

Bermischte Schriften

von

Friedrich Jacobs.



Zweiter Theil.



Leben und Kunst der Alten
Erster Theil.

Gotha,
Ertinger'sche Buchhandlung.
1824.

Leben und Kunst

der

Alten.

Von

Friedrich Jacobs.

Ersten Bandes
erste Abtheilung.

Der Griechischen Blumenlese
I. bis VI. Buch.

Gotha,
Ertingersche Buchhandlung.
1824.



Univ. Bibl.
München

An

Katharina Gräfin von B****

1803.



Sin zu dem heiligen Land, der hellenischen
Wiege der Freyheit,
Zu des Ilissos Gestad ladet die Muse dich
ein.

Folge dem Ruf; dir winkt ein Gefild voll son-
niger Hügel;

Wiesen, mit Blumen gestickt, Thäler von
Bächen durchrauscht;

Schauernde Haine von Göttern besucht, und
der frommen Begeißrung
Heimath, heilig und hehr; Grotten in
Felsen geholt;

Meere mit schimmernden Inseln besät, wie
mit Sternen der Himmel;
Alles vom reinsten Krystall strahlenden
Aethers umarmt.

Und was hier die Natur mit beseelendem Hauche
geformt hat,
Haben mit bildender Lust menschliche Hände
verschönt.

Heilige Tempel entsiehn dem Grund, und
auf lustigen Säulen
Pranaet von Gottern umhantzt mächtig das
hohe Gebälk.

Flammend erlänzt der Altar in dem Inner-
sten; eisernde Priester
Breiten die Arme; das Volk drängt sich
mit Gaben hinzu.

Festliche Chöre, mit Kränzen geschmückt, in
der Aeten Begleitung,
Schreiten im Reigen einher, zierlich, ge-
messen und ernst.

Andacht wandelt mit Freude vermählt, und
in seliger Einsalt
Rufet das fromme Gemüth Götter zur
Erde herab.

Gern auch folget der Gott. In der menschl:
chen Glieder Umhüllung
Hat er sich menschlich zu freun auch im
Olymp nicht verlernt.

Sterblichen Augen verhüllt, von den rauschen:
den Hainen verkündigt,
Naht er; den nahenden Gott fühlet die
ahnende Brust.

Seliges Volk, dich erhob zu dem Göttlichen
Göttergemeinschaft;
Wie du die Götter geehrt, ehrten die Göt:
ter dich auch.

Darum schwindet auch nie das Empfangene
deinen Gefilden;
Ewig erneunt sich dein Ruhm unter den
Trümmern der Zeit,

Nicht aus irdischer Wurzel entstammt; wie der
heilige Delbaum
Pallas Athenens Geschenk, nicht von den
Flammen zerstört,

Stets in erneuerter Pracht auf Tritoniens hei:
liger Burg blüht;

Also erblühet auch dir nimmer vergängli:
cher Ruhm.

Jetzt noch thront ihr wie sonst, ihr Unsterbli-
chen, auf des Olymps
Gipfel; und festlich ertönt Jupiters Halle
noch jetzt.

Immer noch droht er, wie sonst, und verheißt,
die ambrosischen Locken
Schüttelnd; und bebend umher staunet der
Himmlichen Schaar.

Noch von den waldigen Höhen Samothrakiens
schreiet der Salzfluth
Herrscher aewaltigen Schritts über das
spiegelnde Meer;

Schirret die Kesse noch jetzt an den goldenen
Wagen zu Megä,
Und es umwimmeln der Fluth Kinder den
König noch jetzt.

Chariten tanzen im Lied des Thebanischen
Schwan's am Kephissos;
Und an Kastaliens Quell wecket Hesiodos
Lied

Immer auf's neue den Tanz der Pierischen
Musen; und Peneus
Schattiges Ufer vernimmt immer noch
Phoebos Gesang.

Jetzt noch klagt um Adon Amathusia; liebe:
verwundet

Senkt zu des Latmos Höhn Luna den Wa:
gen herab.

Auch noch suchet die Spur der verlorenen
Tochter Demeter;

Saaten und Maaß und Gesetz bringt sie
dem Menschen noch jetzt.

Noch steigt Hermes herab, der geschäftige
Diener Kronions;

Und auf strahlendem Pfad schwinget sich
Iris hinauf.

Nereus Töchter enttauchen der Gluth; Hydria:
den durchwimmeln

Alle Gewässer; im Hain gaukeln die Sa:
tyrn umher. — —

Glückliches Volk, dir verlieh die Natur Kraft
göttlich zu handeln;

Und was Schönes du thatst, schöner zu
schmücken im Lied.

Galt' es der Thaten allein, wetteifernd stritten
die Völker

Anderer Jenen mit dir; aber es schwindet
die That

In der Vergessenheit Nacht, wenn nicht auf den
Flügeln des Wohllauts
Rettend ein hohes Gemüth über die Zeiten
sie führt.

Eiserne Saat von Heroen entwuchs der be-
fruchteten Tellus

Nicht an der Dirke nur, oder in Kelchi-
scher Flur;

Aber sie fielen in Staub; und den mächtigen
Hügel umsäumt

Kein harmonischer Laut, welcher dem
Entel sie nennt.

Heilige Töne des Lieds, und du Seelenbeherr-
schender Wohllaut

Schwingen verleihst du der That, Athem
und Seele dem Wort.

Wie in Persephonens Nacht, um des Acheron
nebelumflöthne

Ufer ein klasses Geschlecht wankender
Schatten sich drängt,

Kreudlos, dumpf hin träumend, und stumm,
wie in träger Bewegung

Yethe's Fluth hinschleicht, düster ihr Geist,
wie die Nacht;

Also wandeln die Völker einher, die Phoebos
Apollon

Nicht mit Mnemosynens Chor, nicht mit
der Charis erfreut.

Aber sobald auf schroffem Gebirg Pan's länd-
liche Syrinx,

Schlummernde Echo, dich weckt, Saiten-
gelispel ertönt,

Pauscht urplötzlich das dumpfe Geschlecht, und
ein neues Verlangen

Nach der gemeinsamen Lust ruft sie zum
frohen Verein.

Tänze beleben die Flur; mit dem Tanz eint
muntrer Gesang sich;

Rasch in harmonischem Flug schwebet die
Seele hinauf,

Steigen die Götter herab. Nun blüht von
hesperischer Goldfrucht

Tellus umher; und der Fels schmückt sich
mit rauschendem Grün;

Strahlender wölbt sich des Himmels Azur, und
der blühenden Erde

Schwellenden Busen umschlingt weicher
die liebende Lust.

Du auch lagst, o hellenisches Land, in der
 langen Verödung;
 Nicht von der Freude besucht, nicht von
 den Göttern geliebt,
 Duster und stumm; bis kühn in die goldenen
 Saiten Diagroß
 Sohn griff, hohen Gesang einend der
 Vener Götter.
 Jetzt aufwachte zum Leben die Welt; selbst
 starrende Felsen
 Eilten, so heißt es, herben, und der ent-
 wurzelte Wald.
 Denn du siegest herab zu den Sterblichen,
 heilige Liebe;
 Liebe der Menschen; und du, Liebe der
 heimischen Flur.
 Denn was nur dein Athem berührt, dein
 freundliches Auge
 Anschaut, war' es ein Fels, regt sich und
 athmet und lebt.
 Eden erblickt, wo immer du gehst; und wo
 du verschwindest,
 Schwundet dem Saag das Licht, Farben
 und Blüthen und Lust.

Selbst in die Tiefen der Gruft einkenkst du
dich; holder Erinnerung
Kränze, von Thränen befhant, blübn an
den Gräbern durch dich.

Doch kein andres Gefild erkohrst du dir lieber
zum Wohnsig,

Keines begabtest du so, wie der Hellenen
Gefild.

Darum schmückte das Leben sich dort, und
des Lebens Geschäfte,

Was nur Menschen erfreut, liebend mit
Worten und Schrift.

Redende Steine verkündeten dort, und das
eherne Standbild,

Thaten der Männer, und noch preiset es
Rahmen und Ort.

Wer für die Freyheit fiel, wer heilige Tempel,
der Ahnherrn

Asche, die Götter, die Stadt rettend,
das Leben verließ,

Nicht entschwand sein Rahme des dankbaren
Volkes Gedächtniß;

Und sein Mal an dem Weg lehret zu
sterben für Recht.

Auch was fordernd dem Leben genützt, in dem
 Kampf, und im Feldbau,
 Pflugschaar, Spaten und Schild, ehre
 das fromme Gemüth;
 Weihend das treue Geräth den Unsterblichen,
 süget' es scheidend
 Ehrende Worte, des Dank's dauernde
 Zeugen, hinzu.
 Was nur immer den Busen bewegt, in helles
 nischen Liedern
 Herrlich mit Worten geschmückt, athmet
 es liebend sich aus.
 Süßes Verlangen der Lust, des Entschwunder-
 nen klagende Sehnsucht;
 Thränen, und Trauer, und Scherz, Zu-
 bel und fröhlicher Spott.
 Lehr' auch feurig und mild, und die heiligen
 Sprüche der Weisheit,
 Wie von Avelens Mund, strömten har-
 monisch einher. — —
 Auf denn, grüße das heilige Land, unver-
 welklicher Schönheit
 Wiege, die Wiege der Kunst, grüße,
 Kathinka, mit mir;

Helde, vor Tausenden werth in des Helikons
behrer Umschattung,
Und in Dodena's Hain lauschend, zu
hören den Gott.

Freudig empfangen die Chöre dich dort der par-
nassischen Jungfrau;
Denn im stillen Gemüth liebst du die gött-
liche Kunst;

Sehest in innerster Brust der Vollendung ewi-
ges Urbild;

Und nur Heiliges dünkt heiliger Liebe dir
werth.

Wie sich in Tempe's gefeyertem Thal, an den
Ufern des Peneus,

Düftender Blumen Geschlecht über die
Auen ergießt;

Wie zahllos an dem dunkeln Gewölb', in der
Tiefe des Aethers,

Unter den Schritten der Nacht Sterne wie
Blumen erblühn;

Also, Kathinka, erblüht auch dir in der Tiefe
des Herzens

Strahlend von ewigem Glanz eine poeti-
sche Welt.

Stannend beschaust du das eigne Gebild in
dem innersten Busen;
Denn was nimmer die Welt zeigt, ent-
hüllt dir der Geist;
Weil von den Augen ein Gott dir die trügende
Binde genommen,
Daß du den Irrthum kennst, welcher das
Ewige trübt;
Auch kein blendend Phantem mit vergänglichem
Schimmer dich täusche;
Oder zerstörender Sturm wüth' in dem
stillen Gemüth.
Darum leitet Mnemosyne dich zu den Gärten
der Weisheit,
Wo mit dem Samier einst sinnig Theano
gewallt;
Wo Diotima's göttlicher Mund, der erhabnen
Propheetin,
Einst der Phainarete Sohn weise zu lieben
gelehrt.
Dort kent dir der Neutische Eher die unsterbli-
chen Blüten
Heiliger Kunst, und ihm einen die Chari-
ten sich;

Und, wie der Sappho vordem, umwinden sie
selber das Haupt dir;
Allen erstrahlst du; dir selbst birgt sich der
weibende Schmuck.
Wie ein Gebilde der heiligen Kunst, sich selb-
ber nicht kennend,
Jedlichem, der es erblickt, freudig den
Busen bewegt;
Also erfreust du die Welt, nur selbst nicht eig-
ner Vollendung
Kundig, erhaben und tief, wie der Hel-
lenen Gedicht.



V o r r e d e.

Der Titel, welcher dieser neuen Reihe meiner vermischten Schriften vorgesetzt ist, weist auf das griechische und römische Alterthum hin. Dasjenige, was in deutscher Sprache von mir über Gegenstände dieser Art geschrieben worden, wird hier mit Auswahl gesammelt werden. Einiges Neue wird hinzukommen; das Aeltere aber umgearbeitet und in besserer Gestalt erscheinen. Was der Verbesserung widerstrebt, ist gänzlich zurückgelegt worden; so wie auch nichts in diese Sammlung aufgenommen werden wird, was nur dem Gelehrten allein, und nicht einem gebildeten und nach all-

gemeinem Unterrichte strebenden Leser gefallen konnte.

Meine frühere Absicht war, diese Reihe von Schriften mit Reden zu eröffnen, die auf das classische Alterthum Beziehung haben; aber einige Rücksichten, deren Erwähnung hier unnütz seyn würde, haben mich bewogen, von dieser, in der Vorrede zum ersten Theile der vermischten Schriften angekündigten Anordnung abzugeben, und jene Reden dem nächsten Bande vorzubehalten.

Dasjenige indeß, was mich hierbey vorzüglich bestimmte, war der Wunsch, die Freunde der alten Welt sogleich beym Eintritte durch eine gefällige Mannichfaltigkeit alterthümlicher Gegenstände festzuhalten. Nichts schien hierzu besser geeignet, als eine Auswahl aus den Gedichten der griechischen Anthologie. Diese unschätzbare Sammlung, die uns für den Verlust vieler der herrlichsten Werke der alten Poesie entschädigen muß, ist jenem wunderbaren Schilde vergleichbar, das aus der Werkstatt des kunstreichsten der Götter in die Hand des ersten unter den Heroen überging,

ein reiches Abbild des alten Lebens, und in so fern auch gleichsam ein Symbol der homerischen, jenes Leben umfassenden Epik. Wie dort ein mannichfaltiges Bildwerk in gefälliger Anordnung jedes Streben und jeden Wechsel des alten Lebens, das Größte wie das Kleinste, dem Auge zeigt; so wird uns auch in dieser reichen Sammlung das Schönste und Herrlichste, was das Alterthum schmückt, zugleich mit seinen gewöhnlichsten Erscheinungen durchflochten, und eben durch diese Vereinigung belebt und bekräftigt, in beseelten und beredten Bildern vor die Augen gestellt. Die Werke des Krieges und des Friedens; glorreiche Thaten der Halbgötter und Helden; der Ruhm der alten Städte und der Wechsel ihres Geschicks; die Gewerbe der Menschen in ihren verschiedensten Richtungen; Landbau und Schiffahrt; Handwerk und Kunst; Weisheit und Wissenschaft; auch ihre Feste und festlichen Vereine in geweihten und schattenreichen Hainen, an sprudelnden Quellen und in reichgeschmückten Gärten; Alles, was das Leben befruchten und erheitern kann, hält das Aug

hier fest, und fordert die Einbildungskraft auf, den Wunderbau des alten Lebens aus diesen leuenden Bruchstücken *) wiederaufzubauen. Wie sich aber auf jenem homerischen Kunstwerke und überhaupt in allen Erscheinungen des Alterthums die Götter unter die Sterblichen mischen, und alles Thun der Menschen, wie aering es auch an sich sey, durch ihre Gegenwart heiligen, durch ihre Theilnahme fördern, so treten uns auch in diesem antheologischen Tempel die Götter überall und in den mannichfaltigsten Beziehungen entgegen. Und wie von den Altären geweihter Haine an den Festtagen der Untertblichen, so erheben sich auch hier die Flamme der Andacht, mit dem Weihrauche frommer Wünsche und eines jeden Gefühls, welches das Gemüth in seiner Tiefe bewegt, und jett die Freude durch weisen Ernst, jett den Schmerz durch heitere Hoffnungen mäktat und mildert.

Das, was den Griechen vor allen Völkern auszeichnet, gleichsam die innere Seele

*) S. der Blumenlese achtes Buch m. 11. S. 43.

der Griechheit ist Humanität; und ein sprechendes Zeichen dieser Humanität ist die liebende Aufmerksamkeit, die sie jedem Gegenstande widmen, der sich dem Kreise ihrer Theilnahme nähert. Und nicht bloß der Speer ruht in der Hand des Kriegers, und trachtet, wie Pfeil und Schwert, sich mit dem Blute des Feindes zu sättigen; auch den Pflanzen und Bäumen leiht er seine Sprache und sein Gefühl; und kein Werkzeug, kein Gefäß, kein Stück der Kleidung ist so gering, daß sich, wenn es der Zauberstab hellenischer Poesie berührt, nicht beseelt, und wenigstens die liebende Zugabe eines schmückenden Beyworts empfängt. Die Anthologie ist mit Beyspielen dieser beseelenden Liebe angefüllt. Aus ihr entsprang der Gebrauch, die Werkzeuge des Lebens, und was lange genügt und ein Geschäft gefordert hatte, den Göttern, den Beschützern dieses Geschäftes, zu weihn, und es eben so wohl durch die Stelle, an der es nun für immer ruhte, als durch beygefügte Worte zu ehren. Wie viele Inschriften bezeugen noch jetzt, meist in den einfachsten Worten, diesen

menschlichen Sinn, welcher uns dem dankbar
 Weibenden noch mehr als dem Gegenstande
 der Weibe selbst befreundet; während oft noch
 überdieß, indem etwa ein Schild seine Schn-
 sucht nach dem starken Arme seines vorigen
 Herrn ausspricht, oder sich der Ruhe erfreut,
 die ihm, nach Schlacht und Feldgeschrey, in
 den Hallen der Götter und unter den Gefän-
 gen fernernder Ehre zu Theil geworden, die
 entfernten Glieder der Kette des Lebens an
 einander geknüpft, und das Gewaltthätigste
 mit dem Heitersten, das Stürmischste mit dem
 Friedlichsten in Berührung gebracht wird.
 Aber nicht Waffen allein genießen diese Aus-
 zeichnung; auch nicht das allein, was seinem
 Besitzer Ruhm bringt, wie wenn etwa noch
 jetzt ein eitler Schriftsteller in seiner stolzen
 Demuth seine Schreibfeder einem Muttergot-
 tesbilde weicht; sondern jedes Geräthe, jedes
 Werkzeug der dunkelsten und ruhmlosesten Be-
 schäftigung wird in der Nähe des Ziels eines
 mühevollen Lebens gleicher Achtung gewürdigt,
 und beym Scheiden mit Dank und Liebe ge-
 nannt.

Es ist bisweilen gezeifelt worden, ob die Alten Sinn für die landschaftliche Schönheit der Natur gehabt; und diejenigen, welche dafür das Zeugniß mahlerischer Gedichte — welche allerdings ein Erzeugniß der neuern Kunst sind — oder ausführlicher Landschaftsgemälde, dergleichen unsere Reisebeschreibungen mit mannichfaltigem Erfolge schwellen, fordern wollen, werden allerdings berechtigt seyn, ihnen diesen Sinn abzusprechen. Aus solchen Gründen aber möchte ihnen auch die Liebe des Vaterlandes bestritten werden, weil sie nur selten bey ihnen in Worten prunkt; und noch manche andere Tugend, die sie nur übten, ohne sie eben mit Reden anzupreisen. Wenn ihnen aber auch Götter und Menschen, und das Wirken der sittlichen und vernünftigen Welt das erste und wichtigste ist, so war ihnen doch das nicht gleichgültig, was den Gott und den Menschen umgibt. Die Alten liebten das Landleben gewiß nicht bloß um seines zeitlichen Gewinnes willen; und die Haine, mit denen sie die Tempel der Götter umgaben, waren gewiß nicht bloß als Wehr gegen die

Strahlen der Sonne gemeint. Und wer möchte wohl die Gemälde der Natur und ihrer Erscheinungen, welche Homer dem reichen Gewebe seines Epos eingewirkt hat, den breiten Schilderungen derer nachsetzen, die ihren Fleiß der Schilderung der Natur ausschließlich gewidmet haben? Auch die Anthologie ist nicht arm an Gedichten, welche ihre Reize seynern, und den Leser noch jetzt zu dem Schatten säuselnder Platanen, an den Rand rauschender Bäche oder in stille Bretten rufen, in denen vormals der Wanderer Ruhe, der Ermattete Erquickung, der Verletzte Schutz und Sicherheit gefunden, wo Götter geschlummert, oder ländliche Chöre der Syrinx des Pan oder den Kretalen der Samyn gehercht haben.

Zwanzig Jahre sind jetzt verflossen, seit eine Uebersetzung von etwa siebenhundert Gedichten der Anthologie *) von mir an das Licht

*) Tempe von F. J. in zwey Banden. Leipzig, bey G. J. Goschen. 1803. 8.

gestellt worden ist. Diese Sammlung hat sich der Gunst des Publicums zu erfreuen gehabt; sie ist nicht selten angeführt und benutzt, und vor nicht langer Zeit erst einer schätzbaren Auswahl der griechischen Originale*) zum Grunde gelegt worden. Kein ähnlicher Versuch ist seitdem meines Wissens unternommen, auch einzelne Gedichte dieser Sammlung sind während dieser Zeit nicht häufig von neuem übersetzt erschienen. Indem mich aber die fortgesetzte Beschäftigung mit der griechischen

*) *Anthologia graeca sive Collectio Epigrammatum ex Anthologia graeca Palatina in usum Scholarum curavit M. August. Weichert. Misenaë, 1823. 8.* In unserer gegenwärtigen Blumenlese ist bey jedem Gedichte, welches jene Sammlung auch enthält, auf dieselbe verwiesen, so daß in den an dem untern Rande befindlichen Citaten A. die *Analekten* von Brunk oder den Leipziger Abdruck derselben, P. die *Anthologia Palatina* (Lipsiae, 1813—1817. 3 Vol.), W. den Auszug von Weichert bezeichnet.

Anthologie von Zeit zu Zeit wieder auf das
Fempe zurückführte, that mir diese Arbeit,
bey aller Mühe, die ich ihr gewidmet hatte,
nach fortgeschrittenem Studium und vermehrte-
ter Übung kein Genüge mehr. Ich fand
nicht nur die Erinnerungen, welche ein ge-
lehrter Beurtheiler in der Jenaer Literatur-
Zeitung bey ihrer Erscheinung ausgesprochen
hatte, größtentheils wohl begründet; sondern
entdeckte auch selbst bey eigner Prüfung zahl-
reiche Mängel, die der fremden Rüge entgan-
gen waren. Die Liebe der Sache machte mir
die Verbesserung dieser Mängel zum Bedürf-
niß, und nachdem ich einmal Hand an das
Werk gelegt hatte, ließ es mich nicht wieder
loß. So ist diese neue Auswahl entstanden,
dem Stoff und Inhalt nach größtentheils der
früheren gleich, aber anders geordnet, und in
allen ihren Theilen so umgestaltet, daß sie
durchaus nicht für eine zweyte Auflage, son-
dern für ein neues Werk gelten darf. Nur
wenige Verse möchten unverändert geblieben
seyn, und gewiß enthält sie nicht ein einziges
Epiagramm, das in Messung und Ausdruck,

so wie in Ton und Manier nicht wesentliche Verbesserungen erhalten hätte.

Ich will hier zuerst von der Anordnung Rechenschaft geben.

Wie in einem Kunstschatze, welcher Ueberbleibsel des Alterthums aufbewahrt, am besten und zweckmäßigsten Gegenstände verwandter Art zusammengestellt werden, so daß der Beschauer veranlaßt wird, das seinen Blicken dargebotene Mannichfaltige als ein Ganzes, etwa als einen besondern Abschnitt des alten Lebens, aufzufassen; so habe ich auch jedes Buch dieser Sammlung, gleichsam wie eine abgeschlossene Halle, irgend einem Ausschnitte der hellenischen Welt gewidmet, und in demselben das Gleichartige so viel als möglich nach dieser Beziehung geordnet. Wie aber in dem Alterthume kein öffentlicher Platz ohne Tempel, Altäre und Götter ist; wie in der Verwaltung des gemeinen Wesens Alles von den Göttern beginnt, und Alles auf sie zurückführt; so haben wir in der ersten Halle diejenigen Gedichte zusammengestellt, die sich auf die Götter, ihre Aemter und Beziehungen,

auf die ihnen gewidmete Verehrung und ihre
 künstlerische Darstellung beziehen, von dem
 an, dessen Wink den Olymp erschüttert, bis
 zu denen herab, welche die Berge und Wälder
 durchschweifen, in Bächen scherzen, oder über
 Kluren und Gärten, Heerden und Straßen
 wachen. An sie schließen sich zunächst und in
 der natürlichsten Ordnung die Helden an, ih-
 rer Abkunft nach dem Geschlechte der Götter
 verwandt, in ihren Thaten aber und auf ihrer
 unbewussten Laufbahn von ihnen begleitet und
 gesührt: und mit ihnen verbunden stehen die-
 jenigen, die, ohne durch Thaten mit jenen zu
 vertheilern, von denselben Zeit und ähnlichen
 Verhältnissen umfasst werden. — Diese Zeit
 aber, welche ihren Glanz den Mufen und den
 Priestern der Mufen dankt, führt von selbst
 auf die Dichter hin, denen deshalb das dritte
 Buch gewidmet ist, in denen sie, nach der
 Ordnung der Zeit, von dem Sohne des Dia-
 gros und der Kalliope an, bis auf die Kitha-
 reden des schon gesungenen Hellas aufgestellt
 sind, zugleich mit einigen Zugaben, welch-
 den ihnen angewiesenen Platz weniger dur-

ihre Bedeutsamkeit, als durch Verwandtschaft der Gegenstände rechtfertigen werden.

Mit einem leichten und natürlichen Uebergange führt das vierte Buch aus dem mythischen Zeitalter in das historische, indem die Begebenheiten, welche die ersten Gedichte desselben feyern, auf der Grenze des einen und des andern stehn. Große Thaten sprechen uns hier an; und wie uns in der vorigen Halle das Bild eines festlichen Lebens und froher, durch die Stimme der Dichter beseelte Vereine erfreut, so sehen wir hier die Gefilde von Hellas mit Siegeszeichen und allem Glanze kriegerischen Ruhmes bedeckt; aber wie in Griechenland selbst, so erlischt auch hier dieser Glanz, indem sich an die Begründer der Freyheit ihre Unterdrücker, und an die freysinnigen Vertheidiger des Vaterlandes seine Verräther anschließen. Doch soll der Leser hier nicht mit verlegtem Gefühle scheiden. Daher folgt den berühmten historischen Rahmen eine Reihe unbekannter Krieger, die sich durch Tugend und Muth als würdige Söhne des Vaterlandes bewährt hatten; mit

ihnen vereinigen sich die Großthaten spartanischer Männer und Frauen; und das Ganze wird durch die Weihe der Waffen, die im Kriege gedient hatten, als eine angemessene Zugabe geschlossen.

Das fünfte Buch führt in das friedliche Leben und seine mannichfaltigen Beschäftigungen, indem es zuerst, um der Verwandtschaft mit dem Kriegerthume willen, die Sieger in den heiligen Kämpfen aufstellt. An sie reihen sich die Lehrer der Weisheit, die Grammatiker, die Aerzte und Astrologen, der Jäger und Landmann, der Fischer und Schiffer an. Auch der Dieb und was ihm verwandt ist, hat hier seinen Platz gefunden. Und wie in dem täglichen Leben selbst, so mischt sich auch hier Ernst und Scherz mehr als in einem der andern Bücher.

Das sechste Buch ist den Frauen gewidmet, und schließt sich an das vorige auf das engste an. So wie hier zuerst die Tugenden des weiblichen Geschlechts, seine harmlosen Beschäftigungen, und seine Entschlossenheit, in mannichfaltigen Beyspielen dem Leser vor

die Augen treten; so sind auch, um der Wahrheit ihr Recht zu thun, die Mängel desselben nicht übergangen, und der sittsamen Matrone die Hetäre, der würdigen Hausfrau das trunksene und verbuhlte Weib gegenüber gestellt worden.

Die zweite Abtheilung wendet sich in dem siebenten Buche zunächst von bestimmten Gegenständen der Wirklichkeit zu dem Allgemeinen hin. Ansichten des Lebens mannichfaltiger Art, Aufmunterungen zum Genuß, Lehren der Weisheit und Thorheit, auch einzelne Beispiele der angewendeten Lehre füllen dieses Buch.

Die Folge der nächsten Bücher ist durch keine besondere Rücksicht bestimmt worden. Das achte enthält diejenigen Epigrammen, welche sich auf Städte und Länder beziehen, bald ihre Herrlichkeit rühmend, bald ihren Verfall betrauernd. Auch hier werden wir aus der alten Götter- und Heldenzeit bis dahin geführt, wo Rom sein Joch dem besiegten Hellas aufgelegt hatte. Einen Anhang bilden die, welche anmuthige Dörfer preisen; wo

denk auch die berühmten Triopäischen Steinschriften einen Platz gefunden haben, welche vermals die reichen Besitzungen des Redners Heredes, und jetzt die Gärten der Villa Bergese zu Rom schmücken*).

Das neunte Buch enthält die Gedichte der Liebe, die, weil ihr Inhalt keinen andern Eintheilungsgrund darbot, nach ihren Verfassern geordnet sind.

Das zehnte Buch führt in die Halle der Todten, gleichsam als zu einer gemeinsamen Grabstätte für die unhistorischen Namen, während die berühmteren den vorigen Abtheilungen, und derjenigen Classe, welcher sie im Leben aneignet hatten, zugeordnet sind.

Das elfte Buch ist den Thieren und Pflanzen zugeeignet. Ein unbedeutender Anhang berührt einige andere Gegenstände, die an einer andern Stelle nicht schicklich untergebracht werden konnten.

*) S. *Iscrizioni greche Triopae ora Borghe-
siane con versioni ed osservazioni di Euthio
Quirino Visconti. in Roma. 1794. Fol.*

Das ganze zwölfte Buch endlich ist als ein Anhang zu betrachten, welcher zum größten Theil nicht aus der Anthologie genommen, aber ihr darum nicht fremd ist. Die elegische Poesie, die älteste aller lyrischen Formen, aus welcher in sehr früher Zeit das Epigramm erwachsen ist, zählt, von der Zeit ihrer Erfindung an bis zum Verfall aller ächten Poesie, eine Reihe ausgezeichneten Bearbeiter; aber nur eine kleine Anzahl ihrer Werke ist aus der Fluth, die so vieles Schöne zerstört hat, gerettet worden. Von diesen Ueberbleibseln sind die berühmtesten hier in Uebersetzungen mitgetheilt. Die Auswahl aus dem Theognis und Solon, von dem einiges schon das achte Buch des Tempe enthielt, erscheint hier vermehrt. Ihr ist auch die Elegie des Kallinos, des wahrscheinlichen Erfinders dieser Gattung, drey Elegien des Tyrtäos, und das berühmte Bruchstück aus der Leontion des Hermesianax beigegeben*). Dieses

*) Das bekannte Fragment einer Elegie des Phanokles ist dem dritten Buche einverleibt worden.

letztere, welches die zärtlichen Verbindungen
 der berühmtesten Dichter und Philosophen in
 einer Reihe zierlicher Distichen vor unsern Au-
 gen vorüberführt, stand schon ihres Inhaltes
 wegen in zu enger Beziehung zu der Antholo-
 gie, als daß sie von uns hätte dürfen über-
 gangen werden. Ich habe also den Wettstreit
 mit einem berühmten und kunstfertigen Ueber-
 setzer gewagt, dem auch schon nah zu kommen,
 ehrenvoll ist: und die Bedentlichkeiten, die
 mich dabey hätten abhalten dürfen, desto leicht-
 er zurückgewiesen, da seit der Erscheinung
 der Schlegel'schen Uebersetzung in dem Athe-
 näum (1798) mehrere gemischte und un-
 verständliche Stellen des trefflichen Originals
 durch glückliche Verbesserungen aufgeheilt wor-
 den sind. — Der Klaggesang auf den Bion
 schließt sich seinem Inhalte nach an die Epi-
 grammen des dritten Buches an; die übrigen
 kleinen Gedichte des Bion und Moschos
 aber, die wir jenem beigesellt haben, sind we-
 gen ihrer Verwandtschaft mit dem in der An-
 thelogie erhaltenen Frühlinge Meleagers
 aufgenommen. Auch bey diesen sind wir mit

großen und verdienstvollen Vorgängern in die Schranken getreten; ob mit strafbarer Annahme, werden unparteiische Hellenodiken entscheiden. Wir wird es genug seyn, des Kampfes nicht unwerth gefunden zu werden *).

Das Epigramm der Hellenen und ihre Elegie ist ein so zartes Werk der Kunst, daß es keine Nachlässigkeit gestattet, und mehr als irgend ein anderes in Sprache, Haltung und Rhythmus den Schein der vollkommensten Freiheit mit der vollkommensten Gesetzmäßigkeit behaupten muß. Daß dem Uebersetzer dasselbe obliege, kann nicht bezweifelt werden. Es ist nicht genug, Schwierigkeiten zu besiegen; auch der Schweiß muß verbergen werden, den der Sieg gekostet hat; es ist nicht genug, sich durch die Gesetze der

*) Von den elegischen Bruchstücken des Tyrtaos, Solon, Theognis sind mehrere von Passow in Büschings Pantheon übersetzt. Ich beklage, diese Zeitschrift nicht in meinem Bereiche gefunden zu haben.

Kunst zu fesseln; auch die Bewegung in diesen Fesseln muß so leicht und anmuthig seyn, als man nur bey Ungefesselten sehn kann.

Die Beobachtung dieses unbezweifelt richtigen Gesetzes wird dem deutschen Uebersetzer durch Vieles erschwert.

Mehr als siebenzig Jahre sind verflossen, seit die ausländische Pflanze des Hexameters auf den deutschen Parnass gebracht worden, nicht ohne arge Bewegungen und mannichfaltigen Widerstand. Dieser Widerstand blieb indeß ohne Kraft. Die bekämpfte Neuerung setzte sich fest, und die Hexameter häuften sich, dem Schneeballen gleich, der, während seines leichten Dahinrollens, zum Berge anschwillt; dann zerfließt oder zu Wasser zerläuft. Die Kunst gewann dabey nichts. Wenn auf der einen Seite die Fluth von Wielandschen, Bodmerischen und Zachariä'schen Hexametern dazu beytragen mochte, das Ohr der Leser an die neue Form zu gewöhnen, so wurde dieser Gewinn reichlich durch den Nachtheil überwogen, der in der Gewöhnung an so schlaffe und kunstlose Rhythmen lag. Die

Folgen dieser Verwöhnung werden noch jetzt gespürt. Kein geringes Uebel war es gewiß, daß die bey so leichtsinniger Behandlung ungemein bequeme Form in die untanglichsten Hände kam; nicht viel geringer auch das, daß selbst tröstliche Männer sich bey dem Gebrauche des Hexameters und seines Begleiters, des Pentameters, ohne Bedenken einer Bequemlichkeit hingaben, die sie sich bey keiner andern Form erlaubt hätten, und die in der That jede Form zerstört¹⁾; endlich auch dieß, daß die Verwöhnung des Ohrs durch so viele schlechte, oder schlaffe und fehlervolle Verse bey einem großen Theile des Publicums der bessern Einsicht den Weg versperrte. Daher wohl mag es kommen, daß nachdem sich Voss des Hexameters bemächtigt, und mit überlegener Einsicht durch Lehre und Beyspiel auf die Forderungen der Kunst gewiesen hat, dennoch die bessere Kenntniß von Vielen wie eine Geheimlehre angesehen ist, um die man sich eben nicht viel zu kümmern habe; so daß mancher, eben als ob es gar keine Gesetze dieser Art gäbe, Disticha mit einer Sorglosigkeit fort-

schreibt, die an die rehen Verfasser jener Verse erinnern

— welche verdamt Wahrsager und Tannen
gesungen,

Als noch keiner hinauf zu dem Fels der Ka-
monen gelangt war.

Ennius.

eine Seratesiastik, die am Ende die Sache
in einen so schlimmen Aus bringen muß, daß
wir uns nicht eben wundern würden, wenn
man von neuem behauptete, die alten Epi-
deamaake wären unserer Sprache vom Anfang
an fremd und aufgedrungen, daher sie als un-
volksthümliche Ausländerer je eher je lieber
aus dem Gebiete der deutschen Musen ver-
bannt, und an ihrer Stelle der reine Meister-
sang in seine Rechte eingesetzt werden müßte.

Paraderien dieser Art sind in der Ge-
schichte der deutschen Literatur eine so ge-
wöhnliche Erscheinung, daß wir erwarten,
auch diese ausgesprochen und mit Wärme ver-
theidigt zu sehn. Schwerlich aber zum Ge-
gen der Kunst. Wie viel zwischen deutscher
und hellenischer Sprache, deutschem und helle-

nischem Sinne liege ²⁾), weiß freylich jeder: mann; aber auch die lateinische Sprache hatte sich zuerst, wie die unsrige, in Saturnischen Rhythmen bewegt; auch in ihr herrschte, wie bey uns, der Accent über die Quantität; und die ersten Versuche mit dem leichten und gesegmässigen Schwunge der Schwester Sprache zu wetteifern, waren roh und bäurisch genug. Dennoch siegte sie ob. Und wenn uns jetzt die römische Sprache in ihrer würdevollen Herrlichkeit nicht bloß in Virgils Meisterwerke, den unnachahmlichen Georgicis, sondern auch in den weichern Verschlingungen der Elegie entzückt, wer möchte leugnen, daß ein großer Theil dieses Zaubers an dem gelungenen Kampfe mit den griechischen Formen hänge? so wie niemand leugnen kann, daß erst seit der Einführung der alten Sylbenmaasse in die deutsche Poesie, die in der Reimform und in der Einförmigkeit des Jambischen und Trochäischen Rhythmus enggebundene Sprache den Schwung genommen, durch den sie einige der früher gebildeten Sprachen des neuern Europa überholt, keiner den Vorzug gelassen

bat. Und wird es nicht rühmlicher, wird es nicht dem fernern Gedeihn dieser edeln und kraftvollen Sprache heilsamer seyn, die Mängel, welche dieser Form noch anhängen, wegzuräumen, die Schwierigkeiten, die sie umringen, zu besiegen, und ihr jede Vollkommenheit, deren sie fähig ist, durch unablässiges Streben zu gewinnen, als einer schnell zweifelnden Bequemlichkeit Gehör zu geben, und ohne Weiteres jenen Formen zu entsagen, deren unvollkommene Nachbildung uns bis jetzt schon so nutzlos und ehrenvoll gewesen ist?

Zimmer mehr und mit größerer Gewisheit wird erkannt, daß der Hexameter einer höhern Vollkommenheit fähig ist, als Voß ihm gegeben hat. Schlegels Elegie an Frauen von Israel hat gelehrt, daß es möglich ist den Furchaus zu vermeiden, den man bis dahin für unvermeidlich gehalten hatte; und wie weit sich auch in Uebersetzungen die Nachbildung des alten Versbaus treiben lasse, hat die meisterhafte Verdeutschung des Anfanges der Odyssee von dem eben so gelehrten als genialen Wiederhersteller der homerischen Poesie auf

daß vollkommenste dargethan. Dieses schöne und leuchtende Muster ist nicht ohne Nachfolger geblieben; und wir würden unsers Theils geglaubt haben, die Richtung zu verlegen, die wir unsrer Sprache und dem Publicum, dessen Beyfall wir zu verdienen wünschen, schuldig sind, wenn wir uns nicht ebenfalls nach dem Maasse unsrer Kräfte bemüht hätten, dem höher gesteckten Ziele nachzuringen.

Was nun zuerst die Beobachtung der prosodischen Geseze betrifft, so habe ich mir den Gebrauch reiner Trochäen eben so gewissenhaft untersagt, als ich die Verkürzung einschiedener Längen vermieden habe. Um bey der geringen Anzahl vollwichtiger Spondeen das erstere möglich zu machen, müssen die mittelzeitigen Wörter aushelfen, zu denen ich alle einsylbigen Vorwörter, wenn sie nicht als trennbare Theile eines Zeitwortes nothwendig lang sind, die Fürwörter, die Bindewörter und den Artikel rechne, wenn er als beziehendes Fürwort steht. Den Artikel in diesem letztern Falle zu verkürzen hab' ich mir nur selten, und

meist nur im Nominativ, erlaubt; nie ein Zeitwort: nur, in entlinischer Stellung bisweilen; wol, in demselben Falle, so oft es die Umstände forderten; die Fürwörter mein, dein, sein so selten als möglich; auch von andern Adverbien nur einige, und dieß meist nur bei einer solchen Stellung derselben, welche diese Freiheit begünstigte²⁾.

So wie die Stellung der Wörter nach ihrem leiblichen Verhältnisse den Accent, und dadurch ihre Länge modificirt, so bleibt auch die rhythmische Stelle derselben nicht ohne Einfluß auf ihre prosodische Beschaffenheit. Ein einfolbiares Wort von aewichtigen Elementen, zwischen eine entschiedene Länge und eine eben so entschiedene Kürze gestellt, verliert hierdurch an seinem Gewichte, so daß Daktylen, wie, was nur bewog dich? Steig' auf den Baum? Galt nicht der erste Vertrag? wenn sie mit Sparsamkeit angewendet werden, schwerlich die Gefesse des Wohlklangs verletzen dürften. Noch weniger Anstoß geben solche Verkürzungen in

dem zweiten Theile der Thesis, wo durch die schon angeregte Bewegung auch die schwerere Sylbe mit fortgerissen und gleichsam beflügelt wird. In solchen Verbindungen hab' ich daher kein Bedenken getragen, Wörter zu verkürzen, die ich außerdem als Längen zu gebrauchen pflege, wie: Räuber auch werden sich scheun. Die Vögel nicht. Endlich zum Himmel hinauf. Qualen mein Herz. Wankt euch. Gehst du dann u. a. Die Vorsylbe ent — habe ich, so wie die Endsylbe der Mittelwörter — end, nach Wolfs Vorgänge, bisweilen als Länge gebraucht⁴⁾; als Kürzen hingegen die Sylben voll — und all — in Zusammensetzungen, wie vollenden, allmächtig, allmählig, allkundig; so wie die Endungen heit, ung, bar, hast (gewissenhaft) nach den Umständen bald lang bald kurz. In dem erstern berechtigt ihr Ursprung und ihr Gewicht; in dem andern die Verdunkelung jenes Ursprungs und ihre rhythmische Stellung. Worte wie Wahrheit, Menschheit, Achtung,

haltbar, glaubhaft werden mir immer für gute Freuden gelten, während Menschlichkeit, Wanderung, wunderbar, mangelhaft für eben so gute Daktylen gehalten werden mögen. Das nemliche gilt von dem Worte Nachtiqall, in welchem ebenfalls die Bedeutsamkeit der letzten Sylbe allzusehr verdunkelt ist, um noch auf die Quantität derselben einzuwirken; daher ich dieses Wort, nach alten und sichern Vorgängern, als Daktylus gebraucht habe; nie aber die Wörter Vaterland, Eifersucht^{*)}, Lastermaul, Apfelbaum und ähnliche, dergleichen es in unsrer Sprache genug gibt, um einen Uebersetzer zur Verzeihung zu bringen.

In Rücksicht auf den rhythmischen Bau der Verse habe ich nach der Strenge der alten Verfassung gestrebt, ohne doch eine gleiche Folge derselben Wortfüge zu beabsichtigen, die ich weder für erreichbar, noch für wesent-

^{*)} In Eifersucht ist es einmal, wenn ich nicht irre, aus Noth gehebe.

lich halten kann. Die epigrammatischen Dichter, so wie sie überhaupt ihrem kleinen Bildwerke alle Anmuth zu geben bemüht waren, die es verträgt, haben auch nach den gefälligen Rhythmen gestrebt; der gefälligste Rhythmus des Hexameters aber schien ihnen der bukolische ⁵⁾. Von diesem ist daher auch in unserer Uebersetzung so oft als möglich Gebrauch gemacht worden. Möglich aber schien uns nur das, was höhern Forderungen keinen Eintrag thut.

Ein nothwendiges Erforderniß eines gefälligen Rhythmus ist der Wechsel der Reihen, welcher von dem Wechsel der Sylbensüße verschieden ist. Ein Hexameter kann, bey der regelmäsigsten Abwechselung von Daktylen und Spondeen, doch ohne alle Schönheit seyn; und eine Reihe von Daktylen, so wie in seltenen Fällen, eine Reihe von Spondeen, kann die größte Mannichfaltigkeit und Anmuth haben ⁶⁾. Diese ist an den Wechsel der Abschnitte geknüpft. Da dieser Gegenstand in Beziehung auf den Gebrauch der Alten von

dem Bearbeiter der wissenschaftlichen Metrik, unserm theilichen Hermann und andern*), in Beziehung auf die deutsche Kunst aber von Voss und andern genügend behandelt worden, so will ich mir hier nur über eine Art des Abschnittes einige Bemerkungen erlauben, die auch von den versafaltigsten Hexametristen unserer Sprache nicht hinlänglich beachtet zu seyn scheinen. Der Trochäische Abschnitt, welcher in dem griechischen Hexameter an der ersten, zweiten und dritten Stelle keinen Anstoß gibt, wird an der vierten nur selten gefunden. Da wo er sich findet, besteht der zweite Theil der Zeile fast immer aus einem enklitischen Worte, welches dann, als integrierender Theil des vorhergehenden, einen Daktylus bildet, der nicht anders betrachtet werden kann, als ob er aus einem einzigen Worte bestände**);

*) Verhältniß von Epiker in seiner reichhaltigen Schrift de versu graecorum heroico, maximo Homérico. Lipsiae, 1816. 8.

**) τὰς ποδὶ στερήσας, ὅτρυνέ τε, νικῶσι τ' ἀντιφ.

weit seltner gehört dieser zweyte Theil der Thesis einem mehrsyllbigen Worte an, so daß die seltne Licenz durch eine Art von Nothwendigkeit entschuldigt wird *). In dem letztern Falle wird der Rhythmus des Verses gerade an der bedeutendsten Stelle geschwächt und gleichsam gebrochen **); daher ein solcher Abschnitt auch in dem deutschen Hexameter vermieden werden muß. Doch nicht ohne Einschränkung. Was in dem heroischen Verse der Griechen von den enklitischen Wörtern gilt, daß sie den trochäischen Abschnitt aufheben, gilt bey dem Deutschen von einem jeden Worte, das sich dem Sinne nach nothwendig an das vorhergehende anschließt, und mit diesem ein untrennbares Ganze bildet. Daher sind Verse wie folgende

Nur durch uns kommt Böses vermeanen
sie.

*) Πηλεὺς δὴν μοι ἔπειτα γυναῖκα γαμέσ-
σεται αὐτός.

**) S. Herm. Elem. Doctr. metr. p. 338.

Wenn gleich fern, und den Tod dann
wünschet er").

tadellos; wohl nicht aber solche, in denen die
zweite Kürze des Daktylus mit dem nächstfol-
genden Worte zusammenhängt, und eine neue
Reihe beginnt?), wie in folgenden:

Aber mir ist um Odysseus, den wackern,
das Herz wie zerrissen.

Auf, dann wollen wir Hermes, den
Reien, den Argosmörder —

Denn wohl wußt er bestimmt den Entfüh-
rer der troischen Laren —

Den hellathmender Lust abspiegelt in
bläulicher Tiefe —

Die Schwäche dieses Abschnittes wird vermin-
dert, wenn das trochäisch-ausgehende Wort
kein Amphibrachys, das nächste nach ihm aber
ein mehrsilbiges ist. Daher wir Ausgänge,
wie

Jovis untadlicher Vollmacht.
unnäßig entlederte jener.

*) Wie bemerkt Lycius (Anth. Pal. VII. 230.)
ἀνὴρ ἀπὸ πτολήμου πρέσβαντάσε δέ-

für tadelfrey halten, wie selten sie auch immer bey den Griechen sind *). Wenn uns der trochäische Abschnitt der von uns gemißbilligten Art an einigen Stellen entzückt ist, so haben wir den Fehler in den Anmerkungen zu verbessern gesucht; die wenigen Beispiele aber, welche dennoch stehen geblieben seyn mögen, werden billige Beurtheiler, welche die Schwierigkeiten einer solchen Arbeit aus Erfahrung kennen, zu entschuldigen wissen.

Gotha, den 29. Januar 1824.

ἔατο νόστιμον. Oder beym Theocrit. I. 150.
ὥδ' ἔστι λιδοαῖον, τὸ δ' ἀνελυγμένον.

*) So möchten wir auch in unser Übersetzung (XII. S. 236.) den Vers vertheidigen:

Schiffend zum feindlichen Land und dem nimmer erbitlichen Wohnplatz.

A n m e r k u n g e n .

1) Ramler, dessen glänzendes Verdienst um die lyrische Poesie manche mit Unrecht verkennen, machte sich die Verpflanzung der alten Sylbenmaaße auf deutschen Boden zu einem angelegentlichen Geschäft. Man würde ihm Unrecht thun, wenn man glauben wollte, daß er Gesetz und Regel gering geschätzt habe; aber seine Vorstellung von der prosodischen Beschaffenheit der deutschen Sprache war so durchaus irrig, daß seine Hexameter nicht minder fehlerhaft dahin laufen, als ob er an gar keine Regel geglaubt hätte. Diejenigen, mit denen er Gessners Idyllen umspinnen hat, gute Prosa in schlechte Verse umwandelnd, und allzuberühmt, um bey ihnen zu verweilen; aber nicht besser sind folgende aus einer Uebersetzung der 16ten Horazischen Epode (Ramlers lyrische Gedichte S. 261.)

Und erwartet ein Weltmeer, gesegnete Fluren im
Weltmeer —

Wo vom Pfluge das Land unaufgerühlt, Saaten
mit Bucher —

Niemals der Olbaum den Wunsch der fröhlichen
Eigner betrüge —

oder in der Ode an Munatius Plancus. S. 223.

Unter deinem Weinstock. Ob Teucer Ältern und
Heimath —

Größeren Unfall bestanden: trauet Wein und ver-
saget den Kummer.

oder in der eigne auf den sechzigsten Geburtstag des
Königes S. 169.

Seiner Ärzte Beystand. Noch zünden im Heilig-
thum Gottes —

Und durch solche Verse glaubte man mit den Alten
zu wettsiefern!

Herders Hexameter sind nicht besser gemessen;
und da er sich dieses Vermaßes sehr häufig bedient,
so sind bey ihm die Beispiele aller Arten von Fehlern
häufiger und leichter zu finden, als bey irgend einem
andern Hexametristen der neuern Zeit. Selten findet
sich bey ihm ein Vers dieser Art, welcher richtig,
noch seltner einer, welcher schön zu heißen verdiente.
Gleichwohl mag es nur wenige Menschen gegeben
haben, die einen lebendigeren Sinn für das Schöne
besaßen als Herder; noch weniger, die sich eifriger
bemühten, das, was sie auf eine gefällige Weise an-
sprach, sich durch Nachbildung anzueignen; auch
konnte es ihm nicht unbemerkt geblieben seyn, daß

der Zauber der Homerischen und Virgilischen, die
 Anmuth der Theokritischen Verse eben aus der Be-
 schwärzung der strengsten Gesetzmäßigkeit und der fren-
 sten Bewegung hervorgeht; aber diese Einsicht trug
 der ihm keine Frucht. War es die Eile, mit welcher
 er zu schreiben pflegte; oder war es die trügerische
 Meinung von der Überlegenheit des Geistes, welcher
 die Stützen der Technik entbehren könnte; genug,
 daß alle Werke dieses Treilichen mehr oder weniger
 an der Vernachlässigung der Form leiden. Am sicht-
 barsten aber tritt diese Vernachlässigung, wie es nicht
 anders seyn konnte, in den Nachbildungen der alten,
 unerbittlichen Kunst hervor, welche, nicht zufrieden
 mit dem leicht verhauchenden Geiste, reichen Inhalt
 auch in reichgeschmückten und schön geformten Gefä-
 ßen bietet. Folgendes berühmte Distichen Platon's:

Einem Tempel, der nimmer zerfiel, suchten der
 Anmuth
 Schwestern, und fanden ihn in Aristophanes
 Brust.

ist keineswegs das missungensle in Herder's Blumen-
 lese; doch würden diese lahmen Verse den Alten ein
 Epott gewesen seyn, vor dem die Zierlichkeit des Ge-

danke den Verfasser nicht gerettet hätte. Nicht besser schreitet folgendes auf:

Süße Liebe, der Hoffnung Schwester; aber ver-
 zeih mir
 Holde, daß Hoffnung mir dennoch die süßere
 sey.

Folgendem Epigramme aber,

Den Kretensischen Hirt Astacides haben die Nym-
 phen
 Diesen Bergen entführt; heiliger Astacides,
 du
 Wohnst nun unter den Eichen in Jovis Hainen.
 Ihr Hirten
 Singet nicht Daphnis mehr, singet Astacides
 nun.

wissen wir nichts zu vergleichen, als das Epigramm des Grammatikers Histiados in Lukians Kapithen S. 41. Statt indeß diese Beispiele zu vermehren, die sich nur allzuleicht darbieten, wollen wir hier auf einige treffliche Erinnerungen verweisen, welche Seebode's reichhaltiges Archiv für Philologie und Pädagogik 1ster Jahrgang S. 196 mittheilt, und in denen Hr. Dr. Salbe in Stargard die Bedürfnisse des deutschen Hexameeters in Prosa und Versen wahr und geistreich

aufzuzurechnen hat. Wir erlauben uns einige der letztern hier anzuführen:

Leicht zwar ist's, sechs Füße zum griechischen Verse
zu ordnen,

Leicht das Gesetz, mit dem Daktylus bunt die
Spondeën zu mischen,

Oder noch leichter der Evenda Maß den Trochäen
zu räumen,

Wie es die Deutschen nun lange geübt in unend-
lichen Versen;

Aber wie wenige dennoch der hurnig gebildeten
Reihen

Dürften erlaben ein griechisches Ohr, das Regel
und Maas kennt;

Wer nicht längere Silben und kürzere unter einan-
der

Schicklich zu ordnen vermag bey'm Versablesen
und Schreiben,

Weider das undankbare Geschäft; harthörige
Leser

Sind untauglich zu bilden den Vers, der Freude
dem Ohr wird u. s. w.

2) Schön und wahr sagt Herder (Zerst. Blät-
ter I. S. 125.) von der Sprache der Griechen, vor-
züglich in Beziehung auf das Epigramm: „Wie
biegsam ist sie zu jedem Bilde, zu jeder Empfindung!
wie biegsam insonderheit zu dem schönen Maas, das

sich das Epigramm gewählt hat! Hexameter und Pentameter winden einen Kranz in Worten, wie sie dem Ohre in Sylben einen vollendeten Rundtanz geben. Welche Sprache kann sich solcher Sylbenmaasse rühmen? Selbst die Römische nicht. Und in der Deutschen versuche man es, wie manche Mühe die Uebersetzung eines Epigramms, insonderheit in seinem Pentameter koste. Unsere Prosodie starrt von einsylbigen, unbestimmten Worten; Hiatus sind in ihr fast unvermeidlich, und wenn der Vers seine Flügel mit fröhlichem Spiel auf- und zuschlagen soll, so schleppt sie sich oft in mühsamem Gange daher, trennend dem Himmel, unter dem sie ertönt."

So überflüssig unsre Sprache mit Buchstaben ausgestattet ist, so arm ist sie an Tönen, und vornehmlich in dem Bau ihrer einfachen Wörter, an schöner klangreicher Gliederung. Wie oft bringen einen Uebersetzer Wörter wie πόλεμος, wofür er nur Krieg, πολέμοιο, wofür er Kriegeres und Kriegs hat, zur Verzweiflung. So Fluß und ποταμός, Tod und θάνατος, alt, παλαιός, Stadt und πόλις, und so unzählige andre, die sich in ihren Neugungen noch schöner ausdehnen

und mit dem anmuthigsten Wechsel von Tönen schmücken. Werden nicht selbst die gemeinsten Dinge durch volltönende und reichgegliederte Wörter gehoben und veredelt? Der häßliche Frosch ist als *βάτραχος* weit weniger häßlich, und selbst die Kröte bewegt sich als *φύδαλος* anmuthig fort. Und nun gar Wörter wie *διδυματόμος*, *καλυψάμενος*, *αμφοτέρωθεν*, *ἐκαστονόμοις*, *δουλοδύνη*, *χρηύμοσύνη* und unzählige ähnliche, welche mit der vollkommensten Feinordnung des Ohres die schönsten Reize bieten! Mit welchen Wörtern baut sich, wie mit geschliffenen Marmerstücken, eine rhythmische Reihe leicht und fest zusammen, oft ohne die Beyhülfe kleinerer Stillkne, an denen es unsrer Sprache auch wieder auf eine recht peinliche Weise mangelt. Wie oft vermißt ein Übersetzer den Wechsel der einfachsten Bindewörter, indem er bey seinem unmelodischen und dem Griechen sein *καί*, *τέ*, *ἤ* *δέ* und *δέ*, dem Römer sein *et* und *atque*, *ac* und *que* beneiden muß. Und außerdem die Beschränkung in den Abkürzungen der Rede, z. B. in Vergleichen, wo ihn das starrende *als* quält, das schon wieder genug neben *ἢ* und *ἥ* erscheint, und nicht, wie im Griechischen,

durch den Gebrauch des Genitivs, und im Lateinischen durch den Ablativ so schön und zierlich umgangen werden kann! und jene andre Beschränkung, die uns durch den Mangel hinlänglich bezeichnender Beugungsformen, sowohl bey andern Wörtern, als insbesondere bey den Participien auferlegt wird; und unzähliges andere, was niemand ahnet, der sich nicht freywillig aus besonderer Liebhaberey in dieses *pistrinum* verkauft hat.

3) Den Artikel, als bezeichnendes Fürwort gebraucht, verkürzt auch Wolf bisweilen, z. B. Od. v. 80. Auf dem umflossenen Land, das im Meer wie ein Nabel emperragt. Schlegel in Roma: Sieh, das Palatium drüben, das alle Paläste benannt hat. Und wann unter den Weisen, die rein für das Ganze gestrebet. — Derselbe in den Sylbenmaßen: Gleichwie sich dem, der die See durchschiffet — Die Adverbien nun und nur verkürzt derselbe in der Elegie S. 43. Aber *Lavinium* wurde nur erst, dann *Alba* gepflanzt. S. 47. selbst nur erliegt sich Rom. — Wer nie hebte dem Eisen, vom Golde nur wend' er den Blick ab u. so öfter. Daf. S. 45. Bald nun erschienen der Dacier Muth.

S. 50. Zwischen die Säulen und Giebel nun drängen sich marmorne Wunder. — Noch und doch verführt Wolf Od. v. 11. so viele der Tod noch verhehlet. V. 89. mehr noch zu Thatkraft reize. V. 41. entsezt sein Ohr doch der Kürst. V. 65. wie doch vermücht' ich. V. 75. Zwar, doch verirrt durch Sturm' ihn weit von dem Vaterschilde. — Denn Ebenders. Od. 20. Stärke: denn rastlos wüthete jener. V. 57. ebüben wissend die Strafe; denn früher verführten wir ihm. — Die Verführung von als, ebaldig von Wolf gemissbilligt, überall zu vermeiden, schien mir unnöthig. Auch Schlegel hat sich dieses erlaubt, in der Elegie S. 56. Nach viel anraufenden Mächten, als alles verheert und geraubt war.

4) Die häufigen Verwörter (mit, von, an) laus zu gebrauchen, hab' ich mir nur selten erlaubt, und nur in der Ironie des Darius vor ganz entschiedenen Kürten: In der Gestalt. Mit dem Verdacht. Von des Gemüths u. a. Schlegel erlaubt sich dasselbe, nicht ohne Härte, in der Fekung des Spondens: 1. V. in der Elegie S. 42. Mit oft weitendem Glang. Von uralter und ältester

Zeit. S. 47. Zu Schiedsrichtern. S. 51. Mit nachahmendem Strahl.

5) Die schöne Bildung des ersten Verses in der ersten Idylle Theokrits

ἀδὺ τι τὸ ψιδύριον καὶ ἃ πίυς, αἰπὸλε,
τῆνα.

hat den Grammatikern Veranlassung gegeben, dem bukolischen Verse die Regel vorzuschreiben, daß er am besten mit einem Daktylus anhebe, und wiederum in der vierten Stelle die Reihe mit einem Daktylus schließe: der Überrest des Verses aber bilde sich am schönsten dann, wenn der fünfte und sechste Fuß jeder aus einem ganzen Worte bestehe. Auch die deutsche Sprache vermag diese Bildung nachzuahmen:

Während du einst mittäglich, Hesiodos, weidende
Heerden —
Hesperos, holder, der Nacht, der unschatteten,
heilige Zierde.
Sterblichen ziemet es nicht, der Unsterblichen Werke
zu richten.
Rühmlisches Zeichen zu fern der Ausonischen adli-
chen Abkunft.

Doch wurde man sich sehr irren, wenn man glaubte, daß jene Regeln immer und überall beobachtet worden, was zu einer unerträglichen Eintönigkeit geführt haben würde; sondern die bukolischen Dichter selbst vernachlässigten gar nicht selten den bukolischen Einschnitt; oft setzen sie auch den Spondeus an die Stelle des Daktylus (ὡς τοῦτον τὸν καρὸν ἔγασεν δαίμονι τὰκω), und noch öfter greifen die Sylbenfüße der beiden letzten Takte in einander (ἀδλον ἀποισθ. ἐς τὴν καταρθεῖ. ἔσσε κ' αὐέλ. εἴρη.). Sie hielten es auch nicht für nothwendig, daß der Daktylus des vierten Taktes in Einem Worte enthalten sey, was ihnen doch bey der Länge ihrer Wörter, und der Leichtigkeit, sie durch die Beugungselben auszudehnen, wenige Mühe gekostet hätte; sondern sie setzten ihn ohne Bedenken aus mehreren Wörtern zusammen, und nicht bloß mit Hülfe des Anstels, welcher als ergänzender Theil des Nennwerts angesehen werden kann (wie in dem eben angeführten Verse αὐ πικρὸς, oder τὸ δὲ τὰν ὄντων u. unzählige ähnliche), sondern auch auf andere Weise, wie καὶ οἱ αἰὲ δριμύτια χολὰ ποτὶ πῖνι κἀδνηται. Σχοίνω ἐφαρμύσδων μέλε-

ταὶ δὲ οἱ οὖτος τι πῆρας. Αἰολικόν τι δάημα
τέρας καὶ τοῦ θυμὸν ἀνύξει. Ἀβελάρ' τέττιγος
ἀπὲρ τρυγὰ φέριερον ἔδειξ. Dabei auch in uns-
rer Sprache, an dieser, so wie an jeder andern Stelle,
solche zusammengesetzte Daktylen ohne Anstoß sind:

Nun der umstürmete Winter hinweg von dem
Äther gewichen.

Freudlich umkränzt mit der üppigen Saat sich
die bräunliche Erde.

Schon durchschneidet der Schiffer das Meer, und
der säuselnde Westwind.

Einem an diese Bewegung gewöhnten Ohre müs-
sen Verse, die statt des Daktylus oder eines vollrich-
tigen Spondeus an der vierten Stelle einen reinen
Trochäus bieten, unerträglich scheinen. Herders
Blumenlese ist mit solchen Mißgestalten angefüllt:

Gute Schwalbe, du fliegst durch weite Länder
und Inseln.

Guter Schiffer, du trugst Philomelen, und
Philomele —

Niemals öffne das Herz der Liebe. Findet es
Nimmer —

Graue Haare pflanzen sie auf dem grünenden
Scheitel —

Was ist unser Leben? Ein Hauch der nähren-
den Luste.

6. Jelaenden Versen fehlt es nicht am Wechsel der Silbenfüße, indem in ihnen Spondeen, Daktylen und Trochäen nach Möglichkeit gemischt sind:

Eine gefährliche Schifffahrt ist der Sterblichen Leben.
Herders 3. B. I. S. 73.

Lern, o Menschen, die schwerste Klugheit, Stille
zu schweigen. Daf. S. 80.

Als der Schönheit Götter dich in den Wellen des
Miltiroms. Daf. S. 92.

und doch fehlt ihnen Alles, was einen Hexameter gut
machen kann.

So wie also der Wechsel der Füße einen Vers nicht gleich gut macht, so ist er darum nicht so gleich schlecht, wenn sich dieselben Versfüße mehrmals folgen. Wir erinnern uns, daß in einem kritischen Blatte Hexameter bloß darum getadelt wurden, weil sie viele Daktylen enthielten; und doch wurde auch der Gebrauch der Trochäen im heroischen Verse gemüßwilligt. Es ist aber bey der Beschaffenheit unsrer Sprache nicht anders möglich, als daß die Verban-
nung der Trochäen die Daktylen vermehre. Und sollte das wohl mit Grund getadelt werden? Die Grie-
chen, deren Sprache so reich an Spondeen ist, und

die sie durch Zusammenstellung (Positiven) so leicht vermehren kann, trugen nicht das geringste Bedenken, auch ohne alle Rücksicht auf den lebendigen Ausdruck, Verse aus fünf Daktylen zu bilden. Betrachten wir den Anfang der Odyssee:

1. ἄνδρα μοι ἔννεπε, Μοῦσα, πολύτροπον,
ὅς μάλα πολλά
8. νῆπιοι, οἳ κατὰ βίου, Τηριόνοιο Πη-
λίοιο
ἥσθιον· αὐτὰρ ὁ τοῖσιν ἀφειλέτο νόστιμον
ἦμαρ.
τῶν ἀμόθεν γε, θεά, θύγατερ Διός, εἰπέ
καὶ ἡμῖν.
12. οἴκοι ἴσαν, πόλεμόν τε πεφηνγότες ἦδὲ
θάλασσαν.
16. ἀλλ' ὅτε δὴ ἵτος ἦλθε περιπλομένων ἐνιαυ-
τῶν.
19. καὶ μετὰ οἴοι φίλοισι, θεοὶ δ' ἐλάχιστον
ἄπαντες.

Also in zwanzig Versen nicht weniger als sieben rein daktylische! Und sollte wohl einer der Alten Theokritische Verse, wie den oben angeführten ersten der ersten Idylle, wegen seiner fünf Daktylen getadelt haben? Die zweite Idylle enthält solcher Verse nicht weniger als neun und dreyßig, von denen erst zwei,

in drei neben einander liehn. Auch der sorgfältige
Apollonius läßt seine Argonautika mit einem solchen
Verse an; und wer möchte in dem übermäßig annä-
hernden Nonnus, der nie zwei Spondeen neben ein-
ander duldet, die Zahl der rein Daktylischen zusam-
men summiren? Von seinen Nachfolgern sind sie
eben so häufig.

7. Je fühlbarer das Anfangen der neuen Reihe,
welche nach dem Trebäus beginnt, desto beschwerli-
cher ist auch der trebäische Abschnitt. Von dieser
bestimmten Art sind folgende von Herder:

Wenige Tage so flüht die Rose. Vorübergegan-
gen —

Unter den Sternen wehnt mein Lieber: o daß ich
der ganze —

Mutter Erd' und Mutter Europa, ich grüß' euch
beide.

Oder im folgenden Epigramme, das sich, ich weiß
nicht in welchem Tagblatte findet:

Glücklicher Phanor, du wägnst, das Lämpchen,
das sorglich das Studchen
Dir erleuchtet, es werd' hell bald erleuchten
die Welt.

rey der Hexameter einem Gespanne von Pferden
gleich, die zum Theil auf einer, zum Theil auf bey-
den Seiten hinken.

Gemildert wird dieser Mangel durch den engen
Zusammenhang der nächsten Reihe, wie in einigen,
welche der Text anführt, und etwa in folgenden der
Schlegelischen Elegie:

Doch dieß Nichts schwellt an zum Giganten die
rasende Willkühr.

Africa hat sich erschöpft an Geburten der glü-
henden Wildniß —

Was schon Scipio dort anschauend die eigne
Verwüstung.

Von dieser Art sind in unsrer Blumenlese folgende:

I. Buch. 130. Alles beruſet zur Fahrt: schon
tönet der plaudernden Schwalbe —

wofür man lesen kann:

Alles beruſet zur Fahrt: es ertönt schon plaudern
der Schwalben

Früher Gesang.

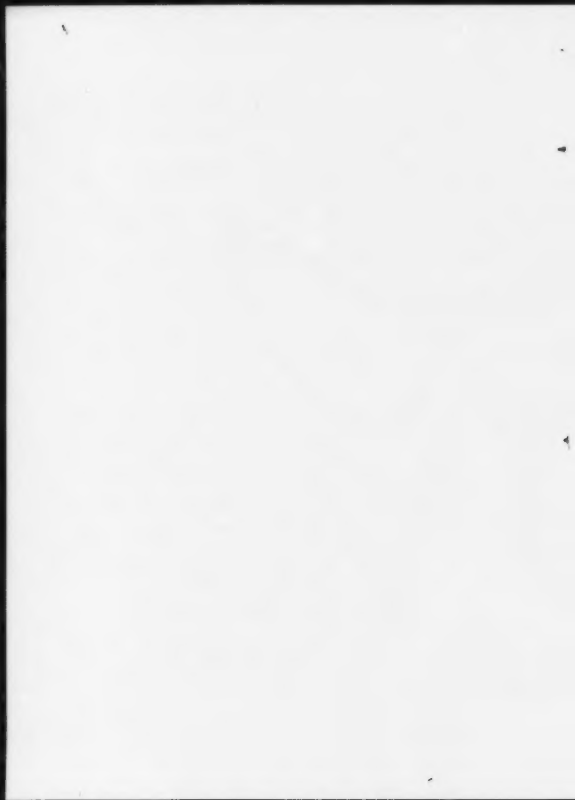
II. B. 1. Tausche, so spricht das Gebild, und er-
kenne des Schweigens Geheiß

IX. P. 55. Daß du die Nacht durchschwelgst, daß lün:
der das schläfrige Aug' an.
Fervend zerstört und verwirrt sind alle
die Flechten des Haupthaars.

weil hätte geschrieben werden mögen:
verwirrt ist jegliche Flechte des Haupthaars.

Griechische Blumenlese.

Erstes Buch.



1.

B e u g.

Als mit der Stärke der Faust die Hellenischen
Männer in Ares
Kampfe, dem edeln Gesetz rüstigen Muthes
getreu,
Persiens Schaaren verjagt, da erbauten sie, Hel-
las zur freien
Zierde den Altar dir, Zeus Eleutherios, auf.
Simonides.

2.

Wenn auch stets vieldehnend der Betenden Stimme
das Ohr dir
füllt, der Erhörte dir dankt, oder der Fürch-
tende fleht,

1) A. I. 134. nr. 44. P. VI. 60. W. IV. 4.

2) A. II. 287. nr. 1. P. IX. 7. W. IV. 76.

Dennoch höre mich, Zeus, der Echerias heiliges
Eiland

Schützet, und nicke mir zu mit dem untrügli-
chen Haupt,

Dafß ich kehre zum heimischen Land, nach der lan-
gen Entfremdung,

Und am erfreulichen Ziel rasste vom langen
Nemüßn.

Julius Polvaines.

3.

Oftmals gabst du, o Zeus, mir Aethendem was
ich erbeten;

Und mich entführte das Meer ohne Gefährde
zum Ziel.

Gib auch jetzt mir günstige Rahet, und rette mich
endlich,

Aller der Mühen entrast, sicher zum Hafen
der Ruh.

Freude gewähret das Haus und die Heimath; aber
die Sorgen

Gelten als Leben mir nicht, sondern als
Qualen und Müh.

Julius Polvaines.

4.

Zeus kam selbst vom Olympos herab, dir zu
zeigen sein Antlitz,
Phidias; oder Du nimmst ihn zu beschaun
hinan.

Philippos.

5.

S a r a p i s.

Gegen ein morsches Gebäu, wie erzählt wird,
lehnt sich ein Mäcder
Schlummernd; und während er schläft, stellt
sich Sarapis ihm dar,
Ihm zurufend das warnende Wort: Auf, wandle
von hinnen;
Such' ein Lager dir auf, wo du mit Si-
cherheit schläfst.
Jener erhebt sich und wandert fürbas, und das
morsche Gemauer
Stürzt, o Wunder, sogleich hinter dem Ab-
henden ein.

4 A. II. 523. 01. 36. P. IV. 30. W. III. 1

5 A. II. 419. 01. 13. P. IX. 178.

Tages darauf bringt froh er den Himmlischen
Opfer der Rettung,

Während, es schaue der Gott schützend auf
Mörder herab.

Aber Sarapis erschien in der Nacht hinwieder im
Schlaf ihm,

Rief und sagte: Du wähnst, Krenler, ich
schätze den Mord?

Nicht entriß ich dem Tode dich nur, auf daß du
nicht schmerzlos

Zurück, und spare dafür, Mörder, dem
Krenze dich auf.

ῥαλλὰ δαε.

6.

K o b e l e.

Kobele, heilige Mutter, Erzherrin Phrygischer
Löwen,

Die du auf Dindamos Löhn deine Geweihten
erblickst,

Was zum Wahnsinn sonst ihn gespornt, das
bringt dir Aleris,

Da der Entmannte hinfort rastet von heiliger
Wuth:

Hier helltönende Cymbeln, und hier tleschallende
Pfeifen,

Aus dem gewundenen Horn brüllender Stiere
getrümmt.

Auch weitschallende Trommeln, und Messer von
Blute gerupurt,

Und dieß blonde Geleß, das er im Tummel
geschwenkt.

Hulbreich, Herrin, nimm du von ihm, der ges
rahet als Jüngling,

Jetzt, da er altert, die Last drückenden Man
gels hinweg.

Ungekannter.

7.

Ihr, die auf Dindymos Gipfel, und Phrygiens
feuerentbrannten

Berghöhn wandelnd, noch klein, Mutter
der Götter, dich ehrt,

Sey Aristodikos freund, der Silena Tochter, und
schmücke,

Wann sie der Ehe gereift, Hymens Altären
sie aus.

Dafür, daß sie dir oft an dem Altar, oft in des
 Tempels
 Heiligen Hallen getanzt, schwingend des
 Hauptes Gelock.

Leonidas.

8.

Unter der Heleklust einsamen Dach fand Kobelens
 Priester
 Zuflucht gegen des Schnees winterlich Ab-
 ternden Sturm.
 Als er das riesende Haar hier trocknete, eilet auf
 bebbem
 Felsweg, folgend der Spur, grimmig ein
 Löwe daher.
 Pöblich ergriß der Besürzte das Tympanum,
 schlug es mit oßnen
 Händen, und mächtig erscholl von dem Geste
 die Klust.
 Und es erbebt das Thier des Gebirgs vor dem
 heitnen Tosen,
 Und in der waldigen Höl stürmt es in eil-
 gem Lauf.

Fürchtend der Göttin Diener, den Halthmann,
welcher die blonden
Flechten und dieses Gewand Kybelen's Hals
len geweiht.

Simonides.

9.

D e m e t e r.

Garben des engumgrenzten Gefilds, Fruchtgeber
ein Deo,

Emsiger Mähen Ertrag widmet Zosilloes
dir,

Viel abmähend der Frucht von dem Feld. O
brächt' er die Sichel

Doch auch künftig, wie jetzt, stumpf von
dem Acker zurück.

Philippos.

10.

Mutter der Früchte, du strahlst bey den Sikus
lern; deinem Erscheinen

Freut sich Erechtheus Volk; aber Hermionen
auch

9) A. II. 217. nr. 20. P. VI. 36. W. IV. 78.

10) A. II. 208. P. T. II. p. 789. W. VII. 7.

Wird ein Wunder gerühmt. Den gewaltigen
 Eiter von der Herde,
 Welchen die Kräfte von zehn Männern vers
 eint nicht bewegt,
 Führt, Demeter, zu deinem Altar bey den Oh
 ren ein altes
 Mütterchen hin; und er folgt, so wie der
 Mutter das Kind.
 Dein, nur dein ist diese Gewalt! Auch ferner,
 o Deo,
 Gib der Hermioner Äur Regen und blühend
 Gedeihn.

Aristoteles.

11.

Mangelnd des Lichtes der Sonne zugleich und der
 heiligen Weihung,
 Etieg ich vom Stabe geführt blind zu dem
 Tempel hinauf.
 Doppelte Weihe gewährten die Schwestern; auch
 von den Augen
 Schwand mir das Dunkel hinweg während
 der mythischen Nacht.

Stablos lehr' ich zurück zu der Stadt, und nicht
mit der Zunge,
Mit dem beredterem Ana reiß ich der Welt
den Erfolg.

Antiphras.

12.

A p o l l o n.

Mächtige Häupter von drey Mainalischen Hies
schen, Apollon,
Schmücken der Halle Gewölbe, prangend
mit hohem Geweih,
Welche herab vom Pferde Dailochos, Promenes,
Byges,
Drey des Leontiades tüftige Söhne gefällt.

Perseus.

13.

Der du auf Leukas weithinschauenden Höhen,
o Phoibos,
Thronend verweilst, bespült von der Iouis
schen Gluth;

12) A. II. 3. 116. 1. P. VI. 112. W. IV. 66.

13) A. II. 214. 116. 11. P. VI. 126. W. IV. 77.

Nimm dies Brod, Seefahrender Kost, mit den
 Händen geknetet,
 Und in dem kleinen Pokal Wein dir zur
 Zende gemischt.
 Endlich die Leuchte mit karglichem Schein, von
 des sparenden Oeltrugs
 Nur halb trunkenem Mund tröpfelnd mit
 Oele benetzt.
 Dafür schüpe die Reize mit Lust, und verleihe
 den Seegeln
 Bis in dem akusthen Port glücklicher Winde
 Geleit.

Philippos.

11.

Bacchos und Pallas.

A. Sprich, was hast du gemein mit Tritonien?
 Jener gefallen
 Lanzen und Waffenaerandsch, dir das erfreu-
 liche Wahl.
 B. Horsch', o Fremdling, nicht nach den göttli-
 chen Dingen mit Vorwitz.
 Aber doch wisse, mir ist Vieles mit dieser
 gemein.

Denn auch mich freut Ruhm in dem Kampfe; ich
besiegte der Inder

Weithinwohnend Geschlecht an des Okeanos
Rand.

Beide begabten das Leben der Sterblichen; sie,
mit dem Delbaum,

Ich, mit dem süßen Gewächs, welches die
Trauben erzeugt.

Ohne den Schmerz der Geburt erblickten wir
beyde das Leben.

Denn sie trennte das Haupt, Bacchos die
Lenden des Zeus.

Ungenannter.

15.

Pallas mit dem Apfel.

Jungfrau Tritogeneia, wozu die erneuerte Krän-
zung?

Warum seh ich bey dir, was mir doch ein-
zig gebührt?

Hast du vergessen, daß mich, auf dem felsigen
Rücken des Ida,

Nicht, Tritenta, dich Paris die Schönste
genannt?

Dein sind Lanzen und Schild; mir aber gehdret der
Apfel.

Ein zehnjähriger Krieg ist für den Apfel
genug.

Nikarchos.

16.

Artemis.

Die du zu Delos wohnst, in Ortygias holdem
Gefilde,

Lege dein heilig Geheiß jeho der Charis in
Schooß,

Artemis. Hast du des Staubs dich befreit in
der Kluth des Inopos,

Wandle zur Alketis hin, schenkend die quäs-
lenden Wehn.

Rossie.

17.

Artemis, Letos Tochter, o Ketterin, schütze des
Pallas

Erbtheit; gönne dem Mann deines erquickens
den Lichts,

16) A. L. 134. ME. 3. P. VI. 273. W. IV. 43.

17) A. L. 127. ME. 2. P. VI. 207. W. IV. 89.

Ihm und dem ganzen Geschlecht. Leicht ist es
dir. Immer erkennt er
Klar die Gesetze des Zeus, und die Gewichte
des Rechts.

Gönne den Chariten auch in dem heiligen Schatz
ten des Lufihains
Ueber das Blumenfeld schwebenden Jusses
zu ziehn.

Diotimos.

18.

Blind und kinderberaubt erbat ich mir Licht von
den Göttern,
Oder ein Kind; und es ward doppeltes Glück
mir verliehn.

Denn ich gebahr nicht lange darauf, und am nemn-
lichen Tage

Estrahlte das freundliche Licht auch dem ver-
dunkelten Aug.

Artemis ist's, die beydes gewährt; den Gebärens
den naht sie

Hülfsreich, und in der Nacht glänzet ihr
leuchtender Strahl.

Antipatros.

19.

Zeus und Letos Tochter, o Vogengerühlete Jung-
frau,

Artemis, die des Gebirgs heilige Grotten
bewohnt,

Treibe hinweg vom besten der Könige feindliche
Krankheit;

Heute noch treibe sie fort zu der kimmerischen
Nacht.

Düfte des Weibbrauchs dampfen dir dann, und
ein vorzüglicher Eber,

Auf dem Gebirge genahrt, blutet auf dein
nem Altar.

Philippod.

20.

Artemis, die du den Vogen regierst, und die
mächtigen Pfeile,

Hier in dem düftenden Haus ließ dir Arsinoe
jetzt

Eine der Flechten zurück, Ptolemaos fürstliche
Jungfrau,

Sich von dem lieblichen Haupt mähend das
zarte Gelock.

Damagetas.

19) A. II. 524. nr. 47. P. VI. 213. W. IV. 82.

20) A. II. 33. nr. 2. P. VI. 277. W. IV. 45.

21.

Hier am Dreyweg schmückte die Artemis Hagelos
 Cheta,

Als sie noch Jungfrau weilt' in ihres Vaters
 Haus,

Tochter Damaretos, mit dem Gewand. Es er-
 schien ihr die Göttin

Am Weberstuhl, der Lohe hellen Feuers
 gleich *).

Hegesippos.

*) Der zweite und dritte Vers sind jambische Trimeter.

22.

Hier ist Artemis Bild. Zweyhundert der paris-
 schen Drachmen

Mit dem Gepräge des Vocks wurden dem
 Künstler zum Lohn.

Sie schuf Arkesilas, Kristodilos würdiger Spröß-
 ling,

Welchen Tritonias Hand selber gebildet zur
 Kunst.

Simonides.

21) A. I. 254. nr. 2. P. VI. 266. W. IV. 33.

22) A. I. 141. nr. 87. P. T. II. p. 784. W. III. 18.

23.

Wie es der Artemis ziemt, so erschein' ich dir.

Garlich, dem Hebild

Zieh mich Tochter des Jense treulich der
Bildende nach.

Wohl an dem muthigen Bild schon kennst du sie.

Dieser — so sagst du —

Scheinet das Erdrund selbst doch nur ein
kleines Mexier.

Dietrichs.

24.

A. Wo denn lieft du den Adler zurück, und
den treuenden Vögel?

Wo des Vortrefflichen Schuld zu leben, dem
Laufe bequem?

Wo aus Golde die Schnalle geßet, und des pur-
purnen Perles

haltigen Saum, der sonst zierlich das Knie
dir umfließt?

B. Alles das schmückt mich nur als Jagende;
aber am Festtag

Und zu des Opfers Genuß tret' ich entwaffnet
einher.

Ungenannter.

23) A. I. 23. nr. 4. P. T. II. p. 674. nr. 158. W. III. 19.

24) A. III. 1. nr. 20. P. T. II. p. 74. nr. 253. W. III. 20.

25.

Diesen gewaltigen Hirsch, der am Strom Ery-
manthes und Laden,

Oder auf Pholoe's Hüh' öfters sein Futter
gesucht,

Traf Lokormas, der Sohn des Thearides, Pa-
sions Bürger;

Tödtend mit scharfem Geschoß rauschenden
Speeres das Wild.

Aber die Haut und das Doppelgeweih von der
mächtigen Stirn ihm

Streifend, beschenkt er damit, Artemis,
deinen Altar.

Antipatros.

26.

Du, Einodia, weihst Antiphilos seines Umhers-
irrens

Zeichen, den schützenden Hut, welchen der
Wandernde trug.

Huldreich dachtest du sein auf dem Weg, und
neigtest erhörend

Seinen Gelübden das Ohr. Klein ist die
Gabe, doch fromm.

25) A. II. 10. nr. 19. P. VI. III. W. IV. 63.

26) A. II. 17. nr. 3. P. VI. 199. W. IV. 81.

Eurecke nach unserm Geschenk kein arierger Wand
 drer die Hand aus;
 Auch was klein nur, raubt keiner sich ohne
 Gefahr.

Antiphras.

27.

Götter, die du am Nil schwarzschollige Fluren
 beherrschest.
 Komm' in dem Liniengewand hier zu dem
 Opferaltar.
 Auf dem gestreuten Stroh; liegt bräunlicher Rind
 gebettet.
 Neben dem Rind ein Paar graulicher
 Gänse des Stuhls;
 Trockene Rinde zugleich, den gestreuten Stroh
 gen zur Zelte,
 Weihrauchs süßes Gedüst, rühmliche Beeren
 des Weins.
 Wenn du der Armut ihn, wie den drohenden
 Fluthen entreißest.
 Opfert ein Vöcklein die Dämonen mit gold-
 nem Gehörn.

Philippus.

28.

H r e s.

Nicht mein ist dieß Waffengeräth! Wer heftete
 solch' ein
 Unverdanktes Geschenk hier an die Pfosten
 des Mars?
 Glänzende Schilde, von Blut nicht besleckt, und
 die Helme von keinem
 Streiche verlegt, und des Speers nimmer
 beschädigten Schaft.
 Schaamroth glüht mir das ganze Gesicht, und es
 sündet von der heißen
 Stirn abrieselnd der Schweiß bis zu der
 Brust mir herab.
 Schmückt das Speisegemach und die bräunliche
 Kammer mit solchem
 Glänzenden Spielwerk aus, oder die Hallen
 des Hofs.
 Aber dem Neßantreiber gebührt und den Tempeln
 des Ares
 Blumige Zier. Nur die mag ich mit
 Freude beschau'n.

Leonidas von Tarent.

29.

Wer nur weichte die Schilde, die glänzenden?
oder die Speise

Nimmer mit Blute besetzt? oder die Helme,
so blank?

Wer gibt solch' unschmückenden Schmutz dem ver-
derblichen Ares?

Schafft mir nicht einer sogleich alle die Waf-
fen hinweg?

Möge dergleichen Geräch zu dem Hellsaal wau-
dern des Heiglins;

Diesem aczemt es; nicht mir, nicht Enva-
lios Haus.

Trümmer der Waffen erkenn mich allein, und
das Blut der Erschlagenen;

Denn nicht heiß' ich umsonst Männer verz-
derbender Mars.

Antipatros.

30.

Welcher der Sterblichen hat Envalio's heiligen
Hofen

Solche Geräte gestoh, Gaben zu schmähli-
chem Schimpf?

27) A. II. 14. nr. 59. P. IX. 323. W. IV. 9.

30) A. I. 33. nr. 117. P. VI. 103. W. IV. 23.

Keine der Lanzen zerfchellt! auf dem Helmkamm
wehend der Roßschweif!

Und hellglänzend der Schild, nimmer von
Blut beſetzt!

Alles ſo funkelnd und nimmer berührt von dem
feindlichen Eiſen;

Waffen für Chöre beim Feſt, aber nicht
männlicher Schlacht.

Schmücket mit ſolchen ein bräutlich Gemach; für
die Hailen des Ares

Sie ſehen ſich Waffen mit Blut rüſtiger Män-
ner getränkt.

Meleagros.

31.

Aphrodite.

Für das helleniſche Land und die kämpfenden
Bürger erhoben

Treſſliche Frauen die Hand, betend zu Ku-
bis Altar.

Huldreich hört' Aphrodite die Stehenden; denn ſie
verrieth auch,

Vogelbewehrte, nicht dieſe helleniſche Burg.

Simonides.

32.

Treten zum Tempel wir hin, Amathusiens heiliges
Standbild

Näher zu schaun; goldreich strahlet das künstliche
Werk.

Dies hat ihr Polyarchis geweiht; von des eigenen
Leibes

Schönheit erndete sie reichlicher Güter Gewinn.

Rossis.

33.

Dies ist Syriens Ham. Es erfreuet sie, hier
von dem Festland

Allzeit über des Meers strahlenden Spiegel
zu schaun,

Günstige Fahrt zusehend den Schiffenden; aber
die Meerenth

Fürchtet der Eblischen Macht, schauend
das glänzende Bild.

Anyte.

34.

Einfach ist dieß Haus und gering — denn hier an
die dunkle

Brandung ward ich gestellt, Herrin des
feuchten Gefüds —

32) A. I. 101. 01. 4. P. IX. 33. W. III. 42.

33) A. I. 103. 01. 5. P. IX. 144. W. III. 39.

34) A. II. 21. 01. 53. P. IX. 143. W. IV. 69.

Aber mir werth. Denn dieser mich weichen fürch-
tenden Meerfluth

Treu' ich mich; Schiffender auch, welche
sich retten zu mir.

Betend ersuche dir Kypriens Huld! Denn jetzt in
der Liebe,

Jetzt auf drohendem Meer send' ich dir güns-
tige Lust.

Antipatros.

35.

Hier jetzt liegst du Traube, den goldenen Hallen
Kitherens

Heilig, von lieblichem Most, Bromios Gabe,
geschwellt.

Nicht mehr breitet die Mutter um dich holdlies-
bende Neben,

Die umschattend das Haupt mit dem nektaris-
chen Blatt.

Méro.

36.

Treu dem Gelübb' hat dir die Bithynische Kys-
thera dieses

Bildniß deiner Gestalt, Kyprios, aus Mars
mor geweiht.

35) A. II. 202. nr. 1. P. VI. 119. W. IV. 64.

36) A. II. 12. nr. 24. P. VI. 29. W. IV. 34.

Lohne, wie Eltern gezehnt, mit gewichtigster
 Gabe das Kleine;
 Einraucht mit dem Gemahl quälet der From-
 men Gemüth.

Antipatros.

37.

Die du Kythera und Kypros bewohnst, und des
 Zypriſchen Landes
 Koſtgeſchmacktes Weind, oder das reiche Mi-
 let,
 Huldreich ſiehe herab zu Kallipions gaſtlicher
 Hütte,
 Welche den Liebenden nie ſpöde die Thüren
 verſchloß.

Peſidippes.

38.

Siehſt du, o Wandler, das ſchöne Gebild, ſo
 verehere Kytherens
 Macht, und nahe dich ihr bittend um
 freundliche Gunſt.

37) A. II. 26. III. 1. P. XII. 131. W. IX. 60.

38) A. III. 2. 5. III. 205. P. I. II. p. 71. III. 249. W. III. 49.

Rühm' auch Glykeras fremmes Gemüth, Dionys
 flos Tochter,
 Welche mich hier an des Meeres purpurnes
 Ufer gestellt.

Ungenannter.

39.

Die du vor Zeiten geliebt, Enyalios, schaue Ky-
 theren,
 Wie sie die zarte Gestalt badet im reinen
 Krystall.

Ehau, wie sie schwimmt! Nicht fürchte Gefahr.
 Nicht siehst du die Jungfrau
 Pallas Athenen im Bad, so wie Tiresias
 einst.

Ungenannter.

40.

Ueber die Wellen des Meers kam Paphia einstens
 nach Knidos,

Um das gefeyerte Bild ihrer Gestalt zu bes-
 chaum;

Ringsum prüfend das Werk in des heiligen Platzes
 Umgebung,

Rief sie erstaunt: wo hat nackt mich der
 Künstler gesehn?

39) A. III. 323. nr. 323. P. IX. 166. W. III. 41.

40) A. I. 170. nr. 9. P. I. II. p. 674. nr. 100. W. III. 24.

Niemals schaute Praxiteles Aug was den Men-
schen versagt ist,
Aber dich formte der Stahl, wie du dem
Ares gefällst.

Platon.

41.

Weder Praxiteles hat dich geformt, noch die
Zvne des Eisens;
Sondern du zeigst dich hier, wie du dem
Aidier ersiehst.

Platon.

42.

Zeigt dir Knidos selb'ges Land Aphroditen, so
sagst du:
Wahrlich, ein solches Gebild weckte wohl
Stammen im Stein!
Siehst du den lieblichen Gott bey den Thespiern,
rufst du: Nicht Stein nur,
Wöchte wohl dieser entgäh'n, sondern den
kalten Demant!

41) A. I. 171. nr. 17. P. T. II. p. 673. nr. 161. W. III. 25.

42) A. II. 14. nr. 31. P. T. II. p. 676. nr. 167. W. III. 34.

Solche Dämonen erschuf Praxiteles, aber er
trennte

Weislich sie, meidend den Brand dieser ge-
doppelten Gluth.

Antipatros aus Eiden.

43.

Here und Pallas, als sie die knidische Göttin er-
blickten,

Riefen: Mit Unrecht, traun, schalten wir
Paris Gericht.

Euenos.

44.

Sorgsam formete selbst Tritonia Kypriens Bild-
niß.

Ohne zu denken des Großs über des Hirten
Gericht.

Alexandros der Aetolier.

45.

Wer gab Seele dem Stein? Wer schaute Kythe-
ren auf Erden?

Oder ertheilte dem Fels schneiderregenden
Reiz?

43) A. I. 165. nr. 8. P. T. II. p. 675. nr. 165. W. III. 26.

44) A. I. 418. nr. 2. P. T. II. p. 677. nr. 172. W. III. 28.

45) A. III. 200. nr. 247. P. T. II. p. 674. nr. 159. W. III. 29.

Ist das ein Werk von der Hand des Praxiteles?
 oder verwaiste
 Zieht der Olympos, und wohnt Kypria im
 Knidischen Hain?

Ungenannter.

46.

Als in dem Knidischen Hain einst Kypria Kyprien -
 schaute,
 Rief sie: Himmel, wo sah je mich Praxiteles
 nach?

Ungenannter.

47.

Nach hat einst mich Andros gesehen, und Adonis
 und Paris;
 Diese nur weiß ich allein. Aber Praxiteles?
 Wo?

Ungenannter.

48.

Sieh, wie so eben ihrer Mutter Schooß entflohn,
 Der Liebe Herrin, Kyprien, von weichem Schaum

46) A. III. 27. nr. 246. P. T. II. p. 675. nr. 102. W. III. 35.

47) A. III. 28. nr. 247. P. T. II. p. 675. nr. 103. W. III. 35.

48) A. I. 216. nr. 46. P. T. II. p. 685. nr. 132.

Noch rieselnd, hold und reizend hier, Apellens Hand
 Gemahlt nicht, nein, beseelt und lebend abgedrückt.
 Mit zarten Händen preßt sie hier das feuchte Haar;
 Des Zehnens milder Glanz entstrahlet ihrem Aug;
 Die runde Brust schwillt, süßer Blüthe Wein, auf.
 Athene selbst wohl, und des Juns Genossin spricht:
 O Zeus, wir bleiben hinter ihr im Streit zurück.

Peenidas von Tarent.

49.

Echau hier die von dem Schoosse des Meers auf-
 tauchende Tochter,
 Kyprien, wie sie Apells künstlicher Pinsel
 erschuf.
 Wie sie das Haupthaar triefend vom Meer mit
 den Händen ergreift,
 Und weißschäumendes Naß drückt aus feuch-
 tem Gedeck.
 Setzt nun sagen die Götinnen selbst, Athenaa und
 Here:
 Nicht mehr streiten wir dir über den Preis
 Gestalt.

Antipatros aus Sidon.

50.

Als Arhrodite dem Schaum des ernährenden Meeres
 res in nackter
 Schönheit eben entstieg, hat sie Apelles er-
 blickt.
 Wie er sie sah, so stellt' er sie hin; und mit blü-
 henden Händen
 Drückt sie das schäumende Meer aus dem
 durchnäßten Gelock.

Archias.

51.

Als mit dem Haar noch rieselnd vom schäumenden
 Wasser der Salzfluth
 Kotherea des Meeres purpurnen Wellen ent-
 stieg,
 Hat sie wol so das Gelock an den blühenden
 Gängen ergriß,
 Und das ägäische Meer aus mit den Händen
 gedrückt,
 Eitsam ziemend den Busen enthüllt. Wenn
 Kupria diesem
 Bild gleich, hat sie mit Recht, Kres, den
 Sinn dir beethört.

Demokritos.

50) A. II. 67. nr. 13. P. T. II. p. 67. nr. 17. W. III. 22.
 51) A. II. 29. P. T. II. p. 68. nr. 18. W. III. 23.

52.

O Kytherela, weshalb umgürten dich Waffen des
Ares?

Warum trägst du für ihn diese vergebliche
Last?

Nackt entwafnetest du den Gewaltigen. Wenn dir
ein Gott weicht,

Fraun, so rüfstest du dich gegen die Menschen
umsonst.

Leonidas.

53.

Wer, holdblühende Kypris, des Thalamos schüs-
sende Gottheit,

Hat mit den Waffen des Kriegs also dich,
Euse, geschmückt?

Wormals freute dich nur der Gesang, und der
goldengelockte

Hymen, der Tanzenden Reihn, lieblicher
Flöten Getöse.

Warum gürtest du nun zum Morde dich? Hast
du den kühnen

Ares geplündert, und zeigst prahlend, was
Kypris vermag?

Philippos.

52) A. II. 105. nr. 24. P. IV. 171. W. III. 33.

53) A. II. 226. nr. 54. P. IV. 177. W. III. 34.

54.

Pallas, als sie Krisberon geschmückt mit den Waffen erblickte,

Sagte: Wofern dir's gefällt, treten wir so vor Gericht.

Lächelnd erwiderte Krisis: Wozu wohl hülf' der Schild dir?

Wurde mir Nackten der Sieg, fehlt der Wehrten er nicht.

Unge nannter.

55.

Kreud dem Gesecht, Kotherea, woher empfangst du den Ares?

Oder wer leg so dreuz' feindliche Waffen dir an?

Dein ist Amor's fröhlich Geleit, und die Freuden der Brautnacht,

Und der Krotalen beim Tanz weiberberauschend Getös.

Laß den gewichtigen Speer Tritonien; aber du selber

Suche, der Waffen befreut, Hymen den lockigen auf.

Antimache.

56.

Einſtmal ſprach der Eurotas zu Kyprien: Küſſe
dich, oder

Weich' aus Sparta; die Stadt raſt in der
Waffenbegier.

Lächelnd erwiederte ſie: Nie werden mich Waſ-
ſen umgürten,

Und doch bleib' ich, wie ſonſt, Lakedämon
niederin.

Behrtes iſt Aphrodite noch jetzt; unwiſſende Frey-
ler

Dichten, es trete bey uns Kyprie in Waffen
einher.

Leonidas von Tarent.

57.

Auch am Eurotas wohnt Amathuſia; aber ſie
prangt nicht,

Wie ſie den andern erſcheint, weichlich in
Falten gehüllt.

Sondern es decket das blonde Geleß ſtatt Haube
der Helmschmuck,

Und ſtatt goldnen Gezeigs trägt ſie den ſum-
kelnden Speer.

56) A. I. 213. nr. 30. P. IX. 320. W. III. 37.

57) A. II. 15. nr. 34. P. IV. 176. W. III. 36.

Denn nicht ziemt es sich für des Thrakischen Ares
Gemahlin.

Und die Spartanerin, hier ledig der Waffen
zu seyn.

Antipatros.

58.

Ephrur, sprich, was führte dich doch zu dem Haus
Aphroditens?

Warum weilest du hier fern von dem hirtli-
chen Mund?

Vergähnen sind hier nicht, und schattige Thäler;
Ereben

kühlen das Haus. Im Gebirg waltet der
wilde Gesang.

Minasaffas.

59.

Niko's Kreisel, mit dem sie den Mann fern über
das Meer zieht,

Oder dem stillen Gemach süßige Mädchen ent-
lockt,

Lieget, ein hell Amethystengeräth, und mit Golde
verzieret,

Stupris, ein lieber Besitz, deinem Altare ge-
weiht;

58) A. I. 66. 67. 7. P. IX. 324. W. IV. 67.

59) A. III. 172. 67. 113. P. V. 275. W. IV. 70.

Mitten von Wolle des purpurnen Lammes umwun-
den. Parissa's
Zauberin brach' ihn dir, Göttin, ein gast-
lich Geschenk.

Ungenannter.

60.

Kypria, nimm das Geschenk des Leonidas! so wie
des Dienstmanns
Hütte zu geben vermag, spärlich vom Glücke
bedacht;
Kuchen gebacken in Oel, und die lange bewahrten
Olivcn;
Easige Feigen dazu, grün von dem Zweige
gepflückt;
Auch dieß kleine, vom Mosie geschwellt, süßbees-
rige Träublein,
Göttliche; endlich des Weins Nest an dem
Boden des Kelchs.
Kettest du, Himmlische, mich von den feindlichen
Banden der Armuth,
Wie von des Todes Gefahr, bring' ich ein
Vöckchen dir dar.

Leonidas.

61.

Kypris, die du das Ufer bewachst an der schäumenden Brandung,

Suchen entsend' ich dir hier, dürstigen Opfers Geschenk.

Morgen besahr' ich das Meer; an Eidothea's liebenden Busen

Führt der Ionischen Fluth weites Gewässer mich hin.

Huldreich wehe mit gütigem Hauch so der Lieb' und den Segeln,

Herrin des Thalamos du, Kypris, und Herrin des Meers.

Gärotikos.

62.

E r o s.

Als wir jense des Hains tiefschattendes Dunkel betraten,

Fanden wir Kypris Knaben, den purpurnen Aepfel so vergleichbar,

Nicht mit dem Bogen bewehrt, und dem Pfeil umhüllenden Köcher;

Sondern es hingen die Wassengeräth' an den laubigen Bäumen.

61. A. II. 166. nr. 1. P. V. 17. W. IV. 68.

62. A. I. 174. nr. 29.

Aber er selbst lag schlummernd, auf duftendem
 Kelche der Rosen,
 Lächelnd im Arme des Schlags, und über ihm
 summten die Bienen,
 Emsig, des Honiges Zeim von den thauigen Lip-
 pen zu sammeln.

Plato.

63.

Thyrsis, welcher den Nymphen der Flur zu der
 Weide das Wollvieh
 Treibt, und den Hürden wie Pan liebliche
 Weisen entlockt,
 Thyrsis schläft hier, trunken des Weins, in dem
 Schatten der Fichte;
 Aber die Heerde bewacht Eros den Stab in
 der Hand.
 Nymphen, erweckt, o Nymphen, den schlummernden,
 den, nimmererschreckten
 Thyrsis! daß kein Wolf Lyones Knaben
 zerreiße.

Myrinos.

64.

Ergsam bildeten hier Praxiteles Hände den
 Eros,
 Wie sich das Urbild ihm tief in dem Busen
 gezeigt.
 Phrynen verlieh er, die Lieb' um die Liebe, mich.
 Flammen entzünd' ich,
 Nicht mehr sendend den Pfeil, nur mit der
 Blicke Gewalt.

Simonides.

65.

Eros hepriend Eohn kennt Theopid, welches
 allem ihn
 Ehrt, wie bei Phrynen den Gott einstend
 Praxiteles sah.
 Denn es erkannte des Liebenden Sinn kein ande-
 res Urbild;
 Und als Verkaufpreis gab er ihn wieder zu-
 rück.

Leonidas.

66.

Einſt mir unter die Sohlen gebauet mit dem trohls
 gen Nacken
 Formte Praxiteles mich mit der eroberten
 Hand;
 Kunſtvoll bildet' in Erz er mich nach, den im Bus
 ſen verberanen
 Gott, und ſchenkte das Bild Pnyen, der
 Liebe zum Lohn.
 Aber ſie gab mich dem Gotte zurück. Denn Lies
 benden ziemt es
 Eros dem Eros ſelbſt, Liebe der Liebe zu
 weihn.

Julianos.

67.

Wer, o band dir die Händ' an den Pfahl mit ges
 waltigen Fesseln?
 Wer hat Liſten mit Liſt, Feuer mit Feuer bes
 ſiegt?
 Thörichter, nehe mit Thränen nur nicht dein liebs
 liches Antlit?
 Denn es ergötzen dich ja Thranen der Liebens
 den ſelbſt.

Antipatros.

66) A. 11. 4/5. ut. 12. P. IV. 23. XV. 111. 3.

67) A. 11. 17. ut. 41. P. IV. 197. XV. 111. 6.

68.

Ja, weine nur und seufze; ringe kläglich nur
Die Hände, Kreter! Solche Strafen ziemten dir.
Kein Heiter löst dich. Schaue nicht nach Mitleid
auf.

Denn selber hast du andrer Augen Thränen oft
Erpreßt, und bittre Pfeile mit der Liebe Gift
Getränkt, unschlend, andern in die Brust gesenkt.
Der Menschen Hammer, Eros, ist dir Lust und
Scherz.

Du küßest, was du selbst verbrachst. Heil, Dike,
dir!

Arinageras.

69.

Schnell denn will ich den Brand aus den Händen
dir reißen, o Eros,

Und dich des Schöbers befreien, der um die
Schultern dir hängt,

Wenn, o Feuergebohrner du schläfst und die sterb-
lichen Menschen,

Da mit dem Vogen du ruhst, kurzer Erho-
lung sich freun.

68) A. II. 14. III. 1.

69) A. II. 128. III. 3. P. IV. 202. V. III. 13.

Doch auch so noch fürcht' ich, Verschlagerer, daß
 du wohl etwas
 Gegen mich birgst, und im Schlaf träumend
 mir Herbes erfinnst.

Klypeos.

70.

Schläfst du, Aypriens Sohn, der den Sterblichen
 Qualen bereitend,

Ihnen den Schlummer entführt? feindlicher
 Knabe, du schläfst?

Nicht mehr schwingst du die flammende Foh, und
 vom schnellenden Vogen
 Sendest du nicht wie sonst, treffender Pfeile
 Geschoß?

Wögen dir andre vertraun; ich aber, o Frevelns
 der, fürchte,

Daß du im Schlummer sogar Bittres mir
 Armen enträumst.

Statyllus Stallus.

71.

Waffenentblößt schaut milde der Gott und lächelt
 so freundlich,

Weil ihm der flammende Pfeil, weil ihm
 der Vogen gebracht.

70) A. II. 963. nr. 8. P. IV. 211. W. III. 7.

71) A. II. 423. nr. 94. P. T. II. p. 688. nr. 27. W. III. 8.

Dech nicht tragt in den Händen umsonst er Blumen und Delphin;

Hält er mit dieser das Land, halt er mit jener das Meer.

Palladas.

72.

Amor im Becher.

Kypriens Lohn im Becher? Wo zu? Ginst
Wein zu der Herzen

Brande nicht schon? Wer bringt Feuer zum
Feuer hinzu?

Denomaos.

73.

Amor am Bache.

Wer nur stellt den Lohn Amathusiens hier an
dem Bach auf?

Eros flammenden Brand löscht das Wasser
nicht aus.

Zenobetos.

74.

Wahne nicht, Wandrer, den Eros zu schau'n, der
auf Libanos wohnet,

Welchen in nächtlicher Lust Kosen der Jüngend erfreut.

72. A. II. 2. P. IX. 74. W. III. 18.

73. A. II. 1. 1. P. T. II. p. 67. W. III. 11.

74. A. II. 1. 2. 1. P. T. II. p. 67. W. III. 9.

Klein nur bin ich, ein ländliches Kind der benach-
barten Nymphe;

Harmlos Gartengeschäft bin ich zu fördern
bemüht.

Darum schmücken mir auch aus der lieblichen
Blüthe des Fruchtlands

Viersache Kränze, von vier Horen, des
Scheitels Gelock.

Ungekannter.

75.

Die bewaffneten Liebesgötter.

Seh, wie der Amorn jauchzende Schaar den
Olympos geplündert!

Festlich geschmückt mit dem Raub ziehen sie
jubelnd einher.

Die mit dem Bogen Apolls, mit dem Blitz des
Kroniden die andern;

Ares Schild und Helm, Herakles knotige
Wehr

Tragen sie; auch Enosichthonos Speer, und den
bacchischen Thyrsus,

Artemis Fackeln und selbst Hermes besflügelte
Schuh.

Sendet Beschwär denn weichen wir nun den Ges-
 schenken der Amorn,

Denen die Götter den Schmuck ihrer Bes-
 waffnung geliehn.

Philippes.

76.

H e r m e s.

Maja's Sohn, o schenke dem Tellias freundliches
 Leben,

Und sein frommes Geschenk lohne vergeltende
 Guld.

In der Enemmer Nur, der Gerechtigkeit redlis-
 den Pflacern,

Laß ihn wohnen, und sich glücklichen Looses
 erfreun.

Anakreon.

77.

Hermes dich, Obwaller, hat Morichos, Hüter
 der Siegen,

Hier auf die Weide gestellt, Schützer der
 Heerde zu seyn.

76. A. L. 118. nr. 79. P. VI. 346. W. IV. 85.

77. A. L. 227. nr. 27. P. T. II. p. 603. nr. 193. W. IV. 29.

Komm nun satt von dem grünen Laub zu den
schattigen Bergbühn;

Und der gefräßige Wolf küm'm're euch, Zie-
gen, nicht mehr.

Ecce nidas.

78.

Wenig begehrt, ihr Hirten der Thur, der genügt
samt Hermes;

Wenig des Baumes und Milch sind ihm als
Spende genug.

Aber so-Herakles nicht. Der fordert sich Widder
und fette

Kümmer zum Lohn', und wählt immer ein
Opfer sich aus.

Aber er scheuchet den Wolf! — Was kümmerts
euch, ob die bewachte

Heerde des Räubers Gebiß oder der Wächter
erwürgt?

Antipatros.

79.

Daß ich auf bergiger Höh in verdödeten Gegend,
o Wanderer,

Steh', ist nicht mein Werk, sondern Arches
loches Schuld.

78) A. II. 17. nr. 23. P. IX. 72. W. IV. 65.

79) A. III. 1/2. nr. 270. P. T. II. p. 7-3 nr. 272. W. IX. 32.

Den nicht schroffen Gebirg, noch waldiger Gipfel
erfreut sich

Hermes, sondern er liebt mehr den bevölkerten
Weg.

Aber Archelochos selbst lebt einsam, menschenentfremdet;

Darum hat er auch mich, Wanderer, der
Nachbarn beraubt.

Ungekannter.

80.

P a n.

N. Warum doch, o ländlicher Pan, auf der schattigen
Waldung

Einsamragendem Hühn stummst du das liebliche
Nebr?

P. Daß von der reichlich bereicherten Saat mir
die Herden der Heerde

Auf dem bewachsenen Gebirg weiden, vom Liede
gelockt.

Annyte.

81.

Laß, Bergwandler, das Lied von den lieblichen
Lippen ertönen,

Laß es ertönen, o Pan, ländlichen Rohres
erfreut.

80) A. I. 114. nr. 8. P. T. II. p. 696. nr. 231. W. IV. 43.

81) A. I. 499. nr. 12. T. II. p. 694. nr. 226. W. IX. 37.

Hauche den süßen Gesang in die tönenden Flöten
der Syrinx,

Und dem melodischen Ton eine das passende
Wort.

Um dich treten nach schallendem Tact die Nymphen
die Erde,

Ihren Gewässern enttaucht, mit dem begeist-
erten Fuß.

Χίλος.

82.

Stimme den weidenden Heerden, o Pan, dein
heiliges Lied an;

Ueber das goldne Geröhr gleite der störende
Mund;

Daß rückkehrend die Schaar in den schwellenden
Eutern der weißen

Milch reichströmend Geschenk bringe zu Klys-
menos Haus;

Dann dir auch, nach der rechten Gebühr, am
Schreine der Geisbock

Stehend, aus zottiger Brust schäume das
purpure Blut.

Ungekannter.

82) A. III. : 96. nr. 23. P. T. II. p. 63. nr. 17. W. IV. 36.

83.

Wink dir, Maer des Wids; auch die Gluck,
 der du mit feuchtem
 Rohre das Dörrgelgebirg, Vögel zu stellen,
 berrittst!
 Rufe den Wächter des Hains von den waldigen
 Höhen, o Waidmann;
 Ruf auch, Bogler, den Pan. Hülfe ge-
 währ' ich euch gern.
 Leonidas von Tarent.

84.

Wenn du das Vögelberückende Rohr mit dem
 Reime bestreichend,
 Heber den Wald hinauchst, oder um Hasen
 zu fahn,
 Rufe den Pan. Pan leuet den Hund auf die
 Fährte des Hasen,
 Pan auch schicket das Rohr, ohne zu wanken
 hinauf.

Zatros.

85.

Führer der Nymphen, o Pan, zweihörniger,
 Wanderer der Felshöhn,
 Der du des schroffen Gebirgs heimliche Grotts
 ten bewohnst,
 Huldreich sey uns Allen, den Durstenden, welche
 bey diesem
 Nimmer versiegenden Bach labend Gewässer
 erquickt.

Ungenannter.

86.

Nicht mehr lüftet es mich hochsüßigen Hüter der
 Herden
 Oben auf waldiger Höh' Ziegen zu weiden,
 wie sonst.
 Deut das Gebirg mir Genuß und Freude noch? —
 Daphnis erblasste,
 Daphnis, welcher die Gluth süßen Verlangens
 mir gab.
 Künftig bewohn' ich die Stadt. Ein anderer ziehe
 der kühnen
 Jagd nach. Was mich vordem freute, be-
 trübet mich jetzt.

Meleagros.

85) A. III. 274. br. 261. P. IX. 142. W. IV. 44.

86) A. I. 15. br. 47. P. VII. 515. W. X. 1.

87.

Mich hochfalsigen Pan, den Arkadier, mich der
 Athener
 Hort in dem Medischen Kampf weihte Mili-
 tiades hier.

Simonides.

88.

Mich Waldfreund, mich Wandler im Hain, bergs-
 wohnender Echo
 Gatten, des Hermych's Schutz, allesber-
 schauenden Pan,
 Mich randschuttlischen, auch vieldenkenden, wel-
 cher als Verstand
 Gegen das Medische Heer Lanzenbewehrter
 erschien;
 Mich, den Genossen der Schlacht und der Persischen
 Schaaren Verfolger,
 Stellte, den willigen Schutz lohnend, Mili-
 tiades auf.
 Andern gehöre die Burg; mir wurde mit Maras-
 thons Siegern
 Marathons Ebne gemein, roth von assyri-
 schem Blut.

Theätetos.

87) A. I. 131. nr. 78. P. T. II. p. 696. nr. 212. W. IV. 1.

88) A. II. 576. nr. 5. P. T. II. p. 696. nr. 211. W. IV. 2.

89.

Hier aus Holze der Buche geschnitten, von den
 Vorken umhüllt noch,
 Hat Philorenides dich, Hüter der Ziegen ge-
 stellt;
 Und zum Opfer den Bock dir gebracht, und ge-
 tränkt mit der Fülle
 Frischansschäumender Milch diesen geweihten
 Altar.
 Dafür werden die Ziegen, o Pan, nun doppelte
 Stücken
 Werfen, und alle des Wolfs gierigen Zähnen
 entgegen.

Philippes.

90.

Mich den Mänalischen Pan aufstellten, den Ufers
 bewohner,
 Hier am Meeresgeßad, Fischer auf felsige
 Hödh',
 Schützer des Hafens zu seyn. Da sorg' ich denn
 jetzt für die Reußen,
 Jetzt für das mächtige Reg, welches die Flus-
 then bestreicht.

89) A. II. 213. m. 7. P. VII. 99. W. IV. v.
 90) P. X. 10. W. IV. 43.

Fremdling, schiffe du immer getrost; ich sende dir
hülfreich

Seewinds günstigen Hauch, welchen zur
Fahrt du bedarfst.

Archieus.

91.

Landgott bin ich ja nur. Was spendet ihr Opfer
aus goldnem

Bothepokal? und wezu diesen Italischen
Wein?

Oder wezu dieß Fesseln des Stiers mit dem
schwellenden Nacken?

Wern dieß! Nimmer erfreut Pan sich an
solchem Geschenk.

Mich mit dem Messer abschnehet, den Gebirgs
freund, leget der süße

Wost aus heimischem Arug, oder ein sau-
gendes Lamm.

Apollonidas.

92.

Pan, dem Beschützer der Flur, und dem Schwär-
mer im Reigen Lvaikos,

Auch euch, Nymphen, verehrt dieß der Ari-
kadische Greis.

91) A. II. 174. nr. 17. P. T. II. p. 697. nr. 235. W. IV. 48.

92) A. I. 228. nr. 35. P. VI. 154. W. IV. 51.

Dir, Pan, bringt er das Fülllein dar, den Gespielen der Mutter;

Ephen, Promios, dir, schweißender Zweige
Gerank.

Euch, von den schattenden Nischen des Weins viel
farbige Blüthen,

Nymphen, mit Rosen gemischt, offen die
purpurne Brust.

Dafür, Nymphen, begabt mit erquickendem Was-
ser des Viton

Haus; du, Pan, mit der Milch; Bacchos
mit Fülle des Weins.

Leenidas von Tarent.

93.

Keul' und treffenden Bogen, zugleich mit den
Füßen des Ebers,

Welche Polyänos hier, Stymphlos Sohn, dir,
o Pan.

Auch noch Köcher und Pfeil', und das nackenbe-
lastende Halsband,

Gaben der Saujagd, bringt, Herrscher der
Höhen, er dir.

Ende nun auch forthin, Bergwandelnder Pan,
 Polvános
 Hände mit Beute der Jagd reichlich beladen
 zurück.

Rhianos.

94.

Dies weitgähnende Zell mit dem röhlichen Haupte
 des Leuen,
 Scharf mit dem fünffachen Schutz mächtiger
 Klauen bewehrt,
 Hat, beschüsster Pan, zum Geschenk dir der Aras
 der Teukros
 Hier an die Richte gehängt, und den gewich-
 nen Speer.
 Sieh, noch sieht in dem Eisen die Spur von den
 Zähnen des Unthiers.
 Wo es im Kampfe sich noch knirschenden Zor-
 nes entlud.
 Furchtlos severn die Nymphen auf's neu mit den
 Hamadryaden
 Neigen; es hatte sie auch öfters von himmen
 gescheucht.

Pantos Silen.

95.

Dieser Verwüster der Neben, des Sturmsdrucks
 muthiger Insaß,
 Lagerte sonst in dem Echls, hoch mit Ger-
 röhrig bedeckt.
 Oft mit dem flammenden Zahn entwurzelt' er
 Stämme des Eichwalds;
 Oft von der weidenden Trift scheucht' er die
 Hunde hinweg.
 Aber ihn traf an dem Ufer des Stroms, als sträus-
 bend den Kaman er
 Eben des wilden Gebirgs schattige Tiefe ver-
 ließ,
 Tödtlich Xenophilos Speer; und er weichte des
 gräßlichen Muthiers
 Struppiges Fell dir, o Pan, hier an die
 Buche geknüpft.
 Paulos Silent.

96.

Ziegenbeschützer, o Pan, die opfert der greisende
 Feidler
 Kleiton, was er dem Pan einsiger Vienen
 entnahm;

95. A. III. 87. or. 44. P. VI. 168. W. IV. 24.

96. A. II. 133. or. 6. P. VI. 217. W. IV. 49.

Fülle des Honigs, die Ernt' ambrosischer Waben,
 der freien
 Heerde Geschenk, die weit streifend des Hir-
 ten entbehrt.
 Huldreich mehre die Schaar der Geschäftigen; fülle
 den Kunstbau
 Ihrer Gemächer von Wachs mit dem nektar-
 rischen Seim.

Apollonidas.

97.

Glaube Güter der Kinder, und Kerkon auf den
 Gebirgshöhn,
 Wend' Arkadischen Stammes, opferten deinem
 Altar,
 Freund der Kollenischen Gipfel, o Pan, die gehö-
 rete Herde.
 Ihr zwölffspanniges Horn ist an dem Plata-
 nos hier
 Unter des Laubdachs Schatten mit langausstreckens
 dem Nagel
 Dte ein erfreulicher Schmuck, Weidenbes-
 chützer, gesügt.

Erykios.

98.

Sie, dem Bewohner der Grotten, o Pan, und
 den Nymphen der Berghöhn,
 Satyrn, auch euch, und euch, Hamadryaden
 des Hains,
 Hat hier Marcos, weil er mit Hunden und Nehen
 und Jagdspieß
 Ledig der Beute gekehrt, weithend die Hunde
 gehentt.

Eutittios.

99.

Drey der Unsterblichen fasset der Stein. Erst zeis-
 get das Haupt dir,
 Wanderer, deutlich des Pan hörnergeschmückte
 Gestalt;
 Aber die Brust und der Bauch ist des Herakles.
 Hüften und Schenkel,
 Wie der geflügelte Fuß eignen dem Hermes
 allein.
 Kannst du ein Opfer versagen, o Freund? Es em-
 pfangen in einem
 Opfer der Himmlischen. drey deine Geschenke
 zugleich.

Philodemos.

98) A. II. p. 317. nr. 1. P. XI. 194.

99) A. II. 93. nr. 28. P. T. II. p. 690. nr. 234. W. III. 3.

100.

Pan hat, unser Genos, dir die Keule geweiht
und das Rehsfell,

Eries. Deinem Verein hat ihn Kythere ent-
führt.

Echo liebt er, und irret allein in den Wäldern.
O Bacchos,

Hörne nicht; denn auch du kennest der Liebe
Gewalt.

Ungenannter.

101.

Sicher vernähmen wir hier die lebendigen Töne
der Zitrin;

Denn mit dem Hande besetzt formte der
Künstler das Bild.

Aber indem er besürzt die bewegliche Echo ent-
stehn sieht,

Schweigt er, vergebliche Müß hassend, der
Hölle Gesang.

Krabis.

100) A. III. c. 7. ut. 124. P. VI. 8. W. IV. 46.

101) A. III. c. 7. ut. 124. P. VI. 8. W. IV. 46.

102.

E ch o.

Echo siehst du die Freundin des Pan; aus der
 Felsenbehausung
 Tönt sie, o Wanderer, des Rußs hallende
 Stimmen zurück;
 Sie, das geschwähige Bild vielfältiger Töne, der
 Hirten
 Epichwerk. Was du ihr sagst, hörst du
 wieder von ihr.

L u l i a n o s.

103.

Ich, die Arkadische Göttin, gestellt an die Hallen
 des Bacchos,
 Gebe getreulich zurück, was ich von andern
 vernahm.
 Nicht mehr haß ich, wie sonst, o Bromios, deß
 nen Begleiter.
 Nahe dich, Pan, und vereint tauschen wir
 gleiches Gespräch.

U n g e n a n n t e r.

102) A. II. 95. nr. 14. P. T. II. p. 673. nr. 154. W. III. 67.

103) A. III. 257. nr. 274. P. T. II. p. 673. nr. 155. W. III. 68.

104.

Die Satyrn.

Kunstreich formte der Bildner den Satyros, Bros-
mies Diener;

Gütlich mit lebendem Hauch hat er den Mars
mor beseelt.

Ich bin ich der Nymphen Genos; statt purpurs-
nen Weinmosts

Strömt mir aus reichlichem Schlauch süßes
Gewässer hervor.

Leise bewege den Fuß, o Wanderer; daß du den
weichen

Schlummer des Anals nicht störst, der ihn
erquickend beschlich.

Platon.

105.

Schallet die Ähre von selbst, o Satyros? oder
wechhalb sonst

Neigst du das lauschende Ohr so zu dem
Rohre herab?

Echt, wie er lächelt und schweigt! Vielleicht doch
gab' er uns Antwort,

Aber verloren in Lust denkt er nur dieses
allein.

104. A. I. 172. dt. 15. P. IX. 626. W. III. 44.

105. A. III. 47. dt. 45. P. T. II. p. 700. dt. 244. W. III. 45.

Meine nicht, daß ihn hemme das Wachs; freu
willig erwähl' er
Schweigen, mit ganzem Gemüth hin zu der
Stätte gewandt.

Agathias.

106.

Bacchos als er den Satyros sah so Schmerzenges
soltet,

Hatt' er Erbarmen, und schuf plötzlich zum
Marmor ihn um.

Dennoch ruht er noch nicht von den lastenden
Qualen, der Arme,

Und obgleich schon Stein kämpft er mit Fels
den noch seht.

Leontios.

107.

A. Zwar Spottlust hegt jeder von euch; doch sage
mir, Satyr,

Was dich zum Lachen bewegt, wen du auch
immer erblickst?

B. Muß ich nicht staunen und lachen zugleich, daß
aus Steinen und wieder

Steinen zusammengefügt, plötzlich zum Satyr
ich ward?

Nilus.

106) A. III. 106. nr. 13. P. T. II. p. 720. nr. 247. W. III. 46.

107) A. III. 14. P. T. II. p. 720. nr. 247. W. III. 47.

108.

M a r s y a s.

Nicht mehr wirfst du, wie sonst, dich in Phry-
giens Fichtenumschattung
Aus durchbohrtem Geröhr Töne zu locken er-
freunt;

Nicht mehr, Nymphengebehrrer, o Marsyas, wird
in der Hand dir,

So wie vor Zeiten, das Werk Pallas Tritos
niens blühen.

Denn dir halten den Arm unerlöseliche Banden ge-
seffelt,

Weil du, ein Sterblicher nur, Göttern be-
gegnet im Streit.

Also brachten die Jldien, so süß, wie die Peyer
erlösend,

Unglücksfelig, dir Kränze nicht, sondern den
Tod.

Αἰκαῖος.

109.

Also schwebt dein zottiges Fell, von den Lüsten ge-
geißelt,

Hier, an das dicke Gezweig schattender
Fichten geknüpft;

1. 8) A. I. 48. nr. 12. P. T. II. p. 627. nr. 1. 8. W. VII. 1.
1. 9) A. II. 27. nr. 21. P. VII. 696. W. VII. 2.

Unglückseliger Faun! An Keltands schroffen Ges-
birgshöhn,

Rieffst du zu feindlichem Streit Phoibos Apol-
lon heraus.

Nun ach hören wir Nymphen nicht mehr süßtsin-
nenden Röhres

Laute Gefänge, wie sonst, hier in dem Phry-
gischen Thal.

Archias.

110.

H e r a k l e s.

Perna's Hyder erschlug ich, und Nemea's mächtis-
ges Unthier;

Stier und Eber erlag meiner gewaltigen
Faust.

Auch Diomedes Rosse erbeutet' ich, raubte den
Gürtel,

Echlug des Geryones Kraß, brach die Hesi-
perische Frucht.

Nicht entfloß mir der Hirsch, und die Vögel nicht,
oder Augias;

Kerberos band ich, und stieg endlich zum
Himmel hinauf.

Philippos.

110) A. II. 225. nr. 51. P. T. II. p. 651. nr. 93. W. II. 2.

111.

Sieh, Vieluldender hier, sieh, Herakles, deine
 bestandnen
 Kämpfe, durch die zum Olymp unter die
 Götter du gingst.
 Goldene Kessel, und Nemeas Len, und Gervos
 nes Heerden,
 Eber, Augeias Stall, Koss' und Hippolys
 tens Schmuck;
 Lerna's Hyder, der Nacht laut bellenden Wächter,
 die Vögel,
 Kreta's wüthenden Stier, und den Mainas
 lischen Hirsch.
 Da du nun Pergamos Velle betrast, und die
 nimmerbesiegten
 Tinnen, so halte die Hand über des Telephos
 Volk.

Ungekannter.

112.

Kefle, Gewaltiger, nur die verschlungenen Nacken,
 Herakles;
 Würge des Drachengezüchts fürchterlich gäh-
 nenden Schlund.

(111) A. III, 29. nr. 282. P. T. II. p. 65. nr. 91. W. II. 1.
 (112) A. III, 29. nr. 282. P. T. II. p. 65. nr. 90. W. III. 54.

Vern' als lallendes Kind schon Hera's Groß zu bes
siegen;

Und als Säugling schon lerne dich mühen im
Kampf.

Nicht Dreysüße bekämpfst du zum Preis, und den
ehernen Mischkug;

Sondern den Hallen des Zeus führen die
Siege dich zu.

Ungeannt.

113.

Dies ist Nemea's Len, und von Argolis stammet
der Fremdling;

Jener ein Fürst im Gebirg, dieser im Göt-
tergeschlecht.

Sieh, wie sie schreiten zum Kampf! und mit zür-
nenden Blicken einander
Drohend! um Leben und Tod geht der ge-
waltige Streit.

Gönn', o Vater Kronide, den Sieg dem Argolis-
schen Manne,

Daß wir sicher forthin Nemea's Fluren
durchziehn.

Damagetas.

113) A. III. 331. nr. 3. P. T. II. p. 652. nr. 95. W. III. 57.

114.

Jertbin bebt nicht mehr vor dem tiefen Gebülle
 des Huthiers,
 Welches die Heerden erwürgt. Meme's länd-
 liches Weib!
 Denn es erlag der gewaltigen Kraft, und der Thiere:
 besieger,
 Herakles mächtiger Arm, würgte des Löwen
 Genid.
 Treibet die Heerden hinaus; es vernehme die lau-
 schende Echo
 Wieder der Kinder Gebrüll in dem verö-
 deten Wald.
 Und du, jetzt mit dem Penn Hunkleider, rühre
 dich wieder,
 Bis du versähten Geschlechts Hasserin He-
 ren versöhnt.
 Archias.

115.

Wer wohl formte das senkende Erz; wer zeigte
 veremigt
 Schönheit neben dem Schmerz in dem erhab-
 nen Gestalt?

114) A. II. 76. OT. 97. P. T. II. p. 653. OT. 61. W. II. 3.
 115) A. III. 20. OT. 284. P. T. II. p. 653. OT. 97. W. III. 59.

Lebend erscheint das Werk; zum Mitleid rühren
des Einen

Qualen mein Herz, und mit Graun schauer'
ich den Herakles Muth;

Denn den Antäos hält er gefaßt mit den mächtis-
gen Armen;

Dieser von Schmerzen gekrümmt, stöhnet
aus röchelnder Brust.

Ungekannter.

116.

Dies nur wünschte die Gattin des Zeus, nach der
Thaten Vollendung

Macht und Waffenberaubt Herakles Schultern
zu sehn.

Wo denn hast du die Hülle des Leun, und des
flirrenden Böchers

Pfeil', und der Keule Gewicht, welche den
Löwen erschlug?

Gros plünderte dich. Er, welcher zum Schwane
den Zeus schuf,

Mochte die Waffen dir wohl, Sohn der
Alkmene, entzieh'n.

Philippos.

117.

Herales, wo nur hast du die mächtige Keule ge-
lassen;

Köcher und Bogen und Pfeil, und das Nei-
meische Fell?

Wo dein drohender Blick? Weshalb nur formte
Pisippos

Dich so niedergedrückt, mischend die Schaam
mit dem Erz?

Aber du trauerst der Waffen entblößt. — Wer hat
dich geplündert? —

Eros, den du allein nicht zu besiegen ver-
mocht.

Geminus.

118.

Wie dich vordem in der dreifachen Nacht der Kros-
nide gezeugt hat;

Wie dich Euryseus oft siegend im Kampfe
gesehn;

Wie du den Flammen entstiegst, Vielbaldender,
auf zum Olympos,

Also erblicken wir dich hier in dem Bilde ge-
formt.

117) A. II. 285. nr. 4. P. T. II. p. 675. nr. 103. W. III. 53.

118) A. III. 211. nr. 285. P. T. II. p. 655. nr. 102. W. III. 54.

Statt Askmenens gebahr dich der Stein; nun
scheinet des stolzen
Thebä Fabelgerücht weniger glaublich als
sonst.

Ungenannter.

119.

A. Hüter der Kinder, beim Pan, der aus Eichen
geschnitzte Koloss hier,
Dem du das Opfer von Milch spendest, wen
stellet er vor?

B. Fragst du? den Bürger des Lemn, den Tyrus
thier. Siehst du des wilden
Oelbaums Keule denn nicht? siehst du nicht
Bogen und Pfeil?

A. Heil dir, Kinderwürger, o Herakles, gib,
daß die kleine
Heerde sich zahllos bald über die Weiden er-
ergießt.

Erykles.

120.

Nein, bey dem Würger der Kinder, dem Heras-
klee, Söhne der Heldinur,
Gierige Wolfsbrut naht diesem Gefilde nicht
mehr;

119) A. II. 266. III. 4. P. IX. 237. W. III. 72.

120) A. III. 211. III. 299. P. T. II. p. 662. III. 1. 3. W. IV. 97.

Männer auch werden sich scheun auf dem diebischen
 Wege zu wandeln,
 Wenn sich der ländliche Hirt ruhigen Schlas
 ses erfreut.
 Denn Dionysios hat nicht umsonst hier Herakles
 Standbild
 Unter Gebeten erhöht, Schützer des Landes
 zu seyn.

Ungenannter.

121.

Zutre nicht, weil du den Vogen, o Wanderer,
 oder der Pfeile
 Eben geschliffnes Geschloß nact mir zu Füßen
 erblickst;
 Auch nicht, weil mir die Keule die Hand füllt,
 oder des grausen
 Huthiers zottiges Fell Rücken und Schultern
 umstieft.
 Denn nicht Jeden bedreht der Gerüstete, sondern
 die Freyer;
 Aber den Guten gewährt Herakles Schutz in
 Gefahr.

Ungenannter.

122.

Wie sich im nächtlichen Traum dem Parrhasios
 Herakles osimale
 Lebend vor Augen gestellt, also erblickst du
 ihn hier.

Parrhasios.

123.

Nimm mich, Herakles, an, des Arbestrates heis-
 ligen Brustbild;
 Gön' ihm unter dem Dach häutlicher Hallen
 gelehnt,
 Hier hinalierend zu ruhn, den Gesang und die
 Chöre vernehmend.
 Denn in dem feindlichen Kampf ward mir
 des Ares genug.

Degessippos.

124.

Auf der Kaloptra Kind, das fern von der Mutter
 mähertief,
 Etief ein trotziger Boß frech mit dem krum-
 men Gehörn.

[122] A. II. 65. nr. 2. P. F. II. p. 779. nr. 65. W. III. 33.

[123] A. I. 234. nr. 1. P. VI. 176. W. IV. 7.

[124] A. II. 231. nr. 26. P. IX. 245. W. VII. 12.

Zieh, da entriß sich ein Eber des Herakles seinem
 Gefängniß,
 Und durchbohrte des Thiers Hüfte mit flam-
 mendem Zahn,
 Also das Leben erhaltend dem Kind. Von der
 Hera Verfolgung
 Hat der Alkide gelernt, Kindern erbarmend
 zu nahen.

Philippod.

125.

Seu mir, zarte Kypassis, begrüßst, die sich Om-
 phale lösend,
 Verdienst Hüßlin einst, Herakles Liebe genos.
 Glücklich warst du, Kypassis, vordem, und auch
 jezo noch glücklich,
 Da dich strahlend von Gold Artemis Tempel
 bewahrt.

Dietimos.

126.

P r o m e t h e u s.

Feuer ertheilt' ich der Kunst und beseele sie; aber
 die Kunst gab
 Mir mit dem Feuer vereint, dauernde Leiden
 zurück.

125. A. I. 25. m. 7. P. VI. 32. W. IV. 61.

126) A. II. 96. m. 3. P. I. II. p. 649. m. 67. W. III. 7.

Traum, undankbar heißet ihr, Sterbliche, da
 dem Prometheus
 Für solch' trefflich Geschenk Schmerzen der
 Bildner verleiht.

Julianos.

127.

Zähllos nennen des Erzes Natur die Gefänge
 Homeros,

Aber der Künstler beweist, daß sich der
 Dichter geirrt.

Sieh, wie seufzet der Sohn des Japetos! sieh,
 wie das Erz hier

Qualender Schmerz durchdringt bis in die
 Tiefen hinab.

Jähn', Atide, dem frevelnden Mann, der den
 hohen Titanen,

Deinen Geschossen zum Hohn, wieder in
 Schmerzen versenkt.

Julianos.

128.

P r i a p o s.

Klein an Gestalt wohn' hier ich auf Scheeren des
 Ufers Priapos,

Wo mich immer die Schaar freischender
 Neeven umschwirrt:

(127) A. II. 404. nr. 24. P. T. II. p. 649. nr. 83. W. III. 74.

(128) A. II. 90. nr. 17. P. X. 8. W. III. 48.

Ertrüben Hauptes, der Küste beraubt, wie am
 einsamen Meerstrand
 Nächst ein hölzernes Bild dürstig zu schmecken
 gelernt.
 Aber so bald ein Fischer mich ruft und um Hülfe
 mich anpricht,
 Oder ein Angler mich braucht, eil' ich beschä-
 oelt herbei.
 Auch im Meere bewahr' ich die Schiffenden.
 Schwärme der Götter
 Lehren nach dem, was sie thun, nicht nach
 der äußern Gestalt.
 Archias.

123.

Hier auf den Felsen, von den Wellen umrauscht, an der
 Thrakischen Durchfahrt
 Haben Priares Bild Schiffer als Wache ge-
 stellt,
 Weil ich den Rufenden oft als rüstiger Helfer
 erschienen,
 Und mit des Jephures Hauch fördernd die
 Segel geschwellt.
 Darum steht du auch nimmer des Rauchwerks
 mangelnd den Altar,
 Nimmer im Lenze des Schmucks blühender
 Kränze beraubt,

Eondern umdusiet und Gabenbeschwert. Uns
 Götter erfreuen ja
 Nicht Helatomben so sehr, als uns die Ehre
 vergnügt.

Archias.

130.

Alles berufet zur Fahrt; schon tönet der plaudern:
 den Schwalbe
 Früher Gesang; schon weht lieblich des Ze-
 phyros Hauch.
 Düstende Blumen entsprossen der An; und es
 schweiget die Meerfluth.
 Die von Orkanen gepeitscht, schäumende
 Wellen erhob.
 Windet die Anker denn auf und entstrickt, o Schiff:
 ser, das Tauwerk;
 Richtet die Masten empor, gebet die Segel
 dem Wind.
 Solches ermahnet euch hier der Beschützer des
 Hafens Priapos,
 Daß ihr sicher die Fahrt leitet zu frohem
 Gewinn.

Leenidas.

131.

Leif' aufschwingt sich, mahnend zur Schifffahrt,
 Zephyros feuchter
 Athem, und weilet mit Lust über der blühens
 den Au';
 Ketrops Enkelin stöhnt, und die sriegelnde Fläche
 der Salzfluth
 Lächelt, und hebet nicht mehr vor dem ges
 waltigen Sturm.
 Kommt, ihr Schiffer, getrost, und löst von den
 Ufern das Tau ab;
 Gebet die Jütael des Schiffs, gebet die See
 gel dem Wind.
 Geht zum Geschäft und vertraut dem gefälligen
 Schützer des Hafens;
 Geht und folget dem Rath, welchen Priapos
 euch gibt.

Satyros.

132.

Ruhia erglänzet das purpurne Meer, und der
 Athem des Sturmwind's
 Treibet die Wellen nicht mehr schäumend im
 dunkeln Gewühl.

 131) A. II. 277. nr. 6. P. X. 6. W. VII. 32.

132) A. III. 31. nr. 57. P. X. 14. W. VII. 33.

Nicht mehr stürzet die Fluth, an den starrenden
Klippen gebrochen,

Nicht zu den Wolken empört, jetzt zu der
Tiefe gesenkt.

Zephyros nur durchhauchet die Flur, und die
zwitschernde Schwalbe

Baut sich aus Stoppeln und sät eifrig das
feste Gemach.

Löse die Anker getrost, Vielkundiger, ob du die
Sorten,

Oder Trinakrias Huth wellendurchschneidend
besährst.

Aber verbrenne zuvor auf dem flammenden Heerd
dem Priapos,

Welcher den Hafen bewacht, rdhelnde Hum-
mern zum Lohn.

Agathias.

133.

Nicht den Priapos weihst Anaxagoras, nicht auf
den Hüfen,

Sondern auf beyde Knie nieder zur Erde ge-
senkt,

Werk des Phylomachos. Tragst du vielleicht, weiß
 halb ich im Staub hier
 Kniee; der Chariten Haus steht mir, o Wand-
 rer, zunächst.

Apollonidas.

134.

Nich, den Priapos, stellte, dem Brauch nach,
 aber vergebens,
 Hier Eutychides auf, Wächter des dürren
 Weinripps.

Nings umringet mich schroffes Gestein: wenn einer
 hierher kömmt,
 Findet zu sieh'n er nichts, außer dem was
 ehnden Gott.

Lucianos.

135.

Die Nabinen.

Als Sturm des Libos und des Notos rascher Flug
 Das Meer umdunkelnd, aus des Abgrunds tieffstem
 Schooß
 Den Sand empor trieb, und der Schiffe Masten sich
 Zum Meere jentien, und die Last ein Raub der Fluth

134] A. II. 31. nr. 14. P. T. II. p. 63. nr. 238. W. IV. 36.
 135] A. II. 314. nr. 12. P. IX. 270.

Hinabgestürzt ward, betete Eusiratos
 Zu jenen Göttern, die den Schiffen hülfreich sind.
 Und sie vernahmen was der Priester betend sprach,
 Und schweigten ihm der wilden Fluthen Ungeflüm.

Philipp 6.

136.

Götter des Meers.

Ino's Sohn, Melikertes, und du, Leukothea,
 milde

Herrin grünllicher Fluth, immer mit Hülfe
 bereit;

Nereus Töchter, Poseidon, auch du, und ihr
 rauschenden Wegen,

Du auch, Thrafscher West, mildester Herr:
 scher des Meers;

Huldbreich nehmet mich auf, und führet mich über
 die breite

Salzfluth, sonder Gefahr zu dem geliebten
 Athen.

Philodem 6.

137.

Nereus dir, Melikertes auch dir, und Glaukos
 und Ino,

Und dem Kroniden des Meers und Samos
 thraziens Herrn,

136) A. II. 97. nr. 25. P. VI. 349. W. IV. 52.

137) A. II. 311. nr. 15. P. VI. 354. W. IV. 91.

Wachte Euklides hier, aus den stürmischen Flus-
 sen gerettet,
 Während vom Scheitel das Haar. Andreä
 besüßet er nicht.

Pulianos.

138.

H e r o i n e n .

Die ihr, Schülern und Brust mit dem Blitze
 der Jagen umgeben,
 O Heroinnen, die Lahn Libyscher Berge bes
 wehnt,
 Kinder der Gdner, empfanat mit befreundetem
 Sinne Philetis
 Heilige Garben, und hier Kränze von grü-
 nendem Schilf,
 Was er vom ganzen Ertrag abzchnete. Aber
 auch dafür
 Sey, Heroinnen, euch Dank, Libyens Psles
 gern, gebracht.

Nikānetos.

139.

N y m p h e n.

Hamadryaden, des Stroms ambrosische Töchter,
ihr Nymphen,

Welche mit rosigem Fuß immer die Tiefen
durchwaltet;

Seyd mir gegrüßt, und beschützt den Kleonmos,
welcher die schönen

Bilder von Holz euch hier unter den Fichten
geweiht.

Myro.

140.

Der du herab dich ergießt von dem doppelten Fels
sen, o Kühltorn,

Heil dir! Nymphen auch euch, ländlicher
Hände Gebild.

Ihr auch, Felsen am Quell, und der freundlichen
Ufer Umgebung,

Welche mit ewigem Maf: süßes Gewässer bes
sprüht.

Seyd mir gegrüßt! Euch weiht Aristokles, wel
cher den Durst hier

Wandernd gestillet, das Horn, das er zum
Schöpfen gebraucht.

Leonidas von Tarent.

139) A. I. 202. nr. 2. P. VI. 139. W. IV. 36.

140) A. I. 215. nr. 36. P. IX. 140. W. IV. 53.

141.

Nymphen des Bachs, euch weicht Hermokreon
diese Geschenke,

Welcher den reinen Krystall eurer Gewässer
entdeckt;

Euch mit begrüßt! und wandelt hinfort mit den
lieblichen Füßen,

Woll von dem reinen Ströml, in dem bes
wässerten Haus.

Hermokreon.

142.

Hoffnung und Nemesis.

Eunus stellte die Nemesis hier auf den Schrein
zu der Hoffnung.

Die ruft „hoffe“ dir zu; jene „doch nimm
mer zu viel.“

Ungenannter.

143.

N e m e s i s.

Nemesis gibt mit dem Maas und dem hemmenden
Zügel die Lehre:

Brauche beim Handeln das Maas, brauche
beim Reden den Zaum.

Ungenannter.

141) A. II. 272. nr. 2. P. IX. 3-7. W. IV. 54.

142) A. II. 273. nr. 17. P. IX. 143. W. IV. 55.

143) A. III. 2. nr. 275. P. I. II. p. 693. nr. 2-3. W. III. 61.

144.

Immer bewahr' ich das Maas in der Hand. Ihr
fragt nach der Deutung.

Nemesis warnet damit: Schreitet nicht über
das Maas.

Ungenannter.

145.

Zeichen des Sieges zu seyn, war mir von den
Nedern beschieden;

Aber ich wandelte mich glücklich zur Nemesis
um.

Nächende Gottheit zeug' ich anist, an den Ufern
von Rhannus

Stehend, für Atika's Kunst, und den ers
freulichen Sieg.

Parmenio.

146.

Vormals führten die Neger den Stein her, künst
licher Siege

Prunkendes Zeichen zu seyn. Nemesis ward
ich darauf.

144) A. III. 23. nr. 276. P. T. II. p. 693. nr. 224. W. III. 62.

145) A. II. 23. nr. 6. P. T. II. p. 693. nr. 224. W. III. 65.

146) A. III. 23. nr. 257. P. T. II. p. 705. nr. 293. W. III. 64.

Verdes nun bin ich vereint; ein Zeichen des Siegs
 den Hellenen,
 Aber dem Medischen Volk Nemesis freveln:
 den Kriegs.
 Unenannter.

147.

Mich weißblendenden Stein brach einst mit dem
 Meißel der Steinmetz
 Felsenerspaltend im Bruch wiedererwachsend
 der Höhn;
 Ueber das Meer hin fuhren die Meder mich, daß
 ich zum Bildniß
 Würde, zum Zeichen des Kampfs gegen die
 Bürger Athens.
 Aber als Marathon kühn die zerschmetterten Pers
 er besiegte,
 Und die Geschwader zurück lehrten auf blutis
 gem Meer,
 Formte die Mutter der Helden Athen, die der
 Sterblichen Hochmuth
 Strafende Göttin aus mir, die den vermest
 senen Flug
 Frevelnder Hoffnung hemmt. Zur Nemesis ward
 ich den Persern;
 Aber für Krokops Geschlecht bin ich des
 Sieges Symbol.

Theátetos.

148.

Die Zeit.

Woher stammest der Bildner? — Aus Eikon. —

Aber wie heißt er? —

Nenn' ihn Lysippos. — Und dich? — Alles
besiegende Zeit.

Warum gehst auf den Feh'n dein Gang? — Ich
laufe beständig. —

Warum Flügel am Fuß? — Fliegend durchs
schneid' ich die Luft. —

Aber der Stahl in der Hand, was deutet er? —
Dieser verkündet,

Scharf, wie der schneidende Stahl, eile die
flüchtige Zeit. —

Warum weht dir das Haar auf der Stirn? —
Der Begegnende faße

Hier mich. — Aber weeshalb bist du von
hinten so kahl?

Schwebt ich Einmal neben dir hin mit beflügel-
ten Eohlen,

Ziehst du die Fliehende nie, was du auch
thätest, zurück.

Aber weshalb denn formte der Bildner dich? —

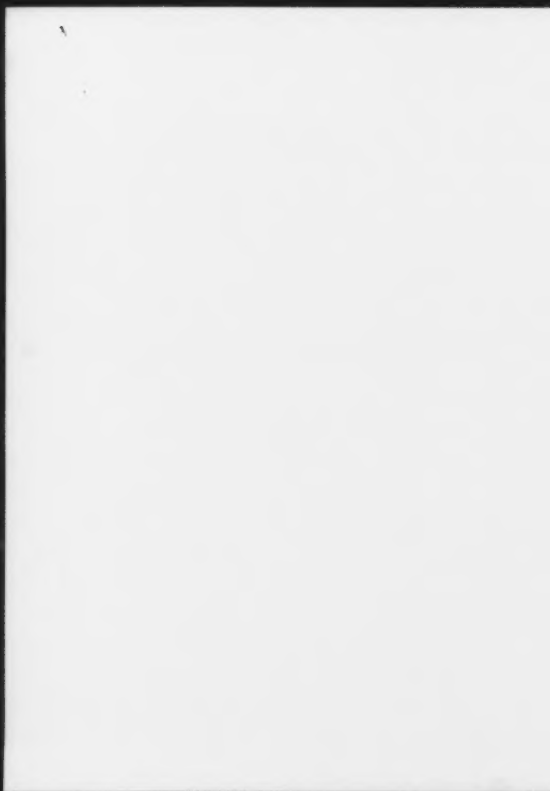
Euch zur Belehrung;

Darum hat er mich auch hier in die Halle
gestellt.

Pesidippos.

Griechische Blumenlese.

Zweites Buch.



1.

T a n t a l o s

auf einem Becher.

Dieser, ein Tafelgenosß der Unsterblichen, welcher
sich oftmals

Mit des nektarischen Tranks Fülle den Gaus
men geneht,

Sehnet sich jetzt nach dem irdischen Maß; denn
immer entweicht ihm

Neidisch des Tranks Gemisch, eh' es die
Lippen erreicht.

„Trinke, so spricht das Gebild, und erkenne des
Schweigens Gesetze;

Eich, welch' herbes Geschick frevelnde Juns
gen belohnt.“

Gallus.

1) A. II. 106. nr. 2. P. T. II. p. 649. nr. 89. W. III. 72.

2.

N i o b e.

Errich, was hebest du drohend die Hand, o Weib,
zum Olomp auf,

Essend das göttliche Haar von dem entgötter-
ten Haupt?

Leto's mächtigen Zorn, jetzt fühlst du ihn, Kin-
derbeglückte;

Jecho bereußt du den Zwist, den du so fre-
velnd erregt. —

Hier milt eine der Töchter; entseelt schon lieget die
andre;

Und das verhasste Geschick nahet der dritten
bereits.

Aber noch enden die Leiden dir nicht; auch männ-
licher Kinder

Schwarzum liegt niedergestreckt, deckend den
Boden umher.

Du selbst, welche das schmerzliche Loos laut jam-
mernd beweinet,

Wirst vom Schrecken entseelt, Niobe, star-
render Fels.

Antipatro 6.

3.

Niobe, Tantalos Tochter, vernimm die entseztliche
Botschaft;

Deines betrübten Geschicks klägliche Kunde
vernimm.

Löse die Wanden des Haars, Unglückliche! Phoebos
Apollons

Trauerregendem Pfeil hast du die Söhne ge-
zeugt.

Söhn' ach! hast du nicht mehr. — O ihr Himmels-
lischen! Neues erblick' ich.

Auch zu den Jungfrauen hin strömet der blutige
Mord.

Die hier fällt an die Brust der Erzeugerin; jene
zur Erde;

Diese umfasset das Knie; jene verbirgt sich
im Schoof.

Eine bedroht aus der Ferne der Pfeil; die fühlt
in der Brust ihn;

Jene mit brechendem Aug suchet das schwin-
dende Licht.

Nun schließt starrend die Mutter die sonst vielbes-
denden Lippen.

Und vom Schrecken beraubt wird sie noch leb-
vend zum Stein.

Meleagros.

4.

Sieh hier Tantalo's Tochter, der Niobe wahre
Gestaltung,

Wie die Unglückliche noch ihre Gebohrnen be-
weint;

Mangelt das Leben dem Bild, so taugt deswegen
die Kunst nicht!

Denn zum Felsen erstarrt ward sie vom Bild-
ner geformt.

Julianos.

5.

Obster verkehren um Stein mich Lebende; aber
aus Stein hat

Joho Praxiteles mir Leben und Seele ver-
liehn.

ungenannter.

6.

A l f o n.

Alfon, als er umstrickt von dem feindlichen Dra-
chen den kleinen

Zehn sah, spannte nach ihm zitternd des
Vogels Geschöß.

4) A. II. 27. nr. 23. P. T. II. p. 664. nr. 133. W. III. 78.

5) A. III. 24. nr. 228. P. T. II. p. 664. nr. 129. W. III. 79.

6) A. II. 27. nr. 4. P. VI. 316. W. VII. 4.

Auch nicht fehl' er das Ziel: denn über dem
 Scheitel des Knäbleins
 Drang der besflügelte Pfeil tief in den Rachen
 des Thiers.

Aber für immer ensagend dem Word, hat Alkon
 am Eichstamm
 Bogen und Köcher gehängt, Zeugen der Kunst
 und des Glücks.

καταλικοσ.

7.

Lykurgos der Thraker.

Wer hat diesen Lykurg, wer hat den Edonischen
 Häuptling,

Eines Kothurnes beraubt, künstlich geformet
 in Erz?

Sieh, wie trohzig er hter bey den Bacchischen Nes
 ben der Wuth stöhnt,

Und das gewichtige Beil über den Scheitel
 erhebt!

Auch noch hier zeigt seine Gestalt vormalltge Kühn
 heit;

Und in dem Erz auch wohnt Bitterkeit fres
 velnder Wuth.

Ungeanntes.

8.

M e d e a.

Nicht so wüthete gegen Learch einst Athamas
 Wahnsinn,
 Wie sich der Kolcherin Zorn gegen die Kin-
 der erhebt.
 Schlimmer als Wahnsinn wüthet die Eifersucht.
 Mordet die Mutter,
 Welchem Beschützer hinfort mögen die Kinder
 vertraum?
 Psenidas von Alexandrien.

9.

Länder und Inseln und Meer durchschweifst du,
 zwischernde Schwalbe,
 Und nun baust du das Nest über der Kolcher-
 rin Bild!
 Heffest du, jene bewahre die Treu, und beschütze
 die fremden
 Kinder, die mitleidlos selbst nicht die eignen
 verschont?
 Ardiae.

8) A. II. 1.6. nr. 31. P. IX. 345. W. III. 82.

9) A. II. 99. nr. 26. P. IX. 345. W. III. 83.

10.

Stammelnde Schwalbe, wie hast du der Koldes
 rin, welche die eignen
 Kinder erwürgte, den Schutz deiner Gebornen
 vertraut?
 Jetzt noch strahlet ihr blutiges Aug von den Flams
 men der Mordlust,
 Und von den Lippen herab träufelt die schäu
 mende Guth.
 Naß noch rauchet vom Blute das Schwerd. Auf,
 flich die Erinnerung,
 Welche noch jetzt im Bild Kinder zu würgen
 begehrt.

Philippos.

11.

Kommt und seht, wie neben dem Zorn auf den
 Braunen das Mitleid
 Wohnt, und dem rollenden Aug feurige Flams
 men entsprühn;
 Wie hier Schmerzes Gewalt zum Mord die bes
 kummerte Gattin
 Treibt, und das Muttergefühl wieder entfernt
 von der That.

10) A. II. 226. nr. 53. P. T. II. p. 669. nr. 141. W. III. 86.

11) A. III. 214. nr. 321. P. T. II. p. 669. nr. 142. W. III. 84.

Weistlich verbarg uns der Künstler das Ziel und
 die blutige That;
 Daß nicht des Mitleids Macht schwäche die
 Lust des Beschauns.
 Ungeannt er.

12.

Kommt und schauet die Kinderermordende; schaut
 der Medea
 Abbild! Ihre Gestalt stellte Timomachos
 dar,
 Flammend von Zorn, mit dem Schwert in der
 Hand, und den rollenden Augen,
 Denen das Muttergefühl schmerzliche Thrä-
 nen entlockt.
 Alles vereint' er und mischte durch Kunst was nims-
 mer vereint war;
 Doch vor dem blutigen Mord hat er die
 Hände bewahrt.
 Ungeannt er.

13.

Als des Timomachos Hand die verderbliche Toch-
 ter Aetens
 Mäht, mit Muttergefühl kämpfend und
 feindlichem Zorn,

(12) A. III. 214. nr. 300. P. T. II. p. 668. nr. 128. W. III. 82.
 (13) A. II. 174. nr. 23. P. T. II. p. 667. nr. 130. W. III. 82.

Lebt' er unsägliche Kunst, um den doppelten Willen zu zeigen,

Diesen, des Mitleids voll, jenen in Rache getaucht.

Beides erfüllt' er. Betrachte das Bild! Mit der gräßlichen Drohung

Hat er die Thränen vermischt, Zorn mit Erbarmen gepaart.

Weißlich sprach er: das Harren genügt! Es geziemet der Kinder

Mord der Medea Gemüth, nicht des Timos maches Hand.

Antiphilos.

14.

Auch im Steine noch rasest du fort, und der Zorn, der im Busen

Und in dem Auge dir flammt, treibet zum Morde dich an.

Nicht mehr hält dich die Basis zurück; von des Lagers Entweihung

Auf zur Rache gespornt, springest du wüthend herab.

O wer schuf solch' Wunder? und welchem der Wilder ner gelang es,

Daß er durch sinnige Kunst Steine zum Wüthen gebracht?

Ungenannter.

14) A. III. 215. nr. 322. P. IV. 142. W. III. 81.

15.

Zeirefia 6.

Vermals hob ich zu Kyrien auf jungfräuliche
Hände,
Schwingend die Hackeln, und rief betend den
Hymen herbey;
Aber indem ich das Weibergewand in der Kammer
entzürte,
Werd' ich des andern Geschlechts männliches
Zeichen gewahr.
Kaum erst Braut bin jetzt ich der Bräutigam.
Nicht Aphroditen,
Sondern des Ares Altar träng' ich und Her-
akles Schrein.
Zhetä nannte mich sonst Zeirefia; nun ich die
Mura
Gegen die Chlamys vertauscht, liebet mich
Chalkis als Mann.
Euenos.

16.

Kapaneu 6.

Hatte nur Kapaneus so die Thebanischen Festen
bestürmet,
Und die undunkeln Höhen so zu erklimmen
versucht;

(1) A. 1. 67. ut. (2) P. 17. 1. 2. W. VII. 5.

(3) A. 41. ut. (4) P. 3. 11. p. 170. ut. 1. 2. W. III. 93.

Wärllich, so nahm er die Burg mit Gewalt, auch
gegen das Schickſal;

Denn Zeus flammender Blitz hätte den Küh-
nen geſchont.

Ungenannter.

17.

Thebe begrub zwei Söhne des Oedipus; aber des
Grabmals

Schredliche Tiefe verbirgt immer noch lebend
den Krieg.

Selbſt nicht Aides bändige ſie; an des Acherons
Ufern

Kämpfen ſie; fort und fort ſeinden die Grä-
ber ſich an;

Zwiſpalt trennet von Flamme die Flamme. Un-
glückliche Brüder,

Echläßt denn nimmer der Krieg; den ihr im
Leben begamt!

Bianer.

18.

Weit und immer noch weiter hinweg baut Oedi-
pus Söhnen,

Welche der Aides nicht eint, das hältende
Grab.

(7) A. II. 128. 01. 18. P. V. II. 27. W. II. 2.

(8) A. II. 129. 01. 19. P. IV. 22. W. II. 4.

Denn noch fliehn sie der Fahrt auf dem Acheron
 letzte Gemetschenschaft,

Und ihr feindlicher Zwist lebet im Tode noch
 fort.

Sieh, wie die Flamme sich ungleich hebt; denn
 feindlicher Zwiespalt,

Wie er die Brüder getrennt, trennet der
 Lohe Verein.

Antiphrilos.

19.

T h e s e u s .

Wahrlich, ein Wunder der Kunst! Wie der Mann
 hier, spannend der Glieder
 Kraft, den gewaltigen Stier drückt mit dem
 lastenden Leib!

Wie er die Sehnen bezwingt am Genick, mit den
 Händen ihn festhält;

Hier mit der Rechten am Horn, dort an den
 Nüstern ihn packt.

Sieh, schon schwindet dem Thiere die Kraft, und
 es weichen des Nackens

Wirbel; gewürgt von vorn, sinket er hinten
 zurück.

Traun, wohl wähest du leicht, als athme das
 Thier durch der Kunst Kraft
 Hier in dem Erz, und von Schweiß stieße
 der kämpfende Mann.

Ungekannter.

20.

A r i a d n e.

Wanderer, rühre mir nicht an die steinerne Tocht-
 er des Minos!

Daß sie nicht schnell sich erhebt und den Ges-
 liebten verfolgt.

Ungekannter.

21.

M a r o s.

Daß du von Erz bist, merke dir, Maros! Laß
 dich die Kunst nicht

Täuschen, die Stütze nicht, die an den Schul-
 tern du schwindest!

Konntest du lebend dem Tod nicht entgehn in den
 Wellen der Salzfluth,

Wie denn müdest du jetzt steigen, aus Erze
 geformt?

Julianos.

20) A. III. 37. m. 1. 1. P. T. II. p. 672. m. 129. W. III. 87.

21) A. II. 42. m. 20. P. T. II. p. 637. m. 1. 8. W. III. 97.

22.

P a e r t e s.

Felsen zermalmet die wandelnde Zeit; ja sie schonet
 des Eisens

Selbst nicht, sondern zerstört Alles mit mäs-
 hendem Stahl.

Also sinket auch hier von dem strömenden Regen
 Laertes

Grab ein, wenig entfernt von dem Geslade
 des Meeres.

Aber in dauernder Jugend erblüht noch der Name
 des Heros;

Nimmer erliegt der Zeit göttlicher Warden
 Gesang.

Ungenannter.

23.

H e l e n a.

Dies ist Helena's holde Gestalt, sie, welche das
 Gasirecht

Abkneud der phrygische Hirt ihrem Gemahle
 geraubt.

Arabios.

⊙ A. III. 256. 257. 615. P. VII. 275. W. X. 2.

⊙ A. III. 256. 257. 3. P. VII. p. 171. 257. 142. W. III. 91.

24.

P r o t e s i l a o s.

Lange noch rühmt dich die Zeit, o Thessalischer
Protesilaos;

Lange noch; denn es begann Troja's Verderben
mit dir.

Jetzt umkränzen das Grab mit der grügenden
Ulmen Beschattung,

Troja entgegengesetzt, heilige Nymphen umher;

Jähnender Bäume Geschlecht; denn sehn sie nach
Nimms Manern,

Allest das vertrocknete Haar plötzlich zur Erde
herab.

Welch' ein Jörn durchglühete doch einst die Heroen
der Vorzeit.

Wenn ihr feindlich Gemüth selbst in den Zweigen
verweilt!

Antiphitos.

25.

Griechischer Lanzen Gewalt, o Heros Protesilaos,

Hast du vor allen zuerst Nimms Eöhnen gezeigt.

24. A. II. 179. 187. 37. P. VII. 140. W. II. 17.

25. A. II. 234. 187. 75. P. VII. 323. W. II. 18.

Und es erzählt in der Däunie Geschlecht, die den
 Hügel mit schlanken
 Stämmen umschatten, der Zorn gegen die
 Dardauer fort,
 Welcher von ihnen die Troische Stadt mit dem
 obersten Wipfel
 Schaut, wirft weiskend den Schmuck grünen
 den Laubes herab.
 Welch' ein Grimm denn schäumte dir auf in dem
 kochenden Busen,
 Da selbst Däunie dein Zorn gegen die Feinde
 besetzt!

Philippos.

26.

Achilleus.

Sieh, des Achilleus Grab, des zermalnenden,
 das die Achäer,
 Epäi noch der Troer Geschlecht Schrecken zu
 bringen, erbaut,
 Hoch an des Meeres Gestad. Es erfreut noch im
 Lode des Merens
 Entel der rauschenden Kluth feyrendes Klages
 getö'n.

Ungekannter.

27.

A j a s.

Herbe Geschenke vertiehn der beschildete Ajas und
Hektor

Sich nach geendetem Kampf, Zeichen bei
freundeten Sinns.

Ajas schenkte den Gürtel; ein Schwert gab Hek-
tor dagegen;

Aber der Gaben Gehalt lernten sie kennen im
Tod.

Ajas stürzt in das Schwert, ein Rasender, aber
der Gürtel

Schleppt an den Wagen geknüpft Priamos
muthigen Sohn.

Also empfing von dem Feind die ermordende Gabe
ein Jeder,

Welche bey freundlichem Schein Loose des
Todes verbarg.

Ungekannter.

28.

Wey dem Aiantischen Grab, am rhödischen Meer-
vesaßade,

Eiſet die Tugend und klagt kummerbelasteten
Sinns,

27) A. III. 233. H. 389. P. VII. 132. W. II. 6.

28) A. II. 23. H. 65. P. VII. 149. W. II. 7.

Sonder Veleck, und in Trauer gehüllt, weil nach
der Pelasger
Noth, täuschende Lust, aber nicht Tugend
gesiegt.

Traget die Waffen Achills, und sie sagen euch:
Männlicher Muth nur,
Nicht ein betrügl'ich Geschwätz reget Verlan-
gen in uns.

Antipatros aus Eiden.

29.

Heber die Toden erhebt du allein des gewaltigen
Schudes

Wuth, und der Dardaner Heer hemmtest du,
Aias, allein.

Nimmer vertrieb dich der Pfeile Gewölk und der
tosende Steinwurf,

Auch nicht Feuer und Speer, oder der Schwerts
der Gellir;

Sondern wie Klippen im Meer, unerschütterlich
fest, wie das Bollwerk,

Standest du immer auf dir gegen den feind-
lichen Sturm.

Wenn dich nicht der Hellenen Beschluß mit den
 Waffen Achillens
 küßte, und die Gebühr deinem Verdienste
 entriß,
 Folgst des Schicksals Willen die Verenden; daß
 du den Tod dir
 Brächtest mit eigner Hand, nicht ein besessener
 Arm.

Archias.

30.

Telamens Sohn umschließet das Grab, von der
 Moira getödtet;
 Denn des Gewaltigen Hand kehrte sie gegen
 ihn selbst.
 Wie auch Kleioa gesucht, den den Sterblichen
 hätte sie keinen
 Tüchtig zu Nias Vord außer ihm selber ent-
 deckt.

Ungekannter.

31.

Dich, o Schild des Peliden, getränkt mit dem
 Blute des Hektors,
 Schenkte Laertiens Sohn freveinder Richter
 Beschluß.

30) A. III. 282. nr. 619. P. VII. 128. W. II. 9.

31) A. III. 214. nr. 47. P. IX. 113. W. II. 11.

Doch ihm nahmen die Fluthen dich weg, und zum
 Grabe des Ajas
 Föhreten sie schwimmend dich hin, aber nach
 Ithaka nicht.
 Also zeigten die Wellen der Danaer thöriges Ur-
 theil;
 Salamis aber erfreut sich des gebührenden
 Ruhms.
 Ungekannter.

32.

P r i a m o s.

Stein ist Priamos Grab; nicht weil er des grös-
 sern nicht werth war;
 Aber von feindlicher Hand wurde der Hügel
 gekant.
 Antipatros.

33.

H e l a b e.

Als Neoptolemos einst der Polyxena blutige Hoch-
 zeit
 Ueber dem ragenden Grab seines Erzeugers
 vollzog,

127 A. II. 24. 107. 66. P. VII. 136. W. II. 13.
 128 A. II. 254. 106. 13. P. IX. 117. W. VII. 6.

Kaufte das greise Gelock auf dem trauernden
Scheitel des Kiffens

Tochter, beklagend den Mord ihrer Gelieb-
ten, und sprach:

Lebend entressiest du einst an der fesselnden Achse
den Leichnam

Hektors; jebo im Grab trinkst du Polyxena's
Blut.

Klaide, warum nur zürnst du so meinem Ges-
schlechte,

Daß du auch selber im Tod meine Gebornen
verfolgst?

Statyllos.

34.

H e k t o r.

A. Nenne des Todten Erzeuger, o Grab, auch
ihn und die Heimath

Nenne, und sage zugleich, welchem Geschick
er erlag.

B. Priamos war sein Vater, und Alim nährete
den Hektor;

Schützend der Väter Gebiet fiel er, o Wand-
rer, im Kampf.

Archias.

35.

Schäme nicht Hektors Werth nach dem Grab hier;
oder vergleiche

Hellas rüftigen Feind mit dem umhüllenden
Staub.

Hektors Mal ist Homer und die Ilias, und der
Achaier

Flucht. Dieß alles erhebt mir sich als dauerne
des Mal.

Ziehst du mich dürstig mit Erde bedeckt, mir ist
es ein Schimpf nicht;

Feindlicher Danaer Hand decke des Feindes
Scheim.

Ungenannter.

36.

Hektor, immer und laut im homerischen Liede ge-
priesen,

Göttergegründeter Pura Schützer und kräf-
tiger Hort,

Bei dir endet der Sänger der Ilias; als du ge-
storben,

Hektor, schweiget soaleich auch das mäonische
Lied.

Alexander.

35. A. III. 642. ut. 649. P. VII. 177. W. II. 14.

36. A. II. 786. P. VII. 188. W. II. 16.

37.

I p h i g e n i a.

Iphigeneia rast; doch rufet Orestens Gestalt ihr
Heiligen Schwestergefühls süßes Gedächtniß
zurück.

Während von Ferne sie atmet, und zugleich an-
schauet den Bruder,

Mischt Erbarmen und Zorn sich im begeis-
terten Blick.

ungenannter.

38.

D i d o.

Dies ist, Wanderer, die wahre Gestalt der ge-
sehrten Dido;

Schönheit göttlicher Art strahlt von dem
holden Gebild.

Wie du mich siehst, so war ich vordem; was aber
von meinem

Sinne du hörtest, ersand mich zu verleumden
der Neid.

Niemals sah' mein Aug' den Aeneas; auch zu
der Zeit, wo

Hellas Troja zerstört, kam ich nach Libyen
nicht.

37) A. III. 214. nr. 504. P. T. II. p. 664. nr. 170. W. III. 88.

38) A. III. 216. nr. 507. P. T. II. p. 672. nr. 171. W. III. 92.

Aber Iarbas Hand zu entflehn und des Hymen
Gewalthat,

Tief ich das schneidende Schwert muthig
mir selber in's Herz.

Musen, weshalb nur gabt ihr gegen mich Waffen
dem Maro,

Daß er der Keuschheit Ruf so mir durch Lüge
befleckt?

Ungenannter.

III.

Salmones.

Mich Salmones formte mit künstlicher Hand
Polyketos.

Gegen den Donner des Zeus lebte mein wä-
thender Sinn.

Jetzt bekriegt der Gott mich im Aides, schleu-
dernd des Blitzstrahls

Flammen, besetzt von Haß gegen die stumme
Gestalt.

Hemme, Kronide, den Farn, und die sprühenden
Blitze! Das Ziel ist

Verloren. Kämpfe nicht mehr gegen entsetztes
Gebild.

Simones.

40.

A n d r o m e d a.

Beßelte Kepheus Hand Andromeden, oder der
Wahler

Hier an die Klippe? Das Aug' löset den
Zweifel nicht auf.

Und dieß Unthier ist es gemahlt bey den hängens
den Felsen?

Oder enttaucht' es der Fluth und dem bes
nachbarten Meer?

Arabos.

41.

Grab des Midas.

Eherne Jungfrau bin ich, und lieg' auf dem Grabe
des Midas.

Und so lange sich Wasser ergießt, und die Bäume
noch grünen,

Auch sich füllet der Strom, und zum Ufer hin
spület die Meerfluth,

Oder am Himmel die Sonne noch strahlt, und
die glänzende Luna.

40) A. III. 110. nr. 4. P. T. II. p. 671. nr. 143. W. III. 90.

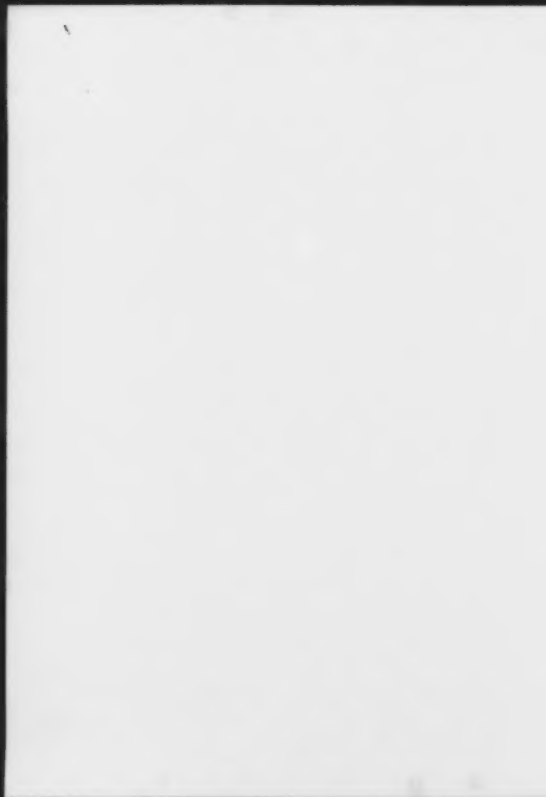
41) A. I. 76. nr. 1. P. IV. 153.

Heiß' ich auch hier und weil' an dem vielum-
trauerten Grabmal.
Jedlichem Wanderer verkündend, daß Midas hier
in dem Grab schlaft.

Accurios.

Griechische Blumentese.

Drittes Buch.



I.

O r p h e u s.

Nicht mehr wirfst du hinfort aufschauende Bäume,
den Fels nicht,

Orpheus, rufen, und nicht Irrender Thiere
Geschlecht.

Nicht mehr zähmst du des Sturms lautlosendes
Rauschen, des Hagels

Hestigen Sturz, und den Schnee, oder das
hallende Meer;

Denn du erblickst. Laut weinten um dich der Miners
morsche Töchter;

Aber Kalliope weint lauter als alle dem
Sohn.

Sollen wir denn noch trauern um Sterbliche,
während der Götter

Allmacht selber den Tod nicht von den Söh-
nen entfernt?

Antipatros von Sidon.

2.

Hier auf Thrakischer Flur, an Olivos waldigem
 Abhang
 Deckt Kalliope's Sohn, Orpheus hüllend
 das Grab;
 Dessen Gesang' eini' Bäume des Hains und das
 starrende Felsstück
 Nachzog, wie des Erwilds wälderdurchirrend
 Geschlecht;
 Welcher des Vaches mystische Weis'n für die
 Menschen erfunden,
 Und in heroischen Zug süete den tönenden
 Vers.
 Auch selbst Klymene's Sinn den unbewussten,
 nimmer erweichten,
 Und sein starrs Gemüth hat er durch Lieder
 verjehet.

Damagetas.

3.

Ueber Oagros' Sohn und Kalliope's weinte der
 blonden
 Bistoniden Geschlecht laut den unendlichen
 Schmerz;

2 A. II. 36. III. 5. F. VII. 2. W. I. 4.

3 A. III. 273. IV. 43. P. VII. 1. W. I. 6.

Zeichneten blutige Mal' in den Arm, und streuten
die schwarze

Asch' in das freie Geleck über das Thrakische
Haupt.

Vant auch stöhnet' um ihn der Lykeische Lenker der
Phorminx,

Und dem Pierischen Chor brachen die Thräs-
nen hervor,

Ueber des Sängers Geschick. Auch klagte der Fels,
und die Eichen

Trauernten, welche der Ton seines Gesanges
entzückt.

Ungenannter.

4.

Orpheus, Musen begruben dich Thrakischen Leu-
ker der goldnen

Leyer; mit Flammengeschloß schlug dich der
mächtige Zeus.

Ungenannter.

5.

— — Oder auch, wie des Daaros Sohn, der
Threïkische Orpheus,

Tief im Herzen geliebt Kalais, Boreas
Sproß;

4) A. III. 553. nr. 483. T. VIII. 617. W. I. 7.

5) A. I. 414. nr. 1.

Stimmte saß er im schattigen Hain, und vermählte
der Zehnsucht

Klage dem Lieb; denn nie heget' im Busen
er Ruh.

Schlaslos quälten in innerster Brust abzehrende
 Sorgen

Zeis sein Herz; und er hing nur an der holden
 Gestalt.

Aber ihn schlug umringend die Schaar der Distor-
 nischen Frauen

Feindlich mit Schwerdes Gewalt, das sie ihm
 freudig geschärft;

Weil er von Allen zuerst den Thraciern männlichen
 der Liebe

Weihen gelehrt; dem Genuß weiblichen Zeh-
 nens nicht hold.

Darum mähnten sie ihm mit dem blutigen Eisen
 das Haupt ab,

Und in das Thracische Meer warfen sie Leber
 und Haupt,

Beide durch Nägel vereint, auf daß sie so über
 die Meerfluth

Rollten zugleich, von dem Schwall blaustlicher
 Wellen benetzt.

Also trieb sie die schwärzliche Fluth zu dem heiligen
 Lesbos;

Aber der Laute Geiton gleitete über die
 Fluth.

Halte' an den Inseln umher und am feuchten Ges-
tad', wo sorgsam
Orpheus tönendes Haupt Männer dem Grabe
vertraut,
Stellend die Leier auch über das Grab; sie, welche
den stummen
Fels, und selbst Phorkos grausende Fluthen
gerührt.
Seitdem wohnt auf der Insel Gesang und die
Freude der Kithar
Waltet in ihr; nie war Liederbegabter ein
Land.
Aber des Ares Söhne die Thrakier, hörend der
Weiber
Unthat, wurden sogleich heftigen Schmerzes
erfüllt,
Und es bezeichnere jeder sein Weib; und die schwärz-
lichen Male
Hemmen der gräßlichen That leichtes Berges;
sen noch ist.
Also zeichnen auch jetzt noch die Weiber sich, Strafe
dem Orpheus
Zahlend für jenes Vergehn, welches sie fre-
velnd verübt.
Bruchstück einer Elegie des Phanokles.

6.

M u s a i o s.

Dich, des Samolpos theuersten Sohn, den er-
 blassten Musalos,
 Hütel das Grab hier ein in der Phalerischen
 Flur.

Ungenannter.

7.

H o m e r o s.

Wenn auf feurigem Wagen die Sonn' an dem
 Himmel herauffährt,
 Schwunden die Sterne dahin, und es erbläßt
 jet der Mond.
 Also erloschen vor dir, Melesigenes, Schaaren
 der Säng' er,
 Als du das strahlende Licht himmlischer Mus-
 sen erhobst.
 Leonidas von Tarent.

8.

Deine Ernährerin, großer Homer, nennt Kolo-
 phon dieser;
 Dem n's Chios, und dem Smyrna, die
 freundliche Stadt;

5) A. III. 273. nr. 485. P. VII. 615. W. I. 9.

7) A. I. 233. nr. 46. P. IX. 24. W. I. 10.

8) A. II. 18. nr. 45. P. IV. 279. W. I. 14.

Salamis rufen die Einen, das herrliche; Ios,
die andern;

Auch den Lapithen gefellt mancher dich Treff-
lichen zu.

Andere Länder verkünden noch Andere. Aber ist
Phoibes

Götlicher Ausspruch mir laut zu verkünden
erlaubt,

Ist dein väterlich Land der erhabene Aethier; und
keiner

Eterblichen Echoes empfang, sondern Kals-
tiopé, dich.

Antipatros.

D.

Emyrna's Ebenen erzeugten ihn nicht, den erhab-
nen Homeros;

Noch der Joner Gestirn, Kolophon's ürvige
Flur;

Ehlos und Kypros nicht, und das saatenbeseuchete
Mißland;

Auch nicht Odysseus Reich, Ithaka's felsig
Gefiad;

Danaos Argos nicht, und nicht der Kyplophen Nos-
tenä;

Auch die gefestete Burg alter Keltropier
nicht;

Nicht dir, Erde, gehöret er an; von dem Aether
 entsandt kam
 Er zu den Menschen herab, Muses, mit
 euerm Geschenk.
 Ungenannter.

10.

Wer nur seyd ihr, Kollen? Was berget ihr? —
 Töchter Homeros;
 Aber der Troer Geschick tragen wir kundig
 in uns.
 Diese verkündet Achillens Zorn, und die Thaten
 des Hektors;
 Alle die Kämpfe, die zehn Jahre des Krieges
 gesahn.
 Aber die andre beschreibt des Odysseus Mühen und
 Irrfahrt;
 Und im verwaisten Gemach seiner Penelope
 Schmerz. —
 Heil Euch in dem Pierischen Chor; da mit euern
 Gesängen
 Nehst auf dem Heltkon eils Muses Mnemos-
 syne zählt.
 Antiphilos.

11.

Hellas Land und dem ganzen Geschlecht und der
freundlichen Heimath

Kolophons, Meles Sohn, gabst du unsterb-
lichen Ruhm.

Auch zwey Töchter gebahrest du uns aus der gött-
lichen Seele;

Jenes gedoppelte Lied, das du im Busen
empfangst.

Jene besinget die weitumirrende Fahrt des Odys-
seus;

Diese, der Danaer Ruhm in dem Dardanis-
schen Krieg.

Unnennanter.

12.

Wer nur hat den Trojanischen Krieg auf die
Blätter geschrieben?

Oder Laerte's Sohns Mühen und irrende
Fahrt?

Deutlich gewahr ich nicht Namen noch Stadt.
O erhabner Kronion,

Eignet Homeros vielleicht deine Gesänge sich
an?

Unnennanter.

11) A. III. 273. nr. 491. P. T. II. p. 714. nr. 272. W. I. 17.

12) A. III. 254. nr. 489. P. T. II. p. 714. nr. 266. W. 16.

13.

Immer noch hör' ich den Schmerz Andromachens;
 immer noch sehn wir
 Iliens heilige Burg tief aus den Wurzeln
 zerföhrt;
 Und den Atlantischen Kampf, und von feurigen
 Koffen Achilleus
 Hektors Leiche geschleift unter den Mauern
 der Stadt,
 Durch die Gefänge Homers. Nicht bloß Ein
 Vaterland preift ihn;
 Verde Klimaten der Welt fovern den Sän-
 ger zugleich.

Alphoeß.

14.

Immer befeindet das Meer den Odysseus. Wellen
 der Meerfluth
 Haben auch jezt fein Bild hier von der Tafel
 gefchwemmt.
 Aber umfonft. In den Liedern Homers ftrahlt
 nimmer vergänglich
 Seine erhabne Gefalt aus dem unfterblichen
 Blatt.

Ungenannter.

13) A. II. 173. nr. 7. P. IX. 67. W. I. 19.

14) A. III. 277. nr. 20. P. T. II. p. 631. nr. 125. W. I. 20.

15.

Ihn, der Unsterblichen helles Organ, der heresi-
schen Jugend

Herold; Sonne des Ruhms für das hellenis-
sche Volk;

Ihn, das Pierische Licht, nie alternde Stimme
des Weltalls,

Meles Sprößling, Homer, deckt das umflus-
s'te Land.

Antipatros aus Eiden.

16.

Jenes erhabenste Haupt und der Sterblichen gött-
liche Peitho,

Wandrer, Adonides Mund, tönend von
Rufengesang,

Ward hier Jos Klippen zu Theil. Auf keiner
der andern

Inseln des Meers, entwich sterbend der heis-
lige Hauch,

Welcher das mächtige Nicken des Zeus und den
hohen Olympos

Und dich, Telamens Sohn, Schiffebeschützer,
befang;

15) A. II. 24. 117. 69. P. VII. 6. W. I. 11.

16) A. II. 24. 117. 69. P. VII. 2. W. I. 11.

Gehtort auch von Adrills pharſaliſchen Noſſen in
wilder

Jahrt auf Alions Thier blutig zerriffne Ge-
ſtalt.

Virat ſolch' kleines Gefild den Erhabenen, decket
doch Ikes

Auch in dem engen Gebiet Thetis entſecten
Gemahl.

Antipatros von Siben.

17.

Knaben auf Ios Ufer beirrübten dich, Sänger der
Helden,

Einß durch Räthſelgeſlecht, welches die Waz-
ſen gewebt.

Aber mit Nektar ſalbten des Nereus Töchter den
Leichnam,

Und an dem Felfengeſtad ſetzten den Todten
ſie bey;

Wett er die Schweſter und Pelens Sohn, und
die Thaten Odysſeus,

Achaka's Stolz, und die Mühn andrer He-
roen geehrt.

Ios nenn' ich der Inſeln beglückteſte, da ſie
der Muſen,

Da ſie der Chariten Stern birgt in dem engen
Gefild.

Alkaios.

18.

Hier umfasset der Mufen Organ, den erhabenen
Homeros,

Dieses gefeyerte Grab nah an dem Felsens
gestad.

Ehaust du das dürftige Land, o Wanderer, staune
deshalb nicht,

Daß solch' herrlichen Mann fasset das enge
Gefild.

Also empfing ja vordem die im Meerschwall flus-
thende Schwester,

Delos, einst den Avell aus dem Letoischen
Echoof.

Paules Silentiarius.

19.

Ist auch klein dieß Grab, o Wanderer, gehe
vorben nicht,

Sondern wie Götter du ehrt, also verehre
mich auch.

Denn es umfängt mein hüllender Echoof den er-
habenen Homeros,

Vater des Heldenangesangs, hoch von den
Mufen geehrt.

Ungenannter.

18) A. III. 171. nr. 82. P. VII. 4. W. I. 22.

19) P. VII. 2.*

20.

Nein, auch stellet ihr mich, von dem Ambros
kommend, in Gold auf.

Zunkelnde Strahlen umher sendend, wie
Blüthe des Jense;

Nie doch werd' ich deshalb Salaminier; nimmer,
o Hellas,

Wandelt des Meles Epyros sich in Demas-
gora's Sohn.

Andre Poeten erprobt! Doch sinen die Musen
und Chios

Allen Hellenen hinfert künftig auch meinen
Gesang.

Αἰκαῖος.

21.

Eich den Homeros hier, den Unsterblichen, wel-
cher das ganze

Volk der Hellenen vordem schmückte mit preis-
sender Kunst,

Aber die Eöhne von Argos zuerst, die das Göt-
tererbaute

Troja zu Boden gestürzt, — Eöhne für
Helenas' Raub.

20) A. I. 487. nr. 6. P. VII. 5.

21) A. III. 275. nr. 47. P. T. II. p. 824. W. I. 24.

Dankbar stellte dafür den unssterblichen Sänger
 das Volk hier
 Auf in dem Tempel, und ehrt ihn den Olymps
 pischen gleich.
 Ungenannter.

22.

H e s i o d o s.

Während du einst mittäglich, Hesiodos, weidende
 Heerden
 Fährtest auf schroffem Gebirg, blickten die
 Musen dich an;
 Voten dir huldreich dann von dem heiligen
 Stamme des Perbers
 Jenes entzweigte Gezweig, reichlich mit
 Blättern umlaubt;
 Voten dir auch den begeisterten Trank von des
 Helikens Quelle,
 Die das geflügelte Ross stampfend dem Felsen
 entlockt.
 Trunken beschreibst du hierauf im Gesang der uns-
 sterblichen Abkunft,
 Und was Jeder gethan, und der Heroen
 Geschlecht.
 Aslepiades.

23.

Nekra's Saatengefeld und befruchteten Fluren entstammt' ich;

Aber des Todten Gebein decket der Minner Land.

Weithin strahlet Hesiodos Ruhm in der Menschen Geschlechtern

Unter den Männern hervor, welche die Weisheit erprobt.

Μησαλλας.

24.

Hier in dem eignen Gewässer des Bachs, in dem Schatten von Lokris

Befanden Hesiodos Leib heilige Nymphen der Natur,

Und aufbauten ein Grab. Dieß nehten die Hüter des Gaisviehs,

Spendend mit lieblicher Milch, goldenem Honig gemischt,

Euß, wie dem Greise der Lieder Gesang von den Lippen geübt hat,

Mit des Pierischen Quells reinem Gewässer benetzt.

Αλκαίος.

23. A. I. 193. nr. 15. P. VII. 54. W. I. 25.

24. A. I. 422. nr. 17. P. VII. 55. W. I. 27.

25.

Die Iyrischen Dichter.

Mächtig von Theba her schallt Pindaros; aber
von Keos

Hauchet mit Honiggetön lieblich Simonides
Lied.

Auch Stesichoros strahlt und Ibykos. Lieblich ist
Altman;

Und von Patachylides Mund tönet ein holder
Gesang.

Peitho wandelt vereint mit Anakreon; aber
Alkaios

Lockt aus Aeolischem Spiel Fülle der Lieder
hervor.

Männern gefellet sich nicht als neunte die Lesbische
Sappho;

Sondern Mnemosyne's Chor zählt sie als
zehnte sich zu.

Ungekannter.

26.

Archilochos.

Wanderer, sieh' und schau den Archilochos, Paros
alten Singsing,

Des Jambus Säng'er; endlos ist sein hoher
Ruhm

Vom Morgen bis zum Niedergang gedrungen.

25) A. III. 208. III. 213. P. IX. 71. W. I. 19.

26) A. I. 381. III. 13. P. VII. 634.

Denn ihn liebten die Musen, und Dellos schätzte
huldreich ihn,
Daß vielgewandt er und der Liedergabe voll
Des Epos Weisen und der Lyra Ton fand.
Theokritos.

27.

Hier an dem Meerstrand schlummert Archilochos,
der mit der Viper
Galle zuerst des Gesangs bittere Weisen ge-
tränkt,
Blut ausströmend auf Helikons Höhen. Wohl weiß
es Pylambos,
Welcher am dreifachen Grab weinet der Töchter
Geschick.
Leise nur schreite vorbei, o Wanderer, daß du
der Wespen,
Die hier ruhn auf dem Grab, zürnenden
Stachel nicht weckst.
Gäralikos.

28.

Kerberos, der du die Todten mit schrecklichem Bel-
len besindest,
Schreckniß bringet auch einer der Todten
auch dir;

27) A. II. 107. nr. 6. P. VII. 70. W. I. 30.

28) A. II. 1-5. nr. 74. P. VII. 69. W. I. 31.

Denn Archilochos starb. Nun meide des feindlichen
Jambus

Herbigkeit, welche dem Mund bitter von
Galle entfließt.

Oder vergaßst du des Mannes Gewalt, als zwey
von Enkambes

Töchtern der Mächen zugleich Aides Reiche
gebracht?

Julianus.

29.

Enkambes Töchter.

Warlich, bey Aides mächtiger Hand, und der
Persephoneia

Heiligerverschwiegenem Bett schwören wir,
Wanderer, dir zu,

Jungfrau sind wir auch hier an dem Acheron;
aber mit bitterm

Leumunds Gifte begoß schmähend Archilochos
uns.

Denn ach! rühmliche Gaben der himmlischen Mus-
sen gebraucht er

Nicht zu rühmlicher That, sondern zu weis-
lichem Krieg.

O Pieriden, warum doch kehret ihr gegen die
Jungfrau,

Hold dem unheiligen Mann, schmähender
Jamben Geschoß?

Meleagros.

30.

S a p p h o.

Tretet in Hera's Hain; in dem strahlenden Tem-
 pel der Götin,
 Lesbische Jungfrau, dreht zierlich im Tanze
 den Schritt,
 Ordnen den heiligen Chor der Erhabenen! Zer-
 her, die goldne
 Pora haltend im Arm schreiet euch Sappho
 voran,
 Heil dem erdglüklichen Tanz, ihr Glücklichen! Wars-
 lich, es wird euch
 Dürken, Kalliope selbst jünger das liebliche
 Lied.

Ungenannter.

31.

Worte der Rufen.

Nicht leicht wekkenden Ruhmes Genuß ward dir
 von der Moira
 Spindel verlich'n an dem Tag, wo du die
 Sonne begrüßt,

1. A. III. 25. ut. 21. P. IX. 189. W. I. 33.

2. A. III. 29. ut. 22. P. IX. 221. W. I. 34.

Cappho! Denn wir gewähreten dir den unssterblichen Erphen,

Und der untrügliche Zeus nickte zu unserm Geschenk.

Darum werden dich immer die Sterblichen preisen, und immer

Wird dein strahlender Ruhm trotz der kommenden Zeit,
Ungenannt er.

32.

Cappho, Tochter der Lesbischen Flur, der unssterblichen Musen

Erbliche Schwester, umhüllt dieses äolische Land.

Eros nährte sie einst und Kypria; ewige Kränze

Webete Peitho mit ihr in dem Pierischen Hain,

Hella's Lust, und dem Lande zum Ruhm. Omächstige Parzen,

Deren geschäftige Hand Fäden der Spindel entlockt,

Warum spant ihr der Herrlichen nicht unsterbliches Leben,

Da sie Unsterbliches nur Musenbegeistert erschand?

Antipatros aus Sidon.

33.

Cappho's Asch' und Gebein, und den Nahmen
nur decket die Erde;

Aber ihr weiser Gesang freut der Unsterblichen sich.

Pinytos.

34.

Cappho ward ich genannt; ich besiegte die Lieder
der Frauen

Weithin, so wie Homer männliche Lieder besiegt.

Antipatros.

35.

Wenn du dem Grabe dich nahlst, dem keltischen,
wandernder Fremdling,

Sage von Cappho nicht, daß sie dem Tode
verfiel.

33. A. II. 2. 4. P. VII. 16. W. I. 37.

34. A. II. 2. 5. P. VII. 15.

35. A. II. 2. 6. P. VII. 17. W. I. 35.

Dies hier bauten die Sterblichen auf; solch' mensch-
liche Arbeit

Senkt sich, eh' du es wähnst, schnell der
Vergessenheit zu.

Wenn du mich aber befragst nach den göttlichen Gas-
sen der Musen,

Deren mir jede zum Kranz eine der Mäthen
verlieh,

Dann, o wiß', ich entfloß den umnachteten Hallen
des Orkus;

Und von der Sappho schweigt nimmer ein
kommender Tag.

Tullius Laureat.

36.

E r i n n a.

Weniges sprach, auch nicht vielredend in Liedern,
Erinna;

Aber ihr kleines Gedicht ward von den Mus-
sen gepflegt.

Darum schwindet es nie der Erinnerung; nimmer
auch wird es

Von feindseliger Nacht schattenden Flügeln
geheimt.

Zahllos welcket dagegen die Morias neuer Pö-
ten,

Schaaren auf Schaaren, dahin, dunkeln
Vergeßen geweiht.

Besser fürwahr als der Dohlen Geträchz, das in
Wolken des Frühlings

Ausfacht, idnet des Schwans kurzer melo-
dische Sang.

Antipatros aus Sidon.

37.

Während du, Niene der Musen, den Lenzschmuck
juher Gesänge

Bildetest, während du noch idnest den Schwa-
nenaefana,

Trieb dich spindelreglerend die Hand der gewaltis-
gen Moira

Durch die Leithätsche Kluth unter die Toden
hinab.

Doch entreißt dein süßes Bemähu dich, Erinne,
dem Hades;

Und mit den Musen vereint schreitest du tanz-
zend einher.

Ungekannter.

38.

Sieh hier Baben Erinnens, der Lesbischen! Wenn
sie nur klein sind

Füllet sie doch durchaus Honig vom Helikon
an.

Dreymalshundert der Zeilen des neunzehnjährigen
Mädchleins

Gleichen, erhabner Homer, deinem herols-
chen Lied.

Möchte die Spindel sie drehn, dem Gebot der
Erzeugerin folgsam,

Oder am Webstuhl stehn, diene den Mus-
sen sie doch.

Um so viel Erinna in lyrischen Weisen der
Sappho

Nachseht, so viel ihr Sappho im epischen
Maß.

Ungenannter.

39.

Dich, jungfräuliche Vien', holdtönende unter den
Sängern,

Als du im Musengefild Blumen, Erinne,
die brachst,

38) A. III. 261. nr. 527. P. IX. 170.

39) A. I. 241. nr. 91. P. VII. 12. W. I. 42.

Naubte zum Hymen der Nides sich. Traun, also
mit Wahrheit

Sagte das Mägdelein einst: Meidisch, o Has
des, du bist.

Leonidas von Tarent.

40.

A r i o n.

Unter der Götter Geleit hat des Kyklops Sprossen,
Arion,

Reitend der Schwimmer entführt aus dem
Eitelschen Meer.

Arion der Methymäer.

41.

A l k m a n.

Cardes, alt urväterlich Land, wenn du mich er-
nährtest,

Träg' ich die Schüssel beim Fest, oder mit
Golde behängt,

Echslüg' ich ein armer Eunuche das Tympanum.
Nun bin ich Alkman,

Und mein Nahme besteht unter Spartanern
geehrt;

2) A. 10. 118. 115. 3. P. T. II. p. 773. W. III. 95.

40) A. I. 418. 116. 3. P. VII. 79. W. I. 41.

Denn ich kannte die Musen des Helikon. Ueber
des Orpheus,
Ueber des Daskylos Rang ward ich von ihnen
erhöht.

Alexandros.

42.

Miß nicht, Wanderer, den Mann nach dem Grabs-
stein. Klein ist der Hügel,
Aber erhaben der Mann, dessen Gebein' er
umhüllt.

Alkman nennt die das Mal, der Lakonischen Laute
Regierer,

Welchen die heiligen Neun reichlich vor Allen
begabt,

Ob Spartaner er sey, ob Lydier, streiten die beys
den

Länder. Ein Dichter entstammt mehreren
Müttern zugleich.

Antipatros aus Thessalonich.

43.

S b y l o s.

Räuber ermordeten dich, o Ibykos, während du
harmlos

Auf dem unwirthlichen Strand wandeltest
einsamen Weg.

42) A. II. 121. nr. 96. P. VII. 18. W. I. 42.

43) A. II. 37. nr. 74. P. VII. 745. W. I. 44.

Häufigst rieffst du hinauf zu den Kranichen, welche
 herben dir
 Euten, indem du erblickst, Zeugen der größ-
 lichen That.
 Auch nicht war es umsonst. Der Erinnern stras-
 sende Gottheit
 Führt durch ihren Gesang Rache des Mers
 des herben,
 In dem Sisyphischen Land. Goldaterige Horden
 der Räuber,
 Wehet ihr immer noch nicht vor der Unsterb-
 lichen Zorn?
 Auch vor Zeiten entfloh nicht Neantli der in Dun-
 kel gebälten
 Jurten rächendem Völk, als er den Sänger
 erschlug.
 Antipatros aus Sidon.

44.

Simonides.

Sechs und fünfzig Stiere, Simonides, nebst der
 Tripoden
 Gleichzahl hast du erlegt, eh' du die Tafel
 geweiht.

Denn es erhob dich der Sieg auf den strahlenden
Wagen so vielmal,
Weil du den männlichen Chor lieblich zu sin-
gen gelehrt.

Simonides.

45.

Archon war Adimantes Athen's, da den künstlichen
Tripus

Hier Antiochos Stamm streitend im Reigen
ersiegt.

Denn Aristides, Sohn des Xenophilos, rüstete
fünfzig

Männer zum Chorrhein aus, Echnos zu
singen gelehrt.

Aber dem achtzigjährigen Sohn des Leoprepes
folgte

Ruhm, dem Simonides, nach, weil er die
Sänger gelehrt.

Simonides.

46.

B a c h y l i d e s.

Echou, vielnamige Tochter des Pallas, göttliche
Nisa,

Immer mit freundlicher Huld auf die Kras-
när herab,

45) A. L. 137. nr. 58. P. T. II. p. 785. nr. 79.

46) A. L. 138. nr. 19. P. VI. 363. W. IV. 87.

Zuhörend den trefflichen Chor; und schling' in den
 Spielen der Mufen
 Osi um Bacchylides Stirn heilige Kränze des
 Siegs.

Bacchylides.

47.

Anacreon.

Hebe, du Mutter der Frucht, Allstreuende, rö-
 thelender Trauben
 Nährerin, die du Giesst die zierlicher Ranken
 errenast.
 Nicht dem schauendes Laub um Anacreons niedri-
 gen Stuhl;
 Heber den Scheitel des Wats kreize den blü-
 henden Strauch;
 Daß hier Bacchos Priester, der taumelnde Füh-
 rer der Reizen,
 Welcher von Liebe berauscht nächstlich das
 Carbinen schlug,
 Auch in dem Hades noch an den blühenden Zweig-
 en den Purpur
 Strahlender Trauben erblickt über dem heili-
 gen Haupt,

Immer beneht von dem thauenden Maaß; denn sü-
ßer als Weinmost

Wehten dem Teufischen Greis Vieder vom liebs-
lichen Mund.

Simonideæ.

48.

Hier schläft unter dem Hügel Anakreon. Heim-
licher Boden,

Teos blühende Flur, nahm den Unsterblichen
auf.

Seinem Gesange, besetzt von der Chariten und
der Ersten

Hauche, vereinte der Greis Liebebelebende
Lust.

Einzig grämte er sich an dem Acheron, nicht, daß
in Leibes

Einsamer Wohnung ihm Helios Leuchte ver-
losch;

Sondern, dieweil er den Preis holdseliger Knas-
ben, Negästicus,

Weil er dich, Emerdis, verlor, Herde der
Thrakischen Flur.

130 Griechische Blumenlese.

Aber es schweigen dem Greise noch nicht süßts
nende Lieder,
Sondern im Aides selbst tönet das Barbiton
noch.

Simonides.

49.

Du zum innersten Mark des Gebeins durchgläht
von dem Thraker
Emerdies, Führer im Reihn nächtlichen Ker
ses, o Greis,
Fröhlicher Musengenos, o Anakreon, der du Vas
thyllen
Oft beim vollen Potal Thränen der Liebe
geweiht!
Nähe die Erde von selbst aufsprudelnde Bäche des
Weinmoss
Spenden, und Nektar die stromen aus himm
lischen Quell!
Weilchen auch, duftende Blumen der Abende, mö
gen von selbst dir
Aufblühn; Myrten dir auch sprießen vom
Thau genährt.
Trunken des Nektars severst du dann, in Eury
pulos Arme
Eintend, den zierlichen Tanz auch in Perse
phenens Reich.

Dioskorides.

50.

Ephen, Traubengeschmückt, o Anacreon, kränze
das Grabmal,
Und der erblühende Schmuck purpurner Wlei-
sen umher,
Bäche von schäumender Milch ausströme die spru-
delnde Erde,
Und vom Hügel herab quelle der dufende
Moss;
Daß dein modernd Gebein und die Asche noch
Freude genieße;
Wenn im Schattengefild Freude den Todten
noch naht.
O wie liebtest du, Süßer, das Barbiron! unter
Gesängen,
Und von der Liebe gekrönt strömte dein Leben
dahin.
Antipatros aus Sidon.

51.

Wenn du am niedrigen Grab des Anacreon, Wande-
rer, vorbegehst,
Hat mein Barbiron je Lust die und Freude
gewährt,

30) A. II. 21. 06. 72. P. VII. 22. W. I. 40

31) A. II. 20. 06. 74. P. VII. 22. W. I. 3

O so spende mir Wein, dem Entschlummerten, daß
von der Neben

Dusiendem Masse getränkt meine Gebeine
sich freun!

Und dem Geliebten der bacchischen Schaar, dem
Begleiter im Reihntanz,

Ihm, von harmenischem Klang trunkener
Feste berauscht,

Auch nachdem er erblich, das dem menschlichen
Loose beschiedne

Schattengesild ihm nicht Promios Gaben ent-
zieht.

Antiquities von Sibon.

52.

Auch in der seltsam Land, o Anakreon, Stolz der
Jener,

Fehle der Reihntanz nicht, oder das Barbis-
ten dir.

Sart laß tönen das Lied; sencht Blicke das liebende
Aug drein,

Und auf glänzendem Haar wehe der duftende
Kranz;

Jetzt hochpreisend die holde Eurypyle; jetzt zu
Megisiens,

Jetzt sich wendend zu dir, Emerdis, der Lis-
toner Schmuck;

Nehmend den lieblichen Most und von Bromios
Gaben beschenkt,

Und aus dem Faltengewand drückend nektar-
isches Maß.

Dreyen allein, dem Dionysos und den Musen
und Eros

Hattest du, fröhlicher Greis, alle dein Leben
geweiht.

Antipatros aus Sidon.

33.

Also nach schönem Bemühen, o Anakreon, schläfst
du im dunkeln

Grab', und die Leier, der Nacht plaudernde
Sängerin, schläft?

Auch dein Emerdis schläft, die erfreuliche Blume
des Eros,

Den du zu fernern, des Lieds Nektar der
Leier entlockt.

Eros hatte zum Ziel dich erwählt, und des räcki-
schen Vogels

Fernhinteressend Geschoss war auf dich Einen
gespannt.

Antipatros aus Sidon.

54.

Strenthia, schreitest du hier an Anacreons Grabe
verüber,

Freude mir! Trinker des Weins bin ich im
Hades noch.

Ungenannter.

55.

Sieh, wie dem Greis' Anacreon, vom Wein bes-
rauscht

Die Löse wanken; wie die zu den Knöcheln ihm
Der Mantel nachschleppet! Von den Schuhen
hat er nur

Den einen noch; den andern hat er irgendwo.

Der Lenz schone Lansen schlaend, singet er
Lied- und Lachen, über den Weatthum.

Itag' Sorge, Naches, daß der trunkne Greis
nicht fällt.

Leonidas.

56.

P i n d a r o s.

Es wie die Iuda des Kriegs weit über die knö-
cherne Pfeife

Hinballt, weicht dir auch jeglicher Laute
Geißen.

54 A. 101. 1. 102. 228. P. VII. 28. W. I. 34.

55 A. I. 2. 103. 36. P. I. 11. p. 702. 105. 117.

56 A. II. 104. 105. 48. P. I. II. p. 703. 106. 35. W. I. 36.

Pindaros. Nicht umsonnten vergebens dich
Schwärme der Bienen,
Die süßduftenden Seim bildend auf lieblich
chem Mund.
Zeugte nicht Pan die selbst, der Mänalische, wels
cher bey deinen
Liedern, den Hirtengefang ländlicher Ältern
vergaß.

Antipatros von Sidon.

57.

H i p p o n a r.

Leise nur schreitet am Grabe vorbey, und wecket
die Lähne
Weß', ihr Wandernden, nicht aus dem
beginnenden Schlaf.
Eben, nur eben begab sich zur Ruh in der Gruft
des Hipponar
Zornmuth, welcher ja selbst gegen die Eltern
gebellt.
Darum sehet euch vor! Das Geschloß heißglühens
der Worte
Trifft noch jezo den Ketud in dem Gesilde
der Nacht.

Leonidas von Tarent.

28.

Selbst im Todt nicht zeuget der Greis auf dem
 Hügel des Grabmals
 Friedlicher Trauben Gewächs, sondern nur
 Dornengesträuch,
 Und die erstickende Birn, die mit brennendem
 Durst die trockne
 Kehle des Wanderers schnürt, und ihm die
 Lippen verzieht.
 Geht denn einer vorbei an dem Male des alten
 Hippenar,
 Wünsch' er dem Toden im Grab Frieden und
 ruhigen Schlaf.
 Antaios aus Messene.

29.

O weide, Fremdling, hier des Horteaglers
 Grab,
 Hippenar Hylas, welchem selbst die Asche noch
 Jammet, Lyon und das dem Eupalos;
 Damit du nicht der herben Wespe Schlummer
 störest.
 Die selbst im Hades, jenes alten Grolles voll,
 Dem schwarzen Regen stracks zum Ziel Skazonten
 schießt.
 Philippus.

28. A. I. 47. 50. 18. P. VII. 15. W. I. 68.

29. A. II. 22. 50. 23. P. VII. 42.

60.

N i s c h y l o s.

Theoplys erfand dieß Spiel; doch des Waldlieds
ländliche Kurzweil,

— So wie des festlichen Chors wenig gebildeten
Reihn

Ordnete Nischylos; aber er schloß nicht zierlichen
Hörprunk,

Sondern dem Waldstrom gleich rauschet er
brausend einher.

Neu auch schuf er die Vöhn' und schmückte sie.
Traum, du gehörst dem

Alten Heroengeschlecht, Musenbegeisterter
Mund.

Dioskorides.

61.

Nischylos decket den Sohn des Euphorien, hier in
dem Grabmal

Gelass' reiches Gefild, ihn den Erzeugten
Athens.

Seinem gefeyerten Muth jenot Marathon, zeuget
der Weber

Langunmuth's Geschlecht, welches ihn läms-
pfend ersuhr.

Nischylos.

60) A. L. 477. 16. 17. P. VII. 401. W. I. 61.

61) A. II. 5. 3. P. I. 12. p. 728. W. I. 62.

62.

Daß hier Aischulos liegt, der Erhabene, meldet
des Grabmals

Marmor, Heimathfern, fern vom Iekropis-
schen Land,

Neben des Gelas Strom, dem Eitelischen.
Nasiet denn nimmer,

O Thessiden, der Neid gegen die Edeln in
euch?

Diodoros.

63.

Er hochtragischen Tons, stolzblickender Weisen
Erfinder,

Welcher auf mächtigen Grund stützte der
Rede Gebäu.

Aischulos, Sohn des Eurperton, liegt von Eleus-
sischer Heimath

fern weg; doch dieß Grab schafftet Trinas-
tischen Ruhm.

Antipatros aus Theffalonike.

64.

S o p h o k l e s.

Sänger im heiligen Chor, o Sophokles, Sohn
des Sophtlos,

Du, der Iekropischen Kunst tragischer Mus-
sen Gesinn,

62) A. II. 102. st. 12. P. VII. 45. W. I. 63.

63) A. II. 104. st. 57. P. VII. 39. W. I. 64.

64) A. I. 126. st. 1. P. VII. 21. W. I. 66.

Oft umschlang auf der Thronetele dir, und der
 Bühne, des Erbens
 Ringelndes Blüthengezweig, Schmuck der
 Acharner, das Haupt.
 Nun hält weniger Staub dich umfaßt; doch wohnt
 — net des Lebens
 Nimmervorlöschendes Licht in dem unssterblichen
 Lied.

Simmias.

65.

Leis' umschleicht den Hügel des Sophokles, Ranken
 des Ephens,
 Gießet das grüne Velock über des Schlummernden
 Grab;
 Rosen, entfaltet den purpurnen Kelch, und mit
 Trauben belasiet
 Breite sich schlankes Geschlecht blühender Neben
 umher;
 Schönes Symbol klugsinniger Kunst, die im
 Chore der Musen,
 Unter den Chariten einst eifrig der Lüge
 geübt.

Simmias.

G.

B a c c h o s.

Du bist, Wanderer, der Hügel des Cephalles,
 den, ein geweihtes
 Pfand, vom Pierischen Chor ich, ein Ges-
 weihter, empfing;
 Welcher mir, als ich ein roher Gesell auf der
 Lenne von Phlius
 Wandelte, neue Gestalt prangend in Golde
 verlieh,
 Und mit dem Purpur zart mich bekleidete. Nun
 er gestorben,
 Nimm' ich den tanzenden Fuß hier auf des
 Trestüchen Grab.

W a n d e r e r.

Traum, dir ward ein heilsuchender Platz! Doch
 sage, was deutet
 Dieses beschorene Haupt, das in den Händen
 du trägst?

B a c c h o s.

Nimm' es nur, wie's dir gefällt, Antigone oder
 Elektra;
 Keines verschlet das Ziel; beide sind Wunder
 der Kunst.

Dioskorides.

67.

E u r i p i d e s.

Zwar ein trauriges Loos, Euripides, ist dir ges-
fallen;

Reißender Hunde Gewalt zehrte zum Mahle
dich auf;

Schmuck von Athen und des tragischen Lieds süß-
tönender Sänger,

Der du der Weisheit Ernst einest mit rei-
zender Kunst!

Aber dich deckt ein Pelläisches Mal. Des Pies-
rischen Chores

Priester, verweist du zunächst bey dem Pies-
rischen Volk.

Ungenannter.

68.

Nicht durch wüthender Hunde Gebiß, noch Liebe
des Weibes

Kamst du, Euripides, um, heimlichen Lüsten
so fremd;

Sondern durch Alter und Tod. Jetzt schläfst du
am Rand Arethuseus,

Hoch von dem Adonä geehrt, in der Emathis-
schen Flur.

67) A. III. 264. nr. 537. P. VII. 34. W. I. 71.

68) A. II. 242. nr. 8. P. VII. 31. W. I. 72.

Dein Mal aber ist nicht dieß Grab hier, son-
 dern des Bacchos
 Heilige Bühne, die einst deinem Kothurne
 gehorcht.

Αδδδδδδ.

69.

Seu mie gegrüßt auch hier in Pierias düsterum
 hältst
 Flur, wo, Euripides, dich Dunkel des Tor
 des umfing.
 Aber vernimm, daß die auch im Aides unter der
 Erde
 Nimmervergänglich' Ruhm, gleich dem
 Homerischen, blüht.

Unge nannter.

70.

Nicht dein Mal ist dieß, Euripides, sondern du
 seines;
 Denn dein herrlicher Ruhm, Edler, uns
 strahlet das Mal.

Unge nannter.

6. A. III. 764. or. 514. P. VII. 43. W. I. 69.

7. A. III. 764. or. 515. P. VII. 44. W. I. 69.

71.

K r a t i n o s.

„Wein, traun, ist ein feuriges Ross dem ergötlichen Sänger.“

Des Wassers Trinker findet nimmer Weises
aus *).

Dies, o Bromios, sagte Kratinos, duftend von
Weinmoss,

Nicht Eines Schlauches; ganze Fässer leert'
er aus.

Darum blühte von Kränzen sein Haus, und die
goldenen Beeren

Des Ephen's schmückten ihm die Stien, wie,
Bachos, dir.

Kikainetos.

*) Die letztern Verse sind iambische Trimeter.

72.

A r i s t o p h a n e s.

Werke von göttlicher Kunst, Aristophanes Lieder!
Acharnäs

Ephen schüttelt um euch säuselnd das grüne
Gelock;

71) A. I. 407. nr. 4. P. XIII. 29.

72) A. II. 113. nr. 25. P. IX. 186. V. I. 74.

Sieh, wie die Blätter erfüllt von dem Bromios;
 tönend von Wohlklang
 Jegliches Wort, und vom Reiz schreckender
 Chariten voll!
 Sey mir, muthiger Säng' er, gearüßt, der helles
 nischen Sitte
 Maler, der komischen Kunst Meister im Las-
 chen und Spott.
 Antipatros von Thessalonike.

73.

Antimachos.

Lyden hat mich erzeu't und benannt; doch über
 des Lyden's
 Abkunft hebt mich empor meines Antimachos
 Lied.
 Denn wer singet mich nicht? Wer hat nicht Lyden
 gelesen,
 Welche gemeinsam mit euch, Musen, Anti-
 machos sang?
 Kallipiades.

74.

Rühme den männlichen Vers; des Antimachos
 kräftiges Kunstwerk
 Rühme, des stolzen Gemüths alter Heroen
 so werth!

73. A. I. 290. nr. 36. P. IX. p. 61. W. I. 32.

74. A. II. 117. nr. 24. P. VIII. 49. W. I. 33.

Rühme den Meister der Kunst auf der Mufen
 Pierischem Ambos,
 Wenn dein kundiges Ohr ernster Gesänge
 sich freut,
 Und du begehrst auf nimmer betretenen Pfaden
 zu wandeln.
 Eets wohl führen Homers Hände den Zepier
 des Lieds,
 Wie Zeus mächtiger ist, als Poseidon. Aber
 Poseidon,
 Kleiner als Zeus, sieht doch höher als jegi
 licher Gott.
 Also weicht der Sängcr von Kolophon auch dem
 Homeros;
 Aber er schreitet der Schaar anderer Sängcr
 voran.

Antipatros von Thessalonike.

75.

M e n a n d r o s.

Viel buntsarbiger Blumen Gewächs aus dem
 Garten der Mufen
 Brachten, Menandros, die Dienen zur liebs
 lichen Kost.

Reizende Gaben verliehn dir die Chariten; Fülle
 des Wises,
 Anmuth, süßes Geschwätz, schenkten sie deis-
 nem Gedicht.
 Dauerndes Leben ist dein dir dafür; und es wächst
 der Aethener
 Strahlender Ruhm durch dich bis zu den
 Wolken empor.
 Ungekannter.

76.

Eros heitersten Freund, die Sirene der heiligen
 Bühne,
 Etichel du, Menandros Bild, immer mit
 Kränzen umlanet;
 Darum weil er die Menschen das süßliche Leben
 gelehrt hat,
 Und mit des Liebeverkehrs Spielen die Bühne
 gewürzt.
 Ungekannter.

77.

M a c h o n.

Leichtaufliegender Staub, umranke mit blühendem
 Epheu,
 Strahlender Siege Symbol, Machon des
 Kometers Grab;

76 A. III. 29. nr. 762. P. T. II. p. 675. W. I. 76.

77 A. I. 51. nr. 1. P. VII. 78. W. I. 77.

Keine der plündernden Himmeln bedeckst du,
sondern es birgt dein

Helliger Busen den Nest alter und würdiger
Kunst.

Also rufet der Greis: O Kektropia, auch an dem
Milfstrom

Reimt, von den Musen gepflegt, heißender
Thymian auf.

Dioskorides.

78.

Die Komödie.

Bacchos selber erfand süßscherzender Muse Beleh-
rung,

Und ein Chariten-Chor führt er dir, Sityon,
zu.

Tadel vermählet in ihr sich dem Süßesten, Spott
dem Gelächter,

Und von dem Trunkenen lernst weise der
Bürger zu seyn.

Dioskorides.

79.

Pykophron.

Nicht leicht findest du wohl aus dem künstlich vers-
chlungenen Irrsal

Meiner Gesänge den Weg zu dem erfreulic-
hen Licht;

78 A. II. 207. nr. 2. P. XI. 32. W. I. 76.

79 A. III. 209. nr. 304. P. IX. 191. W. I. 76.

Gold' weissagenden Spruch tönt Priamos Tochter
Kassandra,

Und zu dem Könige bringt räthselnd der Vore
das Wort.

Wenn dich Kalliope liebt, so entrolle mich; aber
wosern nicht

Kundig der Musen du bist, laß' ich die Hand
dir umsonst.

Ungenannter.

81.

K a l l i m a c h o s.

Dieses geglättete Lied ist Kallimachens; jegliches
Seeget

Hoher piktischer Kunst hat er für dieses ge-
spannt.

Hekalens wirthliche Hütte besinget es; jeglichen
Kampf auch,

Welchen dem Theseus einst Marathons Ebne
gebot.

Du, o Marcellus, werde dereinst solch' rüstige
Stärke

Und solch herrlicher Glanz rühmlichen Lebens
zu Theil!

Krinagoras.

81.

O vielsundiger Traum, du gepriesener, Vattos
 Erzeugtem
 Kamst du aus Ebur nicht, sondern aus hörs-
 nernem Thor.
 Denn du verkündigst viel von den Seligen, viel
 von der Helden
 Göttergeschlecht, was sonst keiner der Mens-
 chen gewußt.
 Als du ihn einst, von der Libyschen Klur entführt
 zu dem Gipfel
 Helikons, unter die Schaar heiliger Musen
 gestellt.
 Da er nun diese genau nach der Urzeit Helden be-
 fragte,
 Flocht der Pierische Chor ihm das gelehrte
 Gedicht.
 Ungeannter.

82.

N i f a n d r o s.

Unter den Städten der Welt strahlt Kolophon allen
 gepriesen,
 Weil es das edelste Paar treflicher Eöhne ge-
 nährt.

81) A. III. 273. m. 75. P. VII. 43. W. I. 83.

82) A. III. 273. m. 36. P. IX. 213. W. I. 87.

Eulich gebahr es den Sänger der Ilias, dann
den Mikandros;

Werde dem heiligen Chor himmlischer Musen
geliebt.

Ungenannter.

83.

Leonidas von Tarentum.

Fern von Italiens Land und den heimischen Fluren
Tarentums

Lieg' ich im Grab; und dieß dünket mir
herber als Tod.

Kreudlos schwindet das Leben dem Jrenden; aber
der Musen

Liebende Huld hat mir Sues für Bitteres
verliehn.

Nimmer verwelket der Ruhm des Leonidas; son-
dern der Musen

Gaben verkünden ihn stets bis zu dem Ende
der Zeit.

Ungenannter.

84.

M e l e a g r o s.

Gadara hat mich erzeugt, das Assyrische Aukis,
und Tyros

Wellenumflossene Stadt hat Meleagros er-
nährt,

Eufrates Uenden entflammt; er vereinte des heis-
tern Menippos

Eherzende Charis zuerst, Musen, mit euerm
Geschenk.

Wenn ein Syrer er war, was wundert's dich?
Sind wir, o Fremdling,

Alle doch Bürger der Welt, alle vom Chaos
erzeugt.

Dies hier schrieb ich am Rande der Gruft, und
von Jahren belastet;

Denn der Leithaischen Nacht siehet das Alter
so nah.

Rufst du im Grabe den plaudernden Greis den ers-
freulichen Gruß zu,

Dann, Freund, mögest du selbst plaudernden
Alters dich freun.

Meleagros.

85.

Reise nur schreit', o Wanderer, einher: in der
 Frommen Gemelnschaft
 Schläfst entschlummert der Greis hier den be-
 schiedenen Schlaf,

Eukrates Sohn, Meleagros genannt; er vereinte
 die heitre

Charis den Mufen und dir, Sypriens lieblich-
 er Sohn.

Gadaras heilige Flur und das göttliche Torus er-
 zog ihn,

Aber der Nerover Nies näherte das greisende
 Haupt.

Voll du Phöniatischen Vins, sprich Andonis;
 bist du ein Zorer,

Sage Salom; Chair ein ruft der Hel-
 lenic mir zu.

Meleagros.

86.

P a r t h e n i o s.

Liegt schon unten im Grab Parthenios, gieset ihm
 dennoch,

Gieset ihm siedendes Pech über den freveln-
 den Mund,

85. A. I. 37. B. 126. P. VII. 496. W. I. 93.

86. A. II. 247. B. 11. P. VII. 377. W. I. 94.

Woll er Mnemosouens Chor mit unsäalicher Galle
begeistert,

Und mit dem schmutzigen Eist seiner elegi-
schen Wuth.

Bis zu des Wahnsinns Gipfel erheb er sich; Dors
nengestrippe

Nannte' er der Ilias Lied, Reth den Gesang
vom Ilf.

Dafür haben ihn jetzt mit geknebelter Kehle die
finstern

Turien in des Ketzor starrende Tiefen vers-
enkt.

Erylios.

87.

Dorotheos der Kitharöde.

Mischend harmonisches Lied mit dem weichlichen
Tone der Älsten,

Klagte Dorotheos jüngst Ältscher Frauen Ges-
chick;

Auch Dionysos Stammengeburt, und des Rosses
Erfindung

Prieß er, und seinem Gesang eluten die Chas-
riten sich.

Wie war einer wie er von den heiligen Priestern
des Bacchos

Welcher der Schmähsucht leicht flatternden
Schwingen entfloß,

Er, der Thebaner, erzeugt vom Cossiles, welcher
die Helden,

Welcher die Kithar hier Bromios Hallen ges
weiht,

Altaios.

88.

Pylades.

Wenn Dionysos so zu Olympos Eichen empors
stieg,

Unter der Saturn Geleitz, von den Ménaden
umtanzt,

Wie jetzt kühnvoll Pylades ihn in dem Tanze ges
zeigt hat,

Nicht wie das strenge Gesetz tragischer Muse
gedeut,

Traum, so vergaß selbst Hera den Groll. O Zei
mele, sprach sie,

Fälschlich rühmst du dich sein; Mutter Pydens
bin ich.

Boethos.

89.

Bacchos selber erfüllte den Pylades, als er aus
 Kadmos
 Mauern die Bacchische Schaar führte zur
 Bühne von Rom;
 Freudiges Schrecken ergriff bey dem festlichen Tanze
 die Menschen;
 Und die begeisterte Stadt fühlte den trunkenen
 Gott.
 Feuer gebahr den Thebanischen einst; von dem
 himmlischen Aether
 Stammt der, welchen der Hand feurige
 Rede gebahr.
 Antipatros.

90.

Hellas weinte dir nach, o Pylades, da du gestorben,
 Und das entfesselte Haar mähte die Trauernde
 ab.
 Pholbos selber entnahm sich den Kranz von dem
 nimmerbeschornen
 Haupt, und ehrte damit dich, wie dem Gotte
 geziemt.

69) A. II. 116. nr. 27. P. T. II. p. 714. nr. 292. W. II. 82.

70) A. I. 491. nr. 19. P. VII. 413. W. I. 83.

Auch die Sabinen beweinten dich laut, und es
 stand der Asopos
 Hemmend des Stromes Geräusch, als er die
 Klage vernahm.
 Aber in Bacchos heiligem Haus ruht schweigend
 der Chortanz,
 Zeit du des nächtlichen Reichs eiserne Pfade
 betrast.
 Αἰκαῖος aus Messene.

91.

Ariadne die Kitharistin.

Ofmals, wenn sie die Laute berührt mit dem
 schwirrenden Pektion,
 Tönt wie Terpsichorens Lied goldener Saiten
 Accord;
 Oder erhebt sie der Stimme Gewalt in dem tra-
 gischen Sturmang,
 Hörst du Melpomenen selbst tönen in tiefem
 Gesang.
 Stritten die Götter noch heut um den Preis, ihr
 wiche Anthere;
 Und der Idäische Hirt nähme sein Urtheil zu-
 rück.

Aber nur still, daß nicht Ariadnes Mahnen vernehmend,
 Voriger Liebe gedenk, Bromios zürnend entz
 brennt.

Agathias.

12.

Ohne daß irgend ein Mensch von den Seinigen
 jetzt gestorben,
 Baute mich hier der Poet Markos am Wege
 zum Mal;
 Schrieb an den Marmor dann die gedichtete Zeile
 zur Inschrift:
 „Wandrer, beweine das Kind, Maximos
 aus Ephesos.“

Niemals kam zu Gesicht mir ein Maximos; sons
 dern zum Prunk nur
 Auf ich den Wandernden zu, Thränen dem
 Steine zu weihn.

Lukillios.

13.

Auch Melpomenens Chor hat Furien; diese begeis
 tern
 Dich zum Poeten; deshalb schreibst du des
 Thörichten viel.

93) A. II. 331. nr. 75. P. XI. 312. W. VI. 12.

94) A. II. 439. nr. 2. P. XI. 127. W. VI. 17.

Schreibe mir immer so fort, ich beschwöre dich,
ohne zu rasten;

Größeren Wahnsinn kann dir ich nicht wün-
schen als den.

Pollianos.

94.

Zehnmahl schwur ich mir zu, nicht mehr Epigrams-
men zu schreiben;

Denn ich mache dadurch mich bey den Nar-
ren verhasst.

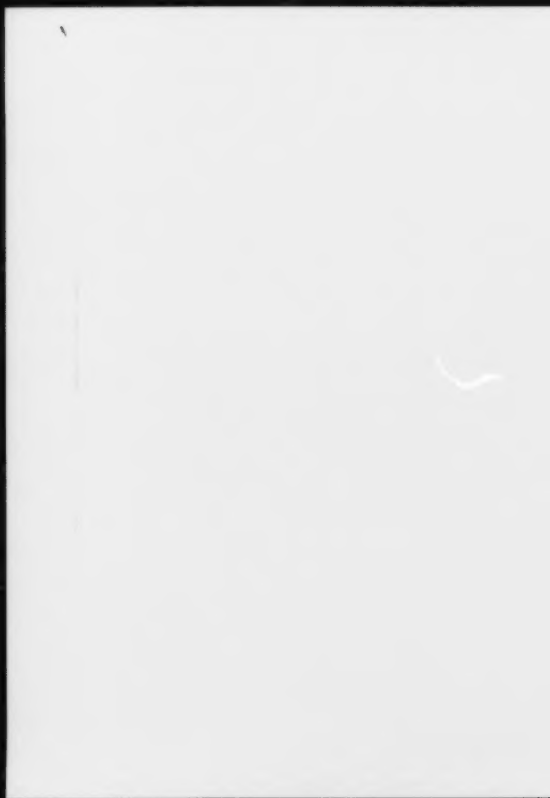
Aber sobald Pantagathos's nur, des Paphlagoners,
Anstos

Wieder vor Augen mir kömmt, bin ich des
Hebels nicht Herr.

Palladas.

Griechische Blumenlese.

Viertes Buch.



1.

O t h r y a d e s.

Wir dreihundert, entspriest Lakedaimons Flus-
ren, zu gleicher
Zahl mit des Inachos Volk kämpfend um
Thyreas Land,

Wo wir zuerst bey des Kampfes Beginn mit den
Füßen gestanden,
Tanzen wir auch in den Staub, ohne zu
wenden das Haupt.

Aber Othryades männliches Blut ruft laut von
dem Schild her:

„Thyrea, himmlischer Zeus, fiel den Spar-
tanern anheim.“

Floh auch einer von Argos dem Tod, so war er
Adrastens.

Epartern ist Sterben nicht Tod, sondern die
schmähtliche Flucht.

Simonides.

2.

Wer denn fügte dem Stamm dieß eben den Jelm
den entnommene

Waffengeräth? und wen nennet der dorische
Ehld?

Denn roth schwimmt von dem Blut der Gefalles
nen Thyreas Boden;

Von der Argivischen Schaar blieben wir zwey
nur zurück.

Ende die Todten umher auf dem Feld, ob einer
noch übrig

Ausföhnt, welcher den Sieg fälschlich für
Eparia geraubt. —

Hemme den Schritt! Hier preist mit Othryades
blutigen Schriftzug

Prahlend beschrieben ein Ehld, Sieg der
Lakonischen Schaar.

Nah hier zucket der Frevelnde selbst. O vernichte
des sieglos

Endenden Kampfes Symbol, Vater von Ari
gos, o Zeus.

Dioskorides.

3.

G y t l i s.

Sparta's Bürger, ein rüstiger Mann in dem
Kampfe des Ares

Ruht hier Gyllis im Grab, welcher für Thy-
rea fiel.

Drey der Argivischen Männer erlagen ihm. Hab'
ich nur Sparta,

Rief er, zu Danke gekämpft, treffe mich selb-
ber der Tod!

Damagetas.

4.

A r i s t o m e n e s.

Er. Dienender Vere des Zeus, sprich, trefflicher
Adler, weshalb du

Hier Aristomenes Grab trotzigen Blickes be-
wacht?

A. Euch zu verkündigen, daß, wie ich selbst von
den Vögeln der beste,

So von den Jünglingen er immer der edelste
war.

3) A. 16. 23. ut. 7. P. VII. 432. W. II. 26.

4) A. II. 26. ut. 76. P. VII. 496. W. II. 26.

Nitze die Taube, das feige Geschlecht, bey dem
Heiglinge süßen!

Wir schafft Freude der Mann, welcher im
Kampfe nicht zagt.

Antipatros aus Sidon.

5.

Krinagoras.

Ehrecklicher ist kein Leu auf den waldigen Höhen,
als Nilons

Eehn Krinageras war in dem Getümmel der
Schlacht.

Ist sein Hüdel nur klein, nicht tadelt es! Eng
ist des Landes

Grenzhut; aber es nährt männliche Dulder
des Kriegs.

Anakreon.

6.

Kraftvoll kämpft in der Schlacht Timokritos, wel-
chen das Grab deckt.

Männer erliegen dem Krieg, welcher den
Zeigen verschont.

5) A. I. 118. DE. 80. P. VII. 275. W. N. 14.

6) A. I. 173. DE. 12. P. VII. 192. W. N. 11.

7.

Aristogeiton und Harmodios.

Herrliches Licht ging auf den Ketoptern, als des
 Aristos
 geiton und Harmodios Schwert den Hipparchos erschlug.
 Simonides.

8.

Miltiades.

Was du im Kriege gethan, o Miltiades, kennet
 der Perser
 Heerschaar. Marathons Feld ist dir ein Tempel
 des Ruhms.
 Unenannter.

9.

Xynegeiros.

Nicht, nach der Wahrheit, hat Xynegeiros, sondern
 mit beiden
 Kräftigen Händen dich hier Phajis der Mäler
 gezeitigt.

7) A. L. 136. nr. 27. P. T. H. p. 785. W. H. 23.

8) A. H. 182. nr. 164. P. T. H. p. 855. W. H. 24.

9) A. H. 205. nr. 2. P. T. H. p. 106. nr. 17. W. H. 25.

1-6 Griechische Blumenlese.

Wachheit aber bewies er auch so. Er beraubte der
Hände
Den nicht, welcher des Ruhms Dauer den
Händen verdankt.
Ponginos.

10.

Grab der Spartaner bey Thermopylä.
Wanderer, bringe von uns Lakedaimons Bürgern
die Botschaft:
Helsam ihrem Gesez liegen im Grabe wir
hier.
Simonides.

11.

Ist ein rühmlicher Tod das erhabenste Erbe der
Tugend,
So hat uns das Geschick dieses vor allen ge-
währt.
Eifernd im Kampf das Hellenische Land zu bekrän-
zen mit Fretheit,
Starben wir; aber uns schmückt nimmer ver-
altender Ruhm.
Simonides.

1-6 A. I. 176. 177. 35. P. VII. 26. W. II. 37.
10/ A. I. 176. 177. 22. P. VII. 25. W. II. 43.

12.

Ruhmvoll stiegen zum Grab, o Leonidas, deine
Genossen,

König der spartischen Hür, kämpfend in blut-
tiger Schlacht.

Denn sie bestanden der Pfeile Gewölk, schnellfü-
ßiger Reite

Eurmkraft, und die Gewalt medischer Män-
ner mit Muth.

Simonides.

13.

Nimmer verlöschenden Ruhm entzündeten diese der
theuern

Heimath; aber sie selbst hüllte des Todes Ge-
wölk.

Doch auch sind sie getödtet nicht tod; sie erhob auf
des Siegruhms

Flügeln aus Aides Nacht preißend die Zus-
gend empor.

Simonides.

14.

Sieh, dieß Mal an dem Phokischen Fels; hier
fielen der Sparter

Einst dreyhundert im Kampf gegen die me-
dische Schaar.

12) A. L. 111. 107. 31. P. VII. 304. W. II. 32.

13) A. I. 111. 107. 31. P. VII. 256. W. II. 40.

14) A. II. 102. 101. 8. P. VII. 275. W. II. 33.

188 Griechische Blumenlese.

Zeine von Spartas Fluren erlagen sie; aber die
scharfe

Schneide der persischen Kraft stämpften sie
sterbend zuerst.

Siehst du ein Bildniß hier von des Leonidens
plager Wähne,

Wisse, Leonidas' Mal zeigt er, des Führers
der Schaar.

Vollus Bassus.

15.

Als zum zweyemal Driehundert Seelen, des
Ares

Teute, von Charons nach Aides König em-
pfing,

Rief er: Von Sparta kommen sie her. Seht wie
der die edeln

Wunden der Brust! Nur hier traf sie das
tödtende Erz.

Ares nimmerbesiegtes Geschlecht, nun raste von
langen

Wähen des Lebens, hinfert schlummernd in
friedlicher Ruh.

Vollus Bassus.

16.

M e g i s t i a s.

Hier ruht herrlich gepriesen Megistias, welchen
der Meder,

Als er Spercheios Gestad kämpfend beschritt
ten, erschien.

Klar wohl kannte der Seher die drehenden Loose
des Schicksals:

Doch nicht wies er den Kampf und das spartanische Heer.

Simonides.

17.

P e o n i d a s.

Wie von den Thieren ich selbst das gewaltigste, so
von den Menschen

Jener, am steinernen Grab, welches der
Löwe gemacht.

Glücke des Schlummernden Muth nicht dem meis-
nigen, so wie der Mahne

Niemals hätte mein Fuß, Wanderer, den
Hügel gedrückt.

Simonides.

(6) A. L. 131. nr. 31. P. VII. 677. W. II. 39.

(7) A. L. 132. nr. 25. P. VII. nr. 214. W. II. 39.

18.

Als den gewaltigen Leib des Leonidas, wunden
 zerrissen,
 Xerxes liegen gesehn, hüllte' er mit Purpur
 ihn ein.
 Aber es rief von den Todten herauf der Lakonische
 Heros:
 Was den Verräthern gebührt, weiß ich ver-
 achtend zurück.
 Schmückt mein Grab mit dem Schild, und entfernt
 die Geschenke der Perser!
 Als Lakédämons Sohn steig' ich zum Hades
 hinab.

Philippos.

19.

A. Hier dieß Purpurgewand, o Leonidas, sendet
 dir Xerxes,
 Ehrend den muthigen Sinn, den du im
 Kampfe bewährt.
 B. Vietet Verräthern ein solches Geschenk! Nicht
 decke der Schild hier,
 Auch noch im Tode; dem Grab dienet nicht
 prunkender Schmuck.

18) A. II. 774. nr. 50. P. IX. 262. W. II. 35.

19) A. II. 674. nr. 33. P. IX. 264. W. II. 36.

A. Aber du starbst. Wie magst du im Tod noch
hassen die Perser!

B. Liebe der Freiheit sticht nimmer in
Spartischer Brust.

Antiphras aus Boeotien.

20.

Wanderer, vormals wohnten wir in der Stadt
von Kerinthe.

Jetzt hält Salamis uns, Telamons Insel,
umfaßt.

Perser und Meder besiegten wir hier, und die
Schiffe von Troas.

Hellas heiliges Land rettend im mühsigen
Kampf.

Simonides.

21.

Kästend von Thränerregender Schlacht, in dem
Tempel Athenens,

Unter dem hohen Gewölbe liegt der Pfeile
Geschoß.

Vormals haben sie sich in dem stöhnenden Drange
der Heldenschlacht.

Oft mit dem purpurnen Blut Persischer
Reiter gesalbt.

Simonides.

20) A. I. 133. 134. 34. P. T. II. p. 708. W. II. 42.

21) A. I. 133. 134. 34. P. VI. 2. W. IV. 2.

22.

Schlacht von Kypros.

Zeit Eupreus' Gefilde von Asien scheldet die
Meerfluth,

Zeit wildkühnend im Kampf Ares die Völker
errettet,

Ward ein rühmlicher Werk von den Erdebewoh-
nenden Menschen

Nirgend im Kriege geihan, weder zu Land,
noch im Meer.

Diesen erhasen zuerst viel medische Männer zu
S. ypros;

Sie erob' nahmen sie dann hundert der Schiffe
hinweg

Männererfüllt. Laut stöhnte mit doppelten Hän-
den geschlagen

Unter des Kampfes Gewalt Asiens reiches
Gefild.

Simonides.

23.

Kämpfend im vordersten Glied am Eurymedon
gegen die Vaguer

Persiens, wurden wir hier strahlender Zus-
gend beraubt;

22 A. I. 174. nr. 45. P. VII. 266. W. II. 43.

23 A. I. 174. nr. 47. P. VII. 268. W. II. 44.

Schwinger der Lanzen wir selbst, und der eilenden
 Schiffe Regierer
 Tiefen wir sterbend ein Mal herrlicher Tus-
 gend zurück.

Simonides.

24.

Wie beym Lanzengefecht anshartende Männer er-
 lagen,
 Schützend das heimische Land, nächstlicher
 Noiren Beschluß.

Aber es leb' der Verdorbenen Ruhm, und am Fuße
 des Ossa

Mischt sich ihr modernd Gebeln mit dem
 Thessalischen Staub.

Aischylos.

25.

Dank' es der Kämpfenden Muth, o Thegea, daß
 sich von deinen

Sinnen der wirbelnde Rauch nicht zu dem
 Aether erhob;

Blühend in Freiheit wollten die Stadt sie den
 Kindern verlassen,

Selber mit Ruhme geschmückt fallend im
 vordersten Glied.

Simonides.

24) A. L. 148. DE. I. P. VII. 277. W. II. 29.

25) A. L. 133. DE. 25. I. VII. 502. W. II. 35.

26.

Unter des Dirphys Schluchten erlagen wir; aber
 ein Denkmal
 Steht am Euripus uns nach der Gemeinde
 Beschluß;
 Warlich mit Recht! uns ward der Genuß holdblüt-
 hender Jugend
 Durch feindseligen Kriegs grausende Stürme
 geraubt.

Simonides.

27.

Heil euch, treffliche Männer, geschmückt mit dem
 Ruhme des Krieges!
 Ehne des freien Athens, Rösse zu rümmeln
 geübt!
 Jugend und Leben verlehrt ihr im Kampf um die
 festliche Heimath,
 Muthvoll gegen den Bund vieler Hellenen
 gekehrt.

Simonides.

28.

Einst des ägäischen Meers dumpfbrausende Bogen
 verlassend,
 Liegen wir schlummernd im Grab, hier in
 Ekbatana's Flur.

26) A. I. 135. nr. 32. P. II. 26. W. II. 47.

27) A. I. 135. nr. 31. P. VII. 374. W. II. 46.

28) A. I. 173. nr. 23. P. VII. 330. W. II. 49.

Heil dir, herrliches Land, Eretria! Heil dir,
Euböas,
Nachbarin, Pallas Burg! Heil dir, bes
freundetes Meer!

Plato.

29.

Kinder Euböas sind wir Eretrier; nahe bey
Eusa
Liegen wir; ach, wie so fern, heimische Fluren,
von euch!

Platon.

30.

Themiſtoteles.

Wiß nicht hier nach dem Grab in Magnesia
Namen und Tugend;
Sondern die Thaten ermiß, welche Themis
ſtokles that.
Salamis Eiland frage nach ihm, und die Schiffe
befrage;
Dann o! findeſt du ihn größer, als Krokops
Gebiet.

Dioboros aus Tarſos.

29) A. I. 173. nr. 24. P. VII. 259. W. II. 50.

30) A. II. 187. nr. 11. P. VII. 233. W. II. 56.

31.

Erde mit Länder und Meer und Gebirgeshöhn
 über dem Grabmal;
 Und in des Landes und Meers Mitte den
 Zeugen Apoll.
 Auch viel tiefes Gewässer dabey, deß strömende
 Fülle
 Vor der unzähllichen Schaar medischer Eldi-
 ner versiegt.
 Und' auch Salamis Insel dahin, wo Themisio:
 nes Deutmal
 Ruht: Der Magnesier Volk weihete dem
 Todten das Grab.
Philippos.

32.

Schlacht bey Potidaia.

Ewiger Ruhm ward diesen zu Theil in dem Kampf
 für die Heimath;
 Denn mit siegender Kraft standen sie gegen
 den Feind.
 Und mit dem Muth im Herzen, vererbt von den
 treplichen Ahnherrn,
 Eritten sie rüstig, und Sieg wurde den
 Kämpfern zu Theil.

31) A. II. 21. 22. 23. P. VII. 27. W. II. 27.

32) P. I. II. p. 76. W. II. 25.

Auf zum Aether erhoben die Seelen sich; aber
die Selber

Vey Potidata's Stadt liegen sie, nahe dem
Thor.

Auch deckt viele der Feinde das Grab hier; aber
die andern

Euchten des Lebens Gewähr hinter dem
schützenden Wall.

Ehnend vermisset die Stadt und Erechtheus
Enkel die Tapfern,

Die Potidata sah fallen im vordersten
Glieder,

Trefliche Kinder Athens; einsehend im Kampfe
das Leben,

Brachten dem Lande sie Ruhm, ewige Kränze
sich selbst.

33.

T e l e u t i a s.

A. Sag', o Len, wen decket das Grab, auf
welchem du wandelst,

Kindererwürger? und wen hältst du des
Schutzes so werth?

B. Freund, Theodoros Sohn, den Teleutias,
welcher von allen

So der vortreflichste war, wie von den Thie-
ren der Len.

Also hält' ich das Grab nicht umsonst, und vers
 künde des Edeln
 Mannkraft; wahrlich ein Leu war er im
 Kampfe dem Feind.
 Antipatros aus Sidon.

34.

Philippos der Makedonier.

Selbst Makednos Mauern, Olympischer, stürzte
 Philippos.

Alles ersteigt er; o Zeus, schliesse der See
 lian Thor.

Eich, schon hat sich das Meer und das Festland
 unter Philippos

Zepter gebengt; zum Olymp ist ihm noch
 übrig der Weg.

Nikaios von Messene.

35.

Schlacht bey Tharonea.

Ein schwerlastendes Mal den Sktropsiern lieget
 dem Ares,

Wandrer, der Stein, das Symbol großer
 Philippischer Kraft,

34. A. I. 486. 97. 13. P. IX. 518. W. II. 57.

35. A. II. 279. P. IX. 288. W. VI. 16.

Marathons Ebne verhöhrend, und Salamis
wellenumspültes

Eiland, jecho gebengat unter Pelläischem
Speer.

Schwöre du nun bey den Todten, Demosthenes!
Immer doch bleib' ich

Todten und Lebenden nun künft'ig ein dräu-
endes Mal.

Geminos.

36.

Mich, der dem Ares zuerst die Emathischen Fluren
besfreundet,

Mich, des Amyntas Sohn, hält der
Aegäische Staub.

Was kein König gethan, vollendet' ich. Rühmet
sich einer

Größerer Thaten als ich, ist er von meinem
Geblüt.

Abdaios.

37.

Elkyons Künstler, so muthig an Geist, als Hän-
den, Lysippos,

Kriegtrischer Bildner, fürwahr Flammen ent-
sprühen dem Erz,

36 A. II. 263. nr. 2. P. VII. 338. W. II. 38.

37 A. II. 49. nr. 15. P. T. II. p. 406. nr. 149. W. III. 121.

201 Griechische Blumenlese.

Dem die Gestalt Alexanders du gabst. Jetzt tar-
 delt die Perser
 Niemand. Stieren verzeih, wenn vor dem
 Löwen sie flieh'n.
 Posidippus.

38.

Euchst du, o Wanderer, das Grab des Makedoners,
 Sohns von Philippus;
 Hier Euxora, und dort Asien nenne sein
 Mal.
 Abdaies.

39.

Hier am Strand der Kilikischen Fluth, an den
 Mauern von Issos,
 Liegen wir Perser im Staub, tausend auf
 tausend gehäuft,
 Alle der Raub makedonischer Kraft; auf dem
 letzten der Pfade
 Folgten dem Könige wir, unserm Darcios
 zum Tod.
 Antipatros von Sidon.

38. A. II. 241. 17. 18. P. VII. 247. W. II. 66.
 39. A. II. 35. 17. 18. P. VII. 246. W. II. 57.

40.

Pyrrhos.

Diese geründeten Schilder der Galater, weicht der
Molossier

Pyrrhos, Itonia, dir, als er Antigenes
Heer

Niedergeworfen im Kampf. Nicht wundre dich,
Akakes Enkel

Sind noch jeho, wie sonst, Schwinger der
Lanzen im Krieg.

Leonidas.

41.

Titus Flamininus.

Kerxes führte das Persische Heer zu dem Lande
von Hellas,

Und von Italien führt Titus ein andres
dahin.

Jener, Europas Nacken mit knechtischem Joch zu
belassen;

Dieser, als Hellas Hort, lösend die knech-
tische Schmach.

Alkaios.

40) A. I. 235. nr. 21. P. VI. 121. W. IV. 11.

41) A. I. 475. nr. 10. P. T. II. p. 620. nr. 5. W. II. 65.

42.

Germanicus.

Pförtner des nächtlichen Reichs, auf! sperret des
Aides Eingang;

Hemmt ihm jeglichen Weg; schließet mit Hier
geln das Thor.

Aides spricht: Den Gestirnen gebührt Germani-
cus, mir nicht.

Solch ein mächtiges Schiff fasset der Acheron
nicht.

Collius Bassus.

43.

Erzumkleidete Schnäbel, des Kriegeschiffs starke
Gewaffnung,

Zeugen der Atuschen Schlacht, lehnend am
Ufer des Meers,

Wandeln in Lammengehäuse sich um, und die
Scheiben des Wachses,

Honigerfüllt rundum, wimmeln vom sum-
menden Schwarm.

Dies ist Cäsars heilig Geschenk; auch feindliche
Waffen

Dringen nach seinem Gebet Gaben des Frie-
dens hervor.

Philippus.

42) A. II. 162. nr. 17. P. VII. 391. W. II. 68.

43) A. II. 222. nr. 30. P. VI. 230. W. VII. 19.

44.

Pydiens Boden bedeckt den Anvntor, Sohn des
Philippos.

Oft in der eisernen Schlacht schwang er den
rüstigen Arm.

Auch entführet ihn nicht zu dem Acheron schmerz-
liche Krankheit,

Sondern den Freund mit dem Schild deckend,
erlag er im Kampf.

Antipatros.

45.

Dich auch raubte der Tod bey den heimischen
Heerden, Nachatas,

Als du das herbe Gefecht gegen die Feinde
bestandst,

Kaum zum Manne gereift. Schwer findest du
unter Achäern

Irgend ein muthiges Haupt, welches das
Alter gebleicht.

Damagetas.

46.

Unter den ersten im Kampf, Chäronides, standest
du betend:

„Zeus, gib jetzt mir den Tod, oder den Sieg
in der Schlacht!“

44) A. I. 201. nr. 20. P. VII. 232. W. II. 66.

45) A. II. 39. nr. 8. P. VII. 413. W. II. 64.

46) A. II. 40. nr. 9. P. VII. 341. W. II. 67.

Damals, als in dem Dunkel der Nacht am Achaischen Graben

Muthig der Feind des Gefechts blutige Kämpfe begann.

Eus rühmet vor allen dich nun, und den herrlichen bewährten

Mannstamm, da du das Blut durstigem Sande gemischt.

Damagetas.

47.

Ueber Ambrosias Mauern erhob Aristagoras hülfereich

Schud und Lanze, den Tod wählend vor schmählicher Flucht;

Er Theopempos Sohn. Nicht wundre dich. Lebens Verlust nicht,

Ehrende des Landes allein fürchtet der Dorische Mann.

Damagetas.

48.

Reichend der Lokrier rüstigem Muth in der eisernen Feldschlacht

Warfen der Schilde Gewicht Bruttiens Männer hinweg.

47. A. II. 3. 1. 2. 3. P. VII. 13. W. II. 71.

48. A. I. 1. 2. 3. 4. P. VI. 136. W. IV. 13.

Diese nun hier im Tempel der Lokrier Tugend vers
kündend,

Kümmert der Zeiglinge Arm, den sie verlass
sen, nicht mehr.

Hoffis.

49.

Reihe von geründeten Schilden Iulianischer Män
ner, und Lanzen

Glatt und doppelt bewehrt, und die Gebisse
von Erz,

Liegen Aethenen geweiht, nach den Rössen und
Männern verlangend;

Aber im Kampfe verschlang diese der mäch
tige Tod.

Leonidas.

50.

Diese besprennd das Land von der Thränenerrgens
den Knechtschaft

Drückenden Banden, umhüllt nachtlisches
Dunkel der Gruft.

Herrlicher Tugenden Preis errangen sie. Nicht
du der Edeln

Gräber, so scheue den Tod nicht für das heis
mische Land.

Wnasalpas.

49) A. I. 226. nr. 24. P. VI. 131. W. IV. 12.

50) A. I. 197. nr. 10. P. VII. 242. W. II. 52.

51.

Unter Messanas Mauern erlagen wir, Agis,
 Aleron,
 Lykos, und Eraton auch, Chäris und Euphr
 lydas,
 Sechs an der Zahl, die Sohn' Iphikratide's;
 Aber Gylippos
 Brachte, der siebente selbst, ihre Gebeine
 zurück.
 Sparta erfreut sich des strahlenden Ruhms; Ale
 rippa die Mutter
 Trauert; das nemliche Grab einet sie alle zu
 gleich.

Nilandros.

52.

Pitana sah auf dem Schild Thrasobulos, Tynnte
 chos Erpfiling,
 Lehren, mit Wunden bedeckt von der Argi
 ver Geschosß,
 Sieben, und all' auf der männlichen Brust. Und
 auf flammenden Holzstoß
 Legend den blutigen Leib, sagte der muthige
 Greis:

51) A. II. 2. nr. 4. P. VII. 435. W. II. 26.

52) A. I. 5. 2. nr. 33. P. VII. 229. W. II. 54.

Wöge der Feigling weinen, o Sohn. Ich gebe
 dem Grab dich
 Trocknen Aug's; denn mir bist du und
 Sparta entflammt.
 Diostorides.

53.

Achte der Edhn' entsandte Demáneta gegen der
 Feinde
 Heerschaar. Aller Gebein decket ein einziges
 Grab.
 Thränen entfielen der Trauernden nicht. Dieß
 einzige Wort nur
 Sagte sie: Sparta, für dich bracht' ich die
 Edhne zur Welt.
 Diostorides.

54.

Als du aus blutiger Schlacht, Demetrios, zit-
 ternd zurückkamst,
 Und dich die Mutter empfing sämtlicher
 Waffen beraubt.
 Sieh, da saß sie sonder Verzug mit den Händen
 die Lanze,
 Und mit der blutigen Wehr treffend das be-
 bende Herz,

53) A. I. 502. nr. 74. P. VII. 434. W. X. 12.

54) A. II. 277. nr. 8. P. VII. 230. W. VII. 13.

Hief sie: Stirb und rette die Stadt von dem
schmähtlichen Vorwurf;
Ehngt' ich zur Neminie dich auf, trage nicht
Sparta die Schuld.
Erykles.

55.

Aelios, der sich im muthigen Kampf, ein Argivols
scher Häuptling,
Oft mit dem Ehrengeschenk goldener Kronen
geschmückt,
Als auf's Lager geworfen er war von verzehrender
Krankheit,
Laud er mit männlichem Sinn Hülf' in dem
verigen Muth,
Denn sich stieß er das Schwert in die Brust, dieß
Eine nur sagend:
Nemmen erliegen dem Arzt, Männer dem
Ares allein.
Philippos.

56.

D a s S c h i l d.

Endlich verweilt' ich doch hier von dem Krieg fern,
wo ich so vielmal
Aletos muthige Brust meines Gebieters be-
schützt.

75. A. II. 512. 07. 27. P. VII. 514. W. II. 69.

56. A. I. 105. 07. 4. P. VI. 125. W. IV. 22.

Wenn auch weicher rauschende Pfeil, und der
 Hagel des Steinwurfs
 Auch langschäftiger Speer' eh'rne Spitze mich
 traf,
 Niemals bin ich jedoch dem gewaltigen Arme des
 Tapfern,
 Welcher mich trug, in der Schlacht finstern
 Getümmel entlohn.
 Mnasilkas.

57.

Hier dieß Schild, Alexanders des Phylleers heis-
 lige Gabe,
 Sey dir, Phoibos Apoll, goldenumlockter,
 geweiht,
 Kreis und Nabel entstellt, und im blutigen Kampfe
 veraltet;
 Aber mit herrlichem Glanz strahl' ich durch
 Tugend und Kraft
 Jenes Gewaltigen, der mich geführt, und hier
 mich geweiht hat.
 Niemals, seit ich entstand, ward ich im
 Kampfe besiegt.
 Mnasilkas.

58.

Diesen geschwungenen Bogen, Apoll, und den
 Köcher der Pfeile
 Hängst, ein frommes Geschenk, Promachos
 weihend dir auf.
 Aber der Pfeile Geschöß, der besüßelten, nahmen
 die Feinde,
 Schreckliche Gaben der Schlacht, tief in dem
 Herzen davon.

Minasalkas.

59.

Nast' ist, glänzendes Schild, in der Artemis heil'igem Tempel,
 Letos Tochter, des Kriegs würdiges Zeichen,
 geweiht.
 Oftmals strahlend im Kampf in der kräftigen Hand
 Alexanders,
 Hast du den goldenen Rand nimmer mit
 Staube bedeckt.

Minasalkas.

20) A. I. 121. nr. 6. P. VI. 6. W. IV. 17.

29) A. I. 121. nr. 2. P. VI. 13. W. IV. 17.

60.

Vormals schütz' ich Tartar'sche die kräftigen Schul-
tern Timanors;

Jeho rast' ich vom Kampf unter Tritoniens
Dach.

Ofmals deckte mich wirbelnder Staub in der eis-
ernen Feldschlacht;

Doch stets wehrt' ich von dem, welcher mich
führte, den Tod.

Πεγασίππος.

61.

Nicht umsonst gab dieses Symbol der Erzeugte Pos-
itios,

Hyllos, ein rüstiger Mann, kretischen Blus-
tes, dem Schild;

Dieß dreysaltige Knie mit dem Haupt der verfluch-
ten Jungfrau

Wahlend. Es warnet das Bild, scheint es,
den nahenden Feind;

60) A. I. 254. nr. 3. P. VI. 124. W. IV. 13.

61) A. I. 490. nr. 14. P. VI. 126. W. IV. 14.

„Du, der gegen mich zielest, und den Speer schwingst,
wende den Blick ab;
Oder mit dreysachem Fuß stich den verfolgenden Mann.“

Dioskorides.

62.

Vormals wehrend in feindlicher Schlacht blutstür-
mender Wogen
Andrana, war ich ein Hort gegen der Feinde
Gefahr.
Auch als meinen Gebieter die Fluth wildbrausend
umrauschte,
Und das zertrümmerte Schiff unter den Wellen
begrub,
Blieb ich dem Bunde getreu. Ich führte dich über
das Meer hin,
Eine befreundete Last, zu dem erwünschten
Gefäß.
Theon von Alexandria.

63.

Sollen wir Schild dich nennen? Ich weiß nicht. —

Gegen die Feinde

Hast du mich öfters geschützt, treuer Genosse
der Schlacht. —

Oder des Meeres Kanot? Denn über die Wellen
der Meeresthuth,

Welche das Schiff mir zerschlug, trugst du
zum Lande mich hin.

Ares Wüthen entging ich im Kampf, in dem
Meere des Nereus

Zürnen; und hier wie dort warst du mir Waf-
sen und Wehr.

Julius Diokles.

64.

Nicht im Treffen allein und dem sichhnenden Brau-
sen der Feldschlacht

Dankt Anaximenes mir Leben und kräftigen
Schutz;

63. A. H. 33. III. 3. P. IX. 129. W. IV. 19.

64. A. H. 33. III. 4. P. IX. 43. W. IV. 21.

Sendern im Meeresturm auch. Als tobende Wellen
das Fahrzeug

Spalteten, floh er auf mir sicher dem drohen-
den Tod.

Hoffnung also verleihe ich und Schutz auf dem Meer
und dem Festland;

Gegen den doppelten Tod hab' ich den Küh-
nen bewahrt.

Posimos.

Griechische Blumenlese.

Fünftes Buch.



1.

Die Athleten.

Dandes aus Argos liegt in dem Grab; mit den
 Preisen des Wettlaufs
 schmückt er der heimischen Flur rothes
 gekämpftes Gefild;
 Zweimal sah Pisa, dreymal ihn des
 Pothon Thal
 Bekrönt, der Nühmos dreymal, Nemea
 fünfzehnmal.
 Aber nicht leicht wohl zählst du die übrigen Siege
 des Mannes.

Simonides.

2.

Hier dieß Standbild weicht der Korinthisier Niko-
 laidas,
 Der im Delphischen Kampfe siegte.

1. A. L. 129. OE. 71. P. NIII. 14.

2. A. L. 140. OE. 75. P. NIII. 16. W. IV. 25.

Auch in den Panathenäen geschmückt mit dem
 Kranze, gewann er
 Häufigmal Eimer des Oels zum Siegpriß.
 Dreymal wurden ihm auch nach einander des heil-
 igen Isthmos
 Kranz' am Ufer des Meerbeherrschers.
 Dreymal siegt' er auch ob zu Nemea; auch in
 Pellana
 Viermal, und am Iolkos zweymal.
 Ihn pries Igea, Theben und Megara's Volk
 und Megina;
 Auch du, munibiacs Epidaurós.
 Endlich des Sieges erfreut auf Phliuntischer Bahn
 in dem Kunstkampf,
 Tracht' er Freude der edeln Heimath.

Simonides.

3.

Zeit in dem Bild, du erkennst den Theokritos,
 welcher als Knabe
 Auf der Olympischen Bahn Meister im
 Ringen gesiegt;

Schon an Gestalt; doch weicht der Muth und die
Kraft der Gestalt nicht.

Siegreich hat er die Stadt trefflicher Ahnen
geschmückt.

Simonides.

4.

Wie du, o Wanderer, im Bild des Klitomachos
cherne Mannkraft

Sahst, so erblickte vordem Hellas des Treff-
lichen Muth.

Eben entseßelt die Hand von den blutigen Riemen
des Faustkampfes,

Rief das Pankratium ihn stracks in die
Schranten zurück.

Auch im Ringkampf drückt' er den Sand nicht,
sondern nachdem er

Aufrecht kämpfend gesiegt, nahm er den dreys-
fachen Kranz.

Keinem Hellenen gelang so Herrliches. Aber
auch Theben

Und des Hermokrates Stirn schmückten die
Kranze des Sohns.

Kallaios.

5.

Tarjos, Kilikias Beste, den Perseus, deinen Er-
bauer,

Hat im Laufe der Bahn Aries stehend be-
währet.

Flügel beschwingten des Jünglings Fuß. Ihm
hätte beim Wettlauf

Perseus selber stürwahr nimmer den Rücken
gezelet.

Nur an den Schranken erblickten wir ihn, des
Meneklees Sproßling.

Oder am äußersten Ziel, nicht in der Mitte
der Bahn.

Antipatros.

6.

Nicht von Messanas Stur, noch von Argolis kam
ich zum Ringkampf;

Nich hat Sparta gezeugt; Sparta die
Mutter des Ruhms.

Audere pflegen der Kunst; ich, wie es den muthi-
gen Ebnen

Lakedämonies ziemt, siege durch männliche
Kraft.

Damagetos.

5. A. H. 15. 16. 71. F. H. 57. W. H. 72.

6. A. H. 28. F. F. H. 62. 66. 1. W. H. 74.

7.

Als sich nach zwanzig Jahren Odysseus endlich
zur Heimath

Kettete, kannte der Hund seines Gebieters
Gestalt.

Du Stratophon hingegen, nach nicht vier Jahren
des Kampfs.

Wist unkenntlich der Stadt, nicht nur den
Hunden allein.

Wolltest du dich jetzt selbst im Epicael betrachten,
du schwärdest

Sicherlich auch: Fürwahr, dieser ist Stras-
tophon nicht.

Euklitos.

8.

Wo nur irgend ein Preis in hellenischen Ländern
dem Kampfs

Ausland, hab' ich mich auch immer als
Kämpfer gestellt.

Nun hat Nisa ein Ohr von Androcleos, so wie
Platää

Eines der Augen; für todt trug man zu
Pytho mich weg.

7) A. II. 319. nr. 12. F. XI. 81. W. VI. 20.

8) A. II. 319. nr. 13. F. XI. 81. W. VI. 20.

Ich verlange mein Vater und sämtliche Bürger
durch Ausruf

Mich von der Rennbahn tod oder verläumt
melt zurück.

Euklitos.

9.

Vormalz, Freunde, besaß hier dieser Olympikos
Alles,

Augen und Ohren und Kinn, Braunen und
Nase, wie wir.

Al' das fehlet ihm jetzt, als rüstigem Streiter
im Faustkampf;

Und nun wird er sogar auch noch des Erbes
beraubt.

Denn jetzt kömmt sein Bild vor Gericht in den
Händen des Bruders;

Und er verliert den Prozeß, weil er dem
Milde nicht gleicht.

Euklitos.

10.

Markos träumte, der Faule, verlängst, als hab' er
gelaufen,

Seitdem schläft er nicht mehr, weil vor dem
Laufen ihm bangt.

Euklitos.

9) A. II. 135. nr. 17. P. XI. 73. W. VI. 52.

10) A. II. 34. nr. 139. P. XI. 277. W. VI. 15.

11.

Langsam war als Läufer Entschides; aber zur
Mahlzeit

Hief er, und wer ihn sah, sagte: Entschides
fliegt.

Eulittios.

12.

Bist du, o Freund, beim Essen so schnell, und so
stumpf bey dem Betrlauf,

Brauche zum Essen den Fuß, aber zum Laus-
sen den Mund.

Eulianos.

13.

Plas mächziger Herrscher, es weicht hier Aulos
der Hausfild,

Setzt sein Kranium die, Knochen für Knor-
chen, o Zeus.

Rehrt er gerettet zurück aus Nemea, setzt er viel
leicht auch

Knochen der Wirbel und was jeto noch man-
gelt hinzu.

Eulittios.

11) A. II. 326. nr. 26. P. XI. 238. W. VI. 46.

12) A. II. 303. nr. 10. P. XI. 431. W. VI. 44.

13) A. II. 307. nr. 2. P. XI. 254. W. IV. 66.

14.

Nicht ließ jüngst von dem Mahl Entschides
 übrig dem Aulos;
 Alles und selber den Rest gab er noch hinter
 sich ab.
 Reichlich schmauszet anitz Entschides, während
 daß Aulos
 Einsam sitzend zu Haus trockene Krusten bei-
 nagt.

Pullos.

15.

Die Philosophen.

Nicht den, welcher der Zahlen Natur tiefkundig
 enthält hat,
 Diesen Pythagoras nicht stellet der Bildner
 die dar;
 Sondern den sinnvoll schweigenden nur. Und
 sicher verbirgt er
 Icho die Stimme deshalb, die er zu geben
 vermocht.

Julianus.

14) A. II. 324. nr. 22. P. XI. 275. W. VI. 42.

15) A. II. 33. nr. 34. P. I. II. p. 601. nr. 120. W. III. 104.

16.

Herrscher der Schatten, empfang den Demokritos,
 daß sich dem ersten
 Volke, bey dem du regierst, endlich ein Las-
 cher vereint.

Julianos.

17.

Wenn du auch gleich ein Volk Lachschauender Todes-
 ten regierest,

Nimm den Demokritos doch, erste Perse-
 phone, auf.

Harmlos lacht sein Schatten dich an. Durch Las-
 chen entwich ja

Auch von der Mutter Gemüth schmerzliche
 Trauer um dich.

Julianos.

18.

Heraikleitos ich bin; was zieht ihr mich nieder und
 aufwärts,

Theren? ich schrieb nicht euch, sondern dem
 Kundigen nur.

16) A. II. 509. nr. 67. P. VII. 52. W. I. 100.

17) A. II. 509. nr. 68. P. VII. 52. W. I. 101.

18) A. III. 239. nr. 316. P. VII. 128. W. I. 114.

Ein Mensch gilt für Tausende mir; Myrtaden für
keinen;

Also sprech' ich noch jetzt auch in Persepho-
neus Reich.

Un genannter.

19.

Kolle nur nicht so behende das Buch des Ephesi-
schen Weisen

Herakleitos; der Pfad ist zu betreten nicht
leicht;

Nacht und sternleer Dunkel umhüllt ihn; aber
im Lichtglanz

Estrahlet er, hell wie der Tag, führt ein
Geweihter dich ein.

Un genannter.

20.

Edelster Mund des beredten Athen; von den Blä-
tern der weisen

Panhellenen erdnt keines so mächtig wie
du.

Während das Aug du zu Gott und den Himmel
erhebest, o Platon,

Gebülicher, schaust du zugleich Leben und Sit-
ten der Welt.

19) A. III. 253. nr. 307. P. IX. 145. W. I. 117.

20) A. III. 257. nr. 342. P. IX. 155. W. I. 93.

Mit dem Sokratischen Spotte vermähltest du Eas
mische Hoheit,

Und zu dem schönsten Verein mischte das
Streitende sich.

Ungenannter.

21.

Platons Hülle verbirgt in dem heiligen Schooße
die Erde;

Aber der Seligen Chor hat sich die Seele
vereint.

Epeusippos.

22.

Adler, weshalb zum bestirnten Pallast der Unsterbs
lichen schauend,

Eihest du hier? und wen, sage, bedeckt das
Grab?

Adler.

Platon's Seele bezeichnet der Aar, die hier zum
Olympos

Aufflog; aber der Leib blieb in dem Attischen
Land.

Ungenannter.

91) A. I. 176. P. T. II. p. 631 nr. 31.

92) A. III. 250. nr. 342. P. VII. 62. W. I. 97.

23.

Timon, sprich, da du todest, ist Leben dir, oder
das Nachtreich

Feindlicher? — Dieses. Die Nacht faßet
der Eutigen mehr.

Kallimachos.

24.

Düfeln umflarren das Grab; scharfsteckende Dornen
verwunden,

Wandrer, den eilenden Fuß, wenn du zu
nähern dich wagst.

Timon wohnt darunter, der Menschheit Haßer. —
Verbey denn,

Wandrer! so viel dir beliebt scheltend. Nur
gehe vorbei.

Pegeſippus.

25.

Wandle nur immer am Grabe vorbei, und ohne
Begrüßung;

Noch auch frage nach mir, wer und von
wannen ich kam;

23) A. I. 47. nr. 33. P. VII. 37. W. X. 54.

24) A. I. 277. nr. 8. P. VII. 328. W. X. 55.

25) A. II. 195. nr. 39. P. VII. 366. W. X. 28.

Oder nicht bringe zu Ende den Weg. Doch wau-
 delst du schweigend,
 Nun, dann bring' auch so doch nicht zu Ende
 den Weg.

Leonidas.

26.

Winde nur, durstiger Staub, rauchstachelige Zweige
 des Schwarzdorns,
 Winde der Disteln Gestripp über das niedrige
 Grab;
 Daß auf mir kein Vogel im Lenz mit dem schwe-
 benden Fittich
 Rastend verweil', und nichts störe die einsame
 Ruh.
 Timon, Hasser des Menschengeschlechts, und den
 Bürgern verfeindet,
 Ist kein freundlicher Gast selbst in dem Reiche
 der Nacht.

Senodotos.

27.

Sag', o Hund, wer ruht in dem Grab, auf wel-
 chem du wachsam
 Wellest? — Der Hund. — Und wen nennen
 die Menschen den Hund? —

26) A. II. 61. nr. 2. P. VII. 24. VV. X. 32.

27) A. III. 203. nr. 338. P. VII. 64. VV. I. 13.

Kennst du Sinope's Diogenes nicht? — Den,
welcher im Faß' einst
Wohnte? — Ja; doch jetzt wohnt er im
Sternengefeld.
Ungenannter.

28.

Sieh, dies ist des Diogenes Grab, des Sinopis-
schen Hundes,
Welcher des Daseus Kampf männlichen Mus-
thes bestand.
Ihm war Panzen und Doppeltgewand, und die
knotenbewehrte
Keule der ganze Besitz seines genügsamen
Zunns.
Tretet hinweg von des Treflichen Grab, wahns-
wüthige Thoren;
Auch in dem Aides noch haßet er schlechtes
Gezücht.
Antipatros.

29.

Der du, o trauriger Diener des Aides, diese Ge-
wässer
Acherons eifrig befährst mit dem umnachteten
Kahn.

28. A. II, 54. DT. 85. P. VII, 55. W. I, 126.

29. A. I, 225. DT. 79. P. VII, 67. W. I, 125.

Drückt auch schon der Gestorbenen Gedräng auf das
schreckliche Fahrzeug,

Nimm als übrige Fracht doch den Diogenes
auf.

Klein nur ist das Gepäck des Hund's; Tornister
und Veltzug,

Und des bejahrten Gewands Rest, und der
Schiffenden Zoll.

Jegliches, was ich besaß bey den Lebenden, folgt
zu des Hades

Nacht mir hinab, und nichts ließ ich der
Erde zurück.

Leonidas.

30.

Der du, o Führer der Todten, dich freust an dem
Jammer der Menschen,

Und acherontischer Fluth tiefe Gewässer be-
fährst,

Ist auch schon dein Kahn von den Schatten der
Todten belastet,

Laß den Diogenes doch nicht an dem Ufer zu-
rück.

Veltzug bring ich und Stöcken herab, und den
doppelten Mantel,

Und den Tornister, und die deinen gebührens
den Lohn.

Lebend besaß ich nur dies, was jetzt dem Gestorbenen begleitet,
 Und kein andrer Besitz blieb mir auf Erden zurück.

Archias.

31.

Nicht stolzprunkend im Kaltengewand, nach der
 Weise der Frauen,
 Hab' ich Hipparchia mir kräftiges Leben gewählt.
 Nimmer erseune mich je der geheftete Mantel,
 des Prunkschubs
 Weichtliche Zier; auch nicht dufende Neze
 des Haars;
 Sondern der Konifer Doppelgewand, und die
 Streu an dem Boden,
 Und der Tenuisler, des Stabs würdiger Reis
 Gefesell.
 Nühn' Atalanten nicht höher als mich. Wie die
 Jagd auf Gebirghöhn
 Himmlischer Weichheit weicht, so die Mänas
 lische mir.

Antipatros von Thessalonike.

32.

Der Unwürdige.

Warlich, es stöhnt der Tornister, es stöhnt des
 Einopischen Weiten
 Herakleische Wehr, dieser gewichtige Stab;
 Auch dieß Doppelgewand mit dem schmutzigen
 Schweife getränkt,
 Schutzwehr gegen den Schnee, und den ers
 starrenden Frost.
 Daß es an die sich besleckt; denn warlich der
 himmlischen Sterne
 Hund war Jener; indeß schmutzigem Staub
 du gehörst.
 Gib die Geräthe zurück, die entwendeten. Andres
 gebührt dem
 König der Thiere, dem Leun, andres dem
 zottigen Vock.

Antipatros.

33.

Eupheneos Mal ist dieß. Der Natur tiefforschens
 der Kenner
 Sah er im Blicke des Augs was du im Hers
 zen verbargst.

 32) A. II. 22. nr. 64. P. XI. 138. W. VI. 28.

33) A. I. 379. nr. 10. P. VII. 634. W. X. 27.

Hier einsargten die Freunde den Freund in dem
 Lande der Fremde;
 Und weil herzlich geliebt ihnen der Trefliche
 war,
 Wurd' ihm was sich gebühret zu Theil; und der
 kundige Sänger
 fand, so dürstig er war, freundliche Pfleger
 im Tod.

Leonidas von Tarent.

34.

Unter den Menschen vergeht dein herrlicher Ruhm
 auch im Tod nicht;
 Was dich im Leben geschmückt, bleibt dem
 Geiste noch jezt;
 Was die Natur dir verliehn, o Pytheas, was du
 gelernt hast,
 Alles begleitete dich bis zu der Eeligen
 Land.

Ungenannter.

35.

Die Astronomen.

Staub nur bin ich — ich weiß es — ein Sterbli-
 cher; aber betracht' ich,
 Sterne, den kreisenden Lauf eurer verschlun-
 genen Bahn,

11) A. III. 262. vt. 687. P. VII. 695. W. X. 85.

12) A. II. 62. vt. 2. P. IX. 377. W. VII. 28.

Dann o! glaub' ich die Erde nicht mehr mit dem
Fuß zu berühren,

Sondern am Tische des Zeus nehm' ich am
brosische Kost.

Ptolemaios.

Hi.

Die Gelehrten.

Momos widrige Kinder, Grammatiker, häßliche
Schaben,

Meidhards tödtlich Gezucht, Hunde des Zeus
nodotos;

Eldner des Vattiaden Kallimachos, den ihr als
Schild braucht,

Dennoch wieder auf ihn richtend der Zunge
Geschoß.

Zanker um mir und um mich, und um müßige
Sulven, erforscht ihr

Eorgsam, ob kein Hund bey den Kyklopen
gewacht.

Müchtet ihr euch doch qualen in Ewigkeit, andre
begeifernd,

Trevelnde; aber an mir fehle dem Gifte die
Kraft.

Philippos.

37.

Sey mir, Grammatika, hold, Allnährerin; ge-
 gen den Hunger
 Hast du das Mittel entdeckt: „Einge den
 Zorn des Achill.“
 Dir auch sollte die Welt hellstrahlende Tempel er-
 bauen,
 Und Altäre dir weihn, dampfend von Opfern
 und Duft.
 Voll von dir ist jeglicher Weg, und die Häfen und
 Meere,
 Alles! und Alle zumal nimmst du, Gram-
 matika, auf.

Rufianet.

38.

Einen Grammatiker warf, wie es heißt, ein Esel
 zur Erde;
 So daß ihm bey'm Fall auch die Grammatik
 entfiel.
 Still nun lebt er seitdem, so wie Andere, ohne
 Gelahrtheit,
 Ohne Erinnern an das, was er so lange
 gelehrt.

Glykon aber erprobte das Gegentheil. Selbst der
 gemeinsten
 Sprach' unkundig, und nicht bloß der Gram-
 matik allein,
 Trabt er auf Libyschen Eseln einher; oft fiel er
 herunter;
 Aber sogleich und im Nu stand der Gram-
 matiker da.
 Apollinarios.

39.

Denk' ich an Heliodor, den Grammatiker, ist
 mir die Zunge
 Gleich wie gebunden, und bringt nur Gold-
 cismen hervor.
 Lukillios.

40.

Die Aerzte.

Einstmals sendet der Arzt Hermogenes mir den
 geliebten
 Sohn als Schüler in's Haus, sich der Gram-
 matik zu weihn.

39) A. II. 327. nr. 48. P. XI. 138. W. VI. 21.

40) A. II. 312. nr. 24. P. XI. 421. W. VI. 16.

Als er nun „Einge den Zorn“ und „unsägliches
Leiden verursacht“,

Hört', und im Verse darauf folgende Worte
vernahm:

„Viele der tapfersten Seelen hinab zu dem Aides
sandt' er“

Hat sein Vater ihn nicht weiter zur Schule
geschickt.

Einstens begegnet mir der und begrüßt mich:
Dank der Bemühung,

Ersach er, das nehmliche, Freund, lernet
der Knabe bey mir.

Denn, traun, ich auch sende zum Aides viele der
Seelen;

Und noch hab' ich dazu nie die Grammatik
gebraucht.

Julianos.

II.

Grollest du einem, und wülst ihm Unglück schicken,
so wünsch' ihm

Nimmer der Isis, o Freund, noch des Hars
pokrates Zorn,

Oder wer sonst blind macht von den Himmlischen;
sondern den Simon.

Dann erst siehst du, wie viel Gott und ein
Simon vermag.

Nikarchos.

42.

Gestern berührte den steinernen Zeus der Chirurg
Menedemos;

Steinern und Zeus, wie er ist — heute bes
graben sie ihn.

Nikarchos.

43.

Erkummend erblickte den Arzt Hermogenes einst
Diophantos;

Nimmer erwacht' er; und doch trug er ein
Schutz-Amulet.

Euklides.

44.

Pheidon hat mich nimmer purgirt, noch sonst
mich behandelt;

Aber im Fieberaccess dacht' ich des Nahmens,
und starb.

Nikarchos.

45.

Wie die Geschichte, o Cäsar, erzählt, hat König
Eurythens

Einstmals Herakles Kraft nieder zum Hades
geschickt.

42) A. II. 324. nr. 36. P. XI. 113. W. VI. 12.

43) A. II. 324. nr. 37. P. XI. 257. W. VI. 13.

44) A. II. 325. nr. 27. P. XI. 118. W. VI. 16.

45) A. II. 323. nr. 42. P. XI. 116. W. VI. 11.

Nur that dieses der Arzt Menophanes. Also
Eurosibeus,
Nicht Menophanes mehr werd' er euch künft'
tig genannt.

Derselbe.

46.

Nicht Deukalions Fluth, als endlos Wasser den
Erdfreis
Deckte, noch Phaethons Brand, welcher die
Völker verzehrt,
Hat von den Menschen so viel, als Hermogenes
durch die Arzneykunst,
Potamen durch Poesie unter die Erde ges-
andt.
Also kennt die Geschichte der Welt vier schreckliche
Uebel:
Phaethon, Deukalion, Potamen, Hermo-
genes.

Eukillios.

47.

Nur neun Monden zu leben, gestand Diophantos,
der Sterne
Kundiger Deuter, dem Arzt, unserm Her-
mogenes, zu.

46) A. II. 332. nr. 76. P. XI. 131. W. VI. 9.

47) A. II. 353. nr. 41. P. XI. 114. W. VI. 14.

Lächelnd versetzte der Arzt: Das nenn' ich was
 Rechtes, wenn Kronos
 So viel Monden sich setzt! Kürzer versah'r
 ich mit dir.

Sprach's, und rührt mit dem Finger ihn an, und
 sich, Diophantos,
 Welcher dem andern gedroht, zittert und
 röthelt und stirbt.

Nikarchos.

48.

Die Astrologen.

Einsmals kam zu dem Seher Olympikos einer
 und fragt ihn,

Ob er wol ohne Gefahr führe nach Rhodos,
 und wie?

Weise versetzt der Prophet: Nimm erstlich ein
 tüchtiges, neues

Fahrzeug; halt' auch nie während des Sturms
 mes die See.

Folgest du mir, so kümmtst du, es kann nicht
 fehlen, nach Rhodos,

Und auch wieder zurück, raubt ein Pirate
 dich nicht

Nikarchos.

48) A. II. 320. nr. 44. P. XI. 163. W. VI. 52.

49.

Zum Wahrsager der Stern' Aristophanes kam
 nach der Ausfaat
 Einst Kalligenes, sich Rath zu befragen, in's
 Haus.
 Ob wohl, fragt' er den Mann, auf glückliche
 Ernte zu rechnen,
 Und ob reicher Ertrag lohne das lange Be-
 mühen.
 Da nimmt dieser das Bret und ordnet die rech-
 nenden Steine,
 Zählt an den Fingern, und spricht dann zu
 dem Bauer, wie folgt:
 Wenn hinlänglicher Regen das Feld durchseudet,
 und Unkraut
 Nicht durch üppigen Wuchs hemmet des
 Samens Gedeihn;
 Noch auch spaltender Frost in das Erdreich dringet,
 und Hagel
 Halmen der schießenden Saat oder die Aehren
 zerschlägt;
 Noch auch Wild dir die Felder verheert, noch
 irgend ein andres
 Uebel den Acker betrifft, weder vom Himmel
 noch Land;

Dann, mein Freund, weiffag' ich die glücklichste
 Ernte; das Heupferd
 Haft du vielleicht noch allein während des
 Schneidens zu scheun.

Agathias.

50.

Die Advocaten.

Menekles, Kuh und Ziege und auch ein Ferkel
 verlor ich;
 Und für diese allein gab ich dir deine Ge-
 bühr.
 Nichts nun hab' ich dabey mit Othryades Thaten
 zu schaffen,
 Auch des Leonidas Schaar klag' ich des Rau-
 bes nicht an;
 Nur mit Eutychides hab' ich zu thun. Was küm-
 mert mich also
 Keres Heerschaar hier, Sparta und Maras-
 thens Feld?
 Denke doch, Brauchs nur halber, auch meiner
 noch, oder ich rufe:
 „So spricht Menekles Mund, anders die Kuh
 und das Schwein.“
 Pukillios.

3-) A. II. 234. nr. 24. P. XI. 141. W. VI. 24.

51.

Einſtmals kam ein bedrängter Klient zu dem
Hauſe des Anwalts
Helioboros, und trug folgenden Handel ihm
vor:

Einſt lief weg mir die Magd; die Entlaufene
findet ein Anderer,
Und wohl wiſſend, ſie ſey andern gehöbriges
Gut,

Gibt er ſie einem der ſeinen zum Weib; dem
bringt ſie nun Kinder.
Jetzt, wem ſpricht das Geſetz dieſe als Eig-
enthum zu?

Jener bedachte ſich erſtlich und lang; ſchlug
ſämmtliche Bücher

Nach; zog runzelnd die Zirn, krümmte die
Braunen und ſprach:

Du entweder gebühret der fraglichen Kinder Bes-
itzthum,

Oder dem anderen Herrn, welcher gefunden
die Magd.

Will nun der Richter dir wohl, ſo kann dir ein
günſtiges Urtheil,

Iſt dein Handel gerecht, kaum, wie mir
ſcheinet, entſichn.

Agathias.

52.

Der Mahler.

Hierher stellte Menodotos Bild Dioboros der
Mahler.

Jedlichem gleicht das Bild, nur dem Me-
nodotos nicht.

Pconidas.

53.

Der Schauspieler.

Täuschend fürwahr stellt Daphnen und Nioben
Memphis im Tanz dar;

Hölzern die Daphne, und dich, Tantalos
Tochter, wie Stein.

Palladas.

54.

Die Jäger.

Auch hier rastet der Vogel hinfort den beweglichen
Hüttich,

Und den ermüdeten nimmt freundlich der
Platanos auf;

52) A. II. 103. nr. 5. P. VI. 213. W. VI. 24.

53) A. II. 49. nr. 37. P. VI. 274. W. VI. 24.

54) A. I. 192. nr. 12. P. VII. 171. W. X. 39.

Denn es verschied Pömandros der Massier,
 Nimmer ach kehrt er
 Hierher wieder, und nie salbt er die Ruthen
 mit Leim.

Minasalkas von Sikyon.

55.

Mir, der lebend den Staat und den hochausschwe-
 benden Kranich,
 Thrakiens Ränbergezücht, scheuchte vom
 Saatengefeld,
 Wenn ich des Kiefels Geheiß von geschwungenen
 Riemen der Echlender
 Zehend, der Wael Gewölz weit von dem
 Haer verjagt;
 Mir nahm Leben und Licht durstbringender Mitter
 Verwundung,
 Welche des Gifzahns Wuth mir in die And-
 chel gesenkt.
 Sieh, wie Alkimeus Blick, der eindrang bis in
 die Wolken,
 Das zu den Füßen sich ihm wälzende Uebel
 nicht sah!

Antipatros aus Sidon.

56.

Lebend erhielt mit der Beute der Lust, mit dem
 Rohr und dem Leim sich
 Eulochos; spärlich fürwahr, aber mit freyem
 Gemüth;
 Niemals küßend dem Reichen die Hand, um den
 Wagen zu fällen;
 Dieß war Freude für ihn, dieses ein heittrer
 Genuß.
 Dreyimal dreyßig Sommer verlebt' er so. Nun
 er im Grab ruht,
 Läßt er den Kindern den Leim, Ruthen und
 Vögel zurück.
 Isidoros Kegeates.

57.

Dir, o Perikles, Archias Sohn, ragt hier mit
 des Waidmanns
 Zeichen geschmückt, dieß Mal, deinem Ges-
 dächtniß geweiht.
 Alle Geräthe der Jagd umringen es, flüchtige
 Hesse,
 Lanzen und Hund' und Gestäng; neben den
 Stangen das Netz;

86) A. II. 474. nr. 3. P. VII. 135. W. X. 37.

87) A. III. 293. nr. 600. P. VII. 338. W. X. 37.

Aber ach! Alles von Stein. Dreist irrt das
Gewild um das Grabmal,
Und du, Jüngling, schlaßst nimmer erweck-
lichen Schlaf.
Ungekannter.

58.

Die Landleute.

Als Archippos, Pflüger des Felds, in belastender
Srankheit
Schweeraufstehend sich schon Aides Pfaden
genacht,
Rief er den Eöthen und sprach: Eht, theuerste
Kinder, den Eraten;
Und wie der Pflug mich erfreut, freuet euch
seiner auch ihr.
Nimmer verlocke zu trauriger Müß das gefäh-
liche Meer euch;
Nimmer vertrauet der Fahrt, die mit Vers-
derben bedroht.
So wie stets Ertesmütter an liebendem Sinne
den Wintern
Nachsiehn, weicher auch dir, freundliche
Erde, das Meer.
Antipatros.

59.

Diese mit Purpur umkleidete Frucht, und die
 runzligen Reigen,

Und dieß herbe Fragment röthelnder Trauben
 des Weins;

Auch süß duftende Quitten mit wolligem Blaume
 bekleidet;

Und aus dem grünen Gehäus schimmernd
 die reisende Nuß;

Gurken von Casie geschwellt, und am Boden ge-
 lagert auf Laubwerk;

Endlich des Delbaums auch goldenebekleidete
 Frucht;

Lamon bringet, der Gärtner, dir dieß, naß der
 Witte, Priapos,

Daß du den Bäumen und ihm immer zu
 grünen verleihst.

Philippos.

60.

Nimm, o Erde, den Greis, den Amvntichos, freunds-
 lich im Schoos auf;

Denkend der reichlichen Mähn, die er dir
 lebend geweiht.

59. A. II. 17. ff. 20. P. VI. 12. W. 18. 22.

60. A. III. 83. ff. 63. P. VII. 32. W. N. 24.

Ergsam hat er dir immer des Oelbaums Zweige
gestülhet,

Auch dich mit Reben geschmückt, Bromios
holdem Geschenk.

Auch mit Deos Saaten erfüllt' er dich; leitete
Wasser

Zu den Gebeten, und Kraut trugst du und
reichliches Obst.

Dafür mögest du dich mild über den Scheitel des
Greises

Legen, und Blumen im Lenz sprießen, dem
Grabe zum Schmuck.

Ungeannt.

I

61.

Die Fischer und Schiffer.

Dieß mit dem Vley umkranzte, der Stuth einzu-
kende Fischneß;

Auch dieß Ruder, noch jetzt trunken vom
salzigen Naß;

Auch die gewichtige Lanze des Meers, das Ent-
setzen des Wallthiers;

Neben der Keuse, die sich unter dem Korke
verräth;

Endlich des Fahrzeugs Hand, den ergreifenden
 Anker, und diesen,
 Saamen des Feuers in sich immer bewahrend
 den Stein;
 Dieß sein letztes Geschenk, o der Salzfluth Herrs-
 cher, Poseidon,
 Bringt, sein Irren im Meer endend, Amyn-
 tichos, dir.

Philippos.

62.

Glaukos, welcher vordem in der Eiland' Engen
 als Fährmann
 Folgte den Schiffen den Weg, heimisch am
 Ithakischen Strand;
 Immer ein trefflicher Pflüger des Meers; auch,
 wenn er entschlummert,
 Lenkt' er mit sicherer Hand immer das Ruder
 des Schiffs;
 Jahrebeschwert, von dem Alter gebeugt, und zers-
 füllt von des Meeres
 Arbeit, ging er doch nicht aus dem beskreun-
 deten Kahn.
 Als er gestorben, verbrannten den Kahn mit dem
 Greise die Schiffer,
 Daß er im eignen Gefäß führe zum Hades
 hinab.

Antiphilos.

63.

Pelagon, dir auf das Grab hat hier dein Vater
Meniskos
Ruder und Riesen gestellt, dürstigen Lebens
Symbol.

Eapthe.

64.

Ueber die Wände des Schiffs, Diophauros, stürz
set der Meeresschwall;
Und der Meanes drinat wild zu den Fenstern
herin.
Nereus wimmelnde Bru und des Delphins glänz
zende Heerden,
Schwimmen in deinem Gefäß munter hinauf
und hinab.
Warten wir nur, so segelt auch wohl noch ein
Schiff in dem unsern;
Denn es beginnt schon, Freund, Wasser zu
mangeln im Meer.

Eulittis.

18, A. I. 75. 07. 3. P. VII. 57. W. X. 73.

19, A. II. 142. 07. 109. P. XI. 245. W. VI. 46.

65.

Woher nahmst du die Balken, Diogenes, oder
aus welchem

Steinbruch zogst du das Holz, das du zum
Schiffe gefügt?

Elcher gehört es zur Classe des Meers, nicht aber
zum Eichholz.

Oder zur Tanne; der Kiel wurzelt im Meere
mir bald.

Schnell dann werd' ich gewandelt zum Fels; und
Meliton schreibet,

Wie von der Niobe jüngst, ranzige Dramen
von mir.

Lukillios.

66.

Die Geizigen.

Hermon träumte der Knicker, er gab' ein köstlis
ches Gastmahl;

Und aus Kummer deshalb hing er am Mors
gen sich auf.

Lukillios.

65) A. II. 345. nr. 111. P. XI. 243. W. VI. 46.

66) A. II. 339. nr. 103. P. XI. 204. W. VI. 36.

67.

Seitern faßte der Knicker Dinarch den Entschluß
 sich zu hängen;
 Aber ein Obolos, Freund, hielt ihn im Le-
 ben zurück.
 Denn so viel galt eben der Strick; nichts war zu
 erhandeln.
 Auf wohlfeileren Tod denkt er jeto viel
 leicht.

Nikarchos.

68.

Sterbend besetzte sein Haus Hermokrates; Acker
 und Gauderath,
 Geld, und was er besaß, Alles vermacht' er
 sich selbst;
 Lag dann lang und rechnete nach, wie viel ihm
 die Krankheit
 Kost', und der Arzt wie viel, käme vom Lar-
 ger er auf.
 Da nun fand ein Groschen sich mehr in dem Fall
 der Genesung;
 So ist's besser, man stirbt! sprach er, und
 streckte sich aus.

67) A. V. 333. H. 13. P. XI. 166. W. VI. 39.

68) A. II. 334. H. 93. P. XI. 171. W. VI. 37.

Nest nun bleibet ihm nichts als der Obolos; aber
 die Erben
 Haben mit fröhlichem Muth Alles das seine
 getheilt.

Eulissios.

69.

Als ein Mänschen der Knicker Anwalt in dem Hause
 gewährte,

Rief er verwundert ihm zu: Kleine, was willst
 du bey mir?

Eydttisch lächelnd erwiedert die Mans: Sey ru-
 hig, o Lieber!

Gutter erwart' ich nicht hier; wohnen nur
 laß mich im Haus.

Eulissios.

70.

Die Diebe.

Einsmals stahl Entschides frech den Verkünder des
 Diebstahls,

Phoibos Apollen, und sprach: Mache der
 Worte nicht viel.

69) A. II. 330. dt. 161. P. XI. 386. W. VI. 57.

70) A. II. 222. dt. 32. P. XI. 177. W. VI. 64.

Halte die Kunst mit der Kunst, mit der Hand die
Orakel zusammen,

Dieb und Prophet gilt dann, Gott und En-
twidnes gleich.

Jeho wirst du mir gleich für all dein Schwätzen
verhandelt;

Magst du den Tausenden dann sagen so viel
dir beliebt.

Eufittios.

71.

Aus den Herakleischen Gärten des Jans nahm neu-
lich Menetekes.

Wie der Alkide vordem, goldene Äpfel hin-
weg.

Aber er wurde ertappt. Da gab er den Menschen
ein Schauspiel.

Wie der Alkide vordem ward er lebendig ver-
brannt.

Eufittios.

72.

Vermischte Scherze.

Naphien gleicht dein Weib; dein Sohn ist schön
wie der Eros.

Wer nun möchte sich wohl wundern, o Schmidt,
daß du hinkst?

Palladas.

73.

Daß du mit diesem Gesicht, o Olympikos, nimm
mer dem Brunnen

Nahst, und auf dem Gebirg nimmer dem
spiegelnden See!

Denn wie Narzissos einst, erblickst du dein wirk-
liches Antlitz,

Stirbst du darob. Zum Tod würde dir graus-
sen vor dir.

Euklitos.

72) A. II. 425. ut. 80. P. XI. 37. W. VI. 5.

73) A. II. 426. ut. 80. P. XI. 70. W. VI. 9.

74.

Hoch aufschwebend beym leisesten West, stieg neu:
 lich Chäremön,
 Leichter als Acheln und Epreu bis zu den
 Wolken emper;
 Und wehl hätt' er den Aether durchsauft, doch
 wurde der Fuß ihm
 Pöthlich verstrickt, und herab hing er am
 Spinnengeweb.
 Räusmat sah hier schwebend er Mörten und Abend;
 am sechsten
 Tag erst ließ er behend sich an dem Faden
 herab.

Eutittios.

75.

Neulich fand ein Mäuschen im offenen Felde den
 kleinen
 Makron schlummernd, und zog ihn bey dem
 Fuß in das Loch.

74) A. II. 53. 67. 68. P. XI. 176. W. VI. 7.

75) A. II. 52. 67. 68. P. XI. 65. W. VI. 24.

Nähtigen Muths in dem Loch mit der Hand nun
 würgend das Häuslein,
 Rief er: Ein zweyter Alcibiades ward dir geboren,
 o Zeus.

Euklides.

76.

Begen der Magerkeit Preis wetteiferten drey mit
 einander.

Welcher von ihnen der Kürst unter den Mas-
 gersten sey.

Da zeigt Hermon, einer davon, ein gewaltiges
 Kunststück;

Denn mit dem Faden zugleich schläpft er der
 Nadel durchs Oehr.

Demas trat aus dem Loch in der eifigen Epinne
 Gewebe;

Während den Faden sie spinnt, hängt er sich
 schwebend daran.

Aber Eosipaios rief: Mich kränet ihr! Wenn
 ich zu sehn bin.

Thu' ich Verzicht auf den Preis; Odem nur
 bin ich und Lust.

Nikarchos.

77.

Eulenaefana auf dem Hause zu Nacht bringt Tod
dem Bewohner;

Aber Demophilos Sang bringet der Eule den
Tod.

Nikarchos.

77) A. II. 226. nr. 32. P. XI. 186. W. VI. 17.

Griechische Blumenlese.

Sechstes Buch.



1.

Dieses von Camychas Haupt entnommene zier-
liche Kopsuch,

Abgest du, Kypria, hier freudigen Sinnes
empfahn.

Kunstreich ist es geknüpft, und es duftet von köst-
lichem Nektar,

Jenem, mit welchem du sonst deinen Adonis
gesalbt.

Rossid.

2.

Zierlichen Händen gelang dieß Bildniß. Edler
Promethens,

Unter den Sterblichen auch gleichet dir man-
cher an Kunst.

Wer sie auch immer gemahlt, o hatt' er dem Bilde
der Jungfrau

Auch noch Stimme geschenkt, wär' Agathari-
chis sie ganz.

Erinna.

1) A. I. 195. 196. 5. F. VI. 775. W. IV. 105.

2) A. I. 38. 105. 5. F. VI. 332. W. III. 105.

3.

Parthen widmet den Kranz Kallirhoë; Locken des
Schietels

Du, o Pallas, und du, Artemis, weicht
sie den Gurt.

Lypria gab ihr den Gatten nach Wunsch; sie er-
freute sich keuscher

Jugend, und brachte dem Mann blühender
Söhne Geschlecht.

Agathias.

4.

Nicht ein goldnes Geschenk, noch blutige Opfer
von Stieren

Weicht Panmythien hier, sondern das kuschende
Paar.

Ihs freuet der Gabe sich mehr, als Pheibos
Apello

Ueber das Gold, das ihm Kroisos aus Ears
des gesandt.

Palladas.

5.

Weil wir der Galater wilde Begier, rohstreckeln
der Lüste

Wüthen verschmäht, o Milet, fanden wir
Arme den Tod;

1. A. III. 45. 68. 11. P. VI. 55. W. IV. 76.

2. A. II. 45. 11. 5. P. VI. 55. W. IV. 73.

3. A. I. 1. 11. 7. P. VII. 61. W. A. 71.

Drey Jungfrau und Töchter der Stadt, die der
feindliche Ares,

Keltischer Männer Gewalt, solchem Geschehe
vermählt.

Dem wir duldeten nicht den Verein ruchloser Ums
armung,

Sondern in Aides Nacht fanden wir Schutz
und Gemahl.

A n y t e.

G.

Catya, Heraclia und Euphro, Samische Jungs
frau,

Melitas und Kuthos Töchter, ein Schwes
terverein,

Bringen, o Schützerin häuslicher Kunst, ehwür
dige Pallas,

Diese Geschenke zum Dank freundlicher Hülfe
dir dar,

Eine, die dienende Spindel, das vielhinwirbelnde
Werkzeug,

Schaffnerin zarten Gespinnst's, nicht von
dem Rocken getrennt;

Diese, die tönende Lade, die Helferin dichten Ge
webes;

Endlich die drine, den Korb, welcher die
Schnur bewahrt.

240 Griechische Blumenlese.

Arbeitsam hat Jahre hindurch die geschäftige Dreuzahl

Dürstig mit diesem Geräth, Pallas, das Leben genährt.

Archias.

7.

Tima's Staub ist dieß. Eh Hymens Fackel ihr strahlte,

Stieg sie zum dunkeln Gemach Persephos netens hinab.

Als sie verblich, da schnitt mit geschliffenem Erze der Jungfrau

Eher von dem Haupt das Geleck über der Lieblichen Grab.

Sappho.

8.

Hippias Tochter, des edelsten Mann's auf den Fluren von Hellas,

Dich, Archedike, birgt dieses umhüllende Grab.

Vater, Gemahl und Brüder, die Kinder auch waren Tyrannen;

Dennoch schwell dein Herz nimmer in frevelndem Stolz.

Simonides.

7) A. L. 75. OE. 1. P. VII. 49. W. N. 71

8) A. L. 129. OE. 51. P. T. II. p. 754. W. N. 57.

9.

Deiner gedenkt mein Lied; nicht ziemt es sich, daß
 du, Archonantes
 Glorreiche Gattin, ruhmlos liegst im Grabe.
 Du Periandros Tochter Kanthippion, der des
 hochgethürmten
 Korinθος Völker fest in Macht gegründet.
 Simonides.

10.

Rhodope war ich genannt, und erblich mit der
 Mutter Boiska,
 Nicht von der Feinde Geschoß, oder vom
 Fieber entrafft;
 Sondern wir selbst, da die Flamme des Kriegs
 des erhabnen Korinθος
 Mauern zur Erde gestürzt, wählten uns mu-
 thig den Tod.
 Mich durchbohrte zuerst mit dem schneidenden
 Stahle die Mutter;
 Dann auch gegen sich selbst lehrte sie rüstig
 die Hand,
 Knüpfend dem Nacken ein tödtliches Band. Denn
 edeln Gemüthern
 Dünkt freysinniger Tod schöner als knechtis-
 ches Joch.
 Antipatros.

62 A. I. 543. 55. 56. P. XIII. 29.

100 A. II. 29. 34. E. VII. 473. W. X. 52.

11.

Sterbend umsing den Erzeuger mit liebendem Arme
 die Jungfrau
 Erato; perlendes Naß strömte vom brechen-
 den Aug.
 Vater, so sprach sie, ich bin nicht mehr; schon
 decket das dunkle
 Aug feindseliger Tod, der mich dem Leben
 entführt.

Anthe.

12.

Vanko die Braut liegt hier in dem Grab. An
 dem thränenbenetzten
 Marmor, wandernder Freund, rufe dem Au-
 des zu:
 „Aides, neidisch du bist.“ — Denn Vanko's feinds-
 liches Schicksal
 kündet des Denkmals Schmuck, künden die
 Zeichen dir an;
 Daß die entleernde Hockel, mit der ihr Hymen
 am Abend
 Leuchete, über dem Grab ihre Gebeine ver-
 zehrt.

11) A. I. 2. 106. 15. P. VII. 24. W. N. 72.

12) A. I. 36. 106. 1. P. VII. 25. W. N. 75.

Ach, da wurde dein Lied und der Hochzeit Weisen,
o Hymen,

Schnell in des Trauergesangs klagende Töne
verkehrt.

Erinna.

13.

Weh' Aristokrateia, du stiegst in die Tiefe des
Hades

Und zu des Acherons Rand, ehe dir Hymen
erschten.

Thränen nur blieben der Mutter zurück, die hier
an dem Grabmal

Stöhnend aus innerster Brust, oft die Ent-
schlafne beweint.

Menasalkas.

14.

Als du aus nächtlichem Kahn, Arctemias, Gattin
des Euphron,

Steigend, mit wankendem Fuß Acheron's Ufer
betrattst,

Deinen entschlummerten Knaben im Arm, da traw-
ten mit tiefem

Mitleidschmerzen erfüllt, dorische Frauen zu
dir,

13) A. I. 193. or. 13. P. VII. 408. W. X. 69.

14) A. II. 31. or. 7-4. P. VII. 464. W. X. 61.

Vorsam fersend nach deinem Geschick. Du aber
die zarte

Wange mit Thränen genetzt, sagtest das trau-
rige Wort:

Doppelte Kinder gebahr ich dem Mann; ihm ließ
ich das eine;

Und zu der Todten Gefild bring ich das andre
herab.

Antipatros.

15.

Neulich gegraben erhebt sich der Staub; an der
Stirne des Denkmals

Schütteln vom Winde bewegt wellende Kränze
das Laub.

Treten wir näher, den Stein zu beschn, und zu
lesen die Inschrift;

Sicher verkündet er uns, wessen Gebein er
bedeckt.

„Freund, Kretemias ward ich genannt; aus dem
Kritischen Lande;

„Euphron führte mich heim; Kinder gebahr
ich ihm zwey.

„Sterbend verließ ich ihm eines davon zum Trö-
ster des Alters;

„Eines entfährt' ich, im Grab mich der Ers-
innerung zu freun.“

Herakleides.

16.

Neun und zwanzig Kinder gebahr ich Hermokras
teia,

Und nicht Eines davon wurde vom Tod mir
geraubt.

Nicht schoß Phoibos Apoll mit dem feindlichen
Bogen die Töchter;

Keine der Töchter erlag Artemis herbem Ges
choß.

Sondern es kam und brachte den kreisenden Aries
mit Hülfe;

Blühende Jugend verlich Phoibos den Anar
ben, und Kraft,

Krankheitwehrend und Schmerz. Sieh, wie ich an
Zahl der Gebornen

Wie durch frommes Gemüth Tantalos Tocht
er besiegt.

Antipatros.

17.

Mitleidlos entführtest du Philato's blühende Tocht
er,

Saum fünfjährig dem Licht, Nides, Herrs
cher der Nacht.

(16) A. II. 125. ut. 61. P. VII. 245. W. VII. 17.

(17) A. III. 3. 5. ut. 711. P. T. 11. p. 848. W. N. 74.

Aehnlich der duftenden Ros' im Beginn aufblühenden Frühlings

Brachst du die Knospende schon vor der vollendenden Zeit.

Trockne das weinende Aug', o Philatos, laß, Alexandra,

Ruhn dein Jammergeschrey über das liebe liche Kind!

Reize so süß, und so holde Gestalt, und so blühende Anmuth

Wohnet im Aether gewiß unter den Himmlischen jezt.

Glaubet der Vorwelt Sagen und zweifelt nicht! Sich zur Gespielin

Hat nicht Hades das Kind, sondern die Nymphen entführt.

Ungenannter.

18.

Noch durchströmt dein Haar, Aristomachos' liebsliches Mägdlein,

Wasser der salzigen Fluth, welche dich, Arme, verschlang.

Denn als hoch aufwogte das Meer, da erschrakst du vor seiner

Drohenden Wuth, und fiellst über den schwankenden Verd.

Hier zwar nennt dich der Stein, o Lofidita, nenn
 net die Heimath

Kumä; aber im Meer treibt das erlöhrte Ges
 kein,

Deinem Erzeuger der bitterste Schmerz. Denn
 deinem Verlobten

Bracht' er dich; aber die Fluth ließ ihm nicht
 Tochter, noch Braut.

Xenokritos.

19.

Dies ist Philänt's Hügel, der Samischen. Tritt
 zu dem Denkmäl

Näher, und rede getrost, Wanderer, die
 Schlummernde an.

Nimmer beschrieb ich das frevelnde Thun frechbuhs
 lender Weiber,

Niemals, heiltge Schaam, spottet' ich deis
 nem Gesetz;

Stets, mir zeuget das Grab, stets ehrt' ich dich.
 Aber wenn Einer

Welnem Gedächtniß zur Schmach freche Ges
 schichten ersann,

O so enthülle die Zeit den Verleumdenden. Frey
 von dem bösen

Leumund wird mein Herz dann sich im Grabe
 noch freun.

Diokorides.

19) A. L. 30. nr. 2. F. VII. 42. W. X. 72.

20.

A. Welchen symbolischen Sinn, o Psydika, hier
in des Grabsteins

Zeichen der Künstler gelegt,forsch' ich verges-
bens in mir.

Beißkorb seh' ich und Zügel dabey, und den rüsti-
gen Haushahn,

Welcher, Tanagra entflammte, muthige Kämpfe
beginnt.

Eldes geziemet doch nicht, und gefällt nicht häus-
lichen Weibern,

Sondern der Weisheit nur, oder der Ehrsü-
del Geschäft.

B. Daß ich mich früh zu dem Hockern erhob, das
kündet der Haushahn;

Daß ich im Hause geherrscht, deutet der Zü-
gel dir an.

Endlich der Beißkorb meldet dir hier, daß ich nim-
mer geschwätzig,

Nie mündfertig gelebt, sondern in sittiger
Ruh.

Antipatros von Sidon.

21.

Bundre dich nicht, daß Geißeln du siehst auf dem
Male der Muro,

Eule und Vogen und Gans neben dem stüch-
tigen Hund.

Daß allkräftig das Haus sie gelenkt, dieß meldet
der Vogen;

Daß sie der Kinder Geschlecht sorglich gepfle-
get, der Hund.

Aber die Geißel bezeichnet die nicht die verderbliche
Herrin,

Sondern die ernste, die stets nach der Ges-
rechtigkeit straft.

Wache des Hauses verkündet die Gans; daß son-
der Ermüdung

Pallas Dienst sie geübt, zeigt die Eule dir
an.

Eolcher Geschäfs' erstreut' ich im Leben mich; ihrer
gedenkend

Hat symbolisch den Stein Dion der Gatte
geschmückt.

Antipatros aus Sibon,

21) A. II. 3. nr. 33. P. VII. 425. W. X. 81.

22.

Thränen ach! wein' ich dir nach in dem Acheron,
Heliodora,

Zärtlicher Liebe Geschenk, Keste des alten
Lecrins,

Thränen, dem bittersten Schmerze geweint. Am
bejammerten Grabe

Spend' ich der Sehnsucht Raß, spend' ich
der Zärtlichkeit Mal.

Schmerzvoll, schmerzvoll klag' ich dir nach, in
dem Tode noch theure;

Aber der Sterblichen Schmerz rühret den
Acheron nicht.

Ach, wo schwandest du Blume mir hin? Dich ent-
führte des Hades

Neidische Hand, und ach! mischte die Blüthe
dem Staub.

Aber vernimm du, Erde, mein Flehn, allnährende
Mutter,

Drücke das zarte Gebild leif an die liebende
Brust.

Meleagros.

23.

Welch' ein feindlicher Gott entführte die holde Si-
rene?

Wer entführte dich mir, Nachtigall süßen
Gesangs?

Plötzlich in feindlicher Nacht zerrann dein Leben,
o Muse,

Und dein freundliches Aug schloß sich, o Holde,
dem Licht,

Und dem Gespräch dein goldener Mund. Nichts
bleibet zurück mehr,

Weder der Schönheit Schmuck, noch der ge-
bildete Sinn.

Weicht, herzstossende Sorgen, entweicht! Wohl-
thätiger Hoffnung

Wurden die Menschen beraubt; ohne Bestand
ist das Glück.

Ungekannter.

24.

Dauidion kundig der Kisten, und Pythias, deine
Hetären,

Haben dir, Kypria, hier Hütel und Bilder
geweiht.

23) A. III. 3. 70. F. I. II. p. 80. W. X. 62.

24) A. I. 138. m. 63. F. V. 139. W. IV. 73.

278 Griechische Blumenlese.

Nehder, du weißt, und es weiß dein Sackel zu
sagen, o Kaufmann,
Wem wir den Gürtel, und wem wir die
Gemälde verdankt.

Simonides.

25.

Die, die Hellas einst mit ägyptem Lohne ver-
lachte,
Deren Gemächer ein Schwarm liebender
Männer umgab,
Laos widmet den Spiegel der Paphia. Mich,
wie ich jetzt bin,
Will ich nicht schaun; wie ich war, zeigt
der Spiegel mir nicht.

Platon.

26.

Schönheit war, Kotherea, gewährest du, aber
die Zeit nimmt
Deiner beglückenden Günst Blüthe zersüßend
hinweg.

25) A. I. 17. 18. 7. P. VI. 1. W. IV. 76.

26) A. II. 42. 18. 7. P. VI. 18. W. IV. 72.

Woll auch mir sie vorübergerauscht, o Kythere,
 so nimm auch
 Deines verlorenen Gescheuts Zeugen, Er-
 habne, zurück.
 Julianos.

27.

Deulich bemerkte ich am Wege nach Ephyra, wie
 mich des Marmors
 Inschrift lehrte, das Grab Laos der Alten
 erbaut.
 Thränen vergoß ich und sprach: Heil sey dir!
 Trauer bewegt mir,
 Da ich dich nimmer gesehn, nach dem Go-
 rüchte das Herz.
 Ach, wie viele bethörte dein Reiz! Jetzt hast du
 die Anmuth
 Niedergelegt in die Gruft, wohnend in Les-
 the's Gefild.
 Agathias.

28.

Sie, die vom Eros geliebt, and umstrahlt von
 Gold und in Purpur
 Prangte vordem, die selbst zarter als Kypria
 war,

27) A. III. 63. m. 87. P. VII. 22. W. N. 79.

28) A. II. 28. m. 83. P. VII. 219. W. X. 77.

Vais decket das Grab. In dem meerumspülten
Korinthos

Wohnte sie; minder als sie strahlte Pireneus
Krytall.

Unter den Sterblichen war sie Kypria. Häufige
Freier,

Mehr als um Helenen einst, warben um
ihren Besitz,

Pflückend die Blüthe der Lust und der käuflichen
Liebe Genüsse.

Krotes süßen Geruchs athmet vom Grabe
noch jetzt;

Und aus der Asche noch jetzt, von der dünstenden
Salbe besuchet,

Und von dem glänzenden Haar wehet ambrosi-
scher Hauch.

Als sie erblasste, zerriß Amathusia traurend das
Antlitz;

Echluchzend im bittersten Schmerz jammerte
Kypriens Sohn.

Hätte sie nicht zu gemeinsamer Lust sich verkauft
der Umarmung,

Hellas hätte für sie Aלים Schlachten er-
neut.

29.

Hellas, nimmer im Kampfe beslegt, hochstrahlend
im Kriegeruhm,
Beugte der Schönheit Nacht willig das
stolze Genick;
Laß, dir, die Eros erzeugt und Korinthus genährt
hat;
Jetzt in Thessaliens Flur schlummerst du
ewigen Schlaf.

Ungenannter.

30.

Nikias zählte, die Liebende, wohl schon funfzig
und mehr noch
Jahre, da Agypten sie diese Geschenke ges-
weiht;
Weiche Sandalen, und Vänder des Haars, und
des strahlenden Erzes
Kündung, welchem noch nicht spiegelnde
Helle gebricht;

29) A. III. 284. nr. 628. F. T. II. p. 865. W. X. 7.

30) A. I. 159. nr. 1. F. VI. 215. W. IV. 34.

Endlich den köstlichen Gürtel, und was vor den
Ohren der Männer

Nicht zu benennen sich ziemt, Kypriens
sämmtlich Geräth.

Philetas.

31.

Steh, hier decket, o Wandrer, das Grab die
bejahrte Maronis,

Wo du den Becher erblickst, auch aus dem
Steine geschnitten.

Aber des Weingetts Priesterin, sie, die geschwä-
chte, klagt nicht

Ueber die Kinder und nicht über den dürstun-
gen Mann;

Nur dieß eine bejammert sie jetzt, daß leer von
des Bacchos

Gabe des Gottes Gefäß hier auf dem Grab'
sie erblickt.

Antipatros aus Sidon.

32.

Myrtas, welche vordem an der heiligen Kelter
des Bacchos

Reichliche Becher geschöpft, nimmer mit
Wasser gemischt,

Deckt nicht dürstiger Erde Geschenk; ein geräus-
miges Weinsaf,

Troher Genüsse Symbol, ist ihr ergötzliches
Grab,

Ungenannter,

33.

Unheilbringend ist jegliches Weib, wie Homeros
gezeigt hat;

Eitsam oder verbuht, bringet es immer
Gefahr.

Morden der Männer entsprang aus der Helena
frevelndem Ehbruch,

Aber durch Keuschheit auch brachte Penelope
Tod.

32) A. III. 253. ut. 604. P. VII. 32. W. X. 83.

33) A. II. 479. ut. 12. P. IX. 166. W. VIII. 53.

284 Griechische Blumenlese.

Also entsprang vom Weibe der Ilias bluttiger
Kriegeskampf;
Und des Odysseus Mühn sind der Penelope
Werkt.

Palladas.

34.

Zeus gab Feuer für Feuer den Sterblichen, als
er das Weib schuf.
Hätte die Welt doch nie Weiber und Feuer
gesehn!
Aber das Feuer erlischt mit der Zeit; ein unsterb-
liches Feuer
Flammet hingegen das Weib, immer von
neuem entbrannt.

Palladas.

35.

Manche behaupten, du pflegtest dein Haar, o Ni-
kylla, zu schwärzen,
Das du doch schwarz, wie es ist, schon von
dem Markte gekauft.

Euklitros.

14. A. II. 43. 69. D. F. IX. 107. W. VIII. 54.

15. A. II. 343. 67. 3. F. XI. 69. W. VI. 2.

36.

Falsch ist sicher des Spiegels Metall. Denn zeig' er die Wahrheit,
Würde Demosthenes sich nimmer darinne beschaun.

Derselbe.

37.

Bleyweiß kaufst du und Honig und Wachs, mit den Locken die Zähne;
Für dieß nemliche Geld kaufst du ein ganzes Gesicht.

Euklides.

38.

Färbe nur immer das Haupt, doch färbest du nimmer das Alter,
Noch auch glättest du je Runzeln der Wangen hinweg.
Laß doch also, das ganze Gesicht dir zu kalchen mit Bleyweiß,
Was kein neues Gesicht, sondern nur Maske dir gibt.

76) A. II. 324. nr. 33. P. XI. 266. W. VI. 3.

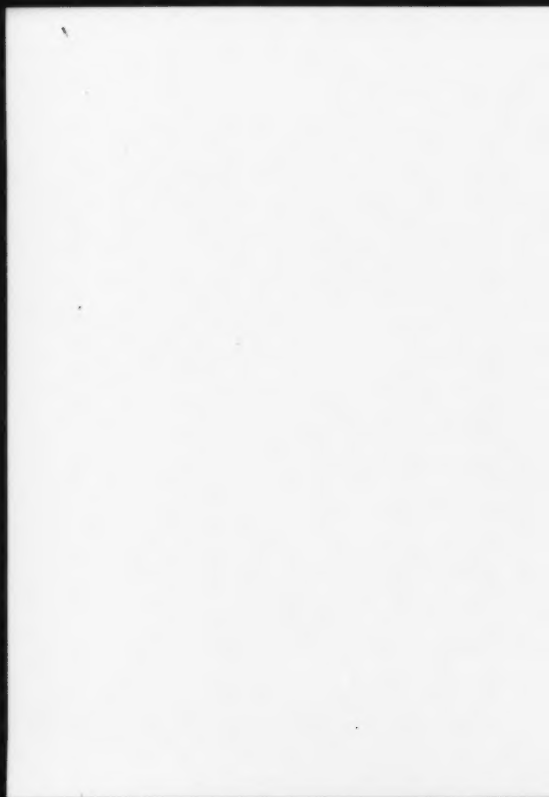
77) A. II. 324. nr. 34. P. XI. 310. W. VI. 4.

78) A. II. 329. nr. 5. P. XI. 423. W. VI. 5.

Wartlich es frommet dir nicht. Was müßst du dich?
Nimmer geschieht es,
Daß durch Weis und Roth Helabe Helena
wird.

Lu lianos.

U n m e r k u n g e n.



Erstes Buch.

1. Pausanias in seiner Beschreibung von Edo-
tien L. IX. 2. erwähnt auf dem Wege nach Plataä
von Aithäron her die Gräber der in der Schlacht Ge-
bliebenen. Die übrigen Hellenen hatten ein gemein-
sames Denkmal; die Lakedaemonier und Athenäer aber
hatten ihre Gräber besonders, und auf ihnen elegische
Inschriften des Simonides. Nicht fern von der
Hellenen gemeinsamen Grabe steht ein Altar des
Zeus Eleutherios; Altar und Bild von weißem
Marmor. Noch zu Pausanias Zeit wurden hier
Kampfspiele unter dem Nahmen Eleutheria gehalten.
Mit dem Beynahmen des Befreyers waren dem
Zeus auch an andern Orten Altäre errichtet; wie ihn
auch Bacchos mit symbolischer Bedeutung führt.

2. Echeria, alter Name der Insel Korfu, wo Zeus Kassios verehrt ward. S. die Ausleger zu Sveton. Leben des Nero. c. 22. — nütze mir zu. als Zeichen unverlethlicher Zusage. S. Ilias I. 524. ff.

4. Auf jenes berühmte Standbild des Zeus, dessen Idee Phidias eben aus der zu nr. 2. angeführten Stelle Homers empfangen haben soll, und von dem Quintilian (Inst. Or. XII. 10.) sagt, daß seine hohe Schönheit die Ehrfurcht gegen den Gott erhöht habe, so nah sey die Nachahrt des Werkes dem Originale gekommen. Besonders werth ist was in Beziehung auf jene Statue Apollonius von Tyana über die Idealbildung sagt, bey Philostr. Vit. Apoll. VI. 19. p. 256.

5. Sarapis oder Serapis, ein in Pontus einheimischer, unter den ersten Ptolemäern aber nach Aegypten versetzter Gott, der dann, bald für Zeus, bald für Pluto geltend, dort in hoher Verehrung stand. S. Creuzer's Symbolik 1. Theil S. 312.

6. Dindymos, ein Gebirg in Phrygien, wo die große Mutter der Götter, die von gezähmten Löwen gezogen, von entmannten Priestern,

unter dem Geiße von Trommeln und Combeln, und was sonst das Gemüth zu flacheln vermag, mit ausschweifender wilder Begeisterung verehrt wurde. Man f. über diese Göttin und ihren Dienst die herrlichen Verse des Lukretius de Rer. Nat. II. 599. ff. Die mit Blute gepurpurten Messer in unserm Epigr. sind es von dem Blute des Priesters selbst, der sich im Wahnsinne verlegt hatte, ohne Zweifel, weil er, wie christliche Flagellanten, seinen grausamen Gott durch Blut zu versöhnen wähnte. — Die im Taumel wild geschwenkten Locken gehören hier auch, wie bey den Mänaden, zum Costum, indem sie den Halbmännern ein weibliches Ansehn gaben. Sie mochten wohl oft, nur zum Feste gebraucht, von fremdem Haare angefügt seyn.

10. Hermione, eine Stadt im Peloponnesus, nah bey Trözen, mit dem uralten Tempel der Demeter Chthonia. An dem jährlichen Feste ward von den Priestern ein ungezähmtes Rind bis in die Nähe des Tempels geführt, dann frey durch die geöffneten Thüren gelassen, welche augenblicklich geschlossen wurden. Einige bejahrte Weiber schlachteten es im Innern. Man behauptete, daß die wildesten

Stiere (Pausanias weiß nur von Kühen) den Priesterinnen ohne Widerstand zum Altare folgten. Pausan. II. 35. Aelian. II. A. XI. 4.

11. Die Göttinnen. Demeter und Persephone.

13. Leukas oder Leukadia, eine Insel oder Halbinsel bey Marnanien, berühmt durch das Leukadiſche Vorgebirg mit einem Tempel Apollons, der fern ſichtbar, den Schiffen ein verehrtes Wahrzeichen abgab. Die Nähe des ſchützenden Gottes war es, die in der alibiſchen Schlacht den Sieg zum Octavianus lenkte. — Der alibiſche Port oder Hafen an der Mündung des Ambrakiſchen Meerbusens.

16. Ortygia, alter Name der Insel Delos, wo der *Ἰουπὸς* fließt, in welchem ſich Artemis von dem Schweiße und dem Blute der Jagd reinigt. Auch ſie hat, wie Aphrodite und Hera, Charitinnen im Gefolge, denen ſie, wie anderwärts den begleitenden Nymphen, ihr Geſchoß, wenn ſie deſſen nicht bedarf, anvertraut.

19. Vom beſſen der Könige. nach dem Ertragsgebrauche der Hellenen wird ein Kaiſer bezeichnet; welcher? iſt ungewiß. Der Verſ. unſers Epi-

grammns schrieb gegen das Ende des ersten Jahrhunderts.

20. Arsinoë, vielleicht die Tochter des Ptolemaios Euergeta, die Gemahlin des Philopator. S. Catalog. Poetar. Epigr. p. 880.

21. Hagelochia, die Tochter des Damaretos bekleidet die Artemis, die der Lebenden erschienen war, mit einem Gewande, ohne Zweifel einem Werke ihrer eignen Hand. Daß die Götterbilder der Alten, wie in der christlichen Kirche die Muttergottes-Bilder, bekleidet wurden, ja, daß unter den Tempeldienern eigene waren, welche für die Bekleidung sorgten (*vestitores divinorum simulacrorum*, beim Julius Firmicus IV. 1. und 14), ist nicht unbekannt. S. Pausan. II. 11. und Vea zu Winkelm. Gesch. der Kunst. (Werke. 3 Thl. S. 291. not. 140.)

24. Der Lykassische Schuh, der Aretenische Jägerschuh, die sogenannte *eudromis*, von der Stadt Lykassos genannt. — *Peplōs* ist von dem Dichter im uneigentlichen Sinne gebraucht für hüllendes Gewand überhaupt, und hier für das kurze Kleid, das Artemis als Jägerin trägt.

25. Erymanthos und Ladon, Flüsse in Arcadien, wo auch das Gebirg Pholoe, und Lasion ein feiler Platz am Zusammenflusse des Erymanthus und Alpheus.

26. Cinodia, die auf den Wegen verehrte Artemis, der Wandrer Beschützerin.

27. Isis, die ägyptische Nil- und Mond-Göttin, wird mit leinenem Gewande bekleidet, wie auch ihre Priester, denen Bekleidung von thierischen Stoffen unrein schien. Ihr und dem Osiris wurden Gänse und Auchen geopfert.

28. Das erste Dillabon dieses Epigrammes bedarf der Vesserung, indem wir den schwachen Anfang des Pentameters ungern dulden mögen. Man kann lesen:

Nicht mein ist dich Waffengeräth! Wer wagte dem
Ares

Selch' ein widrig Geschenk hier an den Pfosten
zu weihn?

Der Rostantreiber ist ein Homerisches Beywort des Aresgottes; so wie im nächsten Epigramme der Männer verderbende. Da diese Worte nothwendig den Schluß des Gedichts bilden mußten, so wird man hier Mars für Ares entschuldigen.

31. Im zweiten Persischen Kriege brachten zu Corinth die Matronen nach Plutarch, nach Athenaios, die Hetären, der Arhedute Gelübde für die Rettung des Landes, deren Erfolg durch Weibgeschenke verewigt wurde. — Die Bogenbewehrten sind die Perser, welche gewöhnlich durch diese Waffe bezeichnet werden.

32. Häufig bringen Hetären einen Theil ihres Gewinnes der Göttin dar, die dem Geschäfte der Zeugung vorsteht (s. Boeckh zum Pindar T. II. 2. p. 611.); und diese Huldigung hat nichts Ausfälliges, sobald einmal das Hetärenleben zugestanden ist; da ja auch in christlichen Städten, Venedig z. B., die öffentlichen Mädchen sich eines Schutzheiligen erfreuen, unter dessen Obhut sie ihr Gewerbe mit gutem Gewissen treiben.

36. Apythra (als Daktylos zu lesen). Der Name dieser Frau, die keinen andern Wunsch hatte, als in glücklicher Eintracht mit ihrem Manne zu leben, hat wohl mehr als ein andrer verdient auf die Nachwelt zu kommen.

39. Tiresias verlor das Gesicht, weil er Athenen baden sah, erhielt aber dafür die Gabe der Weissagung. S. Mallimachos Bad der Pallas.

40. Auf das von den Alten hochgefeierte Bild der Aphrodite zu Knidos, das Werk des Praxiteles, beschrieben von Lufianos (von der Liebe) T. V. p. 270. ed. Bip. — Der Stahl, als Werkzeug des Künstlers, und wegen des Stoffes in Verbindung mit dem Ares gesetzt.

42. Der Gott bey den Theſpiern iſt Eroſ, ebenfalls ein Werk des Praxiteles, von ſeiner Freundin Phryne nach Theſpiä in Böotien geſchenkt, wo ein uralter Dienſt dieſes Gottes und ein fünfjähriges Feſt ihm zu Ehren angeordnet war.

47. Iſt das ein Werk. Richtiger wird man ſchreiben: Iſt es ein Werk —

48. Apellens vielgefeiertes Bild der Anadromene, ſtand, obgleich unvollendet, zu Koſ auf der Burg, und wurde von Auguſtus nach Rom gebracht.

52. Auf die bewaffnete Aphrodite. Das älteſte Bild dieſer Art war zu Nyſſera in dem Tempel der Urania. Pauſan. III. 23.

56. Die Spartaner ſagten, als Aphrodite über den Eurotas gegangen, habe ſie Gürtel, Fuß und Spiegel abgelegt, und habe ſich nach Spartanischer Weiſe

mit Schild und Lanze geschmückt. Plutarch. T. II. p. 517. F. Doch wird darum nicht behauptet, daß es nicht auch unbewaffnete Bilder der Göttin zu Sparta gegeben habe; und solche kann Leonidas in diesem Epigramme vor Augen gehabt haben.

59. Der Kreisel, *Jonx* genannt, eines der vornehmsten Werkzeuge der Zauberer, wie sie vornehmlich in Thessalien (auch Nisä ist aus Larissa) von Weibern geübt wurde, ist den Lesern des Theokritos aus der 2. Idylle, des Virgil, aus der 8. Ekloge bekannt. Siehe Noß daselbst v. 68. Der purpurnen Wolle, mit der dieser Kreisel umwunden ist, wird eine vorzügliche Geheimkraft bezeugt.

61. An Aphroditen, als Beschützerin der Seefahrt, die, wie Ovid sagt (Heroid. XVI. 23.) „freundliche Lust und günstige Winde herbeiführt. Denn von den Fluthen entsprossend, herrscht sie über die Fluth.“ In dieser Beziehung war ihr Bild oft an dem Ufer des Meeres aufgestellt.

63. Auf ein Gemälde, wie es scheint.

64. Siehe zu m. 42.

67. Ein Amor mit den Händen auf den Rücken gebunden befand sich ehemals in der Gräflisch Walmdischen Sammlung.

74. Der Amor auf Libanos, Begleiter der Aphrodite Libanitis, deren Dienst durch die Ueppigkeit der Einwohner von Heliopolis in übeln Ruf kam. — Uebrigens ist hier der Gartenschützende Genius, welchen der vierfache Kranz der Horen schmückt, zum Amor veredelt.

75. Ensisichthon, der Erdenerschütterer, Poseidon, der als solcher den Dreizack führt, dessen sich hier die Amoren bemächtigt haben. Ähnliche Vorstellungen S. in den Freyblättern 1. Tbl. 43. 2.

76. Euonymus, Einwohner eines Attischen Demos.

79. Hermes, gewöhnlich an der Straße stehend, als Cuodios und Wegweiser (Hegemonios), wodurch er mit dem Handel (als Kerberos) zusammenhängt, klagt hier über den Aufenthalt in ungewohnter Einsamkeit.

84. Das Rohr des Vogelfellers wird mit der daran befestigten Keimruthe leise zwischen den Zweigen hinaufgeschoben, bis es den Vogel erreicht. Da die

fest Geschäft eine sichere und feste Hand fordert, so bietet Pan seine Hülfe dabey.

86. Die Liebe des Pan zum Daphnis, eines Heros der alten Hirtenwelt, ist aus der 1. Idylle Theokrits bekannt, wo ihn der Sterbende herbeyruft, und seine Spring zum Erbe schenkt.

87. Wie Pan vor der Schlacht bey Marathon den Athenern seine Hülfe durch Pheidippides angetragen, und wie sie ihm, nach dem glücklichen Erfolge, eine Grotte unter der Akropolis geweiht, erzählt Herodotos VI. 105. Vergl. Lukian Göttergespr. XXII. 3.

88. Andern gehöre die Burg. Der Palast, die auf Athens Akropolis thront. — assyrisches Blut für persisches.

89. Pan als Schützer der Seefahrt ist vielleicht nur aus diesem Epigramme bekannt, das, so viel wir wissen, von den Mythographen noch nicht benutzt worden ist.

90. Auch dieses Epigramm ist merkwürdig, weil es die Vereinigung von drey Gottheiten in einer beschreibt. Man kennt Hermathenen, Hermeroten, Hermherakleen, wo die Verbindung der Namen

109. Die Haut des Marsyas wurde in der Phrygischen Stadt Kelainä gezeigt (Herodot. VII. 26.), nach Xenophon (Anab. I. 2. 8.) in einer Grotte, aus welcher die Quellen des Marsyas strömten, nach Agathias aber (Hist. IV. p. 123.) als Spiel der Winde an einem Baum.

111. Auf eine Vorstellung der zwölf Arbeiten, die in einem Tempel des Herakles zu Pergamus, der Stadt des Telephos (daher die Einwohner Telephiden) aufgestellt waren. Die Verehrung des Herakles in dieser Stadt hing mit der des Telephos, des einheimischen Heros, welcher ein Sohn des Alkiden war, zusammen.

112. Statt der Tripoden und Krater, dem gewöhnlichen Preise der Sieger in den Kampfspielen, war dem Herakles ein höherer Preis, der Sitz unter den Göttern in den Hallen des Zeus und die Unsterblichkeit bestimmt.

114. Hera, Hasserin verfälschten Geschlechts, d. i. der unächtten, mit sterblichen Weibern von Zeus erzeugten Kinder.

116. Auf den vom Eros bey der Omphale entwaffneten Herakles, von Euphrosos gebildet.

118. Der Gedanke, womit dieses Epigramm schließt, ist gesucht und frostig: Aus dem Marmor ist dieser Herakles gehöhren; daher die Sage, auf welche Thebä stolz ist, daß Alkmene ihn der Welt gegeben, jetzt weniger Glauben erhält.

119. Gespräch eines Wanderers mit einem Hirten, welcher einem hölzernen Standbilde des Herakles opfert. V. 5. lies Kinderermürger statt Rinderermürger.

120. Nein, beim Würger der Kinder. Den wiederkehrenden Gleichklang zu vermeiden, ließt man vielleicht besser: Nein, beim Kinderermürger, dem Herakles. Daß die mittlere Zeile dieses Namens nach Bedürfniß des Verses bald lang, bald kurz gemessen wird, ist bekannt.

121. Herakles, Verfolger des Unrechts, schützt als *averruncus*, *ἀλεξινικος*, die Guten, indem er Unglück von ihnen abwehrt.

122. Das Gemälde des Parrhasios stand zu Lindos auf Rhodos.

124. Daß der Eber dem Herakles geweiht sey, ist, so viel wir wissen, nur aus dieser Stelle bekannt. Es muß angenommen werden, daß Herakles in Erin-

nerung an die Gefahren, die ihm Hera schon in der Wiege bereitet hatte, den Eber angereizt habe, das Kind durch seine Dazwischenkunft zu retten.

125. Die Kypassis, ein Männern und Frauen gemeinsames Kleidungsstück, das bis auf die Hüften herabging.

126. Auf ein ehernes, also aus dem Feuer hervorgegangenes Bild des Prometheus, der eben durch das Feuer der Lehrer aller Künste geworden war. Aeschyl. Prometh. 110.

127. Fühllos. Der Dichter mißbraucht das beim Homer oft dem Erze gegebene Beywort *αἶψα*, welches dann aber immer das unverwundliche bedeutet. — Herakles hatte mit seinen Pfeilen den Adler getödtet, der sich mit der Leber des Prometheus nährte, und diesen selbst besreyt.

131. Kekrops Enkelin. Die Töchter Pandion, Prokne und Philomela, als Schwalbe und Nachtigall Betinnen des Frühling.

133. Auf einen knieenden Priapos, wovon der Dichter als Ursache angibt, daß in seiner Nähe ein Tempel der Chariten stehe.

135. Die den Schiffern hülfreichen Götter sind jene Samothrakischen Kabiren, die eines weitverbreiteten Geheimdienstes genossen, über den Schelling's gelehrte und tiefsinnige Abhandlung nachgelesen zu werden verdient. Ihr Begriff ging allmählig in den der Dioskuren über, die auch wie sie in Sturm und andern Gefahren retten.

136. Meliserteo, auch Palamon genannt, Sohn der Ino, die nach ihrer Vergötterung den Namen Leukothea bekam.

137. Glaucus, ein Gott des Meeres, der den Schiffenden ein weissagend erscheint, wie den Trau-
nauten beym Apollonius Rhod. I. 1310. Ihn beschreibt Ovid. Metam. XIII. 961. und Philo-
stratus Imagg. II. 15. — Die, welche Schiffbruch
gelitten, pflügten ihr Haar abzuschneiden; wechhalb
diejenigen, die sich im Traume mit beschornem Haupte
sahen, große Gefahren fürchteten. S. zum Petronius
c. 104. und 105.

138. Die Libyschen Heroïnen, Töchter
der Libya, drey an der Zahl, erscheinen beym Apol-
lon. Rhod. IV. 1349. dem Jason im Traum, als
er an den Ufern von Libyen an Rettung verzweifelt,

vom Nacken bis zu den Hüften herab mit Ziegenfellen umgürtet, Jungfrau gleich.

140. Das hier vom Aristoteles geweihte Horn kann ein Becher gewesen seyn. S. Athenae. XI. p. 468 und 476. Aelian. Hist. An. XIV. 16.

145. Einer Sage nach war die zu Rhamnus verehrte Nemesis, das Werk des Agorakritos oder Phidias (S. Visconti Mus. Pio-Clem. T. II. p. 26.), aus einem Marmorblöcke verfertigt, welchen die Perser mit nach Marathon gebracht hatten, um ihn als Siegeszeichen aufzustellen. Durch die Niederlage der Perser wandelte sich die Bestimmung des Steines um. Übrigens hat das Gedankenspiel dieses und der folgenden Epigramme mehr Werth, als die erwähnte Sage Gewißheit hat.

148. Das Bild der Zeit (*καιρός*) oder Gelegenheit von Lyssippos beschreibt Kallistratos in den Statuen c. VI.

Z w e y t e s B u c h.

1. Der Tantalos, welchen dieses Epigramm erwähnt, war an der äußern Seite eines Bechers, vielleicht als Handhabe, so gebildet, daß er sich über den Rand beugte, lechzend nach dem Getränk, das nie bis zu seinen Lippen gelangte. Tantalos erlitt Strafe, weil er, ein Tischgenosse der Götter, ihre Geheimnisse den Menschen verrathen hatte.

2. Von dem entgötterten Haupt, eigentlich dem gottlosen (ἀθεός) oder von den Göttern verlassenen und verabscheuten Haupte. Über die Geschichte der Niobe und die Ursache ihrer Strafe s. Homers Ilias XXIV. 602. ff.

3. Die Geschichte Alkon's, eines Atheniers, welcher seinen Sohn Phalerus durch einen glücklichen Schuß von den Umschlingungen eines Drachen rettete, wird von den Dichtern des Argonautenzuges erzählt, an welchem Phalerus Theil nahm. S. Burman Catal. Argonaut. *Phalerus*.

4. Den Frevel des Lykurgos, Dryas Sohn, Königes der Edeuer, welcher den Bacchos und seine

Begleiter vertrieb (aber indem er die Weinsäcke ausröthete, im bacchischen Wahnsinne, seinen Sohn tödtete, und sich einen Fuß abhieb), erzählt die Ilias VI. 130. und Apollodor. III. 5. 1. vielleicht nach einem verlohrnen Trauerspiele des Aischylos. Die Verklümmelung des Fußes hatte der Künstler durch die Entblößung des einen Fußes vom Kothurn (oder Stiefel) angedeutet, wie Ovid im Ibis v. 347. *Usque Dryantidas Rhodopeia regna tenenti, in gemino dispar cui pedo cultus erat.* Bildliche Vorstellungen von diesem Mythos S. in den von Welcker herausgegebenen Abhandlungen von Zoega S. 1. ff. und den Zusätzen des Herausg. S. 353. ff. Vergl. Creuzers Symbolik III. Th. 175. ff.

8. Athamas, Sohn des Kolos, tödtete im bacchischen Wahnsinne seinen Sohn Learchos, worauf sich Ino mit dem zweyten Sohne Melikertes in das Meer rettete. — In dem Worte Eifersucht muß wegen Ermangelung eines andern entsprechenden der Amphimacer verziehen werden.

11. Man rühmte an dem Bilde der Medea des Timomachos, außer der Weisheit in der Mischung der verschiedenartigen Affecten, besonders auch daß

er die furchtbare Katastrophe zwar erwarten lasse, aber nicht geseiit habe. S. auch die Beschreibung eines Standbildes der Medea beym Kallistratos XIII. S. 905.

15. Auf die Geschlechtsverwandlung des Tiresias, die von andern verschieden erzählt wird. Apollodor. III. 6. 7. — Die Mitra wird hier zur Bezeichnung des weiblichen, so wie die Chlamys zur Bezeichnung des männlichen Geschlechtes gesetzt.

16. Auf ein Bild des Kapaneus, eines der Sieben vor Theben, voll lebendigen Ausdrucks des kühnen Muthes, mit dem er die Stadt auch gegen den Willen des Zeus zu zerstören gedreht hatte. Ein Blitzstrahl stürzte ihn von der Leiter herab und tödtete ihn.

17. Die Söhne des Oedipus, Eteokles und Polyneikes, wurden, wie Einige erzählten (S. Statius Thebais XII. 429. ff.), nachdem sie sich gegenseitig getödtet hatten, auf Einem Holzstoße verbrannt, dessen Flamme sich dann feindselig trennte.

19. Theseus im Kampfe mit dem Marathonischen Stier (s. Plutarch. V. Thea. c. 30. Pausan. I. c. 27.) in Erz gebildet, so lebendig, als lebende

der Stier, und als sähe man den kampfenden Heros im Schweiß gebadet.

20. Die vom Theseus verlassene Tochter des Minos, schlummernd, wie in der berühmten Bildsäule des Pio - Clementinums, die sonst irrig Kleopatra genannt wurde. S. Denkschriften der Münchner Akademie der Wissensch. Jahrg. 1814.

24. Proteßilaos, der Sohn des Iphiklos, erlag zuerst den Trojanern, als er bey der Landung der Griechen an's Ufer sprang. Ilias II. 700. Sein Grab war auf dem Thrakischen Chersonesos bey Eleus. „Hier haben die Nymphen um den Hügel Ulmen gepflanzt, und dieses Gesetz den Bäumen vorgeschrieben, daß die gegen Ilium gerichteten Zweige früh blühen, schnell aber die Blätter wieder fallen lassen und vor der Zeit zu Grunde gehn, was ja eben des Proteßilaos Schicksal war; an der andern Seite aber blühen die Bäume und befinden sich wohl.“ Philostratos Heroica II. 1. p. 672.

26. Achilleus, der Sohn der Thetis, und daher Nereus Enkel, liegt am Ufer des Hellespontos begraben. — Der zermalmende, ἀσπί-
ρωπ, nach einem Beyworte bey Homer.

27. Von den Geschenken, welche sich Hektor und Ajax nach dem Zweykampfe gaben, vergleiche Ilias VII. 303. ff. und Sophokles im Ajax V. 1027 ff.

28. Ajax, welcher durch das Urtheil der Schiedsrichter dem Odysseus nachgesetzt, und der Waffen Achills beraubt wurde, war, nach dem er sich getödtet, am rhödischen Vorgebirge des Hellespontos begraben.

29. Über die Todten. S. Ilias XVII. 128. — Der Pfeile Gewölbf. Ilias XV. 674. ff.

31. Pausanias erzählt (I. 35.), daß bey den neuen Einwohnern von Ilium die Sage gewesen, bey Odysseus Schiffbruche sey Achills Schild von der Meerfluth zu dem Grabe des Ajax geführt worden. So zeigten also die Wellen mehr Gerechtigkeit als die Richter, und Ajax Vaterland Salamis durfte sich der Rechtfertigung eines seiner edelsten Heroen freuen.

33. Polyxena, dem Achilleus verlobt, wurde ihm auf seinem Grabe geopfert, und so die Hochzeit blutig vollzogen. Des Nisseus Tochter ist Hekabe.

37. Die Geschichte, auf welche dieses Epigramm anspielt, ist dunkel, und stimmt mit den bekannten

Erzählungen von Iphigeniens und Orestens Zusammentreffen nicht überein.

38. Aeneas Irenen fallen einige hundert Jahre früher als Dido's Ankunft in Libyen. Die Geschichte ihres Todes und den Zusammenhang desselben mit Iarbas Werbung um ihre Hand erzählt Justinus XVIII. 6.

39. Salmoneus, Sohn des Niolos und König von Elis, ahmte den Donner nach und begehrte als ein Gott verehrt zu werden. Ein Blitzstrahl erschlug ihn. S. Apollodorus I. 9. 7. Virgil. Aen. VI. 585 ff.

41. Auf einen Phrygischen König Midas, dessen Grab mit dem ehernen Bilde einer Jungfrau geschmückt war.

D r i t t e s B u c h .

2. B. 2. Orpheus ist hier dreyspaltig zu lesen, wie im Culex v. 116. tantum non Orpheus Hebrum. und v. 268. Poenagus respectus et nunc manet, Orpheus, in te. Horat. I. Od. XXIV.

13. *Quod si Threicio blandius Orpheo.* — Der Urrichtung der Bacchischen Weihen wird auf diesen alten Förderer menschlicher Cultur zurückgeführt; so wie ihm auch die Erfindung des Hexameters beigelegt wird. — *Klymenos*, ein Nahme des Königes der Unterwelt, den er durch seinen Gesang zur Rückgabe seiner Gattin *Eurydike* bewogen hatte.

3. *Bistoniden*, *Thrakierinnen*. Das gegenwärtige Epigramm weicht von der Sage ab, die nr. 5. in der Elegie des *Phanokles* befolgt wird, wo die blutigen Male nicht Zeichen der Trauer, sondern der Bußung sind. — Der Lenker der *Phorminx* ist *Apollo*, welcher aus einer nicht hinlänglich bekannten Ursache der *Lykeische* und *Lykegenes* genannt wird.

4. Dieses Distichon soll zu *Dios* in *Makedonien*, wo man *Orpheus* Grab zu besitzen wähnte, gelesen worden seyn. Man sagte, er sey vom Blitze erschlagen worden, weil er die Sterblichen die Geheimnisse der Götter gelehrt hatte.

5. Dieses Bruchstück einer Elegie des *Phanokles*, dessen Zeitalter ungewiß ist, hat *Stobäus Floril. Tit. LXII. p. 399.* erhalten. *S. Rubiken.*

Epist. cr. II. p. 299. ff. — Kalais, der Sohn des Boreas, einer der Argonauten. — V. 9. Doid (Met. X. 83) sagt vom Orpheus: Ille etiam Thracum populis fuit auctor, amorem In teneros transferre mares. — V. 15. Vergl. Doid Met. XI. 50 ff. — V. 20. Phorkys ist der Erebus, und seine Fluthen sind die Ströme der Unterwelt. S. Meinecke ad Euphorion. p. 122. — V. 24. auf die Sitte der Thralischen Weiber sich zu tattowiren, welche zuverlässig einen ganz andern Ursprung hatte, als den ihr hier beygelegten, spielt Valerius Flacrus an Argonaut. II. 150. und nach Plutarchos dauerte sie noch in später Zeit. S. Wyttenb. ad Plut. de S. N. V. p. 67. Nach Herodotos V. p. 374. unterschieden sich bey den Thralern durch Tattowiren die edlern Geschlechter, wie bey den ursprünglichen Bewohnern der neuen Welt. — Dieses Bruchstück ist übersetzt in Schlegels Athenäum I. S. 112. und von W. E. Weber in den Philolog. Beiträgen aus der Schweiz. I. S. 297.

6. Von diesem alten Musaios, dem Athenäer, und nach Einigen, dem Erben der Leier des Orpheus

2. verüßlich Passow's gelehrte Einleitung zum *Musaeos*. Leipz. 1810. 8.

8. Lapithen in Thessalien, wohin auch Cimae Homers Ursprung versetzten.

10. Die Rollen, auf denen das zwiefache Epos Homers geschrieben war, statt dieser Werke selbst, und diese persönlich die Töchter Homers. Aus dem bekannten Vas-relief, welches die Apothecese Homers genannt zu werden pflegt, ist die Ilias mit einem Schwerte, die Odyssee mit einem Kestel zu den Füßen seines Thrones. S. Mullin *Galerie Mythologique* p. 63. t.

13. Beide Klimaten. Cyrena und Aethi, wozu, da Cimae ihn zu einem Aegypter machte, auch Aethi gerechnet werden kann. S. Schaefer *M. letem.* p. 36. f.

14. Auf ein von Seewasser verderbtes Gemälde von Odysseus.

16. B. 5. Das mächtige Ricken. *Ilas* l. 528. — Telamon's Sohn, vornehmlich im 1. Gesang. — Iphes, eine der Kylladen, auf welcher Pelcus begraben seyn soll.

17. Den Tod Homers erzählt der Pseudo-Herodot p. 760. — Die Schwester der Nereiden, Thetis.

20. Die Salaminier, die, wie andre, auf den Besitz Homers Anspruch machten, und ihn einen Sohn des Demagoras nannten (wie die Aegyptier einen Sohn des Dmasagoras) hatten ihm ein vergoldetes Standbild aufgestellt, gleichsam um, wie der Dichter es deutet, ihn durch Bestechung zu gewinnen.

21. Einen Tempel Homers zu Argos erwähnt nur dieses Epigramm; berühmter war der zu Smyrna. Strabo XIV. p. 956. Cicero Or. pro Archia c. 8.

22. Die Erläuterung dieses Epigramms ist aus der Vorrede der Theogonie B. 29 f. zu nehmen.

23. Die Gebeine des Hesiodos, die zu Nau-
paktos begraben waren, wurden einem Drafel zu Folge während einer ansteckenden Krankheit in das Land der Minner versetzt. Pausan. IX. 38.

24. Hesiodos wurde in einem Haine des Zeus bey Onoe in Lokrien ermordet, und, der gemeinen Sage nach, in das Meer gestürzt. Thucyd. III. 96. S. Wytttenbach ad Plutarch. T. II. p. 162. C. Animadv. T. I. 2. p. 984. f.

27. Das Schicksal des Lysambes und seiner Töchter, von denen die eine, Neobule, dem Archilochos zugesagt, und dann wieder entrisen wurde, ist den Lesern der Horazischen Epoden — Nachbildungen der Archilochischen Jamben — bekannt. S. die Ausleger zu Epod. VI. 13. und Liebel's Archilochi Reliquias S. 15. f. — Die Wespen sind das Symbol unversöhnlichen Zornes. S. unten nr. 57.

31. Die Musen weihen die Sappho, als sie geboren ward, durch den Epheu (Horat. I. Od. I. 29.) zur Dichtkunst ein, und Zeus Niken (S. oben nr. 16.) bekräftigte die Weihe.

32. Peitho, die Göttin überredender Beredsamkeit, den Chariten verwandt, und im Gefolge Aphroditen's.

35. Sapphos Gesänge in neun Bücher geordnet (wie die Musen des Herodotos), gelten dem Dichter für Gaben der Musen, deren ihr jede eine Blüthe zu diesem Kranze geschenkt habe.

36. Erinna's kleines Gedicht, der Kocken (ἡλακάρη) betitelt, bestand nur aus 300 Zeilen, ward aber von den Alten sehr hoch geachtet.

39. Reidisch, o Hades, du bist. Worte eines Epigramms der Erinna. S. unten Sechstes Buch nr. 12.

40. Der Schwimmer, der Delphin.

41. Alkman, welcher aus Gardes stammte, preist sich glücklich, nicht dort, sondern in Sparta einheimisch zu seyn. — Bey den mythischen Festen der Mutter der Götter, welche in Phrygien und den benachbarten Ländern begangen wurden, waren die Priester Eunuchen, welche Tymbeln und Trommeln ertönen ließen. Einige, welche *καρποφόροι* hießen, trugen Schüsseln mit mannichfaltigen Hülsenfrüchten umher. S. Lobeck de mysteriorum Eleusiniarum gradibus p. 11. f. — Das Iphlos, Vater des Ogyges, beyde Lydier. Die Erhebung des letztern erzählt Herodot. I. 8. 43. Die Geschichte des Iphlos, welche Plutarch erzählt T. II. p. 509. F. ist jedem aus Schillers Romanze bekannt. — Das Sisyphische Land ist Korinth, wo Sisyphos König gewesen. — Die letzten Zeilen des Epigr. beziehen sich auf Odyssee 3. V. 263. ff.

44. Die Dichter der Chorgefänge pflegten auch,

als Cherebidaskalos, den Chor in dem Vortrage des Liedes und seinen Bewegungen zu unterrichten.

46. Misa, die Tochter des Titanen Pallas und der Styx. Hesiod. Theog. 383. — Kranzler in Attika.

48. Measiseus, Smerdis und Bartholomäus, schöne in Anakreon's Liedern gepriesene Anaben. Thrazien war in der Jugend und im Alter Anakreons Aufenthalt. — Das Barbiton ist ein vielstimmiges, der Lyra verwandtes Werkzeug.

52. Aiskenes, ein Volk in Thrazien.

53. Auf ein Standbild des Anakreon, welches Pausanias nah auf der Akropolis von Athen sah, und in welchem er als ein Mann vorgestellt war, welcher im Trunke lag.

56. Anöcherne Weisen, vornehmlich aus den Höhlen unger Hirsche waren in Böetien gebräuchlich. Daß sich dem schlafenden Pindar Bienen auf die Lippen gesetzt, erzählt Pausan. IX. 23. und Philostratus Imag. II. 12. Der letztere erwähnt auch, nebst vielen andern, die Sage, daß Pan einen Gesang des Pindaros gesungen.

57. Wie Archilechos, so war Hipponax durch die gewaltige Wirkung seiner Jamben berühmt. Deshalb fügten hier Wespen auf seinem Grabe. Das hier erwähnte Verhältniß zu seinen Eltern ist dunkel, und selbst die Lesart des Originals zweifelhaft. Über sein Leben S. Welcker in der Sammlung seiner Uebersetzungen.

59. Eupalos, ein Ephesischer Bildhauer, der sich durch ein Spottbild den Haß des Hipponax zugezogen, ist aus Horaz Epod. VI. 13. bekannt. Die Geschichte wird ausführlich erzählt beim Plinius II. N. XXXVI. 5. — Die Jamben des Hipponax werden Skazonten oder Choliamben (Hinkende) genannt, weil die vorletzte Sylbe eine Länge ist, deren Wirkung aus der von A. W. Schlegel nachgebildeten Grabchrift jenes Dichters erhellt:

Hipponax, Meister in der Mäusenkunst, ruht hier.

Bist du ein Bösewicht, nahe nicht dem Grabmahle;
Doch wenn du bieder, und von gutem Blut abstammst;

So schen' dich dreist hin, ja, so dir's beliebt, schlummr' auch.

60. Die Erläuterung des Historischen, worauf dieses und die folgenden Epigrammen anspielen, findet

man am besten in Mehnke's Geschichte der Literatur der Gr. u. Römer. 1. Thl. S. 357. ff. — Aufschloß lag bei Gela, an dem Ufer des Flusses Gela & begraben, nachdem er aus Verdruß über die Mißgunst seiner Mitbürger (werauf nr. 62. anspielt) nach Sizilien gegangen war.

64. Die *Thymele*, eine Altarförmige Erhöhung in der Orchestra der Bühne, auf welcher der Führer des Chors seinen Platz hatte. — Der *Epyheu*, welcher in dem Temos Acharnā von vorzüglichem Ruche war, ist Symbol der attischen Poese. S. nr. 72.

68. Die *Lenne* von *Phlius*, in der Nähe von Sikyon, wo das rohe Zatonigiel zuerst kunstlos bearbeitet worden; daher die Erfindung der Tragödie von Emigon den Phliafiern beigelegt wird. — Ob in diesem Epigramme wirklich *Bacchos* der Redende sey, ist ungewiß. Er hielt eine beschornne Gesichtsmaske in der Hand, die auf die *Antigone* und die *Elektra* gedeutet werden konnte, da beyde trauerten, und also das Haupt beschoren hatten.

67. Der gewöhnlichen Sage nach, war *Euripides*, während seines Aufenthaltes zu Pella, bei

Archelaos, dem Könige von Makedonien, bey einem nächtlichen Besuche von Hunden zerrissen worden. — Pieria, wovon die Pieriden den Namen führen, lag in Makedonien am Fuße des Olympos.

68. Arethusa in Makedonien, welches auch Emathia heißt.

69. Die Glur von Pieria ist wegen der Trauer über den Tod des Dichters düster umhüllt.

71. Kratinos, ein Dichter der alten Komödie, berühmt durch seine Liebe zum Wein, den er mit einem feurigen Koffe verglichen. Der Treue, mit welcher er seine Lehre im Leben befolgte, schreibt das Epigramm es zu, daß er in den poetischen Wettstreiten viele Siege gewonnen, und sein Haupt mit dem Symbole der Attischen Poesie, dem Epheu, geschmückt hatte.

72. Acharnâ's Epheu. S. oben nr. 64. — Die Chariten, die sich, nach Platons Ausspruch, als sie ein unzerstörbares Heiligthum suchten, die Seele des Aristophanes dazu erkohren hatten, heißen hier die furchtbaren in Beziehung auf die Gewalt, mit welcher der Dichter die Waffen des Spottes führte.

73. Antimachos aus Kolophon, ein epischer Dichter des Perikleischen Zeitalters, berühmt durch seine Thebais, und eine Sammlung von Elegien, die er auf den Tod der Lyde, einer Lydiern und seiner Geliebten, gedichtet, und mit ihrem Namen überschrieben hatte. — Kodros Abkunft, der alte Adel Athens.

74. V. 3. Um den weiblichen Abschnitt im vierten Fuße zu vermeiden, möchte man vielleicht schreiben können:

Rühme den Meister der Kunst auf Pierischer
Wännen Ambos.

So wie wiederum nr. 75. der erste Vers besser so lauten wird:

Eros heitersten Jreud und der heiligen Bühne
Sirene.

77. Machon, aus Korinth oder Sikyon, blühte zu Alexandria, am Nil, unter Ptolemaios Euergetes, ein Nachseiferer der neuen Attischen Komödie, die ihrer geistreichen Anmuth wegen durch den Thymian bezeichnet wird, der dem Attischen Honig seinen gewürzreichen Wohlgeschmack gab. — Humeln oder Raubbienen nennen die Hellenen

bidweisen die trägen und geistarmen Schriftsteller, die von fremden Gedanken zehren.

78. Auch Sikyon machte auf die Erfindung der dramatischen Poesie Anspruch. Was in dieser Stadt zur Bildung dieser Gattung der Dichtkunst geschehen, s. in Hr. Thiersch geistreicher Einleitung zu Pindars Gesängen S. 161.

79. Die Alexandra des Enkophon enthält die Geschichte von Troja, in die räthselhafte Gestalt einer Weissagung gehüllt, die von Kassandern ausgesprochen, und von einem Boten, der sie vernommen, dem Priamos hinterbracht wird.

80. Hekale, eine Bewohnerin des Demos von Marathon, nahm den Theseus, als er den Stier zu bekämpfen in jene Gegend kam, gastfreundlich bey sich auf, und gelobte dem Zeus für den glücklichen Erfolg des Unternehmens Opfer. S. Plutarch. Vit. Thez. c. 14. Ihre Geschichte machte den Inhalt eines Gedichtes des Kallimachos, welches Arinagoras hier dem jungen Marcellus, den Nefen Augusts, zum Geschenke bietet.

81. Auf ein gelehrtes Gedicht des Kallimachos, Aitia betitelt, welches viele seltene Sagen von

erhalten und Heroen enthielt, die der Dichter, den ein Traum auf den Helikon geführt, von den Mufen gehört zu haben erzählte.

84. Meleagros, der älteste Sammler der Blumenlese, aus Gadara in Syrien, wegen der Bildung seiner Einwohner, unter denen einige Dichter von Namen austraten, hier das Assyrische Nitisa genannt, hatte, nach dem Verzuge seines Mitbürgers Menippos, Saitren geschrieben, die den Titel der Charitinnen geführt zu haben scheinen.

85. Die drei freunden Wörter des letzten Dichters bezeichnen sammtlich den Gruß, mit dem ein Begegnender anredet wird.

86. Das Hesperische des hier als Homeromastix scharf gezüchtigten Parthenios ist unbekannt.

88. Polades, nebst Bathollos, einer der berühmtesten Pantomimen des Augustischen Zeitalters, vorzüglich in der Gattung, welche man die Traagische nannte, weil sie ihren Darstellungen Gegenstände der Tragödie zum Grunde legte.

89. Admos Mavern, Theben, dem Vaterlande des Boethos. Dieser schien Polades sehr

von neuem gebohren zu haben, indem er ihn durch die Beredsamkeit seiner Finger darstellte. Diese Fingersprache, als Mittel einer begeisternden Darstellung ganzer Handlungen, ist ein sehr dunkler Gegenstand des Alterthums.

90. Der hier betrauerte Psades ist von dem Pantomimen verschieden, ein Zeitgenosse Philopomens und Artharðde aus Megalopolis in Arkadien; weeshalb er auch von dem Arkadischen Flusse Asopos betrauert wird.

V i e r t e s B u c h .

1. In dem Kriege der Spartaner und Argiver um die Grenzstadt Thyrea stritten Dreihundert gegen Dreihundert. Da von jenen nur noch Einer Othryades, von diesen aber zwey übrig waren, eilten die beyden mit der Nachricht des Sieges nach Hause, während welcher Zeit der schwerverwundete Spartaner eine Tropäe errichtete, sie mit seinem Blute beschrieb und statb. Herodot. I. 82. Adia-

fiel, König von Argos, kehrte in dem Kriege der sieben Fürsten von allen seinen Begleitern allein zurück.

4. Aristomenes, Feldherr der Messenier, berühmt durch seine Kämpfe gegen Sparta, welche ein Iretischer Dichter Rhianos in einem Epos verherrlicht hatte. S. Pausan. IV. 15. ff. Er starb im Exil zu Rhodes.

5. Aristogiton und Harmodios gelten für die Wiederhersteller der Freiheit Athens durch die Ermordung des Tyrannen Hipparchos. — Von der Fälschung des Namens am Ende des Hexameters findet sich noch ein Beispiel aus den Elegien des Nikomachos:

Der ist's, rühmlich genannt in Hellas Thron,
Apello.

Doroß; welchen du gleich, hörst du den
Nahmen, erkennst.

9. Auf ein Gemälde des Phasis, den Kynos keiros darstellend, welcher in der Schlacht bey Marathon beym Aufhalten eines Schiffes beyde Hände verlohren hatte. Justin. II. 9.

14. Der Widerstand, den eine kleine Zahl von Hellenen den Persischen Schaaren in den Pässen von Thermopylä that, schreckte die Feinde, und stümpfte also die scharfe Schneide der Persischen Kraft. — Das Grabmal des Leonidas soll mit einem Löwen geschmückt gewesen seyn, der zugleich durch seinen Namen und als Symbol des Muthes, den Helden bezeichnete, den das Grab bedeckte.

15. Zum Zweytenmal. Die ersten Dreyhundert, welche Sparta vereint in den Hades geschickt hatte, waren die bey Thyrea gefallen.

16. Der Seher Megistias, einer der Gefährten des Leonidas, erhielt, da die Opfer den unglücklichen Erfolg der Schlacht ankündigten, die Freyheit, nach Hause zurückzukehren. Er nahm dieses aber nur für seinen Sohn an. Herodot. VII. 221.

18. Die Sage, welche dieses und das nächste Epigramm befolgen, weicht gänzlich von dem ab, was Herodotus VII. 238. erzählt, und ist vielleicht des Dichters eigne Erfindung.

20. Auf die in der Schlacht bey Salamis gefallenen Corinthier. Schiffe von Tyros, Phö-

nische Schiffe, die einen Haupttheil der Persischen Flotte ausmachten.

22. Nachdem Ximon die Persische Flotte den Kropros geschlagen, griff er unverzüglich auch die Landtruppen an, welche am Eurymedon in Pamphylien standen, und schlug sie aufs Haupt.

23. Tegea in Arkadien, häufig im Krieg mit seinen Nachbarn, vorzüglich den Spartanern, begriffen. Die nähere Veranlassung des Ey. ist unbekannt.

26. Auch dieses Ey. Veranlassung ist unbekannt. Dyrphoe, ein Berg in Euböa.

28. Die Mesanaenen, welche im ersten Persischen Kriege Datis in Euböa gemacht hatte, wurden nach Persien geführt, wo ihnen Wohnplätze angewiesen wurden. Herodot. VI. 119. Philostratos Vit. Apollon. I. 24. — Pallad Burg, Athen.

30. Themistokles, welcher im Eil zu Magnesia gestorben war, hatte daselbst ein glänzendes Denkmal auf dem Markte.

31. Der Gedanke des Dichters ist folgender: Die Uebermacht der Perser, welche das Meer überbauten, Berge durchgruben und Flüsse austrock-

neten, und doch des Themistokles Muth und Klugheit unterlagen, ist das wahre Denkmal dieses Heerführers. Diese Gegenstände, und Salamis, die Zeugin seiner Thaten, muß man sich dahin denken, wo jetzt sein Grabmal die Achtung Magnesia's gegen ihn beweist.

32. Dieses Epigramm von ehrwürdigem Alter, erst kürzlich zu Athen in der Nähe des Keramikos gefunden, und jetzt unter Lord Elgin's Inschriften im brittischen Museum aufbewahrt. (S. Thiersch *Acta Phil. Monac.* Tom. II. 3. p. 395. ss. Osann. *Syllogo Inscriptt.* Fasc. I. p. 15. ss. und *Notae crit.* in *Anth. Palat.* p. 971.), ist hier größtentheils nach den trefflichen Ergänzungen meines Freundes Fr. Thiersch übersetzt. Es bezieht sich auf ein Treffen, welches im 1sten Jahre der 87ten Olympiade unter den Mauern von Poidia mit ausgezeichnetem Ruhme von Kallias gewonnen worden. S. *Thucyd.* I. 62, 63. *Diodor. Sic.* XII. 34.

33. Teleutias, der Sohn des Theodoros, Stiefbruder des Königs Agesilaos, folgte dem Phöbidas als Führer der Spartanischen Truppen gegen

Stenthes (Ol. 99. 3.) und blieb in einer Schlacht unter den Mauern dieser Stadt. Diodor. XV. 71.

34. Dieses Epigramm, welches sich nicht auf den Sohn des Amintas, sondern auf den spätern Philippos, Sohn des Demetrios, bezieht, steht hier nicht an seiner Stelle, sondern gehört nach nr. 40. Makynos oder Makynion, eine Stadt der Istolier, auf dem Berge Laphiasos gelegen.

35. Dieses Epigr., welches eine Tropäe erwähnt, die Philippos nach der Schlacht bey Chärenea (338 Jahre vor Chr.) aufgestellt haben soll, widerspricht der Bemerkung des Pausanias IX. 40., daß ein solches Siegeszeichen nicht vorhanden gewesen, ehe sie doch deshalb zu erwähnen. — V. 5. Anspielung auf eine Stelle der Rede für die Krone o. 60. wo Demosthenes in Beziehung auf die Schlacht bey Chärenea seinen Rath und die Beschlüsse Athens rechtfertigt: „Ihr habt nicht gefehlt, als ihr den Kampf für die Freiheit und Rettung Aller übernahmst. Nenn, bey dem Schatten unsrer Ahnen, die bey Marathon sehten, und bey Plataea dem Feinde gegenüberstanden, und bey Salamis und Artemisium siegten, und vieler andern tapfern Helden, die in den öffentlichen

Grabstätten ruhn, und welche alle die Stadt gleicher Ehre gewürdigt hat, nicht die allein, die begünstigt vom Glücke, über die Feinde gesiegt haben."

36. Die Emathischen Fluren, Makedonien, wovon Emathia eine Landschaft ist, in deren Hauptstadt Aegä die Makedonischen Könige begraben waren.

37. Nur vom Lyfippos, dessen Ruhm es war, muthvolle Gestalten darzustellen, wie Properz sagt, verlangte Alexander gebildet, so wie nur von Apelles gemahlt zu seyn (Horat. II. Epist. 1. 239. s.).

39. Auf das Grab der Perser, die in der Schlacht bey Issos geblieben waren.

40. Auf den Sieg des Pyrrhos, Königs von Epiros, über den Antigonos und dessen Galatische Hülfsstruppen. Plutarch. Vit. Pyrrh. c. 26. Die Jonische Athene wurde in Thessalien verehrt. — Pyrrhos leitete sein Geschlecht von dem gleichnamigen Sohne Achills her, daher er den Akiden angehörte.

41. Zum Verständnisse dieses Epiqr. sehe man bey Plutarch (Vit. Flamin. c. 10.) und bey

Livius (XXXIII. 32. 33.) die Beschreibung der Begeisterung, mit welcher die Griechen auf dem Jähmischen Congress die schönen Worte des römischen Feldherrn Titus Quinctius Flaminius vernahmen, von denen sie sich die Wiedergeburt ihrer Staaten und eine schönere und glücklichere Zukunft versprachen. Die Römer liefen bey ihren großmüthigen Verheißungen keine Gefahr, da sie wohl wußten, daß von so vielen getheilten Staaten weder Einigkeit noch dauerhafte Anstrengung zu erwarten war. Und so wurden sie, wie Johannes Müller bey dieser Gelegenheit (Allgem. Gesch. I. 3. 27) sagt, „Herrn der Welt, ohne es zu erkennen zu sehn, und ohne daß sie zu erobern schienen.“ Doch bewahrten sie diesen Schein nicht lange, und die Hellenen erfuhren, daß das Bewußtseyn einer überwiegenden Macht selten eine lange Mäßigung erlaubt.

42. Germanicus, der Sohn des Drusus, welcher, wie man glaubt, auf Tiberius Anstiften, zu Antiochia an Gift starb. Tacit. Annal. II. 72.

43. Auf die Rostre der Schiffe, welche August zum Andenken der Schlacht bey Actium dem Apollo geweiht hatte, und in denen Sienen Henia bauten.

44. Dieses und die folgenden Epigr. seyn die
Nahmen tapferer, aber unbekannter Männer.

46. Das Gefecht am Achäischen Graben
ist sowohl dem Ort als der Zeit nach unbekannt.

48. Die Bruttier des südlichen Italiens beun-
ruhigten ihre Nachbarn oft durch räuberische Einfälle.
Bey einer solchen Gelegenheit scheinen die Lokrier den
hier von einer Lokrischen Dichterin gerühmten Sieg
gewonnen zu haben.

57. Des Phylleers, von Phyllus in Thessa-
lien.

61. Das Schild zeigte ein Medusen-Haupt,
aus welchem drey Schenkel hervortraten, wie
man oft auf Münzen sieht.

F ü n f t e s B u c h.

1. Dandeb, ein Argiver, siegte in der 77.
Olymp. zu Olympia. S. Diod. Sic. XI. 53. In
diesem Epigramm sind zwey jambische Trimeter von
einem Distichon und einem Hexameter eingeschlossen.

2. Das Selbennmaaß dieses Epiqr. ist aus Hexametern und dactylischen Iogaddischen Zeilen zusammengesetzt. Man bemerke die Menge der Kampfspiele, in denen ein einziger Atleth obgesiegt hatte; so daß schon dieses Eine Epiqr. eine Vorstellung von dem festlichen Leben in Hellas geben kann. Der Preis den den Panathenäen bestand aus einer irdnen buntgemalten Amphora voll attischen Oel. S. Vin. d. d. Rem. X. 64. ff.

3. Wie in diesem Epiqr. gesagt wird, daß der Sieger durch die gewonnenen Kränze die Stadt seiner Ahnen schmückt habe, so in dem folgenden, daß die dem Mitemachos ertheilten Preise auch seinem Vater Hermokrates und seinem Vaterlande Theben zur Verherrlichung gedient. „Wie nemlich nach der Ansicht der Griechen in ihrem Gemeinwesen jedes Verdienst des Einzelnen ein öffentliches, auf das Ganze bezügliches war, so wurde auch der Sieg in den heiligen Spielen als ein gemeinsamer, der Ruhm derselben als ein öffentlicher betrachtet, an welchem, außer dem Sieger, seine Angehörigen und Verwandten, sein Stamm, ja, seine ganze Heimath, nicht weniger die Götter, welche den Spie-

len vorstanden und den Sieg verliehen, so wie die Götter und Heroen in der Heimath des Siegers ihren Theil hatten". Hr. Thiersch Einl. zu Pindars Gesängen S. 122. f.

5. Arieë, aus Tarsoë, der Hauptstadt von Aislien, soll von Perseus erbaut worden seyn, welcher sich zu den ihm beschiedenen Abentheuern auf den Flügelschuhen des Hermes erhob.

6. Die Turnübungen der Palästra wurden von den Argivern vornehmlich, nach Regeln der Kunst getrieben (Theocrit. Id. 24. 109.), welche die Spartaner weniger achteten, wohl wissend, daß Übungen, die zur Erweckung der Tugend abzweden, durch Verunstaltung herabgewürdigt werden. Plutarch. T. II. p. 233. B.

7. Argos, der alte und franke Hund des Odysseus

— — als er nunmehr den Odysseus nahe bemerkte,
Wedelte zwar mit dem Schwanz und senkt' hernunter
die Ohren,
Näher jedoch nicht konnte' er zu seinem Herrn heran-
gehn.

Odysf. XVII. 301. nach Voss.

8. Der Ausruf ist überzogene Anspielung auf den Gedräng, nach einer Schlacht die Verlebten durch einen Herold von dem Feinde zur Beerdigung zu erbitten, nicht anders, als ob für den Androleos das ferverliche Weingpiel eine Schlacht wäre.

14. Eutochides, vom Aulos zur Mahlzeit geladen, nahm nicht nur selbst nach der Weise der Athleten reichlich Speise ein, sondern gab auch noch den hinter ihm stehenden Sklaven nach Hause zu tragen. Petrar. Martial. II. 57.

15. Es ist eine gewöhnliche Meinung, daß ein mehrbärtiges Enkischweizen, dessen Damer vorzüglich anarachen wird (Agriemios von Trana heisst sich ein fünfblättriges auf. Philostr. Vit. Apoll. I. 14. p. 16. s.), ein wesentlicher Theil der Pythagoräischen Axiom gewesen sey. Von Pythagoras selbst sagte man, er habe die Berechnung des Enkischweizens erfunden. — Die Pythagoräische Metaphysik der Zahlen ist als historisches Factum mehr bekannt als verstanden. S. Enriques darüber in Bösch's Philolaos 17. Es ist bekannt, daß die über der Tochter Verlust trauernde Demeter zuerst durch die Scherje der Jambe wieder erheitert wurde. Hymn. Homer. in Cerer.

v. 200. ff. Die Kurzweil, mit der das Fest der Theomorphorien erheitert zu werden pflegte, wird aus dieser Quelle abgeleitet.

18. Was zieht ihr mich nieder und aufwärts. Nach der zuverlässigen Verbesserung von Meinecke zum Menander p. 173. statt: warum recht und foltert ihr mich? — Man kennt die Dunkelheit der Schriften des Heraclitus, durch die Viele zu ihrer Auslegung angereizt wurden, welche Diogenes Laert. IX. 15. nachhaft macht. S. Schleiermacher in Wolfs Museum der Alterthumswissenschaft 1. Th. S. 322. f. — Der Ausspruch, daß Ein (kluger) Mensch für Tausende gelte, wird von Seneca Epist. VII. dem Democritos beigelegt.

20. Die Samische Hoheit und Würde ist der Geist der Pythagoräischen Philosophie, der in den Werken Platon's weht, durch Sokratische Ironie belebt und erheitert.

27. Diogenes lag zu Kerinth begraben mit einem Hunde auf seinem Grabe, und dieser Inschrift darunter. S. Diog. Laert. VI. 78.

28. Das Doppelgewand, das herkömmliche Griechische Mumenteid.

Gesum der ionischen Schule, daher Horat. I. Epist. XVII. 25. den Diogenes mit den Worten — *quem duplici panno patientia velat*, bezeichnet, indem er durch den doppelten Umwurf des Mantels im Nothfall den Mangel eines wärmern Untergerandes ersetzte. — Die Keule trugen sie als Nachfolger des Herakles, auf den Aries deutend, den sie mit den stuhlischen Ungeheuern des Lebens führten.

51. Hipparchia aus Maronea bei, mit Zurückweisung angesehener Jünger, dem ungestalteten Krates die Hand, und widmete sich der Lebensart ihres Mannes. *S. Plutarch. L. 11. VI. 90.* — Alcibiade die Älgerin, durch ihre Theilnahme an der Jagd des kalcedonischen Ibers berühmt.

52. P. 6. Jener, der Weise aus Sinope.

53. Weber Euthenes, noch im nächsten Epigr. Portheas ist aus andern Quellen bekannt.

56. Zenodotos aus Ephesos, einer der ersten kritischen Bearbeiter Homers, und also gleichsam der Vorgänger des großen grammatischen Herodes, hier mit Hunden verglichen, die ihrem Führer nachziehen. — In dieselbe Classe setzt der Dichter die Ausleger des schweren und schlechten Kallimachos, die sich der

Auctorität desselben bedienen (sich dahinter bergend, wie Teufros hinter Ajax Schild), aber doch auch ihn selbst mit gewohnter Unart verwunden. — Die spitzfindigen und unnützen Fragen der Gelehrten über Homerische Gegenstände, wovon hier ein Beispiel gegeben wird, nicht unähnlich den zahlreichen theologischen Fragen änsirer oder verunkstirter Zeiten, sind ein Gegenstand des Spottes beim Seneca Epist. 88, 5 — 8. Juvenal. VII. 234. u. andern. So wurde gefragt, warum Telemachos den neben ihm liegenden Pisistratos nicht durch Berührung mit der Hand, sondern mit dem Fuße geweckt; mit was für einer Art von Thür Euryklee den Telemachos eingeschlossen; wie die von der Eklosa geraubten Gefährten geheissen u. s. w. Gellius N. A. XIV. 6.

37. Der Anfang der Iliade bezeichnet das Geschäfte des Grammatikers, dem vorzüglich die Erklärung Homers oblag. Das letzte Distichon ist Parodie des bekannten Verses von Aratos auf Zeus:

es erfüllt Zeus irdische Wege;
Alle die Wirkie des Menschengeschlechts; er erfüllet
das Weltmeer,
Und auch alle die Höfen des Meers.

39. Anspielung auf den Glauben, daß durch magische Mittel die Zunge eines Menschen gebunden werden könne, so daß er gänzlich verstumme, oder doch nicht sage, was er wolle.

41. Isis und Harpokrates, heilbringende Gottheiten, straßen zürnend durch Krankheit, vornehmlich Blindung. Daher sagt beym Juvenal (XIII. 93.) der meineidige Räuber:

Isis möge mich dann nach ihrem Gefallen behandeln:

Weg auch selbst mich berauben des Lichts mit dem zunehmenden Fortum,

Wenn ich nur, so's auch blind die verlaugnete Summe behalte.

43. Ähnliche Wirkung eines Traumes erzählt Martial, VI. 53. — Amulette trug man gegen die Einwirkung feindseliger Dämonen, auch bisweilen zur Beförderung gewisser Vortheile, wie zum Beispiel die ibleiten Amulette getragen haben sollen, um den Sieg zu gewinnen, wenn nicht vielleicht auch hier mehr die Abwendung dessen, was den Sieg hindern konnte, beabsichtigt wurde.

47. Kronos gilt in der Weisheit der Astrologen für ein feindseliges und Unglück bringendes Gestirn.

50. Ganz auf dieselbe Weise überzt über einen Redner, wie unser Menekles, der statt seinem Klienten zu der gestohlenen Kuh und Ziege zu verhehlen, die Ohren der Zuhörer mit den Greßthaten der alten Zeit betäubt, (so wie auch bey uns wohl mancher die Anpreisung einer armseligen Waare mit der Tyranney Napoleons, und den Schlachten bey Leipzig und Waterloo verbrämt) Martialis (VI. 19.), in folgendem Sinngedichte:

Nicht Gift, oder Gewaltthat und Ermordung,
Nur drey Ziegen, o Freund, betrifft mein Handel,
Die mein Nachbar, behaupt' ich, mir entwendet,
Was uns jetzt zu erhärten förmlich obliegt.
Nun ausläßtst du den Krieg des Mithridates,
Und Carthagische Wuth und falschen Meneid,
Cannä, Mucius, Marius und Sulla,
Mit lautschallender Stimm' und großen Weilen;
Jetzt sprich, Posthumus, auch von meinen Ziegen.

53. Im Tanz, in pantomimischer Vorstellung, was, wie jede rhythmische Bewegung der Arme und Füße von den Alten Tanz genannt wird.

54. Der Mallier, vielleicht aus Mallos in Syrien.

63. Meliton, der ungeschickte Verfasser einer Nohe, ist nur aus diesem Epigr. bekannt.

70. Mit der Hand, der Behendigkeit des Diebes, der sein Ziel noch zuverlässiger erreicht, als der Sinn des Propheten.

71. Die Hesperischen Gärten des Zeus bezeichnen hier wahrscheinlich die Kaiserlichen Gärten.

S e c h s t e s B u c h .

3. Die leusche Jugend Kallisto's war das Werk der Pallas; die Kinder, die sie dem Gatten gebahr, dankte sie der Artemis Zithra.

4. Das Gold. Die goldenen Sichelu und andere Schätze, mit denen Kroisos die Gnuß Apollens zu erkaufen bestie, erwähnt Herodot I. 50 — 54. Vergl. VIII. 35.

5. Das hier erwähnte oder ein verwandtes Ereigniß derselben Zeit erwähnt der heil. Hieronymus adv. Jovian. I. p. 186. Der Einfall der Gallier in Klein-Asien mit den mannichfaltigen und anziehenden Ereignissen, die aus dem Gegensatze hoher Verfeinerung und kriegerischer Rohheit hervorgingen, ist von griechischen Romandichtern nicht unbenuzt geblieben.

6. B. 7. Die Fäde am Webstuhl (*νεπηΐς*, *pecten*). Virg. Georg. I. 294. *arguto conjunx percurrit pectine tela*. Über die Werkzeuge der Weberen s. Schneider Index Script. Rei. Rust. V. *Tela*.

8. Hippriak, der Sohn des Perikrates. Tyrann von Athen. Archedise, seine Tochter, war mit Miantides, dem Tyrannen von Lampsakos, verheirathet.

9. In diesem Epik. wechseln Iogadische Verse (in denen die Daktylische Reize in Trochäen ausgeht) mit eilfhebigen Jambischen. — Perikandros, Tyrann von Kerinth, von einigen den sieben Weisen zugezählt.

10. Diese Begebenheit hat sich mit vielen andern Gewalththaten der der Leandrunn Kerinth durch Mummios zugetragen, wobei die noch verzeigten Plataner aciddtet, die Weiber und Kinder der Kephia des Soldaten Preis gegeben, und dann verkauft wurden. Das Klagegeschrey dieser Unglücklichen war der Wiederhall des Jubels, mit dem an demselben Orte die falschen Verheissungen der Römer aufgenommen worden waren. S. zum vierten Buch ur. 41.

17. V. 10. Die Nymphen. Anspielung auf die Entführung des Hylas.

19. Der Samierin Philainis wird eine unehrbare Schrift von Künsten der Bühleren bezeugt, wahrscheinlich mit eben nicht mehr Recht, als man

Dem gelehrten und crassen Meursius die Geschichte der Aloysia Sigaea beylegte. Wenn aber die alte Welt nur eine kleine Anzahl Sotadischer Schriften anführt, so hat die neuere Christliche ganze Bibliotheken dieser Art aufzuweisen, zu ihrer Schande und zur Schmach derer, die sich daran ergötzen.

26. Tanaqra (mit willführlicher Mittelsilbe), eine Stadt in Syrien, deren große und starke Mäure den Hahnenkesebitten vorzüglich beliebt waren.

27. Ephora, der alte Name von Korinth. Über der Laie Leben und Tod. S. Antiques Museum Th. 3, 2. S. 223. G. Gollor de Situ et Orig. Syracusarum p. 151. ff.

28. Virene, eine Quelle bei Korinth, an welcher sich Bellerophon des Pegasos bemächtigte.

29. Auf eine jüngere Laie. Von ihr sagt Plutarch (V. II. p. 767. E.), daß, nachdem sie eine Zenon als Metäre gelebt, sie von heftiger Liebe zu einem Thessalier Hippolochos, ergriffen, diesem in sein Vaterland gefolgt sey, und ehrbar mit ihm gelebt habe. Aber die Thessalischen Weiber, eifersüchtig auf ihre Schönen, hätten sie, in einen Tempel der Aphrodite geleckt, und daselbst gesteinigt.

346 Anmerkungen zum sechsten Buch.

34. Zeus gab Feuer für Feuer. Anspielung auf die Geschichte des dem Himmel entführten Feuers, und die Schöpfung der Pandora beym Hesiodos.

37. Honig und Wachs wird unter den köstmlichen Mitteln des Alterthums genannt. S. Ovid Medic. Fac. 81. f. Ars Amandi III. 199.

Verlag,

gedruckt mit Genehmigung des Verfassers.

Leben und Kunst

der

Alten.

Von

Friedrich Jacobs.

Ersten Bandes

zweite Abtheilung.

Der Griechischen Blumenlese

VII. bis XII. Buch.

Gotha,

Ertingersche Buchhandlung.

1824.



Griechische Blumenlese.

Siebentes Buch.



1.

Nicht lieb ist mir der Mann, wenn einer beym
 schäumenden Vecher
 Thränenerregenden Krieg, Hader und Schlach-
 ten erwähnt.
 Aber wol, welcher der Musen und Kypriens strah-
 lende Gaben
 Einend, der lieblichen Lust frohen Genusses
 gedenkt.

XnaKreon.

2.

Weniger furchtbar sind die Mejsaden mir, wenn
 zu dem Meer sie
 Einken, und Wogenrösch brället am felsi-
 gen Riff;
 Oder der Bliß in der flammenden Lust, wie ich
 schlechte Gefellen
 Fürcht, und des nüchternen Gasts wortebe,
 lauerndes Ohr.

Antipatros.

1) A. I. 119. nr. 84. P. T. II. p. 742. W. VIII. 10.

2) A. II. 7. nr. 8. P. XI. 34. W. VIII. 60.

3.

Wer sich nicht an den Ilieten erfreut, und des reich-
lich betagten
Dachos Nektar verschmäh't, oder den süßen
Gesang,
Juckeln und Mädchen und Salben und Kranz, und
den dürstiger Mahlzeit
Elets an der wuchernden Hand Zinsen bei-
rechnet auf Zins,
Der dünkt lange mir tod. Ich gehe den hungr-
rigen Leichnam,
Welcher für fremden Genuß darbet und larget,
verbeu.

antiphanes.

4.

Armer, du rechnest und zählst; doch führet die
eilende Zeit die
Greisendes Alter herbei, wie es die Zinsen
vermehr't.
Denn, wenn nie beym Weine das Haupt du mit
Blumen bekränzt hast,
Nimmer ein Liebchen umarmt, nie dich mit
Kränzen geschmückt,

3) A. II. 24. m. 3. P. IX. 49. W. VIII. 8.

4) A. II. 25. m. 4. P. XI. 178. W. VIII. 9.

Stirbst du dahin, und verläßt ein reiches und
glänzendes Erbgut,

Während, o Armer, dir selbst nichts als der
Obolos bleibe.

Antiphanes.

5.

Fünf Fuß Erde bedeckst du im Grab, dann schaust
du des Lebens

Lust nicht mehr, nicht mehr Helios freunds-
lichen Strahl.

Leere denn jeho mit Lust den begeisternden Becher
des Bacchos,

Sinkstos, und dir im Arm ruhe das reizende
Weib.

Weisheit suchest du auf, die unsterbliche? Wisse,
Kleanthes

Und auch Zenon ruht tief in des Aides Nacht.

Marcus Argentarius.

6.

Trinke, genieße der Zeit! Was bringt dir der
Morgen? die Zukunft?

Niemand weiß es. Wohlan; laufe nicht,
mühe dich nicht.

5) A. II. 272. ut. 19. P. XI. 28. W. VIII. 11.

6) A. III. 162. ut. 81. P. XI. 50. W. VIII. 7.

Ohne dir Gutes, so lang du's vermagst: ist,
denke des Todes;

Seyn und Nichtseyn trennt nur ein unmerk-
licher Punkt.

Nur ein Moment ist Leben, und eigen dir ist was
du nimmst nur.

Stirbt du, so bleibet dir nichts. Andern
wird Alles zu Theil.

ungenannter.

I.

Nik. in der Stadt, Philoteros, in Hera's Haine
zu schmausen

Küßet mich. Zephyros Hauch leckt mich in's
Freie hinaus.

Dort, Freund, andact mir medäische Stren, auf
den Boden getreuet;

Denn dort wuchert uns nach heimischer
Promalos auf;

Weiden auch grünen, der Karier Schmal. Auf,
bringet den Wein uns,

Bringet die Lyra herben, freundlicher Mufen
Geschenk.

Daß wir hier beym Mahl und in fröhlichem Muth
des Eilands

Göttliche Herrin, des Zeus Gattin, mit Lie-
dern erhöh'n.

Nikänetos.

8.

Weisse Viofen erfreuen mich nicht, noch reizet die
 Narbe

Cyriens mich, und Concert oder der Chifische
 Wein;

Auch nicht Komos Luft, und des durftigen Mäd-
 chens Umarmung

Forder' ich. Wahnsinn, traum! scheint mir
 der theure Genuß.

Kränzet mir nur mit Narciffen das Haupt; laßt
 gellende Pfeifen

Tönen; mit Krokos nur falbet die Glieder
 mir ein.

Neget die Lunge mir nur mit dem Mitylenäifchen
 Weinmoft;

Endlich führet ein Kind aus den Spelunken
 mir zu.

Philodemos.

9.

Muß ich nicht sterben dereinst? Was kümmert's
 mich, ob ich podagrifch,

Oder als Läufer behend fteige zum Hades
 hinab?

6) A. II. 89. nr. 22. P. XI. 34. W. VIII. 13.

7) A. II. 330. nr. 7. P. V. 39. W. VIII. 22.

Viele ja tragen mich dann; drum laß mich hin-
ken, o Freunde;

Deshalb bleib' ich fürwahr nicht von dem
Schmause zurück.

Nikarchos.

10.

Dieß, nur dieß heißt Leben! Genuß heißt Leben.

Hinweg denn,

Sorgen! Die Zeit ist kurz für den Sterblichen.

Jetzt noch ladet

Bacchos; jeto der Tanz, und der blühende Kranz,
und die Frauen.

Heute genieß' ich der Zeit; denn das Morgenende liegt
im Verberanen.

Musinos oder Palladas.

11.

Den hier schüttelte jüngst, den Thrakischen Flus-
sen enteilend,

Boreas stürzt herab auf des Olymps Ge-
birg,

Jeglichem dünnumkleideten Mann zu empfindli-
chem Schmerze;

Lebend begruben sie ihn dann im Pierischen
Land.

1) A. II. 472. H. 1. P. V. 72.

11) A. I. 146. H. 1. P. I. II. p. 8. W. VII. 22.

Gebet von diesem ein Theil zu dem Weine mir.
 Heißes zum Vortrunk
 Freunden zu reichen beim Mahl komet, ihr
 Freunde, sich nicht.
 Simonides.

12.

Spende, Keltropischer Krug, den erfreulichen Thau
 Dionysens,
 Spend' ihn! Schäumendes Maß nehe der
 Trinker Verein!
 Schweig', o Zenon, stoischer Schwan, und es
 schweige Kleanthes!
 Dich, süßbitterer Sohn Kypriens, sehern
 wir heut.
 Posidippos.

13.

Freunde der bacchischen Lust, scheucht jegliche Sorge
 der Armuth;
 Brauchet der Rebe Geschenk, Bromios frohs-
 liches Maß!
 Statt des Pokals hier setz' ich den Krater an; nes-
 sen der Kelter
 Schöpfen wir, statt von dem Faß, strahlender
 Heiterkeit Quell.

13) A. II. 48. 49. 11. P. V. 134. W. VIII. 16.

13) A. III. 110. 112. 21. P. XI. 51. W. VIII. 14.

Hab' ich die Becher Lydens geleert, dann gegen
Kanastra's

Schaaren, sobald du es willst, eil' ich zum
Kampfe hinaus.

Auch nicht beb' ich dem Meer und dem Sturm, und
den flammenden Blitzen;

Fülle des sichern Vertrauns gibt mir der mus-
thige Gott.

Makedonios.

14.

Jüngst beym frohen Gelage zerbrachst du uns, liebs-
liche Flasche,

Und dein bersender Rauch stürzte den Pros-
mies aus.

Denn dich traf fernher ein saufender Kiesel, dem
Witz gleich,

Nicht von Kronien geschickt, sondern von
Chromios Hand.

Lautes Gelächter erhob bey den Freunden sich,
Scherzen und Kurzweil,

Als du in Scherben zersprangst, und ein er-
götlicher Verm.

Auch nicht klag' ich um dich; den begeisternden
Bacchos gebährend,

Hast du mit Semelen doch ein und dasselbe
Geschick.

Marcus Argentarius.

15.

Während ich gestern vom reichlichen Naß der Na-
 jaden gesättigt
 Schlummerte, nahte dem Bett Bacchos mit
 drohendem Blick:
 „Solch' ein Schlummer geziemet sich wohl für die
 Feinde Kitherens.
 Hast du Hippolytos Loos, Nüchternen, nin-
 mer gehört?
 Zittere, daß du nicht Gleiches erfährst!“ So
 sprach er und eilte
 Möglichst hinweg. Seitdem ist mir das Was-
 ser verhaßt.

Antipatros.

16.

Wenige Jahre verheißen mir nur sternkundige
 Männer;
 Nichtig vielleicht, doch mich kummert, Ses-
 leukos, es nicht.
 Alle betreten den Weg zum Hades. Find' ich den
 meinen
 Früher, so schau ich dafür schneller des Aeas-
 kos Thron.

15) A. II. 7. nr. 7. P. IX. 35. W. VIII. 19.

16) A. II. 6. nr. 1. P. XI. 23. W. VIII. 20.

Laßt uns trinken! Der Wein ist ein treffliches Kofs
für die Kette;
Denn wir wandeln zu Fuß nieder in Aides
Nacht.

Antipatros.

17.

Trink', o Liebegequälter, des Weins! denn Flam-
men des Eros
Löschet Lydos aus, welcher Vergessen die
schafft.
Trinke des feurigen Weins! Dionysos volle Pos-
tale
Zehenden der sichnenden Brudr feindliche
Schmerzen hinweg.

Metagros.

18.

Wenige Zeit nur blühen die Rosen uns; wann sie
verschwunden,
Triffst du die Rosen nicht mehr, sondern die
Dornen allein.

Ungeannt.

(7) A. C. 2. nr. 6. P. XII. 42. W. VIII. 21.

(8) A. III. 132. nr. 30. P. XI. 13. W. VIII. 17.

19.

Reiche mir Wein! Das Gewölke der Traurigkeit
scheuche Endos,
Wieder entzündend die Gluth in der erkäl-
teten Brust.

Palladas.

20.

Reiche den lieblichen Becher mir her, aus Erde
gebildet.

Aus ihr ging ich hervor; unter ihr lieg ich
im Tod.

Bonas.

21.

Jeglichen findet der Tod der aus Erde gebohrnen,
und keinem

Sterblichen ist es gewiß, ob er wol Morgen
noch lebt.

Wenn du, o Mensch, dies weißt, so erfreue dich,
weil du noch athmest,

Und aus vollem Pokal schlürfe Vergessen der
Grust.

19) A. II. 412. nr. 54. P. XI. 75. W. VIII. 18.

20) A. II. 413. nr. 55. P. XI. 43. W. VIII. 24.

21) A. II. 413. nr. 56. P. XI. 62. W. VIII. 25.

Auch Aphrodites erfreue dich oft in des Lebens
Vergeltung.

Jedliches andre Geschäft gib zu verwalten dem
Glück.

Palladius.

22.

Wundert's dich, wenn ich, besucht vom Zeus
und Prometheus, lebe?

Einen besiegen ja zwei, Götter den Men-
schen, so leicht.

Lucanus.

23.

Als Dionysos eben als Kind aus den Flammen
hervorging,

Noch von der Asche bedeckt, wuschen die Nym-
phen ihn ab.

Darum bringt er Genuß mit den Nymphen nur.
Erst du die alte

Eintracht, findest du nur flammendes Feuer
in ihm.

Meleager.

22. A. II. 234. nr. 3. P. VII. 533. W. VIII. 25.

23. A. I. 32. nr. 113. P. IX. 331. W. VIII. 26.

24.

Wohl, ich will dich ertragen, du Muthiger! Leite
das Trinfest!

Leit' es! Der Sterblichen Herz lenket der
Götter Gewalt.

Selber in Flammen erzeugt, o Bromios, liebst
du des Eros

Flammen, und bindest auf's neu, mich, der
um Hülfe dich bat.

Treulos bist du und falsch. Denn während du
freyle Enthüllung

Deiner Myslerien straffst, deckst du die meinis
gen auf.

Meleagros.

25.

Steige nur selber herein mit dem stüchtigen Fuße,
des Weinfests

Rüstiger Tänzer, o Herr! Leite das nächst
liche Werk.

Nimm bis über das kräftige Knie dir das lange
Gewand auf;

Treibend die Keltirer zum Tanz, färbe die
Hüße mit Schaum.

24) A. I. 17. nr. 37. P. XII. 119. W. VIII. 27.

25) A. II. 239. nr. 11. P. IX. 43. W. VIII. 29.

Leit' auch endlich den Most in die reinlichen Fässer,
 und nimm dann
 Freudlich die zottige Gaze, freundlich die
 Kuchen zum Lauf.

25. 1. 1.

26.

Kelternd stampfen wir jüngst des Bacchos reich-
 liche Gaben;
 Untereinandergemischt flochten wir bacchischen
 Laub.
 Stromweis floss von der Kelter der Most; wie
 die Naben im Fens-
 Schwammen die Weiser und der Scher der
 Hellenen.
 Denn wir schloffen damit den Lenz der Zeit
 von dem neuen
 Zuber, und fragten nach euch, beyde Ma-
 den, nicht viel.
 Sieh, da bückte zur Kelter hinab sich die holde
 Rhodanthe;
 Und von der heitern Gestalt strahlte das
 glänzende Maß.
 Da schlug jeglichem höher die Brust, und keiner
 von uns war,
 Welcher dem Bacchos nicht und Aphroditen
 erlaß.

Weh uns! Reichlich ergoß zu den Füßen sich
 Vater Endos,
 Aber mit Hoffnung nur täuschte die andre
 das Herz.

Agathias.

27.

Mächtig bestürmte den alten Xenophon Bromios
 süße
 Gabe die Brust, und doch setz' er den
 Becher nicht hin.
 Sondern er zürnte sofort, stets dürstend, wenn
 von dem Mischkrug
 Nicht stets schöpfte die Hand, oder zu lange
 verzog.
 Zieh, schon schnarchen die Jüngern umher, und
 keiner von Allen
 Kann nur zählen, wie viel heut' er Pokale
 geleert.
 Trinke denn, Greis, und lebe! Mit Unrecht
 sagte Homeros,
 Daß mit der Jugend im Kampf weiche das
 Alter zurück.

Agathias.

22

Getrosten Muthes wandle nur, o Sterblicher,
Den Pfad des Todes; denn er ist zu gehn nicht
schwer,
Und sonder Krümmung; keine Irren drohn dar-
auf;
Gerad vielmehr, wie einer, und hinabgesenkt,
So daß du leicht ihn mit verschlossnen Augen
gehst.

Ученик а.

29.

Gradaus führet der Weg in den Aides, ob du von
Pallas
Durg kommst, oder ein Tod nader von
Marte drohet.
Schmüthe dich nicht, wenn fern von dem heimo-
lichen Lande der Tod rufet!
Wo du auch seyst, Ein Wind führet dich zum
Hafen der Ruh.

Индонезия.

30.

Leben, wie flieht man dich ohne den Tod? umflieh
liches Unheil
Drückt dich; weder die Flucht, noch das Er-
tragen ist leicht.

28) A. I. 239, nr. 63. App. P. T. II, p. 779, nr. 43.

2a) A. III. 247, nr. 443. P. N. 3. W. VIII. 34.

39) A. I. Zh. P. N. 123. W. VIII, 2.

Eh'n ist, was die Natur dir verliehn, Mond,
 Himmel und Sonne,
 Länder und Stern' und das Meer, Quellen
 und Flüsse und Seen.
 Leiden und Angst ist alles das übrige. Sendet
 das Glück auch
 Irgend ein Gut, alsbald folgt ihm die
 Nemesis nach.

Xisopos.

31.

Welchen der Pfad' im Leben erwähl' ich mir?
 Hader und schwere
 Händel erfüllen den Markt; Sorgen bewohnen
 das Haus;
 Fülle von lästigen Mühen das Feld; auf dem
 Meere der Schrecken;
 Furcht auf fremdem Gebiet, bist du mit
 Gütern begabt;
 Leidest du Mangel, so lebst du im Druck; Noth
 bringet der Ehstand;
 Bleibst du im ledigen Stand, bist du im
 Alter verwaist.
 Müß sind Kinder; der Kinder beraubt ist halb
 nur das Leben.
 Jugend ist ohne Verstand, Alter entbehret
 der Kraft.

Einß denn wähle von zweyn: entweder nimmer
zu leben,
Oder gebohren, sogleich wieder das Leben zu
fliehn.

Posidippus.

32.

Reise des Lebens, wie voll von Gefahr! von den
Stürmen erarissen
Scheitern wir Häufiger oft, als auf dem
Meer der Pilot.

Tuche fisset am Steuer und lenkt das zerbrechliche
Schiffchen;

Wie durch Wellen des Meers geht die be-
denkliche Fahrt.

Diesen bedrängst der Wind, dem härmst er, Aber
zuletzt nimmt

Unter der Erde der Nacht dasen die Schiff-
senden auf.

Palladas.

33.

Nackt einst kam ich zur Welt; nackt wandel' ich
unter die Erde.

Selch ein nacktes Geschick ist es der Mäßen
wohl werth?

Palladas.

32. A. II. 438. 07. 1. 4. P. N. 67. W. VIII. 3.

33. A. II. 461. 07. 1. 4. P. N. 55. W. VIII. 4.

34.

Weinend betrat ich die Erde zuerst, und verlasse
sie weinend;

Nichts auf irdischer Bahn fand ich als Thrä-
nen und Schmerz.

Thränenbegabtes Geschlecht, so Jammerbelastet
und krasilos

Steigest du nieder zur Gruft, wo du in Asche
zerfällst.

Derselbe.

35.

So wie die Kebe der tragende Pfahl, so stützet
der Stab mich

Allen; zu Hades Nacht rufet mich Charon
hinab.

Sey nicht taub für den Ruf, o Gorgias! Wel-
chen Gewinn bringt's,

Drey mal, vier mal noch Sommer und Win-
ter zu schaun.

Also sprach nicht prahlend der Greis, und die
Hürde des Lebens

Wälzt' er hinweg, und ging muthig den
nächstlichen Weg.

Leonidas.

34) A. II. 428. v. 1. u. 2. P. X. 84. W. VIII. 5.

35) A. II. 440. v. 1. u. 2. P. VII. 73. W. VIII. 35.

36.

Weil ich bejahrt bin, spotten die Weiber mich;
 halten den hellen
 Spiegel mir vor, um den Kesi blühender
 Jugend zu schaun.
 Ob mir der Scheitel ergraut, ob schwarzes Veleck
 um das Haupt mir
 Spielet, was kummert es mich? eil' ich dem
 Ziele nur zu.
 Aber mit Narde gesalbt, und in duftender Kränze
 Verschattung,
 Und mit des Bacchos Geschenk schenk' ich
 der Loraen Gewid.

7 111 27 - 1.

37.

Fester wüthest du, Mensch, als reisende Thiere;
 so hast auch
 Alles, Verderblicher, dich; immer bedroht
 dich der Tod.
 Fliehst du zu Land, gleich folgt dir der Wolf; wenn
 auf zu des Baumes
 Gipfel du steigst, so verbirgt Mattern das
 grüne Gezweig.

25) A. II. 427. nr. 4. P. XI. 34. W. VIII. 24.

27) A. III. 210. nr. 1. P. XI. 348. W. VIII. 27.

Hoffst du, dich schütze der Nil? er ernährt Kros
 kodilen im Strudel;
 Und streng übet das Thier gegen den Frevler
 das Recht.

Antiphanes.

38.

Nur Reichthümer des Geistes, o Freund, sind
 wirklicher Reichthum;
 Weniger Lust als Schmerz bieten die übrigen
 dar.
 Reich fürwahr und Güterbegabt heißt einer mit
 Recht nur,
 Wenn er die Gaben des Glücks recht zu ge-
 brauchen versteht.
 Aber wer selbst sich verzehrend nur quält, und
 zählt und rechnet,
 Hausen auf Hausen nur thürmt, Schätze zu
 Schätzen gesellt,
 Diesen vergleich' ich der Biene, die stets in den
 zelligen Waben
 Emsig bereitet den Seim, dessen sich andre
 erfreuen.

Julianos.

39.

Wenn dir das Alter der Krähn, und das Leben
des Hirsches verliehn ist,
Nun so sey dir hinfort Schätze zu sammeln
verziehn.
Bist du hingegen ein Mensch, den plötzliches Alter
belastet,
Wehl, so flieh die Begier nach dem unend-
lichen Gold,
Daß du nicht dein Leben verlierst in unstillbarer
Arbeit,
Und ein Andern bereinst, was du erarbeit-
gest.

Pallad. 1.

40.

Glück, nicht klammerst du mich; ich verlasse dir
keine Hoffnung.
Jegliche Täuschung schwand, seit ich zum
Hafen gelangt.

Pallad. 16.

41.

Arm zwar bin ich, allein bey der Armuth wehnt
mir die Freyheit;
Fern von des Reichthums Stolz, welcher
den Armen verhöhnt.

Pallad. 16.

A. H. 217. Bl. 67. P. XI. 361. W. VIII. 4.

A. H. 217. Bl. 68. P. IX. 172. W. VIII. 4.

42.

Sprich, o thörichtes Herz, wie lang noch wirfst du
 von eitler
 Hoffnung trunken empor schweben zum kalten
 Gewölk;
 Dieß Phantom mit jenem, und Träume mit
 Träumen vertauschend?
 Nichts wird Menschen zu Theil, ohne Ver-
 mühn und umsonst.
 Aber der Musen Geschenk erstrebe dir! Jener
 verworrenen
 Bilder von Glück und Gemüth mögen sich
 Thoren erfreun.

Krinagoras.

43.

Müht ihr euch, Sterbliche, doch um das Schlech-
 teste; voll der Gewinnsucht,
 Nimmergesättigt, beginnt ewig ihr Hader
 und Krieg.
 Reichthum, wie die Natur ihn erheischt, liebt
 enge Begrenzung;
 Aber das eitle Gemüth strebt in's Unendliche
 hin.

42) A. II. 149. nr. 33. P. IX. 234. W. VIII. 42.

43) A. II. 257. nr. 2. P. T. II. p. 747. W. VIII. 33.

Dieses vernahm als Lehre Meoßles trefflicher Sprö-
ling

Von dem Pierischen Chor, oder, Arete,
von dir.

Alkibiades.

44.

Erblichen Blicken entziehst du vielleicht dem
thöricht Beginnen;

Aber den Göttern verbirgt selbst der Gedanke
sich nicht.

Valerius.

45.

Einstmals stirbst du gewiß; so gebrauche denn,
was du begehrt!

Aber, des Lebend achte, brauche mit Ver-
stand.

Der heist weise mit Recht, der lachet und jenseit
bedenkend.

Brauchend und sparend maaleich, nimmst
des Maasses verlaßt.

Lutianus.

46.

Kurz stets scheint das Leben, wie lang auch, dem
der sich wohl fühlt;

Aber dem Leidenden scheint ewig ein einziger
Tag.

Lutianus.

44) A. II. 367. nr. 33. P. X. 27. W. VIII. 45.

45) A. II. 364. nr. 28. P. X. 26. W. VIII. 43.

46) A. II. 364. nr. 29. P. X. 28. W. VIII. 47.

47.

Unter den Schätzen der Welt ist, Heliodoros, des
 Freundes
 Treue der größte für den, der ihn zu hüten
 versteht.

Ungenannter.

48.

Nichts wohl findet Natur feindseliger unter den
 Menschen.
 Als wenn lügend ein Mann heilige Liebe vers
 heißt.
 Nicht mehr wird als Feind er gestohn; wir gewäh
 ren ihm Freundschaft;
 Und in des Freundes Gestalt schadet er leichter
 und mehr.

Pufianos.

49.

Nacht dir das Glück, so bist du geliebt von den
 Göttern und Menschen,
 Und sie erfüllen dir gern, was du auch im
 mer begehrest.

47) A. III. 241. nr. 425. P. X. 39. W. VIII. 43.

48) A. II. 305. nr. 34. P. X. 36. W. VIII. 47.

49) A. II. 316. nr. 39. P. X. 35. W. VIII. 50.

Strandest du aber und fällst, wer liebt dich
noch? Alles ist feindlich;
Und mit dem Hauche des Glücks wandelt sich
plötzlich die Welt.

Platon, c.

50.

Rein nur darfst du die Schwelle des duftenden
Tempels beschreiten;
Aber ich nenne dich rein, bist du nur heilig
gefunnt.

Enchiridion, 1.

51.

Rein nur nahe dem Tempel, o Freund, und der
heiligen Wälder
Schranken, nachdem du das Man reines
Gewässers berührt.
Weniges Wasser genügt für den Redlichen; aber
den Freier
Wäsche mit sammtlicher Fluth selber der Ocean
nicht.

Angenau, c.

52.

Redlichen öffnen die Götter ihr Heilthum; keiner
Entführung

Braucht's; denn Flecken der Schuld hängen
der Tugend nicht an.

Aber wer Böses gedenkt im verderblichen Busen,
entweiche!

Leibliche Keinheit wäscht nimmer die Seele
von Schuld.

Ungeannter.

53.

Kühnheit, wenn sie sich eint mit der Weisheit,
bringet die Segen;

Wandelt sie aber allein, folget Verderben
ihr nach.

Euenos.

54.

Oftmals decket der Sterblichen Zorn, weit schlim-
mer als Wahnsinn,

Tief in der innersten Brust selber das Helms-
lichte auf.

Euenos.

52) A. III. 193. nr. 23. P. XIV. 74. W. VIII. 57.

53) A. I. 164. nr. 2. P. T. II. p. 463. W. VIII. 54.

54) A. I. 164. nr. 1. P. T. II. p. 701. W. VIII. 63.

55.

Alles entführet die Zeit, und die flüchtigen Jahre
verändern

Ganz allmählig Gestalt, Namen und Glück
und Natur.

Plat.

56.

Euch't euch, Räuber, ein anderes Haus, das
bessern Gewinn brunt;

Hier bey dem Weinigen steht immer die
Dürftigkeit wach.

57.

Armuthbassender Gott, du des Nothleidens ein
zier Schwermüth.

Welcher vor Allen die kumm' Leiden zu leben
versteht;

Immer erfreut es dich ja auf den Käsen von An-
dern zu sitzen;

Weichlich in Ecken gehüllt, liebst du der
Salben Gedüft.

Auch an Kränzen erfreust du dich gern, und anjo-
nischem Weine.

All' das findest du nie unter dem dürftigen
Dach.

55) A. I. 172. nr. 19. P. IX. 51. W. VIII. 64.

56) A. II. 51. nr. 31. P. IX. 674. W. VIII. 65.

57) A. II. 313. nr. 27. P. XI. 43. W. VI. 43.

Darum stiehst du die Erzentslöseten Schwellen
der Armuth;

Aber wo Plutos winkt, drängst du den Hüpfen
dich an.

Julianos.

58.

Unter den Trunk'nen begehrte Askandynos nüchtern
zu scheinen.

Darum schien er allein unter den Trunknen
berauscht.

Julianos.

59.

Nicht freiwillig erhob das Geschick dich; sondern
zum Zeugniß,

Dafi es auch selbst aus dir Alles zu machen
vermag.

Ungenannter.

60.

Vormals nannte mich sein Achämeutes, jecho
Menippos.

Wandernd von jenem zu dem tauschet der
Acker den Herrn.

58) A. II. 311. nr. 16. P. XI. 429. W. VI. 48.

59) A. III. 168. nr. 83. P. IX. 537. W. VI. 54.

60) A. III. 238. nr. 405. P. IX. 74. W. VIII. 33.

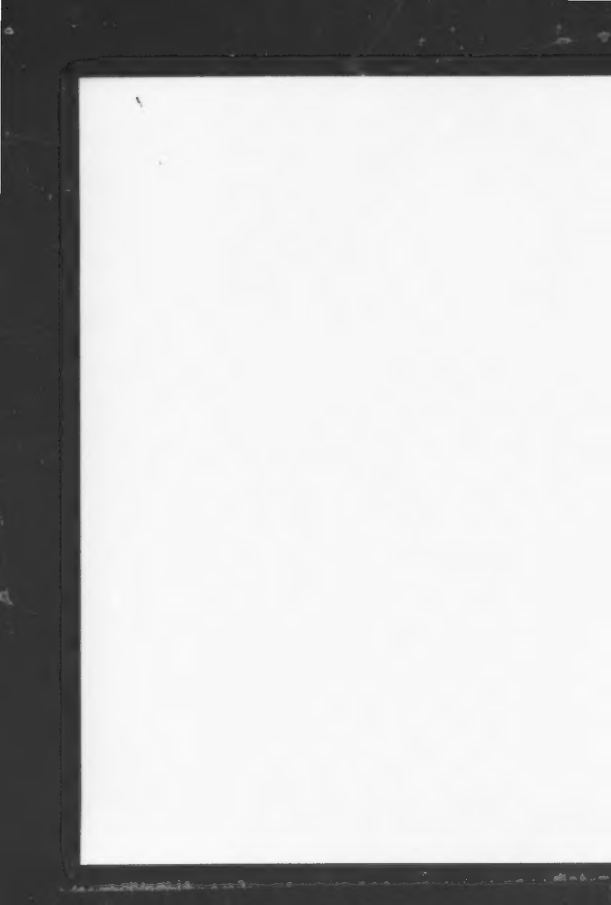
Vordem wädhete jener, er habe mich; dieser auch
wähnt es.

Jeglicher irrt. Mich besitzt keiner; ich eigne
dem Glück.

Ungeannter.

Griechische Blumenlese.

Achtes Buch.



1.

T h e b a e.

Heilig erscheint dir die Eh Harmoniens; aber
 gefesselt

Oedipus Ehbund; fromm zeltete Antigone
 sich;

Aber mit Greuel besleckten die Brüder sich. Selig
 ist Ino.

Achilles aber gequält. Saiten erbauten die
 Burg.

Aber die Flöte zerstörte den Bau. So hat dir,
 o Thebä,

Immer des Schicksals Rath Böses mit
 Gutem gemischt.

Orestes.

2.

T r o j a.

Sieh, des Trojanischen Rosses Versteck, zehnjähriges
 Unheil,

Mit der gerüsteten Schaar schweigender
 Krieger erfüllt.

1) A. II. 207. nr. 7. P. IX. 213. W. IX. 5.

2) A. II. 171. nr. 10. P. IX. 132. W. IX. 2.

Pallas lenkte das Werk; von Epeios steht es ge-
zimmert;

Und ganz Hellas birgt sich in dem mächtigen
Bauch.

Wärllich, umsonst sind hier unermessliche Schaaren
gefallen,

Wenn den Attiden die List besser als Kämpfe
gelingt.

Antiphilos.

3.

Hier stand einst weitstrahlend des Pylamos Fei-
lde Nische.

Welche der offene Samos nicht zu erröthen
vermocht.

Sondern des Rosses verderbliches Holz, O wäre
Epeios

Früher gefallen im Kriege, eh' er die Nische
gemacht,

Niemals hätte der flammende Brand der achäi-
schen Fackeln

Dardanos tapfres Geschlecht unter der Nische
bedeckt.

Agathias.

4.

Städtebeschützerin, höre mit Günst! Goldstrah-
 lende Tempel
 Haben dir, wie sich gebührt, Iliums
 Bürger erhöht.
 Dennoch gabst du dem Feind mich Unglückliche,
 Für den versagten
 Apsel zerstörtest du mir Mauern und jeg-
 lichen Schmuck.
 Gültge die Strafe des Hirtens dir nicht? Wenn
 dieser, o Pallas,
 Frevette, blieb doch stets Ilium frey von
 der Schuld.

Agathias.

5.

Iliums heilige Stadt, die gefeyerte, welcher die
 Hände
 Mächtiger Götter vordem Zinnen und Mauern
 erbaut,
 Zehrte die Asche der Zeiten hinweg; doch ist mir
 Homeros
 Schützer des Ruhmes, ein Hort ehern mit
 Thoren umschirmt.

4 A. III. 54. nr. 6. F. IX. 174. W. IX. 3.

5) A. I. 160. nr. 14. F. IX. 62. W. IX. 6.

Nimmer zerstreut mich hier der verderbliche Zwer
der Achäer;

Denn mich schirmt ja selbst jeder hellenische
Mund.

Queneb.

6.

Hörst du der Lebenden Wort noch am Acheren,
rühmiger Hektor,

O so entsage dem Gram! freu' dich ob
Minn's Vees.

Männer bewohnen auf's neue die Stadt, die
Ulter, an Bekraft

Swar nicht gleich und an Ruhm, aber doch
Freunde des Sines

Sage des Pelens Sohn, das alte Mithras
haben

Und Aeneas Geschlecht über Idonien
herrscht.

pat. v. 11. 12.

7.

A r g o s.

Argos, Stolz des Homerischen Lieds, goldreiches
Mekend,

Hellas heilige Flur — Alles verlöschte die
Zeit;

10. A. II. 285. 11. P. IX. 287. W. IX. 7.

7. A. II. 117. 12. P. IX. 1. 4. W. IX. 10.

All' ihr Horden des Göttergeschlechts, das Iliums
Zinnen,

Werke von göttlicher Kunst, niedergeworfen
In Staub;

Ihr entschwandet und Ilium steht. An dem Ort,
wo ihr einsinkt,

Findet der Wandernde nur Ställe von brüll-
lendem Vieh.

Atph eos.

8.

Die ich vormals strahlend als Burg des ätherischen
Persens

Jen' feindselig Gestirn nährte dem Iliischen
Volk,

Liege verwaist, ein ödes Gefild für blökende
Heerden,

Und für Priamos Tod büß' ich den Göttern
noch spät.

Antonius.

9.

Μ η λ ε ν ά.

Wenige Eize des Heldengeschlechts nur findet das
Aug' noch;

Aber dem Erdreich gleich, liegen die andern
in Staub.

8) A. II. 24. P. IX. 1-2. W. IX. 15.

9) A. II. 132. 34. 8. P. IX. 1-4. W. IX. 16.

Also erschienst du mir jüngst auf der Wandernna,
armes Makená.

Oede wie Felsen am Meer, oder wie Weiden
des Viehs.

Hirten nur zeigen dich noch. Hier hat sonst,
sagte der greise

Führer, Kyklopischer Kunst goldene Weste
gestrahlt.

Alphée.

10.

Ich goldreiche vordem und Mutter der Helden,
Makená.

Dem der Atiden Welchleht aus dem
Olympus entfiel.

Welche die Troischen Mauern zerbrach, der Un-
sterblichen Kämpfer.

Selber die festeste Burg adalicher Helden
vordem;

Weidplatz bin ich anst, durchwundelt von Schafen
und Rindern,

Und von dem alten Besitz blieb mir der
Namen allein.

Ilion, traum, dich ehrte die Nemesis; während
Makená

Eterblichen Blicken entchwand, bist du und
dauerst als Stadt.

Mundus Mundus.

11.

M i s a i a.

Gehst du Misata vorbey, so gedenke des thnenden
Marmors.

Als Alkathoos einst thürmte die Mauern der
Burg,

Nahm auch Phoibos Apoll auf die rüstige Schulter
ein großes

Werkstück; oben darauf legt' er die Leier
indess.

Darum tön' ich noch jetzt von Gesang, und zum
redenden Zeugniß,

Nähre nur leise mich an, und ich bewähre
das Wort.

Ungenannter.

12.

K o r i n t h o s.

Hellas Strahlengestirn, das Achäische Akrokorin-
thos,

Und dieß Doppelgestad, das sich im Isthmos
vereint,

Stürmete Lucius Heer. Nun thürmet der Todten
Gebein sich,

Beute des feindlichen Speers, hier an dem
Felsengestad.

11) A. III. 193. nr. 264. P. T. II. p. 710. nr. 279. W. IX. 1.

12) A. II. 1. nr. 2. P. VII. 297. W. IX. 12.

Und die Zerstörer von Priamos Burg sind jetzt
von Aeneas

Enkeln des Todtengeschenks tröstender Jähren
beraubt.

Polystrate.

13.

S p a r t a.

Vormals nimmer besiegt, Lakedaemon, nimmer
erzliegen,

Siehst du am Ufer des Stroms jetzt den
Menschlichen Rauch.

Schattenberaubt. Wohlklagend erbau' an dem
Feden die Wälder

Neßer, und Meerdenachtst Hien die Vögel
nicht mehr.

Ungenannt.

14.

D e l o s.

Heiliges Land, Säugamme von Letos götlichen
Kindern,

Welcher im Meergrund Zeus Wurzeln zu
treiben erlaubt.

Nimmer beklag' ich dein Loos, o Königin; nim-
mer auch nenn' ich,

Götterbeschütze, dich arm, wie dich Anti-
patres nennt;

(13) A. III. 247. Hf. 452. P. VII. 753. W. IX. 13.

(14) A. II. 135. Hf. 17. P. IX. 156. W. IX. 24.

Sella vielmehr, daß du Phoibos empfangst, und
nach dem Nympos

Als ihr heimatliches Land Artemis dich nur
verehrt.

Nipheos.

15.

Erleb' ich doch lieber umher vor den wechselnden
Stürmen, bevor mich

Letos Irren bewegt, Wurzeln zu schlagen im
Meer;

Minder betrauert' ich dann die Verlassenheit.
Wehe mir Armen,

Wie viel segeln nicht jetzt Schiffe vor Delos
vorben!

Göttlich verehrt sonst, jezo verwaist. Solch'
herbes Geschick hat

Hera's rächender Zorn über mich Arme ges
bracht.

Antipatros oder Apellonidas.

16.

Die Inseln.

Trümmer der Länder, ihr Inseln umher, unseltig
und öde,

Die des ägäischen Meers rauschender Gürtel
umschlingt,

15) A. II. 118. nr. 35. P. IX. 428. W. IX. 24.

16) A. II. 118. nr. 1. P. IX. 421. W. IX. 25.

Styphnos starrendem Fels, Pholegandros dürtem
Gefilde

Gleicher ihr, Arme; der Glanz voriger Jahre
verlosch.

Delos ward euch Muster der Einsamkeit. Strahlend
in Reichthum

Wormals, fiel ihr zuerst dieses verödete
Loos.

Antipatros.

17.

Der Hellespontos.

Hier schwamm kein Leidender vorüber: hier nicht
sahen den Küssen

Kollt nicht Liebenden nur Leid ab, ihr stumm
nende Muth.

Hier stand Hero's ländliches Haus, und es liegen
des Thurmes

Trümmern umher, wo einst tödtlich die
Leuchte verlosch.

Beide vereint das gemeinsame Grab, und die
Liebenden schelten

Jetzt noch den neidischen Eurm, der sie dem
Leben entführt.

Antipatros von Thessalonike.

18.

T e n o s.

Du auch wurdest genannt; nicht leugn' ich es.
Boreas' Söhne

Schwebten besüßelt zu dir, Tenos, und
brachten dir Ruhm.

Aber von Ruhm auch strahlte Ortvgia; über den
Ister

Und die Aktyäen hinaus wurde der Name
geehrt.

Dennoch schwand sie dahin, du lebest noch.
Neder als Tenos

Hätte doch keiner vordem Delos erwartet zu
sehn.

Antipatros.

19.

R h o d o s.

Bis zu den Wolken hinauf in der dorischen Insel
erhöhten

Rhodes Bürger dir hier diesen erhabnen
Koloss,

Helios; als sie des Sturmes Gewalt und die
Wogen Eunos

Siegend gestillt, und das Land herrlich mit
Beute geschmückt.

18) A. II. 118. nr. 36. P. IX. 555. W. IX. 26.

19) A. III. 128. nr. 233. P. VI. 171. W. IV. 28.

Denn nicht über das Meer nur allein, auch über
das Festland
Stellten die Tapfern dich auf, Leuchte der
Freiheit zu seyn.
Denn auf dieses Geschlecht, des Herakles Wurzel
entwachsen,
Wurde des Landes und Meers herrschender
Zepter vererbt.
Angenommen.

20.

C y b e l e.

Babylons Mauern, wie haben sie sich die von
Sagen bekränzt.
Hab' ich gesehn, und den Sohn, der am
Alpheos reuert;
Auch euch, schwebende Gärten, und Helios hohen
Koloss;
Und Pyramiden auch euch, stolze Gebäude
des Nils;
Auch Mausolos Mal, das gigantische. Aber
sobald ich
Artemis Tempel gesehn, welcher die Welten
berührt,

Schwand mir jenes in Dunkelheit hin. Denn
 Schöneres erblickt ja
 Nirgend des Helios Aug' außer dem hohen
 Olymp.

Antipatros.

21.

Trübe Gewölke, woher nur schöpft ihr jene Ges-
 wässer,
 Welche das weite Gefild deckten in stürmis-
 cher Nacht?
 Nicht auf Lybischen Sand ausgoßt ihr euch; Ephes-
 sos reicher
 Weidflur habt ihr den Schatz glücklicher
 Jahre geraubt.
 Wohin hatten das Aug die beschützenden Götter
 gewendet,
 Liebergeseherte Stadt, Hier der Ionischen
 Flur?
 Gleich aufwogender Fluth, so rollte der Menschen
 Besäthum
 Auf dem unendlichen Strom nieder zur Tiefe
 des Meeres.

Duris.

21) A. II. 39. P. IX. 424. W. IX. 11.

22.

R o m a.

Bist du aus Sparta entflammt, nicht spötte mich,
wandernder Fremdlina!

Nicht auf mir nur allein laßet ein solches
Geschick.

Bist du aus Afiens Gaun, nicht traure mir!
durch des Aincias

Stamm herrscht Dardanos Volk über die
Städte der Welt.

Hat auch gleich der verderbliche Krieg uns gänzlich
der Feinde

Tempel und Mauern verichit: und die Ver-
wöhner vernunt.

Dennoch herrsch' ich auf's neu. Mit dem Joke
des Rechts, o Lohner.

Nimmer erschüttertes Rom, dünke das Grie-
chische Volk.

Agathias.

23.

Gölle das Weltmeer auch die unendliche Fülle der
Fluth aus;

Tränke Germaniens Schaar alle Gewässer
des Rheins;

22) A. III. 57. 67. 62. P. IX. 175. W. IX. 19.

23) A. II. 143. 67. 59. P. XI. 291. W. IX. 18.

Nie doch bebten, so lang die gewaltige Rechte des
Kaisers

Ohne zu wanken die Welt lenket, die Besten
von Rom.

Also stehen die Etchen des Zeus auf den mächtigen
Wurzeln;

Nur das vertrocknete Laub stören die Winde
herab.

Krinageraß.

24.

Niemals wird dein Name vergehn, allherrschens
des Roma,

Denn nie flieht dich der Sieg, den du der
Klugel beraubt.

ungenannter.

25.

Echse, Kronte, das eherne Thor des erhab-
nen Olympos,

Wachsam schütz', o Zeus, deine ätherische
Burg.

Denn schon beugt sich das Land und das Meer vor
dem Zepter von Roma;

Nur zu dem Himmel hinauf bleibet noch übrig
der Weg.

Alpheos.

24) A. II. 248. nr. 270. P. IX. 647. W. IX. 20.

25) A. II. 120. nr. 7. P. IX. 520. W. IX. 21.

26.

Dikaiarcheia.

Helle's Meerfluth seufzte bejocht von dem persischen
Wahnsinn;

Aber den mühsamen Bau rissen die Fluthen
hinweg.

Aber zum Festland wandelt Dikaiarcheia die Salz-
fluth,

Und zum trocknen Gestad schafft die Tiefe
sich um.

Stühend den Bau sinkt, tief in dem Abgrund wirt
selnd, das Schicksal.

Und die Gewässer des Meers ruhn im ozean-
ischen Weh,

Immer befahren die Schiffer das Meer; mit Leut-
en gefahrlos

Seine gefestete Fluth wandernden Menschen
zum Weg.

Philippes.

27.

Weihe des Triopiums.

Würdige, Fürstin Athens, vielherrliche Triop-
genia;

Du auch, welche der Sterblichen Thun, Atha-
naisische Uple,

26) A. II. 332. nr. 74. P. IX. 708. W. IX. 14.

27) A. II. 333. nr. 2. P. T. II. p. 774. nr. 50.

Auspähist, ihr Thornachbarn der hundertthor-
rigen Roma;

Schützt dieß reiche Gefild, ihr Götinnen,
Triopas' Demos

5 Ehret, die wirthlichen Fluren, benannt vom
demetrischen König,

Auf daß einst bey den Himmlischen ihr die
Triopischen heißet.

So wie nach Rharnus ihr kamt, und den räu-
migen Straßen Athenas,

Zeus hellstrahlende Häuser des donnernden Was-
ters verlassend,

Also stellet herab zu dem traubenbelasteten
Weinberg,

10 Und zu dem Saatengefeld, und den Baumreihn,
Rebenumschlungen,

Und zu den thauigen Au'n mit dem dufenden
Haare bekleidet.

Denn euch öffnete hier die geheiligten Fluren
Herodes,

So viel deren umher die geründete Mauer um-
kränzt halt,

Späten Geschlechtern zu bleiben ein unantast-
bares Heilthum

15 Ewiglich. Aber es nickte dazu mit dem mäch-
tigen Haupte

Pallas Athene schüttelnd des Helmfamms schreck-
lichen Kopfschweif,

Daß kein Frevler den Stein und keiner die
Scholle verrücke

Etraflos. Denn ihn findet der Rathschluß tä-
schender Noiren,

Ihn, der frevelnde Hand an der Himmlischen
heiligen Sitz legt.

20 Höret, Bewohner der Flur, und vernehmet
es, ländliche Nachbarn,

Hehr ist dieses Gefild, unerschütterlich aber die
hehen

Göttinnen, immer bereit ihr Ohr dem Gebete
zu laffen.

Niemand schlag' in dem schattigen Hain, in den
Nischen der Götter heh.

Ober den Felsen umher mit dem ägyptischen
Grabe besetzt.

25 Ein mit der ehernen Schaufel, der Magd des
unkünftigen Hades,

Neu zu erbauen ein Grab und das vorige frech
zu zerrütten.

Auch sey keinem verdammt, mit der heiligen
Scholle der Flur hier

Todte zu decken, die nicht von des Lebenden
ächtem Geblüt sind.

(Diesen nur sey es ein Recht) denn Rache der
Götter erreicht ihn.

30 Denn es gefällt' auch noch der Krokopter herr-
liche Göttin

Sich Erichthonios zu, der erfreulichen Opfer
Genossen.

Wer dieß warnende Wort nicht hört, noch dem
Worte gehorsamt,

Sondern es frevelnd verschmäht, der thut's
nicht ohne Vergeltung,

Sondern ihn holet die Nemesis ein; und ein
qualender Nachgeißt

35 Treibet ihn um, und er wälzt allseits feindsel-
liges Unheil.

Auch nicht bracht' es dem Enkel des Aiolos,
Triopas, Nutzen,

Als sein rüstiger Muth Demeters Tempel zers-
störte. —

Also scheuet der Götter Gericht und des Ortes
Benennung,

Daß sich nicht auch euch die Triopische Furie
rüste.

Markellos.

28.

Megilla's Apotheose.

Tretet, ihr Thymbrischen Frauen herbei, und
nahet dem Tempel,

Weihrauchopfer und Gaben Megilla's Sitz zu
bringen,

Ihr, die entstammt dem Geschlecht der begün-
terten Aineaden,

Aus Anchises herrlichem Blut und der Iliischen
Kypria.

5 Aber nach Marathon ward sie vermählt, und
die Uranionen

Ehren sie, Des die jüngre, und auch Demes-
ter die ältre,

Denen der schäumungürteten Frau allheiliges
Standbild

Hier sich erhebt. Sie selbst wohnt unter den
Frauen der Verrath.

Da, wo königlich Kronos achent, in der Ver-
hien Eiland

10 Denn dieß ward ihr verlobt zu des nemalich
Einnies Verlobung

Weil des Kroniden Gemüth sich des jammer-
den Oanen erbarmte.

Als er vom Alter gedrückt sein einsames Lager
beweinete.

Denn dem untadlichen Haus entrasteten schwarze
Harpyien

Zwen der Erzeugten, des Todtengeschicks feinds
selige Walter;

15 Und nur zwey noch blieben zurück, von dem
Ganzen die Hälfte.

Kindisch und noch unkundigen Sinn's blieb
ihnen verbergen.

Welch' feindseliges Loos sie betraf, und die
Mutter entführte,.

Ehe des Schicksals Spindel der alternde Faden
entrollt war.

Aber dem endlos Trauernden gab Zeus freunds-
liche Tröstung;

20 Auch der Monarch, an Gestalt und an Rath dem
erhabensten Zeus gleich.

Denn es entsendete jener die blühende Frau
zu dem Eiland,

In des Okeanos Fluth, mit elysischem Hauche
des Zephyrs.

Aber dem Sohne verlich der Monarch an die
Schuhe den Sternschmuck,

Den, wie es heißt, als Zierde Hermeias Füße
getragen,

25 Als er Anchises' Sohn den Achäischen Kämp-
fen entrückte,

Durch die verhüllende Nacht; da die rettende
Scheibe Selenens

Strahlen verbreitend dem Fuß des besflügelten
Boten gesügt war.

Die nun hesteten einst des Aineias Enkel dem
Schuh an,

Nühmliches Zeichen zu seyn der Ansonischen
adlichen Abkunft.

30 Werth auch achtet der zierende Schmuck der
Irrthümlichen Edeln

Ihn zu bekleiden, obwohl er keltropischen Eltern entflammt ist.

Hersen entsproß er und Hermes Blut; denn es nennet den Keryx

Ahnherren seines Geschlechts der Theseide Herodes.

Darum herrlich geehrt und Eponymos hat er, der Väter

35 Herrschendem Rathe gefellt, die erhabensten Söhne bestiegen.

Herrlicher ist an Geschlecht und Beredsamkeit keiner in Hellas

Edelmüthigen Muren als er, der Athenas Juno genannt wird.

Aber die Gattin auch, die erhabene Junone,

Oder Ganymedeia entsprang von Dardanißchem Blute,

40 Tros' des Erechthoniden. Gefällt es dir kühnende Opfer

Ihrem Altare zu weihn (doch zwingt zum Opfern dich niemand)

Ihu's; denn auch den Heroen zu huldigen ziemet den Frommen.

Nicht mehr Sterbliche heißt sie, doch auch nicht himmlische Götin;

Darum ward kein Tempel ihr Theil, noch sterbliches Grabmal.

- 45 Auch nicht Gaben wie Menschen, und nicht
wie die Götter empfangen;
Sondern ein Mal, gleich Tempeln, in Pallas
heil'gem Demos,
Während ihr Schatten umwallt Nhadamanthys
herrschenden Szepter.
Aber Faustinen ein holdes Geschenk steht dies
ses ihr Abbild
Hier auf Triepas' Saun, wo vormals Reichen
des Weinstocks
50 Blühten für sie, und ein räumiges Feld und die
Gärten des Delbaums.
Nicht unwürdig erscheint sie der Göttlichen,
edler Matronen
Königin, dienend beym Opfer zu seyn und folgs
same Nymphe.
Also verschmähte ja nicht Iphigenien Ios
cheitra,
Herrlich gethront; nicht Heren die furchtbar
blickende Pallas.
55 Auch nicht wird sie der Alten Heroinnen wür
dige Fürstin,
Kaisars Mutter, verschmähen, des gewaltigen
Herrschers der Völker,
Wenn sie dem Chor sich mischet der vorigen
Halbgöttinnen;
Sie, die heilige Reigen elosischer Ehre regle
ret,

(A)

Griechische Blumentese.

Sie, mit Alkmenen zugleich und der seligen
Kadmeione.

Marcellus.

29.

Setze dich hier an den Fuß hochwipfliger Tannen,
o Wanderer,

Wo ein flüsternder West spielt in dem schauern
den Laub.

Hier führt am süßmurmelnden Bach den bewöl-
kerten Augen

Held der Eorinigen Weiden leise den Schum-
mer becken,

Platon.

30.

Trinke nicht hier aus dem einsamen Tumpf und
des wilden Gewässers

Reffen das laulige Maß, Wanderer, mit
Schlamm gemischt;

Sondern ein wenig entfernt an der Kinderernäh-
renden Anhöf,

Neben der Fichte, dem Eis weidender Hir-
ten zunächst,

29. A. 1. 126. m. 13. P. T. II. p. 623. m. 13. W. IX. 3.

30. A. 1. 126. m. 13. P. T. II. p. 623. m. 13. W. IX. 3.

Gleiset sich die ein silberner Bach aus der moosigen
Felsklust.

Kalt wie thrakischer Schnee, rieselnd zur Ebne
herab.

Leonidas.

31.

Bist du ermüdet, o Wanderer, so setze dich unter
die Pappeln,

Und von der Quelle Krystall trinke das kühl-
kende Naß.

Seh auch fern noch des Brunnens gedenk, den
neben des Sehnies

Gillos ragendem Grab Eimos der Vater
gebaut.

Nikias.

32.

Lieblich grünen die Lorbern umher, und das helle
Gewässer

Quilt aus den Tiefen hervor; Schatten
verbreitet des Hains

Dichtes Gezweig, durchläufelt vom Zephyros.
Gegen Ermüdung,

Durst und stehende Blut ruhet der Wanderer
geschützt.

Satyros.

31) A. I. 249. nr. 4. P. IX. 315. W. IX. 68.

32) A. II. 276. nr. 3. P. X. 13. W. IX. 29.

33.

Schwehjet, ihr Eichen des schroffen Gebirgs, du,
 rauschender Felsbach,
 Raste; verworrenes Gebüsch säugender Heer-
 den, auch du.
 Denn Pan selber erhebt den Gesang auf melodis-
 cher Syrinx,
 Ueber der Nöhre Verein gleitet der süßende
 Mund;
 Und es verschlingen im zierlichen Chor schäut-
 liche Nymphen,
 Hamadryaden um ihn und Hydriaden den
 Arm.

S. 141.

34.

Unter dem schattenden Fels, o Fremdling, ruh'
 von Ermüdung.
 Hier in dem grünen Gezweig plaudern die
 Lüfte so süß.
 Trink aus kühlem Quell das erquickende Was-
 ser; dem Wanderer
 Ist in sengender Glut dieses die freundlichste
 Rast.

Annot.

33) A. I. 179. v. 14. P. IX. 823. W. IX. 36.

34) A. I. 196. v. 7. P. T. II. 7. 167. v. 728. W. IX. 32.

35.

Wenn du dem Platanos nahest, o Wanderer, wo
mit dem zarten
Laube der Zephyros spielt, freu' dich im
Schatten der Ruh.
Hierher stellte Nilagoras mich, und der Enkel
des Atlas
Schüzet die Früchte der Ahr, schüzet der
Güter Besitz.

Hermokreon.

36.

Phoibos, und Kypris Sohn und die Chariten,
Nymphen und Bacchos,
Haben einander sich hier immer zu wohnen
gelobt.

Ungenannter.

37.

Wasser und Gärten und Hain und die fröhliche
Gabe des Bacchos
Und das benachbarte Meer bietet mir Fülle
der Lust.

35) A. II. 272. nr. 3. P. T. II. p. 628. nr. 11. W. IX. 35.

36) A. III. 922. nr. 345. P. IX. 639. W. IX. 40.

37) A. III. 115. nr. 7. P. IX. 667. W. IX. 41.

Freudige Gaben gelangen zu mir von dem Land
und der Salzfluth,

Welche der Landmann jezt, jezo der Fischer
mir bringt.

Welkest du, Wanderer, bey mir, so erfreuen dich
Eh're der Vögel,

Oder es tönet vom Meer fröhlicher Schiffer
Gesang.

112126.

38.

Schön ist Eros schattiger Hain; in der stattlichen
Dämme

Zitterndem Laubwerk steht Verborst heuchlich
und mild.

Thautig und frisch strahlt mitten im Hain von den
Blumen die Niese.

Schön mit Violet bekränzt, herrlich mit
Niesen geschmückt.

Und es ergießen aus dreifachen Reihn, auf der
einem die andre,

Brüste der Naïs hier kühlende Zirdne
herab.

Zwischen den schattigen Däumen dahin schlürft
murmelnd des alten

Iris Fluth, von dem Chor lockiger Nym-
phen umtanzt.

Gärten mit reichlichen Trauben geschmückt, und
 der sonnige Weltplatz
 Zeuget die goldene Frucht fetter Oliven
 umher.

Rundum tönt Philomelens Gesang; wetteisend
 mit ihnen

Schallt harmonisch das Lied feuriger Grillen
 zugleich.

Geh nicht achtlos weiter; es öffnet sich freundlich
 die Wohnung

Jeglichem; kleines Geschenk bietet sie gastlich
 dir an.

Marianos.

30.

Komm hierher, o Wanderer, in grünender Haine
 Beschattung,

Gib dem ermüdeten Fuß Ruh von der ireden
 den Müß',

Hier, wo grünlches Wasser des Bachs mit ergie-
 biger Mündung

Reichlich dem Boden entquillt und die Plas-
 tanen erfrischt;

Wo aus purpurnen Furchen im Len; feuchtdustende
 Weilchen

Lächelnd erblühn, mit dem Kelch strahlender
 Rosen gemischt.

30) A. II. 312. ut. 2. P. IX. 669. W. IX. 44.

Sieh, wie ergießt und verschlingt sich das Haar
reichlockigen Ephen's;

Und sein grünes Geflecht kränzet die Wiesen
umher.

Still entgleitet der zögernde Fluß durch buschiges
Ufer,

Leise benagend den Fuß blühender Bäume
des Hains.

Eros heißet der Ort. Kein anderer Nahme ge-
büht dem,

Welchen, wohin du nur blickst, liebliche
Charis erfüllt.

Marianos.

40.

Keine benannten die Nymphen mich sonst, und
solcher Venennuma

War von den Quellen nimmer keine so würdig
als ich.

Sieh, da erschlug ein Räuber bey mir tiefschlum-
mernde Männer,

Und in dem heiligen Naß wusch er die blu-
tige Hand.

Seitdem hemm' ich den Lauf, und ergieße mich
Wandernden nicht mehr

So wie vordem. Denn wer nennt die
Keine mich noch?

Apollonidas.

41.

Hier dieß nimmer versiegende Nas: des krystallinen
Felsbachs

Esprudelt das nahe Gebirg durstigen Wands
hern hervor.

Grünende Lorbern umkränzen mich stets, und des
Platanos Laubdach

Ehattet mir. Kühnend zugleich breitet ein
Lager sich aus.

Geh' nicht achtlos neben mir hin, und haß du
des Durstes

Gluten gefüllt, so verzieh ruhend im schats
tenden Eih.

Ungenannter.

42.

Elch, hier streiten Najaden und Hamadryaden
und Merens

Edchter, ob diesen der Ort, oder den andern
gebührt.

Charls sitzt im Mitten als Richtende; aber sie
spricht nicht

Einem zu Gunst. Im Verein schmücken sie
alle den Ort.

Pantos Silentiarios.

41) A. III. 227. nr. 363. P. IX. 374. W. IX. 34.

42) A. III. 95. nr. 62. P. IX. 664. W. IX. 41.

43.

- A. Wasser der Quelle, wohin entflohet ihr? Las-
sen der Sonne
Gluthen des ewigen Vorns reichliche Nüsse
verzehrt?
- B. Ueber Agrikola's Tod hinschwanden wir.
Thränen vergießend;
Alles das Wasser in uns schlürfte der dur-
stende Staub.
Antiphras.

44.

- Vormals jüdem' ich des Wassers genug aus eich
Lasset Mäandern
Jetzt, zum Trinken verarmt, bin ich der
Nymphen betauet,
Weil ein Mörder verläumt hier blutige Lände
gewaschen,
Und der Befleckung Greul meinem Gewässer
gemischt.
Seitdem flohn die Najaden den Helios, Vachsel,
allein dir,
Sprachen sie, mischen wir uns; nimm
dem blutigen Mars.
Antiphras.

43) A. II. 185. nr. 39. P. IX. 549. W. IX. 43.

44) A. II. 225. nr. 7. P. IX. 556. W. IX. 46.

45.

Warum stürmest du so mit den eilenden Jäsen,
o Waldbach?

Warum sperrt dein Zorn wandernden Män-
nern den Weg?

Regen berauschte dich, traum! Nicht klares Ge-
wässer der Nymphen

Tührest du; nein, du entleichst trübem Ge-
wölke das Nas.

Wald wohl seh' ich verzehrt von der Sonne dich,
welche der ächt...

Flüsse Geschlechte bewährt und den Vasiarden
erprobt.

Antiphrilos.

46.

Als mit den Chariten hier und dem goldengerüs-
sleten Eros

Kypris gebadet, verlich dankend dem Orte
sie Reiz.

Kypris.

47.

Solch' ein Wasser erzeugte Kytheren wol; oder
Kythere

Hat es mit Reizen begabt, badend den gött-
lichen Leib.

Ungenannter.

45) A. II. 177. H. 31. P. IX. 277. W. IX. 47.

46) A. II. 435. H. 4. P. IX. 613. W. IX. 13.

47) A. III. 225. H. 35. P. IX. 108. W. IX. 36.

48.

Hier entkleideten einst sich die Chariten; als sie
gebadet,

Gaben sie dankend dem Ort ihren unsterk-
lichen Glanz.

Ungenannt.

49.

D a s B a d.

Wer wohl, Vater, umbaute den Strom? Wer
nannte des kalten

Wasses Gewässer ein Bad, kühlend der
Dürster Wehrand?

Nikos, Hippotas Sohn, den unglücklichen Vög-
tern Harem.

Zog hier ein, und mit ihm hundert
Hunde Weichbäute.

Warum legen sie hier uns doppelte Bretter zu
füßen?

Sicher nicht wegen der Glut, sondern zu
wehren dem Frost.

Starren und Frost nur wohnen alhier. Auf,
sehe die Inschrift:

„Bad für die Hundstagszeit; Boreas wehet
darin.“

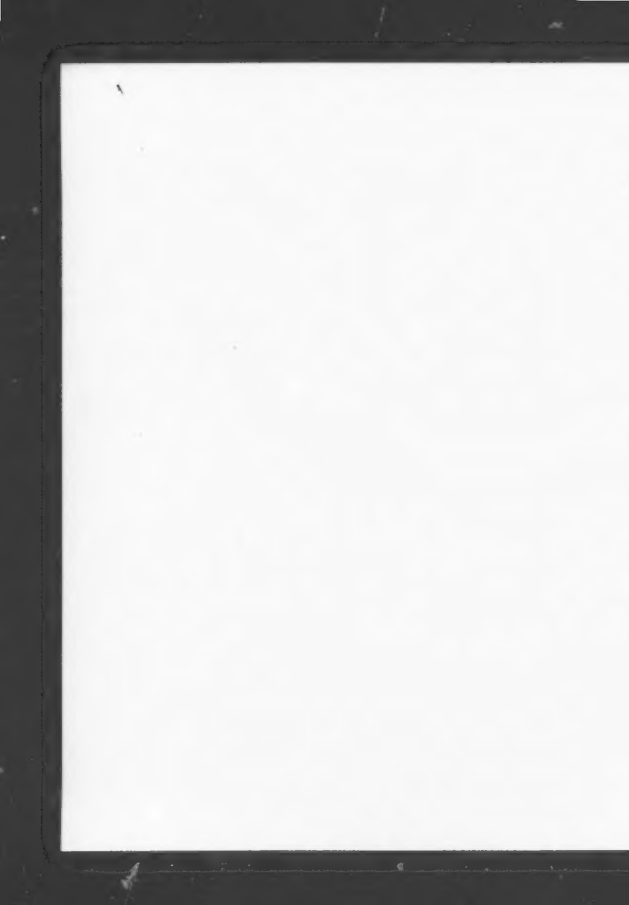
Ungenannt.

48) A. III. 220. nr. 324. P. IX. 687. W. IX. 32.

49) A. III. 107. nr. 84. P. IX. 687. W. IX. 49.

Griechische Blumenlese.

Neuntes Buch.



1.

P l a t o n.

Kypria sprach zu den Mufen: Ihr Mägdelein,
ehret Aphroditen,

Oder mit Waffen bewehrt send' ich den Eros
zu euch.

Aber die Mufen erwiederten ihr: Dieß drohe
dem Ares;

Gegen uns, Kypria, kehrt nimmer der Knabe
den Flug.

2.

N o s s i s.

Züßer als Lieb' ist nichts. Was sonst noch seltsam
genannt wird

Weicht ihr; spuckt' ich doch selbst Honig vom
Munde hinweg.

1) A. L. 175. ar. 3. P. IX. 36. W. V. 6.

2) A. L. 194. ar. 1. P. V. 175.

Nessos spricht: Wen Kypris nicht mit Liebe be-
glückt hat,

Kennet der Götter Schmuck, liebliche Reize,
dich nicht.

3.

N o t t e p i a d e s.

Weilt, ihr Kränze, mir hier an die herrliche
Thüre geheftet;

Weilt so; aber zu früh schlüßet die Thüre
mir nicht.

Die ich mit Thränen beneid'! Laßt ab von der
Lackenden Thüre.

Aber sobald ihr gewahrt: daß die Götter
benutzt.

Dann o! gieset den Regen herab, und es rufe
von meinen

Thränen das liebende Maaß mit ihr blendes
Gefied.

4.

Echleudre nur Hagel und Schnee, und hülle den
Himmel in Nachtiganz.

Wilt', und senke den Schwall dunkeln Gewölkes
auf's Land.

3. A. I. 20. m. 2. P. V. 145. W. V. 18.

4. A. I. 20. m. 2. P. V. 24. W. V. 25.

Wenn du mich tödest, o Zeus, dann rast' ich dir;
 läßt du mich leben,
 Folg' ich der Liebe Veruf, wenn du auch heftiger tobst,
 Denn es entrafft' mich der Gott, der dich selbst,
 mächtiger Zeus, zwang,
 Daß du verwandelt zu Gold drangst in das
 ehrene Gemach.

5.

Drey mal schwur Herakleia bey dir, o Leuchte, zu
 kommen;
 Und doch kommt sie mir nicht. Bist du von
 Göttergeschlecht,
 Leuchte, so strafe den Trug! Wenn sie den Geliebten
 in Arm hält,
 O so verlisch, und ihr Spiel hülle mit Dunkel
 sich ein.

6.

Dies, was noch von der Seele mir blieb, dieß
 Nestchen, Eröten,
 O bey den Himmlischen, laßt wenigstens dieses
 in Ruh.

5) A. I. 216. H. 25. F. V. 7. W. V. 21.

6) A. I. 213. H. 17. F. XII. 109. W. V. 23.

Oder wo nicht, so schleudert auf mich statt Pflaue
den Blitzstrahl,
Wandelt in Asche mich um, laßt mich zu
Kohle verglühn.
Ja, ja, schleudert, Ercoten, den Blitz; durch
Leiden verhärtet,
Forder' ich ein andres Gescheh', wenn es ein
schärferes gibt.

7.

Liebe verräth sich dem Wein. Dem Mithras
welcher zu hohen
Leuaneie, brachten der Weine Lichte und
Thranen entleeren dem Lichte, das er nicht
Nieder vor sich, und der Strahl blieb an den
Schlafen nicht hin.

8.

Jungfrau, weigerst du immer der Liebe dich?
Sprich, was gewinnt du?
Wärlich in Nides Nacht trifft du den Liebem
den nicht.

7) A. I. 213. nr. 10. P. XII. 135. W. V. 25.

8) A. I. 215. nr. 21. P. V. 85. W. V. 40.

Kyprens Freuden erblühen bey den Lebenden; aber
 im Hades,
 Jungfrau, liegen wir einst modernder Staub
 und Gebein.

9.

Echerzend ergötzt' ich mich einst mit Hermionen.
 Gürtend umschlang ihr,
 Kypris, die Hüften ein Band, bunt und
 von Blumen gewebt.
 Goldene Schrift umgab es. Sie lautete: „Liebe
 mich immer!
 Aber betrübe dich nicht, wenn mich ein ands
 rer besigt.“

10.

K a l l i m a c h o s.

Also mögest du schlummern, Konopion, wie du
 auf diesen
 Frostigen Schwellen erstarrt jecho zu schlafen
 mich zwingst.
 Also mögest du schlummern, Verrätherin! wie
 du den Freund hier
 Einwiegst; Mitleid naht selber im Traume
 dir nicht.

9) A. I. 2. nr. 34. P. V. 152.

10) A. I. 464. nr. 13. P. V. 23.

Nachbarn jammern um mich; du im Trauen
nicht. Aber das arme
Haar ruf' künftig auch dieß dir in's Gedäch-
niß zurück.

11.

P o s i d i p p o s.

Wähne, Philainion, nicht, durch lodende Thra-
nen zu trübsen!

Nein; ich weiß ja, du liebst tätiger Leiden
als mich;

Seinen, — so lange du neben mir liebst, des Leiden
hab' ein and're.

Späte, so liebtest du den Tod in and'rem
nach.

12.

Diotimos von Milet.

Alte, des Mädchens Amme, was beläst du
wenn ich mich habe?

Und was quälst du mich so, Alte, mit der
peinigtem Schmerz?

Steh, du führst ein reizendes Kind, und ich
folge des Mädchens

Espuren, und wandle dabei immer den ein-
nen Weg,

11) A. II. 46. nr. 4. P. V. 186. W. V. 69.

12) A. I. 275. nr. 1. P. V. 169. W. V. 61.

Nur zu betrachten die süße Gestalt. Unselige,
gönnst du
Auch nicht das Anschau mir? Ehn wir
die Götter doch an!

13.

M e l e a g r o s.

Ja, bey Aypriens Huld, schon werf' ich den
Ecythischen Köcher,
Eros, Bogen und Pfeil werf' ich in's Feuer
hinein.
Alles zugleich. Denn sprich, was lachst du so?
oder warum wol
Kämpfst du so höhnisch den Mund? - Schmerzt
lich verziehst du ihn bald!
Denn ich beschneide dir sungz der beweglichen Hü-
tliche Schwungkraft,
Und mit dem fesselnden Erz schnür' ich die
Hüfte dir ein.
Doch so sperrt' ich wol gar mir den reisenden
Wolf in den Schaafstall,
Und der erwartete Sieg wäre mir baarer
Verlust.
Geh' denn, nimmer besiegt, und blut' an die So-
len den Schwungschuh,
Und mit dem eiligen Flug schwinde zu Aus-
dern dich hin.

13) A. L. 16. nr. 53. P. V. 179. W. V. 13.

14.

Auf denn, er werde verkauft; in dem Schoof noch
 schlummernd der Mutter
 Wird' er verkauft. Was nützt's, nähr' ich
 den Krebler bey mir?
 Ist er doch stets voll Hohn und beschwamat; auch
 kniept er mich oftmal
 Scharf mit den Nägeln; und oft weinet und
 lacht er zugleich.
 Unbeugsam auch ist er und frech, und unendlich
 geschwätzig;
 Heurthen Blickes und Lächels, wenn die Mutter
 nicht abm.
 Seltsam ist er durchaus. Diner fort mit ihm
 Schwärzen sollst du
 Heber das Meer, und Leucht' ihm
 handt' er den Stein.
 Aber er bitter mit Thränen und fleht. — Ach
 verkaufe dich nicht mehr;
 Tröste dich! Bleibe mir hier, meiner Zim-
 phila nah.

15.

Rund und zu wissen hiemit: in der dämmernden
 Frühe des Morgens
 Ist von des Ruhbetts Pfähl' Eros so eben
 entflohn.

14) A. I. 27. nr. 95. F. V. 178.

15) A. I. 28. nr. 96. F. V. 177.

Knabe noch, immer geschwätzig, und furchtlos,
 Thränen vergießend,
 Lachend mit Hohn und beschwingt, Vogels
 bewaffnet und rasch.
 Wer sein Vater, das weiß man nicht. Doch
 weder der Himmel,
 Noch auch Erd' und Meer will den Berweg:
 nen zum Sohn.
 Feind ist Allen der Knab' und verhasst. Doch
 stellet er jetzt wohl
 (Hütet euch) Neze schon auf, Seelen der
 Menschen zu fahn.
 Aber o schaut, da liegt auf der Lauer er. — Wenn
 du im Aug' dich
 Meiner Zenophila birgst, meinst du, ich sähe
 dich nicht?

16.

Arg ist Eros, arg! — Was hilft es mir, sag
 ich noch einmal,
 „Arg ist Eros,” und oft wieder, mit stöhnem
 dem Schmerz?
 Immer ja lacht er darob, und freut sich nur, wenn
 ich ihn oftmals
 Echelte; und läßt' ich auf ihn, wächst und
 gedeiht er noch mehr.

(d) A. I. 16. nr. 21. P. V. 176. W. V. 12.

Aber ich wundre mich nur, Aphrodite, wie du
 der blauen
 Meerfluth Tochter, aus Maß Muth zu er-
 bähren vermocht.

17.

Immer verweilt und tödt in den Ohren mir Klä-
 ftern des Grog;
 Thränen der Sehnsucht auch gleiten vom Aug
 mir herab,
 Naselos wacht er am Tag, und raslos schlief er
 die Nacht ab;
 Kenntliche Male von ihm ist nicht zu se-
 hen;
 Habt ihr, beschwingte Eichen, nicht in dem
 Wald auch schon
 Aber von himmen zu machn selbst den Scher-
 gen die Kraft?

18.

Schlummerst du, zartes Gewächs, o Juncubus?
 Sehnst' ich zu deinem
 Augen als Schlafgott nahn, aber der Schläf-
 gen beraubt!

17) A. L. 16. nr. 53. P. V. 212. W. V. 4.

18) A. L. 17. nr. 54. P. V. 174.

Daß auch jener sich dir nicht näherte, welcher
Kroniens
Wimpern verschließt, und ich hätte dich, holde,
allein!

19.

Wie so schön sich der Vecker erfreut! mit dem
Munde berührt er
Meiner Xenophila Mund, süßer Beredsam-
keit Thron.
Glücklicher! — Tränke die Seele sie mir so dur-
stigen Juges,
Lippen an Lippen gefügt, ohne zu athmen,
hinab!

20.

Wie nur triffst du so schnell, Feindseliger, über
das Bett mir,
Da ich in Demos Arm, Phosphoros, eben
erwärmt?
Nächstest du wenden den Lauf, und wieder zum
Hesperos werden,
Und statt feindlichen Lichts Freude mir strah-
len und Lust!

2) A. I. 27. ut. 94. P. V. 171.

3) A. I. 24. ut. 91. P. V. 172. XV. V. 75.

Umkehr ist dir nicht fremd. Schon einmal kamst
du vor Zeiten.

Folgend dem Winke des Heus, weichen Allme-
nens zurück.

21.

Wie nur drehst du so trüg, Feindseliher, ist t um
die Welt dich,

Weil sich an Demus Brühl eben ein andrer
erwärmt?

Über als ich sie umfing, o Phosphores, kamst du
so plötzliche.

Gleichsam tretend auf nach beider 1844

519

Eich, schon blüht auf der Ahr das Fenchel, die
feuchte Aharren

Blühen; die Fierden des Thals duftende
lied blühen.

Schon auch öffnet die Rose, Xenophila, Liebster
 Freundin,

Peitso's Rose die Brust, Blume der Liden
men, im Lenz,

21) A. I. 24, nr. 82. P. V. 173.

22) A. I. 29, III, 92. P. V, 144. W. V. 6c.

O was lächelt ihr Wiesen umsonst mit dem freunds-
lichen Haarschmuck?

Schöner als jeglicher Kranz strahlet Zenophis
la's Reiz.

23.

Eiß ist, süß, beym Pan dem Arkadischen, was
du zur Laute

Singst, Zenophila; süß tönet der holde Ges-
sang.

Könn' ich entfliehn? umlagert mich nicht ein Heer
von Eroten,

Das nicht Einen Moment Athem zu schöpfen
mir gönnt.

Jetzt entzündet mich ihre Gestalt; jetzt wieder die
Müße;

Jetzt die Anmuth — jetzt — Alles. Ich
flamme von Gluth.

24.

Dreistes Gezücht, ihr Sanger am Herzbhut schlum-
mernder Menschen,

Summende Rücken, der Nacht doppelbesüs-
selte Qual;

23) A. I. 23. 11. 87. P. V. 139.

24) A. I. 27. 11. 93. P. V. 131.

Gönnet Xenophilen doch, o gönnet ihr ruhenden
Zschlummer's

Kurzen Genuß; und an mir sättigt den
törrigen Durst.

Doch was red' ich umsonst und wozu? süßestes
Gethier selbst

Wünscht, sich der irden Gestalt wärmerer
Nähe zu freun.

Aber noch einmal warn' ich, Hufschaa: laß
dem Krevel.

Ehe die zürnende Hand euer Weannen
faßt.

27

Höre mich, Eros! nimm den Brand der
Schwarte

Helioderens; vereint siehst die Woge mit
mir.

Nie ja lernst dem Vogen ein anderes Herz zu
wunden;

Sondern nur mich; auf mich schüttest den
Köcher du aus.

Gibst du mir aber auch endlich den Tod, so
kündet die Jungfrau:

„Eros blutigen Sinn zeigt dir, Wand'rer
das Grab.“

26.

Ein's nur, heilige Nacht, der Unsterblichen Mutter,
begehr' ich,

Eines begehr' ich von dir, Zeugin des trunks-
nen Gelags.

Freuet sich Einer, umhüllt von der nemlichen
Decke, der süßen

Heliodora, gewärmt an dem ergötlichen Leib,
O so verlösche der Lampe das Licht, und er liege
gefühllos,

Jenem Endymion gleich, trägt der Geliebten
im Schooß.

27.

Fülle den Becher auf's neu', und wiederum nenne
die holde

Heliodora, zugleich Mahnen vermischend
und Wein.

Auch mein Haar umschlinge mit gestrigem Kranze,
dem Denkmal

Heliodorens; er haucht heute noch Nardens
gedüft.

Aber es zähret die Ros' in dem Kranz hier, Lies-
bender Freundin,

Weil sie die Liebliche nicht mir in den Armen
erblickt.

26) A. I. 29. III. 102. P. V. 165. W. V. 22.

27) A. I. 28. III. 98. P. V. 130. W. V. 38.

28.

Farren Marcellus will ich mit duftender Wirtin
verweben;

Lächelnde Lilien auch web' ich mit Weiden
in Kranz.

Lieblichen Krokos auch, und die purpurne Blum'
Hyazinthes;

Rosen auch flecht' ich darein, Liebender
schmückende Dorn;

Dass umschlingend das Haupt, das umhüllte
Schmückera's.

Blumen und Blüthen der Kranz, der das
Leben so schmückt.

29.

Zieh, schon welket der Kranz, o dem das Leben
Schmückera's;

Aber die Blühende selbst dienet zum Kranz,
dem Kranz.

30.

Blumengenährte, warum o verüßest du Seltsam
dora's

Wangen, o Dien'? und verläßt alle die
Blüthen der Au?

28) A. L. 2. Hf. 15. P. V. 147. W. V. 51.

29) A. L. 2. Hf. 14. P. V. 143. W. V. 51.

30) A. L. 2. Hf. 18. P. V. 163. W. V. 52.

Willst du mich lehren vielleicht, daß die Liebliche
 Pfeile des Eros,
 Süß und bitter zugleich, stets in dem Herzen
 verbirgt?
 Ja, das hast du gemeint. Doch lehre nur,
 freundliche Votin,
 Kehre zurück. Schon längst wußten wir,
 was du mich lehrst.

31.

Eros Hand hat bildend im innersten Herzen die
 süße
 Heliadora mir, Seele der Seele, geformt.

32.

Heilige Nacht, und dich auch, hellstrahlende
 Leuchte, des Eidschwurs
 Zeugen erwählten wir zwey; keinen von
 allen, als Euch.
 Ewige Treue gelobte sie mir; ich, nie sie zu
 lassen.
 Zeugniß gebet ihr dem, was ihr von beiden
 gehört.
 Aber sie sagt, es entführe den Eid die vergängliche
 Welle;
 Ach, und an fremde Brust siehst du die
 Falsche geschniegt.

31) A. I. 21. III. 96. P. V. 157.

32) A. I. 21. III. 71. P. V. 8. W. V. 63.

33.

Meld' es ihr, Dorlas; geh' und tummle dich;
meld' es ihr wieder;

Meld' ihr einmal noch Alles, o Dorlas,
und geh.

Jaudre nicht; fliege! — doch nein — nur ein Beson-
den noch warte mir, Dorlas:

Dorlas, gehst du schon fort, eh' du mich
Alles gebiet?

Gehe zu dem, was ich eben gebiet — doch warte
nich, ich bitte:

Sage von Allem ihr nichts; und wenn ich
sage, so sollt ihr

Alles danken, was ich gebiet; und wenn ich
sage, so sollt ihr

Dorlas, schau' ich dich fort — doch ich
doch nicht mit dir.

34.

Eterne der Nacht und du, die Liebenden streute
sich ihr Licht heut.

Sonne, und Mitternacht, und die Nacht
sich gepaart,

Werd' ich die Schwelgende noch in dem wüsten
Lager erblicken

Schlaflos? Harrend der Ruh klagt sie der
Lampe vielleicht.

33 A. L. 19. nr. 60. P. V. 182. W. V. 26.

34 A. L. 2. nr. 24. P. V. 196. W. V. 74.

Oder umarmt sie ein liebender Freund? An den
 Schwellen der Berthür
 Laß ich den wefkenden Kranz, stehend und
 Thränenbenetzt.
 Eins auch schreib' ich hinzu: Dir, Kypria, bringt
 der Geweihte
 Deiner Myfterien hier, was er der Liebe
 geraubt.

25.

Falsch ist, warlich ich weiß es, der Schwur; es
 verkündet der Nachtzeit
 Muthwill dieses Gelock, eben mit Salbe
 getränkt.
 Daß du die Nacht durchschwelgt, das kündet das
 schläfrige Aug' an,
 Und von dem Kranze die Schnur, der dir
 die Locken umschlang.
 Krevelnd zerstört und verwirrt sind alle die Flecht-
 ten des Haupthaars,
 Und von der Fülle des Weins schlottert noch
 jegliches Glied.
 Buhlerin, weiche von mir! Schon wiederum
 ladet die Kithar
 Und der Krotalen Geräusch dich zu dem nächs-
 tlichen Schmaus.

36.

P h i l o d e m o s.

Wenn du die schwelgende Lampe, Philaiten,
 wenn du die Zenam
 Heimlicher Lust mit des Oels reichlichem
 Thau' berauscht,
 Gehe hinaus! Denn Eros allein sucht lebende
 Jengen. —
 Gehe, Philaitis, und schließ feroclich die
 Thür des Gemachs.
 Wohl denn, Xantho, lässe mich nun, und leb'
 e Wein'ge.
 Was Soterica noch nicht ge-
 hat.

37.

Echon hat Charito schon der liebsten Jahre
 geendet,
 Aber es bleibt noch Haupt schwärzlicher
 Haare Geleed.
 Ueber der Brust strebt schwellend empor alabastrin
 ner Hügel
 Ründung, ohne den Schutz schmürzender
 Bänder, von selbst.

36. A. 10. 87. ut. 17. P. V. 4.

37. A. 11. 27. ut. 18. P. V. 13. W. V. 28.

Jetzt noch hauchet ihr Leib Ambrosia, ohne der
Runzeln

Schmach, und jeglicher Reiz thaut von der
Helden herab.

Auf denn, Freunde der Lust, wer nicht vor lies-
bendem Rausch flieht,

Kommt, und die Jahre vergesse, welche die
Reizende zählt.

38.

Warte doch, liebliches Kind. — Wie nennst du
dich? — Sage mir auch, wo

Kann ich dich sehn? Du erhältst, was du
begehrest. — Du schweigst?

Sprich, wo wohnst du? Ich schicke dir nach. —
Sprich, bist du versagt schon? —

Stolze, gehabe dich wohl! — Gibst du auch
das nicht zurück? —

Nun, ich komme schon wieder zu dir. Auch
Sprödere weiß ich

Wohl zu erweichen als dich. — Mädchen,
gehabe dich wohl.

39.

Nächtliche, leuchte mit doppeltem Horn, hell
glänzende, leuchte!

Sende, Selene, das Licht freundlich zum
Fenster herein.

38) A. II. 84. nr. 4. P. V. 14. W. V. 29.

39) A. II. 87. nr. 7. P. V. 121. W. V. 37.

Strahlend beschau' die geliebte Kallistien! *Ant.*
den der Liebe

Sind den Unsterblichen ja gern zu betrachten
verabümt.

Eelig gewiß nennst denn du den Liebenden, *Ant.*
die Freundin.

Denn auch dich hat einst Liebe des Lutes
entglüht.

40.

Noch zwar birat, von dem Kelche bedekt, sich die
Schöne der Juncten

Unter dem Schatten der Eiche, *Ant.*
Zu dem Schatt

Amor webet indeß die *Ant.*
Schöne der

Und in dem Inneren glüht *Ant.*
wachsende Brand

Alleen wir, Nymphen, schnell' noch heist auf der
Sehne der Fleu nicht

Aber (vertraut mir) soalsch ledern die Mann
men emper.

41.

Alein zwar ist und schwärzlich Philanten; *Ant.*
der Eppich

Ist nicht krauser, des Mehus Blüter nicht
zarter als sie.

40. A. II. 30. 06. 35. P. V. 124. W. V. 50.

41. A. II. 31. 06. 36. P. V. 125. W. V. 51.

Neht als Kypriens Gürtel bekräft ihr holdes
Geschwör mich;

Alles erlaubt sie, und doch bittet sie selten
um Lohn.

Stets, traum, lieb' ich diese Philainion, bis du,
o goldne,

Kypris, mir eine bescheerst, welche noch besser
als sie.

42.

Mitten im Dunkel der Nacht und vom fallenden
Regen besenchtet,

Stahl ich mich heimlich zu dir, täuschend den
schlummernden Mann.

Und nun sitzen wir müßig und stumm? Sprich,
zemet ein solches

Schlummern und Schweigen, o Freund, lies
benden Herzen wie wir?

43.

„Wohl, o Reizende, weiß ich mit Liebe der Liebe
zu lohnen,

Doch nicht weniger auch Hohn zu vergelten
mit Lohn.

Kranke nicht den, der feurig dich liebt, und
reize durch Muthwill

Nicht die Geschosse der schwer zürnenden
Musen auf dich.“

42) A. II. 84. ut. 5. P. V. 125. W. V. 75.

43) A. II. 86. ut. 25. P. V. 127. W. V. 75.

36 Griechische Blumenlese.

Also rief ich dir oft und warnte dich; doch wie
 der Schiffer
 Flehn das Ionische Meer, hast du mein
 Warnen gehört.
 Darum schluchze du nun und schütz' voll Jam-
 mers in Thränen;
 Aber vergnügten Gemüths sit' ich der Naach
 im Schooß.

44.

Erinagora.

Magst du dich immer zur Linken, und mach' du
 dich nicht um Recht,
 Armer *Erinagora*, dich hat kein Recht ge-
 wonnen.
 Liegt Gemella, die Neuerde, nicht zu weit
 zur Rechten
 Gindeß du nimmst den Lobes, nur die Er-
 müdung allein.

45.

Antipatros von Thessalonike.

Sieh, Chryssa, die Dämmerung entleth, und es
 ladet des Haushabns
 Krähruß schon auf' neu' Eos die neuen
 ein.

44) A. H. 145. nr. 3. P. V. 119. W. V. 17.

45) A. H. 145. nr. 3. P. V. 2.

Tröste dich doch das Verderben, du neidischster
 unter den Vögeln,
 Der aus dem Hause mich treibt hin zu der
 Knaben Geschwätz.
 Traum, Tithonos, du alterst zu sehr. Nie hät-
 test du deine
 Gattin sonst so früh von der Seite ge-
 scheucht.

46.

Marcus Argentarius.

Vormalß liebtest du immer, Esikrates, als du
 noch reich warst;
 Arm jetzt, liebest du nicht. Hunger curiret
 geschwind.
 Sie, die sonst dich Adonis genannt und ihr süßes
 Verlangen,
 Deine Menophila fragt jezo „wie nennt sich
 der Mann?“
 „Wer und woher von den Männern? wo hauset
 er?“ — Endlich erfährst du
 Jetzt „kein Geld, kein Freund“ laute des
 Lebens Gefeg.

47.

Echphse der Vecher mit zehn auf Lydiken — aber
o Mundschenk.

Metner Euphrante zum Preis reiche mir
Einen mit her.

Metnst du, Lydike sey mir die theuere? Aber
bes dem Hien

Dachos, welchen ich hier reiche aus vollen
Pödel.

Sondern wie Eins zu zehn in Euphrante
wie der Phänomen

Zähltes Heer Ein Mond leuchtend aus dem
1. 3. 5. 7. 9.

Das heißt Liebe mit 10. — — — — —
1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10.

Folgsam, einer den andern schenket
besucht.

Aber erblickt er ein häßlich Gesicht, und entsetzt
in Verlangen.

Nasend von liebender Stund, keine be-
rend, als sie.

Das ist, das nur Liebe. Das Reizende stenet zu
schon

Jeglichen, der die Gesellschaft richtig zu schenken
versteht.

47) A. H. 128. nr. 12. P. V. 118.

48) A. H. 127. nr. 7. P. V. 119. W. V. 79.

49.

Goldengehörneter Mond, du bezeugst es mir;
 flammende Sterne,
 Ihr auch, welche des Meers wogender Bu-
 sen empfängt,
 Wie mich Ariste fliehend verließ, die von liebs-
 lichen Balsam
 Duftende! Lange umsonst forsch' ich der
 Zauberin nach.
 Doch, was gilt es, ich finde sie schon? — Auf,
 silberne Hunde
 Kypriens, suchet die Spur meiner Entflohe-
 nen mir auf!

50.

P a r m e n i o.

Zeus gab Danaen Gold; so biet' auch dir ich
 ein Goldstück.
 Denn mehr geben als Zeus kann ich, o Liebs-
 liche, nicht.

51.

D i o n y s i o s.

Du, mit den Rosen im Korb, was, rosiges Mäd-
 chen, verkaufst du?
 Rosen? dich selbst? — o sprich! — oder
 auch beides zugleich?

49) A. II. 268. nr. 10. P. V. 16.

50) A. II. 261. nr. 3. P. V. 34. W. V. 78.

51) A. II. 234. nr. 3. P. V. 81.

52.

R u f i n o s.

Laf uns, wenn wir gebadet, o Prokris, schliefen
den Schlafen

Winden, und schäumenden Meil schlüpfen
aus ardsferm Pefal.

Kurz nur währet das Leben der Adhlichen; neu-
disches Alter

Wehret der Luft, und zulezt sieht an dem
Ziele der Zeh.

53.

Edß ist, wenn er auch nur an dem äußern Lippen
den Meil

Oder am Rande der Meil, die Meil
meilene S.

Aber er spielt nicht hier an dem Rande mit
Lippen an Lippen

Pressend, entloßt ne der Brum inneren
Tiefe das Herz.

54.

Wo nur find' ich dich jetzt, Praxiteles? wo P. in
kleitos

Süßliche Hand, die sonst Leben dem Lichte
verliehn?

52. A. II. 324. nr. 16. P. V. 12. W. V. 45.

53. A. II. 327. nr. 32. P. V. 14.

54. A. II. 343. nr. 313. P. V. 15. W. V. 46.

Wer nur bildet mir jetzt die undufteten Locken
 Melissa's,
 Oder ihr flammendes Aua', oder die blendende Brust?
 Meister der bildenden Kunst, wo such' ich euch?
 solchen Gestalten
 Ziemet es Tempel und Schrein, so wie den
 Göttern, zu bau'n.

55.

Statt hoffärtiger Frauen erwählen wir lieber die
 Magd uns,
 Welche den täuschenden Schein süßigen Tanz
 des verschmäht.
 Jene, die Haut unduftet mit Salböl, schreiet
 mit Hochmuth
 Prunkend einher, und Gefahr bringt es, ihr
 liebend zu nah'n.
 Diese, geschmückt mit natürlichem Reiz und Farbe,
 versagt dir
 Nimmer das Lager, und heischt nimmer ein
 köstlich Geschenk.
 Pyrrhos, ich ahne dir nach; du wähltest die
 Magd für die Herrin;
 Und Hermione stand deiner Andromache
 nach.

36.

Jetzt wohl grüßen du nach, Misanthropen
 dir das Antlitz

Schwand, wie Parischer Stein eben in
 schimmernd verdunst.

Jego ladest du fremdlich nach ein, da das die
 dir empfand.

Welches mit reichem Orben dich in die
 Mägen umglen.

Nicht mehr nahe dich nie, du Verwandte
 nur in der Nacht!

Dem da die Nacht die Nacht die Nacht
 die Nacht die Nacht

37.

Sagt' ich doch: „Eure! wir allen, o Griechische!
 sagt' ich euch das.“

„Bald nun melden sich auch Liebesverleerter
 von dir.“

Jetzt nun siehst du die Nymphen, die selbstmüde
 stant, und das ganz

Haupthaar; endlich den Mund ohne den
 vorigen Netz.

* A. II. v. 3. st. 38. P. V. 3. W. V. 3.

2) A. II. v. 3. st. 34. P. V. 3. W.

Niemand nahe sich dir mehr, du Verwandelte;
 schmeichelnde Bitten
 Hörst du nicht mehr; wie ein Grab zeigen
 von ferne wir dich.

58.

Wer hat so dich gezeifelt und nackt auf die Straße
 geworfen?

War sein Herz denn ein Stein? War er
 der Augen beraubt?

Kam er zur Muzzeit etwa zurück, und fand den
 Geliebten?

War's das? Tröste dich, Kind. Machen's
 doch Alle, wie du.

Doch ist künftig der Duhle bey dir, und der Mann
 aus dem Haus weg,

Miegle die Hausschür zu, daß es nicht wieder
 so geht.

59.

Noch nicht löschte die eilende Zeit dir die Leuchte
 der Schönheit;

Noch wahrst deine Gestalt manchen erfreu-
 lichen Nest.

58) A. II. 366. nr. 27. F. V. 41. V. V. 96

59) A. II. 362. nr. 8. F. V. 62

Noch weilt, ohne zu altern, die Grazie; immer,
wie vormals

Schwillt die rosengetrönt noch die claudische
Brust.

Ach, wie hat so viele die göttliche Blüthe der
Anmuth

Deiner Jugend entglüht, als sie die Sinesen:
durchbrach!

60.

Während ich Prodisen jähmt zur erwünschten
Einde allein fand.

Ehlang ich die stehende Bruch von der an-
treibende Seite

Neue, so sehr ich, so neue den schlichten, so
neue den neuen

Athem und Leben in die Hand, so der von den
stehenden Neut.

Thränen entfielen ihr, während ich trauet: dann,
treuend die neuen.

Warf sie mit lieblicher Hand mich in der
Thüre hinaus.

61.

Kypriens Schönheit hast du, der Peitho Lirren
der Horen

Frühlingsblüth' und Gestalt; auch der Sal-
liope Ton;

10. A. H. 178. nr. 11. P. V. 66.

61. A. H. 174. nr. 17. P. V. 75.

Themis Sinn und sittliches Maas, und die
Hände der Pallas.

Jetzt sind also mit dir, Holde, der Chariten
vier.

62.

Himmliche Götter, ich ahnete nicht, daß das
wallende Haupthaar

Lösend, sich Kypria hier bade den göttlichen
Leib.

Seh mir, o Herrin, gnädig, und zürne nicht
sterblichen Augen,

Welche die Göttergestalt ohne zu wollen ers
blickt. —

Aber ich irrte; Melissos ist's. — Nun sage,
woher du

Alle die Schönheit nimmst? Zogst du denn
Paphien aus?

63.

Nimm, Rhodotkea, den Kranz von den zierlich
sten Blumen gewoben,

Den ich mit eigener Hand sorglich geflochten
für dich.

Lilien hab' ich mit Rosen gepaart, Anemonen und
dunkle

Beilchen, und allen zuletzt seuchte Narzissen
vereint.

62. A. II. 305. nr. 11. P. V. 73.

63) A. II. 303. nr. 15. P. V. 74. W. V. 46.

Schmücke die duftenden Schläfe damit, und ent-
 laue dem Nachschweiß.

Wie dieß Blumengeflecht blühest du und wel-
 kest dahin.

64.

Stets noch leugnet ihr Lieben Melithias; aber ihr
 Leib ruft

Laut, daß Eros auf ihn köd'et von Pfeilen
 geleert.

Ziehst du den schaukelnden Chama, und das kaud' erde
 Erbbnen des Himmels?

Ziehst du die Krete des Himmels in die
 Erde drückt?

Auf, bey der blühenden Phlox, die sich schau-
 kelt.

Schüet um die Spitze des Himmels die
 die Klammern kettet.

65.

Trogend auf ihre Gestalt prunzt Rhodope. Laß
 ich ihr etwa:

„Seu mir gegrüßet, o Kind!“ zieht sie die
 Braunen empor.

Hab' ich die Pfosten vielleicht ihr mit blühenden
 Strahlen behangen.

Jürnet sie heftig und rüet stolz mit den
 Hüften darauf.

64. A. II. 325. ut. 25. P. V. 87. W. V. 11.

65. A. II. 325. ut. 22. P. V. 62.

Unmitleidiges Alter, beeile dich! Tückische Kün-
 zeln,
 Kommet herbei! ob euch Rhodopens Sprö-
 digkeit weicht.

66.

K a p i t e l.

Schönheit ohne den Reiz bringt Freude wol, aber
 sie halt nicht;
 Wie von dem Angel getrennt schwimmender
 Ruder nicht hält.

67.

Paulos Silentiarios.

Stauben wir heimliche Küß dem Mund, und
 den feindlich bestrittenen
 Lieblichen Wonnegenuß, Rhodope, Aspriens
 Werk.

Kuß ist Heimtliches; küß, allwachende Augen zu
 täuschen;

Und der erlaubte Genuß weicht dem verstoß-
 ten Rand.

68.

Wie, allwachende Hand, zu erlöthetest dich?
 Hieltest die gelbten

Locken ihr fest, und wach wüthend das Haupt
 ihr zurück?

66) A. II. 69. P. V. 17. W. VIII. 61.

67) A. III. 71. nr. 7. P. V. 209.

68) A. III. 72. nr. 4. P. V. 218. W. V. 1.

Wartich, du hast dich erküht; nicht rührte dich
wie sie gemindert.

Nicht das Geleck, noch saust niedergebeug
der Hale!

Fruchtlos strafest du jetzt die Stürn mit un-
ligem Haufschlaag;

Denn nicht fassst du mehr künftig die schwe-
lende Brusi.

Aber ich flehe zu dir, o Gebieterin, übe
barteß

Recht nicht aus; viel eher bult' ich in jenen
vom Scherz.

(7).

Nern zu verweilen von dir, o Geliebte! Ist
ich beschworen

Bis zum zwölftenmal hab' mir der Weraen
erment.

Doch nicht halt' ich es aus. Schon scheint der
morrende Tag mir.

Ja, ich beschwör' es bey dir, länger als an-
dern ein Jahr.

Blute denn, Holde, die Götter mit mir, auf den
Blättern des Straubel

Wieder zu tilgen den Schwur, den ich
thörig gethan;

Ach, und erquickte mit Lust mir das Herz, daß
 nicht mich, o Herrin,
 Geißeln der Götter zugleich treffen, und
 Geißeln von dir.

70.

Liebende sah ich vorlängst. In dem Rausch des
 gewaltigen Wahnsinns,
 Hingen sie Mund an Mund, Lippen an Lip-
 pen gedrückt;
 Nimmer befriedigt in Liebesgenuß. Wohl hätten
 sie gern sich,
 Wär' es nur möglich, in's Herz eines dem
 andern gesenkt.
 Aber zu mildern der heißen Begier unbefiegligen
 Andrang,
 Wurde des weichen Gewands Hülle von bey-
 den vertauscht.
 Da glück er dem Achill, da im Chor Lykomedischer
 Jungfrau
 Und in dem Frauengemach dieser ein Mäd-
 chen erschien.
 Jene, das Männergewand bis hinauf zu den
 strahlenden Schenkeln
 Käftig geschürzt, schien dir, jagende Ar-
 tes
 miß, gleich.

Wiederum eluten die Lippen sie nun: denn thut
noch ras'ie

Brennender Liebesbeater Herzenverzehrender
Durst.

Leichter entfesseltest du der gedoppelten Neben des
Weinstocks

Bindung, welche die Zeit lang mit einander
vermahlt,

Als dieß küßende Paar du getrennt, das mit der
selnder Arme

Drängigem Wechselverlebe idmetuar Glas
der umschlang.

Dreimal selig der Mann, der von lieben zu
ein zu sein hat

Dreimal selig! und nur von einander zu
haben.

71.

Jüngst warf Abends die Thür Galatea mir zu
vor dem Anlauf:

Und rief schundhend dazu löstende Worte mir
nach.

„Schmach löst Liebe.“ Vergeltliches Wort, das
eitel umherläuft!

Von mir wurde die Gluth befrüger eben durch
Schmach.

Zwar ich schwor, zwölf Monden von ihr in der
 Ferne zu bleiben;
 Doch kaum dämmert der Tag, kehre' ich ihr
 stehend zurück.

72.

Hohlst du mein Haar, das grau vor der Zeit,
 und das Auge von Thränen
 Schwimmend? — Die Liebe zu dir brachte
 mir solches Geschenk.
 Ja, dieß ist der Geschosse Symbol, und vergeß-
 licher Sehnsucht
 Werk ist dieß, und der Nacht, die ich be-
 kimmert verweint.
 Auch wohl zeigen sich Künzeln mir schon an der
 Seite zur Unzeit;
 Und es umhänget den Hals schlotternd die
 weisse Haut.
 Wie mir im Herzen erlärzt die gewaltige Flamme,
 so schwinden
 Von dem verzehrenden Gram alternd die
 Glieder dahin.
 Aber erbarme du dich! Gib Liebe mir! Ohne
 Verzug dann
 Blüht mir die Haut, und dem Haar kehret
 die Schwärze zurück.

73.

Niemand fürchte die Liebe hinfort und die Pflanz
der Zehnsucht;

Denn es entleerte auf mich Eros des schmerz
Geschoß.

Niemand fürchte Besuch des Besügelten. Ent
er mir siegreich

Sonder Erbarmen den Fuß stolz auf den
Nacken gesetzt.

Eigt er mir wanklos stets in dem innersten Be
zen und weicht nicht

Nach und der Stille Paar hat er sich nicht
verloren.

74.

Weist du wel. was es für Freude bewährt, wenn
Liebe mit einem

Macht zwey Herzen zugleich, o Niederbaur
bestärmt?

Trennt zwey Liebende wohl, in der Anbaur
der Umarmung.

Ares, oder die Furcht, oder die züht
Schaam?

Wende mir immer die Glieder das Band von dem
Lennischen Amboe.

Und sonst jegliche Lüt, welche Hephästos er
fand;

73) A. III. 77. nr. 20. P. V. 208. W. V. 65.

74) A. III. 80. nr. 3. P. V. 286.

Wenn mir, Liebliche, nur dein zartes Gebild in
 der Arme
 Festen Verschlingungen ruht, oder ein Kuß
 mich berauscht;
 O dann mag nur immer der Wanderer, Fremder
 und Landsmann,
 Oder der Priester mich sehn, oder auch selber
 die Frau.

75.

Zeit einst scherzend im Spiel bey dem festlichen
 Mahle Chariklo
 Heimlich den eigenen Kranz über den Schettel
 mir warf,
 Naget verderbliches Feuer an mir. — Es erfüllte
 den Kranz wohl
 Jener verborgene Brand, welcher Kreusen
 verzehrt.

76.

A g a t h i a s.

Steh, wie Melite selber am Rand langzögernden
 Alters
 Immer den lieblichen Reiz blühender Ju-
 gend bewahrt.

75) A. III. 77. nr. 10. P. V. 233. W. V. 31.

76) A. III. 42. nr. 20. P. V. 232.

Frisch noch strahlet die Wang'; holdselig schmei-
chelt das Aug' noch;

Gleichwohl schwanden ihr schon Jahre aus
Jahre dahin.

Auch noch blieb ihr der Stolz jugendlicher Blüthe. -
Sie lehrt mich.

Das selbst Alter und Zeit doch die Naht
nicht besiegt.

77.

Wenig nur trink' ich des Weins; doch willst du
mich etwa beraubt sehn.

Golde, so reiche zuerst mirrend den Vektor
mit hat,

Hat dein Wand ihn verläßt mit dem zu ver-
pen, so viel zu

Nicht leicht, müchtern zu sein, und den Weg
führer zu sehn.

Denn mir bringt ja von dir der Pektat den begeh-
rten Kuß zu.

Und selbst froh im Genuß reicht er mir, was
er empfing.

78.

Zählst du selbst wohl Liebe, Philinnion? oder
der Sehnsucht

Wangendes Weh? dein Aug' schmilzt es von
zehrender Gluth?

77) A. III. 39. nr. 16. P. V. 261. W. V. 71.

78) A. III. 40. nr. 19. P. V. 285.

Oder bekümmert dich nie, in des süßesten Schlum-
mers Umarmung,

Irgend ein Abnden der Pein, welche den
Liebenden quält?

Einst trifft Gleiches auch dich, Unselige! einstens
erblick' ich

Auch dein Auge, vom Maf häufiger Thränen
benetzt.

Heget auch Andres gar viel Amathusia, was mir
verhaßt ist,

Lob' ich doch Eines an ihr, daß sie die Stolz-
zen bestraft.

79.

U n g e n a n n t e.

Wenn du im Meere dem Schiffenden hilfst, o
Anthere, gewähre

Hülfe dem Liebenden auch, welcher zu Lande
versinkt.

80.

Hab' ich dich leuchten gesehn in dem dunkelbeschat-
tetem Haupthaar,

Herrin, oder den Hals schimmernd von blond
dem Gelock,

20) A. III. 163. nr. 66. P. V. 11.

B. A. III. 163. nr. 62. P. V. 26. W. V. 60.

Strahlte mir immer derselbige Reiz. Trauer
bleichet das Alter
Einst dieß seidene Haar, wohnet doch Eros
darin.

81.

Wöcht' ich ein Weswind sein, und du ginast in den
Strahlen der Sonne,
Und mit entschleierter Brust nähmst du den
Hauchenden auf!

82.

Wöcht' ich die Rose doch sein, und du pflücktest mich
dann mit der Hand ab,
Und an der blendenden Brust liegst du die
purpurne ruhn!

83.

Tadelt mich einer vielleicht, daß, Eros Willen
gehorsam,
Ich wie der Vogler umher wandle mit fer-
schendem Blick;

81. 82) A. III. 162. ut. 58. P. V. 83.

83) A. III. 161. ut. 52. P. V. 80.

Dieser vergesse doch nicht, daß Zeus und der
 König der Meerfluth,
 Ja, daß Aides selbst glühender Liebe ge-
 horcht.
 Haben das Götter gethan, und geziert es uns
 Menschen, dem Beyspiel
 Dieser zu folgen, worin fehlt' ich in meinem
 Bemühn?

84.

Echleudre nur Hagel und Feuer auf mich, und den
 flammenden Blitzstrahl,
 Wenn du es willst; zum Fels reiße mich,
 oder dem Meer.
 Wer schon Mühen und Leiden ertrug, und die
 Fesseln des Eros
 Duldend geführt, der trotzt selber den Flam-
 men des Zeus.

85.

Lautes Getöse kommt jetzt zu den Ohren mir; fern
 von dem Kreuzweg
 Tönt unermesslicher Lärm. — Paphia, küm-
 mer's dich nicht?

84) A. III. 168. nr. 47. P. V. 108. W. V. 2.

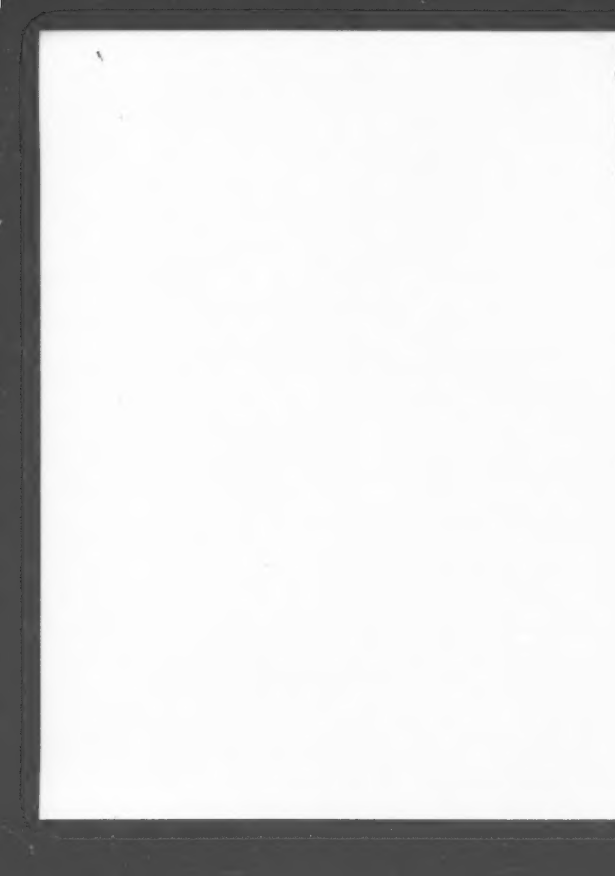
85) A. III. 168. nr. 49. P. V. 113. W. V. 14.

Denn dort singen den wandernden Sohn auf der
Straße die Armen.

Welchen im Herzen der Brand flammender
Liebe sich birgt.

Griechische Blumenlese.

Zehntes Buch.



1.

Saon, Dikon's Sohn, der Alanthier, schlum-
mert im Grab hier
Heiligen Schlaf; nicht Tod nenne der Ses-
ligen Ruh.

Kallimachos.

2.

Eey, Allmutter, gegrüßt! Wie Nisigenes nie
dich gedrückt hat,
Also belaste du jetzt auch den Nisigenes
nicht.

Meleagros.

3.

Rechts von dem Holzstoß führet ein Pfad zu dem
Thron Rhadamantens;
Hermes leitet auf ihm redliche Seelen
hinab.

1) A. I. 473. nr. 49. P. VII. 451. W. X. 19.

2) A. I. 35. nr. 121. P. VII. 491. W. X. 19.

3) A. I. 255. nr. 7. P. VII. 545. W. X. 15.

Diesen betrat auch jetzt Aristonooß (Thränen er-
gossen)

Sich um Chärestratos Sohn) als er zum
Acheron flog.

Gegeßiret

4.

Kroisos Grab nicht suchst du, o Wanderer; sen-
dern des armen

Eldblings. Klein nur ist's, aber genügend
für mich.

Folgsam flog Gergippes hinab in Versepheens
Lutet

Wohnung, ohne sich je zu scheiden von
Irene.

Gegeßiret

5.

Nicht mehr stimmst du hinfort, Theronades,
unter des hohen

Platanos Laubdach hier ländliche Liden zum
Lied.

Nicht mehr lauschet dem lieblichen Ton von Len
Nöhren das Hornvieh

Weidend umher; nicht mehr rußt an der
Eiche du selbst.

4) A. I. 147. nr. 103. P. VII. 507. W. X. 29.

5) A. II. 278. nr. 14. P. VII. 174. W. X. 30.

Denn dich traf aus den Wolken der Blitz; und
 es lehrten die Kinder
 Eilend im flüßernden Schnee spät zu den
 Ställen zurück.

Erykios.

G.

Einsam wandelnde Hirten der Hohn, die ihr
 Ziegen und Wollvieh
 Hier zu dem Weidplatz führt, hoch auf dem
 schroffen Gebirg.
 Ehret mit kleinem Geschenk den Altagoras; aber
 das kleine
 (Persephoneia belohnt's) gebet ihm willig
 und gern.
 Lasset die blöckende Heerde mir nahen, und auf
 moosigem Felsstück,
 Unter der weidenden Schaar, stimme der
 Schäfer das Rohr.
 Dann entschlüß' in des Lenzes Beginn von den
 Wiesen der Landmann
 Duftige Blumen, zum Kranz über dem
 schwellenden Grab.
 Endlich erhebet darauf milchstrotzende Euter der
 Schaase,
 Daß sich die Schwelle der Gruft nehe mit
 lieblichem Raß,

Rinnend den Hügel hinab. Auch bey den Eris
 schlafnen im Hades.

Und in Persephonens Reich findet ihr leb-
 nenden Dank.

Leonidas von Tarent.

7.

Ueber dem Krethon raget der Stein, zu verkün-
 den den Mahnen

Krethons; aber er selbst heget als Staub
 in der Gruft;

Vormals gleichend an reichem Weib und an
 Schätzen dem Orakel;

Vormals deckten sein Feld Kinder und Jünger
 umher;

Vormals doch was ist' ich Verachtliches
 Ihm, dem Geysteinen.

Ueb' dieß wenige nur übrig vom weiten
 Gebiet.

Leonidas

8.

Ewige Zeiten entflohn, o Sterblicher, eh du zum
 Taglicht

Auffliegst; ewige Zeit weißt du in Aides
 Reich.

7) A. I. 26. nr. 60. P. VII. 74. W. N. 20.

8) A. I. 26. nr. 7. P. VII. 47.

Was denn bleibt dem Leben zurück? Ein unend-
lich Geringses,
Kaum ein Pünktchen vielleicht, oder was
kleiner noch ist,
Kurz und lärglich zusammengedrängt; und das
Wenige selbst ist
Leer an Genuß, und schier bitterer als feinds-
licher Tod.
Darum fliehe des Lebens Orkan, und laufe wie
Pheidon
Krito's rüstiger Sohn, ein in den Hafen der
Ruh.
Leonidas von Tarent.

9.

Freyst du dich, weil ich gestorben, o Thor? Bald
freut sich auch deines
Todes ein anderer. Dem Tod schuldet ein
Jeder von uns.
Simonides.

10.

Rüstig ersiehst du bey'm Ziel, o Kinesias, ohne
des Stabes
Beystand, zahlend die Schuld, welche dem
Hades gebührt;

9) A. I. 145. III. 59. P. X. 105. W. X. 47.

10) A. II. 43. III. 10. P. VII. 722.

Alles gewährend und ganz. Jetzt, weil er dich
redlich erfunden,

Nimmt der Gewaltige dich freundlich am
Acheron auf.

Herodotus 22.

11.

Also schiet dem Ackernden wohl schon jegliches
Erdreich,

Da jetzt pflügend der Euer Gräber der Tod-
ten betritt!

Unter Gebein und Asche der Pflua! was mag dir
die Lira

Kronmen, die Kinde's Kunde die tauchen
Göttern erlösen?

Auch dein harret der Tod. Dann steht wohl ei-
ner auch Falsch um.

Und du bezahlst im Grab eigenen Aker's
Beginn.

Antiphanes.

12.

Soll ich wol dich jetzt schelten, o Prometheus? geh'
ich Kronions

Regen die Schuld? unsä't machen sie be-
den Fuß.

11) A. III. 226. H. 475. P. VII. 175. W. N. 43.

12) A. II. 13. H. 172. P. VII. 306. W. N. 11.

Denn jüngst kam vom Schmause Polyrenos über
 das Feld her,
 Und von der schlüpfrigen Höh glitt er zum
 Grabe hinab,
 Welt vom Noll'schen Empyrea entfernt. O meidet
 zur Nachzeit,
 Seyd ihr trunken von Wein, Pfade vom
 Regen benezt!
 Antipatros.

13.

Höre den Rath, o Wandrer, des Syrakusanischen
 Orthon:
 Niemals wandle von Wein trunken in süß-
 mischer Nacht.
 Denn dieß gab mir den Tod. Nun lieg ich im
 Grabe, der Heimath
 Räumigen Fluren so fern hier in der Fremde
 den Gebiet.
 Leonidas von Tarent.

14.

Die du des Aethers unsterblich Gewölbe durchwans-
 delst, o Sonne,
 Hat dein strahlendes Aug ähnlichen Jammer
 erblickt?

(1) A. I. 34. ff. 75. P. VII. 66. W. X. 26.

(2) A. II. 37. P. T. II. p. 703. W. X. 22.

Mutter und Sohn', ein brüderlich Paar, und
 die blühende Jünglingin
 Hat Ein Unglückstag alle dem Leben entführt.
 P. 11. 21.

15.

Nimmergestigter Tod, was raubst du den blü-
 henden Knaben,
 Attalos? War er nicht dein, wenn er im
 Alter erblich?
 P. 11. 22.

16.

Der du mit rudernder Hand auf des Okeanos
 Schaum den Kahn wühlst,
 Und die bekümmerte Schaar über den Aben-
 ren führst,
 Wenn vom Ufer herab zu dem Kahn die Minors
 Sohn kommt,
 O so reiche du ihm, nächstlicher Führer, die
 Hand.
 Denn ihm schwanket der Fuß in dem Schuh; und
 auf sandigem Ufer
 Baarsfuß, Charon, zu gehn dünket dem Knaben
 zu hart.
 P. 11. 23.

15) A. II. 128. DE. 16. P. VII. 671. W. X. 1.

16) A. II. 81. DE. 7. P. VII. 205. W. X. 1.

17.

Unter den Lebenden strahltest du sonst als Morgens
Gestirn uns;

Hesperos glänzt du jetzt unter den Schatten
im Tod.

Platon.

18.

Endlos klagt dein Vater um dich; und die jam-
mernde Mutter,

O Ptolemaios, zerreißt blühender Haare Ge-
loß.

Laut auf stöhnt dein Führer, und streut mit den
kriegerischen Händen

Weinend den schmutzigen Staub über das
trauernde Haupt.

Schmerzenerfüllt auch raust sich das Haar die er-
habne Aegyptos,

Und Europens Geschid tönet von Klagen um-
her.

Auch umbunkelt der Schmerz Selenens strahlendes
Antlitz,

Und von dem himmlischen Pfad schießen die
Sterne hinweg.

17) A. I. 173. nr. 81. P. VII. 670. W. X. 9.

18) A. II. 34. nr. 99. P. VII. 240. W. X. 6.

Denn dich entrafste die Pest, das gefräßige Uebel
des Festlands,

Eh du mit kräftiger Hand faßtest den Zerstör
des Reichs.

Doch nicht ginstig du aus Nacht in die Nacht. Nicht
Nides raubt ja

Fürsten wie dich, denn Zeus führt sie zum
Himmel empor.

Antyates aus Eiden

19.

Meiner Theone Scheiden betrauert' ich; aber des
Kindes

Hoffnung, das sie mir ließ, milderte freund
lich den Schmerz.

Ach, nun raubet den Knaben mir auch mädgänsig
die Noira;

Und mit dem Knaben entfloß jedes noch übrige
Glück.

Höre des trauernden Vaters, Persephone, Wut
an dem Grabe:

Lege das schlummernde Kind freundlich bei
Mutter in Arm.

Bianca.

20.

Hier am Brunnen ersah Archianax spielend des
 stummen
 Bildes Gestalt, und folgt kindisch dem liebs-
 lichen Bild.
 Aber die Mutter entreißt den besuchten Knaben
 dem Wasser,
 Schauend, ob irgend ein Nest blühenden Lei-
 bens ihm blieb.
 Keine Befleckung brachte das Kind dem Gewässer
 der Nymphen;
 Sondern der Mutter im Schooß schloß es
 den ewigen Schlaf.
 Posidippes.

21.

Stetigheimal erst freut' ich des Sommers mich,
 als mich der Moira
 Wille zum dunkeln Gemach Persephoniens
 entriß.
 Denn es verließ mich der Gott nur allein mit der
 Fackel zu laufen,
 Aber die Laufbahn nicht, welche das Alter
 betritt.

60) A. II 20, nr. 12. P. VII, 170. W. X, 45.

61) A. III, 310, nr. 734. P. V, 11, p. 26. W. X, 4.

Kaum mit den Blüthen der Jugend gekrönt, mit
den Gaben der Muten.

Stieg Dionysios früh nieder in Aides Nacht.
Vater und Mutter, o stillet den Schmerz und die
jammernde Klage;

Solch' Ziel gönnt das Geschick nur dem Ver-
rechten allein.

Ungekanntes.

22.

Neidisch entführte der Tod in erblühendem Alter
den Jüngling.

Eh ihm welliger Raum irdelnd die Blumen
umtost.

Manches begonnene Werk vicifundiger Hände ver-
lassend.

Ach, welch' herrliche Saat mähstest du, nei-
discher Gott.

Leicht umfaß', o Erde, mit liebendem Arm Afro-
lino's

Golde Gestalt, und umher kränze mit Blu-
men das Grab.

Stumen am Indos erblüht, und Arabiens süße
Geschenke,

Daß wohlriechender Duft steige vom Hügel
empor.

Allen verkündend, es schlummere hier der Unsterb-
 lichen Liebting;
 Opfer und Weihrauchs werth, aber dem Jam-
 mer entrückt.
 Ungenannter.

23.

Dies ist Oiton's Mal, o Wanderer. Führet der
 Weg dich
 Hier von Torone hinweg weiter nach Amphip-
 polis,
 Welde dem Vater Nilagoras dies, daß den einzig-
 en Sohn ihm
 Thralische Stürme geraubt und der Pleiaden
 Gestirn.
 Mikänet 04.

24.

Auf dein schlummerndes Haupt, Unathetlicher,
 streu' ich den kalten
 Ries, und der hüllende Staub decke das starre
 Gedein:
 Ach nicht klaget am Grab' die Erzeugerin Thränen
 vergießend;
 Nicht auch sah sie den Leib, welchem die Wei-
 gen zerfleischt.

13) A. I. 427. vers. 2. F. VII. 5:2. W. X. 63.

14) A. II. 24. vers. 9. F. VII. 4:4. W. X. 114.

134 Griechische Flamentese.

Sondern das öde Gestad, unwirthliche Ufer und
Meersand

Nahmen, o Armer, dich auf, nach dem
Agäischen Meer.

Nimm denn hier das geringe Geschenk, und die
reichlichen Theuern.

Fremdling, welchem die Fahrt Tod und Ver-
derben gebracht,

Jereas von Carce.

25.

Nur acht Ellen zurück entferne dich, feindliche
Meerfluth;

Brauf und schäume dann auf, wie du nur
innert vermagst.

Wenn du auch Eumares Schwel zerstückst, so ent-
deckst du doch nichts

Taughches drinne verwahrt, sondern nur
Erand und Geheim.

Asklepiades.

26.

Schiffer, weshalb so nah bey dem Meer hier?
Fern von der Salzluth

Bauet dem Armen das Grab, welchen die
Wellen erdrückt.

25 A. I. 20p. 27. 28. P. VII. 224. W. X. 173.

26 A. II. 31. 26. 27. P. VII. 225. W. X. 173.

28.

Decket mit Erde mich nicht zum zweitenmal! Hü-
 fet den Sand nicht —
 Fruchtlos ist's — am Gestad über des Todten
 Gebein,
 Gegen mich wüthet das Meer, und es findet mich
 auch an dem Festland.
 Unter dem Riß, ja selbst tief in des Aides
 Nacht.
 Steiget der Wogen Gewühl an das Land, um
 mich Armen zu suchen,
 Gnügt auch so mir der Sand, ohne bedeu-
 endes Grab.
 Dichtes aus Karkinos.

29.

Als die Hyaden in's Meer sich gesenkt, aufstürmt
 der Südwind,
 Und sein Eifürmen begrub dich in die schäu-
 mende Fluth;
 Schiff und Güter und Männer zugleich. Nun
 hat dir der Vater
 Weinend das ledige Grab hier an dem Ufer
 gebaut.
 Pantrates.

28) A. II. 181. nr. 4. P. VII. 33. W. X. 92.

29) A. I. 252. nr. 2. P. VII. 63. W. X. 91.

30.

Traue du nimmer der Fahrt auf dem Schiff, ob
lang, ob es tief sey;

Ist nicht jegliches Holz stets in der Winde
Gewalt?

Ihnen erlag auf dem Meer auch Promachos. Was
gengedräng riß

Schnell mit den Schiffen das Schiff nieder
zum gähnenden Schlund.

Doch nicht immer verfolgt von dem feindlichen Järs
nen des Schicksals,

Hand er im heimischen Land Grab und der
Todten Gebühr,

Aus der befreundeten Hand, als hin zu der Ebne
des Meerstrands

Promachos fluthenden Leib reißende Wellen
geführt.

Leonidas,

31.

Als ich mich schon dem Gestad und der Heimath
näherte, rief ich:

Morgen vollend' ich gewiß diese beschwerliche
Fahrt.

30) A. I. 247. nr. 76. F. VII. 663. W. X. 97.

31) A. II. 291. nr. 43. F. VII. 635. W. X. 98.

138 Griechische Blumenlese.

Noch nicht schloß ich den Mund, da ward mir
das Meer zum Koloros;
Und Ein flüchtiges Wort brachte mir plötzlich
den Tod.
Niemals, Eierblicher, bau' auf das Moraeude.
Nicht den geringsten
Frevel der Zunge vergißt Nemesis ahnender
Sinn.

Antiphitee.

32.

Also dem Meere verhiest das Geschick dich, armer
Nitaner?
Ach, auf fremdem Strand liegst du des Stra-
bes verraubt;
Oder am Risse des Meers? Hinschwenden die
Schätze der Heimath,
Jeglicher Hoffnung Trost weicht dem Tort-
schen Land.
Keines der Güter errettete dich. Unglücklicher,
also
Hast du der Gluth dich gemüht und für die
Fische des Meers.

Antipatros von Thessalonie.

33.

Zieh hier leb'ig das Grab' des Kallaischros. Als
 er die Salzluth
 Libyens seegelnd besuhr, glitt er zur Tiefe
 hinab.
 Unter Orion's eilendem Gang ausschäumten die
 Wellen;
 Denn einsinkend in's Meer trieb er die Bor-
 gen empor.
 Jenen im Meer hinfluthend verschlang der gefrä-
 ßige Haisfisch,
 Und nur schweigende Schrift wurde dem leb-
 igen Grab.
 Marcus Argentarius.

34.

Werde die glückliche Fahrt, o Schiffender! Aber
 entführt dich
 Etwa der Sturm, wie mich, zu dem Lethäis-
 schen Port.
 Dann schilt nimmer das Meer, das unwirthliche,
 sondern die eigne
 Kühnheit, daß du das Tau hier von dem
 Grabe gelöst.
 Leonidas.

33) A. II. 274. nr. 22. P. VII. 325. W. X. 25.

34) A. I. 243. nr. 46. P. VII. 204. W. X. 25.

35.

Ich fand Tod in der Fluth. Doch schiffe nur! Nie
 ich im Schiffbruch
 Umkam, freuten sich doch Andre der glückli-
 chen Fahrt.

Theodoridas.

36.

Trag', o Schiffender, nicht, weß' Grab du so
 eben vorbeisährst.
 Mögest du selber dich nur milderer Fluthen
 erfreun.

Ungekannter.

37.

Sey mir gegrüßt, unglücklicher Mann, und kommst
 du zum Hades,
 Härte der Meerfluth nicht, sondern den Stür-
 men allein.
 Stürme zerstörten das Schiff; die bestreundeten
 Wellen hingegen
 Epülten zum Meerstrand dich und zu der heil-
 mischen Gruft.

Julianos.

35) A. II. 44. 117. 16. P. VII. 220. W. X. 20.

36) A. III. 224. 117. 227. P. VII. 335. W. X. 29.

37) A. II. 73. 21. 22. P. VII. 396. W. X. 263.

38.

Immer Piraten und Räubergezücht, und nimmer
 des Rechtes
 Pfliegend ist Kreta's Volk. Kennet ein Kre-
 ter das Recht?
 Also stießen auch mich den Timolytos, als ich mit
 schmaler
 Ladung über das Meer segelte, Kreter
 hinab.
 Laut nun klagt am Gestad mich die gierige Wölv'
 und der Fischeaar;
 Aber der Stein hier deckt nicht des Timolytos
 Staub.
 Leonidas von Tarent.

39.

Nicht hier suche des Eatyros Grab; es bedeckt
 das Denkmal
 Nicht, wie die Menschen gesagt, Eatyros
 schlummernd Sebein.
 Aber du hörtest, o Wandrer, vielleicht von dem
 feindlichen Meere,
 Welches mit schäumender Fluth Mykala's Ufer
 umrauscht,

22) A. I. 278. nr. 82. P. VII. 654. W. X. 94.

23) A. II. 277. nr. 15. P. VII. 267. W. X. 94.

142 Griechische Blumenteile.

Dort noch liegt ich im Wogengeräusch, in den
Strudeln der Salzfluth
Wälzend, und schelte noch jetzt Doreas tobende
Wuth.

STREICH.

40.

Schiffbruch litt ich im Meer; doch hatt' es Erbarmen,
und ließ mir
Ehrend das letzte Gewand in dem Gewüde
der Fluth.

Doch auch dieses entriß mir ein Weibsbild mit den
streckenden Händen

Und für den kleinen Gewinn stieß er mich
an's kühle Sand.

Stieg er doch also bekleidet hinab in des Meeres
Nachtreich.

Daß dort Minos ihn schaue in meinem Ge-
wand!

PLATEN.

41.

Damis, Minaretos Sohn, die Marischen Rinnen
besahrend,

Glitt, noch Knabe, vom Bord zu dem Ge-
wässer hinab.

40: A. I. 124. nr. 26. P. VII. 208. W. X. 194.

41: A. II. 233. nr. 77. P. IX. 467. W. X. 201.

Viel ach! fleht' um den Sohn von den seligen
Göttern der Vater;

Auch in das Wellengewühl schickt' er ein stehend
Siebet.

Aber sie schlangen den Armen hinab. Auch schon
in der Vorzeit

Hat dieß nemliche Meer Vitten des Vaters
verschnauht.

Philippus von Theß.

42.

Als im Meere das Schiff sich zersplitterte, kämpften
der Männer

Zwey um ein Bret. Nur Eins bot sich den
Streitenden dar.

Und Antagoras schlug den Pisistratos. Magst du
es tadeln?

Galt's nicht Leben? und doch ahndete Dike
die That.

Jener entschwamm; den packte der Han. So ras
fiel die Allmacht

Strafender Furien nicht, selbst in den Wellen
des Meers.

Antipatros aus Theßalon.

43.

Erd' und Wasser zugleich umhüllet mich; jehdes
 vor andern
 Hat mir, des Charmides Sohn, Thrasie,
 die Parze gewährt.
 Als ich hernieder mich ließ zu der hemmenden
 Schwere des Ankers,
 In des Ionischen Meers wallende Fluthen
 gesenkt,
 Rette' ich ihn. Schon kehre' ich zurück, und ent-
 tauchend der tiefen
 Meerfluth, strecke' ich die Hand zu den Ver-
 säßten empor.
 Aber ich wurde vertrieben. Denn nur vergeblich
 such' ich ein Heilthum.
 Gräßlich, und riß mich lebend los an den
 Nabel hinab.
 Halb nur kehre' ich den Freunden zurück, ein ver-
 stümmelter Leichnam;
 Aber das andere Halb wurde zur Beute dem
 Haie.
 Hier in dem Sand am Ufer begruben sie nun den
 Zerfleischten;
 Und zu dem heimischen Land war mir zu ke-
 ren versagt.

Reenitz.

44.

Einem vom Meere verschlungenen Mann und zur
 Hälfte verzehrt schon,
 Schiffbruchs traurigen Rest, fanden die Fi-
 scher im Net.
 Solchen Gewinns entschlugen sie sich; sie verbar-
 gen den Leichnam,
 Aber die Fische mit ihm, unter dem wenigen
 Sand.
 Erde, du hast nun ganz den Unglücklichen. Was
 von dem Fleisch ihm
 Mangelt, ersetzen dir die, so sich des Fleis-
 ches genährt.
 Hegesippos.

45.

Ihr mich ermordeten, mögen dereinst ein Gleiches
 empfangen.
 Ihr mich begruben, o Zeus, mögen des Lei-
 bens sich freun.
 Simonides.

46.

Den du erschlagen, begrubst du darauf mit den
 nemlichen Händen,
 Die mich erwürgt. Du verbirgst nimmer der
 Nemesis dich.
 Ungenannter.

44) A. I. 254. nr. 4. P. VII. 276. W. VII. 14.

45) A. I. 137. nr. 39. P. VII. 316. W. X. 43.

46) A. III. 252. nr. 477. P. VII. 381. W. X. 52.

47.

Hüttest du meine Gebetne mitleidigen Sinnes be-
stattet,

Würde vom Himmel auch die wegen der
Arömmigkeit Lobn.

Nun du mich ersülich erwärgt, und dann in die
Erde verscharrt hast,

Werde das nemliche dir, was du mir thatest
zu Theil.

Ungenannter

48.

Wie du mich immer verdirrst, daß mich kein Sterb-
licher wahrnimmt,

Steht die Veracht-heit doch Neuliches was
zu beamm.

Ungenannter

49.

Ich riß selber die Wanden entwen des belasteten
Lebens,

Fragt Elende dem Nahmen nicht nach; doch Herbet
im Elend.

Ungenannter

50.

Vielman sang ich es sonst, und ruf es euch noch
aus der Gruft zu:

Trinkt, eh' dürstiger Staub eure Gebetne ver-
hüllt,

Julian

47) A. III. 252. nr. 474. P. VII. 339. W. X. 53.

48) A. III. 252. nr. 475. P. VII. 337. W. X. 50.

49) A. I. 171. P. VII. 313.

50) A. II. 377. nr. 60. P. VII. 32. W. X. 42.

Griechische Blumenlese.

Fünftes Buch.



1.

Selber der Stier, o himmlischer Zeus, stehe
 flehend am Altar;

Rettung sucht er bey dir, brüllend, vom dro-
 henden Tod.

Laß ihn frey, Kronide, den Pflügenden; hast du
 Europen

Einst doch selber entführt, König, in Stieres
 Gestalt.

Meleagros.

2.

Diesem vom Alter ermüdeten Stier und von eufis-
 ger Arbeit,

Führete Alkon nicht unter das mordende
 Veil,

Achtend des Thieres Verdienst. Nun wadet er frey
 von der Pflugschaar,

Immer mit frohem Gebrüll tief in dem üp-
 pigen Gras.

Abdaios.

1) A. I. 33. nr. 156. P. IX. 453. W. VII. 52.

2) A. II. 240. nr. 3. P. VI. 224. W. VII. 58.

3.

Zieh, wir Pflüger im Feld, vielbildende Züer
betreiben

Jeho des Landbau's Mühn auch in den Well
len des Meers;

Ohne die Pflugschaar ziehn wir die flüssigen Zü-
chen im Wasser,

Am langstreckenden Seil schleppend der Neze
Geslecht,

Fischfang treiben wir so nach der Saat, und das
wogende Meer brumt —

O duldsames Geschlecht! — Ähndte auch
unser Gemüth.

4.

Nicht bloß Züchen zu ziehn auf dem Ackerfeld
lernten wir Kinder;

Denn nicht minder behend ziehn wir im Meere
das Schiff.

Werke der Kindernden lernten wir auch. Nun,
sende du, Meerest,

Deine Delphine dem Land, pflügend den Acker
zu baun.

Leonidas von Aler

1 A. II. 219. nr. 27. P. IX. 209. W. VII. 55.

4 A. II. 197. nr. 30. P. IX. 347. W. VII. 55.

5.

Ihrem sie lenkenden Herrn und dem Hülfeverwun-
denden Stachel
Folgsam, schneidet die Kuh Furchen dem Acker
entlang.
Aber des Joches befreit und der Pflugschaar, dul-
det sie neue
Mühen, und dem saugenden Kalb beut sie die
nährende Brust.
Drück', o Pflüger, die Duldsame nicht! Denn,
wenn du sie schonest,
Reisset das blökende Kalb bald dir zur Mutter
heran.
Philippos.

6.

Blutigem Opfer geweiht, an der Artemis heilig-
gem Altar,
Erüllten die Priester die Kuh mit dem belas-
teten Leib.
Aber es eilte dem drohenden Tod die beglückte Ge-
burt vor,
Und die Entlastete ging frey zu der Herde
zurück.

3) A. II. 228. nr. 52. P. IX. 774. W. VII. 34.

4) A. II. 229. nr. 25. P. IX. 22. W. VII. 37.

Denn die Ictioische Tochter, der Kreisenden Schätzerin, will nicht

Armer Schätzenden Tod, deren sie gern sich erbarmt.

Philippus.

7.

Myron's Ruh.

Myron stellte mich hier auf den Grundstein, Hüter der Kinder,

Sporne mich stachelnd, und schnell folg' ich den übrigen nach.

Unanannus.

8.

Waren fernte die Sub, o Wanderer, wo ist das Sub hier

Schmeichelt, als sey sie belebt, während die Mutter zu schau.

Unanannus.

9.

Eier, du begehrest umsonst nach der Sub. Denn Leben und Athem

Mangelt mir. Aber auch dich täuschte der Bildner der Sub.

Dioscorides.

7) A. III. 193. nr. 219. P. IX. 713. W. III. 177.

8) A. III. 193. nr. 219. P. IX. 733. W. III. 178.

9) A. I. 257. nr. 19. P. IX. 734. W. III. 179.

10.

Auch dich täuschet, o Bremse, die Kunst: an den
 eherngeöffnen
 Starrenden Seiten der Kuh sehest den Stas-
 chel du an.

Niemand möge dich tadeln darum. Leicht irrte die
 Bremse,

Da ja des Myron Kunst selber die Hirten
 betrog.

Julianos.

11.

Myron selbst wohl spricht: nicht die hier hab' ich
 gebildet;

Sondern nach dieser fürwahr hab' ich die
 meine geformt.

Euenos.

12.

Myron, o warum stelltest du mich hier neben den
 Altar?

Führe doch lieber die Kuh unter das Dach in
 das Haus.

Ungenannter.

10) A. II. 497. nr. 23. P. IX. 739. W. III. 117.

11) A. I. 167. nr. 11. P. IX. 718. W. III. 112.

12) A. III. 195. nr. 22. P. IX. 714. W. III. 113.

13.

Hierher ward ich vom Bildner gestellt; nun jehou-
dern die Furien
Ziehe nach Myrons Kuh, wahnend, ich
bliebe zurück.
Demetrios aus Bitbynien.

14.

Wenn mich ein Kälbchen erblickt, gleich brüllet es,
wenn mich der Zuer siehst.
Springt er auf mich; und der Hirt treibet
zur Heerde mich fort.

Phallos.

15.

Einstmals stritt die Natur und die adeliche Kunst
hen der Kuh hier;
Aber der Bildner verlieh beiden ein gleiches
Geschenk.
Siehst du sie an, so sieget die Kunst, und es weicht
die Natur ihr;
Aber berührest du sie, zeigt sich Natur als
Natur.

Julianus.

13) A. II. 65. III. 2. P. IX. 736. W. III. 114.

14) A. II. 65. III. 1. P. IX. 735. W. III. 115.

15) A. II. 65. III. 20. P. IX. 738. W. III. 117.

16.

Nur das Gestein hier ist's, wo die Kuh steht, was
sie zurückhält.

Läßt du von diesem sie los, eilet der Heerde
sie zu.

Steh, schon brüllet das Erz, mit lebendigem
Athem beseelet;

Fügst du noch eine zum Joch dieser, so pflügt
sie vielleicht.

Geminus.

17.

Nimm mir vom Nacken wieder ab des Joches
Last,

Und dieses Eisen, das die Erde furchend theilt,
O Ackermann! Denn nicht zum Fleische wankt
dette

Das Erz der Bildner. Athmend schein' ich nur
durch Kunst;

Und öfters wähnst du zu vernehmen mein Gebrüll.
Arbeit verbot er; denn er hält am Grund mich
fest.

Philippus.

15) A. II. 385. nr. 6. F. IX. 745. W. III. 132.

17) A. II. 384. nr. 40. F. IX. 742.

18.

Damis weihte dem muthigen Hosi dieß ragende
 Denkmal,
 Welchem im blutigen Kampf Ares die Seite
 verlegt.
 Schwarz und kochend entströmte das Blut dem ge-
 waltigen Leibe,
 Und mit dem purpurnen Masi tränkte' es den
 dürstigen Staub.

Anst.

19.

Aietos, Sieger vor dem sinnstiller Nest' in dem
 Scherlaut.
 Er, dem Eckenfel und Haut ehrende Dä-
 der schmückt;
 Er, dem Pholbos Apoll's weissagendes Pribo den
 Preis gab,
 Als er, wie Vogel der Lust stürmend, zum
 Ziele gelangt;
 Den auch Pisa und Nemea einst, des gewaltigen
 Huthiers
 Mutter bekränzt, und Korinth, doppelt vom
 Meere bespült;

18) A. I. 27. 17. 15. P. VII. 28. W. X. 16.

19) A. II. 98. 17. 34. P. IX. 19. W. VII. 6.

Dem ach! laßt den Nacken das Joch, statt len-
kender Zügel,
Und mit dem harten Gestein mahlt er Demes-
ters Geschenk,
Gleiches Geschick ausbildend wie Herakles, wel-
chen nach vieler
Thaten Vollendung auch knechtische Joch-
umfing.

Archias.

20.

An des Alphelios Ufern errang ich mir Kränze des
Wettlaufs;
Zweymal ward ich gekrönt an dem kassalischen
Quell;
Preisend verkündigte mich auch Nemea; über des
Isthmos
Krennbahn flog ich vordem gleich dem beslüs-
selten Wind.
Nun ach! wälz' ich im Alter den Kreisumlaufens
den Mühlstein,
Hart vom Joch gedreht, strahlenden Ele-
gen zur Schmach.

Archias.

21.

Rosensüßendes Land, Thessalia, Pegasus süßt
dir

Über das herbe Geschick, das ihn am Ziele
betrifft.

Pytho und Nemea sah mich bekränzt, und das
Ufer des Isthmos;

Und der arkadische Zweig ward mir in Pina
zu Theil.

Jetzt nun wälz' ich die kreisende Wucht Myrten-
schen Wühlsteins,

Reibend Demeters Gebeuk, unter dem la-
uenden Ach.

HERMANN.

22.

Erde bedeckt dein bleichend Weib, lautbellender
Polos;

Dennoch hebet das Bild auch dem Gestorbenen
im Grab.

Pellon weiß, wie viel du vermocht, auch weiß es
Atharons

Einsam ragend Gebirg; waldiger Ossa, auch
du.

SEIMMEL.

21. A. III. 245. 117. 495. P. IX. 51. W. VII. 61.

22. A. I. 128. 117. 65. P. T. II. p. 783. W. X. 108.

23.

Melita's Insel entstammt liegt unter dem Hügel
Eumelos

Treuester Wächter, der Hund, so wie der
Marmor besagt.

Tauros ward er im Leben genannt; jetzt wohnt er
im Hades,

Und sein Bellen erfüllt schweigende Pfade der
Nacht.

Tymneō.

24.

Steh hier Prometheus Vock den gehörneten, wie er
so trotzig,

Wie so stolz er herab blickt auf den zottigen
Bart!

Darum bräuset er sich, weil rosige Hände der
Mais

Oft ihm das struppige Kinn auf dem Gebirge
gelaßt.

Αἰνείας.

25.

Episellende Knaben umschlangen, o Vock, mit der
Wunde des Maulkorbs

Dir dein zottig Gebiß, und mit dem purpurn
nen Farn.

53) A. III. 317. av. 756. P. VII. 211. W. X. 109.

54) A. I. 100. av. 17. P. IX. 737. W. VII. 46.

55) A. I. 107. av. 4. P. VI. 317. W. VII. 46.

Rings um den Tempel herum vollbringen sie Kämpfe
des Hocklaufs;

Rasch und mit flüchtiem Lauf trägt du die
fröhliche Schaar.

Amore.

26.

Einstmals nagt' im Garten der Mann langzeitiger
Waisen

Weinstocks zartes Gezweig mit dem begierigen
Zahn.

Stich da erscholl laudrohend das Wort aus den
Tiefen der Erde:

Krevelnder nage nur an, nage die Wunden
mir ab;

Noch bleibt immer die Wurzel mir fest. Die
keuget des Nektars.

Um dich beim Opfer, o Vock, einß zu besprengen, genue.

Leonidas von Larent.

27.

Nagst du mich auch bis zur Wurzel, o Vock, doch
trag' ich zum Opfer

Immer des Weines genue, dich zu beschenken
am Heerd.

Guanz.

(21) A. I. 235. nr. 61. P. IX. 69. W. VII. 44.

(27) A. I. 152. nr. VII. P. IX. 73. W. VII. 41.

28.

Als das Gefild der Schnee auf starrendem Gipfel der Berghöhn
 Wüthete, eilte die Schaar schüchtern Hirsche hinab,
 Hilfe zu suchen am Fluß. Wohl hofften die Armen vergebens
 Unten im lauligen Naf wieder zu wärmen das Knie.
 Aber umschlingend ergriff sie die Fluth, und mit feindlichen Vanden
 Hielt sie das starrende Eis fest im verderblichen Strom.
 Froh nun schmausie das Volk von der neßlos fallenden Beute,
 Die sonst öfters dem Mey, öfters den Echlingen entflohn.
 Apollonidas.

29.

Mich langohrigen Hasen, den flüchtigen, nahmen der Mutter
 Als ich noch klein, von der Brust raubende Hände hinweg.

28) A. II. 131. nr. 13. P. IX. 244. W. VII. 95.

29) A. I. 34. nr. 120. P. VII. 207. W. X. 123.

Aber da nährte mich mild in dem pflegenden
 Schooße die zarte
 Phänion; mütterlich bei Blumen des Lenzes
 sie mir.

Nicht mehr dacht' ich der Mutter bei ihr. Nun
 hat mir der Mahina

Allzu ergiebiges Maas Leben und Freude ge-
 raubt.

Nah beim Lager begrub sie mich nun; und immer
 erblickt sie

Selber im Traume das Grab, welches den
 Söuling bedeckt.

ΠΕΡΙΟΔΟΣ.

W.

Während der stürmischen Nacht und von rauhem
 dem Hagel getrieben.

Gleichend den silbernden Schnee und den eis-
 starrenden Aest.

Kam der gewaltige Feu, von dem Sturm an den
 Gliedern verlegt sich.

Hin zu der felsigen Alp, und in der Huten
 Geheg.

Diese für jetzt nicht sorgend des Viehs und der
 blökenden Ziegen.

Eaßen und riesen des Zeus schützende Hülfe
 für sich.

Still blieb während des Dunkels der Len; nicht
 Heerden, noch Hirten
 That er ein Leid; mit dem Tag eilet er fried-
 lich hinweg.

Aber die Hirten der Alp, Ausschügender, haben
 an dieser
 Stammigen Eiche das Bild jener Geschichte
 geweiht.

Leonidas.

31.

Hier dieß röthliche Zell des gewaltigen Löwen ent-
 streift' ihm

Cosos, Eigner des Blechs, der mit dem
 Speer ihn erlegt,

Eben indem er das saugende Kalb mit den Zähnen
 zermalnte;

Und von dem Stall nicht mehr kehrt er zum
 Dickicht zurück;

Sondern es küßte das Thier für des Kindkalbs
 Blut mit dem seinen,

Tödtlich verlegt, und der Nord brachte ihm
 verderblichen Lohn.

Leonidas.

32.

Sieh, wie der Bildner dem Erze verliehn vollträt-
tige Kühnheit;
Wie er des Ebers Gestalt lebend und athmend
geformt.
Zurthbar sträubt sich der Kamm auf dem vorstigen
Rücken; die Hauer
Blitzen gezückt; es entstrahlt schreckliches Feuer
dem Aug.
Rundum schäumt der Mund dem Gewalttaen.
Wundre dich nicht mehr,
Wenn ihm das edle Geschlecht göttlicher Wä-
ner erlag.

216 116.

33.

Ungern nähr' ich den Wolf an dem schwellenden
Euter und Jua' ihn;
Aber mich zwinget des Herrn thörichter Wille
dazu.
Jeho erwächst er durch mich; dann wird er sich
gegen mich richten;
Kein Wohlthun noch Günst ändert die
schlimme Natur.
Ungeanntes.

32) A. II. 95. nr. 12. P. XV. 76. W. III. 1-6.

33) A. III. 241. nr. 422. P. IX. 47. W. VII. 39.

34.

Nicht mehr raste dein Flug auf dem schattenden
 Wipfel des Eichenbaums;
 Nicht mehr zwitschre dein Lied, Amsel, im
 hohen Gezweig;
 Weide den feindlichen Stamm! Dort ladet dich
 besser der Weinstock,
 Blühend im blaulichen Laub, unter das
 Schattengezelt.
 Diesem vertraue den Fuß; dort singe du ohne Bes
 sorgniß;
 Unter den Reben hervor töne den hellen Ges
 sang.
 Denn dem Geflügel erzeugt feindseligen Leimen der
 Eichstamm;
 Aber die Rebe den Wein. Bromios schützt
 den Gesang.
 Marcus Argentarius.

35.

Schwalbe, des jungen und zarten Geschlechts all
 pflegende Mutter,
 Sorgsam hütetest du unter den Flügeln die
 Brut;

34) A. II. 273. nr. 28. P. IX. 87. W. VII. 63.

35) A. II. 23. nr. 63. P. VII. 210. W. X. 110.

Sieh, da nahte mit tödtlicher Wuth die geschlän-
 gelte Mitter,
 Und aus wärmendem Nest raubt sie die Kun-
 der dir weg.
 Dann dich selbst zu erwürgen, die Klagende, süchte
 sie wieder;
 Aber sie fiel in des Heerds lodernde Flammen
 hinab;
 Und hier fand sie den Tod. So ward Erichoni-
 os Abkunft
 Durch des Hephaistos Schutze schnell an dem
 Fessel gerächt.
 Antigone.

36.

Ausches Mädchen, mit Genta genährt du ent-
 führt die Gade
 Hin zu dem zwitternden Nest deiner besän-
 glichen Brut.
 Sie, die Geschwähige, du, die Geschwähige,
 Fremde die Fremde;
 Seyde mit Flügeln beschwingt; sommerlich
 jene wie du!
 Wirfst du sie nicht schnell weg? Nicht Recht ist's
 oder geziemend.
 Daß ein singender Mund andere Sänger er-
 würgt.

Eucles.

37.

Boreas Stürme zu flieh'n, entschwang ich mich
über die Meerfluth;
Denn aus Thrazien wehn nimmer die Lüfte
mir mild.
Sieh, da erbot der Delphin Philomelen sich freunds-
lich zum Fahrzeug,
Und der Bewohner des Meers trug die Ges-
nossin der Lust.
Während ich also die Fluth durchsegelte, ohne des
Ruders
Beystand, lohnte Gesang stützend dem treuen
Pilot.
Stets vollbrachten die Fahrt auf dem Meer Del-
phine den Musen
Goldlos. Unwahr nicht zeigt sich Arions Ges-
schick.
Philippos.

38.

Der du den kommenden Tag mit den rudernden
Schwingen verkündet,
Nicht mehr weckt dein Ruf früh von dem
Lager mich auf;

37) A. II. 223. OT. 32. P. IX. 83. W. VII. 49.

38) A. I. 199. OT. 11. P. VII. 22. W. X. 119.

Weil dich ein Räuber im Schlafe beschlich. Mit
dem tückischen Nagel
Drückte die frevelnde Hand, Armer, die
Kehle dir zu.

Ante.

39.

Gegen den stürmischen Schnee umschirmete brüt-
tend die Henne,
Ueber dem einsamen Nest sorglich der Kinder
Geschlecht,
Bis sie dem Froste des Himmels erlag; denn über
den Junaen
Während dem Sturm und Gewölz haarte sie
mütherlich aus.
Prokne, schämst du dich nicht in dem Aides?
beuß du, Medea,
Nicht vor dir selber zurück, hieß du die That-
ten des Huhns?

Alphoea.

40.

Nicht mehr tönt dein lauter Gesang, o ländliches
Rebhuhn,
Aus dem umschatteten Busch dichten Gehöl-
zes hervor;

39) A. II. 131. nr. 12. P. IX. 95. W. VII. 53.

40) A. I. 224. nr. 4. P. VII. 23. W. VII. 36.

Nicht mehr lockst du die Brut der Gespiellinnen zu
dem Gefängniß;

Denn zu des Acherons Strom führte der Weg
dich hinab.

Simmas.

41.

Rebhuhn, das du den heimischen Berg mit der
ländlichen Wohnung

Tauschest, nicht mehr wachet dich das vergit-
terte Haus;

Nicht mehr schüttelst du, Arme, der Fittige buns-
tes Gefieder

Munter im purpurnen Glanz Erigeniens ges-
wärmt.

Denn dir raubte das Haupt die gesträfzte Kaze;
das andre

Alles entriß ich ihr noch, eh sie gesättigt den
Bauch.

Jetzt nun decke der Staub nicht leicht dich, sons-
dern belassend;

Const entführte sie wohl selber die Nester von
dir.

Agathias.

42.

Schändlicher Rater, verwandt mit den menschen-
verzehrenden Hunden;

Denn zu Alkæons Gefolg wirßt du mit Noctie
gezählt;

Da du des Hausherrn Viehfies verzehrt, des Agas-
thias Kebbuhn,

Kränkst du ihn, traun, als ob selber den
Herrn du verzehrt.

Während du Hühner dir jagst, du Xerexluder, tan-
zen die Mäuse,

Und dein leckeres Mahl schleppen sie lachend
umher.

Plat. Sympos. 171 d.

43.

Noch zwar hoffet der Rater hinfert mit im Hause
zu leben,

Welcher das Kebbuhn straf; aber er hofft
umsonst.

Denn nicht laß ich o Huhn dich im Acheron ohne
Geschenke;

Sondern zur Zühne für dich stiehet das schand-
liche Blut.

42. A. III. 66. 67. 1. P. VII. 2. 6. W. VII. 28.

43. A. III. 33. 66. 64. P. VII. 2. 3. W. VII. 32.

Kastlos regt dein Geist sich vor Zorn, bis Opfer
ich bringe,
Wie dem Achilleus einst Porthos im Grabe
gebracht.

Agathias.

44.

Während der Nar als Votum des Zeus, und vor
allen des Himmels
Vögeln geehrt, sich erhob durch die Gebiete
der Luft,
Eilte der Kreter ihm vor, und von schwirrender
Zehne gesendet
Drang der besflügelte Pfeil durch des Beslüs-
gelten Brust.
Nicht entging's Zeus rächendem Aug. Denn tödtet
lich verwundet
Ziel auf den Jäger der Nar, strafend den
treffenden Pfeil.
Mit dem Geschos, das er in der Brust trug,
traf er des Mannes
Nacken, und doppeltes Blut tränk' es vom
doppelten Mord.

Bianor.

45.

Aus dem geflochtenen Käfich entfloh ein menschi-
lichberedter

Pfütich zum Wald, mit dem Glanz bunten
Gefieders geschmückt.

Wie er nun immer sich eifrig geübt in des Kaisers
Begrüßung,

Blieb er auch jetzt im Gebirg immer des
Nahmens gedenk.

Audere kamen zu ihm, und übten sich, voller Ver-
eiferung,

So daß jeglicher rief: „Der mir, o Kai-
ser, geachtet.“

Oryphens lockte die Thiere der Wälder: die nicht
haer Löwe.

Tönet der Vogel Oryphans auf dem Gebirge
von selbst.

Arinageta.

46.

Nicht mehr schreckst du hinfort, durch brausende
Wegen der Salzfluth

Stürmend, Delphin, das Geschlecht wimmeln
der Fische des Meers.

45) A. II. 147. nr. 27. P. IX. 503. W. VII. 42.

46) A. II. 100. nr. 30. P. VII. 214. W. X. 120.

Nicht mehr lauschend dem süßen Getöse durchboh-
ren Geröhres,

Wirst du des kräftigen Sprungs neben den
Schiffen dich freun;

Noch auch trägst du hinfort, o Sprudelnder, Töchter
des Meeres

Hoch auf dem Rücken hinweg über der Tes-
thys Gebiet.

Denn dich warfen, bewegt von dem Sturm, wie
ein mächtiges Felsstück,

Schäumende Wogen hierher auf das zerrißne
Gestad.

Archias.

47.

Sturm und brausender Wellen Gewalt trieb hier
zu dem Festland

Mich, den behenden Delphin, seltenen Ges-
chickes ein Spiel.

Mitleid ward mir zu Theil auf dem Land; denn
freundliche Menschen,

Als sie am Ufer mich sahn, deckten mit Erde
mich zu.

Ach nicht mütterlich war mir das Meer! Wer
möchte dem Meer wohl

Traun, das Schonung selbst seinem Erzeug-
ten versagt?

Antipatros aus Thessalonich.

48.

Eigend am Meeresgestad sah einst in dem klaren
Gewässer
Lauernd ein angelnder Mann einen Polvren
sich nah'n.
Schnell zusahrend ergriff er den Schwimmenden;
aber er warf ihn
Eh das Geslecht ihn umschlang, aus dem Meer-
wässer an's Land.
Echlummernd versteckte sich hier ein verschüchterter
Fisch in dem Meergras.
Und der geworfne Polv'r fiel auf das glän-
zende Thier;
Dieses umschlang er mit liebendem Kusse und die
Beute des Thieres.
Brachte dem Fische anleisch nützliche Beute
vom Land.

Mian. 1.

49.

Einstmals lag der Polyp auf dem starrenden Felsen
am Meerstrand,
Und in dem wärmenden Strahl schnut' er der
Arme Geslecht;

48) A. II. 154. nr. 2. P. IX. 227. W. VII. 41.

49) A. II. 120. nr. 44. P. IX. 10. W. VII. 42.

Noch nicht gleichend an Farbe dem Etein; da ges
wahrte seiner

Plötzlich der Adler, und stieß schnell von den
Wolken herab.

Aber der Arme verstrickt von des Thiers weitgrei
senden Kletten,

Stürzt zu dem Meere, des Hangs, so wie
des Lebens beraubt.

Antipatros aus Thessal.

50.

Diesen Noden im feuchten Geröhr, der Najaden
Berehrer,

Welchen der Regen ergöht und das Gewässer,
den Frosch,

Stellt aus Erze geformt, zum Geschenk ein wau
dernder Mann auf,

Dem er die feindliche Gluth brennenden Durs
stet geldscht.

Denn aus 'nassem Geklüfte ankündet' er Wasser
dem Irren,

Tönend den hellen Gesang aus dem amphibis
schen Mund.

Emsig verfolgte der Wandrer den Weg und die
Stimme des Herolds,

Und fand, was er gewünscht, lieblichen Trans
tes Genuß.

Platon.

51.

Bräunliche Biene, Verkündigerin süßblühenden
Frühlings,
Die sich mit taumelnder Lust unter den Blü-
then berauscht;
Gleich nun hin zu der duftenden Au, und betreibe
die Arbeit,
Daß dein wächsern Gemach schwelle vom lieb-
lichen Seim.

Nittaz.

52.

Nicht bloß ich' ich ein Lied von dem schattigen
Winkel der Pflanze
Wann heißbrennende Wind nach zu schau-
en entflammt
Fröhlich geleitend den wandernden Mann und
sonder Belohnung
Mit dem Gesang, vom Haß lieblichen Thanes
genährt;
Auch hier über dem ragenden Speer der im Helme
geschmückten
Pallas siehst du mich, Freund, sitzen, die
Grille der Flur.

51) A. I. 247. nr. 7. P. IX. 564. W. VII. 64.

52) A. I. 236. nr. 60. P. VI. 127. W. VII. 66.

So wie die Muse mich liebt, so ehr' ich die heil'
 lige Junasfran,
 Welche den Kloten ja selbst liebliche Töne
 entlockt.

Peonidas.

53.

Nicht mehr also erblickt, helltönende Grille, der
 Tag dich;
 Nicht mehr schallet von dir Alkis begütertes
 Haus.
 Denn schon flogst du hinab zu des Klymenos thanis
 gen Wiesen,
 Und in Persephonens Hain schwirrst du auf
 Blumen umher.
 Aristodikos aus Rhodos.

54.

Warum reißt ihr die einsame nur, die Cicade, der
 Wildniß
 Freundin, schonungslos, Hirten, vom thanis
 gen Zweig?
 Mich Philomele der Nymphen am Weg, die nur
 ter des Mittags
 Gluth auf den Verghöhn zirpt, oder im
 Schatten des Hains?

53) A. II. 26. nr. 6. P. VII. 189. W. X. 12.

54) A. III. 23. nr. 476. P. IX. 373. W. VII. 65.

Seht die geschwähzigen Staaren umher, und die
Drosseln und Amseln.

All' die gefräßige Schaar, Räuber der köst-
lichen Saat.

Diese Verheerer zu fahn, ist Noth; sie müß
ihr vertilgen;

Aber was neidet ihr mir Blätter und Blu-
men und Thau?

Ungekanntes.

55.

Nicht mehr tönest du nun mit den schwirrenden
Ästchen, Quader;

Stirbst nicht mehr wie verdammt, stand in erbe-
nender Zeit.

Auch nicht wirst du hinstart nach den Todenden
unter des Laubdachs

Schatten erfreuen mit Gesang, der von den
Ästchen rauscht.

Phanassar.

56.

Dünket das Grab auch klein dir, o Wanderer, ra-
get der Marmor

Auch nur wenig empor über den niedrigen
Staub;

55) A. I. 107. 108. 12. P. VII. 102. W. N. 104.

56) A. I. 235. 107. 108. P. VII. 104. W. N. 104.

Dennoch rühme das Werk der Philainion, welche,
 der Dornen
 Muntre Bewohnerin sonst, mich die Elcabe,
 gepflegt.
 Fast zwey Jahre genoß ich von ihr die erfreuliche
 Sorgfalt;
 Denn mein schwirrend Geräusch wiegte sie
 leichter in Schlaf.
 Auch im Tode verschmähte sie mich nicht; und das
 niedrige Grabmal
 Hat sie, des kranken Gesangs freundlich ge-
 denkend, erbaut.
 Leonidas von Tarent.

57.

Vormals saß du thronend im grünen Wipfel
 der Tanne,
 Oder die Achte verbarg dich in dem schattig-
 gen Laub;
 Pfluder erwecktest du da von den zierlichbesügelten
 Zeiten,
 Einsamen Hirten der Ahr süßer als Lauten
 getön.
 Nun ach! steigst du, von Einsen besiegt, die am
 Weg dich erhaschten,
 Grille, zu Nides Nacht, eh du es wähetest
 hinab.

57) A. II. 29. ut. 29. P. VII. 203. W. K. 175.

Wardst du gefangen, verzeih! so starb ja der König
 der Lieder

Auch, in das Nächstelaelecht listiger Aether
 verstrickt.

Ant. 1. 6.

58.

Hier, an der Tenne zunächst, vieluldende, thätige
 Amels,

Hab' ich, den durstigen Staub sammelnd, das
 Grab dir erbaut,

Daf' dich im Tod noch freue die Saat und die
 Aehren Demeters,

Wenn du von Aehren umrauscht blühenst
 im süßen Gemach.

Ant. 1. 6.

59.

Sieh, wie unter dem hehren Gezweig des verbreiteten
 Laubdachs

Grünend der Platanos hier heimliche Liebe
 verbirgt!

Ranken des Weinstocks schlingen sich an, und die
 Traube, der Hera

Luft, süßschwellend von Most, hängt von
 den Zweigen herab,

58) A. II. 77. 87. 111. P. VII. 229. W. X. 116.

59) A. II. 157. 87. 4. P. IX. 232. W. IX. 53.

Schmücke nur immer so grün dich, o Platanos!
 Immer verbirg auch
 Mit dem umschattenden Laub Paphiens süßes
 Gefos!

Thallos.

60.

Meinen vertrockneten Stamm umranket des bläus-
 henden Weinstocks
 Laubwerk; fremdes Geleck schmückt des Plas-
 tanos Haupt,
 Der ich in meinem Gezweig mostschwellende Traus-
 ben ernährte;
 Selbst nicht minder als er reichlich mit Laube
 geschmückt.
 Möchte doch solchen Genossen hinsort sich jeglicher
 aufziehen,
 Welcher den Todten sogar Liebe für Liebe vers-
 gift.
 Antipatros aus Sibon.

61.

Mich schöngrünenden Platanos riß lautlosend der
 Südwind
 Tief aus der Wurzel, und jetzt lag ich zur
 Erde gestreckt.

60. A. II. 16. nr. 34. P. IX. 231. W. IX. 74.
 61) A. II. 239. nr. 64. P. IX. 247. W. IX. 66.

Doch ich erstand auf's neu. Dionysos gab mir
Erquickung

Eüßer als Regen des Zeus Sommer und
Winter hindurch.

Tod erst leb ich, und hebe berauscht von dem Caste
Lyäens

Echöner das Haupt, ich allein, während die
andern er bengt.

Philippes.

62.

Echattige Wiesel, und ihr, hochschwebende Zweige
des Eids baumt.

Welche vor drückender Wint wandelnde Män-
ner beschützt;

Laubreich Dach, gleich Ziegeln, und dichter noch,
Zweige zur Wohnung

Girrender Tauben, und euch, zirpende Grills
len, bestimmt;

Auch ich eilte zu dir, um in kühlendem Schatten
zu rasten.

Nimm mich freundlich in Schutz, während
der Sonne Geschoß.

Antiphilet.

63.

Reife mit kreisendem Fuß umtanztest du, schlei-
 chender Epheu,
 Bromios Gaben, und würdest saftiger Trau-
 ben Gewächs.
 Nicht mich bindest du so, wie du selbst dir, Thös-
 rigter, schadest.
 Denn wer suchet zum Kranz Epheu bey
 mangelndem Wein?

Philippos.

64.

Willig entlad' ich mich selber der Frucht; doch
 wenn sie gereift ist.
 Also verlege mich nicht, Wandrer, mit schar-
 fem Gestein.
 Bacchos folget dem frevelnden Mann, der seine
 Geschenke
 Hühnet, mit rächendem Zorn. Denke der
 Strafe Lykurgs.

Leonidas von Tarent.

63) A. II. 624. III. 45. P. XI. 33. W. IX. 55.

64) A. I. 232. III. 48. P. IX. 79. W. IX. 30.

65.

Welcher verdödete Fels von Erythien, Voreas
 Heimath,
 Hat dich, wildes Gewächs, fern von der
 Sonne, genahrt?
 Oder der Kelten beschneites Gebirg, eisstarrende
 Alpen,
 Und der Iberischen Flur Eisengebärender
 Schoos?
 Dich, die bewilderte Mutter der Herlinge, nimm
 mir erweichter
 Beeren — ein herbes Getränk presset die
 Kelter dir ab.
 Hätten wir jezt dem Peil, o Iokurao! Oder
 wer sonst mahl
 Uns dieß wilde Getränk bis zu der Wurzel
 hinweg?
 Philivce.

66.

Wer hat ohne Bedacht Dionysos schwellende
 Traube,
 Eh sie der Sonne gereift, frevelnd den Re-
 ben entpflückt?

65) A. II. 239. III. 68. P. IX. 701. W. IX. 37.

66) A. III. 212. III. 386. P. IX. 774. W. IX. 37.

Dann sie, schmolend dem herben Geschmack, auf
die Erde geworfen,
Einen verachteten Nest, welchen der Wanderer
zertritt?

Bromios zürne dem Mann, wie dem Thrakischen
König er zürnte,
Weil er die keimende Lust frohen Genusses
zerstört.

Konnte nicht künftig der schäumende Most zu Ges-
fängen begeistern,
Oder ein trauerndes Herz qualenden Kums-
mers befreyn?
Ungenannter.

67.

Stürme zertrümmerten mich. Doch nehmt ihr die
Fichte zum Fahrzeug,
Welche den Schiffbruch schon hier an dem
Ufer erfuhr.
Ungenannter.

68.

Mich hochragende Fichte des Walds entwurzelten
Stürme,
Und auf weitem Gebirg lag ich zur Erde ge-
streckt.

67. A. III. 232. nr. 363. P. IX. 105. W. IX. 61.

68. A. II. 232. nr. 364. P. IX. 131. W. IX. 62.

Jetzt nun ward ich zum Schiff, um wieder mit
Stürmen zu kämpfen.

So läßt nimmer der Mensch von der Vers
messenhaft ab!

Ungekannter.

69.

Kühnheit, die du das Schiff und die Fahrt durch
die Wellen erfunden,

Als du zu schnödem Gewinn locktest der
Menschen Begier;

Welch' ein tückisches Holz nur bautest du! Welches
der Gewinnsucht,

Oft mit dem Tode bestraft, hast du die Herr
zen erfüllt!

Goldene Zeit, traum, war es den Sterblichen,
als sie das Meer noch

Nur von dem sichern Gestad fern wie den
Acheron sahn.

Antiphrilos.

70.

Als ich nur eben gefügt von der zimmernden Hand
am Gestad lag,

Nicht vom Wasser benezt und der gefürch
teten Fluth,

6.) A. II. 175. nr. 24. P. IX. 39. W. VII. 27.

7.) A. III. 243. nr. 434. P. IX. 32. W. VII. 32.

Wollte das Meer nicht warten; es stieg aufschau-
mend der Meerschwall,

Und von den Wogen entführt ward ich vom
festen Gestad.

Also hat mir, dem armen Gefäß, noch ruhend
am Festland,

Wie in der Meerfluth selbst Wasser Verder-
ben gebracht.

Ungekannter.

71.

Ofimals hab' ich die Fluth des unendlichen Meeres
mit scharfem

Riele getheilt; nicht oft ruht ich am sichern
Gestad.

Aber die Wellen zerstörten mich nicht; auf dem
friedlichen Ufer

Ward ich ein Opfer Hephäst's. Nenne die
Fluthen noch falsch!

Die mich gebohren, zersüßte mich auch: nun lie-
gend am Meer: *

Werf ich, o Erde, dir vor, was ich gekostet
hat vom Meer.

Antiphila.

72.

Kaste die mahlende Hand jetzt, Mälerin! Hand
des Schicksals Loh,

Trotz des erwartenden Lohns: nicht hast du
nimmermehr!

Deo hat das Geschick der Hand den Mäsen ge-
geben;

Und auf die Räder herabprunzend mit f-
tigem Fuß

Treiben sie wirbelnd die Achsen im Kreise; und des
viersachen Mühsams

Macht, in der Mühle geholt, wälzt an den
Spitzen sich um.

Also genossen auf's neu wir das goldene Leben
der Vorzeit;

Da mühlosen Genuß Deo den Menschen vers
leibt.

Antipatros.

73.

D a s M ü c k e n n e t z.

Nicht ein gewaltiges Bild des Gebirgs, noch die
Fische der Meerfluth,

Noch das Geflügel der Luft saß ich im leicht
ten Geslecht;

Sondern die Menschen nach eignem Begehr; mein
schützendes Kunstwerk

Behret umhüllend dem Mann lästiger Flie
gen Besuch,

Daß er des Schlags sich erfreu' am Mittag, sonder
Verletzung;

Denn wie Städte der Wall, schütz' ich das
Lager umher.

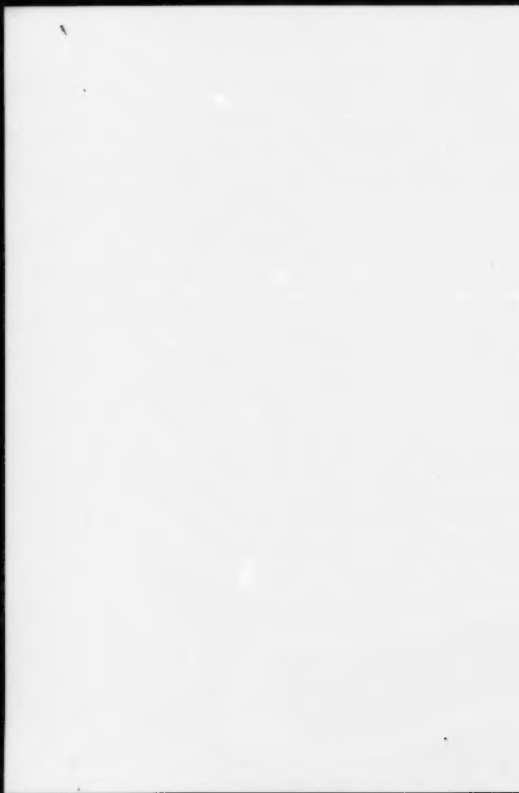
Also gewäh'r ich der Ruhe Genuß; auch dem
der Sclav mir.

Daß ich ihn lästiger Müß' Ithaca zu
den befreyt.

Paulus Silentius

Griechische Blumentese.

Zwölftes Buch.



Kallinos.

Wie wie lang nur lieget ihr träg? wann
weckt ihr den Muth auf,

Jünglinge? Schämet ihr euch nicht vor
den Nachbarn umher?

Daß ihr erschlaßt, und wäthnet in ruhigem
Frieden zu sitzen,

Während des Krieges Geschrey über die
Länder ertönt?

5 * * * * *

Erbend noch werfe der Mann gegen
die Feinde den Speer!

Glorreich ist es und bringet ihm Ruhm, für
den Voden der Väter,

Kinder und liebendes Weib rüßigen
Kampf zu bestehen

Gegen den Feind. Es erreicht deshalb nicht
früher der Tod ihn,

10 Wie es die Motta beschließt. Schreite
denn Jeder voran,

Hochaufrichtend den Speer; bey der Schlacht
 erstem Besinnen

Unter dem schirmenden Schild drängend
 das muthige Herz.

Denn noch keinem beschied das Geschick, daß
 dem Tod zu entziehen.

Wenn sein Ahnherr auch stammte von
 Göttergeschlecht.

15 Osmals flieht er den feindlichen Kampf und
 der Lanzen Getöse.

Aber im sichern Gemach wird er dem
 Tode zum Raub.

Dafür selat auch dießem beim Volk nicht viele
 noch Zehndacht.

Jenen betrannet der Kreis nur als die
 Sklave Lowent.

Sehnsucht wecket der Mann, der muthigen
 Herzen im Kampf steht.

20 Jeglichem; als ein Gott wurd er im
 Leben geehrt.

Denn er erscheinet der Hebräen Ana' wie ein
 schützendes Vellwerk.

Weil er allein im Kampf Thaten von
 vielen vollbringt.

E n r t a i o s.

1.

Herrlich fürwahr ist sterben dem Tapferen,
wenn in der Vorhut
Muthig er Bürger und Land schüzet,
und kämpfend erliegt.

Aber das eigene Gebiet und die herrlichen
Fluren der Heimath
Weiden und betteln umher, bringet den
bittersten Schmerz;

5 Irrend von Lande zu Land mit der liebenden
Mutter, dem greisen
Vater, den Kindern noch klein, und mit
dem blühenden Weib!

Alle fürwahr, die bittend er heimsucht, haß
sen den Armen,

Wenn er der Armuth Drang weicht und
der feindlichen Noth.

Schmach auch bringt er dem Stamm; er bes
chimpft sein strahlendes Antlitz;

10 Schlechtigkeit jeglicher Art folgt ihm und
herber Verdruß.

Niemand denkt mit Ehren des Mann's, der
also herumirrt;

Auch nichts bleibt hinfort übrig von achs
tender Ehen.

1) A. I. p. 48. Br. Poet. Gr. p. 89.

Last und kämpfen mit feurigem Muth für das
Erbe der Väter ;

Gehet für der Kinder Geschlecht freudig
das Leben dahin.

15 Jünglinge, auf und kämpft in geschlossenem
Gliedern beharrend ;

Nimmer gedenket der Furcht, oder der
schändlichen Flucht ;

Sondern erstarrt an Muth, und die Brust
voll kräftigen Mannthums.

Lasset im Kampf mit dem Feind Liebe
des Lebens zurück.

Niemals laßt die Verwunden zurück — nicht
leben bebend sich

20 Ihnen die Schenkel — und nicht vor
von den Feinden kommen

Ehrende ja bringt es dem Heer, wenn unter
den Reiben der Verbute

Welt vor den Jüngern voraus liegt der
getödtete Greis.

Welf schon Scheitel und Wangen umher von
dem greisenden Alter.

Und den gewaltigen Muth blutend im
Staube verhaucht.

25 Schmähhch die Schenkel entblößt. Weht nicht
das Alles dem Jüngling ;

Während die Bluth' ihn noch heuchelt
Jugend bekränzt,

Danket er stattlich den Männern zu schaun,
 und den Frauen erfreulich,
 Während er lebt; noch schön, fiel er im
 vordersten Glied.

2.

Aber ihr seyd ja des stets obsiegenden Herakles
 Abkunft!

Also getrost! denn Zeus wendet die Augen
 nicht ab.

Fürchtet euch nicht, noch bebt vor der Schaar
 andringender Männer,

Sondern im vordersten Glied halte der
 Kämpfer den Schild,

3 Feindlich erachtend des Lebens Genuß, und
 die Loose des dunkeln

Todtengeschickes erwünscht, wenn sie die
 Sonne bescheint.

Wisset ihr doch, wie schrecklich das Werk des
 bejammerten Ares;

Wohl auch kennt ihr die Art völkerver-
 derbender Schlacht.

Unter den Fliehenden waret ihr schon, und
 bey den Verfolgern;

10 Beydes, ihr Jünglinge, schon habt ihr
 genügend erkannt.

- Die sich im Kampfe vertraun, und wankend
fest in dem Griede stehn,
Stets in den vordersten Reihn gegen die
Feinde gekehrt,
Retten das hintere Volk, und sie selbst mocht
selten der Tod nur.
Aber dem Lebenden weicht jegliche Zu-
gend und Kraft.
- 15 Niemand möchte mit Worten süßwahr wohl
Alles erzählen,
Was, wer schändliches thut, schändlich es
wieder erzählt.
Schändlich und grauenvoll ist es wahr,
wenn Krieger der Feinde
Lanze den stehenden Mann durch die
Macken verletzt.
Schändlich auch ist des Gefallnen Verlast,
wenn todt er im Sand liegt.
- 20 Und sein Rücken verleiht blutet von
Feindes Geschöß.
Also stelle sich Heldlicher fest, und die Höhe
mit starkem
Aus Schritt wacker gestützt, heis' er ver-
men den Mund.
Aber die Brust und Schultern und Bein und
Eckenkel von unten
Wahre sich Jeder, bedeckt mit dem ge-
räumigen Schild;

- 25 Schwung' auch mächtiger Lanze Gewicht in
der kräftigen Rechte,
Und ihm über dem Haupt flattere der
schreckliche Busch.
Also erlernend die Werke des Kriegs in der
Thaten Vollbringung,
Und mit dem Schilde bewehrt, weich' er
den Pfeilen nicht aus.
Sondern heran, und dem Feinde genah, mit
der Schärfe des Schwerdes,
30 Oder dem ragenden Speer, schlag' er
mit Wunden den Feind.
Fuß an Fuß ihm setzend, und Schild mit dem
Schilde gestoßen,
Helm an den ehernen Helm stützend, und
Busch an den Busch;
Brust an Brust; so nah' er im rüstigen Kampfe
dem Feind sich,
Fassend des Schwerdes Gefäß, oder den
schattenden Speer.
35 Aber ihr Leichter'n, verbergt euch hinter dem
Schilde der Andern;
Und mit des Steinwurfs Kraft bringet
zum Wanken den Feind;
Auch hinschleudert den Speer, den geglätteten,
gegen die Feinde,
Stets dem gepanzerten Mann fest an die
Seite gedrängt.

3.

Nimmer gedenk' ich im Lied, noch ach' ich
der Rede den Mann weis'.

Welcher die Ringkämpf' nur führt und der
Füße Gewalt;

Wär' er an Größ' und gewaltthät' Kraft den
Kotlophen veraleidbar;

Thät' er im Laufen es selbst Ithakens
Voreas vor;

5 Wäre Eithenos weniger schön als er an Ver-
sialtung;

Wichen an Reichthum selbst Melas und
Kamros ihm;

Wär' er ein solcher Mann als der
Lamios Erbsen;

Und wie Adranos einst jüger Verethuans
ken voll;

Hätt' er auch jeglichen Ruhm, und er man-
gelte kräftigen Mannpund.

10 Denn nie glänzet ein Mann unter den
Tapfern im Kriege,

Der nicht ohne zu zagen den Mord in der
blutigen Feldschlacht

Echaut, und gegen den Feind tretend er
hebet den Speer;

Dies ist Tugend und herrlicher Preis in der
Menschen Geschlechtern,
Und nichts schöneres wird blühender Ju-
gend zu Theil.

- 15 Heilsam, traun, auch ist es der Stadt und
den sämtlichen Bürgern,
Wenn auschreitend ein Mann unter die
Ersten sich stellt,

Banklos, nimmer der schändlichen Flucht,
noch denkend der Rettung;
Leben und duldtsamen Muth setzt er im
Kampfe daran,

Und gibt auch dem Benachbarten Muth, daß
nicht er den Tod scheut.

- 20 Selch' ein Bürger erglänzt unter den
Tapfern im Krieg.

Plötzlich zur Flucht hin treibt er der erzum-
panzerten Feinde

Schaaren, und rastlos stets hemmt er die
Wogen der Schlacht.

Selbst wohl fällt er, im vordersten Kampf
sein Leben verlichrend;

Dann auch krönt er mit Ruhm Vater
und Bürger und Stadt.

- 25 Oftmals wurde die mächtige Brust, und der
eherne Harnisch,

Und hochbauchigen Schilds Rund ihm
mit Lanzen durchbohrt.

- Um ihn weint wehklagend zugleich so der Greis
wie der Jüngling;
Drückender Sehnsucht Schmerz füllt die
trauernde Stadt.
Ruhm umstrahlt sein Grab bey den Sterbli-
chen; seine Erzmatten
30 Feuert die Welt, und des Sohns Ehre
und spätes Geschlecht.
Nimmer er stirbt sein trefflicher Ruhm, und des
Nahme des Edeln;
Sondern im Schooße der Gruft lebet un-
sterblich der Mann.
Der, nie weichend, und immer voran, und un-
schampt lebend;
Schätzend die Sinfel: das Land: des
Goldes er liebt.
35 Aber wofern er entsieht des erlösenden Te-
des Verdammung.
Und ihn strahlender Sieg schmückt an
Lanzengesicht,
Hoch dann ehren ihn alle zugleich, so die Jun-
gen und Allen.
Und zu dem Hades hinab steigt er mit
Freude getränkt.
Greis auch, glänzt er vor Allen im Land mit
keiner verleiht ihm
40 Weder die ehrende Eiben, noch das ge-
bürende Nektar.

Naht er, erheben die Jüngern sich ihm, und
die Altersgenossen
Reichen vom Sitz, und selbst Ältere treten
zurück.

Strebe denn jeglicher Mann voll rüstigen Muthes
zu solcher
Tugend empor, und nie weich' er im
Kampfe dem Feind.

S o l o n.

1.

Kinder des himmlischen Zeus, und Mene-
mens strahlende Idäer.
Musen, Pierischer Chor, höret des Ver-
tenden Wunsch.

Wohlfahrt komme mir nur von den Seligen;
unter den Menschen

Aber verschaffet mir stets anmüthigen Aus-
sichs Genuß.

5 Laß nur mda' ich dem Fremde, dem ich
nur bitter ersehe an,

Genem der Achtung weid, keinem ein
Schreden zu schaun.

Güter begehrt' ich wohl auch, doch niemals
wünsch' ich mit Unrecht

Ihren Erwerb; denn stets folgt die
Strafe darauf.

Reichthum, welchen die Götter verleihn, bleibt
stets bei dem Menschen

10 Sicher und fest, vom Grund bis zu dem
Gipfel hinauf.

Ist er dagegen von menschlicher Art, entstammt
er dem Krevel

Nicht nach Gebühr, dann folgt zögernd
er, ständenden Schritte,
Folgsam unrechtmäßiger That. Bald mischt
sich ihm Unheil,

Das allmächtig und klein, ähnlich dem
Feuer, beginnt;

15 Kraftlos erst im Beginn; doch endet es schmerz-
zengend;

Denn nicht lange verbleibt Menschen des
Krevels Gewinn;

Sondern es schaut Zeus Jedes, der Dinge
Vollenden und Anfang;

Und wie plötzlich der Sturm Wolken im
Lenze zerstreut,

Auch vielwogenden Meers, des unwirthlichen,
unterste Tiefe

20 Mächtig bewegt, und dann herrliche
Werke der Saat

Auf dem Gefilde zerstört. Dann, lehrend zum
hohen Olympos,

Und zu der Himmlischen Eith, führt er
die Heitre zurück.

Wieder bestrahlt nun Helios Glanz die unend-
liche Erde

Herrlich; und von dem Gewölk schwindet
die jegliche Spur.

- 25 Gleichergestalt kömmt auch vom Zeus her die
 sende Rache.
 Doch nicht strafet er schnell Jeglicher
 Zürnenden gleich.
 Aber für immer verbirgt nicht einer sich, was
 er im Herzen
 Frevel ernährt; durchaus leuchtet er end-
 lich hervor.
 Der büßt gleich; erst spät wol ein Anderer;
 aber entsteht auch
 30 Einer, und findet die Hand verheerender
 Götter ihn naht.
 Endlich erscheint sie gewiß. Dann tödtet sie
 selber bei dem
 Unthat, schuldig ist, der sich der
 Verschuld.

- Also gedenket der sterbliche Mensch, wie der
 Böse der Gute;
 Aber ein Jeglicher hält seine Gedanken
 für gut,
 35 Ehe die That ihn belehrt; dann trauert er,
 aber bis dahin
 Zieh'n wir mit gaffendem Mund thörichter
 Hoffnungen nach.

Einen der Sterblichen drückt die Last feindseliger Krankheit;

Dieser erwägt nur Eins, wie er geneset
des Wehs.

Freigling nur ist jener; doch zählt er sich unter
die Tapfern;

40 Wenig mit Netzen begabt, hält sich ein
andrer sehr schön.

Der hat Mangel 'an Gut, und es drängen
ihn Werke der Armuth;

Aber er hofft den Besitz reichlicher Güter
zu sehn.

Also streben sie, diese von hier und die andern
von dorthier.

Der durchirrt, um nach Haus Heute
zu bringen, des Meers

45 Wimmelnde Fluth; feindselig von brausenden
Stürmen getrieben,

Achtet des Lebens er nicht, trougend der
Todesgefahr.

Der durchschneidet die waldige Flur, und
fröhneud der Arbeit,

Lenket er Jahr für Jahr stets den gebor-
genen Pflug.

Dieser Hephaistos Künste gelehrt, und der
weisen Athene,

50 Schaffet mit fleißiger Hand, was er zum
Leben bedarf.

Jener erfreut sich belehrender Kunst der Olym-
pischen Mufen:

Lieblicher Weisheit Maass kennt er in
stäncker Brust.

Diesen erkieszt zum Lehrer des künftigen Mannes
des Apollon.

Und er bemerket dem Mann kommende
Übel von fern,

55 Welchem zur Seite die Himmelskinder stehen.
Doch treibet der Welt

Zeichen das Schicksal nicht, edel ein
Vorsatz hinweg.

Auch nicht Paten's Ehre, des künftigen Mannes
Vergeltung nicht.

Denn es heisset im Schicksal, daß er
wissen soll.

Ofters erwähet aus wemgem Schicksal ein ge-
waltiges Uebel.

60 Und kein hinderndes Staun' kannt' das
Uebel hinweg.

Jenen bestürmt hingegen mit feindlichen Dämo-
nen die Krankheit:

Aber berührt von dem Arzt süßet er sich
plötzlich gesund.

Schicksal ist's, was Gutes den Sterblichen
bringet und Böses.

Keiner entfliehet dem Voo, welches die
Götter verhängt.

65 Kein Werk, traum, ist sonder Gefahr, und
keiner der Menschen

Kennt das erwartende Ziel bey dem Be-
ginnne der That.

Der nachstrebend dem Ruhm und der Sterb-
lichen ehrendem Beifall,

Stürzt in Verderben und Noth, eh' er
es ahndet, hinab.

Thöricht beginnt ein Andern, doch lenket ihm,
was er begonnen,

70 Bessernd der Thorheit Werk, immer zum
Guten ein Gott.

Reichthum führet den Sterblichen nicht zum
ruhigen Ziel hin;

Denn wenn einer des Glücks reichlichste
Gaben besitzt,

Strebt er nur doppelt darnach. Wer gäbe wol
Allen Genüge?

Zwar kömmt auch der Gewinn von den
Unsterblichen her,

75 Doch gar oft entseiget ihm auch die verderb-
liche Art,

Welche vom Zeus entsandt Andern ein
Andres gebiert.

2.

Unsere Stadt wird nimmer von Feud ab-
tendern Schicksal.

Oder der Götter Beschluß in das Ver-
derben geführt.

Über ihr waltet mit Kraft des erhabnen He-
ters erhabne

Tochter Athene, und hält über sie schützend
die Hand.

5 Aber die eigenen Bürger befeuern sich, zu
verlinder Thorben

Voll, zu zerstören die Stadt, und den
schändten Namen.

• •
Selbst kein heiliges Gut, oder die Ehre
der Stadt

Ehonen sie, sondern mit raubender Hand für-
nehmend und dorthin

10 Werden von ihnen des Rechts keine Be-
sen, die Macht

Dike's verletzt, die schweigend das Verbrechen
wie das Geschehne

Kennt, und sicher dereinst Strafe vom
Äreter verhängt.

Daher kommen der Stadt und dem Volk uns
vermeidliche Wunden;

Feindliche Knechtschaft bricht, eh' man es
ahnet, herein;

15 Zwietracht trennt die Geschlechter, es wacht aus
dem Schlummer der Krieg auf,

Und in dem blutigen Kampf sinket die
Jugend dahin.

Solcherley Übel erhebt sich im Volk; und der
dürftigen Bürger

Viele verlassen das Land, wandernd in
fremdes Gebiet;

Auch als Knechte verkauft, und mit schmähtli-
chen Vanden belastet.

20 — — — — —

Also bringet das Übel herein in die Häuser
der Bürger,

Nicht vom Verschlusse der Thür oder von
Mauern gehemmt;

Denn, wie hoch sie auch sind, leicht springt
es hinüber, und findet

Jeglichen, wenn er sich auch fliehend im
Winkel verbirgt.

25 Dieß dem Athenischen Volk zu verkündigen
treibt das Gemüth mich,

Weil ein gefesselt Thun Saaten von Übeln
erzeugt.

- Ordnung aber in Allen und Eintracht leitet
das Geseßthum,
Welches des Frevelnden Fuß hemmend mit
Fesseln umschlinget;
Rauhes bewältigt, den Eitel ersüßt, und zorn
mindert den Hochmuth;
30 Und des unseligen Wahns krumme Bah-
nen verwirrt.
Rechte, die schände gebenat, auftrachtet es,
trostlos Thaten
Mildert es oft, und wehrt feindlichem
Swerte der Stadt;
Hemmt auch der Schwärze Mord den verheer-
lichen. Das das Ozean
Jäget sich unter dem Velt auch ver-
dug und fest.

3.

- Aus dem Gewölk bricht heftig der Schnee und
der prasselnde Hauch,
Und aus flammendem Bliz drmaet der
Donner hervor;
Brausend verwirrt sich, von Zünnen brennt
die erschütterte Meerhaubt,
Aber bewegt sie nichts, liegt sie in tiefer
licher Ruh.

Also verwirren die Großen die Stadt; in des
mächtigen Zwingherrn
Drückende Knechtschaft fällt, ohn' es zu ah-
nen, das Volk,

4.

Wenn euch Schreckliches jezo betrifft durch eigne
Verschuldung,

Klaget, ihr Bürger, deshalb nicht die Un-
sterblichen an.

Habt ihr jene doch selber erhöht, und wie Ketter
gepriesen;

Darum lastet auf euch jezt das verderbliche
Joch.

Einzelu wol schreitet ein Jeder von euch auf den
Spuren des Fuchses,

Aber zusammen erfüllt Alle der nichtige
Einn.

Denn ihr beachtet die Zungen allein redfertiger
Männer;

Aber ihr Wirken und Thun kümmert sich
keiner zu sehn.

5.

So viel gab ich dem Volke Gewalt, als eben nöthig
ist;

Nichts ihm nehmend, und nichts übrig las-
send an Macht.

Auch für jene, die hoch und geehrt in der Erde
Besizthum,

Sorgt' ich, und jegliche Schmach wehrte zu
ihnen ich ab.

Also stand ich mit kräftigem Schuld und schonte ke-
nede;

Keinem erlaubt' ich den Blick gegen das he-
ilige Heil.

Nimmermors.

1.

Was heißt Leben, und was heißt Lust, wenn
Kypria mangelt?

Wöcht' ich nur sterben, sobald nimmer
mich dieses erfreut,

Heimlicher Liebe Geiz:ß und ergötliche Gas
ten, und Benschlaf.

Blüthen der Jugend, wie schnell weicht
ihr der eilenden Zeit

5 Männern und Frauen zugleich; und kömmt
dann schmerzliches Alter,

Welches zum häßlichen Mann selber den
schönsten verkehrt,

Dann ach! quälen des Mannes Gemüth feinds
selige Sorgen,

Auch nicht freut er sich mehr Helios
Strahlen zu schau;

Sondern er wandelt der Jugend verhaßt, und
den Weibern verachtet.

10 So viel Feindliches hat Gott mit dem
Alter gepaart!

2.

Ähnlich den Blättern im Lenz, vielblumig:

Hören Erkenntniß.

Wenn sich des Helios Strahl wiederum

Kräftig belebt,

Ist auch uns nur wenige Zeit an den Mäßen

der Jugend

Freude vergönnt. Kein Welt mahnet

vom Bösen uns ab.

5 Oder belehrt uns, was gut; und neben uns

siehn die Guten:

Deren die eine das Voss künftigen Lebens

uns lehrt:

Aber die andre den Tod, denn sie

haben die Kunst

Ernte, so lange das Licht leuchtet die

Erde bescheint.

Ist sie nun über das Ziel der bestimmeten

Stunde geschritten.

10 Scheint unphleglich der Tod besser als Le-

ben zu seyn.

Denn viel Böses erzeugt im Gemüthe

Einem zerrinnen

Güter und Haus, und er senkt unter des

Dürstigkeit Laß.

Jener ermangelt der Kinder Geschlecht, und
mit eitelm Verlangen,
Etets sich quälend darob, steigt er zum
Hades hinab.

15 Krankheit lasset auf dem, und verzehret ihn.
Keiner der Menschen
Lebet, auf den nicht Zeus Vieles des Bö-
sen gehäuft.

3.

Plötzlich entströmt ein unendlicher Schweiß
von dem Leibe mir nieder,
Und es erhebt mir das Herz, wenn ich
so lieblich und hold
Sehe der Jugend Erblühen. O wäre die Blüthe
nur länger!

Aber dem Traumbild gleich dauert nur
wenige Zeit,

Jugendgenuß, dein Glanz. Etets schwebet
das Alter gestaltlos

über der Sterblichen Haupt lastend und
feindlich gehängt;

Schmückender Ehre beraubt. Oft macht es
unkennlich den Menschen

Und sich ergießend um ihn schwächt es ihm
Augen und Sinn.

Theognis.

1.

König, Erzeugter des Zeus und der Leto, nimmer
 vergeß' ich
 Deiner, im Anfang nicht, oder am Ende des
 Liedes.
 Sondern ich singe dich immer zuerst, und zuletzt
 und dazwischen;
 Wolle mir gönnen dein Ohr, Pheobos, und
 Gutes verleihn.

2.

Als dich, König Apoll, die verehrte Nymphe
 die Palmyra aus
 Stamm mit der sterblichen Hand fassend, der
 Erde gebahr,
 Neben dem rund sich kressenden See, der Unsterb-
 lichen schenken,
 Ward mit ambrosischem Dufte all das unend-
 liche Land
 Delos Insel erfüllt; und es lachten die Nymphen
 der großen
 Erd', und die Tiefe des Meers bebte vor
 freudiger Lust.

1. Theognis. Br. (Poet. Gr. p. 11 V. 1-4)

2. Poet. Gr. p. 1 V. 3-1.

3.

Musen, ihr Töchter des Zeus, und ihr Chariten,
welche zu Kadmos
Hochzeit kamen, ihr sangt warlich ein tref-
liches Wort:

„Nur was schön, ist lieb; was nicht schön, man-
gelt der Liebe.“

Soch ein trefliches Wort scholl aus dem götts-
lichen Mund.

4.

Handle mit Rath! Nie suche durch schändliche That-
ten und Unrecht

Ehren und Tugend und Ruhm, oder auch
Schätze zu fahn.

5.

Dieß auch lerne von mir: nie suche der Bösen
Gesellschaft;

Sondern dem Guten vielmehr schliesse mit
Eifer dich an.

Setze mit solchen zu Tisch, und erfreue dich trins-
kend und essend.

Wenn du den Guten gefällst, hast du es gros-
sen Gewinn.

3) Theogn. 15 — 18.

4) Theogn. 29 — 31.

5) Theogn. 31 — 36.

Nachliches lernest du nur von den Nachbilden
 aber wofern du
 Dich zu den Bösen gefellst, weicher das Gute
 von dir.

6.

Wenige findest du nur, Polytaides, unter den
 Freunden,

Welche bey feindlicher Noth wacker sich ze-
 gen und tren.

Gleiches Gemüth stets hegend und wanklos, Tage
 der Trauer,

So wie den seelichen Tag muthig in theure
 bereut,

Wie du auch suchst, viel finden du nicht in der
 Welt.

Wärlich ein einziger Sohn warst du der Au-
 genma.

Welchen die heilige Schaam so Mund als Augen
 bewahrt.

Und kein schnöder Verlust führt zu schänd-
 licher That.

7.

Niemals laß dich bereden zur Freundschaft schlechter
 Gesellen;

Denn was nützt der Freund, ist er ein schlechter
 Gesell?

6) Theogn. v. 79—86.

7) Theogn. v. 103—106. Bl. 101—104. Herl.

Niemals rettet er dich aus gefährlichen Mühen
und Arbeit;

Und was Gutes er hat theilet er nimmer mit
dir.

8.

Gutes an schlechten Gefellen zu thun ist thörichte
Wohlthat,

Eben als wenn du des Meers dunkles Ges
wässer besäst.

Eäst du im Meere, so erntest du nie die erfreu
liche Saat ein;

Nichts empfängst du zurück, thust du dem
Feiglinge wohl.

9.

Keiner, o Kyrnos, schaffet sich selbst so Schaden
als Vorthell.

Sondern die Götter verleihn beides der Mens
chen Geschlecht.

Was auch immer ein Sterblicher thut, nie weiß
er im Herzen,

Ob es ihm endet zum Glück, oder ihm Feinds
liches bringt.

Ofimals meint er Böses zu thun, und schaffet
das Gute;

Meinet er Gutes zu thun, bringet er Böses
hervor.

8) Theogn. v. 107 — 110. Br. 105 — 108. Bekk.

9) Theogn. v. 133 — 144. Br. 133 — 142. Bekk.

Auch wird keinem zu Theil von den Sterblichen,
 was er begehret;
 Sondern mit mächtigem Damm wehret die
 Unmöglichkeit ihm.
 Nichts weiß sicher der Mensch; doch wähnet er
 Vieles vergeblich;
 Aber der Himmlischen Sinn endiget Alles
 nach Lust.

10.

Hier begnüge dich fromm und mit weissen Klei-
 dern zu leben;
 Eh' du im Reichthum schwelgest, den du dir
 nichtlich erwirbst.
 Von der Gerechtigkeit wohnet inwendig auch der
 Inwend.
 Gut ist Jeder, o Sohn, welcher Gerechtig-
 keit übt.

11.

Güter vermag das Geschick dem verachtlichen
 Manne zu geben;
 Aber die Tugend, o Sohn, folget nur ne-
 nigen nach.

1.) Theogn. 147—152. Br. 145—147. Bekk.

2.) Theogn. 151. 152. Br. 149. 150. Bekk.

12.

Bete zu Gott; er ist der Gewaltige; ohne die
Götter

Kömmt uns Sterblichen nichts, Böses so
wenig als Glück.

13.

Widder von edlem Geschlecht wohl suchen wir;
Esel und Rosse

Wählen wir so; und stets zehn wir den tüch-
tigen Stamm

Schwächerem vor; doch scheut sich der Treffliche
nicht, in dem schlechten

Hause die Schlechte zu freyn, wenn sie nur
Güter ihm bringt.

Auch nicht weigert das Weib zum Gemahl sich
den schlechten Gesellen,

Ist er nur reich. Reichthum zieht sie den
Tugenden vor.

14.

Welcher der Menschen von Zeus mit Gerechtigkeit
Güter empfangen,

Kein vom Bösen, nur dem bleiben sie dauernd
und fest.

12) Theogn. 173. 174. Br. 171. 172. Bekk.

13) Theogn. 181 — 190. Br. 183 — 188. Bekk.

14) Theogn. 199 — 210. Br. 197 — 208. Bekk.

Aber empfängt er durch Frevel ein Gut, nur
 schöner Gewinnsucht
 Fröhnend, dem Rechte zum Trotz, oder dem
 heiligen Eid.
 Freuet er zwar des Gewinns für's erste sich, aber
 zuletzt doch
 Schlägt er zum Unglück aus, und die Götter
 rechtiakeit sieat.
 Aber es täuscht dieß eben die Sterblichen, daß die
 Bestrafung
 Nicht von den Göttern soaleich nach dem
 Verbrechen erfolgt;
 Sondern der Eine nur büßt das Verbrechen, nur
 dessen der Andre
 Fort auf der Aender Weisheit ernt die
 Strafe der That.
 Manchen auch faßt die Gerechtigkeit nicht; weil
 früher des Todes
 Unaufhaltsames Loos ihm auf die Augen sich
 senkt.

15.

Flügel empfingst du von mir, auf denen du über
 das weite
 Meer dich leichtlich aufschwingst, oder der
 Erde Gebiet

Fliegend ermißt. Nie wirst du bey'm Schmauß und
dem frühlichen Festmahl
Mangeln, o Kynos, mit Lob jedem der
Gäste geehrt.
Jünglinge werden auch sittig und hold dich preis
sen mit Liedern;
Und helltönend und süß klinget die Flöte
dazu,
Selbst dann, wann du hinab zu den schattigen
Tiefen der Erde,
Und zu dem klagenden Haus Persephoneiens
gewallt.
Niemals, selber im Tod entsteht der unsterbliche
Ruhm dir;
Bis zum Ziele der Zeit wirst du den Mens
chen genannt.
Welthın über hellenisches Land und die Inseln
der Salzfluth,
Und das unwirthliche Meer wallest du, Kyr
nos, dahin,
Nicht auf dem Rücken des Rosses erhöht; der mit
Wellchen bekränzten
Musen erstrahend Geschenk sendet dich über
die Welt.
Wer sich des Liedes erfreut bey den Lebenden oder
der Nachwelt,
Wird dich kennen, so lang Himmel und Erde
bestehn.

Aber für Alles gewährest du mir nur wenige Ehre
fürcht.

Wie man mit Worten das Kind täuscht, so
spielst du mit mir.

16.

Staunend bewundr' ich dich, himmlischer Zeus;
denn Alles gehorcht dir.
Ehre besitzest du selbst und die unendliche
Macht.

Wohl durchschaust du der Menschen Gemüth und der
Menschen Gesinnung;

Jegliches andern Gewalt weicht vor deiner
Zucht.

Aber, Kronide, wie hält dein edler Sinn
den Verirrten

Gleicher Belohnung werth, wie den gerech-
testen Mann?

Den, der Mäßigkeit ehrt und den Sinn zu dem
Guten genetzt hat.

Und wer Böses gedenkt, folgend der Hecate's
den Spur?

17.

Nichts Unträgliches wurde dem Sterblichen kund
von der Gottheit;

Auch kein Weg, auf dem stets er den Göt-
tern gefälle.

16) Theogn. 362 — 373. Br. 173 — 34. H. 15.

17) Theogn. 373. 374. Br. 340. 362. H. 16.

18.

Doch hat Wohlfahrt dieser und Sicherheit; aber
 der Fromme,
 Der der Gerechtigkeit hold, sträflicher That
 sich enthält,
 Lebt vom Mangel gedrückt, rathloser Verlegenheit
 Vater,
 Welcher der Menschen Gemüth öfters zum
 Bösen verführt.
 Denn es verkehrt im Busen den Sinn die gewaltsame
 Noth oft,
 Daß er des Schändlichen viel duldet zu eigenem
 Verdruß,
 Welchend der Armuth Macht, die Schändliches
 lehret und Böses,
 Lügen und tückischen Trug, und den verderblichen
 Zwist,
 Auch wenn nimmer ein Mann es gewollt. Kein
 anderes Übel
 Gleicht ihr; denn sie erzeugt Rathes entbehrende
 Noth.

19.

Leichter erzeugst und nährst du den Sterblichen,
 als du ihm Weisheit
 Einimpfst; solches erfann keiner der Sterblichen
 noch,

18) Theogn. 373—384. Br. 383. 392. Bekk.

19) Theogn. 431—436. Br. 429—434. Bekk.

Wie er verständig und weise den Thöriqten, wa-
 cker den Schlechten
 Mächte. — O möchte ein Gott solches den
 Ärzten verleihn,
 Heilung schlechten Gemüths und verderblichen
 Sinnes zu finden!
 Vielen und herrlichen Lohn brächte so nüt-
 zliche Kunst.

20.

Könnte Verstand man impfen den Sterblichen,
 oder die Klugheit,
 Stünde dem Vater der Lohn nimmer an
 Treulichkeit nach,
 Folgend dem heilsamen Wort der Weisenden
 Aber die Lüge
 Wandelt ein schlechtes Gemüth nie in ein
 treffliches um.

21.

Nimmer geböhren zu seyn ist Erdbewohnern das
 Beste;
 Nimmer mit Augen des Lichts strahlend
 Fackel zu sehn,
 Oder geböhren, sogleich zu des Hades Thoren
 wandeln,
 Hoch von der Erde bedeckt liegend im fin-
 sternen Grab.

20) Theogn. 427 — 437. Br. 435 — 438. Hebel.

21) Theogn. 417 — 427. Br. 425 — 428. Hebel.

22.

Wenn du mich etwa zu waschen versuchst, stets
 ohne Befleckung
 Minnet des Wassers Krystall klar mir vom
 Haupte herab;
 Nedlich erkennest du mich bey Jeglichem auf dem
 Probierstein,
 Wie das geläuterte Gold, funkelnd zu schauen
 und roth.
 Nimmer beslecket es schwärzlicher Rost und vers
 dunkelt die Farbe;
 Sondern vom Moder befreyt strahlet ihm
 blühender Glanz.

23.

Nimmer verließ ich den Freund, und nimmer den
 treuen Gefährten,
 Und nichts knechtisches liegt mir in der Seele
 versteckt.

24.

Muthvoll dulde der Mann, wenn feindliche
 Schmerzen ihn quälen;
 Rettung hoffend allein von der Unsterblichen
 Huld.

22) Theogn. 439 — 444. Br. 447 — 452. Bekk.

23) Theogn. 541. 544. Br. 529. 535. Bekk.

24) Theogn. 507. 724. Br. 535. 550. Bekk.

25.

Auch dieß, König der Götter, o Zeus, wie mag
 es gerecht seyn,
 Daß der, welcher sich stets frevelnder Thaten
 enthält,
 Niemals gegen der Götter Gebot und den heiligen
 Eid thut,
 Sondern Gerechtigkeit übe, nicht das Ge-
 rechte bekümmert?
 Wie wohl mag nur künftig ein Mensch, wenn
 solches er wahrnimmt,
 Ehre den Himmlischen weihen? oder mit wel-
 chem Gemüth
 Sieht er den frevelnden Feind der Gerechtigkeit,
 welcher der Menschen
 So wie der Seligen Jern nicht zu vermeiden
 sich müht,
 Schwelgen, mit Schätzen erfüllt und in Herrig-
 keit, da der Gerechte
 Schmähhlich von Mangel gedrückt, trauernd
 das Leben verdarbt.

26.

Phoibos, König, du selber umgabst mit den
 Mauern die Stadtkrone,
 Unse'm Alkathoos einst, Pelops Erzeugtem
 zur Gunst.

25) Theogn. 727 — 733. Br. 743 — 751. Bekk.

26) Theogn. 751 — 761. Br. 773 — 782. Bekk.

Selbst auch halte das frevelnde Heer der Assyrer
 von dieser
 Stadt fern, daß ihr Volk sicher in frohem
 Genuß
 Bey dem erscheinenden Ponz Hekatomiben dir sende
 zum Opfer,
 Freudig bey herrlichem Wahl unter der Laute
 Getön,
 Und den Páanen des Chors, und dem jubelnden
 Jauchzen am Altar.
 Denn mich erfüllet die Furcht, wenn ich den
 thörigten Sinn,
 Wenn ich den männerverderbenden Zwist der Hells
 lenen gewahre.
 Huldreich schätze deshalb Megara's heilige
 Burg.

27.

Nähe die Jugend, o Herz, bald wohnet ein ans
 dres Geschlecht hier,
 Und von dem Grabe bedeckt lieg' ich ein mos
 dernder Staub.
 Trinke des Weins, den mir an Tangetos grünnens
 den Verahöhn
 Bacchos Neben gezeugt, welche der Alte ge
 pflanzt,

Er, der Unsterblichen Freund, Theotimos dort in
dem Waldthal

Von dem Platanengeheg leitend den kühnen
Bach,

Trinkest du dessen, so scheuchst du von dir schwer
drückende Sorgen,

Und im begeisterten Rausch schreitest du leichter
einher.

28.

Auch nicht einer der Menschen, sobald ihn die
Erde bedeckt hat,

Und er zum Erebos stieg, und in Persees
neues Flamm.

Trennet sich mehr: nicht Astenwurz und Lorbeer
vernimmt er;

Auch nicht Bacchos Naß bietet ihm süßen
Genuß.

Darum folg' ich des Herzens Gelust, so lange
das Antlitz mir

Leicht sich bewegt, und nicht zittert das grau-
sende Haupt.

29.

Nützliche Lehre verleiht' ich den Sterblichen. Stül-
het die Fülle

Estrahlender Jugend dir noch, denket auch
Kluges der Sinn.

28) Theogn. 931 — 935. Br. 97. 978. Bekk.

29) Theogn. 931 — 936. Br. 1007. 1012. Bekk.

Wohl, so genueß, was Gutes dir ward. Denn
doppelte Jugend
Geben die Götter dir nicht, noch von dem
Tode befreit
Einen der Menschen ein mildes Geschick. Bald
bringeret verderblich
Feindliches Alter heran, das dich am Scheitel
ergreift.

30.

Trink' ich des Weins, so verges' ich dabey Herz-
fressender Armuth,
Und der verlästernde Feind kümmert den
Trinkenden nicht.
Aber ich klage die Flucht der beglückenden Blüthe
der Jugend.
Und daß eilenden Schritte drückendes Alter
sich naht.

S i m o n i d e s.

Keines der Güter verbleibt bey den Sterbli-
chen dauernd und immer;

Wahrlich ein trefliches Wort sagte der
Ehische Mann:

„So wie der Blätter Geschlecht, so sind die
Geschlechter der Menschen.“

Viele vernahmen das Wort, doch mit den
Ohren allein;

5 Wenige nahmen im Herzen es auf; stets glän-
zelt die Hofnung

Alter und Jugend, und wachsel wachsend
im tiefen Gemüth.

Etrahlet dem Sterblichen noch die erstehende
Märche der Jugend.

Denkt er mit flatterndem Sinn Vieles,
so nie sich bewährt.

Nicht auch denkt er daran, daß Alter und Tod
ihm bevorsteht;

10 Krankheit kummert ihn nicht, fühlt er
sich eben gesund.

Kindisch traun ist solch ein Gemüth, das nie
sich erinnert,

Wie so dürstig und kurz Jugend und Leben
uns ist.

Auf denn, Freund, dieß denkend erfreue dich!
bis zu des Lebens

Grenze gewähre dem Geist seines Verlangens
Genuß.

Simonides.

Bruchstück einer Elegie des Hermesianar.

- So wie mit Thrakischer Kithar begabt Diagoras
 theurer
 Sproßling Agriopen einst Aides Reichen
 entführt,
 • Schiffend zum feindlichen Land und dem nun
 mer erbittlichen Wohnplatz
 Wo der Entschlummerten Schaar in dem
 gemeinsamen Kahn
 5 Charon entrafte; wo laut in der traurigen Ufer
 Hüll Lärmung
 Sichnt das Gewand des Pectus, u.
 zend durch hebes Gewicht.
 Orpheus wagt es jedoch, und schlägt an den
 Wogen der Kithar
 Saiten; des Einsamen Lied rühre der
 Götter Gemüth.
 Auch des Kolyros Lächeln, das iakische, un-
 ter den Frauen,
 10 Ehreth ihn nicht; und der Hund dro-
 hend mit gräßlichem Muf.

Ob schon flammend die Stimm' und geschärft,
 auch flammend des Auges
 Starrheit ist, und Furcht bligt von dem
 dreysfachen Haupt.

Dort her singend bewegt er die mächtigen Herrs
 cher; des milden
 Lebens erfreulicher Hauch kehrt in Agrios
 pens Brust.

15 Auch Musaios, Mene's Sohn, und der Cha-
 riten Liebling,
 Ließ ohn' ehrend Geschenk seine Antiope
 nicht;

Welcher den Götinnen einst, den gefeyerten,
 mystischen Jubel,
 Heilige Worte der Weihn, sprach in Eleus
 sis Gefild;

Dort auch weihtet' er jene zur Priesterin über
 Demetra's

20 Rharischem Feld; noch jetzt ist Je im Has
 des bekannt.

Ferner, so sag' ich, verließ der Aonische Sän-
 ger der Helmath

Häuser von selbst, und wählt, jeglichem
 Wissen vertraut,

Astra's Glur; und wohnend in Helikon's heiligs
 tem Schatten

Freyte Hesiodos dort um die Asträische
 Braut.

- 25 Viel um Eda duldet' er dort; auch weiht' er
 der Jungfrau
 Jegliches Buch des Gesangs, immer be-
 ginnend von ihr.
 Auch selbst jener Adde, der süßeste, welchem
 Kronions
 Allmacht göttlichen Rang unter den Ein-
 gern verlieh,
 Strebte nach Ithaka's armlischer Flur, der er
 habne Homeros,
 30 Mit den Gesängen zu dir, kluge Pen-
 lope, hin.
 Vieles erdulndend verweilt' er für sie in dem
 dürftigen Exil
 Weit von des Vaterlands schmerzlichen
 Grenzen getrennt.
 Und er betrauerte Ikaros Stamm; und das
 Volk des Amvliot.
 Und auch Sparta; zugleich trauernd um
 eignes Geschick.
 35 Aber Mimmermos, der des Pentameters weiche
 Bewegung,
 Und süßtönenden Klang, viel sich bemü-
 hend, erfand,
 Glühte für Nanno's Netz; und oftmals, sel-
 ber als Greis noch.
 Folgte des Lotos Ruf, nachteilichen Neu-
 gen, er nach.

Aber Hermobios hassend, den Lästigen, auch
dem Pheretkes

40 Feindlich gesinnet, entsandt' beenden er
solchen Gesang.

Auch den Antimachos rief, von der Lydischen
Lude verwundet,

Hin zu Paktolos Strom süßes Verlangen
nach ihr.

Als in dem Sardischen Land sie erblich, da
vertraut er der starren

Erd' ihr Gebein, und enteilt stöhnend
und thränenbenetzt

45 Wieder zu Kolophon's Höhn; und mit klagens
den Liedern erfüllend

Manches geheiligte Blatt, endet er jeds
liches Weh.

Auch wie viel Alkaios der Lesbier Reizen ges
führt hat,

Liebe zu Sappho's Reiz feyrend im
Lautengesang,

Ist dir bekannt. Oft trankte, die Nachtigall
liebend, der Säng' er

50 Durch des begeisterten Liebs Fülle den
Leptischen Mann.

Dem gern folgte der süße Anakreon liebend
der Jungfrau,

Wenn im blühenden Chor lesbischer
Mädchen sie ging,

- Samos jezo verlassend, und jezt die mit
 Trauben geschmückte
 Heimath, welche der Speer feindlicher
 Horden gebeugt,
 55 Eile' er zu Lechos Nebengestad; hier schaut'
 er nach Lekton's
 Felseshöh' öfters hinaus in die Hölle's
 Muth.
 Auch wie Attika's Dien' einst, Eorhellen's,
 seines Kolonos
 Hügel vertieft, und selbst Iana in dem
 traurigen Chor.
 Eros preisend und Semele's Sohn, et le-
 theus
 60 Reiz ihm mit Lauber die Hand die er
 empfangen vom Zeus.
 Auch von jenem behaupt' ich fürwahr, von
 dem immerbewachten.
 Welchen ein feindlicher Haß schon von
 der Jugend begann
 Gegen die Frauen erfüllt, daß vom thätigsten
 Vogen verwundet,
 Nicht er der nächtlichen Qual atüben
 Verlangens entlehn.
 65 Sondern Meglio's Spuren, des Adaios
 Schattnerin, folgend
 In dem Emathischen Land, forschet' er an
 jeglichem Ort;

Bis dich endlich ein Gott, o Euripides, freunds-
licher Hunde

Wuth entgegengeführt, welche den Tod
dir gebracht.

Auch wie jener Kytherische Mann, den lies-
bende Musen

70 Sorglich als Ammen gepflegt, und ihn
zum Dichter gesängt,

Dachos treuester Schaffner, Phlorenos,
Bildner des Lotos,

Hierher kam, von der Gluth heftiger
Liebe durchbebt,

Weißt du; du hörtest das Lied, Galatetas hefti-
ger Sehnsucht

Heilig; den Heerden sogar lieb' er Ver-
langen nach ihr.

75 Auch wohl kennst du Philetas von Kos, den
Eurypylos Bürger

Unter des Platanos Dach stellten, gebil-
det von Erz;

Wie er die feurige Virtus besang; ihn, welcher
der Worte

Jedes, und jedes Gekos sorglich in
Schriften bewahrt.

Auch nicht jene der Menschen sogar, die das
Dunkel der Weisheit

80 Emsig erforscht, und streng über das Le-
ben gewacht;

Noch die, welche der Zahl tiefstiegender Nüf-
fel umstrickt bli:

Oder mit prüfender Kunst pflügen der
Rede Gewalt;

Auch nicht die abwehreten von sich des gewal-
tigen Eros

Angriff, sondern dem Joch beugen sie
Nacken und Hant.

85 Also umschlang er Pythagoras' Zumm mit der
Liebe Theano's,

Welcher der Erdmestkunst yerlich verwickel-
ten Pfad

Ausfaud; und tiefsumma in künftlicher Sphäre
Verwickelung

Ordnete alle das Kunst, welches der Welt
umfinget,

Auch durchglühete den Mann, den weit vor
den andern Apollon

90 Ausspruchweise genannt, Apollon's Stern-
mengenwalt,

Führend, den Sokrates, einst; um die lei-
teren Sorgen der Liebe

Tief in der sinnigen Brust war er nie-
emfing bemüht,

Etets hinwandelnd zum Haus Aspasiens, ni-
gend den Ausguck

Findend, da doch so viel Weis' in den
Schlüssen er fand.

W Auch den Syrenischen Mann zog Sehnsucht
über den Isthmos,

Als Aristippos Brust Laïs erkauflicher
Reiz

Festig entbrannt, nun mied er der Weisheit
ernste Gespräche,

Ihr nur folgend, und wich nimmer aus
Ephyra mehr.

Krates von Theben.

Kinder des himmlischen Zeus, und Mnemosynes
strahlende Töchter.

Musen, Pierischer Chor, höret des Veten
den Wunsch:

Gutter verleiht alltäglich dem Sauche mir, wel-
cher ein karglich

Leben, von knechtischem Noth ferne, mir
immer erhielt.

* * * *

Eiß nicht will ich dem Freund, sondern er-
streck ich ihn fern.

Nach nicht Güter zu häufen beacht' ich mir, Ve-
ben des Käfers.

Oder der Emsen Erwerb, gierig nach todtem
Besitz.

Aber Gerechtigkeit wollt mir verleihn, und die
Schätze der Tugend,

Welche zu tragen dir leicht, und zu bewah-
ren nicht schwer.

Wird mir solches, so dank' ich den heiligen Mus-
sen und Hermes.

Nicht durch äppig Geschenk, sondern mit
Tugend allein.

Chorilos.

Grabchrift des Cardanapalos.

Da du ja weißt, daß sterblich du bist, so erfreue
beym Festmal

Immer das Herz. Nicht naht dem Gestorbenen
froher Genuß mehr.

Ich auch wurde zu Staub, des gewaltigen Ninive
König.

Nur das, was ich beym Mahl und bey'm Wein
und in Liebe genossen,

Hab' ich anist; und zurück blieb jegliche Fülle des
Reichthums.

Solche Vermañnung nur ist den Sterblichen lehr-
reich und heilsam.

C h r y s i p p o s.

Da du ja weißt, daß sterblich du bist, so erfreue
mit Weisheit

Immer den Geist. Nicht bringe das Gesehene
frohen Genuß dir.

Echlecht nur bin ich nach all' dem Genuß bey dem
Mahl und beim Trunkten.

Das nur hab' ich anitz, was Nützliches denkend
und lernend

Einst ich genos, und zurück ist das übrige Edele
geblieben.

Athen. VIII. p. 337. A.

Der Frühling.

Von Meleagros.

Nun der umstürmete Winter hinweg von dem
 Näher gewichen,
 Strahlt süßlächelnd die purpurne Zeit hold:
 blühenden Frühlings.
 Freundlich umkränzt mit der dypigen Saat
 sich die bräunliche Erde,
 Und schön schmückt sich der Baum mit dem
 Haar neugrünenden Laubes.
 5 Lieblich von schimmerndem Thau und der Pflanz
 genernährenden Eos
 Lachet die Wiese getränkt, und die Ros' ents
 faltet die Brust schon.
 Jetzt auch freut sich der Hirt im Gebirg zu
 beleben die Syrinx,
 Und mit der Zicklein graulichem Schaar zieht
 munter der Viehhirt.
 Schon durchschneidet der Schiffer das Meer,
 und der säuselnde Westwind
 10 Füllt aufschwellend die Segel, und senkt heils
 bringend die Schifffahrt.
 Laut schon rauschet des Promlos Fest, und
 den Geber des Weinstocks

- Feuert die jauchzende Schaar mit des Ephen's
 Trauben umkränzer.
 Künstliche Werke beginnt auf's neu das den
 Kindern entsproßne
 Immengeschlecht, und sitzend auf gietlicher
 Schelben Gewebe
 15 Schaffen sie Zellen von Wachs, des erquicktu-
 chen Seines Verhältnis.
 Ringsum tönen ihr Lied hellwirbelnde Vögel-
 geschlechter;
 Halkyonen am Ufer des Meers, und im Hause
 die Schwalbe;
 Schwän' am Gestade des Stroms, und in
 schattigen Wäldern Aeten.
 Wenn sich die Wäunde des Haars erkennen und
 die Erde sich grün schaukelt;
 20 Hirtin die Cyrtus ergötzt, und die wolkigen
 Heerden der Weidplaz;
 Schiffer die Fluth durchzeln; Dionysos Ehre
 bereitet;
 Vöglein singen, die Vlen' aus würzigen Blum-
 men den Seim schafft;
 Soll nicht auch der Ados im Lenzmond Lieb-
 liches singen?
-

B i o n.

1.

Kleodamos.

Was von dem Lenz und Winter, o Myrson,
oder dem Sommer,

Oder dem Herbst dünkt süß dir zu seyn? Was
wünschest du mehr dir?

Reizt dich der Sommer vielleicht, der jegliche
Mühe vollendet?

Oder der liebliche Herbst, wo drückender Hun-
ger entfernt bleibt?

3 Oder der schleichende Winter? Da vielen ja
selber der Winter

Trohes Behagen gewährt in dem müßigen Bräu-
ten der Trägheit.

Oder gefällt dir der Lenz vor den übrigen?
Welche der Zeiten

Wünschest du mehr? Nicht fehlt zu dem Kosens
den Plaudern die Zeit uns.

M y r s o n.

Eterblichen ziemet es nicht, der Unsterblichen
Werke zu richten;

10 Hehr und lieblich, o Freund, ist Jegliches,
was du genannt hast.

Doch sey dir zu gefallen gesagt, was mir
mir schmerzt.

Nicht ist Sommer mir lieb, weil Helles Glan-
then mich sengen.

Nicht lieb ist mir der Herbst, weil Krankheit
zeuget die Jahress.

Winter und Schnee auch fürcht' ich und star-
renden Frost zu erdulden.

15 Aber der Lenz ist dreymal geliebt, — o blies
er das Jahr durch!

Wo kein starrender Frost, noch Helles bren-
nende Gluth drückt.

Alles erzeuget sich im Lenz, und das Lebende
kennet im Lenz das

Gleich ist dann für die Menschen die Lust
gleichmäßig der Lust auch.

2.

Tochter des Zeus und der Kluth, heiligste
Supraeencia,

Warum zürst du den Menschen so sehr und
den himmlischen Göttern?

Oder vielmehr, wie mögen sie dir so feindsel
verhaßt seyn,

Daf du für Alle den Groll abkühlest, das ver-
derblichste Misset.

Eros, thätlich und wild, an Gestalt und Wesen
 so ungleich?
 Daß auch Flügel du ihm, und die treffenden Pfeile
 verleihn hast,
 Und wir umsonst uns mühen den verderblichen
 Feind zu vermeiden?

3.

Hesperos, goldenes Licht der beglückenden Aphro-
 gencia;
 Hesperos, Helder, der Nacht, der umschatteten,
 heilige Zierde;
 Herrlichster unter den Sternen so weit du am Glanze
 dem Mond weichst,
 Sey mir gegrüßt! und während ich jetzt zu dem
 Hirten den Hestreich
 Führe, verleihe mir Licht; denn eiliger birgt sich
 Selenes
 Leuchte, da heute den Lauf sie begarn. Nicht
 will ich auf Diebstahl
 Ausgehn, oder dem wandernden Mann nachstellen
 zur Nachtzeit;
 Sondern ich liebe, und dir ziemt's Liebenden
 freundlich zu helfen.

M o f c h o s.

1.

Wallet das blauliche Meer von dem kränkelnden
 Wehen des Wehwundes
 Liegt sich mir süße Begier in dem schickternen Spei-
 zen; das Festland
 Ist nicht länger mir lieb; mehr lockt mich das
 heitre Gewässer.
 Aber sobald ausbrauset die dunkeln Liefen, und
 das Meer sich
 Schaum aufwerfend erhebt, und die rauhen
 Wogen sich wüthen
 Schau ich nach Ufer und Mäumen umher, und
 entsetze der Katastroph
 Lieb dann ist mir das Land und die schönen Bucht
 der erstreu mich.
 Wo, selbst unter dem Sturm, doch lieblicher Hü-
 ten Gezweig steht.
 Schlimm ist wirklich des Fischers Geschick! Dem
 Hans ist der Kahn sein
 Arbeit gibt ihm das Meer und der schweifenden
 Fische Verücklung.
 Möge mich immer der Schlummer, so süß im
 des Platanen Lande.

Immer des Bergquells Rauschen erfreun in der
 Nähe des Lagers,
 Der süß murrend ergötzt den Entschlummerten,
 aber nicht aufschreckt.

2.

Grabgesang des Bion.

Klagliches stöhne mir, waldiges Thal, und
 ihr dorischen Fluthen;
 Auch ihr, Ströme, beweinet mit mir den
 geliebtesten Bion.
 Jammert, ihr Pflanzen, umher, und, ihr Wal-
 dungen, rauschet im Klagton;
 Jetzt auch athmet aus trauernden Kelch, o
 ihr Blumen, den Duft aus;
 5 Jetzt erröthet, ihr Rosen, in Traurigkeit,
 jetzt Anemonen;
 Jetzt auch lallt, Hyazinthen, die Inschrift!
 stammelt das Ach ach
 Öfterer noch von dem Blatt; denn ein lieb-
 licher Säng' er entschwand uns.
 Hebet die Klag', ihr Musen, Sikelische,
 hebet die Klag' an.
 Nachtigall, die du im dichten Gezweig dein
 klagendes Lied tönst,
 10 Flieg zu Sikeliens Quell, und verkündige
 dort Arethusen,

Daß hier Dion der Hirt einschlummerte, der
der Gesang auch

Nun einschlummert mit ihm, und die Dero-
schen Lieder verhallt sind.

Hebet die Klag', ihr Musen, Eilei-
hebet die Klag' an.

Jammert mit trauerndem Ton, ihr Stromo-
schen Schwän', an den Wund.

15 Lasset ertönen ein klagendes Lied von dem jäh-
nenden Wunde.

So wie er selber vordem mit metelischen Lip-
pen geist hat.

Saget den Junastrana kinn, den Doro-
laet auch allen

Dyionidischen Mümchen, es auch alle
Dorothe Dichtend.

Hebet die Klag' ihr Musen, Eilei-
hebet die Klag' an.

20 Er, von den wehenden Weerden geacht, hat
keinen Gesang mehr;

Nicht mehr tönt sein Mund in der eumäen
Eichen Umhüllung;

Sondern er singet ein Lied der Vergessent-
unten im Hades.

Stumm ist Wald und Gebirg; mit den trauer-
den Tieren der Wälder.

Irrt laut jammend die Kuh, und eumäen
dem grünen Wälder.

- 23 Hebet die Klag', ihr Mäusen, Eitelische,
 hebet die Klag' an.
Um dein früh Hinstorben, du Treflicher, weis-
 net Apollon;
Satyrn klagen um dich, und in trauernder
 Hülle Triapen;
Panen auch stöhnen im Wald dein Lied; und die
 Nymphen des Bergquells
Jammerten laut, und in Thränen verkehrt
 ward alles Gewässer.
- 30 Echo jammert um dich in der Felskluft, weil
 du verstummt bist,
Nicht wetteifernd wie sonst mit dem Singenden.
 Als du dahin starbst,
Warfen die Nade die Frucht von dem Zweig,
 und es welkten die Blumen.
Nicht mehr strömte dem Schaaf süßlabende
 Milch von dem Euter;
Und es versiegte der Seim in dem wächsernen
 Haus vor Betrübniß;
- 35 Da dein Honig entschwand, so entweichet er
 sammelnden Händen.
Hebet die Klag', ihr Mäusen, Eitelische,
 hebet die Klag' an.
Nicht so jammerte wohl an dem rauschenden
 Ufer der Delphin;
Nicht so sang wohl je Philomel' auf einsamen
 Felseshöhn;

Nicht so wimmerte laut in den schattigen Verten
die Schwalbe;

40 Auch nicht stöhnete so um Halkyonens Leiden
ihr Kerr.

Auch nicht Kerylos fand auf den blauen
Wellen so endlos:

Auch nicht jammerte so in den stillen Thä-
lern der Eos

Ephylling, Memnon's Boet, im Aia um
kreisend das Dentmal

Als um Wien's Hül' die trauernden Schläm-
erdrhen.

45 Hebet die Klag', ihr Mosen, Eukleia
hebet die Klag' an.

Alle die Schwalben nimmer auf der Luft
galt, die er erschaffen hat.

Die er zu singen gelehrt, sie jammerten gegen
einander.

Sitzend auf Bäumen in grünem Gewirr,
einstimmten die andern

Vögel, und auch ihr Tandem betraueret laut
den Gestorbnen.

50 Hebet die Klag', ihr Mosen, Eukleia
hebet die Klag' an.

Wer nur spielt hinfert, o Erschmeißet, denn
Syringe?

Wer nur setzt an die Röhre den Mund? wer
möchte so lähn sein?

Denn süß weht dein Athem noch jetzt, und
die säuselnden Lippen;

Auch nährt deinen Gesang in den schallenden
Röhren die Echo.

55 Bring' ich dem Pan das Geschenk? wohl scheut
sich auch dieser, und setzt nicht
Istend den Mund an, weil er nach dir den
geringeren Preis scheut.

Hebet die Klag', ihr Musen, Eitelische,
hebet die Klag' an.

Auch Galatea beweint den Melodischen, wels-
chem sie vormals

Oft sich am Ufer des Meeres gesellt, und der
Lieder erfreut hat.

60 Denn nicht sangest du gleich dem Einäugigen.
Jenem entfloß sie;

Dich zu erblicken erfreute sie mehr, als spie-
gelnde Meerfluth.

Jetzt auch sitzt sie noch an dem einsamen
Eande des Ufers,

Nicht mehr denkend des Meeres und führt
statt deiner die Herde.

Hebet die Klag', ihr Musen, Eitelische,
hebet die Klag' an.

65 Jegliches starb, o Hirt, mit dir hin; die
Geschenke der Musen;

Liebliche Küsse der Jungfrau auch und die
Lippen der Knaben.

Um dein Grabmal weinen mit trauerndem
 Blick die Erben;
 Auch Antherea liebet dich inniger, als sie den
 Kuß liebt,
 Den sie Adonis Lippen gewährete, als er da
 hin starb.

70 Traun, heilighender Strom, dieß ist dem an-
 derer Schmerz jener;

Meles, dieß ein erneuerter Schmerz. Du
 erblaste Homeros

Einst, der bezaubernde Mund der Kalliope
 Da, so erzählt man

Weinete dein lauthöhnender Strom der er-
 lösten Lieder

Atagäum fallend das "Vergnügen" des
 Aber den zweiten

75 Sproßling weinest du jetzt im erneuerten
 Grame vertheilt ist

Weyde den Quellen geliebt; des Paganos
 Brunnen Gewässer

Lehrt den einen vor dem; Arcibuta's Kunst
 den andern.

Jener besang heilighend Tondareos Tochter,
 Tochter,

Thetis und Pelous Sohn, den gewaltig
 auch Menelaos.

80 Dieser besang nicht Schlachten und Krie-
 gswuth, sondern den Pan

Priess sein Lied, und die Hirten der Flur, und
er weidete singend;

Melte die liebliche Kuh und fügte Älsten zu-
sammen;

Lehrt' auch Kuß und Liebe die Jünglinge, im-
mer den Eros

Nährend an liebender Brust, und schürte
Kyprios Blut an.

85 Hebet die Klag', ihr Muses, Sikelische,
hebet die Klag' an.

Jegliche Burg jetzt weinet um dich, und die
herrlichen Städte.

Astra beweinet dich mehr, als Hesiodos Tod
sie beweint hat;

Pindaros wird nicht heisser beklagt vom Odo-
rischen Hylä;

Nicht so stöhnt um Alkaios und klagt das er-
götliche Lesbos;

90 Auch nicht trauerte so um den Keischen Sänger
die Heimath;

Dich klagt Paros mehr als Archilochos; des-
sen Gesang tönt

Noch Mitylene trauernd um dich statt sapphi-
scher Lieder.

Hebet die Klag', ihr Muses, Sikelische,
hebet die Klag' an.

Wem nur hellen Gesang die Dukolische Muse
verliehn hat,

- 95 Alle die Sänger der Ilur, laut weinen,
weil du erblst dich,
Laut weint Samos Herde, Eileichos:
den Korden;
Erdmet des Iokidas Aua, von Snter:
strahlend und fremd;
Lächelnd verdem, nur Thronen, dabu,
weinet am Hahn;
Unter den Bürgern der Stadt von Iokid:
nauernd Philides;
100 Unter den Erakutern Iboetuzer, aber
schel' auch
Einige den Trauer, aber, der Aukon:
Snter;
Nicht unbekand, der Aukon:
Snter;
Dorischer Kunt, die zu Iokid:
Uns Oaten verleiht;
Liest du andern die Güter, aber,
gabst du die Snter;
105 Hebet die Klag', ihr Muen, Eileichos:
hebet die Klag' an,
Trauriges Loos! Wenn Maren im Iokid:
den Garten vernach;
Oder des Eppiches Grün, und die Iokid:
Kanten des Iokid:
Leben sie später auf's neu, and, Iokid:
Lchten erwidend.

- Aber der Mann, wie gewaltig er sen, und wie
 stark, und wie weiß' auch,
 110 Ist er gestorben, so liegt er umhüllt in dem
 Schooße der Erde,
 Schlafend den langen unendlichen Schlaf,
 und nimmer erweckbar.
 Also schlummerst du auch in dem Grab, vom
 Schweigen umhüllet.
 Aber dem Frosche verliehn endlose Gesänge
 die Nymphen.
 Doch ich beneid' es ihm nicht; nichts reizend
 des weiß er zu singen.
 115 Hebet die Klag', ihr Musen, Eiteltsche,
 hebet die Klag' an.
 Gift ach! kam zu dem Munde dir hin; Gift
 hast du getrunken.
 Wie nur mocht' es den Lippen sich nahn,
 und ohne Versüßung?
 War nur einer so wild von den Sterblichen,
 solches zu mischen,
 Oder zu reichen das Gift dem Melodischen?
 so dem Gesang fremd!
 120 Hebet die Klag', ihr Musen, Eiteltsche,
 hebet die Klag' an.
 Wohl trifft jeden das Recht; doch jammer' ich,
 Thränen vergießend,
 Trauerumhülle ob deinem Geschick. O, daß
 ich es könnte!

- Wie einst Orpheus stieg zu dem Tartarus
 oder Odysseus,
 Oder wie Herakles auch, so wollt' ich in
 Hades Wohnung
- 125 Furchtlos treten, und sehn, ob Plutons
 Ohren dein Lied idur,
 Und auch selber vernehmen das Lied. Dort
 singst du der Danaë Frau
 Weisen Sikelischen Tons, und Pukelste
 süße Gesänge.
- Ehmals spielte sie selbst die Sikelerin, steh-
 end in Aina's
 Waldthal; kennt auch selbst die Pukelste
 Weisen Töne.
- Und sie belebt den Orpheus, den sie
 ehend, als er die Phrygier
 Lieblich gespielt, ne verdem Eurysthen wurd
 der zurückgab.
- Sendet sie dich auch wieder den Waldungen
 Wär' ich der Zyrus
 Selbst nur mächtig genug, ich spielte post
 dem Pluton.
-

Anmerkungen.



Siebentes Buch.

5. **Kleanthes** und **Zeno**, Schüler und Lehrer, werden als Häupter der stoischen, den Sinnengenuss verdamnenden Schule öfters zusammen genannt. S. nr. 12.

7. **Nikainetos**, ein Samischer Dichter, feiert ein ländliches Fest, bey welchem er die Schutzgöttin seiner Insel, die **Hera**, nicht vergift. — **Promalos**, eine unbestimmte Weidenart, von einigen für Tamarisken gehalten. Mit der Sahlweide vereint wird dieses Gewächs bey **Apollo**n. Rhod. III. 200. genannt. — Die Weide heißt hier der Schmuck der Karier, weil sich dieses Volk, dem Befehl eines Orakels zu Folge, aller andern Kränze enthielt. S. Athenao. I. XV. p. 673.

8. Kränze von weißen Violett, Erviche Narzissen und Wein aus Chios werden als Gegenstände hoher Urvogelheit den Narcissen, der Arofenialve und dem Weine von Marlene entgegengefest. Nach die Lunge, nach einem Verfe des brennenden Tatters Alkäs, welcher in jedermanns Munde war.

Ney die Lunge mit Wein, denn das Weizen tricht sich im Kreislauf.

11. Als bey einem, in großer Zerknirschung gegebenen Mable den überaus belien zur Lachung des Getränks. Schneee gezeit wurde, wenn es aber überausen werden mit schiffen Lach seinen Antheil in diesen Getränk. Deren Lach im Winter Gruben auflegte und mit Schneee an der erhellet nicht nur aus diesem Getränk, sondern auch aus andern Stellen der Alten beim Achenas I. III. p. 124. wo auch von dem Gebrauche gezeit wird, den Wein, besonders beim Vermisch (ἐν προκύσει) mit Schneee zu vermischen und abzufühlen.

12. Nekropischer Krug. Die Amide und Waare, die vornemlich aus dem Thone des Veres bracs Kellas verfertigt wurde, war früh in dem A.

terthume berühmt, und wird beym Aristophanes als ein Gegenstand des Handels genannt. Athenäische Becher erwähnt schon Pindar (beym Athenaeus I. XI. p. 480. C.) und auf dem Grabe der Trinkerin Maronis (beym Leonidas Tar. Epigr. 87.) stand ein Attisches Trinkgefäß. Summreich vergleicht Plutarch (T. II. p. 42. D.) den Puritän, welcher in der Rede nur den reinsten Atticismus dulden will, mit einem, der ein Arzneimittel verschmäht, weil es ihm nicht in einem Gefäße aus Attischem Thone von Kolias geboten wird.

13. W. S. Wenn in den Worten: Statt des Pokals hier seß' ich den Krater an — die Verkürzung des langen trennbaren Vorwortes misfällt, der mag lesen:

wähl' ich den Krater mir.

Es erinnert aber diese Stelle an die Zeiten unsrer trinklustigen Vorfahren, wo bey großen Hofgelagen Becher umliefen, an Umfang den alten Mischkrügen gleich, an deren Stelle auch wohl bisweilen der Schwemkessel trat. — Kanakstra's Schaaren sind die Erdensöhne, die sich gegen die Götter empörten, und bey dem Bergebirge Kanakstra, auf der

Grünze von Macedonien und Thracien von den Heldenweh'nern des Olymps eine Niederlage erlitten.

15. Hippolytos, Sohn des Theseus und einer Amazone, weihete sich ausschließlich dem Dienst der Artemis, und alle Liebe verächmend, schaltete die Anpreis als die schlechteste der Götinnen, weil sie von ihr Strafe und Tod über ihn verhängt wurde. „Denn, sagt Aphrodite beim Euripides (Hippol. v. 8. 9.) auch das Geschlecht der Nymphen streut sich der Ehre, die ihm von den Menschen verwiesen ward.“

16. Der Wein in ein Wasser zu mischen, auf die Kette, nach dem Auszuge des lateinischen Dichters Aratius. S. die Anmerk. zum 1. Buche nr. 71.

23. Über den Gebrauch den Wein mit Wasser zu mischen, in verschiedenem Verhältnisse, wie nach dem es die Stärke des Weins oder der Gesundheit des Trinker forderte, bald beides in gleichem Theile (ὁμοῖς ἰσῶς κεντραίνεος), bald den Wein mit einem Wasser, oder umgekehrt, S. die Anmerk. zum Horaz Od. III. 19. 12. — Bacchus wird zu den Nymphen bezeugt auch Tibull III. 6.

Bacchus liebet der Nymphen Verein. Was zauderst du, Mundschenk?

Auf, vieljährigen Wein mache mit Marcischem
Naß.

25. Der hier angeredete ist Bacchus selbst, dessen unmittelbarer Nähe die ausschweifende Lust der Winzer und Kelterer bey der Weinlese zugeschrieben wird. Auf ähnliche Weise ruft Virgil (Georg. II. 3.) den Gott zu diesem Geschäft:

Hieher, Vater Lenäus! erfüllt von deinem Geschenck ist

Alles umher; dir prangt vom traubichten Herbst in
Weinlaub

Blühend die Flur; dir schäumt in vollen Rufen die
Lese:

Hieher, Vater Lenäus! wohlan, und die nackenden
Schenkel

Färbe mit mir, des Kethurnes entblöße, in gesellertem
Moste.

Voss. Übersf.

— Böcke und Ziegen, wie hier die zottige Gais (*λαβία χιυαρος*) werden dem Bacchus zum Opfer dargebracht, wovon Ovid (Fastor. I. 355 ff.) den Grund angibt. Nachdem dieser Dichter von dem Schweine gesprochen, daß für die Verwüstung der

Saatfelder an dem Altare der Ceres küßt, Abt. 11
fort:

O hätte dich solches

Beispiel besser gelehrt. Neben zu stehen
o Beck!

Einer erblickte dich, als du den Zahn ansetzten dem
Weinstock;

Und der Entrüstete sprach dieses betrübte
Weir:

„Nage die Kebe nur ab: doch so viel Weir ist,
o Beck, noch.“

Wenn du am Altar stehst: die er lernet zu
stehen.

Und es geschah: nun stehst du da, o Beck, und
stehst.

Und mit des Weir'st. P. 111. 112. 113. 114.
115. 116. 117. 118. 119. 120.

Also brachte dem Schmecke die...
sich Weir'st.

26. Heiße Naxaden. Das hege...
welches beim Trankfeste herumgereicht wurde.

27. Der Schluß des Epiarammes spricht...
Worte des Diomedes an, welcher (Ilias VIII.)
zum Nestor sagt:

Wahrlich, o Greis, hart drängen dich...
Männer im Anath.

Deine Kraft ist gelöst, und mühsames Alter be-
beschwert dich.

Doß. Übers.

29. Meroë, eine Stadt in Aethiopien.

36. Dieses Epigramm ist einem Anakreontischen
Gedichte (Od. XI.) nachgebildet:

Es sagen mir die Frauen:
Anakreon, du alterst.
Beschau dich nur im Spiegel;
Die Haare sind verschwunden,
Und lach dir Stirn und Schläfe.

Ob mir des Scheitels Haare
Noch weilen, oder fort sind,
Ich weiß es nicht. — Das weiß ich,
Dass Greisen mehr geziemet,
Des Lebens Lust zu hegen,
Je mehr das Ende nah sieht.

39. Das Alter der Krähe und das Le-
ben des Hirsches, nach einer, dem Hesiodos
(beim Plutarch T. II. p. 415. C.) verlegten
Berechnung, der zu Folge die Krähe neun Menschen-
alter ($\gammaεννάς ἀνθρώπων ἡβώντων$), der Hirsch
viermal so lange als die Krähe, der Rabe endlich
dreymal so lange als der Hirsch lebt. Welcher Aus-
spruch von vielen der Alten, doch nicht ohne Abwei-

dungen wiederholt wird (S. Ruliken Epist.
p. 112, S. 3). Mit Beziehung darauf sagt
Albinovanus in der Elegie auf den Tod des
Mäcenae B. 113.

Also den Bäumen verlich die Natur andrer
Bluthe:

Aber dem Sterblichen lechzt nimmer Zeit
gend zurück,

Stemmet dem schüchternen Muth denn mehr Zeit
dauendes Alter.

Dem auf treuer Stern nimmer Zeit
wird.

Wie dast auch Gott es hat bestimmt,
ist.

Nun um ist die Zeit, die ich nicht mehr
kann.

43. Neoteric Epigramm 219

beim Stobäus (Floril. XVII) edirt. Es
sagt dieser Weise, man könne es der Natur
nun Dank wissen, daß sie das Nothwendige leicht
erwerblich, das Schwererwerbliche aber nicht
wendig gemacht habe. Auch Seneca (Epist.
Lucilius XVI. 6.) führt diese Lehre Epikurs an,
indem er sagt: „So hat es denn
„Wenn du der Natur gemäß lebst, wirst du

fern; wenn dem Wahne nach, nie reich. Ein kleines begehrt die Natur; der Wahn ein unermessliches. Es werde Alles auf dich Einen gehäuft, was viele Reiche besessen haben; über jedes Maas von Privatbesitz hinaus möge das Glück dich erheben; es bedecke dich mit Gold, es kleide dich in Purpur; es führe dich auf den Gipfel der Ueppigkeit und des Reichthums, so daß du die Erde unter Marmor verbirgst, und Schätze nicht bloß besiehst, sondern mit Füßen trittst; es gebe dir Standbilder und Gemälde, und jedes Erzeugniß jeder üppigen Kunst; alles das wird dich nur lehren, nach mehr zu streben. Die Bedürfnisse der Natur sind begränzt; die aus falschem Wahne entspringenden wissen nicht, wo sie aufhören sollen. Denn das Falsche und Irrige hat kein Gränzziel."

57. Auf das Podagra, was in der Überschrift zu bemerken vergessen werden. — Ganz auf gleiche Weise scherzet Martialis (XII. 17.) über das langwierige Fieber des reichen Lentinus:

Warum nur dein Fieber nach so viel Tagen nicht
abruht,

Fragest du, Lentinus, und klagst immer und
jammertest dochhalb.

Mit dir badet es sich, und kisset mit dir in der
Traurigkeit:

Schmauht Sechsfache mit dir, Trübsal und
Außern und Leid.

Trinkt auch oft Seiner, berauschet sich er mit
Lerner:

Und trinkt Säuber nur, wenn es mit Seiner
ertrinkt.

Gaust umflossen von Reichenluft und von
seiner Armen.

Wiegt es auf Glanzen hat es, schmeckst
auf purpurnem:

Da nun so dem Reichen geriet und dem
Lied.

Nennst du verlanzen es, so es
Lied.

— Die Erzählungen schwelten der
Armuth bei unserm Dichter trüben die Erzählun-
gen schwelten beim Dichter, und trüben
auf den schimmernden Erzählung in den Dichter.
Reichen an, indem hier nur der Mangel an
also an Geld bezeichnet wird.

A c h t e s B u c h.

1. Harmonia, Ares und Aphroditens Tochter, wurde dem Kadmos vermählt, bey welcher Hochzeit die Götter selbst erschienen, und der Jevergesang der Musen gehört wurde. Pindar. Pyth. III. 158. Oedipus Verbindung mit seiner Mutter Isaste und die darauf folgenden Unfälle dieses Geschlechtes sind bekannt. Antigone begleitete ihren blinden Vater nach Athen, und als ihre Brüder Polynikes und Eteokles im Zweykampf gefallen waren, scheute sie den Tod nicht, um den erstern gegen das Verbot Kreons zur Erde zu bestatten. — Ino, eine der Töchter des Kadmos, die Amme des Bacchos, stürzte sich, von ihrem rasenden Gemahl Athamas verfolgt, in das Meer, und ward unter dem Namen Leucothea zur Göttin. — Die Mauern, welche der Jever Amphions ihre Entstehung dankten, wurden, nachdem Alexander Theben erobert hatte, unter Begleitung der Flöten zerstört. Ein gleiches geschah zu Athen. Denn als diese Stadt am Ende des peloponnesischen Krieges von den Spartanern erobert worden

war, ließ Vespasian alle Jüdenpriesterinnen aus der Stadt und dem Lager zusammenkommen und ließ sie die Mauern der Stadt unter ihrer Mault. Phil. tarch. Vit. Lysandr. c. 15.

2. *Epeios*, der Sohn des Paneros, um-
merte, nach Athenens Rath und Anweisung, das
holzerne Pferd, mit dessen Hilfe Iria gewonnen
wurde.

4. Städtebeschützerin. Wie einem Lande den Vernahmen (*harabirak*) rufen die städtischen Matronen die Hülfe an. Es ist eine Afrophele Opfer und Götterin (s. d. I. VI. 805).

5. Die Hände mächtiger Götter, die Apollo und Poseidon, welche dem Ulysses die Mauern der Stadt für Lohn erbauten.

6. Männer bewohnen auf's neue die Stadt. Das alte Treua ist nicht wieder aufgebaut worden, aber in der Nähe des Meeres ein neues Aium, dessen mannichfaltige Schicksale bereits in Pechevaliers Reise nach Treua beschrieben sind, zur Bearbeitung. Altenburg, 1800. erzählt, wie die Einwohner sich der Parthen des Sulla gegen-

wiesen hatten, Neleus Sumbria, ein Anhänger des Cinna, die Stadt in Brand, und ließ Alles, was nicht in den Flammen umkam, durch das Schwert tödten. (Augustia. de Civ. Dei. III. 7). Doch wurde die Stadt im J. v. R. 670 durch Sulla wieder hergestellt, und ihren Einwohnern große Verrechte verlichen. Der Kaiser Hadrianus, dem unser Epigramm beigelegt wird, machte sich auch um diese Stadt verdient. — Die Myrmidoner, ursprünglich in Aegina einheimisch, besaaten den Pelcus nach Thessalien, und sind die Gefährten Achills vor Troja. — Aeneas Geschlecht, die Römer.

7. Von dem verödeten Zustande Griechenlands, welchen innere Kriege angefangen und die römische Oberherrschaft vollendet hatte, gibt der berühmte Brief des Servius Sulpicius an Cicero (Epist. ad Famil. IV. 5.) Zeugniß, indem er sagt: „Als ich auf meiner Rückkehr aus Asien von Aegina gen Megara schiffte, richtete ich meine Blicke auf die umliegenden Gegenden. Hinter mir lag Aegina, vor mir Megara; zur Rechten der Piräus, zur Linken Kormith. Alle diese Städte waren einst höchst blühend, jetzt liegen sie niedergeworfen und zerstört vor unsern Augen.“ —

In derselben Zeit war Achaia so verwaist, daß man Aililische Seeräuber dahin führte, um das der Einwohner beraubte Land (*χρησιώτατα ἀρδρα*) wieder zu bevölkern. Von Mycenä sah Pausanias nur noch Schutt und Trümmern.

9. Kypselischen Ursprungs sollen die Mauern von Argos und Mycen gewesen seyn. S. Argos by Gell. London. 1810. Verschiedene Annahmen von dem Kypselischen Baueichen sind zuerst in Wolfs Analecten I. S. 133 ff. In neueren Zeiten hat man jedes Mauerwerk von unregelmäßigen Steinen, welche ohne mit einander verbunden zu seyn, Kypselisch genannt. S. Petit-Baudet *Manuel des vestiges des constructions polyèdriques*. Vergleichen mit dem Teutischen Merkur. 1805. Jan. S. 264 und den Bemerkungen von A. W. von Schlegel in den Heidelb. Jahrb. 1816. S. 866 ff.

10. Goldreiches Mykenä. Das geistliche Beywort dieser Stadt beym Homer. —

11. Nisäa ist der Name des Hafens von Megara. Hier herrschte als Admā Nisarchos, der Sohn des Peleus, und führte die von den Persern zerstörten Mauern wieder auf. Die Lika-

nahme Apollo's bekräftigt auch Theognis V. 751.
752.

Phoibos Apoll, wohlwollend gesinnt dem Alkathoos,
Pelops
Sohn', ummauerst du selber die Bese der
Stadt.

Auf der Burg von Megara wurde der Altar gezeigt, auf welchem Alkathoos geopfert hatte, ehe er den Grund zu den Mauern legte, und neben demselben der wunderbare Stein, von welchem in unserm Epigramme die Rede ist. Wenn man ihn, erzählt Pausanias (I. 42.), mit einem Kiesel berührt, so tönt er wie eine angeschlagene Cithar. Desselben Wunders erwähnt auch Ovid (Metam. VIII. 14.), indem er, mit der bey außerordentlichen Dingen beliebten Vergrößerungslust, das, was Ättere von Einem Steine gesagt hatten, auf die ganze Mauer ausdehnt:

Hier stand ragend ein Thurm, hellstönenden Mauern
gefüget,
Wo, so meldet der Ruf, die vergoldete Leper Kastor's
Ersproßling niedergelegt; und ihr Ton wohnt in dem
Gestein noch.

Oftmals stieg zu dem Thurne hinauf die Crenel
 des Mifus,
 Und warf öfters mit Kieselsteinen die erhaltene
 Mauern.

12. Mit welchem Rechte Corinth, das die
 Griechenlands genannt (Cicero pro Leg. Man. 11.
 hier ein Strahlengeſtern von Sicilia be-
 leuchtet Livius (XLV. 28.), indem er ſagt: „We-
 lich war dieſe Stadt vor ihrer Zerstörung.“ —
 Burg und der Jöhmus beten einen ſchönen An-
 ſicht, die ſich über Alles in einer großen Höhe er-
 hebte; der Jöhmus, welcher die Stadt um-
 ſtand und Morgen und Abend ſah, durch den die Sonne
 rücken theilt.“ — Livius, 1. Buch, 1. Capitel, 1. Buch,
 im Jahr Roms 609 (ſiehe 1. Buch nach den
 zenden Verheißungen des Quinctus Flaminius
 Anm. zum vierten Buch. 11. 41. nach einem er-
 ſcheidenden Siege über die Truppen des Antiochus
 Bundes, in das von Vertheidigern entblühte A-
 einrückte, die Häuser den Flammen überließ, die
 Männer ermordete, Weiber und Kinder in Sklav-
 verkaufte, den preiswürdigen Schmuck der Tempel
 und öffentlichen Plätze nach Rom ſchickte, das mit

bedeutende dem Attalos schenkte. Auch andere Städte, welche die Waffen gegen Rom geführt hatten, wurden ihrer Mauern beraubt, einige gänzlich geschleift; die Demokratie überall aufgehoben, und eine aristokratische Verwaltung niedergesetzt; ganz Griechenland aber den Römern zinsbar gemacht. Pausanias VII. 16. Solche Früchte erntete Hellas von dem Schutze, den ihm die Beherrscher der Erde versprochen hatten!

13. Der Mlenische Rauch, von Mlenos, einer Stadt in Arkadien, die zu dem Achäischen Bunde gehörte. Durch diesen wurde Nabis, der Tyrann von Sparta, besiegt, die Mauern der Stadt zerstört und die Gesetze Lykurgs, so viel davon noch im Gebrauch war, aufgehoben. — Die Verödung der Gegend umher bezeichnet das Bild der auf dem Boden der Erde, statt auf den Zweigen, nistenden Vögel, welches an die Drohung des Tyrannen Dionysios gegen die Lokrier erinnert, „er wolle machen, daß die Cicaden bey ihnen auf der Erde singen müßten.“ Demetr. Phaler. de Elocut. §. XCIX.

14. Delos, auch Ortrogia genannt, schwamm unstill auf dem Meere umher, bis sie die irrende Leto bey sich aufnahm, die nun hier ihre Kinder gebahr.

Seidem wurzelte die Insel im Meere und ward Delos genannt. Lange Zeit war sie durch Vulkane und Feste, zu denen Griechenland herbeverdrängt, bestehend, und einer der Handelsplätze von Hellas, von Olympia, und aus dem nemlichen Grunde. In dem Mithridatischen Kriege, wo sie der alte Name der Heiligkeit nicht mehr gegen Plünderungen zu schützen scheint ihr Verfall anzufangen. Unter Augustus Kriegstrag wurde sie von Erdbeben vernichtet und von ihren Bewohnern verlassen. — Antipaterus S. das lebende G. nannte.

Der Euphrat und der Tigris, die sich in der Gegend von Bagdad vereinigen, sind die Hauptflüsse, die auch immer zu Antipaterus gehören. Die Insel Augustus Reuebung blühte, die Insel der Tigris Meeres an Pfanz und Bedemung. Die Insel so schienen sie doch noch im größten Zustande. Ehr. dem Redner Aristides so beiläufig, daß er in seiner Rede vom ägäischen Meere kaum Worte finden kann, ihre Schönheit zu schildern. Er unter andern, dieses Meer werde durch die umher gestreuten Länder mit einem so wunderbaren Schmucke erfüllt, daß das Bild einer blumigen Landschaft

hinter zurückbliebe. Auf dieses Meer sey daher das
 Antwort des unfruchtbaren (*ἀρπυγέου*) nicht
 anwendbar; denn es sey reich an Wein, an Getraide
 und Wild; auch sonst angefüllt mit allen Dingen,
 welche Lust und Ergehen gewähren; voll von Häfen
 und Tempeln, Quellen und Flüssen, seinen Bewoh-
 nern und den Reisenden nützlich und lehnend. „Auch
 wer das Meer fürchtet, setzt er hinzu, bereißt es doch
 wieder; denn die anmuthigsten Dinge laden ihn ein,
 Wettspiele, Mysterien, und was sonst den Hellenen
 schön dünkt.“

17. Die Geschichte der Hero und Leanders
 ist den Lesern der Heroiden Ovids und des kleinen
 zierlichen Gedichtes von Musäos bekannt, das öfter,
 am geschicktesten von Passow (Leipzig. 1810.), in
 unsere Sprachen übergetragen worden ist.

18. Tenos, eine der Inseln. • In welcher
 Verbindung die Boreaden, Kalais und Zetes mit
 dieser Insel gestanden, ist nicht hinlänglich klar; daß
 sie aber hier durch den Herakles den Tod fanden, er-
 zählen mehrere, die Ursache verschieden angehend.
 S. Schol. ad Apoll. Rhod. I. 1300. Nach Apol-
 lonios Rhod. I. 1303. grüllte ihnen der Alkide,

wel sie, bey seiner Entfernung von der Insel, die
Rückkehr nicht erwarten wollten:

— Dafür ward den Unathletischen von

Heraclio

Händen ein schrecklicher Lohn, weil man sie

suchen verbanden

Als sie von Pelias Kampf, des nachgehenden

zur Heimkehr,

Schlug er auf Tenos Insel sie nieder, und

des Landes

Über sie auf, und stellte sich dergestalt

dar.

— Cyprius, Delos

Rhodesen 1. 2. und 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

wo die Hyperboreen zu wohnen, in der Gegend

Delos zu senden pflegen.

19. Pelios, der berühmte

des, am Eingange des Hades, war ein Sohn

Sonnengettes, dem die Insel heilig war, weil

Grund Pindar anquib Olymp. VII. 16. ff.

Fabricius zum Dio Cass. T. I. p. 14. ff.

diesem waren in Rhodes noch hundert andre

deren jeder nach Plinius und Claud. H. N. XXX.

S. 18.) einen Ort hätte berühmt machen können.

Böttigers Andeutungen S. 169. ff.

aber jener Kolosß aus dem Erlös der Belagerungswerkzeuge gemacht worden, die Demetrius den Rhodiern nach langwieriger Belagerung zum Geschenke gegeben hatte. S. Diodor. Sic. XX. 99. — Herakles Wurzel entwachsen werden die Rhodier genannt, weil Elepolemos, des Herakles Sohn, die Städte Lindos, Jalsos und Kameiros auf dieser Insel erbaute, und auf ihr als König herrschte. Pindar. Ol. VII. 36. S. Boeckh Explicat. T. II. 2. p. 170.

20. Den Zeus, der am Alpheos regiert, den Zeus zu Olympia, Phidias Werk. — Artemis Tempel, zu Ephesos. Über die Geschichte und Beschaffenheit desselben S. Hirts Vorlesung: Der Tempel der Diana zu Ephesus. Berlin. 1809. 4.

21. Da Ephesos unter dem Gebirg in der Tiefe lag, wurde es einstmals durch einen Wolfenbruch überschwemmt und verwüstet; welche Veranlassung von Lyfimachus, der nach der Schlacht bey Issus Klein-Asien beherrschte, benützt wurde, die Einwohner zu bereben, ihre Wohnung näher an das Meer zu versetzen. Ja, man beschuldigte ihn, während

der Überschwemmung die Kanäle verstopft zu haben, durch die das Wasser hätte ablaufen können, wodurch die Noth noch vergrößert werden. Strabo I. VII. p. 640. Vergl. Pausan. I. 9. p. 23. Argemone gab der neuen Stadt den Namen seiner Gemahlin Arsinö, der aber nach seinem Tode wieder alter Gebrauch kam. Stephan. Byz. in *Argemone*.

22. Die Redende in diesem Epigr. ist die Stadt, die Wiege des römischen Staates, und erst nach ihrer Verheerung, noch durch ihre entsetzlichen Leiden. Der Dichter aber, ein Dichter der Zeit, der die Leiden der Stadt schildert, macht nicht nur auf die Größe der Stadt, sondern auch auf die Größe der Noth der römischen Einwohner aufmerksam.

23. Tränke Germaniens, d. h. die Gewässer des Rheins. Auf diese Zeit bezieht sich die Sage von Hercules Heeren, die bei ihrem Durchzuge in Griechenland die Flüsse ausgetrocknet haben. — Der Schluß des Epigr. ist ein der Hymnen entlehntes Bild.

24. Der der Flügel beraubte Prometheus innert an die unbeflügelte Nike der Griechen, wie überhaupt dieser Götter ein, um der Natur der Bedeutung willen, die Flügel entzogen wurden.

Böttiger in der Allgem. Litt. Zeit. 1803. 2. Theil. S. 111. ff.

26. *Dikaiarcheia*, *Puteoli* an der Küste von Kampanien, am See *Avernus*, den *Agrippa* mit dem *Lufrinischen See* vereinigend, zu einem großen und sichern Hafen umschuf, welcher der *Julische* genannt wurde. Das, was der Dichter hier bewundert, sind die großen und massiven Dämme, die zur Sicherung des Hafens aus der Tiefe herauf aufgeführt worden.

27. *Herodes Atticus*, auch *Marathonius* genannt, Sohn des *Attikus*, ausgezeichnet durch ererbten Reichthum und solche Rednergaben, wie man in seinem Zeitalter (unter den *Antoninen*) schätzte, besaß, unter andern Besitzungen, längs der *appischen Straße*, eine große Gartenanlage, in welcher sich die Tempel mehrerer Götter und ein Grabmal seiner Familie befand. Diesem Platte scheint vorzugsweise der Name des *Triopiums* zuzukommen, mit Beziehung auf das in *Andros* vom *Triopas* angelegte *Triopium*, und um, wie der Schluß unsers Gedichtes zu erkennen gibt, von frevelhafter Verletzung und Entheiligung durch den Namen des *Triopas* abzuschrecken, welcher für eine Versündi-

gung an dem Tempel und Haine der Demeter gehalten hatte (S. Diodor. Sic. V. p. 379. Hygin. Astron. XIV.). — B. 2. Die Rhamnische Weib, die Nemesis, welche zu Rhamnus in Thessalien verurtheilt wurde (S. zu I. nr. 147.), hier zugleich mit der Athene wegen vaterländischer Verbrechen genannt. Es ist aber auf sie der Beiname der Artemis übertragen, weil ihr Begriff sich überhaupt mit dem der Artemis mischt. S. Boeckh's Behandlung S. 43. f. und die verwandten Bemerkungen zu Belder S. 417. n. *Ἰσχυρὸν τὸν Πάριον* heißen diese Wännen bei Homer *ἰσχυρὰ* und sind nur einige Wännen von dem ersten Paar. Die Geschichte des Triopas, welcher bei der Demetrischen Mäonia heisst, ist und nur unvollständig aus einer Nachricht beim Diodorus Sic. 6. 6. 1. bekannt, wo gesagt wird, „er sey den Ephyren Thessalien's zu Hülfe nach Thessalien geschickt, habe sich mit ihnen die Belägerer vertrieben und das sogenannte Demetrische Feld vertheilt. Hier habe er einen Helden Demeter ausgerettet, und das Holz davon zum Aufbau seines königlichen Pallastes gebraucht. Deshalb sey er den Eingebornen verhasst worden, habe 410

salien mit mehrern Begleitern verlassen, und sey nach Anidos gekommen, wo er das von ihm sogenannte Triopium gegründet habe." Von dem ihm zur Strafe gesendeten, unersättlichen Hunger, von dem Hyginus Astron. XIV. spricht, weiß Diodor nichts, welcher die Flucht aus dem Lande als genügende Strafe zu erkennen scheint, so daß man vermuthen darf, das Anidische Triopium sey als Vollendung der Bühne errichtet, und verschiedenen Göttern, welche der Scholiast des Theokritus XVII. 69. nennt (nebst diesen vielleicht auch der Demeter) gewidmet worden. — V. 15. In dem zusagenden Nicken der Pallas wetteifert der Dichter mit Homer Ilias I. 528. — V. 19. Heilige und verehrte Orter und der ihnen anvertraute Schmuck pflegt häufig durch Verwünschungen geschützt zu werden. So hatte Herodes, nach dem Berichte des Philostratus in dem Leben desselben (Vit. Soph. II. 1. 10.) auch die Standbilder beliebter Hausgenossen, die er in Hainen und Gärten aufgestellt hatte, mit Verwünschungen derer, die sie verletzen oder wegräumen würden, umgeben. So sagt auch Libanius (Or. Antioch. T. I. p. 303.) von den Anlagen der Daphne bey

Antiochia, sie wären fröhlich aufzublühn und die
frühtige Verwünschungen geschwüpft gewesen. — V. 38.
Wenn Herodes in diesem geweihten Plage den
dem seines Geschlechtes einen Platz verleiht, so
er dabei das eigne Beispiel Athenens für sich
dem Erichthonios (den Homer Ilias II. 48.
Erichtheus nennt) einen Platz in ihrem Tempel
stännte. — V. 39. Die Triopische Juno,
Nachgöttin, die den Trovas beunruhigte.

28. Dieses Gedicht, welches sich nicht
verloren, auf Metern erbaut ist, ist
den Jahren des 1ten Jahrhunderts
Straße amgegraben worden, und ist
Pinciana des Runters Versteig
sagt sind, ladet zur Weib eines Stadth
das Herodes seiner verheiratheten Gemahlin
Regilla, als einer Herome, in seinem
in dem Tempel der Mäuerinnen errichtet hat
Sie heißt V. 3. dem Geschlechte der
den entstammt, nicht bloß als Römerin, son
dem die Römern ihren Stammbaum zum
führten, und sich also auch der Verwan
den Juliern rühmten. — 5. nach Mar

Geburtsort ihres Gemahls. — Deo die jüngere ist die jüngere Faustina, die Gemahlin des M. Aurelius Antoninus, die nach ihrem Tode unter die Götter versetzt und mit den Attributen einer Demeter geschmückt wurde. Die ältere Demeter aber scheint ihre Mutter, die ältere Faustina zu bezeichnen. S. Tristan Comment. Histor. T. I. p. 581. f. — Die Verstorbene selbst setzt der Dichter, um ihr den Rang einer Heroine zu sichern, in die Inseln der Seligen, wo Kronos mit Rhadamanthos (Pindar. Ol. II. 126. ff.) in Jule der Seligkeit und heitern Genusses herrscht. S. Homer Od. IV. 562. ff. und Plutarch T. II. p. 120. D. Vergl. Pindari Fragment. nr. 35. Tom. II. 2. p. 619. f. — V. 12. Wie Herodes den Tod der Regilla, den er durch Mißhandlungen herbeigeführt zu haben beschuldigt wurde, betrauerte, indem er Alles in seinem Hause verdunkelte, und jede heitere Farbe in demselben mit Leebischem dunkeln Marmor bedeckte, erzählt Philostratus Vit. Soph. II. 1. 8. und 9. Da sich der Philosoph Lucius vergebens bemüht hatte, ihn zur Vernunft zu bringen, und beim Weggehn sah, daß Sklaven des Herodes Küben für ihren Herrn zur Mahlzeit bereit-

ten, sagte er: Welche Kränkung für Nealla, daß Herodes weiße Rüben in dem schwarzen Hause ist! — Dieser Spott that seine Wirkung. — 15. schwarze Harpyien sind hier die Todesanklagen, wie in Homers Odyssee I. 241.

Und ihm war' auch der Sehn mit euligem Aufzuge
verherrlicht;

Aber er schwand unrühmlich hinweg von Harpyien
geraubet.

Der Vater

B. 20. Der Menarch, der Vater Menarch's Sohn.
Iud. — 21. Nealla wird zu dem schwarzen Hause
mit dem elvischen Hause der Harpyien
geendet, welcher wiederum als ein Diener des Vaters
erscheint: wie beim Malthakoch 4. bei Herodotus
v. 54. er als Diener der Athene erscheint
(S. die Erklärung Catull's LXVI. 64. 65. der
Kette der Berenice in den Schoen der Venus etc.
beim Appuleius über Metam. IV. am 2. 3. 4.
als Diener des Cupido diesem die Pflanze etc.)
Vergl. V. p. 92. — B. 23. der Schmuck der
Schuhe, den der Vater dem Sohne der Nealla
als Trost für den Vater, verheißt, war der Schmuck

Mond, der als Zeichen der senatorischen Würde am Schuh getragen wurde. S. die Ausleger Juvenalis VII. 191. Die hier angegebene poetische Entstehung dieses Zeichens wird von andern nicht angeführt. S. Plutarch. T. II. p. 282. A. B. Io. Laur. Lydus de Mens. l. c. VII. p. 9. Die Art der Schuhe selbst aber, die von den Senatoren getragen wurde, soll (nach B. 30) Tyrrenischen Ursprungs seyn. So werden auch beim Virgil Aen. VIII. 458. die Tyrrena pedum vincula, vom Servius durch Tusca calceamenta erklärt, wie erst die Senatoren, dann die Ritter, endlich die Soldaten getragen. — Der Dichter bemerkt, daß dieses Zeichen sich gar nicht dadurch entehrt fühlt, daß es den Fuß eines Nicht-Römers, eines Hellenen, schmücke, und knüpft an diese Bemerkung die Erwähnung des alten Adels und der übrigen Vorzüge des Herodes, welcher sein Geschlecht auf den Antiser Keryx, einen Sohn des Hermes, und durch die Herse auf den Nekrops zurückführte. — Eponymos wird er B. 34 als römischer Consul genannt, welche Würde ihm im J. n. Chr. 143 ertheilt worden war, da der Eponymos eigentlich derjenige athen-

nische Archon ist, von dem (wie von dem Consul) das Jahr benannt wird. — V. 36. Von der oben erwähnten Beredsamkeit des Heredes gibt Philostratus II. 1. XIV. p. 564. eine Beschreibung, in welcher er unter andern sagt, die Rede dieses Sophisten biete das Bild eines silberwirdelnden Klagekranz, der sich über Goldsand ergieße. Schmuckeinde Sophisten seiner Zeit nannten ihn die Zunge der Hellenen und den Adonia der Beredsamkeit. Er selbst stellte sich auch in dieser Nachsicht hoch. Als man ihn einmal einen der zehn Redner nannte, und damit sich selbst nicht gemeinte, erwiderte er: Den Wunderswerthen übertriffe ich. — V. 38. Antione und Manymedeia wird Megilla aus der zu V. 3 erwähnten Ursache genannt, da sie den Aeneas und Manymedes, als Urenkel des Dardanus unter ihre Ahnen zählte. Manymedes ist der Sohn des Tros, und dieser des Erichthonios. — V. 46. Das Mal in dem Tempel der Pallas ist das Odeum zu Athen, dem Andenken der Megilla zu Ehren erbaut, ein Werk, das Pausanias seiner Größe und Schönheit wegen jedem andern ähnlichen vorzieht (I. VII. 2. 1. 26).

— V. 47. Rhadamantus (S. oben zu V. 9.) Ihn nennt Pindar Ol. II. 137. den Befizer des Kronos in den Inseln der Seligen. — V. 48. Gaufinen, der jüngern, die im Triopium einen Tempel hatte, in welchem ihr nun Heqilla als Gefährtin und Dienerin steht, wie Nymphen bey den Göttern von höherem Range. — V. 53. Jocheaira, die der Pfeile sich freuende; Bepnahme der Artemis. — Herse, des Kestros Tochter, scheint, so wie ihre Schwester Aylauris, als Heroine der Verehrung genossen zu haben. — Iphigenia aber war, nachdem sie der Artemis als Kleiduchos gedient, in dem Tempel der Brauronia begraben, und wurde hier ebenfalls als Heroine verehrt. S. Euripid. Iphig. Taur. 1463 ff. — V. 56. Die Mutter des Kaisers, M. Aurelius, Domitia Cavilla, die vor der Erhebung ihres Sohnes zur kaiserlichen Würde gestorben war, und da sie der Apotheose nicht hatte theilhaftig werden können, von dem Dichter in die Inseln der Seligen versetzt wird. — V. 59. Alimene, in den Sigen der Seligen dem Rhadamantus vermählt. Auf einem der Pädreliets des Tempels der Apollonia zu Anzios war Herakles vorge-

stellt, wie er seine Mutter in die Elysischen Gärten
führt, und daselbst dem Rhadamanthus vermählt.
S. Anthol. Pal. III. 13. T. 1. p. 62. — Had-
meione, Semele.

33. B. 6. Hydriaden, Bewohnerinnen der
Gewässer, sonst auch Najaden genannt.

35. Der Enkel des Atlas, Hermes, wel-
cher hier unter dem Ahorn aufgestellt ist.

38. Der hier beschriebene Ham, oder Park
war bey Amasea, am Flusse Therik gelegen. Ver-
muthet man, daß er ehemals der geschmückten Wohnung des Königs von
Pontus.

42. Auf die an dem Pallaste des Königs im Pa-
rto gelegenen Gärten. „Während des Königs für das
Beste des Staates arbeitete, vernachlässigte er seine eigene
Würde und Gemächlichkeit nicht. Der Perantimonide
Pallast, welcher durch einen Brand beschädigt worden
war, wurde mit neuer Pracht wiederhergestellt. —
An der asiatischen Küste, in geringer Entfernung von
Chalcedon war der kostbare Pallast und die Gärten des
Heraclides für den Sommeraufenthalt des Königs
vorzüglich aber seiner Gemahlin Theodora em-
richtet. Die Dichter seines Zeitalters haben den schen-

Verein von Natur und Kunst, die schöne Eintracht zwischen den Nymphen der Lustwälder, des Meeres und der Bäche gepriesen; doch beklagte sich die Schaar der Dienerschaft, die den Hof zu begleiten pflegte, über die Unbequemlichkeit ihrer Wohnungen, und die Nymphen wurden oft durch den verrufenen Porphyrio, ein Seethier von zehn Ellen in der Breite, und dreßig in der Länge, geschreckt, das endlich an der Mündung des Sangaris strandete, nachdem es das Meer von Constantinopel länger als ein halbes Jahrhundert beseindet hatte." Gibbon's History of the Decl. and Fall of the R. E. ch. XI. T. VII. p. 103. f.

49. B. 3. Worte der Odyssee. K. 2. — D. 5.
Die Bäder der Alten wurden durch Röhren geheißt, welche unter den Fußböden wegliefen.

Neuntes Buch.

3. an die doppelte Thür. Die Leichen der Alten waren oft horizontal gebedt, wie auch jetzt noch in den Häusern der Landleute. Die in dem Epigr. erwähnten Kränze müssen also an der eben Abtheilung befestigt gedacht werden.

4. Die eberne Gemach der Dämonen mit mächtigen Thüren verwahrt, mit Schlüssel und Sünden beschaart, Feinde der Tugend, Feinde der Götter, den Weg zu der und eben so der zum Götze verwandte.

Horat. III. Od. XVI. 7, 8.

5. Das Göttliche der Lampe scheint in den Verbedeutungen gesucht werden zu müssen. Es mag aus der Beschaffenheit ihres Lichtes, ihrem Wohlgeruch und Sprühen abnahm. Darum wird von den Göttern geschwiegen (S. unten nr. 32.), die auch nicht viel dieß als Zeugn der nachtlichen Freuden reicht nach, ja, ein Dichter der Christlichen Plumentee, *Wald aus Argentinus* (Arch. III p. 102. f. XI. f. 10)

VI. 333.), verspricht ihr Verehrung, wie einer prophetischen Gottheit:

Dreymal hast du, o Leuchte, genießt! — So lündest du wohl mir

Meine Antigone an? Nämlich die Holde zu mir?

Sprächst du, o Herrliche, wahr, so verehrte dich künftig am Dreifuß,

Als weissagenden Gott, wie den Apollo, die Welt.

Daß man in einem Falle, wie der hier erwähnte, und bey einer so günstigen Vorbedeutung, Wein in die Lampe schüttete, gleichsam als ein Transtopfer, bezeugt Ovid in der Heroide der Hero (XIX. 151.). Die Schreibende hat zum Neptun für ihren Geliebten gebetet:

Auch hat ich die Lampe genießt: — ich schreibe
beym Lichtschein —

Wiederum hat sie genießt; günstiges Zeichen
für uns.

Sieh, da begießt mit Wein die beglückende Leuchte
die Anne;

Morgen erfreut uns ein Gast, sagt sie; und
tränket dann selbst.

13. Erö, der sichertreffende, mit Scythischen
Heldboffen bewaffnet, sowohl wegen der Ei-

cherheit der Bogenschützen jener Nordländer, die wir auch noch bey den Baschkiren der russischen Meere sieht, als auch mit Rücksicht auf die Gemüthsart des unverföhnlichen und unerbittlichen Gottes.

14. Man vergleiche mit diesem und dem folgenden den Epigr. Moschos erstes Idyllion, der entlaufene Amor besetzt:

Nach dem entflohenen Sohne, dem Eros, suchte
Arthure;

Wenn auf dem Arcusweg einer den irrenden
Eros erblickt hat.

Wir entließ er: Felsbunt erregt das Auge,
Nacht ist es nicht.

Arpriens Kuß wird kein ihm Fugit hat
beinaß du ihn selber,

5 Nicht ein Kuß nur allein, nein, geküßt ist
die bestimmt dann

Merkbar ist er genug, und vor zwanzigen allen
zu kennen,

Nicht weiß schimmert die Haut, nein, lichter
dem Feuer vergleichbar.

Etehend und flammend das Aug'; das weinend
schlamm; heblab die Kiste

Anderes denkt er und spricht viel Andern, und
noch die Stimme,

10 Aber der Sinn, wenn zuwend, ein artem
schlammten Bettung sein.

Niemals wahr; stets sinnend auf List und verderbliches Spielwerk.

Schön wohl ist er gelockt, voll Frechheit aber das Antlitz.

Klein nur sind ihm die Händchen und zart, doch schleudert er fernhin;

Bis zu dem Acheron schleudert er hin, und des Hades König.

15 Naht zwar hat er den Leib, doch randum hüllt er den Sinn ein.

Gleich wie ein Vogel beschwingt, heimfuchet er diesen und jenen,

Männer und Frauen nach Lust, und nistet sich tief in der Brust ein.

Klein nur ist sein Bogen, und klein auf dem Bogen der Pfeil ihm;

Klein nur ist sein Pfeil, doch dringet er bis zu dem Äther.

20 Unter dem Arm hängt golden ein Köcherchen; aber die bittren

Pfeile bewahrt er darin, die mich selbst öfters verwunden.

Arg ist Alles an ihm; am schrecklichsten aber die kleine

Taschel des Knaben, mit der er den Helios selber entlammt hat.

Indest du diesen, so greif' und setze ihn sonder Erbarmen.

Der Liebe gleich erkennbar;
 Weil eine zarte Narbe
 Sie tragen in der Seele.

20. Schon einmal; als Zeus drey Tage und eben so viele Nächte in Alkmenens Armen verweilte, und diese Zeit nur Eine lange Nacht schien.

22. Peitho, die Göttin der Überredung, und Alles dessen, was das Gemüth sanft und angenehm rührt.

26. Jenem Endymion gleich. Man muß hier an die Sage von Endymion denken, welche Cicero erwähnt (Tuscul. Disp. I. 38.), daß Luna dem Endymion einen unerwecklichen Schlaf zugesendet, und ihn während desselben geküßt habe. Eine wahrscheinliche und sinnreiche, auf die Etymologie des Namens sich stützende Erklärung dieser Fabel s. in Schwenz's Andeutungen S. 358.

32. Hellstrahlende Leuchte. S. oben zu nr. 5.

36. Philaenion, Nahme der Magd; Pantho, Nahme der Geliebten.

39. Des Hirten, des Endymion. Einen Hirten nennet ihn Heraclides de Incredibil. c. 38.

einen Jäger der Scholiast des Theokritos
III. 49.

45. Zu der Knaben Geschwätz. Die
Worte scheinen anzuzeigen, daß der Dichter ein
Grammatiker oder Rhetor war, und eine Schule
hielt. — Titthonos, der Gemahl der Eos, un-
sterblich, aber dem Alter unterworfen. In ital-
ischem Sinne schilt Ovid (Amor. I. XIII. de
ihm zu früh erscheinende Aurora:

Eben kömmt über des Ocean's Strom von dem
alternden Wogen.

Jene mit blondem Haar, während des Tages
Geipann.

— — — — —
Sprich, was eilst du so sehr, du verheirathete
Männern und Frauen?

Hemme mit purpurner Hand, hemme den
thauenden Saum.

— — — — —
Wenn dein Gatte von Alter erschläft — was
hast du mich denn?

Hast du auf meinen Betrieb dich mit dem
Greise vermaßt?

Sieh nur, wie viel Nächte dem Jünglinge, ihrem
Geliebten.

Luna verliehn! und doch weicht sie dir nicht
an Gestalt u. s. w.

46. Wer und woher der Männer? eine
homerische Formel, mit der man nach Unbekannten
fragt; dann auch als Ausdruck der Verachtung ge-
braucht.

55. Gefahr bringt es, ihr liebend zu
nahn. Vergl. Horat. I. Serm. II. 37 — 45. —
Hermione, die Tochter des Menelaos und der He-
lena, Gemahlin des Neoptolemos. Ihre Eifersucht
und Verhältniß zur Andromache sind der Gegenstand
eines von der letzten benannten Trauerspiels von
Euripides.

56. Parischer Stein, Marmor der Insel
Paros, auch von einem Gebirg dieser Insel, Paradi-
nos genannt, zeichnet sich durch seine angenehme
milde Weisse aus, die sich der Farbe des Fleisches nä-
hert, und erlaubt eine weiche Behandlung. S.
Winckelmann's Werke hier Th. I. S. 100. und S.
396, 397.

61. Der Peitho. S. Num. 22.

69. Auf den Blättern des Strafbuchs.
In Beziehung auf diese Verstellung, die sich auch in
unsern christlichen Kirchenliedern findet, sagt Eur-
pides in der Melanippe:

Ihr meint, beflügelt fliegen unsre Sünden auf
Zum Himmel, und dort zeichne Jedes einer auf
In Zeus's Requisit; dieser lese dann das Buch,
Und spreche Recht darüber. —

Und früher sagt Hesiodus in den Eumeniden
V. 265. Jedes rühre der Sterblichen Lohn umher
in der Unterwelt, indem er Alles durchkäse aus den
Gedenksorten von dem Gemüthe, so Krogon . . .
Nach Plautus gehen die Dämonen umher
Erden umher, die das Böse, das sie wahrnehmen,
aufzeichnen. Denn so sagt Aristarch im Aulularius
(Prolog. 9.):

Der Herr der Götter und der Menschen, Jupiter,
Hat bey den Völkern uns vertheilet hier und dort
Der Menschen Thaten, Sitten, Kriemlichkeiten u. s.
Treu

Und anzumerken: daß er Jedem nach Verdienst
Dann lohnen möge. So, wer faule Laster hat
Durch falsches Zeugniß, oder ein empfindliches
Abschwört, den bringen aufgeschrieven wir hierher.
Und Jupiter weiß täglich, wer hier Böses that.

70. B. 7. Im Chor Lykomedischer Jung-
 frau, unter denen ihn Thetis versteckt hatte.
 Unser Dichter hatte Werte Bion's vor Augen, bey
 dem (Idyll VII.) ein Hirt den andern zum Singen
 dieser Geschichte auffordert:

Singe das Ekyrische Lied mir, o Lykidas, von
 des Peliden
 Lieb' und verflohlener Küsse Genuß, und geheis-
 mer Umarmung.
 Wie er mit langem Gewand sich umkleidete, täu-
 schend das Ansehn;
 Und wie den blühenden Knaben im Chor Lykome-
 discher Jungfrau
 Süßliedkoscend umschlang, den Achilleus, Deida-
 meia.

74. Das Band von dem Lemnischen
 Ambros. Odyss. O. 339. ff. Der Schluß des
 Epigrammes ist der Rede des Hermes nachgebildet,
 welcher ungeschreckt durch Ares Geschick, sich Aphro-
 ditens Umarmung wünscht:

Band', auch dreyimal so viel, unendliche, möchten
 mich fesseln,
 Und ihr all', o Götter es schaun, und die Göttin-
 nen alle;

Dennoch ruht' ich gern bei der goldenen Mitter-
nacht!

Bey. Uebere.

75. Unter den Brautgeschenken, die Medea der Tochter des Kreon, Kreusen sandte, war auch ein Kranz, der mit geheimen Zauber erfüllt, aus dem Haupte der Unglücklichen entbrannte. Euripid. Medea v. 1155.

Das goldne Flechtwerk, das um ihr Gesicht sich
wand.

Sandt wunderbarlich allverlethend, *scilicet* *scilicet*

Da Kranz *scilicet* *scilicet*

Die Fäden schüttelnd und den *scilicet* *scilicet*
ber.

Bemüht des Kranzes los zu werden. *scilicet* *scilicet*
das Gold

Sich unerschütter; und je mehr das Moos *scilicet* *scilicet*
schwimmt.

Esprüht auch das Feuer immer mehr und *scilicet* *scilicet*
tiger.

Zehntes Buch.

3. Der Thron des Rhadamanthus ist in den Inseln der Seligen, wo dieser Heros zugleich mit dem Kronos herrscht. S. zum achten Buche nr. 28. Auf gleiche Weise sagt beim Virgil (Aen. VI. 540.) die Sibylla zum Aeneas:

Hier ist's, wo sich der Weg abtheilt in gedoppelter Richtung.

Der nach der Rechten gelangt zu der Burg des gewaltigen Pluto;

Der führt uns nach Elysium hin; doch jener zur Linken

Ist für die Strafe der Freveler geweiht, zu dem Tartarus sendend.

7. Orgeß, der Fürst des goldreichen Iydiens.

10. Die Schuld, die Kinesias dem Hades entrichtet, ist die, welche jeder Sterbliche zu entrichten verpflichtet ist. Jener hatte dieß auf das vollständigste gethan, weil er starb, als er noch aller Sinne und Glieder mächtig war. Ob zugleich in diesen Worten eine Anspielung auf das Geschäft des

Amesias enthalten sey, von dem man annimmt, daß er ein Wechselr (Banquier) gewesen, ist wegen der Verstümmelung einiger Worte im ersten Verse ungewiß.

16. Der Sohn des Kinyras, Idenus.

18. Man weiß nicht, welchem Ptolemäus dieses Epigramm gilt.

21. Die Langbahn, der Telubos, eine Strecke von sieben Stadien (nach andern noch mehr), welche siebenmal durchlaufen wurde. Nach dem letzten Wege des Jaskellantes (der von der Stadt nach entzogen), welcher an den Parthenon führt. Die Weinträuben gundeten daher an dem Fuß des Prometheus eine Tafel an, die dem in einer gewissen Entfernung zunächst stehenden liegend übergeben werden mußte.

23. Amphipolis, an beiden Ufern des Strymon gelegen; Torone, am Toronäischen Meeress, auf der südlichen Küste von Chalkidike.

33. Kennet ein Kreter das Recht? Tel., was hyperbolischer, vom Schmerz ergriffener Andros scheinen könnte, wird von leidenschaftlichen Werthschreibern bestätigt. Polybios (VI. 27) macht

daß es nirgends so veräblagene und räuberische Menschen gebe, als in Kreta, wo auch (VI. 46.) die Habsucht so weit gehe, daß bey ihnen allein keine Art von Erwerb für schändlich gelte. In der Geschichte eines Ueberfalles der Kretenser in Siphnos, bey welchem die erlern ihr gegebenes Wort brachen, sagt Diodoros (T. II. p. 589.), die Kretenser hätten hierbey nach ihrer gewohnten Treulosigkeit gehandelt. Das Sprichwort, „Kreter sind immer Lügner,“ ist aus des Apostels Paulus Briefen und dem Kallimachos (II. in Iov. 8.) bekannt.

39. Mofala, ein Gebirg in Jonien, das in das Meer ausläuft.

41. Bitten des Waters. Des Dädalos, als Ikaros in dem von ihm genannten Meere ertrank.

42. Dike, die Göttin der Gerechtigkeit, und Edchter des Zeus, welche die bösen Thaten der Menschen anmerkt und ihrem Vater zur Bestrafung anzeigt.

49. Dieses Distichen wird von Einigen dem Menschenhasser Timon beigesetzt.

Fünftes Buch.

2. Pflughiere zu tödten war in Athen durch ein Gesetz verboten (Aelian V. H. V. 34.). In Burgien stand sogar die Strafe des Todes darauf (Daf. XII. 34.). Stratus Phaenom. v. 1. rednet es unter die Verbrechen des ehernen Zeuchteré, das Gleich von Pflughieren geessen zu haben. Vergl. Cicero de Nat. deor. II. 67.

7. Myren's Sub. In der Kunstgeschichte saae des Alterthums war Myren's Sub. ein an dieses vielbesungene Wandermahl geknüpft. Es hatten nämlich die berühmten griechischen Bildhauer alle Spitzen und Wendungen ausgetrieben, und die höchste Illusion dieses Kunstwerkes, wodurch Thiere, Menschen und der Meister selbst getrieben worden wären, in verklärter Form darzustellen, und noch Jahrhunderte später wurde diese sich immer auf neue überbietende Weise rüstig fortgesetzt. — Wir wissen aus Cicero Verr. IV. 60. daß diese Sub. zu seiner Zeit noch auf dem alten Platz zu sehen war.

sehen war. Da sie Pausanias dort nicht mehr sah, so mußte sie damals schon nach Rom ausgewandert seyn, wo sie zu Procopius Zeiten (de bello Goth. IV. 21.) noch im Friedenstempel zu sehn war." Böttigers Andeutungen. S. 145. f. Vergl. Sonntag's Unterhaltungen. I. S. 100 ff.

19. Nictos, der Adler, Har, Rahme eines Rennpferdes. — Wie man den menschlichen Siegern in den Wettspielen Blumen und Bänder zuwarf, so wurden auch die Pferde mit Bändern geschmückt. — Knechtische Jessel, da Herakles an die Omphale als Knecht verkauft war.

20. An des Alpheios Ufer, in den Olympischen Spielen, am kastalischen Quell, bey den Pythischen.

21. Pegasos, ebenfalls ein Pferdenahme, welcher in das edle Flügeltroß der Aabel erinnern soll. — Thessaliens treffliche Rasse sind berühmt. — Der arkadische Zwerg von dem wilden Delbaum an den Ufern des Alpheus, eines ursprünglich arkadischen Flusses. — Nisyratische Mulscheine von der Insel Nisyrus, einer der Sporaden.

26. Vergl. mit diesem Epigr. Ovids *Fasten* I. 555. ff., aus denen wir eine hierher gehörende Stelle zum Siebenten Buche nr. 25. anführen haben.

28. Ähnliches erzählt Virgil als eine Folge besungen Schneegeshöbers (*Georg. III. 503.*)

es stehn umhüllt vom Wetter
Großbeleidete Stier', und die drängende Kugel der
Hürche
Staunt der bestreudenden Voth, da kaum der
Fadenwurm
Auch kein angetriebener Hund, kein angetriebener
Hund
Scheucht das Wild, noch der Fuchse der
guckenden Schenke
Sondern, weil es umfließt mit der Truch den um
schauenden Schenke
Erst, haun jene mit merdendem Stuhl, und er
flüchtlichem Anathem
Blutet es hin, bis jauchzend die neuliche Schenke
es zurücknimmt.

Wep. Wers

32. Der hier geschilderte Eber war als der 92. Iphomische gedacht, wie aus dem Schluß des Epigr. erhellt. Eine Vorstellung davon, die mit dem

Gedichte übereinstimmt, gibt der jüngere Philostratos c. 15. Die ganze Jagd erscheint auf Werken in erhabner Arbeit, 1. B. bey Spon Miscell. Er. Ant. p. 312. Ein sitzender Eber von großer Kraft befindet sich in dem Florentinischen Museum. S. Mus. Florent. Tab. LXIX. Tom. III. — Das alte Geschlecht. Die tapfern Männer, die, nach Homer (Ilias IX. 544.), Meleager aus vielen Städten berief, da wenige ihn zu bändigen nicht vermocht hätten, und schon viele von ihm getödtet worden waren.

33. Vielleicht auf einen geschnittenen Stein, oder ein Anaglyphum, das eine Ziege vorstellte, die einen Wolf säugte.

35. Man vergleiche Ilias II. 815. ff. — Erichthonios Abkunft. Prokne, die Tochter des Pandion, war die Enkelin des Erichthonios, welcher selbst für einen Sohn des Hephaistos gehalten wurde.

36. Attisches Mädchen, die Schwalbe, als Philomela oder Prokne attischer Abkunft. „Die Schwalbe, sagt Plutarch (T. II. p. 727. F.), ist ein fleischfressender Vogel, und tödtet hauptnäch-

lich die Cicaden, obgleich ein heiliges und musisches Geschöpf." — Fremde werden keine genannt, vielleicht weil sie ziehn, und nur während der warmen Jahreszeit sichtbar sind.

37. Von Thrazien her, mit Beschreibung der Thrazischen Tereus, den Gemahl der Prokne und Philomelens Entführer. — *Triclin. 2. 5. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.* Dieses berühmte Epos erwähnt Oppianus (*Halieut. V. 448. ff.*):

Viele vernahmen das alte Geschick der Thrazier
von Väter.

Welcher getragen werden aus dem Thrazien
der Zeit.

Hinzu über die Wellen des Meeres, welches
Gemuthes.

Unter der Enhar Gesang. Er entließ der Thrazier
Gewaltthat.

Und zu Trinakria hin, dem kaiserlichen Meer, er
langt er.

38. Auf einen Hauehahn.

39. Prokne, um sich an ihren Gemahl Tereus zu rächen, schlachtete ihren Sohn Itys oder Jaktos und setzte dem Vater sein Fleisch zur Mahlzeit vor.

40. Nicht mehr lockst du. Das weibliche Rebhuhn wurde von den Vogelfleckern als Lockvogel gebraucht. Nach seiner Weise sagt hievon Aelian (Hist. an. IV. 16.), die zahmen Rebhühner lockten, um sich ihren Ernährern dankbar zu erweisen, die Freyen und Wilden; und setzt hinzu: „Wenn das Weibchen in dem Gebauer lockt, so erheben die Weibchen außerhalb ein Gegengeschrey, um das Männchen abzuhalten in die Falle zu gehn, und retten es so.“

41. Eriacneiens, der Morgenröthe. — Jetzt nun decke der Staub nicht leicht dich. In Beziehung auf den gewöhnlichen Zuruf an dem Grabe befreundeter Todten: Möge die Erde dir leicht seyn! Sit tibi terra levis!

42. Pyrrhos. S. zum zweyten Buche nr. 33. Der Dichter folgt hier dem Euripides, bey welchem (Hecuba v. 106.) der Schatten des Achilles die abreisenden Danaer zurückhält, sich beklagend, daß sie sein Grab ohne Ehrengeschenk lassen wollen. Dieser Aufforderung folgte das Opfer der Poloxena.

45. Diejenigen, welche bey den Römern die Papageyen im Sprechen unterrichteten, verabsäumten selten, ihnen den Gruß des Kaisers einzulernen.

Es sollte sogar das Ansehn haben, als ob dieser Gesang ihr Waldgesang wäre. So läßt Martialis (XIV. 72.) einen Papagen sagen:

Anderer Namen erlern' ich von euch, ein gelehriger Pfusch;

Dieses erlern' ich von selbst: Sey mir, o
Cäsar, gegrüßt.

Statius aber in dem Trauergesange auf den Papagen des Melior (Sylv. II. 4. 20.), was ihm nicht besser als mit den Worten zu ehren:

Er, der Gärten Herrscher, hat
Namen

Außersich.

49. Noch nicht gleichend an Farbe dem Stein. Man glaubte, der Meerperle wandle seine Farbe nach den Gegenständen, an die er sich mit seinen Armen anfaßt. Deshalb dient er auch, wie das Chamäleon, zum Symbol der Wandelbarkeit, welche Sicherheit und Nutzen bringt; wie in der ironischen Lehre, welche Theognis (V. 211.) dem Ayrnos erteilt:

Αρνός, lehre nach zeitlichem Freund leichtwan-
delnd den Sinn um;

Immer dich fügend dem Sinn, wie er bey
jedem sich zeigt.

Hege des Polypus Art, des verschlagenen, wel-
cher sich immer

Ähnlich dem Felsstück macht, das er zum
Ein sich erwählt.

Jego gestalte dich so, dann werd' ein andrer an
Färbung.

Solche Geschicklichkeit dient mehr dir als
festes Beharren.

53. Αλμηνός, ein Name des Pluton.

56. In südlichen Ländern werden die Grillen,
wie unsre Gesangvögel, in den Häusern gehalten, und
vorzüglich in den Schlafzimmern der Frauen aufbe-
wahrt. S. Geogr. Ephemeriden. 1799. Septbr.
p. 448. Man erinnere sich des Knaben auf dem ge-
schnitzten Becher beym Theokritos (Idyl' I. 52.),
welcher so eifrig mit dem Flechten einer Grillenfalle
beschäftigt ist, daß er selbst darüber nichts von dem
bemerkt, was um ihn her vorgeht.

57. Von den zierlich besflügelten Sei-
ten; nach der gemeinen Meinung, daß Heuschrecken
(ἀντίδες) und Grillen (τέττιγες) durch Schläge

gegen die Zeite ihren schwarrenden Gesang hervorbringen. Genau behandelt diesen Gegenstand, die Vergleichung der alten Dichter, und der neuern naturhistorischen Untersuchungen, Schneider zum Aristotel. Hist. An. IV. 9. 2. T. III. p. 246. n. Der König der Lieder ist Homer, dessen durch ein Räthsel bewirkten Tod ein Griech. im dritten Buche nr. 17. erwähnt.

61. Der Platanus war von Athen her, wohl im vierten Jahrhundert, nach Gallien gekommen, und wurde von den Gallen in der That als anmuthigste Schattenbaum angesehen. Man begoß ihn mit Wein, weil man ihn für unsterblich haben glaubte. Das der Wein die Continenz eines Baumes stärke. Als einmahl Cicero und Cato vor dem Prätor zu sprechen hatten, mußte zuerst den Cicero, ihn zuerst an die Reihe zu lassen, und er nothwendigerweise auf sein Zukunftsamt anwies, wo dort einen Platanus, den er jüngst angepflanzt, mit Wein zu begießen (S. Macrobi. Saturn. II. Plin. II. N. XII. 4. T. I. p. 655.). Diesen Gebrauch erwähnt auch Martialis IX. 62. 63.

einen von Julius Cäsar gepflanzten Platanus, von welchem Gedichte wir den Anfang hierhersehen:

In dem Tartessischen Land, wo Corduba sich an
des Bätis

Ruhigen Fluthen erfreut, prangt ein gefeher-
tes Haus;

Dort wo des Wollviehs gelbliches Blies von dem
heimischen Erz strahlt,

Und das gediegene Gold färbt das Heperische
Schaaf.

Mitten im Haus aufstrebet der Cäsarianische
Abern;

Und mit dem dichten Gezweig hält die Pena-
ten er ein;

Welchen die glückliche Rechte gepflanzt des unsterb-
lichen Gastfreunds;

Denn durch diese begann fröhlich zu wachsen
das Reis.

Jetzt noch wieket der Pflanzler in ihm und der
erste Gebieter;

Also ergrünt er und steigt bis zu den Ster-
nen empor.

Oftmals gaufelten unter dem Baum weintrun-
kene Kauen;

Und oft schreckte das Haus spät noch der
Alte Getö'n.

Ist auch stehend den nächstlichen Pan auf der ein-
samten Feldspur.

Berg die Troade sich hier unter dem steh-
enden Jüngling.

Ist auch rochen die Xaren nach Vaches nächst-
dem Triniten.

Trübsamer Blüthe der Baum dann von dem
Wine geistlich u. s. w.

63. Der Weinstock liegt den ihm anhängenden
Ephen an, ihm selbst malend künftige Weine zu thun
verkündigend. Mit schlauen von Ephen phantasiert
die Trinker zu schmecken, werden der Weinstock
des in einem Talle von Ephen und Weinstock
Athenaeus XV. p. 62. C. Trajanus u. s. w.
versucht.

64. Denke der Strate Xylurac, 8. von
zweyten Buche nr. 7.

65. Iberische Flur. Iberien in Athen, 10.
schen dem Pontus und dem Caspischen Meere
gen, welche Gegend Eisen erzeuget. Das Land
bürende raube Land der Chalyben (Crom.
720.) lag ihr zunächst.

66. Dem Thracischen Xenia, dem 10.
des Troas, Xylurac.

70. Gefäß, in der Sprache der Schiffer, das Schiff.

72. Durch dieses Epigramm des Antipater, welches die Erfindung der Wassermühle rühmet, wird dieses Ereigniß in die Zeiten des Julius Cäsar gesetzt, womit auch andere Zeugnisse übereinstimmen. Früher kannte man nur Handmühlen, die auch später nicht außer Gebrauch gekommen sind. S. Beckmann's Beiträge zur Geschichte der Erfindungen. II. 1. S. 11. 12. welcher not. 21. die Schriftsteller über diesen Gegenstand anführt. — Deo, Demeter.

73. Das Mückenloch war ursprünglich eine ägyptische Erfindung. "Gegen die Mücken, sagt Herodot in der Beschreibung Aegyptens (II. 95.), deren es bey ihnen sehr viele gibt, brauchen sie folgende Mittel. Die oberhalb der Sümpfe wohnenden helfen sich mit Thürnen, in denen sie schlafen; denn die Mücken werden durch den Wind verhindert hoch zu fliegen. Die aber, welche um die Sümpfe herumwohnen, haben andere Mittel. Jedermann unter ihnen besitzt ein Netz (*ἀμφισπαστήρ*), mit dem er am Tage Fische fängt, Nachts aber braucht er es bey dem Lager, in welchem er schläft. Denn dieses um-

zieht er mit dem Netze, kriecht dann hinein und schlüpf darunter. Durch Kleider und Leinwand, in die man sich etwa wickelt, stechen die Mücken; bei dem Netze aber versuchen sie dieß nicht einmal." Mit Unmuth erblickt Horaz dieses Aegyptische Geräth unter den Rüstungen der Krieger des Marcus Antonius (Epod. IX. 11.):

Und ach! — die Nachwelt wird es leugnen! —
Roms Soldat,

Des Weibes Willen unterthan,
Trägt Waffen und des Weib's Geißel, und
Duldet es.

Verächtlicher Menschen (Epod. IX. 11.)
Und zwischen Adeln steht das Schicksal,
o Schicksal!

Ein weiblich Mückenstich genannt

Auch Propertius (III. 9. 41. ad. Baume) erwähnt das Kenopium in gleicher Verbindung, wo sich einem sonst geschickten und geistreichen Uebersetzer das Mückenstich in einem unbewachten Augenblicke, in ein Flohenstich verwandelt hat.

Z w ö l f t e s B u c h.

S. 193. Kallinos, aus Ephesos, ein uralter Dichter, welchen Grand (Callinussive Quaestionis de origine carminis elegiaci tractatio critica. Altonae 1816.) zwischen den Homer und Hesiodos setzt; der Erfinder der Elegie, welche bei ihm einen rüstigen und kriegerischen Charakter hatte, den ihr auch Tyrtaios, und zum Theil noch Solon erhielt. Doch wendete Solon diese Dichtungsart schon häufig auf die Betrachtung des Lebens überhaupt an, was auch der Charakter der meisten Elegien des Theognis ist. Der Klage um die Todten hatte sie zuerst Simonides geweiht; den mannichfaltigen Gefühlen der Liebe Anacreon, dessen Muster die spätern Elegiker, Antimachos, Philetas, Hermesianax, Kallimachos und ihre römischen Nachahmer vor Augen gehabt haben. Die beim Stobaios (Floril. Tit. 51.) erhaltene Elegie soll sich auf den Einfall der Kimmerier in Jonien beziehen; einige haben sie mit weniger Recht auf einen Krieg

der Erbesier gegen die Magneter bezogen, weld er erst nach den Zeiten des Gallios Statt gehabt hat. S. Franck a. a. O. S. 113.

E. 195. *Tyrtaios*, ein Athenienser, episch und elegischer Dichter. Seine Geschichte ist dunkel und wahrscheinlich auf mehr als eine Weise emittelt: aber darinne stimmen die Alten überein, daß er im zweiten Messenischen Kriege den Muth der Spartaner durch seine Gesänge belebt habe. Ob unter diesen Gesängen die gegenwärtigen Elegien, von denen ich die eine beim *Χρυσανός*, in der Rede gegen den *Λεκτήριος*, die beiden andern beim *Στεβλός* erhalten haben, oder andere zu verstehen sind, ist zweifelhaft, wie es scheint ohne hinreichenden Grund. Wenigstens legt der eben angeführten Redner den Elegien bey, daß sie die *Lakedämonische* Jugend zur Tapferkeit entflammten, indem er hinzusetzt, die Spartaner hätten ein Gesetz gegeben, demzufolge die Krieger, wenn ne zur Schlacht gerüstet wären, sich in des *Μέναιος* Zeit versammeln sollten, um die Gedichte des *Tyrtaios* anzuhören, weil sie glaubten, daß ne so ein *Βολαν* empfinden würden für das Vaterland zu sterben.

2. V. 5. Die Uebersetzung folgt der leichten und sinureichen Verbesserung Hermanns zum Vigorius, p. 935. *ὅπ' ἀνύχαιον γ' ἤλιον*. und in folgenden der Handlectart denn Stobäos, *ἐρ' ἀλ-
σηλα*. — Tyriados, den ruhmlosen Tod im Schatten der Heimath verachtend, will, daß seine Streiter das Leben gering schätzen, ja hassen, den Tod aber lieben sollen, welcher sie in der Schlacht im Angesichte des Himmels und bei dem Lichte des Tages trifft. — V. 35. Die leicht bewaffneten, Schleuderer und Bogenschützen, die des großen Schil- des entbehren, stehen hinter den schwerbewaffneten Hopliten, von ihnen wie durch ein Bollwerk geschützt. So beschreibt Homer (Ilias VIII. 266.) den Teukros hinter dem Schilde des Telamoniaden stehend, nur hervortretend, um den Pfeil gegen ein genommenes Ziel abzuschicken. Dann

Trat er zurück, sich beraend, wie dicht an der
Mutter das Kind sich

Birgt, und was hält ihn auf's neu mit dem
glänzenden Schild ein.

3. V. 6. Anpraß, König von Anproß, geliebt von Apoll und durch der Götter Gunst mit Reich-

thum begabt (Pindar. Pyth. II. 15. Nem. VIII. 30.), so daß reicher als Minerva sprichwörtlich wurde. — Adrastos süße Rednergabe war ohne Zweifel in einer lykischen Thebais gepriesen worden, daher er in Platon's Phädrus p. 269. A. der süßrednende genannt und mit dem Perikles zusammengestellt wird. Auf seine Rednergabe scheint Pindar Ol. VIII. 16. hinzudeuten, so wie Euripides in den berebten Bitten, die er ihm in den Glühenden in den Mund legt.

S. 204. Solon, „der gerechteste und weiseste aller Griechischen, ja vielleicht aller menschlichen Geschlechter“ (Fr. Schlegel Gr. u. Röm. 2. 209), betrachtet auch unter den Dichtern der peloponnesischen und euböischen Elegie einen ausgezeichneten Rang. In der letztern scheint er die Bahn eröffnet zu haben, welche Theognis und andere nach ihm weiter verfolgt haben. Die Knaben zu Athen lernten diese Elegien und sangen sie ab, und es herrschte die Meinung, daß, wenn Solon, der freysinnigste der Dichter, sich wie andre, mit ganzem Ernste auf die Dichtkunst befließt, und nicht durch die Umstände, vornehmlich durch die in Athen herrschenden Unruhen zu andern

Bestrebungen getrieben worden wäre, er dem Hesiodos und Homer, ja, jedem andern Dichter an Ruhm würde gleich gekommen seyn. Plato im Timaeus, S. 21. B. C. Tom. IX. p. 288 f. ed. Bip.

1. W. 1 — 12. Eine Parodie dieser Verse vom Krates S. unten Seite 244. — W. 18. Die gewaltige Macht der strafenden Gottheit, welcher keine menschliche Kraft widersteht, wird mit dem Sturme verglichen, der, wenn er sich einmal erhebt, den Himmel und das Meer und die Erde beherrschend, Alles vor sich her überwältigt, bis er sein Ziel erreicht hat. Der Schluß der Beschreibung: Dann, kehrend zum hohen Olympos u. s. w. ist schön und beruhigend, und dem Gegenbilde der erhabenen Herrlichkeit göttlicher Allmacht angemessen. — W. 26. Zornigen gleich. Nicht, wie der Erzürnte, welcher seinen Beleidiger auf der Stelle bestraft. — W. 32. Nach diesem Verse scheint eine Lücke in dem Zusammenhange zu seyn, wie wir auch an mehreren Stellen dieser Elegien bezeichnet haben. — W. 61. Berührt von dem Arzte. Scherzend erinnert Brund von diesen Worten an den thierischen Magnetismus, welcher damals in der

Nähe des Kranken einen Aufschwung nahm. Zu
ernst hat der Herausgeber der Weisen von Hel-
las (S. 43) dieses fichtige Wort genommen, in-
dem er sagt: „Solon stelle die Berührung mit den
Händen als ein leichtes Mittel dar, das dem
Arzneigeben, als der eigentlichen Kunst, entgegen-
gesetzt sey;“ und dann folgert, daß zu Solon's Zeit
der Magnetismus nicht mehr in der ärztlichen Praxis
besonders angewendet worden sey. — Zuweilen
dachte Solon an nichts weiter, als an die Macht des
Zufalls, dem ein schmatz, was Glück und Unglück
nicht zu vermeiden vermag. Es hatte auch schon
man seinen Hermeogenes (oben erwähnt S. 30),
welcher durch das Berühren mit dem Amulett den Hades
losten in eine tödtliche Armuth versetzt. Aber der Pro-
phetes (fünftes Buch nr. 47.) dessen Vertrauen
seiner Steinernen Zeugn auf den Wächter des
Hells, auch für Magnetismus halten wollte.

B. 75. Die verderbliche Ate. Nach Homer
(Ilias XIX. 90.) die frevelhafte Verführung, die den
Menschen in böse und ihm Verderben bringende
Handlungen verlockt; im spätem Gebrauch, vor-
nehmlich der Tranker, die Beirathsam heiser und

verhafter Thaten, und den Criminen nah verwandt.
 S. Eichstädt Quaest. Philol. novum Specimen.
 c. 1. p. 5. ff.

4. Diese Zeilen sind in dem Zeitraume gedichtet, in welchem Solon von Staatsgeschäften zurückgezogen lebte, welches damals geschah, als sich Pisistratos der obersten Gewalt bemächtigt hatte. S. Plutarch's Leben des Solon c. 30., wo einige dieser Verse angeführt werden. — V. 5. 6. Den Sinn dieses Distichens spricht das bekannte Xenion aus:

Jeder, nimmt man ihn einzeln für sich, scheint
 Flug und vernünftig;

Nimmt man in corpore sie, gleich wird ein
 Dummkopf daraus.

Der Fuchs ist hier bloß das Symbol der Klugheit, welcher der eitle und unbedachtsame Farn entgegengekehrt ist.

5. Diese Zeilen sprechen den Geist der Solonischen Gesetzgebung, ihr Streben nach Gerechtigkeit ohne Verletzung der billigen Ansprüche, und das Bemühen aus, die Geringen zu schützen, ohne die Vernehmen und Reichen der Gewaltthätigkeit des Volkes bloß zu stellen.

S. 215. Minnermos aus Kiolephen, der Zeitgenosse des Solon, welchem die zärtliche Eleue ihren Ursprung dankt, und welcher insbesondere der Mäner seiner Geliebten, eine Sammlung von Eleuen geweiht hatte, welches Antimachos in seiner *Yede*, Hermesianax in der *Leontion*, und Propeus in der *Cynthia* nachahmte. S. Athenaeus XIII. p. 597. A. Es ist daher eine irrige Meinung, daß es, wie Ramdohr (*Venus Urania*. S. 2b. 1. Abth. S. 277) wähnt, vor dem Alexandrinischen Zeitalter keine Eleue gegeben, deren Stief von einem *Leontion* hergenommen. Die *Leontion* ist eine schmelzender Metalle in ihrem Wesen, und es habe. Evidas sagt (T. II. p. 143) Minnermos habe den Vernahmen *Leontion* eingeführt, welcher das melodische und kühnende seiner Lieder habe bezeichnen sollen.

2. B. 5. Die Keren; beim Homer sind selige Gottheiten, welche gewaltthätigen Tod herbeiführen, auch das Todesverhängnis und der Tod selbst. Späterhin ward das Wort über alle Arten von Übeln, so wie auch über die furchtbaren Gefahren der menschlichen Natur ausgedehnt.

S. 218. Theognis aus Megara in Hellas, lebte etwas später als Solon, zur Zeit des ersten persischen Krieges, dessen er in seinen Elegien Erwähnung thut, so wie auch der Bedrückungen, die sein Vaterland von Corinth aus erfuhr. Der größere Theil dessen, was sich von seinen Werken erhalten hat, ist von der ethischen Gattung und aus den Ermahnungen und Lehren (*ὑποθρηναὶ παραινέσεις*) gezogen, die er mit väterlichem Sinne seinem Lieblinge, dem Kornos, Sohne des Polypais, gewidmet hatte. Diesen Elegien und Gnomen aber sind auch andere Stücke aus andern seiner Werke berygemischt, und vornemlich dem Ende der Sammlung vieles Erotische berygeben, von dem ein großer Theil erst vor Kurzem aus einer vollständigen Handschrift von Bekker an das Licht gestellt worden ist (Theognidis Elegi. Lipsiae, 1815). Eine neue, geordnete Ausgabe der sämtlichen Überbleibsel dürfen wir vom Professor Welcker in Bonn erwarten.

2. Erläuterung dieser Stelle gibt Kallimachos Hymn. in Del. 205., wo nach der Schilderung der Irren der Leto, und ihrer Ankunft in Delos es heist:

Setzte sich an dem Inopos, dem strömenden, wei-
 chen die Erde
 Dann am tiefsten erliegt, wann hoch mit schwei-
 lendem Strome
 Neilos herab sich stürzt von dem Hana Abiepodier
 Kelsen.
 Und sie löste den Gürtel, und lehnete dann mit
 den Schultern
 Gegen des Palmbaums Stamm, von der höcker-
 lichen Wehenbedrängnis
 Heflig gequält. —

Und weiter hin, nachdem Apellen geküßten und
 von dem Orionae der Edwäne verführt waren.

Schallte der ehorne Luthen laut 1. 1. 1.
 Luthen

Damals wurde zu Gold Dem Gemüth der Boden.
 v. Delos!

Golden ergoß sich den Tag hindurch der gemalte
 Landsee,

Golden belaubte sich da der geburtsansehende
 baum.

Übers. von Conrad Schwend.

Den See in Delos erwähnt auch Euripides
 Ion. 267.

8. Admos Hochzeit. S. oben im ersten
 Buche nr. 1. — Über das hier den Mimen und

Chariten benutzte Wort, welches als Sprichwort in Jedermanns Munde war, s. Muret. Var. Lectt. IV. 4.

6. Πολυπαίδες, Sohn des Πολυπαίς, Kornos.

26. Αἰσάθωος, der Erbauer der Burg von Megara. S. zum achten Buche nr. 11. — Αἰσῆρες, in der Sprache der Dichter für Perser. Das Original hat Meder. Jener Name ist vorgezogen worden, um den Trochäus im vierten Takte zu vermeiden.

27. Ταναετός, ein Gebirg in Lakonien. Verschiedene Arten Lakädämonischen Weines werden aus Αἰσῆαν's Oden beim Athenäus L. I. 57. p. 31. C. erwähnt. Vergleiche Fragmenta Alcmæonis Lyrici von Welcker S. 22.

S. 234. Simonides. Über das Leben und die Werke dieses Dichters S. Wieland's Attisches Museum, IV. B. 2tes Heft. Das hier eingeschaltete Gedicht gehört zu den Elegien desselben. Der Chilische Mann ist Homer, bey dem der hier angeführte Vers in der Rede des Μαικός zum Diomedes (Ilias VI. 146.) vorkommt.

S. 236. Bruchstück einer Elegie des *Permessianar*. Der Verfasser dieser Elegie lebte unter der Regierung Philipp's und Alexanders zu Nelephen, der fruchtbaren Vaterstadt ausgezeichneten Dichter, und nebst Philotas und Kallimachos einer der berühmtesten Bearbeiter der neuern Epos, die sich vorzüglich der Liebe gewidmet hat. Das vornehmste seiner Werke scheint eine Sammlung von Elegien in drey Büchern gewesen zu seyn, welcher er den Namen seiner Geliebten *Perantion* gegeben hatte, aus deren dritten Buche das obenwähnte Bruchstück erhalten ist, in welchem die *Metapher* der Liebe in dem Vergleiche alter und neuer Dichter, von Orpheus bis auf seine Zeitgenossen betrah, so wie einiger berühmten Weisen gesehert wird. Von dem kritischen Urtheile, welches die *Gräber* *Schlegel* im *Athenäum* (1. Th. S. 125 ff.) ausgesprochen haben, setzen wir den Schluß hierher: „An Zierlichkeit und Zartheit der poetischen Mahleren dürfte diese Reihe kleiner Kunstwerke wohl vor allen den Kranz erhalten. Wenn die Beschreibungen der alten Tragödie reich und groß gegliedert mit archaischer aber Festigkeit wie für die Ewigen dastehen, wenn in

der Pindarischen Poesie est eine hohe Gestalt von einfachen und allgemeinen Zügen sanft vor und zu ruhen oder in mildem Glanze zu schweben scheint; so möchte man diese Bilder des Hermesianax an sorgloser Lebensfülle mit den erhobenen Arbeiten, an zierlicher Sorgfalt mit den geschnittenen Steinen des Alterthums vergleichen."

B. 1. *Diagros* Sprößling. *Orpheus*. S. oben drittes Buch nr. 3. u. 5. — Seine Gattin, sonst *Eurydike* genannt, heist hier, ohne Zweifel nach irgend einer dunkeln und versteigten Quelle, *Agriope*. — B. 9. Der *Kolyros* nach der Weise der Flußgötter als Person gedacht, aber dem Character der unterirdischen Gottheiten und seinem Nahmen gemäß, finster und widrig vergehelt. — B. 13. *Dorthier*. Von dem Ufer des *Polyros*. — B. 15. *Musias*, ein Sohn der *Mene* oder *Selene* (*Luna*), Zeitgenosse des *Orpheus*, wie es heist, aber in *Attika* einheimisch, und in (dunkler) Verbindung mit den *Eleusinischen* Mysterien, deren Einführung ihm sogar von Einigen zugeschrieben wird. Auf diese Verbindung beziehen sich die Worte des H., die uns nicht weniger aus Mangel an Sachkenntniß,

als wegen ihrer Verdorbenheit dunkel sind. Doch scheint die letztere durch Döderlein's Verbesserung in den Philologischen Beiträgen, 1. Th. S. 248 f. glücklich gehoben zu seyn^{*)}. Musaeus erscheint nun hier, der Sage gemäß, die ihm Weib- und Reinigungs-Gedichte beilegt, als Verfälscher der Eleusinischen Weihen, der auch die Antiope, seine Geliebte, in seinen Gesängen als Priesterin der Demeter verherrlicht habe. Es ist eine sinnreiche Vermuthung von Passow in der gelehrten Einleitung zu seinem Analeg, S. 18 f., daß diese Antiope wohl Eine Person mit der in dem Satyrspiele des Aristophanes aufgeführten Terpsia veralt. Döderlein a. a. O. und Welcker zu Alkman's Fragmenten S. 173, und zu einer Geliebten jenes Symeoniden wohl auf eben die Weise geworden seyn möchte, als D. 18. Eba zur Geliebten des Hesiodos, V. 30. Penelope zur Geliebten Homers. — Das Rharische Held in Antika, von Rharos, dem Vater des Achos, be-

*) Er heist: ὀφθαλμὰ νέμων διαπομπεύουσα ἡ μήτηρ, statt: ὀφθαλμὸν ἀνέμω διαπομπεύουσα, im 17ten Verse aber liest er ὄρεα, was Achutemach in ἤτε verwandelt hatte, nicht anders.

nannt, welcher die umherirrende Demeter bei sich aufgenommen hatte. Hier waren, wie man glaubte, die ersten Früchte gewachsen. — V. 22. Hesiodos, aus dem Kolischen Kuma stammend, welches sein Vater aus Armuth mit Aiskra in Böotien vertauschte (s. Opera et Dies 633 ff.), wählte (wenn Igen, wie wir glauben, richtig verbessert hat) diesen Aufenthalt freiwillig, um seiner Geliebten willen. Es ist absichtliche und wahre Erdichtung, daß diese Geliebte Eäa heißen, weil in dem vierten Buche von Hesiodos Kataloge der Frauen jeder Abschnitt mit den Worten ἢ ὥν (oder wie) anfang, daher dieses Buch auch die großen Eäen genannt wurde. Dieses, meint H., sey eben der Eäa zu Ehren geschehn. S. Kuhnken Ep. crit. II. p. 288 ff. — Auch die Liebe Homers zur Penelope muß zu den sinnreichen Erfindungen unsers Dichters gerechnet werden. — V. 23. Ikaros, der Vater der Penelope, gewöhnlich Ikarios genannt. Amyklos, ein alter Fürst von Lakonien, von dem Helena stammte. Hier wird auf die Trauer dieser Heroinnen, der einen über die Abwesenheit des Gemahls, der andern über ihre eignen Vergehungen

angespielt. Die Worte: zugleich trauernd um
eignes Geschick, weisen auf *Ilias* XIX. 301., wo
Priester den todtten Patroklos beklagte, und die Frauen
mit ihr stöhnen, „den Patroklos verwendend, indeß
jede den eignen Kummer betrauerte.“ — V. 35.
Vom *Mimnermos* s. eben in diesen Anmerkungen
S. 332. Man hat ihn aus dieser Stelle zum Erin-
der des Pentameters machen wollen, da H. nur sagt,
daß er die weichere, den Liebesklagen angemessene
Bewegung des elegischen Versmaßes eingeführt habe,
welches vorher einen ernsten und kriegsräuberischen Charak-
ter hatte. — Aus den wenigen Ueberbleibseln seiner Ele-
gien, welche voll schmerzlicher Klagen über die Blüthe
der Jugend und des Alters Hinfälligkeit sind, wird
mit Wahrscheinlichkeit geschlossen, daß er alt gewor-
den, aber auch alt noch dem Genuße nachgestrebt
habe. Dieß scheint denn auch der Sinn dieser, im
Original wiederum sehr gemißhandelten Stelle zu
seyn, die wir aus fremden und eignen Vermuthungen
herzustellen gesucht haben*). Die Nahmen *Her-*

*) Wir lesen mit der geringsten Abweichung von den Vor-
haben der Handschrift:

modios und Pherecles sind unbekannt; in der Verbindung aber, in welcher sie stehen, kann man kaum zweifeln, daß sie Nebenbuhler des Mimnermos waren. — V. 40. Solchen Gesang, wie der Haß dieser Männer ihm eingab. — V. 41. Antimachos. S. zum dritten Buche nr. 73. u. 74. Auch dieser Dichter war, wie Mimnermos, ein Landmann des Hermesianar, und ihm also (nach Schlegel's Ausdruck) durch das doppelte Band des gemeinsamen Vaterlandes und der gemeinsamen Kunstart näher gestellt. — Paktolos in Lydien. — V. 45. Wahrscheinlich in Beziehung auf diese

κοιτός δ' ἔτι πολλάκι λωτοῖ

κηλοδεις κώμους εἶδε συνεζαγρεύων.

Von dem Veto, der den nächtlichen Reigen beendeten, den Hölle, schloß und bezaubert, wo die seltsame Form κηλόω u. κηλέω zu der Vermuthung κημοδεις verführt haben könnte. Nichts ist passender als λωτοῖ κηλοῦσθαι, wie bey Suidas: κηλέομαι. δέλωμαι οἷον εὐλόις καὶ ἡδυφωνίαις. — εἶδε (u. οἶδε) κώμους ist eine gute verdichtete Art des Ausdrucks, um Theilnahme an einer Sache zu bezeichnen, wie auch die übrigen Dichter vielerorts gebrauchten. S. Burmann. ad Propert. p. 61. Lachmann. Prop. I. 1. 12.

Worte unser Dichters sagt Plutarch in der *Trostschrift an Apollonios* (T. II. p. 106. B.), indem er von der Kraft des Trostes spricht, welcher in der Vergleichung des eignen Leidens mit fremdem heilt. „Dieses Mittels bediente sich auch der Dichter Anthemachos. Denn da seine Gattin Lyde, welche er sehr liebte, gestorben war, dichtete er, um sich zu trösten, die Elegie Lyde, in welcher er die Unfälle der Vereen aufzählte, und so durch fremdes Un Glück das eigene minderte.“ — V. 47. Daß Alkaios, der Lesbier, die lesbische Sappho liebte, war in dem Alterthume ein herrschender Glaube. Einige Verse des Theokrit haben sich erhalten (Aristot. *Eklat.* 2. 1. 2. 3. 4.) mit denen sie auf die Anekdote des Alkaios: „Ich erwünsche Dir etwas zu sagen, aber die Schaam hindert mich;“ geantwortet haben soll:

Erfüllte Sehnsucht nur nach dem Edeln that,
Und drängte Schmach nicht Dir zu den Lippen hin,
So würde Schaam Dein Aug' nicht trüben,
Sondern Du sprächst es mit freyem Muth aus.

V. 49. Ist Dir bekannt. H. schreibt in dieser Elegie immer zu der Keenion. — Die Sappho all. Sappho. Über diese Stelle sagt Theokrit:

νᾶος (S. 599. C.): „Hermianar ist, wenn er
 die Sappho und den Anakreon für Zeitgenossen
 nimmt, da dieser mit dem Kros und Polikrates,
 jene mit dem Halvates, dem Vater des Krosos, ge-
 lebt hat.“ S. Bayle Sappho not. A. — B. 52.
 Im Chor blühender Mädchen. Vergl. das
 dritte Buch nr. 30. Man muß hierbey vorzüglich an
 die Schülerinnen, auch Freundinnen der Sappho ge-
 nannt, denken. S. Welcker's Sappho S. 58. —
 B. 53. Samos, nach dem Tode des Polikrates, an
 dessen Hofe er gelebt hatte. Strabo L. XIV. p. 438.
 — Teos, Anakreon's Vaterstadt, wurde vom Har-
 pagos erobert; worauf sich die Einwohner der Stadt
 einschifften, und auf der Küste von Thracien Abdera
 gründeten. Herodot. I. 168. — B. 55. Lesbon,
 ein Vorgebirge des Ida, welches, Lesbos gegenüber,
 zwischen Troas und Helis anlies, und von dem Äöli-
 schen Meere bespült ward. Nach dieser Gegend schaute
 Anakreon von Lesbos Ufer aus in das Meer, sein Va-
 terland mit den Augen suchend, während die Liebe
 ihn in Sappho's Nähe fest hielt. — B. 57. So-
 phokles, der Züchtigkeit seines Gesanges wegen,
 die Änische Pflanz genannt, stammte aus dem Atti-

ischen Demos Kolonos, welches auch einen Fingerring bedeutet. — Er trat selbst auf der Bühne auf (s. Lessing's Leben des Sophokles S. 104 u. 105), obgleich seltner, als andere dramatischen Dichter. Durch die hier erwähnten Lobgesänge auf Erös und Bacchos werden vielleicht die Chöre in der Antigone W. 781. ff. und B. 1115. bezeichnet. — W. 506. Sophokles liebte, schon bejahrt, die Hetäre Theontis und später noch die Arkippe (Athen. XIII. p. 527. A. B.). Wenn dieses richtig ist, so muß es eine Befundung unsers Dichters sein. Von der Lyre hat Sophokles den Geist und die Kunst nicht verstanden (s. oben S. 104 habe*); denn dieser war, in dem jugendlichen Sophokles erstes Trauerspiel auf die Bühne gebracht. — W. 508. Der dem Euripides wahrscheinlich eine Grund, weithin auf einige Stellen seiner Tragödien, theils an die Scherze des Antisthenes hin angelegentliches Verhältniß ist hinlänglich bekannt. S. darüber Michael Gesch. der Literatur der Gr. u. Röm. 1. Th. S. 27.

Anm. *) — V. 67. Über den Tod des Euripides s. oben im dritten Buche nr. 67. und 68. — V. 69. Philoxenos aus Arubere, ein Iorischer Dichter, den seine Freymüthigkeit in der Beurtheilung der Werke des Tyrannen Dionysios berühmt gemacht hat. Da er es wagte, die Geliebte dieses Fürsten, die Stütenspielerin Galatea zu lieben, wurde er in die Latomien gesperrt, und schrieb hier den *Kyklops*; in welchem Gedichte er dem Tyrannen die Rolle des *Kyklopen*, sich die des *Odysseus* zugetheilt hatte. Auch die *Galatea* kam darinne vor. S. Athen. I. p. 6. E. F. Nachdem er diesem Gefängnisse entgangen war, kehrte er in sein Vaterland zurück und starb zu Erhesos. — V. 71. Bacchos treuester Schaffner heißt Philoxenos als Dithyrambendichter. — Hierher, nach Kelephen; ohne Zwei-

*) V. 62. lesen wir: καὶ πρώτων μῦθος κτώμενον ἐξ ὀνύχων, als hundertelischer Ausdruck des früh und gegebenen Gedichts. So Antemedon Epigr. I. von einer Dämonin: τήνκαυοτιχρσις σχήματιν ἐξ ἀπαλῶν κενυμένην ὀνύχων. Horaz (Od. III. 6. 23.) von den verdorbenen Sitten der Junagfrauen seiner Zeit: Jam nunc et incestos amores De tenero meditatur ungui.

ist nach seiner Rettung von Sorakus. — In dem
verhin erwähnten Gedichte hatte er, wie es scheint,
Gesänge des Pelsophemos eingeflochten, in denen die-
ser, wie beim Theokrit (Idyll. XI.) und beim
Dion (Metam. XIII. 789 ff.) den Ruhm der Ma-
latea pries, die selbst die Heerden mit Liebe und
Ehnsucht erfüllte. — B. 75. Philetas von Kos,
ebenfalls ein Zeitgenosse des Hermesianax, und in ders-
selben Gattung berühmt, so daß ihm das Urtheil der
Grammatiker (s. Quintil. Inst. Or. X. 1.) den
nächsten Rana nach dem Kallimachos beilegte. Von
ihm seine Land Leute die Fürst der Götter
eines Sohnes von Herakles und alten Griechen (s.
Hes.) geehrt, erblickt aus dieser Stelle. Seine Ge-
liebte, welche hier Battis genannt wird, lebt
beim Dion (1. Trist. VI. 2. und III. ex Pont. l.
58.) Battis. — B. 79. Nacht von den Tugend-
zu den Philosophen über, mit denen er die Mathe-
matiker und Redner verbindet. Dieß scheint uns die
natürlichste Deutung der etwas dunkeln Worte des
Originals*). — B. 83. Theano, ein berühmter

*) B. 80. nehmen wir λόγος für Reden und λόγος
bezieht sich auf die Pythagoreische Zahlen Theorie.

Nahme unter den Pythagoreischen Frauen; nach einigen die Schülerin des Pythagoras, nach andern seine Gattin. — B. 89. Anspielung auf die Antwort, welche die Pythia dem Chärephon gegeben, und durch welche Sokrates für den weisesten unter den Menschen erklärt wurde *). Die Sage von seiner Liebe zur Aspasia hat wahrscheinlich keinen andern Grund, als die Stelle des Plato (Menexen. p. 235. F.), in welcher Sokrates die Geliebte des Perikles für seine Lehrerin in der Beredsamkeit erklärt. Auch in der Liebe, sagen Andre. (S. Maxim. Tyr. XXIV. 4. p. 459. und Athenae. V. p. 219. D.). Aus einem Schriftsteller, welcher voll von Lasterungen gegen Sokrates war, dem Herodes Kratetios (S. Luzac. Lectt. Attic. p. 112. s.) führt Athenäus a. a. O. ein angebliches Gedicht von ihr an, in welchem von den Tröstungen die Rede ist, die sie dem kranken Weisen gegeben haben soll:

gespielt sein kann. B. 82. lesen wir mit den Handschriften *κῆδος* statt *κῦδος*, wie auch Schweinhäuser hat drucken lassen.

*) Wie und hier der schönen und zuverlässigen Verbesserung von Porson (Miscell. Tracts p. 41.) getheilt. *ὅν ἔγω·
χον ἔαρη Ἀπόλλων.*

Sokrates, sicher erkannt' ich in dir des Glem-
 thes Verlangen
 Nach Deinemaden's Sohn und des Alcmast.
 Wehl, so vernimm mich
 Gehorsam, wenn du des Lieblinges Wunsch zu erlan-
 gen begehrest;
 Aber gehorche dem Rath; denn so nur wird es
 dir gut fern.
 Als ich nun selbes vernahm, da eragß ich vor
 Freuden der Schwere mit,
 Und von den Augen entwand dem Glimmen
 Thränen und Trübheit.
 Geh denn hin, und erfülle die Brutt mit der
 Muse Terpsichore,
 Und leicht wirst du ihn sehen mit der Zeit, da er
 sein Leben
 Denn dieß wird euch beiden befreundeten gute
 Besann sein:
 Bringst du den Ehren des Grot's Malabar, so
 bezwingst du den Anaben.

Von solchen Lehren unterflusst, fort Sokrates,
 wie sein Verleumder weiter erzählt, seine Thad fort,
 da er aber seinen Zweck dennoch nicht erreicht, wir-
 derhalb nicht aufhöret zu weinen und zu sammeln, so
 Hypothese, die ihn in diesem Zustand erhält, seine
 zu ihm:

Warum weinst du nur, mein Sokrates? wüßte
 in der Fami' dir
 Wohnend der Sehnsucht flammender Flig, von
 den Augen des spröden
 Knaben gesandt, den ich jünzt dir versprach für
 die Liebe zu zähmen?

B. 95. Die Liebe des Aristippos aus Kyrene, des Hauptes der Kyrenaischen Schule, zur Laïs ist durch mehr als eine ergötzliche Anekdote gewürzt auf die Nachwelt gekommen. S. Antich. Mus. 3 Theil. S. 173 ff. Daß er um ihrenwillen Korinth zu seinem beständigen Aufenthalt gewählt habe, stimmt mit andern Erzählungen nicht überein, ist aber der Absicht unsers Dichters angemessen *).

S. 244. Krates von Theben, ein Schüler des Diogenes und einer der berühmtesten Kenner. Siehe die Anm. zum fünften Buche nr. 31. Die hier gegebene

*) Im ersten B. sind mit der Vermuthung Porson's gefolgt (Misc. Tracts p. 246.), daß in den Worten *ἀρεσφόρητος* *βίος*, enthalten sey: *ἀρεσφόρητος ἐβίω*. Die Wiederherstellung des Verses ist zwar noch nicht vollendet, aber der Sinn desselben kann schwerlich ein anderer, als der in unserer Uebers. ausgedrückt gewesen seyn.

nen Verse sind Parodie der Elegie des Eelen.
S. 204.

S. 245. Chörisos. Von mehreren Dichtern. Die diesen Namen geführt haben, scheint auf diese erdichtete Grabchrift der aus Jafos in Karien, der vielleicht mit Unrecht so tief herabgewürdigte Begleiter Alexander des Großen, die meisten Ansprüche zu haben. Siehe die trefflichen Untersuchungen von Nake in Choerili Samii quae supersunt. v. V. p. 37. ff.

S. 246. Chrysioppos, der Steiler. Die hier gegebenen Verse sind Parodie der vielen Phallosien.

S. 247. Melissaeus Kröblich. Vgl. 11. r die im Alterthume verbreitete, und bis auf die Zeit herab fortgepflanzte Meinung, Pienia erlauchten sich in todtten und verwesenden Kindern, v. vornehmlich die geistreiche Bemerkung von Voß zu Laert vom Vandbau IV. Buch. 231. B. — B. 18. Neben die Nachtigall.

S. 249. Bion. I. 5. Oder der schleichende Winter? Da vielen ja selber der Winter — Dieser Vers ist gebaut, wie der homerische (Iliad I. 5.): οἰωνοὶσι τε παῖσι. *Διὸς δ' ἑταίριον ποτ' ἔην.* Dsl. B. 9. *Ἀγροῦς καὶ Διὸς υἱὸς ὁ γὰρ παῖς*

ἀπὲρ πολὺνδ' αὖ. V. 137. εἰ δὲ καὶ οὐκ ὁκῶσιν,
 ἔρως δὲ καὶ αὐτὸς ἴαται — und eine große Menge
 anderer. S. Spitzner de versu Gr. heroico p. 5.
 9. — Ja ist hier als entlastendes Wort mit Recht
 verfürzt. —

3. V. 8. Und die ziemt's Liebenden
 freundlich zu helfen. Nach Schäfer's Ver-
 besserung: ἀλλ' ἑρῶν καλὸν δὲ τ' ἐπαρσάνεσσι
 συμβαλεῖσθαι.

S. 232. Moschos (Idyll. V.) 1. V. 9. Sein
 Haus ist der Kahn ihm. Um die sonst vermie-
 dene Verfürzung von ist auch hier zu bannen, könnte
 man lesen:

Stimm ist wahrlich des Fischers Geschick, da
 im Nachen er hauset —

2. (Idyll. III.). Grabgesang des
 Bion. V. 1. Ihr dorischen Gluthen.
 Die Flüsse und Quellen Italiens, wo Bion,
 ein gehobener Jonier, gedichtet hatte. — V. 5.
 Jeho erröthet. Nach Bion Idyll I. 35., wo
 bey Adonis Tode alle Blumen vor Schmerz
 erröthen. — V. 6. Hyakinthén, aus dem
 Blute des Hyakinthos (oder nach andern des Niar)

entpressen, und mit dem Klagslaut *AI AI* bezeichnet, den man auf unsrer blauen Schwerdtklinge und den Gartenrittersigern, bald mehr, bald minder deutlich erkennt. — V. 17. Dem bagrischen, den thracischen, von Diagros, dem Vater des Orpheus. — V. 27. In trauernder Hülle Priapen. S. oben Herrn Luid (Metam. VIII. 777.) in der Beschreibung des Erischthon:

Alle Dryaden, bestürzt ob des Hains und des
eigenen Verlebens.

Alle mit schwarzen Gewänden umhüllt
und mit trauerndem Schmuck.

Wallen zur Erde hin, umschwebend, und
geseufzend.

V. 28. Panen auch heissen im Walde die Lieder. Entweder, indem sie den Verlust von Dion's Liedern betrauern; oder, indem sie die Lieder dieses Dichters mit Wehmuth singen; so wie Panen zu Ehren Pindars erzählt wurde. S. die Anmerkungen zum dritten Buche nr. 56. — V. 30. Herr, der König von Trachin, und seine Gemahlin Halcyon kamen im Meere um, und wurden in Eis verwandelt. Die Fabel wird auf die verschiedene Weise

erzählt. Als flatternder Vogel wird der Falken beim Homer Ilias IX. 563., beim Euripides Iphig. Taur. 1089 und bey mehreren andern aufgeführt. — B. 41. Kerylos, gewöhnlich der männliche Falken, wird hier offenbar für ein vom Kery verschiedenes Wesen genommen. — B. 43. Memmon's Vogel. Der äthiopische Memnon und seine Begleiter wurden nach seinem Tode in schwarze Vögel verwandelt. S. Aelian Hist. An. V. 1. Ovid. Met. XIII. 600 ff. — B. 46. Weis er nach dir den geringeren Preis scheut. Mit Beziehung auf die Worte des Thyrsis beim Theokrit l. 2. 3., welche Moschos überbieten will:

Lieblieh errent auch

Deine Sprung'; es gebührt nächst Pan dir der
andere Kampfspreis.

Weg. Übers.

B. 58. Galatea, die geliebte Polyphemus, die dieser beim Theokrit besingt, in dem Gesange ein Heilmittel gegen die unerwiderte Liebe findend. Um der Verwandtschaft des Gegenstandes willen, setzen wir ein Epigramm des Kallimachos (An. I. 464.

nr. 14. A. P. XII. 150.) hierher, welches in unfret
Blumenlese keinen Platz gefunden hat:

Treffliches Mittel fürwahr, um der Schnelldart
Schmerzen zu lindern.

Hat, von der Liebe bethört, einst Pelophe-
mos entdeckt.

Groß zehret am schnellsten sich ab in der Museu
Gemeinschaft:

Und in den Kenntnissen liegt eine curirende
Kraft.

Dies ist, denk' ich das einzige Gut, das Hunger
gewähret:

Krankelnde Liebesbeger reist mit der Zeit
er aus.

Wepderley Mittel besch' ich fürwahr in dem todt-
lichen Noth:

Und ich beschneide dir leicht, Anake, die
Schmerzen damit.

Nicht so viel jetzt fürcht' ich dich mehr! Die
Nacht ja zur Heilung

Schmerzlicher Wunden, zu Haus regliches
Mittel bereit.

N. 70. Mese, ein Fluß in der Nähe von
Smyrna, von dem Homer den Namen Melanaene
führt. — N. 77. Arethusa, eine reubühnende
Quelle bei Enakus, in den bukolischen Dichtern.

wegen der Ausbildung der bukolischen Dichtungsart in Sicilien, was den ersten und andern der kassalische Quell oder die Hypostene ist. — V. 88. Hylä, ein Flecken in der Nähe von Theben. Ein Lebensbeschreiber des Pindaros (Pindar. Tom. II. 1. S. 9. ed. Böeckh.) nennt Arnoskephala als seinen Geburtsort. Gewöhnlich wird er als Thebaner bezeichnet. — V. 90. Den Keischen Sänger. Simonides. — V. 95. Sikelidas, der patronymische Name des Asklepiades, des Sohns des Sikelos, von dem sich nicht wenige Epigrammen erhalten haben. — Er wird beym Theokrit Id. VII. 40. mit dem Philotas genannt. — V. 97. Epikidas, aus Kydonia in Krete, derselbe, welcher als Ziegenhirt in der eben erwähnten Idylle eingeführt ist. Moschos hat hier die Worte Theokrits (V. 19. 20.) vor Augen:

den Mund sanft öffnend begann er,
Mit anglänzendem Aug', und es schwebt um die
Lippen ein Lächeln.

Wos. Übers.

V. 99. Philotas aus Triopos in Kos, wo der Haleus fließt. — V. 101. Des Auserischen

Schmerzeth. Auserien in der Sprache der Dichter der südliche Theil von Italien. V. 124. Den Heralles, welcher den in der Unterwelt gefesselten Theseus, und die Gemahlin Admetos aus den Händen des Thanatos rettete. — V. 130. Dreyßig, dreysylbig. S. die Anm. zum dritten Buche nr. 2.

Verzeichniß

der Dichter, deren Gedichte in dieser Blumenlese und in den Anmerkungen übersezt sind.

(Die römische Zahl bezeichnet das Buch, die arabische die Nummer des Gedichts. A. die erste Abtheilung; B. die zweite.)

- Abdales. III. 68. IV. 36. 38. XI. 1.
Aetius (Gallus). II. 1.
Agathias. I. 105. 132. III. 91. V. 49. 51. VI. 3. 27.
VII. 27. VIII. 3. 4. 22. IX. 76. 77. 78. XI.
41. 43.
Aischylos. III. 61. IV. 24.
Aisopos. VII. 30.
Akeratos. II. 36.
Alexandros. I. 44. III. 41.
Alfaios. I. 81. 108. III. 17. 20. 24. 58. 87. 90. IV.
84. 41. V. 4.
Alpheios. I. 69. III. 13. VIII. 7. 9. 14. 25. XI. 39.
Anakreon. I. 76. IV. 5. 6. VII. 1. B. p. 271. 302.

- Antimachos, I. 55.
 Antipatros, I. 18, 25, 29, 34, 36, 57, 67, 78, II. 32,
 III. 8, 34, 39, IV. 44, V. 5, 28, 32, 56, VI. 10,
 14, 16, VII. 2, 15, 16, VIII. 15, 16, 18, 19,
 X. 12, XI. 35, 53, — von Sidon, I. 42, 49, II.
 28, III. 1, 15, 16, 32, 36, 43, 50, 51, 52, 53, 56,
 74, IV. 4, 33, 39, V. 55, VI. 20, 21, 28, 31,
 X. 18, XI. 60, — von Abessalonite, III. 42, 63,
 73, V. 51, VIII. 17, IX. 45, X. 32, 42, XI. 47,
 49, 72.
 Antiphanes, VII. 3, 4, 37, 44.
 Antiphilos, I. 11, 26, II. 13, 18, 24, III. 10, IV. 19,
 V. 62, VIII. 2, 43, 45, X. 11, 31, XI. 62,
 69, 71.
 Antiochos, VIII. 8.
 Antioch, I. 33, 80, VI. 5, 11, VIII. 24, XI. 28, 29,
 35, 36.
 Apollonarios, V. 53.
 Apollonidas, I. 91, 96, 133, VIII. 15, 40, XI. 28.
 Archonios aus Rhodos, B. p. 284.
 Arabios, I. 101, II. 23, 40, VIII. 37.
 Archias, I. 50, 90, 109, 114, 128, 139, II. 9, 29, 54,
 V. 30, VI. 6, X. 27, XI. 19, 20, 32, 46, 57.
 Marcus Trautarius, VII. 5, 14, IX. 46, 47, 48, 49,
 X. 33, XI. 34, B. p. 299.
 Arion, III. 40.
 Aristoteles, I. 10.
 Aristobulos, XI. 53.
 Asclepiades, III. 22, 73, IX. 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9,
 X. 25.
 Athenais, VII. 43.
 Aschylus, III. 46.

- Pollus Bassus. IV. 14. 15. 42.
 Pioner. II. 17. X. 15. 19. XI. 44. 48.
 Pion. XII. p. 249 - 251.
 Poetres. III. 88.
 Phocritus. XII. p. 245.
 Phrysius. XII. p. 246.
 Damagetus. I. 10. 43. III. 2. IV. 3. 45. 46. 47.
 V. 6.
 Damodorus. XI. 42.
 Democritus. I. 51.
 Demetrius. XI. 13. 14.
 Diokles. IV. 63. X. 28.
 Dionysius. VII. 22. IX. 51.
 Dioscorides. III. 49. 60. 66. 77. IV. 2. 52. 53. 61.
 VI. 19. XI. 9.
 Dictimus. I. 17. 23. 125. IX. 12.
 Duris. VIII. 21.
 Erinna. VI. 2. 12.
 Erycius. I. 97. 119. III. 86. IV. 54. X. 5. 59.
 Eucnos. I. 43. II. 15. VII. 53. 54. VIII. 3. XI. 11.
 27. 36.
 Eutylus Placcus. I. 70. II. 38.
 Felix Gallus. II. 1.
 Fentulus Gattulus. I. 61. II. 6. III. 27.
 Tullius Geminus. I. 117. II. 39. IV. 35. XI. 16.
 Hadrianus. VIII. 6.
 Hegesippus. I. 21. 123. IV. 60. V. 24. X. 3. 44.
 Heraklides. VI. 15.
 Hermesianus. VII. p. 234 - 243.
 Hermocreon. VIII. 35.
 Isidorus. V. 36.

- Julianus. I. 66, 126, 127. II. 4, 21. III. 23. V. 13.
16, 17. VI. 26. VII. 56. X. 37, 50. XI. 10, 19.
Kallimachos. V. 23. X. 1. B. 364.
Kallinos. XII. p. 123.
Kerito. IX. 66.
Kiteebuleß. II. 41.
Klatoß. XII. p. 274.
Krimaegeras. I. 63. III. 80. VII. 42. VIII. 23. IX.
10, 44. XI. 45.
Kreß. VIII. 46.
Kullius Taurca. III. 35.
Kutulius Sárulitus. I. 61. II. 6. III. 27.
Krenidas. I. 7, 52, 60, 65, 77, 130. III. 53. IV. 30.
43. V. 23, 26, 33. VII. 23, 24. VIII. 20. X. 7.
14, 30. 34, 41. XI. 20, 41.
I. 28, 48, 66, 83, 92, 140. III. 7.
X. 6, 8, 14, 38. XI. 20, 36, 64. 113. 114. 115.
II. 8. XI. 4.
Krentice. I. 106.
Kernelius Kenginnus. IV. 9.
Kellius Waffus. IV. 14, 15, 42.
Kulianus. I. 102, 134, 137. V. 12, 37, 40. VI. 23.
VII. 53, 54, 45, 46, 48, 49, 57, 58.
Kunice. I. 58. III. 92. V. 7, 8, 9, 10, 11, 13, 14.
39, 43, 46, 50, 64, 65, 66, 68, 69, 70, 71, 73, 74.
75. VI. 23, 26, 37. VII. 39.
Kunius Waccius (Waffice und Waffice). VII. 23.
Koradenice. VII. 13.
Kortones. VIII. 38, 39.
Kortelle. VIII. 27, 28.

- Martialis. A. p. 341. B. p. 273. 321.
 Meleagros. I. 30. 86. III. 29. 84. 85. VI. 22. VII.
 17. 23. 24. IX. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20.
 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33.
 34. 35. X. 2. XI. 1. 29. XII. p. 247.
 Minnermos. XII. p. 215 — 217.
 Mnasilkas. I. 58. III. 23. IV. 50. 56. 57. 58. 59.
 V. 54. VI. 13. XI. 55.
 Moschos. XII. p. 252 — 262. B. p. 300.
 Mundus Munatius. VIII. 10.
 Myrinos. I. 63.
 Myro oder Meire. I. 35. 139.
 Nikainetos. I. 138. III. 71. VII. 7. X. 23.
 Nikandros. IV. 51.
 Nikarchos. I. 15. V. 41. 42. 44. 45. 47. 48. 67. 76.
 77. VII. 9.
 Nikias. VIII. 31. XI. 51.
 Nikomachos. A. p. 326.
 Nitos. I. 107.
 Nossis. I. 16. 32. IV. 48. VI. 1. IX. 2.
 Ninomaios. I. 72.
 Onestes. III. 78. VIII. 1.
 Orib. B. p. 270. 279. 299. 304.
 Palladas. I. 5. 71. III. 94. V. 53. 72. VI. 4. 33.
 34. VII. 10. 19. 21. 32. 33. 34. 36. 40. 41.
 Pantrates. X. 29.
 Parmenion. IX. 50.
 Parrhasios. I. 122.

Pantes Silentiarius. I. 94. 95. III. 18. VIII. 4.

IX. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. XI. 73.

Peto Albinevanus. B. p. 272.

Peres. I. 12.

Phanekes. III. 5.

Philetas. VI. 30.

Philippus. I. 4. 9. 13. 19. 27. 53. 75. 89. 116. 124.

II. 10. 25. III. 59. IV. 18. 31. 43. 55. V. 36.

59. 61. VIII. 26. X. 41. XI. 3. 5. 6. 17. 37. 61.

63. 65.

Philedemos. I. 99. 136. VII. 8. IX. 36. 37. 38. 39.

40. 41. 42. 43. 44.

Pinetes. III. 33.

Platon. I. 40. 41. 62. 104. IV. 28. 29. VI. 2.

VII. 53. VIII. 29. 33. IX. 1. X. 17. 37.

XI. 50.

Pollianos. III. 23.

Julius Polhaines. I. 2. 3.

Polystratos. VIII. 12.

Peseidippus. I. 37. 148. IV. 37. VII. 12. 31. IX. 11.

X. 20. 26.

Ptelemaios. V. 35.

Rhianes. I. 93.

Rhynus. VII. 10. IX. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58.

59. 60. 61. 62. 63. 64. 65.

Sappho. V. 63. VI. 7.

Saturnus Thrillus. I. 84. 131. VIII. 82.

Summus. III. 64. 65. XI. 40.

- Simonides. I. 1. 8. 22. 31. 64. 87. III. 44. 45. 47.
 48. IV. 1. 7. 10. 11. 12. 13. 16. 17. 20. 21. 22.
 23. 25. 26. 27. V. 1. 2. 3. VI. 8. 9. 24. VII. 11.
 X. 4. 9. 45. XI. 22.
- Colon. XII. p. 204 — 214.
- Epcusippos. V. 21.
- Statillos oder Statyllios Flaktes. I. 70. II. 33.
- Thallos. XI. 59.
- Theaitetos. I. 88. 147.
- Theodoridas. X. 10. 35.
- Theognis. XII. p. 218 — 233. D. p. 279. 319.
- Theokritos. III. 26.
- Theon. IV. 62.
- Satyrion Thyillos. I. 84. 131. VIII. 32.
- Tullius Geminus. I. 117. II. 39. IV. 35. XI. 16.
- Tymnes. XI. 23.
- Tyrtaios. XII. p. 195 — 203.
- Ungenannte. I. 6. 14. 24. 38. 39. 45. 46. 47. 54. 59.
 74. 79. 82. 85. 100. 103. 111. 112. 115. 118.
 120. 121. 146. II. 5. 7. 11. 12. 14. 16. 19. 20.
 22. 26. 27. 30. 31. 33. 37. 38. III. 3. 4. 6. 9.
 11. 12. 14. 19. 21. 25. 30. 31. 37. 38. 54. 67.
 69. 70. 75. 76. 79. 81. 82. 83. IV. 8. 32.
 V. 18. 19. 20. 22. 27. 57. 60. VI. 17. 23. 29.
 32. VII. 6. 18. 29. 47. 50. 52. 59. 60. VIII.
 11. 13. 19. 24. 36. 41. 47. 48. 49. IX. 79. 80.
 81. 82. 83. 84. 85. X. 21. 22. 36. 46. 47.

48. 49. XI. 7. 8. 12. 21. 33. 54. 66. 67.
68. 70.

Xenokritos. VI. 18.

Zenobotos. I. 73. V. 26.

Diebeses Zenas. III. 63. IV. 30. VII. 20. X.
16. 24.

Zesimog. IV. 64.

S u b a l t.

(Die römische Ziffer bezeichnet das Buch, die arabische, die Nummer des Gedichtes. Wenn zwölften Buche werden die Gedichte nach der Seitenzahl angeführt.)

Achilles, als Jungfrau. IX. 70. sein Grab. II. 26.

Adimantes, Aiden. III. 45.

Adler auf dem Grabe des Kriskomenes. IV. 4. des
Plato. V. 22. von einem Pfeile verwundet, tödtet
den Jäger. XI. 44.

Adrastos Beredtsamkeit. XII. p. 200. entflieht allein.
IV. 1.

Agotharchis, ihr Bildniß. VI. 2.

Agriope, Geliebte des Orypens. XII. p. 236 f.

Ajar und Hektors Unglück bringende Geschenke. II. 27.
sein Tod ihm ehrenvoll. II. 29. 30. die Wellen füh-
ren ihm das Schild Achills zu. II. 31. auf seinem
Grabe die klagende Jugend. II. 28.

Agricola. VIII. 43.

Aietos, ein Rennpferd. XI. 19.

- Nigino, die Geliebte des Euripides. XII. p. 230.
 Nigisthos, von den Auren gestraft. III. 43.
 Ninos, ein tapfrer Argiver, tödtet sich selbst. IV. 55.
 Nisidos, sein Dichterberuf. III. 60. sein Muth. III.
 61. sein Grab. 61. 62. 63.
 Nissagenes. X. 2.
 Nistrenes. VII. 58.
 Nistines. X. 22.
 Nisandra. VI. 17.
 Nisandros, der Große, von Nisippos. IV. 37. sein
 Grab. IV. 38.
 Nisippa. IV. 51.
 Nisios, Priester der Kubele. I. 6.
 Nisios, der Fesvier. XII. p. 239. 259.
 Nisibees, Peleus Sohn, Erbauer von Mezara. XII.
 p. 230.
 Nistrenes. V. 55.
 Nistis. XI. 53.
 Nistman aus Sardes, Bürger von Sparta. III. 41.
 sein Grab. III. 42.
 Nisten. II. 6. XI. 2.
 Nistat des Zeus Eleutherios. I. 1.
 Nistat mildert die Sprödigkeit. IX. 56. 65. verschleucht
 die Liebhaber. 57. mit Schönheit gepaart. 59.
 Folge glühender Liebe. IX. 72. Leiden des Alters.
 XII. p. 215. 216.
 Nistrafia. IV. 47.
 Nistse, ihr Grab. XI. 58.
 Nistipolis. X. 23.
 Nistel, XI. 34.
 Nistat. XII. p. 238.
 Nistisches, ein Landmann. V. 60. ein Fische. V. 61.

- Amynter, ein Krieger. IV. 44.
 Amynt's Gespräch mit der Maus. V. 69.
 Anakreon's Bild. III. 55. von der Cyprio geliebt.
 XII. p. 239. sein Grab. III. 47. 48. 50. 51. 52.
 53. 54.
 Androcles, ein Faustkämpfer. V. 8.
 Andromache. IX. 55.
 Andromeda. II. 40.
 Antagoras. X. 42.
 Anteos mit Herakles kämpfend. I. 115.
 Antimachos, Verfasser der Lyde. III. 73. steht nur dem
 Homer nach. 74. liebt die Lydierin Lyde. XII.
 p. 239.
 Antiope. XII. p. 237.
 Antiphilos weicht der Artemis seinen Reischut. I. 26.
 Apellens Gemälde der Aphrodite. I. 48 ff.
 Aphrodite, von Matronen verehrt. I. 31. im Bade. I.
 89. bewaffnet. I. 52 — 55. zu Sparta. I. 56. 57.
 am Meere. I. 33. 34. 36. hütfreich auf dem Meere
 und dem Lande. IX. 79. ihr Bild zu Andos von
 Praxiteles. I. 40 — 47. von Apelles. I. 48 ff.
 Apollo zu Delos gebeten. XII. p. 218. auf Leukas
 verehrt. I. 13. hilft Megara erbauen. VIII. 11.
 Archidike, Tochter des Hippas. VI. 8.
 Archelochos. I. 79.
 Archesiratos. I. 123.
 Archianar. X. 20.
 Archilochos aus Paros. III. 26. XII. p. 259. dem
 Kerberos fürchtbar. III. 28. sein Grab. III. 27.
 Archippos, des Landmannes, Ermahnung an seine
 Kinder. V. 58.
 Arthonauts. VI. 9.

- Ares, welche Gabe er liebt. I. 29. 30.
 Artemias. VI. 14. 15.
 Arethusa, eine begeisterte Quelle. XII. p. 258.
 Argos, zerstört. VIII. 7. 8.
 Ariadne, ihr Bild. II. 20.
 Ariadne, die Aithraistin. III. 91.
 Aries, aus Laros, ein Bettläufer. V. 5.
 Arien, vom Delphin gerettet. III. 40. XI. 37.
 Arislagoras, ein dorischer Krieger. IV. 47.
 Ariste. IX. 49.
 Aristippos, liebt die Laß. XII. p. 243.
 Aristobite, Dienerin der Anbele. I. 7.
 Aristogiton und Harmobios, Mörder des Hipparchos.
 IV. 7.
 Aristoteles. I. 90.
 Aristokrataia. VI. 13.
 Aristomachos. VI. 18.
 Aristomenes, der Messenier. IV. 4.
 Aristonoe. X. 8.
 Aristophanes, der Komiker. III. 72. der Astleia.
 V. 79.
 Arkesilas, ein Bildner. I. 22.
 Armut, ihre Vortheile. VII. 41.
 Arsinoe, widmet der Artemis ihre Leiden. I. 20.
 Artemis Cnobia. I. 26. erscheint einer Jungfrau am
 Weberstuhle. I. 21. Geburtshelferin. I. 16. 18.
 gibt einem Blinden das Gesicht wieder. I. 13. 14.
 von Krankheit. I. 19. beschützt die Weichthiere u.
 I. 17. ihr Tempel zu Ephefus. VIII. 20. ihr Bild
 vom Arkesilas. I. 22.
 Asclepiades aus Samos. XII. p. 260.

- Aëtra. XII. p. 237. beweint den Tod des Hesiodes.
 XII. p. 239.
 Aëpasia, vom Cephates geliebt. XII. p. 242.
 Astronomie, ihre Münde. V. 35.
 Atalanta. V. 31.
 Ate. XII. p. 209.
 Athamas. VIII. 1.
 Athen, von der Pallas geschügt. XII. p. 210.
 Atlas. X. 15.
 Attische Trinkgefäße. VII. 12.
 Aufforderung zu den Waffen. XII. p. 193. 195.
 Aules, ein Faustkämpfer. V. 13.
 Babylon's Mauern. VIII. 20.
 Bacchos und Pallas, Beschützer der Menschen. I. 14.
 Bacchos den Nymphen befreundet. VII. 23. verräth
 das Geheimniß der Liebe. VII. 24. beym Kelterfeste.
 VII. 25. bedreht die Waffenträger. VII. 15.
 Bacchylides, Sieger im Obergesang. III. 46.
 Bäder. VIII. 46 — 48. das kalte Bad. VIII. 49.
 Bathyllos, Liebling Anacreon's. III. 49. 55.
 Bauko oder Paufis, als Braut gestorben. VI. 12.
 Becher, auf dem Grabe der Maronie. VI. 31.
 Befis, sein Wechsel. VII. 60.
 Biene, auf den Wangen der Geliebten. IX. 30. zur
 Arbeit aufgefodert. XI. 51.
 Bion's Grabgesang. XII. p. 233.
 Bitten. I. 92. VI. 21. X. 23.
 Bitris, die Geliebte des Pittetoe. XII. p. 241.
 Blinde, bey ihrer Niederkunft sehend gemacht. I. 18.
 Blinder, wird bey der Weihung in die Mysterien se-
 hend. I. 11.
 Griechische Blumenlese. etc. etc. 24

Blumen erinnern an Vergänglichkeit. IX. 69.

Blumentinderin. IX. 51.

Boß, von der Nais angeht, XI. 24. zum Witteren
nen gebraucht. XI. 25. benagt die Neben. XI. 26, f.

Boöten, die Hetaerin. VI. 24.

Bosch und Krobepe tödten pag. VI. 10.

Bruttier, von den Keltiern besiegt. IV. 43.

Bupalos, Feind des Hipponar. III. 59.

Chäremen, der Magre. V. 74.

Chärenza, Schlacht dafelbst. IV. 35.

Chärenides, ein Krieger aus Elis. IV. 46.

Chaulite. IX. 75.

Charis, Tochterin der Artemis. I. 16. Chariten um
eine vermehrt. IX. 61.

Charite. IX. 37.

Charmides. N. 45.

Chryssa. IX. 45.

Damé. I. 27. N. 41. XI. 18.

Dana, für Geld gekauft. IX. 50.

Danob, ein Krieger. V. 1.

Daphnis Tod. I. 86.

Dactries und Gogas, Phöbische Fürsten. III. 41.

Delos, sein Stuhl. VIII. 14. seine Beredung. VIII.
15. 18.

Delphin, trägt eine Nachtigall über das Meer. XI. 37.
an's Land geworfen. XI. 46.

Demónete, eine Spartanerin, Mutter von acht tapfern
Söhnen. IV. 53.

Demetri oder Dee. I. 2.

Demetrios, von seiner Mutter angetödtet. IV. 51.

- Demo. IX. 20. 21.
 Demokritos, der Lachende. V. 16. 17.
 Demophilos, der Langer. V. 77.
 Demosthenes, der Redner. IV. 24.
 Demosthenis. VI. 36.
 Deo oder Demeter. I. 9.
 Dido, ihre Rechtfertigung. II. 38.
 Diskalarchela, sein Hase. VIII. 26.
 Dissen. X. 1.
 Dinarchos, der Knirser. V. 67.
 Dindymos. I. 6. 7.
 Dioboros, der Mahler. V. 52.
 Diogenes, der Ayniker, seine Geräthe. V. 28. am
 Adikon. V. 29. 30. sein Grab. V. 27.
 Diogenes, der Schiffer. V. 65.
 Dionysios. X. 21.
 Diephantos der Astrolog. V. 47. der Schiffer. V. 64.
 Diopne. IV. 24.
 Dorkos. IX. 33.
 Dorotheos, der Kitharode. III. 87.
 Eber, auf der Zaad erlegt. I. 95. dem Herakles ge-
 weiht. I. 124. der Artemis geopfert. I. 19. der Ma-
 rionische, in Gr. XI. 32.
 Edo, vom Pan geliebt. I. 100 — 103.
 Eide, den Bögen Gefahr bringend. XI. 34. ein E9-
 bach gegen die Wige. XI. 62.
 Eidothea. I. 61.
 Einodia Artemis. I. 26.
 Eleusis. XII. p. 237.
 Endymion. IX. 26.
 Eoa. XII. p. 238.

- Geleiz, Verfertiger des Trojanischen Pferdes. VIII.
 2. 3.
 Gephese, durch Heberschwemmung verheert. VIII. 21.
 Geyen, den Weinstock umstrickend. XI. 63.
 Gylfurs Lehre. VII. 43.
 Grate. VI. 11.
 Grenier, des Zusa bearaben. IV. 29.
 Gridhones, in Pallas Tempel. VIII. 27. XI. 36.
 Griuna, die Nidderin. III. 36. der Sappho verglichen,
 III. 38. ihr früher Tod. 37.
 Grmrdeter, von seinem Mörder begraben. X. 46—48.
 Gred, den Göttern und Menschen feind. XII. p. 240.
 schlafend. I. 62, 69, 70. Wache wachend. I. 63.
 bekrönt. IX. 13. zum Verkauf ausarbeiten. 14. aus-
 gerufen. 15. von Liebenden angefallen. IX. 75. 37.
 fest. I. 67, 68. entwaflnet. I. 71. Pfaffen und
 einen Delphin haltend. I. 71. in einem Thron. I.
 72. am Thron. 73. ein Mantelmann. 74. 91. 4
 des Trauers in Thron. I. 42, 64, 65. Greden
 mit den Attributen der Götter. I. 75.
 Gred, ein Sohn des Amasea. VIII. 38, 39.
 Gremantbos. I. 25.
 Gubder, den Gubdana begraben. IV. 28, 29.
 Gulesches, der Vogelsteller. V. 56.
 Gumaros. X. 25.
 Gumeles. XI. 23.
 Gurus. I. 142.
 Guphrante. IX. 47.
 Guphren. VI. 6, 14, 15.
 Guriidre, liebt die Nigine. XII. p. 240. sein Grab.
 III. 67. XII. p. 241. sein Grab in Makedonia.
 III. 68, 69, 70.

Eurybise, dem Orpheus zurückgegeben. XII. p. 262.

Eurymedon, Schlacht daseibst. IV. 23.

Eurypyle, Geliebte Anaktorene. III. 49. 52.

Eusthenes, der Physioognom. V. 33.

Eutychides, der Fäuser. V. 11. der Dieb. V. 50. 70.

Fackellauf des Lebens. X. 21.

Faußtämpfer, verstümmelt und entstellt. V. 7. 8. 9. 13.

Fichte, von Stürmen gebrochen, und zum Schiffe verarbeitet. XI. 67. 68.

Frosch, in Orz aufgestellt. XI. 50.

Der Freund. VII. 47. Gefahr geheuchelter Freundschaft. 48.

Frühling, Beschreibung desselben. XII. p. 247. sein Verzug. p. 249.

Galatea. IX. 71. vom Philoxenos geliebt. XII. p. 241. .
flieht den Anklagen. XII. p. 257.

Galater, erobern Milet. VI. 5.

Gemella. IX. 44.

Germanikus, sein Tod. IV. 42.

Gefeglichkeit, ihre beglückende Wirkungen. XII. p. 212.

Glaukon. I. 97.

Glaukos, ein Pilot. V. 62.

Glaukos, Gott des Meeres. I. 137.

Glykera, weicht Aphrediten ein Wild am Meere. I. 38.

Glykon, der Grammatiker. V. 38.

Götter, ihre Allwissenheit. VII. 44. Muster der Menschen. IX. 83.

Gorgias, ein muthiger Greis. VII. 35.

Gorgippos. X. 4.

Grab, am Meere. X. 26. 27. 28. Graber beflügt.
X. 11.

Grammatika, durch Tempets würdige. V. 37.

Grammatiker, ihr Charakter. V. 36.

Griech, von Weibern verachtet. VII. 36.

Griech, auf Pallas Speere stehend. XI. 52. gefangen.
54. von der Schwärze geraubt. XI. 36. von Apol-
lon getödtet. 57. ihr Leib. 53. 55. ihr Grab. 56.

Griechel, der sprechende. IX. 9.

Graces und Pastries, Lydische Fürsten. III. 41.

Gygis, ein spartanischer Krieger. IV. 3.

Gefesselt. IV. 51.

Haare, den Meere, ältern gewahrt. I. 137.

Hades, der Liebe unterworfen. IX. 65.

Drageleisch, widmet sich Artemis als Geschenk. I. 21.

Hahn, von einem Bauer getödtet. XI. 38.

Hattione, vom Meer bewohnt. XI. p. 256.

Harmenia. VIII. 1.

Harpyien, Todesgöttinnen. VIII. 23.

Hase, von einem Meerpolypen gefangen. XI. 48. sein
Grabmal. XI. 29.

Hem'rau, ihr symmetrisches Grabmal. VI. 20. 21.

Hemlichkeit der Liebe. IX. 67.

Hefabe. II. 33.

Hefabe, Wirthin des Ithacus. III. 80.

Hektor, sein Grab. II. 34. 35. 36. Hektor und Andro-
chris, ihre Angiud bringenden Geschenke. II. 27.

Heina. II. 23.

Heisopent. VIII. 17.

Heideta. VI. 22. IX. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31.

- Heliodoros, der Grammatiker. V. 39. der Advocat.
V. 51.
Henne, während des Brütens durch den Frost getödtet.
XI. 39.
Hera's Hain zu Samos. VII. 7.
Herafflesia. V. 6. IX. 5.
Heraffleites, der Philoleps. V. 18. die tief sinnige Dunkelheit seiner Gedanken. 19.
Herakles zwiß Arbeiten. I. 110. 111. besiegt als Kind die Schlangen. I. 112. den Löwen von Nemea. 113. 114. den Antaios. 115. steigt in die Unterwelt. XII. p. 262. bekämpft die Gorgonen. I. 119. 120. die Kentauren. I. 124. die Nepheläen. I. 121. zu Pergamos verführt. I. 111. des Parrhasios. I. 122. mit Pan und Hermes in einem Standbilde vereint. I. 99.
Hermes, Beschützer der Herden. I. 77. in der Cynöde. I. 79. mit Herakles verglichen. I. 77. mit Herakles und Pan vereint. I. 99.
Hermione. IX. 9. 53. 55.
Hermione, Stadt im Peloponnes, Wunder baselst.
I. 10.
Hermobios. XII. p. 239.
Hermogenes, der Arzt. V. 40. 43. 46. 47.
Hermokratia, Mutter zahlreicher Kinder. VI. 16.
Hermokrates. V. 4. 68.
Hermokreon. I. 141.
Hermon, der Heilige. V. 66.
Heros und Landros Grab. VIII. 17.
Herodes Atticus, der Redner, Gemahl der Regilla.
VIII. 28.
Heise, Genscheim des Pollas. VIII. 28.

- Hesiodos, XII. p. 237. seine Dichterweibe, III. 22.
 sein Grab im Lande der Mimer, III. 23. bei den
 Lokrern, 24.
 Hesperos, von Liebenden angerufen, XII. p. 251. He-
 peros und Phospheros, IX. 20.
 Hipparchia, die Philosophin, V. 31.
 Hipparchos, Tyrann von Athen, IV. 7.
 Hippelates, VII. 15.
 Hipponax, sein Grab, III. 57 — 59.
 Hirsche, im Flusse eingefroren, XI. 28.
 Hirten, ihre Gräber, X. 5. 6.
 Hefnung und Nemesis, I. 142.
 Homer, übertrifft alle Dichter, III. 7. Hält die Pene-
 lope, XII. p. 238. sein Vaterland, III. 8. 9. seine
 Tochter, III. 10. 11. seine Okeanae, III. 13. in Jert
 begraben, III. 15 — 19. sein Tempel und Standort
 in Argos, III. 21.
 Horn, Weissseannlaes, einer Kuh, I. 97.
 Hund, auf dem Grabe des Diogenes, V. 27. Grabmal
 eines Hundes, XI. 23.
 Hols, Geburtsort Pindars, XII. p. 259.
 Hyllos, IV. 61.
 Jäger, eifern dem Pan, I. 93 — 95.
 Jagdhund, sein Grab, XI. 22.
 Jarkas, II. 38.
 Jarkas Ermordung, III. 43.
 Kares, XII. p. 238.
 Kares, Sohn des Dädalos, sein ehernes Bild, II. 21.
 Kles, Pelops daselbst begraben, III. 16.
 Kno, VIII. 1.
 Knopos, Th. in Deles, I. 16.

- Inseln des ägäischen Meeres. VIII. 16.
 Ios, Homers Grab daselbst. III. 16 — 18.
 Iphigenia. II. 37. Genossin der Artemis. VIII. 28.
 Iphikratides, Vater von sieben tapfern Söhnen. IV. 51.
 Iphis, ihr Opfer. I. 27.
 Iphis, Schlacht daselbst. IV. 39.
 Itonia, Pallas. IV. 40.
 Jugend, ihre Kürze. XII. p. 216.
 Kadiren, Beschützer der Schiffenden. I. 135.
 Kadmos Hochzeit von den Mufen gefeyert. XII. p. 219.
 Kalais, Sohn des Perceas. III. 5.
 Kallaischyros. X. 33.
 Kallimachos, seine Hekale. III. 80. seine Xitia. 81.
 Kallirhoe. VI. 3.
 Kallistion. I. 37. IX. 89.
 Kalyptra. I. 124.
 Kanaktra, Stadt. VII. 13.
 Kapaneus, sein Bildniß. II. 16.
 Karer, tödtet ein Hiebhuhn. XI. 41 — 43.
 Keland, I. 109.
 Ketterfest, vom Bacchos geleitet. VII. 25. 26.
 Kenotaph. X. 29. 33. 39.
 Kerylos, ein klagender Seevogel. XII. p. 256.
 Keryx. VIII. 28.
 Keryx beweint die Halcyone. XII. p. 256.
 Simon's doppelte Schlacht. IV. 22.
 Kinesias, kauft dem Habes seine Schuld. X. 10.
 Kinkios. VII. 5.
 Kinyras Reichthum. XII. p. 200. sein Sohn in der
 Unterwelt. X. 16.
 Kirhären. XI. 22.

- Alcmanthes und Genen. VII. 5. 12.
 Alciden, der Seebier. I. 96.
 Alcides, sein Zücht. IV. 56.
 Alceopantis. IX. 74.
 Alitaaeras, ein Fint. X. 6.
 Alitomachos, ein Artist. V. 4.
 Alrimenes. XI. 53. I. 82.
 Alrabe, kommt an Maritischen Meere um. X. 41.
 Alrises, Aphrodite daselbst. I. 40. ff.
 Alris, dreifachen, auf einem Zücht. IV. 61.
 Alriones. XII. p. 240.
 Alrephen, Vaterland Homers und Nilander. III. 82.
 XII. p. 239.
 Alreß des Helles zu Alreß. VIII. 19. 20.
 Alrephen. IX. 10.
 Alrephos, dessen Greveruna. VIII. 12. Alrephos in
 Calamis begraben. IV. 20.
 Alrephen. I. 97.
 Alrephische Münd. VI. 33.
 Alreph an der Thür der Alrephen. IX. 3.
 Alreph, empfiehlt den Alreph. III. 71.
 Alrephes, Räuber und Alrephes. X. 88.
 Alrephen. X. 6.
 Alreph, durch einen vergifteten Alreph getödtet. IX. 7.
 Alrephos, Sohn des Alreph. IV. 5.
 Alrephen. X. 3.
 Alrephs goldene Alrephes. VI. 4.
 Alreph, Herrscher in den Alreph der Alreph. VIII. 18.
 Alreph und Alreph. VII. 53. Alreph, Grün-
 derin der Alreph. XI. 69. verurtheilt Alreph.
 X. 54.
 Alreph durch den Alreph getödtet. IX. 77.

- Aub, pflegend und singend. XI. 5. wirft ein Kalb am
Altare der Artemis. 6. Myrens Aub. XI. 7 — 17.
Aubels, ihre Verehrung. I. 6. Aubels Priester vor
einem Löwen gerettet. I. 8.
Auklepische Mauern. VII. 9.
Ayngeiros, sein Bild. IV. 9.
Ayniter, der Unwürdige. V. 32.
Aynpassis der Euphate. I. 125.
Aynnes. XII. p. 221.
Aynthra. I. 36.
Ayon. I. 25.
Aynres Grabmal. II. 22.
Ayns, vom Krissippos geleitet. XII. p. 243. weist der
Aynrebits ihren Epiaet. VI. 25. 26. ihr Grab.
27 — 29.
Aynen, der Gärtner. V. 59.
Ayns, sein Verzug. XII. p. 232.
Ayon. I. 25.
Ayners und Hero's Grab. VIII. 17.
Ayns Würde. VII. 30 — 32. sein rechter Gebrauch.
45. sein verschiedenes Maas. 46. seine Künste. X. 8.
Ayns, Bergbeiz. XII. p. 240.
Aynidas, Feldherr der Spartaner. IV. 12. verschmäht
persische Geschenke. IV. 18. 19. sein Grab. III. 83.
Aynidas von Tarent, ein Dichter, sein Grab. III. 83.
Ayns, empfängt das Haupt des Diphens. III. 5.
Ayns, Bitte an sie. IX. 5. 32.
Aynthea und Weistetes. I. 136.
Ayns. I. 74.
Ayns Heroen. I. 138.
Ayns, ihre Macht. IX. 4. durch den Wein verrathen.

7. ihre Züchtigkeit. IX. 2. bey gleicher Theilnahme.
IX. 74. ihre Duldsamkeit. IX. 84. ihre Mannwei-
den. IX. 64. ihr Mauth 70. durch Schmach ver-
mehrt. 71. bewährt sich in der Verehrung eines
hässlichen Gegenstandes. IX. 48. durch Armuth ge-
heilt. IX. 46.
- Phoe, sucht unter einer Herde Schutz. XI. 80. auf der
Jagd erlegt. I. 94. von einem Hirten getödtet. XI.
51. auf dem Grabe des Leonidas. IV. 14. 17. auf
dem Grabe des Telesitas. 33.
- Phokier, Feinde der Brutier. IV. 48.
- Phoe, Geliebte des Antimachos. XII. p. 299.
- Phokas Tochter, ihre Rechtsfertigung. III. 29.
- Phokas, ein Hund. XI. 22.
- Phokischer Schutz der Artemis. I. 23.
- Phokas, ein Dichter aus Areta. XII. p. 260.
- Phokas Tochter. IX. 70.
- Phokion, Dichter der Kassandra. III. 79.
- Phokion. I. 25.
- Phokion, König von Thrazien. II. 7. XI. 64. 65. 66.
- Phokion Dichter. III. 25.
- Phokion. IX. 47. ertrinkt. VI. 18.
- Phokion. IV. 37. sein Herakles. I. 117. sein Bild der
Zeit. I. 148.
- Phokion, Gebet zu den Kabinen. I. 135.
- Phokas, ein achaischer Krieger. IV. 45.
- Phokas, der Komiker. III. 77.
- Phokas, der Herrin vorgelesen. IX. 55.
- Phokas, Wettstreit darüber. V. 76.
- Phokas Kampf mit der Maus. V. 73.
- Phokas, von Philippen erbeutet.

- Markos der Jäger benkt seine Hunde. I. 93. der Faule.
 V. 10.
 Maronis, der Trinkerin Grab. VI. 31.
 Marphas gefesselt. I. 108. seine abgezogene Haut. I.
 109.
 Maus und Geizhals. V. 69.
 Mausolos Grabmal. VIII. 20.
 Marimos aus Ephesos. III. 92.
 Medea, ihr Bild von Marmor. II. 14. Mörderin ihrer
 Kinder. VI. 39. II. 8. vom Timomachos gemacht.
 II. 11—13.
 Medusenhaupt und dreifaches Antlitz auf einem Schilde.
 IV. 61.
 Megara vom Alkathoos erbaut. XII. p. 230.
 Megestios, der Zecher. IV. 16.
 Megisteus, Liebting Knakreons. III. 48. 52. 55.
 Meleager, aus Gadara, ein Dichter. III. 84. sein
 Grab. 85.
 Meles, der Fluß, betrauert den Homer und den Dion.
 XII. p. 258.
 Melikertes und Peukethea. I. 136.
 Melissa. IX. 54.
 Melissos, im Bade. IX. 62. verleugnet die Liebe. 64.
 Melite. IX. 76.
 Memnon's Vogel. XII. p. 256.
 Memphis, der Pantemime. V. 53.
 Menandros, der Komiker. III. 75. sein Bild. 76.
 Menedemos, der Arzt. V. 42.
 Menekles, der Advocat. V. 50.
 Meniskos. V. 63. der Dieb. V. 71.
 Menophanes, der Arzt. V. 45.
 Menophila. IX. 46.

- Mensch, von der ganzen Natur befeindet. VII. 87.
 Meres. VII. 29.
 Midas Reichthum. XII. p. 200. sein Grab. II. 41.
 Mithrische Jungfrau tödten sich selbst. VI. 5.
 Miltiades. IV. 8. weicht den Pan. I. 87. 88.
 Minnemos, der Dichter, liebt die Nanno. XII.
 p. 238.
 Mondscheibe an dem Schuh der Senatoren. VIII. 98.
 Mücken, bedröht. IX. 24.
 Müdenes. XI. 73.
 Musaios, der Dichter. III. 6. XII. p. 237.
 Mufen und Xpreditte. IX. 1.
 Mytilas. X. 29.
 Mytenis, zerstückt. VIII. 7. 9. 10.
 Nere. VI. 21.
 Nereus's Muth. XI. 7—17.
 Nixtas, die Trinkerin. VI. 52.

 Nachthatz, durch einen Delphin über das Meer geführt.
 XI. 37.
 Nais. IX. 43.
 Nanno, Minnemos Geliebte. XII. p. 238.
 Narkissos. V. 73.
 Nemea's Löwe vom Herakles besiegt. I. 113. 114.
 Nemeis. I. 143. 144. zu Rhannus verehrt. I. 145.
 147. VIII. 27. mit der Oessuma gepaart. I. 142.
 Neph, von Eitern an's Land gezogen. XI. 3.

- Nifo, Feder des Pallas. III. 46.
 Nifogera. VII. 37. IX. 7. X. 23.
 Nifanbre, ein Pflanz. III. 89.
 Nifaner aus Zere. X. 32.
 Nifaretos. X. 41.
 Nifetas. X. 26.
 Nifias. VI. 30.
 Nifo, die Periffische Imberin. I. 59.
 Nifoladas, ein Acrintischer Abkt. V. 2.
 Nifolla. VI. 31.
 Niobe und ihre Kinder. II. 2. 3. zum Stein erstarrt.
 II. 4. 5.
 Nifala. VIII. 11.
 Nymphen, dem Bacchos befreundet. VII. 23. ihre Bilde.
 der. I. 139. 140.
 Nycteus, stürzt in die Unterwelt hinab. XII. p. 262.
 sein Bild vom Meere verdrängt. III. 4.
 Nyctos, Mutter des Nycteus. XII. p. 236. Nyctische
 Jungfrauen. XII. p. 264.
 Nyctus. VIII. seine Söhne, im Grabe noch Feinde.
 II. 17. 18.
 Nyctopion. VII. 27.
 Nyctipos, der Nyctopion. V. 48. der Hausflämper.
 V. 9. der Häftliche. V. 73.
 Nyphale, Geliebte des Heraclitus. I. 125.
 Nyphus, stürzt in die Unterwelt hinab. XII. p. 262.

seine Kunst. III. 1. Klage über seinen Tod. III. 3.
vom Zeus erschlagen. III. 4. Ursache seines Todes.
III. 5. seine Leber schwimmt nebst seinem Haupte
nach Troös. III. 5.

Dithen. X. 13.

Elfa. XI. 22.

Ethyades, seine That. IV. 1. 2. V. 50.

Paion, Gott der Heilkunde. XII. p. 208.

Pastores. XII. p. 239.

Pallas und Bacchos, ihre Aehnlichkeit. I. 14. Pallas
Hande. IX. 61. mit dem Apfel. I. 15.

Pamphilien weicht der Isis ihr Haar. VI. 4.

Pan, stehend. I. 70 — 82. Weidhöer der Jagd. I. 83.
84. steht den Athenern bey. I. 87. 88. Beschützt
die Schiffer und Fischer. I. 90. die Bienenzucht. I.
96. liebt die Echo. I. 100. 101. singt die Lieder
Pindars. III. 56. freut sich einfacher Opfer. I. 91.
verläßt nach Daphnis Tode den Wald. I. 76. Pan,
Heralles und Hermes in einem Standbilde vereinigt.
I. 99. Pane, in der Mehrzahl. XII. p. 255.

Panathenäen, der Preis dabey ist ein Cimer Geld.
V. 2.

Pantagathos, der Papstagenier. III. 94.

Papagen, aus dem Käfig entflohen. XI. 45.

Parhassios, sein Bild des Heralles. I. 122.

Partenios, ein Räuber Homers. III. 86.

Pegaseo, ein Kennpferd. XI. 21.

- Peitho. IX. 61.
 Pelagen, der Jüder. V. 63.
 Pelops, seine Nacht. XII. p. 200.
 Penelope, vom Hektor geliebt. XII. p. 238.
 Perandros. VI. 9.
 Perikles, der Jüder. V. 57.
 Perseus, ihr Grab in Mithien. IV. 39.
 Persus, Erbauer von Tarsos. V. 5.
 Pferd, Trojanisches. VIII. 2.
 Pflugstier, durch Freiheit beliebt. XI. 2.
 Phamien. XI. 29.
 Phasis, sein Bild des Anagaites. IV. 9.
 Pheiden. V. 44. X. 8.
 Pherestes. XII. p. 229.
 Phidias, der Bildhauer. I. 4.
 Philainien. IX. 11. 36. 41. 56.
 Philainis, ihre Hochzeitsnacht. VI. 19.
 Philotas, von Aeg, ein Dichter. XII. p. 241.
 Philinnien. IX. 78.
 Philippus, König von Makedonien. IV. 34. 36.
 Philoteros. VII. 7.
 Philoxenos. I. 79.
 Philoxenos aus Kythos, ein Dichter. XII. p. 241.
 Philotas. VI. 17.
 Philus. III. 66.
 Philegandros. VIII. 16.

- Tyroee. I. 25.
 Tyrospheros und Hesperos. IX. 20. 21.
 Thyne. I. 64. weicht ein Fidiuß des Ores. I. 66.
 Tytemachos, sein Bild des Priapos. I. 133.
 Tyndares, sein Dichterberuf. III. 56.
 Tyrene, die Quelle. VI. 28.
 Typhrates. X. 42.
 Tytanes, ein Lobaß für Liebende. XI. 59. der ver-
 streckte, von Weinreben umrankt. 60. durch Wein
 aufgerichtet. 61. II. p. 321.
 Tytaten. V. 20. sein Grab. 22.
 Tybagra, Genosß der Reichen. VII. 57.
 Tymanthes, der Begeißelter. V. 54.
 Tyrraines, der Jäger. I. 93.
 Tyrrarchis, die Hetäre. I. 92.
 Tyrrastites. IX. 54. sein Bild des Salmenus.
 II. 39.
 Tyty, fängt einen Hasen. XI. 43. einen Adler.
 49.
 Tytyrides. XII. p. 220.
 Tytyrena, vom Neoptolemos geeyfert. II. 33.
 Tytyrenos. X. 12.
 Tytamon, ein Psef. V. 46.
 Tytidaia, Schlacht daselbst. IV. 32.
 Tyrtetes. IX. 54. sein Bild der Liebe. II. 5. sein
 Ores. I. 64 — 66.
 Tyrtanes, sein Grab. II. 32.

- Priapos, am Meeresufer. I. 123. 129. muntert zur Schifffahrt auf. I. 130 — 132. Opfer ihm dargebracht. V. 59. Inicend. I. 133. in der Cynode aufgestellt. I. 134. Priapen in der Mehrzahl. XII. p. 233.
- Prokris. IX. 52. 57. 60.
- Prokne. XI. 39.
- Promachos. IV. 58. V. 30.
- Prometheus, sein ebernes Bild. I. 126. 127.
- Protesilaos, sein Grabmal. II. 24. 25.
- Ptolemaios. X. 18.
- Pyraides, der Pantomime. III. 88. 89. 90.
- Pyrrhos. IX. 55. XI. 43. König von Epiros. IV. 40.
- Pythagoras, liebt die Theano. XII. p. 242. sein Bild. V. 13.
- Pytheas. V. 34.
- Pythias. VI. 24.
- Quelle, durch Blut verunreinigt. VIII. 40. 44. versrecknet aus Traurigkeit. 43.
- Quinctius Flamininus, Befreier von Hellas. IV. 41.
- Raub, an einem Leidnam begangen. X. 40.
- Reithuhn. XI. 40. von einer Aare getödtet. XI. 41. — 43.

Wagen und Wein, Ursachen des Todes. X. 12.
13.

Megilla, des Heredes Gattin, eine Heroine. VIII. 28.
Ihr ist das Leben geweiht. 28.

Reichthum, der wahre. VII. 38. 43.

Reinheit, sittliche. VII. 50 — 52.

Reiz und Schönheit. IX. 66.

Rennpferd, freist im Alter den Mühlstein. XI. 19
— 21.

Rhadamanthus, Fürst in Elysium. X. 3.

Rharisches Gefäß. XII. p. 237.

Rhedanthe. VII. 26.

Rhedellea. IX. 63.

Rhedere. IX. 65. 67. Rhedere und Peräla tödten sich.
VI. 10.

Rhedos, der Metos daselbst. VIII. 19.

Rom rächt Troja's Zerstörung. VIII. 22. selbst unbesieglich. 23. 24.

Rubplage, Beschreibung einiger. VIII. 29 — 35.
41.

Salmoneus, sein Bild von Polykleitos. II. 39.

Samos. XII. p. 240.

Samytha. VI. 1.

Saca. X. 1.

Sappho, die Dichterin, von den Musen geweiht.
III. 31. der weibliche Hemer. 34. unsterblich. 35.

- Führerin des Oherß der Hera. III. 30. vom At-
 laos geliebt. VII. p. 239. ihr Grab. III. 32.
 33.
 Sarapis, erscheint im Traum. I. 5.
 Sardanapalos, seine Grabchrift. XII. p. 245.
 Satera. VI. 6. •
 Satyros. X. 39.
 Satyr, am Wasser stehend. I. 104. dem Tene seiner
 Flöte horchend. I. 105. der leidende. 106. in Mesail.
 I. 107.
 Setene, verbunkelt sich aus Betrübniß. X. 18. Bitte an
 sie. IX. 39.
 Speria. I. 2.
 Schiff, am Ufer liegend, und von den Wellen zerstört.
 XI. 70. am Ufer vom Feuer verzehrt. 71. das lecke.
 V. 64. das schwerfällige. V. 65. Schiffe, von Stie-
 ren gezogen. XI. 4.
 Schiffer, Gebet an Aphroditen. I. 61. wird zur Hälfte
 von einem Hay verzehrt. X. 43.
 Schiffbrüchiger, sein Grab. X. 24 — 41. zwey, Strei-
 ten um ein Bret. X. 42.
 Schiffsnäbel bey Aktium. IV. 43.
 Schild, dem Herakles geweiht. I. 123. dem Phoibos.
 IV. 57. der Artemis. 59. der Athene. 60. zettelt sei-
 nen Herrn auf dem Meere. 62 — 64.
 Schlange beraubt das Nest einer Schwalbe. XI.
 35.
 Schönheit und Reiz. IX. 66. im Alter. IX. 76.

Schwäne am Stromen. XII. p. 254.

Schwalbe, baut ihr Nest über dem Hüde der Medea.

II. 9. 1-3. ihr Nest von einer Schlange betraut. XI.

35. raubt eine Grille. 36.

Schwefeln, dres, weihen der Pallas ihre Werkzeuge.

VI. 6.

Schwur, bereut. IX. 69.

Siegesgöttin, unbeflügelt. VIII. 24.

Sitidis, Asclepiades, ein Dichter. XII. p. 260.

Sitron, die Wiege der Komödie. III. 78.

Simen, der Augenarzt. V. 41.

Simonides, der Dichter, seine Siege. III. 44. 45.

Siphnes. VIII. 16.

Smendis, Liebling Anacreons. III. 48. 49. 52. 53.

Sokrates, liebt die Xopassa. XII. p. 242.

Sophokles, der Tragiker. III. 64. liebt die Theoris.

XII. p. 240. sein Grab. III. 64—66.

Sosikles. III. 87.

Sosikrates. IX. 46.

Sosus. XI. 31.

Sparta, erobert. VIII. 13. seine Ringkunst. V. 6.

Spartaner bey Thermopylä. IV. 10—15.

Spiegel der Laib. VI. 25. 26.

Stein, tönender, zu Megara. VIII. 11.

Stier, vom Zeus beschützt. XI. 1. Stiere ziehen Kuge.

XI. 3. Schiffe. XI. 4.

Stratopben, ein Faustkämpfer. V. 7.

- Streitroß, sein Grab. XI. 18.
 Syring, der Aphrodite geweiht. I. 58.
- Tanagra, seine Streithähne. VI. 20.
 Tantalos auf einem Becher. II. 1.
 Tauros, ein Hund. XI. 23.
 Tangetes. XII. p. 231.
 Tegea, tapfer vertheidigt. IV. 25.
 Teiresias, seine Verwandlung. II. 15. sieht Pallas im
 Bade. I. 39.
 Telautias. IV. 33.
 Tellias, sein Gebet zum Hermes. I. 76.
 Tenos, berühmt durch die Söhne des Boreas. VIII.
 18.
 Teukros, weibt dem Pene ein Löwenfell. I. 94.
 Theano, Geliebte des Pythagoras. XII. p. 242.
 Thebä's Mauern durch die Rer erbaut, und mit Mäsel
 zerstört. VIII. 1.
 Themis. IX. 61.
 Themistokles, sein Grabmal in Magnesia. IV. 30.
 31.
 Theokritos, ein Abkt. V. 3.
 Theonee. X. 19.
 Theoris, vom Oepholtes geliebt. XII. p. 240.
 Theotimes. XII. p. 232.
 Therimachos. X. 5.

- Theseus Kampf mit dem Stiere. II. 43.
 Theopis, Erfinder der Tragödie. III. 60.
 Thralische Weiber ermorden den Orpheus. III. 3.
 Thrasia. X. 43.
 Thrasymbulos. IV. 52.
 Thyrea, Streit um diese Stadt. IV. 1. 2.
 Thyrsis. I. 63.
 Tima. VI. 7.
 Timanor. IV. 60.
 Timokritos. IV. 6.
 Timon, der Misanthrop. V. 23 — 26.
 Timolytos. X. 58.
 Timomachos, sein Bild der Medea. II. 11 — 13.
~~Timon~~ IX. 45. XII. p. 200.
 Tob, eine Schuld. X. 10. ein Schummer. X. 1.
 Torone. X. 23.
 Traube, die unreife. XI. 66.
 Trinkhorn, den Nymphen geweiht. I. 140.
 Triopas, frevelt gegen die Demeter. VIII. 27.
 Triopium des Herodes Attikus. VIII. 26.
 Triopos, Stadt in Kos. XII. p. 260.
 Troja, zerstört. VIII. 3. 4. unsterblich durch Pomer. 5.
 bewohnt und herrschend. 6. 10. 22.
 Tynnichos. IV. 52.
 Upis, die rhamnaische. VIII. 27.

Wirgt, besetzt Dido's Hof. II. 33.

Waffen, der Athene geweiht. IV. 49.

Warnung vor der Kemeßis. X. 31.

Wassermühle. XI. 72.

Weberinnen weihen der Pallas ihr Gerath. VI. 6.

Weg in die Unterwelt. VII. 27. 28. doppelter. X. 3.

Weiber bringen Unheil. VI. 33. 34.

Wein, Verräther der Liebe. IX. 7. Wein und Regen,
Ursachen des Todes. X. 12. 13.

Weinfaß auf dem Grabe der Myrtas. VI. 32.

Weinflasche, die zerbrochene. VII. 14.

Weinstock, an den Epheu. XI. 63. an den Wandrer.
XI. 64. der wilde. 65.

Xanthippion, Perikandros Tochter. VI. 9.

Xantho. IX. 36.

Xenophilos, weiht dem Pan die Haut eines Obers.
I. 95.

Zauberkreisel, Aphroditens geweiht. I. 59.

Zeit, ihre Nacht. VII. 55. ihr Bild von Ephypos. I.
148.

Zenobotos. V. 36.

Zenon und Kleantes. VII. 5. 12.

Zenophila. IX. 14. 15. 18. 19. 22 — 24.

Sophros, ein Dienst der Götter. VIII. 23.

Zeus Eleutherios. I. 1. der Olympische. VII. 20. des
Phidias. I. 4.

Ziege säugt einen jungen Wolf. XI. 33.

Zorn, verräth das Geheimste. VII. 54.

Druckfehler.

Erste Abtheilung.

- ©. 27. 3. 3. lies Meer's statt Meeres.
— 75. — 2. — Prometheus statt Promoe-
theus.
— 113. verl. 3. — 216. nr. 306. st. 214. nr. 298.
— 168. 3. 10. — 80. st. 81.
 letzte 3. — 84. st. 85.
— 198. letzte 3. — IV. 16. st. VI. 16.
— 205. 3. 6. — Weihn st. Reich.
— 206. — 3. — Cypplias st. Cypplidos.
— 230. — 7. — Dasenns st. Dasens.
-

Zweite Abtheilung.

- ©. 10. 3. 13. lies Threilischen st. Thraie-
lischen.
— 32. — 8. setze Julianos hinzu.
— 49. — 9. lies Libyschen st. Lybischen.
— 58. — 19. — Erichthoniden st. Erech-
thoniden.
— 69. verl. 3. — 453. st. 433.
— 77. verl. 3. — 214. nr. 16. st. 2. nr. 34.

- C. 83. 3. 15. lies Demo's st. Demus unb,
 eben so C. 84. 3. 7.
 — 95. — 6. — o Goldne Kypris st. o
 goldne, Kypris.
 — 112. letzte 3. — nr. 30. st. 3.
 — 131. — 1. — ersch st. ersch.
 — 154. — 9. — Bonas st. Bornas.
 — 137. — 1. — ob es lang st. ob lang.
 — 176. — 10. — Abben st. Aeoben.
 — 188. — 1. — umfangst st. umfangst.
 — 205. — 21. — zerstört; dana st. zer-
 stört. Dann
 — 24. — zurück;
 — 238. — 18. — Amyklas st. Amyklos.
-



Vermischte Schriften

von

Friedrich Jacobs.

Dritter Theil.

Leben und Kunst der Alten.

Zweiter Theil.

Leipzig,
in der Dyßschen Buchhandlung.

1829.

Friedrich Jacobs
Akademische Vreden
und
Abhandlungen.

Erste Abtheilung.

Leipzig,
in der Dufschens Buchhandlung.

1829.



H e r r n

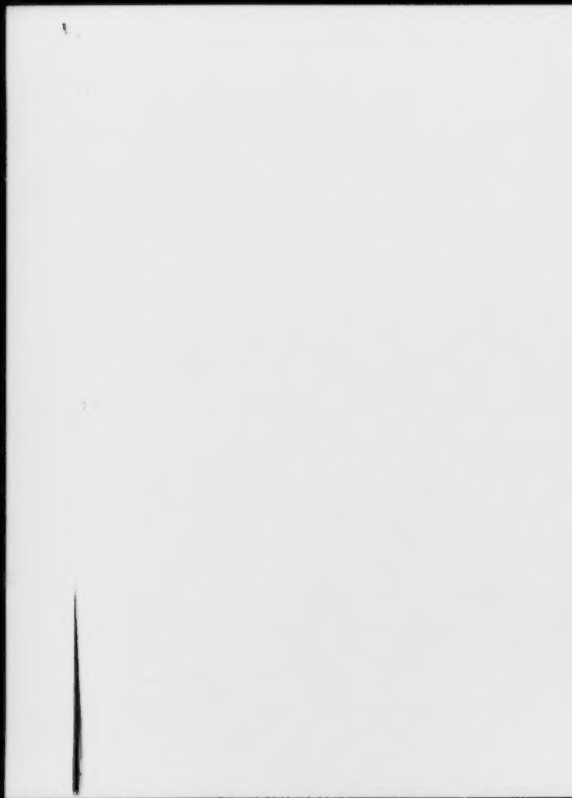
Friedrich Immanuel Niethammer

Doctor der Theologie,

kigl. Bairischen Ober-Schul- und Consistorialrath,

Mitglied der Academie der Wissenschaften

u. s. w.



Schon seit geraumer Zeit, mein verehrtester Freund, fühlte ich ein Verlangen in mir, Ihnen in einer meiner Schriften ein Zeichen der Dankbarkeit und Achtung zu geben. Dieses Verlangen zu befriedigen, erwartete ich eine Gelegenheit, die schicklich genug wäre. Sie fand sich lange nicht. Jetzt aber, wo längerer Aufschub bedenklich wird, da auch bey mir, wie unser Jacob i in seinem letzten Werke sagt, „der Abend schon stark hereinbricht, und die stündlich wachsenden Schatten des Lebens mein Auge zu umnachten drohn“; schie-
nen mir die akademischen Reden, welche diese Sammlung enthält, schickliche Boten zur Ueberbringung meiner Gesinnungen. Diese Reden sind in Ihrer unmittelbaren Nähe, sie sind fast unter Ihren Augen

entstanden; ihr Inhalt ist zum Theil gelegentlich an jenen Abenden besprochen worden, die uns bey Ihnen, oder bey Jacob, oder bey Schlichtegroll versammelten, wo das lebendige Gespräch so Vieles unvermerkt anregte, aufklärte und entwickelte, und wo bey den milden Strahlen gegenseitigen Wohlwollens die in der Tiefe des Gemüths schlummernden Keime fruchtbarer Gedanken entfaltet wurden. Indem ich Ihnen also dieses Buch widmend sende, widme ich Ihnen Etwas, woran Sie bey seiner Entstehung freudigen Antheil genommen haben, und was lebhafter als jede andere Gabe, die ich Ihnen darbringen könnte, das Andenken an den Verein in Ihrer Seele aufrufen kann, in welchem sich unsere gegenseitige Freundschaft befestigte. Ueberdies steht auch der Gegenstand dieser Reden in genauer Beziehung auf Ihre Wirksamkeit. Meine Anstellung in Baiern war Ihr Werk; auf Ihren Rath hatte mir die Regierung

die Pflicht aufgelegt, die classische Litteratur, vornemlich die griechische, nach meinen Kräften zu fördern. Die Achtung des griechischen Alterthums hatte dort zu jener Zeit nur schwache Wurzeln; manches Vorurtheil stand ihr im Wege; über diese obzusiegen war mein innigster Wunsch. Dieser Absicht schien es mir angemessen, neben dem Unterrichte, den mir mein Amt auferlegte, von meiner Stellung in der Akademie der Wissenschaften Gebrauch zu machen, und durch die Reden, die ich in ihren öffentlichen Versammlungen hielt, die edeln Zwecke der Regierung zu befördern. Diese Versammlungen sind der Feyer des königlichen Namens und der Errichtung der Akademie gewidmet; sie finden die Zuhörer zu festlicher Heiterkeit gestimmt; und diese Stimmung theilt sich leicht den Rednern mit, die an diesen Tagen auftreten. Ich bemühte mich hievon für meinen Beruf Vortheil zu ziehen; und der Erfolg war nicht unerfreulich. Manches empfäng-

liche Gemüth wendete sich jetzt den classischen Studien zu; sie traten in ein günstigeres Licht als vorher; die griechische Literatur insbesondere fand in der hoffnungsvollen Jugend des Landes eifrigere Freunde als sie früher gehabt hatte. Kaum aber war diese Bahn geöffnet, als aus Veranlassungen, die den Wissenschaften vollkommen fremd waren, unerfreuliche Störungen erzeugt wurden. Der Krieg brach aus; die Macht des Königreichs, vielleicht sein Daseyn ward durch nachbarliche Waffen bedroht; alle Gemüther geriethen in Bewegung; und wie es zu geschehn pflegt, brachte diese Bewegung Vieles an den Tag, was sich bis dahin in der Tiefe verborgen gehalten hatte. Ein innerer Krieg, eben so thöricht als ärgerlich, entzündete sich; die freudige Thätigkeit, mit der ich mein Geschäfte betrieben hatte, wurde gestört; und da ich nicht erwarten konnte, mit meinen Kräften in der nächsten Zeit nütliches zu wirken, wick ich dem Sturm, ehe der heitre

Sinn, den die Natur mir verliehen hat, in Unmuth erlosch. So brachte ich also, nicht ohne herben Schmerz, das Opfer des freundschaftlichen, belebenden Umganges, den ich in München genoß, und trennte mich von dem Lande, das mir, auch in den unseligsten Bewegungen umher, durch die Huld des allgeliebten Königs, durch die Gnade des königlichen Prinzen, der jetzt den Thron mit allen fürstlichen Tugenden schmückt, durch die Anhänglichkeit einiger meiner Schüler, das Wohlwollen mehr als Eines meiner Collegen, endlich auch durch die reichen wissenschaftlichen Mittel, welche die Hauptstadt bot, theuer geblieben war. Zu diesem schmerzlichen Opfer glaubte ich mich nicht bloß um des Friedens willen verpflichtet, den ich für mich suchte, sondern auch um der Sache willen, für die ich nach Baiern berufen war. An meine Stelle trat Friedrich Thiersch, unser gemeinsamer Freund. Ich kannte seinen, durch Tugend und innere Kraft befestigten Muth;

ich kannte die Liebe der Wissenschaft, die
sein ganzes reiches Gemüth erfüllte; und
so war ich des festen Glaubens, daß Er,
wenn irgend jemand, berufen sey, den
Saamen auszustreuen, welcher aus tiefern
Kirchen eine frohe und reiche Saat schöner
classischer Bildung erzeugen könnte. Die-
se Hoffnung ist nicht sehtgeschlagen. Jeder
Tag hat die Kraft dieses Mannes in einem
größern Umfange, in mehr als Einem Ver-
hältnisse entwickelt; und schon jetzt hat
seine unermüdlche und einsichtsvolle Thä-
tigkeit eine Pflanzschule trefflicher Jünger
gebildet, welche die Blüthe der classischen
Gelehrsamkeit in Baiern für mehr als ein
Menschenalter sichern. Ihnen, mein ver-
ehrtester Freund, dankt das Königreich
diesen Trefflichen; und alles Gute und
Glänzende, was sich dort aus seinem
Streben entwickelt hat, ist der segensreiche
Erfolg der sichern Ahndung, mit der Sie
ihn vor vielen andern gewählt haben, um
die edlen Zwecke zu erstreben, die Sie mit

einem Eifer und einer Einsicht verfolgten, die oft der Gegenstand meiner größten Bewunderung gewesen ist. So ist Ihnen das, was mir nicht gestattet war, dennoch auf die erwünschteste Weise in Erfüllung gegangen, und so wie Sie auf den Erfolg Ihrer oft mißverstandenen Bemühungen mit Freudigkeit blicken können, so erkenne ich, für meine Person, auch in dieser Beziehung die Leitung der göttlichen Vorsehung, die mir den Muth verliehen hat, statt eigensinnig auf einem Wege zu beharren, welcher nicht zum Ziele führte, freiwillig abzutreten, und eine Sache, die mir theuer war, und die ich durch meine Kraft nicht mehr fördern konnte, durch Entsagung zu fördern. Gern lege ich dieses Bekenntniß in Ihre Hände nieder, ohne zu fürchten, daß es mi. bey Ihnen Nachtheil bringen könnte. Sie wissen, daß es aufrichtig ist. Wozu könnte es mir dienen, mir vor Ihnen andere Gesinnungen beyzulegen, als die ich wirklich hegte, und die, durch

Handlungen bekräftigt, an Ihnen einen theilnehmenden Zeugen hatten? Möge Ihnen ein frohes Alter zu Theil werden, und möge das Band, das sich zwischen uns, weniger durch die gegenseitigen Verhältnisse, als durch den gemeinschaftlichen Umgang mit unserm verewigten Freunde, an dessen Todestage ich dieses schreibe, knüpfte, durch das Andenken dieses edeln Mannes bis an unsern Tod fest und ungeschwächt erhalten werden.

Gotha, am 10ten März 1829.

F. Z.

B o r r e d e.



Die Reden, welche diesen Band füllen, sind in der Akademie der Wissenschaften zu München an den festlichen Tagen gehalten worden, die vornemlich der Feyer des hochverehrten Monarchen gewidmet waren, welcher damals jener wissenschaftlichen Anstalt eine größere Ausdehnung gegeben, und ein neues regeres Leben eingeflüßt hatte. Die Feyerlichkeit der Veranlassung hat auf den Ton dieser Reden gewirkt, welcher höher genommen ist, als ihr wissenschaftlicher Inhalt gefordert hätte. Ich fürchte indeß nicht deshalb Tadel zu verdienen, wenn anders die Behandlung des Gegenstandes dem gewählten Ausdrücke angemessen ist.

Der Gegenstand der ersten dieser Reden, die Sitten der Hellenen, und die Quellen, aus denen die sittliche Bildung dieses Volkes geflossen ist, hatte mich immer bey allen meinen Beschäftigungen mit dem griechischen Alterthume vorzüglich angezogen, und es schien mir dem

Veruse, in den ich eben damals eingetreten war, ganz vorzüglich angemessen, meine Liebe zu jenem Volke dadurch zu rechtfertigen, daß ich mich bemühte, es von Seiten seiner sittlichen Vortreflichkeit darzustellen. Meine Ansicht ist nicht ohne Widerspruch geblieben. „Manche fanden in dieser Rede, sagt Friedrich von Kottz bey Anführung derselben^{*)}, zu viel Lob des griechischen Volkes, vielleicht weil sie nicht genug erwogen, daß große Tugenden durch ein Naturgesetz von großen Fehlern untrennlich sind, und daß, wer ein Volk ausnehmend lobt, ihm doch nicht Vollkommenheit überhaupt, sondern bestimmte Vorzüge vor andern zuschreibt.“ In gleichem Sinne, und von der Großartigkeit der Hellenen in ihren Gesinnungen und Sitten durchdrungen, sagt Niebuhr^{**)}: „Ich erbitte mir von Gott für mich, wenn meinem Alter noch prüfende Tage beschieden seyn sollten, und für meine Kinder, die gewiß böse Zeiten erleben werden, nur so viel Selbstbeherrschung, Ueberwindung der Lüste, Muth vor

*) Ueber den Sinn und Gebrauch des Wortes Barbar S. 6.

**) Kleine historische und philosophische Schriften 1. Theil. S. 478. 479.

der Gefahr, ruhiges Beharren im Bewußtseyn eines edeln Entschlusses, dessen Ausgang unglücklich war, wie es das atheniensische Volk, als ein Mann genommen (von der Sittlichkeit der Einzelnen ist hier die Rede nicht) gezeigt hat: und wer als Einzelner so ist, und dann nicht mehr sündigt im Verhältniß als die Athenenser, der mag seinem Stündlein ruhig entgegensehn.“ Und weiterhin: „Die Väter und Brüder der tausend Bürger, welche bey Charonea als freye gefallen waren, die in der Grabinschrift freudig bezeugten, daß sie ihren Beschluß nicht bereuten; die dem Redner, auf dessen Rath die Waffen so unglücklich versucht, und ihre Lieben gefallen waren, eine goldene Krone ertheilten, ohne zu fragen, ob der Sieger darüber grolle: das Volk, welches, da Alexander von Thebens Schutt her die Auslieferung der Patrioten forderte, sie verweigerte, und ihn lieber vor seinen Mauern erwartete: welches, während die Schmeichler und Furchtsamen tagtäglich warnten, nicht zu reizen, Bürger zum Tode verurtheilten, welche Sklaven gekauft, die durch Eroberung griechischer, Athen feindselig gewesener Städte in der Macedonischer Gewalt gekommen waren; das Volk, dessen

Dürftige, überwiegend in der Versammlung, der Spende entsagten, die allein ihnen an einigen Festtagen den Luxus von Fleischspeisen schenkte, da sie sonst nur Oliven, Kräuter und Zwiebeln mit trockenem Brod und gesalznem Fisch aßen; die dies Opfer brachten, damit für die Ehre des Vaterlandes gerüstet werde: das Volk hat mein ganzes Herz und meine tiefe Ehrfurcht.“

Zeugnisse dieser Art, die sich leicht vermehren ließen, wenn nicht die Aussprüche solcher Männer genügten, beruhigten mich über die der hellenischen Sinnesart in jener Rede gespendete Verwunderung auch dann, wenn sich bei der Betrachtung des Einzelnen die Ansicht des Ganzen in mir verdunkeln oder trüben will. Denn leugnen zu wollen, daß sich die hellenische Welt dem allgemeinen Loos menschlicher Dinge nicht entzogen habe; daß die Verfassung ihrer Staaten Keime des Verderbens enthielt, die sich mit dem Fortgange der Zeit bis zum gänzlichen Untergange entwickelten; daß verdammungswerthe Laster unter ihnen im Schwange gingen; und daß auch bessere Naturen der Wollust, dem Ehrgeize und der Habsucht gefröhnt haben; dieses und anderes ähnliche leugnen zu wollen, würde eben so thöricht seyn, als von

der Schönheit irgend eines Menschen zu behaupten, daß er keinen Mangel irgend einer Art an sich trage. Auf der andern Seite aber, um einzelner Gebrechen willen, die Sittlichkeit der Alten überhaupt herabzuwürdigen, und ihnen nichts weiter, oder doch nicht viel mehr als eine vorzügliche Bildung ihrer sinnlichen Natur beizulegen, stimmt weder zu dem, was die Geschichte lehrt, noch zu dem Zeugnisse der Denkmäler des Alterthums, die von der Sittlichkeit eines Volkes einen sicherern Maasstab bieten, als seine Thaten, die oft durch Zufälligkeiten bedingt, oft nur mangelhaft aufgefaßt, ihre Gestaltung immer mehr oder weniger dem Organe danken, durch das sie uns mitgetheilt werden. Die Thaten der Hellenen sind vorübergegangen; ein Theil ihres Werthes hängt von dem Glauben ab, den wir ihren Geschichts schreibern schenken; aber die Werke ihres Geistes und ihrer Kunst sind vor unsern Augen, und legen Zeugniß ab für die, so sie schufen, so wie für die Zeit, in der sie geschaffen worden sind. Diese Werke aber sprechen für eine sittliche Bildung der edelsten Art. Denn gewiß dient unser Zeitalter nicht mehr dem Wahne, welcher die Kunst von der Sittlichkeit scheidet,

und weil es Dichter gegeben hat, die den sittlichen Reichtum sich in angelegentlichsten Kunstformen mit Gewandtheit bewegt haben, die poetische Kunst für ein Erzeugniß der Fertigkeit und eines gewissen Maasses von Geist hält. Werke, wie die Trauerspiele des Sophokles, die Oden Pindars, die Geschichte des Thucydides, die Reden des Demosthenes setzen eine tiefe und durchdringende Bildung voraus, die nicht bloß in gewöhnlichem flachem Sinne ästhetisch, sondern wahrhaft sittlich war: ja, sie können ohne diese nicht einmal verstanden werden, daher wie mit voller Gewissheit behaupten können, daß ein Volk, das in seinem Gemüthe ein Maass für so großartige Erscheinungen fand, kein verächtliches Volk seyn konnte. Wäre dem nicht so, wären jene, so viele Jahrhunderte hindurch bewunderten Erscheinungen, nicht aus der eigenthümlichen Beschaffenheit der Zeit und des Volkes erwachsen, sondern durch ein Wunder, wie der Quell der Wüste aus dem Felsen in Horeb, entsprungen, wären sie nichts weiter, als das Erzeugniß einer ergötlichen Kunst in großer Vollenbung der Form, so würde man Ursach haben, die Verrückung der Männer zu beklagen, welche in vergangenen Jahrhunderten

ten den Unterricht der edelsten Jugend auf das Studium des classischen Alterthumes gegründet haben, und die Verblendung unsrer Zeit zu verlachen, die jenen Irrthum nicht bloß aus Gewohnheit und um des Herkommens willen fortsetzt, sondern mit immerwachsendem Eifer nähret und pflegt. In einem ganz andern Lichte aber und als wahrhaft heilbringend erscheint dieser Eifer, wenn der Werth jener Denkmale des Alterthums in der sittlichen Würde, in dem religiösen Adel liegt, welcher gleichsam ihren innersten Kern bildet, und sich in dem Maasse und Gleichgewicht der Form, als dem Symbol der innern Vollendung, ausspricht; so daß in der That kein Mittel der Bildung bey der Erziehung der Jugend gefunden werden möchte, „das mit allen Verfassungen und Berufsarten gleich vereinbar, so geschickt wäre, den ganzen Menschen zu ergreifen, und ihn aus Niedrigkeit, Verworrenheit und Laid zu Ernst, Klarheit und Selbstgefühl empor zu heben“^{*)}.

Wie können hi. aber einige Angriffe nicht unerwähnt lassen, die gerade von dieser Seite

*) Fr. von Noths Vergleichung des Thucydides und Tacitus. S. 23.

auf das hellenische Alterthum gerichtet worden sind.

Indem in unsern Tagen, theils durch die großen Ereignisse, welche die Welt in Bewegung gesetzt haben, theils durch die Kraft einer unvermeidlichen Rückwirkung, die religiösen Ideen einen neuen Schwung bekommen haben, sind die Lehrer des Christenthums mit lebendiger Eifer bemüht gewesen, das vielfach erschütterte Gebäude zu prüfen, und es bald durch Befestigung des Ungewissen, bald durch neue Auslegung des Mißverstandenen oder Ausfülligen, in größerer Vollendung als je wieder herzustellen. Dieses Bemühen führte nothwendiger Weise auch auf die Prüfung des Unterrichtes in der Religion, und des Verhältnisses, in welchem er zu andern Theilen des Unterrichtes stand. Da fanden nun Einige, daß man den heidnischen Schriftstellern allzuviel Platz gestatte, und indem sie das Christenthum hierdurch gefährdet glaubten, schlugen sie vor, die Werke der christlichen Kirchenväter an die Stelle der Heiden zu setzen, oder jenen doch einen Platz neben diesen einzuräumen. Andre bekämpften zu gleichem Zweck das ganze classische Alterthum von der Seite, die es zu allen

Zeiten den Angriffen der Christen am meisten bloßgestellt hat, von Seiten der Religion, und wälzten auf diese die Schuld aller der sittlichen Gebrechen, die man in dem Leben der Griechen und Römer zu rügen fand. Diese Angriffe, deren fromme Absicht ich so wenig, als die das bey aufgebotene Gelehrsamkeit verkenne, haben doch meine frühern Ueberzeugungen nicht erschüttern können. Niemand wird mich wohl für fähig halten, die Religion der Alten, oder was man das Heidenthum nennt, mit sammt der Verworrenheit ihrer Mythologie, der Verehrung der Idole, und allem dem leeren Ceremonientwerke, das mit ihrem Cultus verbunden war, in Schutz zu nehmen; aber ich kann mich nicht überzeugen, daß man Recht habe, jene Religion, um der ihr anhangenden Mängel willen, als eine giftige Quelle aller Unreinigkeit und Sünde zu verabscheuen, und in ihr einen Abfall von Gott zu sehn. Vielmehr bin ich überzeugt, daß auch das Heidenthum mit seiner Idolatrie eine der nothwendigen Stufen bildete, auf denen Gott das menschliche Geschlecht zu der rechten Erkenntniß der Wahrheit leiten wollte; daß es, bey allen seinem Irrthum, dennoch im Besitze des Glaubens an

einen eifrigen Gott war, der das Gute befehlt, und die Missethat der Väter heimsucht an den Kindern; und daß es überhaupt kein Volk zu keiner Zeit gegeben habe, welchem Gott sein Angesicht so verborgen hätte, daß ihm die innere Offenbarung seines Wesens gänzlich erloschen sey. In Rücksicht auf diese Ueberzeugung erlaube ich mir, nach dem, was die Zuaaben hierüber erinnern, noch einige Bemerkungen.

Unter den alten Offenbarungen Gottes gibt es keine, welche die Wurzeln des gesammten jüdischen Lebens tiefer befestigte, als diejenige, welche die Grundsätze eines weisen und tugendhaften Lebens der einzelnen Menschen, wie der ganzen Staaten, auf ein ewiges, in dem Willen Gottes unaründetes Gesetz zurückführt; woraus von selbst folgt, daß die Verbindlichkeit zur Befolgung jener Grundsätze nicht auf ihrer Möglichkeit, sondern auf ihrer hohen und ewigen Abkunft ruht. Diese Offenbarung ist in unsern heiligen Büchern enthalten; nicht wegmacht ist sie, in sehr früher Zeit, mit klaren Worten von heidnischen Weisen ausgesprochen; und nie kann sie verschmäht und abgeleugnet werden, ohne den menschlichen Geist in die vo-

denklosen Erben einer Sophistik zu stürzen, welche die Quellen des Stromes abgräbt, den sie stärker und mächtiger machen will. Wie scharf und schneidend aber auch immer diese Sophistik ist, und wie wirksam zur Verführung der Einzelnen, so hat sie doch nie den gesunden Sinn der Menschen überhaupt und ganzer Völker so umstricken und verdunkeln können, daß sie die Eitlichkeit ihrer Handlungen von aller Beziehung auf Gott und seinen Willen, auf sein Wohlgefallen oder sein Mißfallen, losgetrennt hätten. Das, was wir durch innere und äußere Offenbarung von dem Wesen Gottes mit Zuverlässigkeit wissen, ist, daß in ihm die höchste Weisheit wohnt (Athene in dem Haupte des Zeus; die Gerechtigkeit aber neben ihm); und daß der Weisheit nur das Gute gefallen kann. Fragen wir dann weiter, was denn Gut sey, so müssen wir allerdings antworten: das was dem göttlichen Gesetze entspricht d. h. was Gott gefällt, und es gibt keine Rettung aus diesem Cirkel, als durch einen Sprung in das Bodenlose, wo das Gute zum Bösen wird. Denn dem Glauben an die Gewisheit der sittlichen Offenbarung in uns, d. h. dem Glauben an ihre göttliche Abkunft als ewiges Gesetz ent-

sagend, gelangen wir unvermeidlich zu der Behauptung jenes Thrasymachus, daß die Gerechtigkeit und alle Tugenden in ihrem Gefolge keine Thorheit sen, die höchste Weisheit aber in der Kunst bestehe, ohne Gefahr Alles nach seinem Gelüsten zu thun *).

Nach meiner Ueberzeugung nun ist jener Glaube Religion und die Grundlage der Tugend; und da ich bey den Alten, nicht nur in den Werken der Dichter und Philosophen, sondern auch in ihrer Gesetzgebung den Glauben an ein ewiges und unverbrüchliches Gesetz als Quelle sittlicher Verpflichtungen ausgesprochen und bekräftigt finde; so muß ich es für eine große Ungerechtigkeit erkennen, wenn man behauptet hat, „die Alten hätten es mit aller ihrer Moral nicht weiter bringen können, als aus starken Bösewichtern mäßige zu werden.“ Wenn ein Volk, was selbst von seinen Siegern als ein Vorbild edler Menschheit bewundert wurde, doch, weil ihm die noch nicht erschienene christliche Offenbarung mangelte, ein Volk von Bösewichtern war, was sollen wir von der Masse von Völkern halten, die in jeder Rück-

* Plato de Rep. I. p. 344. C.

sicht unter den Hellenen standen, und in ihrer heidnischen Verruchtheit selbst den Zügel nicht kannten, den die hellenischen Bösewichter, ein Lykurgus und Solon, ein Aristides und Sokrates, ehrten? Da diese ohne Zweifel insgesammt von Gott verstoßen waren, so zieht sich offenbar der Schauplatz der Religion und Frömmigkeit in die engen Grenzen von Palästina und auf das jüdische Volk zusammen, dem eine leise Dämmerung christlicher Offenbarung aufgegangen war, das aber diese so wenig benutzte, daß es zwar zahllose Beispiele von Abgötterei und Missethaten, aber keine von Edelmuth und Größe gab, und als der Heiland der Welt in seiner Mitte erschien, seine Lehre verwarf, seine Tugenden lästerte, und ihn endlich, einem entarteten und mißgeleiteten Glauben zu Ehren, an das Kreuz schlug.

Diese Missethat hat das jüdische Volk aus der Dunkelheit gezogen, und ihm, aber auf eine andere Weise als Griechen und Römer, einen Platz unter den weltgeschichtlichen Völkern verschafft, nicht zur Nachahmung, sondern zur Warnung. Nichts Aehnliches kann man von den Griechen sagen. Sokrates fiel nicht als ein Opfer des Fanatismus, sondern des Miß-

verstanden. Seine Verurtheilung erfolgte nach dem Gesetze, durch Urtheil und Recht; sein Tod war ruhig; niemand mishandelte, niemand schmähte ihn. Möchte man wohl für das Heil der Menschheit wünschen, daß Hellenen Juden gewesen wären?

Die christliche Theologie legt einen hohen, ja den höchsten Werth auf gewisse dunkle metaphysische Lehren, in denen man die Wurzel des Christenthums zu finden glaubt, und die von den Alten entweder gar nicht, oder doch nicht in diesem Sinne gekannt waren. Wir wollen nicht erwähnen, daß einige dieser Lehren die Welt Jahrhunderte hindurch mit Blut und Verfolgungen angefüllt haben; es ist selten das Loos der Wahrheit, ohne Widerstand unter den Menschen Platz zu finden; aber wie sollen wir es erklären, daß gerade die Lehren, die man für die wichtigsten hält, denen also in den schriftlichen Offenbarungen Gottes die erste und letzte Stelle gebührt hätte, auf eine so dunkle und zweifelhafte Weise in ihnen angedeutet sind, daß Jahrhunderte der heftigsten Kämpfe, und zuletzt noch die Macht des weltlichen Armes erforderlich gewesen sind, um ihre Stelle in der christlichen Dogmatik

zu sichern? Wie ist es mit der Liebe Gottes zu seinen Kindern zu vereinigen, daß er ihnen nicht nur so lange Zeit die Kenntniß der wichtigsten Lehren vorenthalten, sondern sie auch da, wo er sich durch den Mund des Messias der Welt in reichterer Fülle kund gab, gleichsam nur mit farger Hand geboten, und von ungewissem Nebel umhüllt gezeigt hat? Unter diesen Lehren steht die athanasianische von der Trinität oben an. Wenn diese, wie in unsrer Zeit von neuem behauptet wird, dem christlichen Glauben so nothwendig ist, daß er ohne sie seiner vorzüglichsten Stütze beraubt ist; wenn sie in der That die rechte Erkenntniß von dem Wesen Gottes enthält, und aus ihr die milde Natur des Christenthums im Gegensatz mit dem monotheistischen Glauben erklärbar ist; so krankte auch der Glaube des Volkes, das sich als Volk Gottes der ältesten Offenbarung rühmt, an einem beklagenswerthen Mangel, dem schwerlich irgend eine Kunst einer voraus bestimmten dogmatischen Auslegung abzuhelpen im Stande ist. Dann waren alle Völker, die einen des Polytheismus, die andern des starren Monotheismus wegen, der Blindheit dahin gegeben: die Wurzeln des

Christenthums selbst waren noch nicht befestigt, bis im vierten Jahrhunderte nach seinem Stifter die athanasiansische Lehre durch Kirchenversammlungen bestätigt worden war; und wer sich mit dieser Autorität nicht befreundet hatte, konnte nicht auf Gehörung hoffen, wenn er sein Gebet an den einen und ungetheilten Gott richtete, dem die Erzwäter geopfert hatten, und den Paulus verkündigt, wenn er schreibt: „Es ist Ein Gott, und Ein Mittler zwischen Gott und dem Menschen, nemlich der Mensch Christus Jesus.“ Wir sind weit entfernt, hier um übernatürliche Lehren zu streiten, oder zwischen dem Homousius und Homöusius entscheiden zu wollen; aber wenn Christus nicht bloß der Erlöser seines Volkes, sondern der Menschheit gewesen; wenn der edle Charakter des Christenthums in der die Menschheit umfassenden Liebe liegt, die sich eben so wenig auf Eine Zeit als auf Ein Volk beschränken kann, so glauben wir nach dem eigenen Ausspruche des Messias, daß in dem Hause des ewigen Vaters der Menschen viele Wohnungen sind, und daß die unendliche Liebe, jedem der nach dem Willen Gottes thut, wie mangelhaft auch immer seine Erkenntniß von

dem Wesen Gottes seyn mag, einen Platz in einer dieser Wohnungen beschieden hat. Der Gott, welcher sich von Anbeginn an als den Vater der Menschen kund gegeben hat, und ihrer Dürftigkeit selbst in dem Augenblicke, wo er ihnen zum erstenmale zürnte, liebevoll zu Hülfe kam, hat sich ihnen nie entzogen; und wer in einer frommen Regung seines Herzens den Weg zu ihm suchte, was auch immer sein Glaubensbekenntniß seyn mochte, dem bot er die Hand. Der Gerechte lebet seines Glaubens, sagt die Schrift. Auch der Polytheismus ging aus der Sehnsucht nach Gott hervor; und ehe Christus zu Bethlehem geboren ward, hat es Christen gegeben, nicht bloß am Jordan, sondern in der ganzen Welt.

Diejenigen, denen das Heidenthum als Abfall von Gott erscheint, und die das Böse, was sie bey den Alten finden, die freilich auch wie wir in Sünde empfangen und geboren waren, von ihren religiösen Zerthümern als ersten Quelle ableiten, und durch eine solche Ableitung die Vortreflichkeit des Christenthums, die keines Beweises bedarf, in ein helleres Licht zu setzen meinen: könnten ihren Satz nicht besser befestigen, als wenn sie darthäten,

daß, nachdem das Christenthum seine zarten Wurzeln in die Herzen gesenkt hatte, und erst durch die Kraft der Lehre, dann durch das Ansehn der Concilien, endlich durch den kräftigen Verstand der weltlichen Macht und einer kunstvoll gegliederten Hierarchie zur Alleinherrschaft gelangt war, zugleich mit der Kegeren auch die Dämonen des Sittlich-Bösen und der Sündhaftigkeit die erleuchtete Welt verlassen, und die christlichen Völker und Reiche das Heidenthum der alten Welt durch weise Verfassungen und sittliche Vortreflichkeit in weiter Ferne hinter sich zurückgelassen haben. Keiner kann dieser Verweisk nicht mit Bestand der Wahrheit geführt werden. Selbst in den ersten Gemeinden, wo man von dem Zusammenwirken der Kraft einer neuen und erhebenden Lehre in äußerer Beschränkung das Größte erwarten durfte, gibt sich die unüberwindliche Macht des Bösen in unverdächtigen Zeugnissen kund; wie Paulus zum Beispiel die Korinther mit harten Worten wegen einer Art der Unzucht strast „wovon auch Heiden nichts zu sagen wissen;“ und ihre Handel um das Eigenthum, selbst mit ungerechter Uebervortheilung und Betrug verbunden, mit Nachdruck rügt.

Nicht weniger zürnt Petrus*) über Glieder seiner Gemeinde, die zwar „den Weg der Gerechtigkeit“ erkannt, aber sich dennoch der Hoffarth und üppigen Lust ergeben hatten, so daß man von ihnen sagen könne: „Die Sau wälzt sich nach der Schwemme wieder im Koth.“ — Was in so früher Zeit geschah, wird in dem Fortgange der Jahre und bey der Vermehrung der Gemeinden schwerlich vermieden worden seyn; wenigstens ist so viel gewiß, daß in der herrschenden Kirche nicht die Sittenlehre, sondern die Theologie mit Eifer angebaut wurde, und oft unter dem Streben, die Geheimnisse des Christenthums zu ergänzen, der christliche Sinn gänzlich erlosch. Für unsern Zweck ist es hinreichend an die Geschichte der rechtgläubigen Kaiser zu erinnern, von denen nicht wenige jeden andern Ruhm dem Verdienste nachsetzten, die wahre Lehre durch alle Mittel zu befestigen, die in ihren Händen lagen. Jedermann weiß, daß alle Blätter dieser Geschichte mit Blute besetzt sind; nicht mit dem Blute starker Feinde, vor denen die Feigheit jener entmanneten Despoten erbebt, son-

*) Zweyte Epistel 2tes Cap.

deru der Bürger und Unterthanen und der nächsten Verwandten. Mit blutiger Grausamkeit gina schlaaffe Welluß Hand und Hand, und in dem Pfuhe der Greuel und Verbrechen war der einfache Mord eines Gatten oder eines Nebenbuhlers der Macht das verzeihlichste. Wie die Herrn, so waren auch die Völker, vorzüglich in der Nähe des Thrones und den großen Städten. Der Fortgang der Zeit befestigte die erthehere Lehre, aber weder in Rom noch in einem andern Theile der Erde wirkte diese Lehre zur Beförderung christlicher und menschlicher Tugenden. Ein unfruchtbarer Glaube an unverständene Lehren; blinde Unterwürfigkeit unter hierarchische Macht, strenge Beobachtung der kirchlichen Gebräuche und Satzungen, galten für Christenthum; und während die Vorschriften der Priester mit Demuth befolgt wurden, wurden die Gebote Gottes frech verletzt. Raub, Mord, Blutschande, Nothzucht wurden gemeine Verbrechen, die mit Gelde gebüßt werden konnten; Kinder erhoben die Hand gegen die Eltern, Weiber gegen ihre Männer; Enthronung rechtmäßiger Fürsten durch meinelige Vasallen; Mord und Entmannung, Blendung und Qualen der Feinde war nicht unges

wöhnlich; und nicht selten war Grausamkeit mit Unzucht gepaart. Freylich wurden die Verbrechen eines greuelvollen Lebens, meist im Alter, und wenn die Kraft nicht mehr zur Missethat ausreichte, durch den Bau einer Kirche oder eines Klosters, durch Wallfahrten an Gnadenorte oder in das gelobte Land, vielleicht auch durch Kasteiungen oder klösterlichen Müßiggang gebüßt; aber wer möchte eine solche Art der Frömmigkeit, die nichts gut machte, für einen Ersatz der Tugend halten, oder die Wirkung einer knechtischen Furcht der sittlichen Freyheit gleichstellen, die das Böse flieht, weil sie das Gute liebt? Man klagt die Unkeuschheit des Heidenthums an, zu der seine Götter, wie man sagt, das Beispiel und die Berechtigung gegeben hatten; aber die Sitten des christlichen Glaubens waren mit diesen Sünden angefüllt; es gab keine Art der Unreinigkeit, mit der sich nicht das christliche Rom besleckte; und, damit es nicht an der Berechtigung fehlte, nahmen Päpste und Bischöfe von feilen Dirnen Zins, und entledigten die Priester für Geld von dem Joche der Ehelosigkeit. Die Prediger des funfzehnten Jahrhunderts, einer Zeit, welcher man Rechtgläubigkeit nicht absprechen

kann, eifern gegen die unnatürlichen Laster, die in christlichen Gemeinden im Schwange gingen; sie behaupten ungeschert, daß die Kuppler ihren Handel mit frechen Dirnen in den Tempeln des Herrn abschließen; daß Mütter ihre Töchter nöthigten ihre Wittgabe mit dem Leibe zu verdienen; daß Abtreiben der unreifen Frucht selbst von Priestern angerathen werde; Kindermord ein ganz gemeines Verbrechen sey, und daß alle diese Greuel in den Klöstern Gott geweihter Jungfrauen häufig begangen würden. Wollte man nun sagen: es gibt keine schändliche Handlung, die nicht von Christen, von den Dienern der Kirche und ihren Häuptern begangen worden wäre; man hat sich in einer vollkommen rechtgläubigen Zeit durch den Genuß des Abendmahls zu Treubruch und Mord verschworen; man hat den Eid zu einem Spiel gemacht; man hat, um Habsucht und Herrschbegier zu befriedigen, kein Blut gescheut, ganze Völker in den Staub getreten und von der Erde vertilgt; man hat die Sünde selbst zu einem Verdienste vor Gott gemacht, und kirchliche Bußen und Ablässe sind ihr zu Hülfe gekommen: wollte man nach diesen unleugbaren, durch unzählige

Thatfachen bekräftigten Ausführungen weiter folgern, daß alle diese Greuel von dem Christenthume ausgegangen und die Brut der Laster in dem Schooße der Kirche erzeugt worden; wer würde eine solche Folgerung nicht mit Unwillen zurückweisen? Darf man nun das giftige Unkraut, welches neben der christlichen Lehre aufgeschossen, sich an dem Kreuze emporgewunden und es oftmals bedeckt hat, nicht ohne Unrecht eine Frucht des von dem Christenthume ausgestreuten Saamens nennen, so hat man auch kein Recht zu behaupten, daß die Laster, die wir im Heidenthume finden, eine Wirkung des Polytheismus gewesen. Paulus *) sagt von Juden und Griechen, es sey keine Furcht Gottes vor ihren Augen; ihr Mund sey voll Fluchens; ihre Zunge der Sitz des Betrugs; ihre Füße eilend zum Blutvergießen. Er sagt dieß, ich wiederhole es, von Juden und Griechen. Er glaubte also nicht, daß diese Sünden in der Vielgötterey wurzelten; denn die Juden hielten an Einem Gott. In der römischen Republik waren die Sitten fünf Jahrhunderte hindurch

*) in der Epistel an die Römer. 3. Cap. 9—13.

von musterhafter Reinheit. Während dieser Zeit aber bestand auch die Vielgötterey in voller Kraft. Hat sie nun damals keine Laster erzeugt, woher hat sie diese Kraft in einer Zeit genommen, wo sie, wie in den letzten Zeiten der Republik und unter den Kaisern uns bezweifelt der Fall war, ihr Ansehn verlohren hatte? Man kann also nur soviel mit Bestand der Wahrheit sagen, der Polytheismus habe nicht das Vermögen, den Strom sittlichen Verderbnisses, wenn ihn äußere Umstände anschwellen und nähren, aufzuhalten; nicht aber, daß er es sey, durch den Rom und Corinth, Antiochia und Alexandrien in Laster versank. Leider aber wird man dasselbe, wenn man aufrichtig seyn will, von der Wirksamkeit der christlichen Lehre zugestehen müssen. Was diese im Einzelnen aufbaut, kann hier nicht in Betracht kommen. Denn auch in dem heidnischen Rom und Athen mögen Viele gelebt haben, an denen, wie in dem christlichen Paris und London, die Nuth der Heppigkeit und des Lasters dahin braufte, ohne sie mit sich fortzureißen.

Das Christenthum, wenn man darunter die Lehre versteht, die von den Lippen des

Heilands der Welt gestossen ist, verbunden mit dem Muster der Unschuld und Heiligkeit, das der göttliche Lehrer in sich selbst darstellte, ist ohne allen Zweifel eine der wohlthätigsten Erscheinungen in der Geschichte des menschlichen Geschlechts. Leider hat sich mit dem, was ursprünglich göttlich war, nur allzubald Viel des Irdischen gemischt; die arme Hütte, in welcher das Heil der Welt geboren worden, wandelte sich in einen Pallast um, in dem Ehrgeiz und Herrschbegier, Habsucht und Ueppigkeit ihre Wohnungen aufschlugen. Aus dem Christenthume ward Kirchenthum; in dem Kirchenthume setzte sich die Theologie fest, und nach nicht langer Zeit war das Ziel, nach welchem Christus gestrebt hatte, so gänzlich verrückt, daß eben das, was er zerstört hatte, in wenig veränderter Gestalt von neuem emporstieg, und sein Name ein Werk krönte, das mit seiner einfachen Lehre wenig gemein hatte. Die Wirkung dieses umgewandelten Christenthums war groß; keineswegs aber unbedingt wohlthätig. Doch liegt das, was hierdurch in anderer Rücksicht verschuldet worden ist, jetzt nicht auf unserm Wege; aber daß die Theologie des Kirchenthums, indem sie die christ-

liche Lehre durch Vermischung des Uebernatürlichen und Unbegreiflichen verdunkelte, eben das durch auch das einfache Urtheil über die Sittlichkeit menschlicher Handlungen oft auf eine heillose Weise verwirrte, darf hier wohl berührt, und der Gegensatz dessen, was war, mit dem, was seyn sollte, wenigstens an Einem Beispiele statt vieler gezeigt werden.

Es ist in dem ersten Theile dieser Sammlung die Bemerkung hingeworfen worden, die alten Geschichtsdreiber und Dichter hätten oft gute und böse Thaten ohne beigefügtes Urtheil erzählt, weil es ihnen unmöglich geschienen, daß Hellenen das Gute anders als mit Lust, das Schändliche anders als mit Unwillen hören könnten. Wir setzen hier hinzu, daß in dieser Sicherheit und Reinheit des Urtheils über sittliche Handlungen ein Theil der Größe liegt, die uns aus dem klassischen Alterthume anspricht, und die wir in den Thaten und Werken der modernen Welt nicht selten vermissen.

Daß nun allerdings die größere Verwickelung, welche allmählig in den Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft eingetreten ist, auf die Sicherheit des sittlichen Urtheils nach-

theilig gewiekt hat, wollen wir gern zugestehn: aber auch die Theologie kann hierbey nicht von Schuld frey gesprochen werden. Wir könn-
ten in dieser Rücksicht vorzüglich die Casuistik
erwähnen, die, wie zahlreiche Beispiele leh-
ren, auch die strafbarsten Handlungen mit
Gründen der theologischen Sophistik zu beschö-
nigen gewußt hat, und in ihrer weitesten An-
wendung nur allzuoft eine umgekehrte Moral
geworden ist; aber wir lassen sie gern zur
Seite liegen, um von den Verwirrungen zu
sprechen, die aus der dogmatischen Auslegung
der heiligen Schriften in die christliche Ethik
gebracht worden sind. Nachdem man glaubte,
die Entdeckung gemacht zu haben, daß das
alte Testament um des neuen willen vorhan-
den sey, und daß die Geschichte, welche jenes
enthält, nicht für Geschichte, sondern für Weiss-
sagung und Vorbild gehalten werden müsse,
boten die Lehrer der Kirche allen Scharfsinn
auf, um die Heiligkeit jener angeblichen Vor-
bilder dadurch zu retten, daß man der ethi-
schen Grundlage ihrer Handlungen eine mysti-
sche untersehe, und auf diese Weise dem,
was dem gesunden Urtheil böse und strafbar

erschien, einen Anspruch auf geheimnißvolle Tiefe gab.

Der heilige Ambrosius, der aus einem Sachwalter ein Bischof geworden war, und die in dem frühern Berufe erworbenen Fertigkeiten hin und wieder in seinen christlichen Schriften in Anwendung bringt, erzählt in seiner Apologie Davids *) den Ehebruch dieses Königs mit Bathseba, seine misslungenen Versuche ihren Mann zu täuschen, und den verrätherischen Mord dieses Mannes, mit den Worten der Schrift. Thaten wie diese, sollte man glauben, verurtheilen sich selbst; auch unternimmt David ihre Vertheidigung nicht; er bekennt und bereut sie. Aber der Triumph eines Anwaltes beruht auf der Kunst dasjenige möglich zu machen, was jedem andern unmöglich erscheinen würde. Nachdem er vorsbereitend bemerkt hat, daß in der Zwillingsg Geburt, welche Thamar durch hinterlistigen und blutschänderischen Verschlag empfangen hatte, ein Vorbild des zwiefachen Testaments Gottes enthalten sey, und daß der beabs

*) Opera Vol. I. p. 234. ff. Kölner Ausg. von 1616.

schätzte Brudermord der Söhne Jacobs und die Versenkung Josephs in den Brunnen ein Typus der Menschwerdung Christi sey: findet er, daß der ehebrecherische Verschlag der Gattin des Urias mit dem heiligen David die Vereinigung der Völker andeute, die mit Christo nicht durch die gesetzmäßige Ehe des Glaubens verbunden waren *). In der weitern Ausführung dieses Gedankens sagt er: der wahre David und ewige König, welches Christus sey, sey verstohlener Weise in die Welt gekommen, um den Fürsten der Welt, welcher Urias (mein Licht) heiße, weil er sich in einen Eigel des Lichtes verstelle, zu hintergehn; wie ein Ehebrecher sey er gekommen, um sein gültiges Recht zu behaupten **). Dieser mystischen Deutung, mit welcher weis

*) Quid igitur obstat, quominus Bethsabees Sancto David in figura sociata fuisse crelatur, ut significaretur congregatio nationum, quae non erat Christo legitimo quondam fidei copulata conjugio. Apologia prior. c. 3. p. 237. A.

**) An einer andern Stelle (Apolog. sec. c. 10. p. 246.) saate er, der Ehebruch sey ein Typus des Heils geworden; denn nicht jeder Ehebruch sey verdamulich.

terhin noch Eetsameres verbunden wird, gesellt der scharfsinnige Mann noch andere Gründe der Rechtfertigung zu, von denen wir nur diesen anführen wollen, daß es unrecht sey einen Mann, den Gott selbst gerechtfertigt habe, anzuklagen, da er vielmehr die größte Verwunderung verdiene, mitten unter so zahlreichen Versuchungen zum Bösen, doch nur einmal solchen Irrthümern Raum gegeben zu haben; um desto mehr Unrecht, da David nur aeaen Gott gesündigt habe, indem ja kein Mensch über ihm gewesen sey. — Durch solche Lehren also, welche namenlose Verbrechen fast heiligen*), mußte das sittliche Urtheil nothwendiger Weise um desto mehr verwirrt und verfälscht werden, je größer das geistliche Ansehen der Lehrer selbst war; und die Geschichte der Zeit zeigt, daß diese Verwerrenheit nicht ohne Folgen geblieben ist. Auch Abraham wird von demselben Bischof als ein Muster der Nachahmung aufgestellt. Wenn nun Jemand sagen möchte: der Mann,

*) Apolog. poster. c. 7. p. 244. Et quoniam David non defendendum, neque enim meo eget auxilio, sed excusandum recepimus, vel potius praedicandum etc.

mit dem Gott gesprochen hatte, hat ja seine Magd beschlafen, und einen Sohn mit ihr gezeugt; erwiedert der heilige Bischof *): allerdings; aber man muß bedenken, daß Abraham vor dem Gesetze Moßis und vor dem Evangelio lebte; daß vor dem Gesetze auch keine Bestrafung statt findet; der Ehebruch aber noch nicht verboten war; denn im Paradiße hat Gott die Ehe zwar gelehrt und empfohlen, aber den Ehebruch nicht untersagt. Abraham hat also nicht gegen das Gesetz gesündigt, sondern ist dem Gesetze zuvergekommen. Ferner, sagt er, wird seine That durch die damals noch schwache Bevölkerung der Erde, und die Absicht gerechtfertigt die Zahl der Menschen zu mehren; eine Absicht, welche auch die Töchter des frommen Lot bewogen hatte, ihren trunkenen Vater zu täuschen **). Endlich ist

*) De Abraham L. I. c. 4. Opera. Vol. I. p. 107.

**) Adhuc post diluvium raritas erat generis humani: erat enim religioni, ne quis non reddidisse debitum videretur naturae. Denique et Lot sancti filiae hanc causam quaerendae posteritatis habebant, ne genus diceret humanum: et ideo publici muneris gratia privatam culpam praetexit.

in Abraham's Ehebruche ebenfalls ein Vorbild der Erlösung enthalten; woben wir doch zur Entschuldigung des h. Ambrosius bemerken müssen, daß er den Anlaß zu diesem Gedanken von dem Apostel fand *), welcher auch in den Söhnen Sara's und der Magd Vilder des freien Glaubens und des alten Gesetzes sah. Aber der Kirchenlehrer geht über den Apostel hinaus, wenn er die Handlung des Erzvaters, die unter den Umständen, die ihr die Erzählung der Genesis beifügt, vielleicht keiner Rechtfertigung bedarf, durch ihre mystische Beziehung zu rechtfertigen meint, und gleichsam triumphirend hinzusetzt: „Du siehst also, daß das, was du für Sünde hieltest, ein Mysterium ist, wodurch die kommende Zeit offenbaret wurde“ **).

Wie dieser Bischof die Moral durch unchristliche Sophistik entstellte, so lehrte sein priesterlicher Stolz auch die Grundsätze der Verfassung und der weltlichen Herrschaft um. Indem er jegliches Recht der weltlichen Macht über das Kirchenthum und was mit dem Kir-

*) Briefel an die Galater. Cap. 4. V. 22 — 25.

**) S. 108. E.

Gentium zusammenhing, verwarf, und jene mit aller seiner Kraft durch die That herabwürdigte, legte er den Grund zu dem Gebäude, das die folgenden Jahrhunderte vollendet und befestigt haben. Fanatische Auführer hatten in einem Städtchen Mesopotamiens die Haine der Valentinianer und die Synagogen der Juden verbrannt; die Obrigkeit befahl ihnen den verursachten Schaden zu ersetzen; und dieses billige Urtheil wurde von Theodosius bestätigt. Aber Ambrosius gestattete seine Vollziehung nicht. Ein Brief voll bittern Tadels, eine Predigt, in gleichem Sinne im Angesichte des Kaisers gehalten, und die Verweigerung der Zulassung der Opfer des Kaisers zum Altar, bewogen diesen, das ausgesprochne Urtheil zu widerrufen, und den Auführern Straflosigkeit zuzugestehn. Doch dieß war nur ein Vorspiel größerer Anmaßung. Die Einwohner von Thessalonika hatten sich auf eine geringfügige Veranlassung empört, hatten den Befehlshaber der Truppen und die vornehmsten Offiziere der Besatzung ermordet, und ihre Leichname auf eine grausame Weise gemishandelt. Auch die Strafe war grausam, und mit einer Hinterlist verbunden, die keinem Kaiser

geziemte. Ambrosius schloß ihn von der Gemeinschaft der Kirche aus, und versagte ihm den Eintritt in den Tempel des Herrn, bis er sich einer öffentlichen Buße unterworfen, und von dem Zeichen der höchsten Würde entkleidet, mitten in der Kirche und vor allem Volk, mit Seufzern und Thränen um Vergebung seiner Sünden gebeten hatte. Nach acht Monaten nahm ihn der Bischof wieder in die Kirche auf, gestattete ihm aber nicht den gewöhnlichen Platz in dem Chöre einzunehmen, indem er erklärte, daß nur geweihten Priestern das Recht zukäme in diesem heiligen Bezirke zu stehn. Auch diese Demüthigung ertrug der Monarch, und so sehr hatte ihn die Kraft des Bischofs überwältigt, daß er gestand, „er habe jetzt erst gelernt, was für ein Unterschied zwischen einem Kaiser und einem Priester sey.“ — Diese That des Bischofs von Mailand ist öfters bewundert, und von Vielen hochgepriesen worden; auch wollen wir der Stärke seines Characters das gebührende Lob nicht entzuehn; aber war es ein Wunder, wenn nach solchen Anmaaßungen der Hierarchie die weltliche Macht immer tiefer und tiefer sank, so daß, der geistlichen Gewalt gegenüber, an eine geordnete Regierung nicht zu denken war?

Jene besaß in dem Schatz der geistlichen Gnadenmittel, die sie allein spendete, einen unerschöpflichen Reichthum, der auf dem Glauben der Völker ruhte; und durch die kunstvolle Gliederung der Hierarchie, die einem wohlgeordneten Heere zu vergleichen ist, war sie jeder andern Macht überlegen. Jedermann weiß, wie diese Ueberlegenheit benutzt worden, um das Ansehn der Fürsten herabzudrücken; so daß, wenn sie bisweilen den Völkern gegen Tyranney und Unterdrückung zu Hülfe gekommen ist, damit nur, und immer für den Augenblick, einiges von den Nebeln gutgemacht worden ist, wieweil die Hierarchie überall verschuldet hat, wo sie Boden gewann. Denn indem sie die Gewalt hemmte, lähmte sie die Kraft. Diese Wirkung war unvermeidlich, auch wenn sie nicht beabsichtigt gewesen wäre.

Die zahllosen Widersprüche in dem Chaos der alten Religionen, und die mangelnde Einheit ihres Glaubens ist ebenfalls zu einer Anklage des Polytheismus benutzt worden. Allerdings waren die Religionslehren nicht geordnet; es gab keine Dogmatik, keine Katechismen wie die, aus denen unsere Jugend frühzeitig

tig den Zusammenhang der in den heiligen Büchern zerstreuten und aufgefundenen Lehren lernt; aber der Mangel des geschriebenen Wortes wurde in Beziehung auf das, was das Wesentlichste war, durch die Mittel ersetzt, von denen wir in unsrer ersten Rede Rechenschaft gegeben haben. Die Pflicht der Verehrung der Götter nach der Sitte der Väter, die Heiligkeit des Eides, die Ehrfurcht gegen die Eltern*), die Unverletzlichkeit der Ehe und des Eigenthums, und die Strafbarkeit des Mordes — alle diese Grundsätze standen in Griechenland und Rom nicht weniger fest, als die Gebote des Dekalogus unter dem Israelitischen Volke; durch ihre Befolgung wurde das Wohlwollen der Götter verdient, ihre Verletzung wurde bestraft nicht bloß durch das bürgerliche Gesetz, sondern von den Göttern, den höchsten

*) Pindar *Pyth.* VI. 4. erwähnt als unerlässliches uraltes Gesetz der Ritterschule Chiron's „Vor Allen den Aeniden zu ehren, und nimmer dem den Eltern beschiedenen Leben die selbe Ehre zu entziehen.“ Und Euripides lehrte in der *Antiope* (V. IV.) das dreifache Gesetz: die Götter, die Eltern, und die gemeinsamen Gesetze von Hellas zu ehren.“

Verwalten des Rechts. Uebrigens war freylich in ihrer Theologie wenig Einhelligkeit. Diese aber war auch in dem Christenthume nicht zu finden; und wir sehn, daß sich schon in der frühesten Zeit, selbst unter denen, welche an der Quelle geschöpft hatten, Streit über die Lehre erhob, und in den Gemeinden der eine Paulisch, der andre Apollisch, ein dritter Kephisch war. Wie aber auch später, als jedes Wort der Lehre bestritten, abgewogen, und mit Anathemen umgeben war, dennoch die Zwietracht nicht endigte, und oft mit einer Gewaltthätigkeit ausbrach, von der man gern den Blick abwendet, weiß Jeder, der mit der Geschichte der Kirche und der Bildung ihrer Lehren nicht unbekannt ist *). Hierüber ausführ-

*) Es lange die Christen den Verfolgungen ausgesetzt, und als Feinde der herrschenden und Staatsreligion, und folglich als schlechte Bürger verschrien waren, bestanden sie, und ohne Zweifel mit vollem Rechte auf der Freyheit des Glaubens. Gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts erklärt es Tertullian (Apolog. c. 24.) für Irreligion, einen Menschen der Freyheit des Glaubens zu berauben, und ihm die Wahl der Gottheit zu untersagen, die er verehren will, und ihn zu zwingen, Etwas zu

licher zu seyn, ist hier nicht der Platz; aber Eine Anführung gestatten wir uns, welche die Unschelligkeiten der alten Philosophen über Gegenstände der Theologie in ein milderes Licht stellt, und den Lobrednern der frühern kirchli-

verehren, was er nicht will. Eine Verehrung wider Willen könne auch ein Mensch nicht wünschen. An einer andern Stelle (*ad Scapulum c. 2.*) sagt er, Jedermann habe ein Recht und eine natürliche Vollmacht das zu ehren, was er für auf hält; keinem andern schade oder wäge die Religion eines andern (*non alii obest aut prodest alterius religio*). Es sey auch nicht Religion zur Religion zu zwingen, als die nicht mit Gewalt, sondern freywillig aufgenommen werden müsse. „Auch Opfer, setzt er hinzu, werden von dem freyen Willen gefordert. Nöthig ist ihr uns also zu Opfern, so werdet ihr dadurch euren Göttern keinen Dienst erzeigen.“ In demselben Sinne erklärt sich auch *Cyprianus* (*Epist. 55. ad Cornelium*), der Schüler *Tertullianus*, mit Berufung auf das Beispiel Christi; und *Lactantius*. Der letzte sagt unter andern (*Institut. V. c. 19.*): „Die Religion, indem er jeden Zwang verwirft: „Die Religion mit Blut, Qualen und Gewalt vertheidigen, heißt nicht sie vertheidigen, sondern besetzen und verlegen. Nichts ist so frey als die Religion; und ist das Gemüth des Opfernden davon

den Eintracht, die, wie sie meinen, durch den Streich der Reformation gestört worden, entgegentritt. In der ersten Hälfte des fünfsten Jahrhunderts, also in einer Zeit, in welcher die wesentlichen Lehren der Kirche festgesetzt wa-

abgewendet, so ist sie aufgehoben und vernichtet.“ — So lautete die Sprache der Lehrer der Kirche, so lange diese unter dem Drucke war. Aber kaum hatte sie ihr Haupt erhoben, als sie die Begünstigung der weltlichen Macht zur Verfolgung mißbrauchte. Die Rolle des Heidenthums werden mit Gewalt zerstört: in dem Innern der Kirche selbst wird die Wahrheit der Lehre durch Gewalt unterdrückt: und da Einheit des Glaubens für ein Kennzeichen der Wahrheit gelten sollte, wird auch die leiseste Abweichung von dem Urtheile des katholischen Glaubens für strafbar erklärt (*omnibus, qui vel h-vi argumenta a iudicio catholice religionis et tramite docti fuerint deviare*). Was half es? Nochte man immerhin die Andersachtenden aus dem Lande treiben, der bürgerlichen Rechte berauben, ihre Schriften dem Feuer übergeben: dennoch vermehrten sich — und wie konnte es bei solchen Umständen anders seyn — die abweichenden Meinungen so sehr, daß Theodosius der zweite, und Valentinian der dritte nicht weniger als zwei und dreißig Secten

ren, schreibt Isidorus von Pelusium*) Folgendes: „Daß das Lesen der heiligen Schriften nachlässig betrieben wird, und jeder seine Leidenschaften über die göttlichen Aussprüche setzt, das ist die Ursache großen Unheils geworden. Denn ein wüthender und unver-
schönl. Krieg ist unter den Dienern (den Brüdern) des Friedens ausgebrochen. Sie würden sich, wenn sie nur könnten, gern auf-
fressen; nichts würde ihnen erwünschter seyn, als ihre Gegner lebendig zu tödten, die Veers-
driaten auszugraben, ihre Häuser zu zerstören,

sanden, die sie der Verfolgung der Katholi-
schen d. h. derer, die sich im alleinigen Be-
sitz der Wahrheit zu seyn behaupteten, Preis-
gaben. Freie Wahl und Bekenntniß des für
wahr Befundenen wurde nicht mehr gestattet;
die künftige Verheißung von Gottes Angesicht
wurde durch Entfernung von der Nähe des
Kaisers den Ketzern gleichsam angekündigt;
und wie die unschuldigste Ketzerei Schmach
und Unheil brachte, so brachte die Einsim-
mung in die Meinung der weltlichen und kirch-
lichen Macht Ansehen, Würden und Reich-
thümer.

*) Lib. IV. Epist. 133. S. 488. die Ueberset-
zung befolgt die Lesarten der bessern Hand-
schriften.

jedes Denkmal von ihnen zu vernichten. So stehen sich diejenigen einander feindlich gegenüber, die doch gehört haben, daß Christus seinen Jüngern zum charakteristischen Merkmal nicht Wunder und Zeichen, sondern die Liebe gegeben hat."

Mit solcher Erbitterung wurde also in jener Zeit — und die folgenden Jahrhunderte wurden nicht milder — über Dogmen der christlichen Lehre gestritten, und zwar, weil man die heiligen Schriften nachlässig las; was um derentwillen zu beachten ist, die in dem freygegebenen Lesen jener Schriften den Grund der Spaltungen unsrer Kirche zu finden glauben. Auch in der römisch-katholischen Kirche reichte sich Streit an Streit, und nicht selten wurde das, was die Waffen des Geistes begonnen hatten, durch die Schärfe des Schwerts des zur Entscheidung gebracht. Mit aller ihr einwohnenden Macht konnte die Hierarchie, ob sie sich gleich mit Schrecknissen umlagert hatte, die Einheit des Glaubens doch nur durch gewaltsames Ausstoßen der Andersgesinnten erhalten; und wenn sie das Aufschreiben abweisender Meinungen und ganzer Sekten nie hat verhindern können, wie sollte man den alten

Wirkern, bey dem Mangel hierarchischen Glaubenszwanges, den Zwiespalt zur Last legen, der sich in ihren Meinungen über Gott und göttliche Dinge zeigt? Die Forderung einer vollkommenen Einheit in metaphysischen Sätzen geht über das Vermögen der Menschen hinaus*), und auch da, wo man sich ihrer rühmt, dürfte sie sich auf Uebereinstimmung in den Worten eines vorgeschriebenen Formulars beschränken. Mehr zu bewirken, vermag keine Gewalt, und die höchste menschliche Weisheit fällt hier zu kurz. Nur ein tausendjähriges Reich, wenn es dereinst erscheint, wird sich Einer Heerde, Eines Hirten und Eines Glaubens zu rühmen haben.

Zu der zweyten Rede dieser Samml.

*) „Ich achte eh. sagt Procopius (Hist. l. 3.) bey der Erwähnung des Streites über die beyden Naturen in Christo, für Wabun das Wesen Gottes erforschen zu wollen. Weareut doch der Mensch selbst das Menschliche nicht genau, wie sollte er begreifen, was sich auf Gottes Wesen bezieht? — Ich für meine Person weiß von Gott nichts, als daß er allmächtig ist, und daß seine Macht Alles umfaßt.“

lung habe ich nichts hinzuzusetzen, als daß sie ein Versuch seyn sollte, einen Stoff, welcher der Grammatik angehört, rednerisch zu behandeln; und daß mit dem Wesentlichen ihres Inhaltes dasjenige übereinstimmt, was Hr. Aft in den Grundlinien der Grammatik, Hermeneutik und Kritik (Landshut. 1808.) S. 32. §. 13. über diesen Gegenstand sagt: Die Ursprache des Griechischen, aus welcher die besondern Formen (Dialekte) der griechischen Sprache hervorgegangen, ist die hellenische. Diese bildete die Elemente ihres Wesens zum Gegensatz zweier Dialekte. Der dorische ist durch energische Gedrängtheit und positive Kraft ausgezeichnet; des jonischen Wesen ist sanfte, weiche Entfaltung, anmuthige, in Vocalen spielende Fülle. Der Dorismos ist die Energie und Kraft des Griechischen, der Jonismos seine Lust und Fülle. Blosser Nebenbildung des Dorischen war der äolische Dialekt. Die Einheit des Dorischen und Jonischen aber ist der attische Dialekt, das harmonische Leben der griechischen Sprache. Der dorische und äolische Dia-

lebt sind die lyrischen; denn in der Lyrik offenbart sich die positive Kraft und Tugend des Menschen: der jonische ist episch, zur anmuthigen Beschauung des objectiven Lebens sich entfaltend: der attische dramatisch, in sich selbst lebend (lyrisch) und das innere Leben durch das Handeln realisirend (episch) u. s. w.

Mit der Rede über den Reichthum der Griechen an plastischen Kunstwerken beschloß ich meine Laufbahn in München, und meine persönliche Theilnahme an den Arbeiten der Akademie. Einige in derselben aufgestellte Sätze hatten einem Manne Anstoß gegeben, welcher schon damals die Geschichte der Kunst, vornehmlich der Kunst des Mittelalters zum Gegenstande seiner Forschungen gemacht hatte, und seitdem durch gelehrte und scharfsinnige Untersuchungen auf diesem Gebiete einen außerordentlichen Namen erlangt hat. Als Schriftsteller war er noch nicht bekannt. Ich hatte München kaum verlassen, als mir eine Schrift des Faren von Rumohr nachgeschickt wurde, deren Titel einige artisti-

sche Aeusserungen jener Rede zu erläutern verhielt, in der That aber sie mit Nachdruck bestritt, und nicht ohne Bitterkeit verwarf. Ich fühlte mich durch den Ton, der in diesen Mätern herrschte, allerdings gekränkt; der Vorwurf der Annäherung, der mir darinne gemacht wurde, that mir weh; und da ich mit ihrem Verfasser immer nur in weniger, und nie in unfreundlicher Berührung gewesen war, so hatte ich nicht den Trost, irgend einen Einfluß äußerer Ursachen bey der Abfassung seiner Schrift annehmen zu können. Sie war ohne Zweifel das reine Ergebniß der Missstimmung, in die ihn einige meiner Aeusserungen und Ansichten gesetzt hatten, und die mit den seinigen nicht zusammentrafen. Allerdings mochte manche von mir aufgestellte Behauptung nicht genau genug bestimmt, manche mochte nicht hinlänglich begründet seyn; vornehmlich mochte der Glaube an eine gewisse Idealität der Kunst, welcher damals der herrschende war, allzu vielen Einfluß auf meine Ansichten gehabt haben. Den Sinn und Grund dieses Glaubens hat Herr von Kunohe vor Kurzem in dem ersten Theile seiner reichhaltigen Italienischen Forschungen einer scharfen Prüfung unter-

werfen, welche die Ueberzeugung manches Gläubigen erschüttern dürfte; die ich hier aber nur darum anführe, um zu bemerken, daß ich in ihr (S. 112.), nicht ohne freudige Ueberraschung, denjenigen Theil meiner Rede, der mir am meisten am Herzen lag, auf eine Weise erwähnt gefunden habe, die auch den Eitelsten befriedigen möchte. Mir genügt es, wenn ich in der Beurtheilung des alten Lebens in Beziehung auf die Kunst das Richtige nicht verfehlt habe; über die moderne Kunst, über das Verhältniß der Malerei zur Sculptur, und das Zurückstehn der letztern gegen jene, mögen Andere anders urtheilen, und diese Erscheinung aus andern Quellen ableiten; ich bin nicht so in meinen Ansichten befangen, daß ich nicht der tiefern Einsicht derer nachgeben könnte, welche ausgedrehtere Kenntnisse mit größerem Scharfsinne verbinden, als mir zu Theil geworden ist.

Wotha, im April 1823.

Inhalt.

I. Ueber die Erziehung der Hellenen zur Sittlichkeit. Eine Rede zur Feier des Stiftungstages der königl. Akademie der Wissensch. zu München in einer öffentlichen Sitzung gehalten den 28ten May. 1808.

[Die Grundlage des Inhaltes dieser Rede ist in den Worten des Anacharsis enthalten: (*Voyage du jeune Anacharsis*.): nos premiers législateurs comprirent aisément que c'était par l'imagination qu'il fallait parler aux Grecs, et que la vertu se persuadait mieux par le sentiment que par les préceptes. Ils nous annonçaient des vérités parées des charmes de la poésie et de la musique. Nous apprenions nos devoirs dans les amusemens de notre enfance; nous chantions les bienfaits des dieux, les vertus des héros.]

Zugaben.

1. Pythagoras, der erste Lehrer der Ethik; seine Schule. S. 63.
Gesinnungen edler Hellenen über die Güter des Lebens. S. 68.
2. Achtung der Wissenschaft im Verhältniß zu dem Nützlichen. S. 76.

3. Barbaren und Hellenen. S. 79.
4. Sparta und Beschachtung Lakon. S. 82.
5. Hellenismus, eine Offenbarung des Schönen und Großen. S. 88.
6. Hellenische Götterwelt. Anthropolatrium. S. 91.

[In allen Zeiten hat die Masse der Völker sichtbare Götter begehrt. Die Geschichte der Juden war ein immerwährender Kampf des durch sichtbare Drobungen eingeschärften Monotheismus und der Idolatrie. Auch in dem Hause der Griechen waren Götter, an denen das Herz ihrer Väter hing (Griech. Gay. II. B. 19. 20. 26.) und ein englischer Geschichtschreiber bemerkt vielleicht nicht mit Unrecht, daß, während das Judenthum nur wenige Proselyten machte, der christliche Glaube sich schnell verbreitete, weil es Gott in dem Menschen gelatte. „Der unerschaffene, unsichtbare, unbegreifliche Gott, sagt ein anderer, zog nur wenige Diener an. Ein Philosoph meinte eine so edle Idee bavunkern; die Menge wendete sich ohne Theilnahme von Worten ab, die ihrem Geiste kein Bild darboten. Gist vor der Gottheit in menschlicher Gestalt, die unter den Menschen gewandelt, an ihrer Schwachheit Theil genommen, an ihrem Nutzen gelegen, in einer Krippe geklammert und am Kreuze geklütet hatte: erst vor dieser Gottheit sanken die Vorurtheile der Ernaagoge, die Zweifel der Akademie, der Stolz der Stoa und die Nuthenbündel des Piatas in den Staub. Aber bald nachdem das Christenthum seinen Sieg vollendet hatte, begann eben das Princip, das kein Verstand gewesen war, eine Entstellung zu fordern. Ein neues Heidenthum erhob sein Haupt; und an die Stelle der Hausgötter traten die Schutzheiligen.“]

Bemühungen den Glauben an die Sittlichkeit
der Göttermwelt zu retten. S. 98.

Idee des höchsten Gottes. S. 101.

Gesetztafel der Hellenen. S. 102.

Mysterien. S. 113.

7. Klima. S. 116.

8. Natur der Hellenen. S. 117.

9. Das heutige Hellas. S. 120.

Bruchstücke einer unvollendeten Schrift über
den Freyheitskampf der Griechen. S. 122.

[Die hier erwähnte Schrift war längst geschrieben,
als Brøndsted's Reisen und Untersuchungen
erschiene, in denen ich, zu nicht geringer Freude,
meine eigene Ansicht durch das vollgültige Zeug-
niß des geistreichen und wohlunterrichteten Rei-
senden bestätigt fand. „In allen Theilen des
festen Landes, heißt es hier unter andern, und
auf den Inseln, wo die Vermischung mit Völ-
kern slavischen, tatarischen, oder überhaupt frem-
den Stammes weniger Einfluß ausübte, sind
die jetzigen Griechen ein sehr schöner und rüstig-
er, sehr aufgeweckter, thätiger und betriebamer
Menschenstamm, ihren Vorfahren, den Hellenen,
— Anlagen, Fehlern, Form und Physiognomie
nach—bey weitem ähnlicher, als man es erwart-
en konnte. Man sagt, daß die Griechen ver-
dorben sind. — Ich kann den Satz, so allge-
mein und schroff gestellt, nicht zugeben; doch
ohne das harte Wort hier beistimmen zu wollen,
möchte ich bloß fragen: würde nicht jedwedes
europäische Volk, nach vierhundertjähriger, schänd-
licher Sklaverei, noch verwahrloster seyn! —
Ich glaube es, und habe die, für Alles was
Kajah heißt, zerrüttende Kraft einer türkischen

Ordnung der Dinge so oft und lebendig gefühlt, daß ich mich, nach dreijährigem Aufenthalte in den meisten griechischen Provinzen, vielmehr dar- über verwundern mußte, daß die Griechen nicht mehr verdorben sind, als darüber, daß sie ver- dorben schienen. — Aber diesen ernsthaften Ge- genstand für jetzt befeitigend, erinnere ich mich der schönsten Worte eines alten Schriftstellers: Wenn ein edles Roß sich böses angewöhnt, so führt man es in die Kettschute, und übergibt es dem Wäfler derselben. (Man übergibt es also nicht dem Pufen des Wäflers, oder den Wäflern). Einem aus dem edelsten Menschen- stamme der Erde entsprossenen, alten, christli- chen und hochbegabten Volke, das durch lange Sklaverei und vielfaches Unathal erkrankte, ver- half man christlich und weise zu einem Staate und einem Gesetze, damit es gesunde. Denn Ge- setz und Staat sind das Heilmittel und die Schule der Völker, und keins von beiden ist in dem wil- den Gewire, welches man das türkische Reich nennt, zu finden. Ist doch das morsche Gebäude selbst, welches man die hohe Pforte nennt, seit einem Jahrhundert nur durch zwei fremde Karpatiden (he heißen Katschell und ge- gensätzliche Elfersucht der Christen) ge- tragen worden. Die Karpatiden sind aber stark, und haben breite Schultern.“

10. Die Verschiedenheit der Naturen
ben der Erziehung zu beachten. S. 130.
11. Aesthetisch-Religiöse Bildung. S. 131.
12. Bildende Erziehung. S. 134.
13. Richtung der Erziehung auf Gottes-
furcht, Gehorsam und Eitsamkeit.
S. 137.

14. Volkssind der Bildung nicht beraubt gewesen. S. 162.

[Ueber ihre Gesetzgebung und den eigenthümlichen Mängeln der Masse des Volkes s. vornemlich Müllers Orehomenos S. 407. ff.]

15. 16. Gegenstände der Erziehung. S. 164.
 17. Gebrauch des Musik in Sparta. S. 168.
 18. Athletik zu unterscheiden von Gymnastik. S. 170.
 19. Deutsche Gymnastik. Turne und Tanzkunst. S. 173.
 20. Zweck der Gymnastik. S. 183.
 21. Pädagoger, ihr Geschäft. S. 187. Aufseher der Erheben, Sorbtronist und Kosmetik. S. Bouckh. Corp. Iuser. I. p. 376.
 22. Stetlichkeit der Gymnastik. S. 190.
 Nachtheil. S. 191.
 Stetigkeit der Jugend, und Strenge der Gesetze in ihrer Erhaltung. S. 193.
 23. Keuschheit der alten Kunst. S. 197.
 24. Wirkungen der Gymnastik. S. 199.
 25. Die Hausfrau. Verhältnis des Mannes zu der Frau. S. 201.
 26. Die Männerliebe. S. 212.
 Ein Mittel der Erziehung. S. 214.
 Sie besteht mit der Tugend und edeln Gesinnungen. S. 217.
 27. Vielwiffen. S. 234.

22. Schöpfung des Kampfspiels. S. 257.

Beringsfügigkeit der Belohnungen. S. 259.

29—37. Musik. Absicht des Unterrichtes darinne. Ihr Mißbrauch. S. 262. Ritterschule Chiron's. S. 269. Oeffentlicher Gebrauch der Musik bey feßlichen Versammlungen, und ihre Verbindung mit der Poesie. S. 271. Einfluß der Musik auf die Sitten, und Wache der Staaten über ihren rechten Gebrauch. S. 274. Dorische Tonart. S. 280.

38—41. Dichtkunst, und ihre Wirksamkeit zur Reinigung der Sitten. S. 282. Pindar's Größe im Ethischen. S. 286. Gebrauch der Dichter in den Schulen. S. 288. Ethische Würde der homerischen Poesie. S. 291.

[Der gelehrte und scharfsinnige Erklärer der Odyssee, Wieg. Witzsch sagt in Beziehung auf die vor nicht langer Zeit aufgestellte Meinung, als ob Homer zu Gunsten einer Parthey gedichtet habe, der Wahrheit gemäß: „Achten wir nur auf die an allem Menschlichen Theil nehmende Humanität, auf die parterlose Gerechtigkeit Homers, die ihn zum wahren Erzieher der ewigen Menschheit macht. Das Walten der rächenden Gottheit ist die Lehre seiner Sagen, die Seele seiner Darstellung. Wie die Gottheit, läßt er Jedem nach seinen Werken geschehn. Namentlich in der Odyssee leidet Jeder nur was er verdienstet hat.“ Diesem wahrhaften Ausspruche ist auch das gemäß, was derselbe Gelehrte in der Anrede des Areiden an die Götter (Od. I. 33.) bemerkt: „Hier kündigt sich seglich der

göttliche Geist der Odyssee an. Wenn aber an mehreren andern Stellen, nicht bloß Unglücksfälle, sondern auch verderbliche Thorheiten und Vergehungen dem Einflusse abholder und parteiischer Götter bergemessen werden, wenn also die Götter bald gerecht, ja als die Vertreter der ewigen Gerechtigkeit, bald leidenschaftlich erscheinen, bald die Vollsührer der *poïne* sind, bald gegen sie selbst nichts vermögen; wenn andern Theils die Menschen jetzt ihr Schicksal sich selbst bereiten, und wohl auch seine Macht aufhalten können, ein andermal dagegen feindlichen Mächten ohne allen eignen Willen hingegeben sind: so entstehen diese Widersprüche theils aus dem Conflict selbst, in welchem die menschliche Freiheit mit der Macht des Schicksals sich befindet, theils aus der ver menschlichenden Vorstellung von den Göttern, und besonders dem Gebrauche, den der Dichter von dieser Vorstellung macht.“ Auch Eduard Platner (*Notiones Juris et Justitiae ex Homeri et Hesiodi carminibus explicatae*, Marburgi, 1819.) sagt S. 49. die homerischen Gedichte seien ihrer ganzen Richtung nach auf den Begriff der göttlichen Gerechtigkeit gebaut, so daß man behaupten könne, sie seien recht eigentlich in der Absicht gedichtet: „die Macht der erhabnen Herrschern zu feiern, welche leisen Leuten und den Widern der Rechtlosen verborgen, über die Erde schreitet, eine rastlose Wächterin der Frömmigen, und strenge Wäherin der Unthaten und Verbrechen.“]

40. Göttlichkeit der Dichtkunst nach ihrem Ursprunge. S. 295. Homers Schweigen über seine Person. S. 296. Enthaltensamkeit der Alten im Urtheile über den ethischen Werth der Handlungen, die sie erzählten. S. 298.

42. Unterricht durch das lebendige Wort.
S. 302.

[In der Rede, womit die Versammlungen der Naturforscher in Berlin im Jahre 1828. eröffnet wurden, sagte Alexander von Humboldt: „Bei einem Stamme, der sich zur schönsten geistigen Individualität erhoben hatte, in der Blüthezeit des hellenischen Alterthums, offenbarte sich am kräftigsten der Unterschied zwischen Wort und Schrift. Nicht die Schwierigkeit des Ideenreichthums allein, nicht die Entbehrung einer deutschen Kunst, geboten das mehr den Freunden der Philosophie und Naturkunde, Pallas oder die dorischen und ionischen Kolonen in Grechyriehensland und Klein-Asien zu durchwandern. Das alte Geschlecht kannte den Werth des lebendigen Wortes, den begeisterten Einfluß, welchen durch ihre Nähe hohe Reiskraft ausübt, und die aufhellende Macht des Gesprächs, wenn es unvorbereitet, frei und schonend zugleich das Gewebe wissenschaftlicher Meinungen und Zweifel durchläuft.“ — Die hier von dem geistreichen Redner berührte Eigenthümlichkeit des griechischen Gesprächs, die zurückhaltende Schonung (das *parcere viribus atque extenuare eos consulto*. Horat. l. I. Sermon. X. 13. 14.), die sich nicht bloß in der sokratischen Ironie zu erkennen gibt, möchte wohl noch eine besondere Betrachtung verdienen, um so manches zu erklären, was der deutsche Leser griechischer, wissenschaftlicher Gesprächs auffallend finden muß.]

43. Kunst der Rede.

44. Die Tragödie und ihr Zusammenhang mit der Religion. S. 306. Der Prometheus des Aeschylus. S. 311. Religiosität des Erhellers. S. 315.

45. Die Tragödie des Euripides. S. 319.
46. Die Komödie und ihre Entstehung aus dem Bedürfnisse der lebendigen Freyheit. S. 322.
47. 48. 49. Aristophanes. S. 325. Seine Verhöhnung des Sokrates. S. 327. Seine Obscenität. S. 329. Seine Grogie. S. 333.
50. 51. 52. Die Philosophie. Abceit des Pythagoras. S. 334. Freyer Unterricht der hellenischen Philosophen durch Leben und Gelegenheit. S. 338. Ihre Ausartung. S. 340.
53. Heiterkeit des Götterdienstes. S. 343.
54. Religiosität des Heidenthums, gegründet auf den Glauben an das Göttliche. S. 348. Herodotus. S. 352. In wiefern die Gottheit mitgünstig heiße. S. 354.
[Einen Nachtrag zu diesem Abschnitte s. in der Vorrede.]
55. Orakel, Beförderer der Religiosität und Eittlichkeit. S. 355.
56. Die bildende Kunst, und ihr religiöser Character. S. 360. Ihre Keuschheit. S. 362.
57. Genuß der Muffe. S. 365.
58. Religiöse Heiligung der Geseze. S. 369.
59. Sittenaufsicht. S. 371. Areopaus. S. 372.

II. Ueber einen Vorzug der griechischen Sprache in dem Gebrauche ihrer Mundarten. Eine Rede am Namenstage des Königs gehalten in der A. der W. am 12ten October. 1808. S. 375.

Anmerkungen. S. 403.

Verehrung der Mundarten. S. 405.

Homerscher Hexameter. S. 407.

Genuss der Epik und Herodot. S. 411.

III. Ueber den Reichthum der Griechen an plastischen Kunstwerken. Eine Rede am Namenstage des Königs den 12ten October. 1810. in der A. der W. gehalten. S. 415.

Anmerkungen. S. 463. Flucht der Götter aus eroberten Städten. S. 465. Verödung der Inseln des ägäischen Meers. S. 466. und der ansehnlichen Städte. S. 468. Sammlungen von Gemälden. S. 469. Bilderreiche Gefäße. S. 470. Verlehrte Beschreibung alter Kunstwerke. S. 473. Samos. S. 474. Tempel zu Ephesus. S. 475. *azotia kypa*. S. 476. Rhodus, ausgezeichnet durch Reichthum und Kunst. S. 477. seine Kolosse. S. 479. Miletus, Kos, Rhodus. S. 481. Antiochia. Alexandria. die Inseln. S. 482. Kunstschatze in Nymphia. S. 484. Athen. S. 485. Die Akropolis. S. 487. Pallas-Statuen. S. 487. Giebelfelder. S. 489. Wirklichkeit des alten Ruhms

der Stadt. S. 491. Verehrung der Charitinnen
in Boetien. S. 493. Delphi. S. 494. Mierinth.
S. 496. Argos. S. 497. Olympia. S. 498. Neben-
werk an dem Standbilde des Zeus. S. 499. Reich-
thum schmückenden Bildwerkes. S. 501. Ionische
Bildsäulen der Sicaer. S. 503. Tarent. S. 504.
Sicilien. S. 505. Römische Kunstschatzungen. S. 507.
Entführung der Kunstschatze. S. 509. Das Capito-
lium. S. 511. Roms Kunstwerke im sechsten Jahr-
hunderte und ihre Verminderung. S. 514. Göt-
ter in menschlicher Gestalt. S. 517. Aegyptische
Kunst [Vergl. Fr. Thiersch über die Epochen der
bildenden Kunst. 2te Aufl. S. 24. ff. u. S. 90.]
Eitliche Wirkung der Plastik. S. 520. Rohe Steine
als Idole. S. 521. Einfachheit des alten Lebens.
S. 526. 530. Harmonie der hellenischen Bildung.
S. 534. Achtung und Erhaltung der Kunstwerke.
S. 535. Kunstliche Alexanders. S. 540. Heute zu
Kunstwerken angelegt. S. 543. Malerern eine re-
dende Poesie. S. 545. Musik und Malerern von
manchen Christen für profan gehalten. S. 547.
Abbildung der göttlichen Natur gerechtfertigt. S.
550.

Druckfehler.

| Seite | Zeile | 4. | von unten | nach | die Worte ihrer |
|-------|-------|----|--------------|---------------------------------|---------------------------|
| | | | | | Natur auszureichen. |
| — | 7. | — | 16. | ist als | auszureichen. |
| — | 34. | — | 21. | der das. liest: die das. | |
| — | 44. | — | 12. | schöblich. liest: schändlich. | |
| — | 47. | — | 12. | wurden. I. wurde. | |
| — | 94. | — | 14. | an der edeln Natur. I. an der | edeln menschlichen Natur. |
| — | 126. | — | 6. | Wag. I. Weg. | |
| — | 133. | — | 8. | Pallähe! I. Pallähe! | |
| — | 171. | — | 7. | auszeichnen. I. auszeichnen. | |
| — | 176. | — | 2. v. unten. | Springen. I. Sprün- | gen. |
| — | 177. | — | 14. | berühren. I. berührt. | |
| — | 186. | — | 6. | neuern Dichtern. I. Neuern | Dichtern. |
| — | — | — | 15. | den Pnyx. I. die Pnyx. | |
| — | 183. | — | 1. | vor mit ist wird einzufallen. | |
| — | 194. | — | 1. | seltsamer. I. seltfamer. | |
| — | 202. | — | 13. | Statt 19. I. 29. | |
| — | 295. | — | 6. | von unten uoc. I. uoc. | |
| — | — | — | 3. | v. u. f. uoc. I. f. uoc. | |
| — | 314. | — | 9. | unbeschränkten. liest: enger | beschränkten. |
| — | 318. | — | 16. | jouant. I. jouant. | |
| — | 319. | — | 6. | von unten: welcher. I. welcher. | |
| — | 361. | — | 1. | das Göttliche. I. das Gött- | liche. |
| — | — | — | 17. | schmückten. I. schmücken. | |
| — | 423. | — | 10. | Triumphe. I. Triumphe. | |
| — | 509. | — | 4. | von unten. Solinus. liest: So- | linus. |

I.

Ueber

die Erziehung der Hellenen zur
Sittlichkeit.

Eine Rede

zur

Feyer des Stiftungstages
der königl. Akademie der Wissenschaften
zu München

in einer öffentlichen Sitzung gehalten
den 28sten März 1808.

Nis einstmals, wie die Alten erzählen, der Samische Pythagoras mit dem Fürsten der Phliaster Leon ein langes und geistreiches Gespräch geführt hatte, fragte ihn der Fürst, seine Kenntnisse und Einsichten bewundernd, welche Kunst er vornehmlich treibe? worauf der Weise antwortete, er treibe keine Kunst, sondern sey ein Weisheitsfreund. Indem nun Leon, über des Namens Neuheit verwundert, nach dessen Bedeutung fragte, erwiderte der Samier: Das Leben der Menschen scheine ihm dem Markte vergleichbar, der mit dem schönsten und heiligsten Feste von Hellas verbunden sey. Denn wie zu Olympia einige durch Körperkraft nach Ruhm und Auszeichnung trachteten; andere dem Gewinne durch Betrieffsamkeit nachstrebten; noch andere endlich, welches die edelsten wären, ohne Rücksicht auf Bewundrung und Gewinn, nur das Thun der Andern und die Art und Weise derselben aufmerksam betrachteten und erwögen; eben so strebten auch auf dem großen Markte des Lebens einige nach Ruhm, andere nach Reichthum; außer diesen aber sey noch eine kleine

Anzahl, welche andere Bestrebungen wenig achtend, ihren Sinn nur auf die Natur der Dinge und ihr inneres Wesen gerichtet hätten. Das wären denn die, welche er Weisheitsfreunde, Philosophen, nennt; und so wie denn das edelste und liberalste sey, ohne Rücksicht auf persönlichen Erwerb, zu schauen, so wäre auch in dem Leben die Beschauung der Dinge und ihre Erkenntniß allen andern Bestrebungen vorzuziehen¹⁾.

In diesem Urtheile eines der weisesten Männer des Alterthums über die Rangordnung menschlicher Bestrebungen, die wir auch in späterer Zeit von den Vätern der Hellenen anerkannt sehen, zeigt sich ein schneidender Gegensatz zwischen der Denkungsart dieses Volkes, und den Gesinnungen barbarischer Völker²⁾. Von diesen wird jene Rangordnung umgekehrt. Nur der einwerbenden Geschäftigkeit, die den Blick auf die Erde geheftet, irdischen Stoff für irdische Zwecke verarbeitet, wollen sie Verdienst zugesuchen; das freie, sich selbst genügende Spiel, werden sie, wenn es die Zeit ergötzlich füllt, genießend dulden, aber ohne es beizuwachen; den müßigen Beschauer aber, welcher nur das, was geschieht, und wie es geschieht, beobachtet, werden sie als ein parasitisches Glied der Gemeinde kaum ertragen wollen. Ganz gewiß werden sie in einem solchen Bestreben nichts Edles entdecken; und da, nach ihrer Ansicht, auch der ersten Classe des Samischen Weisen dieses

Ehrenzeichen nicht gebührt; die zweite aber, nach allgemeiner Uebereinstimmung, keinen Anspruch darauf hat; so wird sich den Barbaren auf dem Markte des Lebens, wie es Pythagoras nennt, überall für das Edle keine Stelle finden.

Nun kann aber kein Zweifel seyn, daß sich ein Volk um desto mehr von der Schmach der Barbaren entfernt, je mehr es das uneigennützigte Streben nach Erkenntniß, das sich in der Beschauung, und das freie Spiel, das sich in der Erzeugung und Darstellung des Schönen kund thut, nicht nur achtet, sondern es vorzugsweise, im Gegenseze eigennützigter Bestribsamkeit, für menschlich, frey und edel hält³).

Wir kennen kein Volk der alten Welt, bei dem diese Gesinnung so herrschend gewesen, oder bei dem sie in der ganzen Einrichtung seines öffentlichen Lebens und seiner festlichen Versen so lebendig hervorträte als bei dem hellenischen. Nicht prunkende Meinung war sie hier, sondern ein tiefgewurzelter, wenn auch oft nur dunkler Glaube, welcher die ganze hellenische Bildung durchdrang, und ihr eben das charakteristische Siegel eines höhern Adels aufgeprägt hat. Oder möchte wohl irgend etwas auf diesen Vorzug größern Anspruch machen, als die religiöse Stimmung des Gemüthes, die nur dem Schönen und Erhabnen huldigt; nichts beobachtet, als was groß ist, für groß aber nichts hält,

als was über die Sphäre des Irdischen erhebt? Oder könnte man an dem Daseyn einer solchen Stimmung unter den Hellenen zweifeln, wo sich auf dem Gebiete der Kunst das Größte und Schönste in zahllosen edeln Werken, in dem Leben der Staaten aber in eben so vielen Beispielen großer Entsayungen, erhabener Selbsterwerber und schöner Thaten offenbart; ja, wo ganze Staaten, wie der Spartanische, auf den Glauben an die Macht der Idee gebaut, kein größeres Gut als die Freiheit kannten, und für die Erhaltung dieses, durch ein genussleeres Leben erkauften Gutes das Leben selbst mit Freudigkeit opferten^{*)}?

Ohne Bedenken dürfen wir uns auf die Stimme der Geschichte, so wie auf das Gefühl eines Jeden berufen, welcher die Thaten und Werke der Hellenenwelt im Zusammenhange mit ihrer Verfassung, ihren innern und äußern Verhältnissen, ihrer Gesetzbildung, Wissenschaft und Kunst aufsucht, daß in ihr ein Hauch höherer Sittlichkeit wehe, wie bei keinem andern Volke, und daß der magische Glanz, der es seit so vielen Jahrhunderten umströmt, nichts anders sey, als der Widerschein einer gereinigten Natur und eines innern Adels ihrer Natur. Was die Alten von den Königen der Indier behaupteten, daß sie um vieles größer und vortrefflicher wären als ihre Unterthanen^{*)}, dasselbe

^{*)} Seylaß nennt Aristotel. Polit. VII. 14. 2. (13. 2.

kann in Beziehung auf andre Völker von den Hellenen behauptet werden. Und wie die Götter, nach dem Glauben des Alterthums, aus der Masse der Menschen nur wenige auswählen, die sie ihres Unterrichtes würdigen, und selbst das Leben derjenigen schmücken, die sie wahrhaft glücklich machen wollen*); so scheinen sie auch aus der Menge der Völker die Hellenen erwählt zu haben, um sie als ihre Begünstigte der Nachwelt aufzustellen. Denn auch noch jetzt, nach so mannigfaltigem Wechsel der Zeit und Verhältnisse, erscheint uns das hellenische Alterthum nicht bloß als ein Gegenstand der Bewunderung in vielfachen Rücksichten, sondern auch, in Betracht menschlicher Gebrechlichkeit, mehr denn jedes andere Volk als mit edler Sittlichkeit erfüllt. Wo möchte wohl für die europäische Welt, so wie sie sich seit vier Jahrhunderten in ihren höchsten Beziehungen gestaltet hat, ein Ersatz zu finden seyn, wenn es möglich wäre, die Fäden, die sie an das Alterthum knüpfen, plötzlich zu zerreißen; oder wenn seine Werke vernichtet, und selbst das Andenken an seine Herrlichkeit und Größe in die Fluth der Vergessenheit versenkt werden könnte? Wo möchte sie sich hinwenden, um in That und Wahrheit ein anderes Bild erhebender Tugend in

p. 299. ed. Schn.) u. Schneider's Ann. T. II.
p. 428.

*) Plutarch de Genio Socrat. T. II. p. 593. B.
und D.

menschlichen und bürgerlichen Verhältnissen zu finden, wenn die Götter und Helden dieses irdischen Olymps unsern Blicken entgegen, und der Bau dieser wunderbaren Welt hier uns eingestürzt wäre, in welchem auch das Größte nicht unglaukhaft erscheint, weil in ihr Alles so hoch steht? Dieser Welt voll gewaltiger Kraft, wie voll Amuth und Reiz; in welcher die Schönheit süßlich, die Sittlichkeit schön, und beides als ein eigenthümliches Gewächs der Natur erscheint, und in dieser Erscheinung das Beispiel eines Zusammenklingens von Eigenschaften gibt, welche vereinzelt wohl Bewfall oder Achtung erzeuget, aber nur in ihrem harmonischen Verein das Gemüth entzücken und über sich selbst erheben können.

Wenn nun hier gefragt werden sollte, was denn die Völker der neuern Zeit, bey den zahllosen Vortheilen, die ihnen der unermessliche Zuwachs an Kenntnissen aller Art, und die Vermehrung aller Mittel, um zu dem zu gelangen, was wir Bildung nennen; endlich auch die Berücksichtigung so vieler auf die Sittlichkeit einfließenden Vorstellungen von Gott und göttlichen Dingen, die wir dem Christenthume danken, unleugbar verschafft, dennoch, was die Anwendung so großer Vortheile betrifft, gegen das Alterthum zurücksetzt, so möge eine vollständigere Beantwortung dieser viel umfassenden Frage andern überlassen bleiben; wir aber wollen uns darauf beschränken, den Quellen nachzuforschen, aus denen die Ueberslegenheit der Hellenen in der erwähnten Rücksicht

gefloßen zu seyn scheint. Ständen in Beziehung auf Sittlichkeit beyde in einem umgekehrten Verhältnisse; hätten sich die Hellenen an den Offenbarungen des Christenthums erleuchtet und erwärmt, und wäre die neuere Welt in Polytheismus und Heidenthum versunken, so würde die Lösung der letztern Aufgabe überaus leicht scheinen. Dagegen ist unteugbar, daß der Unterricht zur Tugend, in so fern er in Worten und Lehren gefaßt ist, bey den meisten Hellenen mangelhaft war; die mythische Religion aber, statt die Idee der Sittlichkeit zu beleben und zu reinigen, sie vielmehr trüben und verwirren konnte⁶⁾; während die christliche Welt durch das Licht der Religion, wie es scheinen sollte, nicht bloß vor Irrthum bewahrt, sondern ohn' Unterlaß durch ihre Gebete auf den Weg einer edeln und sittlichen Bildung geleitet und zu einem tugendhaften und göttlichen Handeln aufzufordert wird.

Was sich nun zur Beantwortung der aufgeworfenen Frage in äußern und zufälligen Einflüssen darbietet, ist wohl nur von Wenigen, die über dieses Volk geschrieben haben, unbeachtet geblieben; wohl aber ist die Wirksamkeit dieser Einflüsse bisweilen allzu hoch in Anschlag gebracht worden. Wahr ist es allerdings, daß, wo die Sittlichkeit ihre schönsten Blüten entfalten soll, die Natur ihre Gaben nicht mit stiefmütterlicher Kargheit geboten haben darf; aber diese Gaben, die für sich weder sittlich noch das Gegentheil sind, fordern, wie ein kräftiger Boden, um edle

Früchte zu tragen, einen gesunden Saamen und den Sonnenschein einer weisen und heilsamen Pflege. Wie der Himmel von Hellen fast alle andern Klimaten an Heiterkeit und Elasticität übertrifft⁷⁾, so hat die Natur auch die Bewohner dieses Landes mit ausgezeichnete Liebe behandelt. In dem ganzen Wesen des Hellenen herrschte eine Empfänglichkeit vor, aus welcher heiterer Kriessinn und Lust am Leben erblühte; scharfe Sinne und Behendigkeit der Fassungskraft; ein unbefangener Kindersinn voll Vertrauens und Glaubens mit Klugheit und Umsicht gepaart. Diese Eigentümlichkeiten lagen so tief in der innersten Natur des Hellenen gegründet, daß kein Wandel der Zeit und Umstände sie je ganz hat vernichten können⁸⁾; ja, man darf behaupten, daß sie selbst jetzt nach Jahrhunderten der Herabwürdigung noch nicht ganz in den Bewohnern des alten Hellen erloschen sind⁹⁾. Sie sind ihren größten und schönsten Thaten, so wie ihren schlimmsten Verachungen wie ein hellenisches Insiegel aufgedrückt; und der Ernst des Geschichtschreibers mag vielleicht nicht mit Recht über eine Brennbarkeit zürnen, die, wie die Brennbarkeit eines vulkanischen Bodens, bald verwüsthend, bald wohlthätig nährend ist; oder über den Kindersinn, welcher rasch ergreift, schnell verwirft, leicht sündigt, noch leichter bereut, mit selbstschadender Hestigkeit zürnt, und mit gleicher Hestigkeit liebt, das Spiel mit Ernst, das ernste Geschäft oft spielen betreibt. Nicht mit Recht wird ihr gezürnt

Wie in den meisten irdischen Erscheinungen, so ist auch hier Böses mit Gutem gepaart, und entspringt, wie Lust und Unlust, aus einer und derselben Wurzel¹⁹⁾. Die nemliche Kraft, die den Rücken der Erde mit heilsamen Kräutern bedeckt, und dem edelsten Weine Gedeihen gibt, treibt auch die Fülle unnützen und giftigen Unkrauts hervor.

Je gewaltiger aber die Kräfte der Natur bey jenem Volke waren, desto dringender wird die Frage, was denn doch ihr Ungeßüm gemäsiget, und das, was in ihnen verderblich zu wirken drohte, wohlthätig gemacht habe. Was hat dem wilden Drange die erhabene Mäßigung, der glühenden Lebenslust die kalte Verachtung des Todes, dem regellosen Triebe die fromme heilige Scheu vor Maas und Zucht so siegreich gegenüber gestellt? Woraus ist die Selbstbeherrschung hervorgegangen, die eben im Gegensatze mit überschwenglicher Kraft so mächtig ergreift? die Ehrfurcht vor der Majestät des Gesetzes? die Bescheidenheit im Genuß bey den heftigsten Reizungen und der reichsten Fülle seiner Gegenstände? die Richtung zum Idealschen mitten in einer fesselnden Wirklichkeit? Und wenn diese Erscheinungen nicht einer blinden Naturkraft bezuelegt werden können, was hat gerade bey diesem Volke die sittliche Freiheit der edeln menschlichen Natur auf eine so bewundernswürdige Weise gestärkt und beflügelt?

Wenn Sittlichkeit die innere Gesundheit des Menschen ist; Gesundheit aber in dem harmonischen Zusammenstimmen aller Kräfte besteht; so daß auch das Unstrebe in ihm, das Chaos seiner Triebe und Begierden, dem strengen Princip seiner höhern Natur nicht etwa bloß mit knechtischer Furcht gehorcht, sondern von jenem durchdrungen selbst den Character der Freiheit annimmt; so ist wohl essenbar, daß eine solche Zusammenstimmung nicht die Wirkung der Gewalt und des Zwanges seyn könne. Sittlichkeit ist innere Schönheit; Schönheit aber ist die Blüthe der Freiheit. Das strenge Wesen schafft den brauchbaren Knecht; der sittliche Mensch aber soll der Freiheit Gebild seyn. Allerdings zwar schwebt über dem verworrenen Stoffe der mannichfaltigen Kräfte, Triebe und Neigungen, welche uns ursprünglich in dem Gemüthe wogen, der gebietende Wille als strenge Nemesis mit dem Maße dessen was recht ist, oder als unerbittliche Disziplin, welche die Aufricht zu bändigen, und die Majestät des Gesetzes geltend zu machen. Allerdings soll diese Macht, allerdings soll der Gott in dem Menschen der unsrigen Natur Ehrfurcht gebieten, und sie in ihr Ufer zurückbrechen, wenn sie die Dämme durchbricht; aber derjenige, der das aufsehbene Gleichgewicht wieder herstellt, ist darum nicht der Urheber und Schöpfer desselben. So wie, nach einer tief sinnigen Meinung alter Weisen, die Verwirrung der gährenden Elemente und ihre wilde Zwietracht durch die Liebe

gelöst und geordnet wurde; so ist es auch in dem Gemüthe der Zauber der Schönheit, der seine Triebe mit sanftem Jügel lenkt; es ist der Anhauch der Liebe, welcher das Gleichartige eint und das Streitende versöhnt; der den geschlossenen Keim des innern Menschen zur Blüthe entfaltet, und das Wunder eines Zusammenflusses wirkt, bey welchem sich das regellos Zufällige mit dem Gesetze der Nothwendigkeit durchdringt, das Nothwendige aber zur Gestalt der Freyheit vergöttert *).

Es ist daher längst erkannt, daß die Menschheit, um zur Sittlichkeit gebildet zu werden, eines Mittlers bedürfe, der den Ernst des unbeugsamen Gesetzes mit dem Muthwillen blindstrebender Triebe versöhne; diese reinige und veredle; jenen, ohne Erniedrigung seiner Majestät, durch Liebe milde; und es ist eben so anerkannt, daß dieser Mittler kein anderer ist, als die Idee der Schönheit und Eihabenheit, in welcher sich das Göttliche, als Quell und Ursprung des Sittengesetzes, im Irdischen essenbart. Dieses ist die Sonne unsers innern Himmels, um die sich die Elemente unsers Wesens zum gesetzmäßigen und freyen Tanze sammeln; von deren Strahlen durchdrungen jeder Trieb sich verklärt,

*) S. Plato im Philebos S. 36—47. (S. 23—27.) und die Erläuterung dieser pythagoreischen Ideen in Stallbaum's Ausgabe Prolog. p. LXII. ff.

und wenn es der That gilt, wie des Indeus Sehn ^{*)}, mit Glanz überströmt, Bewunderung und nachbeifernde Lust erweckend, hervortritt.

Hieraus ergibt sich als erste Forderung an eine sittlich-bildende Erziehung, daß sie neben dem gebietenden Gesetze die Idee des Schönen und Großen in dem Gemüthe aufstelle und belebe. Damit sich der Strem der zügellosen Willführ und der selbstsüchtigen Eigenmacht der Triebe in gefahrlose Ufer zurückziehe, und das Anstreng sich frei der Ordnung einer geschmähigen Oekonomie des Geistes läßt, muß der ungebändigten Kraft die Idee entzogen treten, die, weil sie von Gott stammt, mächtiger als alles Irdische ist, gebietend als Gesetz, als Schönheit aber, und mit dem Aether einer sinnlichen Gestalt unschwer, sich den Neigungen des Gemüthes befreundend. Denn in der innern Oekonomie des Menschen soll keine der unschätzbaren Kräfte seiner Natur verlohren gehn; jede soll die Stelle erhalten, auf der sie das meiste und heilsamste wirken kann; und indem sich alle seinem göttlichen Theile zuneigen, soll sich sein inneres Wesen zu einem Ganzen der reinsten, heiligsten und entzückendsten Harmonie gestalten ^{**)}.

Zur Erreichung eines solchen Zweckes reicht auch die vollständigste und gründlichste Lehre nicht hin ¹²⁾; so wie keine Erziehung ihn förs

^{*)} Iliad. 5 Buch. V. 1-7.

dern kann, die, statt die Kräfte des Gemüthes frey und harmonisch zu entwickeln, nur die Herrschaft des Verstandes begründen will, und zu diesem Zwecke sich in der Auffindung und Anwendung von Methoden und mechanischen Mitteln erschöpft. Eine Erziehung dieser Art ist vielmehr geeignet, den Keim zu zerstören, den sie beleben sollte, indem sie den Geist, statt ihn zur Freyheit zu führen, der Gewohnheit unterwirft, die von der Tugend wesentlich verschieden ist, und die sittliche Freyheit mit einem Instincte vertauschen möchte, der nur dem Thiere ziemt. Nie hat in der sittlichen Welt der Mechanismus Großes erzeugt. Die Natur, welche keine Blüthe der andern gleich macht, vermehrt die Mannichfaltigkeit ihrer Bildungen, je höher sie aufsteigt; ihre größte Mannichfaltigkeit aber erreicht sie auf dem Gebiete des Sittlichen. Und es sollte nicht Sünde gegen ihre Gesetze seyn, diesem Streben entgegen zu treten? es da auf Einförmigkeit anzulegen, wo sie die größte Verschiedenheit sucht? und so, wenn es möglich wäre, den kühnen Buchs der Eder zu dem Maaße des Zwergbaums herabzudrücken?

Von dieser Sünde hat sich wohl kein Volk, das überhaupt an die Kraft der Erziehung glaubte, reiner erhalten als das hellenische. Die Fülle angebohrner Kraft, deren sie sich bewusst waren, forderte sie frühzeitig auf, sich nach Mitteln zu ihrer Beherrschung umzusehn; aber indem sie das Nicht=zu=viel und die Mäßigung für den Mitz

telpunkt der Bildung erkannten, vergaßen sie nie, daß man die überfließende Fülle beschränken könne, ohne sie auszutrocknen, und daß das Uebermaaß der Kraft anregelt, nicht gelähmt werden müsse. Dieser Ueberzeugung gemäß erzogen sie die Jugend; nach ihr bildeten sie sich bis zu den Jahren der Reife fort; und die kräftige Entfaltung, die uns an ihnen erfreut, war dieser Erziehung Werk. Wir werden also hier nicht bloß von derjenigen sprechen dürfen, die der Kunst zu Theil wurde, sondern von den Mitteln der sittlichen Bildung überhaupt, die sich in Griechenland fanden *); welcher Stoff sich am besten in die rechte Ordnung fügen wird, wenn wir zuerst die Eigenthümlichkeiten der hellenischen Jugenderziehung, und dann die Quellen erwägen, aus denen die Erwachsenen fortwährend die Wurzel ihrer Bildung ersausten.

Da die Erziehung der hellenischen Jugend von vielen beschränkt werden ist *), so beschränken wir uns auf den Versuch, ihrem Geiste

*) S. vornehmlich *Creutzer's Orat. de Civ. Athen. omnis humanitatis parent.* p. 20 ff. u. p. 57. *Ever's Kraam. der Aristotelischen Erziehungskunst.* Barau 1796. *Goeth's Erziehungsweisheit nach den Grundsätzen der Gr. u. R. Buchach 1798.* *Aristoteles Paedagogik* von J. G. v. Gerle in den *Philol. Beiträgen* I. p. 61. E. *Blum de Platonis scholae domum liberorum disciplina.* Halae 1818.

nach den vorhin angedeuteten Grundsätzen nachzuspüren. Hierbei aber wird nicht unnütz seyn zu bemerken, daß, ob hier gleich von hellenischer Bildung im Allgemeinen gesprochen werden soll, wir doch dabei unsre Blicke vornehmlich auf Attika richten, nicht allein, weil wir von diesem Lande die vollständigste Kenntniß besitzen, sondern auch, weil sich der Gegenstand unsrer Betrachtungen hier in seiner größten Vollkommenheit zeigt ¹⁴⁾.

Auf zwei Dinge vornehmlich war, bey mancher Verschiedenheit im Einzelnen, die Erziehung der Hellenen beschränkt, auf Gymnastik und Musik ¹⁵⁾. Was zur Bildung des Leibes diente, war unter der ersten, was den Geist zu bilden geeignet war, unter der zweyten begriffen. Das Eine sollte das Andre ergänzen, ja durchdringen, und aus der Vereinigung von beyden sollte die Gesinnung hervorgehn, die den Genuß des sinnlichen Lebens veredelt, um würdiger Zwecke willen Mühseligkeiten übernimmt, für Freiheit und Vaterland Gefahr und Tod verachtet, und Glück und Noth auf eine strenge und würdige Weise erträgt ¹⁶⁾. Eine Erziehung, die des Einen oder des Andern ermangelte, wurde als unsren verworfen; daher auch selbst die spartanische Zucht, so sehr sich ihre Zwecke zur Einseitigkeit neigten, doch die musikalische Erziehung nicht versäumte ¹⁷⁾. Auf diesem zwischoben Wege wurde der Knabe, so bald er weiblicher Pflege entwachsen war, einem sittlichen Ziele zugeführt. Wie aber dieses ges

sehen, und wie auch die Gymnastik eine verschiedene Richtung zur Euthekatie gehabt, liegt uns vor allen Dingen zu zeigen ob.

Um hier nun nicht durch Vermischung verschiedenartiger, obgleich nah verwandter Gegenstände das Uebel irre zu leiten, muß man sich hüten, Gymnastik zu verwechseln mit Athletik. Nur jene wurde für ein Mittel der Bildung seiner Jünglinge gehalten, während Athletik für ein Handwerk galt, das oft den Leib verunstaltete, den Geist aber entweder leer ließ, oder sogar zur Verwilderung führte¹⁸⁾. Denn indem die Athletik in ihrer Ausartung der Kunst des Equilibriisten verwandt, nicht den ganzen Körper, sondern nur diese und jene seiner Kräfte bis zur höchsten Vollkommenheit, ja bis zum Wunderbaren zu steigern bemüht war, strebte die Gymnastik, von gleichförmiger Ausübung aller Theile des Leibes, seine Gesundheit zu fördern, und ihn für jeden Gebrauch gewandt und tüchtig zu machen¹⁹⁾. Es ist eine irrige Vorstellung, den Zweck dieser Übungen lediglich auf den Krieg zu beschränken, zu dessen Mühseligkeiten sie freylich auch vorbereitete, aber nicht mehr, als sie lehrte, sich in die Musse des Friedens zu schicken. Denn das, was sie unabhängig von jedem Gebrauche beabsichtigte, war, dem Geiste durch das Bewußtseyn der Herrschaft über den Leib im gesunden Zustande desselben, und durch die Eintracht zwischen dem gehorchens

den und dem gebietenden Theile die angemessenste Ruhe zu schaffen, und die innere Harmonie eines freien Geistes in der äußern Erscheinung darzustellen²⁰). Daher wurde der Mangel desjenigen Anstandes, den die Gymnastik gewöhnt, als das Kennzeichen eines Barbaren und Unfreien getüht, indem entweder die rohe Körperkraft, oder die schwächliche Untüchtigkeit des Leibes, einen widrigen Mangel des Gleichgewichts fund gibt.

Indem nun die aufblühende Jugend unter den Augen ihrer Pädagogen²¹) und der von der Obrigkeit bestellten und beobachteten Übungsmeister, bey denen die Gesinnungen und Sitten nicht weniger als die Kenntniß ihres Geschäftes gefördert wurde, in einem geweihten und von Göttern geschützten Bezirke, ein mühsames, aber erfreuliches Spiel nach einer strengen Methode und den bestimmtesten Gesetzen trieb, wurde sie nicht nur gewöhnt, sich mit Lust dem Gesetze zu fügen, was die Grundlage bürgerlicher Zucht und Ordnung ist, sondern lernte zugleich, was nicht weniger Beachtung verdient, bey den unverhüllten Übungen, die heilige Eiden, die Wurzel aller Sittlichkeit, festgeschlossen und rein zu bewahren. Mit Unrecht hat die Alterthaisner spätern, in allen ihren Elementen ungewandelten Welt, an der Nacktheit der hellenischen Jugend in ihren Gymnasien Aergerniß genommen, und da einen Pfuhl des schlimmsten Sittenverderbnisses gesehen, wo ursprünglich Unschuld

und Sucht wehete. Nicht alles ist unsittlich zu nennen, was gegen die Regeln unsrer Decenz verstößt, die est nur der hegen Verderbenheit zur Hülfe dienen muß. Denn der Unschuld gerade entgegenzusetzt ist jene falsche Schaam, die unter dem Schemme der Ehrbarkeit insgeheim die Lastertheit nährt, die, wie eine verschlossene Gluth, die Jugendblüthe zerstört, und est eine reichbegabte Natur zu jeder edeln und großen Anstrengung untüchtig macht. Wer aber war tüchtiger als die hellenische Jugend in des Lebens gewöhnlichem Verkehr? Wo wurde die Unschuld sorgfältiger bewahrt, und die heilige Schaam mit größerer Weisheit gepflegt? Ohne Mangel trieben sie ihr eifriges Geschäft, schonner bekleidet von der eigenthümlichen Heiligkeit der Jugend, als von dichten Gewänden; und in kräftiger Anstrengung begriffen, durch die Lust an der Übung selbst begeistert, hatten sie in ihrer Nacktheit eine hinlängliche Schutzwehr gegen den Gifthauch unreiner Begier. So wußte die Gymnastik sittlich wie die Kunst²²). So wie bey dieser die Schwere des irdischen Stoffs von der in ihm lebenden Idee durchdrungen, dem sinnlichen Auge zu verschwinden scheint, und nur die Gestalt als Symbol der Idee in dem Gemüthe bleibt; so ging auch in den Gymnasien die sinnliche Lust an den materiellen Reizen des Körpers in dem Wohlgefallen an der Art des Geschäftes und seiner würdigen Zwecke unter. Die sittliche Wirkung der Gymnasien könnte

durch das ganze Leben der Griechen fort, und weit entfernt Schulen der Schaamlosigkeit zu seyn, gewöhnten sie vielmehr, die Schönheit nicht bloß zu unterscheiden, sondern zu ehren. Daher hat denn auch die Kunst bey keinem andern Volke die Nacktheit an männlichen und weiblichen Körpern mit größerer Keuschheit behandelt, noch sich bei der Darstellung des Menschlichen und Göttlichen weiter von der lästernen Ueppigkeit entfernt gehalten, zu welcher die neuere Kunst, unbekümmert um die Forderungen der Religion und Sucht, nur allzuoft herabgesunken ist²³). Auch waren es vornehmlich die Gymnasien, in denen, fern von entehrendem Verdachte, die Freundschaft schöner Jünglinge aufwuchs, die das Zeitalter der Heroenwelt fortssetzen schien, und, wie sie aus Jugend entsprang, so auch Jugend erzeugte²⁴). Diese Art der Freundschaft, in welcher sich die glühende Sinnlichkeit zu dem edelsten Enthusiasmus läuterte, wurde durch die Verfassung der hellenischen Welt so begünstigt, daß sie, auch wenn die Alten darüber schwiegen, dennoch fast als nothwendig vorausgesetzt werden mußte. Allerdings zwar trat durch sie das weibliche Geschlecht etwas mehr in das Dunkel des Gynaeceum zurück²⁵): aber wie konnte dies überhaupt anders seyn in der Demokratie, die keine Halbsheit erträgt, sondern nur durch Männer und großartige Mannheit gedeihen kann? Wenn aber auch hier oder dort die Weiber selbst zu einer gewis-

sen Greifartigkeit gebildet wurden, wie in Sparta; oder wenn sich einige von selbst über das gewöhnliche Maas der Bescheidenheit erhaben; so war doch der letztere Fall zu selten, um im Wesentlichen etwas zu ändern; der erstere aber von Nachtheilen nicht frey; so daß dem Bürger, der nicht für die Beschränkung des Hauswesens, sondern für das öffentliche Leben gebildet war, eine Sehnsucht nach freyer Liebe in dem Umgange mit einem schönen Freunde blieb, in dessen ausübender Kraft, durch die Tugend des bejahrteren Freundes gestärkt und veredelt, dieser die Festsetzung seiner eignen Jugendblüthe liebt. Daß diese schöne und sittliche Liebe, eben so wie die weibliche, in einzelnen Menschen verwildert, daß eine edle Neigung oft in einen schändlichen Wahnsinn ausgeartet ist, eben wie in dem Heiligthume Gottes und unter seinen Dienern oft das ruchlose Laster in jeder Gestalt Wurzel schlägt, dich ist eben so bekannt, als es ohne Nachtheil der Sache anzunehmen werden kann. Weit öfter erscheint sie groß und heilig; eine Quelle schöner Thaten und glücklicher Opfer; frey von aller Weichlichkeit; eine Mutter männlicher Ethik; und eine reiche Quelle jener göttlichen Begeisterung, welche die Furcht überwindet, dem Tode trotzt, und für Vaterland, Recht und Gesetz zu leben und zu sterben vermag²⁶⁾.

Es ist ferner nicht unwichtig zu bemerken, daß die Gymnasien, als Schulen des Wettsiegs,

den Ehrgeiz zu reinigen dienen. Den Wett-
eifer eben so wohl zu entzünden, als in Schran-
ken zu halten, ist eine der schwierigsten Aufga-
ben der neuern Erziehungskunst; und ihre Auf-
lösung war für die alten Staaten vielleicht von
noch größerer Wichtigkeit, da, bey dem Mangel
eines materiellen Schwerpunktes, die Wirkungen
eines schlimmen Ehrgeizes *) verderblicher seyn
mußten, als in der Monarchie, in welcher die
Vertheilung der Gewalt unter viele Glieder ein
übermäßiges Ausstreiten der Einzelnen selten
gestattet. Ohne diese Rücksicht aber ist für den
Einzelnen jeder Ehrgeiz verderblich, der ohne
Tugend nach den Belohnungen der Tugend strebt,
und das Ansehn, welches der Würdigkeit gebührt,
durch eitle Täuschung und mancherley heuchleris-
chen Trug zu erbeuten bemüht ist. Diese Klippe
droht derjenigen Art des Wettseifers, die nur auf
das Wissen gerichtet wird, als weihen keineswegs
immer erkannt werden kann, ob er sich ein wür-
diges Ziel der Gesinnung gesetzt habe, indem
es gar leicht geschieht, daß auch das niedrige,
von dem Nebel des Tuges umgeben, hoch er-
scheint ²⁷⁾. Die Gymnasien der Alten hingegen
waren ein Mittelpunkt des ernstesten und auf-
richtigsten Strebens; und wie dieses Streben
an sich edel, und, ohne alle Rücksicht auf wei-
tern Gebrauch oder künftigen Lohn, auf einen
erfreulichen Gegenstand gerichtet war, so war

*) S. Hesiodus Werke und Tage B. II. S.

dabei auch keine Täuschung denkbar, sondern der Kampf war auf alle Weise ehrlich, und der Lohn durch strenge Erfüllung der gesetzmäßigen Bedingungen verdient. Ueberall wo das Gegentheil geschieht, da ist ein Zirkelschreiben in sittlicher Entwickelung unvermeidlich, indem entweder die Ehrlichkeit oder der Eigennuß, oder auch beides zugleich genährt und gepflegt wird; während derjenige, der in der Palästra die Kräfte des Leibes nach dem Gesetze übte, durch jeden Sieg über einen Nebenbuhler in derjenigen Art der Bildung festhielt, die hier allein gesucht wurde, und allein gewonnen werden konnte.

Die Verwandtschaft des Gegenstandes führt uns auf die festlichen Kampfspiele, die, bei übriger Verschiedenheit, doch eben so wie die gymnastischen Uebungen, die Achtung für strenge gewählte uneigennützigte Anstrengungen der Kraft und die Opfer des Reichthums nährten. In dieser Beziehung galten jene Spiele für heilig. In ihnen glaubte man, mehr vielleicht als bei jeder andern beschränkten Festlichkeit, die Gegenwart der Götter zu fühlen, die zu ihrer Verherrlichung ein ganzes Volk in dem Schatten geweihter Haine, an heiligen Flüssen versammelten, und die, so mit langgeübter Kraft die Laufbahn betraten, durch Gefahr und Mühen zu einem Ziele führten, an welchem ein schnell wellender Kranz der Lohn des Sieges, oder vielmehr das Symbol des Lohnes war. Jedermann weiß, wie hoch ein solcher Sieg, der doch zu nichts

weiter führte, in den Augen des Volkes stand, und welchen Glanz er nicht nur über die Personen des Siegers, sondern über sein Vaterland und sein ganzes Geschlecht verbreitete. An eine Rücksicht auf den Krieg ist auch hier nicht zu denken. Die Alten bemerken ausdrücklich, daß von einer großen Anzahl Athleten, welche Preise gewonnen, sich nur sehr wenige im Kriege ausgezeichnet haben; und wenn man auch die Unwendbarkeit der Athletik auf den Krieg gelten lassen wollte, wie könnte diese Rücksicht jene Begeisterung entzündet haben, in der man wähnte, die höchste Stufe irdischen Glücks sey von dem Sieger errungen, und seine Sorge müsse seyn, nicht schwindelnd auf dieser Höhe die Wäfigung zu vergessen²⁸)? Aus einer andern und reinern Quelle muß diese Begeisterung gestossen seyn. Das kraftvolle, uneigennütige, gottbegünstigte Spiel war ihnen ein freies Abbild von dem Leben großer Menschen, welche die lange Bahn schwerer Pflichten durchkämpfen, um sich an dem hochgesteckten Ziele des erquickenden Ansehens künftiger Unsterblichkeit zu erfreuen.

Um nun auch von dem zweiten Theile der Erziehung zu sprechen, welches der musikalische ist, und Alles umfaßte, was zur Bildung des Geistes erforderlich schien²⁹), so muß hier zuerst der Musik im engern und eigentlichen Sinne Erwähnung geschehn. Daß die Musik nicht bloß ein Gegenstand, sondern ein Mittel der Erziehung sey, und die sittliche Bildung för-

bern oder hemmen könne, hat die neuere Welt
 Keineswegs nach Verdienst erwogen; ja, bey
 aller Verbreitung des Wohlgefallens daran,
 scheint sie doch wohl nur wenigen bedeutsam ge-
 nug, um ein Gegenstand der Aufmerksamkeit für
 den Staat, die Regierungen und Gesetze zu seyn.
 Der neuern Welt ist die Musik, so wie auch an-
 dere Künste, die Musik aber vorzüglich, ein Ge-
 genstand der Erholung nach vollbrachter Arbeit,
 oder eine ergötzliche Beschäftigung in freyen
 Stunden, die nebenben auch dazu dienen könne,
 durch ihre mannichfaltigen Reize das Gemüth,
 etwa wie ein Gesellschaftsspiel, nur zarter und
 inniger anzuregen. Daß diese Anregung auch
 eine sittliche Wirkung haben, heilsam oder ver-
 derblich seyn könne, wird dabey wohl selten be-
 achtet, obschon nicht zu verkennen ist, daß das-
 jenige, was ein Vermögen besitzt das Gemüth
 zu ergötzen, es eben so wohl erheben als her-
 abziehen und erniedrigen könne²⁰⁾. Es wird
 aber diese Kunst als Gegenstand des jugendlichen
 Unterrichtes auf mehr als eine Weise gemis-
 braucht; einmal, indem man sie nur als Spiel
 und ohne allen Ernst betreibt; oder indem man
 in ihr, um ein Maximum der Künstlichkeit zu
 erreichen, unbekümmert um Sinn und Inhalt,
 Schwierigkeiten häuft, und sie zu einer Schule
 der Quacksalbe macht²¹⁾; endlich, indem man sie,
 von dem Geiste der Werke entbunden, in ein
 unbestimmtes Spiel erschlassender Reize verwan-
 delt. Denn in dieser ihrer freien Gestalt ist es

fast unvermeidlich, daß die wunderbare Kunst durch die unermessliche Fülle der Ideen, die sie dem Gemüthe gestaltlos und unentwickelt zuführt, eine Schwermuth erzeuge, die häufig genossen den Geist entmannt²²⁾. Dem unflüchtigen und unbefestigten Sinne der Jugend aber darf eine so unbestimmte Lust am wenigsten geboten werden. Daher ihr keine Musik wahrhaft heilsam ist, als diejenige, welche edle Worte mit gleichartigen Tönen umgibt, und würdigen Gesanken ihre ätherischen Schwingen leihet.

Ueber diese Grundsätze waren die Alten vollkommen einverstanden. Die Musik war ihnen, vereint mit der Dichtkunst, von der frühesten Zeit und ihren Helden verehrt worden. In dem Lager der Achäer, und während die Schlacht in der Ferne tobte, rührte des Pelens Sohn die Saiten der Lyra, und entlastete seine Seele von Unmuth, indem er den Ruhm und die Thaten der Vorzeit besang. Chiron, der weise Centaur, war auch ein Sänger, und die in seiner Schule gebildeten Helden söhne lernten von ihm die erquickende Kunst²³⁾. Ueberall, wo wir ihn begegnen, steht sie im Bunde mit der Poesie; bisweilen auch schlingen beide an den Festen der Götter den Kineten der Charitinnen um den verschweiferten Tanz²⁴⁾. In dieser Gemeinschaft lenkte sie die Gemüther der Menschen zu den höchsten Zielen, und schien Wund der zu thun. Denn nicht ohne historischen Grund, wie Phanteme, die im Nebel flattern,

sind die alten Sagen von einem Thrakischen Orpheus, einem Nambien, und andern Sängern der grauen Vorwelt, die nicht durch überschwengliche Kunst, sondern durch den weisen Gebrauch, den sie von den einfachen Mitteln ihrer Kunst zu machen verstanden, die Gemüther der eben in sich erwachenden Menschheit bis in ihre Tiefen erschütterten, und durch die lebendige Kraft ihrer begeisterten Lieder der Natur selbst eine Seele einzuhauchen schienen. So wurde die Kunst auch den folgenden Geschlechtern ausgebildet. Lange Zeit blieb sie ihrer alten Gestalt getreu in den Schulen der Jugend, wo sie mit einfachen und begeisterten Worten alter Lieder vermählt, wie eine Stimme der Vorwelt erschien. Alles war hier harmonisch und Eins. Die Worte ernst, fromm und belehrend; die Rhythmen großartig und feierlich, die Melodie einfach und angemessen, so daß sie den Körper der Worte nur mit dem Dufte einer zarten Hölle umgab, und die kräftigen Umrisse des Gedichtes mit frischen Farben belebte. Indem auf solche Weise die Kunst das Gemüth mächtig ergriff, um es mit sich in den Aether der Götterwelt zu erheben, aus welcher ihre Geistesstimme zu ertönen scheint, trug sie wesentlich zur Reinigung der Gefühle bey; und webete zugleich, indem sie durch das Mittel der Poesie hebe Gefallen zeigte, der Gefahr, daß das Gefühl in der Schwelgerei eines unmännlichen Genusses zerfinne. Ueber diese Wir-

lung der Musik herrschte bey den Alten nur Ein Urtheil. Da es jedermann bekannt sey, sagt Aristoteles ^{*)}, daß durch Verschiedenartigkeit der Musik die ganze Stimmung des Gemüthes verändert werde, so könne man auch nicht zweifeln, daß Gesang und Rhythmus die Seele sittlich zu bilden vermöge. Auch scheine zwischen der Natur der Seele und der Natur der Rhythmen und der Harmonie eine innige Freundschaft obzuwalten; daher viele Philosophen behauptet hätten, die Seele sey entweder selbst Harmonie oder enthalte Harmonie in sich. — Auch Plato behauptet an mehr als einer Stelle seiner Werke, daß Rhythmus und Harmonie durch tiefes Eindringen und Ergrreifen der Seele, Sittlichkeit, Anstand und Würde herbeiführe; welchen Ansichten es ganz gemäß ist, daß die Ausartung der Sitten bei manchen Völkern von der Vernachlässigung dieser Grundsätze, und das Sinken ganzer Staaten von den Veränderungen abgeleitet wird, welche die Musik erfahren hatte ²⁾.

Durch diese Ansicht der Musik wurde bestimmt, wie und auf welche Weise sie bey der Erziehung anzuwenden sey. Das Streben nach einem Uebermaasse künstlicher Behandlung wurde als unfrey verwerfen; daher man sie auch nur so weit zu treiben gebot, als nöthig war, um in Gesang und Rhythmus das Edlere zu er-

*) Polit. VIII. 5. und 7.

kennen. Aus diesen Grunde tadelten die Einsichtsvollsten unter den Alten den Unterricht auf solchen Weisungen, deren Behandlung allzuschwierig sey; weshalb zum Beispiel die böetische Hölte in Athen verworfen wurde, als welche noch überdich statt eine süttliche Fassung bereitzubringen, vielmehr eine Störerin der innern Ruhe und Besonnenheit sey. So waren auch bey dem jugendlichen Unterrichte nicht alle Rhythmen ohne Unterschied gestattet, sondern nur die, von denen man glaubte, daß sie die Leidenschaftern remigten, weshalb man denn auch unter allen Tonarten der dorischen den Vorzug ertheilte, weil sie die würdevolle Ruhe am vollständigsten darstelle, und mehr als irgend eine andre den Character des Muthes und der Mannhaftigkeit an sich trage ¹⁶).

Wenn diese und ähnliche Betrachtungen, die von uns hier nur angedeutet werden können, von den Alten aber mit dem größten Ernste als über einen der wichtigsten Gegenstände angesehen zu werden pflegen, der neuern Welt entweder fremd, oder gleichgültig, oder lächerlich sind, so beweist dies nicht ihre Grundlosigkeit, sondern vielmehr, daß bey den Alten das Gefühl des Euthlichen leiser, und die Achtung für die Heiligkeit desselben und für Alles, wodurch es befestigt oder verletzt werden kann, tiefer begründet war. Die neuere Welt, voll des Wahnes, durch Lehren und Predigen die Zwecke der Mensch-

heit hinglänglich zu fördern^{*)}, hat das Uebrige größtentheils dem Zufall anheim gegeben, der denn auch nicht unterlassen hat, in dem, was wir Bildung nennen, durch die Einmischung feindseliger Elemente ihren innern Zusammenhang aufzulösen. So ist in unserm Zeitalter durch das Uebermaaß der Künstlichkeit, nach der die neuere Musik strebt, ihre sittliche Wirksamkeit fast aufgehoben, und an ihre Stelle eine Bewunderung der besieigten Schwierigkeiten gesetzt worden, die, wenn sie auch bis zur Begeisterung steigt, für die sittliche Bildung unfruchtbar, vielmehr sogar verderblich ist. Je weiter die Kunst diese Richtung verfolgt, desto weniger wird sie für das leisten, worauf die Alten den höchsten Werth setzten, und es ist wahrscheinlich, daß sie diesen Weg so lange verfolgen wird, bis sich der Mißbrauch, wenn er den höchsten Gipfel erschwungen hat, durch seinen Uebermuth selbst vernichtet^{*)}.

Es liegt uns nun zunächst ob, von der Dichtkunst zu sprechen, als welche unter den musicali-

*) Könnte man Weisheit lehren den Sterblichen, oder nur Altruheit,
 Stünde dem Vater der Sohn rümmen an
 Züchtheit nach,
 Wenn er folgte dem Wort des Belehrenden.
 Aber die Lehre
 Wandelt ein schlechtes Gemüth nie in ein
 treffliches um.

sehen Bildungsmitteln neben der eigentlichen Musik den ersten Platz einnimmt. So wie diese Kunst, in welcher die Alten mit Recht eine Gabe der Götter, und ein Zeichen ihrer Liebe zu dem Geschlechte der Menschen sahen, in dem Jugendalter der aufstrebenden Griechenvwelt, am meisten gewürdt hat, die zarte Blüthe der Sittlichkeit hervorgeleitet, so ist ihr auch in der folgenden Zeit bei der Erziehung des jüngern, und bei der Fortbildung des ältern Geschlechtes ihr Rang unverändert geblieben 18). Auf diese Weise waren die ersten und größten Wohlthäter der Hellenen jene hochbegabten Dichtenden der Museu, die wie ein Wunder der Natur in Griechenland erwuchsen, und indem sie zuerst auf den Altären der heiligen Menschlichkeit die heilige Flamme entzündeten, von der sie selbst durchglüht waren, eine lange Reihe von Jahrhunderten mit Licht und Wärme erfüllt haben. Wie die Beschaffenheit des Himmels am frühen Morgen meist die Witterung des ganzen Tages bestimmt, so hat das Vorgehen des hellenischen Himmels über den Gang der Bildung dieses Volkes entschieden. Aus der Dämmerung seines Alterthums strahlten ihm, durch einen Zwischenraum dämmerer Zeiten, und eben darum vielleicht nur desto herrlicher, von dem Nimbus der Heldenepik umgeben, die Thronen edler Ahnen und ein großes, den Göttern verwandtes Geschlecht. Eine wunderbare Welt voll hehrer Gestalten erfüllte ihre vortrefflichen Gesänge; und diese Welt war die ihrige; es

waren die Häupter ihrer Stämme, die Gründer ihrer Staaten, die Könige ihrer Städte, die sich in diesem Glanze bewegten, und mit vernehmlicher Stimme jedes hellenische Herz zur Bewundrung und Nachfolge aufriefen¹⁹⁾. Mit diesen Stimmen wurde die Seele des Knaben beseeundet, so bald er in sich zu erwachen begann; und wie Homer's Gedichte die reiche Quelle aller Kunst in Hellas geworden sind, so waren sie auch eine Schule der Sittlichkeit, in welcher der Greis wie der Jüngling lernte. Ein gleiches Werk hat kein anderes Volk unsers Welttheils besessen, in welchem die Vollendung der Form mit dem Reichthum des vaterländischen, mit gleicher Liebe und Ruhe entfalteten Stoffes in einem solchen Gleichgewichte steht, daß man zweifeln mag, ob die Griechen mehr aus ihm gelernt, oder mehr Freude dabey genossen, oder mehr Bildung daraus gewinnen haben. Diese Schule der Heldenpoesie, die auch den Vorzug einer alterthümlichen und gleichsam geheiligten Sprache besaß, bevölkerte gleichsam die Seele des Jünglings mit Göttern und Dämonen beseeundeter Art; und wie Athene im Gewühle der Schlacht dem Iphididen zur Seite steht, und mit leichter Hand den feindlichen Geschossen wehrt, so begleitete die unvergängliche Herrlichkeit jener hohen Gestalten den hellenischen Jüngling, um in dem Gedränge des Lebens sein besseres Wesen zu schützen oder zu retten. So waren also die Götter, deren freundliche Gegenwart, dem Glauben der Alten gemäß, das Leben der

Heroen verschönert hatte, auch dem späteren Geschlechte nicht entwidern; und wie ihre Gestalt vor der Seele der Dichter gestanden hatte, so erschienen sie durch die Vermittelung dieser ihrer Begünstigten auch Andern, und sprachen zu ihnen durch den Mund der Dichter, die den Weisesten und Besten für begünstigte Lieblinge der Unsterblichen, und bisweilen für ihre Dolmetscher unter den Menschen galten⁴⁰⁾.

Von dieser Seite betrachtet wird der Gebrauch des Alterthums, die Dichter, und den Homer insbesondere, der sittlichen Erziehung untermulegen, vollkommen gerechtfertigt. Allerdings zwar enthalten die homerischen Gedichte, wie jedes Werk so alter Zeit, und selbst die heiligen Schriften der Hebräer, Mancherley, was eine Prüfung nach strengen Grundsätzen der Sittlichkeit nicht verträgt; ein Umstand, welcher die Alten selbst bisweilen irre geführt hat, wenn sie ihre Blicke zu scharf auf das Einzelne richteten, und dadurch den Eindruck der sittlichen Grazie schwächten, der das Ganze umfließt. Aber man ist doch wohl jetzt darüber einverstanden, daß ein Gedicht nicht immer am Besten durch das lehrt, was ausdrücklich bestimmt ist Lehre zuzuführen, und daß das Weiseste nicht immer dasjenige ist, was von Weisheit überströmt. Die wahre Weisheit eines Gedichtes liegt in seinem Innersten, wie der Fruchtkern in dem tiefsten Schooße der Blume; und seine Sittlichkeit ist der Widerschein des Hohen und Göttlichen, das der Menschheit zum

Grunde liegt. Aus dieser Quelle, und aus dieser allein, entspringt das sittliche Wohlgefallen an jedem wahrhaften Werke der Kunst, was auch immer sein Gegenstand seyn mag; und das Entzücken, mit welchem sein Anschauen das Gemüth erfüllt, was ist es anders als die Freude an dem Göttlichen in der menschlichen Natur, an der Harmonie, Reinheit, Unschuld, Größe und Uneigennützigkeit, deren sie fähig ist?

Dieser himmlische Aether der Sittlichkeit, mit einer Fülle großartiger Kraft, ergreifender Wahrheit und tiefen Sinnes vereint, ist über die homerische, wie über die ganze hellenische Poesie ausgegossen. Ob gleich ursprünglich die Tochter einer schönen und glücklichen Natur, zeugt sie doch schon in ihren ersten Erscheinungen von jener bewundernswürdigen Selbstbeherrschung, welche der Fülle des Stoffes das Maas setzt, so wie sie in dem Gemüthe des begeisterten Sängers selbst jenes Gleichgewicht schafft, das sich in seinen Werken als bewußtlose Weisheit offenbart. Wie es aber eben das Herrliche großer Kunstwerke ist, daß das Edle und Große, was sie umschließen, aus ihnen in das Gemüth der Zuhörer übergeht, und daß die hohe Ruhe und das göttliche Leben, in welchem sie empfangen sind, sich in dem beschauenden fort-erzeugt; so ist der Geist der alten Poesie auch auf die folgenden Geschlechter übergegangen, so daß sich selbst noch in einer ausgearteten Zeit der zarte Sinn für das Sittliche in dem Ur-

theile, und meist auch noch in den Werken der griechischen Nation erhielt. Der gerühmte Geschmack der Griechen war nichts anders als ein zarter sittlicher Sinn. Daher fand sich in Athen, als dem Mittelpunkte aller Bildung, die höchste Blüthe desselben mit der Blüthe der Sitten zusammen; und als Dichter und Künstler die vollendetsten Werke schufen, fand sich auch die größte Empfänglichkeit des Sinnes für das, was in ihnen das Vortreflichste war. Dieser Geschmack war also nicht angelernt, so wenig wie die Kunst einstudirt, und nichts weniger als das Ergebniß theoretischer Einsichten, um die man sich noch wenig bekümmerte. Nur Einmal ist, so viel wir wissen, in der Geschichte der Völker diese Eintracht, nur Einmal ist diese Harmonie des Lebens mit der Kunst und den Sitten erschienen, nicht als ein Zufall, sondern als das Resultat der freyen Entwicklung eines glücklich begabten Volkes innerhalb der Grenzen, die ihm die Weisheit seiner Erzieher gesetzt hatte. Daher trieb sich in dem Leben der Griechen ihre Kunst, und in ihrer Kunst das Leben der Nation; indem das eine dem andern entblüht, und sich in gegenseitiger Wirksamkeit schaft und bildet. Wie zwar können die Sitten einer Zeit ihren Einfluß auf das Ganze ihres Kunstlebens durchaus verläugnen; aber da, wo sie den Forderungen der Kunst nicht entsprechen, wird der Künstler sich eifrig veranlaßt sehn, von den Sitten der Zeit auszuweichen, indem er sich in

einem andern Zeitalter und unter einem andern Himmel einheimisch macht. Wer sieht aber nicht, daß hierdurch die Wahrheit seiner Werke höchlich gefährdet, und hinwiederum durch den Mangel an Wahrheit ihre sittliche Wirksamkeit theils geschwächt, theils falsch gerichtet werde? Warum übertrifft die alte Poesie die neuere, mit wenigen Ausnahmen, an innerer Wahrheit so weit, als weit sie Menschen und Sitten nehmen durfte, wie sie waren, ohne sie in ein fremdes Costum umzukeiden; und warum wirkte sie mächtiger, als aus dem nemlichen Grunde? In ihr fand der Grieche immer seine Welt; und in dem poetischen Nimbus, der sie umstrahlte, zerfloß doch nie die wahre Gestalt und der feste Muth einer wahrhaft hellenischen Natur. Wie viel sind aber wohl der Werke des schaffenden Geistes auf dem weiten Gebiete der modernen Kunst, von denen dasselbe in allen ihren Theilen gerühmt werden könnte? Ist nicht mehr als eines der höhern und edlern Gattung das Werk einer fantastischen Willkür? oder der Widerschein einer fremden Welt? ja, oft nur der Reflex des Widerscheins? Und wie oft dringt in diesen mühevollen Bau fremdartiger Stoffe die Ungehalt der nahen Wirklichkeit übermächtig ein; wie etwa die freistige Repräsentation eines königlichen Hofes in die Römerwelt einer französischen Tragödie; oder die kirchliche Polemik der Zeit in eine Miltonische Epopöe; oder die

wigig = sinnreiche Galanterie einer arkadischen Akademie in ein beschränktes Jerusalem? Wie aber die bildende Kunst des neuen Europa, so hat auch die Poesie, um dem Gebote der Schönheit zu genügen, in der Darstellung des Nahen und Wirklichen die Wahrheit häufig verlassen und bey dem Alterthume eine schöne Lüge ersorgen müssen, nicht ohne Gefahr eines unsichern und ungewissen Standes auf dem fremdartigen Boden der Dichtung⁴¹).

Die Stimme vaterländischer Poesie, die, als eine milde und göttliche Lehrerin den Sinn der hellenischen Jugend für das Schönste und Höchste der Menschheit öffnete, verstummte auch dem Erwachsenen nicht⁴²). Und nicht an den todten Buchstaben der Schrift gefesselt erschien sie ihm als ein gelegentlicher Zeitvertreib für leere Stunden, sondern in den schönsten Augenblicken des Lebens trat sie in festlichem Schmucke, begeistert und begeisternd, zu ihm hin. Wie sie, in den Sinnen der Götter gezeugt, zu dem Leben der Menschen herabgestiegen war, um sie auf die edelste Weise zu erfreuen, so erschien sie auch unter ihnen am liebsten bey den Festen und Spielen der Götter, und lenkte die Blicke der Sterblichen zu einer höhern Welt hinauf. Die Liebe zu den Schauspielen, welche die Bürger Athens beherrschte, ist ihnen nicht selten zum Vorwurf gemacht worden. Die ökonomischen Gründe dieses Tadels können wir hier auf sich beruhen lassen⁴³); aber die Lust an einem so

hohen und ernstern Spiele, wie die Tragödie
 war, wird für sich allein immer Bewunderung
 und Lob verdienen. Diesem Spiele dankt Athen
 den reinsten und unbestrittensten Theil seines
 Ruhms. Wie es in Rücksicht auf die Kunst
 eine unübertreffliche Vollendung zeigte; so war
 es in Rücksicht auf die Sitten eine Schule der
 Weisheit; und wie es der festlichen Verherrli-
 chung der Götter bestimmt war, so leitete es
 durch seinen Inhalt zu ihrer frommen Berech-
 nung hin. In ihm zeigte sich die reichste Fülle
 des Stoffes auf das weiseste begrenzt, und die
 freyste Natur war mit dem strengsten Gesetz auf
 das innigste vermählt. In dem Kette Melpo-
 menens mischte es, was die Gefühle wecken und
 beruhigen, aufregen und mäßigen konnte; und
 indem es die Menschheit in ihrer höchsten Würde
 und in ihrer größten Abhängigkeit zeigte, trat
 es der Selbstsucht entgegen, und reinigte das
 Gemüth durch eine heilsame Erschütterung seiner
 innersten Tiefen. In diesem bewundernswürdi-
 gen Spiele, daß sich nie zu einem zweideutigen
 Vertrage mit sittlicher Gemeinheit erniedrigte,
 wurden die Gemüther durch die kraftvolle Dar-
 stellung großer Ereignisse mit der Furcht der
 Götter, der Scheu vor frevelndem Uebermuth,
 und tiefer Achtung vor den Gesetzen erfüllt;
 und die Noth der Mächtigen, die sie am lieb-
 sten und am häufigsten darstellte, war nicht
 etwa, wie Manche gemeint haben, zur Ergö-
 zung für den demokratischen Pöbel bestimmt,

sendern als Ausruf an die Starken und Stolz-
gen zu weiser Mahnung, und als eine Auffers-
derung gemeint, durch Erkennung der Schran-
ken menschlicher Willkür, der unendlichen Macht
göttlicher Kraft und dem ewigen Gesetze der
Gerechtigkeit zu huldigen, dessen Vollstrecker die
Götter sind ⁴²).

Seine höchste Vollendung hat das griechische
Trauerspiel in den Werken des Sophokles erhal-
ten. So wie in den Tragödien des Aeschylus
durch das Streben nach überschwenglicher Kraft,
so wird von dem Tritten der großen Helden der
Tragödie, beim Euripides, das Gleichgewicht
der künstlerischen Vollkommenheit bisweilen durch
ein allzusehbares Streben nach weiblicher Rüh-
rung und mannichfaltigen Effecte gestört. Bey
ihm vermissen wir zuerst jenes schöne Selbstver-
gnügen der alten Dichter, indem bey ihm durch
das Lautwerden persönlicher Gefühle, und den
Zudrang eigenthümlicher Ansichten je zuweilen
die stille Größe und der ursprüngliche Adel der
tragischen Bühne verletzt zu werden scheint. Ob
er daher gleich bey jeder Gelegenheit Lehre aus-
streut, und, gleichsam um das, was ihm an
Kunstweisheit mangelt, durch die Weisheit der
Schule zu ersetzen, überall von nützlichen Sprü-
chen überfließt, so steht doch seine Poesie der
Sophokleischen, wie an poetischer Kraft, so an
sittlicher Vollkommenheit nach. Manches ist in
seinen Werken in Rücksicht auf die Forderungen
der Kunst mit Recht getadelt worden; aber auch

in sittlicher Rücksicht ist die Heppigkeit des gehäuftesten Stoffes, die Heftigkeit, mit welcher sich die Leidenschaften ergießen, der Mangel an Mäßigung in Erregung schmelzender Gefühle, und einiges Aehnliche dem Tadel ausgesetzt. Es verdient aber bemerkt zu werden, daß es die Komödie war, die das sittliche Gebrechen der Euripideischen Manier aufgedeckt und gerügt hat; und daß dieses Gebrechen, das der modernen Welt häufig wie ein Verzug erschien, am unerbittlichsten von demjenigen gezüchtigt worden ist, dessen eigne Sittlichkeit dem gemeinen Urtheile nach in dem übelsten Rufe steht⁴²).

Indem wir aber hier von dem Einflusse handeln, den die Poesie auf die Bildung der hellenischen Sitten gehabt hat, darf die Komödie um desto weniger übergangen werden, da sie unsern Behauptungen leicht als ein Beispiel der größten Sittentheuerlichkeit, sowohl des griechischen Volkes überhaupt, als seiner Poesie insbesondere entgegengestellt werden dürfte. Da aber das ganze wunderbare Wesen dieser Gattung hier zu zergliedern weder die Absicht unsers Vertrags, noch die uns dazu vergönnte Zeit gestattet, so müssen wir uns begnügen, die Sittlichkeit dieser Dichtungsart, für die uns Aristophanes der einzige vollgültige Stellvertreter ist, durch einige Bemerkungen zu rechtfertigen.

Hier ist nun vor allen Dingen zu erwägen, daß die alte Komödie in dem Rausche bacchischer Festlichkeit empfangen, ursprünglich be-

stimmt war, den unschuldigen Muthwillen zu entfesseln, dessen Befriedigung eines der Bedürfnisse der Menschheit ist. Die Feste des Bacchus, so wie manche aus demselben Bedürfnisse entsprungenen Festlichkeiten des kräftigen Mittelalters, die in dem Schooße der christlichen Kirche ohne Gefahr gepflegt wurden, verstatteten dem Volke von Zeit zu Zeit eine kurze Rast von dem drückenden Joch, mit welchem Nothwendigkeit oder Willkür das alltägliche Leben belastet, und die ursprüngliche Freiheit, welche kein anderes Gesetz als das Sittengesetz anerkennt, brach in der Gestalt einer muthwilligen, aber harmlosen Freude durch die willkürlichen Schranken, die in des Lebens gewöhnlichem Verlaufe von dem besonnenen Verstande zur Erhaltung der Ordnung errichtet sind⁴⁶). Indem sich nun die alte Komödie jenes Triebes nach Ungebundenheit bemächtigt, reinigt sie ihn durch Poesie, indem sie den Schein an die Stelle gemeiner Wirklichkeit setzt, und das an sich Gefasste mit dem Gesche der Kunst vermählt; weber sie der Wirklichkeit selbst allerdings nicht entbehren kann, um sich von ihr, gleichsam wie von einem festen und sichern Boden, aus dem Gebiete der derben Sinnlichkeit zu ihrer poetischen Höhe aufzuschwingen. Die Sinnlichkeit selbst aber, aus deren Schooße der Muthwille erwächst, wird gereinigt, nicht durch Lehren, die an tauben Ohren vorübergleiten, sondern durch die Auflösung seiner Erscheinungen in ein geist-

ges Spiel des Witzes, und durch die Veränderung die sie seiner Richtung gibt. Daher ist die von Witz trunkene Muse des Aristophanes mitten in den Umgebungen der Unkeuschheit züchtig; und in dem Rausche eines scheinbar zügellosen Muthwillens zeigt sie auf ernstem Gesichte den tiefen Sinn ihres Spiels. Für diesen, ihm zum Grunde liegenden Ernst zeugt schon die Sicherheit, mit der dieser Dichter auch in dem bacchischen Getümmel, dem er hingegeben scheint, indem seine Einbildungskraft es schafft, den schmalen Pfad der strengsten, bis zur höchsten Vollkommenheit ausgebildeten Kunstgeseze verfolgt; und, was uns hier wichtiger ist, dem muthwilligen Spiele, mit dem er die Nichtwürdigkeit verfolgt, liegt tiefe Achtung des Würdigsten und Edelsten zum Grunde, die auch, wo sich Gelegenheit bietet, in Unwillen ausbricht⁴⁷). Dieser Unwille allein hätte nur zu Invectiven und Satyren geführt; der Witz allein hätte nur auf der Oberfläche ergötzliche Farben geworfen; aber indem sich hier beides vereinigt, um die Schwingen der lebendigsten Phantasie zu stärken, dringt die komische Muse dieses unvergleichlichen Dichters in die geheimsten Tiefen des Lebens ein, und bringt scheinbar spielend die Räthsel desselben an das Licht. Wie in den bildenden Künsten die Nacktheit, so ist in der Komödie sinnliche Verbeeth nicht unsittlich, wenn sie der Stoff eines wahrhaft begeisterten und künstlerischen Spiels ist; denn nur

daß ist unsittlich, was den thierischen Trieb so beschäftigt, daß es den Geist, unsinn und gebunden, in die Tiefe des Triebes versenkt; nicht aber was ihn von solchen Banden befreit. Allerdings ist die Entschleierung des Geschlechtstriebes in den Komödien des Aristophanes für moderne Augen, die nicht leicht den Stoff über der Form vergessen, zu roh; ihm war sie vielleicht unentbehrlich, und bey seiner Behandlung gewiß ohne Gefahr⁴⁸⁾. Wie hat er es auf Erregung der Lüsternheit angelegt. Nun sind aber nicht die Dinge an sich schädlich, sondern der Gebrauch, den man von ihnen macht; und die Darstellungen mancher neuern Dichter, die, wenn sie den dünnen Schleier des Anstandes über die Unsittlichkeit geworfen, und sie in dieser Verhüllung, und unter dem Geleit einer bequemen Jugend in die gute Gesellschaft eingeführt haben, bey tiefer Lust an der Sünde für züchtig gelten wollen, stehen nicht nur in anderer Rücksicht den geistreichen Bacchanalen des Aristophanes nach, sondern sind recht eigentlich sittenlos, entnervend und verwirrend. Wie bey heiligen Festen die unverhüllte männliche Natur von ehbaren Matronen umhergetragen ward, ohne daß dieses die Sitten zu verletzen schien; denn die Würde des Festes heiligte den rohen Gegenstand; so ward auch der rohe Stoff der aristophanischen Komödie durch die Kühnheit der geistreichen Dichtung unschädlich gemacht; und wie die Mänade, in den unberechneten Bewes

gungen ihrer Begeisterung nicht Begierden, sondern Erstaunen und gleichartigen Enthusiasmus weckt, so wirkt auch die mánadische Muse dieses wunderbaren Dichters, dessen Gemüth einer der keuschesten Weisen des Alterthums, der auch nicht sein Freund war, voll gerechter Bewunderung, als ein ewiges und unvergängliches Heiligthum der Charitinnen preist⁴⁹⁾.

Wir sind durch die Poesie als eines der vornehmsten Bildungsmittel der Jugend, allmählig aus der Schule in die Welt der Erwachsenen geführt werden, wo wir dasjenige aufzusuchen haben, was den Keim der Sittlichkeit, den die jugendliche Erziehung geöffnet hatte, weiter zu entwickeln und zu schützen geeignet war.

Hier laden uns nun zuerst die Schulen der Philosophen in die Gärten des Akademus, oder an des Ilissus Ufer, und in die Hallen der Gymnasien ein, wo Jünglinge und Männer an dem Munde der Weisen hingen, und meist gemeinschaftlich mit ihren oft jüngern Lehrern die Räthsel der Welt zu lösen bemüht waren. Was hier durch eigentliche Lehre und in bestimmten Worten gefasste Tugendgebote mag geleistet worden seyn, ist hier zu erwähnen nicht nöthig; die neuere Welt besitzt diese Mittel in gleichem Grade und reichlicher vielleicht; aber warum dadurch nicht Gleiches bewirkt werde, oder warum die Schulen der Wissenschaft jener alten Zeit ihre Jünger nicht bloß gelehrt und unterrichtet, sondern weiser und

gestellter entliehen — diese Frage kann hier nicht übergangen werden. Hierbei ist zuerst daran zu erinnern, daß manche Schulen der Philosophie eigentliche Bildungsschulen für die Erwachsenen waren, wie die des Pythagoras, welcher nicht bloß lehrte, sondern erzeu, und mehr erzeu als lehrte. Mit geringerer Ausdehnung kann dieses auch von einigen andern behauptet werden¹⁰⁾. Die Schüler waren nicht bloß Zuhörer, sondern Gesellschafter ihres Lehrers; sie lebten mit ihm, und wurden durch ihn in die meisten Verhältnisse des Lebens eingeführt. Auch hier wirkte das Beispiel mehr als das Wort. Selten war einem Philosophen das Dunkel seines Phrentisierens lieber als das Licht des öffentlichen Lebens; und da Leben und Lehre öffentlich war, so war auch damit zwischen beiden ein Verhältniß begründet, wodurch das Leben lehrreich, und die Lehre belebter wurde¹¹⁾. So mußte ja wohl die auf eine solche Weise empfangene Lehre tiefere Wurzel schlagen, und auch dem Manne noch in der Schwüle des öffentlichen Lebens Schatten und Kühlung geben; und wir dürfen uns nicht wundern zu sehr, daß Jünglinge und Männer, von der dreifachen Macht der Wahrheit, der Beredsamkeit und des Beispiels ergriffen, das Andenken des Lehrers eben so wohl durch die Fortpflanzung seiner Grundsätze als durch ein würdiges Leben ehrten¹²⁾.

Durch diese Mittel und auf diesem Wege

also wurde, wenn auch nur Theilweise, den Mängeln abgeholfen, die in der Religion des Alterthums lagen. Daß diese in ihren mythischen Elementen keine Muster der Sittlichkeit darbot, fällt in die Augen; ihre Verkörperung zog sie in das Gebiet menschlicher Gebrechlichkeit herab. Nachdem die göttliche Natur einmal in die Schranken der menschlichen Gestalt gebannt worden war, schien ihre Göttlichkeit kaum auf eine andre Weise gerettet werden zu können, als daß sie, wie von dem Tode, so auch von den Zwangsgesetzen entbunden wurden, die das Wesen der menschlichen Gesellschaft, auch in ihrer unvollkommensten Gestalt nothwendig fordert. Ausgestattet mit überschwenglicher Kraft, als derjenigen Eigenschaft, die in den Anfängen des bürgerlichen Zusammenlebens die meiste Achtung gebot, mechten sie Alles, was sie wollten, erstreben; und das, was in den wunderbaren Fabeln von ihren Verbindungen, ihrem Haß und ihrer Liebe, ihren Kriegen und Freundschaften hervortreten sollte, war eben diese überschwengliche Kraft. Die Last des Sittengesetzes in seiner ganzen Ausdehnung dieser freyen Natur aufzubürden, oder ihre Handlungen nach dem Maßstabe menschlicher Tugenden zu messen, konnte dem rohen Geschlechte nicht in die Gedanken kommen; so wie dieses seiner Seits den Anspruch auf das Vorrecht jener hohen und glücklichen Naturen auf Wünsche beschränkte. Daher war der Kern

und Mittelpunkt der alten Religion die Anerkennung der unbeschränkten Macht der göttlichen Natur, deren Wille die menschliche Schwachheit zu beherrschen berechtigt war; und da diese religiöse Huldigung durch jede Art der Ueberhebung und des Uebermuthes verletzt zu werden schien, am vollkommensten aber in freyer Beschränkung der eignen Kraft hervortrat, so entsprang daraus ein zweites Recht der Götter, die Ausübung eines richterlichen Amtes, welches dem Uebermuth Strafe, der bescheidenen Mäßigung Lohn verlieh. Wenn also auch die Handlungen der Götter in ihrem mythischen Leben der Nachahmung keine Muster boten, so war doch die Idee der Gottheit, auch in ihrer frühern, noch wenig ausgebildeten Gestalt, nicht ungeeignet, der Ausübung roher Gewalt, und damit der Unmännlichkeit Schranken zu setzen. Außerdem aber wirkte der Dienst der Götter in der Art seiner Fassung auf eine ähnliche Weise wie die Poesie, auf das Gemüth, belebend und erhebend durch innere poetische Fülle und äußere Schönheit. Von Heiterkeit und Freude, ihrem eigenthümlichen Mittelpunkte durchstrahlt¹⁾, war ihre Wirksamkeit desto größer, da sie auf vaterländischem Boden erwachsen, oder, wenn aus der Fremde hierher verpflanzt, doch von hellenischem Leben durchdrungen war. In allen ihren Theilen war sie hellenisch, während nur der Nimbus der Alterthümlichkeit, der sie umfloss, sie, nicht ohne

Gewinn für die eigenthümliche Art ihrer Wirkung, von der gemeinen Gegenwart, schied. Diese Götter, deren Abbild die Tempel und Altäre schmückte, hatten in uralter Zeit auf diesen Boden und unter ihren Ahnen gewandelt; unter ihnen hatten sie sich menschlich gefreut; ihr Blut hatte sich mit dem Blute der edelsten Geschlechter gemischt; und spät erfreuten sie sich der Enkel, die aus dieser Gemeinschaft erwachsen waren. Ihre Tempel erheben sich an den Stellen, die ihre Wunder geheiligt hatten, und ihre Feste feierten und bewahrten die Erinnerung an die Zeit ihrer Wirksamkeit unter dem begünstigten Volke. Ganz Hellas lag einem irdischen Olymp, und auf jedem Schritte traten der Einbildungskraft und dem Blick des Wanderers die Gestalten der Himmelsgötter in menschlicher Schönheit und mannichartigem Alter entgegen. Uralte Heiligthümer, laubewaltete Haine, geweihte Quellen, düstere Felsen und fennige Berggipfel, riefen ihn überall in ihre Gemeinschaft, und erfüllten ihn mit dem Gedanken, daß sich die Menschen in dem Eigenthume der Götter schwächern angebaut hätten, um sich ihres Schutzes und ihrer beglückenden Nähe zu erfreuen.

So wurde durch den heitern Verkehr mit diesen Kindern der Religion und Phantasie das Gemüth ehn' Unterlaß poetisch bewegt, und die Idee des Göttlichen in ihm genährt²⁴⁾. Die Selbstsucht niederzuschlagen durch den Ges

danken einer unendlich überlegenen, Ehsfurcht
 gebietenden Macht, durch fremme Sagen vor
 dem unsichtbaren Senzen, der seinen Frevler
 ungeahndet läßt, die rebe Natur zu bewältigen,
 und ein festlich-gestimmtes Gemäth durch er-
 quickende Heiterkeit über die engen Schranken
 der gemeinen Gegenwart zu erheben, dazu war
 auch diese mangelhafte Religion vollkommen ge-
 eignet. Ihre Wirkksamkeit wurde aber auch
 noch dadurch erhöht, daß ihre Offenbarungen
 nicht auf Eine Zeit beschränkt waren. Immer-
 fort schien der Mund der Götter zu den Men-
 schen zu sprechen; in Träumen, Vorbedeutun-
 gen und Ahndungen wurden ihre Stimmen ver-
 nehmen, und aus dem geheimnißvollen Dun-
 sel aller Tempel schallten, durch den Glauben
 an göttlichen Ursprung geheiligt, weise Lehren,
 nachdrucksvolle Ermahnungen, schreckende und
 erschütternde Drohungen. Denn ungereimt ist
 es, und eine Eingebung der Unwissenheit, bey
 den Völkern immer an schändlichen Betrug zu
 denken, welcher erst dann eintritt, als der alte
 Glaube allmählig erlosch, und ihn zu beleben
 auch der Betrug nicht mehr half. Mehrere der-
 selben waren auf eine natürliche Beschaffenheit
 der Gegend gegründet, in welcher sie standen,
 und für die sittliche Bildung des Volkes desto
 wohlthätiger, je unmittelbarer die für göttlich
 geachteten Erinnerungen, die es durch dieselben
 erhielt, sein innerstes Leben berührten¹⁾.

Eine andre Art sinnlicher Offenbarungen,

welche ebenfalls, obſchon auf eine verſchiedene Weiſe, die Gemüther ſittlich zu bewegen diente, bot die bildende Kunſt. Sie war auch aus den Tiefen der Religion hervorgegangen, und führte durch die Reinheit, Sittlichkeit und Würde, die in ihren Werken ſtrahlte, den Beſchauer in dieſe Tiefen zurück. Wenn man geglaubt hat, die Ueberlegenheit der Hellenen in den Werken der bildenden Kunſt von ihrer feinern Sinnlichkeit ableiten, und vornemlich die vollendete Darſtellung des menſchlichen Körpers in menſchlichen und göttlichen Naturen aus der häufigen Gelegenheit die nackte Schönheit zu ſehen, erklären zu können, ſo hat man vergeſſen, daß ſeine Sinnlichkeit für ſich allein nur Wolluſt erzeugt, das Studium des Nackten aber in der höchſten Potenz der Natur doch nur ſinnliche Wahrheit begründen könne. Nie aber, oder doch nur in einzelnen abſchweifenden Erſcheinungen iſt die Kunſt der Griechen wollüſtig, und immer iſt ſie etwas mehr geweſen als ſinnlich wahr. Urſprünglich beſtimmt, den Olymp auf die Erde einzuführen, und den Menſchen das erſehnte Anſchauen der Unſterblichen ſender Gefahr*) zu verſchaffen, war ſie von ihrem erſten Uſprunge an, rein und keuſch, und auch in ihren unvollkommenen Werken durch Würde und ſtilen Ernſt wahrhaft göttlich. Stoff und Geſtaltung entlich ſie von dem Je-

*) *καὶ οὕτως ὡς θεὸς ἡγενομένην τῆς ζωῆς*

lischen; aber besetzt durch das fromme Gemüth des Schaffenden, und durchdrungen von der Kraft einer Begeisterung, die aus der nemlichen Quelle entsprang, gestaltete sich der todte Stoff zum Symbol der höhern Natur. Wachend und träumend sahen die Künstler die Gestalt der Götter, die sie dem gläubigen Gesichtslichte zeigen wollten; und indem ihr lebendiger Glaube die todte Masse besetzte, warfen sie über die unverhüllte Nacktheit den mystischen Schleier der Unschuld und sittlichen Reinigkeit. Dem Ursprunge dieser Bilder entsprach ihre Wirkung¹⁰⁾. Die sittliche Würde und Grazie, die aus dem Gemüthe des Künstlers in sein Werk übergegangen war, theilte sich dem Beschauenden mit, und die Andacht, in der die Idee der göttlichen Gestalt empfangen worden, wehrte unheilige Gedanken ab, wie die Nähe höherer Wesen unreine Dämonen verscheucht. Aber nicht aus der kunstvollen Zusammensetzung der Glieder, oder aus der Vergleichung des Schönen der Natur mit dem Schöneren wird jene Würde und Grazie erzeugt, sondern wie die Göttin der Liebe in des Meeres reinem Krystall, so wird sie in der Tiefe eines keuschen und harmonischen Gemüthes empfangen, und tritt aus ihm in die Gestalt, geheimnißvoll in ihrer Entstehung, wie alles Göttliche, und nicht minder geheimnißvoll in ihrer harmonischen Wirkung.

Dieselbe sittliche Grazie ist aber in gleichem

Maasse über die Werke der redenden Künste jenes Volkes verbreitet, und durchdringt, bald mit mehr Kraft, bald mit mehr Anmuth vermählt, die classischen Schriften ihrer Geschichtschreiber, Philosophen und Redner. Sie war die Bedingung jeder essentialen Erscheinung; und als durch die Gewalt äußerer Einflüsse die Sitten der Nation auflarteten, und die Mittel, die sie aufrecht erhalten hatten, ihre Kraft verlehren, erhielt sich doch der schöne Schein des Eittlichen in dem Symbole des Anstandes, und bewahrte dem Volke den zarten Sinn für das sittlich Schöne bis in späte Zeiten.

Diese Erscheinung in der Geschichte der Griechen, das allmähliche Versiegen der Kraft, die in besserer Zeit die sittliche Bildung gefördert und belebt hatte, veranlaßt uns, die äußern Verhältnisse zu erwähnen, aus denen die Quellen jener Kraft in frischer Fülle entsprungen waren. Wenige Andeutungen werden hierzu genügen. Zuerst wollen wir an die Einfachheit des Lebens, der Bedürfnisse und Geschäfte des Alterthums erinnern, wodurch vieles Böse vermieden wurde, das aus der Verwicklung der Verhältnisse des Lebens entspringt. Auch der unbemittelte Bürger durfte doch nicht seine ganze Kraft und alle Zeit an die mühsame Erhaltung seines Daseyns setzen; und die Verwaltung eigener und öffentlicher Geschäfte entziehn seinem den Genuß der Muße so ganz, daß ihm in dem äußern Treiben das innere und höhere Leben ver-

lehren gegangen wäre¹⁷⁾. Indem der Staat jeden seiner Bürger ohne Ausnahme bald zur Vertheidigung, bald zur Verwaltung seiner Geschäfte rief, weckte er, in dem erfreulichen Wechsel von Thätigkeit und Rufe, jede Kraft, und wehrte der Eiselastung, ohne die strenge Regsamkeit durch Uebermaß von Belastung zu kommen. Während der mechanische Theil der Geschäfte, welcher in neuern Staaten große Schaaren von Dienern beschäftigt, bey den Alten verhältnismäßig unbedeutend war, bot das gemeine Leben seinen Verwaltern die reichste Gelegenheit zu gesinneter Thätigkeit dar, und diente ihnen durch die Ausübung ihrer Verpflichtungen nicht bloß als eine Schule der Sitte, sondern noch weit mehr der Gerechtfertigkeit, der Mäßigkeit und aller patriotischen Tugenden. Die meisten der Dienste, die das Vaterland forderte, waren so an das Ganze geknüpft, daß durch die Idee desselben auch das Vermögen gereizet wurde; und was der damaligen Welt die Eigenthümlichkeit ihres Glaubens lehrte, daß sie auch niedrigen Diensten den Stempel der Verdienstlichkeit aufzudrücken wußte, das lehrte den Alten die religiöse Idee des Vaterlandes, deren köstliche Belohnung das Streben der alten Gesetzgeber, und die Absicht zahlreicher Einrichtungen war. Denn diese Idee war ursprünglich aus der Religion abgeleitet, wie überhaupt die Verfassung und Gesetzgebung der alten Staaten nach religiöser

Heiligung strebte. In den Hainen von Delphi empfing Pythagoras die Idee seiner Gesetze, und aus dem Munde Apollons ihre Bestätigung; und es war herrschender Glaube, daß die größten und weisesten Gesetzegeber mit den Göttern Umgang gepflogen und sich zum Theil fortwährend ihrer Gemeinschaft erfreut hätten²⁸⁾. Auch hierbey denke man nicht an unwürdigen Betrug. Jene Männer, die von der Größe ihres Berufes ergriffen, die Mittel ihm zu genügen in der Tiefe eines fremden Gemüthes fanden, fühlten allerdings das Wesen der Gottheit in sich, und hörten die Stimme der Unsterblichen in den Eingebungen ihres eignen Geistes. War es ein Wunder, wenn die einfache Würde einer solchen Gesetzbildung auch die Gemüther der Bürger ergriff? wenn sie auch auf die seltsamen Geschlechter mit der Kraft einer Offenbarung wirkte? wenn jede Veränderung in ihr mit Ehen unternommen, und der Gedanke ihres Umsturzes als ein Trevel gegen Götter und Menschen verabscheut wurde? Dieß ist mehr als alle menschliche Sanctionen wirken können. So lange der Glaube an jenen höhern Ursprung bestand, war es nicht bloß nothwendig und klug dem Gesetze so weit es reichen konnte Folge zu leisten, sondern auch fromm; und was bey der veränderten Gesetzbildung unsrer Staaten den schlichten Sinn häufig verwirrt und zu schlaue Casuistik verführt, est auch das Gemüth des Bürgers gegen das

Gemeinwesen, dem er angehört, erfüllt, konnte in der alten Welt zu einer heilsamen, reinigenden Flamme werden. Diese Flamme der Liebe zum Vaterlande, an den Altären einheimischer Götter entzündet, und durch die glorreichsten Erfolge in großen Gefahren genährt, wirkte um desto gewaltiger, je mehr sie durch die enge Beschränkung der Staaten zusammengehalten wurde; und daß sie nicht erlösche, dafür war durch öffentliche Einrichtungen, Feyerlichkeiten und Feste von der Geburt bis zum Tode gesorgt.

So waren die Staaten der Hellenen zunächst auf Religion und Jugend gebaut, und der väterliche Sinn ihrer Gesetzgeber gab dem Gemüthe der Bürger die Richtung zur Sittlichkeit. Ueberzeugt von der Untauglichkeit vieler Gesetze, und daß man nicht die Hallen mit Gesetzentafeln, sondern die Seele mit dem Bilde der Gerechtigkeit erfüllen müsse*), suchten sie in dem Bürger das lebendige Gefühl seiner Würde zu beschaffen, und ihn durch dieses Gefühl, nicht durch Zwang und Furcht, gegen schlechte Thaten zu schützen. Auf der Ehrfurcht gegen die Eltern**), auf der Heiligkeit der Ehe, worüber strenge Gesetze wachten, ruhte die Ordnung des häuslichen Lebens, und diese Ordnung

*) Locrat. Arropag. c. 16.

**) S. eben Anmerk. 6.

setzte sich in der größern Haushaltung des
 Staates fort, der selbst nur eine größere, man-
 nichfaltig gegliederte Familie war. Aus dem
 väterlichen Hause trat der scheue und gesittete
 Jüngling an der Hand des Vaters in das
 öffentliche Leben ein, das ihn bald zu seinem
 Dienste, zur Bewachung seiner Grenzen, oder
 zur Vertheidigung seiner Sicherheit und seines
 Rechtes gegen auswärtige Feinde rief. Wie
 in dem Schatten des Vaterhauses, so beherrschte
 ihn auch auf den ersten Schritten seines öffent-
 lichen Lebens das Ansehen der Bejahrteren, das
 auf den Gesetzen wie auf dem Gebrauche ruhte,
 und der Jugend, wie ein lebendiges Gesetz, auf
 der Bahn der Tugend und des Ruhmes vor-
 leuchtete. Die republikanische Freiheit, die auf
 strengen Sitten als auf ihrer eigenthümlichen
 Grundlage ruht, wurde durch die Aufsicht der
 Bejahrteren, die nur eine Fortsetzung der väters-
 lichen war, nicht gekränkt; ja, sie ging aus
 dem Geiste der alten Freiheit und der ursprüng-
 lichen Gestalt republikanischer Staaten noth-
 wendig hervor. In mehr als einem dieser Frei-
 staaten wachten daher besondere Obrigkeiten nicht
 nur über die Beobachtung der Gesetze, son-
 dern auch über die Sitten; wie denn bekannt
 ist, daß zu Athen der Areopagus verpflichtet
 war, die Lebensart der Bürger in den Augen
 zu haben, und diejenigen, welche unziemlich
 lebten, vor sein Gericht zu ziehen¹²⁾. Ein
 solches Gericht würde entweder ohne Kraft,

oder es würde eine Quelle der Gewaltthätigkeit auf der einen, der Heuchelei auf der andern Seite geworden sein, wäre es nicht mit der Sanction der öffentlichen Meinung bekräftet gewesen, die auf seine Tugend und die Unscheltheit seiner Tugenden gegründet war. Diese Grundlage aber war bei dem erwähnten Gerichte so fest und unerschütterlich, daß ein allgemeiner Glaube herrschte, kein Unwürdiger könne denselben bewahren, und wenn ein Soldat der strengen Prüfung entschlüpfte, die vor seiner Aufnahme vorging, so würde er durch die Gemeinschaft mit den Hebräern in Kurzem gebessert, und ihnen ähnlich werden.

So wurde auch in dem bürgerlichen Leben das Gute und Heilsame mehr durch Beispiel als Lehre, mehr durch väterliches Einwirken und freier Tadel als durch Gesetz und Strafe hervergebracht. So lange dieser Geist in Griechenland herrschte, und er ist nie ganz erloschen, als bis die Einführung einer feindseligen Gewalt die Kräfte der inneren Ordnung lähmte, war die Jugend sitfam und klug, und auch der größte Theil der Bejahrten, trotz aller Brennbarkeit des hellenischen Charactere, im häuslichen und öffentlichen Leben, mäßig, gesittet, und bürgerlicher Ordnung getreu.

Wenn nun schon dem Leben der neuern Völker Vieles zu mangeln scheint, was die sittliche Bildung der Griechen förderte, so daß

bey der gänzlich veränderten Gestaltung der
 Staaten und ihrer Verfassung, kaum zu erwar-
 ten steht, daß sich je wieder ein ganzes Volk
 zu einem gleichen Range erheben werde, so darf
 doch darum der Einzelne nicht verzagen, als ob
 er für seine Person nicht die Höhe erschwingen
 könnte, die er an den Helden griechischer Tugend
 bewundert. Das Beispiel der alten Welt, so
 wie jedes Beispiel von Größe und sittlicher Ver-
 trefflichkeit, wo es sich auch finden mag, soll nicht
 niederschlagen, sondern erwecken, damit wir in
 unsern eignen Busen schaun, und Jeder an sich
 nach seinen Kräften darstellen möge, was ihn
 an Andern entzückt. Das Große und Edle ist
 von der göttlichen Vorsehung nicht an Einen
 Raum der Erde oder der Zeit geknüpft; es ist
 kein Beden, wie unsichtbar er übrigens sey,
 der es nicht trüge, und überall wo es Menschen
 und eine bürgerliche Ordnung gibt, wartet das
 schwellende Saamenkorn der Sittlichkeit nur auf
 den günstigen Strahl, der seinen Keim entwickelt.
 Was in dem Alterthume gedieh, kann auch noch
 jetzt in einzelnen Erscheinungen wirklich werden;
 und was in Griechenland von dem Gemeinwesen
 ausging, kann in den Staaten des neuern Europa
 auf das Gemeinwesen übergehn. Auch jetzt hat
 das Beispiel seine begeisternde Kraft nicht verloh-
 re, und wie der Blickstrahl überall den ver-
 wandten Stoff aufsucht und erweckt, so geht
 auch die Kraft des Guten und Großen von einem
 Herzen zu dem andern, verstärkt sich durch Ver-

breitung, und schloß, indem sie sich mittheilt, einer Stamme gleich herrüber emper.

Die Anwendung unserer Betrachtung des Alterthums hat uns zunächst in die gegenwärtige Welt, und in dieses gesegnete Land geführt, dessen ercentliche Mitbürgerschaft durch die Gnade des weisesten und gütigsten Königes dem Heben den zu Theil geworden ist. Indem dieser hier zum erstenmale in der Gesellschaft der verdienstlichen, zur Pflege der Wissenschaften vereinigten Männer, und vor dem hohen und aufgestellten Publikum dieser Kaiserstadt zu reden die Ehre hat, kann er es seinem Herzen nicht versagen, das Glück zu preisen, dessen er genießt, Sorge des ruhmvollen Strebens zu fern, das dieses Land und den edelsten Theil seiner Bewohner erfüllt, andern Völkern Germaniens Muster und Beispiel zu fern. Hier, wo alles Gute, Große und Edle mit Eifer aufgesucht und mit Gewissenhaftigkeit gelehrt wird, wo die Mysterien der edelsten Tugend auf dem Throne strahlen, und die Edelsten den Thron umringen; wo Gerechtigkeit sich mit Mäße, Macht mit Liebe und Güte umschlingt; wo die aufblickenden Augen eines beglückten Volkes über sich einen Eternen himmel leuchtender Beweise sehn; wo jede Kunst ihren Tempel, jede Wissenschaft ihre Altäre hat; hier darf das Aufstehen alter angestammter Tugend nicht gefürchtet, hier darf das Aufblühen neuer und herrlicher Saaten mit Zutrauen erwartet werden.

S u g a b e n.



1) Das Gespräch des Pythagoras mit dem Fürsten der Phliaster in dem Cicero (*Vatut. Qu. V. 3.*) nachzählt, welcher sich dabei auf den Heraklides beruft, einen Schüler des Plato, und nach dem Zeugnisse des römischen Redners, sehr gelehrten Mann. Daß die Glaubwürdigkeit dieses Zeugen bisweilen bestritten werden (*S. Cicero de Nat. Deor. I. 13. Vergl. Meiners Geschichte der Wissenschaften 1. Th. 206.*), kommt hier in keinen Betracht, da uns nicht sowohl die historische Beglaubigung des angeführten Gespräches, als die in demselben ausgesprochene Meinung kümmert. Wie es aber auch von Andern bestätigt wird (*S. Diogen. Laert. VIII. 8. Jonsius de Scriptt. Hist. Philos. IV. 46. p. 270.*), so enthält es auch nichts, was nicht mit der Denkungsart des Pythagoras und dem Geiste seiner Philosophie zusammenstimmt. Jamblichus, welcher in dem Leben des samis

ischen Weisen (op. XII. p. 11. f. d. Käst.) dasselbe erzählt, ohne doch die Veranlassung jener Aeußerung zu erwähnen, läßt ihn nicht bloß, wie Cicero, die Betrachtung der Natur der Dinge, sondern die Betrachtung dessen, was das Schönste ist, als den Zweck der edelsten Beschäftigungen aufstellen. Schön aber ist, nach Pythagoras Glauben, nur das, worinn sich die reine Natur des Göttlichen kund gibt, die in dem menschlichen Leben, wie in den überirdischen Erscheinungen, als Harmonie, Ordnung und Ebenmaß erkannt und empfunden wird. Dieser Gesinnung gemäß war sein Leben eingerichtet, und die Jünger, mit denen er sich umgab, wurden zu ihm, und nach der Weise gebildet, die auch späterhin der Erziehung edler Hellenen zum Grunde lag. Erkenntniß dessen was recht ist, war in seiner Schule mit strenger Uebung dessen was gut ist vereinigt; jene war durch Begeisterung befeuert, diese durch Andacht und Liebe geleitet. Denn die ganze Weisheit dieses Philosophen ging von Religion aus, und kehrte zur Religion zurück. Auch das Jenseits nach Wahrheit war seiner Schule

nichts andres, als ein Aufstreben zu der Quelle aller Wahrheit; und die Uebung der Tugend der Weg der Vereinigung mit Gott. Dieser Glaube, der in so früher Zeit, als das Volk der Hellenen eben aus seiner Dunkelheit heranzutreten begann, den Samier erleuchtete, strahlte Jahrhunderte lang in den edelsten Werken dieses Volkes, und erfüllte sie mit jener wunderbaren Wilsamkeit, die uns noch jetzt zu seinen Schülern macht. Denn das, was uns in jenen Werken entzückt, die innige Vereinigung der gewaltigsten Kraft mit dem sichern Maasse, der Thätigkeit mit Ruhe, des Menschlichen mit dem Göttlichen; was ist sie anders als das Ziel, nach dem die bildende Erziehung der pythagoreischen Schule strebte, und deren schönste Wirkung jene göttliche Heiterkeit war, die uns auch aus den Werken der alten Kunst in jeder ihrer mannichfaltigen Erscheinungen anschauelt? — Indem also Pythagoras, den Aristoteles den ersten Lehrer der Ethik nennt^{*)}, das

*) Er gründete sie auf die Basis, auf der sie allein mit Sicherheit ruhen kann, indem er Gott zu folgen befohl, und eine fromme und tugendhafte Stimmung des Gemüthes von der legendären Einwirkung der

Princip der hellenischen Erziehungskunst, so viel uns historisch bekannt ist, zuerst mit Klarheit aufsaßte, und in dem edeln Vereine seines Bundes in Ausübung brachte; schien es uns um desto schicklicher, unsere Rede mit der Erwähnung dieses erleuchteten Mannes zu eröffnen, je mehr die von ihm zur Erreichung seines ästhetischen Zweckes angewendeten Mittel mit denen übereinstimmten, aus denen wir in dieser Rede die sittliche Bildung der Menschen abgeleitet haben.

Jene edle Beschaulichkeit aber, jene Betrachtung der Natur oder des Schönen und Göttlichen war nicht ein bedenkliches Forschen in den Tiefen des Unlebenslichen, wie bey mystischen Anachoreten, oder ein endloses Brüten über sich selbst, nach der Weise müßiger Jährlinge; sondern auf die

Gotttheit ableitete, daher er sagte: der Mensch werde besser, indem er in den Göttern gehe (Plon. Alex. Strom. IV. p. 323). Berücksichtigung mit Gott hielt ihm für das Ziel aller Bestrebungen nach Glückseligkeit (Nicom. Eth. II. 2. p. 63), und seine Gebote waren auf die Beförderung dieses Strebens gerichtet. Daher wir behaupten, daß diejenigen, welche zu leben wollten, den Heiden sey die Heiligung der Gemüths durch Gott nicht bekannt gewesen, im Archume hab.

Erforschung der Natur, die Beredlung des Menschen und die Verbesserung der Staaten durch weise Gesetze gerichtet. Denn wenn sich auch die practische Wirksamkeit des Pythagoras selbst auf das Innere des von ihm gestifteten Bundes beschränkt zu haben scheint; daher ihn Cicero (*de Orator.* III. 15.) zu denen rechnet, die dem Genusse des schaulicher Ruhe hingegeben, sich der Regierung der Staaten enthalten, und ihren Geist auf die Erkenntniß der Dinge gerichtet hätten: so haben sich doch seine Schüler entweder von einem nicht unedeln Verlangen nach Gemeinnützigkeit getrieben, oder von Ehrgeiz gespornt, eines großen Einflusses in den Städten von Groß-Griechenland bemächtigt (*Polyb.* II. 39.). Eräter sehen wir einen der berühmtesten Nachfolger des samischen Weisen, den Archytas von Tarent, einen mannichfaltiger Wissenschaft kundigen Mann, seinem Vaterlande in Staats-Ämtern und im Felde dienen (*S. Heinr. Ritter Gesch. der Pythag. Philos.* S. 66. f.); und den Lysis, als Lehrer eines der edelsten Staats-Männer des Alterthums, des thebanischen Cramineudas, gerühmt.

In dem Sinne, in welchem Pythagoras die Berechnungen und Geschäfte der Gesellschaft ordnete, lehrte auch einer aus seiner Schule, Hipodamos in dem Buche vom Staate (Stob. Flor. v. 2. Tit. XLIII. p. 243.), daß in dem, was zur Bildung der Seele und der Sitten diene, das Schöne und Edle den ersten Platz einnehmen müsse, dann das Gerechte, zuletzt das Nützliche. Da wo Aristoteles von den Mercantilen der Erziehung spricht (Eth. VIII. c. 2. und 3.) unterläßt er nicht, zu wiederholtemal einzuschärfen, daß es dabei nicht auf das Nützliche und Nothwendige, sondern auf das Schöne und Freye abgesehen sey, „indem es freyen und hochgefinnten Gemüthern nicht anzureichen sey, überall das Nützliche in den Augen zu haben.“

Diese Hochschätzung des Edlen und Schönen, und der Erhebung zur Betrachtung des Göttlichen in Vergleichung mit dem, was nur Nützlich und Angenehm ist, liegt dem freyen Urtheile der Hellenen über die Verfassung der Staaten und über die Kunst zum Grunde, von der es solche Werke forderte, die, in ihrer freyen Schönheit, nicht

der Lust des Augenblicks fröhnten, sondern ein Besizthum für immer zu seyn verdienten. Auch der Werth der Güter des Lebens wurde in diesem Sinne geschätzt. Die Vergleiche menschlicher Glückseligkeit, welche Eelen in seinem berühmten Gespräche mit dem Könige der Lydier anführt, sind nach dieser Ansicht gewählt, die dem Könige, der den Genuß des Lebens nach Macht und Reichthum schätzte, so abentheuerlich erschien, daß ihm der für weise gerühmte Mann nur ein großer Thor zu seyn dünkte. Daß menschliche Verhältnisse auch wohl in Hellas von der Menge nach diesem lydischen Maasstabe gemessen wurden, und daß Abderiten ihren weisen Mitbürger verlachten, weil er sich um der Betrachtung der Natur erzuliegen, seiner Habe entschlus, ist nicht zu verwundern, da bey solchen Dingen die Freyheit des Urtheils durch mannichfaltige Rücksicht gestört wird; aber wenn auch nicht immer ein Hippiakrates der Gemeinheit des großen Hausens entgegen trat, so retteten doch die ferner stehenden die Wahrheit gewiß, und der Ruf der Männer, die wie Demokritus und Anaxagoras

alles der Welchheit erflehten, ist mit allem Glanze, den sie verdienten, der Nachwelt überliefert worden. Jene Sinnesart aber, die den Tod des Tellus und der Eöhne der argivischen Priesterin für die Begelaubigung eines edeln und mit Glück gekrönten Lebens erklärte, und in dem Opfer, das die weisen Männer von Abdera und Klazomenae der Wissenschaft brachten, ihre höhere bürgerliche Natur erkannte, sie war es, die bei Marathon den Grund eines unvergänglichen Ruhmes legte, und bei Salamis und Plataea, so wie späterhin noch bei Chäronea alles Irdische auf das Spiel setzte, um die Altäre der Götter und die Gräber der Vorfahren zu schützen, die Freiheit zu retten, und dem Gesetze Genüge zu leisten, das jedem Bürger gebietet, das Vaterland und den Ruhm seiner Unabhängigkeit dem Leben vorzuziehen.

Bestimmt noch als in jenen Solonischen Gesetzen wird die hellenische Sinnesart in einer andern, weniger bekannten Unterredung aufgesprochen, die sich ebenfalls beim Herodotus (7 Buch 101 — 104.) erhalten hat, und als eng mit dem Inhalte unsrer Rede zusammenhängend.

hier eine Stelle zu fordern scheint. Nachdem Xerxes auf dem Zuge nach Griechenland an den Ufern des Hellespontes seine unermesslichen Schaa-
ren gemustert hatte, ließ er den Demaratus, den Spartaner, zu sich rufen, der aus seinem Vater-
lande vertrieben, eine Freistadt in Persien gefun-
den hatte, und redete ihn folgendermaassen an:
„Demaratus, Du bist ein Hellene, und wie ich
von dir und andern Hellenen vernommen habe,
nicht aus der kleinsten oder ohnmächtigsten Stadt.
Jetzt sage mir also dieß, ob die Hellenen wagen
werden, ihre Hände gegen mich zu erheben. Denn,
meiner Meinung nach, wenn auch alle Hellenen,
und die sämtlichen Völker, die gegen Abend
hin wohnen, zusammen gezählt würden, so wür-
den sie doch nicht im Stande seyn, meinen An-
griff aufzuhalten, wenn sie nicht verbunden sind.
Ich verlange aber auch von dir zu vernehmen,
was du von ihnen sagst.“

So fragte der König; Demaratus aber sagte:
Verlangst du, o König, daß ich der Wahrheit
gemäß sprechen soll, oder so wie es Dir Vergnügen
macht? Werauf ihm der König befahl, die Wahr-

beit zu sagen, mit dem Zusatz, er werde ihm dann eben so annehmlich bleiben als vor dem.

Als Demaratus dieses vernahm, sagte er: „Da du mir befehlst, o Könige, der Wahrheit gemäß zu sprechen, so will ich so reden, daß mich niemand in Zukunft der Unwahrheit zeihen soll. Die Armuth ist die gewohnte Genossin von Hellas; die Tugend aber ist ein erworbenes Gut, und wird durch Weisheit und kräftige Gesetze gewirkt; und durch sie wehrt Hellas die Armuth und die Knechtschaft ab.“ Und nachdem er dieses in Beziehung auf die Gesammtheit der Hellenen gesagt hat, setzt er von den Lacedämoniern insbesondere hinzu, daß sie sich nie auf sein Gebot der Freyheit begeben, sondern die Waffen gegen ihn ergreifen würden, wenn auch das ganze übrige Hellas sich auf seine Seite schlage. Was ihre Zahl betrifft, setzt er hinzu, so frage nicht, wie viel ihrer sind, um ein solches Unternehmen auszuführen. Denn wenn auch nur tausend in den Kampf zögen, so werden sie doch mit dir kämpfen, ja wenn ihrer auch noch weniger wären.

Da nun Keres diese Rede verlachte, indem

sie ihm als Prahlerey erschien, und es für unmöglich hielt, daß Leute, die nicht durch die Furcht vor Einem Herrn zusammengehalten, und durch körperliche Züchtigungen angetrieben würden, gegen eine überlegene Anzahl von Feinden in den Kampf gehen sollten; antwortete Demaratus sowohl mehreres andre zur Bekräftigung seines Ausspruches, und daß die Lacedämonier, obgleich an Körperkraft keineswegs den andern überlegen, dennoch die tapfersten wären. Dann setzt er hinzu: „Ob sie schon frey von Herrschern sind, so sind sie doch nicht in aller Rücksicht frey. Denn es ist ein Herr über ihnen, das Gesetz, welches sie weit mehr fürchten, als die Deinigen dich. Was dieser Herr gebietet, thun sie; er gebietet aber immer dasselbe, indem er ihnen nicht gestattet, vor irgend einer Menge aus der Schlacht zu ziehn, sondern ihren Platz behauptend zu siegen, oder umzukommen.“ Auch diese Rede verlachte der König; aber er zürnte dem Manne nicht, sondern entließ ihn mit Wohlwillen.

Als er hierauf von den Pässen von Therme:

voll ansehnlich war*), und seine Kundschafter meldeten, daß sie eine kleine Schaar Lacedämonier von Ferne gesehen hätten, und daß diese beschäftigt gewesen, einige sich im Ringkampf zu üben, andre ihr Haar zu schmücken; schien ihm dieses von Leuten, die dem Tode nah waren, sonderbar und lächerlich, und er berief wiederum den Demaratus zu sich, um von ihm den Grund der Sache zu hören. Nachdem ihn dieser an die frühere Unterredung erinnert hatte, sagte er: Diese Männer sind hierher gekommen: um mit uns wegen des Durchganges zu kämpfen, und dazu schicken sie sich an. Denn es herrscht bey ihnen der Gebrauch, das Haar zu schmücken, wenn sie ihr Leben in Gefahr setzen wollen. Wisse aber, o Konia, daß, wenn du diese Männer und die, welche in Sparta zurückbleiben, besiegen wirst, es kein andres Volk unter den Menschen gibt, das gegen dich die Hände zu erheben wagen wird. — Diese Worte fanden keinen Glauben bey dem Könige und er fragte von neuem, wie

*) Herodot. VII. 203. 204.

denn eine so kleine Schaar mit seinem Heere kämpfen könne? Darauf Demaratus antwortete: *Behandle mich, o König, als einen lügenhaften Mann, wenn sich nicht Alles so begibt, wie ich dir sage. — Und so geschah es. Als daher die Schlacht bei Thermopyla die Tapferkeit der Spartaner bewährt hatte, ließ Xerxes den Demaratus wiederum zu sich kommen (Herodot. VII, 234.), und sagte: „Du bist ein wahrhafter und wackerer Mann, wie mich die That belehrt hat. Denn Alles hat sich so begeben, wie du gesagt hast.“*

Um nun wieder auf das zurückzukehren, wovon wir ausgegangen sind, wollen wir an die Bemerkung eines trefflichen Kenners der alten Welt erinnern*), daß in der Philosophie tief sinniger Denker das Volksthümliche am deutlichsten hervortrete, indem sie dasjenige, was in der Masse bewußtlos wirke, in seiner Tiefe ergreifen und zur klaren Erkenntniß bringen. Auf diese Weise erscheint in der Philosophie des Pythagoras die

*) Böckh in seiner an mannichfaltiger Belehrung reichen Schrift über das Leben und die Schriften des Philolaus.

76 2. Richtung der Wissenschaft.

dem jüdischen Stamme eine thümliche Würde, die sich vornehmlich durch ihre Richtung auf das Ethische kund gibt: eine Richtung, welche nicht Statt findet, wenn der Gesinnung nicht eben die Erkenntnis der jüdischen Tugte und menschlicher Bedürfnisse zum Grunde liegt, die Pythagoras in seiner Unterredung mit dem Fürsten der Phylakterien aufstellt.

2) Von der Eröffnung der erneuten bairischen Akademie der Wissenschaften trat Friedrich Heinrich Jacobi in dem Eingange einer gedankenreichen Rede über den Geist und Zweck gelehrter Gesellschaften denen entgegen, die, weil sie nicht einsehen, daß die Erkenntnis so wie die Tugend zu dem Wesen des Menschen gehört, von der Wissenschaft einen Zweck und Nutzen erstreben, um dessentwillen sie eben erst bekehrungswürdig werde. Er erinnert hier zunächst an die Verschiedenheit der Gesinnungen, die hierüber bei den Alten herrschten; wie Archimedes, nachdem er zufolge einer Aufforderung des Königs Hiero, den Werth seiner Wissenschaft durch nüt-

liche Anwendung auch den Laien begreiflich zu machen, mannichfaltige Maschinen von außerordentlicher Wirksamkeit gefertigt hatte, dennoch diese wunderbaren Arbeiten gering achtete, und seinen ganzen Ehrgeiz in solche Gegenstände der Erkenntnis setzte, in denen sich das Schöne rein und ungemischt von dem Bedürfnisse zeigt (Plutarch Leben des Marcellus c. 17.). Diese Gesinnung, welcher Plutarch die größten Lobprüche ertheilt, stimmte mit dem Urtheile Plato's zusammen, welcher zwei Jahrhunderte früher, seine Freunde, den Tarentinischen Archytas und den Eudorus von Knidos schalt, als sie der Geometrie durch die Anwendung auf mechanische Werke größere Mannichfaltigkeit und Amuth zu geben suchten, daß sie die reine Schönheit der Geometrie entstellten und zu Grunde richteten, indem sie dieselbe von dem Unkörperlichen und Intellektuellen zum Sinnlichen hinüberzögen, und auf Körper anwendeten, die eine so mühsame und handwerkamäßige Bearbeitung forderten. Welches Urtheil die Folge hatte, daß die Mechanik geraume Zeit von der Geometrie geschieden, und,

78 2. Achtung der Wissenschaft.

von den Philosophen gerühmt, der Kriegskunst zugewiesen wurde (Plutarch a. a. O. c. 14.).

Was der Redner über diese Denkart, die, seinem Ausdrucke nach im Alterthume vorherrschend war, weiter sagt, und mit welchem Nachdruck er die entgegengesetzte Ansicht bekämpft, welche keine Beschäftigung hehrt, befördert und belohnt wissen will, die nicht ihre unmittelbare Nützlichkeit für das Leben darthun kann, und jede Wissenschaft oder Kunst, die sich nicht vermaht, als brodelos ächtet und des Landes verweist: diese Aeußerungen wurden damals von Vielen mit Unwillen vernommen, und als Schwärmeren verdammt. Und kaum sechs Jahr nachdem das kräftige Wort des vorzüglichen Mannes in dem Versammlungssale der Akademie wiedergehört hatte, traten neue Gesetzgeber in ihr auf, die, erschreckt durch das Geschreien über die Nutzlosigkeit eines gelehrten, kostspieligen Vereins, die Sache umkehrten, und, weil der Verein nun einmal doch erhalten werden sollte, vor allen Dingen von ihm verlangten, die Resultate wissenschaftlicher Forschungen nach allgemeinen und besondern Richtungen mit dem

Leben in Verbindung zu setzen; und ihm, eben in Rücksicht auf das Leben und seine Bedürfnisse, vorzugeweiſe die Beförderung derjenigen Wiſſenſchaften empfehlen, von denen die Verbesserung der Oekonomie, die Erhöhung des Kunſtſtandes und die Beförderung der Geſundheit abhängig iſt.

Es iſt hier an dieſer Anführung genug, um den ſchneidenden Gegenſatz zwiſchen einer aus den Quellen des Alterthums geſchöpften Würdigung der Wiſſenſchaften, und der entgegengeſetzten keineswegs ſeltnen Abſchätzung derſelben bemerklich zu machen. Eine ausführlichere Beurtheilung ſolcher Anſichten liegt außer unſerm Wege. Auch iſt ſie ihr im 2ten Theile von Friedrich Thiersch Geiſt- und Inhalt- reichen Werke über gelehrte Schulen auf eine vollkommen genügende Weiſe zu Theil geworden.

3) Das Characteriſtiſche Merkzeichen des Barbaren iſt, nach dem Begriffe, den dieſes Wort in den blühenden Zeiten von Griechenland bekam *),

*) S. vornehmlich Hr. Noths treffliche Bemerkungen über den Sinn und Gebrauch des Wortes Barbar. Nürnberg, 1814.

der Mangel an Bildung, die man von dem Mangel an Wissen und Kenntnissen wohl unterschied. Kenntnisse, und selbst Gelehrsamkeit konnte auch der Barbar erlangen; Bildung und Barbaren hingegen schienen den Hellenen so unverträgliche Begriffe, daß Isokrates diejenigen Ausländer, die sich, wie Anacharsis und einige wenige andre, durch den Umlauf mit Gebildeten selbst Bildung erworben hatten, lieber zu den Hellenen rechnen will. „So viel, sagt er im *Panegyricus* *), hat unsre Stadt in Denken und Reden vor Andern voraus, daß ihre Schüler Lehrer der Andern geworden, und daß der Name der Hellenen weniger Merkzeichen der Abkunft, als der Gesinnung ist, indem mehr diejenigen Hellenen genannt werden, die an unsrer Bildung, als die, welche an unsrer Abstammung Antheil haben.“ In demselben Sinne sagt auch Dionysius von Halikarnass, indem er denen entgegen tritt, welche die Laune des Glücks anklagten, welches das Schicksal von Hellas den schlechtesten der Barbaren Preis gege-

*) *Panegyricus*, c. 12, p. 16, ed. Cor.

ben^{*)}; man müsse die Meinung derer gänzlich verwerfen, welche Rom für eine Freystadt von Barbaren hielten, indem es in der That eine hellenische Stadt sey, und, wie er erklärend hinzusetzt, die humane von allen^{**)}. Weiterhin sagt er: „die Römer hätten von den ältesten Zeiten an ein hellenisches Leben geführt, und jederzeit auf eine ausgezeichnete Weise nach Tugend gestrebt; während hellenische Völker, die unter Barbaren verpflanzt worden, nicht nur die Sprache von Hellas verlernt und sich der griechischen Sitten entwöhnt hätten, so daß sie auch nicht mehr die gerechten und milden Ge-

 *) Archaeol. Rom. L. 4. p. 11.
 **) Ebendaf. I. S. p. 229. Noth a. a. O. S. 12. „Im Gefühl ihrer eigenthümlichen Vorzüge und ihrer Macht verdroß es die Römer nicht, von Griechen und von ihren eignen Dichtern Barbaren genannt zu werden. Als aber Griechenland der römischen Macht, hingegen Rom der griechischen Wissenschaft und Kunst gebuldielt, machten und erhielten die Römer Ansehen auf eine ehrende Ausnahme von der widrigen Benennung alles ungrischen. Es fehlte nicht an griechischen Gelehrten, welche die Verwandtschaft beyder Völker nachzuweisen übernahmen; einer zeigte die Herkunft der lateinischen Sprache aus der griechischen; ein anderer die griechische Abstammung der Römer selbst.“

befolaten, durch die sich die hellenische Natur am meisten von der Natur der Barbaren unterscheide. Zu welcher Classe wird man nach dieser Ansicht diejenigen zu rechnen haben, die in der Verwaltung der Staaten nur das beachten, was das irdische Bedürfnis fordert, und, zufrieden mit ähtrer Abgeschliffenheit und Gesetzmäßigkeit, aber unbekümmert um Tugend und Bildung, die Treue des Geistes, aus welcher beides erwächst, aufheben, und, wenn sie es vermögen, in Fesseln schlagen?

4) Den Verwehlichten und in Genüßge Versunkenen erschien Sparta, zu Folge eines dem Alcibiades beigelegten Ausdruckes*), wie ein großes Gefängniß, aus dem nur der Krieg oder der Tod befreie; und in demselben Sinne sagt ein Bürger von Spbaris**), es sey kein Wunder, daß die Spartaner unerschrocken dem Tode entgegen gingen, da sie auf keine andre Weise von dem mühseligen Joche ihrer Geseze und dem Ele-

*) Aelian. Var. Hist. XIII. 38.

**) Stobaei Florileg. Tit. XXIX. 26. p. 268.

ihres Lebens befreit werden könnten. Unter den Neuern haben Manche gemeint, daß die Sclaverey, welche oft die Folge einer Niederlage im Felde war, die Hauptquelle der alten Tapferkeit gewesen sey; ohne zu bedenken, daß wer nur tapfer ist aus Furcht, es nie in einem vorzüglichen Grade und nie anhaltend seyn wird; und daß diejenigen, welche furchtlos in den Tod gingen, durch etwas Höheres als eine andere Art von Furcht besetzt seyn mußten.

Als Lykurgus seine Verfassung gegründet hatte, begab er sich nach Delphi, um den Gott zu fragen, ob er durch seine Gesetze genug für die Zukunft der Stadt gethan habe? und der Gott bejahete dieß, und verhiess der Stadt Ruhm, wenn sie diese Gesetze befolgen würde*).

Man würde die Natur der Menschen und Völker mißkennen, wenn man glauben wollte, daß der dem Lykurgus auf die von ihm gegebne Verfassung geleistete Eid ihre Erhaltung begründet und gesichert habe. Vielmehr war es das Gefühl des Großen, was in ihr lag, und des Glückes,

*) Plutarch. Vit. Lyc. c. 27.

das aus ihr entfernte. Dieses Glück war allerdings in Beziehung auf die Einzelnen von einer sehr eigenthümlichen Art, daher es auch schon in dem Alterthume von Vielen verlacht, und keinesweges von Allen bearriffen wurde. Es ist aber darum nichts desto weniger wahr, daß die Bürger von Sparta ihr Glück in dem fanden, was Vielen ein Elend schien. Als daher der Perser Hydarnes den Lacédämoniern Erethias und Pontis, die nach Susa giengen, um zur Entföhnung ihres Vaterlandes den Tod zu leiden, anrieth, sich dem Könige zu unterwerfen, und durch ihn, der wahre Männer zu ehren wisse, Reichthum und Macht zu erlangen, antworteten sie ihm: „das, was du uns räthst, ist dem, was du aus Erfahrung kennst angemessen; unsern Zustand aber kennest du nicht. Ein Unterthan zu seyn, weißt du: die Freiheit aber hast du nicht erfahren, und du weißt nicht, ob sie süß ist, oder nicht. Hättest du sie erfahren, so würdest du uns rathen, nicht bloß mit Sprossen, sondern mit Axten und Beilen für sie zu kämpfen“).

*) Herodot. VII. 135.

Es wäre vielleicht thöricht zu glauben, daß das Gefühl der Glückseligkeit, welches das Bewußtseyn großer Gedanken und Gesinnungen begleitet, in der Absicht des Gesetzgebers gelegen habe. Seine Absicht war, in dem Stande der Feindseligkeit, in welchem sich die Völker gegenseitig befanden, den Vortheil der größern Sicherheit auf die Seite von Sparta zu ziehen; aber sein Vorzug vor andern seines Gleichen war die Höhe der Gesinnung, mit der er die Idee des Staates auffaßte. Was daher ursprünglich nur nützlich schien, wurde bald als groß und beglückend erkannt, und mit Begeisterung festgehalten. Der äußere Vortheil, nach welchem diese Gesetzgebung strebte, die ihren Character der Eigenthümlichkeit des Volkstammes dankte, hätte auch durch andre Mittel und vielleicht noch sicherer erhalten werden können; ihre sittliche Wirksamkeit hingegen in diesem Grade schwerlich oder nie. So ist es bey den meisten, vielleicht bey allen menschlichen Anstalten, daß das Aeußerliche, was sich aus ihnen entwickelt, etwas ganz anderes ist, als in der Absicht ihres Urhebers lag. Daber besteht das,

was ein weiser Gesezgeber wirken kann, vor allen Dingen darinne, daß er den Boden bearbeite und vorbereite, damit der Saame des Guten fröhlich darinne aufstehe, edle und gesunde Früchte trage, und dem Unkraute so wenig als möglich Raum gestatte. Es war daher, bey übriger Vortreflichkeit, ein Fehler der Gesezgebung Sokrugs, daß sie die Grenzen geistiger Bildung (dem Zeitalter gemäß, das sie erzeugt hatte) zu eng zog, und ihre Erweiterung allzu sehr erschwerte.

Wie die Armuth, nach dem Ausspruche eines alten Dichters, die Pflegerin der Künste ist, so war sie in ganz Griechenland, und namentlich in Cyrena, eine reiche Quelle der Liebe des Vaterlandes, der Freiheit und aller edeln Gesinnungen. Der Wahrheit gemäß sagt der vortrefliche Verfasser der Geschichte der Bürglichen Gesellschaft *), „wenn der Geist von den Sorgen befreit wird, die zu Kleinmuth und Niedertrachtigkeit führen, so wird er aelassen, thätig und furchtlos, zu jedem Unternehmen fähig, kräftig in

* Ferguson's History of civil Society p. 85. ed. Wall.

der Uebung jedes Talentcs, das die Natur des Menschen schmückt. Auf dieser Grundlage erhob sich der bewundernswürdige Character, welcher die gepriesenen Nationen des Alterthums in gewissen Perioden ihrer Geschichte auszeichnete, und Beispiele der Sittlichkeit bey ihnen gewöhnlich machte, die unter Regierungen, welche die öffentlichen Neigungen weniger begünstigen, selten vorkommen.“ Und an einer andern Stelle *). „In welcher Lage, durch welchen Unterricht werden so große und wunderbare Characterc gebildet? Findet man sie in den Schulen der Eitelkeit und Anmaaßung, von wannen sich die Mode verbreitet und der vernehme Ton ausgeht? in großen und reichen Städten, wo die Menschen mit einander in glänzenden Equipagen, in Pug und Ruhm des Reichthums wetteifern? in den bewunderten Umgebungen der Höfe, wo wir lernen zu lächeln ohne froh zu seyn, zu schmeicheln, ohne Zuneigung zu fühlen, mit den geheimen Waffen des Neides und der Eifersucht zu verwunden, und Dingen

*) p. 52.

eine Wichtigkeit zu sehen, über die wir nicht immer mit Ehre aburtheilen können? Nein; sondern in einer Lage, in welcher die großen Gefühle des Herzens erweckt werden; wo der Character des Mannes, nicht seine Verhältnisse oder sein Vermögen entscheidet; wo die Sorgen des Interesses oder der Eitelkeit in den Klammern kräftiger Regungen des Gemüthes verschwinden, und wo das Gemüth, nachdem es einmal seine Grenzen erkannt und gefühlt hat, sich nicht zu Beschränkungen herablassen kann, die seine Kräfte ohne Beschäftigung lassen.“

5) Wer die Geschichte des hellenischen Alterthums aus ihren köstlichen, der Fluth der Zeit entrissenen Ueberbleibseln, nicht aus geistlosen Weltgeschichten aufgesucht hat, vergleichen und von dem abweichenden Jahrhunderte überliefert worden, in denen das volle Ansehen menschlicher Thaten und übermenschlicher Ereignisse wie von erlahmten Händen abgewickelt wird; den wird, wenn er aus dem alten, ehrwürdigen, höchst reli-

glossen und würdevollen Adelsleben^{*)} der Hellenen unmittelbar in die Geschichte der neuen Welt eintritt, ein Gefühl anwandeln, als falle er im Traume, der Flügel beraubt, die ihn durch den gestirnten Himmel trugen, auf den harten Boden der Erde herab. Auch das Veringere, und was sich in beiden Abschnitten der Zeit am ähnlichsten scheinen möchte, wie viel größer ist es doch in der alten Hellenen-Welt, wie etwa der Achilles der Ilias, und der, welchen Racine nach den besten Vorbildern seiner Zeit in der Iphigénie aufstellt; oder der Alcibiades des Thucydides und Plutarch, und der, von dem wir bey Reiskner lesen! Ich erinnere mich hierbei eines französischen Künstlers aus Ludwig des funfzehnten Zeit, der in einer der Kunstschulen von Paris erzogen, sich nie um die Alten oder die Antike bekümmert hatte. Zufällig kommt ihm eine Uebersetzung Homers in die Hand. Er

*) Worte Carl Otf. Müllers in der Gesch. der hellenischen Stämme. 1. Th. S. 13. Veral. Franz. Vassier's Geschichte der Demagogie, und das schöne Gemälde des athenienischen Aristokratismus in W. A. d. Lers's Polygraphie 3. Band S. 271.

lieft und nicht ohne abzusehen. Endlich eilt er, gleichsam trunken von Bewundrung, um sich Lust zu machen, bei seinen Freunden umher, und ruft jedem derselben zu: „O meine Freunde! was ist mir begegnet! Ich habe den Schlaf verlohren. Der Homer läßt mir keine Ruhe. Da sind Menschen, denen wir andern nicht an den Gürtel reichen.“

Noch jetzt können wir von dem alten, in den Kluthen des heillosesten Despotismus untergegangenen Griechenland sagen, was Aristides*) von Athen sagt: „Die ihr vor Zeiten denjenigen der Hellenen Hülfe geleistet habt, die zu Euch ihre Zuflucht nahmen, so unterstützt ihr auch jetzt noch alle Menschen und alle Geschlechter durch die Schauls der Wohlthaten, indem ihr ihnen Führer zu jeder Wissenschaft und Weisheit sendt, und alle überall reinigt. Denn wie ihr in den Eleusinischen Weihen Ausleger des Heiligen und Mysterien heißt; so sendt ihr zu allen Zeiten allen Menschen der gemeinsamen heiligen Weisheit Ausleger und Lehrer gewesen, darum

*) Panathen., Tom. I. p. 158.

weil ihr sie durch den würdigsten und schönsten Zauber, durch die Rede, herbezieht, diese Gabe, welche den Menschen als Ersatz für viele Mängel von den Göttern verliehen ist.“

Woll von demselben Gefühle sagt Eugen Jacob Birnbaum in einer gehaltreichen Abhandlung über den Gegenstand des gelehrten Studiums *): „Das steht fest, daß, so wie das Christenthum eine ewige Offenbarung des Wahren und Guten ist, und für alle Zeiten bleiben wird, so wie es der große Mittelpunkt einer neuen Cultur werden, den zu umarmen oder aufzuheben als ein frevelhafter Wahnsinn erscheint, wir in den Griechen und Römern eine eben so ewige Offenbarung des Großen und Schönen anerkennen müssen.“

Es ist aber nicht bloß, wie Aristides sagt, der Zauber der Rede, worauf die Dauer jener Offenbarung des Schönen und Großen gegründet ist, sondern der edle sittliche Geist, der dem Zauber der Rede zum Grunde liegt. Mit

*) Gesichtspunkte zur Beleuchtung der gegenwärtigen Verhältnisse in den gelehrten Schulen. Bonn, 1827, S. 6

Nicht sagt Friedrich Thiersch^{*)}, da wo er von den Verjahren der alten Literatur spricht, daß überall in ihr eine nützliche Würde ewwalte, und daß aus dieser das Ehenmaß und die barmhertigke Anordnung ihrer Werke erzeugt und gebildet sey. Mit diesem Gefühle sittlicher Vortreflichkeit, das jene Werke mit einer geheimen, aber unwiderstehlichen Kraft durchdringt, war ohne Zweifel Erasmus erfüllt, dessen Worte der eben genannte Gelehrte anführt, wenn er von den philosophischen Schriften eines in hellenischen Schulen gebildeten Mannes sagt, sie hätten ihm nicht bloß genützt, seinen Geist zu reinigen, sondern noch mehr die Tugenden zu mätsen und zu zügelu. „Ich weiß nicht, sährt er fort, was Andern beoemert; mich rührt Tullius, wenn ich ihn lese, so zu erareisen, daß ich nicht zweifeln kann, es habe irrend eine Göttheit die Brust bewohnt, aus der so herrliche Worte hervorgerungen sind. Das was du liest scheint wirklich zu geschehn, und dein Gemüth wird von einem Eufhusiasmus der Rede

*) Helzer gelehrte Schulen. 1. Th. S. 200. ff

icht weniger angewandt, als wenn sie dir aus seiner lebendigen Brust, und aus jenem beredten Munde selbst entgegenströmten.“

6) Daß das Leben der Götter, so wie es schon in alten Theogonien gestaltet hatte (die aber ihren Anspruch auf den Rang untrüglicher Evangelien machten) bey aller äußern Herrlichkeit eitel und sittenlos erscheint, weiß Jedermann, und nicht nur die Väter der Christlichen Kirche gegen diese Götze des Heidenthums ihre Lehren ganz gewöhnlich gerichtet, sondern auch jüdische Christen selber, die sich aus den überdauerten Tempeln der Völkerreligion zu den Altären der Philosophie geklüchtet hatten. Wende man sich dann nur abzugeben, daß sich jene Fabeln dem grauesten Alterthume und zu einer Zeit gebildet hatten, welche sich die Welt der Götter so fern von sich dachte, um sie nicht mit den Trieben anzuknüpfen, die sie in dem Wesen der menschlich gestalteten Natur, in mannichfaltiger Stärke und Richtung fand. Ein Leben ohne sinnlichen Genuß wird dem sinnlichen Menschen im-

mer als ein freudentleeres Daseyn erscheinen; und sie gewaltiger die, nach dem Maaß des Heroengeschlechtes gebildete Natur der hellenischen Götter war, desto größer und geistreicher schienen ihre Ansehnlichkeit auf Genuß zu seyn. Wie sie sich also beim Mahle, wie die Könige der Erde, mit Trauf und Freise, mit Gesang und Tanz erfreuen; so konnte ihnen auch — abgesehen von jeder allseitigen Dichtung — die Blüthe jeden Genusses, die Liebe des andern Geschlechtes nicht verfaßt seyn. Aber nie hat die ältere Poesie die göttliche Natur zu roher Wollust erniedrigt; sondern, befestigt von der Macht der Schönheit, was auch an der edeln Natur nicht getadelt wird, strebten sie nach inniger Vereinigung mit ihr. Wie die Gensche erzählt, daß die Eöbne Gottes nach den Töchtern der Menschen saßen, wie sie schön waren, sich mit ihnen begatteten und Kinder zeugten, „aus denen Gewaltige wurden in der Welt und berühmte Leute;“ so stiegen auch die hellenischen Götter von dem Olymp herab, einen Theil ihres höhern Wesens den Menschen mitzutheilen, unter denen durch sie die Geschlechter der

Heroen erwachsen, und ihre Kunst zur Freude
 der Welt durch Tugenden und Thaten erwiesen.
 Beim Fortgange der Zeit, als sich der Olymp
 immer weiter von der Erde entfernte, und der
 alte einfältige Glaube immer mehr durch Kriticismus
 erschüttert wurde, boten sich die alten hee-
 gonischen Fabeln leicht dem Scherze dar, wie doch
 auch so manche Geschichte der Bibel hat erfahren
 müssen; und wie in der christlichen Welt, den
 weit geringerer Verächtnung, die Sünden der
 Patriarchen, der Könige David und Salomo, und
 manche Andern im vollsten Ernste zur Verschönerung
 der Vielweiberei, des Ehebruchs, der Blutschande,
 des Verrathes und Mordes haben dienen müssen;
 so hat auch die hellenische Poesie, wenn sie
 ihre kritischen Waffen gegen die Heiligkeit des
 Sittengesetzes führte, nicht unterlassen, die be-
 weisenden Beispiele in dem Buße der alten
 Nothen aufzusuchen. Hier bot sich das Terenzi-
 sche: *ego homuncio hoc non fecerim?* so leicht an,
 daß, wäre der Glaube an jene Nothen so tief
 und fest gewesen, um das viel ältere und tiefer
 gewurzelte Sittengesetz zu erschüttern, man sich nur

wundern müßte, es nicht weit blüher auf die
Weise benutzt zu sein¹⁾, wie jener Vertheidiger
der Ungerechtigkeit und Ungleichheit bey dem
hemischen Dichter²⁾ that:

Stell' dich hin, mein junger Freund, was dich
bejähnetes Wesen

[illegible]

Die allgemeine Natur v. Hölz. nach Hoff. Ganz vorläufig
für die Kenntnis in eine kleine Übersicht in dem
Wesentlichen zusammen zu fassen in derbehaltenen Zusammenh.
d. welche Größe, so gut es eben möglich war, zu be-
rücksichtigen.

Wagbares hat, und welches Stück des Lebens
es dir raubet:

Fußknaben, Weiber, Fische, Wein und Kottas-
bes und Drosseln:

Und dieser Güter ganz beraubt, verlohnt es sich
zu leben?

So nichts — Auch darf die Natur so fort ein
Hauptbedürfnis melden.

Du schiffst einmal, du liebst ein Weib; der Mann
entdeckt es, greift dich;

Aus ist's mit dir, sobald du nicht die Redekunst
gelernt hast.

Wie mir hingegen hüpf' und lach', und hatte
nichts für schimpflich.

Denn wirst du im Ehbruch selbst ertappt, auch
dann noch hast du Einwand:

„Was hab ich' Böses groß gethan?“ — Wirf
keine Schuld auf Zeus hin;

Auch der erlag der Liebespein und schöner Weiber
Reizen:

Und du, nur so ein Sterbeling, willst stärker
seyn denn jener?

So wenig nun, wie selbst aus dieser Stelle
erkelt, nach gemeinhin herrschender Ansicht, der
sichtende Widerspruch zwischen den Handlungen

der poetisch-mythischen Götterwelt^{*)} und dem Sittengesetz im Ernste treu führen konnte; daher auch weise Männer, denen doch jene alten Märchen von den Göttern gar nicht unbekannt waren, kein Bedenken trugen, das Sittengesetz in die Formel zu fassen: *Sei Gott ähnlich!*^{**)} so befanden sich doch fromme Heiden, wenn sie sich und andern von jenem Widerspruche Rechenschaft geben wollten, in keinem geringen Gedränge. Einige, verwarfen dann kurz und gut das, was ihnen anstößig war, als eitle Erfindung, nach dem Sprichworte, daß die Dichter Vieles lügen^{***)}, so daß selbst Dichter, wie Pindarus, indem sie Ungeheimtes von den Göttern zu sagen, für Irrevel erklären, den Mythen ihrer Vorgänger ent-

*) In dieser ist die Idee der Gottheit in viele Einzelheiten zertrümmert und verkörpert, die dann, als Personen, ganz nach menschlicher Weise, den Verhältnissen gemäß fühlen und handeln, in die sie versetzt werden. Dieses ist die mythische Welt, in welcher sich Gnost und Saker, Weisheit und Thorheit, Allegorie und Roman wunderbar mischt; durch die aber die Idee der Gottheit, die über dieser bunten Welt in einer höhern Region thronet, nie ganz hat verbunfelt werden können. (S. unten No. 34.)

**) *Arrian, Elog. phil.* II. p. 61. *Bergl. Plao Eudorph.* p. 15. A. B. de *Leg.* IV. p. 106. C. D.

***) *Arrian, Metaph.* I. s. *Plutarch, E. H.* p. 66. B.

gegen treten^{*)}. Auf gleiche Weise verfahren die ältern Philosophen. Xenophanes, ein Zeitgenosse des Pythagoras, tadelt den Homer und Hesiodus, dem Leben der Götter alles, was den Menschen für tadelnswerth gilt, aufgebürdet zu haben^{**)}; daher denn Plato meinte, in seinem Staate der Gerechtigkeit die Dichter unter Aufsicht zu nehmen, indem man die häßlichen Fabeln verbanne, und nur die schönen, der Gottheit würdigern zur Unterhaltung und Bildung der Jugend benutze^{***)}; denn die Gottheit sey immer gut und dürfe auch nicht anders vorgestellt werden. — Einige, denen alle Ueberlieferung des

*) Olymp. I. 29. wo er in die Worte ausbricht: „Wies ich ist Wunder fürwahr! und mehr als der Wahrheit Wort täuscht die mit buntfarbiger Lüge künstlich geschnüßte Rede.“ (H. IX. 35—40. ff. trägt derselbe Dichter kein Bedenten, daß was das Leben der Götter vernunftlos, wie Krieg und Fader, daraus zu verbannen.

**) *Deum Sentis Empir. adv. Mathem.* I. p. 57. und VIII. p. 111. Vergl. den Ausspruch des Heraclitus beim Diogen. Laert. IX. 1. und eine nachdrückliche Stelle des Sokrates in der Lobrede auf den Alcibiades. 16.

***) Plato de Rep. II. p. 377. B. Man hatte auch in dieser Absicht Auszüge aus ältern Dichtern gemacht, die man der Jugend zum Auswendiglernen in die Hände gab. Plato de Legg. VII. p. 811. A.

Alterthums heilig war, und die es doch gegen den Vorwurf ansehnlicher Widersprüche und Unge-
reimtheiten schützen wollten, stehen in diesem Ge-
dränge der Allegorie zu, die nie ohne Hülfe läßt;
was, wie es scheint, wenigstens zu Plato's Zeit,
ein vorzügliches Geschäft der eleusinischen Hiero-
phanten war *). Dem Sinne Plato's gemäß ver-
langt auch der fromme und redliche Plutarch **)
beim Unterrichte der Juugend das, was ihm gifti-
ges Unkraut scheint, in dem Garten der Dicht-
kunst auszureißen, und immer der Täuschungen
eingedenk zu seyn, mit denen jene Erbsitz den
Sinn der Menschen verwirre. Nach Aufzählung
einiger Fabeln dieser Art von den Göttern, fährt
er fort: „Gegen solche Dinge müssen wir uns
gleich vom Anfang an dadurch rüsten, daß wir
bedenken, die Poesie kümmerge sich nicht viel um
Wahrheit ***); was aber in diesen Dingen wahr
seyn, werde nur mit Mühe selbst von denen gefun-

*) Plato de Rep. II. p. 178. A. S. Villainon in St. Croix Re-
cherches sur les Mystères, T. II. p. 202. B. Bey Plato
selbst fand diese Methode keine Billigung. S. Corn.
Anne de Tex de Vi Mystères p. 126 f.

**) Plutarch. T. II. p. 16. B.

***) Plato de Justo. p. 374. A. Crayl. p. 403. C.

den, welche die Erforschung der Wahrheit zu ihrem eigentümlichen Geschäft gemacht haben.“

Abgesehen von den Abirrungen menschlicher Triebe und Leidenschaften in dem mythischen Leben der Götter, die größtentheils in den Formen der poetischen Sprache gewurzelt, von dem Anthropomorphismus unzertrennlich waren, drängt auch schon bei den ältesten Dichtern die Idee eines höchsten, für Recht und Gerechtigkeit eifrigen Gottes mit großer Klarheit durch. Der homerische Zeus ist so von allen Göttern der Mächtigste, daß die Macht der Andern gegen die seinige zu Nichts wird; auch der weiseste ist er und der gerechteste, der abhold dem Frevel, jedes Verbrechen der Menschlichkeit schützt, und die Verletzung der heiligen Rechte des Blutes, des Gastrechtes, der Bündnisse und des Eides mit unerlässlichen Strafen züchtigt. Nicht aber in der Person des Zeus allein, auch in andern Göttern herrscht diese würdige Idee. Auch sie sind Verwalter der Gerechtigkeit, strafen Gewaltthaten, und ehren die Frömmigkeit *). Darum waren denn auch die stells-

*) *Odys.* XIV. 31. Vergl. *Thubichum* zum *Sophoc.*

chen Gebote, auf denen die Erhaltung und das Heil der bürgerlichen Gesellschaft beruht, von den Hellenen gleichlautend mit denen, die den Israelitischen Nomaden als göttliches Gesetz eine Grundlage sittlicher Ordnung wurden, und nicht weniger auch von ihnen als Gebot der Gottheit oder als der Ausfluß des ewigen Gesetzes geachtet, auf das alle bürgerliche Ordnung und der Bau der Staaten zurückgeführt werden müsse^{*)}. Mit dem Gebote der Achtung und Ehrfurcht gegen die vaterländische Religion, und ihre durch Herkommen und Ueberlieferung geheiligten Gebräuche fügen auch ihre Gesetztafeln an; und die Ehrfurcht

Kies 1. Theil. S. 231. ff. und Welcker in den Prometheus S. 50. f. Richardus bei Xenophon (Anab. II. 5, 7) spricht nur die alte Gesinnung aus, wenn er sagt, er kenne keinen Ort, wohin sich ein Mensch vor dem Jorne der Götter hüten, keine Finckerniß, in die er sich hüllen könne; denn Alles sey den Göttern unterworfen, und über Alles herrschen sie. Ein englischer Ausleger verleiht hier Psalm 139. mit der Bemerkung, wie nüchtern doch der Ausdruck der alttestamentlichen Psaumen in Vergleichung mit der Heredsamkeit der gottbegeisterten Psalmisten sey; wobei er nicht bedachte, daß die Rede eines Soldaten nicht den Schwung eines hebräischen Psalms verträgt; ja, daß dieser nicht einmal in der Predigt eines Bischofs der hohen englischen Kirche Statt finden würde.

*) 2. Septim. Orig. Ter. 24. August. 650. Xenoph. Me-

gegen die Eltern, die Achtung des Eigenthums, die Heiligkeit der Ehe, des Eides und jedes gegebenen Wortes, und was sonst noch der Dekalogus enthält, war den heidnischen Hellenen nicht weniger als dem Volke Gottes geboten. Diese Gebote standen unter der Obhut der Götter fest; und der Glaube an ihre Heiligkeit hat durch die Sophistik einiger moralischen Atheisten eben so wenig zerstört werden können, als in der christlichen Welt die Versuche einer gefälligen Casuistik die Strenge des Sittengesetzes zu Gunsten der Sünde zu umgehen, die Ueberzeugung von dem, was wahr und recht ist, zerstört haben. Die Eltern lehrten die Kinder, nicht was sie in den poetischen Theogonien versanden, sondern was die Geseze forderten; das Leben selbst verstärkte diese Lehre, und ob es Schulen gab, bestanden Einrichtungen, die dem Geseze zur Befestigung dienten. Denn nie hat man in Griechenland von dem todten Buche

mor. IV. 1. 19. Diesem folgen Geseze waren, nach Pindar's Ausspruch (Platon, Gorg. p. 691. B.), selbst die Götter unterworfen. (2. Pindari Poem. n. 131. Tom. II. P. II. p. 61., wo Pindar's verbindliche Anmerkungen zu vergleichen sind.

haben allein die Herrschaft über die Gemüther erwartet. Der Mord war in der ältern Zeit, wie überall, wo kein geordnetes Gemeinwesen besteht, so auch in Griechenland, ein gewöhnliches Uebel; aber auch der unversentliche Mord trieb den Thäter aus dem Vaterlande: und um von vorgesetzlicher Blutschuld gereinigt zu werden, war es nicht genug die Blutrache abzulösen, sondern es wurde Reinigung von anderer Art gefordert, die das Gemüth zugleich mit einem heilsamen Schrecken erfüllten und über die Folgen der That beruhigten. Denn überall trat die Furcht vor den Göttern als Stütze der Geseze ein, und wenn auch kein Kläger das begangene Verbrechen verfolgte, so blieb dennoch, dem allgemeinen Glauben gemäß, die Strafe eines höhern Nachers nicht aus, welcher erst spät, aber mit sicherer Hand den Frevelnden ergreift*). Von denen, welche ihre kindliche Pflicht verletzten, die väterlichen Gebote verachteten, die Ehrfurcht verzußen, die sie den Eltern schuldig waren, wendeten sich die Götter

*) Vergl. den Plutarch Tom. II. p. 522. A.

ab, verschlossen ihr Ohr gegen ihr Gebet, und entzogen ihnen den Göttern, ohne den es kein Gedeihen gibt^{*)}. Und wie unerbittlich der Fluch der Eltern an den Kindern gerächt wird, lehrt Homer^{**)}, und mehr als eine Geschichte der Heroenzeit. Das Geseß bezieht, sagt Xenander^{***)}, die Eltern wie die Götter zu ehren; und nach Plato †) achtet die Nemesis selbst auf leichte

*) Hesiod. Op. et D. 428. 429. Plato de Legg. XL p. 934. F.

**) Ilia IX. 451. Beral. Archol. VII. c. Thes. 698. ff.

***) Fragm. Inscr. CXIV.

†) de Legg. IV. p. 957. C. D. Wie zu Athen über diesen Mordzustand gerichtet wurde, erzählt aus dem Gesandtschaftsbericht des Sokrates mit seinem Sohne beim Xenophon (Memor. II. 1.) wo es am Schluß heißt: „Weißt du nicht, daß sich die Stadt um andere Arten der Undankbarkeit nicht bekümmert, und die, welche umfangene Wohlthaten nicht vergelten, unbedacht läßt; wenn aber einer die Eltern nicht ehrt, ihn zur Strafe zieht, und nicht zur Würde eines Ardeuten zuläßt, überzeugt, daß Vater, die ein solcher Mann für die Stadt bringt, den Göttern nicht für fremd gelten, und daß er auch sonst nichts anderes auf eine löbliche und gerechte Weise thun könne. Da noch mehr. Wenn jemand die Gräber der verstorbenen Eltern nicht schmückt, so wird auch dies bei der Prüfung der Ardeuten gerast. Wenn du also weise bist, so wirst du die Götter bitten, d. h. was du gegen deine Mutter gesagt hast, zu verzeihen, damit dir diese nicht, weil sie dich für undankbar halten müssen, ihre Wohlthaten entziehen; so Rücksicht auf die Menschen aber verhindern, daß sie dich nicht alle verachten,

und beflügelte Worte der Kinder gegen ihre Eltern, und zeugt ne der Gerechtigkeit (Dike) zur Nüchternheit. Mit welchem Abscheu endlich das Alterthum den Ehebruch verurtheilte, lehrt, wenn wir auch Anderes nicht konnten, doch die alte Tragödie, die kein Verbrechen unerbittlicher züchtigt; so daß sich auch hieraus ergibt, daß die Alten mit tief religiösem Sinne die Wohlfarth des Staates auf die Achtung des Hauswesens, das Hauswesen aber auf die fromme Ehen vor den Göttern des Stammes und Geschlechtes gegründet haben *).

wenn sie bemerken, daß du deine Eltern vernachlässigst."

* Die in dem Obigen angeführten allgemeinen Gesetze erwähnt Platon (den *Polit.* I. 2, 2.) als etwas, das sich von selbst versteht, indem er sagt: „Die Staatslen versuchten ihren Bürgern zu helfen und zu rathen, mit Gewalt in ein Haus einzudringen, Jemanden widerrechtlich zu beladen, die Ehe zu brechen, der Unkeuschheit unangehörig zu fern, und was dergleichen mehr ist,“ aber er findet weder das Gebot, noch die auf seine Uebertretung gesetzten Strafen hinreichend, um dem Bösen Einhalt zu thun; vielmehr verlangt er, daß die Erziehung den Menschen so bilde, daß sie nicht nach dem Bösen und Schändlichen trachten. Hierinn hat er ohne Zweifel Recht. Aber er hat Unrecht, das, was in dieser Rücksicht in Athen wirklich geschah, zu übersetzen, weiß es auf eine andere,

Die allgemeinen Gesetze der bürgerlichen Gesellschaft, zu denen wir auch den Gehorsam gegen die Obrigkeit rechnen müssen, hingen also auf das innigste mit der Religion zusammen, nicht nur weil sie als ein Ausfluß der göttlichen Weisheit geachtet wurden, sondern auch weil die Gunst der Götter an ihre Befolgung geknüpft war *). Dies war Glaube des Volks. Höher stiegen die Weiseren auf, indem sie als Bedingung des göttlichen Wohlwollens Reinheit und Heiligung des Gemüthes forderten. In diesem Sinne sagt Zaleukus in dem Eingange seiner Gesetze: „Jeder muß sich bemühen, seine Seele vom Bösen rein zu erhalten. Denn Gott wird nicht von einem schlechten Manne geehrt, noch ihm durch Aufwand und Prunk gedient, sondern durch Tugend und durch das Streben nach schönen und gerechten Thaten. Daher jeder, der von Gott geliebt seyn will, sich bemühen muß nach Kräften gut zu

als die von ihm erfundene und den Persern beigelegte Weise geschah.

*) Wer gerecht ist, ohne der Nothwendigkeit Zwang, dem wird der Segen nicht mangeln; nie wird er in Verberben untergehn. Aeschyl. *Eumen.* 497. f.

son, sowohl durch Thaten als durch Besirebun-
gen.“ Weiter hin erinnert er diejenigen, die sich
zur Ungerechtigkeit neigen, nicht zu vergessen, daß
es Götter gebe, welche die Un Gerechten bestrafen,
und sich die Zeit vor Augen zu stellen, wo sie
von dem Leben scheiden müssen. Denn in der
Nähe des Todes fährt er fort, ergreife jeden die
Reue über seine Ungerechtigkeit, und ein Verlan-
gen, daß er in Aem das Rechte gethan haben
möchte. „Wenn aber einen ein schlimmer Geist
zum Unrecht treibt, so gehe er zu den Tempeln,
den Altären und Hainen, und sehe die Götter
an, ihm die Ungerechtigkeit entfernen zu hel-
fen.“ Dieselbe Bedingung göttlicher Gnade aber
steht nicht nur einer, sondern viele der Alten“);
und mit Hinzufügung eines würdigen und from-
men Grundes der Erklärer der goldenen Sprüche
des Pythagoras“). „Aber Prunk, sagt dieser,
der den Göttern dargebrachten Gaben ehret sie
nicht, wenn sie nicht mit einem von dem Gött-

*) Stobae. Tit. XLIV. p. 273. Diogen. Sic. XII. 20.

**) Etlichen dieses Inhalts (s. gesammelt in Friede-
manns Paränesen S. 155. f.

***) Plutarchus in Aem. Cato. p. 21.

lichen durchdrungenen Sinne dargebracht werden. Gaben und Opfer der Unverständigen sind eine Nahrung für das Fener, und ihre Weihgeschenke werden Räubern zur Beute; ein frommer fest begründeter Sinn aber verbindet mit Gott. Denn das Gleiche wird von dem Gleichen angezogen.“ Und weiterhin: „Nur der ist ein rechter Priester, der sich selbst zum Opfer darbringt, und seine Seele zu einem Tempel Gottes weiht, indem Gott auf Erden keinen ihm eigenthümlichen Wohnsitz hat, als eine reine menschliche Seele. In welchem Sinne auch der pythische Apollo in einem seiner Orakel sagt:

Wie der erhabne Stomp mich erfreut, so der
Sterblichen Frommsein.“

Man hat also Unrecht zu behaupten, die Heiden hätten nicht nach Heiligung gestrebt; und man hat nicht weniger Unrecht, ihr Streben nach Tugend von dem Glauben an Gott zu trennen. Wie Pindar sagt^{*)}, daß dem Menschen weise Besinnung ausblüht durch Gott, und wie jeder

^{*)} Olymp. X, 10.

alte Dichter alles Große und Würdige, was er singt, mit voller Ueberzeugung von den Göttern zu empfangen glaubt; so wird auch der Besitz der Tugend als eine Gabe der Gottheit erkannt. „Verachte Alles, sagt ein alter Philosoph^{*)}, was du nach der Trennung von dem Leibe nicht mehr bedarfst, und übe das, was du dann bedarfst, und zu dieser Uebung rufe dir die Götter als Gehülften herbei.“ Ein anderer^{**)} steht am Schlusse eines seiner Werke zu Gott, ihn nie des sittlichen Adels vergessen zu lassen, dessen er von ihm gewürdigt worden, und ihm beizustehn in der Reinigung der aus dem Körper und dem Vernunftlosen stammenden Triebe; ihm zu helfen in der Vervollkommnung seiner Vernunft, in der Einigung mit dem was wahrhaft ist, durch das Licht der Wahrheit. „Endlich, setzt er als das Heilbringendste hinzu, stehe ich Dich an, o Herr, gänzlich die Finsterniß von den Augen meiner Seele zu nehmen, um, nach dem Ausdrucke Homers, den Gott und den Menschen das

*) Xenon Sophar, Tit. V. 30. p. 65.

**) Simplicius Comm. in Enchir. Epict. T. IV. p. 246.

Göttliche und Irdische) deutlich zu erkennen.“ In einer Abhandlung über das Königthum nennt Ethenidas Gott, welcher der Könige Muster ist, den Schöpfer und Lehrer alles Schönen *); denn, nach dem Glauben der Weisen und Besten, kommt nur das Schöne und Gute von den Göttern, das Böse von den Menschen **). Daß die Gesetze des Rechts, die in der Brust des Menschen ruhn, von Gott stammen, war uralter Glaube: wie denn Gott überhaupt einigen Sterblichen den tüchtigen Sinn verleiht, von welchem viele gewinnen (Hias N. 732.), und die Gesinnung fördert, die auf das Gute gerichtet ist. Von diesem Gedanken voll betet Sokrates im Phädrus **), zu den Göttern, ihm zu verleihen in seinem Innern schön zu seyn, und ihm den Reichthum zu geben, den nur der Gute und Weise tragen und mit sich führen könne; und dasselbe, nur mit genauerer Bestimmung des Einzelnen, schreibt Juvenal in einer bekannten

*) Stobae, Tit. XLVIII. 63.

**) Cicero de Nat. Deor. II. 34. III. 29. Aut ad Platon. de Rep. II. 18. p. 111.

**) p. 272. B. C.

112 6. Hellenische Götterwelt.

Stelle den Betenden vor *). — So war also das Wohlwollen der Gerechtigkeit durch Tugend und reinen Willen, die Tugend und der Wille selbst aber hinwiederum durch das Wohlwollen der Götter bedingt.

Wer von den Alten über Erziehung der Jugend geschrieben, oder auch nur gelegentlich über diesen Gegenstand gesprochen hat, erkennt die sorgfältigste Bewahrung der Unschuld in den jugendlichen Gemüthern als das erste Erforderniß, wovon nicht bloß die Sitten, sondern auch die Freiheit abhängig sey. Aristoteles kommt in mehreren seiner Werke hierauf zurück. Alles Sittenlese und Schaamverleugende soll aus der Nähe der Kinder verbannt seyn **). „Hat der Gesetzgeber, sagt er, irrend etwas aus dem Staate zu verbannen, so sind es gewiß schandbare Reden. Sie führen zu

*) Sat. X. 335. *Orandum est, ut illi mox sana in corpore sano,
Festum possit convivium, moxque festum eurentem,
Qui spiritum vitæ extremum inter mœra ponat
Natusque, qui terre spatat quoscunque labores,
In erat trahi, cupiat nihil, et potiores
Herculis arduas credat saeviusque labores
Et Venere et cœcis et pluma Sardanopali.*

**) Polli. VII. 3. p. 256.

ähnlichen Handlungen. Wer sich Zoten erlaubt, werde durch Ehrlosigkeit und Schläge bestraft. Eben so halte man die Jugend von unanständigen Gemälden und Schauspielen entfernt. Bringt irgend ein Cultus etwas mit, das gegen die allgemeinen Begriffe des Beziehenden verstößt, so lasse man nur Betrübere Theil daran nehmen. Erst in dem Alter, wo den Jünglingen vergönnt ist, sich beim Mahle zu lagern (statt, wie früher, neben dem Vater zu sitzen) und beim Trunk nach dem Schmause zu bleiben, dürfen sie Jamben hören, und Komödien besuchen. Dann wird die genossene Erziehung allem daraus entstehenden Nachtheile wehren^{*)}.

An die Aufnahme in die Mysterien, die für den Eintritt in ein gottgeweihtes Leben galten, war auch die Bedingung der Sittlichkeit geknüpft. Schwere Verschuldungen schlossen davon aus; der Aufzunehmende mußte ein gutes und gerechtes Leben geführt haben^{**)}. Diese Forderung aber

*) Nach Gabe, von Brühl's Uebersetzung in den Philologischen Mittheilungen, I, 2, 19.

**) Celsus contra Deligeus, III, p. 119. Betal. Liban, Tom. IV, p. 376.

114 6. Hellenische Götterwelt.

wurde nicht bloß in der Verborgenheit des Tempels ausgesprochen; sie ward durch öffentlichen Ausruf unzähligen Menschen bekannt*); so daß es wohl mit Recht als ein Grundsatz hellenischer Religiosität angesehen werden darf, daß, um der nähern Gemeinschaft und des Wohlwollens der Götter gewürdigt zu werden, reine Sitten gefordert wurden.

Wenn die weisesten Menschen unter den Alten sagen „Hochgelübt sey der Sterbliche, der als Theilnehmer jener Weisungen in den Hades wandre; denn ihm allein werde dort Leben zu Theil**),“ sollen wir da***) nur eigennützigen Priestertrug der Hierophanten sehn, und in die Meinung des Conilers einstimmen, welcher freude strahlend fraate, ob wohl der Dieb Patalkien, weil er geweiht sey, ein besseres Loos haben werde, als Agesilaus und Examinondas? oder müssen wir nicht vielmehr annehmen, daß das, was jene Hohe

*) G. Lohck de Mysterior, grade I. p. 3.

**) Sophocles ap. Plutarch. T. II. p. 21. F. und daselbst Blottembach p. 220. f.

***) mit Valerianus ad Eurip. Hipp. 25. p. 153. B. Vergl. Plutarch a. a. O. Diog. Laert. VI. 22.

nungen erregte und flüchte, eben die innere Helligung war, welche durch die Weihung gefordert wurde? So verstand es gewiß Cicero, wenn er zum Atticus redend *) sagt: „Vieles Ausgezeichnete und Herrliche scheint mir dein Athen erzeugt zu haben, nichts Besseres aber als jene Mysterien, durch die wir aus einem wüsten und rohen Leben zur Menschlichkeit gebildet worden sind, und in denen wir, ihrem Namen (*initia*) gemäß, in der That den Beginn des Lebens erkannt, und nicht nur den Weg froh zu leben, sondern auch ein Mittel gefunden haben mit bessern Hoffnungen zu sterben.“ — Ferner aber ist für unsern Zweck auch dieses bemerkenswerth, daß man den Zustand nach dem Tode den Thaten des irdischen Lebens gemäß setzte; so daß diejenigen, die sich bemüht hatten, den Göttern nachzueifern**), nach dem Tode wieder zu ihnen zurückkehrten***), die Bösen und Lasterhaften aber von der Gemeinschaft der Götter entfernt würden. Auch Pythagoras, dessen

*) De Legg. II, 11.

**) Qui essent in corporibus humanis vitam imitati deorum, Cicero Tusc. Qu. I, 30.

***) Plat. in Phaedon, p. 69. F.

ganze Schule auf religiöse und sittliche Reinigung gerichtet war, hat an einem Verhältnisse des künftigen Lebens und der in dem gegenwärtigen bewiesenen Eutlichkeit nicht gezweifelt *).

7) Ueber das Klima von Hellas und seiner verschiedenen Districte s. vornehmlich J. A. Murr's Gemälde von Griechenland S. 61. ff. und Krugens Reisen über mehrere für das höhere Alterthum wichtige Verhältnisse im heutigen Griechenland S. 27. ff. Was Aristides **) von Attila vorzugeweise sagt, daß sein Klima alles Nachtheilige entfernt halte, und an allem Guten Reue habe, indem die Temperatur der Luft zwischen Hitze und Kälte gleichsam wie abgewogen schwebt, dieß kann im Allgemeinen von ganz Griechenland in Beziehung auf die Länder gesagt werden, zwischen denen es liegt. Diese schöne Mischung rühmt Herodot (III. 100.), und mehrere nach ihm **).

*) J. Meier, Ritter Geschichte der Pythag. Pythagorae, S. 209. f.

**) Plinius, p. 100.

***) J. A. Murr, Vollst. VII. 6. p. 100. f. ed. Sch. Nach dem neuesten Verhältnisse Alterthumskunde, 1. Th. Einl. S. 2. 20. Londonium 3. Geyers, 1. Th. S. 20.

und von Attika insbesondere sagt Plato^{*)}, daß die Weisheit der Pallas ihrem geliebten Volke eine Gegend zur Wohnung erschen habe, die wegen der glücklichen Mischung ihres Himmelsstriches am meisten zur Hervorbringung kluger und ausgezeichneten Menschen geeignet sey^{**)}. Daß aber, außer den Einflüssen des Himmels und der natürlichen Beschaffenheit des Landes, auch die durch Erziehung bewirkte Gewohnheit, so wie nicht weniger die Verfassung, und überhaupt Alles, was man zu den moralischen Ursachen rechnen kann, die Eigenthümlichkeit eines Volkes bestimme, haben die Alten nicht übersehn^{***)}; und der Einwirkung des Klima in dem ausgebildeten Charakter eines Volkes nur eine untergeordnete Wichtigkeit eingeräumt.

8) „Ein Maximum von Reizbarkeit ist das Princip der hellenischen Bildung, der Geist ihrer

*) Timae. p. 21. C. D.

**) Bergl. *Essay Discours prelim. sur le Trésor d'Hippocrate des Airs, des Lours et des Lieux*, p. CXXIX. und A. D. Müller in Grubers und Erjns *Gauckelypödie*, 6. Th. S. 218.

***) Bergl. *Staber H.* p. 103. Vol. I. p. 273. ed. Siebenk.

Geschichte. Nicht nur ihre Tugend und Größe, sondern auch ihre Schwächen und Laster entspringen aus einer äußern Elasticität und Zartheit des Gemüthes, die nicht nur unsern Glauben, sondern auch die Grenzen unsrer Einbildungskraft übersteigt, und doch der feste Leitfaden des griechischen Alterthumsforschers ist.“ Mit diesen Worten Hr. Schlegels*) könnte dasjenige in Verbindung gesetzt werden, was de Pauw in seinem paradorienreichen Werke über die Griechen**) sagt, daß die Einwohner von Attika einer besondern Krankheit ausgesetzt gewesen, die mit der Nympholepsie verwandt, von ihnen Misanthropie und Misoagnie genannt worden sey. Was er aber für diese Behauptung anführt, begründet sie nicht. Die Misanthropie des Timon war sicherlich keine endemische Krankheit, sondern wie der Menschenhaß auch edler Menschen der modernen Zeit aus den meralischen Quellen entstanden, die Plato***), ohne auch nur von Jern an eine

*) Ueber die Plotima. S. 304.

**) Recherches sur les Grecs, Tome I. p. 170. f.

*** Phaedo p. 87. D. vornemlich aus den Täuschungen, die das gutmüthige arglose Vertrauen bey Einigen

rhythmische Ursache zu denken, genügend entwickelt hat. Was Aristophanes*) von einem Melanion als alte Fabel erzählt, stimmt mit den Fabeln von Hippolytus überein, welcher nach Jägerweise**) lieber im Walde unter Thieren, als mit Weibern und im Genuße städtischer Freuden lebte, nur mit dem Unterschiede, daß der Mythus der Tragödie, seinem Zwecke gemäß, die vorübergehende Neigung in eine dauernde Leidenschaft verwandelt, und sie mit der Religion in Beziehung setzt. Auch Euripides war, nach de Pauw, mit allen diesen Uebeln behaftet, weil er nach einer gewissen Sage***), seine Tragödien in einer Höle

erfahren hat, die er als Freunde keiner Tücke fähig hielt.

*) *Lysistrata* v. 734. ff.

**) *Manet sub Jove trishlo venator, teneras conjugalium amor.*
Horat. 1. Od. 2.

***)) Philochorus refert in insula Salamina speluncam esse tetram et horridam, quam nos vidimus, in qua Euripides tragicollas scripsit. Mulieres sere omnes in majorem modum exarsisse sinitur dicitur, Gellius XV. 20. Die Beschuldigung des Weiberhasses untersucht und bekreuzt Venz in einer besondern Abhandlung in der N. B. L. der Schw. Wissensch. Th. 58. S. 197–215. und H. G. Wolfen v. vermuthet in der Abh. über die Fälsche des Aristophanes (S. 248. f.), daß die Beschuldigung des Weiberhasses nicht seine Person, sondern seine Kunst,

120 9. Das heutige Griechenland.

zu Salamis dichtete, und voll von Weiberhaß war; etwa wie J. J. Rousseau, der seine Heloise in einer Grotte der Eremitage anspannt, und allerdings mit Menschenhaß befaßt war, den aber wohl niemand auf die Rechnung klimatischer Einflüsse setzen wird.

9) Niebelsel in der Reise nach der Levante sagt, Griechenland sei wie einem Greise, der in seiner Jugend ein Held gewesen, im Alter aber kindisch geworden, und von den Launen einer Magd regiert werde. Heldenmuth, Vaterlands-
liebe und Seelenstärke sei erloschen, aber man finde noch auf den Inseln, zu Athen und überhaupt fern vom Throne und der Hauptstadt lebendigen Geist, Scharfsinn, zartes Gefühl, einen sichern Tact, gereinigten Geschmack und Urbanität; aber es fehle ihnen an Thätigkeit, um ihre Anlagen zu entwickeln.^{*)} — Die neueste Zeit hat

und die dem alten Stile der Tragödie widersprechende Färbung sittenloser Mäher treffe.

^{*)} Im Allgemeinen, sagt Albert in dem Gemälde von Griechenland vom Jahr 1826, hat die Griechen lebendig, gewandt und von der Natur mit vielen An-

9. Das heutige Griechenland. 121

zur Genüge dargethan, daß auch Heldennuth, Liebe des Vaterlandes und Stärke der Seele bey diesem Volke nur mit der Asche bedeckt war, welche Jahrhunderte der schmachvollsten Unterdrückung, die von Römern begonnen, von christlichen Despoten fortgesetzt, und von ausländischen Herden vollendet wurde, über seine Tugenden geworfen hatte. Wie aber in den Tagen unsrer Väter alte Städte aus dem Schutte von siebenhundert Jahren wieder hervorgetreten sind, so tritt vor unsern Augen die alte Herrlichkeit des griechischen Volkes wieder auf, und erneuert, unter

Lagen auskloftet. — Das Feuer des Lebens zeigt sich in ihren Gehehrden, in ihrer Sprache, und wo sie nur können, überlassen sie sich ihrem Sinne in rauschenden Freuden. Sie sind fröhliche Gesellschafter. — Bei ihrer lebhaften, raschbeweglichen Phantasie ist ihre Sprache reich an Gleichnissen, an Bildern, an Figuren, und den Bewohnern des Nordens fällt es auf, wie sie in ihren Erzählungen, und ihren Erzählungen so weitauf das Maas zu beobachten suchen. — Wissenschaft hat sie gute Väter, gute Chiemänner, so wie ihre Weiber der Pflicht getreu bleiben. Sie können Anstrengungen ertragen, leben mühsam, wenn es sein muß u. s. w. Sie sind auf gleiche Weise urtheil ein Ansehen, der Vollstreckung Chiemer in neuen Klagen über sie, und noch günstiger der geistlichen Prinz von Vigne (Gouges, Vol. 2.), welcher in reichlicher Betrachtung mit ihnen gekommen war.

122 9. Daß heutige Griechenland.

den feindseligen Verhältnissen, die glorreichen Tage von Thermopylä und Salamis. Die Anstrengungen, die in diesem denkwürdigen Kampfe gemacht werden, bezeugen — was auch immer sein letzter Erfels sein mag — mehr als irgend ein andrer, welche Kraft ein Volk aus einer ruhmvollen Vergangenheit ziehe, und daß die Thaten großer Ahnen den Tüthen jenes thebanischen Drachen gleichen, aus denen, wenn die Zeit kommt, neue Geschlechter großer und glorreicher Thaten aufsprießen.

Ich erlaube mir hier Bruchstücke einer Schrift einzuschalten, die im dritten Jahre nach dem Ausbruche des Aufstandes im Namen eines Griechen entworfen, aber durch eintretende Hindernisse mehr als einmal unterbrochen, nicht zur Vollendung gediehen ist. Einiges davon wird hier an seiner Stelle seyn.

„Griechenland kämpft um die Freyheit, oder, da das vieldeutige, oft mißbrauchte Wort ein Stein des Anstoßes geworden ist, um ein menschliches Daseyn. Durch den Anblick freyer Völker mit einer heilsamen Schaam erfüllt, durch alte

9. Das heutige Griechenland: 123

Erinnerungen entflammt, greift das Volk nach dem eingerosteten Schwerte und drängt seine Dränger.“

„Ohne Ehre, ohne Recht, ohne Bildung, von seinen Tyrannen gemißbraucht und verhöhnt, ging der Grieche mit gesenktem Blicke über einen Boden, aus dem in alter Zeit Weisheit und Wissenschaft, Kunst und Recht aufkeimte, und wie die Geschenke der Demeter, Ruhm und Segen bringend, von Land zu Land, von Volk zu Volk getragen worden sind. Die Erinnerung jener glorreichen Zeit war nicht erloschen; aber die Namen der Gauen, wo der Baum der Freiheit von den edelsten Händen gepflanzt, mit dem reinsten Blute getränkt worden, und die Namen der Männer, die seit Jahrtausenden wie unvergängliche Sterne über ihnen leuchten, schwellten nicht mehr, wie vormals, ihre Brust mit edelm Stolz, sondern trieben der entwürdigten Jugend die Gluth der Schaam auf die Wangen, und Thränen der Verzweiflung aus dem zornglühenden Auge.“

„Einige Jünglinge edlerer Stunesart, verlie-

124 9. Das heutige Griechenland.

ten, von Westbegierde gefermt, ihr Vaterland, und kamen in Griechen, die von ihren Abuherrn nicht gekannt, oder als Schmutzige reher Barbaren, als feuchtsche und eumersche Wäßen gemieden und verachtet waren. Hier fanden sie, unter einem oft trüben und rauhen Himmel, wohlgeordnete Staaten, eine weise Freiheit, tiefgreifende Bildung, und wie bey den Unbegüterten und Schwachen, so bey den Mächtigen und Reichen, Achtung der Götter, des Rechts und der Justiz. Der Handel ging über von Land zu Land; die Religion war rein, und in ihren verschiedensten Formen vereint. Keiner erschauete sich, keinem war ein, den andern einen Wohlthun zu schelten, oder darum zu hassen, weil er das Streben anders schätzte, als er es anseht war, oder weil er es gar nicht schätzte. Einige Verbrechen waren selten, und wurden mit menschlicher Mäßigkeit bestraft. Grausamkeit war verabscheut. Selbst dem Gemeine hatte sich jene Liebe der Gatten mittheilt, die das Ideal bürgerlicher Ordnung ist, und nicht selten mit Bildung und Wissenschaft vereinigt war. Ueberall fanden sie Andalten des Unterrichts.

9. Das heutige Griechenland. 125

tes, höhere und niedere Schulen für jede Stufe der Gesellschaft, und für jedes ihrer Bedürfnisse. Hier sahen sie nicht ohne freudiges Erstaunen in den Händen der bürgerlichen Jugend die Werke ihrer großen Ahnherren, die sie selbst nicht mehr verstanden, und hörten von fremden Jüngern das Lob der Thaten reifen, die sich einst, in den Tagen der Freiheit, innerhalb der Grenzen ihres Vaterlandes begeben hatten.“

„Voll von dem, was sie gesehen und erfahren hatten, kehrten sie in die Heimath zurück. Sie erkannten jetzt das Unheil ihres entwürdigten Vaterlandes noch mehr als verdammt, und liebten dieses noch inniger, weil es so unglücklich war; aber auch die Echaum über seine Entwürdigung flammte noch heftiger auf. In den Kreisen der Knecenschaft sahen sie auf Freiheit, und auf die Wiedereroberung des entrißenen Rechts. Aber das Höchste lag allzufern; der Weg dazu war nicht gebahnt, und der Junke hoher Gesinnungen war nur erst im wenigen Herzen geweckt. Ein anderes, edles Ziel lag näher, die Jugend zu erfüllen mit der alten Weisheit; sie durch den

126 9. Das heutige Griechenland.

reinen Gesang der alten Sprache zu gewinnen; und, wie es in allen Ländern Europa's und selbst jenseit des Meeres geschah, durch das Lesen ihrer unsterblichen Werke den Völkern von den Ketten der Unwissenheit und des Aberglaubens zu befreien. Dieser Weg war sicher, aber lang; und es geschieht selten, daß große Dinge auf die Weise, wie sie entworfen werden, zur Ausführung gebracht werden können. Der Vergüßrom, der sich von Neengüssen aufgeschwellt in die Ebne herabstürzt, sucht nicht das sichere Bett, das ihn gefahrlos aufnehmen würde; und wenn der Funke der Entrüstung in ein brennbares Gemüth schlägt, bricht die Flamme des Zornes oft zur Unzeit aus. So begann in Griechenland der Aufstand, ehe man gerüthet, ehe die sittlichen Vorbereitungen geendigt waren, und seitdem in der wunderbare Kampf mit mannichfaltigem Wechsel geführt worden. Große Thaten sind vollbracht, große Greuel verübt worden; diese von beiden Theilen, jene von den Griechen allein."

"Obne Hülfe von Außen, ja von Außen auf mannichfaltige Weise gehemmt, hat ein Heinec,

9. Das heutige Griechenland. 127

getheiltes, niedergetretenes Volk, das kein gemeinsames Gesetz, keine Hauptstadt vereinigt, gegen einen Herrscher gekämpft, der an die Pforten von zwey Welttheilen gestellt, mit unbeschränkter Willkühr über die Kräfte, das Geld und die Schwerder zahlloser Knechte gebietet, und sicher in seiner Residenz, hinter dem Walle unzugänglicher Gebirge, mit unermesslichen Heeren und Flotten den Ausfall der verachteten Giauren leicht zu unterdrücken hoffte. So fürchteten Viele. Aber seine Siege haben sich auf gefahrlose Werdthaten beschränkt; seine Heere werden geschlagen; seine Schiffe verbrannt; und während die Fahne der Freiheit auf der Akropolis weht, wüthet das Haupt der Gläubigen gegen seine trotzig-leiwache. Mit klopfendem Herzen sieht Europa dem wunderbaren Kampfe zu. Große Hoffnungen erwachen. Alle Wünsche werden neu belebt, und es gibt kein edles Herz, das nicht den verhassten Schimmer des halben Mondes verdunkelt wünscht.“

„Solche Wünsche sollten wir meinen, sind menschlich, und auf keine Weise unchristlich, ob wir schon weit entfernt sind, einen Kreuzzug zu

128 9. Das heutige Griechenland.

wünschen, um das heilige Grab von den Griechen zu befreien, die leider nicht seine Feinde, sondern seine Verächter an ihm besahen. Aber eine Partei, die sich vermannete im Besitze des Christenthums und seiner Erkenntniß zu sein wähnt, hat sich zur Bundesgenossin des türkischen Padiſcha aufgeworfen, und führt einen unblutigen, aber darum nicht minder schmerzlichen Krieg gegen die Freunde der heiligen Sache. Der Name der Treue reißt ihren Reiz, und da die Griechen um dieses Gut kämpften, schloßen sie diejenigen Nebellen, die nicht mit dem Schavensbrot vergnügt sind, das ihnen ihre reichen Vögte zu essen gestatten. Wir gesehen denn zu, wie es die Wahrheit berichtet, daß der türkische Despot seinen griechischen Unterthanen noch mehr als dieses gestattet: daß sie sich durch unermüdete Thätigkeit, kluge Benutzung der Umstände, Kenntniß des Gewerbes und Handels bereichern durften; aber, eine zu erwähnen, daß der erworbene Reichtum auf den Reiz eines habgierigen oder ergränzten Padiſcha ihm mit dem Herse seines Besizers vor die Thüre stellen konnte, so sind wir der Meinung,

9. Das heutige Griechenland. 129

daß es im Leben noch etwas Höheres gebe, als eine wohlbesetzte Tafel, ein Ehrenseß und die Erlaubniß die schwüle Luft an den Stufen des Thrones zu athmen. Voll dieser Meinung, und als Erben altväterlicher Gesinnungen, wünschen wir der Sache der Griechen den glücklichsten Erfolg; der Türken aber alles Unglück, das ihre Habsucht, ihr Blutdurst, ihr hartnäckiger Widerstand gegen die Cultur des Landes, das sie seit länger als drey Jahrhunderten als Fremdlinge bewohnen, verdient. Wir scheuen uns nicht diesen Wunsch auszusprechen; ja, wir setzen hinzu, daß wir uns glücklich schätzen würden, unser Leben so lange gestrikt zu sehn, bis das unverbesserliche Volk, mit seinem Despoten voran, wie einst Xerxes, über den Bosporus zu den Gebirgen zurückflöhe, die es ausgeworfen haben, um nie seine Blicke zu der Stadt zurück zu wenden, die eine bessere Bestimmung hat, als der Wohnsitz schlaffer, roher und wellüßiger Autokraten zu seyn. Unbedenklich und ohne Besorgniß für das Phantom eines europäischen Gleichgewichtes, sprechen wir auch diesen Wunsch aus, es wir schon sehr

130 9. Das heutige Griechenland.

gut wissen, daß er vielleicht für dieses Jahrhundert noch, in die Classe der frommen Wünsche gehört. Aber was unsern Augen zu sehr nicht vergönnt ist, werden unsre Kinder sehen, und dann mit Unwillen der Zeit gedenken, wo Mißgunst und Eifersucht das Daseyn übermüthiger Barbaren eines fremden Himmels allzu lange gekräftet hat."

„Es ist leider nur allzu wohl möglich, daß die Sache des Rechtes unterliegt, daß das bedeutende Zeichen eines bessern Tages noch einmal vor dem Symbel asiatischer Barbaren erblaßt, und daß die Hesperia derer triumphirt, denen die Statuten der Ungerechtigkeit, wenn sie nur mit alten Büchern geschrieben sind, für Orakel des Rechtes und der Wahrheit gelten. Es kann geschehen, daß der Boden von Hellas noch einmal seine rechtmäßigen Elaeuthämer verschlinnt, und über dem öden Grabe nur die Tugend, wie über Ajax Asche^{*)}, trauert; aber das Urtheil der

*) Griechische Blumenlese des Buchs:

Neg dem Aiantischen Grab, am rhodetischen Meeresgestade.

9. Das heutige Griechenland. 131

Bessern wird durch die launenhaften Lüfte des Erfolges nicht verändert werden. Wohl möchte man wünschen, das Glück nie anders als im Bunde mit dem Rechte zu sehn; aber auch da, wo sich beides scheidet, bleibt dem einen wie dem andern seine eigenthümliche Geltung; und wie die Alten von den dreihundert Männern des Leonidas sagen, daß es Frevel seyn würde sie besiegt zu nennen, ob sie gleich dem Tode anheim gefallen, so wird auch die Nachwelt für das Griechenland unsrer Tage — wenn es sich treu bleibt — zeugen, und das von neuem verödete Land wird ein Denkmal ihres Ruhmes seyn. Der Boden, in welchem ihre Gebeine ruhn, ist geheiligt; und es wird die Zeit kommen, wo der Funke, den ihre Asche bewahrt, zur Flamme wird, und die sorglose Horde knechtischer Herrscher, und herrschender Knechte verzehrt.“

„Trotz seiner Herabwürdigung ist Griechenland

Siehet die Tugend und Klagt kummerbelasteten
Sinn,

Sonder Geleß, und in Trauer gehüllt, weit nach
der Peloponnes

Urtheil tückische List, aber nicht Tugend gesiegt.

132 9. Das heutige Griechenland.

noch immer das Land der Beacüerung. Eine unsterbliche Seele ist in seinen Werken lebendig, und wer sie zu rufen verücht, dem gibt sie sich freudig kund. Auch seine Trümmern sprechen zu dem Gemüth, und eine lange Reihe glorreicher Erinnerungen knüpft sich an jeden Stein, den die Hand der Kunst oder der Geschichte beschrieben hat. Wenn dann das Bild der alten Zeit aus den Tiefen der Seele aufsteigt, so erhebt sich zugleich aus dem verödeten Boden die Wetterzhaar unsterblicher Thaten und ruhmvoller Thaten. An diesen Erinnerungen hat sich die Flamme derer entzündet, die jetzt für die Freiheit kämpfen, und mit dem Schwerte in der Hand die Schatten der Sieger von Marathon heraufbeschwören. Erliegen sie im Kampf, und fliehet die Tochter des Himmels, wie Athra ein, in ihre Heimath zurück, und klagt aus der tiefen Nacht, die das Grab der Tugend bedeckt, nicht einmal der Laut der Wehklage mehr: so wird doch auch dann der übermüthige Sieger, wenn er die Rache der Unterdrückten betrifft, wie jener höhnende Phrygier*) zürnende Stimmen vernahmen.

*) Phrygier, Herodotus 1, 64.

9. Das heutige Griechenland. 133

die ihm zurufen: „Die Rache der Götter zögert oft: aber auch am Ziele des Siegs heft sie den Frevler ein. Als der Sieger Eurer Hauptstadt den verödeten Pallast der Kaiser betrat, sagte er mit dem Persischen Dichter: „Die Spinne webt angeführt ihr Netz in den goldnen Sälen königlicher Pracht, und der Nachruf der Eule tönt von den Zinnen ihrer verwaisten Palläste! Dieses Schicksal erwartet auch Euch. Der leise Zutritt der Zeit, die ungehört über die Erde geht, wird die mürben Vollwerke Eurer Macht niederwerfen; Euer Andenken wird verschwinden, wie das dürre Gras, wenn der Wind darüber fährt; denn kein Denkmal, das Ihr errichtet, wird Euren Ruhm verkündigen; und nur die von Euch zerstörten Werke einer bessern Zeit werden zu Eurer Schmach von Euch zeugen.“

„Einer jener griechischen Jünglinge, von denen wir oben gesprochen haben, der an dem Fuße des berennischen Waldes die Beeciferung wissenschaftlicher Männer um die Werke des hellenischen Alter-

134 9. Das heutige Griechenland.

thums gesehn, und selbst von ihrer Beacisieruna
ergriffen, mit den unsterblichen Denkmälern der
Dichtkunst und Beredsamkeit seines Vaterlandes
befreundet war, sprach eines Tages, als er die
philippischen Reden des Demosthenes zum dritten-
und vierten : male gelesen hatte, zu einem seiner
Lehrer solandermaassen: „Ihr gebt uns die glor-
reichen Werke unsrer Abaherrn zurück, und rich-
tet ohn' Unterlaß unsre Blicke auf die glückliche
Zeit, wo die Sonne in Hellas nur auf freye
Völker sah. Ihr wendet unsägliche Mühe an,
diese Werke zu vervielfältigen, sie von dem
Schmutze der Zeit zu reinigen, und mit allen
Mitteln ausgebreiteter Gelehrsamkeit aufzuklären.
Diese Mühe mag bey der Zuaend, die Ihr unter-
richtet und erzieht, wohl angewendet seyn; aber
wir, die wir kaum noch den Namen der Hellenen
führen dürfen, sollen wir Euch dafür danken?
oder sollen wir in Euch auch Peiniger sehn, die
ohne es zu beabsichtigen, unser Daseyn verbittern?
Gedankenlos wandelten wir ehemals unter den
Trümmern einer untergegangenen freyen Welt;
mit offenen Augen sahen wir nicht, und die ver-

9. Das heutige Griechenland. 135

stümmelten und entstellten Namen der alten Zeit
schlugen an unser Ohr, ohne uns zu schmerzlichen
Erinnerungen aufzuwecken. Träumend gingen wir
durch das Leben; nur die Noth des Tages bewegte
unsre Herzen, oder das Drohen unsrer Zwingherrs,
oder die sparsam zugemessne Lust ungewisser Genüsse.
Der Gedanke eines bessern Zustandes lag fern von
uns; der Schutt von Jahrhunderten bedeckte die
Gestalt der Freiheit; und wenn sie einem der
Bessern im Traum erschien, so zerrann der Traum
vor dem blutiggefärbten Lichte des schwülen Ta-
ges. Aber bald nicht mehr. Die Zeit jenes dum-
pfen, bewußtlosen Brütens schwindet dahin;
befruchtet von dem Saamen, den die Werke uns-
rer Ahnherrn bewahrt haben, geht sie mit neuen
Ereignissen schwanger; herbe Schmerzen verkündi-
gen ein neues Leben oder vielleicht Vernichtung
alles irdischen Daseyns für uns. Nicht vergebens
hallen schon die Schulen von Chios, Larissa und
Athen von dem Ruhme der Helden wieder, die,
wenn sie vernahmen, daß die Schlacht gewonnen
und der Schild gerettet sey, lächelnd ihr Leben
aus den offenen Wunden abbluteten. Schon gehen

136 9. Das heutige Griechenland.

die Meeren, mit denen sie die kleine Schaar gleich-
geinnter Mitstreiter entflammten, wieder von
Mund zu Mund: manches fentire Ana fucht den
Feind; und manche Hand fchärft das Schwert,
während von den Viren die Hymnen des Eors-
tänf oder Kallinus fommen. Die Heiterkeit des
Leichtfins ift dahin: ein fchweres Gewoll laftet
auf der Gegenwart; nur das blaſſe Gefühn einer
unaewiffen Echnfucht bricht hier und da aus der
finftern Nacht, die Jüngernif nicht verfehend,
fondern kund machend.“

Diefer Jüngling fehrte in feine Heimath zurük,
und um ihn fammelten fich mehrere feines Alters,
die von gleichen Gefühlen befeelt, fich vergebens
bemühnten, den Druck der Gegenwart durch das
Bild der großen Veraanenheit zu mindern. Eines
Abends, als fie zufammen die Atropolis befiegen
hatten, unter ihnen die armfeliachen Hütten der
Stadt lagen, vor ihnen das blaue Meer mit dem
Paros, zur Rechten Salamis im Glanze der
Abendfenne, und in weiter Ferne der düftere
Fleden von Negina, bedeckte Mofas, nachdem
er die Blide lange auf das Meer gekehrt hatte,

9. Das heutige Griechenland. 137

sein Gesicht mit beiden Händen, und häufige Thränen rollten über seine Wangen herab. Was ist dir, Freund? fragten die Andern. Hat dich das Andenken an deinen Bruder von neuem ergriffen? Bekämpfe doch endlich diesen Schmerz, nachdem du ihm so viele Thränen zum Opfer gebracht hast. — Es ist nicht das, sagte Glafas, was jetzt meine Seele bewegt, ob schon nie meine Blicke auf dieses feuchte Grab meines Kleantes fallen, ohne daß mir sein zürnender Schatten zuwinkt. Jetzt aber ward mir dieses Bild durch Andre Erscheinungen verdunkelt. Kann man denn die Augen auf diese Ufer richten, ohne daß sie sich mit den Schatten der Helden beleben, die hier die Tropäen des Ruhms und der Freiheit mit ihrem Blute beschrieben haben? Da wurde es mir nun wie einem, der in einem festummauerten Gefängnisse durch eiserne Gitter das blaue Gewölbe des Himmels, und den Sockel des Himmels, das freye Meer, erblickt, wilde Sehnsucht ihn ergreift, daß er an den Gittern reißt, und nach fruchtlosem Wüthen auf das armselige Lager zurücksinkt, an das er gefettet ist. Oder sind wir nicht

138 9. Das heutige Griechenland.

alle diesem Unathselichen gleich: und gibt es ein Mittel, diesen Meiler zu durchbrechen, an dem Jahrhunderte der Gewalt schant haben, und den wir selbst unter den Streichen unsrer Dränger befestigen müssen?

Von diesem Gefühle wurden auch die andern Freunde ergriffen. Vieles wurde darüber gesprochen; und indem Jeder zu dem Gemälde des gemeinsamen Elendes einen neuen Zug und neue Schatten hinzufügte, trieb der Unmuth seine Wurzeln immer tiefer in ihre zerrissenen Herzen.

Nachdem dieses eine Weile gedauert hatte, nahm Aristodemus, der von Allen der Erfahrenste war, das Wort und sagte: Wehn, ihr Freunde, kann es dienen, die Stacheln einer entmannenden Traurigkeit zu schärfen? Haben unsre Vorfahren uns nur darum das Gedächtniß ihrer Thaten in begeisterten Worten überliefert, um es mit fruchtlosen Thränen zu benetzen, und wie Klageweiber den Leichnam des Vaterlandes für den schändlichen Lohn eines dunkeln und ruhmlosen Daseyns zu bealeiten? Den Sehn des Veeffles riefen die Treysen des Miltiades von dem Lager der

9. Das heutige Griechenland. 139

Ruhe zu Thaten auf; sollen für uns die Benziele verlohren seyn, die nah und fern, aus alter und neuer Zeit zu uns sprechen?

Mit Staunen habt ihr vernommen, was vor wenigen Jahren im Westen von Europa geschah. Ich war an den Ufern der Elbe, als eine große Bewegung die Völker Deutschlands von den Alpen bis an das baltische Meer ergriff, um das Joch zu zerbrechen, womit ein fremder Eroberer ihren Nacken belastet hatte. Dieses Joch schien ihnen unerträglich zu seyn, ob sie gleich, mit wenigen Ausnahmen, von ihren eianen angestammten Herrn nach eigenen Gesetzen regiert wurden, und mitten im Kriege, das Recht gehandhabt, die Wissenschaft gefördert, der Gewerbleiß begünstigt und angefeuert ward; aber es empörte das Gefühl des mit Recht stolzen Volkes, daß es seine Kraft für den Ruhm eines Fremden, wie bewundert er auch seyn mochte, verschwenden sollte. Lange Zeit hatte sein edler Zorn im Verborgnen geqlüht; ein frischer Hauch von Osten her, der zum erstenmal den Glauben an Cäsars Glück wankend machte, blieb ihn zur Flamme an; die umgeschürzten Altäre

140 9. Das heutige Griechenland.

der Freiheit erhoben sich wie durch ein Wunder; und die Jugend wie das Alter scharte sich mit den Waffen in der Hand um die reine Flamme, die sich auf ihnen erhob. Mein Stand blieb zurück; die Erde selbst schien Krieger zu gebären, um die Wunde des fremden Siegers von sich zu stoßen. Gleichwohl waren die ersten Erfolge der ruhmvollen Anstrengung zweifelhaft. Aber um die Hoffnung zu nähren, war es genug keine Niederlage erlitten zu haben; und die Entschlossenheit, mit der die ersten Versuche gewagt werden waren, verhieß, wenn die Aindaner nicht mangelte, einen gewissen Sieg. Diese Hoffnung wurde nicht getäuscht. Der große Heldentum des Jahrhunderts, er, der die erkrankte Welt eine Reihe von Jahren hindurch mit dem Ruhme seines Namens und zahlloser Siege erfüllt hatte, und mit ihm ein Heer, das, wo es erschien, Schrecken verbreitete, wich der Begeisterung der erwachten Völker, und sah sich bald, nach dem tapfersten Widerstande, auch in der Heimath bezwungen. Ganz Europa aber hielt von Jubel wieder; denn der Tag, an welchem der Thron der Billiäth zertrümmert ward,

9. Das heutige Griechenland. 141

wurde für den Geburtstag der Freiheit gehalten. Ich habe diesen Jubel gesehen und getheilt; ich habe den Triumph der Fürsten gesehen, die in die Hülle ihrer Macht zurückkehrten; ich habe die Freude der Völker getheilt, die in den großmüthigen Verheißungen, die sie von ihren Fürsten empfangen, die Rückkehr der *Niräa* und den Anfang glücklicherer Zeiten sahen. Unter diesem Jubel des Entzückens, bey dem Glanze der Siegesfeuer, die von dem Rheine bis zur Weichsel alle Höhen erleuchteten, gedacht ich meines Vaterlandes. Da erglühte mein Angesicht vor Schaam, und die Brust wurde mir zu enge, um den schwellenden Unwillen darinne zu herbergen. Ist denn, dachte ich, die heilige Flamme nicht bloß auf dem Heerde der *Protaeae* erloschen? leuchtet sie auch in hellenischen Herzen nicht mehr? Hat die ungerechte Gewalt selbst die Sehnsucht nach Freiheit erstickt? oder schläft nicht vielmehr in jeder hellenischen Brust das Gefühl, das jetzt die meinige durchglüht? Was sind denn die Drangsale, über deren Ende jetzt Europa jauchzt, gegen die Schmach, die Griechenland täglich erfährt? Was ist aller

142 9. Das heutige Griechenland.

Zummer des Kriess gegen die Ruhe der Knechtschaft, die keine Gewährung hat gegen Verabreichung und Noth? Wie hart auch immer das Joch des gallischen Crekers auf dem Nacken seiner Verbündeten gelasset haben mag, von den Vorbeern, die seinen Zerter umwandten, fiel doch mancher Zweig auf ihr Haupt, und der Sternengürtel der Siege, der ihn schmückte, warf auch auf die seinen Glanz, die gezwungen den goldenen Adlern seiner Herrschaft selaten. Aber wir? — was ist unser Lohn, wenn wir uns auf den Schwellen der Pforte im Staube wälzen? was kann uns die Torraue eines unwissenden, in Wollust versunkenen Autokraten verleihen, der nicht einmal, wie sein Vorbild Sardanapal, Muth zu einem tapfern Tode hat?

Indem ich diese Gedanken Tag und Nacht verfolgte, und Alles, was ich um mich herabschauen sah, den Brand meines Innern nährte, fand ich Trost in der Hofnung, daß die großen Ereignisse, deren Zeuge ich war, ihre Wirksamkeit auch über uns verbreiten, und daß das Reich Gottes auch zu uns kommen müsse, um das wir den Herrn

täglich bitten. Wenn es eine Zeit gegeben hat, in welcher sich der Westen wie eine Fluth auf den Osten stürzte, um den Händen der Ungläubigen das heilige Grab zu entreißen, wo Könige und Fürsten, und was die Christenheit edles hatte, der Gefahr und dem Tode trosteten, um den Weg nach der heiligen Stadt zu sichern; wie sollte nicht die jetzige Zeit, so durchdrungen wie ich sie sehe, von den edelsten Gefühlen der Gerechtigkeit, einem unglücklichen Volke die Hand bieten, wenn es sich erheben sollte, um das Grab der Freiheit zu öffnen? Sie kann nicht anders; sie müßte denn auf ihrem ruhmvollen Wege umkehren, und das strahlende Ziel, dem sie entgegen ging mit dem Rücken anschn wollen. Die, welche das aufgedrungene Recht mit Unwillen von sich gestoßen haben, können uns nicht verlassen wollen, wenn wir die gewaltsame Ungerechtigkeit aus unsern Grenzen vertreiben, und in diese Wiege der Menschlichkeit und Wissenschaft, Gesetz und Recht zurückführen. — Mit diesen Gedanken richtete ich mich auf; und die Gesinnung, die ich bey meiner Rückkehr hier in unserm Vaterlande gefunden habe,

144 9. Das heutige Griechenland.

läßt mich glauben, daß der Tag nahe sey, wo sich die Söhne von Hellas um das Panier der Freiheit sammeln, und durch tühne Thaten die Schmach der vergangenen Jahrhunderte ausräumen werden.

Mit dieser Hoffnung im Herzen laßt uns mit gespanntem Auge die Zeichen der Zeit beachten, und die Gelegenheit fassen, wenn sie erscheint. Als die entmuthigten Bewohner der Hauptstadt an dem verhängnißvollen Tage der Eroberung dem Sieger nichts mehr entgegen zu setzen hatten, als ihre Furcht und die Plünder der Serbienkirche, wähnten sie, daß ein Engel vom Himmel kommen, und mit feurigem Schwerte die Feinde unaufhaltsam bis in die Gebirge von Asien zurücktreiben würde. Kein Engel erschien; aber der Feind drang ein, erschlug und fesselte die entmannte Schaar. Gott hilft denen, die sich selbst helfen. Ermannet wir uns, so wird auch der Vete des Himmels nicht fehlen. Das Recht, das vom Himmel stammt; das Vertrauen auf Gott und die Güte unsrer Sache; die Verachtung der Gefahr — das sind die Götter, die mit uns in die Schlacht ziehen werden. Welcher Gott aber steht unsern Feinden bey? Ich sehe

9. Das heutige Griechenland. 145

vor ihren wilden Herden die Furien ziehn, die aus dem Blute ihrer Opfer, aus Riga's reinem Blute, aufgestiegen, die düstern Fackeln schwingen, um sie unsern Lanzen und dem Verderben entgegen zu führen.“ —

Aristodemus, von den Bildern, die sich in seiner Seele drängten, überwältigt, schwieg einige Augenblicke; dann fuhr er beruhigter fort:

„Ich verblende mich nicht gegen die Gefahren, die uns drohen, wenn wir unsre Fesseln brechen. Schon die äußere Gefahr des Kampfes gegen einen schonungslosen Feind, der im Besitze aller Gewalt-Mittel ist, muß groß scheinen; aber gegen die innere ist sie gering. Ich zweifle nicht, daß es rund um uns her, ja in diesem Lande selbst, Leute geben wird, die sich scheu von uns abwenden, andre, die uns fragen werden: weshalb zieht ihr das Schwert? Ist euch nicht, wenn ihr harmlos dahin lebt, euer Daseyn gesichert? Wer hindert euch den Acker zu bauen, euer Handwerk zu treiben, und unter dem mächtigen Schutze des Herrn, den uns Gott gegeben hat, das Meer zu befahren und Reichthum zu sammeln? Was mangelt euch

146 9. Das heutige Griechenland.

denn, wenn ihr euer Ackerfeld bezaht? Ist nicht euer Tisch mit den Gaben des Landes und Meeres bedeckt? Sind ihr nicht köstlich gekleidet? und dürst ihr euch nicht in dem Innern eurer Wohnungen mit Saitenspiel und Tanz erfreuen? Was verlangt ihr mehr? Wenn ihr keinen Antheil an der Regierung habt, weil ihr Unterthanen seid, so seid ihr dafür auch der Beschwerden ledig, die mit der Ausübung der Macht unvermeidlich verbunden sind, und ihr seid für keine der Gefahren verantwortlich, die den Staat und die Regierung bedrohen können. Ihr genießt der Ruhe — des wünschenswertheiten aller menschlichen Güter — wenn ihr ruhig seid; und wenn diese vielleicht bisweilen durch eine Aufwallung des Zornes oder eine Reizung des Muthwillens unsrer Herrn gestört werden sollte; so bedenkt, daß ihr Glaube sie dazu berechtigt, und daß es, nach dem unsrigen, besser ist Unrecht zu leiden als Unrecht zu thun.“ —

„So werden viele sagen, und manches schwache Herz wird diesen Reden schwachvoller Feigheit Beifall geben. Aber diese Gefahr schreckt mich weniger; denn was die Zahl an denen verliert, die solche

Gefinnungen nähren, das gewinnt die gute Sache durch die Trennung von ihnen an innerer Kraft. Das was mir tiefere Besorgnisse verursacht, ist ein Anderes. Niemand ist thörigt genug, um zu glauben, daß der Slave, wenn er die Thür seines Kerkers erbrochen und sich der Gewalt seiner Hüter entzogen hat, durch diese That schon zum freien Manne werde. Seit Jahrhunderten ist unser Volk an die Galeere der Tyrannei gefesselt; es wird in seinem edeln Grimme die schwächlichen Ketten zerbrechen; es wird sich von seinen Drückern befreyn! — wird es sich aber auch dadurch von allem dem Bösen befreyn, daß sich ihm in dem Dunstkreise der Knechtschaft wie ein giftiger Niederschlag angesetzt hat? und wird es sich von selbst in die Schranken der Gesetzmäßigkeit fügen, ohne die es keine Freiheit gibt? Es ist leider nur allzuwahrscheinlich, daß Ehrgeiz und Eifersucht, wie eine lang verschlossene Bluth, flammend ausbrechen, an unsren Kräften zehren, und vielleicht, was nicht minder verderblich wäre, zu strafbaren Handlungen fortreißen wird, die uns den Anlagern unsrer Feinde bloßstellen können. Wird das

148 9. Das heutige Griechenland.

Welt nach Ianaem, unmäßigem Verden, im Siege Maas halten können? und wird nicht jedes Unrecht, dessen es sich dann schuldig macht, zu einem Beweise gemisbraucht werden, daß wir nur gemeine Anführer sind, die so schnell als möglich wieder in die verdienten Ketten geschmiedet werden müssen? — Dieß ist die Gefahr, die ich am meisten fürchte; sie ist die drohendste, und für mein Gemüth von allen die schmerzlichste.“

Nachdem Aristodemus geschwiegen hatte, nahm Demetrius das Wort und sagte: „Deine Besorgnisse mögen gegründet seyn; aber hätten wir uns, ihnen allzu sehr nachzuhängen. Wenn der Tag der Gnade erscheint, so laßt uns thun, was unser gutes Recht fordert; bis dahin aber ohn' Unterlaß an uns selbst arbeiten, um uns gegen die Versuchungen zu sichern, von denen unser Freund die größte Gefahr fürchtet. Wie aber der Muselman in jeder Gegend der Welt, wohin ihn der Zufall oder sein Wille geführt hat, seine Blicke beim Gebet nach der Caaba richtet, und keinen andern Mittelpunkt seines Glaubens vergißt; so laßt auch uns, wie es Christen geziemt, unsre Augen

9. Das heutige Griechenland. 149

auf das Kreuz heften, das zugleich das Zeichen der wahrhaften Freyheit, und eine Erinnerung an die Tugenden ist, die der Mensch im Unglück und Glück allzulicht vergißt. Nicht auf Einer Tugend allein ruht das Heiligthum der Freyheit. Der Muth allein verheert die Welt; die Klugheit allein erfüllt sie mit Trug und List; die Frömmigkeit ist es, die jeder, auch der Gerechtigkeit die höhere Weihe gibt und jene edle Mäßigung erzeugt, die das Kennzeichen der Werke des hellenischen Alterthums und seiner trefflichsten Männer ist.“

Alle fanden, daß Demetrius gut und recht gesprochen habe, und gelebten sich gegenseitig, an dieser Gesinnung fest zu halten. Die Nacht hatte indeß den Himmel umhüllt; aber die Sterne glänzten durch die Finsterniß, und schienen mit Augen der Liebe auf den Bund der Freunde herab zu schau'n. Nach wenigen Tagen erscholl die Kunde von den Unternehmungen der Hetäristen, und daß der Aufstand seine Zähnen im Norden des Landes erhoben habe. Sie eilten hinzu, und theilten jede Gefahr. In dem heißen Gesecht bey Thermopyla waren sie alle vereint. Mit dem Schlacht-

150 10. Verschiedenheit der Naturen.

ruf: Leonidas und seine Schaar! drangen sie in die Feinde ein, und bahnten sich durch ihre dichten Reihen den blutigen Weg. Da drangen neue Schaa ren auf sie ein. Sie wurden umringt, und fielen neben einander, wie die Jünglinge jener heiligen Schaar, die den Tag von Chäronca mit ihrem Ruhme bezeichnete.

10) „Von dem Saamen und Erköslingen der Thiere und Pflanzen wissen wir, daß wenn ihm nicht die angemessene Nahrung zu Theil wird, oder die Witterung, oder der Platz, dessen jedes bedarf, es eben desto mehr Vortheile entbehren wird, je vorzüglicher es ist: denn dem Guten ist das Uebel nachtheiliger als dem Nicht-Guten. Wenn also die böse Natur von einer unangemessenen Nahrung schlimmer fährt, als die schlechte, so dürfen wir auch annehmen, daß die von der Natur am besten ausgestatteten Seelen ausgezeichnet schlecht werden, wenn ihnen eine schlechte Erziehung zu Theil wird. Oder glaubst du, daß große Ungerechtigkeit und vollendeter Frevel aus einer schwachen, und nicht vielmehr aus einer

kräftigen, aber durch Erziehung verderbten Natur entspringe, während eine schwache Natur nichts Großes, weder im Guten, noch im Bösen hervorbringt?“ Plato von der Republik 6. Buch. S. 491. D. — Die Worte unsers Textes, wie Lust und Unlust, spielen auf die bekannte Stelle im Phädon (S. 60. B. C.) und die daselbst erwähnte äsopische Fabel an.

11) Die Tugend kommt, wie Plato sagt*), von Gott, und Alles, worin die göttliche Natur sich spiegelt, führt zu ihr hin. Sie spiegelt sich aber am klarsten in der Schönheit; denn das, was in der Schönheit entzückt, ist eben die Unendlichkeit des Ueberfinnlichen, die sich in sinnlicher Begrenzung offenbart. Darum wird durch sie die Idee der Gottheit in dem Gemüthe lebendig, und ein Verlangen erzeugt, die Harmonie, die in Gott ist, in sich darzustellen**). Daher ist die

*) Menesen. T. II. p. 97.

**) Nach Pythagoras war die Tugend Harmonie, worunter er ohne Zweifel die Zusammenstimmung des vernünftigen und unvernünftigen Theiles im Innern des Menschen verstand, die er durch den Gebrauch der Musik zu bewirken suchte. S. Ritter's Gesch. der Philsoph. Philos. S. 228 f.

Art der sittlichen Bildung, welche auf diesem Wege gewonnen wird, keineswegs eine bloß ästhetische in dem dürftigen und beschränkten Sinne, wie dieser Ausdruck gemeinhin genommen zu werden pflegt; sondern eine wahrhaft religiöse, die dem, was in dem Ceremoniendienste der Volksreligion mangelhaft ist, zu Hülfe kommt. Denn auch bei christlichen Völkern ist das, was in dem religiösen Theile der Erziehung wahrhaft bildend und wirksam ist, nicht die Doctrin, sondern das Aesthetische d. i. dasjenige, was das lebendige Gefühl der höchsten Erhabenheit, welche in Gott und der höchsten Schönheit, die in der von Gott durchdrungenen Natur ist, in dem Gemüthe erweckt und beschäftigt.

Nur eine nach diesem Ziele hin gerichtete Erziehung kann bildend genannt werden; ein Prädicat, das denjenigen, welche nur unterrichtet und lehrt, nicht begelegt werden darf. Die Alten unterschieden beides sehr wohl. „Weißt du nicht, läßt Dio Chrysostomus“) den Diogenes zum

*) Diog. VI, p. 116.

Alexander sagen, daß es eine doppelte Erziehung gibt, eine dämonische und eine menschliche? Die dämonische ist groß, kräftig und sicher; die menschliche klein, schwach, mannichfaltiger Gefahr und Täuschung ausgesetzt. — Die Menge nennt auch diese letztere Bildung, und wähnt, daß, wer die meisten Schriften kenne, und die meisten Bücher gelesen habe, auch der weiseste und gebildeteste sey. Und doch, wenn sie auf Menschen dieser Classe stoßen, die nichtwürdig, feig und geldgierig sind, müssen sie erkennen, daß eine solche Erziehung, so wie der Mensch selbst, der sie erhalten hat, wenigen Werth habe.“ — In gleichem Sinne behauptet auch Plato *), daß diejenige Erziehung, die ein von Vernunft und Tugend getrenntes Wissen fördere, illiberal und des Namens der Erziehung unwürdig sey. Deshalb ordnet er denn auch die Gegenstände, nach denen der Mensch streben müsse, um zu dem höchsten Gute zu gelangen, dessen seine Natur fähig ist, auf die Weise, daß er die erste Stelle der Mäßigkeit, die zweite dem Schönen und Voll-

*) De Legibus. I. p. 643. L. 641. C. Bergl. With. Herm. Blom, de Platonis educandorum liberorum disciplinis. 1803.

haben, die vierte ein der Wissenschaft, und die letzte von allen den Gegenständen schmerzloser Lust anweist *).

12) Da das Kind, sagt Plato^{*)}, unter der Herrschaft der Sinne steht, so kann ihm die Liebe zur Tugend nicht durch Lehre mitgetheilt werden, sondern man muß suchen durch andre Mittel sein Gefühl von Lust und Unlust in Uebereinstimmung mit dem zu bringen, was die Gesetze und Vorschriften der weisesten Menschen fordern. Um sie also zur Liebe der Tugend und zum Haß des Lasters zu gewöhnen, sind Gesänge und Lieder dienlich, die sich der Seele wie Zaubersprüche bemächtigen^{**)}, indem sie schöne Thaten in schönen Worten und erquickenden Rhythmen beschreiben, und während sie nur ein Spiel zu seyn scheinen, zu einem ernsten Ziele führen[†]). — Dieser Lehre gemäß sagt ein späterer

*) $\mathbb{Q}$, Stallbaum Prolegm. ad Plinib. p. XCIV.

**) De Logibus II, p. 692. C. D.

***) εἰς αὐτοὺς ἀπεδοῦναι τὸν οὐρανόν.

h) Andere Stellen Plato's, in denen er die Bildung des Gemüthes und das Streben nach Tugend durch die Erweckung eines verfallenen Schönheitssinnes zu

rer Platoniker *), nachdem er bey dem Staatsgesetze eine freye Zusammenstimmung des Volkes mit demselben verlangt hat, als ohne welche jenes nur eine todte Schrift sey: „die Seele sey gleichsam mit einer großen und wüsten Volksmenge angefüllt, deren innere Verwaltung nur durch Zusammenstimmung mit dem Gesetze geordnet werden könne. Diese Zusammenstimmung aber könne nur durch Zuziehung gewisser Künste bewerkstelligt werden; einmal solcher, welche den Leib zu einem gehorsamen Werkzeuge der Seele machen; dann solcher, die den Geist nähren, das wilde Aufstreben der Begierden hemmen und besänftigen; die edlern Kräfte, wenn sie erschlaffen, wieder aufwecken, Muth, Freudigkeit und Trost gewähren u. s. w. — Dasselbe, nur mit beschränkterer Ansicht, meint ohne Zweifel auch Sokrates **), wenn er sagt, um die Heftigkeit der Begierden zu brechen, und das, was in ihnen wüthet und

befördern gebietet, sind gesammelt von Corn. Ann. de Ten de Vi Musices ad excolendum hominem. S. 75. f.

*) Maxim. Tyr. Diss. XXXVII, 2. 2.

**) Arotopag. c. 17.

verwerren ist, zu ordnen, hätten die Vorfahren die Seelen der Jugend mit dem Verlangen nach edeln Beschäftigungen erfüllt, und sie zu Arbeiten angehalten, die mit Lust verbunden wären. Die Lehre hatte dabei nur einen untergeordneten Rang. Denn was Schleiermacher von der Religion sagt, daß für Jeden, der sie als ein Lebendiges ansehe, der Unterricht in ihr, in dem Sinne, als ob die Frömmigkeit selbst lehrbar sei, als ein abgeschmacktes und dunkles Wort erscheinen müßte, kann mit gleichem Rechte von der Bildung zur Tugend gesagt werden: „Unsere Meinungen und Lehrsätze können wir andern wohl mittheilen; dazu bedürfen wir nur der Worte, und sie nur der auffassenden und nachbildenden Kraft des Verstandes; aber wir wissen sehr wohl, daß das nur die Schatten unsrer religiösen (und sittlichen) Erregungen sind; und wenn unsre Schüler diese nicht mit uns theilen, so haben sie, auch wenn sie das Mitgetheilte als Gedanken wirklich verstehen, doch daran keinen wahrhaft lebendigen Besitz.“

13. Richtung der Erziehung. 157

13) Es ist hierbey vornehmlich darauf zu achten, daß, so wie die Staaten der Alten, und die hellenischen insbesondre, auf Religion gebaut waren, ihr Gedeihen von der Obhut der Götter erwartet, diese aber von den Sitten der Bürger abhängig gemacht wurde. Die Erziehung selbst beschreibt Protagoras beim Plato ¹⁾, indem er darthun will, daß die Tugend gelehrt werden könne, auf eine solche Weise, daß ihre Richtung auf die Sitten nicht verkannt werden kann: „Sobald, sagt er, ein Knabe versteht, was Andre sagen, wetteifern Ammen und Mütter, der Pädagog und der Vater selbst unter einander ihn nach Möglichkeit gut zu machen, indem sie ihn bey Allem, was er thut, belehren, daß dieses recht, jenes unrecht, das eine schön, das andre häßlich, jenes gottlos, dieses fromm sey; daher er denn das eine thut und das andre läßt. Gehorcht er von freyen Stücken, so ist es gut; wo nicht, so sucht man ihn wie ein gekrümmtes und verzogenes Holz durch Drohungen und Schläge

¹⁾ Protagor. p. 323. C.

158 13. Richtung der Erziehung.

gerade zu machen. Wird er dann zu einem Lehrer geschickt, so wird diesem auferlegt, weit mehr auf die Sittsamkeit und das Vertrauen der Knaben, als auf ihre Fortschritte im Lesen und der Musik zu achten. Dafür sorgen denn auch die Lehrer, und wenn die Knaben Lesen gelernt haben, und das Geschriebene eben so gut verstehen, als früher das Gesprochene, so geben sie ihnen die Werke trefflicher Dichter zu lesen, und anwendia zu lernen, in denen viele gute Lehren enthalten sind, und der alten Edeln Lob, damit die Knaben dadurch einen Antrieb bekommen, Jenen nachzueifern und ihnen ähnlich zu werden. Auch die Kitharisten bemühen sich auf gleiche Weise um die Sitten ihrer Schüler. Sie halten sie ab Böses zu thun, und bringen ihnen die Werke andrer trefflicher Dichter bei, um sie zur Kithar zu singen, und eignen den Seelen der Knaben die Rhythmen und Harmonien an, durch die sie zu größerer Milde, zum Gleichmaß und der Gefügigkeit gebildet, und so zum Reden und Handeln geschickt gemacht werden. Denn das ganze Leben des Menschen bedarf der Gefügigkeit und

13. Richtung der Erziehung. 159

des Gleichmaßes. Hierauf schicken sie die Knaben zu den Turnmeistern, um den Körper geschickt zu machen, guten Gesinnungen zu dienen, und nicht durch seine mangelhafte Beschaffenheit im Kriege oder bey andern Handlungen zur Feigheit verführt zu werden. — Sind sie nun mit den Lehrern fertig, so nöthigt sie die Stadt, die Gesetze zu lernen, und ihnen gemäß zu leben — und wer sie überschreitet, den bestraft sie.“

Diese und andre Einrichtungen der hellenischen Erziehung, welche insgesammt darauf gerichtet waren, die Gewalt der Triebe, wie die Fluth eines reißenden Stromes, in sichere Ufer zu fassen, waren durch Gesetze bestimmt, die von den Göttern abgeleitet, oder durch sie bestätigt worden waren. Denn überall hing die Gesetzgebung mit der Erziehung an, woben sie vor Allem Ehrfurcht vor den Göttern, Gehorsam gegen die Eltern und Ehen vor dem Alter geboten. Daher war es sehr kömmlich, daß die Jünglinge sich in Gegenwart der Betagteren zurückhaltend zeigten, ihnen auf der Straße aus dem Wege traten, und ihnen in

160 13. Richtung der Erziehung.

Versammlungen ihre Plätze einräumten^{*)}. In den schönen und edeln Panathäen wird ihre jugendliche Biederkeit gerühmt; wie sie mit gesenkten Blicken anberühren, die Arme in den Mantel gewickelt^{**)}, wortarm in Gegenwart älterer Männer, und erregend, wenn zu ihnen gesprochen wurde. Und aus dieser blühen Jugend erwachsen die Männer, die den Staat im Krieg und Frieden lenkten; dem einheimischen Tyrannen und dem auswärtigen Feinde Löhn in die Augen sahen, und lange Jahrhunderte durch Weisheit und Beredsamkeit, durch redende und bildende Kunst belehrt und entzückt haben. Denn während die

*) Plutarch, *Vit. Lycurg.* c. 17. und 19. Insit. *Lacon.* c. 3. u. c. *Neograph. de Rep. Lacedaem.* c. 2. u. 3. 1

**) Sich war auch Lüge der Männer, die auf Anstand pilzten, und der Schmei, wenn sie zu dem Beste standen. *Herodot. Hist. c. Tomach. p. 52. ed. Reck.* Der erste, der zu Athen diese Lüge zu verlegen wollte, war der in Athen nachkame, und das Naach überwindende Athen. C. *Wollfeger's* *Nationalmilde.* 3. Th. S. 56. Num. 22. Da diese in Athen Dinge war vieles Wohlthun geschäft. „Sobald in Athen, sagt Passow in *Wadlers Philomathie.* 3. Th. S. 277., die angebotene Eden vor aller heimlicher Lüge überwunden war, sank mit den Hölwen, ten des Kriegerthums die Schärung der Jugenden, die man bis dahin geriet hatte, Redlichkeit im öffentlichen, und Reinheit im häuslichen Leben.

13. Richtung der Erziehung. 161

Erziehung und der Gebrauch des gesitteten Lebens die überschwängliche Kraft durch heilsame Schranken in sich zurück drängte, verstattete sie dem Geiste freye Entwicklung, indem sie nur die Ziele bezeichnete, nach denen sein Streben gerichtet seyn sollte. Die neuere Pädagogik hat sich dagegen bey ihren zahllosen wohlacmeinten Versuchen bisweilen bis zu einer Willkühr verirrt, die durch die milden Formen, unter denen sie sich verbarg, nur gefährlicher wurde. Die Bildung des Menschen soll nicht die Vollendung einer Maschine seyn, sondern das Werk der sich selbst vollendenden Freyheit. Das Leben ist oft mit einem Schauspiel verglichen worden; soll die Erziehung ihren Zweck erfüllen, so muß sie lehren, dieses Schauspiel mit Anstand zu vollbringen. Denn nur der kann auf Achtung und auf den Namen eines Mannes Anspruch machen, der die ihm von der Vorsehung aufgegebenen Rolle mit Sicherheit, Würde und Angemessenheit durchführt, als ob er sie sich selbst vorgeschrieben habe, und so das Wesen des Lebens, was es auch immer bieten mag, mit heittrer Freyheit erfüllt.

14) Man darf nicht meinen, daß, weil in Attika die Kunst des Lebens zur höchsten Virtuosität ausgebildet war, die Cultur anderer Völkerschaften von Hellas verächtlich angesehen sey. Selbst Boetier, wie sehr auch immer durch die religiöse Eifersucht ihrer attischen Nachbarn der Ruf dieses Volkes herabgedrückt werden ist^{*)}, hatten ihren Antheil daran, wenn auch nicht in dem Maße, wie das von der Götter der Weisheit beehrte Volk. Ehe der Prometheus aus dem Dunkel der Zeiten hervortrat, erhebt in Boetien der hellen seinen schattenreichen Wirtel, wo in uralter Zeit der Eber der Mufen dem Askräischen Säuer entgegentrat, um ihn zu ihrem Priester zu weihen. Liebe zur Teufelheit war herrschend in diesem Land. Hier tönten die Symmen einer Korinna, und des dirckäischen Schwand, die schon allein Hurenschänden, unser Urtheil über böetische Pöbeln sein zu lassen^{**)}. Zwar ist uns die Behauptung der

*) Z. die Stellen der Alten in Wachsmuth's Hellenistik. Alterthumskunde. 1. Th. S. 65. f. Bergl. D. Müller's Oedomenes S. 13. f.

**) So urtheilt auch Theophrastus Os. 27. S. 31. 6. daß wenigstens einen Pheidon, eine Korinna und ei-

Ephorus *) wohl bekannt, welcher sagt, daß die Böotier die natürlichen Vortheile ihrer Lage zu einer dauernden Behauptung der Herrschaft nicht hätten bezaugen können, weil sie, im Vertrauen auf kriegerische Tüchtigkeit, den Geist zu bearbeiten und auszuschnüden verabsäumt hätten. Wie viel aber seit nicht schon die Bildung eines Mannes wie Cramineudas voraus, und seines Freundes des Pelopidas, die doch auch nicht allein standen, sondern von andern gleichgesinnten Edeln umgeben waren? Und wie wäre denn ohne Bildung und ohne eine Erziehung, durch die sich die Blüthe schöner Eirtlichkeit entwickeln konnte, jene heilige Schaar von Jünglingen auch nur denkbar, die, dem Ausdrucke Plutarch's zu Folge **), in den siegreichen Schlachten der Thebaner Hellas belehrte, daß nicht der Euresias allein tarfke Krieger erzeuge, sondern daß Alle den Feinden fürchtbar sind, bey denen die Jugend erwöhnt wird, sich des Schändlichen zu schämen, nach dem Rühm-

nen Plutarchus der Vorwurf böotischer Noheit nicht befehde.

*) Beym Strabo IX. 40. Tom. 3. p. 326.

**) Im Leben des Pelopidas Cap. 17.

164 15. Gegenstände der Erziehung.

lichen mit Eifer zu trachten, und den Tadel mehr als die Gefahr zu scheuen. — Solche Erscheinungen eröffnen, wenn von der Zukunft eines Volkes und der Kenntniß desselben die Rede ist, hellere Ausichten, als die mühsame Zusammenfuttung mannichfaltiger Ansprüche, die oft der Mißgunst, der bösen Laune, dem Vernunftheile oder dem Streben nach Win und Effect entfallen sind, und in ihrer willkürlichen Verbindung ein Zerbild abgeben, in welchem, trotz seiner Belege, keine Spur von Wahrheit zu finden ist.

15) Im Kriton des Plato (p. 50. D.) wird Musik und Gymnastik als dasjenige genannt, was die ganze bildende Erziehung (*paideia*) umfaßt; und zwar jene (nach R. publ. II. p. 376. E.) in Beziehung auf die Seele, die Gymnastik in Beziehung auf den Leib. (Veral. d. R. p. III. p. 401. C. D. VII. p. 521. D. E.) Um dieser engen und innigen Verbindung willen nennt er (d. R. p. III. p. 401. E.) die Gymnastik eine Schwester der einfachen Musik, welcher deshalb auch selbst Einfachheit und Anstand gezieme; und weiterhin (p. 412.

16. Gegenstände der Erziehung. 165

A.) sagt er: wer beide Künste am Besten zu mischen und der Seele im rechten Maasse anzuweihen verstehe, werde mit größerem Rechte musikalisch genannt, als wer die Saiten eines musikalischen Werkzeuges in Uebereinstimmung bringe. Im Alcibiades (p. 106. E.) wird mit der Palästra Grammatik und Rithar verbunden, und als Gegenstand des jugendlichen Unterrichtes genannt. So auch beim Aristoteles (Politik. VIII. 2, 2.), wo diesen drei Gegenständen auch die Zeichnung zugesellt wird.

16) Ein wahrer und tüchtiger Mann, sagt Plato*, wird es bei der Nahrung seines Leibes und der Behandlung desselben weder auf eine sinnliche, bloß thierische und vernunftlose Lust anlegen, noch auf die Gesundheit allein: sondern Stärke, Gesundheit und Schönheit werde nur insofern von ihm geachtet werden, als ihn diese Eigenschaften zur Sittlichkeit (*σωφροσύνη*) führten; indem sein Streben immer darauf gerichtet seyn

*) De Rep. IX. p. 581. C. D.

166 16. Gegenstände der Erziehung.

werde, die harmonische Ausbildung seines Leibes mit der innern Harmonie seiner Seele in Einklang zu bringen. — Mit noch größerer Bestimmtheit sagt er in einer andern Stelle*), diejenigen, die nur von der Gymnastik Gebrauch machten, würden über Gebühr rauh und wild; diejenigen aber, die sich an der Musik allein genügen ließen, würden schlaffer als es sich ziemt. — Diese Ansicht erläuternd, schreibt einer der einsichtsvollen Bewunderer der Platonischen Weisheit, Philipp Wilhelm van Heusde**): *Quoniam e gymnasticis exercitationibus, simul cum corporis robore animi etiam constantia quaedam ac fortitudo contrahetur; e musicis autem exercitationibus simul cum animi temperantia, humanitate, pulchritudine, ingenii quaedam tractabilitas, liberalitas, elegantia ducuntur; et si quid vel ex illis crudi duritiae contrahitur, vel ex his delicatam molliorem duritiæ violabatur, iusto id omne temperamento ad summam misceretur concinnitatem; ex hac utriusque artis conjunctione*

*) De Rep. III. p. 400. D.

**) Specimen etc. Praefat. p. XVI.

16. Gegenstände der Erziehung. 167

in nulla non iuveni mente exstebat acce quidam idemque certus cum honesti decorique tui puleri venustique sensus, quo nihil non magnum, praecclarum, generosum, nil non elegans, concinnum, suave, continuo agnoscabant, vehementique amore complectebantur. — Wegen der edeln Wirkungen, die aus einem solchen Vereine hervorgingen, sagt denn auch Plato *), man dürfe wohl behaupten, daß ein Gott den Menschen die Künste der Gymnastik und Musik verliehen habe, nicht bloß in Rücksicht auf den Leib oder die Seele allein — denn dieses sey nur beiläufig zu beachten — sondern um Beides durch ein angemessenes Spannen und Nachlassen in die vollkommenste Uebereinstimmung zu setzen. — Dieser Ansicht einer sehr frühen Zeit, in welcher sie nur weniger zur Klarheit entwickelt war, ist es ganz angemessen, daß die alten Nothen die Grundlagen hellenischer Bildung von einem Gotte ableiten, in welchem sich die Eigenthümlichkeit der hellenischen Natur am vollkommensten darstellt. Hermes, dessen Gestalt eine durch Uebung des Leibes ausgearbeitete und voll-

*) De Rep. III. p. 411. E.

endete Schönheit zeugt, in der Vater der Palästra, der Erfinder der Kithar, und der Lehrer wohlgebildeter und kunstreicher Krieger: Epaminondas, die der römische Voriker mit Recht als die Mutter vereint, die das reiche Leben des noch unendlichen Menschengeschlechtes gebildet haben¹⁾. So war auch Athene zugleich die Göttin des Kriegs und friedlicher Wissenschaft: kaum abkehren übt sie den Waffentanz, gründet das Spiel der Klöße und schmückt das Leben mit mannichfaltiger Kunst. Auf gleiche Weise vereint sich dieses zwielfache Streben im Arete, dem Rähter des unsiegbaren Bogens, dem Erfinder der Kora und dem Ordner der Musentänze, der auch den Diktus zu werfen versteht, den Kampf mit Herakles nicht scheut, und selbst den Ares im Hand-Kampf, den Hermes im Laufe besiegt (Pausan. V. 7, 10.).

17) Gegen die Behauptung einiger wenigen, die den Spartanern den Gebrauch der Kunst in der Erziehung absprechen, sichen andere bestimmte

¹⁾ H. 101. v. 107. A. 15444. Diodor. Sic. 5. 15.

Zeugnisse, denen wir den Glauben nicht versagen können. Sokrates, sagt Plutarch*), mischte mit den kriegerischen Uebungen Philomuse, um durch die Mischung der kriegerischen Stimmung mit der melodischen, Harmonie und Einklang zu bewirken; wobei es dem Geiste der spartanischen Zucht angemessen war, daß sie denjenigen Melodien und Gesängen den Vorzug gaben, die das Gemüth zum Handeln anregten, und die Jugend solche Lieder lehrten, die mit Verachtung der Feigheit und schlechter Gesinnungen erfüllten. Dasselbe sagt Quinctilian**): *Lyceus durissimum Lacedaemonis legum auctor, musica disciplinam probavit*. Daß aber die Kunst bey diesem Volke weniger als bey andern der Veränderung unterworfen gewesen, erwartet man schon von selbst, wenn es auch nicht durch ausdrückliche Zeugnisse bestätigt würde. S. Athen. XIV. p. 224. C. und Casaubons Anmerkungen p. 899. Vergl. Plato de Legg. II. p. 690. B. Plutarch T. II. p. 238. C. Mauso's Sparta I. 2. S. 164. ff.

*) Tom. II. p. 226. A. B.

**) Instit. Or. I. 1. 10.

und verglich die reichhaltige und gelehrte Entwicklung des ganzen Geisteslandes in A. D. Müller's *Derlern H. Bibl.* 4. Buch 6. S. 316. ff.

18) Der einseitiger Uebung der Athletik warnend, sagt Aristoteles^{*)}, daß sie der Entwicklung der Gestalt und dem gleichförmigen Wachsthum nachtheilig sey, und dastenig, was zu edler Bildung führen solle, zum Handwerke herabwürdiget; und Plato^{**)} sagt, daß sie die Wissbeuerde erlöde, den innern Sinn ertöde, taub und blind mache, und die Empfindungen weder nähre noch reinig, weraus Misologie und Amusie hervergehe. Ausführlicher haben sich andre dagegen erklärt; am heftigsten Galenus^{***)}, der indeß mehr nach der Theorie und von Hörensagen, als aus eigener Erfahrung urtheilt, und sich am meisten auf die Ausrüch des Euripides stützt, der selbst in seiner Jugend für diese Kunst erzoget, sie an mehr als einer Stelle seiner Tra-

*) P. A. A. VIII. 3. und 4.

**) De Rep. III. p. 411. C. D.

***) *Præcept. de Regim. Tom. II. p. 9. ff. ed. Chant. Opp. Med. Vol. I. p. 60—67. ed. Kuhn.*

gödien angegriffen hat. Was diese Schriftsteller von der Athletik behaupten, wendet de Pauw *) fälschlich auf die Gymnastik an, die er die verderblichste aller Künste nennt, indem er zugleich behauptet, daß sie nur von Menschen aus dem schlechtesten Pöbel und aus den ruhmlosen Diakeln Griechenlands erlernt und getrieben worden. Wenn auch das, was Isokrates, auf dessen Zeugniß er sich beruft, von einigen Athleten sagt, allgemeiner ausgesprochen wäre, und dadurch alle Athleten inöesamt mit dem Vorwurfe der Stupidität und Keheit belastet würden, weil sie, wie Diogenes sagte, von Schwein- und Ochsen-Fleische gleichsam aufgebaut waren, so trifft doch dieser Vorwurf die Gymnastik nicht, die nur ein ergänzender Theil der Erziehung war, und ihr Ziel in der Ausbildung des Leibes zum freien Gebrauche seiner Glieder fand. Eng hing mit diesem Zwecke die sittliche Wirkung zusammen, der feste und männliche Sinn **), Gleichmuth und Unerföredenheit in Gefahr ***), und

*) Recherches sur les Grecs, L. II. 147. f.

**) Plato Gorgias p. 453. B.

***) de Rep. V. p. 465. E. VII. p. 513. A. III. p. 403. D.

in dem gewöhnlichen Gange des Lebens keinen Genuß von Genüze und Sicherheit, ohne daß es weder Glück noch Zufriedenheit gibt*).

Auch das, was Quinctilian**) dem Jünglinge, den er zum Redner bilden will, in Bezugnahme auf die Palästra sagt, ebenfalls nach seinem Zwecke einseitig beschränkt, dürfte hier eine Stelle finden: *ne illos quidem reprehendendos putem, qui paulum etiam palaestrae vacaverint. Non de his loquor, quibus paucis vitiis in oleo, pars in vino committitur, qui corporis cura mentem obducunt; hos enim oleo ab eo, quem instituimus, quam longissime velim; sed nomen est idem is,*

* *Quid quid est quod sit magis tam laevo que deus seculi. Hinc, si hoc vult ut laqueus sit, hinc etiam totum. Sed illud dicitur: unde non parum videtur. Cuius Dictionis prolem, in Dictione d'Alphonse, en les lieux de. p. XLIV. Eben und weiter ist, was Hr. Thierisch in der Anekdote seines Pindarus an Jahn sagt: „Von der Mithuna und Theae, die der Götter in ihrer Weisheit genoss, ist und die eine Hälfte, die des Lebens, zu Grunde gegangen, und mit ihr die Hälfte der Götter, welche das Leben bieten kann. Eine halbe Götterwelt, eine halbe Natur, ein halbes Genuß unserer Glück und der Freude, ein halbes Leben ist und zurück geblieben. Hier einmal kommt dem Werke zu gut, was dem Werke entgegen wirft.“*

** *Instit. Orat. l. II, 15.*

a quibus gestus motusque formantur. — Et certe quod facere oporteat, non indignandum est discere, quum praesertim haec chironomia — et ab illis heroicis temporibus orta sit, et a summis Graeciae viris, et ab ipso etiam Socrate probata, a Platone quoque in parte civilium posita virtutum, et a Chrysippo in praeceptis de liberorum educatione compositis non omissa.

19) Der Mangel an den rechten Leibesübungen, vor denen jetzt, wie es scheint, vorzüglich die höhern Stände zurückbeben, die es doch sonst für ihren größten Ruhm hielten, nicht bloß durch die Vollgültigkeit ihrer Geschlechtstafeln, sondern durch die Vollkraft ihres Leibes turnsfähig zu seyn, muß auf diese um desto nachtheiliger wirken, je mehr ihnen durch Wohlhabenheit, häusliche Gewohnheiten und reichliche Rüsse Mittel und Gelegenheit zur Verweichlichung geboten werden. Daher geschieht es denn, daß sich bei ihnen der Drang nach Genuß schon in einem Alter entwickelt, wo, der natürlichen Ordnung nach, die Veräberden der gefährlichsten Art noch schlummern

sehten; und dadurch nicht nur der Leib geschwächt, sondern auch die Kräfte des Geistes erst auf eine unheilbare Weise aus dem Gleichgewicht. Diese Verelkennung der Mannhaft ist denn auch die Ursache, daß sich die höhere Abkunft der edelsten Jugend nicht mehr, wie verdammt, durch einen kräftigen Gliederbau, sondern nur durch das anzuzeigen, was eine bessere Nahrung und die schonendere Pflege des Körpers bewirkt, das heißt, durch die ersten Eigenschaften, die nach dem Ausdrucke der Alten, den im Schatten Erzeugenen eigenenthümlich sind. Dabei verschwindet denn nothwendiger Weise die wahrhafte männliche Schönheit, und weicht dem, was, als weibliches Merkmal, den Alten verächtlich erschienen hätte. Diesen und ähnlichen Uebeln, die, um nichts Härteres zu sagen, den Sitten nicht heilsam fern können, verferach die Turnkunst zu wehren, die sich, nach früheren leisen Anfängen, in einem glücklichen und großen Moment des deutschen Lebens, schnell und kräftig erhob, um, nach kurzem Bestand, durch ein beklagenswerthes Zusammenwirken ungünstiger Verhältnisse wieder unterzugehen. Was für diese

Kunst, deren Wiederbelebung wir von dem Fortgange der Zeit hoffen, ehe uns der Drang der Noth ihren Mangel von neuem fühlbar macht, gesagt werden kann, ist von deutschen Männern *) mit eindringender Beredsamkeit gesagt worden; vielleicht aber nie auf eine kräftigere und bindigere Weise, als in einer Verordnung des Schlesischen Consistoriums (vom Jahr 1816), aus welcher wir die hierher gehörigen Worte, als auf die sich die eben geäußerte Meinung gründet, hier einschalten: „Wir empfehlen die Turnübungen als einen wesentlichen Gegenstand der allgemeinen Volksbildung, und wünschen, daß sich zu ihrer weitern Verbreitung alle mit uns vereinigen, die sich überzeugt haben, daß eine gesunde Seele auch gern in einem gesunden Körper wohnt, daß es zur vollkommenen Bildung des Menschen gehört, nicht in Schlassheit und Weichlichkeit erfunken zu werden, sondern auch seiner leiblichen Kraft vertrauen zu dürfen, und daß wir das kunstvolle Gebilde, womit der Schöpfer unsern Geist umgeben

*) Gutsmuths, Jahn, Passow, Tbiertsch, Drell u. a.

hat, auch in seiner eigenthümlichen Schönheit und Lichtheit vor ihm darthellen."

Ich habe nur im ersten die ehrenreichen Bürgerkinder, die in Plato's Laches den Herkules'schen Stablauf verspieten, der doch kein ungeübter Mann war, aber ein Beck, in die Schule eines unsrer Lammreiter versetzt gedacht, mit welchen Gefühlen sie wohl einem solchen Vätertriben unsrer Jugend betrachten würden, der nach dem kläglichem Verwandel einer Duelle; Viellene seine perlichen Hüfte schwenkt, vorwärts und rückwärts trippelt, sich auf- und ab schnell oder bis zum Schwindel verordichene Kreise durchläuft, oder eine schwächliche, schwächende Jugend kenderlen Geschlechts, deren fortwähliche Bildung ihm anvertraut ist, in vertrauter Umarmung um sich her hupfen läßt. Oder wenn wir sie aus dem Stube und der Studilust des eingeschlossenen Raumes in das Wohnzimmer eines Kräutleins führten, um dem Unterrichte des Musiklehrers beizunehmen, der, wenn er seine Schüler in den gewaltsamen Springen, den wunden verwellen Längen und den labyrinthischen Verschlun-

gungen einer Bethovischen Sonate mühsam geübt hat, sie zur Erholung durch einen neuen Walzer, einen englischen Tanz oder eine muntre Arie erquickt. Wenn sie nun auch dieses, nicht ohne Verwunderung, gesehen und vernommen hätten, und sie nun nach den ernstern Bildungsmitteln fragten, müßten wir sie wohl zu dem Recktmelker führen, welcher die ihm anvertraute Jugend unterweist, unter großem Getöse der Füße, zwey funkelnde Klingen mit der Schnelligkeit des Blicks gegen einander zu treiben, sie mit leichter Bewegung der Faust abzuwehren, damit der lederne Ballen, mit dem sie geschützt sind, nicht den Arm oder die Brust berühren. Wenn sie nun auch diese neue Art der Hoplomachie lächelnd beobachtet hätten, würden sie ohne Zweifel fragen, was denn diese Bruchstücke moderner Bildung eigentlich beabsichtigten, und ob man sich wohl schmeichle, den Leib zu bilden, wenn man die Fußgelenke beweglich und die Faust behende mache? wie denn auch nicht wohl abzusehn sey, wie man durch diese Art der Gymnastik, oder durch die wunderlichen Musikübungen, denen sie jetzt bez-

gewohnt hätten, auf die Gesinnung und Sitte wirke. Auf diese Zweifel müßten wir ihnen mit einigem Errothen antworten, daß es dabei allerdings auf so hohe Dinge nicht abgesehen sey; ja, wir würden bei weiterem Nachfragen eingestehen müssen, daß wir uns nicht einmal um die Gesinnungen und Sitten der Übungsmeister kümmerten, die immerhin gemein und niedrig seyn möchten, wenn sie nur ihre Zerknirschtheit hinlänglich erworben hätten. Sie dürften übrigens keineswegs glauben, daß uns die Wichtigkeit der alten Gymnastik und ihre Einwirkung auf das Leben unbekannt sey; vielmehr werde in den Schulen oft davon gesprochen, und jeder Schüler sey überzeugt, daß das wackre und rüthige Wesen der Alten in der Palästra geübt und genährt werden. Dabei müsse es aber auch sein Bewenden haben; denn was in so alter Zeit gut und heilsam gewesen, würde jetzt böse und verderblich seyn. Man habe dies ganz deutlich gesehen, als einige enthusiastische Bewunderer des grauen Alterthums solche Übungsschulen geöffnet hätten, um, nach der Weise der Alten, bei kräftiger Ausbildung des Leibes auch die Gesinnung

gen zu stärken und zu veredeln. Kaum habe die Sache begonnen, als sie, ohne Zweifel aus gütigen, wenn gleich nicht hinlänglich bekannten Gründen, eine Furcht vor Empörung und Aufruhr erregt habe; worauf man die Uebungsläge geschlossen, und zu der frühern Weise die Jugend geschmeidig zu machen, zurückgekehrt sey. Was die Gesinnungen und Sitten beträfe, so glaubten wir, daß zu ihrer Bildung der Unterricht in der Heilslehre hinreiche, dem auch die Polizey mit vielen wirksamen Mitteln zu Hülfe käme. — Bey dieser Erklärung würde ohne Zweifel das Erstaunen unsers Milesias, oder Laches, oder Nicias noch höher steigen, und sie würden vielleicht fragen, was wir denn aus den Werken der großen Männer ihres Volkes lernten, die, wie sie vernommen hätten, in unsern Schulen erklärt würden. Hierauf würden wir ihnen nun augenblicklich antworten, wir lernten daraus insbesondere die Wörter und Redensarten, deren sich die großen Schriftsteller der hellenischen Nation zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Gattungen ihrer Werke bedient hätten; dann die Regeln,

nach denen sie bey der Zusammensetzung ihrer Rede verfahren wären. Hierin, würden wir fortfahren, ist es durch unermüdeten Fleiß und die schärfste Aufmerksamkeit so weit gebracht worden, daß wir neuern Dichtern, Geschichtschreibern, Rednern und Philosophen die Fehler nachweisen können, die sie im Schreiben aus Unwissenheit oder aus Nachlässigkeit und Uebereilung begangen haben; ja, wir schmeicheln uns, von dem, was sie gemacht haben, oder hätten machen sollen, besser und gründlicher Rechenschaft geben zu können, als jene Männer selbst. Daben sind wir auch gar sehr darauf bedacht, auf das genaueste zu erforschen, wie es in allen Dingen bey Euch ausgesehen; so daß wir nicht nur den Markt von Athen, den Pnyx, den Keramikus, die Gymnasien und Tempel, sondern auch die Lefchen, die Schoppen der Bader, die Werkstätten der Künstler und Handwerker, und die ganze Wirthschaft der Hetären so genau kennen, als ob wir mit ihnen gelebt hätten. Aber nicht bloß diese Einzelheiten beschäftigen uns; sondern wir erheben uns auch zu den höchsten Gesichtspunkten, indem wir die Natur Eurer Staa-

ten und Eurer Gesetzgebung durchforschen; die Geschichte in ihrem weitesten Umfange und ihren kleinsten Beziehungen untersuchen; den Werth Eurer großen Männer und ihrer Werke sorgfältig abwägen; die Geister prüfen, und in die geheimsten Tiefen der Kunst und Philosophie hinabsteigen. Wären wir denn nun einmal so im Zuge uns zu leben, würden wir vielleicht hinzusehen: Der Eifer, welcher uns seit vier Jahrhunderten beseelt, Eure Werke nachzuahmen, hat uns auch veranlaßt, uns in Reden, Gedichten und gelehrten Schriften Eurer, noch mehr aber der lateinischen Sprache statt unsrer Muttersprache zu bedienen, und zu den Zeiten unsrer Väter war es nichts seltenes, Männer zu finden, die sich beider Sprachen so bemächtigt hatten, daß sie sich in ihrer Muttersprache nur mit Mühe, oder nach der Weise des gemeinen Volkes barbare ausdrücken konnten; was nun freylich jetzt — wie manche behaupten zum Nachtheil der Gründlichkeit — anders geworden ist.

Auf diese und andre Reden, die zu erweitern nicht schwer fallen dürfte, möchten unsre atheniensischen Bürger vielleicht antworten: Fürwahr, Ihr

seyd ein wunderbares Geschlecht. Arbeitsamkeit, anhaltenden Fleiß und natürliche Gaben wird man Euch nicht absprechen können, wenn Alles so ist, wie Ihr uns sagt; aber nach dem, was wir von Euch gesehen und aus Euerem Munde vernommen haben, möchten wir sagen, daß ihr Leuten gleichet, die mit großer Mühe ein Schiff erbauen, und es mit allem Zubehör ausrüsten, um das geldreiche Land des Königs Araanthenius aufzusuchen, aber ohne die Conesura zu kennen. Ihr moget daher wohl Vieles entdecken, was zu unserer Zeit auch gelehrtern Leuten unbekannt war; wenn ihr aber zu Eurem Ziele gelangt, so habt ihr dieß mehr dem glücklichen Zufalle als Eurer Geschicklichkeit zu verdanken. Die Jugend erwuchs in unserer Heimath aus andern Wurzeln: sie wurde in die Gesundheit des Geistes und Leibes gesetzt, und diese durch eine gleichförmige, einfache, aber in allen ihren Theilen wohl zusammenhängende Erziehung gefördert. Möchtet ihr den Muth haben, eine solche Erziehung, wie sie Eurer Zeit und der Verfassung Eurer Staaten angemessen ist, zu suchen: dann werden Euch die Götter auch das Uebrige verlei-

hen, und Deutsche Mannhaftigkeit mit hellenischer Tugend wetteifern können."

20) Es gehört zu den Eigenthümlichkeiten der alten Sinnesart, das Leben, wenn es auf die rechte Weise gestaltet ist, ohne äußere Zwecke, um sein selbst willen zu achten; zu seiner rechten Gestaltung aber gehört auch die Fähigkeit eines edeln Genusses der Muse. Nachdem Aristoteles in der Politik (VIII. 3.) tadelnd bemerkt hat, daß sich in seiner Zeit Einige mit der Musik nur um der Lust willen beschäftigen, die sie gewährt, setzt er hinzu: „Die Vorfahren gaben ihr eine Stelle unter den Gegenständen der Bildung, weil die menschliche Natur selbst fordere, nicht bloß auf die rechte Art geschäftig, sondern auch auf eine schöne und edle Art müßig seyn zu können. Denn dieses letztere ist das Ziel aller Thätigkeit.“ So urtheilten die Besten unter den Alten, und sicherlich war der ältere Scipio nicht der einzige, welcher von sich sagen konnte, er sey nie weniger müßig, als wenn er müßig, nie weniger allein, als wenn er

184 20. Zweck der Gymnastik.

allein sein (Cicero de Offic. III. 1.). Auch die Hölle der Musse, die Lolura seinen Bürgern zu verschaffen bemüht war (Plot. Vit. Ly. c. 24.), wurde nicht gesucht, um „in leblose Trägheit zu verfallen, wie diejenigen glauben, die von Jugend auf das Joch der Arbeit schleppen, von einem wahren Leben keinen Begriff, und keine Sehnsucht nach einem Genuße haben, der ihnen unbekannt ist.“ (S. A. D. Müller's Dietet. II. 2. S. 397. f.)

Ueber den Zweck der Gymnastik insbesondere wird am ausführlichsten in Lucians Schrift über die Gymnasten *) gesprochen, aus welcher Hr. Thiersch in den Anmerkungen zu seiner zweiten Abhandlung über die Erochen der Kunst (nr. 180. p. 73. ff.) einen lesenswerthen Auszug gegeben hat. Hierher gehört daraus vornemlich, was zur Belehrung des Anacharsis, dem als einem Scythien und Barbaren diese Art der Erziehung seltsam und unerklärlich schien, am Schluß einer längern Rede gesagt wird: „Dieses, Anacharsis, sind die Uebungen, die wir mit unsern Jünglingen antreiben, indem wir glauben, daß sie dadurch zu tüch-

*) Lucian Opp. V. d. VII. ed. Bip.

tigen Wächtern der Stadt gebildet werden, und uns den Genuß der Freiheit verschaffen, wenn sie die Feinde im Fall eines Angriffs besiegen, und sich unsern Nachbarn furchtbar machen können — außerdem aber werden sie auch im Frieden um vieles besser seyn, indem sie nichts schlechtes zum Ziel ihrer Bestrebungen machen, noch sich aus Müßiggang zum Uebermuth und Muthwillen wenden, sondern sich mit solchen Dingen beschäftigen und darinne thätig sind.“

Gymnastische Kriegsspiele waren übrigens auch den Griechen nicht fremd, und Cicero hatte in Lacedämon noch Schaaren von Jünglingen gesehen, die mit solcher Anstrengung gegen einander kämpften, daß sie den Tod einer Niederlage vorzuziehen schienen^{*)}. Mit Recht aber sagt H. D. Müller^{**)} bey Gelegenheit dieser Spiele: „Allerdings wurde hier die Gymnastik in eine nähere Beziehung mit dem Kriege gebracht — indeß würde

*) Cicero *Tusc.* Qu. V. c. 22, 23. Vergl. die genauere Beschreibung bey Pausanias III. 13, 2—10. und die Erwähnung der Mantinischen Heerthaten bey Athesen IV. c. 41. p. 132. D. E.

**) Die Dorier II. Abth. S. 313.

man sehr irren, wenn man deshalb nur im Kriege die Oberhand zu behalten, als den Zweck aller körperlichen Erziehung bei den alten Römern fassen wollte. Denn ist nicht der Sieg im Kriege selbst nur wieder ein Mittel zur Darstellung eines in freier Kraft und gesunder Schönheit vollendeten Lebens?"

Von der Einwirkung der Gymnastik auf die Gesundheit haben die Alten häufig gesprochen, seitdem Herodikus, ein Paidotribe, durch Lehre und Beispiel den Zusammenhang seiner Kunst mit der Arzneikunde gelehrt hatte^{*)}. Auch vom Hippokrates ist dieser Gegenstand nicht übersehen worden, und ein langer Abschnitt seiner Schrift über die Diät ist den Wirkungen der einzelnen Uebungen gewidmet^{**)}.

21) „Die Schafe und andre Thiere, sagt Plato (de legg. VII. p. 808. D.) nicht ohne Hirten seyn können, so auch Knaben nicht ohne Pädagogen.“

*) E. Plato de Rep. III. p. 406. A. Die Stellen der Alten über ihn und den Sklus sind gesammelt von G. J. Hermann ad Lucian. qu. hist. ser. cit. p. 203. f.

**) de Diet. II. Tom. I. p. 672-703. ed. C. G. Kühn.

gogen. Kein Thier ist so schwer zu behandeln als ein Kind. Denn da sein Verstand noch nicht geordnet ist, ist es tückisch, eigensinnig, und muthwilliger als irgend ein Thier. Deshalb muß man es durch mannichfaltige Zügel bändigen; erstlich, wenn es von der Amme und der Mutter entfernt worden, durch den Pädagogen, dann durch den Lehrer.“ Es ist nicht zu bezweifeln, daß man bey der Wahl dieser Führer mit Sorgfalt zu Werke gegangen ist, indem man solche Sklaven dazu wählte, auf deren Character man vertrauen konnte; ja daß man ihnen selbst zu einem solchen Zwecke eine sorgfältigere Erziehung geben ließ, und sie bey ihrem wichtigen Geschäfte mit Achtung behandelte (Aristot. Oecon. I. 5. p. 279.). Dieser Annahme widerspricht dasjenige nicht, was Sokrates (in Platon's Alkibiades I. p. 122.) zum Alkibiades sagt, Perikles habe ihm den Zornrus zum Pädagogen gegeben, welcher seines Alters wegen der unnütze aller Sklaven sey; indem die körperliche Kraftlosigkeit des Betagten seine Tüchtigkeit zur Aufsicht nicht ausschließt, und überhaupt die Worte nicht allzustrenge zu nehmen

sind, da es Sokrates in dieser ganzen Rede auf Demüthigung des übermüthigen Zänaklas ansetzt. Wenn aber Aristoteles (*Polit.* VII. 13. 6.) sagt, daß die Erziehung der Kinder am wenigsten durch Sklaven besorgt werden solle, so ist dieses nicht so zu verstehen, als ob er den Gebrauch des Pädagogen tadle, denn in der Regel nicht die Erziehung, sondern nur, außer den Anfängen des Unterrichtes (*Quintil. Inst. Or.* I. 1. 8.) vornehmlich die Aufsicht über den anvertrauten Knaben oblag, die meist nur in dem Abwehren des Schädlichen bestand, wozu ihm auch körperliche Züchtigungen anzuwenden, nicht untersagt war (*Liban. Tom. IV. p. 803. ed. Boiss.*). Ausnahmen konnten bei der großen Mannichfaltigkeit der Individuen des Sklavenstandes leicht vorkommen; wie wenn ein Mann wie Diogenes zum Sklaven wurde, dessen Erziehung der Sohn seines Herrn in einem eignen Buche (*Kabulus Anoxyraus agōnais*) beschrieben war. Ein Auszug seines Inhaltes, der für die praktische Erziehungskunst nicht unbedeutend gewesen zu seyn scheint, ist beim Diogenes Laert. VI. 30. 31. erhalten. Am besten möchte wohl die Pflicht und

das Benehmen eines gewissenhaften Pädagogen beim *Plautus* in den *Bacchiden* in der Person des *Lydus*, und vornemlich in der belehrenden Scene (III. 3.) dargestellt seyn, in welcher der strenge Führer des verleiteten Jünglings der nachsichtigen Vater schilt, der die Ausschweifungen seines Sohnes damit entschuldigt, daß er selbst auch dergleichen in seiner Jugend gethan habe. Außer den Pädagogen aber hatten besondere, vom Staate bestellten Obrigkeiten (*Pädonomen*) die Aufsicht über die Sitten der Jugend, selbst in dem Innern des väterlichen Hauses, so daß sie z. B. den Verkehr der Jünglinge mit den Sklaven zu hindern berechtigt waren (*Aristotel. Polit. VII. 15.*); und auf den Übungsplätzen die *Gymnasiarchen*, von deren Strenge uns *Aeschines* (*Dial. de Morte. c. 8. und de Divit. c. 21.*) eine Vorstellung gibt. Mit dem achtzehnten Jahre traten die athenischen Jünglinge in die Classe der Erbeben, und von dieser Zeit an, bisweilen auch noch später (*S. Plaut. Bacchid. III. 3. 18.*), waren sie von der Aufsicht der Pädagogen frey, nicht aber von der Zucht der vom Staate bestellten Aufseher, über

190 22. Ertlichkeit der Gymnaſtik.

die der Arceragus wachte. S. Bockh Ind. Lect. Univ. Berolin. an. 1819. p. 7.

22) Helmen des Leibes mit den Gefinnungen, und gymnaſtiſche Fertigkeiten mit der Ertung verbunden zu denken, und jenen einen Einfluß auf dieſe bezulegen, ſt der neuern Zeit fremd. Den Alten ſchien beides unzertrennlich. Wenn daher Pindarus in ſeinen wunderbaren Geſängen, die mit ihrer einfachen und tieſen Würde der modernen Anſicht ein Räthſel ſind, die Sieger der gymniſchen Ertie feiert, ſo iſt es nicht die Kraft der Hände und Füße allein, die er preiſt, ſondern die Bildung „in welcher jene „Kraft mit Ehen vor den Gottern und Frömmigkeit, mit Mäßigkeit, mit Verſchmähung des „Uebermuthes und der Ungelehr, mit Ehrfurcht „vor dem Geſen und den Eltern, mit edler Gefinnung gegen Freunde und Fremdlinge, mit „weiſem Gebrauche des Reichthums, lebendigem „Gefühl für Ruhm und Ehre, und mit Weiſheit „und Ertahrung in den Werken der Muſen und „Huldgöttinnen vereinigt, und durch alle Güter

„und Pierden griechischer Bildung geschmückt ist.“

Fr. Thiersch Zuschr. an Jahn. S. 18.

Die Spartaner, obgleich das sittsamste Volk, scheuten sich nicht bey den Leibesübungen den Gürtel abzulegen, welcher vor dem die Hüften der Athleten umhüllte hatte *). Selbst Jungfrauen kämpften in Sparta nackt, und der ernste Plutarch **) trägt kein Bedenken zu sagen: „die Entblößung der Jungfrau, welche die Zucht begleitete, hatte nichts schändliches, sondern flößte ihnen einen nicht unedeln Stolz ein, daß sie nicht weniger als die Männer an Tapferkeit und rühmlichen Bestrebungen Antheil nehmen durften.“ Auch war überhaupt die Tracht der spartanischen Jungfrauen wenig von Nacktheit verschieden, indem sie meist nur mit einem Untergewande zur Nothdurft bekleidet ***), dieses selbst aber so beschaffen war, daß sich bey der Bewegung im Gehen die Hüften entblößt zeigten †). Freylich war diese

*) Thucyd. I. 6, Dion. Halicarn. Ant. Rom. VII. 72.

**) Val. Lycing. c. 14.

***) *ποροσφωρε*. Lucip. Mor. 231.

†) Daher vom *Ἰβυτιά* *γενομένης* genannt. S. Böttiger über den Raub der Kassandra. S. 59. f.

192 22. Sittlichkeit der Gymnastik.

Tracht attischen Jüngern anständig, daher gegen sie und gegen die Theilnahme der Innasfrauen an gymnastischen Uebungen Pelen's beim Euripides eifert (*Andromache*. v. 585. ff.), indem er davon, in Beziehung auf die Helena, den Mangel der Ehrbarkeit bey skartanischen Frauen ableitet; eine Ansicht, von welcher H. D. Müller *) mit Recht, wie uns dünkt, behauptet, daß sie aus einem seltsamen Vergessen der alt-hellenischen Sitte entsprungen sey, die zu Zeiten in der Nachahmung des orientalischen Lebens untergegangen war. Wie dem aber auch sey, an Männern gab die Nacktheit so wenigen Anstoß, daß Alexander auf dem Zuge nach Persien, als er auf der Küste von Ilion den Göttern und Helden des Landes Opfer brachte, von Begeisterung fortgerissen, kein Bedenken trug, im Wettlaufe um Achilles Grab sich jeder Hülle zu entledigen **); um nicht an Sophokles zu erinnern, der nach dem Zeugnisse

Manso's *Sparta* t. 2. S. 162. f. Müller's *Doct. de Atth.* S. 162. ff.

*) am a. O. S. 162.

**) *Plutarch. Vit. Alex.* c. 15.

22. Sittlichkeit der Gymnastik. 193

des Athenäus*) nach der Schlacht bey Salamis als ein Jüngling von sechzehn Jahren nackt um die Tropäen tanzte.

Die Sittsamkeit der hellenischen Jugend, so lange sie der Zucht in den Gymnasien noch nicht entwachsen war, und, wenn man einzelnen Ausnahmen nicht ein zu großes Gewicht beylegt, wohl auch später noch, ist genugsam beglaubigt. Von der spartanischen sagt Xenophon**), Lukurgus sey vor Allem bemüht gewesen, ihr Sittsamkeit und Schen einzulösen. „Daher gebot er ihnen, auf der Straße die Hände in dem Gewande zu halten, und still einher zu gehn, und nicht umzuschau'n, sondern nur vor die Füße zu sehn.“ — „Da zeigte sich denn, fährt der jungfräuliche Xenophon mit freudiger Bewunderung fort, daß das männliche Geschlecht auch in der Sittsamkeit kräftiger ist, als die weibliche Natur. Denn minder vernähme man eine Stimme von ihnen, als von steinernen Bildern, und minder vermöchte man ihren Augen eine andre Richtung zu geben,

*) l. c. 37. p. 20. E. F.

**) de Rep. Laced. c. 3. §.

104 22. Sittlichkeit der Gymnastik.

als den Augen eburner Statuen, und selbsthafter möchten sie scheinen als die Junafrauen im Frauen-gemache.“ — Nicht weniger ernü als in Sparta war in Athen die Zucht der Juend, ehe ihre Schranken durch die Frechheit des Alcibiades und einiger ihm Aehnlichen durchbrechen wurden*); und die Gesetzgeber zeigten in diesem Gegenstande, auf dem, ihrer weisen Ansicht gemäß, das Heil des Staates ruhte, eine Strenge, die sich nicht schonte, bis zu dem kleinſten herab zu ſteigen. „Erwäht, ſagt Aeſchines in der für die Geſchichte der Sitten wichtigen Rede gegen Timarchus (S. 32.), welche Solon, der alte Geſetzgeber, und Draco, und die andern Nomotheten jener Zeit auf die Erhaltung der Ehrbarkeit gewendet haben. Denn erſtlich gaben ſie Geſetze in Beziehung auf die ſittliche Zucht eurer Knaben, indem ſie genau beſtimmten, was ein ſtrenggebohrner Knabe treiben, und wie er erzogen werden ſolle; dann in Beziehung auf die Jünglinge; endlich auch für die andern Altersſtufen — und dieſe Geſetze haben ſie euch überliefert, und euch in Wächtern derſelben beſtellt. Zuerſt was die Lehrer

*) Isocrat. Orat. Alcib. c. 18.

betrifft, denen wir unsre Kinder anvertrauen, und die sich ihren Unterhalt nur bey einem unbesteckten Rufe der Sittlichkeit sichern können, so verließ sich der Gesetzaeber doch nicht auf sie allein, sondern bestimmte genau und ausdrücklich, erstlich, zu welcher Stunde ein Knabe in die Schule gehen soll; dann, mit wie vielen Knaben zugleich, und wann er wieder herausgehn soll; und er verbietet den Lehrern ihre Schulen, den Turnmeistern ihre Palästra vor Aufgang der Sonne zu öffnen, so wie er auch befehlt sie vor Sonnenuntergang zu schließen: ferner, wer die sie besuchenden Jünglinge seyn, und welches Alter sie haben sollen, und die Obriakeit, die über diese Dinge zu wachen hat; dann, über die von den Pädagogen anzuwendende Sorgfalt; über die Musenfeste in den Schulen, und die Hermessfeste in der Palästra; endlich, über die Zusammenkünfte der Knaben und die enepylischen Chöre u. s. w.“ — Mit diesen Vorschriften kann das Bild der alten, ehren-
 vollen Strenge verglichen werden, welches die
 Wolken des Aristophanes aufstellen (v. 960 —
 997.), ein Stück, dem durchaus das Lob der

196 22. Sittlichkeit der Gymnastik.

alten, wohlgeschitteten Zeit in Genesung mit freudhaften Neuerungen in der Religion und den Sitten zum Grunde liegt*). Auch dasjenige, was der oben von uns angeführte Pädagog beim Plautus**) von der strengen Einrichtung des jugendlichen Lebens, nach einem griechischen Vorbilde ohne Zweifel, sagt:

Sed tu, qui tam pro corrupto dicis causam filio,
Eademne erat haec disciplina tibi, quum tu
adolescens eras?

Nego tibi hoc annis viginti fuisse primis copiae,
Digitum longo a paedagogo pedem ut efferres
aedibus.

Ante Solem exorientem***) nisi in palaestram
veneras,

Gymnasii praefecto haud mediocres poenas pen-
deres.

Id quod obtigerat hoc etiam ad malum arcesso-
batur malum:

*) S. Sövern üb. d. Hellen des Aristophanes S. 26. f.

**) Aeschid. III. 3, 16. ff.

***) d. h. in der Morgendämmerung, quum sole nondum exorto jam lucet; so daß diese Worte mit der eben angeführten Stelle des Aeschines nicht im Widerspruch stehen.

Et discipulus et magister perhibebantur improbi.
 Ibi cursu, luctando, lanta, disco, pugilatu, pila,
 Saliendo sese exercebant magis, quam eunt et
 sapiens.

Ibi suam aetatem extendebant, non in lachryosis
 locis.

Inde de hippodromo et palaestra ubi reventes
 domum,

Cincticulo praeinctus in sella apud magistrum
 assidues:

Quum librum legeres, si unam peccavisses syl-
 labam,

Fieret corium tam maculosum, quam est autis-
 cis pallium*).

23) Die Kunst der Alten ist, so weit wir
 sie kennen, keusch und ernst, und was den Kei-

*) Also waren auch in den alten Schulen körperliche
 Beschäftigungen, und zwar wegen Ungeschick oder Un-
 achtbarkeit, nicht ungewöhnlich, wie und freilich schon
 Horazens plagus Orbilius, und Juvenals (l.
 Sat. 15.) seneca belehrt. Manches mag hierbei nach
 Maßgabe der Zeit und Persönlichkeit verschieden ge-
 wesen seyn. Und gefällt Quintilians Auspruch
 (Inst. Or. I. 3, 14.) Caeci discites minime velim; woben
 Geyser ausruf: uliam ex alia causi conlonari quis
 omnibus, qui usquepaque sunt, paedagogis huc possit etc.

nen und unbedeutenden Werken aus diesem Character heraustritt, muß (wenn es nicht neues Nachwerk ist) einer spätern Zeit, und dem ansehnlichen Geschmache einzelner Künslinge zuwiesen werden. Da aber, nach Herders geistreicher Bemerkung*), nicht Alles in der Menschheit zum Gott und Heiliden idealisirt werden kann, und sich in ihrer Bildung eine Jannens- und Saturn-natur nicht verkennen läßt, so hat die alte Kunst, da wo die Darstellung des thierischen Triebes nicht vermieden werden konnte, ihre Zuflucht zu jenen Halbthieren genommen, die, bei vieler ergöglichen Anmuth, durch ihre Gehalt des Anspruchs auf edle Menschheit beraubt sind**). Andere Kunstwerke hinacien umgibt überall die stille Citsam-

*) Briefe zur Beförderung der Humanität. Zweite Samml. S. 61.

**) Diesen phantastischen Wesen, die auch in einer bekannten Gestalt des alten Drama einkelmisch sind, ist der, dem modernen Lustspiele eigenbäumliche Pasterlin verwandt. Er beßet alle Eigenschaften, mit denen Herder die Saturn schildert, Lustern, ürrin, gutartig und aufgewekt; haben aller ernstlichen Anhängen feind, ebsreich von Larube und Beweglichkeit. Auch das Ausgezeichnete seiner Tracht stimmt mit der Idee zusammen, nach welcher die Alten ihre Saturn in menschliche Handlungen mischten, deren Darstellung jene phantastische Rolle zur Ergänzung diente.

keit und Zucht, welche Plato und Xenophon in den schönen, schweigsamen und blöden Jünglingen, die sie biweilen in ihren Werken einführen, dargestellt haben; so daß wenn alle andern Werke der griechischen Nation sammt ihrer Geschichte untergegangen, und nur die Götterwelt ihrer Statuen aus den Kluthen der Zeit gerettet worden wäre, dieses hinreichen würde, das Daseyn eines Volkes zu bezeugen, in welchem sittliche Schönheit und sittliches Ebenmaaß die Wohlgestalt des Körpers durchdrang, und die Gewaltthatigkeit der sinnlichen Natur durch fromme Scheu gemäßigt und gereinigt war.

24) Indem Herder*) die edeln Früchte erwähnt, die der Oelzweig, der Lohn der Sieger, dem ganzen hellenischen Leben getragen, sagt er: „Was das Schätzbarste ist, er gründete in ihrem Gemüthe jenen Geschmack für Männerungang und Männerfreundschaft, der die Griechen ausnehmend unterscheidet. Nicht war das Weib der ganze Kampfsreis des Lebens, auf den es ein Jüngling

*) Geschichte der Menschheit III. Buch. 4. Abschnitt.
(3. Th. S. 212.)

200 24. Wirkung der Gymnastik.

anlegte — die Gedanken edler Jünglinge gingen auf etwas Höheres hinaus: das Band der Freundschaft, das sie unter sich, oder mit erfahrenen Männern knüpfen, zog sie in eine Schule, die ihnen eine Altrasia schwerlich gewähren konnte. Daher in mehreren Staaten die männliche Liebe der Griechen, mit jener Nachseifung, jenem Unterrichte, jener Dauer und Aufopferung beseligt ist, deren Eurharmenien und Folgen wir im Plato kennah wie den Roman aus einem fremden Planeten lesen.“

Man darf hierbei, wie bey der Beurtheilung der alten Erziehungskunst überhaupt, nie aus den Augen lassen, daß sie ein Theil der Politik war, diese aber sich zum Zwecke setzte, den Staat stark zu machen, sowohl und vorzüglich in Rücksicht auf sein inneres Leben, als für seine Erhaltung nach Außen hin. Wie also Bestand und Dauer des Staates an der Lüchtheit seiner Bürger hing, so war der Zweck der Gesetzgebung tüchtige Menschen für den Staat zu bilden; also sie zur Tugend zu führen. Daher ist es auch begreiflich, daß der Tyrannet, die ihrer Natur nach Tugend und

Tätigkeit mit Besorgniß betrachtet, auch die Freundschaften edler Jünglinge unter einander, verhaßt waren, und sie die Gymnasien, in denen diese erwachsen, als feindliche Bollwerke gegen ihre Burgen*) zu zerstören suchte. Ausführlich spricht hierüber Pausanias in dem Gastmale des Plato, aus dem wir die hierhergehörige Stelle weiter unten (Anm. 26.) herbringen werden. Dagegen schien den Zwingherren eine weichliche Erziehung ein Mittel gegen die ihnen drohende Gefahr; und wie Krösus**) dem Korus riet, die Lydier zu Weibern zu machen, um gegen Empörung gesichert zu seyn, so trug, aus demselben Grunde, der Bruder des Gelon, Thrasibulus, und Dionysius Perge, edle Jünglinge zu verderben, damit sie ihnen keine Gefahr brächten (Aristot. Polit. V. 8, 19. Cornel. Nep. Vit. Dion. c. 4.).

25) „Die Gymnasien, sagt Hr. Schlegel***), die Frauen mochten nun Theil daran nehmen, wie

*) Athenae. XIII. p. 601. D.

**) Herodot. I. 155.

***) Griechen u. Römer. I. S. 311.

in Sparta, eber nicht, mußte eine Revolution in der Lage und den Sitten des weiblichen Geschlechtes verursachen. Im letzteren Falle, dem der meisten Griechischen Staaten, wo nicht aller, außer Sparta^{*)}, aemig aber aller Ionischen, entfernte sie die Frauen von der Gesellschaft der Männer, welche nun ihren eigentlichen Sitz in den Gynasien nahm; sie schwächte auch allmählig die Achtung derselben, und dadurch selbst ihren Werth, indem sie das weibliche Geschlecht von demjenigen ausschloß, was die höchste Blüthe des männlichen Lebens und die erste Liebe des Jünglings war: schöne Spiele und strenge Thaten in männlicher Arenalität.“ — Was hier der Entfernung von den Gynasien und den männlichen Uebungen zugesprochen wird, möchte wohl mit größerem Rechte dem Einflusse des öffentlichen Lebens begelegt werden; denn daß die spartanischen Frauen

*) Nach Herodotus XII, p. 271, L. sah man auch in vielen Städten mit Ionischen auf der offenen Marktplatz stehen. Spartanische Pfanzstädte nahmen wahrscheinlich diese Stelle aus dem Mutterlande an. Von Syene wissen wir, daß auch die Frauen gymnastische Wettläufe, vornehmlich im Laufe, hielten. *Strabo* IV, p. 170. *Plutarch* IV, p. 146.

eine höhere Bildung gehabt, als die Jenseitigen, möchte, wenn man nicht einzelnen Andeutungen eine allzugroße Ausdehnung geben will, kaum zu erweisen seyn, wenn wir nicht die Herrschaft, die sie über ihre Männer ausübten^{*)}, und die Aristoteles allerdings von ihrer Theilnahme an gymnastischen Übungen ableitet, für einen Beweis höherer Bildung nehmen wollen. Wenn diese, nach der Ansicht der Alten, dazu dienen sollten, den weiblichen Körper, vor dem Ehestande, hinlänglich zu kräftigen, um gesunde und starke Kinder zu gebären: so waren sie doch weit entfernt einen Anspruch auf Achtung zu geben, oder einen seinem Zweck nach beschränkten Vorzug an die Stelle der Tugenden zu setzen, die dem weiblichen Geschlechte eigenthümlich sind. Es würde gewiß ein großer und sonderbarer Irrthum seyn, zu glauben, die Griechen hätten zu Folge einer unerklärbaren Verlehrtheit, den Werth des häuslichen Glücks verkannt; oder, wenn man ihnen diese Verlehrtheit nicht imputirt, sie den:

*) Aristot. Polit. II, 5, 8. Plutarch Leben des Aristot.
c. 14.

nach der Achtung gegen das weibliche Geschlecht zu berauben, ohne die selbst der Schein hässlichen Muthes mangelt. Seine Achtung aber war nicht auf die Armut einer ästhetischen Bildung, oder auf Talente bezogen, die nur allzuletzt den Liebhaber mehr erfreuen als den Mann, sondern auf weibliche Tugend gegründet. Die Würde der rechtschaffnen Hausfrau und der liebenden Mutter war unter den Griechen eben so anerkannt und geachtet, wie bei jedem Volke, und die Umwandlung der Zeiten und Sitten hat zwar die Stellung der Frauen in der Gesellschaft wesentlich verändert, jenes Verhältniß aber doch durchaus nicht aufheben können. Wie groß auch immer der Werth seyn mag, den man in der großen Welt — eine Welt, die den Alten fremd war — auf die gesellschaftliche Bildung der Frauen legt, und so erfreulich diese Bildung auch auf den tieferen Stufen der Gesellschaft ist, so wird sie doch, nach dem allgemeinen Urtheile des gesunden Publicums, nur für eine Zierde geachtet, die den Mangel der wesentlichen Tugenden der Mutter und Hausfrau auf keine Weise ersetzt. Man hat es, wie mir scheint, den Grie-

chen mit Unrecht verdacht, daß sie die Ehe für das hielten, was sie ihrer Natur und dem Zwecke der menschlichen Gesellschaft gemäß seyn soll, „ein ehbarer und gesetzmäßiger Verein beider Geschlechter zu gegenseitiger Ergänzung, und zur Hervorbringung einer ersprießlichen und frohen Gemeinschaft“ *), und, mit wenigen Ausnahmen, der

*) Xenophon prodidit maritali conjugium sic comparatum esse naturae, ut non solum iucundissima, verum etiam utilissima vitae societas iniretur. Cicero deim Columella. Praef. ad L. XII. Wir können uns nicht enthalten, aus dieser Vorrede, die vieles Treffende über das Verhältniß von Eheleuten gegen einander und zu ihrem Hauswesen enthält, eine Stelle hier einzuschalten, die unserm Zwecke am meisten entspricht, und eine leichte Anwendung auf das gegenwärtige Zeitalter gestattet: *Apud Graecos et mox apud Romanos usque in patrum nostrorum memoriam fere domesticus labor matronalis fuit, inquam ad regulam forensium exercitationum omni cura deposita patribusfamilias intra domesticos penetres se recipientibus. Est enim summa reverentia cum concordia et diligentia mixta flagrabatque mulier pulcherrima diligentiae accumulatione, studens negotia vii cura sua maiora et meliora addere. Nihil conspiciebatur in domo dividuum, nihil quod aut maritus, aut femina proprium esse iuris sui diceret, sed in commune conspirabatur ab utroque, ut cum forensibus negotiis, matronalis industria rationem parum laerret. Itaque nec villici quidem, nec villicae magna erat opera, quum isti domini quotidie negotia sua reviserent, atque administrarent. Nunc fere quum pleraeque sic haec et inertia distulant, ut ne laniculi quidem curam suscipere dignentur, sed domi confectae vestes fastidio sint, perversaeque cupidinae maxime placeant, quae grandi pecunia et totis pene censibus*

Leidenschaft keinen Einfluß auf ihre Wahl oder die Fortdauer dieser Verbindung ausübteten. Tausende haben erfahren, daß die Leidenschaft von dieser Sache, wo es die Zufriedenheit gilt, eine unnatürliche Kathaeverin ist, und, nach kurzer Befriedigung, statt der süßen Frucht einer geträumten unvergänglichen Lust, nur die Ernte einer realischen Reue nach sich läßt. Die Aeltern beriethen die Wahl unter einander; die Kinder nahmen an dieser Beratung Theil, und wenn die Tochter in den meisten Fällen sich nach dem Willen der Eltern bequeme, so geschah auch hierinne was die Natur der Sache und in den meisten Fällen auch der Gebrauch neuerer Völker mit sich bringt. Veym Xenophon in dem Oeconomicus, als der Schrift, die das eheliche Verhältniß eines atheniensischen Haushaltes am lebendigsten darstellt, sagt Ischomachus zu seiner Gattin, nachdem sie ihre jungfräuliche Schüchternheit so weit besiegt hatte, daß sie ihm Rede stand,

*ordinatur; nihil minus est, easdem viris et instrumentorum
agendum esse parat. videntur omnesque negotiationes duces
paucorum virorum in villa morantur.*

und auf ein Gespräch einging: „Sage mir, hast du nun eingesehn, weshalb ich dich genommen, und weshalb deine Eltern dich mir gegeben haben? — Als ich mich über das, was mir fremmte, mit mir berieth, und deine Eltern über dein Geschick, welcher Genosse des Hauses und der Kinder uns beiden der erspriesslichste sey, wählte ich dich aus, und deine Eltern mich, wie es scheint, nach besser Einsicht.“ Nachdem er hierauf weiter über die Verwaltung des Hauses und die Erziehung der Kinder gesprochen hat, als über ein gemeinsames Geschäft, weraus auch für beide ein gemeinsamer Nutzen entspringen werde, und die Frau ihre Fähigkeit zu der gehörigen Mitwirkung in Zweifel zieht, richtet er sie mit den Worten auf: „Suche nur dasjenige auf das Beste zu thun, wozu dich die Götter gebildet haben, und was das Gesetz verlangt.“ Und dann weiter: „Die Götter scheinen mir mit großer Einsicht das Männliche und Weibliche zusammen gesüet und gepaart zu haben, damit daraus eine recht erspriessliche Gemeinschaft hervorgehe.“ Indem aber auf diese

Weise die Ehe als eine göttliche Einrichtung zum Besten der Menschen betrachtet, und deshalb auch mit Geboten und Erfordernissen beizulegen war, wobei die Braut den Vätern gelebte, zu thun, was ihr zukomme *), wird sie vollkommen von der gemeinen Ansicht gerettet, nach welcher sie bei den Griechen keinen andern Zweck als die Fortpflanzung der Geschlechter gehabt haben soll. Was etwa zur Beibehaltung einer solchen Ansicht aus der Geschichte einer idealen oder phantastischen Republik hergebracht werden möchte, kommt da nicht in Betracht, wo nur von dem die Rede seyn kann, was wirklich gewesen ist. Es hat in Griechenland ohne Zweifel wie überall gute und schlechte Ehe gegeben; es würden aber alle sammt und sonders zu der zweiten Classe gehört haben, wenn, wie man anzunehmen geneigt ist, dem weiblichen Geschlechte die Achtung der Männer gemangelt hätte.

Ein Schriftsteller, welcher in einem ausführlichen Werke über die Verhältnisse beider Geschlech-

*) *γυναικὶ δὲ καὶ ἡμετέροις* Xenoph. Oecon. VII. 8.

ter zu einander in verschiedenen Zeiten gehandelt hat, kommt in seinen Betrachtungen über die eheliche Liebe der Griechen mehrmals darauf zurück, daß bey ihren Schriftstellern, vornemlich bey den Tragikern, zwar viel von der Hingebung der Frau, nicht aber auf gleiche Weise von einer Erwidderung der männlichen Liebe die Rede sey *). Hieraus auf den gänzlichen Mangel einer gegenseitigen Liebe zu schließen, würde sehr übereilt seyn. Aber der Mann fühlte sich vor Allem, wie es seine Bestimmung mit sich bringt, als den Beschützer des schwächeren Geschlechtes, und die Liebe der Frau war vor allem ihrem Beschützer gewidmet. Der Mann liebt demnach seine Frau und achtet sie — denn warum sollte er ihre Ehre und ihr Leben, selbst mit Gefahr des seinigen, beschützen wollen, wenn er in ihr nichts als ein gleichgültiges Werkzeug sähe? — und die Frau verehrt ihren Mann; gemäß dem Gebote des Apostels **), das nicht von ihm erfunden, sondern aus der Na-

*) Hambohr in der Urania. 3. Theil. S. 59. ff.

**) Paulus an die Epheten. 1. Cap. 33. „Zuglicher habe ich sein Weib, als sich selbst; das Weib aber fürchte den Mann.“

tur gehörst ist. Und so ist es überall, wo die Menschheit der rohen Barbaren entwachsen ist, und nicht eine schwache Sentimentalität, oder ein müßiges und heftartiges Gesellschaftleben die Verhältnisse der Geschlechter in und außer der Ehe verwirrt und umgekehrt hat. Ehe diese Verwirrung über den Rhein her in Deutschland einzu-
 drungen war, zweifelte Niemand, daß eben jene Stellung beider Geschlechter der Natur, dem göttlichen Willen, und der bürgerlichen Ordnung die angemessene sey. Diesem Glauben entsprach das Hauswesen selbst. Wie den Mann das Gefühl der Würde erfüllte, die ihm als Bürger und Hausvater zukam, so war die Frau gegen den Mann voll Ehrfurcht, die sich auch äußerlich, wie in andern Dingen, so in der Form ihrer Rede zu erkennen gab; und wie er in seinem Vermögen für das Beste der Seinigen und des Gemeinwefens sorgte; so sorgte sie, ihren Mann zufrieden zu stellen, und seines Besalls würdig zu seyn. Dieser Besall wurde oft gar nicht, meist in langen und abgemessenen Worten, immer aber ohne den Schimmer einer sentimentaln Liebe ertheilt.

Diese Hausfrauen, die sich der Abhängigkeit von dem Manne nicht schämten, sondern gern und willig in ihm ihr und des Hauses Oberhaupt erkannten, waren auch die rechten Hausmütter, die ihre Kinder zum Gehorsam erzoogen, und das Gesinde in Ordnung zu halten wußten. Dabei waren freilich ihre Ansprüche auf gesellschaftliche Gaben gering, und ebenfalls den männlichen untergeordnet; aber auch jetzt, wo diesen Gaben oft ein allzu hoher Werth beigelegt wird, ist nicht jede Frau, die über den Staat und seine Verfassung, über die Lehren der herrschenden Philosophie oder die Grundsätze der Künste und ihre Anwendung das Wort zu führen weiß, darum einer Aspasia oder Diotima gleichzusetzen. Jedermann kennt die Antwort, die eine spartanische Mutter einer vornehmen Jonierin gab. Die Jonierin war indeß doch nur auf den Schmuck ihrer Kleider stolz; nicht selten aber sieht jetzt, in dem Gemache gebildeter Frauen neben dem Kleiderschranke der Bücherschrank, und in diesem bisweilen eine Reihe vergoldeter Bände, welche ihre Werke enthalten. Ob darum das häusliche Verhältniß ein besseres

ist, als es vermal's unter uns und in Griechenland war; ob die Männer ihre Frauen darum gärtlicher lieben und heher achten — ich weiß es nicht; aber ich würde mich nicht wundern, wenn dieser und jener Mann einer für die Gesellschaft und das große Publicum gebildeten Frau die Zeit unsrer Großmütter zurückwünschte, die sich an ihrer Bibel, ihrem Gesanabuche und einigem Zubeher genügen ließen, ihre Kinder unterrichteten, für Küche und Keller foraten, ihre Kosten mit selbstgepönnenen Linnen stellten, ihr Geschick zur Ordnung und Arbeitsamkeit anhielten, und ihren Ruhm darcin setzten, daß man nicht von ihnen sprach.

26) Da diejenigen, welche die Sitten der Griechen, und die Beschaffenheit der polytheistischen Religion auflagen *), vorzüglich die Männer

*) Die Religion war von dieser Art von Schändlichkeit außer Schuld, wenn man nicht annehmen will, daß sie durch die Griechen über alle Völker verbreitet worden, wie Herodot (I. 135.) behauptet. Daß die Perser sie von den Griechen gelernt hätten, woraus Plutarch (E. II. p. 85. B. C.) gegründete Einwendungen macht. Die uralte Geschichte von Gedom

liebe in den Augen haben, als ob neben diesem Laster — denn nur ihre dunkle Seite wollen sie anerkennen — keine Tugend bestehen könnte: so werden hier einige Bemerkungen über diesen Ge-

(1. Buch Mos. C. 19.) bezeugt das Alter dieser Un-
 sitte im Orient; womit wir die parallel laufende,
 aber noch entsetzlichere Unthat der Männer von Sibirien
 (Buch der Richter. Cap. 19.) in Verbindung bringen.
 Hier war Polytheismus und Heidenthum außer
 Schuld. Daß unter den monotheistischen Mohammed-
 anern dieses Laster im Schwange ist, weiß Jedermann;
 und auch bey wilden Völkern wird es gefunden.
 Bey den Aleuten werden schöne Knaben ganz
 wie die Weiber erzogen, und in allen Geschäften der
 Mädchen unterwiesen. Man raucht ihnen den Bart
 aus, läßt wirt sie, wie die Weiber um den Mund,
 behängt sie mit Schmuck, und läßt sie die Stelle der
 Weibschäferinnen erziehen in jedem Sinn. (Lange-
 dorfs Bemerkungen auf einer Reise um die Welt.
 2. Band.) Das Christenthum hat diesen Ueuel nicht
 ausgerottet. Von dem, was Einzelne, wenn auch
 wenig, verbt haben, kann hier nicht die Rede
 seyn; aber wohl dürfen wir an die Mariconi's
 erinuern, die unter einem eifrig christlich-katholischen
 Mante, in Peru, und vornehmlich in Lima, öffentlich
 umhergehn, weiberartige Männer, ihrer Zwitternar-
 tur gemäß, in die Tracht beider Geschlechter geklei-
 det, und eifrig bemüht in Sprache und Gebärde sich
 dem weiblichen Geschlechte gleich zu machen. Und mit
 diesen nichtswürdigen Etnaden gehen junge Männer
 von Stand um, besuchen sie öffentlich und schwärzen
 bey ihnen. Die Gewohnheit hat gegen diese Verirr-
 rung so abgestumpft, daß die Frauen einen wohlge-
 kleideten feinen Mann, ohne tadelnde Absicht, si Ma-
 riconito nennen. (S. Morgenblatt. 1823. No. 67. S. 26.)

genstand nicht an unrechter Stelle seyn. Es ist eine gewöhnliche Meinung, daß die Liebe zu schönen Knaben ihren Ursprung in den Gymnasien genommen habe (*Cicero Tusc. Qu. IV. 33.*), was wir dahin gestellt seyn lassen, ohne in Abrede zu seyn, daß, wo die Neigung einmal erwacht war, der Anblick schöner Knaben in dem rüstigen Geschäfte der *Palästra* dann bestragen mußte, einem Ausdrücke *Plutarch's* zu Folge (*Tom. II. p. 731. F.*), den männlichen *Eros* zu besänfteln. Mehr sagt auch *Plato* nicht (*de I. p. I. p. 606.*), wo er von dem Verderbniß des Genusses spricht, zu dem die Gymnasien bestragen; oder die Andeutungen des *Komikers* in den *Wesken* (v. 973. ff.). *Ausartung* kann nicht für *Nezel* genommen werden. Mit Recht sagt daher *Athenäus* (*XIII. p. 504. C. D.*), ebenfalls schon der Genesse einer entarteten Zeit, nachdem er aus den Büchern *Zenon's* vom Staate, die *Behauptung* angeführt hat, daß die *Wohlfarth* des Staates den *Beysstand* des *Eros* fordere: „Auch ältere Philosophen kannten einen würdevollen, allem Schändlichen entfremdeten *Eros*, was auch daraus erhellt, daß er in den *Gymna-*

diese Liebe gesetzmäßig, und wie Xenophon sagt (d. Rep. Lacedaem. c. 2. 13.), ein Gegenstand der Erziehung; „denn Lysias war der Meinung, daß wenn ein wackerer Mann (einer, der so ist wie er seyn soll) zu dem Gemüthe eines Knaben Liebe fühlte, und mit ihm zusammen zu seyn wünschte, und einen tadellosen Freund aus ihm zu machen bemüht war, er Lob verdiene, und eine solche Verbindung die schönste Art der Erziehung sey.“ Wenn dagegen einer nach dem Leibe eines Knaben trachtete, so erklärte er dies für höchst schändlich, und bewirkte dadurch, daß sich in Sparta die Liebhaber der Knaben nicht weniger enthielten als die Eltern ihrer Kinder, oder Brüder sich

Kung zu schmücken erlaubt seyn mag: episodum Aeneid. omnium facile nobilissimum, cujus suavis summa in primis ad sentiam et affectionem amicitiae sese refert. Sed accesserunt tot alia ad animos movendos accommodata: puerorum puerosum indoles; praecelsa laudis cupido et virtus nullam mercedem exoptans, ipso facto contenta; respectus materni amoris ac pietas; Aeneas pueri et Aletae semis benevolentia in eos. Singula explicare vel saltem magistro juvenitatis facile erit; sed utantur tali loco, suadeo, ad tentandas et alliciendas mentes adolescentum, qui alias seu naturae seu institutionis vitio ad poetarum delirias callo obductum palatum habent. Quem vero ne hujus quidem loci dulcedine tactum videant juvenem, eum omni liberali disciplina indigentem indicent.

unter einander sinnlicher Lust enthalten.“ Diesem und ähnlichen Zeugnissen gemäß durfte Aelian (Var. Hist. III. 13.) behaupten, daß bey den Spartanern die Männerliebe das Schändliche nicht kenne; daher denn auch Entehrung eines Knaben, wenn sie ja vorkam, an dem Liebhaber, und ehrlose Hingebung an dem Geliebten selbst mit Verbannung, oder auch, nach den Umständen, mit dem Tode bestraft wurde. — Bey einer solchen Verbindung war das Bestreben des Bejahrteren, den Geliebten gegen körperliche und sittliche Gefahren zu schützen, und Alles von ihm entfernt zu halten, was einen Schatten auf seinen Ruf werfen konnte, so daß auch dem Bejahrteren die Fehlritte seines jungen Freundes zur Last gelegt wurden. „Der Liebhaber, sagt Plutarch (Vit. Lycurg. c. 18.), theilt Ehre und Schande des Knaben, den er liebt; und man erzählt, daß als einst einem Knaben in der Schlacht ein feiges Wort ent schlüpft sey, der Liebhaber deshalb durch die Obrigkeit bestraft worden.“ Da auf diese Weise die Liebe, nach dem Auspruche einiger Philosophen (Plutarch. Comp. Thesei et Rom. c. 2.) ein von

den Göttern verliehenes Mittel zur Wohlfarth der
 Jugend war; so ist es wohl begreiflich, daß es
 den Streitern für einen Schimpf galt, wenn
 ein wohlgebildeter Knabe keinen Liebhaber hatte,
 weil hieraus auf Mangelhaftigkeit der Zucht und
 Bildung geschlossen wurde *); und eben so begreif-
 lich, daß es des Liebhabers eifrigstes Streben seyn
 mußte, sich dem Geliebten, dessen Bildung ihm
 überlag, selbst nie anders als mannhaft, edel und
 weise zu zeigen. So waren diese Verbindungen,
 weit entfernt Quell und Fels nichtwürdiger Be-
 gierden zu seyn, von beiden Seiten zur Beför-
 derung der Tugend wirksam, und vernemlich im
 Krieg und in der Schlacht von einer solchen Kraft,
 daß wir uns nicht wundern dürfen, sie von den
 Alten als etwas religiöses und göttliches behandelt
 zu sehn. In der That lag in dem begeisterten
 Streben der durch Liebe vereinigten, sich dieser
 Vereinigung durch Verachtung der Gefahr wür-
 dia zu zeigen, etwas dämonisches **), worinne die
 Wirkuna des Eros erkannt wurde, dem die Spar

*) Beroal. N. D. Müller in den Doctoren. 2. Th.
 C. 202. ff.

**) N. A. in den Doctoren. 2. Th. C. 202. ff.

tauer vor dem Beginnen der Schlacht zu erforschen; und die aus Liebenden durch Eraminondas *) gebildete heilige Schaar, welche die Schlacht bey Leuktra entschied**), gab, nach dem Urtheile eines alten Schriftstellers***), durch ihre Zusammenfassung schon die Würde des Gotteskünd, der sie gelehrt hatte, einem schimpflichen Daseyn rühmlichen Tod vorzuziehen. Diese Gesinnung war es denn auch ohne Zweifel, die sie unbesiegt erhielt bis zu dem Tage, wo die Freiheit von Hellas der Obmacht des makedonischen Königs unterlag. Man weiß, wie freudig dieser Fürst, der in dem Hause des Pelopidas griechische Sitte zu achten gelernt hatte†), den Anspruch dieser Schaar auf ihren Namen anerkannte, als er beim Anblicke der von den makedonischen Lanzen niedergeworfnen Dreihundert, voll Bewunderung andrief: Wehe dem, der von diesen Treflichen argwohnen kann, daß sie je etwas Schändliches gethan oder

*) Andre nennen den Gorgidas. Plutarch. Vita Pelopid., c. 18. 19.

**) Dio Chrys. Or. XLII, p. 510.

***) Athen. XIII, p. 561, F.

†) Dio Chrysost. Or. XLIX, p. 218.

geduldet haben könnten? — Wer von uns möchte nun wohl an schändliche Dellenä denken, wenn er hört, daß einer der fremmsten und edelsten Dichter sein langes ruhmvolles Leben in den Armen seines Liebblings beschloß^{*)}, nachdem er die Schönheit desselben in feierlichen Tönen gepriesen hatte^{**)}; oder daß Epaminondas, einer der edelsten Menschen Griechenlandes, den Knaben Asopichus liebte, der in der leutrischen Schlacht den Ruhm des Sieges mit seinem Freunde theilte^{***)}; und späterhin den Marbiseiderus, der in der Schlacht bei Mantinea neben ihm kämpfte, an seiner Seite starb, und an derselben Stelle mit ihm begraben wurde^{†)}? In einem Zeitalter der Entartung, wo sich doch die alte spartanische Tugend noch hier und da in tiefen Wurzeln verbarg, lesen wir von Kleomenes, daß er in seiner Jugend vom Kenares geliebt werden, und selbst, als er später Gut und Blut daran setzte, sein in Muecht-

*) Plutarch. T. II. p. 109. A. Valer. Max. IX. 62, 15. und Schneiders Leben Pindars.

**) Aden. XII. p. 601.

***) Aden. XII. p. 605. A.

†) Plut. T. II. p. 254. D.

schaft gesunkenes Vaterland zu retten, den Panteus liebte, welcher der schönste Jüngling in Sparta war, und sich im Kriege als den muthigsten bewiesen hatte. Als nun seine edeln Aufopferungen ohne Frucht blieben, und sein kräftiger Wille an der Uebermacht Makedoniens und andern feindseligen Verhältnissen gescheitert, und nach der letzten, schmählich getäuschten Hofnung auf fremden Beystand, nichts übrig geblieben war als der Tod, befahl er seinem Geliebten, sich selbst nicht eher zu tödten, als bis alle die Andern gefallen wären. Da nun dieses geschehen war, ging Panteus bey ihnen umher, und berührte Jeden mit der Spitze des Schwerdes, um zu sehn, ob noch Leben in ihm sey. Als er auch an seinen Freund kam, und bey ihm dasselbe that, sah er, daß Kleomenes das Gesicht verzog. Da setzte er sich an seine Seite, küßte ihn, und wartete, bis er völlig todt war. Dann umarmte er den Todten noch einmal, und stieß sich selbst das Schwert in die Brust. Dieser Mann war seit Kurzem mit einer Frau von großer Schönheit und edler Gesinnung verheirathet, die ihm freywillig in's Elend gefolgt

vor, und auch jetzt in den Tod folgte; so wie auch Kleomenes selbst mit einer edeln Frau verbunden war *).

Bei solchen Verhältnissen, und bei der Beschaffenheit, deren diese durch die Götter gebilligten Verbindungen genossen, an ein zur Sitte gewordenes Laster zu denken, verbietet Jedem, wie auch ein geistreicher Herrscher des Alterthums urtheilt **), sein gesunder Sinn. Wenn nun aber diese Sitte, wie unlenbar ist, mit der Tugend und einem edeln Leben nicht bloß verbunden ***), sondern sich selbst als ein beförderndes Mittel der Tugend bewährt hat, so wird sich die von der

*) Plutarch's Leben des Kleomenes. C. 37. 38.

**) H. D. Müller in den Deriern. 2. Thl. S. 295.

*) In dieser Uebersetzung trägt Pinbarus an seiner Stelle, wo er ausdrücklich diejenigen verdammt, die von den Zimmern der Götter sagen, kein Bedenken, ihnen Liebe in solchen Anaben beizulegen (Olymp. I. 63. ff.). Unserer Ansicht gemäß sagt H. W. Meißner in seiner trefflichen Schrift über die Sappho S. 52. „In der Geschichte der menschlichen Bildung wird es immer als eine ausgezeichnete Thatfache feststehen, daß ein nicht kleiner Theil der Griechen fähig gewesen, auf dem hohen Grade, wohin Gefühl und Vernunft durch Leidenschaft und Berzückung in diesem Verhältnis gelangt werden konnten, ohne zu gleiten mit Sicherheit und Treue sich zu bewegen.“

Männerliebe hergenommene Anklage der griechischen Sitten sogar in ein Lob umwandeln müssen, indem es ja einen hohen, ja den höchsten Grad sittlicher Stärke voraussetzt, in einem Verhältnisse, wo der Mißbrauch so nah lag, und bei dieser Brennbarkeit der Natur, wie sie bei den Griechen unlenkbar war, dennoch ohne Verwarf zu lieben, und den Wahnsinn des Eros mit der Nüchternheit einer weisen Sophrosyne zu vereinigen. Hier wird nun keineswegs geleugnet, daß wie bei allen menschlichen Dingen, so auch bei dieser Art der Liebe die Sinne ihr Recht behaupteten, und, wie in dem Verhältnisse der beiden Geschlechter, Schönheit die Vermittlerin der Liebe ist, so auch die Liebe der Männer durch Vorzüge der Gestalt entzündet und befestigt wurde. Wer nun, wie die Menge zu thun pflegt, aus diesem Grunde, und um der Verirrungen willen, denen oft auch die keuscheste Liebe nicht entgeht, in der Neigung zu dem Weibe nichts als Unzucht und schlüpfrige Absichten erblickt, und diesem natürlichen Verhältnisse Keinheit, Würde und Adel abstreitet; der mag auch fortfahren, die Männer:

liebe der Griechen in eine Anklage zu verwandeln, die Zeugnisse der edelsten Menschen dafür zu verhöhnern, und nur den Stimmen der Gegner zu glauben, die als Feinde des zerrütteten und ausgearteten Heidenthums überall nur die Gebrechen ihrer eignen Zeit sahen, und, in dem gewöhnlichsten Falle, zugleich Ankläger und Zeugen in eigener Sache waren.

Bei einem für die Beurtheilung der alten Sitten so wichtigen Gegenstande dürfen wir uns wohl ein längeres Verweilen gestatten.

Das Urtheil darüber irre zu führen, möchte die schon oben erwähnte Stelle Cicero's (*Tusc. Qu. IV. 33.*) am meisten geeignet seyn. Indem er, nach den Grundsätzen der stoischen Schule, den Leidenschaften überhaupt den Krieg erklärt, und die Liebe, welche sie auch sey, verdammt, insbesondere aber diejenigen Philosophen bestritten, die der ehrbaren Liebe das Wort reden, sagt er: „Was ist denn diese Liebe der Freundschaft? Warum liebt Niemand einen ungestalteten Jüngling, oder einen schönen Greis! — Und um die

weibliche Liebe mit Stillschweigen zu übergehn, welcher die Natur eine größere Freyheit gestattet hat, wer zweifelt wohl, was die Dichter mit dem Raube des Ganymedes gemeint haben? oder wer versteht nicht, was Lajus beym Euripides sagt und wünscht? oder was die gebildetesten Männer und die größten Dichter über sich selbst in ihren Gedichten sagen? Was schreibt nicht ein tapferer, in seinem Vaterlande wohlbekannter Mann, Alcäus, von der Liebe der Jünglinge? denn Anacreon's Poesie ist durch und durch der Liebe geweiht; und aus den Gesängen des Ibycus erhellt, daß er vor Allen von Liebesgluth entzündet gewesen. Bey allen diesen war die Liebe eine Begierde nach sinnlichem Genuß."

Hier dürfen wir wohl zuerst fragen, mit welchem Rechte der römische Philosoph dasjenige, was in einigen der von ihm angeführten Fälle Statt gefunden haben mag, auf Alle ausgedehnt habe, um in jedem begeisterten Preisen männlicher Schönheit eine Begierde nach sinnlichem Genuße zu sehn? Ferner dürfen wir überhaupt die Absicht und Richtung dieser ganzen declamatio-

senilis, wie Cicero diese Tusculanischen Untersuchungen selbst nennt, nicht aus den Augen lassen, noch vergessen, daß er in diesem Buche alle Leidenschaften als Krankheiten der Seele behandelt, die ihren Ursprung in dem Körper und in ungemäßigtem Streben nach Befriedigung haben. Endlich müssen wir uns auch erinnern, daß, wie der Verfasser der *Urania* (3 Th. 1. S. 297.) richtig bemerkt, in dem alten Rom die Männerliebe immer nur als eine Ausgelassenheit des wilden Triebes betrachtet werden, und, weit entfernt einen edlern Character zu zeigen, stets die Mängel der Gesetze und engerer Männer auf sich gezogen hat. Da uns hier an der Bemerkung genügt, daß Cicero in der angeführten Stelle theils als Stoiker, theils als Römer urtheilt, so kann uns die Untersuchung der Ursachen jener Verschiedenheit griechischer und römischer Ansicht hier nicht beschäftigen. Aber soviel scheint uns gewiß, daß die größere Kälte der römischen Natur, wie der angeführte Schriftsteller meint, nicht unter diese Ursachen zu rechnen ist.

Zu Beziehung auf die von dem Römer ange-

fürten Beispiele möchte es kaum der Bemerkung bedürfen, daß die Dichter, indem sie eine Sitte oder Vorstellung in das höchste Alterthum hinausrücken, den Mythos nach ihrer Absicht modeln. Die Entführung des Ganymedes „durch die Götter“, wie Homer sagt (Il. XX. 232.), war ursprünglich wohl nichts weiter, als eine zum Mythos ausgebildete Figur, durch die nichts weiter beabsichtigt wurde, als der Schönheit zu hulldigen, die der Sterblichkeit entrückt, und den Göttern beigesellt zu werden verdiente; alles Uebrige von einem besondern Verhältnisse des schönen Knaben zum Zeus, ist in einer spätern Zeit theils aus den Worten des alten Epikers, theils aus etymologischer Deutung des Namens, zum Theil von scherzenden und muthwilligen Dichtern ausgesponnen*). Homer kannte, so viel wir ein-

*) Die Geschichte des Chrysippos, der wie Pelops sein Vater, zu den Lieblingen der Götter gezählt wird (Clem. Alex. Protr. p. 21. A. Athobius adv. Gent. IV. p. 145.), hat vielleicht den nemlichen Gang genommen. Die Tragiker aber bildeten sie ihrem Zwecke gemäß, nach dem in der ganzen Geschichte der Pelopiden herrschenden Character so aus, daß sich auch in ihr Liebe und Haß durchbringt, und das Anmuthige zu einem Bestandtheil des Schrecklichen wird. Derselbe Mythos ist

sehen können, die Männerliebe nicht; das Verhältniß Achills zu seinem Freunde, so wie zum Antilochos, erscheint bey ihm vollkommen rein, und wir sehen keinen hinreichenden Grund, mit dem scharfsinnigen Vertheidiger der Lesbischen Sappho (S. 34.) anzunehmen, daß Homer der herrschenden Vorstellung durch die in den alten Dichtern nicht seltne Polemik des Schweigens und durch geschickte Umbildung dessen, was ganz zu umgehn nicht mehr möglich gewesen, entgegen getreten sey. Vielmehr scheint es uns, daß Spätere die Sitte ihres eignen Zeitalters dem heroischen aufgedrängt haben. Aeschylus, welcher die Männerliebe, von deren Verwurf er doch, so viel wir wissen, für seine Person frey war, seinen Werken öfterer einmischte, hatte, wie es scheint, zu erst vom Achilles gesagt, daß er den Patroklos nicht blos als Freund geliebt habe; wogegen Phädrus bey Plato (Gastmal c. 7. p. 180. A.) den Achilles vielmehr für den Liebling des ältern Pa-

in einem ähnlichen tragischen Zwecke mit der Geschichte des Laos in Verbindung gesetzt. S. Welckers Trilogie S. 33. wo es uns doch schwer fällt, dem über den Namen des Laos Gesagten beizupflichten.

troilus erklärt. Treuer der homerischen Ansicht behauptet der jungfräulich-züchtige Xenophon *), welcher demohingachtet der männlichen Liebe überall und bey jeder Gelegenheit huldigt, Achilles habe den Tod des Patroklos nicht als Liebender sondern als Freund gerächt; und auf gleiche Weise werde Orestes und Pylades, Theseus und Pirithous nebst vielen andern der Treflichsten unter den Heroen nicht darum gerriesen, daß sie neben einander geschlafen, sondern daß sie sich gegenseitig bewundert, und die größten und schönsten Thaten gemeinschaftlich ausgeführt haben **).

Der philosophischen Declamation des Römers wollen wir die Aussprüche einiger Griechen entgegen setzen, die uns das, was sie täglich vor Augen hatten, geschildert haben; Aussprüche, in denen eine solche Kraft liegt, daß der Verfasser der

*) Conviv. c. 8, 31.

**) S. Heyne zur Iliad XI. 796. Tom. VI. p. 719. f. Rönemann zu Xenoph. Conv. p. 306. Von den Heldenverbindungen der alten Welt, so wie von den Freundschaften der Männer überhaupt, ist vor allen die dem Lucianischen Toxaris beigegebene Abhandlung unsers gelehrten Freundes G. H. Jacob nachzusehn. Die Verbindungen der Scandinavischen Reichen hat schon Welcker in der Sappho S. 45. verglichen.

Schrift von der Erziehung, die dem Plutarch beigelegt zu werden pflegt (Tom. II. p. 11. D—F.), sich von dem Standpunkte des Zweifels zu der Meinung hinübergezogen bekennet, daß die Männerliebe ein Beförderungsmittel der Tugend sey. Welche Vorstellung man auch immer von der poetischen Form der Dialogen Plato's und von dem Verhältnisse hegen mag, in welchem die darin enthaltenen Reden zu seinen eignen Gesinnungen stehn, so würde doch das, was Phädrus bey ihm *) von den Wirkungen der Männerliebe sagt, der thörigste Unsinn seyn, wenn es nicht auf unbestreitbare Erscheinungen des Lebens, und durch die innere Bestimmung seiner Zuhörer bestätigt wäre. „So wie Eros, sagt Phädrus, der älteste unter den Göttern ist, so ist er uns auch der Urheber der größten Güter. Denn ich kenne gleich kein größeres Gut für einen Jüngling, als einen rechtschaffnen Liebhaber, oder für einen Liebhaber, als einen rechtschaffnen Liebling. Das, was den Menschen sein ganzes Leben hindurch, wenn er es schön leben will, leiten muß, das bewirkt weder

*) Conviv. p. 173. C.

die Verwandschaft noch Reichthum, noch Ehrenstellen, noch sonst etwas in einem solchen Grade als die Liebe; ich meine, die Schaam vor dem, was schändlich ist, und das Streben nach dem Schönen und Edeln. Denn ohne solche Schaam und solches Streben kann weder ein Staat, noch ein Privatmann schöne Thaten thun. Nun behaupte ich, daß ein Mann, welcher liebt, wenn er etwas Schändliches thut, oder aus Mangel an Muth ungestraft duldet, und dieses offenbar wird, sich weit weniger vor seinem Vater oder seinen Genossen, oder vor sonst einem, als vor seinem Geliebten schämen wird. Eben so scheut sich auch der Geliebte vorzüglich vor seinen Liebhabern, wenn er auf etwas Schändlichem betroffen wird. Wenn es daher möglich wäre, daß es eine Stadt oder ein Feldlager von Liebhabern und Lieblingen gäbe, so würde, bey der Enthaltung von allem Schändlichen und bey dem gegenseitigen Wettkaiser, keine bessere Verfassung gefunden werden können; und wenn solche Leute mit einander in den Kampf zögen, so würden sie, auch bey geringer Anzahl, ich möchte sagen, die ganze Welt besiegen. Denn ein lieben-

der Mann würde sich vor keinem Andern so scheuen seinen Platz zu verlassen, oder die Waffen von sich zu werfen, als vor seinem Geliebten, und statt dessen lieber tausendmal sterben wollen. Und gar den Liebling in der Gefahr zu verlassen, oder ihm nicht Beistand zu leisten, da ist keiner so feig, daß ihn nicht Eros selbst zur Tugend begeistern sollte, so daß er dem gleich wird, der von Natur der Tapferste ist. Und was Homer sagt, daß Gott einigen der Helden Muth und Kraft einhauche, eben das läßt Eros den Liebenden angedeihen. Nur Liebende haben den Muth für einander zu sterben, nicht nur die Männer, sondern selbst Weiber. Hievon zeugt die Tochter des Pelias Alkestis, indem sie allein für ihren Gemahl sterben wollte, der doch noch Vater und Mutter hatte. — Darum vergönnten ihr auch die Götter, was sie nur wenigen zuwandten, aus dem Hades zurückzukehren. — Eben so ehrten die Götter auch den Achilles, und schickten ihn in die Inseln der Scyrien, weil er, trotz seiner Verkenntniß von dem ihm drohenden Tode, dennoch den Patroklus rächte und für ihn starb.“ — Nachdem der Lebende den

diesem Beispiel verweilt, und das Verdienst Achills in Beziehung auf seine Liebe gepriesen hat, schließt er, wie er begonnen, mit der Behauptung, Eros sey der älteste und ehrwürdigste, und für die Beförderung der Tugend und Glückseligkeit wichtigste Gott.

Pausanias setzt dem Phädrus in der Reihe der Redenden. Auch er lebt, wie man von dem Liebhaber des Agathon erwarten mußte, die männliche Liebe, indem er behauptet, daß edle Menschen, denen die Seele und Sitte ihrer Lieblinge werthter sey als Schönheit des Körpers, sich zu dem männlichen Geschlechte wenden, weil es das stärkere, und seine Liebe die sinnvollere sey; daß aber diese Liebe durch rohe, nach sinnlichem Genusse strebende Menschen in übeln Ruf gebracht werde. Hierdurch sey das Edelste verdächtig, und die Beschreibung der Liebenden erschwert worden. Den einigen Völkern, wie bey den Böetiern und Eleern, die sich auf das Reden nicht verstehen, und die Mühe scheuen, werde die Beausitzung eines Liebhabers nicht für schändlich gehalten; bey Andern aber, die, wie die Jonier, einem Despoten unterworfen sind, gelte es dafür, und werde eben

so, und aus demselben Grunde gehemmt, wie die Gymnastik und das Studium der Philosophie. „Denn den Herrschern, sagt er hinzu, ist es nicht zuträglich, wenn die Beherrschten große Gefinnungen hegen, oder feste Freundschaften unter einander schließen, wie dieß die Tyrannen von Athen erfahren haben, deren Herrschaft durch die Liebe des Harmodius aufgelöst wurde.“ — Aus diesem Allen zieht er die Folge, daß, wo es allgemein für schändlich gelte, einen Liebenden zu beäunzigen, dieses der Heiðarheit und Schlechtigkeit der Gesetzegeber; wo es allgemein erlaubt sei, der Träghheit der Menschen zugeschrieben werden müsse. Daher billigt er am meisten die mitten inne stehende vaterländische Sitte, die es nicht tadle, sich um die Liebe eines edeln Jünglings zu bewerben, und dabei dem Liebenden demüthiges Flehn, selbst Eidschwüre und freiwillige Knechtsdienste zu anthalte; während auf der andern Seite Eltern und Vorgesetzten strenge Wache halten, und das Zusammensein des Liebenden mit dem Geliebten erschweren. Diese Art der Liebe, sagt er weiter, sei ohne Einschränkung weder schön noch häßlich zu nennen.

Häßlich sey die, welche mehr den Leib als die Seele liebe; auch habe diese keine Dauer, indem sie sich auf einen vergänglichen Gegenstand beziehe; schön aber sey die, welche ein edles Gemüth und edle Sitte liebe, weshalb sie denn auch während des ganzen Lebens bestche. Dieses sey der von der Urania stammende himmlische Erse, gleich wichtig für das Gemeinwesen und die Einzelnen, indem er den Liebenden wie den Geliebten nöthige, vielfache Sorge auf die Tugend zu richten.“

Um denselben Gegenstand bewegt sich ein großer Theil der Gespräche, die bey dem Gastmale verfallen, das Kallias seinem Geliebten Antiochus nach einem an den Panathenden gewonnenen Siege gibt, und Xenophon in einem seiner anmuthigsten Werke beschrieben hat. Mit künstlerischer Absicht und in besonderer Beziehung auf den Inhalt der Reden, die wir zu erwarten haben, wird gleich im Anfange dieser Beschreibung der Blick des Lesers auf den schönen Knaben gelenkt, dem zu Ehren das Fest geachtet wird, und der, während die übrigen Gäste ihre Plätze nach dem Zufall genommen hatten, neben seinem Vater sitzen sieht.

„Hier konnte man nun, sagt Xenophon, sogleich sehen, daß die Schönheit von Natur etwas Königliches ist, besonders wenn sie, wie damals, mit Sittsamkeit und Tugend vereint gefunden wird. Denn so wie ein Licht, wenn es in der Nacht erscheint, aller Augen auf sich zieht, so zog auch damals die Schönheit des Autolykus die Blicke an; und dann war keiner, der nicht etwas für ihn in seinem Innern fühlte: so daß einige schweigsamer wurden, andre sich gewissermaßen in die Brust warfen.“ Nach dieser Beschreibung von den Wirkungen der Schönheit sagt Xenophon die Bemerkung hinzu, daß zwar jeder Begeisterte einen sehr werthvollen Anblick gewähre, diejenigen aber, die eine leusche Liebe begeistere, sich nicht wie die, welche von andern Göttern beherrscht würden, durch Zuderkraft des Blickes und der Stimme bemerklich machten, sondern vielmehr ihren Blicken mehr Freundlichkeit, ihrer Stimme einen mildern Ton, ihren Bewegungen eine edlere Haltung zu geben suchten. Alles dieses habe man damals an Nallias, dem Liebhaber des Autolykus, wahrgenommen; und es habe während dem Leben des

Allen eine Stille geherrscht, als wäre dieses von einer höhern Macht geboten gewesen.

Nach einigen erheitern den Zwischenrufen wird die Frage aufgeworfen, worauf sich wohl ein jeder von ihnen am meisten einbilde: und als Antisthenes diese Frage auch an Lolon thut, antwortet dieser: Wißt ihr es etwa nicht alle? Auf diesen meinen Sohn. — Und da einer der Gäste sagt: und dein Sohn ohne Zweifel auf seinen Sieg? erwidert Autolofus erröthend: „Nein bei Gott nicht.“ — Indem sich nun alle freuen, die Stimme des Knaben zu hören, und ihre Blicke auf ihn richten, fragt ihn einer: Nun, worauf denn sonst, Autolofus? antwortet er „Auf den Vater“^{*)}, und schmiegt sich an ihn. Da ruft Kallias begeistert aus: Weißt du wohl, Lolon, daß du der reichste aller Menschen bist? Und als Lolon antwortet: Bei Gott, davon weiß ich nichts! sagt Zeux:

*) Hamboldt *Irania* 3 B. 1. S. 111 hat diese Stelle unrichtig verstanden. Meine Ausgabe, Opp. V. p. 122, vermilt, recht nach moderner Weise, eine ausführlichere Erklärung der Scene aus dem Munde des Jünglings. Jedes Wort wäre dabei zu viel gewesen.

„So weißt du also nicht, daß du für deinen Sohn nicht die Schätze des großen Königs nehmen würdest?“

Auch hier können wir uns nicht enthalten, mit dem makedonischen Könige aufzurufen: Wehe dem, der bei einer solchen Liebe an Entehrung denkt!

Von der Fortsetzung des Gesprächs wird dem Leser noch eine Verbindung dieser Art bekannt gemacht. Kritobulus, der Liebhaber des Klinias, hatte sich gerühmt, auf seine Schönheit stolz zu sein; und indem er sich hierüber erklärt, sagt er: „Wenn ich in der That schön bin, wie Ihr alle von mir sagt, und Ihr für mich säht, was ich für den sähe, der mir schön scheint, so schwöre ich bei allen Göttern, daß ich das Reich des Königs nicht für meine Schönheit nehmen würde. Denn jetzt gewährt mir der Anblick des Klinias größere Freude, als alles Andere, was bei den Menschen für schön gilt, und ich wollte lieber gegen alles Andre blind sein, als gegen den Klinias. Ich fürne der Nacht und dem Schläfe, weil ich ihn dann nicht sehe, und weiß dem Tage

und der Sonne den größten Dank, daß sie mir den Klinias zeigt.“ Nach dieser Schilderung seiner heißen Liebe fährt er fort: „Ob ich gleich weiß, daß Reichthum etwas erfreuliches ist, so würde ich doch lieber dem Klinias geben, was ich habe, als Anderes von Andern annehmen: ich möchte lieber ein Knecht als frey seyn, wenn Klinias mir gebieten wollte; denn ich würde lieber für ihn arbeiten als fernern, und mich lieber für ihn in Gefahr begeben, als gefahrlos leben. Wenn du also, o Kallias, stolz darauf bist, daß du Andre gerechter machen kannst^{*)}, so vermag ich noch besser als du, die Menschen zu jeder Art von Tugend zu führen. Denn dadurch, daß wir Schönen den Liebenden etwas einhauchen und sie begeistern, machen wir sie untauglicher, thätiger und ruhmbegehriger in der Gefahr, und auch jüchtiger und enhalttsamer, indem sie sich aus Scham auch dessen enthalten, was sie am meisten wünschen.

*) Dies hatte Kallias (Cyp. IV. 1 — 5.) durch vortheilhafte Gründe darzuthun gesucht.

Nach einigen Zwischenreden führt Pefrates das Gespräch wieder auf die Liebe zurück, weil es sich schlecht ziemen würde, den Eros zu vergessen, dessen sie Alle voll wären: und indem er sich von den Andern zum Kallos wendet, sagt er: Ich habe dich immer hoch geachtet, aber jetzt ist diese Achtung noch mehr geliegt, da ich sehe, daß du nicht einen erschlasten und weichlichen Jüngling liebdest, sondern einen, welcher Stärke, Ausdauer, Mannhaftigkeit und Ehrsamkeit liebt. Denn eben aus der Treulichkeit des Knaben, und dadurch, daß du seinen Vater zum Zeugen Deines Umgangs mit ihm nimmst, erhebt, daß du dem himmlischen Eros huldigst, dessen Mutter Urania mit einer begeisterten Liebe zu der Seele und zu schönen Thaten erfüllt. — Indem er nun ferner das Wesen einer solchen edeln Liebe entwidelt, bemerkt er, daß nur dann Gegenliebe erwartet werden könne, wenn der Liebende den Geliebten zu bilden, nicht aber ihn zu verderben bemüht sey: und nur eine solche Liebe sey von Nachtheilen frey, während aus einer schamlosen Gemeinshaft vieler Verderbliche und Nachtheile entspränge.

Endlich sagt er in demselben Sinne: „Du hast Ursache den Göttern zu danken, daß sie dir Liebe zum Antiochus eingeflößt haben. Denn das ist ja offenbar, daß einer, der keine Mühe und die schmerzhaftesten Anstrengungen nicht scheut, um als Sieger im Kampfe ausgerufen zu werden, voll Ehrgefühl ist. Wenn aber sein Streben ist, nicht sich und seinem Vater Ehre zu bringen, sondern sich geschickt zu machen, auch seinen Freunden durch Tapferkeit wohl zu thun, und das Vaterland zu erhöhen, wenn er im Kampfe gegen die Feinde siegt, und dadurch unter Hellenen und Barbaren Ruhm erlangt, glaubst du nicht, daß er dann den der größten Ehre werth halten wird, den er für den kräftigsten Theilnehmer zu einem solchen Zwecke hält? Wenn du ihm also gefallen willst, so mußt du erwägen, durch welche Kenntniße Themistokles in den Stand gesetzt wurde, Hellas zu befreien; was den Perikles zum besten Rathgeber seines Vaterlandes gemacht; durch welche Art von Weisheit Solon fähig geworden, der Stadt die besten Gesetze zu geben, und durch

welche Uebungen die Lakedämonier den Ruf gewonnen haben, die besten Heerführer zu seyn.“

Nach diesen Reden steht Autolykus auf, um sich zu entfernen, wie es seine Zeit mit sich brachte, und sein Vater folgte ihm. Ehe dieser aber die Gesellschaft verließ, wendete er sich noch einmal zum Sokrates mit den Worten: Bey Gott, Sokrates, du scheinst mir ein edler und trefflicher Mann zu seyn.

So wollen wir denn auch von denen, die das hellenische Alterthum wegen ihrer Tugenden und des Adels ihrer Gesinnungen rühmt, darum nicht schlechter denken, weil sie, der Sitte ihres Landes und dem Geiste des öffentlichen Lebens gemäß, einer Liebe geschuldt haben, die in vielen Staaten Griechenlandes ohne allen Zweifel einen Adel gehabt hat, von der die neuere Welt, in der sie, bey gänzlich veränderten Verhältnissen, nur als Laster und schimpfliche Ausartung erscheint, kaum eine Vorstellung hat.

Einer solchen Liebe redet auch noch in später Zeit, wo römische Ansichten vorherrschend zu werden anfangen, und an die Stelle bürgerlicher Tugend und Sitte

nur der leidende Gehorsam der Untersuchung getreuen war, Lukianus *) das Wort. Nachdem hier Kallistratidas den sitzamen, an Körper und Geist auszubildeten Jüngling geschildert hat, fährt er fort: „Wer möchte nicht der Liebhaber eines solchen Jünglings seyn? Möchten mir doch die Götter verleihn, ohn' Unterlaß einem solchen Freunde gegenüber zu sitzen, seine süßen Reden zu hören, ihn zu begleiten, und in jeder Sache mit ihm Gemeinschaft zu haben! — Stirbt er endlich, so werde ich auch nicht länger leben, und mein letzter Auftrag an meine Freunde wird seyn, beide in ein gemeinsames Grab zu legen, unsre Gebeine zu mischen, und selbst die gefühllose Asche beider nicht zu sondern.“ — Damit man sich aber nicht über die Art seiner Liebe irre, und ihr unedle Absichten unterlege, verweist er bey dem Beispiele des Orestes und Pylades „die gleichsam auf Einem Nachen durch das Leben geschifft“ und ihre heroische Freundschaft in dem edelsten Wettstreite bewährt hatten; und führt zuletzt ausdrücklich die

*) Anozes, Tom. V, Pa. 271.

Lehre des Sokrates als seine Richtschnur an, weicht den andern Wissenschaften, mit denen er den Menschen genügt, auch die männliche Liebe als ganz vorzüglich heilsam zugesellt habe. Dann endet er mit diesen Worten: „Nahet Euch demnach, ihr Jünglinge, edeln Knaben mit Sittsamkeit, und vergeudet nicht, um geringer Lust willen, das lange Wohlwollen, indem ihr, so lange die Jugendblüthe währt, eine erdichtete Liebe verweigert; sondern den himmlischen Erbes verehrend, bewahrt die Leidenschaft unversehrt von der Jugend bis in das Alter. Denn denen, die so lieben, daß sie sich keiner Unziemlichkeit bewußt sind, ist die Zeit ihres Lebens voll streben Genusses, nach ihrem Tode aber geht ihr Ruhm von Mund zu Mund.“

Daß über diesen Gegenstand Andere anders dachten, und daß Theophrastus, den Lukianus in jenem Gespräche dem begeisterten Kallistratidas gegen über stellt, der gemeinen Ansicht gemäß, Alles, was Jener zum Lobe der platonischen Liebe gesagt hat, für leere Worte hochmüthiger Philosophen erklärt, welche die Unwissenden mit trun-

senden Reden über ihre wahren Absichten zu täuschen suchten, während er selbst der Verbtheit des sinnlichen Genusses das Wort redet; das ist so wenig auffallend, und zerstört die edlere Ansicht von diesem Verhältnisse so wenig, als die edle und reine Liebe des Mannes gegen das Weib durch den Eynismus derer aufgehoben wird, die in jeder Art der Liebe Alles, was nicht Befriedigung des hohen Naturtriebs ist, als gleißenden Trug verhöhnen. Es sind dieses aber die nemlichen, die das ganze Leben von Allem, was Göttlich ist, entleiden, indem sie in jeder edeln und tugendhaften Regung nichts anderes als eine verdeckte Richtung zur Befriedigung eigennütziger Triebe erkennen wollen, und wenn sie sich am höchsten und gleichst über sich selbst erheben, ihr Ziel in dem Streben an eine wohlverstandene Selbstliebe, und in klüglich berechneten Veraleich der Sünde der Sicherheit, finden. Diesen Weltweisen Platon ein redseliger Schwärmer, Petrarca ein reicher Heuchler, und die Alceen und Lucreceere Gebilde poetischer Phantasmerasien. In dem Zeltalter aber und unter einem Volke, den

Dem der, welcher im Kampfe für das Vaterland starb, für glücklicher geachtet wurde, als der König, der mit allen Gütern der Macht und des Reichthums umgeben war, wo Freiheit mit Armuth höher galt als die glänzendste Knechtschaft, konnte der Unglaube an eine edle und uneigennützigte Liebe wohl auch laut werden, aber nie konnte er so tiefe Wurzeln schlagen, um, wie ein wucherndes Unkraut, den bessern Glauben gänzlich zu ersticken.

Diese Ausführungen aus den Alten wollen wir mit einer Stelle aus der Rede des Aeschines gegen den Timarchus beschließen, welche beide Seiten der vielbesprochenen Sache beleuchtet, und deshalb ihre wahre Beschaffenheit in das hellste Licht setzt. Indem der Redner in der Anklage eines sittenlosen und von Jugend auf feilen Mannes die sorbische Rechtfertigung seiner Laster verwirft, deren sich seine Vertheidiger bedient hatten, fährt er *) ebenselbst auf folgende Weise fort: „Ich table weder eine gerechte Liebe, noch behaupte ich, daß anag-

*) Or. v. Timarch. c. 25. p. 96. ff.

zeichnet schöne Jünglinge der Verführung sich Preis gegeben, noch leugne ich selbst der Liebe geschuldig zu haben, und ihr noch jetzt zu huldigen. — Ich behaupte aber, daß schöne und sittsame Jünglinge zu lieben, das Gefühl eines milden und wohlac-
sinnten Gemüthes zeigt; für Geld aber mit einem Gedungenen zu schwelgen, kann, nach meiner Ueberzeugung, nur bei einem frech: ansichweisen-
den und ungebildeten Manne Statt finden. Kein und unverführt zu lieben, ist schön; durch Lohn gereizt sich hinzugeben, schändlich. Wie weit be-
des auseinander liegt, will ich weiter hin zu zei-
gen suchen. Als eure Väter Verordnungen machten über die Lebensweise und das Gute und Böse der natürlichen Bedürfnisse, verboten sie den Sklaven das, was sie für das Recht freier Leute hielten. Der Sklave, sagt das Gesetz, soll keine Gymna-
stik treiben, noch sich in der Palästra salben: ohne hinzuzusehen: der Freie aber soll sich salben, und Gymnastik treiben. Denn indem die Gesetzgeber in Ermüdung der schönen Wirkungen der Gymna-
stik den Sklaven die Theilnahme daran untersag-
ten, glaubten sie durch dasselbe Gesetz die Freyen

zu diesen Uebungen anzutreiben. Ferner sagt derselbe Gesetzgeber: der Selas soll einen freien Knaben nicht lieben*), noch ihm nachgehen, außerdem soll er öffentlich fünfzig Streiche mit der Geißel bekommen. — Dem Freyen aber hindert er nicht zu lieben, und Umgang zu pflegen, und nachzusehen, und er glaubte, daß dieses dem Knaben keinen Nachtheil brächte, sondern seine Eitsamkeit bekräftigte. Da aber der Knabe noch nicht im Stande ist, den wahrhaft Wohlgesinnten von dem zu unterscheiden, der es nicht ist, so hält er den Liebenden zur Eitsamkeit an, und hebt die Lehren der Freundschaft für das gereifere und verständige Alter auf; dem Knaben aber nachzugehen, und ein Auge auf ihn zu haben, hielt er für das beste Bewahrungsmittel der Eitsamkeit. So hat denn auch die weise und gesetzmäßige Liebe — oder soll ich es vielmehr Sitte nennen? — jene Wohlthäter der Stadt, jene durch ihre Tugenden so hoch emporragenden Bürger, Harmedius und Aristogiten, zu solchen Männern

*) Bergl. Plutarch. T. II. p. 631. B.

gebildet, daß die Lobredner ihrer Thaten mit ihren Worten weit hinter dem, was jene vollbracht haben, zurückbleiben scheinen.“

Da die Vertheidiger des Timarchus unter andern das Beispiel des Achilles und Patroklos angeführt hatten, verweilt Aeschines hierbei, um zu zeigen, wie weit diese Liebe von den Ausschweifungen des Anaxagoras entfernt sey, und nachdem er noch Anderes aus andern Dichtern beigebracht hat, kehrt er von dieser Absehwweifung mit folgenden Worten zu seinem Gegenstande zurück:

„Damit ich in der Anführung der Dichter nicht zu weit ausschweife, will ich die Namen von Bejahrten und Euch wohlbekannten Männern, Jünglingen und Knaben anführen, von denen einige wegen ihrer Wohlgehalt viele Liebhaber gehabt haben, einige der Jüngern aber auch jetzt noch haben; von denen keiner je den Tadel erfahren hat, dem Timarchus unterliegt; und hinwiederum die Namen derer, die sich auf eine schändliche und offenkundige Weise Preis gegeben haben, um Euch durch diese Erwähnung in den Stand zu setzen,

dem Timarchus die ihm gebührende Classe anzuweisen.“ — Nach dieser Ankündigung nennt der Redner zuerst die Verführten, „die zu ihrer Zeit die schönsten, nicht nur zu Athen, sondern unter allen Hellenen gewesen, und viele ehrbare Liebhaber gehabt, und doch nie einen Tadel erfahren hatten;“ dann die Jüngern: worauf er beiden Classen diejenigen entgegensetzt, die, weil sie sich der Verführung Preis gegeben, verdiente Schande eingeerntet hatten.

Diese Stelle ist für den Gegenstand, den wir behandeln, von der entschiedensten Wichtigkeit. Es ist nicht ein Dichter, der um einer unregelmäßigen Leidenschaft einen Schimmer von Rechtlichkeit zu geben, fabelhafte Namen von Göttern und Heroen auführt; noch ein Begeisterter, der unter Freunden beim Wein, ohne Anspruch auf historische Glaubwürdigkeit, seine Rede mit unverbürrten Sagen schmückt; sondern ein Redner, der vor dem ganzen Volke, ohne alle dringende Nothwendigkeit, indem er in der Anklage eines berühmten Eindämonen, sich selbst als einen Freund der Männerliebe bekennt, eine Reihe lebender, allen

bekannter Bürger namhaft macht, die der männlichen Aphrodite mit entgegengesetzter Sinnesart, und deshalb auch mit entgegengesetztem Rufe geopfert hatten. Soll uns dieses nur zu einem Beweise für die Schaamlosigkeit der Hellenen dienen, die auf der Rednerbühne sogar selbst das Schändliche mit eben der Rücksichtslosigkeit enthüllt hätten, mit der in den großen Städten des neuern Europa die jugellose Jugend ihre schmutzigen Abenteuer in den Winkeln feiler Wollust erzählt? oder müssen wir nicht vielmehr, wenn wir gerecht seyn wollen, einsehen, daß jene Sitte, eben so wie die Liebe zu dem andern Geschlechte, alle Elemente des Edelsten und des Nichtwürdigen, der Tugend und des Lasters, des Besten und des Schlechtesten in sich enthielt, und, wie der aus dem Schooße der Erde aufsteigende Nahrungsaft nach Beschaffenheit des Gefäßes, welches ihn aufnimmt, hier die edle Traube schwellt, dort ein verderbliches, Wahnsinn oder Tod bringendes Gift bereitet. Ein französischer Gelehrte *) sagt bey

*) Athan. *Œuvres complètes de Démosthène et d'Eschine*, Vol. II, p. 511.

Gelegenheit des Selenischen Gesetzes über die Behandlung der Jugend in den Gymnasien: „Alle Maassregeln der Vorsicht, die der Gesesgeber hier nimmt, waren ohne Zweifel lobenwerth, aber sie beweisen auch, wie sehr diese unmetürlichen Laster, diese Abscheulichkeiten, die man unter Christen nicht einmal nennen darf, bey den Heiden gemein waren. Ich habe bisweilen untersucht, warum sie so verbreitet waren, hauptsächlich bey den Griechen, und die vernünftigste Ursache davon hat mir erschienen, darinne zu liegen, daß sie sich gewisse Verbiidungen als anständig erlaubten, die nur allmählig zu Abscheulichkeiten führten. Es giebt Leidenschaften, mit denen man nie einen Vertrag schließen darf; bey denen die Klugheit gebietet, daß man sich durchaus nichts erlaube, und selbst die ersten Schritte vermeide, welche unschuldig scheinen, aber in die größten Ausschweifungen stürzen können.“

Diese Bemerkungen sind ohne Zweifel sehr gut, und als Verwahrungsmittel gegen jede Art von Sünde empfehlungswerth; was aber damit für die Erklärung der in Frage stehenden Erscheinung,

bei den Griechen zumal, gewonnen werde, vermögen wir nicht einzusehn. Als die erste Quelle derselben in ihrem ganzen Umfange, nicht bloß in ihrer Entartung, muß das öffentliche Leben der Hellenen angesehen werden. Dieses führte die ernstesten Verbindungen der Männer unter einander, und der Männer mit Jünglingen herbei; Verbindungen, welche sicherlich oft eben so edel, tugendhaft und bildend, als für beyde Theile angenehm waren, bisweilen aber auch auf Abwege führten. Zur Erklärung jener Entartung aber, die vornemlich als griechische Liebe bezeichnet zu werden pflegt, reicht auf der einen Seite die Heftigkeit des Naturtriebs, vornemlich in südlichen Ländern hin, auf der andern die mit der Erschlaffung desselben so häufig verbundene Verwilderung. Die männliche Liebe hat in der christlichen Welt nicht aufgehört; sie hat ihren Wohnsitz an Höfen und in Klöstern genommen; auch edle Menschen, wir sagen es mit Bedauern, haben sich ihr hingegeben. Mit dem Verschwinden des öffentlichen Lebens hat auch das, was darinne edel und tugendhaft war, verschwinden müssen,

und nur ihre häßliche Ausartung ist zurückgeblieben, die mit vellem Rechte der Abscheu der Wohlge-
sinneten ist, am häufigsten aber bey solchen an-
getroffen wird, die, in Schlafheit versunken,
von der kräftigen Weise einer hellenischen und
gymnastischen Erziehung am allerweitesten entfernt
waren.

27) Es ist oft wiederholt worden, daß es
bey der Bildung der Jugend weit weniger auf das
ankomme, was man lerne, als auf die Art, wie
es gelernt wird, und daß das Hesiodische „die
Hälfte sey oft besser als das Ganze“ hier eine
Anwendung leide. Anhäufung des Wissens um des
Wissens willen bringt keinen Segen; und jede
Erziehung, bey welcher die Eitelkeit das Zeppter
führt, verfehlt ihren Zweck. Nicht Alles soll die
Jugend lernen, was sich künftig einmal zum Ge-
brauche anbietet (woben man wohl, wie Aristote-
les*) scherzend bemerkt, auch zur Kochkunst
herabsteigen müßte); sondern nur Einiges, was

*) Polit. VIII. 2.

den Geist nach allen Seiten hin anregt, den Verstand ſchärft, die Einbildungskraft belebt, und das Gemüth wohlthätig bewegt. Es iſt nicht bloß in wiſſenſchaftlicher, ſondern auch ganz vorzüglich in ſittlicher Rückſicht wichtiger, Einer Sache mächtig, als mit vielen oberflächlich bekannt zu ſeyn^{*)}. Wiſſen ſtärkt; Vielwifferey bläht auf; gelehrte Aufgeblaſenheit aber iſt wohl die unſeligſte Mitgabe, die ein Jüngling aus der Schule in das Leben bringen kann. Sie iſt ſchon darum verhaßt, weil ſie gemein iſt. Gemeinheit aber in Rückſicht auf Wiſſenſchaft und Kunſt herrſcht überall bey denen, die von dem Baume der Erkenntniß weder die Wurzel noch den Gipfel kennen.

Unſerer Anſicht iſt dasjenige ganz gemäß, was John Ruſſel in ſeiner Geſchichte der engliſchen Regierung und Verfaſſung in folgender Stelle ſagt, deren Kenntniß wir dem trefflichen Werke unſers Freundes Hr. Thierſch über gelehrte

^{*)} Die Nachtheile, welche die Eitelkeit der Vielwifferey für das Leben hat, und der Gegenſatz einer vernunftmäßigeren Erziehung iſt von uns in der Schule der Frauen dter Theil, S. 136. ff. dargeſtellt worden.

Schulen (S. 437.) danken: „Oft schon, sagt der englische Geschichtschreiber, haben Männer von umfassender Einsicht den Gedanken gefaßt, daß man der Jugend mehr Kenntniß mit weniger Unmanierlichkeit beibringen könnte, als in den öffentlichen Englischen Schulen an sie ausgesendet wird. Sie beschloßen daher ihren Söhnen eine Privaterziehung zu geben. Statt in wech Wissenschaften ließen sie dieselben in zehn unterweisen, und bewachten ihre Sittsamkeit und Gesundheit bis zum achtzehnten oder zwanzigsten Jahre. Wie oft aber hat man solche vielversprechende Blüthen welk gesehn und absterben, als die Zeit kam, wo die Frucht hätte gereift seyn sollen. Der Haupttirtbum in solchen Fällen scheint zu seyn, daß man die Erziehung bloß auf Ausstattung des Geistes, nicht auf Bildung des Characters abzwendend glaubt. Wenig hat es zu sagen, wenn ein Knabe von Mineralogie schwärmt, und von botanischen Namen überfließt, während er zu ungeschickt ist den Kreisel zu drehen, und nicht Lebhaftigkeit und Muth genug zum Ballspiel hat. Die öffentliche Schule stellt den Knaben dahin,

28. Schätzung der Kampfspiele. 257

wo er nur soviel gilt, als seine wirklichen Kräfte und Talente werth sind. — Wenn die öffentlichen Schulen bei uns (in England) manchen Fehler erzeugen, so bewältigen sie auch den Stolz, die Eehnsucht, die Anmaassung; sie wecken Nach- eiferung, Freundschaft und männliche Geisteskräfte.“

28) Warnung gegen Uebermuth ist häufig in den Siegeshymnen des Thebanischen Dichters, ohne den wir kaum eine genügende Vorstellung von der Begeisterung haben würden, deren Herold er ist. Ihm erscheint der Olympische Sieger als ein Gottbegünstigter, der die Säulen des Herakles erreichte, von wannen weiter vorzudringen Sterb- lichen verboten ist^{*)}; und die Höhe, auf die sein Sieg ihn stellt, als ein gefährvoller Standpunkt, auf dem sich gegen den Schwindel des Uebermu- thes zu schützen Weisheit fordert^{**)}. Dieser An- sicht entsprachen die Worte jenes Lakedämoniers zum Diagoras, welcher selbst in den olympischen Spielen gesiegt, und auch Kinder und Enkel hatte

^{*)} Olymp. III, 75. Vgl. Herod. III, 38. Isok. VII, 59.
^{**)} Herod. IX, 16.

258 28. Schätzung der Kampfspiele.

siegen sehr: Stirb, Diagoras; denn zum Olomp steigst du doch nicht *). — Mehreres über die Bedeutsamkeit dieser Kampfspiele hier zu sagen, würde unnütz sein nach dem, was Hr. Thiersch darüber in der Zueignung seines Pindar S. 9. und an mehreren Stellen der Einleitung S. 124. 126. ff. gesagt hat. Merkwürdig aber ist, daß auch über dem Grabe des untergegangenen Hellas der Ruhm dieser Spiele noch hell genug leuchtete, um die nichtswürdige Eitelkeit Nero's zu reizen. Von ihrer Würdigung zur Zeit der hellenischen Noth ist nicht übersehen worden, daß sie ein heiliges Band waren, das die getheilten Stämme Griechenlandes an ihre Verwandschaft erinnerte. „Bei diesen festlichen Zusammenkünften, sagt Isokrates**), vergaßen sie ihre Feindschaften, um sich zu gemeinsamen Gebeten und Opfern zu vereinigen, altes Gastrecht zu erneuern, neue Verbindungen anzuknüpfen, und auf diese Weise Saaten des Wohlwollens für künftige Zeiten aufzukreuen. Auch erfreuten sich auf gleiche Weise Kämpfer und

*) Pindari Leben des Pelopid. C. 16.

**) Panegyri, c. 14.

28. Schätzung der Kampfspiele. 259

Nichtkämpfer; jene, indem sie ihr Glück den Augen von ganz Hellas zeigten; diese, indem sie die Kämpfenden bewundern konnten“).

Bemerkungswerth ist bey diesem Gegenstande das tiefe Gefühl der Hellenen für das, was in der Tugend unschätzbar ist; ein Gefühl, das sich eben in der Geringsfügigkeit der Kampfspreise und andrer das Verdienst ehrenden Gaben zeigte. „Eine Ehrenbezeigung, sagt Plutarch“), soll nicht ein Lohn, sondern ein Zeichen seyn, um sich einer eben so langen Dauer zu erfreuen, als das Verdienst der Tugend selbst. Denn der sicherste Schutz solcher Gaben ist ihre Geringsfügigkeit. Große, übermäßige und in's Gewicht fallende Belohnungen, stürzen leicht um, wie unsymmetrische Standbilder.“

„Keine Waare, läßt Xenophon den Simonides zum Hiero sagen“), ist wohlfeiler, als was die Menschen durch Siegespreise erkaufen.“ Denn das, was diese Preise erzeugen sollten, war das

*) Vergl. St. Croix des Gouvernemens Fédératifs. p. 136.

**) Tom. II, p. 220, F.

***) Hist. c. 9, 11.

260 28. Schätzung der Kampfspiele.

Streben nach denjenigen Tugenden, die man für die edelsten hielt, lange Mühen, Anstrengungen und Dauer, selbst bey Schmerzen und Gefahr. Wie Athen nach der Schlacht bey Marathon dem Retter von Griechenland lohnte, ist aus dem Nepos bekannt, dem hier, was ihm sonst selten begegnet, der hohe Sinn des Alterthums eine Bemerkung entzieht *). Auch in Sparta herrschte diese Einfachheit, und die Sitten waren schon aufgeartet, als man geringe Belohnungen nicht mehr für genügend hielt (Plutarch. Vit. Agess. c. 33.). Man darf hierbey auch nicht unbemerkt lassen, daß die Religion zur Mäßigung des Ehrgeizes bestrug. Großer Ruhm schien, wie die Tugend selbst, aus der er entsprang, von den Göttern zu kommen, und wendete sich wieder zu seinen Urhebern zurück:

*) Vgl. Miliadi, c. 6, quos victorias non alienum videbat, quae praemium Miliadi sit tuborum, docere, quod facilius latet: hoc possit, eandem eorum civitatum esse naturam. Ut enim populi nostri honores quondam fuerunt rari ac teneri, ob remque causam gloriosi; nunc augere cuncti atque abesse: sic olim apud Athenienses fuisse reperimus. Namque hoc Miliadi, quod Athenas totamque Graeciam honorabat, talis honor tributus est in postea, quae *στοιχείη* vocatur, quoniam pugna depingeretur Marathonis, ut in dextris praetorum numero prima ejus imago poneretur. Vgl. Plutarch. Vit. Camm. 26. 7.

daher sich die empfangenen Ehrenzeichen gemeiniglich in Weihgeschenke umwandelten, und in dieser Gestalt, bisweilen mit wenigen bedeutsamen Worten verbunden, den Namen und das Andenken des Siegers zugleich mit seiner frommen Gesinnung auf die Nachwelt brachten. Einige der Alten meinten auch, man habe nicht ohne Absicht den Siegern in den feyerlichen Spielen Zweige unfruchtbarer Bäume zum Preis gegeben, um anzuzeigen, daß dem Sieger kein Gewinn außer dem Ruhme zu Theil werden sollte^{*)}. Wie hell aber auch dieser leuchtete, und wie erfreulich einem ganzen Volke der Sieg eines seiner Mitbürger erschien, so blieb doch dabei jede Anforderung der Gleichheit unverletzt, und weder der Sieg in den Kampfspielen, noch selbst auf dem Schlachtfelde, schützte gegen die Anwendung des Gesetzes, das immer unbefleckt über dem Leben schwebte. Die Geschichte nennt mehr als ein Beispiel von solcher strengen Handhabung der Gesetze gegen hochverdiente Männer; hier wird es an Ei-

*) Schol. in Plutar. Vol. II. P. II. p. 794. ed. Heyn. Vergl. Lucian, de Gymn. c. 26. Tom. VII. p. 177.

nem genug seyn. Als vor der Schlacht bey Mantinea Eraminondas in Epatta eindrang, warf sich Isabas, ein Jüngling von großer Schönheit, welcher sich eben zu den gymnastischen Uebungen mit Oel gesalbt hatte, unbekleidet und ohne Schild, nur mit Lanze und Schwert bewaffnet, den Feinden entgegen, und kehrte nicht eher um, als bis die Stadt von dem feindlichen Heere geräumt war. Dafür beschenkten ihn die Ephoren mit einem Kranze, strakten ihn aber zugleich um eine Summe Geldes, weil er sich, den Befehlen zuwider, ohne Waffen in Gefahr gegeben hatten *).

19) Durch das Wort Musik wurde nach Hesychius (T. II. p. 625.) jede Kunst, nach Phostius (Lexic. p. 277.) selbst die Wahrsagerkunst, am gewöhnlichsten aber die Poesie **), und Philosophie, außer der eigentlichen Tonkunst, bezeichnet; und wegen der alten Verbindung der Weisheit mit der Musik, war unter den Göttern der die Leher len-

*) Plutarch. Vit. Agesil. c. 34.

**) Musici erant quondam iidem qui poetae. Cicero de Orat. III, 44.

kende Apollo, unter den Heroen Orpheus zugleich der weiseste *). Da Sokrates durch Träume aufgefordert wurde, Musik zu treiben, glaubte er dieser Ermahnung durch sein tägliches Geschäft Genüge zu thun, weil eben Philosophie die vorzüglichste Musik sey. Hierbei wurde auf die Wirkung von beyden in Hervorbringung einer vollkommenen Harmonie, nicht bloß der Töne, sondern des ganzen innern Wesens Rücksicht genommen **). Daß Musik aber nach dem Begriffe der Alten, der zweyte nothwendige Theil einer strengen Erziehung sey, ist oben (Anm. 15. und 16.) gezeigt worden; womit noch dasjenige verglichen werden kann, was Plato (de Legg. VII. p. 809. E. 812. C. D.) über die Pflicht des Lehrers sagt, um durch Musik zur Tugend zu lenken.

30) „Die Erziehung in der Musik, sagt Plato (de Rep. III. p. 401. D.), ist deshalb die wesentlichste, weil Rhythmus und Harmonie am meisten

*) Athenae, XIV. p. 632. C.

**) S. Wyttenbach ad Plat. Phaedon. p. 127. Stallbaum ad Plat. Dialog. Select. P. II. p. 34.

in das Innere der Seele dringen, sie auf das Kräftigste bewegen, und ihr eine ausländige Haltung geben*). Vergl. ebendf. III. p. 411. A. II. VII. p. 522. A. Den ältern Römern scheint diese Ansicht fremd gewesen zu seyn, wenigstens hat sie nie wirksam in das System ihrer Erziehung eingegriffen. Daber erstaunten sie**) von einem Manne wie Craminondas zu hören, daß er Musik gelernt, mit Fertigkeit die Flöte gespielt und gut getant habe. Cicero aber, der, wie wir so eben gesehen haben, der platonischen Würdigung der Musik seinen Beifall nicht versagt, scheint doch die Meinung des griechischen Philosophen von dem Einflusse der Musik auf die Verfassung des Staates

*) Diese Worte hat ohne Zweifel Cicero vor Augen, wenn er (de Legg. II. 15.) sagt: Assentior Platoni, nihil tam facile in animis terrores atque molles influere, quam varios canendi sonos; quorum vix dici potest, quanta sit vis in utraque partem. Namque et incitat languentes, et blandit excitatos, et tum remittit animos, tum contrahit.

**) Nach Cornelius Nepos Proöm. §. 1. in welcher Rücksicht er auch in dem Eingange zu Craminondas Leben die römischen Leser erinnert, nicht Alles zu verachten, was Römern geringfügig schiene: Scimus enim musices nostris moribus abesse a principia persona, saltare vero etiam et vallis poni; quae omnia apud Graecos et grati et laude digni dicuntur.

für übermäßig zu halten, wenn er sagt: „Plato behauptet, die Gesetze der Musik könnten nicht verändert werden, ohne eine Umänderung in den öffentlichen Gesetzen nach sich zu ziehen. Ich für meine Person glaube, daß dieses nicht sehr zu fürchten, obgleich auch nicht ganz zu vernachlässigen sey.“ — Wir werden Gelegenheit haben, weiter unten hierauf zurückzukommen.

31) Nachdem Aristoteles (Polit. VIII. 6.) gegen den Mißbrauch gewarnt hat, den eine unverständige Anwendung der Musik mit sich führe, setzt er hinzu: die Musik werde schädlich, wenn sie sich auf das Gauflermäßige und Ueberladene einlasse, das sich zu seiner Zeit in den Unterricht eingeschlichen habe. „Nur so weit, fährt er fort, soll man gehn, als erforderlich ist, um an schönen Melodien und Rhythmen Wohlgefallen zu fühlen, nicht bloß an dem Allgemeinen der Musik, wie selbst einige Thiere, Sklaven und unerwachsene Kinder.“ Ursprünglich war Musik und Poesie auf das engste verbunden; erst in Plato's Zeitalter fing die Trennung beyder Künste an, indem man

„Worte in künstliche Maasse gefügt, ohne Tonbe-
gleitung, Melodie aber ohne Worte zu hören gab“);
was aber diesem Weisen eitel Amusie und Gau-
keley zu seyn schien**). Bemerkungswerth ist
hier auch in Rücksicht auf die Eigenthümlichkeit
des hellenischen Geistes, daß diejenigen, die aus
der Musik ein eignes Geschäft machten, den Hand-
werkern zugeählt wurden. Denn nach dem Ur-
theile des Aristoteles (Polit. VIII. 7. p. 332.)
beschäftigt sich, wer diesen Zweck hat, nicht zur
Vorförderung eigener Tüchtigkeit mit ihr, sondern
um andern ein Vergnügen damit zu machen; und
est ein gemeines. Der Zweck also, für den sie
arbeiten, ist schlecht; denn gemeine Zuhörer be-
wirken gewöhnlich auch eine Veränderung der Mu-
sik, und wirken dadurch nachtheilig auf die Sittlich-
keit des Künstlers selbst, der nach ihrem Besfall
strebt. Daber will auch derselbe Philosoph bemerkt
haben, daß die dionysischen Künstler meist schlechte
Menschen sind, die, unbekümmert um das Stu-
dium der Weisheit, entweder in Ausschweifungen

*) de Legg. II. p. 662. D.

**) *αἰσχροκαὶ καὶ ἀναμάρτυροι* de Legg. p. 670. A.

oder in Mangel versinken, was hinwiederum zur Schlechtigkeit führt^{*)}. Diese edle Ansicht war, auch selbst in Beziehung auf die ernstesten Wissenschaften bey den Alten vorherrschend, ob sie schon, nach F. H. Jacobs Ausdrücke, gemeinen Seelen nicht bloß übertrieben, sondern geradezu als fanatisch und wahnwitzig erscheint. (S. oben Anmerk. 2. und Wolf im Museum der Alterthumskunde. I. 1. 67. f.).

32) Die verderbliche Wirkung der Musik, welche der Text erwähnt, ist von den Alten sehr wohl bemerkt worden. Unter andern sagt Plato^{**)}, „wer der Musik verstatte, die Seele unablässig durch die Ohren zu schmelzen, was vornehmlich durch süße, weichliche und wehmüthige Melodien bewirkt werde, und sich so sein Leben hindurch vermittels der Töne zu Freud' und Leid stimmen lasse, der erweiche zwar den muthartigen Theil seiner Seele, und könne ihn von untauglicher

*) Aristot. Problem. XXX. 10. Vergl. Drelli in den philolog. Beiträgen. I. S. 100. f.

**) de Rep. III. p. 411. A. B.

Erzödigkeit und Härte (wie das Eisen) bestreuen; wenn er aber damit fortfähre, so werde er endlich allen Muth ausschmelzen, und die Seele gleichsam um ihre Sehnen bringen. Sey einer von Natur unkräftig, so erfolge dies schnell; sey er aber kräftig und muthvoll, und werde auf diese Weise geschwächt, so werde er jähzornig, reizbar, und endlich bis zur Unleidlichkeit mürrisch.“ Vielleicht sah Kant *) mehr auf die verderblichen Wirkungen der Musik bei ihrem Mißbrauche, als auf ihre anregende und belebende Kraft, wenn er ihr in Rücksicht auf die Cultur des Gemüths den untersten Rang in den Künsten zuertheilt; wogegen auch Herder **) mit Unmuth erhebt, ohne doch eben viel mehr nachzuweisen, als daß, was auch Kant keineswegs leugnet, die Musik eine Kraft besitze auf das Gemüth zu wirken. Die Heilsamkeit dieser Wirkung erkennt Plato, wie an mehreren Stellen, so auch im Timäus (p. 47. D.) an, wenn er sagt, die Harmonie sey wegen ihrer Verwandtschaft mit den Bewegungen der Seele, wenn

*) Kritik der Urtheilskraft. S. 218.

**) Kalliope. 2. Th. S. 178. ff.

sie nicht bloß zu vernunftloser Lust, sondern mit Sinn angewendet werde, überaus nützlich, und sey den Menschen von den Göttern verliehen, um die unregelmäßigen Bewegungen der Seele zur Ordnung zurückzuführen, und ihre Zusammensetzung zu bewirken *). In unsrer Zeit ist die physische Kraft der Musik von psychischen Nerven zur Sprache gebracht worden. Schon der Kretenser Thalatas heilte Krankheiten durch Musik; und was Homer (Ilias I. 472. ff.) von der Feyer Apollo's durch Gesang sagt, wurde von einigen auf ärztliche Wirksamkeit der Musik gedeutet **).

33) Die Schule des Chiron auf dem waldigen Pelion, wo Iason und Asclepius, Delamion und Peleus, Theseus und Achilles, in jeder ritterlichen Kunst, selbst in der Arzneikunst ***), unterwiesen wurden, genoß im Alterthum einen ausgezeichneten Ruhm †). Auch Herakles hatte vom

*) Vergl. Dio Chrysost. Or. XXXII. p. 681.

**) Pausan. I. 11. Plutarch. T. II. p. 1145. C. Vergl. Millin Diction. des Beaux Arts, Tome II. p. 506.

***) auch in der Gerechtigkeit. Plutarch. T. II. p. 1146. A.

†) S. Pindar. Nem. III. 41. und daselbst Dissen's Com-

Chiron oder Linus Unterricht in der Musik erhalten: denn dem, in welchem die alte Welt das Ideal menschlicher Vollkommenheit nach heroischer Ansicht erblickte*), dürfte auch die innere Bildung nicht mangeln, so weit sie jenes Zeitalter zu fördern verstand. Spätere Zeiten schmückten das Bild noch mit manchem Zufaze aus, selbst mit der Kenntniß der Schrift, die er ebenfalls vom Linus empfangen haben sollte**); ja, nach Sokrates hatte er sich durch Philosophie und Gerechtigkeit noch mehr als durch Stärke vor allen seinen Zeitgenossen ausgezeichnet***). Von den Römern wurde

mentar p. 37. f. Böttiger in den Vasengemälden. 3. Bd. S. 144. ff. Pausanias, Heroia, p. 119. ed. Boiss. Der Unterricht Achills auf der Lyra ist der Gegenstand eines Wandgemäldes im Herkulanum. S. Pausanias, Pausanias, Vol. 1. cap. 8.

*) S. die treffliche Ausführung dieses Gedankens in Rammanns Mythologie, I. S. 227. wo auch das unglückliche Schicksal eines der Lehrer des Halbgottes dem Geiste des dänischen Mythos gemäß erklärt wird.

**) Theocrit, Idyll. XXIV. 103. Wie die attischen Komiker die Figur des Herakles oft benutzten, um eine böthische Natur, wie sie sich etwa in einem Athleten gestaltete, darzustellen, so hat auch jener wissenschaftliche Unterricht dem Alexis zu einer ergötzlichen Scene Gelegenheit gegeben. S. Athen. IV. p. 164. D.

***) Oraz. ad Philipp. c. 46. p. 102. ed. Courc. Auf diese Stelle des attischen Dichters scheint Enkathius

er sogar in Verbindung mit den Mufen als Musaget verehrt *).

34) Der öffentliche Gebrauch der Musik bey den Festen der Götter zur Belebung der Andacht, und die im Texte erwähnte Verbindung mit andern Künsten, ist einer besondern Beachtung werth. Der schöne Bau einer gewählten, höchst geistreichen, und schon für sich allein begeisternden Rede, durch die symphonische Begleitung der Tonkunst geschmückt, die nicht anmaßend und übermüthig, sondern in bescheidener Unterordnung die Rede trug und ihren abgemessenen Gang verschönerte, die würdevolle Bewegung endlich des wohlgeübten Chores an geweihter Stelle, Alles das zusammen genommen bildete, wie Thiersch (Einleit. zu Virgils Werken S. 88.) schön und geist-

Rücksicht zu nehmen, wenn er zu Odys. XI. 625. p. 462. sagt, Herakles sey von den Alten als ein philosophischer Mann ausgezeichnet worden.

*) Heyne sucht in seiner Abhandlung de Hercule Musageta (Commentat. Soc. Reg. Vol. III. p. XXIII.) wahrscheinlich zu machen, daß diese Verbindung, und der daraus entstandene Beyname seinen Ursprung einer ausführenden Ursache verdanke.

reich sagt, „den goldenen Mischkrug,“ in welchem, nach Pindarus Ausdrucke, der Gesang gleich dem Thau des Weinstocks rauschte; und aus dem das hellenische Alterthum jene Begeisterung trank, die das Leben der Alten durchdringt, und durch ihre Werke auf ferne Zeiten und Völker übergegangen ist. „Die Götter, sagt Plato (de Legg. II. p. 653. f.) haben aus Mitleiden gegen das von Mühseligkeiten gedrückte Menschengeschlecht die ihnen geweihten Kiste als Erhebnungen von ihren Mühen anordnet, und ihnen die Mufen und den Führer der Mufen Apoll, nebst dem Bacchus, als Genossen der Festlichkeit gesandt, um die erhaltene Erziehung zu verbessern. — Diese Götter haben dem Menschen das, was den Thieren mangelt, ein mit Lust verbundenes Gefühl für Rhythmus und Harmonie gegeben, wodurch sie uns in Bewegung setzen, und zu Gesängen und Tänzen vereinigen.“ Daher er denn weiter behauptet, die Menschen empfingen ihre erste Erziehung von den Mufen und Apoll. Nach Lukianos (de Saltat. c. 15.) waren die Weibchen in alter Zeit, und zu Delos jedes Opfer mit

Musik und Tanz verbunden, wozu eigne Hymnen gedichtet waren, die eben davon Hyporchemata genannt wurden. Desgleichen sagt Plutarchus (T. II. p. 1140. D.), in älterer Zeit habe die Musik gleichsam in den Tempeln gewohnt, und sey der Verherrlichung der Götter und dem Ruhme wahrer Männer geweiht gewesen; und es sey dieß ihr erstes und schönstes Geschäft, sich den Göttern für ihre Wohlthaten dankbar zu erweisen; das zweite, die Seele zu reinigen und ihr eine harmonische Stimmung zu geben (ebendas. p. 1146. C. D.). Deshalb will Korai in der Ermahnung an seine Landsleute (Vom alten und neuen Hellas. Uebersetzt von E. Iken. S. 80.), daß man die Musik wieder in den Unterricht der Jugend aufnehme, und auch die ärmern Kinder darinne unterweise. „Aber solche Wohlthaten, fährt er fort, müssen wir erst von der Vermehrung und vollkommneren Einrichtung unsrer Schulen erwarten; wir müssen sie erwarten, wenn auch wir eine so vorzügliche Unterrichtsanstalt zur Erziehung der Armen, wie das berühmte Zellenbergische Institut, und Lehrer haben, die Zellenbergs Menschenliebe besitzen. Dieser soziaz-

tische Erzieher armer Kinder lernte aus Erfahrung, daß die Musik für alle Kinder ein kräftiges Mittel zur Civilisation und zur Geselligkeit sey, ein zweckmäßiges Mittel, um sie an eine gewisse Lebensregel, an ein ruhiges und harmonisches Zusammenarbeiten zu gewöhnen, ein Mittel, um die unregelmäßigsten Begierden zu mäßigen, die Empfindungen des Herzens zu läutern, und die Seele zu hohen Gesinnungen zu erheben. Sie dient insbesondere gar sehr dazu, die Leidenschaften zu besänftigen, das Herz auf eine würdige Art zu erfreuen, das rauhe Naturell besonders derjenigen Kinder weicher zu machen, die er aus der Klasse der Bettler in seine Schule aufnahm u. s. w.“

35) Nicht bloß zu Sparta machte Gesetz und Obrigkeit über die Erhaltung der alten Musik *),

*) G. Athenae, XIV. p. 632. F. 641. A. XIV. p. 628. B. Plutarch, T. II. p. 238. C. 244. E. Bergl. Heinrich über den Streit der alten und neuen Musik in Griechenland in dem Anhange zum Epimenides. S. 170. ff. Manso's Sparta I. 2. p. 171. ff. A. D. Müller's Dorier etc. Abth. C. 320. ff.

sondern auch in Athen. Eigene Vorschriften geboten auch hier jeder Art von Musik ihre bestimmte Anwendung, und das Collegium der *Agnotheten* zog die Uebertreter zur Rechenschaft *), ohne doch dadurch, wie sich von selbst erwarten läßt, die Unveränderlichkeit dieser eben so tiefbündigen als leichtbeschwingten Kunst erzwingen zu können. Schon Plato (*de Legg.* III. p. 698. B. 701. A.) weist die Abweichung von der alten Musik in Attika nach; und wie hieraus, seiner Behauptung nach, ein Dünkel von Weisheit und Wissenschaft, und aus diesem Frechheit und Gesetzlosigkeit entsprungen war, so trägt er kein Bedenken, die Rückkehr der Titanenzeit, welche Zucht und Gesetz ver-
schmähte zu weissagen. Ganz in gleichem Sinne klagt auch Aristophanes in den *Völkern* (v. 965. ff.) über die Abweichung von der alten Strenge, bey welcher es keinem Lehrlinge einfallen durfte, durch muthwillige Verkünstelung die Würde der Musik zu verletzen; und ein anderer Komiker **)

*) Plutarch. T. II. p. 113. B. Plato *de Legg.* III. p. 700. C. Hesych. in *ἀγνοήτης*.

**) Pherekrates. C. über das merkwürdige beym Plutarch (Tom. II. p. 114. D. L.) erhaltene Bruchst.

läßt die gemischhandelte Musik die Namen der Grever nennen, die ihr, durch mannigfaltige Veränderungen Schmerzen und Wunden geschlagen hatten. Was diese von Athen sagen, debüt Dio Chrysostomus (Orat. XXXIII. p. 28.) auf alle Hellenen aus, bes denen aber doch schwerlich die Umgestaltung der musikalischen Rhythmen, als ein für das Ganze gefährlicher Krevel, den allgemeinen Unwillen erregt haben mag, den der Redner zu vernehmen glaubt: ob wir schon gar nicht zweifeln, „daß die Weiseren eine Erschlaffung der Harmonie allerdings für eine Verläuferin schlaffer Sitten“ gehalten haben. Ihrem Urtheil spricht Cicero (de Legg. II 15.) nach, wenn er sagt, die Sitten mehrerer Städte Griechenlands wären zugleich mit der Musik verweichlicht worden; und Maximus Tyrinus (Dissert. XXXVII. 6.) setzt ohne Zweifel solchen Auctoritäten bei der Behauptung, daß die sicilischen Dorier, nachdem sie die einfache und ländliche Musik, die sie vor dem bei ihren Heerden geübt, mit barbarischen Melodien

aus Heinrich am 20. Dec. S. von H. Die Land im antiken Museum. 2. Th. S. 100. 9.

verkauft hätten, auch in ihren Sitten zügelloser geworden. Dieser wohlbegründeten Meinung von der sittlichen Kraft der Musik trat auch der besonnene Polybius bey, den schwerlich Jemand der Schwärmeren bezüchtigen wird, wenn er (IV. 20.) sagt, die Musik zu üben sey allen Menschen nützlich, keinem Völke aber nothwendiger gewesen als den Arkadiern. Weil nun diese den Einfluß dieser Kunst auf die Sitten wohl eingesehen, hätten sie ihr eine solche Achtung bewiesen, daß nicht nur die Kinder schon Hymnen und Pöänen sangen, sondern auch die Jünglinge noch bis zum dreißigsten Jahre darinne geübt wurden; und dieses trug, nach der Ueberzeugung dieses Schriftstellers, wesentlich zur Milderung der Härte und Rauheit ihrer Natur bey; während die Konstädter durch Entfernung von dieser Sitte so verwilderten, daß in keiner hellenischen Stadt mehrere und größere Verbrechen begangen wurden. Diese Behauptung hat der feste Widerspruch des Canonicus von Kant^{*)} nicht entkräftet. Daß es aber auch im Al-

*) de Foww Reberches sur les Loix, Tom. II. p. 332. ff.

terthume Ungläubige gegeben habe, welche die sittliche Kraft der Musik leugnen, erhellt aus der Stelle des Polybius selbst, die gegen den Ephorus von Rom gerichtet ist, der die Musik für ein Werk trügerischer Ergözung erklärt hatte. Hierinne stimmte die Schule Epikurs mit ihm zusammen *), und wohl auch die Römer größtentheils. Auch bei diesen erhielt sich die Musik nicht immer auf derselben Stufe, aber ihre Umwandlung scheint mehr in künstlerischer Rücksicht getadelt zu werden, als daß sie Beifergniß wegen der Sitten erregt hätte **). Doch mag Quintilian hiervon eine Ausnahme machen; wiewohl schwerlich mehr nach eigener Ansicht, als nach hellenischer ***). Solchen Führern folgt auch Bodin

*) Strabo, I. 28. B. Sext. Empir. adv. Mathem. p. 356.

**) Cicero de Legg. II. 16. illa quidem libertas quae solent quendam compleri severitate poenula Livonis et Naeviani modis, nunc ut eadem exsultant, ut cervicibus oculosque patitur cum modorum flexionibus torquet? Gravior olim ista vindicabat Venus illa Graecia, longe providens, quam sensum perniciosus illapsa civium in animos, malis studiis malisque doctrinis repente totas civitates exercebat. Horat. Ep. ad Front. 211. Accessit numerosque modisque licentia major. — Sic etiam fidibus voces crevere severis.

***) Instit. Or. I. 10, 34.

(de Rep. IV. 2. p. 643. ed. Francof. 1591.), wenn er der Musik einen so großen Einfluß auf die Sitten der Franzosen zuschreibt, daß er meint, diese Kunst allein habe sie ihre bisherige Verfassung ertragen lassen*). Johannes Müller, welcher an diese Stelle erinnert (Werke. 8 Th. S. 430. f.), wirft die Frage auf, in wie fern wohl durch die Veränderungen, welche die französische Musik seit etwa hundert Jahren erhalten habe, eine Umstimmung des Characters der Nation hervorgebracht worden sey. Es ist mir nicht bekannt, ob diese Frage irgend wo von einem Kenner beachtet worden ist. Eine Schrift, aus deren Titel man so etwas vermuthen könnte (*Essai sur les révolutions de la Musique en France. Paris 1776.*) ist mir nicht näher bekannt.

36) Nach Plato (de Rep. III. p. 398. und 399.), mit welchem Aristoteles (Politie. VIII. 6. 4. und 5.) zusammen gehalten werden kann.

*) Etwa wie Beaumarchais am Schlusse der *Folle journée* von dem franz. Volke sagt:

Qu'on l'opprime, il peste, il ric,
 Il s'agit en mille façons,
 Tout finit par des chansons.

Von der dorischen Tonart, welcher die Alten den dem Gebrauche in der Erziehung den Vorzug gaben, sagt H. D. Müller in der Gesch. der hellenischen Stämme 3 Th. S. 319. „Daß der Name der Tonart nicht etwa bloß in dem äußern Vorwieszen des Volkstammes seinen Grund hat, dafür bürgt auch die innere Uebereinstimmung des Characters derselben mit dem Dorismus überhaupt. Die Alten, die das Ethische in der Kunst unendlich bestimmter verstanden, als es bei unsrer in's Formlose und Unendliche verschwinden: den Tonkunst mäßig ist, machen derselben durch: aus etwas ungemein Ernüßes, Festes und Männliches bei, geeignet Ausdauer zu geben zur Bewältigung großer Gefahr und Mühseligkeiten, zugleich das Gemüth zu stählen und zu stärken gegen innerlichen Sturm; sie fanden in ihr feierliche Höheit und einfache Großartigkeit, sich hinneigend nach der Seite des Strengen und Harten, und entgegenstehend dem Unsteten, Leidenschaftlichen, Schwärmerischen: alles Ausdrücke, die fast eben so gut die Religion, die Kunst, die Sitte der Dorier zu bezeichnen gebraucht werden konnten. Die Streuge und

Härte dieser Musik, die schon den spätern Alten als düster und anmuthlos erschien, und unsern verweichlichten Ohren noch mehr so erscheinen würde, hat etwas Auffallendes, verglichen mit dem anmuthigen, milden und heitern Character, der damals schon lange in der ersten Poesie herrschte; sie belehrt uns ohne Zweifel am meisten über den Unterschied der Asiatischen, und der aus den Gebirgen Nordgriechenlands stammenden Hellenen, die auf angeborne Hebe der Gesinnung und Kraft der Seele stütz, noch wenig durch Berührung mit Fremden gekünstelt waren.“

Vergl. Thiersch in der Einleitung zum Pin-
dar S. 76.

37) Den bessern Weg zum Gebrauche der Tonkunst in der Erziehung und Bildung des jüngern Geschlechtes haben diejenigen eingeschlagen, die in neuern Zeiten Singschulen errichtet, und in diesen vornemlich die Uebung des einfachen Gesanges berücksichtigt haben. Denn daß die Bildung von Singschulen für sich allein noch kein vollständiger Beweis sey, daß man die Idee des schönen

Gefanges hinlänglich gesagt, oder seine sittliche Wirksamkeit begriffen habe, darinn stimmen wir mit einem Gelehrten in Lohns Lehrbüchern (1828. 2 Band. S. 294.) zusammen, wo uns aus einer dort beurtheilten Schrift*) die richtige Bemerkung mitgetheilt wird, daß der Gesang vor vielen andern Bildungsmitteln geeignet sey, dem Menschen auf eine Stufe der Bildung zu verhelfen, wo er in einer eigenthümlichen Blüthe der Humanität steht.

38) In dem Gespräche von den Gymnasien läßt Lukian**) den Solon sagen: „Wir fachen die Thätigkeit der Seele zuerst durch Musik und Arithmetik an, und lehren Buchstaben schreiben, und diese laut und vernemlich aussprechen; den weitem Fortgange aber sagen wir den Knaben

*) J. G. Hienrich über den Musikunterricht, besonders im Gesange, auf Gymnasien und Universitäten. Breslau 1827. Derselbe Gegenstand ist behandelt in J. A. G. Peinroth's Schrift über die Vernachlässigung des Gesanges. Göttingen 1813. J. Kabath's Abhandlung über den Gesangsunterricht auf gelehrten Schulen. Glog 1820.

**) Vol. VII. p. 178. ed. Bip.

die Denksprüche weiser Männer, alte Thaten und nützliche Reden vor, die, um sich dem Gedächtnisse besser einzuprägen, in Verse gesagt sind. Hören nun die Knaben Thaten der Tapferkeit und gesangwürdige Handlungen, so streben sie allmählig selbst darnach, um dereinst von der Nachwelt in Liedern gepriesen zu werden.“ Nachdem er dann weiterhin von der Belehrung und Bildung gesprochen, die dem erwachseneren Jünglinge bei dem Eintritte in das bürgerliche Leben theils durch die Gesetze, theils durch den Umgang mit wackern Männern zu Theil wird, so daß er lernt, nach dem Schönen zu streben, das Schändliche zu fliehen, und sich gewaltsamer Thaten zu enthalten, fährt er fort: „Auch durch Tragödien und Komödien bilden wir die Jugend, indem wir sie in das Theater führen, um durch den Anblick der Tugenden und Fehler der Männer des Alterthums zu lernen, von diesen sich abzuwenden und nach jenen zu streben. Wir verstaten auch den komischen Dichtern Spott über diejenigen auszuzeichnen, von denen sie schändliche oder unwürdige Dinge wissen, theils um Jener selbst willen — denn sie werden durch den Tadel gebes-

fert — theils um der Menge willen, die sich scheuen
wird in gleichen Tadel zu verfallen.“ — Diese
Ansicht war alt. Ihr gemäß bezieht Aeschylus
beim Aristophanes in den Fröschen v. 1080.)
die Kunst, welche er trieb, vornemlich auf die
sittliche Bildung, indem eine mannhafte Poesie
mannhafte Gesinnungen befördere, eine schlaffe
und weidliche Kunst hingegen die Sitten verderbe.
Dem ersten Beginn an, sagt er, hat sich das
Geschlecht der Dichter nützlich bewiesen: Orpheus
hat heilige Weisen gelehrt; Musäus Götterfrühe
aufbewahrt, und Seuchen zu heilen gewiesen; Hes-
iodus aber den Landbau:

 Doch der göttliche Säng' Homer
Dadurch hat er Ehr' und Ruhm sich geschafft, als
 daß Brauchbares er lehrte,
Kriegstreiben, Kriegsmuth und Warnung des
 Heere! —
Nachbildner des hat auch mein Geist viel Tugenden
 edel geschildert,
Patrocl', und Teucr' und Thymeleon', auf das
 ich habe den Bürger,

Gleich jenen sich auch zu dehnen empor, wenn einst
die Drommet' er vernähme.

Nachdem er hierauf dem Euripides die von
ihm dargelegten schlaffen Sitten vergerückt hat,
und dieser sich zu rechtsfertigen sucht, fährt er
fort:

Bergen ja muß Wesartiges wer ein Poet ist,
Und nicht verziehn, noch zeigen dem Volk. Denn
sich, unmündige Knäblein

Zu verständigen, sind Lehrmeister bestellt; den Er-
wachsenen aber der Dichter.

Ja durchaus liegt nur bares Reden uns ob.

Endlich entläßt Pluto den großen Dichter zur
Rückkehr in die Oberwelt mit den Worten (v.
1500.):

Nun, froh des Gedeihns zeuch, Aeschulos, hin,
Und in Wohlfahrt lenk' uns unsre Stadt
Durch sinnige Red', und züchtige scharf
Die bedachtlos sind; und das sind viel.

(nach Wolf).

Den großen Beruf „durch sinnige Rede die
Menschen zu lenken, und die Erwachsenen zu be-
lehren,“ hatten die großen Dichter der blühenden

Zeit alle vor Augen, und auch Euripides, obgleich wegen Schlawheit mit Strenae getadelt, hatte diesen Zweck. Das Verdienst der ältern Dichter in dieser Rücksicht kann nach dem Verluste ihrer Werke zweifelhaft scheinen; aber der, welcher ihre Reize als Dichter auf eine so rühmliche Weise beschließt, ist auch als weiser Lehrer der Menschheit vollkommen geeignet, diese Gattung der Poesie gegen Verunahmung zu schützen. „Wie in Auerdunnung und Behandlung des Erhischen, sagt ein gelehrter Kenner des Pindar“, so zeigt der Dichter sich in dem Erhischen groß und neu, im Stande das Gemüth durch eben so einfache als erhabene Weisheit zu erheben und zu reinigen, unvergleichlich besonders in jenen einfachen Sätzen, die eine Hauptsumme der Erfahrungen oder des Nachdenkens über menschliche Dinge einfach darlegen. — Ueberall steht jene Sprache ihm zur Ermahnung, zum Trost, zum Urtheil über das Erzählte, über menschliche Bestrebungen, Schwäche und Tugend, und über das Walten der Götter in

*) Dr. Diercks in der Einleitung zum Pindar. 134. und 139.

den irdischen Dingen zu Gebote, oder als Sprichwörter, die er aus dem Munde des Volks, als Lehren, die er aus den Werken der alten Meister und aus seiner eignen Erfahrung geschöpft hat. Dazwischen erhebt er nicht selten das Gebet an den die Spiele lenkenden, oder den Sieger beschirmenden Gott, daß er „durch Gesang erquickt sich ihm und der Heimath auch in Zukunft gnädig erweisen möge.“ Weiterhin sagt derselbe Schriftsteller: „Betrachtet man im pindarischen Gesange das Verhältniß des Epischen und Ethischen zu einander, so ist man auf den ersten Anblick geneigt, die Erzählung als das Vorwaltende zu betrachten, und die Betrachtung, die Lehre, den Spruch, welche daran geschlossen und daraus gezogen werden, mehr als Einfassung und Ergänzung, die zur Würdigung und Vollendung von jenem hinzukommen; doch ist auch die Erzählung von dem Ethischen gleichsam durchdrungen; der Dichter stellt es überall unter seine Aufsicht, und unterwirft es, wenn gleich erst mit ehrfurchtvoller Scheu, seinem Urtheil, so daß dadurch das scheinbare Uebergewicht des einen vor dem andern verschwindet,

und durch die sich ganz durchdringende Vermischung von beiden, nach welcher das Ganze, als aus der besondern Betrachtungsweise des Dichters hervorgegangen, ihr unterworfen und von ihr bedingt erscheint, ein neues, eigenes Gepräge gewonnen, der Gesang lyrisch wird.“

Dass die Gnomen des Theognis, und ähnliche, der Poesie ausdrücklich gewidmete Gedichte, die mit dem gehaltvollen Gedanken, Schönheit der Form und Sprache verbanden, auswendig gelernt wurden, wie in unsern Schulen die Sprüche der Bibel, ist bekannt*). Dasselbe sagt Aristas in Plato's Timaeus (p. 21. B.) von Solon's Versen. Viele Lehrer ließen ganze Gedichte auswendig lernen; andere wählten einzelne Hauptstücke**). Mit Recht konnte man also die Dichter Väter der Weisheit und ihre Führer nennen***).

*) S. Welcker ad Theogn. p. LXXII.

**) Platon de Legg. VII. p. 805. E.

***). S. Platon, Lysis p. 213. A. Horat. Ep. ad Piscon. 37. *Euit hoc sapientia quodam, Publium privata secutus, profanus, Conculcavit prohibere Vagos, dare iura magistro, pida molis, leges modesto ignoz. Sic homo et nomen*

weßhalb denn auch Strabo (l. p. 28.) der Behauptung des Eratosthenes, daß es bey der Poesie nur auf Ergözung abgesehen sey, die Meinung der Alten entgegen setzt, welche die Poesie für die erste Philosophie erklärten, die von Jugend auf in das Leben einführe, und Sitten und Thaten mit Ergözung lehre^{*)}. Indem also die Griechen schon zu den Uebungen im Lesen den Homer und andre verehrte Dichter gebrauchten, befolgten sie Haman's Lehre^{**)}, beym Unterrichte der Kinder Mittel zu wählen, die, bey großer Einfachheit, einen Reichthum von Wirksamkeit in sich schließen. „Sobald, sagt er, Kinder lesen gelehrt werden, sollte man Muster wählen, wodurch sie Licht im Verstande und Tugend im Herzen empfangen, nicht das erste beste Buch, und

nis vatibus atque Carminibus venit. Vergl. Plutarch. T. II. p. 402. E.

*) Vergl. Heinze de pueritiae gentilis institutione ad religionem in dem Syntagma Opuscul. p. 42. II. Heyne de efficaci ad disciplinam publicam privatamque vetustissimorum poetarum doctrina in dem Opuscul. Tom. I. p. 166. II. Von den Griechen nahmen auch die Römer den Unterricht aus den Dichtern in ihre Erziehung auf: O tenerum pueri, balbumque poeta figurat: Non etiam pedus praecceptis format honestus. Horat. II. Epist. I. 126.

**) Haman's Werke. 1. Th. S. 159.

bloß des Lesens wegen; sondern das Lesen selbst, wenn es die Hauptabsicht ist, muß als eine Nebenabsicht angesehen werden, wodurch der Gebrauch der sinnlichen Aufmerksamkeit, eine Befassung und Aufklärung der Begriffe, eine Erweckung anderer Empfindungen und Verbildung anderer Neigungen zu bereitet wird.“ Aehnliche Lehren gibt auch Quintilian Instit. Orat. I. 1. 35. 36.

39) „Eben für sich erweckt die Bekanntschaft mit den frühern Schicksalen des Vaterlandes ungerne Antheil an demselben, eben so, wie schon auf einer niedrigeren Stufe der Gesellschaft der heimathliche Boden, weil in ihm die Gebeine der Väter ruhn, heiliger geachtet wird; und was schönes und rühmliches in der Vergangenheit eines Volkes ist, die ihm eben so gut angehört als seine Gegenwart, verstärkt die Theilnahme und fordert auf, entweder das Erwerbene zu schützen, oder das Verlorene wieder zu erlangen; überhaupt nicht unwertb der Besten unter den Vorfahren zu sehn.“ Hr. Roth über den Nutzen der Geschichte S. 17.

40) Wenn man die Größe Homers auch im Ethischen und Religiösen — so weit dieses in seinem Zeitalter entwickelt und ausgebildet war, gehörig fassen will, muß man es, wie der treffliche Uebersetzer des Sophokles, Georg Thudichum^{*)}, richtig bemerkt, in dem Ganzen seiner Werke erkennen, nicht aus Einzelheiten, poetischen Zuthaten, oder solchen Stellen, wo auch ihn die Bildung seiner Zeit beherrscht. In diesem hohen sittlichen Geiste, der, wie eine belebende Seele, durch seine Werke weht, und, nach dem Urtheile des genannten Gelehrten, für ihre Einheit bürgt, liegt die Kraft, die nicht nur die unbesonnenen Angriffe gemeiner und oberflächlicher Tadler alter und neuer Zeit überwunden hat, sondern auch für jedes Zeitalter die Unsterblichkeit der homerischen Gedichte verbürgt. Mit gefühlter Begeisterung sagt Johannes Müller^{**)} von der Heldenrosee der Griechen vornemlich in Beziehung auf Homer: „Das Glück dieser Gesänge gab der ganzen Menschheit eine neue Seele, großen Män-

*) Th. 1. S. 240.

**) Werke. Th. 8. S. 4.

nern die zweite Unsterblichkeit, und endlich aller Welt eine andre Form, und erhob ganze Nationen aus dem Range redender Thiere zu gesitteten Menschen, einige der letztern über alle Menschen. Denn als die Griechen bemerkten, daß der über alle Furcht und Falschheit erhabne Achilles nach achthundert Jahren noch nach dem Trojanischen Kriege im Gedächtnisse der Sterblichen lebe, war kein edel denkender Mann, der von dieser Minute unsers Lebens, deren Verlängerung unmöglich ist, nicht gern die Hälfte aufgeopfert hätte, um bei seinen Enkeln, Freunden und Mitbürgern das ewige Andenken seines Namens zu stiften.“ Der selbe Schriftsteller sagt an einer andern Stelle von den Gedichten Homers *): „Sie sind unter allen Gedichten, auch meinem Gefühl nach, das herrlichste. — Ein großer Sinn athmet überall: bald sieht man die verderblichen Folgen der Gewaltthätigkeit und Unordnung, bald die Macht der Mäßigung und Vernunft; Gehorsam und Freibeit, Heldenmuth und Kriegszucht werden eintref-

*) Allgem. Gesch. v. Th. S. 17.

len. Die Menschen erscheinen wie sie sind. Alles ist in Handlung, nichts müßig. Wir werden hingerissen; wir werden, ohne es zu merken, belehrt.“ Daß die Alten von dieser sittlichen Kraft der homerischen Heldenpoesie überzeugt waren, leidet keinen Zweifel. Darum hatte, wie beym Xenophon*) erzählt wird, des Nikeratus Vater seinen Sohn, um einen tüchtigen Mann aus ihm zu machen, die sämtlichen Verse Homers auswendig lernen lassen, und dieser vermochte, seiner Versicherung nach, die ganze Ilias und Odyssee aus dem Gedächtnisse herzusagen. Dieser Ansicht ist es denn auch gemäß, daß, beym Dio Chrysostomus**), Alexander dem Philippus auf die Frage, warum er so ausschließend den Homer bewundere, und andre Dichter vernachlässige, zur Antwort gibt: weil ich glaube, daß nicht jede Poesie, so wenig wie jede Kleidung einem Könige zieme. — Andre Gedichte, fährt er fort, mögen vielleicht volkmäßig seyn, indem sie, wie die Verse des Phokylides und Theognis, Privatleuten guten Rath und Er-

*) Sympos. 3. 6.

**) Orat. II. p. 18.

mahnungen geben; uns andern aber können sie wenig nützen. Dagegen finde ich die Poesie Homers allein in Wahrheit edel, großartig und königlich, daher sich ihr Jeder, der über andre herrschen will, vor allen andern zuwenden muß*).

Von demselben gelehrten und geistvollen Redner**) behauptet Demokritus, Homer habe allerdings eine göttliche Natur empfangen, und nur durch sie sey er im Stande gewesen so schöne und weise Gedichte zu verfassen. In dem Sinne dieses Philosophen sagt er an einer andern Stelle

*) Ganz anders lautet freilich das Urtheil eines Theologen, welcher aus frommer Absicht, wie wir nicht zweifeln, gemeint hat, das Heidenthum in allen seinen Richtungen nicht tief genug herabschauen zu können, um die Würde des Christenthums zu erhöhen. „Homer war der Rathgeber für alle Fälle des Lebens. Homer war der Lehrer der Jugend, der Vorquid der Alter. Welche Einsicht mußten aber aus dieser Vergötterung Homers für die Sittlichkeit hervorgehn! Keiner hat alle Tugenden, und insbesondere die Vollst. so reizender zu schildern genutzt als er. Keiner die Bedeutung des Lebens niedriger ausgedrückt.“ A. Tholud über das Wesen und den sittlichen Einfluß des Heidenthums, besonders unter Griechen und Römern, mit Rücksicht auf das Christenthum; in Neanders Denkwürdigkeiten des Gesch. des Christenthums. 1. Band.

**) Orig. LVIII p. 24*.

(p. 227.): „es habe ohne ein göttliches Geschick unmöglich eine so hohe, so wundervolle und süße Poesie entstehen können, die nicht nur Völker derselben Zunge und Sprache so lange Zeit gefesselt habe, sondern auch Barbaren.“ Weit entfernt waren die Alten von dem Wahne, der sich in der neuern Welt nur allmählig hat geltend machen wollen, daß ein schlechter Baum gute Früchte tragen, und würdige und erhabne Werke aus einem wüsten Geiste erwachsen könnten. Die Alten glaubten hingegen, Göttliches könne nur aus einer göttlichen Seele kommen*), und nach ihrer Denkart, welche das Leben außer Verbindung mit der höhern Welt zu denken nicht gestattete, pfliegten sie dieses so auszudrücken, daß edle Werke nur durch den Einfluß höherer Wesen entstanden. Aus diesem Glauben an den Zusammenhang der

*) Von diesem Grundsatz war auch Milton durchdrungen, wenn er schrieb: I was confirmed in this opinion, that he who would not be frustrate of his hope to write well hereafter in laudable things, ought himself to be a true poem; that is, a composition and pattern of the honourablest things; not presuming to sing high praises of heroic men, or famous cities, unless he have in himself the experience and the practice of all that which is praise-worthy.

Kunst mit höhern Naturen entsprang die verwandte Ueberzeugung, daß Niemand den Künsten abgeneigt sey, als nur ein Feind der Götter, oder, wie Pindar sagt *): „wen Zeus nicht liebt, der beuge vor dem Gesange der Pieriden zurück.“ Amuseste war daher wenig verschieden von Gottlosigkeit, und Plato **) schildert den Feind der Kunst und Wissenschaft ***) mit eben den Zügen, mit denen Erkyon, Centauren und ähnliche, der Humanität entfremdete Unheide geschildert werden „daß er nur der Gewaltthätigkeit frohne, dem Thiere gleich, und ohne Takt und Anmuth in Unwissenheit und Verlehrtheit das Leben dahin bringe.“

41) In dieser Beschaffenheit der modernen Welt liegt wohl der Grund, weshalb sich ihre Poesie so oft von der Darstellung des Objectes auf die des darstellenden Subjectes zurücklenkt. In der Poesie des Alterthums, so wie meist in allen ihren großartigen Erzeugnissen, verschwindet

*) Pyth. I. 26.

**) de Republ. III. p. 313.

***) Den ἀμουσον καὶ μισολόγον.

das Subject; wir sehen das Wunder einer reichen und vollendeten Schöpfung; aber der Schöpfer verbirgt sich unsern Blicken; und wie er sich selbst bey der Erzeugung seines Werkes vergaß, so will er, daß auch wir ihn unter dem freudigen Genuß seines Erzeugnisses vergessen sollen. Der Gipfel der Kunst ist, wie der Gipfel des Mont-blanc, das Ziel der Eitelkeit und Neugier, edler Wissbegierde, und eines begeisterten Strebens nach der Nähe des Himmels. Der Eitelkeit genügt es nicht ihn erklimmt zu haben; sie muß zurück in das Thal, um ihre That zu verkündigen; und so gibt uns mehr als ein Dichter der modernen Welt außer seinem Werke auch die Geschichte des Werkes, und schreibt seine Denkwürdigkeiten, indem er fremde Thaten darzustellen scheint. Daß Homer stumm ist über sich selbst, und weder seinen Namen nennt, noch sein Vaterland ahnden läßt, ist etwas Besseres als eine der Großartigkeit des Alterthums fremde Bescheidenheit; es ist der kunstergebne und kunstfrohe Sinn, durch den er „wie ein Dolmetscher der Götter aus dem In-

nersten ihres Heilathums spricht *). So fana er die Thaten seiner Heldenwelt mit demselben Sinne, mit dem die Heroen selbst sie vollbrachten:

— Orlando a la Poppe virtuosse

Più ch' a narrarle poi sempre era pronto;

Ni mai fù alcun de' suoi fatti espresso

Se non quando ebbe testimoni appresso.

Das Stillschweigen der Alten über sich selbst und ihre Enthaltensamkeit in der Aeußerung ihrer Gefühle über das, was sie erzählen und darstellen, hat ihnen bisweilen den Vorwurf der Gefühllosigkeit und Kälte zugezogen *). Weil sie der Wahrheit und Kraft der Sache, und dem gesunden Blicke und Gefühle der Zuschauer vertrauend, dem Wilde keine Ueberschrift gaben, wurden sie gefühllos genannt. So darf man auch dem Fabelisten den moralischen Sinn streitig machen, wenn er, wie Aesop, seine einfachen Geschichten ohne die sogenannte Moral aufsendet, die sich bei seinen modernen Nachfolgern oft in endlosen Betrachtungen ausbreitet.

Odysseus wird von einer Göttin in Banden ge-

*) Das Chrysost. Or. LIII. p. 213.

**) S. vermischte Schriften. I. Ab. S. 515.

Liebe gehalten. Aber die verheißene Unsterblichkeit von sich weisend, mischt er, am Ufer von Ortygia sitzend, seine Thränen mit den Wellen des Meers, das an seinen Füßen spielt, zufrieden, wenn er nur einmal noch den Rauch aufsteigen sähe von seinem steinigen Ithaka. Da erbarmen sich seiner die Götter, und gebieten der Nymphe seine Entlassung; und kaum hat diese ihm den Beschluß der Himmlischen kund gethan, so schreitet er rüstig zur That, und überläßt sich auf dem selbstgezimmerten Rachen allen Schrecknissen des Elementes, dessen Gefahren er jetzt nicht zum erstenmal erfährt. Durch diese That bewährt er die Liebe zur Heimath und zu dem zurückgelassenen Sohn. Weil aber der Dichter, der das Alles mit tiefem Gefühl ersand, nicht in bewundernden Worten ausbricht, und dem Leser nicht vorfühlt, nennt man ihn kalt! Und doch ist es dieser Dichter, von dem man mit Recht gesagt hat, er könne nicht einmal das Absterben eines Baums ohne Mitgefühl sehn *).

*) Liban. Vol. III. p. 317.

Vortreife Prahlerey mit Gefühl, welche von Thaten loskaufen möchte, ist ein Gebrechen der modernen Welt. Und wie oft zerfließen diese Gefühle selbst in der Fülle der Worte! Wie sich die Römer der Kaiserzeit beim Jahreswechsel statt der frühern soliden und wirklichen Gaben, gegenseitig mit den papiernen Titeln derselben beschenkten, so schreiben wir nur allzuoft die Gefühle auf die Lippen, und bieten sie uns, mit gegenseitiger argloser Uebereinkunft, in eitlem Tauschhandel dar.

Die Alten rühmen sich weder ihrer Gefühle noch ihrer Tugenden, die aus der Tiefe ihrer Seele bewußtlos quollen, wie man ein äußeres Glied gebraucht ohne daran zu denken, und ohne ihm daraus ein Verdienst zu machen. Die Neuern hingegen, aus dem Wege der Natur herausgeworfen, dichten sich Gefühle an, weil sie wissen, daß es schön ist Gefühl zu haben, und machen sich breit damit, als mit einem Verdienst, so daß es kein Wunder ist, wenn sie reichet daran zu

sehn scheinen, als die thatenreichen, wortlaren Alten.

Nachdem Xyrus den König der Armenier besiegt, und dessen Gemahlin und Kinder gefangen hatte, fragt er den Tigranes^{*)}, seinen Sohn, welcher seit kurzem verheirathet war, und seine Gemahlin außerordentlich liebte: was würdest du geben, um deine Frau wieder zu erhalten? Wor- auf dieser antwortete: Ich würde sie mit meinem Leben von der Dienstbarkeit loskaufen. Da gibt sie ihm Xyrus zurück. Nachdem dieser auch den König nebst den Seinigen frey gegeben, und Alle nach Hause reisen, und nur vom Xyrus die Rede ist, von seiner Weisheit, seiner Enthalttsamkeit und Sanftmuth; auch einer und der Andre die Höhe seines Wuchses und seine Schönheit erwähnte, fragte Tigranes seine Gemahlin: Schien Xyrus auch dir schön? Ich habe ihn nicht darauf ange- sehn, antwortete sie. Wen denn sonst? fragte Ti- granes weiter. — Den, erwidert sie, der zu ihm sagte, er wolle sein Leben geben, um mich

*) Cypri. 3. 1. 36.

von der Dienstbarkeit loszukaufen. So erzählt Xenophon; und nachdem er dieses ganze Wort weiblicher Eitsamkeit niedergeschrieben, setzt er zur Vollendung der Scene die einfachen Worte hinzu: „Hierauf ruhten sie, wie zu erwarten, bey einander *).“

42) In den blühenden Zeiten der alten Freestaaten las man regnier als man sprach; und selbst in den Schulen war der Unterricht gegenseitig. Erst als die Wirksamkeit des öffentlichen Lebens verschwand, und die Verwaltung des Gemeinwesens, als der vornehmste Gegenstand der Theilnahme, und das wirksamste Mittel der Belehrung, den Blicken des Volkes entzogen wurde, wuchs die Zahl der Schriftsteller mit unglaublicher Schnelligkeit an; der Leser wurden mehr, und die begeisterte Liebe der Kunst, welche früher durch mündliche Mittheilung entzündet wurde,

*) Schneider, der sonst selten bey dem Ethischen seines Autors verweilt, kann sich bei dieser Stelle doch nicht des Ausrufs enthalten: *Talia si quis hodie historiae graeci foret! Quam a naturae et majorum nostrorum simplicitate recessimus!*

wandelte sich in den Cellen der Museen in eine philologische Theilnahme um. So ging das in Erfüllung, was, nach Plato's Zeugnisse ^{*)}, Thamus, der weise König Aegyptens, dem sinnreichen Theut von der Erfindung der Buchstabenschrift weissagte: „Du bringst deinen Schülern den Wahn der Weisheit, nicht aber die Weisheit selbst; sie werden vielkundig scheinen, wiewohl sie unwissend sind, und nicht Weise, sondern Scheinweise werden sie seyn.“ Die tief liegenden Quellen der Erkenntniß, die allein das Gemüth mit Weisheit befruchten, öffnen sich der Rede ohne Zweifel leichter als der todten Schrift; daher da, wo die lebendige Rede vernachlässigt, und Alles oder das Meiste vom Lesen erwartet wird, der Geist größerer Anstrengung und längerer Zeit bedarf, um zum hellen Erwachsen zu kommen. Nur allzuhäufig beschränkt sich die Wirksamkeit eines anregenden Buches darauf, eben wieder ein Buch zu erzeugen, ein nachahmendes oder ein beurtheilendes; ein lobendes oder ein bestreitendes; gleichviel — aber immer ein

*) Phaedr., p. 274. F.

Buch. Wir dürfen uns hierüber nicht wundern, auch unsre Zeit oder unser unbedecktes Vaterland dürfen wir deshalb nicht anklagen, es ist die Wirkung der Umstände, der Strom der Dinge, der nun einmal seinen Lauf bis zur Erschöpfung vollenden muß, und nun eben diese unermessliche Leichtigkeit, und durch sie eine gleichfalls unermessliche Fülle von Schriften erzeugt, die, wie das Land, schnell entstehen und verwelken. Diesem Uebel — wenn es wirklich ein Uebel ist — kann nichts abhelfen, als vielleicht eben sein Uebermaaß; aber alle Raslosigkeit der Feder kann die Uebung der Rede nicht ersetzen. Es ist keines der geringsten Gebrechen unsrer Erziehung, daß wir auf diese Uebungen so wenigen Werth legen, und Mangel der Redefertigkeit selbst an denen dulden, welche öffentlich zu lehren berufen sind. Aber auch hier läßt die Zukunft Besseres erwarten. Der höhere Geist, welcher unsre Schulen besetzt, wird auch diesem Mangel abhelfen, und unsre Jugend befeuern, über die Hindernisse, die unsre Sprache der strengen Rede entgegen setzt, obzusegen, und nicht zufrieden mit Gelehrsamkeit und Einigkeit.

nach dem Ruhme zu streben, das richtig Gedachte, in reiner, schöner und kräftiger Rede geltend zu machen.

43) Ueber die Kosten des Theaters und anderer Feyerlichkeiten in dem an Festen überschwenglichen Athen (Xenoph. de Rep. Athen. 3, 8.) belehrt am besten und vollständigsten Böckh in der Staatshaushaltung der Athener (1 Th. S. 224. ff.), wo er im Eingange sagt: „Die Feier der Feste erzeugte im attischen Staate frühzeitig eine Verschwendung, welche eben so unbegrenzt war, als der Aufwand prachtlichen der Fürsten für ihre Hofhaltung: aber sie war edler und schöner, weil sie zur Verherrlichung des Ganzen diente, und alle Bürger, nicht bloß einzelne Auserwählte, an diesen Feyerlichkeiten Antheil hatten; weil sie an das theuerste Kleinod der Menschheit, die Religion, geknüpft war, und durch die Spiele, welche mächtig auf die Volksbildung wirkten, der Gemeinschaft eben so wohl als der Geschmack und das feinere Kunsturtheil erweckt und befestigt wurden. Freilich war es, große Summen auf die Künste zu verwenden, die an den Festen der Götter in höchster Vollendung erschienen; auf kostbare, aber dau-

erndes Geräthe, Gewänder, Teppiche; auf Ehre und musische Spiele, auf ein vollendetes Theater, gleich vortreflich im Scherz und Ernst; fromm war es, den Göttern nicht Knochen zu opfern, wie in Sparta, und das Irdische verschmähend auf die Verehrung der Himmlischen zu wenden, was sie den Sterblichen gegeben hatten. Auch war es natürlich, daß der Orfernde an dem Orfermale Theil nahm: daß aber endlich das Volk die besten Einkünfte des Staates verschmausete, so daß die Orfer nicht mehr der Götter, sondern der Menschen wegen eingeführt schienen, damit das Volk vom gemeinen Wesen ernährt werde, war niedrig zugleich und unklug, weil, um dieses durchzuführen, nothwendig jene Bedrückung der Bundesgenossen erfolgen mußte, welche den Untergang des Staates vorbereitete.“

44) Das was der Tragödie von ihrem Entstehen an den eigentlichen Character der Gerechtigkeit aufgedrückt hat, ist ihre enge Verbindung mit der Religion, indem sie, als ein Mittel der Verehrung der Götter, eine Würde behauptete.

die kein Aufwand der Kunst einem Gegenstande geben kann, der sich nur als geistreiche Unterhaltung geltend machen will. Nicht nur bereiteten feyerliche Rekligungen der Bühne, Gebete und Opfer *) die Aufführung vor, sondern die ganze Handlung war auf die Darstellung jener tiefbe- gründeten Idee der Gerechtigkeit gerichtet, deren Geseze, ewig wie die Natur, von den Göttern gehandhabt werden**), und oft in der Geschichte ganzer Geschlechter ihre furchtbare Macht aus- fern***). Der herrschende Glaube forderte Zusam- menstimmung des menschlichen Lebens mit dem göttlichen Willen, und jedes tragische Unglück er- schien ihm als ein Verkennen des Sinnes der Götter, gleich viel ob verschuldet oder unwillkühr-

*) Plutarch. Vit. Cimon. c. 8.

**) Dieser Gegenstand ist in einer besondern Abhand- lung de Justitia fabulosa ad rationem Tragoediarum grae- carum philosophicam atque politicam pertinente von Hen- kermann ausgeführt. S. Commentat. Soc. reg. Scient. Göttingens. recentiores. Vol. II. ad an. 1814—1815.

**) Siehe hierüber Süvern's treffliche Abhandlung über den historischen Charakter des Drama, vor- nemlich S. 33. f. wo in der Geschichte der Pelopiden die aus strenger Handhabung der religiösen Geseze ent springenden Gegensätze bis zu ihrer endlichen Auf- lösung entwickelt sind.

lich, edel als die Folge übermätzigter Erhebung menschlicher Abhängigkeit über die Macht, die das Leben nach unwandelbaren Gesetzen lenkt^{*)}. Daher ist denn die alte Tragödie von Religion durchdrungen, und es ist bekannt, wie aufmerksam die Zuschauer gerade auf diese ihre Richtung waren, und mit welcher Lebhaftigkeit sie sich gegen Alles empörten, was die Heiligkeit der Religion zu verletzen schien^{**)}. Daher war auch dieser Theil der öffentlichen Zensur, so wenig als irgend ein anderer, dem Zufalle anheim gegeben, sondern Richter darüber gesetzt, welche weit entfernt, das Urtheil der Menge für die Stimme Gottes zu halten, ohne Zweifel mehr nach sittlichen als nach ästhetischen Gründen entschieden. „Wenn ein solcher Richter, sagt Plato^{***)}, seine Pflicht erfüllen will, darf er sich nicht durch das Getöse der Menge betäuben lassen; denn er soll nicht der Schüler, sondern der Lehrer der Zuschauer seyn, und denen entgegenarbeiten, die den Zuschauer

*) Cicero am a. D. S. 13.

**) S. Plautus, T. II. p. 12. L. Seneca Epist. CXV. c.

***) De Leg. II. p. 62. B.

nicht auf die gehörige Weise ergötzen. Dadurch, fährt er fort, daß man der Menge gestattet, den Sieg gleichsam durch Stimmenmehrheit zu entscheiden, werden die Dichter, und mit ihnen die Quellen des Vergnügens verderben. Statt daß die Zuschauer etwas Besseres als ihre eignen Sitten vernähmen, und ihre Neigungen veredelten, geschieht dann gerade das Gegentheil.“

Diesjenigen, welche in der alten Tragödie nur die architektonische Kunst bewundern, und ihre Wirksamkeit theils von der materiellen Beschaffenheit ihres Inhaltes, theils von der Art der Behandlung desselben ableiten, ohne auf ihre religiöse Grundlage und ihre Beziehung auf die göttliche Weltregierung zu achten, gleichen dem gelehrten Reisenden, welcher die Säulen der Tempel zählt, und ihre Verhältnisse misst, aber nicht an die Gottheit denkt, der er erbaut ist, und von deren Daseyn und Gegenwart er seine Weihe empfängt. Nimmt man diese höhere Beziehung hinweg, welche die alte Tragödie in allen ihren Theilen durchdringt, so bleibt wenig Anderes übrig, als das Schreckliche, oft Grausenvolle der Begebenheit, das, wie

seht es auch immer das Interesse der Neubauer erregen, oder durch Außerordentlichkeit das Gemüth erschüttern mag, weder bildend noch sittlich ist. Nach dieser Ansicht mußte Rousseau in seinem berühmten Briefe über das Schauspiel, wobei er die religiöse Richtung der griechischen Tragödie gänzlich übersieht, allerdings wohl behaupten, die Alten hätten die grausenden Verbrechen ihrer Bühne als Darstellungen des natürlichen Alterthums gebildet, welchem Zwecke auch das Verhafteste zu Statten gekommen wäre; ein Zweck, der bey dem Trauerspiele der Neuern nicht Statt findet. „Wie kann, fährt er fort, die Tragödie, von solchen Motiven, von einem solchen Interesse entblößt, Zuschauer finden, die im Stande sind, die Gemälde, die sie darbietet, die Personen, die sie handeln läßt, zu betrachten? Der eine tödtet seinen Vater, heirathet seine Mutter, und erkennt seine Geschwister in den Kindern dieser Ehe. Ein anderer nöthigt einen Sohn seinen Vater zu ermorden; ein dritter läßt einen Vater das Blut seines Sohnes trinken. Man schandert bey dem bloßen Gedanken an die Greuel,

mit denen man die französische Bühne schmückt, um das sanfteste, um das menschenfreundlichste Volk auf Erden zu ergötzen. Nein — die Schlachtereien der Gladiatoren war minder barbarisch, als diese gräßlichen Schauspiele! Man sah dort Blut fließen; es ist wahr; aber man besleckte seine Einbildungskraft nicht mit Verbrechen, vor denen sich die Natur entsetzt.“

Der von uns behaupteten religiösen Richtung der griechischen Tragödie könnte man vielleicht Beispiele solcher Handlungen entgegensetzen, die den herrschenden Glauben zu verletzen scheinen. In einigen Fällen kann dieses vielleicht nur Schein seyn, der in der wandelbaren Beschaffenheit des Götter-Mythos seine Entschuldigung finden kann; aber bey dem Prometheus des Aeschylus drängt sich doch allerdings die Frage auf, wie der Dichter des tyrannischen Zeus der öffentlichen Abndung habe entgegen können *). Aber auch dieses Beispiel hebt unsere Behauptung nicht auf. Promete-

*) Ueber die mannichfaltigen Versuche der Auflösung des Räthsels, das uns in dem Prometheus aufgelegt ist, belehrt man sich am Besten aus Welcker's Prometheus. S. 97-114.

heus sieht als tragische Person, was auch immer sein Verhältniß zu den ältern Göttern gewesen seyn mag, dennoch dem Herrscher der Götter und Menschen gegenüber, dessen Herrschaft er selbst freiwillig anerkannt hat, auf Einer Stufe mit jedem menschlichen Wesen, und weder seine Abkunft, noch seine Einsicht, noch weniaer die Verdienste, die er sich um die Menschen erworben hat, berechtigen ihn zum Widerstande gegen die oberste Macht. Dieser faktisch begründeten Macht unterliegt er, und er unterliegt ihr, nach den Ansichten der alten Religion mit Recht, obgleich das Gefühl jedes Zuschauers für ihn spricht, und seine Verteidigung führt, wie etwa die des Orestes bei seiner Unthat aus Pflicht. Die Niederlage des Lütanen ist einem Siege gleich; denn ungebeugt duldet er die endlose Züchtigung. Genügt aber auch diese Art des Siegs dem sittlichen Gefühle als Schluß der Handlung, so genügt sie doch dem religiösen Sinne nicht, welcher in dem Herrscher der Welt, auch wenn er sich in dem Verhältnisse einer tragischen Person eines Theils seiner Macht begeben durfte, neben der Macht gerechter

Gefinnungen zu ehren begehrt. Es ist wahrscheinlich, daß diese Befriedigung durch ein späteres Werk gegeben worden, welches die Befrennung des Titanen darstellte. Hier löst Herakles, als Wohltäter der Menschen dem gleichgesinnten Prometheus verwandt, seine Fesseln; die feindlichen Parteien nähern sich; Zeus empfängt aus dem Munde des Titanen die geheime Warnung, die er ihm durch Gewalt nicht entreißen konnte, freiwillig; der Friede ist hergestellt, und die Obergewalt des höchsten der Götter von allen Seiten gesichert.

Auf den gefesselten Prometheus und die Cymeniden bezieht sich ohne Zweifel der Ausspruch Friedrich Schlegels*) über des Aeschylus Weltansicht: „Der Untergang der alten Götter und Titanen, sagt er, und wie ihr erhabenes Geschlecht durch ein jüngerer, schlauerer Geschlecht von geringerem Werth besiegt und verdrängt worden sey, das ist der beständige Gegenstand, wohin alle seine Darstellungen und Klagen zielen; also

*) Geschichte der alten und neuen Literatur. 1. Th. S. 39.

Die ursprüngliche Erhabenheit und Größe der Natur und des Menschen, und wie beide allmählich in Schwäche und Gemeinheit versinken.“ Ich kann in diesem Auspruche keine Wahrheit finden. Allerdings sprach die Größe der Titanenwelt das Vermuth des Dichters an, der selbst an einem Hienferkampfe Theil genommen hatte; daß er aber diese Geschöpfe dichterischer Phantasie, die entweder nie, oder doch nur in unbeschränkten Grenzen, göttliche Verehrung genossen hatten, den allgemeinen verehrten Dinnern verazeogen, und ihr Dahinschwinden beklagt habe, kann ich nicht finden. Ihm erscheint die Herrschaft des Zeus als der nothwendige Erfolg der höchsten Rathschlüsse; und Prometheus selbst trägt kein Bedanken seinen Eizen zu befördern, und durch eignen Beystand das unbengsame Titanengeschlecht in den Tartarus einzuschließen. Die Schuld ihres Unglücks liegt in dem trotzigem Uebermuth, der taub gegen guten Rath, alles der Gewalt, nichts der Klugheit verdanken will, und das Mitleiden, das ihnen dennoch zu Theil wird, ist das Gefühl, das der Sturm der Nacht und große Unfälle, wenn gleich ver-

schuldet, jederzeit fordern. Von einer Klage des Dichters über den Untergang jener Götter kann daher im Ernste nicht die Rede seyn; vielmehr möchte man mit größerem Rechte behaupten dürfen, daß Aeschylus dasjenige, was von dem Glauben an die furchtbaren Gottheiten der alten Zeit erhalten worden, mit den Gesinnungen und Sitten eines mildern Zeitalters in Einklang zu bringen bemüht war. Ein solches Streben ist in den Eumeniden nicht zu verkennen. Denn so wie in diesem wunderbaren Trauerspiel die alte, immer neu aufstrebende Schuld der Pelopiden durch Vergleich getilgt wird, so wandeln sich die blutdürstigen Göttinnen der Rache in wohlthätige Dienerinnen der Gerechtigkeit um; aus den Erinnyen werden Eumeniden; und nach der Umwandlung ihres Sinnes erscheinen sie werth Nachbarinnen der Pallas, Bürgerinnen des attischen Landes zu seyn.

Ueber die Religiosität des Sophokles, in so fern sie aus seinen Tragödien erkannt wird, herrscht kein Zweifel. Da wir in der Folge über diesen Dichter in einer besondern Abhandlung zu sprechen

gedenken, so begnügen wir uns, die gegenwärtige Anmerkung mit den trefflichen Bemerkungen unserer gelehrten Freunde, Wilh. Ed. Weber zu schmücken, die wir aus den Berlin. Jahrbüchern der Wissenschaftl. Kritik (1828. Januar.) entlehnen: „Sophokles, heißt es hier, hat das Thun und Treiben der Sterblichkeit mit einer Klarheit und Tiefe, einem Eindringen in die Harmonie der Nothwendigen mit der Freiheit einer religiösen Erhebung erfaßt, wie kein zweiter; und wie man mit Recht aus den zarten und frommen Bemerkungen, die besonders im Dedalus von Aelone zur Aeusserung kommen, ihm eine schöne Annäherung an christliche Betrachtungsweise zuschreibt, darf man wohl den ganz einzigen und ihm eigen thümlich angehörenden Gedanken, wie er den thebanischen Falder aus der Lebendigen Reihe verschwinden läßt, als ein Document aufstellen, das in dieser Reinheit und Tiefe gottesehender Abundung selbst noch über Sokrates steht, da des letztern Erhebung über den Volksglauben im Ganzen mehr sittlicher, die seine aber religiöser Natur ist. Die edeln Geister der antiken Literatur, die

man sonst noch in dieser Hinsicht dem Sophokles nah stellen kann, insbesondere seine dichterischen Zeitgenossen, Pindar und Aeschylus, erheben sich wohl auch nicht selten zu einer in ihrer Art höchst würdigen Religiosität, ja bewegen sich in solcher als ihrem vorzüglichen Elemente; es geht aber diese nicht über den Begriff jener *Nedrasia* hinaus, die in der ganzen Kette der Menschenschicksale einen durchgehenden Zusammenhang, eine Wechselwirkung voraussetzend, zwar eine heilige Scheu vor dem Trevel einzurägen strebt, zunächst aber, indem sie auf Belehnung und Strafen als nothwendige Folgen der menschlichen Handlungen hindeutet, das Gewissen für Erduldung doch immer zu entschädigen, für Vergehung doch immer zu schrecken beflissen ist. In Sophokles hat sich diese Abrechnungslehre gemildert, und zu einer innigern Ansicht veredelt. Ein Prüfungsleben, ein Durchgang ist die Sterblichkeit, bei dem auch allenfalls darauf gezählt werden muß, daß die Gottheit Leiden und Trübsal ohne vorhergehende Verschuldung verhängt, dagegen aber auch den Frommergebuen auf unerwarteten Wegen herrlich

zum Ziele führt, und am Ende der mühsamen Laufbahn in eigenthümlicher Weise erquickt und stärkt. Hier ist unbedingte Unterwerfung unter der Gottheit Hand, ein Verhältniß des Vertrauens und der Liebe; doch Vertrag, Rechtsverhältniß, Selbstgenügen der Menschenkraft, so weit sie sich nur vor Fehlritten zu wahren wüßte. — Während aber nun von der einen Seite sich in Serbafles die entschiedenste Demuth vor dem Göttlichen zeigt, die nur zu wohl erkennt, wie geringen Bestand und wie leidlichen Troß die Erdengüter haben, sobald ein ungeheures Schicksal der Schuld oder Prüfung eintritt; wird denselben auf der andern Seite ihr Werth innerhalb eines mäßigen und bescheidenen Lebens vollkommen zugestanden, ja, der Reiz und die Lust desselben mit allem Farbenanlange einer reichen und wohlgestalteten Phantasie angedrückt; in welcher zarten und anmuthigen Mischung ernster, strengergebener Weisheit mit elegisch lieblichen Empfindungen wir jene Süße suchen, welche die Alten als Haupteigenschaft der Sophokleischen Dichtungen rühmen, ohne daß sie den Neuern sonderlich klar geworden wäre.“

45) Die Stellen aus den Komödien des Aristophanes, die das, was über diesen, an einem andern Orte ausführlich von mir behandelten *) Gegenstand, im Texte gesagt wird, bestätigen, sind von Welcker in den geistreichen Bemerkungen zu den Fröschen des Komikers (S. 246. ff.) zusammengestellt, und dann nach der Ansicht dieses Dichters, welcher überall den Neuerungen einer erschlassenden Sophistik mit dem feurigsten Ernste entgegentritt, die Mangelhaftigkeit der Euripideischen Poesie in folgenden Worten zusammengefaßt: „Alles, was in den Fröschen gegen Euripides zielt, läßt sich unter den Einen Gesichtspunkt zusammenfassen, daß er die Idealität aufgegeben, und mit der Kunst allzusehr in dem Leben seiner Zeit herabgesunken sey, zu ihren Interessen, Gedanken, Empfindungen und Formen, die durch Bildung und Verbildung vervielfältigt, verflochten und verdorben, nicht bloß von der Höhe der künstlerischen oder idealischen Natur, sondern selbst von

*) S. Charaktere berühmter Dichter. 5. Theil. S. 335. ff. Veralt. Fr. G. Böhm's de Aristophanis Raris Dictionibus. 1910. 1828.

der Tugend und Einfachheit der vorigen Generation sehr stark abflachen. Wie viel seine Vorgänger durch die Zeit gehoben, wie viel er durch die seinige, die keinen Beschluß mehr ertrug, herabgezogen werden sei, darauf hätte die Ergründung, nicht die Darstellung des Phänomen's Rücksicht zu nehmen. Wenn die vielen einzelnen Schönheiten des Euripides, seine, wenn nicht erhabene und starke, doch gutartige Seele, und sein herrliches Talent eine gewisse Liebe zu seiner Person eingeflößt haben, der möge immerhin die Aussetzungen, die an ihn zu machen sind, mit dem Drange der Zeitbildung entschuldigen, der Kritik aber erlauben, die Zeit in dem Menschen zu richten. Dieser Entschuldigung könnte vielleicht auch eine Klage gegen über gestellt werden gegen das große Talent, das den Zeitgeist allzu günstig begünstigt, seine gefährlichen Evolutionen beschleunigt, und sich auf das hereinkommende Schicksal aufdrückt." Der letzte, etwas zu sehr im Dunkel gehaltene Gedanke ist ohne Zweifel derselbe, den wir bei Jacobi*) finden: „Jedes Zeitalter

*) J. H. Jacobi's Werke 4r Band. 1 Abth. S. 27.

hat, so wie seine eigne Wahrheit — so auch seine eigne lebendige Philosophie, welche die herrschende Handlungsweise dieses Zeitalters in ihrem Fortgange darstellt. Wenn dieses wahr ist, so folgt, daß die Handlungen der Menschen nicht so wohl aus ihrer Philosophie müssen hergeleitet werden, als ihre Philosophie aus ihren Handlungen; daß ihre Geschichte nicht aus ihrer Denkungsart entspringe, sondern ihre Denkungsart aus ihrer Geschichte. — Hiermit aber bin ich keineswegs in Abrede, daß Dichter und Philosophen, wenn sie selbst von dem Geiste ihrer Zeit durchdrungen sind, diesen Geist mächtig unterstützen. Menschengeschichte entsteht durch Menschen, wo denn der eine mehr, der andre weniger zu ihrem Fortgange beiträgt.“

Daß in der Tragödie nicht die sentimentale Nahrung über irdische Noth, wie gehäuft diese auch seyn mag, sittlich wirkt, sondern die Erhebung des Gemüths über das Dunkel und die Verworrenheit des Lebens, erkannten die Alten sehr gut, als sie dem Phrynichus eine Geldstrafe

aufgelegt, da er das Unglück von Miletus auf eine so rührende Weise dargestellt hatte, daß die Zuschauer beim Anblicke seines Trauerspiels in Thränen zerfloßen *). Um die sittliche Wichtigkeit solcher Rührungen zu zeigen, erinnert Rousseau in dem Briefe an D'Alembert, treffend genug an die Geschichte des Valerius Asiaticus **), den Messaline in dem Augenblicke zum Tode verurtheilte, wo sie ihre Thränen über seine Vertheidigung abstrecknete ***). Das Verdict des Alexander von Phera ist hinlänglich bekannt.

46) Das Bedürfnis der menschlichen Natur die willkürlichen Schranken der gesellschaftlichen Ordnung auf eine harmlose Weise zu durchbrechen, thut sich überall in dem Scherz kund, der den Schein an die Stelle des Wirklichen setzt, und schon mit den ersten Regungen bewusster Freyheit in dem Leben der Kinder hervortritt. Wie aber

*) Herodot. VI. 27, Aelian. Var. Hist. XII. 17.

**) Tacit. Annal. XI. 2.

***) Rousseau setzt mit herber Bitterkeit hinzu: *Se voyais pas au spectacle une de ces pleureuses de loges se laisser aller à leurs larmes, que je ne songe à celles de Messaline pour ce pauvre Valerius Asiaticus.*

jeder Trieb und jedes Gefühl durch Verbreitung auf Andre und die Theilnahme Mehrerer auf eine wunderbare Weise erhöht wird, so erstiegt auch der Scherz sein höchstes Ziel da, wo ihn große Massen von gleichgestimmten Menschen theilen. Die alten Gesetzgeber, die jeden menschlichen Trieb als etwas Heiliges achteten, unterstützten auch das Bedürfnis der Völker sich zu freuen d. h. sich mit dem lebendigsten Gefühle der Freiheit zu bewegen, und selbst durch den scheinbaren Umsturz der willkürlichen Schranken des gesellschaftlichen Lebens den Scherz bis zum Muthwillen zu erhöhen. Und nicht bloß das leichte Blut der Hellenen forderte diese Unterbrechungen des geregelten Lebens; auch der Ernst der Römer hatte seine Saturnalien, wo unter der Sanction des geseyerten Gottes das Gebot der Convenienz vergessen, ja umgekehrt wurde. Da gebot der Sklave dem Herrn, der Herr gehorchte dem Sklaven; kein Scherz wurde verübelt und kein Spott; so wie auch heym Triumph dem siegreichen Heere gestattet war, sich an dem Feldherrn, in der Stunde seiner größten Ehre, durch spottende Lieder für

den Zwangdienst im Feld und Lager harmlos zu rächen. Und wie in solchen kurzen Perioden scherzenden Uebermuthes die Menschen, auf welcher Stufe des Ranges sie auch stehen mochten, dem Errette Preis gegeben waren, so auch die Götter selbst. Denn daran zweifelte man nicht, daß die Götter, die es nicht verschmähten, sich unter die Sterblichen zu mischen, den ergöglichen Muthwillen, als eine Art der freudigen Beaciferung, die von ihnen selbst und der feiilichen Jener ausging, mit Wohlgefallen sähen, und auch wenn er sich gegen sie selbst wendete, doch an der schnell verübergelenden Kurzweil einen humanen Antheil nehmen. Der alten Komödie, die gleichsam die höchste Blüthe jenes Muthwillens ist, ist der alte Glaube an die Götter und die altväterliche Verehrung derselben ein heiliger Gegenstand, dessen Verlegung sie mit unerbittlicher Strenge rügt; aber wie nun einmal die mythische Legende dieser Götter gestaltet ist, leckt sie unausschleiblich zu kurzweiligen Scherzen, die eine Fluth des Lächerlichen über den Olymp ausgießen, ohne doch seinen Glanz zu ver-

dunkeln *). Was aber die Götter mit Erböden duldeten, dazu konnten auch Menschen, wenn der Spott sich gegen sie richtete, nicht scheel sehen **).

47) Das im Texte über Aristophanes ausgesprochene Urtheil steht demjenigen entgegen, welches Wieland über ihn fällt, der ihn an einer Stelle ***) für einen Söldling der Aristokra-

*) Selbst die Mythen sind gegen diesen Spott nicht gesichert, und in den Froschen wird der Auszug der Eingeweihten unbedenklich parodirt, gerade wie in dem berühmten Geselzesse die Messe durch buchstäbliche Nachbildung und Profanation des Altars.

**) Wenn Lucian (Pisc. II. 5. 14.) verwehrt die Philosophen wie den Gegnern des Schriftstellers ihren Zorn mit den Worten: „Wie könnt Ihr zürnen, wenn Euch jemand lächelt, da Ihr doch wißt, wie arg mir die Komödie an den Dionysien mittheilt, und wie ich sie doch für meine Freundin gehalten, sie nicht vor Gericht gezogen, noch über sie geklagt habe. Ich gestatte ihr nach der Weise und Ehre des Kells zu scherzen, weil ich weiß, daß der Spott eine Sache nicht schlechter macht, sondern im Gegentheil das, was wirklich schön ist, dadurch wie das Feld von Schlacken gereinigt und glänzender wird.“ Auch weiterhin (S. 25.) rechtfertigt Diogenes den Spott, den einige von ihnen erfabren, mit der an den Dionysien gestatteten Freiheit, „da ja der Spott ein Theil des Festes zu seyn scheint, und der Gott selbst als ein Freund des Lachens sich daran ergötze.“

***) Attisches Museum. 2. Abh. p. XII.

ten, an einer andern*) für einen eiteln, leichtfertigen und wesenartigen Menschen erklärt, der gleichgültig gegen Wahrheit und Lüge schlau genug gewesen sey, durch Verhöhnung der Staatsmänner auf der einen, und durch wohlangebrachtes Schmeicheln des Volkes auf der andern Seite, eben durch das die größte Popularität zu gewinnen, was dem Anscheine nach das Gegentheil hätte bewirken sollen**). Diesen harten Anlaaen haben vorzüglich die Angriffe dienen müssen, die an mehr als einer Stelle der aristophanischen Komödien, vor-

*) Ebendas. 3. Th. S. 81. f.

**) Auf eine für den Dichter ehrenvollere und gerechtere Weise wird über die politische Beziehung der aristophanischen Komödie von Fr. Schlegel (Gesch. der N. u. R. Litter. 1. Th. S. 53.) geurtheilt: „Eben wir auf den Gebrauch, den er als Mensch und besonders als Bürger von jener ihm nach der Sitte des Alterthums und der Verfassung seines Vaterlandes als Dichtervorrecht gehaltenen Freyheit machte, so läßt sich auch hier vieles zu seiner Rechtfertigung sagen, und manches anführen, was ihm unsere Achtung erwerben muß. Am vortheilhaftesten erscheint er als Patriot, wo er alle Mängel des Staates rügt, und schädliche Demagogen mit einem in demokratischen Staaten und anarchischen Zeiten gewiß sehr getheilten und verdienstlichen Muthe, der selten getadelt wird, schonungslos angreift.“ Beral. Welcker in der Beurtheilung der Wolken in der Übers. derselben (Gießen 1810.) S. 249.

nemlich aber in den Wolken, auf den weisen Sohn des Sophroniskus gerichtet sind; wie ihn denn eben darum ein Geschichtschreiber der Wissenschaften *) der böseartigsten Leichtfertigkeit beschuldigt, ohne zu bedenken, daß Sokrates gar nicht Allen in dem günstigen Lichte erschien, in das ihn uns Xenophon und Plato gestellt haben**), und zu dessen Verstärkung wahrscheinlich auch die Art seines Todes nicht wenig beigetragen hat. Gerechtere und tiefer eindringende Beurtheiler haben in der jüngsten Zeit die dem Komiker gemachten Beschuldigungen von neuem untersucht; und einer unter ihnen vornemlich ***) hat nicht nur die Anklage der Bosheit in Beziehung auf Sokrates durch siegreiche Gründe entkräftet, sondern auch überhaupt die Richtung der aristophanischen Komödie auf das, was wahrhaft gut, recht und heilbringend ist, in ein günstigeres Licht gesetzt. Nach der Aufstellung dieser bessern Ansicht dürfen wir mit Recht

*) Meiners's Gesch. der. Wiss. 2. Th. S. 476. f.

**) G. Lussac Lect. Antic. p. 112. ff.

***) Süßern über Aristophanes Wolken. 1826. Vergl. Th. Rötcher's Aristophanes und sein Zeitalter. 1827.

hoffen, jene eben so ungerechte als ungeschickte Kritik auf immer verbannt zu sehn, welche die Komödien des Aristophanes nach dem Maassstabe des neuern Lustspiels maß, das aus einem ganz andern Boden erwachsen, und in einer andern Luft aufgeblüht ist. Daß sich schon Plutarch in seiner Vergleichung des Aristophanes und Menander dieser Ungerechtigkeit schuldig gemacht hat, gereicht ihr nicht zur Rechtfertigung^{*)}; aber wundern dürfen wir uns nicht, wenn sich das, was der Auffassung des belesenen Chäronceus schon zu fern lag, den Blicken der meisten Spätern gänzlich entzög. Abgelöst von dem atheniensischen Volkstheben, von seiner Demokratie und Demagogie, von der diönyssischen Festlichkeit und der Religion überhaupt, ist die alte Komödie ein aberwichtiges Räthsel, und Aristophanes ein Possenreißer, welcher in reiner attischer Sprache zierliche Verse gemacht hat^{**}). Stelle man dagegen diese Dich-

^{*)} Vergl. Köstcher a. a. D. S. 21. f.

^{**}) Man kennt Voltaire's Urtheil (Quest. sur l'Esprit, l. Adèle): ce poëte comique qui n'est ni poëte ni comique, und in den Remarques sur les Discours de Corneille, wo ein Ausspruch des Aristoteles angeführt wird.

tungen auf ihren eigenthümlichen Boden und in die rechten Umgebungen, so erscheinen sie als ein blühender und frischer Zweig der alten Kunst, die auch durch geistreichen Muthwillen das innere Leben zu erregen weiß. Ihre Wirkung ist aber um desto gewisser, je höherer Ernst dem Scherze zum Grunde liegt, und je mehr die bunten und wechselnden Farben, die der Muthwille mischt, von einer edeln, würdevollen Gesinnung gehoben werden.

48) Die im Texte ausgesprochene Aeußerung war vor zwanzig Jahren manchem Zuhörer aufstig; sie ist es wahrscheinlich jetzt weniger, da der Geist des Alterthums auch von dieser Seite immer besser erkannt wird. Da wo die Männer gewohnt sind unter einander zu leben, in Republiken und bey einem mannichfaltig bewegten öffentlichen Leben ist die Sittsamkeit nach einem andern Maß-

der die Komödie eine Darstellung niedriger und ver-
schlagener Menschen genannt hatte: apparemment Aristote
était séduit par la réputation qu'avait usurpée ce bouffon
d'Aristophane, bas et tourbe lui-même, et qui avait toujours
peint ses semblables.

habe zu messen, als da wo das weibliche Geschlecht
 in der Gesellschaft herrscht. Während es hier nur
 der Kunst gilt, die Oberfläche des Lebens rein und
 ungetrübt zu erhalten, wie auch immer die Tiefe
 beschaffen seyn mag, und mit den lindten Lüsten
 anmuthiger Worte über den glatten Spiegel weg-
 zuleiten, ohne Anstoß zu geben oder zu nehmen;
 so sind dort Kämpfe der Parteien unvermeidlich,
 und der Sturm, der in der Tiefe wütht, bringt
 auch das Verboracuste an das Licht. Was auch
 immer die Quellen des Hasses seyn mochten, mit
 denen man sich gegenseitig anfeindete, edel oder
 unedel, immer ging er darauf aus, trügerischen
 Schein zu zerstören, falsche Würde und erheuchelte
 Tugenden in ihrer Blöße zu zeigen, und das, was
 sich scheu den Blicken der Welt verbirgt, geheime
 Sünden und den Schmutz verbotener Lüste, aus-
 zudecken. Was hat sich nicht in solcher Rücksicht
 Demosthenes, was hat sich nicht Cicero erlaubt;
 die doch beyde die sittsamsten Männer waren?
 Gleiche Freiheit nahm sich der Haß der satirischen
 Dichter vom Archilechus an bis zum Juvenal herab;
 und manche meinten, wie der jüngere Plinius

(VI. Epist. XIV.), daß Hündelasthiaben ohne Frechheit weder Salz noch Humuth hätten.

Ehe sich das gesellschaftliche Leben auf die Weise gestaltete, wie in dem achtzehnten Jahrhundert geschehn ist, war der Ausdruck in Rücksicht auf Gegenstände des Geschlechtstriebes bey weitem freyer, ohne daß darum die Sitten schlechter waren. Diese Freyheit artet bey den ältern Schriftstellern oft in Zügellosigkeit aus, ohne dafür irgend einen der Gründe zu haben, die den attischen Komiker rechtfertigen. In dem Decamerone besteht die versammelte Gesellschaft aus den ehrbarsten Frauen. Und mit welcher Unbefangenheit hören diese die oft bedenklichen Geschichten! so daß sie auch bey den immer frechen Erzählungen Dioneo's doch nur insgeheim lachen und ihre erröthenden Gesichter hinter dem Fächer verbergen, aber ehne seiner Zunge Einhalt zu thun. Von Beaumont und Fletcher sagt A. W. Schlegel (Vorlesungen 2 Th. S. 296.): „Was sich diese Dichter von Seiten der Unanständigkeit erlauben, das übersteigt alle Vorstellung. Die Zügellosigkeit in den Reden ist das geringste; viele Austritte, ja ganze

Verwickelungen sind so anagelegt, daß schon der bloße Gedanke davon, geschweige der Anblick, die Eitsamkeit auf das gräßliche beleidigt. Aristophanes ist ein verwegener Dellmetscher der Einlichkeit, aber nach der damaligen Eitsenlehre beurtheilt, ist er weit unanständiger.“

Ein geistreicher und scharfsinniger Beurtheiler des attischen Dichters*) bemerkt über diesen Gegenstand unserer Ansicht gemäß, die aristophanäische Komödie zerlege die niedrigen Triebe der menschlichen Natur, durch welche dieselbe in Wahrheit als nur Natürliches erscheine, auf eine Weise, wodurch dem Sinnlichen aller Liebreiz genommen werde. Es erhalte daher hier durchaus nicht den Character des Unsitlichen, der erst dann dem Sinnlichen bewohne, wenn es über seine Erhöhe erhoben mit dem Anspruche aufstrebe, für etwas andres zu gelten, als es seiner Wahrheit nach ist. Diese Bemerkungen, in denen auch der Wesenssatz der Trivialität richtig entwickelt wird, schließt derselbe Beurtheiler mit den Worten: „Ein wahr-

*) Nötfner Aristoph. u. sein Zeitalter. S. 8—11.

hastes Studium der Werke des A. gewährt die befriedigende Einsicht, daß die Einlichkeit als solche ihm nie Zweck gewesen, noch auch der Hese des Volkes zu gefallen seiner Gesinnung zugesagt; daß sich vielmehr auch in dem bunten Gemisch und den mannichfachen Ausführungen sinnlicher Triebe und Bedürfnisse die Ader des Ernstes und seine tiefe sittliche Natur aufthut."

49) In einem von den Biographen des Komikers erhaltenen Distichen, das ohne Widerspruch dem Plato beigelegt wird (S. Br. *Analect.* Tom. I. p. 171. XI. *Anthol. Pal. Append.* nr. 63. Vol. II. p. 780.). Ihm stimmt ein späterer Dichter, Antipater von Thessalonike (*Anthol. Pal. Lib.* IX. 186.) bei, dem aber die Charitinnen des Aristophanes, nicht, wie gewöhnlich, nur mit Reiz und Anmuth geschmückt, sondern, weil er Alles Schlechte und Nichtswürdige mit unerbittlichem Hasse verfolgt, auch mit Furcht und Schrecken gerüftet scheinen:

Werke von göttlicher Art, Aristophanes Blätter!

Aharnä's

Epheu schüttelt auf euch Kuslad das grüne
Ged.

Sieh, wie erfüllt das Blatt vom Premier; tönend
von Wohlklang

Tegliches Wort, und von Reiz schreckender
Charakten voll!

Sey mir, muthiger Sanger begrüßt, der hellen-
ischen Sitte

Waler, der kemischen Kunst Meister im Leben
und Eret!

50) Zu dem, was wir schon oben*) über die
Schule des Pythagoras gesagt haben, sehe man
hier noch das, was Meiners in der Geschichte
der Wissenschaften (1 Theil. 3 Buch), vielleicht dem
gründlichsten Abschnitte seines Werkes, über diesen
Gegenstand zusammen getragen hat. Hier mag
das Ergebnis seiner Untersuchungen über die As-
etik dieser Schule stehn: „Nach den Ordentre-
geln, die Pythagoras für sich und seine Freunde
entwarf, konnte in denen, die darnach lebten,

*) Anmerk. 1.

keine Kraft und Anlage unentwickelt, keine Unnatur oder Gebrechen unbemerkt und ungeschwächt bleiben. Vermöge dieser Regeln wurden alle Theile des Körpers und alle Fähigkeiten der Seele durch die angemessensten, beständig anhaltenden Uebungen bis zur dauerhaftesten Gesundheit, höchsten und schnellsten Wirksamkeit und männlichsten Stärke ausgebildet, und Tugenden wurden nicht durch Vorschriften oder Beweise und Ermahnungen, sondern durch Beispiel und Gewohnheit gelehrt. In ihnen war Alles vereinigt und verbessert, was Pythagoras in den Sagen seines Volkes und fremder Nationen Nützliches und Heilsames beobachtet hatte, und sogar die Heiligkeit der Religion und gottesdienstlicher Gebräuche, und das Ehrwürdige herrschender Vorurtheile war meisterhaft genutzt, um ihren Beobachtern und Verehrern ein desto größeres Ansehen zu verschaffen. Das Gesetzbuch des Pythagoras, wenn ich mich so ausdrücken darf, war so vollständig, daß nach ihm keine Stunde des Lebens, das man wachend zubringt, unausgefüllt, keine Handlung ungeregelt, keine Pflicht unbestimmt, und kein Gut

eder Vergnügen unbegrenzt blieb.“ — Wenn Meiners hier sagt, die Keltaien sey von Pythagoras zu seinen Zwecken benutzt worden, so bedient er sich eines schielenden Ausdruckes, welcher der Sache kein Genüge thut. Der Pythagoreische Bund war ganz und gar auf Keltaien gebaut: so, der neueste Geschichtschreiber desselben hat wahrscheinlich gemacht, daß Pythagoras einen priesterlichen Character behauptet, und seine Lehren, nach dem Beispiele anderer Männer des Alterthums durch das religiöse Diktat bekräftigen ließ. „Das Hauptstreben des Pythagoras, sagt dieser Gelehrte, ging wohl darauf eine Schule zu stiften, durch welche er nicht bloß seine philosophische Lehre, wenn man ihm eine solche zuschreiben darf, sondern auch seine Kenntnisse, und seine religiösen, sittlichen und politischen Ansichten verbreiten könnte. — Wir müssen unter dem Namen seiner Schule und seines Bundes nicht bloß eine philosophische Schule verstehen, sondern ein Convolut von mancherley Bestrebungen, die hauptsächlich auf die geistige Förderung des

*) Meiner, Ritter Gesch. der Pythagor. Frömm.
S. 38.

Menschen ausgingen.“ — Alle Zeugnisse stimmen darinne überein, daß die Gemeinschaft an dem Bunde durch tadellose Sitten bedingt, und auf Heiligung des Gemüthes gerichtet war; wofür auch die Ueberbleibsel pythagoreischer Schriften, der Männer wie der Frauen, selbst die, welche für verdächtig gelten, aber doch gewiß in dem Geiste der Schule abgefaßt sind, Zeugniß geben. Da in dieser Schule das Streben nach sittlicher Veredlung vorherrschend war, so ist es kein Wunder, daß die Alten es hiaweilen, ohne der philosophischen Verdienste des samischen Weisen zu gedenken, ganz allein erwähnen; daher der gedachte Gelehrte (S. 52.) es für das Sicherste hält, sich über die Frage, ob Pythagoras philosophirt habe, des Urtheils zu enthalten, und ihn nur als einen Mann zu betrachten, welcher durch den wissenschaftlichen, religiösen und sittlichen Einfluß, den er auf die Gemüther gewann, in seiner Schule auch zu philosophischen Untersuchungen anregte.

51) Eben so urtheilt Gray über die Philosophen des Alterthums in einem Briefe an Mylord

Orford (Works. Vol. 5.): „Sie entliessen der Gesellschaft nicht aus Furcht vor ihren Versuchungen; sie lebten mitten unter ihr; Unterhaltung war ihr Geschäft; sie übten die Kunst der Rede, um den Menschen ihren wahren Vortheil zu zeigen, was in vielen Fällen mit einem Erfolge geschah, über den man sich nicht wundern darf; denn sie zeigten durch ihr Leben, daß ihre Lehren ausführbar waren, und daß der Genuß nur für die eine Versuchung ist, die von den damit verbundenen Nachtheilen keine deutliche Vergeltung haben.“ Nicht anders dachte sich Pascal das Leben der griechischen Weisen, wenn er sagt: *C'étaient de honnêtes gens qui vivaient comme les autres avec leurs amis; et quand ils ont fait leurs Loix et leurs Traités de Politique, ça a été en se jouant et pour se divertir. C'était la partie la moins philosophique et la moins sérieuse de leur vie. Le plus philosophe était de vivre simplement et tranquillement. Afterwards lehrten die ältesten Weisen nicht durch Schriften, so wie sie auch nicht ein ganzes System in einem Tage vorzutragen pflegten; sondern hielten nur die Äuße-*

ihrer Ansichten, und das was ihnen Wahrheit schien, in das Gemüth zahlreicher Schüler zu verpflanzen, genügte es ihnen in fortgesetztem Umgange den wissenschaftlichen Sinn zu wecken, und die Richtung zum Ziele zu bezeichnen. Das Uebrige, die gegebne Anregung zu verfolgen, war der freien Thätigkeit des Schülers vorbehalten; und so sehen wir bisweilen ein ganzes Zeitalter durch den Geist Eines Mannes befruchtet, und aus der Wurzel Einer Schule mannichfaltige Zweige in divergirenden Richtungen sich entwickeln.

Mit dieser freien Behandlung des Unterrichtes hing auch die Art und Weise zusammen, mit der er ertheilt wurde. Da wo Corays von demjenigen Theile der Arzneikunde spricht, welche die Erhaltung der Gesundheit beabsichtigt *), setzt er hinzu: *Les Anciens calculaient mieux les avantages de cette partie de médecine. — Pour instruire l'homme, ils n'allaient pas ajouter aux maux physiques qui résultent nécessairement de l'application*

*) Discours préliminaire au Traité d'Hippocrate de l'air etc.
p. XLVI.

de l'esprit, les maux d'un local naturellement malsain, ou qui devient tel par le concours d'un grand nombre de disciples: c'était dans les champs, dans les bois, au milieu d'un jardin, en se promenant dans de longues allées d'arbres, en respirant un air frais et balsamique que les philosophes donnaient leurs leçons. Cette instruction ambulante était bien autre chose que celle que nous recevons dans nos chétives salles qu'on appelle écoles, académies ou universités.

52) Als durch die Ausartung der Verfassung, welcher keine Republik entsteht, durch Anarchie beim Einflusse der macedonischen Uebermacht, und durch kuechtische Unterwürfigkeit unter der römischen Herrschaft, das öffentliche Leben erstarb, die Tüchtigkeit des Volkes sich minderte, und die Sitten immer mehr ausarteten, ward auch die Philosophie immer mehr zur bloßen Wissenschaft, ihre sittliche Wirksamkeit nahm ab, und in dem Leben der Philosophen und ihrer Lehre wurden die Widersprüche häufiger und schreyender. Da galt

denn, was einer der komischen Dichter (Anaxippus *) sagt:

Weh, weh! philosophirst du? die Philosophen sind,

So viel ich sehn kann, nur in ihren Worten klug;

In That und Werk hingegen voll von Unverstand,
und noch mehr die Klage Ciceros**):

quotus enim quisque philosophorum invenitur, qui sit ita
morus, ita animo ac vita constitutus, ut ratio

postulat? — Videre licet alios tanta levitate et jacta-
tione, iis ut fuerit non didicisse melius, alios pecu-

niae cupidos, gloriae nonnullos, multos libidinum
servos, ut cum eorum vita mirabiliter pugnet oratio.

Bestimmter noch ist Quinctilian's Auflage der
eigenen Zeit***): Ac veterum quidem sapientiae
professorum multos et honesta praecepisse, et ut
praeceperunt etiam vixisse, facile concesserim:
nostris vero temporibus sub hoc nomine maxima in
plerisque vitia latuerunt. Non enim virtute ac stu-
diis ut haberentur philosophi laborabant, sed vul-
tum et tristitiam et dissentientem a ceteris habitum

*) Athen. XIII. p. 610.

**) Tuscul. Qu. II. 3. 17.

***) Institut. Orat. I. Prooem.

pessimis moribus praetendebant. Einen überreichen Commentar zu diesen Worten bieten die Schriften *Lucians* dar, welcher die Hörsäle der Philosophie mit Männern besetzt sah, die nicht wie *Anaxagoras* oder *Demokritus* dem Reichthum entsagten, um der Weisheit zu leben, sondern auf alle Weise nach Geld und Wohlleben trachteten, und durch alle Künste der Schmeicheln um die Gunst der Reichen buhlten, deren Versäle sie bevölkerten, um Abends an ihrer Tafel die stolzen Lehren ihrer eignen angelernten Weisheit Lügen zu strafen. Zwar ist auch den ältern Weisen manches Schlimme nachgesagt worden, nachdem man anfang die Schmähsucht der Rednerbühne in die Geschichte überzutragen, und die verschiedenen Schulen sich gegenseitig noch mehr durch gehässige Beschuldigungen als durch Gründe bekämpften. Die heillosen *Antistotenkrämeren*, die vornemlich in dem Zeitalter der *Ptolemäer* in die Gelehrsamkeit eindrang, trieb Wahres und Falsches, wenn es nur auffallend, seltsam und wenig bekannt war, aus allen Winkel zusammen; und Alles, was der Muthwilligkeit eines komischen Dichters, oder die Feindseligkeit

53. Gefilichkeiten der Ibololatrie. 343

eines persönlichen Gegners von einem der berühmtesten Männer besserer Zeiten erfunden hatte, wurde sorgfältig in Schriften eingetragen^{*)}, die zunächst der Schadenfreude des lesenden Publikums zur Nahrung, späterhin den Lehrern der christlichen Kirche als Magazine ihrer Angriffe auf das Heidenthum dienten^{**)}.

53) Nach Plato^{***)} sind es die Götter, die aus Mitleid mit dem belasteten Geschlechte der Sterblichen ihm durch ihre Feste Erholung von seinen Mühseligkeiten angeordnet haben, und Plutarch^{†)} sagt: „Die Achtung gegen die Götter ist bey vielen Menschen mit Furcht gemischt; aber die Fülle der Hoffnung und Freude hat dennoch die Oberhand. Denn kein Ort und keine Zeit ist so voll Freude und Genuß als die Tempel und Festtage; keine Schauspiele angenehmer als die feyerlichen Umgänge, die Tänze und Opfer. Dann ist alle Traurigkeit, alle Niedergeschlagenheit, aller

*) S. Plutarch, T. II. p. 1086. D.

**) S. Lutat. Lect. Antic. p. 126. und p. 261. ff.

***) de Legib. II. p. 653. D.

†) Tom. II. p. 1101. D.

344 53. Festlichkeiten der Idololatrie.

Widmuth verbannt: und wo man den Gott am meisten gegenwärtig glaubt, da wird Traurigkeit, Furcht und Sorge am meisten entfernt, und das Gemüth überläßt sich der Lust und dem Scherz. Den Opfern und Festen fühlt nicht nur der Greis sich neu belebt, nicht nur der Arme und der Privatmann, sondern selbst Sklaven und Knechte fühlten sich von Freude begeistert. Die Reichen und Könige feiern wohl auch Gaumäler und geben Cœnarien; aber die feierlichen Opfer, wenn man sich der Gottheit mit den Gedanken am meisten zu nähern glaubt, gewähren, mit den Gefühlen der Achtung und Ehrerbietung vereint, einen ganz ausgezeichneten Genuß.“ — Diese Heiterkeit, die ursprünglich ein Eigenthum des Lebens der Götter, von ihnen den Sterblichen an festlichen Tagen gegönnt wurde, blieb auch dann noch in dem Gottesdienste der Griechen vorherrschend, als geheime Weihen, blutige Sühnungen und mystische Gebräuche aller Art, meist von fern her, in Hellas eindrangen, wo jedoch der eigenthümliche Character der Nation über die fremdartige Vermischung obzuegte. Man würde sich aber weit

53. Festlichkeiten der Idololatrie. 345

lich irren, wenn man diese Heiterkeit mit Leichtsinne verwechseln wollte, von dem sie gänzlich verschieden war, ob sich gleich weder das Heidenthum, noch auch selbst eine andere, tiefer begründete Religion gegen den Leichtsinne ihrer Anhänger hat schützen können. Auch die Religion der Alten hatte eine sehr ernste Seite. Auf dieser stand die würdevolle Gestalt der Nemesis mit ihrem hemmenden Fûgel und dem warnenden Maaße, die strafende Adrastea, und die unverföhnlichen Eumeniden, welche jeden, der die ewigen Gesetze der Götter, durch Uebermuth, Meineid, Undank und Frevel verletzte, schonungslos bis über die Grenzen des Lebens hinaus verfolaten *). Wir scheuen uns nicht zu sagen, daß diese Vorstellung von Gottheiten, die als Diener des höchsten Wesens und der Gerechtigkeit, die göttliche Würde umschirmen, in philosophischer und religiöser Beziehung, um die ästhetische Rücksicht unerwähnt zu lassen, bey wei-

*) Vergl. über diese Lehre Solons Verse in D. Porc. Naom. Fr. V. 25 — 32. Hesiodus Op. et D. 133. Lucie. Exercit. Academ. Spec. III. Rr. Noth über den Nutzen der Geschichte. 1722. Cüvern über den histor. Charakter des Drama. S. 14.

346 53. Gefälligkeiten der Idololatrie.

tem verzüßlicher ist, als jenes Pandämonium hebet, aber auf eine unbegreifliche Weise von Gott a-
gefallener Geister, deren ganzes unseliges Daseyn
das Bestreben ausfüllt, das Reich Gottes zu schmä-
lern, die Menschen durch Ränke aller Art zur
Sünde zu leiten, und die für ihr dunkles Reich
Gewonnenen zum Lohn ihrer Willkürseligkeit endlich
zu quälen. Dieser Glaube, der zu keiner Ruhe
kommen läßt, und selbst das Leben der Fromm-
sten und Gottesfürchtigen mit Schrecken umgibt,
lag den Alten fern, und wo er sich etwa zeigte,
erschien er ihnen als eine Krankheit die nicht viel
von Wahnsinn verschieden sey^{*)}. Gesunde Men-
schen glaubten mit Seneca (Epist. XLVII), die
Gotttheit verlange Ehrfurcht und Liebe, und die-
ses genüge ihr; und so wie die Religion der Men-
schen ihr angenehm sey, so werde sie durch den
Aberglauben beleidigt und verletzt^{**)}. Hier mö-
gen auch die Worte des verständigen Strabo
eine Stelle finden, welcher in seiner Abhandlung

*) Plutarch. T. II. p. 168. E. F.

**) Religio deorum colitur, impetrantur vota. Plin. CXXIII.

53. Festlichkeiten der Idoelatrie. 347

von den Kureten *) sagt: „Es ist dieses den Hellenen wie den Barbaren gemein, die Opfer bey festlicher Musse zu begeh'n; einige mit Enthusiasmus, andre ohne denselben; einige mit Musik, andre ohne Musik; einige auf geheimnißvolle Weise, andre öffentlich; und diese Verschiedenheiten liegen in der Natur. Die Feyer zieht den Sinn von menschlichen Beschäftigungen ab, und wendet ihn der Gottheit zu; der Enthusiasmus scheint dem Gemüthe eine göttliche Begeisterung einzuhauchen, und sich der weissagenden Kraft zu nähern; die mystische Verborgtheit macht das Göttliche ehrwürdig, indem es die Natur desselben nachahmt, die der sinnlichen Wahrnehmung entzieht; die Musik endlich, welche Tanz, Rhythmus und Gesang vereinigt, vereinigt uns durch die damit verbundene Lust und Schönheit der Kunst mit den Göttern auf folgende Weise. Man sagt nemlich ganz recht, die Menschen ahnten den Göttern am meisten dann nach, wenn sie Wohlthaten erzeigten; noch richtiger würde man sagen:

*) Buch X. p. 467. Tom. IV. p. 164.

348 54. Religiosität des Heidenthums.

wenn sie glücklich sind. Dieses geschieht aber, wenn sie sich freuen, Feste feiern, philosophiren und Kunst üben. Denn wenn auch die Kunst durch die Schuld der Zeulkünstler ausgeartet ist, so kann dieses darum der Sache selbst nicht zur Last gelegt werden."

54) Nicht unmittelbar aus dem Glauben an die Götter, wie sie in dem poetischen Erweise der Phantasie welken und leben, oder aus der Nachahmung ihres Lebens, so wie sich dieses in dem aus mannichfaltigen Elementen zusammengefloßenen Chaos der Mythologie gestaltet hatte, sondern aus dem unvertheilbaren Glauben an das Göttliche erwuchs den Alten das, was im besten Sinne Religion zu heißen verdient. Wie untauglich auch immer jeder ihrer Götter sein mochte, um als Muster zu dienen, so war es doch arm und gar nicht unmöglich, daß die leuchtende Idee göttlicher Allmacht und Herrlichkeit die Hülle des mythischen Herrers durchdrang, und so einen Weg in das innerste Gemüth der Bessern fand. An solchen Anlässen, jene Idee zu beleben und das von

54. Religiosität des Heidenthums. 349

göße Gefühl zu wecken mangelte es nicht. Dieses Gefühl, und die mit ihm verbundene Ueberzeugung von der Einwirkung der Gottheit auf das Gedeihen der Staaten und Geschlechter, wurde die Grundlage der Gesetzgebung und der öffentlichen Sitten, die erst dann versielen, als die religiösen Motive, theils durch äußere Veranlassungen theils durch die, in dem Fortgange der Zeit immer mehr an das Licht tretende innere Mangelhaftigkeit der mythischen Religion selbst ihre Kraft verloren hatten. Einmal erschüttert durch die Philosophie, die hierbey weit mehr einer unvermeidlichen Nothwendigkeit, als frevelndem Uebermuthe folgte, starben die Wurzeln allmählig ab, aus denen der Volksglaube seine Nahrung gezogen hatte, und alle Bemühungen, die offengelegten Wunden zudecken, oder ihn durch allegorische und mythische Ausdeutungen mit der bessern Einsicht in Uebereinstimmung zu bringen, blieben ohne Erfolg. Dennoch erhielt sich die äußere Gestalt des Cultus noch Jahrhunderte hindurch vermittlest der Macht der Gewohnheit und des jedem Ceremoniendienste inwohnenden Reizes;

350 54. Religiosität des Heidenthums.

aber die Seele war daraus entwichen, und der überfüllte Stomp rasierte jetzt, nicht in der seligen Ruhe der Gartenweisheit, sondern in der unerfreulichen Masse der Vernachlässigung. Der Baum des Glaubens wäre vertrocknet, und die Menschheit wäre seines erquickenden Schattens beraubt gewesen, wäre ihr nicht die Religion des Christenthums zu Hülfe gekommen, das sich mit Ausbeutung dessen, was nur national war, als reines Sittengesetz der Menschheit offenbarte. Indem diese Religion in der Idee Gottes die höchste Macht mit der höchsten Heiligkeit vereinigte, und dem religiösen Glauben an Gott, und der dadurch gebotenen Sittlichkeit, als dem wahren innern Gottesdienste, die Ceremonien, als äußere Zeichen desselben unterordnete, half sie dem höchsten Bedürfnisse der Zeit ab, und ließ ein neues Geschlecht von Helden der Frömmigkeit erblühen, wie die alte Religion Helden des kriegerischen Muthes und der bürgerlichen Tugend erzeugt hatte.

Man hat also ohne allen Zweifel Unrecht, in dem Heidenthume einen feindlichen Gegensatz des

54. Religiosität des Heidenthums. 351

Christenthums zu sehn, indem man willkürlich annimmt, daß die ursprüngliche reine Offenbarung von dem Wesen Gottes durch den Fortgang einer unheilbringenden Zeit, oder die unselige Geschäftigkeit feindlicher Dämonen verwirrt und entstellt worden sey. Immerhin mochten sich einige Väter der Kirche in solchen Behauptungen gefallen, die in ihrer Lage und den Ansichten der Zeit gegründet waren; mehrere von ihnen konnten doch nicht umhin, in vielen Erscheinungen des veralteten und entkräfteten Glaubens die Vorbereitung der bessern und beglückenderen Lehre zu sehn. Und so ist es gewiß. Auch das Heidenthum der griechischen und römischen Welt war eine der nothwendigen Stufen in der Erziehung des menschlichen Geschlechts. Wie schwach und sündhaft dieses Geschlecht auch immer seiner eigenthümlichen Beschaffenheit nach zu allen Zeiten gewesen seyn mag, nie hat es eine Zeit gegeben, wo ihm Gott seine Offenbarungen ganz entzogen, wo er sich nicht höhern und frömmern Menschen, und durch sie den Völkern, denen diese angehörten, kund gegeben hätte. Wenn es je Gottesläugner in

352 54. Religiosität des Heidenthums.

Griechenland gegeben hat, so waren es solche, denen der Glaube an die Phantome der Vorzeit nicht genügte; reine Begriffe von Gott hingegen finden sich überall in großer Menge seit der ältesten Zeit und unter allen Classen von Schriftstellern.

Schon in dem Obigen haben wir zu sehen gesucht, daß bei den Griechen die Verfassung der Staaten, die Gesetzmachung, die Poesie von Religion durchdrungen war: ja, man kann sagen, daß bei ihnen auch das Vernünftige und Unschonbare mit religiösen Gefühlen in Verbindung gesetzt ist^{*)}. Daß die Geschichtschreiber in der Beziehung der menschlichen Vorsehungen auf die Macht der Götter nicht hinter den Dichtern zurückgeblieben sind, läßt sich zum Voraus erwarten. Wenn Herodotus ist sie unsichtbarsten. Der Hauptgegenstand seiner Geschichte, der Kampf eines kleinen, aber frommen Volks

*) Der Wahrheit gemäß sagt ein Gelehrter in den Göttinger Anzeigen 1828. 28 St. S. 266. „Das Unvernünftige und auf den Augen gerichtete Bild, welches den Griechen vorgehalten von Gefühlen durchdrungen und erfüllt, daß es selbst ein Reiches Land wird.“

54. Religiosität des Heidenthums: 353

gegen eine Macht, die sich für unüberwindlich hielt, hatte seine Seele mit dem großen Gedanken der göttlichen Uebermacht erfüllt, gegen die alle menschliche Größe nichtig erscheint; und seinen Blick für eine Erscheinung geschärft, die sich in dem Leben der einzelnen Menschen nicht weniger als in der Geschichte der Völker zeigt. Eine Menge von Episoden seines historischen Epos sprechen diesen Gedanken aus. Ueberall läßt er das Wohlwollen der Götter gegen die erscheinen, die es durch Frömmigkeit und Demuth verdienen; aber auch unerbittlichen Zorn gegen die übermüthigsten Verächter ihres Rathes und göttlicher Warnungen. Wie das Leben selbst ein schnell verweltendes Gut ist, so sieht er auch in dem äußern Glück, von dem es etwa umgeben seyn mag, vor allen Dingen die Hinfälligkeit desselben. Nur in dem Mittelmaasse der Macht und der Glücksgüter, so wie in der freien Beschränkung der Begierden, findet er eine Hofnung dauernder Zufriedenheit, nicht sowohl aus Gründen einer gewöhnlichen praktischen Weisheit, als wegen der Ueberzeugung, daß die Götter Alles hassen, was das Maas über-

354 64. Religiosität des Heidenthums.

schreitet, so daß sie, wenn Uebermacht gegen Schwäche kämpft, ihr eigenes Gewicht in die Waagschale der Ohnmacht legen. Aus dieser Ansicht ist der mehr als einmal von ihm ausgesprochene Satz hervorgegangen, daß die Gottheit misgünstig sei; ein Satz, der uns weniger wegen seines Inhaltes, als um des Ausdruckes willen aufregt scheint. Ein ewiges Gesetz scheidet Götter und Menschen. Die menschlich gestalteten Götter fühlen auch menschlich; sie können nicht dulden, daß der Mensch sich ihnen gleich stelle. Daher ihre Macht jeden Versuch solchen Uebermuthes bestraft. Dieselbe Ansicht liegt dem uralten Nothus der Genesis zum Grunde *). Auch hier ist Gott menschlich gedacht: er schafft den Menschen nach seinem Ebenbilde; er ruht, wie der Mensch nach vollbrachter Arbeit aus; er bedeckt die Blöße des Menschen mit Kleidern, die er ihm selbst verfertigt und anlegt. So fühlt er auch menschlich. Nachdem also der Mensch von dem Baume der

*) Aus demselben Gesichtspunkte hat ihn, wie ich jetzt sehe, auch B u t t m a n n im Nothologus, vernehmen S. 122. betrachtet.

Erkenntniß genossen, und die Augen ihm aufgethan sind, daß er Gutes und Böses unterscheiden kann, zürnt er ihm. Warum er ihm zürnt, spricht er mit klaren Worten aus: „Siehe, Adam ist worden als unser einer, und weiß, was gut und böse ist. Nun aber, daß er nicht ausstrecke seine Hand, und breche auch von dem Baume des Lebens, und esse, und lebe ewiglich. Da ließ ihn Gott aus dem Garten Eden — und trieb Adam aus, und lagerte vor den Garten Eden den Cherub mit einem bloßen hauenden Schwert, zu bewahren den Weg zu dem Baume des Lebens.“

Dies ist was man die Geschichte des Sündenfalls nennt.

55) Von den beyden Drakeln, die das hellenische Alterthum am längsten verehrt hat, dem zu Dodona und dem delphischen, ist uns das letztere, das seit dem siebenten Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung der Mittelpunkt der hellenischen Verehrung wurde, am vollkommensten bekannt. Diese Anstalt beurtheilt Ephorus am

richtigsten, wenn er sagt*), Apollo habe es mit der Themis zum Nutzen des menschlichen Geschlechtes gegründet; diesen Nutzen aber darein setzt, daß es milde Sitten beförderte, und die Menschen durch Gebete und Warnungen besserte, oder auch dadurch, daß es sie gänzlich von sich wies**). Die berühmteste Zweideutigkeit der Orakelsprüche war ursprünglich nicht auf Betrug abgesehen, wie es die spätern unglücklichen Zeiten auslegten***; sondern es schien dieser Räthselspiel, wie er überhaupt im Alterthume einheimisch war, so auch der göttlichen Natur vorzüglich angemessen, theils, weil sie dadurch zu

*) Beim Strabo IX. p. 432. Tom. III. p. 519. In dem homerischen Hymnus auf Apollo B. 124. heißt Themis den Anaden Apollo auf, ohne Zweifel, weil er ein Förderer des Rechtes und der Gerechtigkeit ist.

**) „Wie großen Nutzen, sagt Herder (Vernunft und Gesell. der Menschh. 3. Band. S. 211.) hat das Delphische Orakel in Griechenland gestiftet! So minderten Tyrannen und Bosheit die seine Götterthumme aus, indem sie ihn abweisend sein schickten; nicht minder hat es viele unglückliche gerettet. Rathlose berathen, gute Anstalten mit göttlichem Rathe bekräftigt, Werke der Kunst und Muse bekannt gemacht, und Sittensprüche sowohl als Staatsgesetze abgeleitet.“

***) Lucian, D. D. XVI. 7.

weiterm demüthigen Forschen nöthigte *), theils vielleicht auch darum, weil man glaubte, daß die Götter ihr höheres Wissen dem untergeordneten Geschlechte nie ohne einiges Widerstreben offenbar machten. Biweilen lag auch in der Dunkelheit der Orakel jene Ironie, die sich auch in dem alten Testamente findet, und der Mißbilligung des Unrechts eine schärfere Schneide gibt. Von dieser Art war das zweideutige Orakel, das die Pythia den Laomedämoniern erteilte **), als sie ungerechter Weise nach dem Besitze von Arkadien geizten. Hier belehrte der unglückliche Erfolg zunächst über den Mißverstand in der Erklärung des Sinnes; und sie begriffen zu spät, daß man sich fremden Gutes enthalten müsse, auch wenn der Schein einer göttlichen Begünstigung für die Ungerechtigkeit sprechen sollte. Die Würde dieser Ironie zeigt sich am schönsten und klärsten bei Gelegenheit einer Befragung, wo es der Heiligkeit des Wortes und der Aufrechthaltung des Eides galt, in dem Orakel, welches Glaucus, des

*) Herodot. I. 97.

**) Herodot. I. 66.

Eriskdes Sohn, ein Spartauer, zu Delphi erhielt.
 Diesem wegen unbestechter Redlichkeit auch in der
 Ferne berühmten Manne war eine Summe Geldes
 von einem Milesier anvertraut worden; und da
 dieselbe nach Verlauf einer langen Zeit von den
 Kindern des Fremden zurückgefordert wurde, verließ
 jener in Versuchung, und befragte den delphischen
 Gott, ob er sich durch einen Eid in den Besitz des
 anvertrauten Gutes setzen dürfe. Da antwortete
 der Gott:

Glaucus Epiklides, für jezt wohl bringet es Vor-
 theil

Obzusiegen durch Eid, die Anderer habe zu eiden.
 Schwöre! Es rafft ja der Tod auch treue Bewahrer
 der Eidschwüre.

Aber es gehet ein Sohn von dem Eide um, weder
 mit Händen,

Noch mit Füßen begabt, und namlos; aber er
 weißt nicht,

Bis er ergriffen das ganze Geschlecht, und die
 Haus ihm zerstört hat.

Aber der Saame des Mann's, der das Wort hört,
 blühet hinfort auch.

Auf diese Worte ging Glaukus in sich, und bat den Gott, das Gesagte zu verzeihen; worauf die Priesterin antwortete, den Gott zu versuchen und die That zu begehn, sey sich gleich. Glaukus gab nun das empfangene Geld zurück, aber sein Stamm erlosch nach kurzer Zeit bis auf den letzten Zweig.

Auf diese Weise förderten die Drakel die Achtung gegen die ewigen Gesetze der Gerechtigkeit, und stützten die Grundsäulen der bürgerlichen Wohlfahrt durch Aussprüche, die, mit einigen beschränkten Kirchenlehrern für Eingebungen böser Dämonen zu halten, fast nicht weniger als Gotteslästerung ist*). Richtiger und christlichen Gesinnungen angemessener sagt Hamann**) in Beziehung auf diese Anstalten, daß sie den Ausspruch der Apostel (Apostelgesch. 14, 17.) bestätigten, wie sich Gott auch unter den Heiden nicht unbezeugt gelassen habe.

Daß diese Anstalten, wie alles Menschliche,

*) Einige der vornehmsten Beispiele der Thut, welche die Drakel über göttliche und menschliche Rechte ausübten, sind zusammengestellt in Bonger's Archäologie der Malerei. S. III. f.

**) Hamanns Werke. 2. Theil. S. 91.

oder vielmehr, wie das Göttliche selbst, wenn es in den Händen von Menschen liegt, dem Mißbrauche, dem Betruge und der Beschädigung unterworfen waren, wird darum nicht geleugnet. Verspiele dieser Art sind von denen gesammelt, die über die Orakel geschrieben haben *).

56) „Die älteste Form, in welcher die Griechen ihre idealen Wesen, vornemlich ihre Götter darstellten, war, nachdem sie sich von der rohen Symbolik befreit, ruhiger Character oder charactervolle Ruhe: in dieser Ruhe, in einer selbstgenügsamen Geschlossenheit dargestellt, wurde das Bild des Gottes gleichsam ein Bild für immer: uralte Bilder dieser Art, größtentheils von Holz, waren und blieben, weil sie die meiste Objectivität hatten, als Heiligenbilder Gegenstände der öffentlichen Verehrung; ihnen galt das bekannte Wort des Hesiodus: die alten Bilder, ob wohl einfach gearbeitet, würden für göttlich gehalten; die neuern, mit großer Sorgfalt gefertigt, würden zwar bewundert,

*) S. Göttinger gelehrte Anzeigen. 1786. 3. Band. 1. St. S. 1280. ff. Sävern über die Orakel des Apollon. S. 20.

trügen aber weniger das Göttliche an sich (Porphyrr. de Abst. I. 18. p. 64. Vergl. Pausan. II. 4, 5.). Selbst da, wo die Idee des Werkes, die Verbindung mehrerer Figuren einen lebhaftern Ausdruck erfordert, scheinen jene alten Bilder von ihrem friedsamem Ernst, und von jener streng zusammengehaltenen Characteristik nicht abgewichen zu seyn.“ Lange in dem Anhange zu Lanzi über die Sculptur der Alten S. 87. Pausanias sagt in der angeführten Stelle: „Alles, was Dädalus gearbeitet, sey dem Ansehn nach noch etwas ungeschickt, doch sey etwas Gottbegabtes daran sichtbar.“ Denselben Character glaubt man auch in den zu Megina gefundenen Standbildern wahrzunehmen, die von der Hand des neuen Dädalus hergestellt, gegenwärtig den reichen Tempel der alten Kunst des Königs von Baiern schmückten.

Daß der Anblick der Götterbilder weiser und gesitteter mache, stellt Libanius (Vol. III. p. 392. 19.) als eine bekannte Erfahrung auf. Eben so wenig bezweifelte man, daß die Schönheit und Würde, die in einem Kunstwerke an das Licht trat, in dem Gemüthe des Künstlers ruhe

362 56. Die bildende Kunst.

Cicero. Orator. c. 3.); und man überredete sich leicht, daß die hohen Gestalten gelungener Kunstwerke durch eine göttliche Offenbarung empfangen worden. Ein Dichter der griechischen Anthologie (Anthol. Pal. IV. 81.) sagt in Beziehung auf den Olympischen Zeus des Phidias:

Zeus kam selbst vom Olympus herab, dir zu zeigen sein Antlitz,
Phidias: oder du siehst ihn zu Olympus
hinab.

Und beim Philosophen (Vit. Apollon. VI. 19. p. 256.) wird die Frage aufgeworfen, ob Phidias und Praxiteles zum Himmel emporgestiegen, und sich dort die Gestalten der Götter eingedrückt hätten; oder ob sie dieselben durch die Kraft der Phantasie empfangen?

Der Behauptung des Fortschritts von der Keuschheit der alten Kunst, und ihrer Kraft die Gemüther der Beschauenden zu erheben und zu reinigen, tritt ein Gelehrter entgegen, welcher dem Christenthume durch Herabwürdigung der heidnischen Völker und ihrer Religion zu dienen glaubt. Nachdem dieser

Gelehrte behauptet hat *), daß das Streben der Griechen nicht auf das Schöne der Heiligkeit gerichtet gewesen, fährt er fort: „Statt dessen nährte sich die griechische Kunst, welche für die Gebildeten an die Stelle der Religion getreten war, nur den Sinn für die schönen Formen, deren Bewunderung das Wesen oft ganz unbeachtet blieb. Ja nicht nur dies, auch dieses Anschauen war keineswegs immer ein reines. Die Heiden berichten uns selbst, daß es vorkam, daß Männer mit den nackten Statuen der Göttinnen, von wilder Lust entbraunt, Unzucht trieben, so einer mit dem Bilde der Göttin von Gnidos (Plin. 36, 5.), andre mit andern Götterbildern (Athen. XIII. c. 84. Lucian. Amor. c. 15.). Und wie wenig Reinheit des Herzens selbst bei dem Künstler Praxiteles Statt fand, zeigt uns die Nachricht des Plinius (35, 10.), daß er zu seiner Ergötzung wellüftige und unzüchtige Gemälde entwarf.“ Wir wollen hier nicht rügen, daß der Verfasser dem Bildhauer Praxiteles ausbürdet, was Plinius dem

*) In Reanders Denkwürdigk. 1. Th. S. 76.

ruhmredigen Maler Parrhasius benutzte, der auf hebe Gemüthungen keinen Anspruch machte: auch nicht, daß er den Ausdruck des römischen Geschichtschreibers (*pünxit et minoribus tabellis libellinos, eo genere petulantis joci se reficiens*) verfaßt hat: aber wir erlauben uns zu fragen, ob ein Sündler oder ein Mensch überhaupt, durch das, was er in Stunden des Muthwillens sagt und thut, jeden Anspruch auf edle und reine Gemüthung verliert? und ob nicht in jedem Menschen ein Kern liegt, welcher bisweilen sein Recht behauptet, aber, wenn der bessere Genius herrscht, nicht einmal sein Daseyn kund gibt? Mehreres dergleichen zu fragen, oder Bespiele christlicher Künstler und Dichter zu häufen, die der Sündhaftigkeit des Parrhasius nicht nachstehen, würde hier unnütz seyn. In Beziehung auf das einzelne Geschichtchen aber von einem verrückten Jünglinge, welcher sich in das Staudbild der Arethuse verliebte, wollen wir nichts erwidern, als daß es auch wahnsinnige und rothe Duben gegeben habe, welche Leichname zur Unzucht gemisbraucht haben, ohne daß daraus das allernärrigste gegen die Behauptung folge, daß die Ve-

trachtung des Todes ein Gegengift gegen sinnliche Reizungen sey *). _____

57) Die Geseze Lefkurgs bestimmten den Genuß der Musse dem männlichen Alter; die Jünglinge aber sollten immer geschäftig seyn, um sich eben der Musse würdig zu machen *). Auch Aristoteles **) belehrt über die Wichtigkeit der Musse, wenn er sagt: Obgleich das Leben eben sowohl Geschäftigkeit als Musse fordert, so ist doch die Musse vorzuziehen, und das Ziel der Thätigkeit; nicht um während derselben zu spielen; sonst müßte Spiel der Zweck des Lebens seyn, was unmöglich ist; auch ruht das Spiel mehr für die geschäftvolle Zeit. Denn der Arbeitende bedarf

*) Henri Lénoue vergleicht in der Apologie d'Hérodote Vol. I, p. 39. die sittlichen Unordnungen während der Pest zu Athen mit dem, was zu seiner Zeit bey einer pestartigen Krankheit zu Lyon geschehen war: à quelle méchanceté, sagt-il, pensions nous que ne se soient déportés ceux qui faisoient un ordinaire d'aller voler les filles et les femmes pestiférées, même alors qu'elles étoient sur le point de rendre l'esprit! Se trouvez-t-il en aucune langue un mot suffisant pour exprimer une si brutale, si désespérée, si enragée méchanceté? Diese Greuel waren keine Heiden.

**) Xenoph. de Rep. Laced. 3, 3, 4.

***) Polit. VIII. 2, 1.

des Andruhens; das Spiel aber ist um des Andruhens willen da, und durch den Genuß, den es gewährt, schafft es der Seele Erholung. Die Musse aber hat den Genuß in sich, und die Eudämonie, und das Leben in Seligkeit. Dieses findet aber nicht bey dem Geschäftigen Statt, sondern bey dem Unbeschäftigten.“ — Diesen Grundsätzen gemäß, die in dem Munde des arbeitsamsten aller griechischen Weisen ein eigenthümliches Gewicht haben*), gibt Aristoteles für die Musse eine Lehre, und bestimmt ihr eigene Mängel, welche, wie man schon von selbst erwartet, nicht die Mängel des Bedürfnisses und Mangels, sondern die fresten und edelsten sind. Ob diese Lehre auch noch jetzt und bey der gegenwärtigen Gestaltung des Lebens, der Anhäufung der Bedürfnisse, dem fortreisenden Strome des Berufs, der Verwickelung des Staatskörpers und den Forderungen, die er zu

*) Es bedarf hier kaum einer Erinnerung, daß die vom Aristoteles empfohlene Musse (*σχολή*) nicht der eitle Müßiggang (*ἀσπλῆ*) sey. Der letztere war zu Athen ein Gegenstand gesetzlicher Rüge, weil man wußte, daß der Müßiggang Dürftigkeit, Dürftigkeit aber Schleichheit erzeugt (Arist. *Ancip.* c. 17.).

seiner Aufrechthaltung macht, Anwendung leidet, weiß ich nicht; aber es scheint, als ob die Kunst der Russe immer feltner und feltner werden müsse. Ein Staat, welcher seine Diener, so lange es ihre Kräfte gestatten, zu seinen Zwecken in ununterbrochener Thätigkeit erhält, so daß ihnen nur ein Ausruhn beim Spiel und sinnlichen Genüssen übrig bleibt, würde nothwendig die Kraft, die der Erhaltung des maschinenmäßigen Ganges allein zugewendet wäre, der höhern Bildung entziehen, die nur durch frengewählte geistige Thätigkeit gefördert wird, in deren Besitz aber das Glück und der Ruhm eines Volkes besteht.

Das Verhältniß der Ansprüche, die das Gemeinwesen an jedes seiner Glieder zu machen berechtigt ist, zu dem, was Jeder sich selbst schuldig ist, berühren in der Leichenrede des Perikles (beym Thucydides II. 40.) folgende Worte: „Auch darinne verdient dieser Staat Bewunderung, daß wir das Schöne lieben mit Einfachheit, und uns dem Nachdenken widmen ohne Verweichlichung. Des Reichthums bedienen wir uns mehr zu Thaten, als zur Prahlerey. Es gilt nicht für schimpf-

lich, Armuth zu gescheu, wohl aber ihr nicht durch Thätigkeit abzuhelfen. Unter uns kann einer zugleich für sein Hauswesen und für den Staat sorgen, und indem er seinen eignen Geschäften nachgeht, doch auch eine hinlängliche Kenntniss des Gemeinwesens haben. Denn bei uns herrscht vorzüglich die Meinung, den, welcher gar keinen Theil an dem Gemeinwesen nimmt, nicht so wohl für einen stillen und friedlichen, als für einen unnützen Mann zu halten.“

58) Das delphische Orakel, das große Männer selten verkannte, begrüßte den Gesetzaeber von Sparta als einen Freund des Zeus und aller Götter, ungewiß sogar, ob es ihn nicht selbst eher für einen Gott als einen Sterblichen halten sollte (Herodot. I. 65.); und nachdem er eine Zeit lang in Delphi verweilt hatte, verkündigte er seinen Mitbürgern, daß ihnen Apollo eine Verfassung und Gesetze gäbe*), an die er die Wohlfahrt künftiger Zeiten knüpfte**). Auch von andern

*) Plutarch. Vit. Lycurg. c. 5.

**) Polyb. X. 2.

58. Heiligung der Gesetze. 369

Gesetzgebern herrschte der Glaube, daß, wenn sie sich in der Einsamkeit, gewiß nicht ohne Anwendung religiöser Gebräuche, zu ihrem hohen Berufe vorbereitet hatten, sie hier den Umgang der Götter und ihre Offenbarung genossen, und es ist wahrscheinlich, daß sie selbst an eine solche Gemeinschaft geglaubt haben. Dem Minos sagt Homer, Zeus habe ihn traulicher Unterredung gewürdigt *), indem er lange in einer Grotte des Ida verweilte, und hier die Gesetze empfing, die er in Kreta einführte **); und Zaleukus behauptete, die Gesetze, die er den Lokriern erteilte, den Eingebungen der Pallas zu danken ***). Von dem Umgange des römischen Gesetzgebers mit der weisen Egeria sind die Erzählungen des Livius und Plutarch †) bekannt; wo aber der Unterschied der Ansichten des religiösen Griechen, und des Römers, welcher lieber politische Klugheit muthmaßt, nicht

*) Od. XIX. 179.

**) Strabo X. p. 476. Eustath. ad Odys. p. 690. 5.

***) Aristotel. in Schol. Pindar. Ol. X. 17. Neumann Aristot. Rerumpubl. reliquiae p. 134. 5. Plutarch. T. II. p. 543. A.

†) Plutarch. Vit. Num. c. 5. Liv. I. 19.

370 58. Heiligung der Gesetze.

unbemerkt bleiben darf. An Moses Aufenthalt auf dem Sinai, von wo er seinem Volke Gesetze brachte, denkt ebenhin Jeder von selbst.

Von den mannichfaltigen Sanctionen, deren sich die alten Gesetze erfreuten, sagt Wachsmuth in seinem gelehrten Werke der hellenischen Alterthumskunde S. 209. der Wahrheit gemäß: „Politisch durch die Furcht vor bürgerlicher Strafe und durch den Gemeingeist, ethisch durch Gewöhnung des sittlichen Lebens an das Gesetz und durch sittliche Scham; religiös durch Ehrfurcht gegen den göttlichen Hört der Staatsordnung gestützt, konnte das Gesetz, an die Stelle der einst mit der Fülle persönlicher Ausstattung waltenden Fürsten gesetzt, die Kraft haben, welche hellenische Patrioten ihm beylegen, und die zu aller Zeit vergebens in dem nackten Rechtsbuchstaben wird gesucht werden.“ In Beziehung auf die religiöse Sanction insbesondere sagt Plutarch*) nach seiner sinnreichen Weise: er glaube, daß man eher eine Stadt ohne Grund und Boden erbauen, als

*) Tom. II. p. 1125. E.

eine Verfassung ohne den Glauben an die Götter gründen oder erhalten könne.

59) Ueber die Beobachtung der Sitten, und über die Sorge, welche die Obrigkeit trug, durch Aufsicht, Ermahnung und Strafe den Keim des Laster zu ersticken, ist vornemlich Isokrates*) nachzusehn. Daß insbesondere die Sitten aller bey den Gymnasien angestellten Aufseher und Lehrer in beständiger Aufsicht gehalten wurden, versteht sich von selbst**). In dem Areopagus trat keiner, der nicht erweisen konnte, seine Pflicht als Archont erfüllt zu haben; so wie auch andre Obrigkeiten Sittenprüfungen unterworfen wurden, um die Pfeiler der Verwaltung zu sichern, die auf Tugend und Gerechtigkeit ruhte***). Durch die Oeffentlichkeit des Lebens waren die Prüfungen sehr erleichtert. „Nichts, sagt Plato †), ist für den Staat heilsamer, als wenn ein Bürger den andern kennt. Denn wo über die Sitten nicht

*) Or. Areopag. c. 19.

**) Aeschin. Asiarch. c. 5. p. 367. A.

***) S. Harpocr. v. *δοκιμασις*.

†) de Legg. V. p. 738. E.

Nicht verbreitet ist, sondern Finsterniß sie umhüllt, da können weder die Ehrenbezeichnungen, noch die Aemter nach Würdigkeit zugetheilt, noch das Recht, so wie es seyn soll, verwaltet werden“ *).

Von dem Arcopagus ist noch insbesondere zu bemerken, daß, da er über Verlegung der Religion entschied, auch die heiligen Gegenstände unter seiner Aufsicht standen, vor allem aber seine Aufmerksamkeit auf die Sitten gerichtet war **). Daher Fürst Athene in den Cumenen des Arcopagus

*) Nach Schmalz, *hellensche Alterthumskunde* I. 1. 2. 3. „Ohne dem Character des Allgemeinen, den das Gesetz hat, entsprechende Einschränkung, durch den ethischen Gehalt des Gesetzes bewirkt und bewirkt durch ethischen Grund Mangel, war das Wesentliche des bürgerlichen Lebens. Die Bürger sollten einander als gegenseitig lebend erkennen, des Beispiels sich bedienen, Liebe, Contract und Vertrauens durch ethische Gleichmäßigkeit der Gesinnung und Handlung bewirkt, und durch den Verkehr stillos einander bewandter Bürger der Gemeingeist dem Gesetze angebildet werden. Aus der richtigen Ansicht des ethischen und des Gemeingeistes ergab sich auch die richtige Schätzung der sonst leicht in verkennenden Verpflichtung der Bürger, über Mangel der Gesetze zu wachen, mit Rath und That dahin zu wirken, den Feind der Gesetze anzuzeigen und zur Beseitigung zu bringen. So wie jeder tugendhafte Eifer des Gesetzes Kraft nähren sollte, so aller gemeinsame Eifer ihm Sicherheit geben.“

**) J. Athenia, IV. p. 164. A. B.

schluß (676) die Wohlfarth der Stadt an dieses ehrwürdige Tribunal, durch welches „die heilige Scheu und die der Scheu verwandte Furcht“ der Ungerechtigkeit wehren werde. „Wenn ihr, führt die Göttin fort, so wie es sich gebührt, die Würde dieses Gerichtes scheut, so werdet ihr an ihm eine rettende Schutzwehr der Stadt und des Landes haben, wie kein anderes Volk.“ Leider wurde das Ansehn dieses ehrwürdigen Tribunals während der Verwaltung des Perikles und durch seinen Einfluß geschwächt, und nachdem später wiederum die ursprüngliche Ausdehnung seiner Gewalt hergestellt war*), sank es durch sich selbst, indem auch Areopagiten an der eingerissenen Sittenlosigkeit Theil nahmen. Da konnte es denn geschehn, daß in dieser Versammlung, wo früher nur Tugend und Weisheit gewohnt hatte, ein Enkel des Demetrius Phalereus, als er über seine Sitten Rechenschaft geben sollte, sich nicht entblödete, die Glieder des Areopagus selbst zur Rechenschaft zu ziehn, und jedem das Böse vorzuwerfen, das er begangen hatte.

Die Gestalt, welche die bürgerliche Gesellschaft

*) S. Boeckh Index Lectionum per Sem. lib. 1826—1827.

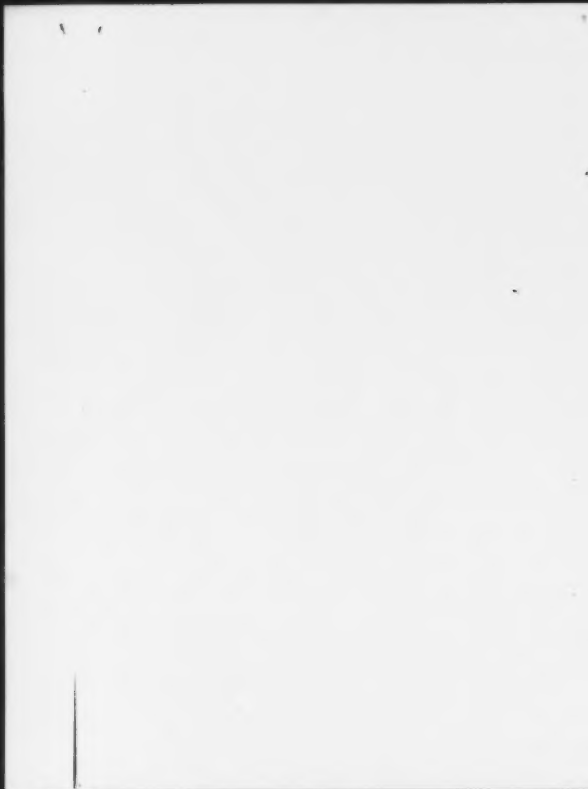
des modernen Europa angenommen hat, hat auch in dieser Rücksicht eine wesentliche Veränderung nach sich gezogen. Die Verwickelung ihrer Geschäfte hat es nothwendig gemacht, in den meisten Fällen die Befugniß öffentliche Geschäfte zu treiben, zu Gericht zu sitzen, oder als Gesenacher zu sprechen, der Einsicht und gelehrten Kenntnissen zuzuwenden, ohne dabei die Sitten und die sittliche Denkungsart in besondere Erwägung zu ziehen; während die Alten neben der Tüchtigkeit, vornehmlich auf die Sitten Rücksicht nehmen durften. Auch diejenigen, die zu dem Volke sprachen, durften sich keines anstößigen Vergebens schuldig gemacht haben, denn sie hielten es nicht für genug, daß ein Redner seinen Vortrag ausgebildet hatte, ohne sein Leben; und meinten mit Recht, daß die Rede eines wackern Mannes, wenn auch noch so einfach, den Zuhörern nützlich sey: die Rede eines schlechten und sittenlosen Bürgers aber, wenn auch noch so schön abgefaßt, dem Staate nicht frommen könne*)

*) Aeschyl. Or. a. Timarch. p. 54. ff.

II.

Ueber einen Vorzug
der griechischen Sprache
in
dem Gebrauche ihrer Mundarten.

Eine Rede
am Namenstage des Königes
gehalten
in einer öffentlichen Sitzung der Akademie der
Wissenschaften zu München
am 12ten October 1808.



Ohne Zweifel kann der heutige Tag in diesem den Wissenschaften geweihten Heiligthume auf keine würdigere Art gefeyert werden, als durch das Andenken an das, was der weise und vielgeliebte König, mit dessen Namen geschmückt er unter seinen Brüdern hervortritt, mit so mildem und edlem Sinne zu dem Fördern und Gedeihen der Wissenschaften auch in dem Laufe dieses Jahres gethan und gewirkt hat. Während dieser Tag in dem Umfange des ganzen Königreiches jeden Stand zu einer eigenhümlichen Freude auffodert, und deren keiner ist, der nicht mit tiefgefühlter Rührung empfangene Wohlthaten und mannichfaltige Zeichen der königlichen Huld aufzählt, darf wohl vor allen der gelehrte Stand seine Freude laut werden lassen, dem hier ein Verein gestiftet ist, wie in keiner andern Stadt des deutschen Vaterlandes, wo die Würde der Wissenschaft anerkannt, ihre Freyheit geschützt und jede ihrer Bestrebungen gefördert wird; wo keines der Mittel fehlt, deren sie zu ihrem Gedeihen bedarf; wo durch den Anblick des allgemeinen Flerbs und des rü-

stigen Strebens allein schon die Gemüther aller ihrer Freunde begeistert, und zu lebendiger Theilnahme erhebt, jeder einzelne aber den Sorgen entnommen wird, die sein Gemüth, wenn auch nicht der Wissenschaft selbst entfremden, doch leicht von den höhern Gegenden, die ihre Heimath sind, in die Tiefen irdischer Gemeinheit herabziehen könnten. Aber das, was dieser Verein gelehrter Männer, und was durch ihn die Wissenschaften der Huld des allgeliebten Königes sowohl überhaupt, als besonders in diesem Jahre verdanken, ist von dem verehrten Sprecher der Academie ausführlich erzählt worden; und diese dankbare Erinnerung an erhabene Verdienste würde als die schönste Zierde dieses hohen Tages ihn allein aufgefüllt haben, wäre ihre Unordnung dem Gemüth und Herzen allein überlassen gewesen. Aber der Sinn und Wille des Königes schien etwas andres zu fordern. Nicht auf seine Altäre verlangt er Gaben niedergelegt zu sehen, sondern auf die Altäre der Wissenschaft und Kunst; und von den Vorberern, die er pflanzt, begehrt sein großes Gemüth nicht Kränze für sein eigenes Haupt, sondern daß sie equivoquen Schatten seinem Volke geben, und die Diener der Musen unter sich sammeln möchten. So schien also dieser Tag auch einen wissenschaftlichen Hells zu heißen, und der Redende übernimmt die Pflicht ihn darzubringen, wenn gleich mit freudigem Herzen, doch nicht ohne bange Befürchtung, da kein Gegenstand, den er wählen könnte,

der erhöhten Stimmung seiner Zuhörer genügen dürfte. Doch schien ihm unter mannichfaltigem Stoff, welcher zur Wahl sich darbot, keiner harmonischer mit dem erhebenden Gefühl, welches die Erinnerung an das frohe Gedeihen der Wissenschaften in diesem Königreiche erweckt, als einer, welcher die Phantasie zurückführt in eine Zeit und unter ein Volk, welches nicht bloß, wie so manches andere weltenerobernde nur in den Büchern der Geschichte ein zweideutiges Daseyn genießt, sondern durch Kunst und Wissenschaft, als das auserwählte Geschlecht der Musen, in einer ewigen und unvergänglichen Jugend blüht.

Allerdings zwar ist das alte Griechenland gleichsam den Grenzen entwichen, welche vormals seine freien und geistreichen Einwohner umfassen hielten. Das Leben des rausamsten aller Völker ist ausgestorben. Seine Städte, vor dem der Sammelplatz unübertroffener Tugenden, würdige Wohnsitze der Götter und reiche Gärten jeglicher Kunst, sie sind zu traurigen Dörfern herabgesunken, in denen ein beschränktes und dürftiges Volk seine Hütten gedankenlos an die Trümmern des Alterthums anhängt, ohne Ahnung und meist ohne Erinnerung an die Heldenzeit, von der ihre Steine noch zeugen. Die alten Flüsse, zum Theil mit ihren ehemaligen Namen genannt, schleichen traurig durch ein verödetes Land; die Götter sind von ihnen gewichen, die vormals an ihren Ufern und in ihren Grotten

wohnen, und die wunderbaren Gesänge sind verhallt, welche die Geschichte einer jeden Quelle, der Berge und Hayne, dem lauschenden Ohr eines freien und empfänglichen Volkes erzählten. So ist auch ihre starke und männliche, ihre zarte und anmuthige Sprache nur noch im Abflanze übrig; und sie, die vormalis, fast in jeder Gestalt, Herzen und Ohren bezauberte, schleppt sich mit geschwächten Tönen, in lockern Verbindungen, durch fremde Mischung entstellt, durch weissschwefliche Werke hin. Aber was das alte Land und seine niedergedrungenen Bewohner nicht mehr bieten, das bietet die Erinnerung an seine glorreiche Zeit noch jetzt in zahlloser Fülle. Noch blühen die Thaten der heldenmischen Vorwelt in allen Gemüthern; noch sind die Ueberbleibsel seiner Kunst die Freude der Welt, und ihr Besitz der Stolz der Erbauer; noch schöpfen die Edelfen aus den unvergänglichen Quellen ihrer Wissenschaft; noch werden verwandte Geister von den Flammen ihres Wissens ergriffen; und wie vormalis das gläubige Volk in dem Heiligthume seiner Orakel Belehrung und Trost suchte, so sucht noch jetzt der edlere Mensch, wenn die Gegenwart seine Sehnsucht nicht stillt, Trost und Befriedigung in den stillen Mythen der hellenischen Wahrheit. Hier blüht auch selbst ihre Sprache noch mit dem ewigen Reiz ihrer jugendlichen und männlichen Schönheit. Und wie überhaupt der Geist des hellenischen Alterthums über dem ganzen

Gebiete der neuern Kunst und Wissenschaft waltet, so weht auch aus seiner Sprache noch jene höhere Vollendung uns an, und ihr befeelender Hauch hat überall, wo er gefühlt ward, die Gemüther erhöht, die Blüthen der Schönheit geöffnet, und die Töne der Sprache veredelt.

Aber es ist nicht die Absicht des Redenden den Ruhm des geistreichsten und edelsten Volkes überhaupt, oder den seiner Sprache insbesondere zu preisen, oder den Einfluß zu würdigen, den das Studium des hellenischen Alterthums auf die neue Welt haben kann und soll; sondern nur an eine Eigenthümlichkeit dieser Sprache will er erinnern, die erst von der lernenden Jugend besucht, und von den weiter Unterrichteten nicht immer nach dem ganzen Umfange ihres Werthes geschätzt wird. Er meint den Gebrauch der verschiedenen Mundarten der Nation in vollendeten und classischen Werken der redenden Kunst. Diese Erscheinung ist einzig in der Geschichte der Völker. Zwar haben auch die Nationen des neuen Europa den Gebrauch ihrer Mundarten nicht ganz verschmäh't; aber nur so lange als die Stämme für sich bestanden, und kein gemeinsames Band literarischer Cultur die ganze Nation umschlang; als sich fast alle literarische Thätigkeit auf die Ergözung und Belehrung kleiner Volksmassen beschränkte, und nur einzelne genialische Menschen, nicht aber ein ganzer Stand, an Sitten und Bildung verschieden, über jene Masse hervorragte;

ein Stand, der sich, wie in andern Dingen, so auch in einer eigenthümlich gestalterten Sprache von der Menge scheidet. Denn nicht so bald hat sich unter einer Nation ein Mittelpunkt der Cultur erzeugt, nicht so bald haben sich in ihm wissenschaftlich gebildete Männer zusammengethan, als das neue begeisterte Streben auch eine neue Sprache schafft, die, obgleich aus Einer Mundart erwachsen, doch über allen Mundarten schwebt. Bald wird diese edlere Tochter der Cultur und Begeisterung das Organ aller, die künftige Bildung besitzen, oder sich doch, wie die vernachlässigte Welt, an dem Schisme derselben erheben; die Landessprache wird gemein, und verliert das Recht, sich in den Kreise der gelehrten und vernünftigen Stände hörbar zu machen. Nur der Menge bleiben die Mundarten zurück; und da sie sich nun bald meist nur in Gemeinschaft mit derber Sinnlichkeit und roher Unbehüßlichkeit zeigen, und im Gebrauche immer tiefer zu sinken scheinen, je höher sich die gebildete Sprache erhebt, so scheinen sie bald nur als ein Werkzeug der Verwirrung, oder höchstens als ein Organ roher Gefühle tauglich. So bemächtigt sich eine allgemeine Sprache, die keiner Provinz, sondern der ganzen Nation angehört, der obersten Gewalt, und behauptet ein ausschließendes aristokratisches Recht auf dem Gebiete der höchsten Bildung. Unter mehreren Völkern ist so das Besondere in dem Allgemeinen untergegangen;

die Werke, welche einzelnen Provinzen angehörten, sind verschwunden; nur wenige blieben in den Händen des Volks; einige verwandelten sich sogar mit dem Fortgange der Zeit in Gegenstände gelehrter Forschungen der Grammatiker und Geschichtschreiber.

Wenn nun auch in Hellas der Anfang der nämliche war, so war doch der Fortgang verschieden. Nie hat in früherer Zeit die Verfassung der einzelnen Staaten dieses Landes, deren jeder sich nach eignen Weise frey gestaltete, einer allgemeinen Sprache den Eingang erlaubt; und die Herrlichkeit des alten Griechenlandes war schon unter dem alles verkettenden Herrscherstab römischer Obmacht untergegangen, als die gebildeteste aller Mundarten allein aus den Werken der Hellenen erscholl. Und doch auch dann nicht ganz allein. Selbst in den spätesten Zeiten noch behauptete die ionische Sprechart in dem epischen Gedichte ihr Recht, und die homerische Sprache war längst in dem Munde der redenden Menschen verklungen, als sie noch in Helden- und Götter-Sagen wiedertönte. Wie aber die Epik den ionischen, so hatte sich die Lyrik den äolischen und dorischen, und die dramatische Poesie den veredelten attischen Dialect als ihr eigenthümliches Organ zugeeignet¹⁾.

Bei dieser Erscheinung ist nun zweierley zu erwägen: einmal, wie es überhaupt gekommen, daß sich in Griechenland mehrere Mundarten zu einer klassischen Vortrefflichkeit ausgebildet; dann

384 II. Ueber einen Vergleich

aber, welches das wichtigste ist, wie sich ihr Gebrauch in gewissen Zweigen der Kunst, auch außer ihren Grenzen und über die Zeit ihrer physischen Dauer hinaus erhalten habe.

Was nun das erstere betrifft, so ist es aus der eigenthümlichen Verfassung der hellenischen Nation erklärbar. Die Stämme, aus denen sie bestand, wie überall durch Sprache, Gebräuche und politische Einrichtungen getrennt, saßten wohl zuweilen, auf kurze Zeit, ein politisches Band unter sich; aber nie wollten sie zu gemeinsamen Staaten zusammenkommen. Jeder in den einzelnen Stämmen stand für sich, und nur in gemeinlichlichen Kriegen und feyerlichen Spielen erkannten sie sich als Zweige des nämlichen Stammes. Da war kein Herrscher und kein Beherrschter zu finden; jedes Einzelne entwickelte sich eigenthümlich und ganz; jedes gestaltete sich, wie es wollte und konnte. So geschah es, daß jeder Stamm, in dem erhebenden Gefühl seiner Unabhängigkeit sich selbst schätzend, so wohl Andere, was ihm einwar, als auch seine Sprache eifersüchtig behauptete, und sie als ein Recht nicht bloß in dem gewöhnlichen Verkehre des Lebens, sondern in jeder Art der Mittheilung gebrauchte. Mehr als einmal wechselte die Hegemonie unter den Staaten von Griechenland. Aber es mochte nun Sparta oder Athen, oder Thebä, oder, als beide, an der Spitze der griechischen Staaten stehn, nie hat der Einfluß der politischen

Ueberlegenheit die Rechte der Sprache gekränkt. Und so wie jene ohne Erfolg blieb, so auch, was weit wunderbarer ist, die Ueberlegenheit der Cultur. Der Ruhm der jonischen Bildung erfüllte die Welt; die Werke ihrer Poesie und Prosa erfreuten jedes empfängliche Gemüth; aber dennoch blieb der freye Geist der attischen Sprache, obschon der jonischen auf das engste verschwistert, ungefesselt. Sie trat mit der ältern Siegerin lähn in die Schranken, und gewann tausendfache Kränze des Ruhms, ohne daß die Kränze der Schwester verwelkten. Und schon stand der Ruhm von Athen in seiner Mittagshöhe, schon war die Sprache von Attica in mannichfaltigen Werken zur Bewunderung der Welt ausgebildet, da lehrten noch die Pythagoreer ihre Weisheit in dorischer Mundart, und Archytas, der edelste von allen, gab in seinen Werken der angestammten Sprache die höchste Vollendung.

Man würde aber durchaus irren, wenn man glaubte, daß die Unabhängigkeit der griechischen Staaten von einander allein hinreiche, das aufgegebene Problem zu erklären, oder daß die Beschränkung des Nationalstolzes allein dem Gebrauche der gebildeten Mundart den Eingang verboten habe. Herodotus, obgleich von dorischer Abkunft, sagte doch seine Geschichte in jonischer Prose ab; und in früherer Zeit hatte der Kumäische Hesiodus seine Leier nach der Tonart Homers gestimmt. Auf gleiche Weise

schrieb auch der Derier Hippocrates jensich. Mehrere Beispiele anzuführen, würde unnütz sein *). Es ist aber hier vornehmlich das Beispiel der Derier wichtig, weil dieser Stamm von allen der stolze, und selbstlich am wenigsten geneigt war, das Fremde sich anzueignen.

Ehe wir indeß den Grund dieser Ausnahmen auffuchen, müssen wir noch einmal auf die erste Frage zurückkehren, welche durch die Bemerkung der äußern Verhältnisse der Stämme gegen einander noch keineswegs zur Befriedigung aufgelöst ist.

Um zu diesem Zwecke zu gelangen, müßten wir auch das innere Leben der Völker einsehen. Zwen Dinge aber sind es, welche hier betrachtet werden müssen; erstlich, die innere Verfassung, deren erstes Element in allen Staaten Freiheit und Gleichheit war. Nur die Väter bildeten den Staat; alle übrigen Einwohner des Landes waren seine Werkzeuge, und kamen für sich selbst wenig in Betracht. Diejenigen aber, die den Staat bildeten, waren sich gleich. Mochten immer einige Geschlechter den Vorzug des Reichthums oder einer ältern und ruhmvollern Abkunft behaupten, nie bildeten sie unter andern ächten Bürgern einen beson-

*) Diog. Laert. II. 83. erwähnt 25 Dialekten Attisches, einiae in attischer, andre in dorischer Mundart geschrieben; ob aus Laune, oder mit tieferer Beachtung acruissier Eigenthümlichkeiten, läßt sich nicht bestimmen.

dern Stand; und selbst Sparta's Könige waren
 nur als Feldherrn und Obrigkeiten höher gestellt;
 in allem übrigen war ihnen auch der Letzte der
 Spartaner gleich. Meist auf die nemliche Weise
 und durch die nemlichen Mittel gebildet, durch
 Religion, die ein gemeinsames Gut war; durch
 das Beyspiel der Alten, welches alle vor sich
 hatten, und durch das Leben selbst, standen
 die meisten auf derselben Höhe, und keine Klasse
 ragte über der andern empor. Und so wie die
 Hallen und Märkte, die Tempel der Götter
 und ihre Gasse, die Geseze und Rechte allen
 gemein waren, dem ersten wie dem letzten, so
 war auch Eine Sprache allen gemein. Nur der
 tiefere und eindringendere Geist, die größere
 Fülle der Gedanken, der vollere Fluß der Rede,
 die sorgfältigere Wahl der Bilder und Worte,
 unterschied den Tüchtigern von dem Schlechtern,
 aber die äußere Form der Sprache war in der
 Rede des einen, wie des andern, die nemliche.
 Und so wie noch jetzt in den demokratischen Can-
 tonen Helvetiens Eine Sprache den Herrn und
 den Knecht vereint, und im Verkehr mit den
 Einwohnern seines Landes Keiner die angeerbte
 Sprache der Väter verläßt, ohne sich seinen
 Mitbürgern zu entfremden, so würde sich auch
 ein Bürger in den Freystaaten Griechenlands
 durch den Gebrauch einer fremden, wenn schon
 gebildeteren Mundart, gleichsam als eines selbst-
 genommenen Privilegiums, aller Ansprüche auf
 Vertrauen und Einfluß beraubt haben. So ge-

schah es denn, daß, da auch die Reichsten und Edelsten ihre Landessprache ehrten, und sie von keiner Art des Gebrauches ausschlossen, ein jeder Stamm, so bald er sich zu geistiger Bildung erhebe, seine angeerbte Sprache bis zur klassischen Vortreflichkeit veredeln konnte.

Das zweite, welches hier erwogen werden muß, ist die Beschaffenheit der öffentlichen Mittheilung in den griechischen Staaten. Sobald sich in der neuern Welt ein Stand von Schriftstellern erhebe, so war damit zugleich die Nothwendigkeit einer allgemeinen Schriftsprache ausgesprochen. Das gedruckene Wort wendet sich an die Welt, die Rede an die nächsten Umgebungen. Jenes bedarf also ein allgemeingeltendes Organ; diese begnügt sich mit dem, was in ihrem Umkreise verstanden wird. Nun ist aber die Schriftstellerei ein spätes Erzeugniß der griechischen Cultur. Fast fünf Jahrhunderte verflossen, ehe man die Gesänge Homer in Schriftzeichen fesselte; und auch dann gingen sie lieber, ihrer ersten Bestimmung einedenk, von dem Munde zum Ohr. In einem Bürgerstaate, so lange die Verfassung in ihrer Reinheit besteht, pflegt auch die Mittheilung der Ideen bürgerlich zu seyn; auch der Edelste mischt sich in die Masse seiner Mitbürger; das Individuum schmilzt mit dem Ganzen zusammen; und so wie jeder sein irdisches Gut gern als ein Darlehn des Staates betrachtet, und alle Güter nur ein gemeinsames scheinen, so betrachtet er

auch seine geistige Erzungenschaft als ein Gemeingut, dessen Ertrag zuerst und vor allem seinen Mitbürgern nützen müsse. So war ursprünglich alle geistige Mittheilung mündlich. Wie hätte sie also anders geschehen können, als in der Mundart des Volkes, dessen Geist und Gemüth bewegt werden sollte? wie anders als in den Tönen, in denen es seine ersten Ideen empfangen hatte, und mit denen es seine innersten Gefühle auszusprechen gewohnt war? So war also die älteste Poesie, so war die älteste Beredtsamkeit schon darum nicht sowohl national, als recht eigentlich volksmäßig. Nicht jeder Schriftsteller aber will in diesem Sinne volksmäßig seyn. Je mehr die mündliche Mittheilung an Werth und Würde verliert, was doch in Griechenland zum Heile der Cultur erst spät geschah, je mehr sich der bürgerliche Sinn der Ersten und Edelsten auflöst, und das Individuum sich von der Masse sondert, desto mehr sinkt auch jene Popularität, und die Anzahl derer vermehrt sich, welche sich zu vornehm dünken, mit dem Volke nach seiner Weise zu reden. Die Schrift besiegt und tödtet die Rede. Die Leyer verstummt und lebt nur noch als Symbol in geschriebenen Liedern fort; der Gesang erstirbt in dem Tonzeichen; und das lehrende Wort strebt stolz und kalt über die nächsten Umgebungen nach einer fern stehenden und zerstreuten Welt, oft auch über die Gegenwart unmittelbar zu der Nachwelt hin.

Das Nächste, was uns zu erörtern obliegt,

Ist die schon oben berührte Erscheinung, die mit unsern bisherigen Bemerkungen in Widerspruch zu stehen scheint; daß nemlich manche Arten der geistigen Mittheilung, wie zum Beispiel das Epos, von dem allgemeinen Gebrauche abweichend, und unter allen Stämmen auf einerley Weise in derselben, also in einer fremden Mundart, behandelt wurden; und, was damit Eines ist, daß einige Schriftsteller in ihren Werken die Landessprache gegen eine fremde vertauschten.

Die Erklärung dieser Abweichung, wie gemeinlich geschieht, durch das überwiegende Ansehen einiger Schriftsteller, welches Andere gleichsam unterjocht, und sie nach fremder Weise zu reden genöthigt habe, ist zwar leicht und sächlich, aber keineswegs befriedigend. Denn warum wäre das Beispiel Heroder's in der Geschichte nicht eben so wirksam geworden, als es das Beispiel Homers in der Epik war? oder warum hätte Pindaros den dorischen Dialect dem angestammten äolischen vorgezogen, in welchem seine Lehrerin, die treffliche Korinna, sang, und vor ihm die größten Tyriker gesungen hatten? Auch wäre in der übrigen Geschichte der griechischen Kunst eine solche Annahme der Auctorität durchaus ohne Beispiel. Wenn irgendwo der freye Geist sein Recht behauptete, so war es hier, wo betretene Pfade weder mühsam aufgesucht, noch ängstlich vermieden wurden; wo man den Vorgängern nicht nachahmte, sondern nachersand; wo nur das, was das Wesen der

Kunst und jede ihrer Arten forderte, nicht aber ihr zufälliger Schmuck stehende Form ward; wo vornemlich die redenden Künste, in ihrem weitesten Umfange, die Sprache mit einer Sicherheit und Sorgfalt wählten, welche das Joch der Autorität auf keine Weise vertrug. Schwerlich ist irgendwo der Grundsatz, daß das Reich der Kunst den Zufall ausschliesse, so vollkommen anerkannt worden, wie in Griechenland, wo auch das, was der Zufall bot, wie etwa der Chor des Drama, bald mit dem Uebrigen der Handlung so innig verschmelzen ward, daß es mit ihm zugleich, wie ein organischer Theil, erwachsen schien. Und nur der Zufall, der den Sängern der Ilias unter dem Himmel Ioniens gehöhen werden ließ, sollte der Epopöe auf ewige Zeiten die jonische Mundart angebildet, und ein noch größerer Zufall, etwa die Laune des Augenblicks, sollte den sinnigen Herodotos bewegen haben, dieselbe Sprache der dorisken, die ihm angehöhen war, oder der attischen, die gerade damals ihre schönsten Zweige trieb, in seinem unschätzbaren Werke vorzuziehen?

Wir müssen uns also nach einem andern und befriedigerenden Grunde umsehen.

Es ist von allen, welche die Geschichte der geistigen Bildung des hellenischen Volkes mit Aufmerksamkeit verfolgt haben, anerkannt, daß sie sich, wie sonst wohl nirgend, vollkommen organisch entwickelt, und ihre höchsten Blüthen

nicht eher gezeigt habe, als bis sich jeder andre Theil des wundervollen Gewächses auf das vollkommenste entfaltet hatte. Wie in keinem andern Lande, und unter keinem andern Geschlechte, verfolgte in Hellas die Menschheit den natürlichsten Gang ihrer Entwicklung. Als ein heiteres Kind erwachte sie unter dem weichen Himmel Joniens. Hier erfreute sie sich des mühselosen Daseyns bey schönen Festen und in feierlichen Zusammenkünften, voll Empfänglichkeit, froher Lebenslust, unschuldiger Neugier und kindlichen Glaubens. Der Außenwelt binnezuhen, und allem, was durch Neuheit, Schönheit und Größe an sich zog, genügt, hefteten sie hier vornemlich auf die Geschichte der Männer und Helden, deren Thaten, Abenteuer und Taten die Vorwelt mit Ruhm, und wenn sie in Liedern widerklängen, die Brust der Hörer mit Entzücken erfüllten. So ergriffen hier die Dichter zuerst jene Helden = Sagen als den günstigsten Stoff, und aus der Sage erwuchs allmählich das epische Gedicht. Die Erzählung war, wie es der Jugendsinn der Zeit und des hörenden Volkes heischte, sinnlich, gestaltvoll, mannichfaltig und ausführlich. Daß sich die That in dem Liede spiegle, daß jede Gestalt klar und lebendig hervortrete, daß auch in dem einzelnen Theile das Ganze sich fund thue, daß, mit einem Worte, die herrliche Heldenzwelt sich in voller Würde und heiterm poetischen Glanze bewege, das war das Streben des epiz

sehen Dichters, wie eines jeden, in dessen frischer und kräftiger Phantasie ein belebter Stoff zur Mittheilung sich drängt. Diesem Streben aber entsprach die jonische Mundart auf das vollkommenste. Wie der Hexameter das eigenthümliche Versmaaß der Eepée ist und seyn muß, so kann auch der jonische Dialect als ihr eigenthümliches Organ betrachtet werden; nicht bloß, weil er den größten Reichthum sinnlicher und bildlicher Ausdrücke, sondern auch die größte Mannigfaltigkeit der Formen, im weitesten Umfange dieses Wortes darbietet ²⁾. Wie der Hexameter sich unter allen Versmaaßen am freiesten innerhalb der Schranken des Gesetzes bewegt, so genießt auch der Jonismus schon in seiner alterthümlichen Gestalt der größten und gemüthlichsten Freiheit in seinen Auflösungen und Zusammensetzungen, so wie in der lockern Versbindung der Sätze, der freien Bewegung seines Numerus, und selbst in der Nachlässigkeit, deren er sich als eines Rechtes bedient ³⁾. Das ganze Wesen desselben ist auseinandergehend, entfaltend, spielend und episodisch, wie das Wesen der Eepée selbst, die in ihrem freien Gange nach nichts so sehr als nach objectiver Entfaltung strebt. Nachdem nun dem empfänglichen Sinne der Griechen diese Angemessenheit einmal durch die homerischen Gesänge in ihrer ganzen Vollkommenheit kund geworden war, hat es ihnen nie einfallen können, das, was zusammen erwachsen war, von einander zu trennen, oder

einen organischen Theil mit einem andern willkürlich angebildeten vertauschen zu wollen. Von neuem aber konnte sich in einer spätern Zeit, und in einer minder sinnlichen Sprache das epische Gedicht auf keine Weise gestalten; und was in der Kinderwelt aufgeblüht war, mußte, wenn es bis zum männlichen Alter dauerte, in seiner ersten und ursprünglichen Einfalt verharren. Daher hat es kein attisches, noch dorisches Epos gegeben oder geben können, sondern es blieb, was es in seiner Entstehung gewesen war und seyn mußte, jenseh an Geist, Klang, Sprache und Veromaak *).

Hieraus aber erklärt sich auch ohne Mühe die Erscheinung der jenseh Mundart in den Mufen des deriseh Herodotes. So wie die Rhapsodien Homers das Epos der Poesie sind, so ist das wunderbare und reizende Werk Herodot's das Epos der Historie. Wie dort die Sagen des vielversuchten Odysseus den ganzen Umfang der damals bekannten oder geahndeten Welt, und viel große Thaten der Helden, viele Sitten der Menschen und Völker, Länder und Städte umfaßt, so mischt auch jener in dem reichen und klaren Gemälde, das er uns aufrollt, die Thaten der Ältern und neuern Zeit, den Wandel der Völker und ihrer Könige, wunderbare und anmuthige Abentheuer, wackere und vielbedeutende Reden, merkwürdige Sitten und Lebensweisen der Völker, und seltsame Erscheinungen der Natur und des menschlichen

Kunststücken. Auch hier ist alles gestaltvoll, lebendig und ausführlich. Aber diesem epischen Geiste war die dorische Mundart kein passendes Organ; und sie zu diesem Zwecke umzugestalten mochte zu jener Zeit, wo ihr Charakter schon fest stand, unmöglich scheinen. So nahm er, was sich von selbst darbot, die dem Epos geweihte, und folglich auch seinem geschichtlichen Epos analoge, jonische Mundart auf ¹⁾. Und nie ist eine Wahl glücklicher gewesen. Wer möchte die Musen Herodot's in einer andern Sprache lesen; oder wer ist alles Sinnes für Angemessenheit so beraubt, um Herodot's Jonismus, der sein ganzes Werk vom Anfang bis zum Ende durchdringt, in eine andere Mundart, etwa die attische, übersetzt zu wünschen? Denn auch hier zeigt sich, was überhaupt die griechische Kunst auf eine so herrliche Weise auszeichnet, jener wundervolle Zusammenklang des Inhalts und der Form, jenes Zusammentreffen der innern und äußern Musik, dieser ersten und nothwendigsten Bedingung zur Schönheit, die von den Neuern oft vernachlässigt, häufig verkannt, ja wohl gar mit einer, nur Barbaren zustehenden Stumpfheit des Gefühls abgetaugnet wird. Denn eben darinnen thut der Barbar sich kund, daß er, die Form vernachlässigend, nur an dem Stoffe hängt, beides vereinzelt, und die harmonische Eintracht von beyden weder beachtet, noch würdigt.

Als nun die Periode der Kindheit von Hellsich in das Jünglingsalter verlehrt, und die

erste kühne Begier nach dem Neuen und Wunderbaren gestillt war, als gleichsam der Jüngling in sich selbst erwachte und in sein Inneres zu schauen begann, da ward, durch die näher liegende, kräftig erregte Welt seiner innern Natur, der äußern Welt ein Theil ihres Wesens entgegen, und die epische Muse trat vor der lyrischen zurück. Andere Blumen, tiefer geführt und von einem kräftigern Wohlgeruch, gmauzt jetzt in dem Garten der Dichtkunst auf. In den klangreichen Liedern einer Sappho, eines Alkaios, einer Erinna sprach sich das innerste Gemüth tiefer Gefühle aus, die Erde trat in die äußere Gestalt, und auf den Willen des Wohltautes getragen, strömte das begeisterte Wort in die Herzen der Zuhörer über, und ergoß sich ihnen, indem es sie in ihren Tiefen bewachte, ihre innerste Welt. Wie nun die Poesie den Menschen, indem sie ihn in sich hinab drängt, über sich selbst erhebt, so bedarf sie auch einer tiefen, gedrängten und schwelgenden Sprache, wie die äolische und dorische war, die eben so das eigenthümliche Organ der Lyrik wurden, wie die jenseitige das Organ der epischen Poesie⁶⁾. Derselbe Character größerer intensiven Kraft, der sich in den volleren Lauten, den tiefern Tönen und den härtern Wortformen der Derisimus ankündigt, empfahl ihn auch, wie es scheint, in Verbindung mit seiner Alterthümlichkeit — denn er war von der ursprünglichen Sprache Griechenlands am wenigsten abgewichen — der pythagoreischen Schule⁷⁾, epischen

ihr Stifter ein Ionier war; indem der hohe und begeisterte Stil dieser Schule eben so der Lyrik entsprach, wie die phantasirende Physik der jonischen Weisheit der epischen Dichtkunst verwandt war.

Aber noch waren die Tugenden dieser frühern Perioden nur eine einseitige Vortreflichkeit. Das männliche Alter kam mit dem Glor der attischen Zeit, und mit ihm schloß sich der Kreis der Kunst. Hier fanden die einzelnen Strahlen der Vortreflichkeit ihren Mittelpunkt. Die heitere Ausfühlichkeit der jonischen Epik und die tiefe Fülle der dorischen Lyrik trafen im Drama zusammen, in welchem sich der epische Stoff der Zufälligkeit entledigte, und die subjective Einseitigkeit des lyrischen Gedichtes durch seine Vermählung mit dem dramatischen Stoff eine objective Allgemeinheit erhielt. So wie die Poesie in dieser ihrer höchsten Blüthe, so ward in Attica alles und jedes, was in frühern Zeiten und in andern Gegenden von Griechenland begonnen hatte, zur Vervollendung gebracht. Hier trat die Prosa mit der Verskunst in die Schranken, und erfand einen eigenthümlichen Sylbentanz, durch welchen zuerst die freye Sprache zur harmenischen Rede, und die Wehredendheit zur Beredsamkeit ward. Hier wurde zuerst die Kunst der Mittelpunkt aller Bestrebungen, und wie der Altar der Vesta alle Bürger derselben Stadt, so vereinigte der Altar der Kunst alle höhern Geister in jeder Art ihrer Thätigkeit. Hier gründete die Philosophie ein würdigeres Heiligthum, welches die Erde mit dem Himmel

verband, wo die Grazien der Ueberredung und Harmonie mit der verschwifternen Daulumit, den lachenden Saturn und dem begeisterten Ceres den flammenden Altar der Weisheit umzingelten. So erwuchs auch auf diesem classischen Boden die Geschichte von neuem in einer höhern und würdigern Gestalt. Wie sich die attische Tragödie zu dem jonischen Epös verhält, so verhält sich die attische Geschichte des Thukydides zu der jonischen Herodot's. Wie das Trauerspiel, so entsagt auch die attische Geschichte dem schwachen epischen Gange; sie sucht nicht die Erzählung des Augenblicks, sondern eine tiefe Beschreibung für dauernde Zeiten; sie will nicht mehr die Welt darstellen, sondern den Menschen und die Gottheit der Welt. Wenn die jonische Geschichte und Epopöe dem glatten Spiegel eines stillen und weiten Sees gleicht, dessen Ufer ein heiterer Himmel mit seinem zarten und sonnigen Gewölk, und die mannichfaltige Natur seiner lachenden Ufer verklärt entstrahlt, so gleicht das attische Drama und die Geschichte einem mächtigen Strom, der in festen Ufern still hinabzieht, jeden Widerstand kräftig besieg, nirgends abschweift von seinem Weg, das trübende Ufer wie das traurige mit gleicher Würde begrüßt, und sich endlich nach einem langen und ernsten Lauf mit dem Weltmeer vermischt. So wie nun in den frühern Epochen, so trachtet auch in diesem Zeitraum der höchsten Völkerrückbildung die Kunst nach einer inniger Harmonie der äußern Form mit dem innern Wesen. Die

attische Mundart vereinigte in sich alle Vorzüge der andern Dialecte, ohne ihre Mängel zu theilen. Nicht minder belebt als ihre jonische Schwester vermeidet sie ihre lockern Verbindungen; und theilt die Fülle und Innigkeit des Dorismus ohne seine Härte und Rauhekeit. Männlich gebildet und doch jugendlich frisch, reich und volltönend, zart und schlank, gleich gestimmt zu Ernst und Scherz, schmiegt sie jeder Form sich an, und vermählt sich mit gleicher Liebe der Poesie und Beredsamkeit. Wie das attische Drama der höchste Gipfel der alten Dichtkunst ist, so ist der Atticismus die Blüthe der hellenischen Sprache, und in gleichem Verhältniß mit innerer Tiefe und äußerem Leben begabt. So mußte er nothwendig die Sprache der vollendeten Kunst werden, und es so lange bleiben, als man die Vollendung der Kunst begriff und erkannte. Aber die Lyrik bewahrte auch mitten in Attika ihre dorische Gestalt, so daß selbst in dem lyrischen Theil des attischen Drama ein gemildeterer Dorismus vorherrschend blieb. So blieb auch das Epos jonisch, und die Elegie, die den Character der verweilenden Entfaltung mit dem Epos theilt.

So ist es also geschehen, daß sich die verschiedenen Mundarten der griechischen Sprache, so weit es ihre Natur verstattete, zur classischen Vortreflichkeit ausbildeten, und mehrere neben einander, in ihrer eigenthümlichen Gattung, selbst bis über die Zeit ihrer physischen Dauer hinaus, blühen konnten. Keines von beyden

war eine Wirkung des Zufalls. Vielmehr erklärbar ist auch hier der eigenthümliche Sinn der Hellenen für die Harmonie aller Theile eines organischen Ganzen, und ihre fremde Scheu, an das Alte zu rühren, wenn es durch die Kunst geheiligt war. Fern war von ihnen die Ussitte, immer das Neueste dem Neuen, und das Neue dem Alten vorzuziehn. Formen, welche einmal glücklich geschaffen und vollendet standen, waren für ewige Zeiten bestimmt; und selbst jener Gebrauch der Mundarten in ihren eigenthümlichen Gattungen trug dazu bei, daß, indem die ältere Form festgehalten ward, auch das innere Wesen einer jeden Gattung heiliger und unverletzlicher stand.

Jener zarte und tiefe Sinn, der sich in dem hier erklärten Phänomen, so wie in allen Theilen der hellenischen Kunst so wunderbar fundirt, ist eine der herrlichen Eigenschaften, durch die sich jenes ewig merkwürdige Volk vor allen andern Völkern der Erde auszeichnet hat. In ihm offenbart sich, wenn irgendwo, die höchste Blüthe des Geschmacks, der selbst wiederum die reinste Blüthe der Humanität ist. Diese zu pflanzen, mit ihrem Saamen unsern Geist zu befruchten, ist uns der Garten der hellenischen Musen geöffnet. Keine andre Nation bietet ein ähnliches Beispiel der Vollendung in so mannichfaltigen Formen dar, noch ein solches harmonisches Zusammentreffen und Durchdringen der verschiedensten Elemente in denselben Werken; selbst die deutsche nicht, die wohl in an-

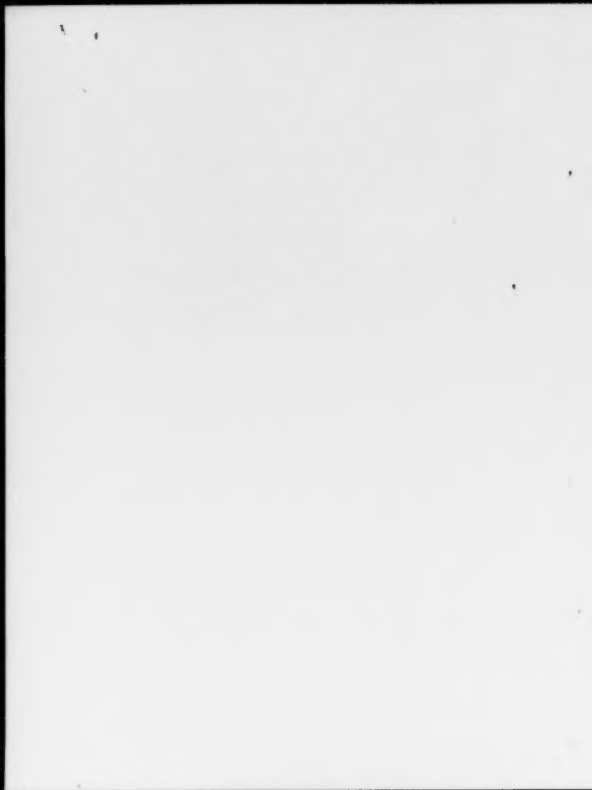
dern Bedingungen zur Kunst am ersten mit den Hellenen wetten möchte. Aber sie ermangelt der natürlichen Entwicklung, die den Griechen zu Theil ward; und statt alle ihre Kraft auf die Pflege des edeln Naturgewächses zu wenden, erschöpft sie den größten Theil derselben um das Fremdartige abzuwehren, das sich ihr immer von neuem anbildet. Nichts kann daher, bei übriger Aehnlichkeit, einen stärkern Contrast bilden, als der feste Gang der hellenischen, und der schwankende der deutschen Kunst; indem jene nur von dem Ziele der Vollkommenheit angezogen, diese hingegen jeden Augenblick durch irgend eine zufällige Annäherung in ihrem Laufe gestört wird. Darum ist es bis jetzt unmöglich gewesen, daß sich in Deutschland der innere Sinn für das Schöne und Vollendete auf eine sichere Weise entwickle; daher es unsern, in einer engeren Sphäre mit größerer Sicherheit gebildeten Nachbarn in dieser Hinsicht verziehen werden kann, wenn sie uns der Barbarey noch nicht ganz entwachsen glauben.

Wenn es aber je einen Zeitpunkt gegeben hat, wo man hoffen konnte, den erstmals getäuschten Wunsch erfüllt zu sehn, daß der Wissenschaft und Kunst ein sicheres Reich in Deutschland gegründet, und dadurch zugleich der Sinn für das Schöne und Große lebendiger erregt, und ohne willkürliche Beschränkung befestigt werde, so ist es der gegenwärtige. Die kräftige Bewegung, die das geistige Gebiet der Wissenschaften in dem ganzen Umfange seiner Grenzen

402 II. Ueber einen Vorzug d. griech. Sprache.

erschüttert; die gegenseitige Anziehung ihrer verschiedenen, sonst so getrennten Elemente; das immer mehr entzündete Streben der Völker nach einem Höhern; die allgemeiner verbreitete Liebe zur Kunst — dieses und anderes läßt eine vollendetere Blüthe der geistigen Bildung erwarten. Wir dürfen noch hinzusetzen, daß die mannichfaltigen Unfälle, welche die Nation erlitten, ihre Elasticität, statt sie zu schwächen, vermehrt, und sie angefeuert hat, indem sie sich um das Panier ihrer Sprache fester zusammenschließt, in dem Gebiete der gesungenen Welt die Verberner zu erobern, die ihr im Kampf um indischen Besitz entrissen werden. In diesem Zeitpunkt ersucht ein weiser und geliebter König den jenseits Waischen ein Asyl in seinem Königreich; und selbst ein deutscher Mann in dem tiefsten und weitesten Sinne des Wortes, ladet er deutsche Wissenschaft und Kunst in den Schatten seines Thrones ein, damit sie hier ihr stehes und genüßreiches Geschäft in ungestörter Sicherheit und stillem Frieden vollbringen möge. Hier also oder nirgends kann sich ein neues Hellas bilden; und wenn einst die Geschichte die Vollendung deutscher Art und Kunst feiert, wird sie mit freudigem Entzücken den vielgeliebten Namen des Königes feiern, auf dessen erhabenes Haupt wir heute, mit seinem begeisterten Volk, alle Ehrenungen, die den Monarchen, den Gemahl und den Vater beglücken können, von dem Throne des Himmels erblicken.

A n m e r k u n g e n.



1) Daß die Sprache des Volkes, sobald sie in Werken der redenden Kunst zum Werkzeuge der Mittheilung dient, nicht in ihrer rohesten Gestalt erscheinen kann, sondern schon durch die erhöhte Stimmung des Redenden veredelt, gereinigt und verschönert wird, versteht sich von selbst. Mit Recht sagt Hermann (Opusc. Vol. I. p. 246), daß keine Gattung der Poesie, dlesensgen ausgenommen, welche das gemeine Leben darstellen, wie die Mimen und die Komödie, die reine ungemischte Sprache eines Volkes wiedergebe; daher man auch immer die Mundarten der Völker von den Mundarten der Schriftsteller unterscheiden müsse. Die Kunst theilt allem, was sie berührt, von ihrer höhern Natur mit; und sie kann ihre hohen Ziele nur dann erreichen, wenn sie die materielle Wahrheit des Lebens in

einen täuschenden Schein verwandelt. Ohne Zweifel sprach den atheniensischen Bürger aus den Reden der komischen Personen des Aristophanes die vollkommenste Wahrheit an, ob er gleich diese Sprache in solcher Vollkommenheit nirgends horte, noch hören konnte; und es ist eben so wenig zu bezweifeln, daß dieses eben so der Fall in den Mimen des Sophron war. In den mimischen Idyllen des (in latinschen Texten) in die Sprache von Poesie durchdrungen, wie die Mundart der Markgräflichen Landleute in Hebel's allenmanischen Gedichten, oder in Vossens plattdeutschen Idyllen der Dialect des Landes Hadeln.

2) Giodoti, Hermann. Opus. Tom. I. p. 126. Est autem hic locus (de Graecae linguae dialectis) maximi momenti, quod sine accurata ejus cognitione nullus de Graecis scriptoribus ita, ut potest, tractari potest. Patet enim latissime, neque in formis quibusdam et terminationibus vocabulorum consistit, sed in constructione verborum, in significatione, in colore totius orationis, in metris et mensura, multisque aliis in partibus versatur, ut

quas animadvertendas illustrandasque diligentissima lectione, acutissimo iudicio, saepe etiam curiosa antiquitatis et historiae pervestigatione opus est.

Ebendaf. S. 132. Vetustissima omnium epica poesis est, cujus origo in ea tempora incidit, quibus formari incipiebat dialectus Ionica. Quare qui primi extiterunt epici carminis auctores, etsi propius accedunt ad eam linguam, quae postea vocabatur Ionica, plurima tamen habent, quae Doriceus, vel, ut rectius dicam, communis veterum Graecorum sermo usurpabat. Nondum enim penitus apud Iones obmutuerat Dorismus. Praeterea iidem poetae, metri maxime commoditatem spectantes, alia, quae communis usus iam adspernabatur, conservabant, alia etiam nova introducebant. — Sic epica dialectus extitit, servata illa per omnes aetates, licet paulatim vel ex aliis poeseos generibus, vel e grammaticorum disputationibus, vel denique poetarum negligentia aliquid labis contraheret.

2) Ganz hiermit übereinstimmend sagt Wilh. Müller in der Homerischen Vorschule S. 16. indem er von der Bildung des Homerischen Hexa-

meters spricht: „Man nehme zu dieser Freiheit in der metrischen Gestaltung des epischen Verses die weiche Biegsamkeit der noch in lebendiger Bildung begriffenen Sprache, die sich durch Dehnungen, Trennungen, Verlängerungen, Abkürzungen, Mischungen und andere vielfache Umwandlungen ihrer Laute in die rhythmische Bewegung einschmiegt, und man wird fühlen, daß der Homerische Hexameter kein Werk von künstlicher Auswahl und Zusammensetzung, sondern, so wie die Poesie, der er angehört, ein reines Naturgewächs ist. Dieser Vers mußte erfunden werden, oder vielmehr, er entstand, sobald die geflügelte Sage sich nach dem Tacte der Füße und dem Schalle der Saiten in ionischer Rede zu bewegen anfing; und der alte ionische Dialect vernahm nun so innig mit diesem Verse, und dieser Vers hing wieder so unzertrennlich an der epischen Erzählung fest, daß auch die spätere Kunst der Griechen ihren Verein nicht hat scheiden können. Also fällt die Bildung des alten Hexameters zusammen mit der Bildung des ionischen Dialects.“ Und etwas weiter hin: „So wie die Form des Hexameters sich

natürlich und nothwendig aus dem alten jonischen Dialecte und mit demselben entwickelt, so glücklich entspricht sie auch dem Geiste der epischen Poesie. — Das Unbegrenzte dieses Vermaßes, das sich ohne scharf bestimmte Abschnitte und lange Ruhepunkte, ohne strophische Wiederkehr und Ablösung fortbewegt, muß der geschwägigen, nach allen Seiten hin anbiegenden und abschweifenden Erzählung zusagen, und sein ruhiger Gang erhält den Sänger in der gleichmüthigen Begeisterung, welche der Vortrag fremder Thaten und Scenen verlangt. Die bunte Fülle des Stoffs fügt sich in diese Form, welche, nach dessen verschiedenem, lebhaftem, heltem, stillem oder dunkeln Character, sich leichter oder schwerer gestalten laßt, und bequemen Raum gibt für Alles, was Himmel und Erde Gesangwürdiges haben.“

4) Nach *Thiersch* (Griech. Grammat. Einleit. §. 4.) ging die epische Poesie aus der dem ganzen Volke der Griechen eigenthümlichen Ursprache hervor, die sich dadurch für die frühesten Zeiten in gewissem Sinne zur allgemeinen Nationalsprache

ausbildete, und ihre Alleinherrschaft erst in dem Zeitalter verlor, wo die einzelnen Staaten sich eine freye Verfassung gaben. Bis dahin waren neben jener epischen Sprache, die man auch von dem größten Sänger dieser Gattung die homerische nennen darf, die andern Mundarten ohne Ausbildung geblieben; jetzt aber machten sie sich geltend, da in den jungen Freystaaten eine mannichfaltige Bildung erwachte, und es für ein Zeichen der Freyheit galt, sich der Mundart, welche Abstammung oder Vereinigung mit andern zur einheimischen gemacht hatte, nicht nur im geselligen Verkehr, sondern auch in schriftlichen Denkmälern zu bedienen. — In dem, was die Uebereinstimmung der Mundarten mit den Gattungen der Rede, zu denen eine jede derselben benutzt wurde, von demselben Gelehrten a. a. O. S. 7. gesagt wird, stimmt er mit der von uns weiter unten hierüber gegebenen Ansicht zusammen.

3) Für den Zweck des Redners war die genauere Beachtung des Unterschiedes, welcher zwischen der epischen oder homerischen, und der in-

tern Herodoteischen Mundart abwaltete, nicht erforderlich, und es konnte ihm genügen, das, was beyden gemeinsam war, anzudeuten. Hier mag, um Mißverstand zu vermeiden, dasjenige beigefügt werden, was Thiersch a. a. D. S. 6. S. 9. hierüber bemerkt hat: „Die Joner hielten sich in Ausbildung ihrer Dialecte näher als die übrigen Stämme an die Sprache des epischen Gesanges, so daß dieselbe selbst für ionisch gehalten werden ist. — Ionisch kann aber eigentlich nur das genannt werden, was in den von Herodot aufgezählten vier Mundarten der Joner (I. c. 142.) eigenthümliches enthalten war. In einer jener Mundarten schrieben Herodotus und Hippokrates, deren Dialect man auch in Folge jener Ansicht als den neujonischen dem epischen, als dem altjonischen entgegen gesetzt hat. — In dem epischen Gesange ist ein großes Bestreben sichtbar, die Urformen der alten Sprache durch Vocale reich, und durch Umbiegungen rhythmisch wohlklingend zu machen, ohne jedoch die Grenze gemäßelter Kraft zu überschreiten, und in das Weichliche zu gerathen, vielmehr verschmelzt er häufig die zusammentreten-

den Vocale, und füllt schwächliche Sylben durch Aufnahme von Consonanten. — Der eigentlich ionische (neueionische) Dialect hat jenes Maas des Epos in so fern überschritten, daß er von der Kräftigkeit der Klänge sich entfernend, in seinen Wortformen die möglichst zahlreichen Vocale ohne Zusammenziehung an einander stellt, die Stärke der Sylben durch Einfügung neuer Laute bricht, und die Wörter so viel möglich mit schwachen verhaltenden Enden schließt, so daß er in seiner musikalischen Tensülle und Anmuth das treue Gerüge eines Volkstammes trägt, der unter dem mildesten Himmel sich eines üppigen Wohlstandes und eines genüßreichen Lebens erfreute.“

6) G. Hermann. Opusc. Tom. I. p. 133.

Lyricae poeseos tres maxime formae sunt, antiquissima, quae Ionismum epicorum sectata est, tum Aeolica ac Dorica, denique communis quaedam. Etenim quum Ionica non sat dignitatis habere videretur, Aeolica autem et Dorica, quod paucarum gentium propriae essent, apud reliquas gentes nimis peregrinae haberentur, alia iavento

est forma, quae nequa Dorismi granditate careret, neque notam haberet peregrinitatis. Haec igitur a moderato Dorismi usu et epico sermone conflata est, unde communem vocant grammatici. Ejus illustre exemplum in Pindari carminibus extat. Vergl. Ebendas. S. 246.

7) Dionys von Halikarnas empfiehlt in der Beurtheilung der nachahmungswürdigen Schriftsteller (de vet. Scriptor. Censura. Tom. V. p. 430.) das Lesen der pythagoreischen Philosophen, nicht nur wegen des edeln und geistreichen Inhaltes, sondern auch des Ausdrucks wegen, welcher voll Würde sey und einen poetischen Anstrich habe. Nach Jamblichus (Leben des Pythagoras c. 241. S. 194.) war es in dem Pythagorischen Vereine Gesetz, sich fremder Mundarten zu enthalten, und nur der väterlichen (*τῆ πατρίας*) zu bedienen; worunter, nach des Schriftstellers eigener Erklärung, die dorische verstanden wurde, die er von allen für die älteste und edelste erklärt. Porphyrius (Leben des Pyth. c. 53. p. 49.) hält

diesen Gebrauch für eine der Ursachen des Erlöschens der Pythagoreischen Schule, weil der dorische Mundart eine gewisse Unklarheit (*ἀσπερίτης*) anhängt. Hiermit muß vor Allem verstanden werden, was R. D. Müller in den *Terziern* (2. Abth. S. 383. ff.) über die Kraft und Kürze der Dorisch-Iakentischen Sprechart bemerkt hat.

III.

Ueber den

Reichthum der Griechen

an

plastischen Kunstwerken.

Eine Rede

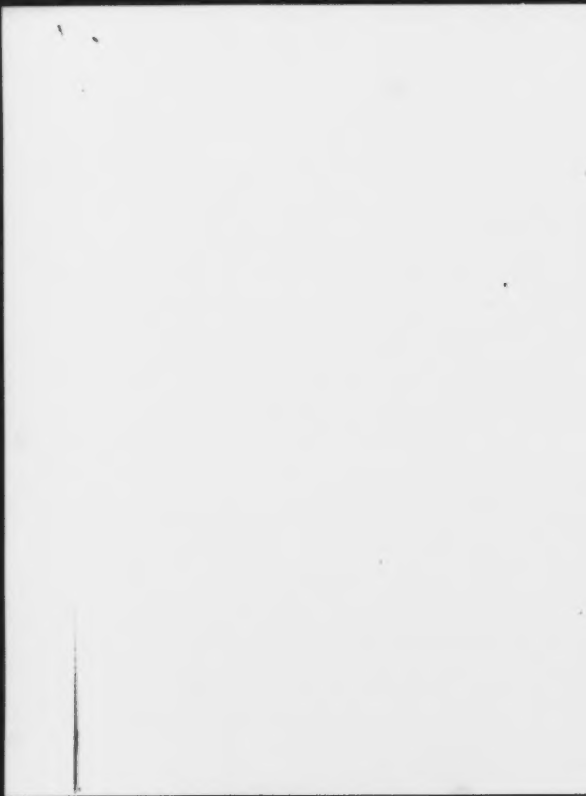
am Namenstage des Königs

am 12ten October 1810.

in einer

öffentlichen Sitzung der Akademie
der Wissenschaften

gehalten.



Als in dem Zeitalter der Antoninen Pausanias Griechenland durchreiste, fand er, bey zahlreichen Ueberbleibseln des vormaligen Glücks, eine weit größere Anzahl von Erinnerungen an erlittene Uebel. So wie, nach dem Glauben des Alterthums, die Götter den Mauern entweichen¹⁾, welche der Arm ihrer Bürger nicht mehr vertheidigen kann, so war durch den Zerstörer makedonischer Herrscher, und die härteren Ruthenbündel römischer Proconsuln die alte, göttergleiche Hebe aus dem unvertheidigten Lande verschreckt worden. Die Kraft des vormals edeln Volkes war gebrochen; seine blühenden Fluren lagen verödet; über den Gefilden seines Ruhmes schwebte die Trauer. Megalopolis, die jüngste aller hellenischen Städte, war fast aller ihrer Helden beraubt, und wo ehemals Tempel und Gymnasien gestanden hatten, waideten jetzt auf fetten Wiesen Heerden von Rössen und Maulthieren²⁾. Das alte goldreiche Mykenä war bis auf die Spuren seiner lykrischen Mauern von der Erde verschwunden; das stolze Thebä, die Siegerin bey Leuktra und

Mantinea, war in Trümmern zerfallen; Des les, einst einer der Mittelpunkte des hellenischen Götterdienstes, war, bis auf die schönen Erinnerungen aus alter Zeit, den schlauesten Felsen des Archipelagos gleich³⁾. Auch die erhaltenen Städte glichen doch nur einem Schatten ihrer selbst, und in ihren vermaals belebten Straßen regte sich nur ein mattes und dürftiges Leben⁴⁾. Allerdings zwar bildete der Anblick dieses Zustandes mit der Erinnerung an die alte Herrlichkeit einen schmerzlichen Gegensatz; aber der betonnene Reisende tritt dem wehmüthigen Gefühl mit eintretender Betrachtung entgegen: „Die Gottheit, sagt er⁵⁾, hat diese berühmten Städte in Nichts verwandelt; doch wundere ich mich nicht darüber, weil ich weiß, daß das Schicksal immer Neues zu schaffen strebt, und das Schwache, wie das Starke, durch die Kraft der Nothwendigkeit umwandelt.“

Diese Betrachtung, so einfach sie scheint, wird dennoch bey ähnlichen Veranlassungen von vielen vergessen. Es heißt aber das Rad der Zeit hemmen wollen, wenn man ein immer gleiches Verharren auf der Höhe der Jugend und Geisteskraft, edler der Schönheit und des Wohlstandes fordert. Es ist unfreundlich und unweise, jeder Zeit jegliches zuzumuthen; und wenn die Kunst auch bisweilen der vegetabilischen Natur ein unzeitiges Erzeugniß abzwängt, so wird doch ein ähnliches Streben auf dem Gebiete der menschlichen Freyheit immer nur

eine thörigte Gigantomachie seyn. Wie das leuchtende Gestirn des Tages, so rückt das Gestirn des Glückes und Wohlstandes aus einem Zeichen in das andere, und nur die Phantasie und der Wunsch kann zusammen fassen, was die Wirklichkeit immer getrennt lassen wird. Allerdings wäre es wünschenswerth, die Herrlichkeit des untergegangenen Alterthums mit der Errungenschaft der neuen Zeit vermählen zu können; aber umsonst würden wir die Erfüllung dieses Wunsches erwarten, und thörigt würden wir trauern über seine Vereitelung. Nicht ein Quell fruchtloser Traurigkeit soll uns die Vergangenheit seyn, sondern der Erquickung und Freude; nicht um die Wirklichkeit anzuseinden, sondern um uns an der Idee des ewig und unvergänglich Großen zu erheben, sollen wir in den Spiegel der alten Zeiten schauen, und vorzüglich in die Geschichte derjenigen Völker, die, als besondere Günstlinge des Himmels, die Welt durch edle Thaten zu erfreuen und durch Werke tiefen Sinnes zu belehren berufen waren. Es gibt aber kein Volk, dessen Geschichte in dieser Beziehung ein wiederholtes Betrachten mehr verdiente, als das hellenische.

Es möge mir also vergönnt seyn, an dem heutigen Tage, welcher unsern wissenschaftlichen Verein in der freudigen Feyer unser königlichen Beschützers versammelt, Ihnen, meine Herrn, ein Bruchstück des großen Ganzen, auf welches sich meine Studien zunächst beziehen, vor Aus-

420 III. Ueber den Reichthum der Griechen

gen zu stellen, und Griechenland als eine reiche Mutter der bildenden Kunst mit einigen, wenn auch nur flüchtigen Strichen darzustellen. Ich werde mich glücklich schätzen, wenn es mir gelingt, durch meine Darstellung in dem Gewürthe der einsichtsvollen Kenner, in deren Gegenwart ich die Ehre habe zu reden, heitere Erinnerungen eines freien und festlichen Lebens zu wecken, wie dieser Tag erheischt, welcher nicht dem Zirkel wissenschaftlicher Untersuchungen, sondern einer Erholung bestimmt sein soll, wie sie wissenschaftlich gebildeten Männern ziemt.

Lassen Sie uns also werth, an der Hand des Pausanias und Strabo, zu den Ruinen des gealterten und beraubten Hellas wallfahrten. Unzählige Ueberbleibsel alter Herrlichkeit und Kunst bieten sich auch da noch dem Reisenden dar: ebsehen nur Reste des überschwebenden Reichthums, die dem zerstörenden Time der Zeit, den verwüstenden Kriegen im Innern, den Einfällen barbarischer Herden, und den Befehlungen makedonischer und römischer Sieger entzogen waren. Dennoch scheinen uns auch diese Reste noch ein blendender Reichthum. Wie aber Cicero sagt⁶⁾, daß zu Emaur, nach der Beraubung der Heiligthümer durch Verres Hand, die, welche Reisende führten, ihnen nicht sowohl das Verhandene zeigten, als das Entnommene aufzählten, so führt uns auch die Betrachtung dessen, was jenen Zeiten erhalten war, und was uns späterhin der geöffnete

Schoos der Erde wieder geschenkt hat, unvermeidlich zu der Erinnerung an den unendlich größern Reichthum, welcher in dem Zeitalter der Blüthe und Kraft die Städte und Fluren von Griechenland verschönert hatte.

Um aber nicht der Masse des zudringenden Stoffes zu erliegen, will ich mich auf Eine Gattung von Kunstwerken beschränken, die der neuern Welt am meisten mangelt, und deren Hervorbringung, wenn wir von den Werken der Baukunst absehn, den meisten Schwierigkeiten unterliegt, auf die Werke der plastischen Kunst. Wir wollen nicht verweilen bey den Werken der Malerern, die in so vielen Tempeln, Hallen und Lesben zu reichen Sammlungen aufgestäuft waren⁷⁾; bey der Menge metallner Gefäße, von der Hand kunstreicher Tarentiner mit Bildwerk geschmückt⁸⁾; und jener andern, für die Kunst nicht minder wichtigen, welche in Gräber versenkt, einen bewundernswürdigen Schatz von Kunstfertigkeit und Kunstgelehrsamkeit erhalten haben⁹⁾; bey den mit reichem Bildwerke prangenden Sarkophagen, Altären und Candelabern; bey den unermesslichen Sammlungen von geschnittenen Steinen; bey jenen Münzen endlich, deren Form ihren innern Gehalt so weit übertrifft¹⁰⁾; — alle diese Gegenstände, so anziehend durch sich selbst, so einflußreich für den modernen Geschmack, so bedeutend für die Kenntniß des Alterthums überhaupt, sollen doch für jetzt unsre Augen nicht

422 III. Ueber den Reichthum der Griechen

auf sich ziehn. Nur der Bildsäulen soll hier Erwähnung geschehn, der Werke von Erz und Gold, von Marmor und Elfenbein, ein Stoff vieler Bände, wie Plinius sagt ¹¹), wenn man auch nur Einiges aufzählen wolle; da ja niemand Alles zu nennen im Stande sey. Weiterhin, gleichsam staunend über des Stoffes Fülle, sagt derselbe Schriftsteller ¹²): „Während der Medilität des M. Scaurus wurden in dem für eine kurze Zeit erbauten Theater dreystausend Statuen — Werke griechischer Kunst — auf die Bühne gestellt ¹³). Mummius erfüllte die Stadt, nach Achajas Besiegung, mit Kunstschätzen; vieles führten auch die Luculle zu. Dennoch hat der Consul Mucianus versichert, daß sich zu Rhodus noch dreystausend Bildsäulen befinden; und nicht weniger sollen zu Athen, Olympia und Delphi übrig seyn. Welcher Sterbliche möchte diese alle aufzählen? oder welchen Nutzen könnte es schaffen, sie zu kennen? Doch wird es ergögllich seyn, fährt er fort, die ausgezeichnetern zu berühren, und die, welche aus irgend einem Grunde merkwürdig sind, zu nennen.“ Auch das wenige, was Plinius auf diese Weise ausgezeichnet hat, dünket uns unermesslich; und doch war es nur der kleinste Theil des wirklich vorhandenen. Nicht gering fürwahr sind die Trümmer, welche die Zeit von dem Schiffbruche des Alterthums an unsre Küsten geworfen hat; vieles darunter scheint uns den Gipfel der Kunst

zu berühren, und dennoch nennen die Alten von den unzähligen Werken, die unsre Museen und Galerien schmücken¹⁴⁾, kaum eines und anderes¹⁵⁾. Wie Plinius, so haben auch andere Periegeten des Alterthums von vielem nur das wichtigste erwähnt; alles aufzuzählen hat wahrscheinlich keiner auch nur versucht; und wäre es, so sind diese Verzeichnisse für uns verlehren gegangen¹⁶⁾.

Auch für unsern Zweck wird es vollkommen genügen, nach der Alten Beyspiel, aus Einigem auf das Ganze schließen zu lassen. Nur von wenigen Orten Griechenlands ist uns ihr Kunstreichthum, meist zufällig, bekannt geworden; aber wir dürfen behaupten, daß so wie jede griechische Stadt öffentliche Versammlungsplätze, Tempel und Säulenzänge, Gymnasien und Bäder hatte, so auch der Schmuck der Statuen keiner gefehlt hat. Denn nicht bloß in den Mittelpunkten der Cultur und Wissenschaft, sondern auch da, wo des Volkes ungebildeter Geist wenig Beute erwarten läßt, überrascht uns in einzelnen, gleichsam verlehren Beyspielen, der Reichthum an Kunst. Als die rohen Schaaren der Aetolier Dodona, Griechenlands ältestes Heiligthum, zerstört hatten, wütheten, von Rache entbrannt, die makedonischen Krieger mit gleichem Ungestüm in Aetolien; und zu Thermon, dem Versammlungsplatze des ätolischen Bundes, wurden von ihnen mehr als zweitausend Bildsäulen umgestürzt und verstümmelt¹⁷⁾. Nun

sind aber in Aetolien die Künste nie sonderlich begünstigt worden, nicht mehr als in Pamphylien, wo doch auch zu Aspendos, nach Cicero's Zeugniß¹⁸⁾, ein großer Schatz der trefflichsten Kunstwerke zu finden war. Wer möchte in Epirus viele Kunstwerke vermuthet haben; und dennoch berichtet Livius, daß Umbrafia mit den seltensten Werken, mit Bildsäulen von Marmor und Erz, und mit zahlreichen Gemälden¹⁹⁾ angefüllt gewesen, die bey dem Triumph des Fulvius Nobilior die Augen der Römer blendeten. So werden auch in vielen Städten von geringer Bedeutung, wie jedermann weiß, Werke der größten Meister nachahmt gemacht, und es kann auch in dieser Beziehung gesagt werden, daß keine griechische Stadt ohne Götter war.

Damit aber dieser Reichthum noch mehr in die Augen falle, wollen wir einige der glücklichen Gegenden mustern, welche vorzüglich prangten von Wundern der Kunst. Zuerst laßt uns durch seinen uralten Glanz das Vaterland des Pothageras, das fruchtbare Samos ein, wo sich, nah bey der reichgeschmückten Stadt, jener alte Tempel der Hera erhebt, ein Werk des Rhötes, und zu Herodotes Zeiten²⁰⁾ einer der ältesten in Griechenland. Was die Stadt enthalten, meldet kein Schriftsteller; aber der Tempel war mit Bildsäulen angefüllt²¹⁾, unter denen drei Kessel von Mithridates Hand die Habgucht des Triumvirs Antonius zeigten²²⁾. Samos gegenüber lag das reiche Ephes-

soß, und in seiner Nähe Artemis wundervoller Tempel²³⁾, dessen Bildsäulen, nach Plinius Ausspruch, ein Stoff für mehrere Bände sein würden²⁴⁾. In geringer Entfernung breitete sich das äolische Smyrna aus, einem gestrickten Gewande vergleichbar²⁵⁾, wo sich Tempel an Tempel reihte, und Theater, Gymnasien und Bäder, deren wohl keines ohne Standbilder war, miteinander wechselten. Doch glänzte in jener Gegend unter den Wohnplätzen der alten Kunst kein Land herrlicher als das Eiland von Rhodos, jener alte Sitz des Handels und Reichthums, auf den, nach homerischer Fabel, der Sohn des Kronos des Reichthums Fülle herabgegossen²⁶⁾. Mehr als ein Hafen von prächtiger Bauart öffnete hier seine Arme den Schiffen der Phönizier und Ägypter, und in weiter Ferne schon kündigten zahlreiche Thürme einen Wohnsitz der Macht an²⁷⁾. Durch Regsamkeit im Handel und kluge Benutzung der Umstände²⁸⁾ bereichert, hatte sich die Stadt, die erst zu Pyrsanders Zeit ihr Haupt erhob, wunderbar geschmückt. Wenn auch die Behauptung eines rhetorisirenden Griechen²⁹⁾, daß Rhodos so viele Bildsäulen enthalte, als das ganze übrige Hellas, eine Uebertreibung scheinen möchte, so ist doch das Zeugniß des Plinius unverdächtig, welcher, in einer oben angeführten Stelle, von dreitausend Statuen spricht. Unter diesen aber befanden sich, zu Gelae desselben Zeugen, außer dem berühmtesten aller

426 III. Ueber den Reichthum der Griechen

Kesle, der ein Bild des Helios war¹¹⁾, noch hundert andere, jeder wichtig genug, um heiligen Ort, wohin er nur gestellt würde, verherrlicht zu machen¹²⁾. Und auch nach jener Erderschütterung, welche, im zwenten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung, die Stadt zerstörte, blieben, nach unendlichem Verluste, wie Aristides versichert¹³⁾, dennoch so viele Kunstwerke übrig, daß andern Städten auch schon ein Theil dieses Reiches zum Glanze genügt haben würde.

Ich übergehe mehrere merkwürdige Wohnplätze der alten Kunst; jenen ungeschmückten Tempel der Brandiden in der Nähe von Miletos¹⁴⁾; den Tempel des Asclepios zu Kos¹⁵⁾; Sikyon, so angefüllt mit Tempeln und Götterbildern, als hätten die Himmelskinder unter einander um die Beschützung der Stadt gewetteifert¹⁶⁾; den heiligen Haun Apello's von Aristichia, ein Denkmal üppiger und kunstliebender Könige¹⁷⁾; Alexandria endlich, die reiche Grabstätte des großen und geistvollen Erbauers derselben, welchen es führte, mit seinem königlichen Prunk und seinen festlichen Aufzügen, die ein Triumph kunstverschwendender Pracht waren¹⁸⁾; um meinen Weg über die Inseln des Archipelagus, jene Verböse von Attika¹⁹⁾, nach dem eigentlichen Hellas fortzusetzen, wo uns die Verböse von Piräeus und Munichia²⁰⁾ und die geliebte Stadt der kunstschätzenden Athene erwarten.

Hier aber drängt sich die Masse des Stoffs so mächtig zu, daß eine ausgeführte Schilderung auch nur des Wichtigsten die Grenzen dieses Vortrages weit überschreiten würde. Der Geschichtschreiber Hegesias, nachdem er die Merkwürdigkeiten Athens aufzuzählen angefangen, brach mit dem begeisterten Ausruf ab: „Alles kann nicht erwähnt werden, denn Athen ist von Göttern und Helden erbaut“⁴⁰⁾. Der Redner Aristides aber sagt⁴¹⁾: „Die Größe der Stadt und ihre Herrlichkeit entspricht dem übrigen Glück und dem großen Namen ihrer Einwohner. Die Kunst wettersert hier mit der Natur: ein reiner und milder Himmel umfließt das Land; große und sichere Häfen schließen sich auf; von der Kunst aber ist es schwer zu sagen, was man als das erste und größte nennen soll; denn es sind hier die größten und schönsten Tempel, die man irgendwo finden mag, und Statuen vom ersten Rang, alte und neue. Gesezt also, fährt er fort, man entzöge dieser Stadt ihren alten und fabelhaften Ruhm, ihre Trepäen zu Meer und Land, ihre Redner und Helden, und alles, womit sie die lange Zeit ihres Daseyns erfüllt hat, so wird sie dennoch durch das, was man vor Augen sieht, jeder andern Stadt den Rang abgewinnen.“ So rühmt Aristides das alte Athen unter der Regierung des zweyten Antoninus; und was sich damals, bey der Vergleichung mit andern hellenischen Städten bewährte, wird auch noch jezt als wahr ge-

428 III. Ueber den Reichthum der Griechen

funden werden, wenn man die Ueberreste ihrer blühenden Zeit mit den Resten der Kunst in andern Gegenden von Hellas vergleicht. Wenn aber auch diese Denkmäler und die Zeugnisse des Alterthums schwiegen, so würde man dennoch vermuthen dürfen, daß in dem Lande, dessen Seebefehl die Natur den Saamen der Kunst anvertraut hatte⁴²⁾, wo mehr als irgendwo Jenseit der Götter⁴³⁾, Liebe des Schönen, und Abtun heiliger Sate⁴⁴⁾ wehte, die Kunst, welche die Tochter der Religion ist und die Höglingen der Gütigkeit, am liebsten verweilt und die zahlreichsten Spuren ihres Daseins hinterlassen habe. Wie der Apelle zu Delos in einem sinnvollen Bilde alter Zeit dargestellt war, mit dem juchenden Bogen in der Rechten, und auf der Linken die verschlungenen Chantinnen, deren jede ein musicalisches Werkzeug hielt⁴⁵⁾; so erscheint uns Athen, zur Zeit seiner Blüthe, gleich gerüstet zum Krieg und zum Tanz. Hier ist es genug an die Bestrebungen des Simen zu erinnern, welcher die essentialen Pläne der Stadt aus eigenen Mitteln verschönerte⁴⁶⁾, und an den Perikles, welcher eine lange ruhmvolle Geschichte glänzender Bemühungen für die Kunst umfaßt⁴⁷⁾. So wie hier schon in früherer Zeit alle Straßen mit Hermen angefüllt waren⁴⁸⁾, so verschönerten sich seit den periklesischen Siegen, Märkte und Hallen, Tempel und Gymnasien mit unzähligen Bildsäulen von der Hand der größten Meister⁴⁹⁾. Vornehmlich aber hat

ten sich die Werke der Kunst auf der Akropolis so gedrängt, daß diese Höhe dem erstaunten Wanderer wie Ein Weihgeschenk, wie Ein großes Kunstgebild erschien⁵⁰⁾. Zu dieser Burg, gleichsam einem irdischen Olymp, führte ihn eine Riesentreppe durch die Propyläen, die sich in fünffachen Thoren öffneten, zu einer Welt von Götters- und Menschen-Bildern in den Tempeln und Hallen. Hier hatte Phidias die eiserne Statue der Athene für den Tempel der Pelias aufgestellt, deren Helmbusch schon dem vom ionischen Vorgebirge aus nahendem Schiffer entgegen strahlte⁵¹⁾, und jene andere eiserne Pallas, die den Namen der Schönen (oder auch der Jemmerin) führte, und eine dritte, die ewige Jungfrau, die Schützerin des Parthenon⁵²⁾, diesen ungeheuren Keßel von Eisenstein und Gold, von vierzig Fuß Höhe⁵³⁾. Auf ihrer Rechten schwebte die Göttin des Sieges, selbst ein Bild von übermenschlicher Größe, und reichte der Göttin des Kriegs die symbolische Binde. Nach diesen Werken ist es unnütz von andern zu reden. Es mag genug seyn, anzuführen, daß Pausanias, nach so mancher Plünderung, in dem Umfange Athens noch gegen dreihundert merkwürdige Bildsäulen namentlich erwähnt, die übrigen aber, ohne Bestimmung ihrer Zahl, nur in Masse andeutet.

Wir verlassen den Mittelpunkt der hellenischen Cultur, das kunstliebende Athen, dem seine Tugenden den Lohn eines dauernden Ruhmes erworben hat, und selbst in der Zeit seiner Ers-

430 III. Ueber den Reichthum der Griechen

niedrigung Achtung gebet⁵⁵⁾; Athen, dessen Name noch jetzt in den Ohren aller Schallt, wie der Name der Humanität selbst klingt. Die zahlreichen Werke der Kunst, welche ganz Attika bedeckten, sollen unsre Schritte nicht aufhalten; auch nicht die Reste von Thebäs altem Glanz⁵⁶⁾; noch Theopäa, des Eres heilige Stadt⁵⁷⁾; noch der Heliken mit seinen uralten Harnen, seinen begeisterten Quellen und den Ehrenten seiner Musen, deren Bilder hier, nebst den Statuen anderer Götter, von den zahlreichen Bildsäulen alter Dichter umringt standen⁵⁸⁾; sondern an den Ufern des Saronischen Meer, wo sich der alte Sitz der Charitinnen des Staates⁵⁹⁾ erhob, wendeten wir uns nach Delphi, zu „Pyläos Apellens Schatz in Pythens heimigen Kluten“⁶⁰⁾, wo die Dankbarkeit reicher Fürsten des Auslands⁶¹⁾ mit der Frömmigkeit der hellenischen Städte wetteiferte, die Schackelkammern⁶²⁾ und den Umfang des Tempels mit Weihgeschenken und Bildsäulen geschmückt hatte. Schon aus der Ferne sah man hier eine zahllose Menge von Statuen der Sieger, mehrere auf Quadern erhöht, von schimmerndem Erz, das den raubsüchtigen Schaaren des Brennus gedrahtes Geld schien⁶³⁾. Mehr als einmal hatten die Schätze dieses Tempels die Habguth gereizt; er war mehr als einmal ein Raub der Plünderer geworden⁶⁴⁾; dennoch fand Nero in seinen Umgebungen noch fünfshundert eiserne Statuen, die ihn zur Entführung reizten⁶⁵⁾, während er,

nebst vielen minder wichtigen, einige hundert zurück ließ, welche Pausanias der ausdrücklichen Erwähnung nicht unwerth hielt ⁶⁵).

Nicht geringern Reichthum bietet an den Pforten des Peloponnes Korinth, das, an zweyen Meeren thronend, seine Häfen den Schätzen des östlichen und westlichen Handels öffnete ⁶⁶). Vom Reichthum genährt, ward hier die einheimische Kunst groß gezogen ⁶⁷). Wie überschwenglich aber die Fülle der Kunstwerke in dieser blühenden Stadt war, gab sich erst bey ihrer Zerstörung kund. Mehrere Tage lang hatten die Flammen in Korinth gewüthet, selbst dem Sieger verderblich ⁶⁸), und dennoch überstieg die Menge der Statuen, der Gemälde und der andern Schätze, die dem Eroberer anheim fielen, fast das Glaubliche. Vieles davon ward von den römischen Kriegern vernichtet ⁶⁹), Vieles durch den römischen Feldherrn selbst in den Städten Griechenlands zerstreut ⁷⁰), anderes dem Könige von Pergamus überlassen ⁷¹), noch anderes dem olympischen Zeus und dem delphischen Apoll als Erstlinge dargebracht ⁷²), mit den Ueberbleibseln aber nicht nur Rom, sondern Italien angefüllt ⁷³). Spät stieg Korinth wiederum aus seiner Asche empor ⁷⁴); und sogleich schlug die Liebe zur Kunst, wie eine einheimische Pflanze dieses Bodens, mit neuer Herrlichkeit aus. Und so fand sie Pausanias, nach Verlauf eines Jahrhunderts, bis zum Erstaunen, durch eine Menge von Werken großer Meister verherrlicht.

432 III. Ueber den Reichthum der Griechen

Viele Theile des Peloponneses, obgleich im Ganzen weniger der Sitz der Bildung als das nördlichere Hellas, waren reich an Kunstwerken; aber wir gehen Argos vorüber mit seinem Tempel weltberühmt durch ein Standbild der Hera, von Polykletes Hand⁷⁵); auch Epidaurer, mit Asklepios altem Heiligthume, und Megalopolis⁷⁶) und Tegea⁷⁷), und das durch die unzählbare Kunstliebe gelehrter Reisenden sehr kurzem wiederum enthaltene Phigalia, um in den Ufern des Akharnas, in dem Harn des olympischen Zeus, einen gedrängteren Schwarm Kunstwerken aufzuzählen.

Diese ganze Umgegend schien ein Garten der Götter, und ward mit Nicht weniger als einem Dutzend genannt⁷⁸). Dichte Wälder, die Sitz der Artemis und der Nymphen und Nereiden, umschatteten heile Bäche, an blumigen Ufern, überall durch Tempel geheiligt, und von Hermen und Statuen umringt⁷⁹). Olympia selbst aber schien der Mittelpunkt alles Heiligen zu seyn, so wie der Tempel des Zeus, eine besondern wunderwürdige Masse im größten Stil, der Mittelpunkt von Olympia war. Auf seinem vorderen Giebel schwebend ver kündigte die Götter des Sieges das Daseyn des obersten Kampfschreies in den heiligsten Spielen⁸⁰). Zahlreiche Weihgeschenke, Ehrenen und Bildsäulen, ebene Wagen und Tripoden füllten den Vorhof; in dem Innern des Tempels aber überstrahlte der Kiesel des Zeus von Phidias Hand, jedes ande-

Werk von geringerem Werth. Dieser Koloß, bey welchem die würdige Darstellung der höchsten Majestät bey weitem die Bewunderung überbot, die bey dem ersten Anblicke seine Größe erzeugte⁸¹⁾, konnte selbst wiederum für einen Verein des mannichfaltigsten Bildwerkes gelten. Auf der Rechten des Gottes schwebend, reichte die Göttin des Sieges dem Kroniden den Oelkranz hin⁸²⁾; und ihm zur Seite tanzten auf des Thrones Lehne die Horen und Charitinnen, so wie andere Siegesgöttinnen an dessen Fuß. Der goldne Mantel, welcher die Schenkel und Füße des Gottes umfloss, war mit Blumen und Thiergestalten, so wie alle Räume des Thrones mit erhobener Arbeit besät⁸³⁾. Denn auch in der Masse schmückenden Bildwerkes, womit große Werke bis in die kleinsten Theile hinab, die Schilde und Fußsohlen, die Throne, die Thüren der Tempel, die Frisen und Giebel bedeckt wurden, sprach sich die Kunstliebe des Alterthums aus⁸⁴⁾. Außer dem Koloße des Zeus aber fand Pausanias noch gegen achtzehn Statuen, den armen Rest eines großen, durch Nero verminderten Schatzes. Zunächst erhob sich ein Tempel der Hera⁸⁵⁾, wo Pausanias noch zwanzig Statuen von Göttern fand, meist von Elfenbein und Gold und von großen Meis tern. In der Altis aber, am Fuße des kronischen Hügel, standen zu jener Zeit, um vieles andere zu übergehn, eine fast unglaubliche Menge von Bildsäulen des Zeus, und unter

434 III. Ueber den Reichthum der Griechen

diesen fünf Kelosse desselben, von denen der größte sieben und zwanzig Fuß, der kleinste sechs Ellen maß; ein Verein des Zeus, der Athetis und Hemera, und zunächst ein anderer von zehn sechtenden Heroen, ein Werk des Myron; ein dritter endlich, in welchem wiederum Zeus mit der Nemee, und fünf andern Heroinen erschienen. In demselben Bezirke der Akropolis sah man ein Gruppo von fünf und dreißig Knaben, ein anderes von neun Heroen, welche um die Ehre des Zweikampfes lebdeten, und Nestor, welcher die Keese sammelte; einen Keloch des Herkules von zehn Ellen Höhe; mehrere Thaten dieser Heroen; Statuen der Amphitrite, des Poseidon, der Hestia, der Persephone, der Aphrodite, des Gaunmedes, der Artemis, des Asklepios und der Hygiea, des Hemeros und Hesiodes, des Bakchos und Orpheus und vieler andern von den ersten Meistern. Von Kämpfern aber zählt Pausanias in demselben Bezirke zweihundert und einige dieser Statuen auf, ausdrücklich erinnernd, daß er nur der merkwürdigsten Erwähnung thue⁶⁶⁾. Es ist leicht zu glauben, daß der minder bedeutenden keine kleinere Anzahl gewesen sey.

Nicht minder waren die zahlreichen und zum Theil mächtigen Staaten von Großgriechenland Schatzkammern der Kunst. So ward, um einiges zu nennen, Tarent von den römischen Siegern mit Bildsäulen erfüllt gefunden⁶⁷⁾, Syrakusa nicht minder, und die meisten Städte

Siciliens⁸⁸⁾. Auch die Ruinen ihrer Tempel, Theater und Palläste zeugen noch laut für ein Zeitalter hoher Kunst. Der Tempel einer Juno Lacinia, ganz Kapua und Kuma, Syrakusä und Enna, die Tempel von Selinus und Marigent, noch jetzt das Wunder der Reisenden⁸⁹⁾, enthielten zahlreiche Bildsäulen und viele andere Weihgeschenke, welche, wie überall, der Reichthum oder die Dankbarkeit opferte.

Als nun diese Schatzkammern der Kunst in Osten und Westen in die Gewalt der Römer kamen, ist es ein Wunder, daß Rom und die lateinischen Städte und die Villen der Großen und Reichen sich in große Kunstsäle umwandelten? Früher hatte das kriegerische Rom, welches, nach Plutarch's Ausdruck⁹⁰⁾, keine Zierde kannte als Waffen und Spolien, dem unkriegerischen und üppigen Beschauer kein ergötzliches oder furchtloses Schauspiel dargeboten. Erz zu schmelzen und ihm die Seele der Kunst einzuhauchen, oder geistvolle Gestalten in Marmor zu schaffen, hatte der Römer nicht gelernt: seine Kunst war Regieren und Krieg⁹¹⁾. Asiatische Künstler hatten ihm was die Religion forderte, aus Holz und Thon gefertigt, irdene und gerechte Götter, welche in den schlimmen Tagen der Tyrannie von geistreichen Lobrednern der alten Zeit mit vergeistlicher Ueberschätzung zurückgemünzt werden⁹²⁾. Nachdem aber Marcellus, Syrakusä's ruhmvoller Eroberer, eine Menge

436 III. Ueber den Reichthum der Griechen

von Bildsäulen, als rechtmäßige Beute des Krieges²¹⁾ von dannen entführt, und den reichen Sinn seiner Mitbürger auch auf die Bewunderung dieser Werke gerichtet hatte, da waren alle Feldherren bemüht, durch Werk der Kunst ihren Triumphen einen vermals unbekannten Glanz zu verleihn. So L. Quinctius Flamininus, der Besieger Makedoniens und Hellas Befreyer²²⁾; so M. Iulius, welcher nach Besiegung der Aetolier, zwey hundert und fünf und achtzig eherner, und zweyhundert und dreyschmarmerne Bildsäulen aufstellte²³⁾. Wenige Jahre darauf feierte Aemilius Paulus einen noch herrlicheren Triumph, wo die erbeuteten Statuen und Kieselstein auf zweyhundert und fünfzig Wagen geführt wurden²⁴⁾. Nach einem kurzen Zeitraume sah Rom in Einem Jahre die Beute von Karthago und Korinthes, und etwas später, bey der Siegesfeier des Sulla, die Sierden des reichen Afiens zum Kapitolio führen²⁵⁾. So zogen in fast ununterbrochenen Triumphen, in dem Laufe Eines Jahrhunderts, die schönsten Werke der griechischen Kunst nach Rom, anfänglich ein Schmuck der Stadt, ihrer Tempel und Märkte²⁶⁾, bald aber, als die Tugend dem Eigennutze wich, eine zweckungreiche Herde der Häuser und Villen, wo vermals nur erbeute Waffen und die Masken der Abnehmer den Ruhm der römischen Tugend verkündigten²⁷⁾. Jetzt lernte auch der gemeine Krieger die Tempel der Götter gering zu achten,

Heiliges und Profanes zu mischen, nach Statuen und künstlichem Geräthe zu trachten¹⁰⁰⁾, und Begierden zu nähren, die ein neuer Versuch wand zur Gewaltthätigkeit im Krieg und zur Bedrückung im Frieden wurden¹⁰¹⁾. Wie nun schon in den Zeiten der Republik Lucullus und andre die Statuen griechischer Meister für den schönsten Schmuck ihrer königlichen Landhäuser hielten, dessen sie nimmer genug hatten, so auch später die Cäsarn. Auch ohne Krieg und Triumph wurden die Götter Griechenlands aus ihren Tempeln gerissen, und über das Meer entführt, dienten sie der stolzen Beherrscherin der Welt und ihren Fürsten zum Prunk¹⁰²⁾. Bald wohnten in Rom der Statuen so viel als der Menschen¹⁰³⁾; und die reichen Minen der Kunst, welche die neuere Zeit in dem Boden von Tibur und Tuskulum, auf dem albanischen Berg, bey Antium und andern Nachbarn Roms eröffnet hat, haben hinlänglich gelehrt, daß die Gegend umher nicht viel weniger reich war, als die Hauptstadt selbst¹⁰⁴⁾. Merkwürdig ist hierbey, daß sich unter diesem Reichtume alter und hoher Kunst dennoch nie ein tieferer Kunstsinn in Rom erzeugt, und kein römischer Künstler, von dem wir wüßten, etwas Großes hervorgebracht hat. War ihnen auch die schöpferische Kraft nicht versagt, so konnte sie sich doch vielleicht, in dem Andrang so vielen und verschiedenartigen Genusses, den die Hauptstadt der Welt bot, nicht entwickeln.

438 III. Ueber den Reichthum der Griechen

Nach nur zum Betrachten hatten die wenigsten Zeit; zum Studium fehlte die Ruhe, wie von Aussen, so bey den Meisten im Innern¹⁰⁾.

Wenn wir nun unsere Blicke von dieser unendlich reichen plastischen Welt auf die unsrige richten, so scheint das, was diese hervorgebracht, in Erwägung des Umfanges aller europäischen und von Europäern bepflanzten Länder, fast uns bedeutend. Während die Mahlerey in dem Laufe eines Jahrhunderts, nachdem sie sich ohne besondere Vorbilder von neuem erzeugt hatte, den höchsten Gipfel denkbarer Vortreflichkeit erschwungen, und alle Länder Europas bis an die Grenzen von Asien hin mit ihren Wundern erfüllt hat, ist die Sculptur, ebenen durch die größten Vorbilder belehrt, doch nur selten aus den Schranken der Nachahmung herausgetreten. Nicht anders als habe sich ihre zeugende Kraft in Hellas erschöpft, wird sie nur in erkünstelter Wärme mühsam festschepflanzt. Selten gehen ihre sparsamen Werke aus dem Innern des Lebens hervor; noch seltner erweitern sie das Gebiet der Gestalten durch neue und genialische Schöpfungen. Einige, die es versuchten, neue Bahnen zu brechen, haben sich auf ihnen verirrt; die meisten, auf betretenem Pfade weilend, begnügten sich in mancherley Mischungen das Alte wiederzugeben. Endlich aber ist das, was auf die eine oder die andere Weise hervorgebracht worden, auch der Anzahl nach wenig, wenn es mit dem Alten

verglichen, und die Ausdehnung der materiellen Grenzen erwogen wird, über die sich das Streben der Kunst verbreitet hat. Diese doppelte Erscheinung ist einer Betrachtung werth, wie alles, was auf deutliche Erkenntniß der neuen und alten Welt, und ihrer Verschiedenheit führen, und uns folglich das innere Wesen von beyden in ihren Gegensätzen aufschließen kann.

Wenn wir nun dieser Verschiedenheit bis zu ihren Wurzeln nachspüren, so müssen wir zurückgehn auf die Grundlage der Menschheit, auf die Religion. Dem jugendlichen Menschen geschlecht war die Vielgötterey eben so nothwendig gegeben, wie dem erwachsenen das Christenthum. Jene erscheint in Hellas in ihrer höchsten Potenz; und was durch das Heidenthum bewirkt werden konnte, ward in Hellas bewirkt. Die Gottheit zu erkennen in der lebendigen Kraft der Natur war kein ausschließendes Vorrecht der Griechen; auch andere sinnige Völker haben die einzelnen Strahlen des göttlichen Wesens, abgetrennt von ihrem gemeinsamen Mittelpunkt, als Götter verehrt; und es kann in dieser Rücksicht den Griechen schwerlich ein anderer Vorzug eingeräumt werden, als daß sie bey regerer Phantasie und tieferem Gefühl, inniger als andre, in jeder kräftigen oder helden Erscheinung ein göttliches Leben gespürt haben. Das aber war ihnen eigenthümlich, daß sie unter allen Erscheinungen der Natur den Menschen als die erste

440 III. Ueber den Reichthum der Griechen

und herrlichste auszeichneten, und in seiner Gestalt die höchste sinnliche Offenbarung des göttlichen Wesens erkannten. Wenn also in andern Klimaten der Polytheismus seine Altäre und Tempel durch bedeutungsvolle Bilder entbehrte, vor deren Umgestalt das Göttliche zu stehen scheint, so schuf der Grieche Gott nach seinem Ebenbilde, als dem reinsten Symbole der göttlichen Natur, und gestellte jeder Erscheinung, in welcher er Gottes belebenden Athem fühlte, ein Wesen zu, das ihm in menschlicher Hülle als ein Gegenstand menschlicher Neigung entgegen trat⁶⁶⁾. So bestete die Religion, welche ihrer allgemeinen Natur nach in die Unermesslichkeit des gestaltlosen Unendlichen versenkt, den Blick der Hellenen auf die Beschränkung der menschlichen Gestalt, und der plastische Sinn, welcher mit der Kindheit der Völker zu entschwinden pflegt, ward bey den Griechen durch die Religion festgehalten. Dieser Ursprung ist aber auch als die Quelle jener Begeisterung anzusehn, die das Schöne, was die Wirklichkeit bietet, zu dem Schönen verklärt, und wenn, wie einer der Alten sagt⁶⁷⁾, die höhere Natur der Götter überhaupt in die Kunst übergegangen ist, weil die Kunst von den Göttern verliehen werden, so kann besonders von der Plastik behauptet werden, daß sie göttlich geworden durch der Götter Darstellung. Denn da ihr oblag, die göttliche Herrlichkeit in der Beschränkung menschlicher Leiber zu zeigen, so konnte sie nicht, wie

die ägyptische¹⁰⁸⁾ bey einer mühsamen Abformung dessen, was ihnen die Gegenwart bot, stehen bleiben, sondern sie mußte schon früh auf großartige Formen verfallen, in deren saklichem Ebenmaße sich eine höhere Natur spüren ließ. Darum rühmt Pausanias¹⁰⁹⁾ von Dädalos Werken, daß sie bey unbeholfener Ausführung dennoch ein hehes und göttliches Wesen hätten ahnden lassen. So geschah im Anfang der Kunst, was Plato den Künstlern seiner Republik als Gesetz verschreibt¹¹⁰⁾, daß sie nichts Unfreyes und Häßliches, so wie nichts Unsittliches und Zügelloses bilden, sondern überall der Natur des Schönen und Anständigen nachstreben sollten. Da nun ferner der Charakter dieser sinnlich beschränkten Religion genügsame Heiterkeit war, und die Seligkeit der Himmlischen in ihrem leichten Dahinleben¹¹¹⁾ bestand, so konnte auch darum dem Schöpfer eines Götterbildes um desto weniger in den Sinn kommen, in der Gestalt eines Gottes an die mühsame Entwicklung einer gemeinen menschlichen Natur zu erinnern, je mehr Vorbilder des Edelsten und Schönsten ihnen in der Gestalt wohlbegabter und glücklich gebildeter Menschen entgegentraten. Vielmehr mußten ihm die Gestalten seiner Götter als mühelos entstandene erscheinen, wie die Aphrodite der alten Fabel, die in dem flüssigen Element leicht gebahren, in vollendeter, frey entfalteter Schönheit an den blumigen Ufern von Paphos gelandet war.

Wie nun aber die Religion Idealität der Kunst erzeugte, so erzeugte hinwiederum die Idealität der Kunst Religionen. Solche Gestalten, wie die alte Sculptur auf die Altäre stellte, schienen einer höhern Welt entnommen; ihre Schönheit und Würde galt für eine Bestätigung ihres wirklichen Daseins, und gewob die Verehrung. Und gewiß hatte eine Kunst, die das Irdische so mit dem Himmlischen verknüpfte, und, was Plato das schönste Schauspiel nennt⁽¹²⁾, den Zusammenklang schöner Tugenden und einer schönen Gestalt aufbauend darstellte, ein wohlgeordnetes Recht, ihre Werke der Anbetung anzustellen⁽¹³⁾.

So hat jene Richtung der Religion auf die bildende Kunst unmittelbar, mittelbar aber zur Hervorbringung des oft bemerkten plastischen Charakters der Hellenen gewirkt. Dieser Charakter, den ihre ganze Poesie, ja die Sprache selbst und die rhythmische Bewegung der Sprache verkündet, ist im Homer und andern alten Dichtern auch blöden Augen erkennlich, deren Werke hinwiederum, als die allgemeine Quelle aller Bildung den plastischen Sinn bei dem Völkern nährten. Aus homerischer Poesie, und späterhin aus den Werken der Tragiker⁽¹⁴⁾ ging eine Welt der Sculptur hervor. Und war nicht die ganze alte Fabel eine Galerie griecher Gestalten von Göttern und Helden, die sich auch wohl größtentheils in der Kunstwelt verkörpert haben? und muß nicht unsre Kunst

täglich zu jenen Quellen wallfahrten, stillschweigend bekenkend, daß es der modernen Welt, und ihrer Poesie insbesondere an gestaltvollem Leben gebricht?

So entsprang also die Plastik aus Religion, und zwar nicht aus jenem äussern Bedürfnisse des Heidenthums, dem auch das gestaltlose Symbol als Gegenstand der Anbetung genügt¹¹⁾, sondern aus den tiefsten Quellen des hellenischen Anthropolatriums. Nachdem man aber zuerst die Tempel der Götter mit den Bildern ihrer Beschützer geschmückt hatte, erweiterte sich bald der Kreis der Kunst, und nahm alles in sich auf, was nur immer die weiten Grenzen der Götterwelt berührte. Auch die Heroen traten in denselben ein, und die Sterblichen, die durch große Thaten, hohe Tugenden oder ausgezeichnetes Glück eine göttliche Natur und die Gunst des Himmels bezeugt hatten. Hier fand jedes Geschlecht und Alter seinen Platz¹²⁾. Ja, bis an die Grenzen der Thierheit erweiterte sich dieser Kreis durch die Gestalten der Faunen und Satyrn und anderer Naturen gemischter Art¹³⁾; und der Stoff der Kunst ward gleich anziehend durch seine höhere Beziehung und seinen unendlichen Reichtum. Es ist genug, hier, ausser der Mannichfaltigkeit des gestaltvollen Olympus selbst, an die Begleiter der Götter, an die bunte Welt eines bacchischen Aufzuges, an die mahlerische Anordnung und Ausschmückung der Feste¹⁴⁾ und

444 III. Ueber den Reichthum der Griechen

den weiten Umfang der Nüchternwelt zu einzunern¹⁷⁾.

Nachdem nun aber die plastische Kunst auf die erwähnte Weise in dem Schooße der Religion empfangen und erzeugt worden, ward sie von dem Staate aufgenommen und auf alle Weise gepflegt. Beide waren eng vereint; doch nicht auf eine so materielle Weise, wie diejenigen lehren, welche Priesterbetrug und Staatsklugheit für Hebel der alten republikanischen Tugend halten, sondern durch engere Banden eines geistigen Vereins. Die brennende Vaterlandsliebe, dieses reiche Saamenfeld hellenischer Tugenden, war mit dem Glauben an die Wunder der alten Götter und Helden auf das engste verschwistert, als welche auf demselben Boden gewandelt und unter ihren Ahnherrn menschlich gelebt und geliebt hatten. Es war der gläubigen Nachwelt ein Bedürfniß ihren Gestalten zu begegnen an jeder heiligen Stelle, wo sie ihre Thaten gethan, wo sie gekehrt, wo sie den Banden der Sterblichkeit entnommen waren. Die ganze Geschichte des hellenischen Alterthums war mit Göttern durchflochten, und der ganze Boden von Hellas warzgebügelt durch alte Sagen von ihren Wundern. So öffneten und näherten ihre Gestalten das patriotische Herz. An vielen Orten, wo man sie ehete, wählten sie noch durch Orakel und Wunder; so daß die Stelle der Verehrung und ihr Gegenstand unzertrennlich schienen. Daher mußte denn auch

die religiöse Wirkung jener Statuen, wie des Zeus zu Olympia, wo er selbst als oberster Kampfrichter den höchsten der Preise ertheilte¹²⁰⁾, oder der Pallas, die von der Akropolis herab die geliebte Stadt überschaute, eine ganz andere seyn, als in einer Kunstsammlung, wo der religiöse Sinn, ohne welchen kein solches Werk hinlänglich verstanden werden kann, auf mannichfaltige Weise gehemmt und gebunden wird.

Ueber den Einfluß des Klima auf die Kunst und den Geschmack ist viel und fast mehr als nöthig geschrieben worden¹²¹⁾; weniger aber hat man das Band beachtet, das den Himmel mit der Verfassung, und die Verfassung mit der Kunst vereint. Jener heitere Himmel, dessen sich Griechenland erfreut, war seiner Einwohner liebster Obdach; die kühlenden Lüfte, das rauschende Meer und die glänzende Sonne waren die Freude des Volks und die Lust seines Lebens. In der freien Natur lebte es des Jahres größten Theil müheles dahin, in dem heitern Genuß seines Daseyns und unter geselliger Mittheilung. Selbst in Athens blühender Zeit schien denen, welche nach alter Weise lebten, die Stadt nur ein Sammelplatz des Verkehrs der Geschäftigen, der eigentlich erquickliche Wohnort aber das Land¹²²⁾, und mancher Grieche sah seine Stadt ursprünglich als ein großes Gefängniß an¹²³⁾. Diese Gefängnisse aber sollten wenigstens heiter seyn. Daher war

446 III. Ueber den Reichthum der Griechen

keine hellenische Stadt ohne freye Plätze, luftige Säulengänge, weitläufige Hallen und schattige Gänge; hier lebte das Volk, hier begann es seine Geschäfte und genoss seine Ruhe. Mit dem Klima hing auch die Verfassung zusammen¹²¹⁾, und da auch diese dem Ganzen zum öffentlichen Leben zu statten kam, so ist es wohl kein Wunder, daß das Volk die öffentlichen Plätze, die sein gewöhnlicher Aufenthalt waren¹²²⁾, und wo es sich zu gemeinsamen Beratungen über die wichtigsten Angelegenheiten versammelte, auf alle Weise zu schmücken suchte¹²³⁾. Der den städtischen Verfassungen eigenthümliche Gemeingeist wurde durch die Doffentlichkeit des Lebens genährt. Die Wohnungen der Privatleute, auch der angesehensten, waren gering¹²⁴⁾, ihr innerer Schmuck unbedeutend; so daß selbst das, was in späterer Zeit als ausschweifende Heppigkeit getadelt wird, nur ein Beweis von der Einfachheit des häuslichen Lebens ist¹²⁵⁾. Aber was man dem egeistlichen Genuße entzog, dem Staate zuzuwenden; durch religiöse Feste, glänzende Schauspiele und ewige Werke der Kunst die Stadt zu schmücken, das war der Ruhm eines patriotischen Griechen¹²⁶⁾. Indem sich also tausend dünne Bäche in den See des Gemeinwesens ergossen, ward es möglich mit den kleinsten Mitteln das Größte zu wirken¹²⁷⁾. Dofters arbeiteten patriotische Künstler ohne Lohn für die Verschönerung der Stadt¹²⁸⁾, zufrieden mit dem eignen Genuß, der Freude der Mit-

welt und der Hefnung des Nachruhms. Und da jedes Werk der Kunst dem öffentlichen Genuße bestimmt war, so war auch der Künstler selbst, nach Plinius Ausdruck ¹²⁾, mehr als irgendwo ein Gemeingut der Erde.

Es hatte aber noch überdies das öffentliche Leben für die Kunst den doppelten Vortheil, erstlich, daß es absichtlos zur Betrachtung der Natur in ihren aufrichtigsten Aeußerungen führte ¹³⁾, welches für den Künstler wenigstens eben so wichtig war, als die oft bestrittenen Vorzüge der hellenischen Schönheit ¹⁴⁾; zweitens aber, daß es die Kunst auf einer würdigen Höhe erhielt. Auf das Öffentliche gerichtet, nährte sie sich mit einem energischen Leben, und entfaltete ihre Schwingen in dem ihr eigenthümlichen Aether, wo sie durch keine Willkühr der Einzelnen gelähmt und beschränkt ward. So lange daher das öffentliche Leben in seiner Würde bestand, erhielt sich auch die Kunst auf ihrer heitern Höhe; und sie sank als jenes entwürdigt ward. Die makedonischen Fürsten, die in dem entarteten Griechenland den alten Wehsitz der Tugend ehrten, ließen den meisten Städten ihre Autonomie; und doch war die Niederlage bei Chärenea der Wendepunkt der hellenischen Vortreflichkeit. Der Frehsinn des öffentlichen Lebens entwich; der freye Muth war gebrochen, der veredelnde Stolz des Bürgers gedemüthigt; nur blasse Funken der Hoffnung schlummerten noch unter der Asche alter Erinnes-

448 III. Ueber den Reichthum der Griechen

rungeu. Wie in dem Gemüth des Einzelnen, so lange es auf den Gittichen begeisternder Ideen schwebt, der niedrige und böse Wille keine Kraft gewinnt, sondern erst, wenn sich jene verdünnern, zur Herrschaft kömmt; so fing auch in Griechenland das verderbliche Unkraut erst dann an zu wuchern, als die Genien der Freude und erhebenden Selbstgefühls von seinen gesegneten Fluren entwichen waren. Der Umschwung war schnell. Edler Stolz ward durch nichts würdige Schmeichelei verdrängt; die leitenden Gestirne der Poesie und Kunst umnachteten sich, und die Sitten, welche in ihrem Glanze erst wachsen waren, verlebten, des belebenden Lebens beraubt, Kraft und Farbe.

So hing auch das Gedeihen der Kunst mit der Blüthe der hellenischen Städteregierungen durch die engsten Banden zusammen, nicht bloß wegen der äußern Mittel, obschon auch diese unverächtlich waren, sondern vornemlich wegen des innern Lebens, das durch jene genährt und befruchtet wurde. Doch haßte auch die äufre Möglichkeit, so zahlreiche und kostbare Werke zum Schmucke der Städte aufzubringen, an dem Gemeinsinn, den die städtische Verfassung nährte. Die Bedürfnisse waren gering, das Leben leicht¹³⁵), und, was mehr als alles galt, die Idee des Vaterlandes hielt die Selbstsucht im Zaume. Das gemeine Wesen war reich durch die Mäßigkeit seiner Glieder. Wie für andre seiner Bedürfnisse, so sorgten auch die

Einzelnen für die Erheiterung und den Schmuck des Lebens, und es war der Ruhm eines wahrern Bürgers hiebei nicht das Nothwendigste zu thun, sondern das Möglichste. Ein edler Wettstreit befeuerte die Gemeinde, und es kann wohl nichts schöneres zum Lobe der hellenischen Bildung gesagt werden, als daß es die Beförderung der Künste war, durch die man die Gunst der Bürger gewann. Wie viel sind der Völker, auf die mit solchen demagogischen Mitteln gewirkt werden könnte, als welche Verwirrung brauchte? ⁽³⁶⁾.

So war also nicht eigentlich der Reichtum der Pfleger der Kunst, sondern die Bürgertugend, diese Genossin einer anständigen und weisen Armuth ⁽³⁷⁾. Der Reichtum hat durch sich selbst nie etwas Großes erzeugt; und selbst als Gehülfe ist er ohne Werth, wenn er nicht im Geleite der Tugend geht. Auch Thessalien war reich ⁽³⁸⁾. Aber wenn haben je Thessalier etwas Großes gethan? Wo haben sie je durch Pflege der Künste eine höhere Bildung verrathen?

Wie nun die Kunst eine Tochter der bürgerlichen Tugend war, so war sie auch die Belohnung derselben. Die Urheber rühmlicher Thaten, die Beförderer des vaterländischen Ruhmes im Krieg und Frieden, die Weisen und Dichter, wurden durch Werke der Kunst gesenert, und ihre Gestalten auf die Nachwelt gebracht. Auch Handlungen der Frömmigkeit und kindlichen Liebe oder nützliche Erfindungen

wurden durch Bilder verewigt und in Tempeln geweiht³⁷⁾. In Erz aufgestellt zu sehn, sagt ein späterer griechischer Redner³⁸⁾, scheint edeln Männern überaus herrlich, und es ist ein würdiger Lohn der Tugend, nicht gleich zu sehn den Nichtgeehrten, sondern den Namen zu erhalten nach dem Tode, und ein sinnliches Zeichen der Treflichkeit zurückzulassen. Solcher Ehre wurden unzählige würdig gehalten.

Es ist nun wohl nicht zu verwundern, wenn uns, unter diesen Umständen, eine mehr als gewöhnliche und religiöse Liebe zur plastischen Kunst gleichsam als ein Ayzucken der hellenischen Natur überall in jenen Staaten bezeuget. Wie vor allen der treflich genannt zu werden verdient, der, wie Pindarus sagt³⁹⁾, viel von Natur weiß, so war auch die hellenische Kunst darum so treflich, weil sie aus ihrer innersten Natur entsprungen war; und aus eben dem Grunde war sie ihnen in allen ihren Erscheinungen wie die Schwester ihrer Seele willkommen⁴⁰⁾. Wie lebendig und tief gegründet aber diese Liebe zur Kunst in Griechenland gewesen, kann als bekannt vorausgesetzt werden; auch ist die Ursache dieser Liebe aus dem Vorhergesagten klar. Aus ihr entsprang jene religiöse Meinung von der Heiligkeit und Unverletzlichkeit eines jeden Werkes der Kunst⁴¹⁾; eine Meinung, die, wo sie nicht aus dem Gquäl quillt, durch keine Verordnung erzwungen werden kann. Jene Werke wurden als kostbare

Gemeingüter von jedem Bürger geachtet; und man wußte, nach Ciceros Bethuerung, kein Beispiel, daß eine griechische Stadt solche Schätze veräußert hätte. Als daher Nikomedes von Bithynien die Aphrodite des Praxiteles von den Gnidiern kaufen wollte, mit dem Versprechen, der Stadt ihre drückende Schuldenlast abzunehmen, antworteten sie, daß sie lieber jegliches Ungemach dulden wollten, als diesen Verlust¹⁴⁾. In der That wurde auch manche Stadt schon durch ein einziges Kunstwerk berühmt. Nachdem, wie Strabo berichtet¹⁵⁾, zu Theopä in Böotien der Erös des Praxiteles aufgestellt worden, reiste man von allen Gegenden dahin, da vorher Niemand nach Theopä gekommen war. Als Demetrius, der Sohn des Antigonus, Rhodus belagerte, wünschten die Belagerten vor allen Dingen die Erhaltung des Jalyfus von Protogenes, welches Gemälde sich an einer der bedrohten Stellen befand; und da sie sich deshalb durch Gesandten an den Feind wendeten, antwortete er ihnen, er wolle lieber die Bildnisse seines Vaters verbrennen, als ein Werk von so hoher Kunst¹⁶⁾. Diese zarte Sorge für die Erhaltung des Schönen war nicht nur überhaupt von ganz anderer Natur als jene dem Wahnsinne ähnliche Liebhaberey, welche, nach Griechenlands Unterjochung, die Römer ergriff, sondern auch ganz eigentlich mit der hellenischen Humanität verwachsen, so daß es kein Wunder ist, wenn man denselben Sinn

auch ausser der Kunstwelt in allen Erscheinungen des höhern hellenischen Lebens wiederfindet. Schon der beständige Anblick so großer und edler Werke der Kunst mußte auf das Leben wirken und diesem eine edlere Haltung geben¹¹⁷⁾; und der höhere Sinn, aus welchem sie selbst entsprungen waren, wurde hinwiederum durch sie genährt. Daher findet sich nicht nur in ihrer Poesie, sondern auch in den Sitten der bessern Zeit, das harmonische Ebenmaaß, die stille Größe, die helde Annuth und das Gleichgewicht lebendiger Külle und fester Gesetzmäßigkeit, das sich in der alten Sculptur gleichsam auf seiner Spitze zeigt; und man ehrte und schätzte nicht bloß die Schönheit in der Natur und Kunst, wie sonst nirgends¹¹⁸⁾, sondern strebte auch, die Harmonie des innern Wesens und der Form, worauf alle Schönheit ruht, durch Haltung und Anstand darzustellen, und in den gewöhnlichen Verkehr des Lebens einzuführen. So ward der Anstand ein Abzeichen des Hellenismus, indem die Achtung des innern Maaßes auch in die äußere Erscheinung trat; daher am Perikles sein ernstes Antlitz, sein gelassener Gang, der anständige Wurf seines Mantels und die ruhige Modulation seiner Stimme gerühmt wird¹¹⁹⁾, nicht anders, als ob die stille Würde eines besetzten Kunstwerkes gepriesen werden sollte. So lange diese Achtung des Anständigen herrschend war, blühte auch die Kunst; und als man die Mäßigkeit im Aus-

fern vergaß, und durch heftige Bewegungen und vernachlässigten Anzug einen Schein von Kraft suchte, da war die Zeit des großen Stils in der Kunst, wie in den Sitten, dahin¹⁵⁰⁾.

Es ist nicht nöthig ausdrücklich zu bemerken, daß diese, das Leben selbst durchdringende Liebe zur Kunst die Vermehrung ihrer Werke nicht bloß begünstigte, sondern gewissermaßen forderte. Als aber die tiefen Quellen vertrockneten, erhielt sich dennoch, wie es zu geschehn pflegt, ihre Wirkung noch, wie das Licht eines erloschenen Gestirns den Bewohnern der Erde noch Jahrhunderte nach seinem Erlöschen leuchten würde. Nach dem Zeitalter Alexanders des Großen, dessen Kunstliebe vielleicht nur hellenistische Selbstsucht war¹⁵¹⁾, machte die schaffende Kunst keine weiteren Fortschritte; aber der in bessern Zeiten gegebene Anstoß wirkte mechanisch weiter; die Ueberlieferung des Vortreflichen blieb; die äußere Achtung der Kunst pflanzte sich fort; die Kunstfertigkeit vermehrte sich sogar, und, da die lebendige Quelle neuer Schöpfungen versiegt war, bildete man die Werke früherer Zeiten nach¹⁵²⁾. Nicht ohne Eifer, wenn schon nicht mit wahrhaftem Kunstsinne, gaben die Nachfolger des makedonischen Eroberers den Künstlern Beschäftigung; und welche zahlreiche und gigantische Werke ihr Wille geboten habe, wird auf allen Blättern ihrer Geschichte erzählt¹⁵³⁾. So vermehrten sich die

454 III. Ueber den Reichthum der Griechen

Werke der plastischen Kunst; das Alte ward wiederholt, und die früher gezogenen Grenzen füllten sich immer mehr und mehr. Daher nehmen wir noch in so vielen spätern Werken die eigenthümliche Schönheit des Alterthums wahr; so wie auch bey den Erzeugnissen ihrer Dichtsamkeit und Poesie, in dem Zeitalter ermatteter Kraft, oft bey dürftigem Stoff und mangelnder Lebensfülle, dennoch ein Anhauch des frühern Kunstsinns gespürt werden kann.

Nachdem nun die innern Ursachen¹⁵¹⁾ angeführt werden, aus denen der überschwengliche Reichthum plastischer Kunstwerke in den hellenischen Staaten beareiflich wird, Religion, Gemeinfinn und Liebe zur Kunst, so bleibt mir noch übrig, einen flüchtigen Blick auf die moderne Welt zu werfen, um durch den Gegensatz den Sinn und Geist des Alterthums in ein helleres Licht zu setzen.

Hier scheint es nun, als ob, wenn schon manche treffliche Künstler auch in neuerer Zeit die Sculptur mit einem glänzenden Erfolge getrieben haben, dennoch die Neigung zu dieser Kunst mehr angelemt als natürlich sey. Bey allem äußern Bemühen ihr Leben einzustößen, bey dem gründlichsten Unterricht in der Theorie und Ausübung, lebt sie doch fast nur durch den Gebrauch äußerer Mittel, sich selbst zu erhalten und fortzuziehen allzu schwach. Mehr eine Tochter des Ehrgeizes als der Liebe, acht sie fast nur im Geleite der Macht und Herr-

lichkeit⁵⁵⁾; und wie sie nur selten erscheint, so ist auch die Theilnahme an ihrem Daseyn gering. So kann auch ihr Leben nicht energisch seyn. Bey den Griechen erwuchs diese Kunst, wie jede andere, aus des Lebens tiefen Wurzeln; und wer bey ihnen die Kunst trieb, übte sie, wie man die Tugend üben soll⁵⁶⁾, als innersten Beruf. Diesem innern Beruf abzuliegen war Religion. So richtete sich die Kunst empor und gedieh. Aus dem vaterländischen Boden zog sie ihre Kraft, wie Antäus aus der mütterlichen Erde; aber ihre Strahlen ließ sie vom Olymp und dem Glauken an die Götter- und Heroen-Welt⁵⁷⁾. Genöthigt die Mittel der Bildung innerhalb ihrer eignen Grenzen zu suchen — denn was hätten ihnen fremde Völker mehr als die ersten Elemente bieten können⁵⁸⁾? — gestalteten die Griechen jede Wissenschaft durchaus national, und dennoch, zufolge der glücklichen Entwicklung ihrer reinen Natur, universell. Die neuere Plastik hingegen, insbesondere die deutsche, meist durch Bewunderung des schon Vollendeten nach Außen gereizt, hat keine eigenthümliche Gestalt gewinnen können. So ist ihr die edelste Nahrung an der mütterlichen Brust des Vaterlandes entgangen, und sie hat sich, meist nur nachahmend, begnügen müssen, auf der Oberfläche einen Schein des Lebens nachzubilden. Hat nun auch schon die deutsche Gemüthlichkeit manchen Schatz in die geliebten Formen gelegt, wie in ein belie-

456 III. Ueber den Reichthum der Griechen

tes Gefäß, so kann doch kein Kunstwerk vollkommen heißen, in welchem sich nicht die Form aus dem Stoff, die Gestalt aus der belebenden Idee erzeugt und gebildet hat. Nur diejenige Kunst gedeiht und entzündet die Gemüther der Menschen, welche hervorgeht aus Liebe und Nothwendigkeit, diesen Kindern des Zeus, welche in der Liebe zu den Ideen und dem innern Beruf überhaupt empfangen, durch die Strenge des Gesetzes geregelt und durch das äussere Leben liebend genährt wird.

Dass aber das äussere Leben, welches, wie verbin gezeigt werden, die Kunst der Alten auf eine so mannichfaltige Weise erzeugte, sich in der neuern Zeit auf eine der Kunst minder günstige Art ausbildete, ist theils andern Ursachen, insbesondere aber der veränderten Religion zuzuschreiben. Hier soll nur das Nothwendigste erwähnt werden. Der plastische Sinn der Hellenen wandelte sich durch das Christenthum in einen mystischen um. Während der hellenische Geiste das innere Leben der Natur vergötterte, und dieses für göttlich geachtete Leben den Sinnen wie dem Gemüth durch eine neue Schöpfung faktisch machte⁵⁵⁾; zog sich in der christlichen Welt die Beschauung des Göttlichen in das Gemüth zurück, und die irdischen Erscheinungen erblakten in dem Glanze, mit dem die neue Religion den einzigen Gott des Himmels und der Erde umgab. Durch diese neue und tiefere Offenbarung schien die Erde und das Leben die

Gestalt zu verändern; jene wurde zu einem Thale der Prüfung und des Jammers; der Genuß der Gegenwart ging in der Bestrebung sich des künftigen und eigentlichen Lebens werth zu machen, oder in der Sehnsucht nach dem Tode unter, und in die Betrachtung des Unergründlichen versenkt, floh der Geist, so viel es möglich war, Alles, was ihn an das gestaltvolle Leben fesseln konnte. Es war nicht mehr die Bestimmung des Menschen, sich seines Daseyns auf Erden zu freuen, sondern des höhern, aber verscherten Vaterlandes eingedenk, über die irdischen Fesseln zu trauern, die ihn in dem Kerker seines Leibes zurückhielten. Jetzt erschien also die Form, auch in ihrer vollendeten Schönheit, doch nur als eine Scheidewand der Erkenntniß des unendlich Vellkommenen, zu dessen Vereinigung, als dem Gegenstande unablässiger Sehnsucht, das Zerfallen dieser irdischen Schranken führte. Nur aus der Zerstörung der beschränkten Form konnte die unendliche Schönheit einer Welt hervorgehen, welche jeden Begriff überstieg; nur aus dem Staube des Grabes konnten die Blumen des Paradieses ausblühen; nur durch den Triumphbogen der Särge der entfesselte Kämpfer in sein wirkliches Vaterland einziehen. Unter den Einflüssen einer so geistigen Religion — und wie mächtig dieser Einfluß in früherer Zeit gewirkt, ist bekannt — konnte die an strenge Formen gebundene plastische Kunst nicht mehr gedeihen. Die Musik, als die geistigste Vollmetzsherin des Unausprechlichen, und am wenigsten, wie es

458 III. Ueber den Reichthum der Griechen

schien, durch irdische Banden gefesselt, stieg über alle andern Künste hinaus¹⁶¹⁾; die Poesie aber gestaltete sich um, und in die Unendlichkeit der Musik versenkt, strebte sie, in neuen Tönen das unbegrenzte Verlangen nach dem Heiligsten, das ungejättigte Staunen über das Unbegreifliche, die tiefe Verachtung des Irdischen, das Entzücken der Anbetung und die Herkunftsangabe der Neue auszusprechen. Der bildenden Kunst wäre hier gar keine Stelle mehr übrig geblieben, wenn die Schwäche der Menschheit den schmalen und steilen Pfad zu dem Ewigen hätte verfolgen können, den ihr die Vollkraft der gottbegünstigten Väter der ersten Kunst vorzeichnete. Indessen behauptete der menschl. Sinn auch hier seine Rechte, und die Liebe zu dem göttlichen Stifter der Religion kam dem natürlichen Verlangen der Menschen, die Sehnsucht durch die Gestalt des Ersehten zu täuschen, einigermaßen zu statten¹⁶²⁾. Doch mußte sich die Kunst, um sich in dieser neugebildeten Welt anzubauen, auch nach neuen Gesetzen fügen. Wie der hellenische Bildner ausschließlich nach Schönheit zu trachten, wäre pfeifend gewesen. Das nächste Ziel der christlichen Kunst mußte Belehrung und Bedeutsamkeit sein; und da die Malerinnen dieses Ziel leichter und vollkommener erreichen kann, als die Plastik, und da sie überdies durch geistigere Mittel wirkt, so wurde sie schon darum die begünstigte Gefährtin des sich allmählig verkörpernden Christenthums¹⁶³⁾.

Es hat sich aber auch ferner in neuerer Zeit

die Verfassung der christlichen Völker auf eine der plastischen Kunst nicht durchaus günstige Weise verändert. Die sichtbare Gemeinde der Bürgerstaaten hat sich immer mehr in eine geistige und unsichtbare aufgelöst; die Sorge für die Erhaltung des Ganzen ist in die Hände einiger wenigen gelegt; vertrauensvoll überläßt der Bürger die Verwaltung des Staates dem ihm von Gott gesetzten Herrn, und verfolgt, der öffentlichen Sorge entbunden, seine Neigung oder sein Geschäft. Wie also dort das Interesse des öffentlichen Lebens, so wird hier das Interesse der Häuslichkeit vorherrschend seyn. Ueber dieses bringt die größere Ausdehnung unsrer Staaten, der erweiterte Gang der Geschäfte, die veränderte Art unsrer Bildung, Trennung der einzelnen Kräfte, wie der Stände, hervor; und damit sich das Ganze in Eine Spitze inniger vereinige, muß das Einzelne sorgfältiger geschieden seyn. In Griechenland war der Dichter, der Künstler, der Philosoph nicht getrennt von dem Feldherrn und Staatsmann; die Kraft eines jeden gehörte, in jeder möglichen Anwendung, dem öffentlichen Leben und der großen Familie an, deren Mitglied er war; und alles lag in einem so engen Kreise vereint, daß die Pflichten des äußern Berufs die Bestrebungen des inneren entweder beförderten, oder doch wenig störten. Indem also dort, so wie aus gleichem Grunde in den freien Städten des Mittelalters, durch die Verfassung die einzelnen Strahlen zusammengehalten und auf das Ganze gerichtet wurden, konnte in dem Staate,

460 III. Ueber den Reichthum der Griechen

est durch scheinbar kleine Mittel, das Größte bewirkt werden. Dagegen ist in der modernen Welt das häusliche und innere Leben, wozu schon die Religion, und in dem nördlichen Europa noch insbesondere das Klima einladet, auch durch die Verfassung zur höchsten Ausbildung gebracht. Wie der hellenische Bürger seine Stadt, so schmückt, in der modernen Welt, jeder so viel er kann sein eigenes Haus, und seine Mißgunst seiner Mitbürger trübt ihm die harmlose Freude in dem Schooße seiner Familie, edel dem engern Kreise seiner Freunde, in einer heitern und wohlgeschmückten Umgebung. Daher hat auch die Kunst in monarchischen Staaten, größtentheils einen häuslichen Charakter angenommen, und auch aus diesem Grunde ist die Malerei, in ihren mannichfaltigen Zweigen, die beliebteste Kunst der modernen Welt geworden.

Diese Kunst, die auch schon darum leichter gedeiht, weil sie der Mittel weniger bedarf, und bey der unendlichen Mannichfaltigkeit ihrer Gegenstände, mehr als eine andre geeignet ist die verschiedensten Neigungen zu befriedigen, scheint der modernen Welt statt des festbaren Schmuckes der Plastik zugetheilt zu seyn. Dieses ihr Eigenthum hat sie daher mit Eifer und Glück nach allen Seiten ausgebildet: hier wird sie ohne Zweifel auch künftig ganz vorzüglich die einzelnen Strahlen der Kunstliebe vereinigen, die sich immer lebendiger in unserm Vaterlande regt. Und doch erwartet vielleicht in dieser so tief bewegten Zeit die noch schlummernde Begeisterung auch für

einen neuen Aufschwung der plastischen und jeder andern Kunst nur den günstigen Moment. Wenn nur vor allen Dingen Jeder, der den Funken des Prometheus'schen Feuers in seinem Busen trägt, dasjenige zu finden strebt, wozu ihn seine Natur berufen hat, um, wenn die rechte Zeit erscheint, ihrem Aufrufe zu genügen; so ist zu hoffen, daß, wenn auch sonst nirgends, doch in unserm Vaterlande jede Kunst ihre Beförderer, jedes Streben der Kunst seine Pfleger finden werde. Um aber dasjenige hervorzubringen, was durch inwohnenden Geist und äußere Vollendung auch der künftigen Zeit Befriedigung gebe, genügt es nicht das Vollendete nachzuahmen; auch die Zeit behauptet ein Recht, und der Charakter des Volks⁽⁶⁾). Jedes Volk soll ohne Zweifel das seyn, was es nach seiner ganzen Eigenthümlichkeit am vollkommensten seyn kann; die moderne Zeit kann nicht in das Alterthum versinken; noch können sich Deutsche zu Hellenen umwandeln; aber jeder Zeit und jedem Volke kann das, was einst in Vollkommenheit war, als ein Spiegel dienen, in welchem es sich besser erkennt. So sollen auch Alle, denen um tiefere Bildung zu thun ist, in die Vergangenheit des Alterthums schauen, um dert den männlichen Geist zu erfassen, ohne den nichts Großes gedeiht, und um sich selbst zu erkennen durch den Gegensatz. Bilden sollen sie sich aus dem Alterthum, aber nicht von ihm borgen; mit ihm in ernstester Anstrengung wetteifern, nicht aber müheles seine Schätze an sich reißen!

Wenn diese Wünsche einige Bedeutung haben, wo könnten sie eher auf Erfüllung hoffen, als in dieser Königsstadt, wo ererbte Liebe zur Kunst täglich an den schönsten Werken genährt, durch treffliche Anstalten befestigt, durch den Schutz des großmüthigsten der Könige gepflegt und befeuert wird; dieses gütigen und weisen Monarchen, auf den jeder mit freudiger Ueberzeugung anwendet, was ein Römer von Cäsar Augustus rühmt ^(*), daß er mit liebendem Herzen nicht nur das Glück der Einzelnen und des Staats Wohlfarth, sondern auch die Blüthe der Kunst fördere, damit der Staat durch ihn nicht nur mit Provinzen vermehrt, sondern auch die Majestät des Reiches durch den Glor der Wissenschaften und Künste erhöhet werde? Möge er, zu dessen Namensfeier wir uns heute vereinigt haben, sich noch lange der Saaten erfreuen, die seine Milde ausgestreut hat, möge noch lange der Delzweig des Friedens seinem erhabenen Haupte und seinen beglückten Völkern Kühlung und Schatten geben, und möge das heitere Licht einer begeisternden Freude, welche das Glück seines erhabenen Sohnes, des Erben seiner königlichen und häuslichen Tugenden, an diesen schönen Tagen in seinem väterlichen Herzen entzündet, möge es sein ganzes Leben bis auf den späten Augenblick, der ihn der Sterblichkeit entrißt, mit erheiterndem Glanze umziehen, und möge dann eine dankbare Nachwelt jedem seiner Nachfolger zurufen: Sey so weise und gütig, sey so geliebt und glücklich, wie Maximilian Joseph war!

A n m e r k u n g e n.

8
A
C
i
S
S
S
L
T
I
C
C
I
S

1) Jedermann kennt die Aufforderung des Aeneas an die Trojanische Jugend beym Virgil Aen. II. 350. Quae sit rebus fortuna videtis. Excessere omnes adytis arisque relictis Di, quibus imperium hoc steterat. wo der Dichter, nach einer Bemerkung des Macrobius Saturn. V. 22. die Rede Apollo's in den Trojanerinnen des Euripides II. 23. vor Augen hatte. Früher schon sagt Cteselles beym Aeschylus (VII. gegen Theb. 203.), daß die Götter eroberte Städte verlassen; und Sophocles hatte in einer seiner verlohrnen Tragödien gesagt, die Götter trügen ihre eignen Bilder auf den Schultern aus Ilium, weil sie geruht, daß die Stadt erobert werden würde. Bey der Belagerung von Jerusalem öffneten sich, nach der Erzählung des Tacitus (Hist. V. 13.), plötzlich die Thüren des Tempels; eine übermenschliche Stimme

wurde vernommen, die den Auszug der Götter verkündigte; und darauf ein lautes Getöse wie von Herausgehenden gehört. Mit diesem Glauben kam der Gebrauch zusammen, bei Belagerungen auf eine feierliche Weise den Schutzgott der Stadt heranzurufen. Plinius Hist. Nat. XXVIII.

1. 4. Verrius Flaccus auctores ponit, quibus creditur, in oppugnationibus ante omnia solitum a Romanis sacerdotibus cum arboribus, quae in turribus id oppidum erant, promulgare illi eundem ritum amplius apud Romanos cultum. Et docet Pontificum disciplina id sacrum, constatque ritum occultatum, in caput dei aut in Roma erant, qui hostium simili modo agerent. Gleichartige Nachrichten hierüber gibt auch Macrobius Saturn. III, 9.

2) Nach Strabo VIII. p. 388, (103, 11.)

3) So sagt Antipater von Thessalende (Anthol. Pal. IX. 421.) von den Inseln des Archipelagus:

Trümmern der Länder, ihr Inseln umher, un-
tig und öde,

Die des ägäischen Meers rauschender Gürtel
umsängt,

Siphnos starrendem Fels, Pholegandros dürrer
Gefilde

Gleichen Ihr, Arme; der Glanz voriger Jahre
verloren.

Delos ward Euch Muster der Einsamkeit. Strah-
lend im Reichthum

Vormals, fiel ihr zuerst dieses verödete Vees.

Und ein andrer Dichter (Anthol. Pal. IX. 408.)
Apollonidas:

Trieb' ich doch lieber umher vor den wechselnden
Stürmen, bevor mich

Peto's Irren bewegt Wurzeln zu schlagen im
Meer;

Minder betrauert' ich dann die Verlassenheit. Wehe
mir Armen,

Wie viel segeln anht Schiffe vor Delos dahin!
Göttlich verehrt sonst, jetzt verwaist. Solch' herbes
Geschick hat

Hera's rächender Zorn über mich Arme gebracht.

4) Servius Sulpicius schreibt in seinem
30^a

Trostbriefe an Cicero nach dem Tode der Tullia (Epist. ad Familiar. IV. 5. Epist. DLVII. ed. Schütz.) Quae res mihi non mediocrem consolationem attulerit, volo tibi commemorare, si forte eadem res tibi minuire dolorem possit. Ex Asia rediens quum ab Argina Megaram versus navigarem, coepi regiones circumcirca prospicere. Post me erat Argina, ante Megara, dextra Piraeus, sinistra Corinthus; quae oppida quodam tempore horrentissima fuerunt, nunc prostrata ac diruta ante oculos jacent. Coepi exponere morum sine capite: item, nos homunculi indignamur, si quis nostrum interit, aut occidit est, quorum vita brevior esse debet, quum uno loco tot oppidorum cadauera projecta jaceant!

Corinthus wurde hundert Jahre nach seiner Zerstörung unter Julius Cäsar wieder aufgebaut, und von Freigelassenen bevölkert. S. Fabricius zum Dio Cassius I. Th. S. 377. und Anecd. vers. in Anth. Gr. T. II. 1. p. 394. f.

5) Pausan. VIII. 33. 1.

6) In der Rede gegen den Verres II. Quae

IV. 59. §. 132. Iam illa, quia leviora videbantur, ideo praeteribo, quod iste mensas Delphicas e marmore, crateras ex aere pulcherrimas, vim maximam vasorum Corinthiorum, ex omnibus aedibus sacris Syracusis abstulit. Itaque, iudices, hi, qui hospites ad ea, quae visenda sunt, ducere solent, et unumquidque ostendere, quos illi mystagogos vocant, conversam jam habent demonstrationem suam. Nam ut ante demonstrabant, quid ubique esset: ita nunc, quid undique ablatum sit, ostendunt.

7) Sammlungen dieser Art enthielt auf Samos der Tempel der Hera, von welchem Strabo Erwähnung thut L. XIV. S. 944. u. u. Origenes adr. Cels. L. IV. p. 196. ed. Cantabr. Der Tempel der Dioskuren zu Athen. Pausan. L. 18. §. 1. Ein Tempel des Bacchos daselbst. Ibid. L. 20. §. 2. Das Pöfite. Ibid. L. 15. Vergl. Meursii Athen. Ant. L. 5. Die Königs-halle. Pausan. L. 3. Eine Halle der Prophyeten. Ibid. L. 22. §. 6. 7. Vorzüglich reich war Sicyon, der uralte Sitz der Malerei, dessen Schätze Ptolemaeus beschrieben. S. Athen. Deipn. L.

VI. p. 253. II. Vergl. Plutarch. Vit. Arist. c. 13. Plin. XXXV. s. 40. §. 24. Die Lesche zu Delphi. Pausan. X. 25. Syrakus. Cic. in Ver. II. Or. IV. §. 122. Neapel, wo unter andern die von Philostratos beschriebene Gallerie von Gemälden war, welche Kios (in der Vorrede zu Caylus Abhandlungen II. Th.) ohne hinlänglichen Grund für eine bloße Erfindung des Verfassen hält. S. Heyne Opus. Acad. m. T. V. p. 15. und die von Welcker und mir hierüber gemachten Bemerkungen in der Ausgabe jener Gemäldebeschreibungen S. XVII. XII. ff. LV. ff.

8) Wie, um doch einige Beispiele anzuführen, jener eiserne Krater der Lakedämonier, der dem Krösus zum Geschenke bestimmt war, groß genug um dreihundert Amphoren zu fassen, und von Außen bis an den Rand mit Bildwerk geschmückt. S. Herodot. I. 70. oder jener herakleotische Vase, welchen Athenäus beschreibt I. XI. c. 19. T. IV. p. 215., auf welchem die Zerstörung von Troja von der Hand des Parrhasios und Mos veranstellt war. Veral. Caylus Abhandlungen I. Th.

S. 235. wo auch andere Beispiele angeführt werden.

9) Hierher gehören die Nekroterinthen, Gefäße, die man bey der Wiederaufbauung von Aetna in der Erde fand (Strabo VIII. pag. 586. A.) theils von Erz, meist von Thon. Die große Anzahl sogenannter campanischer Gefäße, welche die neuere Zeit aus Gräbern gesammelt hat, und deren Masse sich fast täglich mehrt, ist jedermann bekannt. S. Böttiger im Journ. der Moden. 1795. Febr. 61. ff. Dess. griech. Vasengemälde. 1. Th. Ueber den Kunsthwerth dieser Gefäße s. die Bemerkungen von Meyer zu Winkelmann's Werken III. Th. Not. 818. S. 447. ff.

10) S. Stieglitz Versuch einer Einrichtung antiker Münzsammlungen zur Erläuterung der Geschichte der Kunst. Leipz. 1801. 8. Den glücklichen Gedanken, der in diesem Werke ausgeführt ist, die Münzen zur Bestimmung der Kunstepochen zu gebrauchen, hatte wohl Du Ros zuerst, Reflex. sur la Poésie T. II. p. 107 u. 118. Man vergl. Winkelmann's Werke 1. Th. S. 251. 253. Geschichte der Kunst. VII. 2. §. 31. T. II. p. 49. ed. Fea.

11) Plin. XXXIV. s. 16.

12) Plin. XXXIV. s. 17. p. 636.

13) Um das Wunderbare dieser Angabe zu mindern, nimmt Canluz an (Abhandl. II. Th. 159. S.), daß diese ehernen Statuen nur klein gewesen, wie denn überhaupt die Griechen kleine Bronzen geliebt. Auch so bleibt die Sache immer noch merkwürdiger. Indes sind die Gründe, mit denen der Graf seine Vermuthung unterstützt, nicht sehr haltbar.

14) Man zählt sonst in Rom und seinen nächsten Umgebungen allein gegen sechzigtausend Statuen, die man dem Schooße der Erde abgezweunet hatte. S. Oberlin *Monum. orbis antiq.* p. 127.

15) Selbst von den schönsten Ueberbleibseln erwähnen die Alten nur wenige; woraus man schließen muß, daß die Masse des Schönen und Vortreflichen zu groß gewesen, um auch nur alles Vorzügliche anzuführen, nicht aber, wie einige gethan, daß das Erhaltene, von den Alten nicht erwähnt, im Vergleich mit dem Verlorenen, nur

mittelmäßig zu nennen, und also gar kein Maasstab für das volle Vermögen der alten Kunst für uns vorhanden sey. S. Meyer in den *Prospyllen* II. 1. S. 60. f.

16) Dieser Verlust ist für die Geschichte der Kunst überaus schmerzlich. Was könnten uns nicht die Werke eines Ptolema lehren, welcher zweihundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, ehe die Hand der Römer an die griechischen Schätze gerührt hatte, die Kunstwerke mehrerer Städte beschrieb (S. Heyne *Opuscul. Academ.* T. V. p. 12.); eines Pausanias, der, selbst Künstler, die merkwürdigsten Werke der Erde schilderte (Plin. XXXVI. s. 4. 12.); eines Heliodorus (S. Herz *antiq. Auff.* II. Th. 95. S.); eines Menächmus (S. Athenae. II. p. 65. XIV. p. 635.) und so mancher andern, welche über die Kunst geschrieben haben; eines Apelles (Plin. XXV. s. 36. 23.), Melanthius (ibid. u. Diog. Laert. IV. 18.) Antigonus und Hypsistrates (ibid. VII. 188.). Wie überaus wichtig und belehrend wären uns schon solche Verzeichnisse, wie das vom Cicero in *Verr.* II. Or. I. §. 57. erwähnte, welches P. Servilius

von allen Kunstschätzen einzusehen hatte, die jener aus Olonrus entführte, und in welchem nicht nur die Anzahl, sondern auch die Größe, Gestalt und Stellung eines jeden genau angegeben war?

17) Polyb. V. 9.

18) *Actio in Voss. II. 1. §. 53.* Unter diesen war jener ägyptische Catharist, von welchem Cicero als von einem weltbekannten Weidwerke spricht. *Vind. Aca in Winkelm. Lincei T. III. p. 233. not. C. Stoeck. T. II. p. 296.*

19) *Livius XXXVIII. 10.* *Signa aenea maximoque et tabulae pictae, quibus ornatus Ambracia, quia regia ibi Pythi fuerat, quam exterarum regionis eius ubi erant, sublata omnia avectaque.* Hier fanden sich unter mehreren Seltenheiten die einzigen klassischen Arbeiten des Zeuxis, welche dieser Künstler verfertigt hatte. Julius ließ sie unberührt. *Flav. XXV. c. 36. 4.*

20) *Herodot. III. c. 63.*

21) *L. Appolop. Florid. I. p. 350. ed. Flaccobert. 1621.* Gleich im Eingange dieses Tempels

standen zwei merkwürdige Statuen, welche Verres nebst vielen andern Schätzen desselben sich aneignete. S. Cic. in Verr. II. Or. I. §. 50. 61. Vergl. Fraguier *Galerie de Verres dans les Mém. de l'Acad. des Inscr.* T. VI. u. For. zu Minskau. *Storia* T. II. p. 295. not. 1. Ueber die Leistungen der Samier in den verschiedenen Gattungen der Kunst s. Panofka *Res Samiorum* p. 50. ff.

22) Strabo Lib. XIV. 944. B.

23) Eine Beschreibung des Tempels der Erhesischen Artemis, in deren Verehrung sich alle Jonischen Städte Aëens vereinigten (S. Dion. Hal. *Antiqq. Rom.* IV. c. 25. p. 702. Sainte - Croix *sur les Gouvernemens fédératils* p. 155.), s. bey Ferrault *Mémoires de Littérature* XXX. p. 428. Caplus Abhandlungen im 1. Theil. S. 1. Poleni *Dissert. sopra il tempio di Diana d'Efeso* in den *Memorie dell' Accademia di Cortona*. Vol. I. Part. II. Ios. Windham in der *Archæologia* Tom. VI. p. 67. und Thom. Falconer *Ebend.* Tom. XI. p. 1. vor Allem A. Hitt's Vorlesung über den Tempel der Diana zu Ephesus. Berlin. 1803. 4. und desz

selben Geschichte der Baukunst der Alten im 2ten Theil. p. 60. ff. Berlin. 1822. 4. Als der Makedonische Alexander den Erbesiern anbot, ihnen die Kosten des Baues zu ersetzen — denn sie hatten ihn nach dem Brande des Herosiratus schöner als vorher aufbauen lassen — wenn sie ihm die Ehre überließen, seinen Namen darauf zu setzen —, schlugen sie ihm sein Verlangen ab, und bewahrten ihrem Vaterlande das Eigenthum der alten Beschützerin. S. Strabo XIV. p. 949. B. (Tom. V. p. 536. f.).

24) Plinius XXXVI. c. 14. s. 21. caetera ejus operis ornamenta plurimum librorum instar obtinent. Auch das nabaelegene *Ortygia* war reich an Kunstschatzen, unter denen sich Werke des *Εκτορας* befanden, *Λόβια Ιγνα*, nach Thomas Tyrwhitt's, oder *Λοβία Ιγνα*, nach Uhden's trefflicher Verbesserung statt des ungereimten *οζολια Ιγνα* beim Strabo XIV. p. 948. B. (Tom. V. p. 532. ed. Lips.) Winkelmann wurde durch diese Lesart zu einer irrigen Erklärung verleitet, welche seine gelehrten Herausgeber nicht berichtigt

haben. S. Winkelmann's Werke 3. Th. 21. S. Gelegentlich hat auch Igen (*Opusc. varia philol.* p. 317.) jene Stelle berührt, und *azakō tēya* de artis operibus erklärt, in quibus artifices, a veritate et naturae legibus recedentes, duritiem quandam induxerunt. Der Sprachgebrauch untersügt diese Erklärung nicht, wie wir in einem Aufsatze in der *Amalthea* II. S. 237. dargethan zu haben glauben. Neue Versuche die gemeine Lesart zu retten, die im *Lübinger Kunstblatt* 1820. nr. 53. in den *Wiener Jahrbüchern* 1821. S. 112. und auf der vorletzten Seite des achten Bandes der Winkelmannischen Werke gemacht worden sind, haben den Sprachgebrauch, auf den hier Alles ankommt, so viel ich sehen kann, nicht festgestellt, und also auch die erwähnten Verbesserungen nicht erschüttert.

25) Aristides in der Rede auf Smyrna. 1 Th. S. 231. f. Vergl. Strabo XIV. T. V. p. 562. f.

26) Homers *Iliad.* II. 670. Nach Pindar *Ol.* VII. 63. (33.) goß Zeus goldenes Schneegeflöß:

ber auf das Eiland, als seine Bewohner, auf Helios Rath, der neugeborenen Athene das erste Opfer gebracht hatten; die Göttin selbst aber verlieh dem frommen Volke die Gabe der Kunst, und so konnte man dort, nach dem Ausdrücke desselben Dichters, auf den Straßen Werke sehen, lebenden und wandelnden Geseu gleich. Man s. Böckh's Commentar S. 171. und eine Beschreibung der Geburt der Göttin, und des ihr dargebrachten Opfers auf einem Gemälde des Philostratus II. 27. nebst den Anmerkungen S. 533. ff. Schon in alter Zeit war Rhodus berühmt durch weise Geseu und eine bey meerrherrschenden Völkern seltne Mäßigung. S. Strabo XIV. p. 964. B. (Tom. IV. p. 594.)

27) Nach Strabo L. XIV. p. 964. A. (Tom. V. p. 594.) war ihr keine andere Stadt vorzuziehen, oder auch nur gleich zu setzen.

28) Livius XXXVII. 54.

29) Aristides in Rhod. T. I. p. 539.

30) S. über diesen Koloß die merkwürdige

Stelle bey Plin. XXXIV. s. 18. p. 647. Carolus
Abhandlungen II. Th. 176. S. und Vöttigers
Andeutungen S. 199. ff. wo man alles Wis-
senwürdige über dieses Standbild beisammen
findet.

31) Plin. XXXIV. s. 18. Merkwürdig ist, was
Eustathius zu der Periegesis des Dionysius
504. berichtet, daß Rhedos viele Bildsäulen von
so lebendiger Darstellung gehabt, daß man sie,
um ihr Entlaufen zu hindern, an den Füßen ge-
fesselt habe. Leicht erinnert man sich hierbey an
Dädalos besetzte Statuen bey Plinor. Sic. IV.
76. p. 319. wo Befesslung nachzusehen. Aber
die Ursache der Fesslung war wohl keine andre,
als die, um welcher willen die Ephesier ihre Ar-
temis (Herodot. I. 26.), die Lorier ihren Herkules
fesselten (Curtius L. IV. 3.). Vergl. Creuzer über
Symbol. und Mythol. I. S. 178. der 2ten Ausg.
Was übrigens den Geschmack der Rhodier am Ko-
lossalen betrifft, so ist darüber das nöthige beige-
bracht in den so eben angeführten Andeutungen
über die Archäologie S. 199. ff., einem Werke,

daß in großer Gedrängtheit eine bewundernswürdige Fülle von Gelehrsamkeit und scharfsinnigen Bemerkungen enthält. Vergl. dessen Entwurf einer Gesch. des Kolessalen im Journal der Maden. 1796. S. 190. ff. wezu Barth ad Statii Silv. I. 1. 1. p. 9. und p. 12. die ersten Striche gezogen hat. Ueber die Kolessen zu Constantinopel s. Heyne Comment. Soc. Götting. T. XI. p. 44. und 46. Es ist übrigens wohl eine unnütze Besehränkung des Grafen Capluz (Abhandl. II. Th. 158. S.), daß die Menae der Kolessen die Stadt Rhodus möchte niedergedrückt und verkleinert haben. So fand es wenigstens Strabo nicht, und man darf wohl annehmen, daß die Rhodier diesen Schmutz auf schändliche Orte, auf die weiten Marktplätze, die Kays und die Verpläge der Tempel werden vertheilt haben. So stand auch der eberne Koless des Zeus zu Larant, der größte nach dem rhodischen, auf einem sehr großen Markte. Strabo VI. p. 420. B. (Tom. II. p. 285.)

32) Aristides T. I. p. 533. Das hier erwähnte Erdbeben scheint zwischen die Jahre 153 und 159 gefallen zu seyn. S. Jebb Collect. Histor. §. VI. 14.

33) Nachdem dieser Tempel von Xerxes zerstört war, bauten ihn die Miletier prächtiger wieder auf und er umfaßte den Raum einer kleinen Stadt. Eine Menge kostbarer Werke alter Künstler wurde in ihm aufbewahrt. S. Strabo XIV. p. 941. B. (Tom. V. p. 503.) Herodot. V. 96. und Larcher T. IV. p. 210. seq.

34) Strabo L. XIV. p. 971. C. 972. A. (Tom. V. p. 621.). welcher vor andern Weihgeschenken, die dieser Tempel enthielt, den Antigonos (S. Quintil. Inst. Or. II. 13, 12.) und die Aphrodite Anadymene des Apelles erwähnt.

35) Aristides in dem Panegyrikus auf Konstantin T. I. p. 239. Hier stand, wahrscheinlich von Hadrian erbaut, jener ungeheure Tempel, dessen Umfang dem Umfange einer Stadt gleich. Aristid. Ebendaf. p. 240. Jede seiner Säulen war funfzig Ellen hoch und vier Ellen dick. Dio Cass. LXX. 4. T. II. p. 1173. wo Fabricius nachzusehen, und See in Winkelm. Werken. I. Th. 320. S.

36) *E.* Strabo XVI. p. 1089. seq. (Tom. VI. p. 303.) Libanius in der Lobrede auf Antiochia. 1. Theil p. 275. ed. Reisk. Cesaubon. ad Ser. Hist. Aug. p. 64. Gibbon Hist. of the Decline of the R. E. ch. XXIII. T. IV. p. 94. ed. Basil.

37) Siehe unten nr. 153. Eine Beschreibung von Alexandria s. beyrn Achilles Latini's V. 1. Bonamy Description de la Ville d'Alexandrie in den Mém. de l'Acad. des Inscript. IX. p. 420. Man so vermischte Schriften 1. Th. S. 241. ff.

38) Es sagt der Rhetor Aristides in dem Panathenaiskus (S. 96.) von den Kassadischen und Speradischen Inseln, daß sie um Attika herlägen, als ob sie das Meer gesiffentlich habe aufsteigen lassen, um Vorstädte jenes Landes zu seyn. Ihr Schönes und ihr Schmuck diene auch der Stadt zum Schmuck, wie die Propyläen einer königlichen Burg. In dieser Beziehung hatte auf jenen Namen wohl vorzüglich Aegina Anspruch zu machen, das in alter Zeit durch seine Kunstschule berühmt (S. Thiersch über die Kunstsprossen. 2te Abhandl. S. 36. ff.), in unsern Ta-

gen einen neuen Glanz durch die für die Geschichte der Kunst so bedeutungsvolle Entdeckung einer Anzahl äginetischer Statuen erhalten hat, die gegenwärtig das Museum des Königs von Baiern schmücken. S. Wagner's Bericht über die äginetischen Bildwerke, mit Anmerkungen von Schelling. 1817. Hiet in Wolfs literarischen Analecten. 3. Th. S. 167. Cockerell über die Marmorbilder in Aegina, in der Zfid. 1819. 3tes Hest. S. 529. ff. Thiersch in der Amalthea. 1. Th. S. 137. ff. — Nächst Aegina das nachbarliche Keos, seit uralter Zeit ein beliebter Ankerplatz der Schiffe, die von Asien nach Westen, oder von da nach Asien segelten, das Vaterland des Simonides und Bacchylides, und ebenfalls, seit wenigen Jahren, nach seiner Ältern und gegenwärtigen Geschichte durch Bröndstedt's gelehrte und geistreiche Untersuchungen gleichsam von neuem entdeckt.

39) In Mynchia war unter andern ein Tempel des heilenden Zeus, eine Schatzkammer der Kunst. Die ihn umgebenden Säulengänge wa-

ren voll von Gemälden großer Meister, und der unbedeckte Raum in der Mitte (Hyposthaus) voll von Standbildern. S. Strabo IX. p. 606. B. (Tom. III. p. 358.) Von den Ueberbleibseln der Kunstwerke in Attika, vornemlich den architectonischen, geben, außer dem bekannten Werke von Stuart und Revett, fast alle neuere Reisende Nachricht. In weiterem Umfange *The united Antiquities of Attica, comprising the architectural Remains of Eleusis, Eleusinion, Sunium and Thessalon by the Society of Dilettanti. London. 1817. fol.* Ueber den Piräus hat Neustadt in *Veracoe* die Stellen der Alten fleißig gesammelt.

40) Veym Strabo IX. p. 607. A. (T. III. p. 360.)

41) Aristid. Panath. T. I. p. 187.

42) Mit diesem Ausdruck bezeichnet Aristid. T. I. p. 101. die herrlichen Marmorbrüche des Paros, im Homettes und Pentheliden, und auch noch an andern Orten, das domesticum marmor, von welchem Livius bei den Verheerungen des zweiten Philippus spricht (XXI. 26.): *templa Deorum, quae per*

gatum sacratu habebant, diom atque incredi possit.
Exornata eo genere operum cunctis terra Attica, et
copia domestici marmoris et ingenii artificum, prae-
buit huic furori materiam. Xenophon de Vecti-
gal. c. 1. führt den Marmor unter den Gegenstän-
den des Handels an.

43) Pausan. I. c. 17. II. c. 27.

44) Pausan. I. c. 17. II. c. 29.

45) Plutarch. T. II. p. 1136. A.

46) Plutarch. Vit. Cimon. c. 4. Pausan. I.
15. Vergl. Völkiger's Andeutungen S. 65. dem
ich noch nicht in der Behauptung bestimmen möchte,
daß nicht Kunstliebe und der Wunsch, die Bür-
ger zu veredeln, sondern Nebenbuhlerschaft und
Eingebungen der Politik jene Wunder bewirkt.
Immer sent es einen mehr als gemeinen Kunstsinn
bey dem Volke voraus, daß seine Führer in der Ver-
werbung um die Gunst der Bürger auf solche Weise
wetteiferten; und wenn man ihnen auch gern die
Absicht, ihr Volk zu veredeln, erlassen will,
so wird man doch nicht läugnen können, daß sie

durch sehr edle Mittel wirkten, und also, auch ohne Absicht, das Volk wirklich veredelten.

47) Unter diesem Führer wurden, wie Plutarchus (Vit. Pericl. c. 13.) sagt, in der kürzesten Zeit, und doch für ewige Dauer, die bewundernswürdigsten Werke aufgeführt, deren jedes, seiner Schönheit nach, gleich damals für alt gelten, der Vollendung nach aber auch noch jetzt neu scheinen könnte, gleichsam als sey ihnen ein ewig juveniler Geist, eine nie alternde Seele eingehaucht worden. Daß über Alles, was er in dieser Unternehmung unternahm, Phidias die Aufsicht führte, sagt Plutarch an derselben Stelle.

48) Herodotus I. II. 52. Thucyd. VI. 27. Pausan. IV. 31. Ueber diese Hermen und ihre allmähliche Ausbildung s. Winkelman's Werke I. Th. 10. S. mit Jea's Anmerkungen S. 271.

49) Es war zum Beispiel der ganze Schulengang um den Tempel des olympischen Zeus zu Athen, in einer Länge von vier Stadien (500 Schritte) mit Statuen besetzt. Pausan. I. 18. §. 6.

Doch gehörte diese Verschönerung einer spätern Zeit an. Aber man sehe über den Reichthum des Theos und seiner Umgebungen Pausan. I. 5. §. 1. I. 8. §. 3. 4. 5.

50) Aristides T. II. p. 149. Heliodorus, ein Athenenser, hatte der Beschreibung der Akropolis allein funfzehn Bücher gewidmet. S. Athen. L. VI. p. 229. A. und Polemo vier Bücher den daselbst aufbewahrten Weihgeschenken. S. Schweigshäuser's Index Auctorum ab Athenaeo citatorum p. 178. The whole extent of the acropolis, sagt Gillies (History of Greece T. II. p. 386. ed. Basil.) above six miles in circumference, was so diversified by works of painting and statuary, that it became one continued scene of elegance and beauty.

51) Von der Erwähnung dieser ehernen Bildsäule, die aus der Geste der Perser verfertigt war, und auf dem Schilde den Kampf der Lapithen mit den Kentauern von Mys Hand trug, sagt Pausanias I. 28. 2. „Die Spitze des Speers dieser Athene, und der Kamm ihres Helmes ist schon sichtbar, wenn man von Eunium

herauschiffte.“ De Pauw (Niederl. über die Græc. Tom. I. p. 109.) benutzte diese Nachricht, um den Griechen eine außerordentliche Sehkraft beizulegen; denn die Entfernung von Sunium bis zur Akropolis betrug dreihundert Stadien, was in gerader Richtung gegen 6 deutsche Meilen sein mögen. So wahrscheinlich es ist, daß die Sehkraft der Griechen, wie aller im Freyen lebenden Menschen, vorzüglich gewesen, so beweist doch der Ausdruck des Pausanias dieses nicht, wenn man seine Worte, mit Heune (Göttinger Anzeige 1768. 2. Band. S. 572.) nicht sowohl von der Entfernung, als von der Richtung versteht. Ueber dieses Standbild, so wie über die andern Pallastatuen des Phidias ist alles Wissenswürdige gesammelt in Göttingers Andeutungen S. 81. ff. Besondere Ausführungen über den Dienst und Tempel der Minerva Polias gibt E. Otffr. Müller in einer eignen Schrift: *Minervæ Poliæ sacra et arces in arce Athenarum*, Göttingen 1820. 4. so wie derselbe Gelehrte auch die übrigen Werke des großen Künstlers in seiner trefflichen Commentation de *Vita Phidiæ* mit ihrem

Anhänge, über die Giebefelder des Parthenon, auf eine höchst belehrende Weise erläutert hat.

32) Dieses Meisterwerk des Phidias hat den forschenden Geist des auch mit dem praktischen Theile der Kunst wohl bekannten Quatremère de Quincy öfter beschäftigt. Zuerst in einer besondern Abhandlung: *Réstitution de la Minerve en or et ivoire de Phidias au Parthenon*, woraus das *Magasin encycl.* 1809, Tom. IV. Jul. p. 91. einen Auszug gibt; dann wiederum, in dem *Jupiter Olympien* p. 236. Das Parthenon oder Heilatempel selbst war von Außen an den Friesen mit halberhabnen, in den Giebefeldern mit Werken in runder Arbeit geschmückt, wie dieses auch an dem Tempel des Apollo Epikurios in Phigalea der Fall war. Gleiche Bestimmung hatten die äginetischen Standbilder; und von der Familie der Niobe wird dieses ebenfalls nicht mehr bezweifelt. Wie die Entdeckung der äginetischen Werke unserer Zeit eine bestimmte und klare Ansicht von dem Zustande der Sculptur vor Phidias verschafft hat, so haben die großartigen Verzierungen des

Parthenon, nachdem sie durch Lord Elgin nach England gebracht, und von da durch Abgüsse und Zeichnungen in Europa verbreitet worden, ein ganz unerwartetes Licht auf die Kunst des Phidias geworfen, und das Urtheil über dieselbe festgestellt. (S. in Müllers eben erwähneter Commentation die schöne Darstellung der Eigenthümlichkeiten und Verdienste des großen Meisters S. 9. p. 176. ff.) Das Historische über Lord Elgin's Erwerbungen erzählt eine in Leipzig 1-17. erschienene Denkschrift mit einer Vorrede von Böttiger und Bemerkungen der Weimarischen Kunstfreunde: und eine andere, welche den Titel führt: Die Elginischen Marmorbilder von Gelehrten und Kunstlern beschrieben. Darmstadt 1826. nebst einem Atlas von 1.811. Blättern, Nachbildungen des englischen Werks: *The Elgin Marbles from the temple of Minerva at Athens.* London 1816. fol. worüber Wolf er in der Zeitschrift 1. Th. S. 296. ausführliche Nachricht gibt. Vergl. Wolfs *Literar. Analekten.* 2. Th. S. 344.

53) Der Gebrauch des Goldes in Werken der Sculptur, in Verbindung mit Elfenbein, und

ohne dieses, ist von einigen der Neuern als geschmacklos getadelt worden. Die Alten waren nicht dieser Meinung. Die Verbindung verschiedenartiger Stoffe von mannichfaltiger Farbe ist von den größten Künstlern nicht verschmäht worden, ohne daß sie fürchteten hierdurch auf eine tadelnswerthe Weise in das Gebiet der Malerern einzuschreiten. Doch darf man hierbei auch nicht ganz vergessen, daß die Kostbarkeit des Materials den religiösen Werth des Weihgeschenkes zu erhöhen schien. Ueber die Menge von Standbildern, bei denen Gold gebraucht worden, s. Windelman n's Werke 3. Th. 30. S. und Gea's Anmerk. S. 288. Martini zu Ernesti's Archäologie S. 177. s. Quatremère de Quincy Jupiter Ol. Part. III. p. 133. und 143.

54) Mit welcher Ehennung der erste Philipp von Makedonien, nach der Schlacht bei Chärenea, Athen behandelte, ob es gleich den Atrien angehegt hatte, und nicht minder Alexander und andere makedonische Fürsten, weiß jedermann. Auch von römischen Gebietern wurde diese Stadt, mit we-

nischen Ausnahmen, ehrenvoll, als eine Pflanzerin der Künste, geschätzt. S. Aristides im Panathenaeus 1 Th. S. 183. Als unter Trajans Regierung Maximus nach Achaia geschickt wurde, um einiges in der Verfassung einzurichten, schrieb ihm sein Freund Plinius (L. VII. Epist. 24.): „Denke, daß du nach Griechenland gehst, wo, dem allgemeinen Glauben zu Folge, Humanität, Wissenschaften und Ackerbau begonnen haben. Ehre den alten Ruhm und setze dieses Greisenalter, das bey Menschen ehrwürdig, bey Städten heilig ist. — Behalte vor Augen, daß dieses das Land sey, welches uns Gesetze und Rechte gesendet; daß es Athen sey, welches du besuchst; Lakedämon, wo du regieren willst; welchen Städten den noch übrigen Schatten und den Namen der Freyheit zu entreißen, hart und barbarisch ist.“ Hier hört man so milde Worte der Achtung gegen alten Ruhm und ehemaliges Verdienst, wenn sie schon nur der Nachhall von dem seyn möchten, was Plinius von seinem Vorbilde (Cicero Epist. ad Quint. Fronton L. 1. 9.) gelesen hatte, und man wünscht, daß sie nicht verlehren gewesen seyn

möchten. Leider aber erhellt schon daraus, daß Plinius diese Lehren für nöthig hält, daß sie in seiner Zeit, so wie in der frühern, häufig vergessen worden.

55) In Theben fand Pausanias noch Werke des Kleopas, Phidias, Xanachos, Xenokritos, Euklides, Alkamenos, Praxiteles und anderer großen Meister.

56) E. unten 145.

57) Eine wohlgerathene Beschreibung des Hesi-
kles und seiner Herrlichkeit s. in Voyage du
jeune Anacharsis T. III. p. 293. Auch hier fand
Pausanias Werke des Lysippos und Myron.

58) In Böotien, an den Ufern des Kerphis,
hatte Eteolles, unter allen Menschen zuerst,
den Charitinnen Orser gebracht, und ihnen einen
Tempel erbaut. Pausan. IX. 35. §. 1. Sie werden da-
her beim Theokrit Id. XVI. 104. Töchter des
Eteolles genannt. (Vergl. Pindar Olymp.
XIV. 4 — 5. und daselbst Böckhs Commentar
S. 221.) Hier badeten sie in dem Alkalischem
Quell, und an einem besondern, von ihnen be-

nannten Feste wurden sie durch musikalische und poetische Wettstreite gefeiert. S. Müller's *Dromenios* S. 177. ff.

59) Homer. II. IX. 405.

60) S. Sainte-Croix des Gouvern. *Séculaires* in einer besondern Abhandlung sur les richesses du Temple de Delphes p. 274. seq. Veral. Lancher zum Herodot. I. 1. 30. p. 102. Was diesen Tempel schätzen einen besondern Werth gab, war der Umstand, daß hier die ältesten Versuche der Kunst und vorzüglich gelungene Arbeiten mit religiöser Achtung aufbewahrt wurden: ja auch naturhistorische Seltenheiten. Es sind daher die alten Tempel als die ersten Museen und Naturaliensammlungen zu betrachten. S. Beckmann de Histor. naturali veterum cap. V. und Dess. Geschichte der Erfindungen. II. Th. 3. S. 364. Auch Bibliotheken wurden zuerst in Tempeln aufgestellt. Leider wurde gerade das, was in früherer Zeit diesen Schätzen Heiligkeit und Unverletzlichkeit verschafft hatte, bey dem Umsturze des Heidenthums eine der Ursachen ihrer Vernichtung.

61) *C. Larcher* zum *Herodotus* I. 38. p. 208.
not. 121. p. 265. seq.

62) *Justinus* XXIV. 7. *Brennus* ad acuos
suorum animas praedae ubertatem omnibus osten-
debat, statuasque cum quadrigis, quarum ingens
copia procul visibatur, sululo auto fusas esse, plus-
que in pondere, quam in specie habere praedae
affirmabat.

63) *Pausan.* X. 6.

64) *Pausan.* X. 7. §. 1. „Nero, sagt *Dio*
Chrysostomus (*Orat.* XXXI. p. 644. ed. Reisk.),
besaß eine solche Begierde nach Statuen, daß er
sich weder der elympischen enthielt, noch der del-
phischen, und auch die meisten von der Akropolis zu
Athen entführte; auch viele aus Pergamus, um
andere nicht zu erwähnen. Denn ihr erinnert euch
jenes Akrotos, welcher bloß in dieser Absicht die
ganze Erde durchreiste und fast kein Dorf vorüber-
ging.“ Vergl. *Lips. ad Taciti Annal.* XV. 45.

65) *Pausan.* L. X. 9—24. wo er viele Stas-
tuen, die in Gruppen vereinigt standen, ungezählt
vorübergeht.

66) Strabo VIII. p. 580. B. (Tom. III. p. 271.).

67) Strabo VIII. p. 586. A. B. (Tom. III. p. 281.).

68) Suidas V. *τεργός*.

69) Ueber die Mißhandlungen, welche die Kunstwerke von dem rohen Sieger erfuhren, und ihre Zerstreuung, s. Polybius I. Strabo VIII. p. 584. B. C. (Tom. III. p. 277. ff.) Polyb. XL. 7. T. IV. p. 717.

70) Plin. XXXIV. 3. s. 6.

71) Pausan. VII. 16. §. 15.

72) Polyb. XL. 11. T. IV. p. 723.

73) Mummius devicta Achaja replevit Echem
signis. Plin. XXXIV. c. 7. L. Mummius Corintho
capta non Italiam solum, sed etiam provinciam Italiae
statuisset exornavit. Frontin. Strateg. IV. 3. 13.
Die Alten bemerken hierbey, die einen billigend,
mit Tadel die Andern, daß der Feldherr, alles
Kunstsinns ermangelnd, hierbey nur den Glanz
seines Sieges und den Ruhm seines Vaterlandes

der Augen gehabt. S. die Ausleger zum Velleius Paternulus l. 13, 4. Vergl. Dio Chrysost. Or. XXXVII. p. 123.

74) Pausan. II. 1. §. 2. Crinagoras Ep. 20. Anim. in Anthol. Gr. T. II. P. II. p. 394. seq. (Anthol. Palat. IX. p. 284.).

75) Pausan. II. 1. 2. Chandler's Travels of Greece p. 231. Eine lange Reihe von Standbildern, die Priesterinnen der Göttin vorstellend, nebst den Bildern der Charitinnen leiteten hier in dem Kolosse der Hera, welcher an Größe und Reichthum seines Schmuckes nur dem Zeus des Phidias nachstand. S. Strabo VIII. p. 571. B. (Tom. III. p. 228.). Wo jenes Heräum gelegen, konnte der sorgfältig forschende William Gell nicht mit Sicherheit ausmitteln. S. Itinerary of Greece oder Argolis p. 45. und p. 77.

76) Hier fand Pausanias einen Koloss des Apollo von zwölf Fuß Höhe; zwei kolossale Bildsäulen der Demeter und Persephone; eine andere Persephone von acht Fuß und andre. VIII. 30—32. Was er übrigens aufzählt, gibt das Bild einer

schönen und reichgeschmückten Stadt; und dennoch sagt er: c. 33. §. 1. Megalopolis sey alles seines Schmucks und seiner Herrlichkeit beraubt. Vergl. Strabo VIII. Tom. III. p. 317.

77) Hier war unter vielem andern ein Tempel der Athene von Ekeras erbaut, welcher an Größe und Pracht fast alle Tempel des Peloponneses übertraf.

78) Finlar. I. thm. II. 41.

79) Strabo VIII. p. 526. A. II. (T. III. p. 126. ff.)

80) E. die ausführlichen Beschreibungen dieses Tempels und seines Zuhörs von Böckel über den großen Tempel und die Statue des Jupiters in Olympia. Leipz. 1794 und Siebenkees. Nürnberg. 1795. Vergl. Böttigers Andeutungen S. 94. ff. Von den wenigen Resten desselben s. John Spencer Stanhope Olympia or Topography illustrative of the actual state of the Plain of Olympia. London. 1824. Fol.

81) Hygin. Fab. CCXXIII. gibt ihm 60 Jähr

Höhe, welches über die Wahrheit zu seyn scheint. Den Alten war das eigentliche Maas selbst unbekannt. S. Siebenkees a. a. D. S. 100. f. Der Eindruck aber, den seine würdige Gestalt machte, ist aus der Geschichte des L. Aemilius b. Polyz. b. l. u. s. XXX. 15. T. IV. p. 483. und Livius XLV. 48. abzunehmen. Vergl. Dio Chrysost. Or. XII. p. 399. ff.

82) S. außer der Beschreibung b. Pausan. I. 24. die Hauptstelle b. Arrian Diss. Epictet. II. 8, 20. p. 207. ed. Schw. und Höttiger über die Siegesgöttin, in der allgem. Lit. Zeit. 1803. II. Band. S. V.

83) Von diesem Nebenwerk nimmt Siebenkees am a. D. S. 58. Gelegenheit zu sagen, Phidias sey zwar ein großer Künstler gewesen, erscheine aber von Seiten des Geschmacks in einem minder günstigen Licht; er habe sich von dem Fehler, alles mit Zierrathen zu überladen nicht losmachen können; ja, die Beschreibung des Pausanias von dem Kunstwerk zu Olympia scheine völlig zu entscheiden, daß ihm der gute Geschmack nie zur

Felte gestanden. Von welchem Urtheil man ge-
 nclat wird mit dem Freunde des Sokrates denn
 Plato (*Hippias maj.* p. 290. A.) zu fragen: „O
 du Eingebildeter, glaubst du denn, daß Phidias
 das Schöne nicht eben so gut gekannt habe, als
 du?“ Oder sollte ein Urtheil, das dem ersten
 Künstler Griechenlands, in der Blüthe der Kunst,
 den erdnuenden Geschmack abspricht, nicht verweacen
 genannt werden? Hat es etwa überhaupt den Hel-
 lenen an dem Gefühl für schickliche Anordnung
 gescheit? oder haben sie nicht selbst in ausserordent-
 lichen jener Bescheidenheit geschuldigt, die ohne
 Ueberladung gefällt? Sobald man erwägt, daß
 hier von einem kolossalen Werke die Rede ist,
 wo das Verwerk sehr zahlreich seyn konnte, ohne
 der Wirkung des Ganzen zu schaden, so möchte
 der raschgewagte Tadel leicht zusammen fallen.
 Nicht anders, wie es scheint, hat über solches
 Verwerk an einem andern Heile des Phidias der
 einsichtsvolle Quatremère de Quincy geurtheilt (*S.*
Jupiter Olympien p. 118. ff.). Auch Lanzi (über
 die Sculptur der Alten S. 38.) sagt: „Phidias!

behielt das Kleinliche der vorhergehenden Epoche bey, machte es aber dem Erhabnen dienlichbar."

84) So finden wir die, obgleich nur idealen Schilde des Achilles und Herakles, in den Beschreibungen des Homerus und Hesiodus mit: reicher Fülle mannichfaltigen Verwerks ausgestattet. An der Nemesis des Phidias in Brauren war die Krone mit Hirschen und Wildern der Siegesgötter verziert; in der Hand hielt sie eine Schale, auf welcher Aethiopier gebildet waren; das Piedestal aber war rundum mit Bildern umgeben, welche auf die Helena und ihr Geschlecht Bezug hatten. Pausan. I. 33. §. 3. u. 7. Von der sechs und zwanzig Ellen hohen Athene dieses Künstlers sagt Plinius L. XXXVI. c. 4. 4. in scuto ejus Amazonum proelium caelavit intumesciente ambitu parmae; ejusdem concava parte decorum et gigantum dimicationem, in soleis vero Lapitharum et Centaurorum. In basi autem quod caelavit Pandoras Genesim appellavit. Hi Di sunt viginti numero dona forentes (nach K. D. Müllers glücklicher Vermuthung statt nascentes). Haec

sunt obiter dicta de artifice nunquam satis laudato:
Simul ut noscatur illam magnificen-
tiam aequalem fuisse et in parvis. Wie
 reich waren nicht manche Thronen verziert, wie
 der des Asterios zu Epidaurus. Pausan. II. 27.
 §. 2. Der des amonkläischen Apollo. (Pausan. III.
 18. §. 6. seq.) Vergl. Heyne's antiq. Aufsätze
 I. Th. und Welckers Zeitschrift I. S. 279. und
 der von beiden Gelehrten erläuterte Kasten des
 Anseles (Pausan. V. 17 — 19.), dessen Bildwerk
 der Verfasser des Jupiter Olympien (P. II. §. IX.
 p. 124.) wiederherzustellen versucht hat. Vergl.
 Welcker in der Zeitschrift für Geschichte und
 Auslegung der alten Kunst I. S. 270. ff. und S.
 538. wo der von dem französischen Gelehrten ver-
 suchten Anordnung eine andere, haltbarere ent-
 gegengesetzt ist. Auch die Thüren der Tempel wa-
 ren häufig mit Bildwerk geziert. Von den Tem-
 pelthüren der Minerva zu Spratus sagt Cicero
 Act. in Verr. II. Or. IV. §. 124. *incredibile dictu*
est, quam multi Graeci de valvarum harum pul-
chritudine scriptum reliquerint. Auch der mit Bild-
 werk und Statuen überdeckte Katafalk des He-

phästio kann hierher gerechnet werden. S. Athen. V. c. 10 Diodor. Sic. L. XIX. 26 — 28. Caylus Abhandl. II. Th. 334. S. und das Grabmal des Mausolus.

85) Hier wurden die Bilder der Siegerinnen in den jenenischen Kampfspielen aufgestellt. Pausan. V. 16. §. 2.

86) Plin. XXXIV. c. 4. s. 9. Olympicis . . omnium, qui vicissent statuas dicari mos erat; eorum vero, qui ter ibi superavissent, ex membris ipsorum similitudine expressa, quas iconicas vocant. Welche Menge von Bildsäulen mußte das in dem Laufe mehrerer Jahrhunderte geben! Die Vermuthung von Böttiger in den Andeutungen S. 134. daß man diese Statuen durch Abgüsse vervielfältigt, und in dem Vaterlande der Sieger aufgestellt habe, unterstützt eine Stelle des Lykurgus Or. c. Leocrat. p. 154. und ein Aporrhthegma Alexanders des Großen über die große Menge solcher Statuen zu Miletos v. Plutarch T. II. p. 180. V. Viele Künstler, welche vorzugsweise Statuen von Kämpfern und Kriegern bildeten, macht

Plinius nahmbaft L. XXXIV. s. 19. §. 26. — 34.
 Von andern Veranlassungen zu dieser Art von Eh-
 renbezeichnungen handeln ausführlich Köhler in sei-
 ner Geschichte der Ehre der Bildsäule bey den
 Griechen. München. 1818. 4.

87) Livius XXVII. 16. *argenti via ingens facti
 signatique, signa tabulaeque prope ut Syracusanum
 ornamenta acquererint.* — Fabius interroganti scri-
 bit, *quod fieri de signis vellet* (ingentis magnitudi-
 nis dii sunt suo quisque habitu in modum pueroru-
 tum formati), deos iratos Tarentinis relinqui iussit.
 Zu diesem Statuenverein gehörte vielleicht der
 vierzig Cubites hohe Jupiter, welchen Lucilius er-
 wähnt hat (Satyr. L. XVI.) Lysippi Jupiter ista
 Transiit quadraginta cubita altus Tarento. Vergl.
 Strabo VI. p. 426. B. und ein dreißig Ellen ho-
 her Herkules. Ebend. u. Plutarch. Vit. Fabii Max.
 c. 23. Facius Vermuthung (Excerpta Art. ex
 Plot. p. 112.), daß ein Epigramm des Geminius
 m. IV. sich auf diese Bildsäule bezöge, hegte schon
 Harduin ad Plin. l. c. p. 647. Vergl. Ryequius
 de Capitol. c. 23.

88) Cicero's Aeden gegen den Verres sind voll von Zeugnissen. Von den minder bedeutenden Schätzen dieser Art, mit denen auch Privathäuser angefüllt waren, sagt er Act. II. Or. IV. §. 46. *credo tum, quum Sicilia florebat opibus et copiis, magna artificia fuisse in ea insula. Nam domus erat ante istum praetorem nulla paulo locupletior, qua in domo haec non essent, etiamsi praeterea nihil esset argenti: patella grandis cum sigillis ac simulacris deorum; potera, qua mulieres ad res divinas uterentur, timbalum. Haec autem omnia antiquo opere et summo artificio facta: ut hoc liceret suspicari, fuisse aliquando apud Siculos peraeque proportionis caetera; sed quibus multa fortuna ademisset, tamen apud eos remansisse ea, quae religio retinisset.*

89) Vergl. Diodor. Sic. XIII. 82. Niederfeld Reisen S. 26. Winkelmann's Werke I. S. 299. und andere. Ueber Gollinus S. *Memorie sulle opere di sculture in Selinunte ultimamente scoperte di Pietro Pisanì. Palermo. 1823. 8. Selinuntian Sculptures by Harris and Angell. N. Refus*

ganum Selinus und sein Gebiet. Leipzig. 1827.
 Die Ueberbleibsel von Agrigentum, dessen Tempel schon den Alten Erstaunen erregte, sind in neuerer Zeit öfters besucht, einige besser aufgedeckt und sorgfältiger beschrieben worden. Wir erwähnen hier Saggio sul tempio del Dio Olimpico, recentemente disotterato in Agrigento. Palermo. 1814. Lettera di Raffaello Politi sul rinomato tempio di Giove Olimpico in Agrigento. Palermo. 1819. und Leo Klentze Tempel des olympischen Jupiter zu Agrigent, nach den neuesten Ausgrabungen dargestellt. München.

90) Plutarch. Vit. Marcelli c. 21. Die alte Zeit rühmend sagt Callistius: illi decorum delubra pietate, domos suas gloria decorabant, neque vitia quidquam praeter injuriae licentiam eripiebant. Bell. Catil c. 12. In ältern Zeiten trieben nur Fremde die Kunst, kein römischer Bürger. Dionys. Halic. Arch. Rom. IX. p. 583.

91) Virgil. Aen. VI. 848. Excurrent alii spirantia mollius aera, Credo equidem, vivos ducunt de marmore volnus Tu regere imperio populos, Romane, memento; Hae tibi erunt artes.

92) Der Gebrauch der römischen Kunst in älterer Zeit war nicht auf Schmuck und Genuß gerichtet, sondern auf religiöse und politische Zwecke. Die Poesie kam ihr nicht, wie den Hellenen, zu Hülfe. Nach altem römischen Sinn sagt Cato beym Livius XXXIV. 4. *Infesta, mihi credite, signa ab Syracusis illata sunt huic urbi. Jam nimis multos audio Corinthi et Athenarum ornamenta laudantes mirantesque, et ante fixa fictilia deorum Romanorum ridentes. Ego hos malo propitios deos, et ita spero futuros, si in suis sedibus manere patiemur.* Dieser Art zu urtheilen bequemt sich auch Cicero in solchen Werken, die für ein größeres Publicum bestimmt waren. So in den Verrinischen Reden (in Verr. Act. II. Or. IV. §. 132.): *Illic ornatus, haec opera atque artificia, signa, tabulae pictae, Graecos homines nimio opere delectant. Itaque ex illorum querimoniis intelligere possumus, haec illia acerbissima videri, quae forsitan nobis levia et contemnenda esse videantur. Mihi credite, iudices, quum multas acceperint per hosce annos socii atque exterarum nationes calamitates et injurias, nullas Graeci homines gravius tulerunt, nec ferunt, quam*

hujusmodi spoliationes sanorum atque oppidorum. In eben dem Sinn sagt Plinius XXXV. s. 45. wo er von der Plastik in welchen Massen handelt: elaboratam hanc artem Italiae et maxime Etruscae, Tuscianumque a Fregellis accitum, cui locaret Tarquinus Priscus effigiem Jovis in Capitolio dicendam ... Hae (fictiles) tum effigies Deum erant laudatissimae. Nec poenitet eos illorum, qui tales Deos colere. Aurum enim et argentum ne Divi quidem conficiebant, und weiterhin s. 46. fictilia (fictilia) quidem templorum etiam in Urbe crebra et in municipiis, mira caelatura, et arto aequo firmitate sanctiora auro, certe innocentiora. Vergl. Varro de Vita Pop. Rom. ap. Nonium c. VIII. §. 87. C. II. §. 714. seq. Aus andern Gründen mißbilligt Polybius die Vertauschung des Alten mit dem Neuen IX. c. 10. T. III. p. 113. seq. indem er unter andern meint, es sey besser gewesen, jene Schätze mit dem daran haftenden Neid an ihren Plätzen zu lassen, und das Vaterland durch Großmuth und Tugenden lieber als durch Bilder und Statuen zu schmücken.

93) Livius XXV. 40. Marcellus, captis Syracensis, . . . ut non modo suam gloriam, sed etiam majestatem populi Romani auget, ornamenta nobis, signa, tabulasque, quibus abundabant Syracusae, Romam devexit. Hostium quidem illa spolia et parta belli jure; ceterum inde primum initium mirandi Graecarum artium opera, licentiaque hinc sacra profanaque omnia vulgo spoliandi factum est. Vgl. XXVI. 21. u. Cic. in Verr. Act. II. Or. IV. §. 120. Das Recht, auch die Statuen der Götter aus den Tempeln der eroberten Götter zu nehmen, gründete sich auf den Glauben, daß durch die Eroberung heilige Orte profan werden. S. oben not. 1. Daher Cicero in Verr. Act. II. Or. IV. §. 122. von gewissen Gemälden: *has tabulas M. Marcellus, quum omnia illa victoria sua profana fecisset*, tamen religione impeditus non attingit. Marcellus rühmte sich, seine Landolente zuerst gelehrt zu haben, Griechenlands Kunstwerke zu schätzen, ob ihn schon viele tadelten, daß er nicht nur Menschen, sondern auch Götter gefangen führe, und ein einfaches, kriegerisches Volk veranlaßt habe, müßig über die Kunst zu plaudern. Plutarch.

Vit. Marcelli c. 21. Daß es übrigens ein alter Gebrauch den Barbaren und Hellenen war, Werke der Kunst den besiegten Völkern zu entführen, thut Pausanias VIII. 46. dar. Ursprünglich hatte er einen religiösen Grund. Denn die Sieger glaubten ihrer Eroberung erst dann gewiß zu seyn, wenn auch die Götter des bezwungenen Volkes zu ihnen übergingen. Als Iulius Camillus im Begriff war Vesi zu stürmen, betete er zu der Schutzgöttin der Stadt: „Auch dich, Juno Regina, die du jetzt Vesi bewohnst, rufe ich an, daß du uns, den Siegern, in unsre, und bald auch deine Stadt folgest, wo dich ein deiner Würde angemessener Tempel empfangen soll.“ Und am folgenden Tag, als die Stadt erobert war, gingen auserlesene Jünglinge, geschmückt und in feyerlichem Zuge zu dem Tempel der Juno, ersuchten sie ehrfurchtsvoll um ihre Einstimmung, und als diese so wie es schien erfolgt war, nahmen sie das Bild von seinem Platze weg, und trugen es nach Rom, wo ihm Camillus nachher den gelobten Tempel erbaute. S. Livius V. 21. 22. Dieses war unter den Römern der erste Fall dieser Art. S. L. Völkcl

Ueber die Wegführung der Kunstwerke aus den eroberten Ländern nach Rom. Leipzig, 1798, und
 J. R. L. Sidler Geschichte der Wegnahme und
 Abführung vorzüglicher Kunstwerke aus den eroberten Ländern in die Länder der Sieger. Gotha, 1803.

94) Er zeigte am ersten Tage seines Triumphes eine Menge Statuen von Marmor und Erz, und am zweiten viele feßbare Gefäße, meist mit erhabener Arbeit und von großer Kunst. Liv. XXXIV. 52.

95) Livius XXXIX. 5.

96) Livius XLV. 39. Plut. Vit. Pauli. Aemil. c. 32.

97) Das Kapitol ward durch diese Triumphe eine der reichsten und herrlichsten Kunstsammlungen. Ueber die hier aufgehäuften Schätze s. Ryequius de Capitol. c. 23—27. Von diesen ist vornehmlich die Stelle Plutarchs de Rom. Fortuna T. II. p. 325. E. zu verstehen, wo er den Glanz und Reichthum der Weihgeschenke, den Wettseifer der Künste, die Geschenke der Städte und Könige,

die Gaben der Länder und Meere rühmt, die in Rom zusammengefloßen.

98) Von Marcellus Betragen nach der Einnahme von Syrakus sagt Cicero rühmend, in Verr. Act. II. Or. IV. §. 120. Romam quae asportata sunt ad aedem Honoris et Virtutis, itemque alia in locis videmus: nihil in aedibus, nihil in hortis posuit, nihil in suburbano: putavit si Urbis ornamenta domum suam non contulisset, domum suam ornamento Urbis futuram.

99) Livius X. 7. XXIII. 23. Plin. XXXV. 2.

100) Werte Gallus's von Sulla's Feldzug in Athen, de Bell. Catil. c. 11. Ibi primum inaequit exercitus potare, signa, tabulas pictas, vasa caelata mirari, ea privatim ac publice rapere, delubra deorum spoliare, sacra profana omnia pol-luere.

101) Juvenal. Sat. VIII. 99 — 112. Vergl. Cicero Or. pro Domo ad Pontif. c. 43.

102) Plin. XXXVI. s. 4. 11. Cäsar und Augustus sammelten theils zu eiguem Gebrauch, theils

zur Verschönerung der Stadt. Plin. XXXV. c. 10. Das martische Feld, das Forum Trajani und so manche andre Plätze Roms glichen Kunstfälen. E. Nibby Beschreibung des Forum Romanum und der Via Sacra, nebst den umliegenden Monumenten, übers. von Christ. Müller. Stuttg. 1824. 8. Lamprid. Vit. Alex. Severi c. 26. Nach vielen Bränden und tausendfältigen Unfällen sah Procopius noch viele herrliche Statuen von Lysippus, Phidias und Myron auf dem römischen Markt. Procop. de Bell. Goth. IV. 21. Vergl. Fea sulla Rovine di Roma p. 355. Nachdem Strabo V. p. 236. (T. II. p. 168.) von den Wegen und Wasserleitungen Roms gesprochen, fährt er fort: „Die alten Römer achteten wenig auf die Schönheit, indem sie mit größern und nothwendigeren Dingen beschäftigt waren; aber die Spätern, und vornehmlich die zu unserer Zeit lebenden sind auch hierinne nicht zurückgeblieben, sondern haben die Stadt mit vielen und schönen Gaben erfüllt.“ Nachdem er hierauf die Herrlichkeit des Marsfeldes beschrieben, seine Porticos rund umher, seine Haine und Tempel, seine Theater und Amphitheater,

„Alles so verbunden und herrlich, daß man die Stadt selbst nur für das Nebenwerk zu halten geneigt wird;“ fährt er fort: „Tritt man hingegen in sie ein auf das alte Forum, und sieht, wie sich eines an das andre reiht, und die königlichen Hallen (die Basiliken) und Tempel, das Kapitolum und die Kunstwerke daselbst, und die im Palatio und in dem Wandelgange der Livia, dann vergißt man leicht Alles, was man außerhalb gesehen hat.“

103) Cassiodor. Varior. VII. 15. Haec (statuas) primum in Italia Tusci invenisse referuntur, quas amplexa posteritas pene parem populum urbi dedit, quam natura procreavit. Nachdem dieser Schriftsteller die bekannten Wunder der Welt genannt, ruft er voll Erstaunens über die Herrlichkeit Roms aus: Sed quis illa ulterius praecipua putabit, quum in una urbe tot stupenda conspexerit? Haec fuerunt honorem, quia praecesserunt tempore... Nunc autem potest esse veridicum, si universa Roma dicatur esse miraculum. Und doch war auch damals Griechenland wohl noch nicht ganz ausge-

leert, und Konstantinopel wenigstens mit Kunstschätzen angefüllt. S. Heyne Comment. de priscae Artis Operibus, quas CPoli extitisse memorantur, in Comment. Societ. reg. T. XI. und Desselben Comm. de Interitu Operum cum antiquae tum senioris artis, quas CPoli fuisse memorantur. Ibid. T. XII.

„Als der berühmte Florentiner Poggio, Staatssecretär bey sieben Päpsten und bey der Costnizer Kirchenversammlung zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts sein für alle Zeiten merkwürdiges Buch: Ueber den Glückwechsel der Stadt, schrieb, waren dem alles erkundenden Forscher des Alterthums in Rom selbst nur fünf Marmorbilder und eine einzige Bildsäule aus Bronze bekannt. Auf sechs Statuen war also damals die alte stolze Stadtekönigin zurückgebracht.“ Wöttiger über Museen und Antikensammlungen S. 13. und in der beygegebenen Anmerkung: „Die Stelle heist: de varietate fortunae urbis Romae p. 20. ex innumera ferme colossis statuisque tum marmoreis, tum aeneis — marmoreas quinque tantum, quatuor in Constantini thermis, duas stantes pone equos, Phi-

diae et Praxitelis opus; duas recubantes; quintam in foro Martis statuam, quae hodie Martis fori nomen tenet, atque novam solam equestrem, quae est ad basilicam Lateranensem. Vergl. Rouse's Life of Lorenzo de' Medici, T. II. p. 197. Also kannte man damals nur die zwey Colossen von Monte Cavallo, die zwey Flußstatuen vom Nil und von der Tiber, den Marforio und den Marc. Aurel zu Pferde auf dem Capitol, und die innumerabiles, quas supersunt, statuae, die Petrarca de remediis utriusque fortunae l. Dial. 41. p. 39. erwähnt, muß sen wohl eine poetische Rhetorication, oder nicht von Rom allein zu verstehen seyn. Wie groß ist der Contrast mit dem neuern Rom und seinen Sammlungen in unsern Tagen, wo der gelehrte Lanzì in der Unterredung mit Don Carlos Andres im Jahr 1787. zu Rom so viel Köpfe der Antiken dert herausbrachte, als damals Einwohner Roms (170,000) gezählt wurden. S. Andres Reisen durch Italien. Th. I. S. 152."

104) Wie viele Schätze hat nicht die einzige Villa Tiburtina des Hadrianus den Museen gelie-

fert! In der Nähe von Capo d'Anzio ist der Apollo von Belvedere, der Vergheische Zecher und der Torso der Venus gefunden worden. S. Amalthea. 3. Theil. S. 5. ff.

105) So sagt Plinius L. XXXVI. s. 4. 7. 8. indem er von einer Statue der Venus spricht, welche die gubische noch übertreffen habe, *Romae quidem multitudo operum eam obliterat, ac magni negotiorum officiorumque acervi omnes a contemplatione talium abducunt, quoniam otiosorum et in magno loci silentio apta admiratio talis est.*

106) Viele der Alten glaubten, daß es unmöglich sey, die Gottheit anders als unter menschlicher Gestalt zu denken. Cicero de Nat. Deor. I. 46. f. hält mit Herodot. I. 131. die menschliche Gestalt für das charakteristische Merkmal der hellenischen Religion. Vortreflich bemerkt Creuzer in seinem gelehrten und geistreichen Werk über Symbolik und Mythologie I. 3. Cap. §. 52. S. 141. f. daß bey den asiatischen Völkern die Tempelbilder nur als Erinnerungen an das Unendliche dienen sollten, und daher mit Symbolen überladen

wurden; der Hellenen hingegen die Menschengestalt als das sichtbare Gefäß göttlicher Weisheit (Dio Chrysost. Orat. XII. p. 404. ed. H.) zur Darstellung des Unsichtbaren gebrauchte, und sie geläutert und veredelt zum Gegenstand der Verehrung erhob. So war auch der Religion der Griechen jener Charakter der Nüchternheit aufgedrückt, den wir in ihrem ganzen Leben und in ihrer Poesie wiederfinden.

107) Aristides Orat. Platon. I. T. II. p. 27. ed. Jebb.

108) Nach Herodotus II. 142. 143. stellten die Aegyptier nur die Priester der Götter, nicht die Götter selbst in menschlicher Gestalt vor. Es ist in neuerer Zeit häufig die Frage aufgeworfen worden, ob die Griechen ihre Kunst den Aegyptern verdankten. Gründe der Bejahung hat Bötliger in der Archäologie der Malerei S. 26. ff. Hirt in der Amalthea 2. Th. S. 42. f. zusammengestellt. Mit Recht aber sagt der erstere: „Der ächten griechischen Originalität geschieht dadurch kein Eintrag. Frey von den Fesseln des Priester-

gebotes, durch Homers und Hesiodus Götterdichtungen und eine sich frey bewegende Heroenwelt begeistert, bildete der plastische Grieche was er aus Aegypten in roher Größe empfangen hatte, bis zu den höchsten Idealen der Götterformen aus, und ward selbstständiger Schöpfer, wo seine ersten Lehrer stets unmündige Knechte der Ueberslieferung blieben.“ Eben so urtheilt Quatremere de Quincy im *Jupiter Olympien* p. 7. „Was liegt daran, von welchen Lehrern die Griechen die ersten Töne der Nachahmung sammeln gelernt, wenn das Wissen dieser Lehrer selbst immer in der Wiege geblieben ist? Man darf nur den Pausanias durchlaufen, um sich zu überzeugen, daß die Griechen in dem, was man Kunst zu nennen berechtigt ist, ihre eignen Lehrer und Muster waren. Auch kann man dort alle Stufen der Kunst finden, die sie vom *Jupiter Cassus* bis zu dem *Zeus des Phidias* durchliefen.“

109) Pausan. II. 4. §. 5. Damit stimmt überein, was Aeschylus gesagt haben soll (Porphyre. de Abstin. II. §. 18.) als er einen von ihm gese-

tigten Plan mit einem des Tonstichs verglich, der seinige werde, im Vergleiche mit diesem, das Schicksal der alten Bilder haben. Denn diese, obgleich sehr einfach, schienen doch göttlich, die neuern, und sorgfältig gearbeiteten aber, würden zwar bewundert, enthielten aber wenig Göttliches.

110) Plato de Rep. III. p. 401. B. (Tom. VI. p. 292. ed. Bip.)

111) *Ὅτ' οὐδέ τις εὐνοίας*. Ilias VI. 138.

112) Plato de Rep. III. p. 402. D.

113) Was Philo von Byzanz (Gronov. Thes. Tom. VIII. p. 2654.) von den Pyramiden sagt, „daß der Mensch durch sie zu den Göttern empor, oder die Götter zu den Menschen herabsteigen,“ kann mit weit größerem Recht von den Werken der griechischen Plastik gesagt werden. Auch zu minder empfänglichen Gemüthern mußten Gestalten sprechen, in denen das Licht einer seltsamen Heiterkeit den Ernst stiller Würde durchstrahlte. Was auch manche zur Herabwürdigung der griechischen Nation gesagt haben, die allerdings auch,

wie jede andre, das Loos der menschlichen Schwachheit theilte; die sinnigen Werke ihrer Kunst sind ihre beredtesten Vertheidiger. Wäre nicht Naag und Ernst, Würde und Heiterkeit in ihrem Gemüthe gewesen, wie wäre er in jene Werke gekommen? Solche Eigenschaften werden nicht angelernt, nicht angedichtet; und wenn sie es wären, wie könnte ihre Wirksamkeit so tief, so allgemein und so dauernd seyn?

114) Neue und trefflich erläuternde Vergleichen der plastischen Kunst mit der Poesie der Griechen, vornehmlich in Beziehung auf die Tragödie s. in A. W. von Schlegels Vorlesungen über die dramat. Poesie. 1. Th. 126. S.

115) Auch der griechische Aberglaube begnügte sich mit solchen Embelen, wenn sie ihm aus dem grauen Alterthume überliefert oder durch andre außerordentliche Umstände empfohlen wurden. So war das Bild der Naturgöttin, die als Venus Urania zu Parhos verehrt ward, ein kegelförmiger Stein (Tacit. H. Histor. 3.), welcher mit dem Fortgange der Zeit in einen Hermaphrodit über-

gling (S. Heinrich de Hermaphrodito.). Dergleichen auch der in Syrien verehrte Zeus Easius (S. Anim. ad Anthol. Gr. Tom. II. 2. p. 322 s.), die zu Pessinus in Phrygien verehrte Mutter der Götter, welche Attalus den Römern auf ihre Bitte überließ (sacrum lapidem, quem matrem Deum esse incolae dicebant. Livius XXIX. 11.); auch das älteste Bild des Eros zu Thespid, welches ein rother Stein war (Pausan. IX. 27, 1.); und die Chazritinnen von Orchomenos in ihrem ältesten Tempel, Steine, die vom Himmel gefallen waren (Pausan. IX. 37, 1.), und so viele andere ähnlichen Ursprungs (S. Marsham. Chronic. p. 56. ed. Lips.), auf welche die Naturkunde unserer Zeit ein helleres Licht geworfen hat. S. Münter über die vom Himmel gefallenen Steine der Alten Völken genannt. Göttiger Ideen zur Kunstmythologie S. 280. Beispiele von bedeutungsvollen Ungestalten gibt Kreuzer in der oben angeführten Stelle S. 140.

116) Nicht bloß die verschiedenen Alter in verschiedenen Classen von Wesen, wie die aufgehende Blüthe der Jugend in Genien und Amorn,

die entfaltete im Bakchos, Krosos und Hermes; die männliche Kraft im Zeus und Poseidon; sondern auch oft in Einer und derselben Natur. So durchläuft der Herkules der Kunswelt alle Stufen des Alters, und stellt die unbezwingbare Stärke von der Wiege bis zu seiner Vergötterung, also noch über die Grenzen des menschlichen Lebens, dar.

117) S. über die Bedeutung der Faunen und Satyrn in der Kunst einige geistreiche und aus dem Wesen des Hellenismus geschöpfte Bemerkungen in Herders Briefen zur Beförderung der Humanität. VI. S. 63. ff. Auch die Thiere selbst wurden bey der Darstellung der festlichen Aufzüge eines Bakchos, einer Thetis, eines Neptun und bey andern Veranlassungen in den Kunstkreis gezogen.

118) Man denke nur an die puerlich gekleideten und geschmückten Jünglinge und Jungfrauen bey religiösen Prozessionen, an die Korbträgerinnen, die geschmückten Führer der Opferthiere und die Opferthiere selbst, welche immer die äußersten waren. Die äussern Vortheile, welche die

alte Reliquien in dieser Rücksicht der bildenden Kunst gewährte, sind gut zusammengestellt in David's Preisschrift *Recherches sur l'Art statuaire chez les anciens et chez les modernes*, à Paris, 1803. p. 92. 97. Ueber die religiösen Lagen insbesondere s. Böttigers Andeutungen S. 134. ff.

119) S. Böttigers Andeutungen S. 112. 134. 143.

120) Der Eindruck, den die Majestät dieses Kolessees an seiner Stelle machte, ist aus der, von mehreren wiederholten Geschichte des Paulus Aemilius bekannt. S. Polyb. XXX. 15. T. IV. p. 483. Liv. XLV. c. 28. Plut. Vit. Pauli Aem. c. 28. Quintil. XII. 10, 9.

121) Diese Worte sind nicht in der Meinung aufgeschrieben, die Einwirkung des Klima und seine Wichtigkeit für die Kunst abzuleugnen, oder als geringfügig darzustellen; sondern vielmehr weil wir glaubten, daß sich diese Einwirkung in derjenigen Rücksicht, in welcher das Klima von Hellas gewöhnlich erwähnt wird, fast von selbst verstände.

Ein strenger Beurtheiler unsrer Rede hat auch diese Worte in Anspruch genommen, und mich belehrt, daß die Natur, die man blühen sieht, alle schöne Kunst von Außen her bestimmt, und daß insbesondere das hellenische Klima die Uebungen der Gymnasien, und diese das Studium des Nachten erleichterten. Hierüber konnte, auch bei einem fast undenklichen Mangel an Kenntniß dessen, was die Ausübung der Kunst fordert, wohl schwerlich ein Zweifel ezwalten. Auch mochte das, was weiter unten von den Vortheilen des öffentlichen Lebens „in Rücksicht auf die Betrachtung der Natur in ihren aufrichtigen Aeusserungen“ bemerkt wird, hinlänglich zeigen, daß die Vortheile einer schönen Natur für die nachahmenden Künste nicht übersehen werden.

122) E. Thucyd. II. 14. 16. Pauw Recherches sur les Giges T. I. p. 17. seq. Auf dem Lande waren die Wohnungen der Bürger schöner und besser geschmückt, als in der Stadt. Boctai. Arcopag. c. 20. T. I. p. 148. ed. Coray. Vergl. Thucyd. II. 61.

123) Dio Chrysost. Or. XXX. p. 550. 18. ed. R.

124) Geordnete Demokratien haben nur unter einem gemäßigten und gleichförmigen Klima statt; nie hat sich eine solche unter einem rauhen nördlichen Himmel oder in sehr heißen Ländern gestalten können.

125) Demosth. Or. c. Aristog. p. 836.

126) Daß das herrschende Volk die Stadt für sich schmückte und zu seiner Bequemlichkeit einrichtete, sagt Xenoph. de Rep. Athen. c. II. §. 10.

127) C. Stieglitz *Archaeol. der Baukunst* I. 33. III. 151. f. Dem Midias, einem reichen Manne, macht es Demosthenes (Or. c. Mid. p. 565.) zum Vorwurf, daß er zu Eleusis ein großes Haus gebaut. Von den Bürgern der alten Zeit sprechend, sagt derselbe Redner (Olynth. II.): „Sie verschönerten die Stadt mit öffentlichen Gebäuden, und führten so viele und herrliche Tempel auf, und schmückten diese mit so schönen Geschenken aus, daß ihren Nachkommen alle Hoffnung sie zu übertreffen, benommen ward. Als

Privatleute aber waren sie so mäßig, daß, wer von Euch die Wohnung eines Aristides, eines Miltiades und anderer damals berühmten Männer kennt, leicht sehen kann, daß sie in Ansehung ihrer Wohnungen nichts vor ihren Nachbarn voraus hatten. Denn sie verwalteten den Staat nicht zu ihrem eigenen Vortheil, sondern jeder hielt es für Pflicht, das Beste des Ganzen zu fördern.“ Vergl. Strabo V. p. 235. (Tom. II. p. 167.) und Böckh's Staatsverwaltung der Athener. 1. Th. S. 69. ff.

128) Bis zu den Zeiten Alexanders und seiner Nachfolger als zu Athen jedermann auf irdnem Geschirr. Athen. VI. p. 239. Vergl. Meiners über den Luxus der Athener S. 53. f. S. 87. Nach griechischem Sinn urtheilt daher Plutarch (Vit. Luculli c. 39.) ganz richtig, daß es eine Schwachheit und Kindererei des Lucullus gewesen, Säulengänge und Bäder anzulegen, noch mehr aber Gemählde und Statuen zu sammeln. Auch in den reichsten griechischen Häusern hatte man keine Statuen, an die immer ein religiöser Beirath geknüpft war, der sie als Gegenstände des Luxus zu

dienen nützlich machte. Wenigstens wurden sie dann an besonders geweihten Plätzen und in Hauslarenen aufgestellt. Cicero Actio in Ver. II. Orat. IV. §. 4. Daher baute auch Hortensius für die Argonauten des Apollon eine besondere Kapelle in seinem Tusculanum. Plin. XXV. s. 40.

129) S. Iy-ly. p. 374. seq. Lucianus De-moonen. c. 16. T. IX. p. 143. ed. Bip. Meiners über den Kunst der Ath. S. 67. Daß die Verschönerung der Städte als etwas heiliges betrachtet wurde, erhellt unter andern aus Cicero Act. in Ver. II. Or. II. §. 21. et 36.

130) Es wird ewig der Ruhm des Alterthums seyn, daß es Viel mit Wenigem that. Die Geschichte des ungleichen Kampfes bey Marathon, und jener unsterblichen Dreihundert, deren Untergang ein Sieg war, wiederholt sich in unzähligen Erscheinungen der alten Welt. Die einfache Organisation ihrer Staaten, die so Großes ausführten; die anspruchslose Einrichtung ihrer Gedichte, die so mächtig wirken; die stille Ruhe ihrer Kunstwerke, die so laut zur Seele spricht; überall finden wir jene

weise Sparsamkeit, die dem großen Genius der Natur abgelernt scheint, und eben darum das anerkennlichste Kennzeichen der Genialität ist.

131) Plin. XXXV. 9. Plutarch. Vit. Cimon. c. 4.

132) Plin. XXXV. c. 10. s. 37.

133) Was Diderot (*Sal. Propylae* II. 2. p. 35.) dem jungen Künstler zu thun rath, geschah hier von selbst und absichtslos; er lernte, wie der junge Nebner, nachdem er das Dunkel der Schule verlassen hatte, auf dem Markte und vor den Tribunalen, in steter Berührung mit der regen Welt umher, das Studium der Schule zu befeelen, und dem todten Leibe der Theorie einen lebendigen Athem einzuhauchen. Vergl. Visconti in der Denkschrift S. 49.

134) Die Wahrheit möchte indessen auch hier immer noch mehr auf Winkelmann's Seite seyn, als bey de Pauw (*Réch. sur les Grecs* T. II. p. 71. seq.), welcher, seiner Gewohnheit nach, einzelnen Wahrnehmungen eine ungebührliche Ausdehnung giebt, auch wohl durch irrige Deutung die Facta entstellt. Gewiß waren die Hellenen ein

ausgezeichnet wohlgebildeter Menschenschlag, wie denn auch noch jetzt die Bewohner jener Gegenden zu den wohlgebildeten gehören (S. Krusen's Tragen über das heutige Griechenland S. 20. ff.); nur muß man nicht in jedem Individuum Vollkommenheit suchen.

135) Ich will hier nicht das Beispiel des Sokrates anführen, dessen ganzes Vermögen sich höchstens auf fünf Minen (180 fl.) belief (Xenophon *Oeconom.* c. 2.); aber um dieselbe Zeit besaß der Vater des Redners Isias, ein sehr wohlhabender Mann, nicht mehr als fünf und ein halbes Talent (noch nicht zwölftausend Gulden) (Lysias *Or.* p. 179. seq.) und alles Hausgeräthe eines Mannes, der in fünfzig Jahren, zum Besten des Volkes, neun und ein Drittel Talent aufgemendet hatte, betrug nicht mehr als hundert Drachmen (sechs und dreißig Gulden) und diese Summe war größer als irgend eine, die noch aus den confiscirten Gütern eines Bürgers gelöst werden war (Lysias p. 343 u. 363.). Diese und ähnliche Beispiele, verbunden mit vielen andern Andeutungen, zeigen, daß das Leben der Griechen (und ganz insbesondere der Athener)

überaus nüchtern war, und diese Nüchternheit muß zu den Ursachen ihrer Vortreflichkeit gerechnet werden (S. vornehmlich Böckh's Staatshaushaltung der Athener. 1. Th. S. 110. f.). Bey der leichten Befriedigung geringer Bedürfnisse unterlag das geniale Leben des Geistes nicht leicht den Lasten eines fälschlich sogenannten Berufs, der nur den Leib nährt, während der Geist erstirbt. Gewiß war unter den Griechen die Anzahl derer nur klein, deren Kraft, wenn sie einmal zum Bewußtseyn gekommen war, in Trübsal und Armuth erlosch. Ihr Beruf war meist ein wahrhafter und innerer, und sie durften ihm leben; während in der modernen Welt das, was man den Beruf nennt, meist nur ein Nothstand, ein Werk des Elgennutzes oder willkürlicher Bestimmung ist, also keineswegs frey. So kann und daher auch, bey der ganzen Gestaltung unsers Lebens, der höhere Beruf, welchen Genialität verleiht, nur als eine, meist bedenkliche und gefahrvolle Nebensache erscheinen, die sich so wenig in das übrige Leben fügt, daß es Eltern nicht zu verargen ist, wenn sie vor dem Schicksale genialer Kinder zittern.

Dieser Widerstreit des innern und äußern Lebens ist auf einem milden Wege nicht mehr bezulegen. Es würde daher ungerecht seyn, über die Halbheit zu klagen, mit welcher unter uns im gewöhnlichen Falle die Künste getrieben werden; vielmehr verdient das, was dennoch geleistet wird, unsere größte Bewunderung.

136) Plutarch. Vit. Pericl. c. 14. Hefner's antiquarische Aufsätze. 1. S. 193.

„Alles, was von schweren oder kleinen Ausläugungen zu großer Macht und Höhe herangewachsen, ist durch Begeisterung groß geworden. So Reiche und Staaten, Künste und Wissenschaften. Aber nicht die Kraft des Einzelnen richtet es aus; nur der Geist, der sich im Ganzen verbreitet. Die Kunst insbesondere ist, wie die zarteren Pflanzen von Luft und Witterung, so von öffentlicher Stimmung abhängig; sie bedarf eines allgemeinen Enthusiasmus für Erhabenheit und Schönheit, wie jener, der in dem Medicaischen Zeitalter gleich einem warmen Frühlingsehauche alle die großen Geister zumal und auf der Stelle hervorrief; einer Ver-

fassung, wie sie uns Perikles im Lobe Athens schildert, und die uns die milde Herrschaft eines väterlichen Regenten sicherer und dauernder (als Völkeregierung) gewährt; wo jede Kraft freiwillig sich regt, jedes Talent mit Lust sich zeigt, weil jeder nur nach seiner Würdigkeit geschätzt wird; wo Unthätigkeit Schande ist, Gemeinheit nicht Lob bringt; sondern nach einem hochgestellten, außerordentlichen Ziel gestrebt wird. Nur dann, wann das öffentliche Leben durch die nämlichen Kräfte in Bewegung gesetzt wird, durch welche die Kunst sich erhebt, nur dann kann diese von ihm Vortheil ziehen; denn sie kann sich, ohne den Adel ihrer Natur aufzugeben, nach nichts Aeußerem richten.“ Schellings philos. Schriften. 1. Band. S. 384.

137) Herodot. VII. 102.

138) Isocrat. Symmach. c. 35. T. I. p. 182.
ed. Coray.

139) Wie z. B. Kleobis und Biton in dem Tempel Apollon in Argos. Pausan. II. 20. p. 255. und wiederum als ein Weihgeschenk der Argiver in Delphi. Herodot. I. 31. Als ein Beispiel ande-

rer Art diene das Abbild der Brücke, welche Mandrocles über den Hellespontes geschlagen hatte, und das in dem Tempel der samischen Hera gezeigt wurde. Herodot. IV. 88.

140) Dio Chrysost. Or. XXXI. p. 575. ed. R. Vögel. Plin. XXIV. c. 4. s. 9. Jam omnium municipiorum foris statuæ ornamentum esse coeperunt, potioraque memoria hominum, et honores legendi acro basibus inscribi, ne in popularis tantum legerentur. S. vergl. die schon eben erwähnte gelehrte Schrift des Staatsraths von Röhl: über die Ehre der Bildsäule bey den Griechen.

141) Pind. Olymp. II. 154. σοφός ὃ πολλὰ ἰδώς γινῆ.

142) Das was das Abzeichen der hellenischen Bildung war, innere Harmonie, ging in die Kunst über, welche eben jene, bey allen äußern Vortheilen, dennoch nur Stümperen oder reine geistlose Copirkunst geblieben wäre. Indem aber das innere Wesen, in welchem sich männliche Kraft und junaidliche Ehen umfingen, in der Kunst zur Erscheinung ward, wurden die Werke dersel-

den, ohne ausgesprochne und deutliche Gesetze des Geschmacks, dennoch musterhaft, und spiegelten die innere Vollkommenheit, aus der sie erschaffen waren. Wer der Treflichkeit seiner Natur vertrauen kann, bedarf kein ästhetisches Gesetzbuch: er ist sich selbst ein Gesetz. Nachdem man aber nicht bloß den mechanischen Theil der Kunst, welcher allein erlernbar ist, und keinem Künstler erlassen werden kann, sondern auch den genialen nach Regeln zu lehren versucht hat, ist der Wahn entstanden, daß durch endliche Kräfte das Unendliche, die Schönheit durch den Begriff geschaffen, und sogar auch die Bildung des innern Menschen durch äußern Mechanismus entbehrlich gemacht werden könne. Indesß mag sich die Kunst über diesen Irrwahn mit der Tugend trösten, die auf gleiche Weise nur allzuoft durch die Verkehrtheit einer Erziehung entweiht wird, welche durch äußere Mittel und ohne Tugend Virtuoson der Tugendkunst bilden will.

143) An diesem Glauben, den keine Gesetze und Strafen einpflanzen können, hängt die sorgsame Schonung der Kunstwerke; die den Alten

eine religiöse Pflicht (sien *). Als Maximinus die Statuen der Götter und Helden einschmelzen ließ, um Geld daraus zu prägen, widersetzten sich viele, und wollten lieber vor diesen Bildsäulen umkommen, als Zeugen ihrer Zerstörung seyn. Herodian. VII. 8. Wer eine Bildsäule verstümmelte, wurde als ein Tempelräuber angesehen. Dio Chrys. Or. XXXI. p. 610. Auch unter den Christen dauerte die alte Achtung noch fort (S. *Vea sullo Rovine di Roma.*) und gieng bisweilen in einen Aberglauben über, welcher lange Zeit die Erhaltung alter Kunstwerke befördert hat. So wurde noch in später Zeit der Rest eines Kolosses der Demeter zu Eleusis, als ein Palladium der Gegend, heilig geehrt (S. *Wheler et Spon T. II. p. 165. Chandler Reise durch Griechent. B. 2. S. 271. der Uebers.*) und darum nur mit unsäglichlicher Mühe entführt. *S. European Magazin. 1805. Mai. p. 350. Magazin*

*) Zu Olympia waren die Nachkommen des Phidias bestimmt, das Standbild des Zeus zu reinigen, daher sie *ganzgurein* genannt wurden, und es war ihnen dieses von den Eleern als ein Vorrecht verliehen. Ehe sie dieses Geschäft unternahmen, opferten sie der Athene Organe, ohne Zweifel damit es ihnen wohl gelingen möge. *Pausanias V. 14. 5.*

encycl. 1806. p. 393. seq. Nachdem Cicero erzählt, daß die Statuen des Verres von den ergründeten Siculern niedergestossen worden, setzt er hinzu (II. Or. II. §. 158.): novum est, judices, in Sicilia quidem et in omnibus Graecis monstrum simile. Non crederem hoc de statuis, nisi praecites revulsasque vidissem: propterea quod apud Graecos hic mos est, ut honorem hominibus habitum in monumentis hujusmodi nonnulla religione deorum consecrari arbitrentur. Als Mithridates Rhodos belagerte, verletzten doch die Rhodenser seine Bildsäulen nicht: Forsitan vix convenire videtur, fährt Cicero fort, quem ipsum hominem cuperent evertere, ejus effigiem simulacrumque servare; sed tamen videbam apud eos quum essem, et religionem esse quandam in his rebus a majoribus traditam. Cf. Cicero in Verr. II. Or. IV. §. 132. Was in vorübergehenden Aufwühlungen geschah, kann nicht als Widerlegung dienen. So stürzten freylich die Athenenser, in einer Anwendung von demokratischer Begeisterung, dreihundert Bildsäulen des Demetrius Phalerens um, als ihnen Demetrius Poliorketes die alte Verfassung wieder gab. Vergl. Menag. ad Diog. Laert.

V. 75. Plin. XXXIV. 6. 12. Die Geschichte dieser Bildsäulen, welche nicht umgebildet, sondern neu verfertigt waren (S. Plut. T. II. p. 802.), giebt, um dieses gelegentlich zu erinnern, eine Vorstellung von der großen Fertigkeit, zu der man in der Manipulation der Erzgießerei gekommen war. E. Seize *Essai sur l'Art de la fonte des Anciens*. Mag. Encycl. 1806. Dec. p. 324. seq.

144) Plin. XXXVI. c. 6. s. 4.

145) Strabo IX. p. 629. B. (T. III. p. 448.) Cicero Verrin. II. Or. IV. 2. Cupidinem fecit illum, qui est Thespis, propter quem Thespieae visuntur; nam alia visendi causa nulla est. Die Geschichte dieses berühmten Bildes s. in Wanfo's mythol. Abhandl. S. 361. f. und in den neuen Untersuchungen darüber von Sillig in der Amalthea. 3. Th. S. 299. f. Nachdem es Caligula entführt hatte, gab es Claudius den Thespiern wieder zurück, denen es Nero von neuem raubte. An die Stelle des Bildes kam nun eine Nachbildung des alten von Menodores, welche Pausanias (IX. 7. 3. und 4.) daselbst sah.

146) Plutarch. Vit. Demetrii. c. 22. Plin.
XXXV. 10. s. 70. Gell. Noct. Att. XV. 3.

147) Es ist gar nicht ungereimt anzunehmen, daß bey einem Volke, wo sich alles im engsten Vereine bewegte, der beständige Anblick plastischer Kunstwerke auf die Sitten zurückgewirkt, und zur Erhaltung der stillen und edeln Größe gewirkt habe, die uns aus allen Werken und aus dem ganzen Leben der Hellenen anspricht. S. Herder's *Kalligone*. II. S. 135.

148) Wie schon Homer den schönsten Mann des griechischen Heeres — schön, nach heroischem Maasstabe, wie sich von selbst versteht — nachahmte, so nennt auch Herodotus (IX. s. 71. Plutarch. Vit. Aristid. c. 7.) den schönsten aller Griechen, die bey Platäa stritten, als einen Mann von eben so hoher Tugendart als edler Gestalt. Die Werke des Xenophon und des Plato sind voll von Beispielen eines tiefen Gefühls für die Harmonie körperlicher und sittlicher Schönheit.

149) Plutarch. Vit. Pericl. c. 5.

150) Aeschin. Or. c. Timarch. p. 264. Plin-
tarch. Vit. Nic. c. 8.

151) Diese Kunstliebe, welche von manchen über Gebühr gepriesen worden (S. Caplus Ab-
handl. I. S. 93.) beschränkte sich größtentheils auf
Begünstigung derer, die seine Gestalt oder die Ge-
stalt seiner Begünstigten, am geschicktesten zu bil-
den verstanden. S. Plin. XXXV. c. 10. Seinen
Mangel an Kunstsinne bezeugen mehrere Geschich-
ten (S. Plin. am a. O. Aelian. V. H. H. 3.), welche
nicht ganz erdichtet seyn können.

152) „Der Geist, der dem Geiste nichts mehr
Hinzuthun konnte, diente dem Körper. Inzwischen
blieb das einmal Erfundene und Festgestellte eine
glückliche Tradition der Kunstschule. Bey wie man-
chen fehlerhaften Werken des Alterthums schätzen
wir dennoch die hohe Idee des Werks! Der feh-
lerhafte Künstler erfand diese nicht; sie war da,
und er mußte sie, wenn auch schlecht, ausführen.
Nur mit den Göttern Griechenlands und mit Grie-
chenland selbst ging dieses Ideal, d. i. eine reine,
menschliche Kunstbildung unter.“ Herder's Kal-

Ugone III. S. 189. Vergl. Heyne de auctoribus
 formarum, quibus Dii in praeis artis operibus ef-
 ficti sunt. Commentar. Soc. reg. Goetting. T. VIII.
 Es wird hierdurch nicht in Abrede gestellt, daß auch
 in späterer Zeit noch Einzelne sich durch glückliche
 Gaben der Natur zu dem Erheben konnten, was
 in den Zeiten der Blüthe geleistet worden war.
 Daß die neuere Kunst durch die Entdeckung alter
 Meisterwerke einen lebendigeren Schwung bekam,
 ist bekannt, und auf diese Erscheinung baut Wi-
 eandt die Hoffnung, aus der Verpflanzung der
 Werke des Phidias nach Britannien dort eine neue
 Epoche der Kunst ausblühen zu sehen: „Wenn, sagt
 er in seinem bekannten Sendschreiben über die El-
 ginischen Erwerbungen, die Bruchstücke alter Bild-
 nerkunst, die zu Florenz in dem Pallaste der Me-
 dici, und zu Rom im Garten Julius des Zwey-
 ten aufgestellt waren, den Geist der Italienischen
 Künstler des sechzehnten Jahrhunderts, Michel
 Angelo's und Rafael's befruchtet haben, welche
 glückliche Vorbedeutung für die Fortschritte der
 Sculptur in England möchte man dann in der
 Vereinigung jener köstlichen Ueberbleibsel der Kunst

in London finden, zumal zu einer Zeit, wo Geschmack, Reichthum und Freygebigkeit überall unter dem Volke eine freye Regung erwecken, die bildende Kunst zu fördern. Schon seh' ich die Werkstätten Ihrer Bildhauer mit Kunstwerken angefüllt; Ihre Künstler können die erhaltenen Bestellungen nicht befriedigen, und während die Regierung prächtige Denkmäler in der Paulskirche und in Westminster errichtet, um das Andenken großer Männer zu ehren, seh' ich auch aus häuslichen Neigungen, aus frommer Dankbarkeit, ja vielleicht selbst aus der Eitelkeit neue Ermunterungen für diese Kunst entsiehn.“ Ob diese vor neunzehn Jahren ausgesprochenen Hoffnungen in Erfüllung gehn, und ob sich ein Keim des ausgestreuten Saamens zeigt, ist uns nicht bekannt.

153) Ich will hier nur an die von Kallixenos ausführlich beschriebene Feyer der Diensthien erinnern (S. Athenae. V. p. 196—203. erläutert in Manso's Vermischten Schriften. 2. Th. S. 336. ff.), wo die Anzahl der aufgeführten Koloßen und die ganze künstlerische Anordnung der einzelnen Ab-

theilungen, nach dem Ausdrücke eines französischen Gelehrten (Magas. encycl. 1809. T. III. p. 86.) an Seeres gränzt, ohne doch im geringsten der Uebertreibung verdächtig zu seyn; und an einen andern, von Antiochus Epiphanes veranstalteten Umlug, dem selbst Polobius (XXXI. 3. Tom. IV. p. 495.) die Bewunderung nicht versagen kann. Ueber das, was auch die Könige von Persaamus für die Künste thaten, s. Mausso in dem Anhanæ zu dem Leben Constantins des Großen S. 425. ff.

154) Die äußern Mittel die zur Hervorbringung solcher Werke als nothwendig vorausgesetzt werden müssen, sind hier absichtlich übergangen worden. Natürlich waren die Quellen des Reichthums nach der Beschaffenheit der Länder sehr verschieden; den größten Unterschied aber machten die Erfolge des Handels und des Kriegs. Daß von dem Zehnten der Beute den Göttern Statuen und andre Weihgeschenke dargebracht worden, ist bekannt. Vergl. Herodot. VIII. 27. 121. IX. 80. Pausan. V. 23. X. 13. Plut. VII. Agesil. c. 19. Nach der Besiegung des persischen Reiches, ben

vermehrtem Goldbesitz, wurde die Kunst üppiger, und breitete sich vornemlich in zusammengesetzten Werken aus. In dieser Zeit bildete Lysippus, welcher funfzehnhundert Werke verfertigt haben soll (Plin. XXXIV. s. 17.), wenigstens drei Götterkolosse von 30 bis 40 Ellen Höhe; einen großen Verein von fünf und zwanzig, ja, nach andern von vier und dreißig Kriegerern (Liv. XLIV. 7. Harduin Emend. ad Plin. L. 34. nr. IV. p. 676. Focius Exc. ex Plutarch. p. 37. seq.), eine große Jagd (Plut. Vit. Alex. c. 40.), die zwölf Arbeiten des Herkules (Strabo X. p. 705. A.), einen Verein von Satyrn (Plin. XXXIV. s. 19, 6.) und vieles ähnliche.

155) Ganz recht sagt daher in Beziehung auf unsere Zeit David in den *Récherches sur l'Art statuaire* p. 533. Il doit être évident que l'Art statuaire ne saurait s'élever à la perfection, si ce n'est par la volonté des princes, par la faveur constante et bien dirigée des gouvernemens. L'art statuaire est en quelque sorte l'art des gouvernemens et des rois.

156) *Phokylides* beynt Plato de Rep. III. p. 407. A.

157) Wenn David am a. A. S. 17. fragt, warum unsre Künstler die Götter und Helden Griechenlands nicht mit demselben Erfolge bilden, und warum der Geist Homers, der in dem Alterthume das Gemüth eines Phidias befruchtete, nicht gleiche Wirkung in unsern Tagen hervorbringe, so ist diese Frage leicht zu beantworten. Aus gesallener Asche erkeht kein lebendiger Leib. Ohne Glauben gibt es keine Religion, und ohne Religion keine lebendige Darstellung ihrer Gegenstände.

158) Bey den Aegyptiern war die Kunst allerdings älter; aber, wie Aristides (T. II. p. 22.) sagt, nicht der, welcher zuerst auf die Rennbahn tritt, wird gekrönt, sondern der, welcher am besten kämpft. S. oben Note 104.

159) Dem griechischen Gemüthe gab es in der Natur nichts Unbefestetes, und wo es Leben spürte, da erkannte es eine Regung des göttlichen Odems. Bald wurde das, worin es eine Aeußerung des Göttlichen sah, zum Gotte umgewandelt, und, zu Folge der Eigenthümlichkeit des Hellenismus, welcher dem Griechen nicht gestattet war, das Irdische stehen zu bleiben, durch die Begründung

der menschlichen Gestalt nicht bloß, so weit es möglich war, veredelt, sondern der Nelqung und Liebe näher gebracht. Daher sollte selbst die Mahleren, die den Alten in der That eine redende Poesia war, nach Tölkens richtiger Bemerkung *), die körperlichen Gegenstände keineswegs immer nach ihren sichtbaren Eigenschaften dar, sondern setzte die besetzte menschliche Gestalt an die Stelle des Leblosen. „Mir scheint es, sagt der genannte Kenner der alten Kunst (S. 28.), als ob jene verjüngende Eigenschaft der Kunst, wenn ich so sagen darf, und einen überraschenden Einblick in das wunderbare Wesen alter Reliquien und Dichtung eröffne. Was ist Symbol, spricht, lebt, weissagt, hat Gestalt und Persönlichkeit, verleugnet aber darum durchaus nicht sein ursprüngliches Wesen. Der Uranos der Fabel ist gleichwohl der wirkliche Himmel, die Thalassa, welche die Venus als Kind im Arme trug (Pausan. II. 1.), ist gleichwohl das wirkliche Meer. Nicht als Allegorien erfann man die Fabeln, sondern als lebendige Deutungen der Wirklichkeit, oder des als wirklich Beglaubten.“

*) Ueber das verschiedne Verhältniß der antiken und modernen Malerei. Berlin. 1822.

160) Selbst die Musik schien glühenden und consequenten Christen doch noch zu irdisch. So klagt der h. Augustinus im X. Buche seiner Bekenntnisse, daß er bisweilen dem Gehöre mehr Ehre gebe als ihm gebühre, und sein Gemüth göttlicher bewegt fühle beym Gesange heiliger Worte, als wenn sie bloß gesprochen würden; und es schien ihm eine nicht geringe Sünde, wenn er mehr durch den Gesang als durch das Wort gerührt wurde. Von dieser Denkart bis zum gänglichen Verschwinden war nur ein kleiner Schritt; denn das ausgesprochene Wort der Anbetung ist doch auch ein Erzeugniß irdischer Bedürftigkeit. Die Musik hat auch diesen letzten Schritt gethan.

Wenn schon die Musik zu solchen Zweifeln veranlassen konnte, so wird man sich nicht wundern, daß in den frühern Zeiten auch die Malereyen sich Verurtheilung gefallen lassen mußte. Die ersten Jahrhunderte scheinen sich aller Anwendung der Kunst auf heilige Gegenstände enthalten zu haben. Im Anfange des dritten erklärte Tertullianus *De Idolatria*. Opp. p. 107.) die Sculptur und

Mahlerey für eine Erfindung des Satans^{*)}, und einem seiner Gegner (contra Hermogenem c. 1. Opera p. 263. C.) warf er unter andern Tadeln auch die Ausübung der Mahlerey^{**)} vor. Ein anderer Lehrer der Kirche, Clemens von Alexandria, erklärt an einer Stelle (Stromata VI. p. 687. D.), wo er den Begriff des Diebstahls entwickelt, diejenigen für Räuber, die sich durch die Künste der Plastik oder Mahlerey die göttlichen Werke aneigneten, und sich Schöpfer (*νοητής*) lebender Wesen und Pflanzen nannten. Die Kaiser Theodosius der Zweyte und Valentinianus der Dritte verboten, Bilden von Christo zu machen, und da sich dennoch der Gebrauch, die Kirchen mit Bildern zu schmücken, und diesen Verehrung und Andeutung zu widmen vermehrte, verbot endlich

*) Bundeß allerdings in Beziehung auf die Verfertigung von Götterbildern, die er christlichen Künstlern durchaus untersagt; so wie auch die Ausschmückung heidnischer Tempel durch jede Art der Vergierung. Eine andre Art religiöser Anwendung scheint man gar nicht gekannt zu haben.

**) *Fractum plagis illicitis* (wahrscheinlich weil er heidnische Gegenstände malte); *legem Dei in artum contemnit* (das Gebot des Dekalogus; Du sollst dir kein Bild noch Gleichniß machen, weder des, das oben im Himmel, noch des, was unten auf Erden ist).

Des der Kaiser den Gebrauch der Bilder durch ein Edict, das den Orient beynah anderthalbhundert Jahre hindurch mit Aufruhr erfüllte. Niemand kann sich wundern, daß die Bilderscheu, die den Bekennern des Islam, und in späterer Zeit der reformirten Kirche zusagte, den Anhängern des Christenthums des achten Jahrhunderts ganz und gar nicht angemessen war, daß die natürliche Neigung obfiel, und die Kirchen sich um desto mehr mit Bildern anfüllten, je mehr dieser schöne und angemessene Schmuck zur Bekräftigung der Rechtsgläubigkeit dienen konnte. Wenn es wahr ist, was Eholuz (in Neander's Denkwürdigkeiten 1. B. 74.) sagt, daß der Verderb der griechischen (ursprünglich reinern und geistigern) Religionslehren darin zu suchen sey, daß sie der Kunst zum Eigenthum hingegeben wurden, welche sie bald so sehr in ihr Gebiet zu ziehen wußte, daß statt des Heiligen das Schöne der Außenwelt das Leben Griechenlands beherrschte; so kann die Wirkung der sich in kirchlichen Gegenständen vollendenden Kunst der christlichen Welt, nicht wohl eine andre gewesen seyn, als daß sich das geistige und mysti-

ische Wesen des ursprünglichen Christenthums immer mehr verkörperte, je mehr die Kunst Einfluß auf den Gottesdienst gewann.

161) Dieses tief in der menschlichen Natur gegründete Gefühl mißkannten unter den Alten auch die Heiden, welche die Unerreichbarkeit des Göttlichen und die Unmöglichkeit es in die Ecken irgend einer Gestalt zu fassen, deutlich erkannten. So sagt Dio Chrysostomus, da wo er von menschlichgestalteten Götterbildern spricht (*Orat. XII. p. 405.*): „Man sage nicht etwa, daß es besser wäre, wenn man gar keine Bilder des göttlichen Wesens hätte, indem man bloß auf das Himmlische sehen sollte; denn dieses ehrt wer Verstand hat, und glaubt darinnen von fern die seligen Götter zu schauen; aber es liegt in allen Menschen ein heftiges Verlangen die Gottheit in der Nähe zu ehren, ihr zu dienen, sie zu beruhigen, zu ihr hin zu treten, ihr Opfer und Kränze darzubringen; und ganz wie die Kinder, die, wenn sie von ihren Eltern getrennt sind, aus Verlangen und Sehnsucht, die Hände nach ihnen ausrecken, ob sie gleich nicht gegenwärtig sind; so

hegen auch die Menschen, weil sie die Götter als ihre Wohlthäter und als verwandte Wesen mit Recht lieben, ein Verlangen, auf jede Art mit ihnen zusammen zu seyn; daher viele Barbaren, bey dem Mangel an Kunst, ihre Verge Götter nennen, und unfruchtbare Bäume und gestaltlose Stelne." (Vergl. Cicero de Nat. Deor. II. 17.)

Zu der Zeit, in welcher die Christenheit sich wegen der Verehrung der Bilder in zwey Parteyen theilte, schrieb Johannes Damascenus, welcher ihren Gebrauch vertheidigte (in der 2ten Rede über die Bilder. Opera Tomi I. p. 332. A.), es sey zwar frevelhaft von dem unkörperlichen und unsichtbaren Gotte ein Bild zu machen, nachdem er aber, während seines Wandels auf Erden, Gestalt, Körper und Farbe angenommen, sey es nicht unrecht, ein Bild von ihm zu machen, und so die Sehnsucht zu befriedigen, die wir nach dem Anschau seiner Gestalt fühlten. Ja, er setzt hinzu, die Bilder zu verwerfen, wie die Gegner thaten, und, an ihrer Spitze, der Kaiser, sey eine Eingebung des bösen Feindes, welcher den Menschen die Freude mißgönne, das

Ebenbild des Herrn zu schauen, und sich dadurch zu heiligen. Eofehr hatte sich die Ansicht dieses Gegenstandes seit Tertullianus Zeiten geändert!

162) Von den Griechen kam die Mahlerey, obgleich früh genug gekannt und angewendet, doch später zur Vollkommenheit als die Plastik und Toreutik (Plin. XXXV. c. 34.) und ist dieser immer, wie es scheint, untergeordnet geblieben. In der neuern Welt aber hat sich der vorherrschende Hang zur Mahlerey selbst in der Plastik gezeigt. Denn kaum war diese durch Michael Angelo wieder auf eine großartige und würdevolle Weise belebt worden, als seine Nachfolger, Algardi, Bernini u. a. die Grenzen dieser Kunst erweiterten, und durch sie Wirkungen hervorbringen wollten, die nur der Mahlerey zukommen können. S. Meng's Werke I. Th. S. 274. Wie aber die genannten Künstler zum Nachtheil der Plastik ihre Grenzen durch ein untaugliches Ueberschreiten in das Gebiet der Mahlerey vermirrten, so wurde in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts durch eine entgegengesetzte Irrlehre die Mahlerey in die engeren Gränzen der Plastik gedrängt, wodurch sie in Gefahr gerieth, das Leben einzubüßen, das nur

aus der lebenden Natur, nie aus der Nachahmung der plastischen Werke des Alterthums gewonnen werden kann. C. E. F. von Kumbor's italienische Forschungen. Tb. 1. S. 95.

163) Mit unsrer Ueberzeugung zusammenstimmend sagt Zölten in der vorhin angeführten Schrift S. 30. nachdem er von dem Einflusse der Religion auf die Kunst gesprochen: „Wie nun ließe dieses alles sich übertragen in unsre Zeit? Man erhielte den Leib der alten Kunst, nicht den Geist und die Bedeutung. Die Natur ist für uns nicht mehr voll Götter, aber sie hat ihr eignes Angesicht und enthüllt; der Begriff bedarf nicht mehr des staltlichen Kleides, um faßlich zu werden. Ein in griechischer Art poetisches Gemälde, jetzt erfunden, wäre zehnmal räthselhafter, als die der Alten selbst für uns seyn können. — Bloß Nachgeahmtes verdient eigentlich gar nicht vorhanden zu seyn, es sey denn als Uebungsarbeit der Schülerzeit; war es doch besser vorher schon da. In mich verdrängt es, auch nur auf Münzen die hundertmal gesehenen Gepräge der Alten wiederzugeben. Der vollen Bildung der eignen Zeit ent-

sprechen, ist die höchste Aufgabe der Kunst, die in dieser Rücksicht an Würde weder wächst noch abnimmt.“ Ganz in demselben Sinne schreibt Schelling in den Philosophischen Schriften 1. Th. S. 385. „Verschiednen Zeitaltern wird eine verschiedene Begeisterung zu Theil. Dürfen wir keine für diese Zeit erwarten, da die neue, jetzt sich bildende Welt — mit allen Maßstäben bisheriger Meinung nicht mehr gemessen werden kann, alles vielmehr laut größere seibert, und eine glänzliche Erneuerung verkündet? Sollte nicht jener Sinn, dem sich Natur und Geschichte lebendiger wieder aufgeschlossen, auch der Kunst ihre großen Gegenstände zurückgeben? Aus der Asche der Dahlugesunkenen Funken ziehen, und aus ihnen ein allgemeines Feuer wieder ansachen wollen, ist eine Bemühung. Aber auch nur eine Veränderung, welche in den Ideen selbst vorgeht, in fähig, die Kunst aus ihrer Ermattung zu erheben: nur ein neues Wissen, ein neuer Glaube vermögend, sie zu der Arbeit zu begeistern, wodurch sie in einem verjüngten Leben eine der vorigen ähnliche Herrlichkeit offenbarte“ u. s. w.



Vermischte Schriften

von

Friedrich Jacob.

Vierter Theil.

Leben und Kunst der Alten.

Dritter Theil.

Leipzig,
in der Dyßschen Buchhandlung.

1830.

Abhandlungen

über

Gegenstände des Alterthums

von

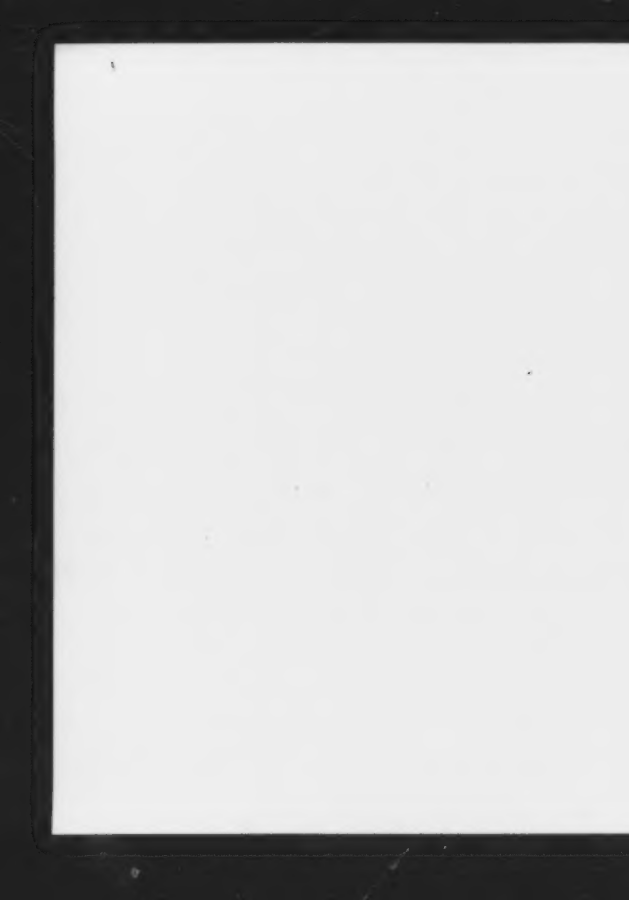
Friedrich Jacobs.

Leipzig,
in der Dyß'schen Buchhandlung.

1830.



Seinem
zwanzigjährigen Collegen,
dem
Herrn Bibliothekar und Professor
Doctor Friedrich August Ukert,
widmet
diese Sammlung
als Zeichen seiner Hochachtung und Freundschaft
der Verfasser.



V o r r e d e.

Der gegenwärtige Band der vermischten Schriften enthält, so wie die beiden frühern, Aufsätze und Abhandlungen, die sich auf das Alterthum, vornemlich auf das hellenische beziehen. Auch die Abhandlung, mit welcher er eröffnet wird *), über die Memnonien, geht von hellenischen Sagen aus. Ihr wesentlichster Theil besteht in dem, was aus der Reihe der Memnonien, die von Meroe aus bis nach dem Pontus hin gefunden werden, zur Aufhellung der griechischen Fabeln von Memnon's Zügen auf die Fortpflanzung des Cultus einer äthiopischen Gottheit gefolgert wird; Folgerungen, von denen Buttmann **) urtheilt, daß man ihrer Evidenz

*) Zuerst abgedruckt in den Denkschriften der Akademie der Wissenschaften vom Jahr 1809 und 1810; in diesem neuen Abdrucke aber wesentlich verbessert und mit Zugaben versehen.

**) im Mythologus. 1 Theil. S. 198. f.

die Zustimmung nicht versagen könne. So haben auch andre Gelehrte*) dieser Untersuchung ihren Beifall geschenkt; Widerspruch hat sie, so viel mir bekannt ist, nicht erfahren; daher ich hoffen darf, daß ihre Wiederholung auch jetzt, wo die ägyptischen Studien einen lebhaftern Schwung genommen haben, nicht überflüssig gefunden werden wird. Das tönende Memnonsbild in den Ruinen von Theben, von welchem der zweite Abschnitt handelt, hängt mit der griechischen Fabel auf das engste zusammen; obgleich das, was Griechen und Römer über jene Erscheinung berichtet haben, mit der ägyptischen Theologie in keiner Verbindung zu stehn scheint. Dem alten Aegypten war sie entweder, was mir bei weitem das wahrscheinlichste dünkt, gänzlich unbekannt, oder sie erschien ihm so unbedeutend, wie sie wirklich ist; daher auch die ältern Geschichtschreiber, die mit ägyptischen Priestern Umgang gepflogen hatten, ihrer keine Erwähnung gethan haben. Erst nachdem Ausländer den zufälligen Klang vernahmen, und mit der trojanischen Sage von

*) Gortinaer *gel. Anzeigen* 1811. 3. S. 1509.
Heidelberger *Jahrb.* 1812. 2. S. 1813. ff.

einem Sohne der Eek in Verbindung gebracht hatten, erhielt die Sache eine unverdiente Berühmtheit. Zwar bemerkt Heyne hierüber, daß aus dem Stillschweigen der Schriftsteller nicht sofort auf das Nichtseyn der Sache geschlossen werden könne; aber wir meinen, daß dieser an sich unbezweifelt richtige Grundsatz der Kritik durch die von uns S. 25. f. berührten Umstände zu Gunsten unserer Vermuthung beschränkt werden müsse. Nach einer, mir eben jetzt zu Gesicht kommenden Behauptung des gelehrten Forschers K. D. Müller^{*)} ist der sogenannte Memnon-Skeleß die Statue des ägyptischen Königes Amenophis II., so wie sein Nachbar das Bild Ramfes des Großen, wodurch Alles, was über eine ideelle Bedeutung der Memnonssäule gemuthmaßt werden, zu Boden fällt^{**)}. Der dritte Abschnitt ist den Inschriften gewidmet,

*) Handbuch der Archäologie der Kunst. S. 234.

**) Seit der Erscheinung unserer Abhandlung ist das Ganze der Memnonssäule nach symbolischen Rücksichten behandelt worden von Creuzer in der Symbolik und Mythologie. 1 Th. S. 450. ff. 2te Ausg. nach Dorneddens ägyptischen Deutungen von Richter in den Phantasien des Alterthums. 3 Th. S. 169. ff.

die sich an dem Piedestal und den Schenkeln des auf den Sohn der Eos gedeuteten Niolosos befinden. Wir heagten die Hofnung, von diesen Inschriften beßere und zuverlässigere Abschriften durch die Begleiter des ägyptischen Unternehmens zu erhalten. Diese Hofnung ist getäuscht worden. Es blieb also für jetzt nichts übrig, als auf dem vorhandenen unsichern Boden die verworrenen Spuren weiter zu verfolgen, und das, was auf dem reinen diplomatischen Wege nicht zu gewinnen war, auf dem schlüpfrigen Pfade der Vermuthung zu suchen. Vielleicht wird uns schon in der nächsten Zeit das gleichsam neu geöffnete Land das, was wir jetzt noch vermiffen, zufinden; sollte aber auch dieses nicht geschehen, so dürfen wir doch mit Gewiffheit hoffen, daß der vielgeübte treffliche Herausgeber des Corpus Inscriptionum Graecarum dem, was wir nicht zu entziffern vermochten, durch seine Gelehrsamkeit und seinen Scharffinn zu Hülfe kommen wird.

Von den Beiträgen zur Geschichte des weiblichen Geschlechtes, welche die größere Hälfte des Bandes einnehmen, ist

früher nur der geringere Theil in dem von Wieland herausgegebenen attischen Museum erschienen; bei weitem der wichtigere ist neu hinzugekommen, jener aber durchgängig von neuem überarbeitet worden. Wenn der den Hetären gewidmete Abschnitt Manchem vielleicht mehr Raum einzunehmen scheint, als der Gegenstand verdient, so hat hierbei keineswegs eine Vorliebe für denselben obgewaltet, sondern vielmehr der Wunsch, durch einen getreuen und ungeschmückten Bericht über das, was die Alten von dieser Classe des weiblichen Geschlechtes melden, dem Trugbilde moderner Phantasie entgegen zu treten. Wir haben keine Ursache zu glauben, daß die Einfälle und Wortspiele, die uns von diesen Bühlerinnen erhalten worden, gerade das Schlechtere sey, was ihnen entfallen ist; aber wie wenig stimmt dieß mit der Vorstellung zusammen, die uns von ihren geistigen Gaben und den Vorzügen ihrer Bildung gegeben wird! Des Guten ist in der That nur wenig darunter; der Wis ist nicht selten von der wohlfeilsten Art; Vieles hat, wenn ihm ein Werth beigelegt werden darf, diesen allein in dem Cynismus der Gesinnung; und selbst in dieser Rücksicht, wie

weit steht die Anthologie griechischer Hetärenscherze den Sammlungen nach, zu denen die Mitglieder dieser Schwesternschaft an der Seine und Themse den Stein gegeben haben! Ich muß daher glauben, daß das, was die Bewunderer der hellenischen Phrynen von der Vielgestaltigkeit ihres Wesens, den feinen Wendungen ihres Gespräches, der scherzenden und leichtreizenden Ironie, womit sie es gewürzt, der Sierlichkeit ihres Ausdruckes, und der Sicherheit, mit der sie immer das rechte Wort unge sucht auf ihren Lippen gefunden *), und

*) E. Wielands Aristipp 1 Band. 1 Buch. 1. Brief. In demselben Werke (14 Brief) läßt er seine Laïs, indem sie sich dem Stande der Hetären widmet, sagen, „die Eltern freier Bürger achteten bei der Erziehung ihrer Töchter nicht darauf, daß sie auch eine Seele haben; so daß der Mann, wenn er angenehmen Umgang zu haben verlange, sich eine liebenswürdige Gesellschafterin auf seinen eignen Leib halten müsse; da ja die ehrbaren Frauen, aller Gelegenheit sich zu entwickeln, und die Eigenschaften, durch die man gefällt, zu erwerben, schlechter dings beraubt, für nichts anders als Gänse und Elstern rasiren könnten.“ — Daß, was hier die verführerische Freundin des Aristippus in so fein-

was sie weiter in dieser Gattung rühmen, das freigebigste Geschenk einer Verliebten ist, deren historischen Grund nachzuweisen schwer fallen dürfte.

Ich erlaube mir hier der Schutzschrift für die hellenischen Frauen noch einige Nachträge beizufügen, für die sich im Texte der schickliche Platz nicht finden wollte.

Diesenigen, welche den Hellenen Verach-

gesonnener Rede saß, zu welchen Folgerungen berechtigt es nicht! Welch' ein armes, von der Natur selbst verwahrlohtes Geschlecht muß das seyn, in welchem der geistige Kunftlos und allein durch den Verkehr mit fremden Männern — denn der eigne Mann wird ja hierbei für nichts gerechnet — auch nur so weit geweckt und belebt werden kann, um beim nassen Schmaus und in den schlürfrigsten Verhältnissen das andre Geschlecht zu ergötzen! Und wie beneidenswerth muß nicht dagegen das Loos der Männer unserer Zeit erscheinen, denen es nicht fehlen kann, überall eine geistreiche und gebildete Frau zu finden, da ja jeder in dem Umgange mit andern Männern alle Wege der Bildung geöffnet sind: einer Frau, die ihn mit unauslöschlichen Rosenbänden umstrickt hält, so daß ihm nicht einmal der Gedanke kommen

tung des weiblichen Geschlechtes aufbürden, führen unter andern eine Stelle des Aristoteles an, welche ohngefähr Folgendes enthält: „Das Weib ist mitleidiger als der Mann, und leichter zum Weinen zu bringen; auch mißgünstiger, tadelsüchtiger, schmahsüchtiger und schlagfertiger (*εὐχρηστικώτερον*); ferner ist das weibliche Geschlecht muthloser als das männliche, leichter verzagt, schaaunloser

kann, sich eine liebenswürdige Gesellschafterin auf seinen eignen Leib zu halten. Geht nun in die Wohnsine der Bildung, des Geistes und der Liebenswürdigkeit! Trauet nach in den Hauptstädten Euroras, ob das Geschlecht der Gänse und Elken nur unter den ehrbaren Frauen von Hellas einheimisch war; ob es keine Wellkühlunge unter den Männern aibt, die dem Reize des Wechfels und der Neuheit felaen: und ob die Bildung der Frauen dem Gewerbe der Bühlerinnen Eintrag gethan habe? Trauet nach, und wenn Ihr das Gegentheil vernehmst, so glaubet nur mit Zuversicht, daß das gefärbte Glas der chrenaischen (oder ohmannstädtschen) Philosophie, wie schmeichelnd auch immer die Farben seyn mögen, die es einigen Geckenständen leibt, die andern gegen Recht und Wahrheit entfärbt und verunstaltet.

und lügenhafter, auch leichter zu täuschen und weniger vergeßlich.“

Dem zahlreichen Schlimmen, was hier zusammengereicht ist, folgt zuletzt noch wenig Gutes nach. Das weibliche Geschlecht, heißt es weiter, ist wachsammer als das männliche, und bedarf weniger Nahrung; hülfreicher aber und muthiger ist, wie gesagt, das männliche; denn auch bei den Mollusken kommt das Männchen dem Weibchen zu Hülfe, wenn es mit dem Trident verwundet worden, das Weibchen aber nimmt die Flucht, wenn das Männchen eine Wunde bekommen hat.

Die Anwendung, welche Aristoteles in den letzten Worten von seiner allgemeinen Schilderung macht, geben über die ganze Richtung derselben Aufschluß. Sie gehört der Geschichte der Thiere an^{*)}, und zwar dem Abschnitte derselben, welcher von den ethischen Eigenschaften der Thiere nach dem Unterschiede der Geschlechter handelt; Eigenschaften, von denen sich, wie er sagt, die Spuren durchgängig bei allen Thieren finden, die aber am sichtbarsten bei denen hervortreten, die das meiste Sitt-

^{*)} Hist. Anim. IX. 1. 4.

liche an sich tragen; also bei dem Menschen am sichtbarsten. Daher sind denn die Eigenschaften, die er hier als weibliche aufzählt, theils solche, die es mit andern lebenden Wesen seines Geschlechtes, selbst den Mollusten, gemein hat; theils überhaupt solche, die in dem Gefühle seiner Schwäche den Ursprung haben *). Daß der Naturlehrer hierbei auf die Unterschiede eingehe, die bei den Individuen eine angeborene oder durch Tugend veredelte Natur hervorbringt, wird Niemand erwarten.

Und nach dieser naturhistorischen Ansicht was sagt Aristoteles anders, als was Jedermann von den Frauen weiß, und was man täglich von ihnen hören kann **)?

*) Da der Vorzug der männlichen Natur im Allgemeinen und nach der Ansicht aller Völker auf Stärke und Tapferkeit beruht, so muß wohl das Weib, als von Natur schwächer, ebenfalls nach Aristoteles Ausspruch an einer andern bekannten Stelle (Poet. c. 13.) (vielleicht) das Schlechtere (im Vergleich) sein.

**) Der englische Uebersetzer der Poetik, Thomas Twining, fügt, bei Auführung der obigen Stelle S. 330. einige Beklemmung bei

Einer der trefflichsten Kenner der Frauen sagt: Gebrechlichkeit, dein Name ist Weib!

Ein Philosoph unsrer Zeit, welcher, wie der Stagirite, das ganze Gebiet des Lebens und Wissens durchmessen hat, sagt in seiner Naturphilosophie^{*)}: „Der Mann steht um so viel höher als das Weib, als die Geschlechts- pflanze höher steht, als die Geschlechtslose, als der Baum über dem Moos. — Der Mann steht um ganze Thierklassen höher als das Weib. Schnecke, Fisch, Wasserthier ist das Weib; Vogel, Säugethier ist der Mann. — In der Idee sollte jedes Kind ein Knabe seyn.

dem Worte ἀλγυζώτερον. „ἀλγυζώτερον“ says Hesychius. I am afraid the word means what it says. Jul. Pollux gives it as one of the epithets of a boxer. We might translate it, with well bred ambiguity „more striking.“ Wir haben ohne Bedenken schlagfertig übersetzt. Als allgemeine Eigenschaft kann die Beweglichkeit der weiblichen Hand, wenn es gilt, eine leidenschaftliche Rede oder die Bündigkeit eines Arguments zu verstärken, von Niemanden bestritten werden. Die Erfahrung jeder Kinderstube spricht für die Richtigkeit unsrer Uebersetzung.

*) Oken Lehrbuch der Natur-Philosophie.
3 Theil. S. 112.

Wenn weibliche Kinder entstehen, so geschieht es durch ein Mißlingen des weiblichen Plans. Die Natur will nur das Höchste, also nur den Mann erreichen. — Weiber werden nur geschaffen, damit Männer durch sie hervorgebracht werden können. Das Weib ist nur ein Naturmittel zum Naturweck. Die Natur hat aber nur einen Zweck, nur ein Ziel, den Mann“ u. s. w.

Fände sich diese Stelle, vielleicht noch überdies einzeln und abgerissen, bei einem Sammler, wie Johannes von Stobi, mit welcher Zuversicht würde sie benutzt werden, um die herabwürdigende Idee des Heidenthums von der schönern Hälfte des menschlichen Geschlechtes darzuthun! Und doch ist sie ein Ausspruch unsrer Zeit: achtzehnhundert Jahre nachdem das weibliche Geschlecht durch das Christenthum eine würdige Stelle in der bürgerlichen Gesellschaft gewonnen hat.

Daß Urtheile Einzelner nicht als eine sichere Grundlage der Kenntniß von der Denkungsart eines ganzen Volkes dienen können, haben wir in unsrer Abhandlung bemerkt, wir setzen hier noch hinzu, daß in dem besondern Falle, um den es sich hier handelt, das un-

günstige Urtheil des Einzelnen sich oftmals durch die Umstände, unter denen er es ausspricht, in ein Lob der Geschmähten umwandelt *). Bei weitem in den meisten Fällen gilt hier, was ein französischer Dichter dem liebenswürdigen Geschlechte zum Troste sagt, daß wenn auch die ganze Welt es zürnend schmähe, doch die ganze Welt immer zu ihm zurückkehre. — Eine sichrere Grundlage des Urtheils möchten uns die herrschenden Gebräuche und die Gesetze eines Volks darbieten. Und was vernehmen wir hier? „Warum nur, fragt ein Schriftsteller unsrer Zeit **), warum sind die Frauen nach ihrer bürgerlichen Stellung nicht bloß abhängig, sondern gewissermaßen Sclavinnen? Sie sind der

*) Bayle Dict. histor. et crit. v. Boccace not. M. Observons que, généralement parlant, il n'y a point d'écrivains qui médisent du beau sexe autant que ceux qui l'ont le plus fréquenté, aimé et idolâtré; et ainsi les femmes se doivent fort peu soucier de ces médisances; ce sont des preuves de leur empire, ce sont des murmures d'un esclave qui sent le poids de ses chaînes, ou qui dans sa liberté vit encore sur son corps les marques de sa servitude.

**) Jos. Alex. de Ségur: Les Femmes. Tome 3. p. 331.

schwächere Theil; folglich sollten die Gesehe sie desto eifriger beschützen, statt sie auf eine Weise zu belasten, die der Gerechtigkeit und Vernunft Hohn spricht."

So spricht ein Schriftsteller des neunzehnten Jahrhunderts in Beziehung auf die Gesehe seines Vaterlandes, wo die Frauen seit Jahrhunderten in ausgezeichnetem Ansehn stehn. Er beklagt sie, nicht bloß weil sie abhängig, sondern gewissermaassen Sclavinnen sind. Er fordert die Gesehe zu ihrem Schutze auf. Hat nun diese Stellung des weiblichen Geschlechtes in Frankreich, oder wo sonst das herrschende Gesez die Frau zur Unmündigkeit verurtheilt, je gehindert, daß es unter ihnen treffliche Hausfrauen, edle Mütter, treue Freundinnen und liebenswürdige Gesellschafterinnen gab? Und wenn in dem christlichen Europa auch selbst jenes geschliche Kennzeichen der Herabsehung nicht als Beweis allgemeiner Herabwürdigung gelten kann, warum sollen in Hellas einige Gebräuche, oder wohl gar einige lecke Worte über die Denkart des ganzen Volkes entscheiden? Lauter als Alles spricht der Gebrauch, die Frauen in mehr als einem Falle mit dem Priesterthume

zu schmücken, nicht bloß als Organe der Götter, sondern als die würdigsten Vermittlerinnen zwischen Göttern und Menschen. In der christlichen Kirche ist den Frauen die priesterliche Würde entzogen; keine kirchliche Handlung, welche priesterliche Weihe voraussetzt, ist ihnen gestattet; nur bei der Taufe, und auch hier nur in den allerdringendsten Fällen, wird eine Ausnahme zugestanden. So steht also in dieser Rücksicht das weibliche Geschlecht in der Christenheit tiefer als in dem hellenischen Heidenthum.

Auch zu dem, was in unserm Buche (S. 260.) über den Mangel der Freiheit in der Wahl eines Mannes mit wenigen Worten bemerkt worden ist, mögen hier einige Nachträge Statt finden.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß es in den meisten Fällen die Eltern waren, die für ihre Kinder wählten; für die Tochter immer, häufig auch für den männlichen Theil *).

*) Wer erinnert sich hier nicht an den Pamphilus beim Terenz? Im Vorübergehn sagt der Vater zu ihm: *uxor tibi duenda est, Pamphile, hodie: para.* Lange schon war die Hes-

So war es von frühester Zeit an. Allerdings, meint Len^{*)}, verrathe es Mangel an Cultur, daß die Sitte den Jungfrauen verboten habe, den Freund und Gefährten ihrer Tage selbst zu wählen; doch bleibe hierbei noch zweifelhaft, ob jene Sitte despotische Herrschaft über die Frauen bezeuge, oder ob sie die natürliche Folge der Einfalt und Bescheidenheit der Töchter gewesen sey. — Diese Worte waren in einer Zeit geschrieben, wo in Deutschland ein abgöttischer, vielleicht noch jetzt nicht ganz erstorbener Glaube an die absoluten Rechte einer sentimentalischen Liebe herrschte; so daß nicht wenige zu glauben schienen, ein funfzehnjähriges Kind werde durch die plötzliche Berausung mit einem Gefühle, das es mit dem Namen der Liebe beehrte, während einer Ballnacht gleichsam durch ein Wun-

rath mit Chremes Tochter besprochen; die Sache war hin und her verhandelt worden; aber noch nie hatte der Jüngling die ihm bestimmte Braut gesehn: Repudiatum repeto. Quamobrem? nisi si id est quod suspicor. Aliquid monstri alunt; ea quoniam nemini obtundi potest. Iur ad me.

*) Len; Gesch. der Weiber im hercischen Zeitalter S. 157.

der so weise, daß es die Erfahrung elterlicher Liebe entbehren, ja ihr als einer gewaltthätigen Tyrannei Trotz bieten könne. Jener Bahn der Zeit war eine natürliche Gegenwirkung des poetischen Elementes der weiblichen Natur gegen das Uebermaaß des ökonomischen Elementes der vorhergegangenen Zeit, keineswegs aber ihr unbedingt vorzuziehen; wie denn aus dem modernen Rechtsanspruch der Leidenschaft, die sich anmaakte vernünftiger seyn zu wollen als die Vernunft, eine Menge von unglücklichen Ehen und, was die nächste Folge davon war, von Scheidungen hervorging, wie nie zuvor gesehen worden war: Folgen, welche eben so natürlich und nothwendig waren, als das Mißbehagen nach dem Rausche einer durchschwelgten Nacht.

Ueberall wo die Verhältnisse der Gesellschaft und des Hauswesens durch den Verstand geordnet sind, vorzüglich aber da, wo, wie in Griechenland, Natur und Sitte die Ehe beschleunigt, und die Tochter als ein gereiftes Kind aus den Händen der Mutter in die Arme des Mannes übergeht, muß die Wahl des Tochtermannes in den meisten Fällen von den Eltern ausgehn. Nirgend aber

soll diese Bestimmung absolut seyn. Sie war
 es auch in Griechenland nicht; doch mag die
 Zustimmung der Töchter nur selten ausgeblie-
 ben seyn. Die weibliche Natur fügsam, hin-
 gebend, an Gehorsam gewöhnt, ergab sich
 leicht in die Einsicht derer, die es als seine
 natürlichen Beschützer und Vormünder ehrte,
 und wenn einmal die Ehe geschlossen war,
 blieb die Neigung selten aus. Daß hierbei
 durch Herrschsucht, Eigennuß oder Eitelkeit
 der Eltern bisweilen geschlt worden, und an
 die Stelle der natürlichen Liebe ein unnatür-
 licher Eigenwille getreten sey, wird nicht ge-
 leugnet; aber zuverlässig seltner in den ein-
 fachern Verhältnissen des alten hellenischen Le-
 bens, als in der Verwickelung der modernen
 Welt, wo sich so Vieles vereinigt, um das
 Urtheil zu verwirren und die Freiheit des ge-
 sunden und natürlichen Gefühls zu stören.
 Wenn es aber hier leichter geschieht, daß der
 Eigenwille der Eltern in unleidlichen Zwang
 ausartet, so kommen dagegen bürgerliche und
 religiöse Gesetze dem schwächern Theile zu
 Hülfe, und wehren Gewaltthätigkeit, wenn
 sie eintreten sollte, wohlwollend ab. Ist aber
 wohl der leidenschaftliche Eigenwille der Kin-

der in der eignen Wahl, wenn er sich gegen den Willen der Eltern erhebt, etwas anderes als Gewaltthätigkeit? und ist diese letztere, außerdem, daß sie ruchlos ist, an verderblichen Folgen minder reich als die erstere?

Wenn ich in diesem Aufsatze der Behauptung entgegengetreten bin, daß es das Christenthum gewesen, wodurch die unter heidnischen Völkern verkannte Würde der Frauen begründet und befestigt worden sey, so würde man mich gänzlich mißverstehn, wenn man mich für fähig hielte, dem Christenthume eines der Verdienste zu entziehen, auf das es einen rechtmäßigen Anspruch hat. Meine Absicht ist durchaus entgegengesetzter Art. Das Christenthum, so wie es in Wahrheit ist, und wie wir es aus beglaubigten Nachrichten von seinem göttlichen Urheber kennen, enthält einen so reichen Schatz des Allervortrefflichsten, eine solche Fülle des Trostes und der Erhebung, daß es zum Erweis seiner Wohlthätigkeit der Aneignung unerweislicher Vorzüge keineswegs bedarf. Ja, es muß sie verschmähn, da es die Religion der Wahrheit ist. Die Begeisterung, die eine große und

schöne Sache erregt, weckt in vielen Fällen auch zugleich das Bestreben, sie noch reichlicher auszustatten, als sie von Natur ist, und die Liebe, welche kein Maass kennt, wirft gern die beengenden historischen Schranken nieder. Aber der Irrthum ist überall schädlich; meist wendet er sich gegen die Sache, die durch ihn gefördert werden soll; und von den ältesten Zeiten an ist der heftigste Widerspruch gegen das Christenthum durch Uebertreibungen hervorgerufen worden. Dieser Widerspruch, gegen das Ziel gerichtet, hält sich aber selbst nicht in den Schranken; und statt, wie ursprünglich seine Absicht war, die unnützen Auswüchse zu vernichten, verlegt er nicht selten den Stamm, an welchem jene entstanden sind. Dann wird Irrthum auf Irrthum gehäuft, und was noch schlimmer und verderblicher ist, feindselige Streitslust entsündet sich mitten in dem lobenswerthen Streben nach dem Ziele der Wahrheit.

Das, was von der Herstellung und Befestigung der weiblichen Würde durch das Christenthum behauptet wird, scheint mir auf einer Linie mit dem zu sehn, was man von seiner Wirkung in Rücksicht auf bürgerliche

Freiheit behauptet hat. Trotz dieser Behauptung hat unter allen Völkern, bei denen Sklaverei und Leibeigenschaft vor der Einführung des Christenthums herrschte, diese auch nach seiner Einführung fortgedauert^{*)}; und die Wilderung, welche die Menschheit hierinne erfahren hat, ist mehr durch die Fortschritte der Civilisation überhaupt, als durch die gött-

*) Ja, wir müssen leider hinzusetzen, bisweilen ist Einführung des Christenthums der Anfang der Knechtschaft geworden. Seit sechzig Jahren hat sich die katholische Kirche um die Bekehrung der Californier bemüht. Viele dieses Volkes sind durch die ausgesendeten Missionarien zur Taufe gebracht worden; aber der Bund, der sie mit der Kirche Christi vereinigete, gab sie der Willkühr ihrer Bekehrer preis. Ohne Eigenthum, ohne Freude und Genuß des Lebens, werden sie durch bewaffnete Wachen zusammengehalten, und wenn einen die Verweigerung zur Flucht treibt, büßt er gemeinlich, nachdem er aufgesangen worden, die Sehnsucht nach Freiheit durch Ketten und Peitschenschläge. Dreimal des Tages werden sie in die Kirche zu dem lateinischen Gottesdienste getrieben, und nach der drückenden Arbeit des Tages in überfüllte Kasernen eingeschlossen. Solche Wohlthaten aufzusuchen, fällt

liche Lehre befördert worden. Noch jetzt führen christliche Kaufleute, von christlichen Regierungen entweder begünstigt, oder doch nicht gehemmt, einen Handel mit Menschen, welcher den Sklavenhandel der heidnischen Welt an Grausamkeit und Härte bei weitem übertrifft; und selbst das Loos derjenigen Sklaven, die bei den Alten in den Bergwerken

keinem dieser Indianer ein. Hiemeilen aber wird einer durch Loh zu den Priestern geleckt; dann wird er auf der Stelle getauft; und die Taufe macht ihn zum Knecht. Am häufigsten aber schicken die Priester ihre Dragoner in das Gebirge aus. Diese Menschenjäger sind mit Schlingen von starken Riemen gerüstet, die sie mit großer Gewandtheit zu werfen verstehen. Haben sie sich an einen Trupp freier Indianer heranaeschlichen, so suchen sie einem davon die Schlinge über den Kopf zu werfen, und wenn ihnen dieses gelungen ist, so reiten sie mit ihrer Beute in solcher Eile von dannen, daß sie hiemeilen, statt des Gefangenen, nur eine Leiche nach Hause bringen. Bleibt er aber beim Leben, so wird er getauft, und für sein übriges Leben zum Sklaven gemacht. Dieß ist die Weise der Bekehrung in Californien. (S. Noebues Reise um die Erde. 2 Theil. S. 42. f. und S. 58. f.)

arbeiteten, war milde zu nennen gegen das Joch, unter dem die Neger in den Pflanzungen seufzen. So wird wohl überhaupt dasjenige, was dem Christenthume vorzugsweise in Rücksicht auf Wilderung der Sitten zugeschrieben wird, wobei es unstreitig, wenn ihm andere begünstigende Umstände zu Statuten kamen, eines der wirksamsten Elemente war, durch eine Anzahl von Erscheinungen beschränkt, die nur allzu gut beglaubigt sind, um sich der Beachtung des unbefangenen Beurtheilers zu entziehen. Wir wollen nicht bei den Gewaltthätigkeiten verweilen, die zur Befestigung des wahren Glaubens begangen worden sind *); nicht bei den Foltern der Inquisition; bei der Grausamkeit der Religions-

*) Auch der neuern Zeit sind Gewaltthätigkeiten um des Glaubens willen nicht fremd geblieben, und die Religion der Liebe ist durch fanatischen Mißverstand an mehr als einem Orte mit Blut besetzt worden. Man lese, was der eben angeführte Reisende von den Folgen erzählt, welche die Einführung des Christenthums durch englische Missionarien in Tahiti gehabt hat. S. Koxebueß Reise. 1 Theil. S. 91. und 97.

Kriege und Dragonaden; bei der wilden Behandlung harmloser Indianer durch christliche Eroberer, und was sich noch sonst von dieser Art in der christlichen Zeit darbietet; aber wo haben sich die Völker des Alterthums so erschütternd in grausamen Strafen gezeigt, als die Gesetzgebung christlicher Völker bis auf die neue Zeit herab, wo menschlichere Bildung auch die Gesetzgebung von schändenden Grauseln gereinigt hat. Griechenland's Geschichte bietet nur wenige Beispiele dar, wo die Völker durch Eifersucht und Krieg zu gewaltthätigen Beschlüssen fortgerissen wurden; durch grausame Strafen haben sich nur Tyrannen bemerklich gemacht *). Wie oft aber

*) Aelian (Var. Hist. V. 11.) erzählt von einem thracischen Könige, der in dem Kriege des Xerxes seinen sechs Söhnen verbot, gegen die Hellenen zu dienen. Sie übertraten sein Verbot, und er ließ ihnen nach der Rückkehr die Augen ausstechen; nicht nach hellenischer Weise handelnd — setzt der Erzähler hinzu. Zu diesen Worten schreibt der wahrre Perizonius: Quod vero illam excruciationem minimo εὐλαξὶς pronuntiat auctor, o quam longe aliter se res habuit inter Graecos, iam Christianos, maxime post tempora Ju-

hat in christlichen Staaten die Gerechtigkeit selbst mit fabelhaften Tyrannen gewetteifert, und sie hinter sich zurück gelassen! Die Tempel der Themis sind zu Folterkammern umgeschaffen, ihre Altäre sind mit zahllosen Werkzeugen der grausamsten Qualen bedeckt worden. Wo aber die Gerechtigkeit grausam ist, da können die Völker nicht menschlich, und die Sitten nicht mild seyn. Jene ungarische Bauern, die nach der Rückkehr von einem Kreuzzuge gegen die Türken gegen Adel und Bischöfe wütheten, verübten Entsetzliches; aber als sie besiegt und entwaffnet waren, wetteiferten die Richter mit den Verbrechern,

stiniani Rhinotmeti, quia in eo exemplum fuit imperatoris, cui praecisae erant nares, et quem tamen haec deformitas ab imperio obtinendo, vel potius recuperando, non prohibuit. Ergo quum id non amplius valeret satis ad imperio arcendum, in oculos deinceps saeviebatur, maxime a Graecis, quos inter neque mater Irena peperit ita saevire in unicum quem habebat filium. Ab illis ad Latinos ista crudelitas est propagata, ut vel ex exemplo Ludovici istius Pii, Bernhardum Italiae regem, sui fratris filium, tali sufficientis supplicio constat.

und übertrafen sie noch *). Hundert Jahre später wurde Prag der Schauplatz grausamer Züchtigungen; und das verwichene Jahrhundert, von Einigen das philosophische genannt, hat in der schaudervollen Viertheilung Damiens gesehen, daß zwischen Verfeinerung und wahrhaft christlich-menschlicher Bildung eine weite Kluft befestigt seyn kann. Sollen wir noch erwähnen, wie oft selbst diejenigen, welche sich Väter der Christenheit und Statthalter Gottes auf Erden nannten, statt die Sitten durch die Mittel der Liebe, die in ihren Händen lagen, zu mildern, Handlungen der Tyrannei begünstigt und der gewaltthätigsten Grausamkeit das Wort geredet haben. Eine heidnische Priesterin, aufgefodert zum Verfluchen eines verfolgten Mannes, antwortete: Mein Geschäft ist segnen. — Segen aber enthalten jene Bannflüche der römischen Kirche nicht, in denen man die Erinnyen des Erzbis zu hören glaubt, ehe der mildere Sinn Athens sie zu Eumeniden veredelt hatte. Auch die Geschichte der christlichen Kirche erzählt zum großen Theil nicht die Segnungen der

*) S. Isthuansi de Reb. Ungar. L. V. p. 73.

göttlichen Lehre unter den Menschen, sondern die ununterbrochne Kette der blutigen und unblutigen Kriege, die daraus hervorgegangen sind. Seit Jahrhunderten sendet die Theologie aus ihrer Felsenburg Stürme aus, die in ihrem wilden Kampfe nur allzuoft den Himmel verbergen, und einen Abgrund aufdecken, den in diesem Lande der Hoffnungen, wo zwar die unendliche Sehnsucht nach zuverlässiger Wahrheit gedeiht, ihre Befriedigung aber in das Jenseits verlegt ist, der Natur der Sache nach nur das Ende aller Dinge schließen kann. Daß die Religion in diesem Kampfe der Meinungen gewinne, möchte schwerlich Jemand behaupten wollen. Eher dürfte man sagen, daß in ihm der Glaube an die Wahrheit, die Furcht Gottes und die Liebe der Menschen längst untergegangen wäre, wenn nicht die unsichtbare Kirche Gottes und Christi auf einen Felsen gegründet wäre. Dieser Felsen ist nicht Petrus, nicht der Nachfolger Petri, sondern die Liebe, mit welcher Gott das Menschengeschlecht, wie verkehrt und thöricht es auch sey, an seinem väterlichen Herzen trägt; und das, was eben auch

Gottes Werk und Gabe ist, die Güte der menschlichen Natur, die auch dann, wann sie gegen sich selbst wüthet, dennoch nie ganz ihrer besten und edelsten Güter beraubt werden kann.

Geschrieben im Julius 1830.

Inhalt

des vierten Bandes.

I.

Ueber die Gräber des Memnon; eine
Abhandlung, vorgelesen in der Akademie der
Wissenschaften zu München am 24sten Octo-
ber 1810.

1. Die hellenischen Fabeln vom Memnon. Die
Memnonien. Wanderung des ägyptischen Mem-
nons von Merse gegen Norden hin. S. 3. An-
merkungen zu diesem Abschnitte. S. 61.
2. Die angeblichen Bildsäulen Memnons. Der
schönende Koloss. S. 25. bekommt eine Stimme
erst nach Besiegung Aegyptens durch die Rö-
mer. S. 26. Die Zweifel über das wahre Mem-
nonsbild — S. 30. werden in einem Zusätze S.
34. beseitigt. Vermuthung über die Zeit der
Wiederherstellung des zerbrochenen Kolosses. S.
37. Erklärung des an ihm beobachteten Wun-
ders. S. 39. Anmerkungen. S. 91.

3. Inschriften an dem tönenden Koloßse. Angabe des Inhaltes einiger der verhältnißlichsten. S. 44. Anmerkungen. Versuche einige verunstaltete Inschriften herzustellen. S. 113. [Die S. 124. f. behandelte lateinische Inschrift hat, nebst einigen andern, einen Platz erhalten in Jo. Gasp. Orelli's *Inscriptionum latin. select. Collectione*. Vol. I. nr. 517-524. und ist aus dieser trefflichen Sammlung in P. E. A. Wiener's Abhandlung *de Legione Romanorum XXII.* (Gymnasii Darmstadini nomine edidit J. F. C. Dilthey, 1830. 4.) p. 141. übertragen worden.]

II.

Beiträge zur Geschichte des weiblichen Geschlechtes.

1. Allgemeine Ansicht der Ehe. S. 165. mit Stellen der Alten belegt. S. 175.
2. Die hellenischen Frauen. S. 223. Schilderung ihrer Lage nach der Ansicht einiger. S. 227. Ob an der Verachtung, in der sie gestanden haben sollen, die alte Religion schuld war. S. 229. Die Frauen der homerischen und hesiodischen Gedichte erscheinen nicht verächtlich. S. 234. auch im Allgemeinen nicht in der hienischen Zeit. S. 244. Was von dem Verwurfe des Manachs der Bildung zu urtheilen sey. 245. In Beziehung auf den von uns im Texte behandelten Gegenstand sagt der ungenannte Verfasser eines Buches über die

Frauen und die Ehe*), welches vieles Verständige, und eine Menge feiner, in dem Lande der größten weiblichen Freiheit gesammelten Bemerkungen enthält, unter andern: Il faut dans la femme une éducation ni brillante, ni négligée, du gout sans étude, des talens sans art, du jugement sans connaissances. Son esprit doit être cultivé pour apprendre; elle ne doit point être le précepteur de son mari, mais son disciple; elle vaudra mieux pour lui que si elle était savante; il aura le plaisir de lui tout enseigner. — Une femme bel esprit est le fléau de son mari, de ses amis, de tout le monde. La dignité d'une femme est d'être ignorée; sa gloire est dans l'estime de son mari; ses plaisirs sont dans le bonheur de sa famille. | Die Erziehung der atheniensischen Jungfrauen geht von den Müttern aus. S. 248. und wird von den Männern fortgesetzt. S. 249. Die Frauen der griechischen Tragödie. S. 252. Die Xenophontische Panthea. S. 253. Ob die heidnischen Frauen strenger gehalten waren als die christlichen. S. 255. Sitten der Ritterzeit. S. 259. Clausur der Unverheiratheten in christlichen Ländern, und ihr unvorbereiteter Uebergang von enger Einschränkung zur größten Freiheit. S. 260. | Le mariage chez les Français n'est qu'une cérémonie qui affranchit le sexe du joug des bienséances, et donne

*) Pensées sur les femmes et le mariage, par un vieux militaire, à Kehl. 1782, 8.

le privilège de tout faire à celles qui ont les inclinations assez corrompues pour tout oser. La plupart du tems les femmes ne se marient que pour avoir le droit de tenir une maison ouverte, où ceux qu'elles épousent sont moins bien reçus que les étrangers. Pensées sur les femmes. Vol. 3. no. 122.] Prüfung der Stellen, welche den Verichluß der verheiratheten Frauen, vornemlich in Athen, beweisen sollen. S. 263. Ueber den Theaterbesuch der arbeniensischen Frauen. S. 272. Anmerkungen. S. 272.

3. Von den Hetären. Im Allgemeinen. S. 311. Art ihrer Bildung im Gegenfatz der Matronen. S. 312. Quellen ihrer Geschichte. S. 315. Eolische Frauenhäuser. S. 316. Sinnesart der Hetären. S. 321. und Classen derselben. S. 325. Anmerkungen. S. 335.
4. Nachrichten von einigen der berühmtesten Hetären. *Horafia*. S. 376. der ihr zugeschriebene Einfluß auf Staatsfachen. S. 380. ihre Beredsamkeit. S. 382. ihr Umgang mit *Sokrates*. S. 384. Die ältere und jüngere *Lais*. S. 388. *Phryne*. Ihr Reichthum und ihre Rettung durch *Sokrates*. S. 427. Ihr Versuch auf die Enthaltfamkeit des *Xenokrates*. S. 464. *Pythionice*, die Geliebte des *Harpalus*. S. 472. *Mincera*, die Geliebte *Menaanders*. S. 481. *Lamias*, die Geliebte des *Demetrius Poliorcetes*. S. 523. *Gnathäna* und *Gnathänion*. S. 540. *Nania*. S. 552.

Druckfehler.

Seite 21. Zeile 15. u. 18. Grabmäler. I. Grabmäl-
ter. Eben so ist auch an andern
Stellen zu schreiben.

— 28. — 6. von unten; nach. I. wird dieses
von.

— 95. — 11. können. I. können“. Dagegen
sind auf der vorletzten Zeile nach
suchten die “ wegzulassen.

— 181. — 5. Gbre. I. Gbe.

— 233. — 7. Absichten. I. Ansichten.

— 372. — 4. v. unten: durch historischem. I.
durch einen historischen.

— 531. — 8. Antippra. I. Anticyra.

Ueber
die Gräber des Memnon.

Vorgelesen
in der Academie der Wissenschaften zu München
am 24ten October 1810.

I. Ueber die Memnonien.

Memnon, sagt die Fabel, ein Sohn des Eithonius und der Eos, welche andre Hemera nennen, ward, nachdem Hector von Achille's Hand gefallen, durch seinen Oheim Priamus, zur Hülfe der bedrängten Stadt, aus dem fernem Aethiopien von dem Rande des Oceanus herbeigerufen ¹⁾. Von einem großen Heere begleitet zog er den weiten Weg, und besiegte die Völker, deren Grenzen er betrat; aber vor Troja verließ ihn das Glück. Im Kampfe mit dem Peliden, über dem Leichnam des Antilechos verlor er, trotz der mütterlichen Fürbitte (Plutarch. T. II. p. 17. A.), das Leben, und ein hohes Grab, an des Nilus Ufern ²⁾, erhielt den Namen des äthiopischen Jünglings auf der nördlichsten Küste des vordern Asiens.

Doch nicht hier allein ward der Ruhm und der Leichnam dieses Helden bewahrt. Vielmehr ging die Sage, seine Gebeine seyen nach Paphos

entführt, und hier, durch Vermittlung der Phönicië, seiner Schwester Hemera, als sie den Leichnam des Bruders suchte, überliefert worden. Diese brachte die Urne nach Palliochis und setzte sie bei. Wo dieses Palliochis gelegen, ist unbekannt.

Bekannter und von größerem Ruhm war ein drittes Grab Memnon's zu Zusa, dem Wohnort der persischen Könige. Hierher, erzählten Einige?), hatte Esar den Leichnam ihres Sohnes getragen; hier hatte sie ihn zur Erde bestattet. Der Hügel am Ufer des, sagten sie, führte nur den einen Namen als Menetaph. Auch hieß Zusa in alter Zeit die memnonische Stadt?). Die von Titheon's, Memnon's Vater, erbaut werden. Die Burg, in welcher die Könige wohnten, wurde das Memnonium genannt?). Eine Landstraße ging hier verüber, welche Memnon's Namen führte?), und noch im zweiten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung nebst den Stationen gezeigt wurde, auf denen Memnon nach Treja gezogen war?).

Aber auch Zusa, meinten andere, sey nicht Memnon's wahres Grab. Bei Paltes in Saurien, hatte Zenonides in einem seiner Diptychen bekannt, liege er am Flusse Badas begraben. Ihm sagt Strabo es nach?). Noch andere suchten ihn am Ufer des Beles in demselben Lande, wo Josephus ein Memnonium

sah, daß auf keinen andern, als den Sohn der Eos gedeutet werden darf¹⁰⁾.

So zahlreiche Gräber dieses äthiopischen Helden werden uns durch verkehrte und zufällige Gerüchte in Asien kund; Memnonien in mehreren Gegenden, und unter diesen wenigstens eines von altem und ausgezeichnetem Ruhme.

Immer glänzender aber wird dieser Name, je mehr wir uns den Grenzen seines Vaterlands nähern. „Ueber Ptolemais hinaus, sagt Strabo¹¹⁾, liegt Abydos, wo die memnonische Königsburg ist, ein wunderbares Werk, ganz von Stein, und von derselben Bauart, wie das Labyrinth.“ „Wenn aber, fährt er fort, Memnon, wie man sagt, derselbe ist, den die Aegyptier Ichnandee nennen, so möchte auch das Labyrinth ein Memnonium seyn, und ein Werk desselben, dem die Memnonien zu Abydos und Theben angehören.“ Das letztere in der Nähe von Theben war eines der ausgezeichneten Gesetze jener durch die herrlichsten Werke der Baukunst und noch jetzt durch seine Ruinen wundervollen Stadt¹²⁾.

Es ist sehr zu beklagen, daß die Nachrichten der Alten über jene ägyptischen Memnonien so überaus mangelhaft sind. Früh hatte jenes Land der Wunder die verheerende Wuth seiner Crebeter gefühlt; aber auch unter dem, was noch in ursprünglicher Pracht, oder in erhabenen Trümmern

niem verhanden war, fand sich des Schenkwa-
dren so viel, daß auch dem flüchtigen Jerscher
für die Werke vom zweiten und dritten Rang
kaum noch hinlängliche Zeit übrig blieb.

Doch geht selbst aus jenen flüchtigen Nach-
richten hervor, als eine wohl beglaubigte That-
sache hervor: Es gab in Asien und Aegypten
mehrere Orte, welche mit Memnon's Namen
bezeichnet waren. Seine Palläste und Grabmä-
ler, oftmal, vielleicht immer, beide vereint, er-
heben sich in beiden Ländern. In dem südlichen
Aethiopien und an der nördlichsten Spitze von
Anatolien war sein Name gekannt und geehrt.

Wie kam ein äthiopischer König zu so vielen
Königstümern und Grabmälern in so verschiedenen
Ländern?

Er hat sie erbaut, sagen die einen, und seine
Werke führen den Namen ihres Hebers (1).
Der Fall dürfte nicht einzig in seiner Art sein.
Wie weit würde uns diese Annahme führen?
Und würden nicht so die memnonischen Gräber
noch immer ganz unerklärt bleiben?

Er durchzie, sagen andere, die Welt als Ero-
berer; und hinterließ bei den besiegten Völkern
die Denkmäler seines Sieges. Aber auch diese
Erklärung trägt dieselbe Schwierigkeit. Sind
auch die Gräber zu diesen Denkmälern im Ver-
hältniß? und kennen Gräber, wie bei Zischuris
Säulen, den Weg eines pygäischen Ueberwältigers?

zeichnen? Oder sollen wir, mit noch weiter getriebener historischer Ausdeutung, alle diese Grabmäler, Eines ausgenommen, das wir nicht auszuwählen wissen, für Kenotaphien und leere Prunkzeichen der bewundernden Nachwelt halten?

Jablonski, welcher die Stellen der Alten über diesen Gegenstand mit vielem Fleiße gesammelt hat, reißt den Knoten mit rascher Hand durch. „Wer sieht nicht, sagt er¹⁴⁾, daß diese Nachrichten von Memnonien in so verschiedenen Gegenden Irrungen des Gedächtnisses sind?“ Und Langlès, welcher Jablonski's Spureu verfolgt, behauptet auf gleiche Weise, daß diese verschiedenen Sagen aus Mißverständnissen und Gedächtnißfehlern entstanden seyn müßten¹⁵⁾.

Eine Erklärung dieser Art darf nur als ein Rettungsmittel der Verzweiflung gelten, wenn jedes andere fehlschlägt. Die alten Fabeln wimmeln von ähnlichen Verschiedenheiten. Diese von mangelnder Kenntniß, oder von Täuschungen des Gedächtnisses ableiten, heißt die Aussicht in die Gefilde der alten Weltkunde ohne weiteres verdauen.

Eine andere Art jenes Räthsel zu lösen, würde seyn, wenn man den Memnon, wie man mit dem Herkules und andern mythenreichen Namen gethan hat, spaltete. Der assyrische Herrscher, könnte man sagen, war ein anderer¹⁶⁾; der ägyptische wieder ein anderer; und

ich weiß nicht, was uns hindert, noch einen dritten äthiopischen anzunehmen; kurz, so viele, daß die ganze Mass. memnonischer Fabeln unter sie vertheilt werden könnte.

Auch dieses Mittel löst den Knoten nicht, sondern zerschneidet ihn auf das willkürlichste. Unter den Alten ist mir auch nur Einer bekannt, welcher dieses versucht hat, der ältere Philostratus¹⁷⁾, durch mancherlei willkürliche Umänderungen alter Fabeln berichtigt. Indem er aber den trojanischen Memnon von dem äthiopischen trennt, kann er doch nicht umhin, sie für Zeitgenossen zu halten, welches andern schwierig dünkt¹⁸⁾. Aber die Dichter, welche diesen Äthiopier in die trojanischen Gärten verwebten, hatten es eben anziehend und wunderbar gefunden, in dem tiefsten Süden einen Verteidiger von Troja zu entdecken; und die Geschichtschreiber selbst, welche die poetische Willkür zu zügeln, und das freie Gewächs an das Gitterwerk der Chronologie zu flechten bemüht waren, konnten sich zu einem so kecken Widerspruch gegen die alte Sage nicht entschließen. So berichtet Diodorus¹⁹⁾: „Zu der Zeit, wo Troja von den Achäern belagert worden, habe in Äthiopien Teutamus geherrscht, der zwanzigste Nachfolger des Minnaß auf dem Throne der Äthiopier, die nun schon mehr als tausend Jahre die Herrschaft von Äthiopien genossen. Praxinus, eben-

falls der Oberherrschaft Assyriens unterthan, habe in seiner Bedrängniß Boten um Hülfe gesandt; worauf Deutamus zehntausend Aethiopier und eben so viele Susianer, nebst zweihundert Streitwagen abgeschickt, unter Anführung des Memnon, Lithonus Sohn; denn Lithonus sey um jene Zeit Statthalter in Perses gewesen, und habe unter allen bei dem Könige am meisten gegolten; Memnon aber habe sich ausgezeichnet durch Jugendblüthe und Mannhaftigkeit. Dieser habe auf der Höhe den königlichen Pallast von Susa gebaut, welcher bis zur Herrschaft der Perser gedauert und von ihm Memnonium genannt worden. Auch habe er durch das Land eine Heerstraße geführt, welche noch die memnonische heißt. Doch zweifeln die Aethiopier, welche in Aegyptens Nähe wehnten, indem sie sagen, der Mann sey in ihrem Lande gewesen, und sie zeigen alte Palläste, noch bis jetzt Memnonien genannt. Indes sagt man, Memnon sey mit zwanzigtausend Mann, und zweihundert Streitwagen den Trojanern zu Hülfe gezogen, habe sich durch Tapferkeit ausgezeichnet, und viele der Hellenen in den Schlachten erlegt, und sey endlich von den Thessaliern in einem Hinterhalte getödtet worden. Die Aethiopier hätten sich aber des Leichnams bemächtigt, ihn verbrannt, und die Asche dem Lithonus zurückgebracht.“

Es ist leicht zu erkennen, daß der Urheber dieser Geschichte, welcher sich zum Ueberflus auf königliche Denkwürdigkeiten beruft, nach der Weise der Cuhemeriden, die alte Fabel in das Gebiet der Geschichte verpflanzen wollte. Memnon's Name war in Zusa einheimisch — denn hier lag sein Palast —; er war es auch in Aethiopien, wo ebenfalls Memnonien lagen; dem trotz jammlichen Kriege gehörte er ebenhin an. Alles das ist hier, wenn man einmal ein solches Verfahren gelten lassen will, nicht eben ungeschickt in Einem zusammengesehten. Der Glaube an die Oberherrschaft der Äthiopier, deren Grenzen so unbestimmt waren²⁰⁾, mußte zum Bande dienen, um das entzweite Aethiopien mit Troja, und beides mit Zusa, auf eine scheinbar recht bequeme Weise zu vereinigen. Diejenigen, welche in dem Labyrinthischen Gewirre alter Sagen immer noch einem hysterischen Faden greifen, den sie gemeiniglich für desto fester halten, je ähnlicher er dem Faden der neuern Geschichte ist, werden sich vielleicht bei der Erzählung Diodors beruhigen, welcher dieser Auslegungsart mit einer besondern Vorliebe huldiert. Diese Auslegungsart hat zu allen Zeiten viele Liebhaber gefunden; und sie hat vielleicht auch noch jetzt, nachdem ihre Mängel längst entlarvt worden, ihren Einfluß nicht ganz verloren; so daß noch immer Wesen der Einbildungskraft, in menschliche Ge-

frakt geküßt, und bald mit Krene und Purpur mantel, bald mit Helm und Panzer geschmückt, eine usurpirte Kelle auf dem Theater der alten Geschichte spielen.

Die dunkeln Steppen der alten Sage, welche über die Grenzen des historischen Gebietes hinaus liegen, sind von der Einbildungskraft angebauet, und meist um desto verlässlicher ausgestattet worden, je entblößter sie von geschichtlichen Ereignissen waren. Wo menschliche Thätigkeit aufzuhören scheint, da fängt das Reich der Götter und göttlicher Naturen an, das sich immer mehr erfüllt und andrängt bis an die heretische Zeit, wo sich das Blut der Götter mit den Gesichtstern der Menschen vermischt, und nachdem sie diesen ihre Natur mitgetheilt haben, sich allmählig vor der Fackel der Geschichte in ihren Dampf zurückziehen. Die spätere Historie, meist der Poesie entfremdet und als einer räthselhaften Sphinx abgeneigt, wurde sich selbst ungetreu, indem sie ihre Natur verkannte; und begierig die Räume zu füllen, welche die geschichtlichen Denkmäler leer ließen, zerlegte sie die freien Gebilde der Poesie, und indem sie alles Göttliche davon ausschied, zog sie aus ihnen eine ledte Masse vermeintlicher Thatfachen ab, die mit einem Schein der Geschichte täuschten, in der That aber noch weniger Wahrheit hatten, als die Ge-

Uebe der Phantasie in den Erfindungen begeisteter Sänger²¹⁾.

Sollte nicht auch dieser Memnon, den manche einen Gott nennen, und der gewiß die Verehrung eines Heros genoß²²⁾, dasselbe Schicksal erfahren haben? Sollte er mehr ein König gewesen seyn, als jener Thoth, von welchem Aegypten sechs und dreißig tausend, fünf hundred und fünf und zwanzig Bücher zu besitzen vergab²³⁾; oder als jener Osymandyas (den die Aegypter Sômandes nannten), mit dem die Geschichte öffentlicher Büchersammlungen anzubehen pflegt²⁴⁾? Oder war er mehr ein Erreter, als jener Dionysos, der durch siegreiche Sätze den Ruhm seines Namens von Indien bis Griechenland verbreitete? Wer träumt bei diesen Fabeln noch jetzt von politischer Geschichte und von wirklichen Kriegen? Wer ist nicht längst überzeugt, daß hier nichts historisch sey, als die Pflanzung eines Götterdienstes von dem fernen Osten her bis an die Ufer des ägäischen Meeres?

Wenn wir auf dieselbe Weise den äthiopischen Feldherrn der aufgedrungenen Kennzeichen seiner indischen Würde entledigen, und ihn in die Gemeinschaft der Götter zurücksühren, von welcher er, wie wir glauben, ausgegangen ist, so verschwinden die Bedenklichkeiten, die den Historiker quälen, indem auch hier nichts Historis-

sches übrig bleibt, als die Verbreitung eines uralten Cultus von Aethiopien aus nach Aegypten, und durch einige Theile von Asien bis hin zu dem Gestade des Propontis.

Es ist gleich viel, von welcher der mannichfaltigen Sagen wir ausgehen, um unsere Hypothese zu prüfen. Die einen sind mehr, die andern weniger mit Zufälligkeiten geschmückt; aber alle führen zu einem gemeinsamen Punkt. Am reichlichsten ausgestattet erscheint sie bei den nachhomerischen Epikern, die eine Andeutung der Odyssee²⁵⁾ benutzend, den Sohn der Eos, dessen Gegenwart in Asien alte Denkmäler und verehrte Gräber veränderten, in die trojanischen Begebenheiten einflochten²⁶⁾, und indem sie ihn dem homerischen Achilles, so wie seine göttliche Mutter der Thetis gegenüber stellten²⁷⁾, den Ruhm des ersten unter den awaischen Helden auch ihrer Zeit durch die Besiegung eines ausländischen Göttersohns zu verherrlichen suchten. Aus den trojanischen Helden sagen ging er über in die Lieder der lyrischen Dichter²⁸⁾ und auf die tragische Bühne²⁹⁾. Ein so häufiger Gebrauch konnte nicht ohne Einfluß auf den Mythos bleiben; aber bei allen Ausschmückungen, welche hinzu traten, blieb doch immer Eines als unveränderlicher Mittelpunkt: Memnon war äthiopischer Abkunft, und das ihn begleitende Heer bestand aus Aethiopiern.

Es ist uns hier nicht ganz gleichgültig, in welchem Sinne der Name der Aethiopier in dieser Fabel genommen werden. Manche möchten den Memnon nicht über die Grenzen der thebaischen Memnionen hinausdrücken lassen; und so erklären sie Aethiopien von dem nördlicheren thebaischen Land, wo er eben geherrscht habe, und wo seine löwende Bildsäule gefunden werden. Daher meint Warsham³⁰⁾ und Jablonski mit ihm³¹⁾, Aethiopien sey in dieser Fabel ein unbekannter Name, mit welchem das Aithionum am Oberägypten bezeichnet habe. Diese Behauptung kann nicht geradezu abgewiesen werden; aber doch ist es gewiß, daß die meisten der Alten, wo nicht alle, den Namen des Aethiopers nicht in diesem Sinne genommen haben. Philostratus, welcher den thebaischen Wehsüßig Memnonen sehr wohl kannte, versichert denselben, daß er zu Meroe, in der Hauptstadt Aethiopiens, eben sowohl als zu Memphis von Aethiopiern und Aegyptern, welche hier ausdrücklich unterschieden werden³²⁾, verehrt werden, und an einer andern Stelle, daß er sein Haar dem äthiopischen Nil, wo des Flusses Quellen wären, gewaschen habe³³⁾. Nach Agathangides³⁴⁾ war der Theil von Theben, welcher das Memneionum enthielt, von Aethiopiern erbaut, die also auch hier, als Bevolkerer des Memnon, von den Bewohnern des ägyptischen Landes unterschieden werden.

Von Ptolemaeus³⁵⁾, dessen Aussagen immer der Ausfluß einer ältern Quelle sind, wird Memnon aus dem südlichsten Lande, nahe dem Eilande Kerne, herbeigerufen, also, wie vom Quintus Smyrnaeus³⁶⁾, der ältesten Gasbel gemäß, von dem Rande des südlichen Oceans her. Denselben Auteitäten folgt Heliodorus³⁷⁾, der ihn einen Verfahren der äthiopischen Könige im eigentlichen Sinne nennt, und die lateinischen Dichter, die ihm die Farbe eines ächten Äthiopiens lahen. Auch der Ausspruch Homers, der ihn als den schönsten der Mäner preist³⁸⁾, kann hieher gezogen werden. Den Aegyptern war körperliche Schönheit nicht eigen; von Äthiopien aber behauptet Herodotus³⁹⁾, daß es die größten und schönsten Männer hervorbringe.

Diesen Andeutungen gemäß dürfen wir annehmen, daß die Kenntniß des Memnon auf dieselbe Weise und auf demselben Wege zu den Aegyptern gekommen sey, wie die Kenntniß des Ammon. Dieser Gott zog von dem äthiopischen Meroc, wo der eigentliche Mittelpunkt seiner Verehrung war, nach dem westlichen Libyen und dem nördlichen Aegypten, wo ihn berühmte Heiligthümer gegründet wurden. Daß Theben in Oberägypten eine Kelenie von Meroc sey, galt für ausgemacht⁴⁰⁾, und ihr ägyptischer Name Ameun-neh, Stadt des Ameun, welchen

die Griechen in Dioskopolis desmetischen⁴¹⁾, zeigte an, daß der Dienst jenes Gottes der Vereinigungspunkt dieser Pflanze war. Auch Memnon war in Theben einheimisch; und da sein Name von da in andere Länder ausgegangen war, so mußte hier der Ort seiner Geburt seyn⁴²⁾. In Theben kannte man ihn, nach Pausanias Zeugniß⁴³⁾, unter dem Namen Phamenophis oder Amenophis, welches den Wächter der Ammon's-Stadt⁴⁴⁾ bezeichnet; also ein Wesen untergeordneter Art, einen dienenden Gott, dergleichen die alte Religion in den *Deixis* *angewandung* und *ausübung*;⁴⁵⁾ kennt. Damit man aber nicht glaube, daß diese Art von Genossen der Gottheit nur den Hellenen eigen gewesen, so erinnern wir an Theoth, den Genius der Weisheit und Wissenschaft, den Diener und Begleiter der Isis und des Osiris⁴⁶⁾, und an den Anubis, den das ägyptische Alterthum als Wächter des Osiris und als Begleiter der Isis verehrte⁴⁷⁾. Wie also Ammon selbst mit seinen Priestern aus Aethiopien nach Aegypten gewandert war⁴⁸⁾, so war auch der ihm beigeordnete Wächter seiner heiligen Wohnung mit ihm nach Theben gezogen, und erhielt hier, nachdem das Andenken an seine Abkunft erloschen war, die Verehrung eines einheimischen Heros.

231c aber die Völker selbst aus den östlichen

Pflanzgärten der Menschheit mit der Sonne nach Westen gezogen sind, so auch ihre Religionen und die Götter ihres frommen Wahnes. Vielleicht war nur in wenigen Ländern dießseits Indien die Religion von morgenländischer Einnischung frei; wenigstens finden wir fast überall, wo das Licht der Geschichte dämmert, bis an die Ufer des westlichen Oceans und zu den Säulen des Herkules hin, Götter des Orients, die bei allem Einfluß, den fremdes Clima und fremde Sitten auf sie gehabt hatten, bei entstellten Namen und veränderten Costum, dennoch ihre ursprünglichen Kennzeichen nicht verlehren hatten. Zugleich mit den Waaren des Morgenlandes, die zu allen Zeiten von dem dürstigen Abendlande begierig gesucht wurden, ging auch die Religion von Hand zu Hand, von einem Ruheplatze, einem Volke zu dem andern. Fest und eng war Religion und Handel verknüpft. Da die Gewissenhaftigkeit, welche die erstere in Beobachtung gewisser Gebräuche forderte, und die langwierigen Reisen in entfernte Gegenden, welche der Handel erheischte, in Widerspruch standen, so ist es wahrscheinlich, daß theils aus diesem Grunde, theils aus andern Ursachen, die in der natürlichen Beschaffenheit der Länder lagen ⁴⁹⁾, die Handelsstraßen durch Ansiedelungen der vaterländischen Götter und ihrer religiösen Umgebungen verknüpft wurden. Wie also der Kaufmann an der Hand

und unter dem Schutze seiner Götter von einem Meere zu dem andern zog, so zogen auch die Götter selbst dem Handel nach, und vertauschten ihre heimlichen Sitze mit fernen Gegenden⁵⁰⁾. Auf diese Weise theilten sich die Völker Baaren und Götter mit⁵¹⁾. So war Serapis aus Aegypten nach Siciliis gekommen, von wannen er nach Sinepe und von da in sein ursprüngliches Vaterland zurückkehrte⁵²⁾; so war der Hercules der Phönizier bis zu der Meerenge von Gades⁵³⁾, und ihre Asaroth als Venus Urania⁵⁴⁾ auf alle Inseln und in alle Länder eingeführt worden, die ihre Flecken und Karawanen berührten.

So wie wir aber den Geburtsort des Dioskurus, sein Kind, in Aethiopien und Indien, in Arabien und Thrazien, und in mehreren Ländern finden⁵⁵⁾, als eben so viele Spuren seines Dienstes in jenen Gegenden, so können uns auch Memnonien mit gleichem Rechte für Spuren der Wanderung jenes äthiopischen Gottes gelten. In mehr als einer Stadt sehen wir ihn herrschen, nicht wie die Könige der Perser, die mit der Jahreszeit ihr Hoflager änderten, sondern als eine Gottheit, welche da herrscht, wo sie verehrt wird. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß sich diese Verehrung des Memnonis Amenophis⁵⁶⁾ nicht auf die wenigen Punkte

eingeschränkt habe, deren Kenntniß faß nur zufällig auf uns gekommen ist.

Diese Vermuthung, durch welche der Mythos des Memnon in ein ganz anderes Licht tritt, kann noch auf eine höhere Stufe der Wahrscheinlichkeit erheben werden.

Wir haben eben gesehen, daß die Menge der Gräber, die sich den Leichnam des Memnon von Meroe an bis an den Nilsfuß hinauf anzeigten, der historischen Auslegung die meisten Schwierigkeiten entgegensetzten, wenn wir nicht zu einem unwahrscheinlichen Irrthum oder einem bloßen Gedächtnißfehler unsere Zuflucht nehmen wollten. Durch die angegebene Hypothese aber verschwinden diese Schwierigkeiten, und zwar auf eine Weise, die mit dem Geiste des Morgenlandes, und dem ägyptischen Alterthum insbesondere in der genauesten Uebereinstimmung ist.

Der Götterdienst der Aegypter war eben so schwermüthig und düster, als der hellenische froh und heiter war. Seine Richtung ging auf den Tod, und das gewöhnliche Leben, ja ihre Freudenmahle sogar, waren mit Erinnerungen an den Tod angefüllt⁵⁷⁾. Auch ihre Götter sterben, und ihr Tod erfüllt mit einer langen Traurigkeit das Volk. Die Gräber dieser Götter sind überall, wo ihre Verehrung blühte, und est ward über die Nothwendigkeit dieser Gräber gestritten. So behaupteten mehrere Priesterstämme in Aegypten

den wahren Leichnam des Osiris zu besorgen⁵⁸⁾, und jeder beging sein Fest mit Trauer, und durch Entfernung erfreulicher Gegenstände⁵⁹⁾. Auch Isis war gestorben und lag zu Memphis, wo man ihr Grabmahl in dem heiligen Bezirke des Herbautes zeigte⁶⁰⁾, wiewohl andere dieses Grab bis zu den Grenzen Aethiopiens hinaufsrückten⁶¹⁾. Ihr Fest ward mit Trauer begangen, wie andere Feste im Orient⁶²⁾. Die Feiertage des Adonis, einer morgenländischen Gottheit, die ebenfalls in die benachbarten Länder eingedrungen war, kennt jedermann. Ihr ist die Klage um Adonis an den Festen der Kybele verwandt; und die Feiertage der Theomepherien, in denen doch der eingemischte Eberz hellenische Unbildung verstrich, verkündigt schon durch die vorherrschende Wehklage einen morgenländischen Ursprung, den auch eine laise Spur der ältesten Geschichte wirklich nachweist⁶³⁾.

Nun ist es aber ebenfalls außer Zweifel, daß das Andenken des Memnonis als ein Fest der Trauer begangen wurde. Damiis beim Philestratus⁶⁴⁾, ein Augenzeuge der ägyptischen Gebräuche, versichert ausdrücklich, daß die Aethiopier um den Memnon als um einen zu früh Verstorbenen trauern und wehklagen. Eben so sagt der Verfasser des Gedichtes von der Jagd, der aus Apamea in Syrien stammte⁶⁵⁾, von den Assyriern, daß sie um den Tempel her den

Memnon beweinen, der früh gebornen Eos ruhmvollen Sohn. So findet sich auch in der umgebildeten, hellenisirten Fabel⁶⁵⁾ dennoch die Spur der klagenden Feier. Der Todtentempel hatte sich in einen Grabhügel umgewandelt⁶⁷⁾, an welchem die Aethiopier, die Begleiter auf seinem Zuge, ihn alljährlich in der Gestalt schwarzer Vögel betrauereten⁶⁸⁾. Eben dahin deutet auch die ewige Trauer seiner Mutter um ihn, und die Behlage seiner Schwester; vielleicht auch der Fasttag, den, wie Aristophanes scherzt⁶⁹⁾, die Götter ihm und dem Carpedon feierten.

Nach allen diesen Analogien tritt Memnon in die Reihe der ägyptischen und äthiopischen Götter ein. Seine Grabmähler sind die Plätze seiner Verehrung, und was man seine Palläste nennt, jene zahlreichen Memnonien, was können sie anders seyn, als eben solche Grabmähler nach ägyptischer Weise zu Todtenpallästen ausgeschmückt?

Wie müssen bei diesem Umstand noch einen Augenblick verweilen. Ein Pallast, welcher ein Grabmal ist, oder doch dafür gelten will, ist unsrer Denkungsart fremd, mit der morgenländischen stimmt er vollkommen überein. Bei einem Volke insbesondere, das, wie das ägyptische, in seinen obersten Göttern (dem Osiris und späterhin dem Serapis, der an Osiris Stelle trat), vernemlich Götter der Unterwelt und Rich-

ter der Todten sah⁷¹⁾, dem das Leben nur als ein unbedeutender Uebergang in das ewige Reich des Todes erschien, und das die Gräber für seine wahren Wohnungen hielt⁷²⁾, darf es uns nicht auffallen, die Wohnungen der Lebenden vernachlässigt, die Gräber aber auf alle Weise verherrlicht zu sehen⁷³⁾. Dieser Gegenstand ist von dem Verfasser des Werkes über die Obeliken mit einer so befriedigenden Fülle und Gründlichkeit behandelt worden, daß ich dabei nur auf ihn zu verweisen brauche. Jedermann kennt das berühmte Grabmal des Osymandias, das ein Palast war⁷⁴⁾; und das bewunderbare Labyrinth, welches Herodotus über die grachischen Weise der Hellenen erhebt, und das angeblich von zwölf Königen — die wohl auch zwölf der alten Ägypter gewesen seyn dürften — an den Ufern des Nils aufgeführt worden war⁷⁵⁾. Auch in andern Ländern des Orients tritt uns dieselbe Erscheinung entgegen. Was zu Babylon die meisten einen Tempel des Bel nennen, heißt andern ein Grab des Belos⁷⁶⁾, und denen, die in die Fabel nach Orakelte glauben, seine Königsburg. Oben dastand war Memnon, vielleicht auch eher ein Sohn der Einbildungskraft, als eine historische Person, in dem königlichen Palaste beigesetzt, und mit einem großen Grabmal geehrt⁷⁷⁾. So war auch Persepolis Grabmal der Könige und Königin⁷⁸⁾.

Von den Memnonien wird dasselbe gelten. Es wird dies aber nicht bloß durch die Analogie begründet⁷⁸⁾, sondern ein ausdrückliches Zeugniß versichert, daß Es den Leichnam des geliebten Sohnes dem berühmtesten der asiatischen Memnonien anvertraut habe⁷⁹⁾. Auch das ist nicht ohne Bedeutung, daß das thebäische Memnionium so ganz in der Nähe der königlichen Gräber lag, nicht anders, als ob es ihnen zur Zierde oder zum Schutze bestimmt gewesen sey.

II. Ueber die Wildsäule des Memnon.

Wie können nicht von den Memnienien handeln, ohne der tönenden Wildsäule Erwähnung zu thun, die als ein Wunder des ägyptischen Alterthums ganz vorzüglich ein Gegenstand gelehrter Forschungen gewesen ist.

Ohne das zu wiederholen, was andere über diesen Gegenstand gesagt und gesammelt haben, will ich ihn nur in Beziehung auf den Hauptpunkt unserer Untersuchung betrachten.

Wie mag es gekommen seyn, daß während man das Grab und die Todtenfeier des Amosnophis in so verschiedenen Gegenden findet, das Wunder der tönenden Wildsäule sich nicht ebenfalls wiederholt? Warum ist Theben allein im Besitze dieses Wunders geblieben? Könnte das, was man in Theben, auf welche Weise auch immer, bewirkte, nicht auf gleiche Weise in Sais und anderwärts hervorgebracht werden? Oder aus

welchen Gründen unterließ man gerade das, was die Verehrung des äthiopischen Heros andern Völkern und Völkern am kräftigsten hätte empfehlen müssen?

Hatten sich etwa die Priester des thebaischen Amenophis dieses Wunder allein vorbehalten? Sollte dadurch das Ansehen des ältesten Memnensium gesichert werden?

Ich glaube nicht.

Vielmehr war die ganze Sache der höchsten Wahrscheinlichkeit nach viel neuer, als irgend ein asiatisches Memnensium. Die Verehrung des ägyptischen Amenophis war schon in ganz Asien erloschen, als der Granitblock in dem verödeten Diospolis zu tönen begann.

Der erste unzweideutige Zeuge dieses Wunders ist Dionysius⁸⁰⁾, der Verfasser einer poetischen Geographie aus dem Zeitalter Augustus. Herodotus, der den Namen des Memnon sehr gut kannte, und jedes ägyptische Wunder seiner Betrachtung würdigte, schweigt von diesem⁸¹⁾; und nach allen Vermuthungen, in denen sich Jablonski⁸²⁾ erschöpft, um dieses Stillschweigen zu erklären, bleibt es doch nur dann erklärbar, wenn es zu seiner Zeit noch nicht bemerkt, oder gar noch nicht vorhanden war. Auch Diodorus, der so vieles von Aegypten weiß, und dem Wunderbaren nicht aus dem Wege geht, übersieht dennoch, ob er schon des

Mennen mehr als einmal gedacht, den redens-
den Silesius, nicht anders, als ob er dieses Wun-
der zu gering achte, aber eigentlich weht, weil
es keiner der Alten erwähnt hatte, aus denen
er sein Werk zusammenstellte. So kannte ihn
auch wehl Helatäus nicht, und so viele an-
dere, welche Theben besucht hatten⁶³); und
Ovidius, der die Trauer Aurerens um ihren
Sohn so ausführlich beschreibt (Met. XIII. 576
ff.), und seine Todtenfeste erzählt, aber das Wun-
der des stehenden Denkmals mit keinem Worte
erwähnt. Erst als sich der Verkehr der Römer
mit Aegypten vermehrte, wurden die so lange
zuwischgehaltenen Tine dieses Mennens laut.
Hauptwerkzeuge und nächste Zeugen, wie Pau-
sanias und Strabo, hatten selbst den Den
vernommen, mit welchem er den kommenden Tag
begrüßte, und wenn sie schon nicht immer über-
zeugt werden konnten, daß dieser Gruß aus dem
Zanera des Silesios erschell⁶⁴), so ist doch so
viel gewiß, daß die Sache damals — nicht an-
ders als ob es der Entdeckung eines neuen Phä-
nomens gälte — viel geglaubt und viel bespre-
chen ward.

Wad es nicht bierdurch mehr als wahrschein-
lich, daß der vergaltene Silesius des Mennen
erst in dem Zeitalter Augusts oder kurz ver-
ter eine Stunne bekennen habe! Diese Stun-
ne war, wenn wir auf das Zeugniß der Römer

ternen hören, sehr unbedeutend, dem Klange einer Saite gleich, die an einer gesprungenen Leier tönt⁸⁵⁾. Aber die Egypten versicherten, vormalß sey diese Stimme viel lauter und herrlicher gewesen, und sie habe nicht nur den kommenden Tag mit freudigen Tönen begrüßt, sondern auch dem scheidenden nachgetragt⁸⁶⁾. Dieses Reichthum wunderbarer Kunst habe ihr die Wuth des persischen Kambyses entrißen⁸⁷⁾, welcher den Hauptsitz der alten ägyptischen Religion, und mit ihm auch dieses Wunderbild zerstört habe. So wie dieses nur noch ein Ueberbleibsel von sich selbst sey, so sey ihm auch von seiner wunderbaren Stimme nur noch ein schwacher Nachhall übrig geblieben.

So haben zu allen Zeiten die Egypten in Tempeln und Kirchen, eist mit ehrlichem Glauben, immer aber mit dem Wunsche, die Gegenstände der Neugierde dem fremden Beschauer auf das nachdrücklichste zu empfehlen, von ihren Wundern gesprochen. Daß sie aus uralter Zeit herabgekommen, bezeugen sie alle; und dann versteht es sich meist von selbst, daß das Werthwürdigste davon in dem Fortgange der Zeit verloren gegangen war. Ein stürmender Angriff auf die Religion, wie der des Kambyses, kam solchen Erzählungen gut zu statten.

Wie es sich aber zugehört, daß der lang verstummte Keles eben um jene Zeit wieder

Sprache bekennen, oder werft mit Sprache begabt werden, ist so leicht nicht auszumitteln. Mosheim, welcher an der unbeglaubigten Meinung hält⁸⁸⁾, daß es schon in grauer Zeit eine stehende Memnonsfäule gegeben habe, glaubt mit nicht mehrerem Grunde, daß die Priester dem alten, längst zerstörten Bilde ein anderes untergeschoben hätten, und zwar, um durch dieses Mittel dem Ueberhandnehmen des Christenthums entgegen zu arbeiten. Ich sehe nicht, wozu die Annahme eines solchen Betruges nöthig gewesen. Nur das Wenige, was die Absicht der Priester hier leistete, um etwa den Glauben, daß sich die göttliche Natur mit ihrem Abbild vereinige⁸⁹⁾, durch ein sichtbares Wunder zu stützen, war das verstämmelte Bild vollkommen hinreichend, ja, in gewisser Rücksicht, einem unbeschädigten vorzuziehen; oder, wenn das alte Memnonsbild ganz vernichtet war, wie hätten sie ihren Besitzung bedecken, und die Meinung feststellen können, daß das plötzlich an einer vorher leeren Stelle erscheinende Bild, ein Keis der größten Art, das alte sey? Die zweite Vermuthung desselben Gelehrten ist nicht besser unterstützt. Man könnte vielleicht zugeben, daß das neuerschaffene Wunder gegen das Christenthum benutzt werden; unmöglich aber kann es in dieser Absicht erschaffen werden seyn. Denn als Marcianus im neunzehnten Jahre der christlichen

Zeitrechnung, im sechsten der Regierung Tiber's, Aegypten bereiste, und unter andern Wundern auch das steinerne, bey den Strahlen der Sonne tönende Bild, seiner Aufmerksamkeit würdigte⁹⁹⁾, war diese Erscheinung schon eine bekannte Sache, und als eine solche vom Dionysius erwähnt. Damals aber lag das Christenthum nebst seinem göttlichen Stifter noch in dunkler Verborgenheit.

Wahrscheinlicher möchte es wohl seyn, daß man dabei zunächst auf die Bewunderung der neuen Herrscher Aegyptens gerechnet habe. Das eitle, zu jedem Betrug geneigte Volk, das von seinen Verfahren den Stolz auf alte Abkunft, einige Trümmern unverständlicher Weisheit, und eine unerschütterliche Anhänglichkeit an seine alten Götter geerbt hatte¹⁰⁰⁾, mehte vor allen Dingen wünschen, die Herren der Erde für seinen Glauben zu gewinnen, und ihnen durch auffallende Erscheinungen Ehrfurcht dagegen einzulösen. Jeß des Wunder konnte hierzu tauglich scheinen, und die Lüge trat, wie es oft geschieht, als Liebe des Vaterlandes auf. Auch könnte es scheinen, daß der Erfolg diese Mahnung bestätigt habe. Trotz aller Verbote, die seit dem Ende des siebenten Jahrhunderts der römischen Zeitrechnung gegen den ägyptischen Aberglauben erlassen worden, fand er doch von Jahr zu Jahr in dem eben so sittenlosen als abergläubischen Rom immer größern Eingang, bis er endlich unter Hadrianus öffentz

hohe Bestätigung erlangt⁹²⁾. Hier ist also eine Ansicht sichtbar, und wir sehen einen wirklich erhabenen Zweck, welcher auch die Ansicht wahr-scheinlich macht. Hierzu konnte vieles tauglich seynen. Auch die Gaulterei einer tönenden Lustspiele mit allem daran hängenden Fabelwe-sen, konnte vielleicht hier und da eine gläubige Seele rühren.

Was nun übrigens die noch jetzt vorhande-nen Mennenspalten betrifft, welche in der Ge-zend von Thibet das Entstehen der Reisenden erzeugen, so ist, um auch hierüber ein Wort zu sagen, die Vertheidigung der Meinungen über das ächte Mennenspalten zur Genüge bekannt⁹³⁾. Einer jener beiden Klostern, die sich in der Ebene wie Kisten erheben (S. Note 12.), ist mit einer Menge von Inschriften ausgestattet, welche auf die unabweisliche Weise darthun, daß ihn eine beträchtliche Anzahl von Reisenden als den ächten Mennen betrachtet, und seine Stimme vernommen haben. Hierüber kann kein Zweifel eintreten. Die Vermuthung einiger, daß sich diese Inschriften nicht auf den Klostern, an dessen Seiten sie stehen, sondern auf einen ent-femteren brüchen müßten⁹⁴⁾, erscheint, wenn man sie selbst liest, als ganz ungegründet.

Man stimmt aber die Beschaffenheit dieses von Peccol und andern beschriebenen Klosters keineswegs mit der Beschreibung der Alten übere-

ein⁹⁵⁾. Was Strabo und Pausanias sahen, war nur der untere Rest einer Bildsäule, deren oberer Theil abgeworfen war. Was die neuern Reisenden sahen, ist ein ganzer und vollständiger Leib. Dieser Widerspruch ist durch Weltheim in das hellste Licht gesetzt worden; und was dort noch zweifelhaft bleiben könnte, klärt die getreue Abbildung bey Denon und andern auf⁹⁶⁾.

Also muß eines von beidem seyn: das bestehende Standbild ist ein anderes, als dasjenige, das man dafür gehalten hat: oder es ist nach Pausanias Setzen ergänzt worden⁹⁷⁾.

Herr von Weltheim ist für die erstere Meinung. Ein Fels, welchen Norden⁹⁸⁾ unter den Ruinen des sogenannten Memnoniums fand, an welchem der obere Theil mit sichtbarer Gewalt von dem untern getrennt war, schien ihm gegründete Ansprüche auf den Namen des Memnon zu haben. Auch Denon neigt sich zu dieser Meinung hin⁹⁹⁾; und ein späterer englischer Reisende, Thomas Legh, scheint ihr wenigstens nicht zuwider.

Gleichwohl sprechen die Inschriften laut und deutlich für den andern.

Da nun aber doch die Beschaffenheit dieses andern mit der Beschaffenheit des von Strabo und Pausanias beschriebenen nicht übereinstimmt, so könnte man als eine dritte

Vermuthung aufstellen, daß die Reisenden mit mehr als Einer Memnonensäule getäuscht werden.

Ob dieses möglich gewesen, oder wie? will ich nicht untersuchen. In einer Gegend, die schon damals öde, und mit Trümmern von Statuen und Gebäuden bedeckt war¹⁰⁰), mochte ein solcher, vielleicht nicht sehr künstlicher Betrug leichter zu hervorstelligen seyn, als wir uns, durch die rhetorischen Uebertreibungen einiger Alten bezusehen, einbilden mögen.

Z u s a m m e n f a s s u n g .

Seitdem dieses, vor zwanzig Jahren, geschrieben werden, haben die Beobachtungen aufmerksamer Reisenden und Naturforscher den Geographischen Stand dieses Abschnittes in ein günstigeres Licht gesetzt.

Erstlich: Man darf überzeugt seyn, daß das Standbild, welches die Alten für den wahren Memnon gehalten haben, und von dem, nach ihrer Ueberzeugung, die geheimnißvollen Töne ausgingen, kein anderes sey als dasjenige, für welches die Inschriften zeugen.

Die französischen Gelehrten, die sich während Bonaparte's Unternehmung gegen Aegypten mit den Ruinen von Theben beschäftigt haben, geben über die beiden Kolossen folgenden Bericht *):

„Die beiden Kolosse, die, ihrer außerordentlichen Höhe wegen, schon aus der Ferne in

*) Description d'Égypte. Antiquités. Tom. II. Ch. IX. p. 153.

die Augen fallen, und parallel mit dem Laufe des Nils stehn, sind in dem Lande unter dem Namen Chama und Tama bekannt, jener der südliche, dieser der nördliche. Das Gesicht des erstern ist gänzlich entstellt; nur die Ohren und ein Theil des Kopfschmuckes ist erhalten; Brust, Beine und ein Theil des Leibes bieten nichts als rohe Unebenheiten dar, was aber weniger die Folge absichtlicher Verstämmung, als Wirkung der Zeit scheint. Der Stein hat eine schwärzliche Farbe, als wäre er im Feuer gewesen. Doch rührt ohne Zweifel von der Gluth der Sonne her.“

„Der nördliche Koloß ist in der Mitte zerbrochen gewesen, und sein oberer Theil, von dem Hingelenk an bis über den Kopf, ist schichtweis aufgebaut. Der untere Theil, mit Inbegriff der Arme, die auf den Schenkeln aufgestreckt liegen, die Beine und der Trunk bestehn aus einem einzigen Block von derselben Steinart^{*)}, wie der ganze südliche Koloß. Der Sandstein, welcher zur Herstellung des obern Theils angewendet werden, ist demjenigen ähnlich, der aus den zahlreichen Steinbrüchen an den Ufern des Nils gewonnen wird, und zum Bau der Paläste und Tempel gebraucht worden ist. Der

*) Breccia, grès - breche. Ptolede nennt den Stein Granit; Plinius (XXXVI. s. II.) Basalt.

Schichten sind fünf. Die erste fängt über dem Ellenbogen an; die zweite endigt ohngefähr um die Mitte des Arms; die dritte bei der Hüfthöhle; die vierte beim Schlüsselbein; die fünfte bekrönt Kopf und Hals, beide aus Einem Stück *). Die vier ersten Schichten bestehen aus drei und vier Blöcken, deren Fugen von einander sehn, und zum Theil ausgetrieben sind, daher sie leicht unterschieden werden können. In beiden Kolossen sind tiefe Risse. Beide sind von ihrer senkrechten Stellung abgewichen, so daß sie sich gegen einander und zugleich rückwärts neigen. Das Pessament des südlichen ist zum Theil eingesunken, und mit einer Reihe trefflich gearbeiteter Hieroglyphen umgeben. Die Bildsäule selbst besteht aus Einem Stein **), und sitzt auf einem, an beiden Seiten mit Blumenwerk verzierten Thron, mit Hieroglyphen darüber. Die Beine sind beschädigt; das Kniegelenk der Rechten gänzlich vernichtet. Seine Höhe ist von den Füßen bis zum Scheitel 48 Fuß, das Piedestal 12 Fuß. Die Breite der Schultern mißt 19, der mittlere Finger 4 und einen halben Fuß. Das Gewicht der ganzen Masse ist auf zwei Millionen, sechshundert und eifs-

*) Mit dieser Beschreibung stimmt die von Pococke gegebene (Vol. I. p. 191.) genau überein.

**) Das hebräe Koloss aus Einem Steine (*koloss elibon*) gewesen, sagt Strabo ausdrücklich.

tausend, neun hundert und fünf und achtzig Pfund zu schätzen.“

„Auch von dem nördlichen Keckel ist ein Theil des Piedestals von Nilschlamm bedeckt. Der Thron ist dem südlichen vollkommen gleich; nur die Hieroglyphen weichen ab. Sein oberer Theil ist gänzlich zerstört, und in dem neuen Aufbau begriffen. Die Höhe ist gleich. Ihm eigen ist die große Anzahl der Inschriften auf den Beinen, deren man gegen zwei und siebenzig zählt.“

Nach diesen Angaben ist nicht zu zweifeln, daß die in früherer Zeit verstümmelte Bildsäule, von der Strabo und Pausanias nur den untern Theil sahen, so wie auch Juvenal nur einen *dimidiatum Memnona* kannte, nach jener Zeit ergänzt worden ist. Auch tragen weder die französischen Gelehrten^{*)}, noch der Freiherr von Minutoli^{**)} Bedenken, die aus Sandstein aufgebaute ebere Hälfte eine Restauration zu nennen.

Auch mindert die Art des Aufbaues und seine Zusammensetzung aus Blöcken einer weichen, in jener Gegend zu Bauten gewöhnlich

*) *Explication des Planches. A. Vol. II. Thèbes. Plancher. n. 22. p. 133.*

**) *Reise nach dem Tempel des Jupiter Ammon. p. 261. f.*

angewendeten Einart die Schwierigkeiten, auf die Weltheim, wie es scheint, ein zu großes Gewicht legt *). Wie schwer man sich auch immer die Sache vorstellen mag, die Sache selbst und das Zeugniß des Anblicks entscheidet für ihre Richtigkeit **).

Wann diese Ergänzung Statt gefunden, und von wem sie vollbracht worden, wissen wir nicht. Es ist aber kaum zu zweifeln, daß es in einer Zeit geschehen sey, wo der Ruhm des ägyptischen Memnon's seinen erneuerten Glanz noch nicht verlohren hatte.

Wahrscheinlich also im dritten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung.

Unter der Regierung des Kaisers Aurelianus (vom Jahr 270 bis 275) und unter seinem Nachfolger stand Probus, ein Mann von großer Tapferkeit, dem Orient vor, und verweilte vorzüglich in Aegypten, dessen Besitz er dem römischen Reiche gesichert hatte. Den Grundsätzen

*) Nach der oben angeführten Abbildung des Kolosses bei Forbia ist die Arbeit dieser Ergänzung sehr roh, und mit der Bearbeitung der alten Theile nicht zu vergleichen.

**) So urtheilt auch Deeren in der Beschreibung von Theben. Ideen über die Politik u. s. w. II. 2. S. 230, der 4ten Ausg. Pflorfsche Werke. 1te Band.

Norclians gemäß, aber mit größerer Milde, hielt er sein Heer in strenger Zucht, und, um es nicht durch Müßiggang verwildern zu lassen, beschäftigte er es in nützlichen Bauten. In Aegypten insbesondere ließ er durch seine Soldaten in vielen Städten dauernde Werke ausführen; baute mit ihrer Hülfe Brücken und Tempel, Säulengänge und Basiliken^{*)}; wobei er zugleich einem, wie es scheint, ihm eigenthümlichen Gange zu dem Greifartigen Genüge that^{**)}. Ist es nicht also wahrscheinlich, daß dieser Feldherr es war, der den verflümmelten Memnon ergänzte, und sich auch hieran, im Gegensatze des rehen Verrückten, dem die Sage die Zerstörung des Bildes zur Last legt, als den Freund des Landes und seiner Götter bewies.

3

Ferner ist durch die Beobachtungen der Reisenden die alte Sage von einem tönenden

*) *Vopius*. *Nel. Poëti* c. 9. *Extant apud Aegyptum eius opera, quae per milites strenue et in gloriam crevit.* In Aëdo autem turis multa loca, et veritas monumentorum solus adhibuit: *portus, templis, portis, basilicis, laqueis militum stans.* Die Nachweisung dieser Stelle, auf die sich die ganze Vermuthung gründet, verdanke ich meinem geliebten Vorgesetzten, Herrn Prof. Uffert.

**) Wie er bei dem Orakel des Ammon zeigte. *S. Vopius* am 4. S.

Bilde, die sich auf mehrere, und zum Theil wenigstens vollkommen unverdächtige Zeugnisse stützt, von neuem bestätigt, und zugleich, was uns nicht unwichtig scheint, der Verdacht eines Priesterbetruges aus dem Wege geräumt werden¹⁰¹⁾. Sir Arthur Smith, welcher Aegypten zu gleicher Zeit mit Belzoni bereiste, hörte früh um sechs Uhr ganz deutlich einen Ton bei der Memnonensäule, der ihm aus dem Fußgestell zu kommen schien¹⁰²⁾. Minutoli sagt über diesen Gegenstand Folgendes^{*)}: „Die meisten der an dem Memnonenbilde befindlichen Inschriften bezeugen das Klingen des Memnon um die erste Tagesstunde, bald früher bald später; man sieht indeß, daß schon im Alterthum nicht alle so glücklich waren, diesen magischen Klang zu vernehmen. Auch mir wurde diese Günst versagt; indeß versicherte mir ein zuverlässiger, vorurtheilsfreier, sehr gebildeter Mann, den ich in Aegypten kennen lernte, bei Sonnenaufgang einen Ton gehört zu haben, welcher der Bildsäule zu entspringen schien; er habe sich aber, aus Furcht durch Jemand von seiner Umgebung getäuscht werden zu seyn, gegen diese hierüber nicht aussprechen, und den vernommenen Klang der Statue nicht

*) Reise des Freiherrn von Minutoli zu dem Oekel des Jupiter Ammon p. 262.

unbedingt beimeffen wollen. Die Herren Costaz, Rodoué, Contelle, Le Père, Delisle und Jollois nahmen mehrmalen zu derselben Stunde einen ähnlichen Ton wahr, und späterhin die Herren Banks und Ricci. Sie sind alle der Meinung, daß dieses Klängen von der schnellen Erhitzung des Steins durch die Sonne, und dem sich herstellenden Gleichgewichte der Temperatur herrähre.“

Wie dem auch sey, so viel ist aufgemacht, daß die eigenthümliche Beschaffenheit des Steins, nicht aber irgend eine künstliche, auf Täuschung abzielende Vorrichtung die Ursache einer Erscheinung war, die in der Wirklichkeit nicht sehr bedeutend, durch die Beschreibung wunderfächtiger Reisenden, und die Ausschmückungen rhetorisirenden Vertünftler über die Wahrheit hinausgetrieben werden ist. Verzüglich scheint der Granit, welcher trotz seiner Härte für die Einwirkung der Luft und Wärme verzüglich empfänglich ist, zur Hervorbringung jenes Phänomens geeignet^{*)}. „In den Granit-Gemäthern des Pallastes von Carnak, sagen die französischen Reisenden^{**)}, erneuerte sich für uns jenes im Aethiopien so berühmte Phänomen der beim Abbruch des Tages klägenden Steine. Es ist uns mehrmal

*) S. Winckelmann 2. 122. Not. 2.

**) Description d'Egypte. Antiqu. Tome II. p. 463. f.

begegnet, daß wie während unsrer Beschäftigungen, beim Messen oder Zeichnen, um dieselbe Stunde, nach Aufgang der Sonne, ein leichtes Klingendes Schwiezen (*croquement*) vernahmen, das sich öfter wiederholte. Dieser Ton schien uns von den mächtigen Felsenstüden auszugehen, welche die Granitgemäuer bedecken, und von denen einige herabzustürzen drohen.“ Die Erklärung, die sie von dieser Erscheinung geben, ist eben die, die wir aus den Reisen des General's Minutelli angeführt haben. „Man darf nicht überschn, sehen sie hinzu, daß der Klang, den wir gehört haben, und der dem Ton einer schwingenden Saite gleicht, aus dem Schooße eines zerstückten Denkmals kommt, in welchem die zerbrochenen Steine einer gegen den andern gestützt sind; ein Umstand, der ohne Zweifel seine Entwicklung begünstigt“¹⁰¹).“

Dieselbe Erscheinung ist auch in andern Gegenden beobachtet worden, und wird, aller Wahrscheinlichkeit nach, nachdem einmal die Aufmerksamkeit darauf gerichtet worden ist, noch öfter beobachtet werden. Alexander von Humboldt berichtet im vierten Theil seiner Reise, auf das Wort der glaubwürdigen Zeugen, daß Menschen, welche auf dem Granitfelsen am Ufer des Orinoco schlafen, gegen Sonnenaufgang unter irdische Laute, wie die einer Orgel vernehmen¹⁰²).

Laut: ähnlicher Art wurden von Gray, einem Lehrer an University-College zu Oxford, etwa drei Stunden von Ier oder Ior, an dem Plage, welcher Kafus (die Stede) heißt, am rothen Meere gebiert. Diese mit Sand bedeckte, und mit niedern Felsen amphitheatralisch umgebene Stelle hat ihren Namen von den aus ihr hervordringenden Fänen erhalten, die sie nicht, wie das Bild des Nennen, nur bei Seemannsaufganga, sondern zu jeder Stunde, bei Tag und bei Nacht bleuen läßt. Als Gray diese Stelle zum erstenmale besuchte, vernahm er noch Verlauf einer Viertelstunde einen leisen, anhaltenden, murrenden Ton unter seinen Füßen, der sich in Absätzen hören ließ, und nach fünf Minuten so stark wurde, daß er dem Lauten einer Glocke glich. Den nächsten Tag kehrte er an dieselbe Stelle zurück, und vernahm dasselbe Geräusch, und noch lauter als vorher. Da der Himmel heiter und die Luft ganz ruhig war, so konnte dieses Geräusch nicht von dem Einströmen der äußern Luft herrühren; auch waren keine Ringe zu sehen, durch die sie hätte eindringen können. Die Araber meinen, diese rührt von den Wesen eines unterirdischen Klostere her, das sich wunderbar Weise erhalten habe. Auch die leiten sie von vulcanischen Einwirkungen ab, und unterstützen diese Erklärung durch die heißen Pharaclader, die an derselben Küste liegen.

gen^{*)}. Solche Erscheinungen sind auch in andern Gegenden wahrgenommen worden, wie aus den von Ittig (*de montium incendiis* p. 288.) und von Bedmann (zu Aristotel. *Mirab. Auscult.* c. 106. p. 214. f.) angeführten Zeugnissen erhellt.

^{*)} *Ed. Monthly Magazine.* 1820. Vol. 48. nr. 334.
Nergerblatt. 1827. nr. 269. p. 1075.

III. Ueber die Inschriften an dem nördlichen Memnonsbilde.

Einige Reisende, welche so wie Pausanias und Strabo die Stimme des tönenden Koloßes gehört hatten, haben, wie verhin gesagt worden, das Wunder dieser Erscheinung bald in lateinischer, bald in griechischer Sprache, durch Inschriften bezeugt, welche an dem Piedestal und an den Säulen der nördlichen Memnonssäule eingegraben sind. Richard Pocock, welcher im Jahr 1738 einen halben Tag bei diesen Koloßsen verweilte, hat diese Zeugnisse abgeschrieben, nicht ohne mannichfaltige Unterbrechungen, die ihm von niétrauischen Arabern verursacht wurden; so daß er in dieser Rücksicht entschuldigt werden kann, wenn er Vieles unrichtig gelesen hat¹⁷⁹). In der That sind unter diesen zahlreichen Inschriften nur wenige, die, so wie sie in der Beschreibung des Morgenlandes, und aus dieser zum Theil in der Sammlung der Inschrift-

ten^{*)} herausgegeben worden, lesbar und verständlich wären. Die Beschaffenheit des grobkörnigen und löcherigen Steines, welcher es nöthigte, zusammengehörige Sätze von einander zu ziehn, und überhaupt eine scharfe Gestaltung der Buchstaben nicht verstattete¹⁰⁶⁾, wie sie die Arbeit des Steins machen erschwert, mußte auch, bei der beträchtlichen Höhe, die Schwierigkeit des Lesens nicht wenig vermehren.

Norden hat von diesen Inschriften nur einige wenige abgezeichnet, und, eine einzige griechische ausgenommen, nur die lateinischen. Für das Ganze bietet daher seine Arbeit nur einen sehr beschränkten Nutzen dar. Durch einen besondern Unstern sind die Papiere von Coquebert, eines der Begleiter Bonaparte's, welcher jene Inschriften copirt hatte, nach seinem Tode verlehren gegangen; daher sah die Herausgeber der *Déscription d'Égypte* (Antiqu. Tom. II. p. 213. f.) an Peacock's (veränderte und interpolirte) Abschrift gehalten haben, von der sie irriger Weise glauben, daß sie mit Sorgfalt gemacht sey. Nur eine einzige griechische ist neu hinzu gekommen, von der sogleich die Rede seyn wird.

Das Interesse des Gegenstandes, vielleicht

*) *Inscriptiones antiquae gr. et lat.* 1752. p. 81 - 94. In diesen nach den Conjecturen einiger Kritiker verändert und interpolirt.

auch die Schwierigkeiten selbst, welche diese Inschriften darbieten, hat Mehrere gereizt, sich um ihre Wiederherstellung zu bemühen. Leich, Jablonowski, Derville und Pott *) haben Beiträge hiezu geliefert; dem einen ist dieses, dem andern jenes gelungen; ganz auf das Reine gebracht ist nur Weniges; einige, und zwar die ausführlichsten Inschriften, sind fast noch ganz unverständlich. Auch ist eine sichere Wiederherstellung nicht zu erwarten, bis genauere Abschriften der Skulptur zu Hülfe kommen. Diese können nicht eintreffen, da zahlende Reisende das gleichsam von neuem geöffnete Land durchforschen, und die Aufmerksamkeit mehr als je auf alle Reste der Geschichte des wunderbaren Volkes gerichtet ist, das es mit seinen Werken erfüllt hat. Dann erst wird es Zeit sein, die sämtlichen Inschriften zu mustern, mit denen das klingende Bild noch jetzt zu dem Wanderer spricht; wir müssen uns begnügen, aus dem Verhandelnen Einiges auszuheben, und hieran einige Bemerkungen anzureihen, die mit dem Zwecke der voranstehenden Abhandlung in der nächsten Verbindung stehn.

Vergleichliche Aufmerksamkeit verdienen ohne

*) Leich im Anhang zu den Carmin. sepulcr. Lips. 1743. 4. Jablonowski im Syntagm. de Memnon. Sect. III. Derville in den Animadvers. ad Charron. Pott in Wetzel's Aufsätzen. 2. Theil.

Zweifel diejenigen Inschriften, welche die Verstümmelung des Bildes, und zwar auf eine Weise bezeugen, welche die Beziehung auf den Keleß, an dessen Füßen sie sich befinden, nicht verkennen lassen. Unter diesen ist keine merkwürdiger als die 21ste des linken Seitenfels, die auch vor andern den Vorzug hat, daß sie mit größerer Gewisheit, als irgend eine der übrigen hergestellt werden kann. Sie besagt Folgendes: „Mich, diesen Stein, zu dem Bude des Ceischen Königs gestaltet, hat Kambyses verkehrt. Vermuths war meine Stimme eine Wehklage, Memnon's Tod besenkend; diese hat mir Kambyses genemmen; daher ich jetzt nur in unarticulirten und undeutlichen Tönen jammere, ein Rest des vormaligen Glückes¹⁰⁷⁾.“

Wenn Memnon hier nach einer unbezweifelten richtigen Verbesserung der Ceische König heißt, so stimmt dieses nicht nur mit seiner Abkunft, und der ihm in dem hellenischen Mythos beizugelegten Würde überein, sondern trifft auch mit einer Stelle des Philostratus zusammen^{*)}, in welcher er ebenfalls den Beinamen des Ceischen führt. Daß die Töne des Keleßes unarticulirt und undeutlich waren, nicht wie menschliche Worte, sondern dem Klange einer zerissenen Saite ähnlich, sagen alle gältige Zeugen;

*) E. Anmerk. 3.

und der lügenhafte Eukrates beim Lucian (Philops. §. 33), welcher sich rühmte, mit einem vollständigen Gange beehrt worden zu seyn, bemerkt ausdrücklich, daß Andre nur einen undeutlichen (*αἰετός*) Klang zu hören pflegten^{*)}. Nicht unwerth der Bemerkung ist hier, daß die Stimme, welche Mennen in unsrer Inschrift früher gehabt zu haben behauptet, eine Klage über sein Schicksal, d. h. über seinen frühlen Tod war; denn er war in der Blüthe seiner Jahre gefallen^{*)}. Auch seine Mutter betrauert, nach Einigen, nämlich den Tod des früh gefallenen Sohnes, daher der Mergenthau die Thränen der Esen sind^{**)}, und es ist der Sache ganz angemessen, daß der Sohn die Thränen der Mutter mit seiner Klage begleitet. Dieser Ausschmückung der pectischen Sage widerspricht keiner der Alten, die sich von Mennens Stimme meist nur allgemeiner Ausdrücke bedienen; doch wird von Einem wenigstens auch die Trauer ausdrücklich bestätigt. Kallistratus (Stat. IX. p. 901. [156]) sagt von ihm: „Bald redet er den anbrechenden Tag an, indem er Freude und Echeiterung über die Gegenwart der Mutter anzeigt; bald, wenn sich der Tag hinneigt zur Nacht, seufzt er schmerzlich

*) *πρὶν ὅτι σὺν ἀνδρὶ ὀξείᾳ ἀποκτείνεται* — Achille. Oecl. Met. XIII. 597.

**) Oecl. Met. XIII. 621. Servius ad Virgil. Aen. I. 493.

und mitleiderregend, den Schmerz über ihre Entfernung anzudeuten.“ Und nachdem er bei diesem Gedanken spielend verweilt hat, setzt er hinzu: „Jenem Menschen soll auch die Echo entgegenklingen, wenn er spricht, und ihm, wenn er kläglich seufzt, ein klägliches Lied entgegen senden, wenn er aber Freude bezeigt, einen nachahmenden Schall von sich geben“).“

Eine andere Inschrift, die an der vordern Seite des Aufgestells eingegraben ist, mit beigesetztem Namen *Asklepiodotos*, durch welchen ohne Zweifel ihr Verfasser bezeichnet wird, spricht nur in allgemeinen Ausdrücken von dem Wunder der Stimme, bezeichnet aber die Gegend, in welcher der Koloß aufgestellt ist, mit größerer Bestimmtheit als eine der übrigen:

„Vernimm, meerbewohnende Ihetis, daß Menschen lebt, und von der mütterlichen Fackel erwärmt, mit lauter Stimme tönt, unter Aegyptens libyschen Berghöhn, von denen der stürmende Nil das mit Iheren geschmückte Iheben scheidet: Achilleus aber, der unersättliche im Kampf, weder in Treja's Ebene eine Stimme hören läßt, noch in Ithessalien“).“

Mit dieser Bezeichnung des Locals kann folgende Beschreibung der neuesten Reisenden ver-

*) Vergl. Statua I. p. 891 (146).

alichen werden: „Die Ebene von Theben wird auf der westlichen Seite von den dünnen Bergen Libyens, in Osten aber von den unfruchtbaren Welsen begrenzt, welche Aegypten von dem rothen Meere und Arabien trennen. Die libysche Kette zieht sich gegen Süden in einer beträchtlichen Ferne von dem Nil hin; gegen Norden zu nähert sie sich ihm allmählig, so daß endlich der Fuß der Berge von dem Flusse bespült wird. Die arabische Bergkette, die sich bei El-Naharveh unmittelbar an den Fluß drängt, zieht sich allmählig nach Osten zurück, und eröffnet eine weite, mit den verfallenen Ruinen bedeckte Ebene, bis sie sich dem Extreme bei Medameud wieder nähert, wo die letzten Trümmern des ehemaligen Theben sichtbar sind. Jenseits dieser Bergketten liegen weite Wüsten.“

In den meisten dieser Inschriften werden die Namen der Heuzen ausdrücklich genannt. Das älteste Zeugniß dieser Art ist aus dem ersten Jahre der Regierung Nero's, in welchem drei Befehlshaber der zwölften und zwei und zwanzigsten Legion den Nennen gehört zu haben bezeugen¹⁰⁹). Der Zeit nach stehen diejenigen zunächst, die unter Domitians Regierung eingetriben worden. In einer derselben (Deser. d'Ég. Antiqu. T. II. p. 217. no. VIII.) bezeugt Petronius Ses

cundus, der Statthalter Aegyptens^{*)}, daß er während dem dreizehnten Consulate Domitians^{**)}, am Tage vor dem 15ten März, um die erste Stunde, den Memnen gehört habe; und nicht zufrieden, den wunderbaren Keles durch dieses Zeugniß in lateinischer Sprache geehrt zu haben, fügt er noch zwei griechische Zeilen hinzu, denen wir eine Anmerkung widmen wollen^{***)}. Im ersten Jahre der Regierung desselben Kaisers ehrte die Gemahlin des Präfecten Cettus Africanus den Memnen mit ihrem Zeugnisse. Nachdem sie zweimal vergebens geklungen war, wurde sie beim dritten Besuche, eine halbe Stunde nach Sonnenaufgang ihres Wunsches gewährt^{***)}. Endlich hörte ihn im vierten Jahre Domitians (im J. nach Chr. 84 oder 85.) Sextus Licinius Pudens, welcher ebenfalls der zwei und zwanzigsten Legion angehörte, und nur ganz einfach den Memnen gehört zu haben bezeugt †).

*) Praefectus Aegypti oder Augustalis. *ἡγεμὼν*, *Εταγος*. E. Leironne a. a. D. S. 263. ff.

**) XIII. C. d. i. A. V. 846. im 93ten J. nach Chr.

***) E. Descr. d'Égypte p. 215. nr. IV. wo die Inschrift, allem Anschein nach, am richtigsten gegeben ist. Nur PRIDIE FEDR. kann nicht recht seyn, und muß mit PR. IDUS oder PRID. ID. FEDR. vertauscht werden. Vergl. Pecod A. 3. Norden. Tab. CXI.

†) Descr. d'Ég. p. 220. XV. AVDI MEMNONEM.

Auß der Zeit der Regierung Trajans finden sich einige Denkmäler; zahlreicher aber erscheinen sie unter der Regierung Hadrians, welcher auf seinen häufigen Reisen auch Aegypten besuchte, und hier das Wunder der stehenden Säule nicht unbeachtet ließ. Auch seine Gemahlin Sabina kam dahin. Wir werden auf diese Besuche weiter unten zurückkommen.

Das jüngste Zeugniß von allen stammt aus dem Zeitalter des Kaisers Septimius Severus, wenn wir Létronne's Verbesserung einer bei Pécoc und in der Döser. d'Ég. sehr verstümmelten Inschrift *) trauen dürfen. Daß auch dieser Kaiser Aegypten besuchte, den Nemmen, die Pyramiden und das Labyrinth mit Aufmerksamkeit besah, ist aus historischen Zeugnissen bekannt¹¹⁾.

Von späterer Zeit scheint sich keine Inschrift zu finden.

Nicht alle Reisende, welche in jene Gegend kamen, wurden der Ehre eines Grusses gewürdigt. Einigen wurde ihr Wunsch erst bei einem dritten Besuche gewährt; andre hörten ihn dafür auch zwei- und dreimal; ja mancher glaubte durch eine besondere und eigenthümliche Begrüßung begünstigt zu seyn. So rühmt ein Unge-

*) Pécoc, B. 3. D'scr. d'Ég. p. 227. XXXII. Létronne. p. 264.

nannter in einer schlecht versificirten Inschrift sein Glück, die, wenn uns ihre Verbesserung nicht mißlungen ist, folgenden Sinn hat: „Da wir vor-
dem nur eine Stimme vernommen hatten, hat
jetzt Memnon, der Eos und des Lithon's Sohn,
uns als Bekannte und Freunde begrüßt. So
hat also die Natur dem Steine Empfindung und
Worte verliehn, sie des Al's Werkmeisterin¹¹²⁾.“

Ganz vorzüglich wurde der Kaiser Hadrianus vom Glück begünstigt, als er den Memnon besuchte. Auch er und seine Begleiter glaubten einen vernehmlichen Gruß zu hören, und meldeten diese Günst in einer Aufschrift, die in Pecock's Abschrift bis zur Unverständlichkeit entstellte, uns in den Anmerkungen beschäftigen soll¹¹³⁾. Nach wiederholten Versuchen, wie viel sich in diesem räthselhaften Dunkel errathen ließe, glaubten wir folgenden Sinn gewonnen zu haben: „Ich hörte wohl, daß der ägyptische Memnon bei der Ammonischen Stadt vor den thebaischen Thoren singe; aber als er den Allherrscher Hadrianus erblickte, sprach er, der vormal's der Sonne gesungen hatte, einen vernehmlichen Gruß aus. Als ferner Titan, welcher mit weißen Rossen durch den Aethië fährt, zu dem abendlichen Ziele der Horen gelangte, ließ Memnon zur selben Zeit, vom Lichte getroffen, wiederum den hellen Klang der göttlichen Stimme hören. Freudig aber vernahm auch zum drittenmal der Herrscher Hadrianus deut-

lich den Wohlklang; und eben so est [vernahm] auch der Dichter selbst den Mennen; und auszeichnend dies, was er gesehen und was er gehört hat, meldet er, welche Liebe der Gott dem Allbeherrschenden bewiesen hat."

Wenn hier die Schreibung des achten Verses richtig ist, die wir in den Anmerkungen zu recht fertigen gesucht haben, so hatte der Kaiser, wahrscheinlich zur gewöhnlichen Zeit, am Morgen, einen deutlichen Gruß vernommen; dann am Schlusse des Tages die trauernden Klageklänge, und dann noch ein drittesmal, wovon aber die nähere Bestimmung der Zeit und andere Umstände nicht angegeben sind. Die Annahme dieser dritten Wiederholung ruht zwar auf einem deutlich geschriebenen Worte (*egitor*), was kaum eine Veränderung gestattet; doch ist, bei der Unsicherheit der übrigen umgebenden Wörter, auch dieses nur so lange anzunehmen, bis bessere Abschriften oder leichtere Vermuthungen zu Hülfe kommen. Dann wird vielleicht auch im zehnten Verse der Eigenname des Verfassers der Steinschrift hervortreten, welcher jetzt auf eine unheilbare Weise verstümmelt ist.

Wie hier, so haben sich auch in noch andern dieser Inschriften die Begleiter der kaiserlichen Zeugen neben diesen geltend gemacht. Er heisst es in einer der letzteren: „Ich Publius Valerius hörte den Mennen, oder Phameneph, als

er seine göttliche Stimme tönen ließ. Ich kam mit der holden Kaiserin Sabina hierher, und die Sonne begann den Lauf der ersten Stunde, im funfzehnten Jahre der Regierung Hadrians, als der Monat Athyr vier und zwanzig Tage vollbracht hatte¹¹⁴⁾."

Dieser aus drei Distichen bestehenden Inschrift ist noch eine als Pentameter zu lesende Zeile zugegeben, die eine neue Zeitbestimmung enthält, und nach den Zügen der Abschrift nichts anders heißen kann als „Am fünf und zwanzigsten Tage des Monats Athyr;" wodurch vielleicht der Tag bezeichnet werden soll, an welchem die Inschrift eingegraben wurde.

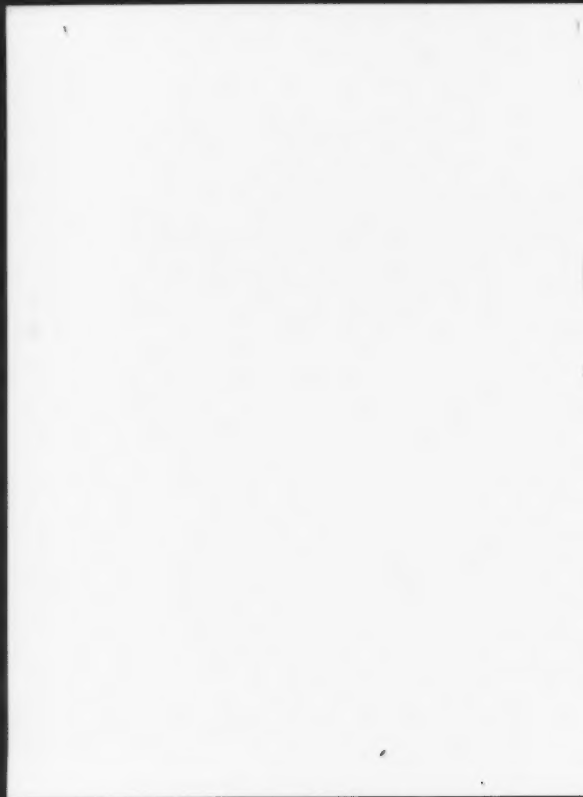
Eine dieser Inschriften, deren größter Theil verunstaltet ist, läßt uns ungewiß, ob wir nicht einen leisen Anstrich von Ironie in ihr vermuthen sollen. Ihr ungenannter Urheber sagt nicht ausdrücklich, daß er die Stimme des Gottes gehört habe; er leugnet es aber auch nicht ausdrücklich; aber er beruft sich auf das Zeugniß der Priester, die ja wohl von diesen alten Dingen Kunde haben müßten. Wenn wir unsern Vermuthungen trauen dürfen, so bietet sie folgenden Sinn: „Selbst will ich auch den Memnon feiern, des Lithon's Sohn, welcher der thebäischen Stadt des Zeus gegenüber thrent.

Lichtlich kante sein Gefang, wie die ägyptischen Priester, aller Sagen kundig, erzählten¹⁵⁾.

Nicht unbemerkt können wir die Erwähnung eines fremden Gebrauches lassen, die sich in einigen Memnonischen Inschriften findet. Die Ausdächtigen, welche verehrungsvoll vor dem wunderbaren Bilde standen, gedachten derer, denen sie wohlwollten, mit fremden Wünschen, und suchten ihnen auf diese Weise einen Theil der Gunst des Gottes zuzuwenden. So sagt einer jener Sengen des Wunders (bei Pécoul A. 10.)¹⁶⁾: „Ich Schiederus Senen's Sohn, aus Casarea Paniaß, habe ihn viermal gehört und dabei an Sene und Manuß, meine Brüder, gedacht.“ — Auf eine ähnliche Art drückt sich Cécilia Trebulla aus, die den erfreulichen Ton des Kessels mehr als einmal vernommen hatte: „Indem ich die heilige Stimme Nennens hörte, schalt ich mich nach Dir, Mutter, und er hörte die Gebete¹⁶⁾“; wo der etwas unbestimmte Ausdruck schwerlich anders als von fremden Wünschen verstanden werden kann, welche die Tochter in der sehnsuchtsvollen Erinnerung an ihre Mutter

¹⁵⁾ Descript. d'Ég. p. 719, XIII. Gerst. Leich. p. 78. Lallou-ke p. 88. Einige andere Beispiele des erwähnten Gebrauches führt Derville in Charit. p. 542. ebenfalls aus Steininschriften an.

gedacht oder ausgesprochen hatte. Daß man wirklich zu dem Memnon gebetet, daß diese Gebete mit den Zeichen der Ehrfurcht und den Kniebeugungen verbunden waren, die man bei andern Gottheiten und Dämonen beobachtete, geht aus mehreren Inschriften hervor, von denen wir in den Anmerkungen sprechen wollen¹¹⁷). Auch Opfer wurden ihm gebracht, wie Philostratus (Vit. Apoll. VI. 4. p. 233.) sagt: „Nachdem sie der Sonne und dem Coischen Memnon geopfert hatten.“ Und an einer andern Stelle (Heroic. IV. p. 699): „Ihm (dem Memnon) opfern zu Meroe und Memphis Aegypter und Aethiopier.“ Auch in einem der Memnonischen Epigramme ist von diesem Gebrauche ein bestimmtes Anzeichen¹¹⁸).



Anmerkungen.



I.

1) *C.* den Auszug aus Arktinuss *Aethiopia* in der *Chrestomathie* des Proklus (*Bibl. der alt. Lit. u. Kunst.* I. S. 31. ff.). Aus jenem schöpfte vielleicht Quintus Smyrnaeus II. 115. ff. Vergl. ebend. S. 30. Die Stellen der Alten über Memnons Antheil am trojanischen Kriege s. in Jablonski *Synt.* I. de Memnone, wo S. 3. p. 3. f. insbesondere von der *Ces-Hemera* gehandelt wird; Heyne in *Exc.* XIX. ad *Aeneid.* I. *Stur.* in *Fragm. Hellenici.* p. 149. sq. unsere Anmerkungen zu Tzetzae *Posthom.* v. 215. S. 117. auch Naekke ad *Choerili Fragm.* p. 186. Dissen *Explie.* ad *Pindar. Nem.* III. p. 374.

2) Hier lag ein Ort in der Nähe, Memnon genannt. Strabo XIII. p. 587. (878. C.) Tom. V. p. 277. ed. Sieb.

3) *Dictys Cretens.* VI. 10. Diese *Hemera*, welche den Leichnam ihres Bruders sucht, und ihn

durch die Phönizier wieder erhält, läßt uns an die ägyptische Isis denken, die nach dem Tode ihres Osiris forschet, und ihn, da er an die Küsten von Phönizien ausgeworfen worden, durch die Königin von Tyros wieder erhält. Plutarch. de Isid. et Osir. c. 13. T. II. p. 357.

4) Aelian. Hist. Anim. V. 1. Von Susa, nicht aus Aethiopien, sagt Pausan. X. 31, 7., war Memnon nach Treja gezogen.

5) Herodot. V. 53. 54.

6) Strabo XV. p. 728. (1058. C.) Tom. VI. p. 197.

7) Diodor. Sic. II. 22. p. 136.

8) Pausan. X. 31, 6 und 7. Vergl. Suidas in *Μεμνον*. Langlès in einer Dissertation sur la statue de Memnon, welche dem zweiten Bande seiner Ausg. von Nordens Reise nach Aegypten und Nubien angehängt ist, deutet die Stelle des Pausanias unrichtig. Als ob dieser die Sagen über die assyrische und äthiopische Abkunft Memnons habe vereinigen wollen, sagt der französische Gelehrte: Pausanias essaie de concilier toutes les opinions en

disant, que Memnon avoit soumis toutes les nations intermédiaires entre l'Éthiopie et le fleuve Choaspe. Pausanias spricht durchaus nur von den Ländern zwischen dem Choaspes und Troja.

9) Strabo XV. p. 728. (1058. C.) Der Name des Flusses ist ungewiß. Statt *ῥαδᾶρ* lesen die Handschriften auch *Βαδᾶρ*, *ῥαδᾶρ* und *ῥαυδᾶρ*. Die Verusung auf den Dithyrambus des Simosnides ist auch einigem Zweifel unterworfen. S. Casaub. ad Strab. l. c. und Fabric. Bibl. Gr. T. II. p. 150. ed. Harl. Doch möchte schwerlich der eleische (oder eigentlich delische) Simos an seine Stelle treten dürfen (S. Schweigh. Ind. Scriptor. ab Athenaeo laudat. V. Simos.), wohin ihn Casaubonus und Pöngel zu rasch gesetzt haben.

10) Joseph. de Bell. Jud. II. 10. 2. p. 169. setzt dieses Denkmal nicht weit von Ptolemais an den kleinen Fluß Beleos, welchen andere Besios nennen. Beim Tzetza (Scholia msa. ad Posthom. V. 345.) und in einigen Handschriften des

Josephus heißt er *Βίβλος*. Jener Grammatiker
setzt ihm folgende Aufschrift:

Μνημεῖον Τιβάρου καὶ τοῦ Ἰλίου Ἰσίδου κτίστην

Ἐν Λυγίᾳ Βυζαντίου καὶ Ἰσταντοῦ προσηγορίας.

welche ich nur anführe, um zu zeigen, daß die Ver-
muthung von Jablonski a. a. D. S. 24., als habe
Josephus das Denkmal eines historischen Memnon,
des bekannten Feldherrn des letzten Darius, ge-
meint, ohne Grund ist. Das Flügchen *Βελος*
am Fuße des Karmel entfernungen, fällt in den gro-
ßen Meerbusen von Sakamina, wo auch Ptolemais
liegt; und an demselben Gebirg lehnte Ekbatana,
eine Stadt, deren Däfern Josephus, Plinius und
Esterhanus von Bozanz bezeugt. Ich weiß nicht,
ob etwa dieses Ekbatana, von welchem das ver-
meintliche Grab des Memnon nicht weit entfern-
t fern konnte, zu der Nachricht Veranlassung gege-
ben hat, daß auch in dem medischen Ekbatana ein
Memnionium gewesen sey. Doch dürfte es nicht
weniger wahrscheinlich seyn, daß, wie Hyginus Fab.
CCXXIII. und Vibius Sequester de Fluminibus p. 164.
versichern, das medische Ekbatana wirklich auch
ein Memnionium besessen habe. Wenigstens rech-

net jener den Pallast des Akrus in jener Stadt, welcher ein Werk des Memnon gewesen, zu den Wundern der Welt. Vergl. Cassiodor. Variar. VII. 15.

11) Strabo XVII. p. 813. (1167. C.) Tom. VI. p. 580. In der Gegend des alten Abydos (südwestlich von dem Dorfe Araba = Madfoun), welche Stadt sich auch ein Grab des Osiris zuerzuechte (Plutarch. T. II. p. 359. Plin. V. 9. Abydos, Memnonis regia et Osiridis templo inclytum. Vergl. Creuzer's Comment. Herodoteae. p. 100. ff.), sah Granger (Relations d'un voyage fait en Egypte en 1730. p. 37.) die Ruinen eines großen Prachtgebäudes, und nah dabei die Trümmer einer kolossalen Säule und einige Obeliskten. Das Gebäude, das man für den Pallast des Memnon hält, fand Minutoli (Reise zum Tempel des Jupiter Ammon S. 245.) in Sand und Schutt vergraben.

12) Strabo XVII. p. 815. (1170. C.)

13) Aus diesem Grunde wird Memnon auch in den Verzeichnissen der alten Künstler aufgeführt.

S. Junius Catal. Artific. p. 120. (269). MEMNO.
Architectus, qui Cyro regi Labdanis aedes magni-
ficas fecit. Hegin. Fab. 222.

14) Syntagma I. p. 13.

15) Dissertation sur la statue de Memnon. p. 167.

16) Diesen von dem Sohne der Cos zu son-
dern könnte man einen Grund in dem Umstände fin-
den, daß Hesychius, wie uns Strabo berich-
tet (XV. p. 728. [1038. C.] Tom. VI. p. 197.) die
Mutter des Memnon Rissia genannt; Rissier aber
ein poetischer Name der Eusianer war (Herodot.
VI. 119. Welcker über die Hesychische Trilogie
S. 432.). Diese Anführung aber steht so vereinzelt,
daß es in der That vermessn wäre, etwas auf sie
bauen zu wollen. Auch dürfen wir nicht vergessen,
daß auch die Alten schon, um sich aus chronologi-
schen Schwierigkeiten zu retten, zu dem Nothbehelf
willkürlicher Erachtungen ihre Zuflucht nahmen;
weagen sich, bei Gelegenheit des doppelten Minos,
St. Croix (des anciens gouvern. lib. 1. p. 33. ff.)
mit Recht erklärt. Vergl. Büttmann's Nothbe-
legend I. p. 258.

17) Vita Apollon. VI. 4. p. 232. Hier wird aus den Denkwürdigkeiten des Damis behauptet, Memnon, der Sohn der Eos, sey nie nach Troja gekommen, sondern in Aethiopien gestorben, nachdem er dort fünf Menschenalter regiert habe. Nach den Heroicis aber (c. III. 4. p. 696.), welche eine Ergänzung und Berichtigung der homerischen Fabeln seyn sollen, lebte der äthiopische Memnon zwar zur Zeit des trojanischen Krieges, aber der trojanische war ein anderer. In dieser letzten Stelle will Visconti (bei Boissonade p. 491.) statt *νιῶτες τοῦ Τροίανος* lesen *τοῦ Αἰθιοπικοῦ*. Sollte die Stelle einer Verbesserung bedürfen, welches nach Boissonade's Erklärung bezweifelt werden könnte, so möchte *νιῶτες τοῦ Τροίανου* wohl die Schwierigkeiten am leichtesten heben, so wie es von den Zügen der gemeinen Lesart am wenigsten abweicht. Troilus war bekanntlich der jüngste von der Familie des Priamus. S. Heyne ad Virg. Aen. I. Exc. XVII. Diese Verbesserung scheint um desto mehr Zutrauen zu verdienen, da auch Naefke (Fragm. Choerili. p. 187.) darauf gefallen ist.

18) Ueber die Schwierigkeit, die trojanischen Zeiten mit dem Leben des ägyptischen Memnon, der nach Plinius VII. 57. noch vor der Regierung des Pheroneus, des Ältesten Königs von Griechenland, gelebt und die Buchstaben erfunden haben soll (wenn anders dort wirklich von einem Memnon die Rede ist, wo die besten Ausgaben Monono lesen), zu vereinigen, sehe man Langl's in der angeführten Diss. p. 186. Dieser Gelehrte nimmt dort die Aussage des Philostratus, welcher dem ägyptischen Memnon ein Leben von fünf Menschenaltern (etwa hundert und fünfzig Jahren) giebt, gegen Jablonski in Schutz, indem er an die Mäßigkeit der alten Welt und die Folgen der Civilisation erinnert, von denen er meint, ohne Uebertreibung behaupten zu können, daß sie dem menschlichen Geschlechte die Hälfte seiner Lebensdauer gekostet habe. Ich kann nicht finden, daß diese Behauptung, deren Zuverlässigkeit hier unbestritten bleiben mag, etwas gegen Jablonski beweisen könne. Philostratus, dessen Bestreben darauf geht, die Menschen der Heroenzeit mit jeder seltenen Gabe auszurüsten, sagt, Memnon habe fünf

Menschenalter regiert, und werde von den Aethiopiern beweint, weil er so jung und unreif gestorben sey. Dieser Umstand setzt die Sache in ein anderes Licht. Wenn wir auch anderthalb Jahrhunderte für das gewöhnliche Lebensziel eines Makrobioten gelten lassen wollten, so würden sie doch gewiß ein zu reiches Maas für das Leben eines unreifen Jünglings seyn.

19) Diodor. Sic. II. 22. p. 136.

20) Daß Troja einen Theil des assyrischen Reiches ausgemacht, sagt auch Plato de Legibus III. p. 685. C. (T. VIII. p. 123. ed. Bip.)

21) Der vernunftlose Urheber dieser Ansicht der alten Götterwelt scheint Euhemerus gewesen zu seyn, welcher die Erde durchreiste, um Beweise für seine Ansicht der Götter zu sammeln, in denen er nur Könige, Feldherren, Schiffer und Erfinder sah. S. Plutarch T. II. p. 360. A. Vergl. Cicero de Nat. Deor. I. 42. §. 119. u. Sext. Empir. IX. 17. p. 552. Unter den Geschichtschreibern hatte Ephorus diesem System den meisten Einfluß verschafft. S. Creuzer's Lehrb. der Symbolik und

Noth. I. Th. p. 205. 208. Am ausführlichsten ist der Weg der historischen Nothenanalege unter-
sucht und verfolgt von Böttiger in den Ideen
zur Kunstnotheologie p. 181., wo auch Eunemerus
und seine Nachfolger gewürdigt werden. p. 186. ff.
Vergl. Höd's Areta. 3 Th. p. 326. ff. Vurt-
mann im Notheolog. Th. 1. p. 248. wo er die
Schwierigkeit berührt, das nothische Element von
dem historischen zu sondern, sagt nach meiner Ue-
berzeugung ganz wahr: „Soviel glaube ich mit
Zuversicht behaupten zu können, daß auch die ge-
wöhnliche in der Geschicht- und Alterthumkunde
geltende Ansicht immer noch des historischen in der
Herosen-Geschichte viel zu viel erkennt. Man scheint
als Grundsat anzunehmen, Alles darin, was nach
Abzug des Wunderbaren und der poetischen Aus-
führung des Einzelnen übrig bleibt, so weit für
echt historisch zu halten, als die Kritik keine posi-
tive anderweitige Zweifel dagegen beibringt u. s. w.“
Vergl. Ebendaf. p. 167.

22) S. Langl's Dissert. p. 240. f.

23) Jacoblich. de Myst. c. VIII. 1. 2.

24) Diodor. Sic. I. 49.

25) Od. I. 521. wo Memnon als der schönste unter den Männern, die Odysseus vor Troja gesehen, geriefen wird. Eustathius bemerkt hierbei (S. 1697. u. 1490.), es sey wohl natürlich, daß der Sohn einer glänzenden Mutter strahlend gewesen von Schönheit und sonnig von Ansehen (*ἡλιδος, ἡρ ἡλίου*). Auch in seinem Commentar zum Dionys. Perieg. v. 248. sagt er, Memnon sey wohl eben darum ein Sohn der Hesperia genannt worden, weil er der schönste gewesen unter den Aethiopiern (so aber hatte es Homer nicht gemeint), und weil er, als Sohn des weisen Titbonus allein sehr weise gewesen: *ὅτι τὸ μόνον ἀνελεινάρδας ἦν ἄριστος, πατρὸς οὗ Τίτωνα*. Jablonski p. 15. schlägt hier *ἀνελεινάρδας* vor, welches keineswegs annehmlich ist. So wie Eustathius spricht auch der Scholiast des Pindarus von ihm und seinem Bruder der Emathion, den Kindern derselben Eltern: *ἐμμενίδων δὲ αἰετὸς Ἥφαιστος ἔσται παῖδας, ὅτι τὸ Ἀθόρτος, ἄριστος ἑκείνων καὶ ὡκυπύρος ἔσται*. Andere, seiner Eltern gleichsam vergessend, denken ihn als einen eigentlichen Aethiopier mit Negerenschwärze,

und so war er auf einem Gemälde beim Philostratus *Imag.* l. c. VII. p. 773. (p. 17.) vorgestellt, doch so, daß eine gewisse Jugendfrische in der Schwärze sichtbar war: *το σκούρον, το εὐχρῆμα* *ἐ τοιοῦτον το εἶδος*, und auf einem andern Bilde II. c. VII. p. 820. (63) wo es heist: „Memnon, aus Aethiopien angekommen, tödet den Antiloches, der ihm als Schutz für seinen Vater entgegentritt, und erfüllt die Achäer wie ein Schreckbild mit Bestürzung: denn vor Memnon's Erscheinung waren schwarze Menschen eine Fabel.“

26) Wahrscheinlich indem man die in Troja einheimische Fabel von Lichonius Entführung (womit man vielleicht den frühen Tod des schönen Jünglings bezeichnet) in Verbindung brachte mit der Kunde von einem aus der Fremde eingeführten Heros, der, weil er aus dem Sonnenlande kam, dem Volke auch ein Sohn der Eos hieß. Das Memnonium am Aesepus, in der Nähe von Troja, kam dieser Deutung zu statten. Siodorus IV. 73. oder der Autor, den er vor sich hatte, und der mit unerbittlicher Hand die Blüthen der alten Sprache

und Poesie zerdrückt, weiß den Tithonus auf keine andere Weise mit der Eos in Verbindung zu bringen, als daß er ihn einen siegreichen Feldzug in das Land der Aethiopier thun läßt.

27) Um die Aehnlichkeit zu vollenden, mußte er auch mit Waffen gerüstet seyn, die ihm Hephaistos geschmiedet hatte. (Quint. Smyrn. II. 454. Serv. ad Virg. Aen. I. 755. *ei foris Vulcanum arma, quum auxilium Troianis ferret.* So zuerst wohl Arctinus in seiner Aethiopis. S. Bibl. der alt. Liter. u. Kunst. I. S. 33.) Wie aber Achilles sein Geschlecht vom Zeus ableitete, so nannten auch einige den Memnon einen Sohn des Zeus, wenn anders dem Scholiasten des Aristophanes Nub. 618. Glauben beizumessen ist. Würde auch wohl sonst Aristophanes ihn mit dem Sarpedon zusammen genannt, und seinen Todestag als einen Tag der Trauer im Olymp bezeichnet haben? In Beziehung auf so nahe Verwandtschaft hatte Polygnotus auf dem Gemälde in der Lesche zu Delphi den Memnon mit dem Sarpedon in traulichem Vereine gezeigt. Pausan. X. 31, 5.

28) *Flodas*. *Nom.* III. 107. VI. 83. *Idiom.* VIII. 116.

29) Die Alten erwähnen einen Remmen des
Fischzuges welchen Weidder in der Trillone für
Ein Stück mit der Fischschale hält p. 433, des
Verheßes und Zbrecktes.

30) *Canon chronicus* p. 430. ed. Lips.

31) *Synagoga* I. p. 10. sq. In diese Mei-
nung stimmt auch Nöbden in der *Amalthaea* 2 Th.
S. 137. ein. Die dort angeführte Stelle des Curtius
Ninus entscheidet hier nichts.

32) *Herodia* p. 126.

33) *Imago*. I. 7. p. 773. (p. 14.) So wie Achil-
les dem Perichinus (H. v. 143. ff.), Orest dem
Znachus (*Arachylus Choele* v. 6.) Har dem Jüf-
für (*Philote*. Her. XI. p. 720.) ihr Haar geweiht
hatten.

34) *Agatharchid.* in den *Geogr. min.* II. p. 72.

35) *Lycople*. *Alexandra* v. 19.

36) *Quint. Smyrn.* II. 117.

37) *Heliodor.* *Aethiop.* IV. 8. p. 233. X. 6.
p. 343. ed. Lip.

38) Od. L. 321. u. dafelbst Eustath. p. 432, ed. Weigel. Vergl. Heeren's Ideen II. 1. p. 350.

39) Herodot. III. 114.

40) Diodor. Sic. III. 1. p. 173. sq. Von Meroe ging auch die Pflanzung in Libyen, ein Orakel und Priesterthum, wie der von Meroe, aus. Vergl. Heeren's Ideen II. 1. Abth. S. 439. f. 443. f.

41) Herodot. II. 42. Hierataens in Creuz. Fragm. hist. gr. p. 28.

42) Der Ort, von wo der einheimische Dienst eines Gottes ausgegangen, ist dem Ausdruck der alten Sprache gemäß, gewöhnlich sein Geburtsort. S. Böttiger's Juns S. 87. Anm.

43) Pausan. I. 42. 3.

44) S. Jablonski Synt. II. p. 37.

45) Arnaldus de Dia Assessordus. c. 27. n. 28.

46) S. Creuzer über Symbolik u. Mythol. I. Theil. S. 290. f. 304.

47) Plutarch. T. II. p. 356. Diod. Sic. I. 86. Euseb. Praep. Evang. II. 1. p. 49. Zoëga de Obeliscis p. 320. sqq.

48) *S. Heeren's Ideen* II. 1. p. 443. f.

49) *S. die Entdeckung dieser physischen Ursachen in Heeren's Ideen* II. S. 413. Eine Straße, von Eula nach dem Meere hin, die das Volk Memnos sein sollte, erwähnt Diodorus in der eben angeführten Stelle; und auch Pausanias (X. 34, 7.) sagt, die Phrygier zeigten einen Weg, auf dem Memnos sein Heer geführt habe.

50) Der Handel, welcher durch das Innere von Äthen, von dem arabischen und persischen Meerbusen aus, nach dem Ufer des Pontus getrieben wurde, erklärt die uralte Mannichfaltigkeit fremder Religionsbräuche, die wir auf jenen Wegen finden, und deren einige mit einer Hierarchie herrschender Priester verbunden waren. *S. Heyne Comment. de Sacrodotio Communi Sectio IV. p. 137. f. Commentarii Soc. reg. T. XVI.* Daß aber Aegypten seine Götter gleichsam aufgesendet, behauptet Herodotus II. 49. mit Zuversicht; und es möchte schwer seyn, ihm den Glauben zu versagen. Das Orakel zu Dedena war, nach der Versicherung desselben Geschichtschreibers II. 58. dem thebanischen des Ammon überaus ähnlich. Phönizier hatten es dorthin

verfaßt. Ebend. c. 34. u. 36. Vergl. Heeren's Ideen II. 1. S. 472. u. 483. ff. Daß sich ägyptische Religionsbegriffe auch nach den westlichen Gegenden des mittelländischen Meeres verbreitet, hat Münter in einer gelehrten Schrift: Spuren ägyptischer Religionsbegriffe in Sicilien und den benachbarten Inseln. Prag 1806. darzuthun gesucht.

31) Als Beispiel einer solchen, durch Handel verbreiteten Verehrung von Göttern war bei Abfassung dieser Schrift der Weingott angeführt, dessen Wanderung von dem Ganges nach Phrygien und Thracien damals noch nicht bezweifelt wurde. Seitdem ist sie mit Heftigkeit als ein eitles Märchen verworfen worden, das nicht eher als nach Alexanders Eroberungszügen in Griechenland Eingang gefunden habe. Man darf erwarten, daß dieser Gegenstand von neuem, ohne Einmischung einer abstoßenden Polemik, in Ruhe untersucht und erwogen wird.

32) G. Fontenau *Mémoires de l'Acad. des Inscri.* Tom. X. Galliot *Dissertat. sur le Dieu Sérapis.* Amsterdam 1760. Wir gesehen, daß auch

dieses Beispiel nicht frei von Zweifeln ist, wie der gelehrte Herausgeber der *Verleaze des Diensth* v. 1766 mit Begehung auf unsere Worte bemerkt. *Et. Geographi Minor. ex. 1766. Goshole. Bernhardt.* Tom. I. p. 563.

53) Die Stellen der Alten sind gesammelt in *Mattham's Chronik*. p. 303. Varcher zum *Hesiod.* T. II. p. 239. not. 138. Vergl. *Creuzer's Symbolik* 2 Th. S. 21. ff. 270. Ein solches Vertheilen einer Welttheil wird dann in dem *Worthe* zu einer Geschichte ihrer eignen Reisen: wie z. B. von den Jaren der wahnsinnigen Jo nicht unwahrscheinlich ist, welche Sagen doch unser gelehrter Freund H. A. Wetzel (die *Trilogie des Hesiodus* S. 177. ff.) anders aufzufassen zu haben scheint. Von den bekannten Reisen des *Scydrid* (*Perith*, *Ephedros*) nach *Buttmann* (*Notheleus* 1. S. 169. ff.) mit großer Wahrscheinlichkeit nachweisen: und von der identischen *Euroa* vermuthet *Portiaer* (*Ideen zu einer Kunsthologie* p. 307.), daß durch diesen *Worthe* die Verbreitung der Sonnen- und Mond-Dienste durch

Phönizier bezeichnet werden sey. Vergl. Welcker's Abhandlung über eine kretische Kolonie in Theben, die Göttin Europa und Kadmos den König. Bonn 1824. Welches kann vom Jafien vermuthet werden, der (nach Konstantins ed. Od. E. p. 205. 41. ed. Weig.) von Demeter und Kora begeistert (*εὐργυν.*) nach Sicilien kam, und viele andere Ländr durchirrte, und den Menschen ihr Geheimfeß (*εὐρυν*) verkündigte. Mit diesem muß auch Triptolemus und sein Umherirren verglichen werden.

34) G. Mause's Versuche über Gegenstände der Mythologie. S. 38. ff. Kreuzer's Symbolik. Th. 2. p. 30. 65. Heyne de sacerdotio Campanensi p. 107. f. Nach Pausanias l. 14. 7. empfingen die Phönizier und Etrurier den Dienst der Urania von den Afforiern, woeaen Besseling in Herodotus l. 105. Zweifel erregt, als sey Pausanias durch Herodot. l. 131. n. 159. in Irrthum geführt werden. Doch meinte Pausanias wohl nicht, daß die Etrurier diesen Gottesdienst unmittelbar von den Afforiern empfaen, sondern daß er von diesen zuerst ausgegangen sey. Mit dem

Dienste der Urania, die vielleicht Ein Wesen mit der Ariadne ist (S. Paus. beim Plutarch. VII. Theophr. c. 20.), hinz. übertrug das Andenken des Linus zusammen, der nach Hesiodus (op. Eustath. ad H. XVIII. 570. p. 1163. 61.) ein Sohn dieser Göttin war. Derselbe Gesang, den man ihm zu Ehren in Phönicien anstimmte, wurde auch in Egeus gesungen, und unter andern Namen bei den Aegeiern. Herodot. II. 79. So ging also auch dieses mythische Wesen von dem Orient mit handelnden Völkern aus; und wenn von ihm erzählt wird, daß er die phönizische Buchstabenschrift auf die griechische Sprache übertragen habe (Diodor. III. 66.); so deutet auch dieses auf seine morgenländische Abkunft, zufolge welcher er vielleicht mit dem Herkules in Verbindung gesetzt und zu dessen Lehrer gemacht worden ist.

35) E. Heyne ad Apollodor. p. 363. Mosser ad Nonni Dion. p. 202. sq. u. 213. sq.

36) Der ursprüngliche Name war nach griechischer Weise verstümmelt und ungebildet worden. Seiner ersten Gestalt näher erscheint er bei der

Eudocia (in Villot, *Anecdotes* T. I. p. 395.): *ἄλλοι δὲ γινώσκοντες τὸν τοῦ Τιμόκρητος ἀνδριῶτος βασιλῆως ἢ Ἡρόδοτος, ὅτι οὐ γινώσκοντες τὴν ἀληθείαν.*
 wenn dieß nicht etwa ein bloßer Schreibfehler statt *Μισυρην* ist. Ueber den Namen und die Gottheit des Amenophis, den nach Manetho mehrere äthiopische Könige geführt haben, sind Jablonski's reichhaltige Collectaneen sowohl im *Syntagma de Memnone* als in dem *Glossario Vocum Aegypti* mit Demeter's Zusätzen, nachzusehn.

57) Herodot. II. 78. Plutarch. *Sympos.* T. II. p. 148. B.

58) Diodor. I. 21. p. 25. Manche deuteten dieß so, als habe Jhs dadurch die Menschen täuschend, den Dienst des Osiris verbreiten wollen (Plut. T. II. p. 358. A. *Tertz.* ad *Lycophr.* 212. Strabo XVII. p. 801. [1135]); wobei wohl die Absicht ganz recht gefaßt ist, wann auch gleich Jhs sie nicht hegte. Indem Plutarch T. II. p. 359. A. die zahlreichen *Onyma* erwähnt, wo man seinen Leichnam zu besetzen glaubte, bemerkt er die zu Abydos herrschende Sitte der Reichen und Verz-

nehmen, nab bei dem Leichnam des Gottes ein Grab zu suchen. Der christliche Gebrauch, am liebsten in dem geweihten Bezirke der Kirchen (die ja auch als heilige Gräberedeutet werden können) zu ruhen, hatte also schon seinen Vorigang im Orient. Eben so waren die Könige des assyrischen Nemus zu Sars in dem Tempel der Neith begraben (Herdot. II. 149. Strabo XVII. p. 802. [1153.]), und der Tempel des Serapis, den man vielleicht eben darum für einen Gott der Unterwelt hielt, stand mitten unter Gräbern. Plutarch. T. II. p. 362. D. Nicht merkwürdig ist daher die Verehrung des heiligen Grabes zu Jerusalem, so wie des Propheten zu Mecca, welche nicht bloß eine Nachäffung der ersten war. Ueber die ägyptischen Gräber ist jetzt vorzüglich die lehrreiche Abhandlung de primariis nobilibus republicibus per Aegyptum concessis in Grenzer's Commentationibus Herodoteis p. 28. ff. zu vergleichen.

36) Eine Beschreibung des Trauerfestes vom Orits s. bei Fomio. de Rit. prof. relig. p. 4. Auf dieses vornemlich spielt Maximus Tyrius

(Hist. VIII. 3. p. 137.) bei seiner Vergeltung des ägyptischen Gottesdienstes an: ἀποδιδόναι θεῷς Ἀλεξανδρίᾳ, καὶ ἀντιδιδόναι θεῷς, καὶ δίδαναι παρ' αὐτοῖς ἱερὰς θεῷ, καὶ νόμους θεῷ. Καὶ Ἕλληνας μὲν θύοντες καὶ ἀνθρώποις ἀγνοοῖς, καὶ τιμῶνται μὲν αὐτοῖς εἰς ἔσπετον, ἀντιμωροῦνται δὲ αἱ συμ- γαγαῖαι αὐτῶν δὲ Ἕλλησι τοῖσι τοῖσι ἐχθροῖς καὶ δακνύουσιν. Man s. Davis und Marks lands Anmerkungen.

60) Diodor. I. 22. 27. Lucan. IX. 158. exolvam busto iam numen gentibus Isin, Et tectum lino spargam per vulgus Osirin.

61) Auf die Insel Philä, Diodor. I. c. p. 25. 37. wo Wesseling nachzusehen ist.

62) Vornehmlich in Busris, Herodot. II. 59. Ein Trauerfest der Mendesier erwähnt derselbe II. 46. Um diejenige zu widerlegen, die in dem Cultus der Juden einen Bacchusdienst zu finden wöhnten, weist Tacitus Hist. 2. 5. ganz richtig auf den Unterschied des Heidenthums und Orientalismus hin; „Liberum Patrem coli, domitorem Orientalis, quidam arbitrati sunt, nequaquam congruentibus

institutis; quippe Liber festos Lictosque ritus posuit:
Indacorum mores ab undas cordibusque" (i. e. tristic).

63) Herodotus II. 171. welcher die Theetmo-
phetien auf eine geheimnißvolle Weise neben den
faisischen Mysterien nennt, legt den Töchtern des
Tanauß ihre Einführung unter den pelagischen
Weibern bei. Auch Plutarch T. II. p. 378. D.
weist Uebereinstimmung in der Feier dieser Mys-
terien mit ähnlichen Trauerfeiern der Aegyptier. Vergl.
Athenog. L. p. 1. pro Christ. c. 25. Nach dem Ver-
gange der Griechen fingen auch bei den Römern
die Iuli Cerales mit Trauer an, Ovid. Fast. IV. 531.
Ueberhaupt darf man wohl annehmen, daß alle
Mysterien in Griechenland auf einen fremden, an-
fänglich vielleicht nur wenigen jugendlichen Gottes-
dienst deuten. So umhüllte sich auch der Christia-
nismus, da er seine ursprüngliche Wiege verließ,
um der entheilten Welt eine neue und höhere
Weise zu geben, mit dem Schleier des Geheim-
nisses, nicht um Jünger hereinzulocken, sondern aus
einenthümlichem Gange des Heidenthums zum
Christlichen, und um auf diese Weise den höhern

und bessern Glauben von dem Glauben des Volkes, dem Paganismus, zu scheiden. Von den Mysterien der Kabiren, die man in Samothrake feierte, ist es bekannt, daß sie, ursprünglich die Beschützer der Seefahrenden, dann überhaupt heilbringende Götter, ihren Ursprung bei den Phöniziern haben (S. Guerberleth de Cabir. c. IV. p. 27.), zu denen sie, wie es scheint, aus Aegypten gekommen waren (Herodot. III. 37.). Derselbe mysteriöse Dienst hatte auch in Lemnos (S. Hesych. v. *καβίροι*, *Ναυα*, Dion. XXIX. 193. Strabo X. p. 473. [715. B.]) auf mehreren Inseln, auf dem Festland von Hellas und in Italien Wurzel gefaßt. Veral. Jablonski Panth. Aegypt. Prolegg. p. LXII. Mänter Spuren ägyptischer Religionsbegriffe. Prag 1806. 8.

64) Philostr. Vit. Apoll. VI. 4. p. 232. ἀντιγράφου τῶν Μένωνων, οἱ καὶ τὸν Νέον, καὶ οὐκ ἐπὶ ἀντιγραφῇ κλητοὶ. Diese Worte können nur von einem fortgesetzten Gebrauche verstanden werden.

65) Oppian. Cynog. II. 134. Μένωνες καὶ τῶν αὐτῶν λατρεῖαν ποιεῖντες Μένωνος ὁμογενεῖς κλητοὶ γένει Ἡερωνίδης.

66) „Bei allen Einflüssen, die der griechische Geist, wie überhaupt, so auch im religiösen Denken aus der Fremde erhielt, behauptete er gleichwohl seinen eigenthümlichen Charakter. So wenig es der Priederschaft in Dodona aelana, Hellas zu ägyptischen, eben so wenig konnten die andern Elemente ausländischer Cultur das National-Gepräge austöschsen, das der griechische Nothos und Cultus be- hielt.“ Grenzer über Symbolik u. Nothol. I. S. 270. erste Ausg.

67) Wie sich umgekehrt die Grabhügel anderer Völker bei den Aegyptern in die ewigen Häuser der Pyramiden umwandelten. Nach dem, was Zöega (de Obelisc. p. 318.) über diesen Gegenstand beibringt, kann wohl von einer astronomischen Bestimmung der Pyramiden nicht mehr die Rede sein. Vergl. Meisner de Pyramid. Aeg. Ichna et fin. in den Nov. Comm. Götting. V. p. 192.

68) Pausan. X. 31, Ovid. Met. XIII. 298. Quint. Smyrn. II. 632. Achim. II. A. V. 1. Euterpeus Exent. I. 6. p. 173. u. andere. Vergl. Jablonski Synt. I.

p. 27. Deutlicher kann sich wohl ein alter, nur in dunkeln Andeutungen und fernem Erinnerungen lebender Gebrauch nicht aussprechen, als in dieser Fabel geschieht. Fremde Vögel, welche alljährlich das Grabmal des Heros besuchen, es aus dem nahen Fluß mit Trankepfern benezen und sich wehklagend zerfleischen; was könnte bestimmter auf das jährliche Trauerfest der Fremdlinge deuten, die hier ihren Beschützer feierten, und sich, nach der Gewohnheit bei solchen Festen, beistig schlagen. Auch die Farbe dieser Vögel, und daß sie sich, wie Aelianus sagt, des Fleisches enthalten, ist nicht ohne Beziehung.

69) Aristoph. Nab. 618.

70) E. Zoega de Olibris p. 303. 394.
Schlegels Weisheit der Indier S. 112.

71) Diodor. l. 31. p. 61. Nach der Philosophie der Indier, die wohl größtentheils die Philosophie des Orients überhaupt war, ist das Leben nur die Eursäumung des Menschen, der Tod aber seine Geburt zum wahren Leben. Megasthenes bei Strabo XV. p. 713. (1000 63)

verderbenen *SHUHOIS*. Wytttenbach schlägt
Sizers vor.

73) Diodor. I. 47—49. erläutert von Zoega
 p. 418. ff. Pocock glaubte die Ruinen dieses
 Grab-Pallastes zu sehen (Beschr. des Meraut. I.
 S. 138.), wegen Henne (Comment. Societ.
 Gou. T. V. p. 121.) Zweifel erregt. Auch Zoega
 hält das, was Strabo das Memmenium nennt,
 und nicht weit von den Jelfezgräbern der Könige
 auf die Abendseite des Nils fest, mit Jablonski
 S. 103. für das Osymandium. Vergl. oben Ana.
 12. Eine Abhandlung von Létroune sur le
 tombeau d' Osymandias vermiſſe ich ungern.

74) Herodot. II. 148. Vergl. Diodor. I. 61.
 66. 89. Auch die Etrusker, den Aegyptern in so
 vielen Dingen ähnlich, hatten ein Labyrinth an dem
 sogenannten Grabmal des Perseuma, welches Varro
 beim Plinius XXXVI. 13. beschreibt. Cle-
 menté von Alexandrien (Cohort. ad Genui. p. 44.)
 nennt Pyramiden, Labyrinth und Mausoleen,
 Tempel und Gräber der Todten neben einander.
 Nach Manetho beim Syncellus p. 39. D.

baute Lachares das ägyptische Labyrinth zum Grabe für sich, und doch war es auch ein Tempel zugleich und ein Versammlungsort. So wenigstens wurde seine innere Einrichtung von denen gedeutet, auf die sich Strabo XVII. p. 811. (1165. C.) beruft. Vergl. Zoega de Obelisc. p. 417. not. 9. Creuzer's Symbolik. I. p. 377. Wenn also die spätern Könige Aegyptens Grabmäler und Palläste vereinigten, befolgten sie nur den alten Gebrauch ihres Reichs. In der königlichen Residenz zu Alexandria war ein besonderer Theil, das Grabmahl genannt (αἰμα) wo der Leichnam Alexanders des Großen und die der Ptolemäer ruhten. Zenob. Adag. III. 94. Strabo XVII. p. 794. (1144. A.) etc. Casaubon. zum Sueton. Aug. c. 18.

75) Herodot. I. 181. Amian. de Exp. Alex. VII. 17. p. 452. ed. Schom. Diodor. II. 9. Plin. VI. 26. nennen es einen Tempel; Strabo XVI. p. 738. (1073. B.) ein Grab (vergl. Aelian. V. II. XIII. 3.) Curtius V. 1. eine Residenz.

76) Diodor. II. 7.

77) Diodor. XVII. 71. Heeren's Ideen. I. Th. I. p. 254. ff. 270.

78) Es läßt sich muthmaßen, daß das Memnonium zu Susa, so wie der Todtenpallast zu Perserpolis, einen ägyptischen Charakter gehabt hatte. Diesen fanden ohne Zweifel diejenigen daran, welche erzählten (Diodor. I. 46.): die Perser hätten, nach der Zerstörung der thebanischen Herrlichkeit, die geraubten Schätze nach Asien entführt, und mit Hülfe ägyptischer Künstler die berühmten Palläste zu Susa und Perserpolis und in Medien erbaut. Uebrigens sagt Diodorus II. 22., die Memnonien hätten in Asien bis auf die Regierung der Perser bestanden. Hätte er dieses im eigentlichen Sinne gemeint, so wäre es, wenigstens von dem Memnonium in Susa, erweislich falsch. Meinte aber Diodorus, oder der, welchen er ausschrieb, daß sie nur bis dahin in ihrer wahren Beschaffenheit, als verehrte Gräber, bestanden, so ist diese Behauptung mit der Geschichte übereinstimmend. Mit dem Siege der persischen Waffen endete der ägyptische Gottesdienst in Asien, und die Grabmäler Memnons wandelten sich in Wohnungen der Könige um. In Aegypten selbst wich der Dienst des Ammen dem Dienste des jüngern Osiris, der,

zufolge einer religiösen Sage, seinen Vater Ammon vertrieh, und sich an seine Stelle setzte. Diodor. III. 72.

79) Aelian. Hist. Anim. V. 1. λέγουσιν οί τινες
 Ἐπειὸς ἐν οὐρανῷ ἡλίου εἶναι καὶ τοῦ τοῦ Ἑλίου
 Μένοντι εἰς τὴν ἑστέρην καὶ αὐτὸν πάλιν τὸν
 κενόν εἰς τὸ Ζεῦσα, τὸ οὕτω Μενόντι ἐννοή-
 μετα, ἐπὶ τοῦ μεγάλου κοινῶς μεταστροφῇ ἐκ τῶν
 ἡλίου, τοῦτο καὶ διὰ τὴν ἀποστροφὴν αὐτοῦ
 ἐνομεῖσθαι δὲ οἱ τινες αὐτὸν εἶναι ἄλλου.

II.

80) Dionys. Perieg. 249. Wäre das, was als Zeugniß des Manetho in Syncellus Chron. p. 72. (p. 135. ed. Dindorf.) angeführt wird, wirklich von diesem Zeitgenossen des zweiten Ptolemäus, so würde das Wunder eine etwas ältere Autorität für sich haben. Es ist aber bekannt genug, daß die angebliche Chronologie des Manetho beim Syncellus auf mannichfaltige Weise interpolirt ist (S. Heyne Comm. Soc. reg. T. V. p. 103. Spittler *ibid.* T. VIII. p. 64.), daher auch Jablonski (Synt. III. p. 58. f.), so geneigt er sonst ist, jene Erscheinung für alt zu halten, doch von diesem Zeugnisse keinen Gebrauch machen will. Auch jetzt, nachdem die Glaubwürdigkeit jenes Geschichtschreibers, theils durch die vollständigeren Ausgaben des Eusebius, theils durch Champollions Entdeckungen eine sicherere Grundlage erhalten hat, ist doch der Verdacht häufiger Interpolationen noch nicht entfernt. Savary *Lettres sur l'Égypte.*

Tomé 3. p. 257. sagt in seiner übertreibenden Weise: cent auteurs grecs et latins, et un petit nombre d'Égyptiens l'ont célébré dans leurs écrits.

81) Herodot. II. 106.

82) Synt. III. p. 38.

83) Diodor. I. 46. Veral. Heyne de Diodori sine in den Comm. T. V. p. 192. Curtius IV. 8. 3. erzählt, daß Alexander begerig gewesen, die berühmte Residenz des Nemmen zu sehen; aber von dem tenenden Netch schweigt er, und also auch gewiß seine Quellen.

Die Verfasser der Description d'Égypte (Antiqu. Tom. II. ch. IX. Sect. II. p. 165.) sagen, nach Ausführung jener Stelle des Quintus Curtius: „Man könnte glauben, daß dieser Geschichtschreiber, der mit den Wundern, die man zu seiner Zeit in Theopeten ankaunte, wohl bekannt, dem Gedanken habe zuverleummen wollen, daß sie seinem Helden unbekannt gewesen wären: aber da sich sein Zeugniß mit dem Zeugnisse anderer Historiker vereinigt“.

*) Und ist kein Geschichtschreiber bekannt, der etwas Ähnliches von einem Plane Alexanders erzählte.

und eine griechische Inschrift, die sich auf dem Memnons-Kolosse befindet, versichert, daß er vor seiner Verstümmelung durch Kambyses viel hellere und harmonischere Töne von sich gegeben habe, so muß man glauben, daß dieses Standbild schon in sehr alter Zeit Ruhm genoss, und daß seine tönende Eigenschaft vor dem Einfall der Perser, wo die ägyptische Religion noch in ihrem vollen Glanze war, bekannt gewesen sey. Diese Folgerung geht mit einem Sprunge zum Ziel, dem wir nicht folgen können. Weil eine Inschrift aus dem Zeitalter Hadrians den Memnons-Kolos sagen läßt, daß er vernehmlichere Töne von sich gegeben, ehe ihn Kambyses zerschlugen, so muß man an eine Erscheinung glauben, die 600 Jahre früher Statt gefunden haben soll? Was folgt, oder was kann aus einem solchen Zeugnisse andres gefolgert werden, als das, was wir im Texte behauptet haben, daß die Führer der Reisenden, die im Zeitalter Hadrians jenes Wunder zu vernehmen wünschten, das, was ihm mangelte, durch jene Sage zu ergänzen suchten?“ — Der Reisende fährt fort: „Man würde hievon noch mehr überzeugt seyn, wenn

man sich durch die Analoge der Denkmäler leiten lassen wollte. In der That sieht man in den Tempeln von Aegypten achteime Säulen, vermittelt durch deren die Priester den Aberglauben des Volkes unterhielten, vielleicht durch Orakel, vielleicht auch durch einfache Töne, dergleichen diejenigen waren, die man aus dem Memnonenbilde hören ließ.“ — Vielleicht! vielleicht auch nicht. Solche Vermuthungen, eine auf die andre gehäuft, sind so wenig geeignet, die Uebersetzung hervorzubringen, die der Verfasser beabsichtigt, daß sie vielmehr die Unhaltbarkeit seiner Behauptung darthun. In dem Insaß zu diesem Abschnitte ist über dieses Wunder gesprochen, und seine natürliche, wahrscheinlich einzige Ursache angezeigt.

84) Strabo XVII. p. 816. (p. 1170. D.) Tom. VI. p. 598.

85) Strabo am ana. Orte erwähnt den Kambrisos als Zerstörer der Heiligtümer von Theben, von dem zerbrochenen Memnonen-Bild aber sagt er, der obere Theil desselben sey, wie man sage, durch ein Erdbeben abgeworfen worden. Aus dem auf

dem Throne noch übrigen Theile, setzt er hinzu, und aus dem Fußgestelle käme, wie man glaube, täglich ein Ton hervor, wie ein nicht starker Schlag. Er selbst hatte ihn in Gesellschaft des Aelius Gallus, und einer Menge seiner Umgebungen und anderer Kriegsgelute vernommen; setzt aber hinzu, er könne nicht mit Bestimmtheit sagen, ob dieser Ton aus dem Fußgestelle, oder aus dem Kolosse hervorgegangen, oder ob er absichtlich von Jemand verursacht worden sey. Pausanias l. 42. 3. welcher sich bei Gelegenheit des tönenden Steines zu Megara an den tönenden Memnon erinnert, und dabei bemerkt, daß manche dieses Bild für einen Sesostris hielten, legt seine Vermuthung unbedenklich dem Kambyses bei. Er ist es, der den Ton mit dem Klang einer gesprungenen Saite vergleicht. Hiermit stimmt auch der Ausdruck zusammen, dessen sich Plinius XXXVI. c. 11. bedient: *Memnonis statua — quem quotidiano solis ortu contactum radiis crepare dicunt.* Vergl. Siebelis ad Pausan. Tom. I. p. 149.

86) Philostrate. Imagg. I. 7. p. 773. Callistr.
Stat. IX. p. 901.

87) Pausan. I. c. Schol. Juvenal. bei Jablonski Synt. III. p. 81. Diese Geschichte wurde späterhin als ein sicheres Factum aus einem Chronicon in das andere eingetragen. S. eben Not. 80. Chronic. Paschale p. 338. *Καύσιος τὸν Ἀυτοκράτορα, ὃς Μένωνν ρομυλομένην εἶναι λέγει καὶ Ἀιγυπτίαν, ἔφηται.* wo man wohl lesen muß: *ὃς λέγει ὃ Μένωνν ρομυλομένην εἶναι λέγει Ἀιγυπτίαν.* Vergl. Euseb. Chronic. p. 72. u. 151. (p. 278. ed. Jo. Zohr.) Ein Gleiches wird in den Inschriften bezeugt, die wir weiter unten anführen werden. Solche Autoritäten, deren trübe Quelle so bestimmt nachgewiesen werden kann, gelten nicht als historische Zeugnisse. Dennoch sagt Jablonski (Synt. III. p. 59.), nachdem er den Mangel eines Zeugnisses vor August eingestanden: *testantur vero plures scriptores antiqui, ante Cambysis tempora vocem Memnoniam valde celebrem, inque Aegyptiorum omnium ore fuisse. Neque video, cur id negari a quoquam debeat. Verum quo tempore Herodotus Aegyptum adiit, vox illa defecisse mihi vide-*

II. Das Memnonenbild. 99

tur. — Versäumten auch die Priester und alle Landeseingebornen, daß keiner gegen Herodotus etwas von dem erwähnte, was in ganz Aegypten bekannt gewesen seyn soll? Wie wäre das glaublich? Und doch soll eine Kunde, die schon damals vergessen schien, fast fünf Jahrhunderte später als ein historisches Zeugniß von dem unwissenden Gesindel, das zur Zeit der römischen Präpotenz Aegypten erfüllte, ausgesprochen worden seyn?

88) Berrede zu Pocock's Besch. des Morgenlandes. S. VIII.

89) Arnob. adv. Gentil. IV. 17.

90) Worte des Tacitus Annal. II. 61.

91) S. Jea zu Winkelmann's Storia I. p. 7. not. C. Werke. III. S. 312.

92) Die verschiedenen Versuche, die Fortschritte dieser Religion in Rom zu hemmen, zählt Jea auf, zu Winkelm. Werken III. S. 349. f. Das erste Zeichen öffentlicher Anerkennung erfolgte unter August durch die Erbanung des Tempels der Isis und des Serapiß. Dio Cass. XLVII. c. 15. p. 501. Vergl. Zoega de Obelisc. p. 546. Meis

ners Gesch. der Denkm. der ersten Jahrhunderte nach Chr. Geburt S. 46. f.

93) E. von Belthelm über Memnons Bildsäule in dessen Sammlung einiger Aufsätze II. Th. 67. ff. Heeren's Ideen II. 2. S. 299. Creuzer über Symbolik und Mythologie I. S. 459. ff.

94) Manche meinten sogar, die Reisenden würden es nicht gewagt haben, die wahre Bildsäule mit Inschriften zu verlesen, werauf Jablonski p. 76. treffend geantwortet hat.

95) Die Schwierigkeiten, die schon aus der Vergleichung der Alten hervorgehen, hat van Dale bemerkt (*de Onomali* p. 203. ff.); und doch entsand ihm die Stelle des Philostratus (Vit. Apoll. VI. 4.), die sich am wenigsten mit den Beschreibungen von Strabo und Pausanias, und eben so wenig mit Pocock reimt. Gleichwohl schrieb Philostratus sein Werk aus den Denkwürdigkeiten eines Zeugen zusammen, des Damis, der Aegypten mit dem Apollonius besucht, und die Memnonsäule selbst gesehen hatte; wobei aber

doch auch beachtet werden muß, daß jener Sophist die Nachrichten seiner Quelle mit vielem Eigenen vermischt hat. Ich will hier gelegentlich bemerken, daß die Worte jenes Schriftstellers p. 233. τὸ δὲ χροῖον, ἐν ᾧ ἴδεται, ἡμῶς μὲν προσποιεῖται ἀγορὴν εἶναι, οἱ δὲ τῶν ἀγορῶν ἐν πόλεσι ποταὶ οἰκισθῆναις ἐκτιοῦνται, οὐλοῦν παρεχόμενα τῶν ἡ, καὶ τειχῶν ἔχρη, καὶ θύρας καὶ ἡλῶς, Ἐρημῶν τε ἀγέλαματα. von Weltheim S. 72. benutzt worden sind, um Norderus Meinung zu unterstützen, der den Platz der Säule nicht nach seiner Form, sondern nur in Rücksicht auf sein wüstes Aussehen mit dem Forum einer verlassenen Stadt vergleicht. Eine andere Stelle desselben Schriftstellers I. Imagg. VII. S. 773. ist von Langlès S. 208. gemißbraucht worden, als ob Phil. den Kolos als einen umgestalteten und ohne Kunst gearbeiteten Trunk vorstelle. Dieser Gelehrte wurde durch Jablonski S. 70. in Irrthum geführt.

96) Planché XLIV. Man vergleiche Voyage dans le Levant du Comte de Forbin. Vol. II. p. 28. und daselbst die Abbildung der beiden Kolosse nr. 67.

und die noch genauere in dem Atlas der Descr.
d' Egypte. A. H. Planch. 20. 21. 22.

97) Das letztere meinte Pocock, da er statt
des dimidiū Memnonis (Juvenal. XV. 5.), dessen
eherer Theil, nach Strabo's und Pausanias
ausdrücklicher Versicherung, abgeworfen war, einen
ganzen Keß fand; und Bruce Travels T. I.
p. 120. The northmost is a good deal more mutil-
ated. It was probably broken by Cambyses, and
they have since endeavoured to repair
it. Die Schwierigkeiten dieser Annahme hat Hr.
von Belzheim S. 78. ff. in das Licht zu setzen
gesucht.

98) Voyage d' Egypte et de Nubie par Nor-
den. p. 172. In den Trümmern dieses Pallastes
oder Tempels fand man die höchst merkwürdige
und schöne Vase, die durch Belzoni im Jahr
1818 in das brittische Museum kam, und unter
dem Namen des jungen Memnon bekannt
ist. (S. Nöbden über das sogenannte Mem-
nons: Bild in Wöttiger's Amalthea 2r Theil.
S. 127. ff.) Sie verdankt diesen Namen ihrem

Grundorte, und hat mit dem wahren Memnon nichts gemein, wie Nöhd en ganz richtig einsah. Sie lag südlich gegen die Ruinen des Memnoniums, in der Richtung von einer der Seiten der großen Tempelpforte; daher Belzoni muthmaßte, diese Bildsäule möge vielleicht am Eingange des Tempels als Therrwächter gestanden, und an der andern Seite der Pforte ein Gegenstück gehabt haben.

(S. Narrative of the Operations and recent discoveries within the Pyramids, temples, tombs and excavations in Egypt and Nubia S. 40.) Die Höhe derselben, welche wahrscheinlich nicht über 24 Fuß betrug, ist mäßig, im Vergleich mit dem Koloß des Memnon, der mit seinem Fußgestell das dreifache Maas hat. Der Charakter von beiden entspricht der Verschiedenheit ihres Maasses. In dem kleinern Bilde ist, nach Nöhd en's Schilderung, ein bewundernswürdiger Ausdruck von Lieblichkeit mit jugendlicher Anmuth gepaart, so daß eine ruhige Wonne in den Zügen herrschend ist, wie eines Menschen, der von heiteren Gefühlen befeelt ist. Die Gestalt ist ägyptisch, die Lippen dick, die Augenbraunen flach, die Nase geründet, die Ohren

hoch; und doch entzieht ihr dieses auch in den Augen eines Euraiders nichts von ihrer Schönheit. — Dagegen sagt De non von den zwei Kossien: „sie sind ohne Reiz, ohne Amuth, ohne Bewegung; sie haben nichts, was das Auge befehlen könnte; aber die fehlerfreien Verhältnisse, die Einfachheit der Stellung, die gänzliche Abwesenheit von Ausdruck hat etwas Würdevolles und Großartiges, was Ehrfurcht gebietet. Wären, um etwas Leidenschaftliches auszudrücken, die Glieder dieser Gestalten zusammengezogen, so hätte die Menschheit der Umriffe darunter gelitten, und sie würden in der Entfernung, in der man sie erblickt, und wo sie schon eine so große Wirkung hervorbringen, weniger von ihren Formen erhalten. — Mit mehr Amuth begabt, würden sie weniger schön seyn, sie würden aufhören, den Character großer Denkmäler zu haben, den Character, den die Sculptur haben muß, um in Harmonie mit der Baukunst zu seyn, und der von den Aegyptern auf den Gipfel der Vollkommenheit gebracht worden ist.“

99) In der Beschreibung von Pl. XIII. wo das sogenannte Memnonium abgebildet ist: la statue

la plus colossale de l'Égypte: elle avait 75 pieds de proportion; on en voit encore le torse et les cuisses; il est probable que c'était-là la statue de Memnon, puisqu'elle se trouve devant l'édifice qu'Hérodote et Strabon ont indiqué comme étant le Memnonium, puisque l'on a mis une grande volonté à la renverser; ce qui suppose un projet de découvrir un mystère célèbre (diese Vermuthung hat keinen Halt), ou détruire un objet de culte, et parcequ'elle est seule au lieu de deux, de l'une des quelles on s'est obstiné à faire la statue de Memnon. Wenn er Pl. XLIV. von der Ptoemäischen Memnonensäule sagt: l'autre statue qu'on est convenue, je ne sais par quelle préférence, d'appeler la statue de Memnon, so könnte er scheinen, nur die Meinung der Neuern zu tadeln; aber er setzt hinzu: dumoins c'est sur les jambes de celles-ci que sont inscrits en grec et en latin les noms de ceux qui sont venus pour l'entendre. Also schon zu Desmitions Zeit gab man dieser einen den Vorzug. Der Umstand, daß hier zwei Kolossen neben einander stehen, ist Jablonski's Meinung S. 103. ff., daß Diodorus l. 47. den Ptoemäischen Memnon bez

geschrieben habe, unanahia. In dieser Stelle Di-
dors hält Joraa de Obuso, p. 419. not. 17. die
Werte *Μαγνὰς τοῦ Δωρίωνος* für ein Einschleßel.
Dich konnte von *Μαγνὰς* angenommen werden;
es ist aber kaum einem Zweifel unterworfen, daß
Solmas, ad Solin. p. 317. richtig verbessert habe:
*ἐξ ἑκὸς τοῖς ἀνδράσι κείνοις ὑπερφύτοις τοῦ Δω-
ρίωνος*, wo man unter *Δωρίωνος* den *ἀνδραπόδεος*
zu verstehen hat, aus welchem so viele ägyptische
Statuen gefertigt werden. S. *Travels* Chil. VI. 610.
Jea in Winkelmann's Werken 3. Th. S. 339. not.
446. — Savary (Zustand von Aegypten. 2. Th.
S. 106. f.) spricht von dem mit Inschriften verse-
henen Kolosse, als ob er nur noch halb auf seinem
Pestamente stünde, und in seiner jetzigen Gestalt
genau mit der Beschreibung bei Strabo und Pau-
sanias übereinstimme. Dieser Reisende hat aber
überhaupt Alles durch einander geworfen. Auch
Stead (Mémoires des Missions du Levant VII.
p. 161.) erkennt in den zwei Kolossen, die, wie
er sagt, mit lateinischen und griechischen Inschri-
ften versehen sind (der südlich stehende hat deren
keine), die Bildsäule, welche Strabo erwähnt;

II. Das Memnonenbild. 107

spricht aber doch von einem dritten Koloß, welcher das Bild des Königs Memnon sei. Der im Texte angeführte Thomas Leagh (*Narrative of a Journey in Egypt and the Country beyond the cataracts. London, 1846.*) sagt S. 45. It has been disputed to which of the colossal figures the name of the celebrated statue of Memnon should be affixed. But the French writers have given that appellation to the fragment of a statue of red granite, lying among the ruins of the Memnonium, whose dimensions across the shoulders, where it measures 25 feet, will convey some idea of the magnitude of the building it was intended to ornament.

100) Bei jedem Schritt, sagt Savary II. S. 96, stößt man auf Stücke von Säulen, Sphingen, Statuen, Koloßen und so prächtigen Ruinen, daß man von Erstaunen und Bewunderung ergriffen wird. Man vergl. Denon Voyage Pl. 43-50. Bei der Schilderung des letzten dieser Blätter, welches den Eingang von Luxor darstellt, bricht der gedankenvolle Reisende in folgende Worte aus: quel mélange de mesquinerie et de magnificence! quelle

échelle des siècles pour l'Égypte! quelle grandeur et quelle simplicité dans ce seul détail! il me parut tout à la fois le tableau le plus pittoresque et la pièce comparative la plus probante de l'histoire des temps; jamais mon imagination, et mes yeux n'ont été plus vivement frappés que par la vue de ce monument. Je suis venu plusieurs fois rêver à cette place, y jouir du passé, du présent, y comparer les fabriques, pour en pouvoir comparer les habitants, et y entendre des volumes de souvenirs et de réflexions: le cloix du village m'abandonnant une fois dans cette préoccupation, me demanda si c'étaient les Français ou les Anglais qui avaient élevé tout cela; et cette note acheva mes pensées. Les deux obélisques de grand rose ont encore 70 pieds hors du sol; à en juger par l'enfoncement des figures, il doit y avoir 30 pieds de recouvert, en qui en donneroit 100 à ces monuments; leur conservation est parfaite; l'arc et le fuscé en est d'une pureté on peut dire inouïe; les hiéroglyphes, profonds et en relief dans le fond, sont d'une touche franche et d'un fini précieux; quelle trempe pour les outils d'une parcelle sculpture sur

une telle matière! que de temps pour le travail! quelles machines pour tirer de si énormes blocs de la carrière, pour les transporter, pour les dresser! tout faits, ils coûteraient des millions pour les changer de place. Les deux colosses du même granit sont dégradés, mais les parties conservées annoncent qu'elles ont été terminées de la manière la plus soignée etc.

„Wenn man, sagen die Verfasser der Beschreibung von Aegypten (Antiquités. Tom. II. ch. IX. p. 15.), aus Medinet Ahen heraustritt, und den Weg am Rande der Wüste verjetzt, schreitet man über ununterbrochne Reihen zertrümmerter Statuen, Schäfte von Säulen und Bruchstücke aller Art. Zur Rechten liegt eine rechteckige Einfassung von Backsteinen, angefüllt mit Trümmern von Kolumnen und einzelnen Gliedern von Architectur. Weiterhin ruht der Blick auf einem dichten Gehölze von Acazien (*acacia nilotica*), das gegen den dürren Boden der Umgebungen auf das Angenehmste abtucht. In diesem Gehölze flößt man bei jedem Schritt auf alte Trümmern von Standbildern von araken Verhältnissen. Alle diese Ko-

teile waren aus Einem Stücke, und ihre Anzahl ist so groß, daß sie hinreichen würden, alle öffentlichen Plätze einer ansehnlichen Stadt zu schmücken. Am äußersten Rande des Gehölzes nach Osten hin stehen zwei Kolosse, im Lande Tama und Chama genannt *). Man erblickt sie in einer Entfernung von vier Stunden, wie einzelne Felsen auf der Ebene. Sie haben fast 61 Fuß Höhe, und beim Aufgange der Sonne ziehen sich ihre unermesslichen Schatten längs der tibetischen Berakette hin. Mit Staunen sieht der Reisende diese wunderbaren, aus einem Felsenstück gehauenen Niesen, und fragt sich, welches Gigantenvolk Blöcke, deren jeder mehrere Millionen Pfund wiegt, von dem Gebirge ablösen, sie in eine so beträchtliche Kerne verfrachten, und auf ihrem Aufschell aufrichten konnte.

Verläßt man diese unanehmen Standbilder, um auf den Weg, der an der Wüste hinstreift, zurückzukehren, so gelangt man durch Trümmern zu den Ruinen, die unter dem Namen des Memuo:

*) Mödren in der Amstutz 2. Th. S. 136. glaubt, daß die Araber diese Namen von Engländern, die jene Wälder sehrwisse so genannt, ausgesagt hätten.

niums bekannt sind. Halbgerstörte Thore von bedeutender Höhe, Säulen von großem Umfang, Volafter mit anlehnenden Kolossen; Hallen von schwarzem Granit; azurne Deckenstücke mit goldnen Sternen besät; verstümmelte Bildsäulen von rosenfarbenem Granit, zum Theil mit dem Sande der Wüste bedeckt; Kriegsscenen auf den Mauern, Gefechte und Ueberadnae von Klüssen darstellend; Alles kündigt ein Gebäude von Wichtigkeit an. Es ist dieses das Grab des Osmandias; es ist das Denkmal, in welchem dieser Eroberer Alles, was vor ihm Großes und Bewundernswürdiges aufgeführt werden war, zu übertreffen suchte. Man sieht hier Ueberbleibsel von der größten Pracht u. s. w.“ Man vergleiche mit dieser Beschreibung Heeren's Ideen II. Th. 2. S. 216. ff.

Wahrscheinlich ist es der Ruhm, welchen die Ueberbleibsel jenes sogenannten Memnoniums geworfen, wodurch Quintus Curtius (Buch IV. Cap. 8.) bewegt wurde zu schreiben: *Cupido haud ininata quidem, ceterum intempestiva, incesserat, non interiora modo Aegypti, sed etiam Aethiopiam invisere. Memnonis Tithonique celebrata regia co-*

guarrendae virtutis axilum trahat pene exte-
terminos solis, sed imminens bellum, cuius multa
maior supererat moles, otiosae peregrinationi tem-
pora eximeret. Es ist ganz und gar nicht wahr-
scheinlich, daß Alexander jemals den Plan zu einem
so unnützen Zuge gefaßt habe. Kein anderer Schrift-
steller, so viel uns bekannt, hat eines solchen Ge-
dankens Erwähnung gethan.

III.

101) Plessing in den Versuchen zur Aufklärung der Philosophie des Alterthums 2. Band 1. Theil S. 110. glaubt, daß der aus der Memnonsäule dringende Wohlklang eine symbolische Bedeutung gehabt, und sich auf die Harmonie des Weltgebäudes bezogen habe; eine Vermuthung, der, wenn man die geringe Kraft jenes Tones erwägt, die Zustimmung versagt werden muß. Mit ihr fällt auch die Meinung von künstlicher Veranstaltung der Priester weg, welche Plessing für unbezweifelt hält, ob er gleich jede gehässige Idee von Pflaunderskünsten davon entfernt hält. Die französischen Gelehrten (Mémoires de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, t. 10, p. 108.) mochten dem Glauben an frommen Betrug und Gaukelspiel der Priester nicht entsagen, und hielten für wahrscheinlich, daß die um den Kelch herliegenden Bauwerke gewisse Vorrichtungen zur

Hervorbringen des wunderbaren Schalles begünstigten.

102) *S. Mercurblatt 1821. n. 119.* Er vermuthete, dieser Ton werde durch den Zus der Luft gegen die Vicenz der Basis hervorgerufen, die vielleicht einem solchen Zwecke gemäß geordnet gewesen.

103) Wir dürfen uns wundern, daß sich die Herren Zollik und Devilliers dieser Wahrnehmungen in Carnak nicht erinnerten, als sie sich bei der Beschreibung der Memnonsäule bemühten (*S. 208. f.*) einen dabei obwaltenden Petrus zu enthüllen, und ohne Bedenken behaupteten, daß die Wahl der Tage und Stunden, wo man das Wunder vernahm, von den Priestern abgehangen habe.

104) Man vergleiche hiermit die in dem Bulletin des sciences mathém. et phys. Tome XI. p. 32. mitgetheilte Note sur certains bruits granitiques de l'Éthiopie: et sur les causes des bruits qu'on y a entendus au lever du soleil.

105) *Le'tron des Recherches pour servir à l'histoire d'Égypte*. Introduction, p. III. L'Anglais Richard Pococke est le premier qui se soit attaché à recueillir des inscriptions grecques et latines. On doit sans doute regretter qu'il ait mis tant de négligence et de précipitation à les copier; cependant malgré l'état d'imperfection dans lequel se trouvent celles qu'il a rassemblées, son recueil est encore très-important, parceque c'est jusqu'à présent le seul qui renferme la collection presque complète des inscriptions gravées sur le colosse de Memnon. Après Pococke les voyageurs en Égypte s'occupèrent très-peu des inscriptions antiques.

106) Nach der *Description d'Égypte*, Antiqu. T. II. pl. IX. p. 154. bestehen beide Reliefs aus einem Mosaicum (grès brèche), in welchem agathes Kiesel durch ein außerordentlich hartes Cement verbunden sind. Die Reisenden bemerken, daß dieser, aus den heterogensten Theilen bestehende Stoff dem Steinmetzen größere Schwierigkeiten darbot, als der Granit.

107) Diese Inschrift hat bei dem englischen Reisebeschreiber folgende Gestalt:

ΕΡΡΑΥΣΕ ΚΑΜΒΥΧΗΣ ΜΕ ΤΟΝ ΙΕ ΤΟΝ ΑΙ-
ΘΟΥ

ΒΑΚΙΛΕΟΥ Ε ΔΟΥ ΕΙΚΟΝΑ ΕΚΜΕΛΙΜΕ-
ΝΟΝ

ΦΘΥΝΗ ΔΟΥ ΜΟC ΗΛΙ ΗΛΑΛΙ ΜΟΙ ΜΕΜ-
ΝΟΝΟC

ΤΑ ΗΛΩΗ ΓΟΟCΑ ΗΝ ΑΡΕΙΛΕΝ ΑΜΒΥΧΗΣ
ΑΝΑΡΟΡΑ ΔΥΝΙC.ΙΛΙC.ΡΗ ΤΑ ΦΟΥ-
ΓΜΑΤΑ

Ο ΙΟΦΥΡΟΜΗ ΤΗΣ ΠΡΟCΘΕ ΔΕΙΥΑΝΟΗ
ΤΥΧΗΣ.

Leicht, welcher sich an dieser Inschrift zuerst ver-
sucht hat, liest B. 3. richtig *ἦν ἡλίας*. B. 4. *ῥοῶνα*.
und *ἀγρίε Κυρίαν*. B. 5. *ὡς καὶ ἐοικὼς τῷ*
ῥαῖον. Das Uebrige ist ihm mißlungen. Sein
Nachfolger Jablonski benutzte einige dieser Ver-
besserungen, ohne ihren Urheber zu nennen, und
setzte Eigenes hinzu, wodurch die Wiederherstellung
rückwärts ging. Indem er, ohne allen Grund, auf
den Gedanken verfiel, es sey in diesem Epigramme
ein Gespräch zwischen dem Kelos und einem Wan-

derer enthalten, schrieb und ordnete er das Ganze auf folgende Weise:

- α. Ἐθροισε Καμβύσης με τόνδε τόν λίθον,
 βασιλεὺς Πέλου εὐχόνα ἐκτεμαγμένον.
 ἡωνίη δὴ ἡδυμος ἦν πάλαι μοι Μέμνονος·
 τὰ πάθη δὲ ὅσα ἐν ἀγαίᾳ Καμβύσης.
- β. Δυσχορὲ γὰρ γὰρ σοι εἶοντο τὰ ἡδέγματα·
 ὀλοφύρομαι τῆς πρὸς σε, διολύτατε, τέχης.

Der beigelegten Uebersetzung zufolge sollen diese Worte folgenden Sinn haben: A. Vulneravit me Cambyses huncce lapidem in effigiem regis Solis efformatum. Vox mihi suavis erat quondam Memnonis. At voces laetitiae aut tristitiae affectum distincte testantes abstulit Cambyses. B. Sane intoleranda narras. Vox tua nunc obscura sonat et non intelligenda. Deploro eam, quae olim te, miserrime, afflixit calamitatem.

Dieser in jedem Betracht verunglückte Versuch würde kaum der Erwähnung werth seyn, wenn nicht Lauglès (im Anhang zu Norden 2 Vol. p. 229.) diese ganze Jablonskische Fictio sammt ihrer willführlichen Auslegung aufgenommen, und die Herausgeber der Description d'Egypte p. 224. ni. XXVII.

dieses Beispiel befolgt hätten. Der Vers, den die
Lehrern vortragen lassen,

εργαστα νενήσαντο τοιδι Αἰσχρογόρ.

sieht mit dem Epigramm selbst in keinem genauern
Zusammenhange, ob es gleich, bei der Gleichför-
migkeit des Solbenmaaßes, nicht unwahrscheinlich
ist, daß beides, der einzelne Vers und das Epi-
gramm, seine Entstehung derselben Veranlassung
dankt.

Durch Vett, welcher sich zunächst nach Ja-
blonski mit dieser Inschrift beschäftigt hat, ist
sie ihrer ursprünglichen Gestalt um Vieles näher
gebracht worden. Die Verbesserungen V. 3. *γορη*
δ' Αργυρή 17. und V. 5. *ἀεγίση*, gestatten keinen
Widerspruch; und im 1ten V. ist unter mehreren
unannehmbaren Versuchen, das, was der Erfinder
sich am meisten zu achten scheint, das allein rich-
tige: *κατὰ τὸν νόμον*, eine Lesart, die nur der Wie-
derherstellersinn eines einzeln verlesenen Striches
bedurfte, um sich auch der Zustimmung des Phi-
lostratus zu erfreuen, welcher in dem Leben des
Atheniens VI 4. p. 213. von diesem Wunderthä-
ter und seinen Bekehrern schreibt: *κατὰ τὸν νόμον*

Μίση τε Ἀδίου καὶ Ἠέση Μήνορα — τὰς μὲν
ἀπὸ τοῦ Ἀδίου καὶ Ἀέτιου, τὰς δὲ ἀπὸ τῆς ἡγε-
τοῦς ἑταροπολιτικῆς^{*)}. Die übrigen Verbesserun-
gen sind mislungen; am meisten die Herstellung
des Schlusses im 6ten V. wo *τε ἄρως* (*ἀρως*) dem
Sinne, *ἐταίρος τῶν* den Zügen der Steinschrift
nicht zusagen will. — Mit Benutzung dessen, was
unsre Vorgänger Gutes haben, und unbekümmert
um einige Hiaten und andre Fickten, die bei Ver-
sificatoren dieser Art der Beachtung nicht werth
sind, glauben wir diese Inschrift folgendermaßen
lesen zu müssen:

*Ἐθάρης Κρητικός με τὸνδε τὸν ἴδιον,
βασίλει, ἔχον ἑαυτὸν ἐταίρον, γένον.
γενὴ δ' ἑταίρος ἐπ' αὐτὸν ποτ', Ἀνέμορος.*

*) Beim Pausanias I. 48, 2. glaubte Baccus das-
selbe Genwort zu haben: *ἐπὶ (ἴδιος τοῦ) γένει τῷ*
ἐταίρῳ ἑταίρῳ ἑταίρῳ, ἑταίρ (ἡγετῶν) Μήνορα
ἑταίρῳ ὁλ' ἰστέον, wo der neue Herausgeber
mit Stavitz und Waldenauer *Ἠέση* liest.
Jos. Scaliger schlug zum Guseb. p. 25. *ἑταίρ*
vor, was wegen der Geringsfügigkeit der Abweichung
den Vorzug verdienen würde, wenn der Gebrauch des
Wortes als Objectivum erwiesen wäre. Dem Sprach-
gebrauch wäre *ἡγετῶν* angemessen.

τὸ πᾶσι γινώσκαι, ἥν ἐφύλαττο Κερδίαται.
 Ἐρωδοτὸς δὲ τὴν πᾶσι γινώσκαι τὸ φθιμύματα
 ὁλοφύλαται, τῆς πρὸς αὐτὸν ἐλπίδας τὴν γινώσκαι.

In den letzten Worten, an denen alle unsere
 Vergänger, wie an einer Klippe, gescheitert sind,
 weicht unsere Lesart *16 IV. INON* nur durch einen
 kleinen Strich von *16 IV. INOH* in Peacock's Co-
 rie ab. Wie hier *τὴν γινώσκαι ἐλπίδας*, so sagt Lucian
 Amor. §. 7. οὐδὲν γινώσκαι ἐν αἰσῶνι γινώσκαι
 εἰς ὅσον ἐλπίδας. Heliodor Aeth. I. 22. p. 37.
ἐλπίδας πρὸς αὐτὸν ἐλπίδας.

107*) *ἔρωδος* und *ἔρωτος* wird ganz verzü-
 glich von der Stimme gebraucht. Beides verbindet
 Heliodor N. 9. p. 402. *ποῖον μὲν, ἔρωτος μὲν
 καὶ ἔρωδος, διδωσικὴν δὲ τὸν δαίμονος ἐλπί-
 das*. Von dem alten rehen Geschlechte der Men-
 schen sagt Diodorus I. 8. *τῆς φωνῆς δ' αἰσῶνι
 καὶ ἀντιφώνησις αἰσῶνι, ἐκ τούτου καὶ ὁλόγον δια-
 γινώσκαι τὸν ἔρωτον*. Marimud Tyr. Hist. VII. 7.
 p. 117. *ἐρωτῶντες δὲ αὐτὸν οὐδὲ καὶ ὁλόγον γινώ-
 σκοντες ἡμᾶς ἐρωτῶντες, ἀπὸ οὗ καὶ αἰσῶνι αἰ-
 σῶνι, ἐκ τούτου καὶ τῆς καὶ ἀντιφώνησις*.

108) Diese Steinschrift, die wir in den Anhang der Palatinischen Anthologie aufgenommen haben (Anth. Pal. Append. nr. 16. p. 734. Vergl. Not. crit. p. 980.), hat durch die Bemühungen Mehrerer folgende Gestalt erhalten:

Ζῶνεν, ἀνελὴν ἔσται, Ἀθήνῃων, καὶ μὴ αἰσχροῖς
 μάρτυσι, μετὰ τῇ λογιστῇ παλαιοῖσι,
 Ἀλκιόχοιο Ἀσπερζῶν ἐπ' ὀφθαλμοῖς, οὐρ ἀποτόμῃ
 καλλικλῆος Θήβης Νεῖλος ἐκτερόμενος·
 τὸν δὲ μέγας ἀρόρετον ἔχοντα μὴ ἐν Τανόω
 Φάβριοντος ἀνδρὸς, μὴ ἐν ἑσπέρῃ.

Wir wollen mit dieser Inschrift zugleich eine andere verbinden, welche auf der entgegengesetzten (südlichen) Seite des Fußgestells eingearaben ist, früher aber mit Erde und Schutt bedeckt war, bis sie durch die französischen Gelehrten enthüllt wurde. Die fünf ersten Zeilen, welche eben so viele Hexameter bilden, sind lesbar, und können mit ziemlicher Zuverlässigkeit hergestellt werden; die übrigen sind in ihren Anfängen verstümmelt, so daß sowohl hierdurch, als durch die Reste von Eigennamen, die sie enthalten, eine sichere Wiederherstellung fast unmöglich wird. Wir geben sie hier

in der Gestalt, in welcher sie in der Description
d'Egypte. Antiqu. Tom. II. Planche 22. no. 6. an
das Licht gestellt werden ist:

ΘΗΚΕCΘΕ ΦΩΝΗC ΝΤΙCΘΕ ΑΡΟΛΛΑΚΤΥΛΟC

ΗΘC

ΩΙ ΜΗΤΕΡ ΚΑΥΤΗ ΜΕΜΝΟΝ ΕΕΛΙΟΜΕ-

ΝΘ ΜΟΙ ΑΚΟΥCΗ

ΟΙC ΦΩΝ..... ΥΚΑΒΑΝΤΙ ΗC ΠΙΚΑΥΤΟΥ ΑΝ-

ΤΩΝΕΙΝΟΥ

ΡΑΚΙΤΩ ΚΑΙ ΜΕ ΜΗΝΩΚΤΡΙC ΚΑΙ ΕΚ-

ΑC ΧΩΝΤΙ

ΤΑΙ ΗC ΗΕΛΙΟΝ ΤΕCΘΕ ΚΑΥΟΥ ΑΥΗ-

CΙΝΤΟC

ΚΑΙ ΜΕ ΕΡΕΙCΘΕ ΑΗΗΩΥΤΟC

Ο ΗΗC ΕΙCΙΝΑΙ ΕΑ ΘΗΚΕ ΑΡΟΥC

ΟΥ ΦΩΝΗC ΑΗΗΟΙC ΤΕΟΤC

ΕΕΛΙΟΙ ΕΛΙCΕΝ

ΑΙΟΧΘΕΟΥ CΘ

ΕΥΤΥΧΩ.

Die Verfasser des Textes haben diese Inschrift
(Antiqu. T. II. p. 214.) wiederholt, wie sie sagen,
avec quelques uns des mots séparés et restitués,
in der Hoffnung, dass ihr travail mostra sur la

von der Is. etablie en entier. Auf dem von ihnen eingeschlagenen Wege wird dieß gewiß nicht geschehn. Denn indem sie die wenig verschriebenen oder irrig gelesenen Wörter herzustellen vermeinten, haben sie sie auf eine so heillose Weise verunstaltet, daß das, was dort nur geringe Schwierigkeiten bot, hier durchaus unverständlich und unheilbar geworden ist. Statt dieses mißlungene Werk hier unnüßerweise zu wiederholen, wollen wir die ersten Zeilen, so wie sie aller Wahrscheinlichkeit nach gelesen und ergänzt werden müssen, hiedersetzen:

Ἡμεῖς αὖ γυναικῶν τῶν ἐνδοξοτάτων ἡμῶν.
 Σὺ μὲν γὰρ, ἔτερε Μένειον, ἐκδομένη μὴ ἀνέστη
 Σὺς γυνὴς, ἐκδομένη ἀνέστης Ἀρμενίων
 ἐκδομένη, καὶ μὲν ἡμεῶν*, ἐκδομένη ἐκδομένη
 ἡμεῶν δις, δις γὰρ, δις αὖ ἐκδομένη ἀνέστης.

Hier ist Alles gewiß, bis auf die Regierun-
 gszahl im 4ten B., für die auch ἐκδομένη geschrieben seyn konnte. Der Name des Monats ἡμεῶν,
 welcher dem Mai entspricht, kann nicht zweifelhaft
 seyn, so wie auch die Ergänzung des verstümmel-

* Die franz. Kritiker schreiben: ἐκδομένης καὶ
 καὶ ἐκδομένης.

ten *Laut* 1 die größte Wahrscheinlichkeit für sich hat. In den übrigen lückenhaften Worten hat es uns nicht ankommen wollen, mehr als einzelne Wörter zu entfernen. B. 7. hieß es vielleicht:

ἐν τῇ πόλει τῇ ἐν τῇ Κρονίᾳ

indem Nennen der Krönis des Morgenlandes genannt sein konnte, wie in der vorher behandelten Inschrift der Coische. B. 8. aber

ὅτι γὰρ ἡ δὲ ἐν τῇ πόλει τῇ ἐν τῇ Κρονίᾳ

„Du hast deine Stimme nicht abgewendet und zurückgehalten,“ mit einem von tausendem Wasser entlehnten Bilde. Plutarch. T. II. p. 91. F. τὸ ἀέθριον ἐν τῇ πόλει τῇ ἐν τῇ Κρονίᾳ. Xenoph. Mem. I. 4. 6. ἀέθριον ἐν τῇ πόλει τῇ ἐν τῇ Κρονίᾳ.

100) Diese Inschrift ist, wenn wir nicht irren, zum erstenmal in der Description d'Égypte p. 218. nr. IX. erschienen, wo sie folgende Gestalt hat:

A. INSSVLVS TLNAX PRIMIPILARIS LEG. XII
PVLMINAL ET VALERIVS PRISCVS A. LEG.

XXII.

ET L. QVINTIVS VIATOR DECVRIO AVDEMVS
MEMNONEM

ANNO XI NERONIS IMP. XVII KAL.

Wäre Alles hier richtig, so wären der Zeilen nicht weniger als vier, und unter diesen einer mit dem unerhörten Namen *Pulminat*. Es leidet aber keinen Zweifel, daß es heißen müsse *LEG. XII. FULMINAT.* da die zwölfte Legion, wie bekannt, den Beinamen *Fulminea* oder *Fulminatrix* führte. *E. Reimar. ad Dio. Cass. Tom. II. p. 1184. 48.* Diese sichere Verbesserung hat auch dem gelehrten Verfasser der *Recherches pour servir à l'Histoire d'Égypte* p. 355. nicht entgehen können. Auch der erste Name der Inschrift ist verschrieben. Die Herausgeber der *D. M.*g. deuten auf *Julius*, *Léotroune* wahrscheinlicher auf *A. INSTYLEIVS*, was durch eine spätere Abschrift bestätigt worden ist. *E. p. 472. f.* Am Schlusse ist der Name des Monats verlesen, oder von dem Abschreiber übersehen worden. Die *XIIte* Legion hatte ihren regelmäßigen Standort in Aegypten; daher sie auch in mehreren dieser Inschriften erwähnt wird; die *XIte* in Syrien.

110) Wir geben diese Inschrift hier, wie sie in der *D. M.*g. *E. 217.* gegeben ist:

IMP. DOMITIANO

CAESARE AVG. GERMANIC. XIII. C.

T. PETRONIVS SECVNDVS PRAE. AEG.

AVDIT MEMNON EMHORA I. PR. IDVS MART.

ET HONORAT EVM VERSIBVS GRAECIS

INFERA SCRIPTIS.

ΔΟΛΙΣ ΙΟΜΟΙ ΛΙΧΟΝ Τ.ΙΡ ΜΕΡΟΟ Θ.ΙΕΚ

ΗΟ.Η

ΜΕΜΝΟΝ Ι ΚΙΕΙΟΝ Β.ΙΟΜΕΝΟΟ ΧΥΠΛ.

ΗΙΟ.

In diesen griechischen Worten, so verunstaltet sie auch sind, ist doch das Entbenmaaß eines elegischen Distichens nicht zu verkennen, dessen Herstellung wir uns, mit Ausnahme der letzten Worte des Hexameters, zu verborgen getrauen. Mit unbedeutenden Abweichungen von den Zügen der Abschrift lesen wir:

ΔΟΛΙΣ ΙΟ Μ' ΟΙ' ΟΛΙΟΙ· ΧΟΝ Τ.ΙΡ ΜΕΡΟΟ

Θ.ΙΕΤΟ ΗΟΥΟ

ΜΕΜΝΟΝ, ΙΑΤΙΟΝ Β.Ι.ΙΟΜΕΝΟΟ ΧΥ-

ΠΛ.ΗΙΟ.

ἦλθ' ἐνὶ μ' οὐκ οἶδας· σὸν γὰρ μένος αἶετο·
 Ἴλιος,

Ménemor, éxtráin pallómoros iugétras.

„Du hast zu mir gesprochen, wie Du vermochtest (denn ein Theil von Dir ist zu Grunde gegangen), Memnon, von den feurigen Strahlen der Eos getroffen.“ Die ersten Worte, in denen wir eine Sylbe eingeschoben haben, die wegen der nächsten ähnlichen, den Augen des Steinmessen oder auch des Abschreibers leicht entgehen konnte, sind, gleichsam entschuldigend, dem Glauben angemessen, daß die Stimme Memnons, vor der Verstümmelung seines Bildes vernichtlicher gewesen sey. Jetzt sprach er nur wie er vermochte, οὐκ οἶδας. Wir haben uns erlaubt, um des Sylbenmaasses willen, die Form des Nominatives dem Vocative vorzuziehen, was dem poetischen Sprachgebrauche angemessen ist; wenn man nicht vielleicht in dem Werke eines Dilettanten, wie Petronius Secundus ohne Zweifel war, einen Trochäus lieber dulden will. In den Worten σὸν γὰρ μένος, könnte man leicht σοὶ oder σοῦ verbessern; wir haben die Buchstaben der Abschrift ungedändert ge-

lassen, da der Gebrauch des possessivi statt des pronomini keineswegs ohne Beispiele ist. S. Matthiä gr. Gr. S. 406. 7.

111) *Jocundam sibi peregrinationem hanc propter religionem dei Serapis, et propter novitatem animalium vel locorum fuisse, Severus ipse postea temper ostendit. Nam et Memphin et Memnonem et pyramides et labyrinthum diligenter inspexit. Aelius Spart. Vit. Sever. c. 17. Dasselbe bezeugt Dio Cassius LXV. 13. p. 1266. Die Inschrift, von welcher im Texte die Rede ist, setzen wir nach Vitruv's Vermuthungen hierher:*

M. ALPIVS PRIMIANVS

PRAEF. ALG.

VI KAL. MARTIAS DN. IMP. SEV

ERO AVG. COS. ITERVM HORA

DEI SECYND AVM

EGI GRATIAS.

VI MEMNONEM.

Das Datum fällt auf den 24ten Februar des Jahres 194, in welchem Septimius das Consulat zum zweitenmale bekleidete.

112) Des Pocock B. XVIII. Descr. d'Égypte p. 224. XXVI. erscheint diese Inschrift in folgender Gestalt:

ΑΥΛΗC ΤΟ ΠΡΟCΘΕΝ ΜΟΥΝΟΡ ΕCΑΚΟΥ-
CΑΝΤΙC

ΝΥΝΟC CΥΝΗΘΕΙC ΚΑΙ ΦΙΛΟΥC ΗCΙΛΑCΤΟ
ΜΟΛΙΩΝΟC ΗΛΙC ΗΟΥC ΤΕ ΚΑΙ ΤΕΙΘΩΝΟΙΟ
ΑΙCΟ ΗΤΙΝ ΑΡΑ ΤΩΝΟΩ ΚΑΙ ΦΘΕΓΜΑΤΑ
ΗΦΥCΙC ΕΝΩΚΕ ΑΙΜΙΟΥΡΓΟC ΤΩΝ ΟΛΩ.

In den drei ersten Zeilen dieser Steinschrift, mit welcher sich Leich S. 82. und Jablonski S. 91. beschäftigt haben, war es schwerer, das Richtige zu verfehlen, als es zu finden. In der letzten Zeile erkannte Jablonski's kritischer Freund, dessen Vermuthungen er mittheilt, ebenfalls das Rechte, während Leich blödsichtiger gewesen war, als man glauben sollte. Dennoch trug auch Jenem seine bessere Einsicht keine Frucht. Denn da er die 4te Zeile nicht zu heilen verstand, verdarb er alles Uebrige, und brachte ein durchaus sinnloses Nachwerk heraus, was Langlet's S. 226. und die Herausgeber der Descr. d'Ég. ohne Bedenken wiederholt haben.

Und doch hatte Leich in der 4ten Zeile gerade das Schwierigste schon geheilt, indem er *αὐτοῦ* *ἐξ* verbesserte. Was noch zu thun übrig blieb, war in der That nur eine Kleinigkeit; aber an dieser Kleinigkeit hing der Sinn des ganzen Schlusses, welcher vollkommen deutlich ist, wenn man *N* in *AI* und *O* in *Θ*, das heißt, *ΤΩ ΝΩ* in *ΤΩ ΑΙΩ* verwandelt, und die ganze Schrift auf folgende Weise liest:

*Αἰδῶς τὸ ἀποδοῦν μοῦνον ἀπεροίγαντες
 τὴν ὡς οὐρήσας καὶ γῆρας ἡμετέοντο,
 Μήνυν, ὃ καὶ ἡοῖς τε καὶ Τιβροῖο.
 εἰσάγειν ἔφα τῷ λίθῳ καὶ γῆρας
 ἢ γέναι; ἔδοξε διμυονεγὸς τὸν ὅλον.*

Der Schluß, welcher jetzt die vollkommenste Klarheit hat, stimmt in Gedanken und Ausdruck mit dem zusammen, was Kallistratus (Stat. IX. p. 900. [136.]) über denselben Gegenstand sagt: *τοὶ Τιβροὶ Μήνυνος εὐχὸν ἦν ἐν Αἰθιοπία ἐκ λίθου κατασκευῆς. ὅτι μὴν ἐν τοῖς οὐρανίοις ὄρεσι ἔφατε λίθος οὐ, ἀλλ' ἐν τῇ γέναι, ἀρχὴν ἡμετέοντο, ἀλλ' καὶ λίθος ὡς εἶπεν Ἰσοκράτης γυνή.* und weiter hin: καὶ ἢ μὲν γέναι τὴν λίθον γέναι.

σαν ἄφθογγον παρήγαγε καὶ ποιήν — ἐκείνῳ δὲ
 τῷ Μέμνονος λίθῳ καὶ ἡδονὴν παρέδωκεν ἡ γυνί-
 σις, καὶ πλείον ἀνέμιξεν ἀλγυνῶ καὶ μόνην ταύ-
 την ἐπιστάμεθα τὴν τέχνην νοήματα λίθῳ καὶ φω-
 ρῇ ἐνδείσασθαι.

An den Freiheiten, die sich der Verfasser der
 Inschrift mit dem Sylbenmaasse und den Formen
 der Sprache genommen hat, wird Niemand An-
 stoss nehmen, der die lapidarische Poesie jener
 Zeiten kennt. Hier glaubten sich Manche Alles
 erlaubt, und wenn sie nur einen Schein von Syl-
 benmaass hervorgebracht hatten, waren sie, wie
 auch unsere heutigen Kirchhof- und Fest-Poeten,
 um die Richtigkeit des Einzelnen vollkommen un-
 bekümmert.

113) Pocock. B. nr. III. gibt diese Steinschrift
 in folgender Gestalt:

ΜΕΜΝΟΝ.Ι ΠΥΝΘΑΝΟΜΑΝ ΑΙΟΥΙΗΘΝ Α-
 ΑΙΩ ΑΥC.ΙΙ
 ΑΠΘΟΜΕΜΝΩΩΝ ΗΥ ΘΗΒΑΙΧΩ ΠΥ.ΑΙΩΩ
 Α.ΑΙΡΑΝΟΝ ΑΙCΛΙΩΝ ΤΟΝ ΠΑΜΒΑCΙΑΗΑ
 ΗΡΙΝ ΑΥCΑC
 ΑCΝΩ ΧΑΙΡΙΝ ΕΠΙΕΡΟΙ ΩCΑΥΝΟΤΟΝ

TIPAN 10 TIT 1 100 N 10 YK01C1 11 1 2 06 POC

IIIIIIII

-1.. ICKL110P10N .1616 POU HX1AE-
TPOV

ΘΕΣΑΜ ΕΘΑΟΥΤΗΕ Η Τ' ΟΠΗΜΕ ΜΕ ΜΗΧΩΝ
ΠΑΝΗΛΑΥ.ΛΗΗ

ΟΙ ΥΠΟΧΡΕΩΣΕΙΣ ΜΕΤΑ ΤΗΝ ΑΠΟΛΥΣΗ
ΑΠΟΡΡΙΠΤΕΑ ΑΠΟΛΥΣΗ ... ΑΠΟΛΥΣΗ ΤΟ ΑΠΟΛΥΣΗ
ΕΚΚΛΗΣΙΑΣ

ΜΕΜΝΟΝΑ ΚΑΙΝΕ ΔΗΚΛΑ . . ΜΟΥ
ΠΟΥΟΙΣ

ПРОПЛАТАСЛАМАН . . ТАТОС Е УЛИКА-
ОССЕДЯЮЩЕ

11.10V 11.11C1.16FG T6H16-Fl.HCT 6601.

Außer Leich (*S.* 79 f.) hat sich Niemand, so viel ich weiß, an dieser Steinschrift versucht, und auch dieser Kritiker hat nur einzelne unzusammenhängende Worte zu entziffern gewußt, wie B. 1. *Αλκίνορος*. B. 2. *Μεγαρομένης Θύλας*. B. 4. *ἀγρονόμος*. B. 5. *ἡγεὶ δ' αὖτ' ἐπὶ τῷ ἀρχαίου δι' εὐ-θέως ἔτατος*, und einiges Andere, was von keinem Werthe ist. Einige der Vermuthungen, die wir in der ersten Ausgabe dieser Abhandlung auf-

gestellt, und zu begründen gesucht haben, scheinen uns auch noch jetzt nicht verwerflich; einige haben wir in dem Anhang der Palatinischen Anthologie (nr. 394. p. 880. Not. crit. p. 965.) mit andern vertauscht. Auch von dieser zweiten Recension weichen wir hier wiederum in einigen Stücken ab, was Niemanden Wunder nehmen kann, welcher erwägt, wie unmöglich es ist, auf einer so unsichern Grundlage, wie die Pederische Abschrift ist, fest zu stehen. Jetzt also scheint uns Folgendes, so wie die Sache steht, nicht durchaus unwahrscheinlich:

Μέμνονα νεκρωμένην Αἰγύπτου ἄλλοι ἔσσαν
 ἔμπολον Ἀρμονίην Θηβαίων μεδόν·
 Ἀδριανὸν δ' ἐκιδὼν τὸν περιβυσσὶν ὁ πρὶν
 ἔσας

ἀελίῳ, χαλεπεῖν εἴτε τορῶς σενεκόν.

- 5 Τῆν δ' οἱ ἑλόντι λευκοῦν δ' ἀδελφὸς ἔπειτος
 καὶ ὠκίσαν ἔσπερον ἤλθε μέτρον,
 πρῆσσε φωτιστοῦτῃς θεῖαν Μέμνονα κῆλον εἰδὼν
 ὀξύτονον· χαίρων δ' αὖ τρῆστον Ἀρμονίην
 πόρνευτος Ἀδριανὸς σῶν· ἐσῶν· τοσσάτοι
 καὶ τὸς

desen Adjectiven, wie *ἀγαθὸς*, *καλὸς* und einigen andern. V. 8. *ἀγαθὸς* ist ungewiß. In den vier letzten Zeilen steht nur Einiges fest. Im 10. V. muß der Name eines Begleiters Hadrians enthalten gewesen seyn, der, wenn ich richtig gerathen habe, auch der Verfasser des Epigrammes ist, in welchem er sein eigenes Zeugniß mit dem des Kaisers verschmelzen hat. In dem letzten Distichon ist wiederum Einiges gewiß und zuverlässig, Einiges adäntlich ungewiß. Die Meinung des Dichters kann indeß kaum zweifelhaft seyn. Er will durch die eingegrabene Schrift die große und ausgezeichnete Liebe und Gunst verkündigen (*ὁμιλῶν*), die der Gott (*θεός*), Nemmen, dem Kaiser durch wiederholte Begrüßung zu erkennen gegeben hat. Das Wort *ἀγαθὸς* ist nach der Analogie von *καλὸς*, oder *κατακλόνος* gebildet. Einen Recusativ, durch den der Kaiser bezeichnet würde, forderte der Sinn; doch schmückeln wir uns keineswegs, gerade das richtige Wort getroffen zu haben. Ueberhaupt wollen wir uns bei dieser Inschrift ganz insbesondere die bescheiden Worte eines unserer Vorgänger aneignen: *His praecipue versum*

ut vivis creditis, quibus Aegyptum aliquando per-
agere contingeret, maiori cum otio describere liceat,
vehementer opto. Vix enim paucis haec verba ex
corrupta et male habita inscriptione eruere potui,
exque ipsa dubius animi, tantum ut eorum, qui
forte in posterum haec monumenta vindicabunt, in-
dustriam excitarem.

114) Pocock B. nr. XXV. Diese Inschrift,
in welcher Leich (S. 84 f.) nur Einiges richtig
entziffert hatte, ist von Derville (ad Charit.
p. 341.) fast durchgängig mit Glück verbessert; in
welcher Gestalt sie von Jablonski S. 90., von
Langlès p. 227. und den Herausgebern der
Descr. d'Ég. p. 226. XXX. wiederholt worden ist.
Sie scheint folgendermaassen gelesen werden zu
müssen:

Ἐκλόνιον αὐθόσαντος ἐγὼ Νόβλιος ΒΑΛΗΝΥΣ
γονίος τῆς θεῆς Μένουρος ἡ φανερώς
ἡλίου ὅμου δ' ἐλατὶ βασιλεῦδε τῆς Σεβίρας
ἡλίας δὲ ἡρώτας ἄλιος ἤρξε θεῶμαν
καταρτοῦ ἰδρυατοῦ καὶ τῆς δεκάτης τ' ἐκαστοῦ
καὶ ἐχρησάτ' Ἀδελφὸν ἔχουσι καὶ τῶν τε.

Zu der Men Zelle las Poesch *rude*, was vielleicht beizubehalten ist, da der Verfasser der Inschrift die Formen der Sprache willkürlich gemischt zu haben scheint. *rude* gebraucht Theodorit Eid. V. 30. als zweifelhig *rude* oder *rude* Sappho Od. in Venet. 5., wo Neue p. 21. nachzusehen ist. B. 4. schien uns *lege* *Sqomov* den Zügen der Abschrift näher zu liegen als *lege* *Sqomov*, wie unsere Vorgänger lesen. B. 5. gibt die A. Abschrift in der Beschreibung des Morgenlandes *xoiquon* *Aquaro*, was Derville als derische Form beibehalten hat; in der Sammlung der Inschriften aber heißt es *xoiquon* *'Aquaroi*. B. 6. ist die Abschrift verstümmelt: ENLYTTO AIEXKAKI, woraus Derville *aquara d' Iogev* bildete. *Iogev* aber ist allzu deutlich, als daß es verschrieben seyn könnte; vor den Buchstaben AI aber muß einer oder der andere ausgefallen seyn. Uns schien TAI EXKAKI am wenigsten gewaltsam. *gros* gebraucht auf diese Weise Callimachus II. in Dian. 181. *Tétiog — Orymu Néygon Etmátoes*, τὰ δὲ γὰρ μυχρόνταται. II. in Cerer. 83. ὁ δ' ἐντὶ γὰρ χρόνῳ.

ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΟΣ ΑΙΡΙΑΝΟΥ

ΑΚΟΟΥΝΤΟΣ ΕΙΗΤΟΣ

ΟΡΑ Β ... ΑΙC.

In der Sammlung der Inschriften aber ist B. 3. ΜΕΜΝΟΥC. B. 6. ΑΚΟΥΟΝΤΟC gegeben. Das erstere hat auch Jablonski S. 111. wo die zwei letzten Zeilen weggelassen sind; eben so wie in der Dissert. d'Ég. p. 225. wo diese Inschrift in zwei zerissen, und der zweite Theil seltsamer Weise so gestaltet ist:

ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΟΣ ΑΙΡΙΑΝΟΥ

ΗΚΟΥCΑ ΤΟΝ ΕΙΗΤΟΝ

ΟΡΑ ... Β ... Α .. Ι .. C.

Vermuthlich hieß es:

ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΟΣ ΑΙΡΙΑΝΟΥ

ΑΚΟΥΟΝΤΟΣ ΕΙΗΤΕC.

ΟΡΑ Β ΑΙC.

„Ich L. Flavianus Philippus hörte den göttlichen Nennen, als ihn auch der Selbstherrscher Hadrianus hörte, am fünften Tage des Monats Phaorh (Phaorhi) um die zweite Stunde, zweimal.“ Das Beiwort *ἰσχυράτου* wird in dieser Verbindung schicklicher zu dem Namen des Nennen als dem des

Kaisers bezeugt; und wird ihm auch in einer andern Inschrift bezeugt (Pocock, B. 10. Inscrip. p. 81. 10. 10. Die Inscrip. d'Ég. p. 228. XXXIII. führt nur einige Worte an), die wir hierhersehen, wie sie unserer Meinung nach gelesen werden kann:

Ο ΓΑΡ ΗΜΕΝΟC Η ΑΡΧΗ ΤΗC ΗΕ ΗΚΟΥCΙΑC
 ΗΕ ΜΕΝΟΝΟC ΚΑΙ Η ΕΜΗ CΥΜΒΙΟC
 ΕΙ ΚΑΙ ΙΟΒΗΤΗΤΕC ΕΛΥΜΗΝΑΝΤΟ
 Ο ΟΥΤΑΤΟΥ ΝΥΚΤΟC
 ΟΥΔΕΝΗ ΕΙΜΗ ΜΕ ΜΕΝΟΝΟC Η ΕΜΗ.

Die letzten sechs Worte bilden einen Hexameter, die vier vorhergehenden sind der Anfang eines solchen Verses, welcher leicht so aufgefällt werden möchte:

Ο καὶ ἀσπληγὴς Ἰωβητῆρ' οὐκ ἀδύνατος.

Dasselbe Beiwort scheint ihm auch in einer andern Inschrift beigelegt zu seyn (Pocock B. 7. Inscrip. d'Ég. p. 222. XXII.), wo jetzt minder schicklich ΜΕ ΜΕΝΟΝΟC ΤΟΥ ΟΥΤΑΤΟΥ gelesen wird, was von dem sechsrichtigern Ο ΟΥΤΑΤΟΥ nur durch zwei kleine Entsch. abweicht.

Wir kehren zu den Inschriften des Kaiserpaars zurück.

III. Die Inschriften. 141

Ein Beileiter der Kaiserin Sabina (Pocoock, II. 4.) hat sich begnügt, ohne Nennung seines Namens, nur einige Zeilen beizuschreiben:

Οὕτως ἔστι ἀναγνώσκειν *)

Κυρίως αὐτὴ ἔστι Μελανία.

Dieselbe Kaiserin glaubte man in Verbindung mit ihrem Gemahl auf einer andern Inschrift (Pocoock II. 2.) zu finden, welche folgende Gestalt hat:

IOY. IIAC KAΛΛIΛHC

OTC HKOYCE IOY. IIAC ΘNOC

3 CEBACTOC A. IPIANOC.

Leich S. 79. ließ hier *IOY. IIAC KAΛIΛHC*, mit beigefügter Uebersetzung: Julia Augusta quando audivit Julianus nepos, Adrianus imperator, während Jablonski S. 93. *IOY. IIAC KAMΛIΛHC* schreibt. Keiner dieser beiden Gelehrten hat sich über seine Verbesserung erklärt. Leich's Lesart ist in die *Inscriptiones* p. 82., die Jablonskische in Langlès *Anhang* p. 228. und in die *Désér.* d'Ég. p. 221. XX. **) übergegangen. Die erstern

*) Dieser Name ist bei Pocoock in der Beschr. des M. in *CAICINHC*. verunstaltet; in der Sammlung der Inschriften steht richtig *CALINHC*.

**) Mit dem letzten Zusatz: *eine inscription constat*

glaubten ohne Zweifel, daß die Kaiserin Sabina *) auch den Namen Julia geführt habe; eine Meinung, die von mehr als einem der neuern Geschichtschreiber ohne Bedenken angenommen und festschrankt worden ist, bis Eckhel (*Doctrin. Num. Tom. VI. p. 520.*) Zweifel dagegen erhob. Indem er unsre Inschrift, so wie er sie in den *Inscriptt.* gefunden hatte, anführt, setzt er hinzu: *non audimus testimonium usque adeo corruptum, ut sanum ex illo sensum nequeas elicere*; und dieses Verdammungsurtheil bekommt durch den von Eckhel nicht beachteten Umstand, daß jene Julia, wer sie auch gewesen seyn mag, ihre königliche Würde nur einer flüchtigen Vermuthung dankt, eine noch stärkere Stütze. Gern geben wir frühere Vorschläge auf, und überlassen es Andern, den rechten Namen, welcher die erste Zeile füllen muß, und der vielleicht nicht einmal ein weiblicher war, aufzufinden. Gewiß aber ist es, daß es in der zweiten Zeile heißen muß:

que Juliae Caes. U. F. a. Est. prae, Iulique Adrien Augusti a. caetera la. etc. de Mionnet.

*) *Julia L. AET. SECCA* findet sich in einer Steinschrift bei *Stron* (*V. 179.* T. II. p. 223.).

Ὁς ἐποίησεν τὸν Μνηνεῶνα

was auch Jablonski richtig gesehen hat.

(115) Porock, G. 5. Inscript. p. 83. nr. 5.

Die Herausgeber der *Übers. d. Äg.* haben sie, wie mehrere andre, ihrer Verunstaltung wegen übergangen:

ΑΥΤΟΙΣ ΚΑΙ ΓΕΡΑΡΘΩ*) ΜΕΜΝΟΝΗΛΑ ΠΙΘΩ-
ΛΟΙΩ

ΟΠΕΛΑΙΟ ΟΑΥΟ ΜΝΗΝΙΤΑΝΟΟ ΠΟΛΙΟΟ
ΗΛΙΜΕΝΟΟ ΟΕΛΕΛΙΟ ΔΙΕΥΥΤΙΟ ΤΩΟ ΕΝΕ-
ΠΟΙΟΙΝ

ΙΡΗΕΟ ΜΥΘΩΝ ΗΑΜΩΝ ΙΡΗΕΟ

Ich glaube diese Inschrift, an deren Wiederherstellung, so viel mir bekannt ist, niemand als Leisch sich versucht hat, so lesen zu können:

Αὐτὸς τοῦ γεγενημένου [τῶν] Μνηνεῶνα Τιθοῶνα

*Οπυελίου Ούσανου ὅτι τοῦ πολέμου**

ἡδυνήσας ὅς ἐπείκει, Αὐτὸς ἡμῶν ὡς ἐκείνου

*ἱούδα, μέθορ [τῶν] πολεμίων**) ἱούδα.*

*) In den Inschr. ΑΥΤΟΟ und ΓΕΡΑΡΘΩ, und B. 3. ΗΛΙΜΕΝΟΟ, ΤΩΟΟ ΝΕ ΠΟΛΙΟΥΝ, B. 3. ΙΡΗΕΟ, was von Leisch p. 80. erborgt ist.

**) Vielleicht auch μέθορ πολεμιαίων.

Zur 2ten B. 141t die Sammlung der Inschriften Aesch., bis auf die Sylben *ΤΙΧΟC ΠΟΛΛΟC* aus; wir glauben die richtige Lesart getroffen zu haben, von der sich in den Sylben *ΟΠΒΑΙC* *ΟΛΛΟC*, deutliche Spuren erhalten haben. B. 4. ist in *τελευτῇ* die mittlere Sylbe verkürzt, wie in ähnlichen Werten, wovon wir in den *Adrian. ad Athen.* p. 113. 169. zahlreiche Beispiele angeführt haben. Vergl. *Monk ad Eurip. Hippol.* v. 170.

116) Pocock B. I. wo die Verunstaltung des Namens *ΜΕΛΛΟΝΟC* in *ΜΟΛΛΟΝΟC* wegen ähnlicher Misdeutungen desselben Namens bemerkt zu werden verdient. Wir lesen diese Inschrift, größtentheils nach *Leich's* p. 79. Verbesserungen:

ΤΡΟΛΟΛΛΟC

Τῷ ἡγεῖ ἀποδόντι γυνὴ Ἀλκυονος

ἑλάνορ αἰ. μνησ. ἀπὸ ἑλάνορ^{*)} ἡγεῖσθαι.

In dem letzten Werte, wo Pocock *ΕΥΧΟΟC* liest (denn *ΕΥΧΟΟC* in den *Inscrip.* p. 82. ist ein Druckfehler, welcher mit *Leich's* Anmerkungen und Verbesserungen herübergangen ist), verbessert der eben genannte Gelehrte *ΕΥΧΑC*; ich weis

^{*)} statt *ἑλάνορ*.

nicht warum, da ΕΥΧΩΝ näher lag. Doch dieß ist eine Kleinigkeit gegen Jablonski's Mißgriff p. 110. welcher

Εὐδοκὸν αἰ, μῆτις Κελσίου, ἐκινουμένη

liest, mit beigefügter Uebersetzung: postquam voti huius compos factus (?) sum, ut sanctum vocem Memnonis audirem, nunc illud, quod unico cupio, restat, ut te Mater Caesaris convivio excipiam. wo fast jedes Wort einen Irrthum und eine Ungereimtheit enthält. Möchte es fern! Was aber kaum glaublich ist, die Herausgeber der *Mém.* d'Ég. p. 221. XIX. wiederholen ohne Bedenken auch hier Jablonski's unglücklichen Einfall als unbezweifelte Wahrheit, und fügen ihm diese Erklärung bei: Après m'être acquitté [acquittée] de vœux que j'avais fait d'entendre la sainte voix de Memnon, ce que je désire le plus maintenant, c'est de vous donner un festin, o mère de César, wo die Ungereimtheit, wo möglich, noch überboten ist.

Dieselbe Römerin, wie wir nicht zweifeln, hatte die Stimme später noch einmal gehört, und bezeugt es mit den Worten:

Καυὴ δὲ Τυρρηνία δειξίγον ὀκνοῦσα Μίμνονα,

(P. 1. 1. k. B. 17.) Ein drittes Zeugniß von ihr (P. 1. 1. k. B. 20.), das vielleicht einer dritten Begünstigung seine Entstehung verdankt, erscheint in folgender, zum Theil unlesbaren Gestalt:

KIKLIL I TP ROYALIC XHLLIM IP TOCH
 NEXOMOCON 446 ITT
 CIP IP I JKOYC IC I TOY. 16 ME MXONOC.

In den Zügen, welche den Namen der Zeugin folgen, möchte schwerlich etwas anders als der verkürzte Name des Mannes enthalten seyn, dessen Gattin sie war. Indem wir diesen übergehen, machen wir folgenden Vorschlag:

KIKLIL I TP ROY LIA JIMIP TO
 CHMPCON 4610N 446 ITT L.

der aber gern jedem andern bequemern weichen will *).

117) In mehreren der Remmonischen Inschriften ist von seiner Verehrung das Wort $\eta\gamma\omega\alpha\lambda\acute{\epsilon}\rho\gamma\alpha\iota$

*) $\eta\gamma\omega\alpha\lambda\acute{\epsilon}\rho\gamma\alpha\iota$ wird durch die Züge der Abschrift, und den Gebrauch in ähnlichen Steinschriften wahrgenommen. So bei Lepsius *Rechenlex.* p. 17, m. 3. $\epsilon\tilde{\nu}$ $\eta\gamma\omega\alpha\lambda\acute{\epsilon}\rho\gamma\alpha\iota$ $\alpha\tilde{\nu}\eta\gamma\alpha\iota$. m. 4. $\epsilon\tilde{\nu}$ $\eta\gamma\omega\alpha\lambda\acute{\epsilon}\rho\gamma\alpha\iota$ $\alpha\tilde{\nu}\eta\gamma\alpha\iota$ $\mu\epsilon\tau\alpha$ $\epsilon\tilde{\nu}$ $\alpha\tilde{\nu}\eta\gamma\alpha\iota$.

III. Die Inschriften. 147

und *ἱεροποιεῖν* gebraucht *). So bei Vocod B. 19. (Leich p. 83. n. 19.) welches in zwei Theile getheilt werden muß:

ATIΘNIOC vielleicht *ATHENIOC* *ΩΡΑΙΑ*
ΗΚΟΥΕΙ

und:

Α. ΑΠΟΙΕΙΤΗΡΙΟΥ ΤΩ ΗΡΟΚΥΝΙΜΩ
ΤΩ ΕΡΕΒΩ

dergleichen auch ohne Zweifel B. 13. wo die Buchstaben *ΚΥΝΙΜΩ* kaum auf etwas anderes als auf *ΗΡΟΚΥΝΙΜΩ* hinweisen können; und wiederum B. 16. wo in den entstellten Sätzen *ΤΩ ΗΡΟΚΥΝΙΜΩ* das Wort *ΗΡΟΚΥΝΙΜΩ* unverkennbar ist. In derselben Inschrift *ΗΛΙΑΙΟΧΜΑΙΩΟΥ* erkennen wir, neben dem Namen einer Person, *ΗΛΙΑΙΟC*, den Monatsnamen *Μ. ΙΟΥΙΟΥ*. In einer andern B. 22. in welcher die Verunstaltung mehrerer Worte einen zusammenhängenden Sinn zu finden bis jetzt nicht gestattet, erkennen wir in *ΗΡΟΚΥΝΑCOC* die Form *ΗΡΟΚΥΝΑCΙC*, und

*) Von dem häufigen Gebrauche dieser Wörter bei der Anbetung der vornehmsten Götter s. Beispiele bei Léonow a. a. O. S. 134. f. 148. f. 158. und 161. ff.

wiederum dieselbe in einer Inschrift, der wir eine
fernstätigere Betrachtung widmen wollen. Bei
Pocock A. 7. lesen wir folgendes:

ΚΕΙΘΕΙ ΕΤΕΡΗΤΟC ΕΧΘΑΙΕΙ ΗΛΘΗΝ
ΜΕ ΜΑΝΟΥC ΟΥΧ ΟΠΠΟC ΑΚΟΥCΕ ΓΗ
ΕΝ ΚΟΝΕΙ ΗΛΕΥΤΗ ΑΤΩΝ ΧΩΜΑΤΩΝ
ΕΠΙΤΥΘΕΟΤΟC ΚΑΙ ΠΡΟΚΥΝΗCΗΝ
ΑΠ ΜΕΛΩΝ ΣΗΜΑΟΥC ΟΥΔΕΝ ΕΞΕΒΟΕΓ-

ΓΑΤΟ

ΙΟC ΑΙΕΙ ΜΕ ΑΠΗΛΕΙ CΦΑΒΑ ΙΝ ΗΜΟΝ
ΜΕ CΑC ΗΜΕΙCΗCΑC ΗΜΕΡΑC ΙΥΘ
ΗΚΟΥCΕΝ Ε ΜΕΜΟΥ ΤΟΥ ΘΕΟΥ ΤΩΝ ΗΧΩΝ
Ε ΤΩ ΔΙΠΛΑΝΟΥ ΚΑΙ CΠΟC ΤΟΥ ΚΥΡΙΟΥ
ΕΠΩΘΩΝ.

Leich, welcher sich S. 77. an dieser Inschrift
versucht hat, ließ einige Worte richtig; in der 2ten
und 3ten Zeile aber hat ihn das Glück auf eine
auffallende Weise verlassen. Doch sind seine Les-
arten und seine lateinische Uebersetzung in die
Inschrift. p. 81. übergegangen. Die Herausgeber
der *Mon. d'Ég.* p. 218. haben sich begnügt, die
4te Zeile (επεθε εμεγε και ηγοαρζοργαε) nebst
den 3 letzten aufzunehmen, doch mit Hinzueglaßung

der letzten sechs Buchstaben, welche das Datum enthalten müssen. Den möglichen Sinn geben sie nach Jablonski an, welcher (S. 81.) keine Verbesserung des Textes unternommen hat. Aus den entstellten Reijen der Inschrift erhellt, daß ihr Verfasser die Absicht hatte, seine Geschichte in jambische Verse einzukleiden, daß er aber nur einmal damit zu Stande gekommen ist: so daß auch die Hülfe des Sylbenmaßes der Conjectural-Kritik hier wenig zu Statten kommt. Ohne daher einen Versuch zu wagen, Sinn und Zusammenhang in diese Zeilen zu bringen, erlauben wir nur, über einzelne Worte Bemerkungen mitzutheilen. Zuerst floßen wir bei dem Namen des Zeugen $\kappa\epsilon\alpha\epsilon\iota$ an. Welchem Volke gehört dieser Name an? Er ist nicht griechisch, wie fast alle andere Namen der Strategen, die in ziemlichlicher Menge auf den Steinschriften Aegyptens vorkommen (S. Lézoune Recherches p. 269. ff.); lateinisch noch weniger; und wenn es auch gestattet wäre, zweimal (B. I u. 6) $\kappa\epsilon\alpha\epsilon\iota$ in $\kappa\epsilon\alpha\epsilon\upsilon$ zu verwandeln, so möchten wir doch schon wegen der Bemerkung des eben genannten Gelehrten (S. 273.), „daß die Römer.

dem Grundsatz Anankis gemäß, die Verwaltung der Districtsbezirke (Nomen) Neaptois nur Eingeborenen des Landes anvertraut haben,“ von dieser Freiheit hier keinen Gebrauch machen. Kēi muß also wohl ein ägyptischer Name sein; was sich um so leichter annehmen läßt, da sich in dieser Sprache ein solches Wort in der Bedeutung von Knie findet. V. 1. darf auch *ελεος ελεος* nicht verdächtig sein. Es ist die verstärkte Form von *λεος*, *λεωσι*, in welcher Endung die Schreibung zwischen *ε* und *ι* aus gewöhnlich schwankt. V. 2. laßt *ΟΥΧ ΟΙΙΙΟΙ* fast nothwendig auf *ΟΥΧ ΟΙΙΟΙ*, *οδου*, was sich aber der Verbindung der übrigen Worte nicht fügt, wenn man nicht annehmen will, daß diese Partikeln für sich allein eine absolute starke Verneinung bilden; ein Gebrauch, für den ich kein Beispiel weis. Das Schlußwort des Verses verwandelt *Υ* in *ΑΚΟΥΕ ΙΤΟ*. Da sich aber der Verfasser in keinem andern Worte eine dergleichen Form erlaubt hatte, so würde wenigstens *ΗΑΚΟΥΕ ΙΤΟ* zu schreiben sein. Wahrscheinlicher aber dünkt es uns, daß in *Υ* II oder *ε* II II etwas anderes als die Endung des Zeitwortes ent-

III. Die Inschriften. 131

halten sein, und also *ΗΚΟΥC'* oder *ΗΚΟΥC6* gelesen werden müsse. V. 3. vermuthen wir

ΩΝ ΕΙΚΟΝΙ ΗΑΡ' ΑΥΤΗ,

wo an der letzten Stelle dem ungeübten Versificator eine lange Sylbe statt einer kurzen entschlüpfte. Den Rest des Verses möchten wir so lesen:

ΚΑΙ ΑΥΤΩΝ ΧΩΜΑΤΩΝ

ΗΑΡΗΝ ΕΞ ΟΠΟΥ.

wo wir *δημιός* nicht in der emphatischen Bedeutung von einem öffentlich Beauftragten, sondern von einem Beschauer überhaupt verstehen. Keli hatte sein Glück mehrmals versucht; aber weder an dem Bilde des Gottes hatte er einen Ton vernommen, noch als er wiederum zum Beschaun der Gräber kam, in deren Nähe der Remon stand. In den folgenden Worten kann nicht viel verschrieben sein. Wir lesen:

ΚΑΙ ΗΠΟΚΥΝΗCΤΗ

ΑΙΕΑΙΝΩΥ ΕΗΕΝΟΥC ΟΥ ΙΕΝ ΕΞΕΛΘΕΙ.

Ξ.ΠΟ

wo die Beschaffenheit der Schriftzüge Beachtung des Solbenmaßes nicht gestattet. Keli beobachtete auch bei der zweiten Rückkehr die Ehrfurcht, die

dem Glette schüßte. Sie konnte der Wahrnehmung Mennens nicht entgehen; aber dennoch gab er keine Lese von sich. Hierauf entfernte er sich wiederum: *καὶ ἔτι τὸ μυστήριον*. Was in den Buchstaben *ΟΒΑ* verbergen liegt, errathen wir nicht. In dem Anfangs des Werkes aber führen die Zeilen *ΑΝ ΜΗΟΥ* auf *ΗΛΙΑΝ ΤΥΤΟΥ*, was mit *Μήρις* zusammenhängt; erst bei der dritten Rückkehr, nach Verlauf von zwei Tagen, hörte er den Ton des Gettes. Die letzte Zeile enthält die Bezeichnung der Zeit:

ΕΛΕΥΘΕΡΙΟΥ ΚΑΙ ΚΑΡΑΚΑΛΟΝ ΤΟΥ ΚΑΙΣΑΡΟΣ. ΕΛΕΥΘΕΡΙΟΥ.

Am siebenten Jahre der Regierung Hadrians, am fünften Tage des Monats Paerph.

118) Bei P. 15. findet sich folgendes, sehr verunstaltete Zeugniß:

*ΕΛΕΥΘΕΡΙΟΥ ΚΑΙ ΚΑΡΑΚΑΛΟΝ ΤΟΥ ΚΑΙΣΑΡΟΣ. ΕΛΕΥΘΕΡΙΟΥ
ΚΑΙ ΚΑΡΑΚΑΛΟΝ ΤΟΥ ΚΑΙΣΑΡΟΣ. ΕΛΕΥΘΕΡΙΟΥ ΚΑΙ ΚΑΡΑΚΑΛΟΝ
ΤΟΥ ΚΑΙΣΑΡΟΣ. ΕΛΕΥΘΕΡΙΟΥ ΚΑΙ ΚΑΡΑΚΑΛΟΝ ΤΟΥ ΚΑΙΣΑΡΟΣ.
ΕΛΕΥΘΕΡΙΟΥ ΚΑΙ ΚΑΡΑΚΑΛΟΝ ΤΟΥ ΚΑΙΣΑΡΟΣ. ΕΛΕΥΘΕΡΙΟΥ
ΚΑΙ ΚΑΡΑΚΑΛΟΝ ΤΟΥ ΚΑΙΣΑΡΟΣ. ΕΛΕΥΘΕΡΙΟΥ ΚΑΙ ΚΑΡΑΚΑΛΟΝ
ΤΟΥ ΚΑΙΣΑΡΟΣ. ΕΛΕΥΘΕΡΙΟΥ ΚΑΙ ΚΑΡΑΚΑΛΟΝ ΤΟΥ ΚΑΙΣΑΡΟΣ.*

ΤΟΥΤΑΥΤΟΧΥΤΗ ΕΝΘΕΙ Ε
 ΑΙΛΙΟΝΤΕ ΦΗΦΟΝΤΗΛΙΟ
 ΕΑΥΤΟΝ ΟΥΟΙΕ ΜΟΥΝΟΝ ΕΙΙ
 ΘΕ ΑΥΤΕ ΗΝΕΙΕ ΚΑΙΘΟΛΗ ΤΙΝ
 ΤΟΥΤΟΝ ΙΟΥΙ ΧΑΡΑΣ ΤΟΥ ΤΙΝΟ
 ΟΥΟΙΕ ΤΑΥΤΩ ΦΛΙΤΑΤΟΤ.

Auch in dieser Inschrift, bei welcher sich der Steinmeyer, zufolge der Abbildung in der Besch. des Morgent. Tab. XXXIX., auf einen so engen Raum beschränkt sah, daß er mehrere Worte abzukürzen genöthigt war, begnügen wir uns einzelne lesbare Worte und Zeilen zu bemerken. V. 1. sind im Anfange einige Buchstaben des Namens verloren, und nur *ΕΙΟΥ.ΙΑΝΟC* übrig geblieben*). Dieser Mann war Strateg der Nomen Hermonthis und Latopolis; *ΣΤΡΑΤΗΓΟC ΕΡΜΩΝΘΙΤΗC ΑΤΟΠΟΛΙΤΗC*. Beide Nomen sind auf gleiche Weise in einer andern dieser memnonischen Inschriften II. 7. verbunden; *ΑΡΤΕ ΜΕΛΙΩΡΟC ΕΡΜΩΝΘΕΙΤΟΥ ΚΑΙ ΑΤΟΠΟΛΑΕΙΤΟΥ* (C.

*) Am Schlusse der Zeile war vielleicht *ΕΝΘΑΙΕ ΗΚΩΝ* geschrieben.

L'Étronne Béchoues p. 296.) B. 3. 4. 5. 6.
möchte Folgendes unverkennbar sein:

ΑΓΘΥ ΛΙΜΠΕΙ ΤΟΥ ΔΕΛΑΥ... ΑΓΘΥ
ΤΟΥ ΔΕ ΜΥΟΥ. ΑΥ ΗΙΕ ΙΝΤΟC Η ΜΗΤΗΡ
ΗΕ ΠΙΧΥΘΕ ΙΑC ΟΥ ΔΕ ΜΑC ΑΗΕ ΔΕ ΕC
ΔΥCΑC ΔΕ ΚΑΙ ΧΗΕ ΙΑC ΤΕ ΚΑΙ Τ....

Im 3ten B. ist vor ΑΓΘΥ die Präposition *από*,
ausgefallen, oder vielleicht eben so hinzuzudenken,
wie hier unten bei *εργαζομαι*, *εξουδω* und ähnlichen
Zeitwörtern. B. 4. ist die Endsilbe des Namens
wegen des beschränkten Raumes ausgelassen. Die
nächsten Worte haben einen poetischen Anstrich, und
gehen mit einiger Feierlichkeit in eine Rede über:

ὅ μόνον εργαζομαι οὐδ' ὄνομα δαίμονος.

B. 7. 8. glauben wir Folgendes zu erkennen:

... ΑΥΤΟC ΗΥ. ΗΙΕC Ν ΘΕΟC CΕ;
ΜΥΟΥ ... ΔΕΟΤΤΟΝ ..

vielleicht auch, wenn man ein poetisches Werk zu
lassen darf, mit größerer Annäherung an die Inschrift
der Abschrift:

ΑΥΤΟC ΗΥΤΙΝΕC Ν ΘΕΟC ΙΟΝ CΕ;
ΜΥΟΥ ΤΕ ΔΕΟΤΤΟΝ ...

III. Die Inschriften. 155

W. 10. vielleicht: *AVTHXΘIC KAI BOHN TINA.*

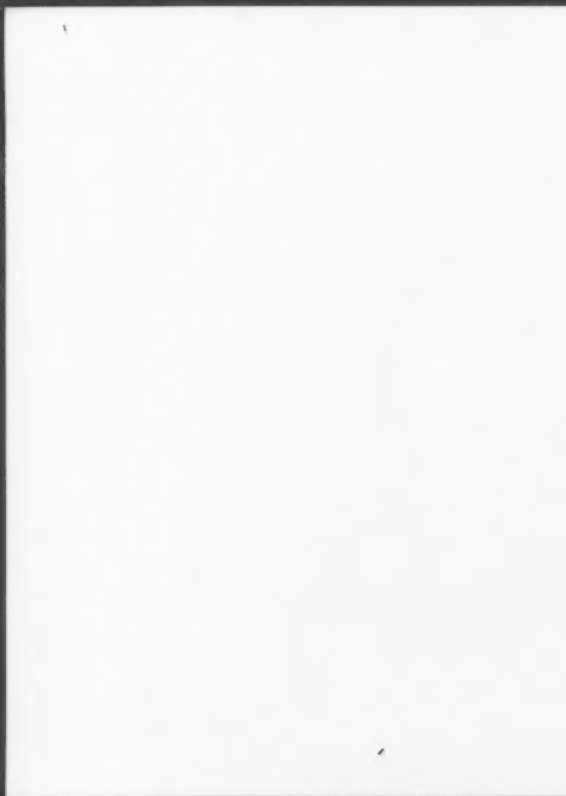
W. 11. 12. hieß es ohne Zweifel:

TOYTON 16 COI XAPACCON) CTIXON*

HOCT HAP AYTOIC 2 4-LATATOC.

wo man an der Form des Nominativs in der Rede keinen Anstoß nehmen wird, wenn man sich an das Aristophanische $\tilde{\omega}$ $\eta\tilde{\iota}\lambda\omicron\varsigma$, $\tilde{\omega}$ $\eta\tilde{\iota}\lambda\omicron\varsigma$ (Nub. 1170.) und vieles diesem ähnliche erinnert.

*) oder mit weggelassenem Augment: *XAPACCON.*



Beiträge

zur

Geschichte des weiblichen
Geschlechtes.



In dem Zeitalter der Rohheit, in welchem Stärke für Tugend gilt, werden dem Weibe als dem schwächeren Theile, keine Rechte zugestanden. Seine Bestimmung ist die Erhaltung des Geschlechtes; seine Geschäfte ein Sclavendienst; seine Umarmungen werden als Pflicht gefordert, und seine Dienste ohne Dank empfangen. Es ist ein Werkzeug der Lust, zur Befriedigung der Begierde geeignet, aber ohne Anspruch auf Achtung; oder des eigennützigen Bedürfnisses, wie das Lastthier, dessen Ausdauer seine Tugend, und dessen Verdienst stumme Unterwürfigkeit ist. In dem Zeitalter der Ueberspinnung wird dieses Verhältniß umgekehrt. Der Mann begibt sich scheinbar seines Rechtes, und legt es in die Hand des Weibes, glücklich, ihm als einem Wesen höherer Art, auch ohne Vergeltung und Dank, Dienste weihen zu dürfen. Diese Art der Abgötterei ist, auch wenn keine Begier im Hinterhalte lauert, nicht weniger eine Verfündigung gegen die Gesetze der Natur, als jene herabwürdigende Geringschätzung des weiblichen Geschlechtes; diese, als Mißbrauch der physischen Uebermacht; jene, als Selbsttäuschung

oder absichtlicher Betrug. In beiden Fällen wird das Verhältniß verkannt, in denen beide Geschlechter gegen einander stehen sollen. Doch kann sich die rebe Kraft unter günstigen Umständen zu edler Männlichkeit läutern, wodurch denn das Weib die ihm gebührende Stellung von selbst gewinnt; während die angedichtete und erheuchelte Unterwürfigkeit, wenn der fantastische Wahn zerstört, und die trügerische Binde zerrissen ist, nichts als eine verächtliche Schwäche und eine verachtende Gleichgültigkeit übrig läßt *).

*) Diese Art einer unvermeidlichen Rückwirkung erzeugt oft, in der großen und vornehmen Welt vorzüglich, neben dem Maskenspiele von Heuchelei, einen Weiberhaß, der sich durch die bittersten Insinuationen der aufrichtigsten Verachtung kund gibt. Dann erfährt man, daß „die Natur den Männern nur darum eine unverfügbare Neigung zu dem weiblichen Geschlechte eingelegt hat, weil sie errieth, daß, ohne diese Voricht, die Verachtung, welche die Laster dieses Geschlechtes erzeugen, der Erhaltung der Menschenart ein unbefiegliches Hinderniß entgegensetzen würde.“ Ferner: „daß die Frauen nur zum Verkehr mit unsrer Schwachheit und untern Tugenden, nicht aber mit unsrer Vernunft geeignet sind; und daß sich zwischen ihnen und den Männern sehr wenig Sympathie des Geistes, der Seele und des Characters finde, wohl aber eine starke Sympathie der Haut;“ und unzähliges andere von gleicher Stärke, was die Ausprüche übelgelaunter Ehemänner und Liebhaber der griechischen Komödie, aus denen Stobäus keine Perlensteine von dem Tadel der Weiber weit hinter sich läßt.

Die hier erwähnte Verschiedenheit der Ansicht und Behandlung der schönern Hälfte des menschlichen Geschlechtes, durch welche die entgegengesetzten Grenzen der sittlichen Bildung der Völker bezeichnet werden, hat schon öfters zu der Frage veranlaßt, was das Verhältniß der Frauen bei den Griechen gewesen, und ob dieses Volk, bei dem wir in so vielen andern Dingen, Klarheit des Urtheils, ein gesundes Gefühl und einfache Sitten finden, auch in der Behandlung der Frauen seinem Character treu gewesen sey. Diese Frage ist bejaht und verneint worden. Einige haben das Weib in Griechenland in einem Zustande der Herabwürdigung gesehn, welcher Barbaren eigenthümlich ist; Andere haben diese Meinung bestritten; eine dritte Classe endlich hat behauptet, daß die Hausfrauen wenig geachtet und geliebt gewesen, die Hetären hingegen, wegen höherer Bildung, Liebe und Achtung genossen hätten. Ohne Zweifel haben diejenigen, welche auch hier Seiten und Stämme zu sondern gebieten, die Frage der Entscheidung näher gebracht, da ein Urtheil über die Sitten eines Volkes, das in so vielen Rücksichten getheilt war, nie ohne Gefahr der Einseitigkeit und des Irrthums in umfassender Allgemeinheit ausgesprochen werden kann. Indem wir hier zu diesem, für die Geschichte der Menschheit so wichtigen Gegenstande einige Beiträge zu geben versuchen, um das Ver-

162 Zur Geschichte des weibl. Geschlechtes.

Verhältniß beider Geschlechter unter den Hellenen in ein helleres Licht zu setzen, wollen wir zuvörderst eine allgemeine auf die Nothwendigkeit der Natur des Menschen und der Gesellschaft gegründete Ansicht des Ehestandes, als des eigentlichen Mittelpunktes der ganzen Betrachtung, in einfachen Zügen voranschicken, und mit ihr die Ansichten der Alten vergleichen; hieran aber dasjenige, was sich über Achtung und Nichtachtung der Frauen aus den Zeugnissen der verschiedenen Zeitalter ergibt, anreihen, und zuletzt den Hetären, als einer eigenthümlichen Classe, welcher in neuerer Zeit eine besondre Bedeutung gegeben worden ist, einen eignen Abschnitt widmen.

I.

Allgemeine Ansicht der Ehe.



Das Streben der physischen Natur ist auf Erhaltung der Gattung gerichtet. Diesem allgemeinen Gesetze folgt der Mensch überall, wo nicht die Ordnung der Natur durch zufällige Hemmungen, oder durch willkürliche Beschränkungen gestört und verwirrt wird, nicht bloß durch selbstsüchtigen Instinct und den wilden Trieb nach Befriedigung, getrieben, sondern zugleich mit dem sympathetischen Gefühle der Gegenseitigkeit, welches die erste und allgemeinste Grundlage der gesellschaftlichen Vereinigung des menschlichen Geschlechtes ist.

Das Streben der sittlichen Natur geht auf die vollständigste Entwicklung und Ausbildung der sittlichen Anlagen in dem Menschen.

Das gesellschaftliche Institut der Ehe soll eine Vereinigung und Durchdringung des physischen und sittlichen Strebens der menschlichen Natur vermitteln ¹⁾, indem sie zugleich ein gegenseitiges Ergänzen desselben bewirkt, was in jedem der beiden Geschlechter unvollständig oder einseitig

166 I. Allgemeine Ansicht der Ehe.

erscheint *). Denn es kann nicht bezweifelt werden, daß, abgesehen von dem dunkeln Bedürfnisse gesellschaftlicher Gemeinschaft, ein Geschlecht des andern zur Entwicklung und Erweiterung der in jedem liegenden, und bei jedem eigenthümlich modificirten Eigenschaften bedarf †). Diese Entwicklung in ihrer ganzen Vollständigkeit ist das Werk der Gesellschaft im weitesten Anfange; die Elemente der Gesellschaft aber liegen ursprünglich in der Ehe, als dem ersten Keim und Anfang derselben; daher sie, wie der gesellschaftliche Verein überhaupt, als ein göttliches Institut betrachtet werden muß ‡).

Indem zwei Menschen in ein gesellschaftliches Verhältniß treten, machen sie sich stillschweigend oder ausdrücklich zur Erfüllung derjenigen Bedingungen anbeifig, ohne die das eingegangene Verhältniß nicht bestehen kann. Je enger dieses Verhältniß ist, desto unverbrüchlicher (heiliger) werden jene Bedingungen (gegenseitige Pflichten); die engste aller gesellschaftlichen Verbindungen aber ist die Ehe. Indem bei dieser zu den äußern, durch die Sache selbst nothwendig bedingten Ver-

*) Cicero Oeconom. beim Columella Pract. Libr. XII. Quod simplex natura non omnes communibus amplecti volebat, ideo alterum alterius indigere voluit; quoniam quod alteri dedit, praesto plerumque est alteri.

pflichtungen die Liebe hinzutritt, die auf eine geheimnißvolle Weise die Mitte zwischen den physischen und sittlichen Bestrebungen des Menschen behauptet, und, wenn die Ehe nicht unfruchtbar ist, durch eine zweite, mit jener nah verwandte, und doch von ihr unterschiedene Liebe verstärkt, erhöht und veredelt wird; so gewinnt das göttliche Institut der Ehe hierdurch einen Character von Heiligkeit, durch den sie sich von jeder andern Art von Verbindung unterscheidet, und die übernommenen gegenseitigen Verpflichtungen auch für Gefühl und Gemüth befestigt *).

So gleich auch immer bei dieser Vereinigung beider Geschlechter die Ansprüche des einen und des andern Theiles auf Tugend seyn mögen *), daher es unnütz und thöricht ist, über den Vorzug des einen oder des andern zu streiten; so ist doch, im Durchschnitte, ohne alle Widerrede, in dem Manne das Element der Kraft, sowohl in körperlicher als geistiger Rücksicht vorherrschend; werauß denn von selbst folgt, daß, da

*) Plintys beim Erosäus (Tit. 74. m. 61.): Was meinstam dem Manne und der Frau ist Muth, Gerechtigkeit und besonnene Klugheit. Einiges davon ist dem Manne, anderes der Frau mehr eigen. Muth und besonnene Klugheit nicht dem Manns, sowohl wegen der Beschaffenheit seines Leibes als seiner Seele; Ehrbarkeit und Zucht dem Weibe.

168 I. Allgemeine Ansicht der Ehe.

daß allgemeine Gesetz der Natur der Kraft die Herrschaft zuschreibt, dem Manne das Recht zuschreibt, die Verheirathung zu geben, nach welcher der Haus = Staat geordnet werden soll; die Frau aber, da in dem weiblichen Geschlechte der Sinn für Schönheit und Ordnung, so wie leichte und behende Auffassung und Beachtung des Einzelnen überwiegend ist, die Befugniß und Verpflichtung hat, die von dem Manne vorgeschriebenen Gesetze in Ausübung zu bringen 5).

Indem auf diese Weise in dem Hauswesen jedem Theile dasjenige zugewiesen wird, was ihm zufolge seiner Natur zukommt, so ist kein Grund zu fürchten, daß hier ein Verhältniß eintrete, wie das von Herr und Knecht 6), da ja die eheliche Liebe zwischen beiden als Vermittlerin steht, die der männlichen Herrschaft die harte Form unbedingten Willens benimmt; den weiblichen Gehorsam aber zu einer freien und freudigen Hingebung veredelt 7); wodurch denn in der Ehe dasjenige bewirkt wird, was Pythagoras von der Freundschaft erwartet, daß durch

5) Aristot. Eth. I. 1. 3: „Bei den Barbaren steht das Weib und der Sklave auf gleicher Linie.“ Nicht also bei den Hellenen. Daß aber der Vergleich des Sklaven mit christlichen Barbaren nicht weniger als von heidnischen gilt, wird unten gezeigt werden.

harmonisches Zusammenstimmen des Willens beider Theile aus zwei Personen gleichsam Eine werde 7).

Bei einem Verhältnisse dieser Art entwickelt sich neben der Liebe noch ein andres Gefühl, welches mit dieser zusammenfließt, und ihr eine unwandelbare Stütze gibt, das Gefühl gegenseitiger Achtung 8). Diese kann dem Manne nicht fehlen, wenn er überhaupt männliche Tugend hat, und als Hausvater insbesondere Verstand und Klugheit zeigt; eben so wenig aber auch der Frau, wenn sie weibliche Tugend (*σοφροσύνη*) besitzt, und als Hausfrau in der Erfüllung ihrer Pflicht Einsicht und Beharrlichkeit beweist. Indem sich nun auf diese Weise Achtung und Liebe von beiden Seiten durchdringt, und der Mann seine Tugend mit Milde, die Frau die ihre mit Anmuth paart, so gewinnt das eheliche Verhältniß eine Heiterkeit, die in sittlicher Rücksicht nichts zu wünschen übrig läßt.

Wenn die Ehe in der Reinheit und Heiligkeit ihres eigenthümlichen Wesens aufgefaßt wird, als eine gesellschaftliche Verbindung zu gegenseitiger Ergänzung, durch welche die Forderungen der physischen und sittlichen Natur zugleich erfüllt, gegenseitige Liebe und Achtung erzeugt und befestigt, und durch Vermittelung dieser Gefühle

170 I. Allgemeine Ansicht der Ehe.

die Lasten, welche eine solche Verbindung unvermeidlich mit sich bringt⁹⁾, erleichtert werden; so muß in ihr gegenseitige Treue, als Bedingung und Folge des gegenseitigen Verhältnisses obwalten, indem dieses durch Uebertragung der Liebe auf einen andern Gegenstand in einem seiner wesentlichen Elemente, wenigstens momentan, verletzt und aufgehoben wird¹⁰⁾. Tritt aber dieser Fall, in Folge menschlicher Schwachheit, dennoch ein, so wird dem Manne das Ausweichen aus der Bahn des Rechts leichter verziehen, als dem Weibe, nicht, wie manche wähnen, weil die Gesetze von den Männern gemacht werden, auch nicht wegen untergeordneter bürgerlicher Rücksichten; sondern weil die Heftigkeit des sinnlichen Triebes und die wilde Begier den Mann in unbewachten Augenblicken zu einer Handlung hinreißen kann, die, nach der augenblicklichen Befriedigung, weder Liebe noch Achtung gegen das Werkzeug seiner Lust in ihm zurükläßt; bei der Frau hingegen, in Erwägung der eigenthümlichen Süchtigkeit ihrer Natur, vorzusetzen werden muß, daß sie, um sich einem fremden Buhler hinzugeben, durch eine, jede Rücksicht der Pflicht und des Rufes überwiegende Leidenschaft von ihrem rechtmäßigen Manne losgerissen werden sey. Ob sich nun gleich eine rechtschaffne Frau durch eine Handlung der Un-

treue ihres Mannes in mehr als einer Beziehung gekränkt fühlen muß, vornemlich auch darum, weil sie, bei dem innigern Gefühle der Einheit mit ihrem Manne, dasjenige, wodurch dieser seine eigene Achtbarkeit vermindert, als einen Raub an ihren eignen Gefühlen, und zwar den liebsten und theuersten von allen, empfindet^{*)}; so ist sie doch, wenn das Vergehen sich nicht zu dauernder Untreue ausdehnt, zum Verzeihen geneigt¹¹⁾; während der Mann seiner Seite eine Handlung der Untreue seiner Frau als das letzte Glied einer Kette von Vergehungen des Gemüths und Willens betrachten muß, durch die sie, ihren Neigungen und Pflichten nach, von ihm getrennt, und, nicht durch einen kurzen Irrthum, sondern allmählig und mit Bedacht in eine fremde Verbindung gezogen worden sey. So wie also eine unbefieglige Abneigung, wenn sie durch genügende Beweise dargethan worden, von den Gesetzen für einen hinlänglichen Grund der Trennung erkannt wird, weil in einem solchen Falle

*) Der Mann, sagt Plutarch (Tom. II. p. 145. A.), muß niemanden mehr scheuen als seine Frau. Der Mann, welcher verbotene Lust selbst genießt, der Frau aber zu genießen verbietet, ist demjenigen ähnlich, der seiner Frau befehlt, gegen den Feind die Waffen zu führen, sich selbst aber ihm ausliefert.

172 I. Allgemeine Ansicht der Ehe.

daß vernehmte Element des ehelichen Verzeichs fehlt, so wird der Ehebruch von Seiten der Frau ohne weiteres für einen solchen Beweis der Unverträglichkeit angenommen, und durch ihn überall, so viel wir wissen, eine volle Berechtigung zur Trennung der Ehe gegeben.

Anmerkungen.

1) *Quomodo sit hoc natura commune animantium, ut habeant libidinem procreandi, prima societas in ipso coniugio est; proxima in liberia; deinde una domus, communia omnia. Id autem est principium urbis et quasi seminarium reipublicae.* Ciceron. Offic. I. 17, 34. Wir erinnern hier an die Stelle des Columella aus der Einleitung zum XII. Buche, die wir im 3ten Bande der vermischten Schriften S. 205. angeführt haben, und die ein Bild der Ehe, wie es bei den Griechen gewesen, aufstellt.

2) *Aristotel. de Moribus. VIII. c. 14.* „Zwischen dem Manne und der Frau scheint zu Folge der Natur eine Freundschaft obzuwalten. — Die Gemeinschaft der andern Thiere beschränkt sich auf die Fortpflanzung; die Menschen aber leben mit einander nicht bloß wegen der Erzeugung der Kinder, sondern auch um anderer Lebensverhältnisse willen. Ihre Geschäfte sind getrennt, und die des

Mannes sind andere als die der Frau. Sie helfen also eines dem andern, indem Jedes das ihm Eigenthümliche gemeinsam macht; daher denn in einer solchen Verbindung das Nützliche mit dem Annehmlichen vereinigt ist. Sie kann aber auch durch die Tugend bewirkt werden, wenn sie gut geartet sind. Denn jeder Theil hat seine Tugend, und sie können sich an einem Solchen erfreuen. Kinder bilden ein Band zwischen ihnen; daher sich kinderlose leichter trennen; denn die Kinder sind für beide Theile ein gemeinsames Gut; das Gemeinsame aber verbindet.“

Wenn die Alten von einer wünschenswerthen Eintracht der Ehe sprechen, bedienen sie sich gern solcher Bilder, welche von der Musik hergenommen sind *). Die Harmonie ist eine Vereinigung des

*) Wie bei dem Zusammenklänge von zwei Tönen die Melodie von dem tieferen abhängt, so wird in einem wohlgeordneten Hause jede Handlung mit einstimmigem Willen verrichtet, gibt aber die Leitung und den Willen des Mannes zu erkennen. Plutarch. Tom. II. p. 132. D. Zur Erläuterung dieses Bildes sagt derselbe Schriftsteller p. 133. C. Die Alten gesehnen der Aphrodite den Hermes, die Quada und die Chariten; um anzuzeigen, daß durch die Kraft anmuthiger Rede, nicht durch Streit und Haber in der Ehe der Reize jedes Theiles erhalten werden soll.

1. Allgemeine Ansicht der Ehe. 177

Verschiedenartigen; sie ist um desto reicher und vollkommner, je größer die Zahl ihrer Elemente und je inniger ihr Zusammenwirken ist. Das Nebeneinanderseyn der zwei verschiedenartigen Naturen im Menschen, deren Vereinigung zu einem harmonischen Zusammenklingen die schwere Aufgabe der Erziehung ist, bildet eine Art von innerer Ehe, deren Eigenthümlichkeiten, so wie ihre Schwierigkeit des Vereinens durch die äußere Ehe verdoppelt wird. Indem hier jeder Theil zuerst die Aufgabe hat, in seinem Innern harmonisch und mit sich selbst in Uebereinstimmung zu seyn, nimmt er als Gatte zugleich die Verpflichtung auf sich, den eignen Sinn und Willen, ohne Vernichtung seiner Eigenthümlichkeit, mit dem Sinn und Willen des Andern harmonisch zu machen. Dieses kann nicht dadurch bewirkt werden, daß sich der stärkere Wille allein geltend macht, und den schwächeren unterjocht; wodurch ein Verhältniß entsteht, wie zwischen Sklaven und Herrn, und in der Ehe alle die Uebel erzeugt, die mit der Sklaverei verbunden sind, Ungerechtigkeit und Verachtung bei dem unterjochenden, Haß, Heuchelei, Tücke und

List bei dem unterworfenen Theile; und da in einem
 solchen Falle durch alle Gewaltthätigkeit des Herr-
 schenden dennoch bei dem Beherrschten die Kraft
 des Widerstandes nie ganz vernichtet werden kann,
 so ist eine solche Verbindung ihrem innern Wesen
 nach für eine Trennung zu halten, wobei zuletzt,
 wenn auch das Band des physischen Bedürfnisses
 auflöst ist, nichts als eine schlaffe Gewohnheit übrig
 bleibt. Da zu allen Zeiten und überall, bei Alten
 und Neuen, Heiden und Christen, Ehen von die-
 ser Art häufig gewesen sind, so ist es kein Wunder,
 daß zu allen Zeiten das, was die Schuld der Um-
 stände, oder des eignen Unverständes, der Rohheit
 oder Schwachheit war, dem Ehestande aufgebürdet
 worden, und daß es, nicht in dem Alterthume al-
 lein, Egoisten, Fanatiker, Philosophen und Gelehrte
 gegeben hat, die den Ehestand als unverträglich mit
 den Bestrebungen der Weisheit und Tugend dar-
 gestellt haben, gerade mit eben dem Rechte, mit
 dem düßere Anachoreten alle und jede Theilnahme
 an der menschlichen Gesellschaft als ein Hinderniß
 der Heiligung verurtheilen. Wie aber eine ihres
 Namens würdige Tugend nicht in dem Schatten

1. Allgemeine Ansicht der Ehe. 179

einer einsamen Clause, sondern in dem Verkehr mit dem Menschen, und durch die Theilnahme an den mannichfaltigen Verhältnissen der Gesellschaft zur Vollendung kommt; so ist auch für die Beilegung und Vollendung der innern sittlichen Harmonie in dem einzelnen Menschen der Ehestand die beste Schule, nicht, wie in dem Leben mit einer Kanthirre *), durch die Uebung der Gedult, auch nicht, was doch der Beachtung vorzüglich werth ist, durch die Rücksicht auf die Kinder allein, sondern zunächst durch die Nothwendigkeit freiwilliger, durch Liebe vermittelter Entäußerung der starren Selbstsucht, die sich in dem einsamen und abgeschlossenen Leben nur allzulicht des Menschen bemächtigt, und die Quelle aller der Gebrechen ist, welche im Allgemeinen den Hagestolzen beider Geschlechter zur Last gelegt werden.

*) Wir bedienen uns hier dieses Namens als der vollkommensten Bezeichnung einer unverträglichen Frau, ohne deshalb an die mannichfaltigen, zum Theil lächerlichen, zum Theil abgeschmackten Geschichten zu glauben, die von schwärzlichen Sammlern, der vorurtheilichen Schule insbesondere, auf die Nachwelt gebracht worden sind. Hier ist vornehmlich auf das Rücksicht genommen, was Fenelon von den Solitaires in dem *Malinade* (2. Cap. 10.) sagen läßt. Man vergl. Luce's *Lectures, Attic. Ser. I. t. 2. p. 29.*

3) Daß die Ehe bei den Hellenen als ein unter göttliche Obhut gestelltes Institut, sein Ge-
 deihen von den Göttern erwartete, erblickt nicht
 bloß, nach Stäudlin^{*)}, aus den religiösen Ge-
 bräuchen, die beim Eintritt in den Ehestand beob-
 achtet wurden, sondern überhaupt aus der Ansicht,
 die von dem Leben und dem Staate bei ihnen
 herrschend waren. Bei einem Volke, welches jede
 bedeutendere Handlung mit Gott begann, welches
 gewohnt war, das ganze Leben auf die Religion zu
 beziehen, bei dem die Ehe für eine Pflicht gegen
 den Staat, der Staat selbst aber für das heiligste
 Institut galt, konnte dieser Bund des häuslichen
 Lebens so wenig ohne Götter seyn, als irgend ein
 politisches Bündniß oder ein Friedensschluß^{**)}. Die-
 ser Ansicht gemäß rechnet Plato (*de Legg.* VI.
 p. 773. E.) zu den Gründen des Ehestandes auch
 dieß, daß Jeder an seiner Statt in seinen Kindern

*) Geschichte der Vorstellungen von der Ehe. S. 144.
*Matrimonia magis quodam religione praedita et saepe in-
 iurandi apud aras et delicta deorum confirmata esse, nemo
 negat.* Lobeck im *Aglaophon*. Vol. I. p. 670. not.

**) „Die Ehe steht unter der Obhut großer und erba-
 tener Götter.“ Musonius b. Stobaeus *Ti.* 67.
 nr. 24. p. 416.

1. Allgemeine Aufsicht der Ehe. 181

Diener Gottes hinterlasse, hierdurch das Gesetz der ewigen Natur befolgend, indem er (p. 776. B.), wie im Prometheus'schen Wettlaufe, die Fackel des Lebens andern Händen übergebe, und durch seine Ehre den Göttern nach dem Gesetze diene*). In gleichem Sinne sagt Plutarch**), es habe keine heiligere Verbindung gegeben und gebe keine, die heiliger sey, als die Verbindung des Mannes und der Frau in der Ehe. Und nachdem er an einer andern Stelle***), gelehrt hat, daß die Frau keine besondern Freunde haben solle, sondern die Freunde ihres Mannes auch zu den ihrigen machen müsse, setzt er hinzu: die ersten und größten Freunde sind die Götter; daher soll die Frau keine andern Götter haben als der Mann, und fremdem Unglauben die Thür verschließen †). Nach Hiero-

*) „Der Ehestand ist nöthig für die Erhaltung und Blüthe des Staates, noch mehr aber für die Ehre der Götter.“ Antipater b. Elobäus Tr. 67. p. 117.

**) Opera Moral. T. II. p. 740. B.

***) Tom. II. p. 140. D.

†) Man zweifelte nicht, daß Einheiligkeit der Ehen in der Ehe durch die Götter gefördert wurde. Was Plutarch (l. II. p. 749. B.) beiläufig von einem Manne erzählt, der mit seiner Frau zum Feste des Ceres nach Ithetia gegangen war, um durch Vermitt-

Hes*) ist ein durch Eintracht verbundenes Paar, den Göttern des Hauses geweiht; und Charon: das gründet in seinen Gesetzen das Verbot des Treubruchs auf die Furcht vor strafenden und rächenden Göttern. Unkeusche Männerliebe und Concubinat verwirft Plato**) in seinem Staate unbedingt, indem er verlangt, daß der Mann nur dem Weibe beizuhne, das mit den Göttern und unter heiligen Gebräuchen in sein Haus gekommen sei. Diefelbe Lehre wurde im sokratischen Bunde gegeben***), wo Ausschweifungen der Unkeuschheit verboten, und der Mann erinnert wurde, daß da er seine Frau am Altar, wie eine Flehende erfassen, und vor den Augen der Götter zu sich eingeführt habe, durch Ordnung und Zucht ihr und seinen Hausgenossen ein Muster zu seyn. Wie aber die Ehe selbst auf die Götter zurückgeführt wird, so auch die Strafbarkeit geschwinder Ver-

teluna des Hesses: Unkeuschheiten zu heben, die durch die Schuld der Götter seiner Frau entstanden waren, ist gewiß nicht das einzige Verbot dieser Art gewesen.

*) Beim Tragödien. I. c. LVIII. n. 21. p. 416.

**) De Leg. VIII. p. 841. D.

***) Nach Jamblichus im Leben des Pythagoras. c. 27.

1. Allgemeine Ansicht der Ehe. 183

bindungen. Nachdem Plato *) von der Kraft des unausgesprochenen, in dem Gemüthe des Menschen liegenden Gesetzes gesprochen, erwähnt er, als Beweis derselben, die freiwillige Enthaltung von dem Genuße der Schönheit bei Eltern, Kindern oder Geschwägern. Mit solchen der Liebe zu pflegen fällt Vielen gar nicht ein, und wenn ja ein Verlangen dieser Art entsteht, so reicht ein kleines Wort zu seiner Unterdrückung hin. Dieses Wort aber ist kein anderes, als daß eine solche Verbindung den Göttern verhaßt und schändlich ist.

4) Decellus Lucanus sucht in seiner bekannten Schrift über die Natur des Weltalls die Ewigkeit und Unvergänglichkeit des Weltalls darzuthun. Indem er hier von der Fortdauer der einzelnen Theile desselben spricht, gedenkt er (Cap. 4) auch der Fortdauer des menschlichen Geschlechts als eines solchen Theils, und der Ehe, als des Mittels dazu; woraus von selbst erhellt, daß seine Betrachtung des letztern Gegenstandes nicht eine vollständige Umfassung desselben beabsichtigt, son-

*) Plato de Legg. VIII. p. 816 A. B.

bern sich vornemlich auf den Staat, als die Zusammensetzung des sich immer von neuem erzeugenden Geschlechtes, beschränken muß. Doch hat er auch das Ethische von dieser Betrachtung nicht ausgeschlossen. Denn da die Erzeugung die Handlung eines vernünftigen Wesens ist, so setzt Decius voraus, daß Geseß, Zucht und Frömmigkeit dabei obwalte, und folglich der Mensch dem Weibe nicht der Willkür wegen, sondern um der Fortpflanzung willen, d. h. um, nach den Absichten Gottes, dem ganzen Geschlechte die Unsterblichkeit zu verleihen, die dem einzelnen Menschen versagt ist, beizumehne. „Da der Mensch Theil eines Hauses, eines Staates und der Welt ist, so ist er verpflichtet zur Erhaltung des Hauses, des Staates und der göttlichen Weltordnung beizutragen; daher diejenigen, die in der Beirathung nicht Erzeugung von Kindern beabsichtigen, die wichtigsten Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft verletzen. Wenn aber solche Menschen in ihrem Frevel und ihrer Unenthalttsamkeit dennoch Kinder erzeugen, so werden diese als unselige Wesen von Göttern und Dämonen, im Hause und Staate verabscheut seyn. Nicht

1. Allgemeine Ansicht der Ehe. 185

also wie das vernunftlose Thier soll der Mensch dem Geschlechtstriebe folgen: auch nicht bloß darauf sehn, daß die Erde sich mit Menschen, sondern daß sie sich mit guten und tüchtigen Menschen erfülle. Denn auf diese Weise werden sie in den Staaten gesetzliche Ordnung, in ihrem Hause heilsame Einrichtungen genießen, und die Götter zu Freunden haben. Diejenigen fehlen also, die, wenn sie in den Ehestand treten, nicht das gemeinsame Wohl beachten, sondern auf Reichthum und vornehme Abkunft sehn; statt einer jungen und blühenden Gattin eine überjährige, statt einer gleichfühlenden und gleichgesinnten Frau eine reiche und vornehme wählen; daher sie denn statt Harmonie Mißelligkeit, statt Eintracht Zwietracht finden, und miteinander wegen des Vermögens und der Herrschaft hadern. Denn die Frau, die durch Reichthum, Adel und vornehme Freunde dem Manne überlegen ist, wird, gegen das Gesetz der Natur, über den Mann zu herrschen begehren; und indem er mit Recht hiergegen äreitet, und nicht der zweite, sondern der erste seyn will, ist er doch nicht im Stande zur Herrschaft zu gelangen. Ein sel-

des Uebel verrührt Haus und Staat. Denn so wie die Theile, so wird auch das Ganze beschaffen fern.“

Dr. Scholuk, welcher in Reanders Denkwürdigkeiten 11 Th. S. 104. f.) Einiges aus diesem Capitel des Ocellus anführt, ruft bei den letzten Worten aus: „So relativisch waren die Rücksichten, welche die Römern bei der Ehe genommen wissen wollten!“ Wenn Ocellus gegen Verbindungen warnt, welche Zwietracht zur Folge haben, so ist ja dadurch doch wohl die persönliche Rücksicht nicht ausgeschlossen. Diese aber lag, wie wir im Eingange bemerkt haben, nicht zunächst auf dem Wege des Christenheilers. Und hiervon abgesehen, sollte es wohl Tadel verdienen, wenn der Bürger das Beste des Staates, dem er angehört, und der ihm ein Inbegriff alles Guten und Heiligen ist, der Befriedigung seiner persönlichen Neigungen verzieht?

5) Aristoteles de Moribus VIII. 12. vergleicht die Verbindung des Mannes und der Frau mit der aristokratischen Verfassung, indem der Mann in Folge seiner Würdigkeit in demjenigen herrsche,

I. Allgemeine Ansicht der Ehe. 187

werin ihm zu herrschen zukomme, und der Frau dasjenige übergebe, was für sie passe. Wenn aber der Mann in Allem zu herrschen verlange, so verwandle sich das Hauswesen in eine Oligarchie, indem der Mann dann gegen seine Würdigkeit und nicht insofern er besser sey handle. „Biezeiten, setzt er hinzu, herrschen auch die Frauen, weil sie reich sind; eine Herrschaft, die sich nicht auf Tüchtigkeit gründet, sondern auf äußere Dinge (auf Macht und Reichthum) wie in der Oligarchie.“ Gegen die in den letzten Worten dieses Satzes berührte Umkehrung des natürlichen Verhältnisses, sind die Werke der Alten voll von Warnungen, indem sie dem Manne, der noch höherem Stand und größerem Reichthum heirathet, die Gefahr zeigen, in seinem Hause zum Knechte zu werden. Daß es der Frau gezieme dem Manne zu gehorchen, galt allgemein *).

*) Die christliche Lehre ist hierinne mit der heidnischen in der vollkommensten Uebereinstimmung. „Die Weiber, sagt Paulus (Epheser an die Epheser 5. Cap. 22.), seyen unterthan ihren Mäthern, als den Herrn. Denn der Mann ist des Weib's Haupt. — Auch sollen die Männer ihre Weiber lieben, als ihren eigenen Leib. — Das Weib aber fürchte den Mann.“ Und an einer andern Stelle (Brief an die Colosser. 3. Cap. 18.): „Ihr Weiber seyd unterthan euren Männern

„Das männliche Geschlecht ist mehr geeignet zu herrschen als das weibliche (Aristotel. Pol. I. 5.). — Es ist ein Unterschied zwischen den Tugenden des Mannes und der Frau; zwischen der männlichen und weiblichen Tapferkeit, Mäßigkeit und Gerechtigkeit. Die männliche Tapferkeit ist zum Führen, die weibliche zum Folgen geeignet; und so ist es auch mit den andern.“ Von vielen Stellen, welche diese Lehre einschärfen, will ich nur eine aus den Komödien Menanders (Reliquiae Menandri p. 104. ed. Meinecke) anführen, weil sie auf alle Zeiten paßt:

Den zweiten Part zu spielen ziemet stets der Frau;
Des Ganzen Leitung aber kömmt dem Manne zu.
Ein Haus, in dem die Frau die erste Stimme hat,
Muß unvermeidlich untergehn früh oder spät*).

in dem Herrn, wie sich's gebührt.“ In der Epistel an Titus 2. Cap. 4. werden die jungen Weiber ermahnt gütig zu seyn, keusch, häuslich, gütig, ihren Männern unterthan. Vergl. 1. Epistel Petri. 3. Cap. 6.

*) Bemerkungen eines Ungars über sein Vaterland S. 20. „Der Mann ist Oberhaupt der Familie, und beherrscht seinen Rang mit Strenge. — Die Frau ist zwar kein Herrsweib, aber auch nicht Herrscherin über ihren Mann. Ihr Wille ist dem des Mannes unter-

1. Allgemeine Ansicht der Ehe. 189

Sie erstirbt in dem Herzen des Menschen das Verlangen, in seinem Bereiche eine Herrschaft auszuüben, und diese so weit er vermag auszudehnen. Dieses Verlangen übt seine Gewalt bei Männern und Frauen, und nur durch Weisheit auf der einen, durch Blödigkeit auf der andern Seite kann es niedergehalten werden. Daher wird die Frau da, wo der Mann seine Ueberlegenheit als Recht des Stärkern ohne Milderung geltend macht, zu den Mitteln ihre Zuflucht nehmen, die sie in ihrer Natur findet, um den Antheil an der Herrschaft, der ihr mit Unrecht versagt ist, durch List an sich zu bringen. Die Blicke der Frauen sind scharf für die Fehler der Männer, in so fern sie für ihre Wünsche Nutzen davon ziehen können; und wenn sie zum Zorne gereizt werden, wird es ihnen selten an Mitteln zur Demüthigung fehlen. In einem

geordnet, und, bestimmt für ihn, nicht für die Welt, mischt sie sich nicht in fremde Angelegenheiten. Sie wird von dem Manne geduldet, duldet aber den Mann nicht wieder. Keineswegs aber werden darum die Frauen despotisch behandelt. Ich bemerkte vielmehr fast durchgängig innige Liebe und Achtung des Gatten von Seiten der Frau, Großmuth und Bärtlichkeit gegen diese von Seiten des Mannes."

solchen Verhältnisse aber wird, bei aller Klugheit auf der einen, und bei aller Beharrlichkeit auf der andern Seite, der Friede dennoch immer zweifelhaft seyn, und die Ehe einem Waffenstillstande feindlicher Mächte gleichen, zwischen denen der Krieg nur schlummert um Athem zu schöpfen. Ihn zu bannen gibt es kein Mittel als Theilung der Gewalten, die aber selbst wiederum, bei der natürlichen Unbestimmtheit ihrer Grenzen, der vermittelnden Liebe, oder, wenn man lieber will, eines verständigen Wohlwollens bedarf.

Die Ehe des obersten der Götter, so wie sie in der homerischen Dichtung erscheint, soll keineswegs das Bild einer seligen, wohl aber einer solchen Ehe seyn, wie sie sich in dem Leben der Menschen am gewöhnlichsten zeigt, wobei vor allen Dingen zu erwägen ist, daß das Ansehen des homerischen Zeus auf physischer Macht mit Weisheit gepaart, nicht aber auf Heiligkeit beruht, und seine Gemahlin die Ansprüche gleich hoher Abkunft mit dem Stolge matrenalischer Unbescholtenheit verein-

I. Allgemeine Ansicht der Ehe. 111

nigt^{*)}, durch keine Anmuth mildert. Auch in dieser Ehe waltet die Achtung vor dem Rechte der Frau ob. Als Hera voll Mißtrauens nach dem Inhalte der Berathungen des Gemahls mit der Mutter des Achilles forscht, verweist ihr Zeus ihr anmaßendes Eindringen in seine Geheimnisse mit den Worten, „es komme ihr nicht zu, jeden seiner Beschlüsse zu wissen, ob sie gleich seine Gemahlin sey; dasjenige aber, was ihr zu hören gezieme, solle weder ein Gott, noch ein Mensch früher erfahren als sie (Ilias I. 545. ff.)“; und da sie der empfangenen Lehre nicht folgt, gebietet er ihr Stillschweigen. So ist es bei allen Streitigkeiten mit ihr immer die Aufrechterhaltung seines Willens und seiner Würde, die er in Augen hat; und auch, wenn er zürnt, gibt er doch, sobald sie seine Rechte anerkennt, milden Gesinnungen Raum (II. XV. 47. f.). So gerüht er ihr (Ilias IV. 37. ff.) den Untergang des verhassten Iliums zu, und geht sogar in dieser Rücksicht einen Vergleich mit ihr ein; und da sie zu einer andern Zeit mit geziemender Rede gegen den Ares auf-

*) G. Iliad XVIII. 34. ff.

tritt, und ihn aus der Schlacht zu entfernen wünscht, gestattet er unbedingt die Erfüllung ihres Willens (M. V. 762. ff.). Uebertretung seines Gebotes straft er hart; und die Erinnerung an die erfahrene Züchtigung in einem solchen Falle (M. XV. 18. ff.), muß öfters dienen, sie gegen ähnlichen Trevel zu warnen. Einen Widerstand wagt sie daher nicht. Wenn es also, wie wir kaum bezweifeln können, die Absicht Homers gewesen ist, in seinem Zeus Kronion den unbeschränkten Lenker des Schicksals darzustellen, so haben ihm auch diese Scenen der Widersetzlichkeit einer Göttin, die das Recht der Geburt dem Gemahle so nah stellt, und ihm doch jedesmal weichen muß, mehr als irgend etwas zur poetischen Förderung dieser Absicht dienen können *).

*) „Zeus Ehe mit Hera ist das Symbol der Ehe überhaupt; sie wird in verschiedenen Mythen auf verschiedene Weise erzählt, und Hera bald als Braut, bald als Frau, in den mannichfachen Vagen und Verhältnissen des ehelichen Lebens dargestellt. Aber überall drückt sich der Kronos Begriff der Ehe aus: Hera ist Hausfrau, nicht Geliebte; ihr Anspruch beruht auf dem Rechte, nicht auf der Gunst; matronale Würde bezeichnet sie. Werthwändig ist die Zanksucht, die offenbar zu ihrem Character gehört; daß sie aus dem

I. Allgemeine Ansicht der Ehe. 193

Ueber die Theilung der Geschäfte, aus welcher ein acordes Hauswesen hervorgeht, und die von nicht wenigen Schriftstellern des profanen Alterthums empfohlen wird, will ich die Worte eines christlichen Lehrers anführen, die, wie bei den Kirchenvätern nicht selten der Fall ist, mannichfaltige Wiederklänge der Schriften griechischer Philosophen darbieten, und, ohne Einmischung irgend einiger Noth, ziemlich Alles enthalten, was über diesen Gegenstand gesagt werden möchte. „Da das Leben, sagt Johannes Chrysostomus (Tom. III. p. 217.) aus öffentlichen und Privat-Angelegenheiten zusammengesügt zu seyn pflegt, so hat Gott beides so vertheilt, daß er der Frau die Verwaltung des Hauses, dem Manne alle Angelegenheiten des Staates zugetheilt hat. — Das Weib kann nicht den Spieß schleudern oder Geschosse absenden, aber den Nocken kann sie führen, ein Gewebe kann sie weben, und alle andern Geschäfte

eigentlichen Begriffe der Göttin hervoracht, beweiß, daß es Helle darüber gab. — Dieß, wie der Hap gegen die zahlreichen Nebenweiber, gehörte zum Character der griechischen Hausfrau nach halborientalischer Sitte.“ Solger's nachgelassene Schriften 2^{ter} Band. S. 699. f.

des Hauses trefflich ordnen. Im Senate kann sie ihre Stimme nicht erheben, wohl aber im Hause, und oft weiß sie das, was der Mann von häuslichen Geschäften weiß, besser als er. Das Gemeinwesen kann sie nicht verwalten; aber das vornehmste Besigthum, die Kinder, kann sie gut erziehen; sie kann die unrechten Handlungen der Mägde beobachten, auf Zucht bei den Dienern sehn, und den Gatten von jeder Sorge dieser Art befreien, indem sie für Alles sorgt, was dem Manne weder anständig, noch leicht ist, wenn er sich auch darum bemühen wollte. Denn auch dieß ist eine Einrichtung der göttlichen Weisheit, daß der, welcher zu größern Dingen nützlich ist, bei den geringern mangelhaft und unbrauchbar erscheint, um den Gebrauch des Weibes nothwendig zu machen. Denn wenn er den Mann zu Beidem tauglich gebildet hätte, so würde das Geschlecht der Weiber in Verachtung gerathen; und wenn er auf der andern Seite dem Weibe das Größere übergeben hätte, so würde er sie mit thörigem Hochmuth erfüllt haben. Deshalb hat er nicht Einem Beides übergeben, damit nicht das andre Geschlecht

herabgesetzt würde und überflüssig erschiene: aber auch nicht Beides unter Beide gleich vertheilt, damit nicht aus der gleichen Berechtigung Streit und Hader entsünde, wenn die Frauen gleichen Anspruch auf den Vorrang machten; sondern zugleich für den Frieden sorgend, und die schickliche Ordnung beachtend, hat er das Leben in diese beiden Theile gespalten, und den nothwendigern und nützlichern dem Manne, den geringern und mangelhaftern der Frau übergeben.“

6) „Die Tugend der Frauen ist eine schöne Tugend. Sie werden das Böse vermeiden, nicht (eben) weil es unrecht, sondern weil es häßlich ist, und tugendhafte Handlungen bedeuten bei ihnen solche, die sittlich schön sind. Nichts von Sollen, nichts von Müssen, nichts von Schuldigkeit! Das Frauenzimmer ist aller Befehle und alles mütterlichen Zwanges unleidlich. Sie thun etwas nur darum, weil es ihnen so beliebt, und die Kunst besteht darin, zu machen, daß ihnen nur dasjenige beliebt was gut ist. Ich glaube schwerlich, daß das schöne Geschlecht der Grundsätze-fähig ist — dafür

aber hat die Verschung in ihren Busen gütige und wohlwollende Empfindungen, ein feines Gefühl für Anständigkeit und eine gefällige Seele gegeben.“ Kant über das Gefühl des Schönen und Erhabenen S. 55. f. Plutarch (Tom. II. p. 139. D.) wendet die Fabel vom Boreas, der Sonne und dem Wanderer auf den Ehestand an, um den Männern harte und gebieterische Mittel abzurathen, und ihnen dagegen vernünftige Vorstellungen und milde Ueberredung anzuempfehlen. Eine rechtschaffene Frau, sagt derselbe Schriftsteller (p. 141. C.), ist unwiderstehlich, wenn sie durch ihren Character Wohlwollen erzeugt, denn sie trägt allen Liebeszauber und selbst den Gürtel Aphroditens in sich. Ehrbare Frauen, sagt er ferner (p. 142. A.), müssen vor Allem den Grazien opfern, damit ihr Umgang nicht durch ihre Ehrbarkeit herbe und bitter werde. Ist sie indeß von Natur herbe, ohne Beimischung von Süßigkeit, so muß der Mann doch wohlgesinnt gegen sie seyn, und es ihr zum Verdienst anrechnen, daß sie buhlerische Künste verschmäht.

7) „In dem ehelichen Leben soll das vereinigte Paar gleichsam eine einzige moralische Person ausmachen, welche durch den Verstand des Mannes und den Geschmack der Frauen belebt und regiert wird. Denn nicht allein, daß man jenem mehr auf Erfahrung gegründete Einsicht, diesem aber mehr Freiheit und Richtigkeit in der Empfindung vertrauen kann, so ist eine Gemüthsart, je erhabner sie ist, auch um desto geneigter, die größte Absicht der Bemühungen in der Zufriedenheit eines geliebten Gegenstandes zu setzen, und anderer Seits, je schöner sie ist, desto mehr sucht sie durch Gefälligkeit diese Bemühung zu erweitern. Es ist also in einem solchen Verhältnisse ein Vorzugstreit läppisch. — Wenn es dahin kommt, daß die Rede vom Rechte des Befehlhabers ist, so ist die Sache schon äußerst verderbt; denn wo die ganze Verbindung eigentlich nur auf Neigung errichtet ist, da ist sie schon halb zerrissen, sobald sich das Sollen anfängt hören zu lassen. Die Anmaßung des Frauenzimmers in diesem harten Tone ist äußerst häßlich, und des Mannes im höchsten Grade unedel und verdächtig. Indessen bringt

es die weise Ordnung der Dinge so mit sich, daß alle diese Feinheiten und Zärtlichkeiten der Empfindung nur im Anfange ihre ganze Stärke haben, in der Folge aber durch Gemeinschaft und häusliche Angelegenheit allmählig stumpfer werden.“ Kant Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen. S. 79. f.

Eintracht in der Ehe durch gegenseitige Liebe und Achtung gewonnen *) ist wohl zu allen Zeiten die stillschweigende Voraussetzung bei Allen gewesen, die in sie getreten sind, wenn gleich die tägliche Erfahrung lehrt, wie oft diese Voraussetzung irrt. Was wünscht Odysseus der Nausikaa, als er beim ersten Zusammentreffen (Od. VI. 180. ff.), durch kluge Rede ihre Gunst zu gewinnen sucht: „Mögen die Götter dir so viel geben, als du in deinem Herzen sindest, mögen sie dir einen Mann und ein Haus und schöne Eintracht verleihen; denn nichts ist besser und erfreulicher, als wenn Mann und Frau einträchtigen Sinnes ihr Haus verwalten,

*) Tacitus VII. Agr. 4. 6. Domitian - tibi iuncta - virtutisque munda - in stela per mutuum caritatem et iuvicem se anteposendo.

I. Allgemeine Ansicht der Ehe. 199

zum Verdrusse der Feinde, zur Freude der Wohlgesinnten *). Ganz in demselben Sinne ist der einfache und edle Wunsch jener bithynischen Frau gedacht, die der Aphrodite ein Standbild weihen, und nachdem sie sich für die geringe Gabe Großes erbeten hat, dieses Große auf häusliche Zufriedenheit und des Mannes Eintracht beschränkt **). Wie zu diesem Glücke zu gelangen sey, lehrt Plutarch T. II. p. 142. E. „Frauen, die sich von selbst den Männern nachsetzen, werden gelobt, und die, welche über sie herrschen wollen, spielen eine schlechtere Rolle als die beherrschten. Der Mann aber muß über die Frau herrschen, nicht wie der Herr über ein Eigenthum, sondern wie die Seele über den Leib, durch Wohlwollen und mit ihr im Gefühl zusammenstimmend und gleichsam verwachsen. Wie

*) — Und was des Lebens größte Wohlfahrt ist, Wenig zwischen Mann und Weib, nicht ein Zwiespalt herrscht.

Euripides Medea B. 14.

**) Amipater Sidon. Ep. 21. Vermischte Schriften. 2ter Band. S. 25. nr. 36. Die, welche der Hera, der Beschützerin der Ehe, opfereten, nahmen die Galle des Opferthieres heraus, und vergarben sie, um anzudeuten, daß das Zusammenleben des Mannes und der Frau frei von Bitterkeit und aller Bitterkeit seyn müsse. Plutarch, Mor. Tom. V. 2. p. 756. ed. Wittenb.

nun die Seele für den Leib sorgt, ohne sclavisch seinen Lüsten zu dienen, so muß auch die Herrschaft des Mannes heiter und gefällig seyn.“

Als eine solche wahrhaft harmonische Gemeinschaft dachte Musonius die Ehe, als er (beim Stobäus Tit. 69. nr. 23. S. 424.) schrieb, Eheleute wären bestimmt, Alles mit einander gemeinsam zu haben. Wichtig zwar sey die Erzeugung der Kinder, die aus einer solchen Verbindung hervorgehn; aber dieses sey nicht hinreichend, da dieser Zweck auch durch Weimohnung außer der Ehe erreicht werden könne, wie bei den vernunftlosen Thieren *); die Ehe aber müsse durchaus ein Zusammenleben seyn, und Mann und Frau müßten für einander Sorge tragen, in gesunden Tagen wie in Krankheiten und unter allen Umständen. Eine Ehe, in welcher diese Sorge vollständig sey, und beide Theile mit einander wetteiferten, sich gegenseitig darinne zu übertreffen, enthalte Alles, was ihr zukomme, und sey beneidenswerth und schön. Wo aber jeder Theil nur sich selbst in den Augen

*. Vrgl. Xenophon Memorab. II. 2, 4.

I. Allgemeine Ansicht der Ehe. 201

habe und den andern vernachlässige; oder wenn der eine Theil dem Leibe nach zwar dasselbe Haus bewohne, mit der Seele und den Gedanken aber außer dem Hause sey, und nicht mit dem Gatten zusammenstimmen wolle, da müßten die Zusammenwohnenden nothwendig in ein so übles Verhältniß gerathen, daß sie sich entweder ganz von einander trennen müßten, oder daß ihr Zusammenleben schlimmer sey als die Einsamkeit.

Das, was eine gute Ehe fördert, und durch die Natur der Sache selbst, ohne Vermischung mystischer Ideen, erlangt werden kann, die, wie sie auch immer Einzelnen zusagen mögen, nicht allgemeine Grundlage eines ethischen Gegenstandes seyn können, ist in folgenden Stellen aus *Naumachius* Ehestandsregeln — vielleicht dem Werke eines christlichen Dichters zusammengefaßt *).

Nimm zum Gatten den Mann, der Dir von den Eltern erwähnt ward.

Ist er verständig und klug, o Du Glückliche! Flieh
Dir hingegen

*) *Gnomici Poetae Graeci*, ed. Brunckii, p. 176. ff., ed. Schaefer.

Anders das Poet, so ziemet es Dir auch dieses zu
tragen.

Wenn er verständigen Sinns, so folge Du dem was
er ausspricht

Wüthig; und strebe nicht gegen ihn an. Sey freunds-
lich und hebreich

Gegen ihn; doch fürnemlich alsdann, wann Kummer
ihn heimsucht:

Denn zum Troste gereicht dem bekümmerten Manne
die Gattin.

Ihm laß Jegliches über was außer dem Hause zu
thun ist;

Dir ziemt Wirthschaftspflege dahelme, und das Haus
zu verwachen.

Trag' ihn nicht aus, noch forsche nach dem, was
Weibern zu wissen

Nicht recht ist; doch will er Dich selbst zur Berathe-
rin nehmen,

Dann aufmerke sogleich; doch erst nach reifer Besinnung
Gib ihm Bescheid; und verheiß' ihm nichts; auch for-
dre nicht, Deinen

Rath und Willen zu thun; denn dunkel ist immer
der Ausgang.

I. Allgemeine Ansicht der Ehe. 203

Frevelt in thörichtem Sinne der Mann, so trag es
zum ersten;

Und wenn öfter er fehlet, auch dann, wie tief Du
betrübt seyst.

Weg Dein Leid in der innersten Brust, und verrathe
den Andern

Nicht das Beginnen des Mannes, noch sag' auch Alles
den Eltern.

Warne den Frevelnden, aber allein, und ermahne mit
Maas ihn.

Auch des verständigen Mannes Gemüth reizt schmä-
hender Vorwurf;

Und durch freundliche Worte gewinnst Du den Thö-
rigten oftmals.

Lebe Du stets den Gemahl aufrichtigen Herzens, und
ehr' als

Freund ihn. Auch laß deutlich ihn sehn, wie sehr Du
die Kinder

Liebst mit ganzem Gemüth; denn trefflichen Sitten
und treuer

Liebe versagt sich keiner, wie sonst auch immer sein
Verg seyn.

Wie es nie einem Menschen gegeben hat, wie sittlich er auch immer erzogen und gebildet seyn mochte, der nicht oft mit sich selbst in Zwiespalt gerieth, so giebt es auch keine Ehe, in welcher der Frieden nicht zu Zeiten durch zufällige Verstimmung, Mißverständnis oder Mißtrauen gestört würde. Gesaen diese Störungen suchten die Alten, wenn die versöhnenden Mittel der Natur nicht hinreichten^{*)}, den Beistand der Götter durch Opfer und Wallfahrten (Plutarch Tom. II. p. 749. II.). Die Römer hatten für solche Fälle eine Göttin, eine *Dea Viriplaca*, deren Heiligthum die Eheleute besuchten, wenn sie sich entzweit hatten. Unter ihren Augen besprachen sie sich mit einander, erklärten sich gegenseitig, und kehrten versöhnt nach Hause. „Eine ehrwürdige Göttin ist diese, sagt der Schriftsteller, dem wir diese Nachricht verdanken, (Valer. Max. II. 1. 6.), eine Göttin, die wohl verdienen möchte, mit den vorzüglichsten und aufgesuch-

^{*)} Die einzigen Obgötten fehlen, sagt Plutarch (II. 143. II.), die, um der Lust willen, bei einander liegen, wenn aber Zwist unter ihnen obwaltet, sich von einander absondern, und nicht eben dann die Aphrodite zu Rathe rufen, die in solchen Fällen der beste Arzt ist, wie Homer durch die Worte der Hera (Iliad. XIV. 206. ff.) lehrt.

1. Allgemeine Ansicht der Ehe. 205

teien Ortern geehrt zu werden, da sie die Wächterin des täglichen Hausfriedens ist, und, bei gleicher Verpflichtung zur Liebe, durch ihren Namen schon der Majestät des Mannes die Ehre beweist, welche die Frau ihm schuldig ist."

8) Eine Frau wurde gefragt, warum sie keinen goldnen Schmuck trüge? Sie antwortete: Mir genügt die Tugend meines Mannes zum Schmuck. (Stobaeus Florileg. Tit. LXXIV. nr. 54.). Plinius (Panegy. c. 83.) rühmt an der Gemahlin seines gefeierten Kaisers nichts so sehr, als daß sie nicht die Würde ihres Gemahls, sondern ihn selbst und seine Person ehre; und daß, nach seiner Erhebung, ihr Glück durch nichts habe erhöht werden können, als durch die Ueberzeugung, daß sie es zu ertragen wüßten. In der Ehe des Agricola herrschte, nach Tacitus, neben der Liebe und Eintracht, gegenseitige Hochachtung; und diese Eigenschaften waren, nach Columella, in den bessern Zeiten Griechenlands und Rom's den meisten Ehen gemein: erat enim summa reverentia cum concordia et diligentia mista.

Daß die Athenenser den Werth einer Frau zu erkennen vermochten, und ihr, wenn sie ihre

Pflichten erfüllte, ohne die Anforderung dessen, was unser Zeitalter höhere Bildung nennt, Liebe und Achtung nicht versagten, erhellt, wenn uns die Natur der Sache daran zweifeln ließe, aus dem Unterrichte, den Ischomachus beim Xenophon (im Oeconomicus) seiner Frau erteilt, und mit diesen Worten beschließt: „Das Süßeste von Allem aber wird seyn, wenn Du besser erscheinst, als ich selbst, und Du mich zu Deinem Diener machst, und nicht zu fürchten brauchst, daß du bei steigendem Alter weniger im Hause geachtet werdest, sondern vielmehr überzeugt seyn kannst, daß Du in Deinem Alter nur um desto geehrter im Hause seyn wirst, je mehr Du, als meine und unsrer Kinder Genosin, eine sorgfältigere Wächterin des Hauses bist. Denn das Schöne und Gute wird nicht durch blühende Reize des Körpers, sondern durch Tugenden vermehrt.“

9) Meiners behauptet (Vermischte Schriften 1 Th. S. 73.), die Ehe habe den Griechen ein nothwendiges Uebel oder eine unangenehme, aber unvermeidliche Pflicht, nicht aber eine wünschenswerthe Verbindung geschienen, die als eine uner-

I. Allgemeine Ansicht der Ehe. 207

schöpflische Quelle persönlicher Glückseligkeit um ihrer selbst willen zu begehren sey; und Zeuge dieser Ansicht soll *Lucian* in dem Gespräch von der Liebe (c. 35.) seyn, wo der Lobredner der Knabenliebe seiner rhetorischen Absicht gemäß die Liebe zu den Weibern (schmäht*)! Solcher Zeugnisse bedarf es nicht, um darzuthun, daß der Ehestand voll von Lasten und Leiden, oder, wie unsre Alten zu sagen pflegten, ein *Wehestand* sey; und wenn es darauf ankäme, alle Klagen zu sammeln, welche die Selbstsucht alter und neuer Zeit über das Joch der Ehe ausgestoßen hat, wo wollte man ein Ende finden? Ein französischer Schriftsteller sagt, das vernünftigste Wort, das über Ehelosigkeit und Ehestand gesagt worden, sey dieß: welches von beidem du wählst, es wird dich gereuen. Und wiederum: da beides seine Uebel hat, so muß man dasjenige verzeihn, wo das Uebel nicht unheilbar ist. Von dem Standpunkt aus, auf welchem dieser Philosoph

*) In demselben Gespräch wird von dem Gegner die Liebe der Weiber gepriesen, und ein dritter, welcher den Richter macht, trägt (c. 31.) kein Bedenken, die Ehe eine für das Leben nützliche, und, wenn sie gelingt, selbige Sache zu nennen.

stand, in der Mitte einer großen Welt, die von häuslichem Glücke wenig wußte, und bei welcher die Ehe nur allzuoft eine *indolence convenue* war, mochte sein Urtheil durch die Umstände gerechtfertigt seyn; wie wohl überhaupt die Verderbniß der Sitten in großen Städten mehr Feinde der Weiber und des Ehestandes gemacht hat, als das Alterthum bei aller Verfehrtheit des Geschmacks, die man ihm zur Last legt, gehabt haben mag *). Bei den Griechen war diese Ansicht keineswegs so allgemein, als Meiners, und die, welche ihm nachsprechen, glauben machen wollen. Wer die Gemeinschaft mit einer Frau und Kindern nicht aus Erfahrung kennt, sagt Antipater beim Stobäus (Tit. 67. nr. 25. p. 417.), der hat das wahrste und ächteste Wohlwollen nicht gekostet. Nichts, sagt ein andrer (Antiphon. Ebend. Tit. 68. nr. 37. p. 422.) ist süßer als ein gleichgesinntes Weib; aber dem Süßen liegt das Bittere nah **). Und Hierokles (Ebendaf. Tit. 67.

*) S. Böttiger im deutschen Mercur 1796. 1. B. 47 in der Abhandlung von Hochzeit S. 132. f. und an andern Stellen.

**) Wenn Admetus nach Alceens Tode (Euripides Alceste W. 886.) die Chelosen glücklich preist, weil sie

1. Allgemeine Ansicht der Ehe. 209

nr. 24. p. 416.): „Ich habe mich oft über diejenigen gewundert, die das Leben mit einer Frau für lästig halten. Die Frau ist bei Gott keine Last, wie jene glauben, sondern im Gegentheil, sie ist nicht nur selbst leicht zu ertragen, sondern erleichtert auch das, was wahrhaft lästig ist. Denn nichts in der That ist so lästig, was nicht dem Manne und der Frau, wenn sie gleichen Sinnes sind, und es gemeinschaftlich tragen wollen, leicht wird.“ In diesem Sinne sagt derselbe Schriftsteller, die Unannehmlichkeiten des Ehestandes schildernd: „Wenn der Mann von Arbeit ermüdet nach Hause kommt, empfängt ihn die Frau mit guten Diensten, sorgt für ihn und erquickt ihn. Hat er etwas Unangenehmes in Gedanken, so macht sie, daß er es vergißt. — Dann ist ihm die Gegenwart der Frau eine große Erheiterung, indem sie ihn über das Aus-

nur für Ein Leben zu sorgen haben, für das sich zu quälen nur eine mäßige Last sey; so liegt diesem an sich eigentlichen Ausdruche das innigste Gefühl der heftigsten Liebe zum Grunde, welcher die Verabung unerträglich scheint. Stobäus hat ihn in dasjenige Capitel seines Werkes (Th. 6.) geordnet, welches die Ueberschrift hat, daß es nicht gut sey zu heirathen.

würdige bestraft, von dem Hauswesen aber ihm dieses und jenes mittheilt, und mit ihm berathet. Wie schön ist's, wenn sie bei Festen die Opfer mit ihm besorger; wenn sie während seiner Abwesenheit das Haus in Ordnung hält, und es der Herrschaft nicht entbehren läßt! — Nichts theilnehmenderes ist zu finden, als die Frau, so wie es keine enaere Verwandschaft gibt als mit den Kindern. — Auch schön ist der Ehestand. Wo gäb' es einen größern Schmuck des Hauses als die Gemeinschaft des Mannes und der Frau?"

10) Wir haben eben (Anm. 3.) einige Stellen der Alten angeführt, in denen Verletzung der ehelichen Treue bei dem einen Theile wie bei dem andern, und zwar aus religiösen Gründen, als ein Verbrechen getadelt wird; daher wir denen nicht beistimmen können, die mit Berufung auf den Brief an die Hebräer (c. XIII. 4.) das Gebot der Unverletzlichkeit der ehelichen Treue aus dem Christenthume ableiten wollen. In Beziehung auf unsern Text ist es genug, hier die Worte des Verfassers der *Oeconomica* (Lib. I. c. 4.), die sich unter den Schriften des Aristoteles erhalten haben, anzu-

I. Allgemeine Ansicht der Ehe. 211

führen, wo er sagt, es sey die Pflicht des Mannes, die Frau vor Unrecht zu schützen, wohin auch das Gesetz der Pythagoreer führe, daß, da sie wie eine Flehende von dem Altar weggeführt sey, ihr keine Unbilde widerfahren dürfe. Unbilde des Mannes aber sey, wenn er fremden Weibern beizühne.

Ohne Zweifel wurde bei den Alten, wie auch noch jetzt in der christlichen Welt, die Treue im Ehestand, vornemlich und zuerst durch die Achtung vor der in dem Zeitalter einfacher Lebensweise herrschenden Sitte, durch die angeborne und durch das Beispiel bekräftigte Zucht *), dann durch die Scheu vor Gott **); bei dem Manne aber noch insbesondere durch die Furcht vor dem häuslichen Un-

*) *Plus ils sont mieux valent, quam alibi bene leges, Tacit. Germ. 1. 12.*

**) Die religiöse Rücksicht war den Alten auch bei diesem Gegenstande keineswegs fremd. Eine Frau, sagt die Pythagoreerin Phintys (Stobae. Tit. LXXIV. 61. p. 44.), die einen fremden Mann in ihr Bett aufnimmt, sündigt gegen die Götter ihres Stammes, indem sie dem Hause und der Verwandtschaft, Satt Achter Helfer, falsche und unnütze unterschleibt; auch gegen die Götter der Ehe sündigt sie, bei denen sie geschworen hat, sich zu verbinden zur Gemeinschaft des Lebens und zur Erzeugung der Kinder nach dem Gesetz.

frieden, bei der Frau durch die Furcht vor den rechtlichen Folgen des Ehebruchs; endlich auch, und wie wir gern glauben, am häufigsten, durch die gegenseitige Liebe und Achtung der Eheleute gestützt und erhalten *).

Die christliche Welt, die zu den eben erwähn-

*) Wir glauben mit Recht annehmen zu dürfen, daß unter den Ursachen des Ehebruchs von Seiten der Frauen eine der seltensten Ausnahmen gewesen, und daß diese, wie Kustel (History of Aleppo) von den Frauen der Muselmänner sagt, nicht so wohl durch die äußern Hindernisse, als durch früh eingeprägte Züftsamkeit gegen Ausschweifungen bewahrt wurden. Es ist doch wahrscheinlich, daß die Frauen in Orientland ihre Männer ehrten, weil sie ganze Männer waren, ernste Hausväter, eifrige Bürger und tapfere Vertheidiger ihres Vaterlandes. Weil uns längen die Intriguen der Frauen und der Ehebruch meist bei der Verachtung des Mannes an, und so weil wir die alten Hellenen kennen, muß es uns unmöglich dünken, daß es unter ihnen so viele verächtliche Weiber, so viele Halb Männer, schlaffe Molasseslinge, characterlose Evidelieder, gelehrte Pinfel und pinfelhafte Gelehrte habe geben können, als die neuere Welt in allen Ländern aufzuweisen hat. Auf diese Ansicht mag sich auch wohl das Lob gründen, das Montesquieu (Esprit des Loix VII. 9.) den griechischen Frauen ertheilt: Dans les villes grecques on ne s'en avoit jamais d'une manière assurée, on l'annonçoit qu'on n'en avoit qu'on n'en disoit, tandis que la vertu étoit si rare dans le mariage; la vertu, la chasteté des femmes y étoit telle, qu'on n'a guère vu de peuple qui ait eu à cet égard une meilleure police.

1. Allgemeine Ansicht der Ehe. 213

ten Stützen die um so vieles verstärkte Verpflichtung der Religion rechnen darf, kann sich doch in den ehelichen Verhältnissen einer größern Reinheit keineswegs rühmen. In diesem Verhältnisse üben die äußern Umstände ganz vorzüglich ihren verderblichen Einfluß aus. Jahrhunderte waren über Rom dahin gezogen, ohne daß man ein Beispiel verletzter Treue kannte; im Schutze der Armuth blühten die Sitten, und durch die Sitten genährt, erhob sich der Baum der Freiheit mit kräftigem Wuchs. Nachdem aber Rom der Mittelpunkt der Weltherrschaft geworden war, die Zahl der Einwohner sich schnell vermehrte, und aus den erweiterten Grenzen des Reichs die Schätze der Völker in den Mauern von Rom zusammenfloßen, da wuchs mit dem Golde die Begierde nach Genuß, und dem ungerechten Erwerb fremden Goldes folgte die freche Eier nach fremden Weibern nach. Da wurde das Schändlichste verübt. Mit den Lüssen wuchsen die Mittel der Befriedigung, und in der Befriedigung lag der Zunder zu neuer Begier. So bedurfte es keines ganzen Jahrhunderts, damit Rom in seinen Lässern unterging.

Dieses ist das Schicksal der Sitten in allen großen und reichen Städten.

Hellas hat nie eine Stadt gehabt, die in Rücksicht auf Reichthum und Bevölkerung mit einer der Hauptstädte Europas verglichen werden könnte. Auch sind in Athen und Corinth, oder in irgend einer andern Stadt, selbst in den verderbtesten Zeiten, die Sitten nie so tief gesunken, wie in dem alten und neuen Rom, oder in Paris oder London. Die Beschränktheit der Mittel kam den Sitten zu Statten.

Außerdem kannte die hellenische Welt einige Uebel nicht, die in den christlichen Staaten ganz vorzüglich die eheliche Treue beseinden und erschüttern. In den Seestädten war konnten die nachtheiligen Folgen nicht ausbleiben, die mit dem Zuflus von Fremden und Seelenten unvermeidlich verknüpft sind: doch scheinen sich diese auf den Umgang mit öffentlichen Mädchen beschränkt zu haben, ohne in das Haus des Bürgers einzudringen. Außerdem aber laßen auf den Sitten der neuern Welt die Hölle mit ihrem verführerischen Glanze, die müßigen Wagnissen der stehenden Heere mit

1. Allgemeine Ansicht der Ehe. 215

ihren mannichfaltigen, Augen und Sinne bethörenden Lockungen; und in vielen Ländern eine ehelose, an Mitteln der Verführung reiche Alerisco. Dieses Uebel war dem hellenischen Alterthume fremd. Die prahlhaften Soldner mit ihren Parasiten spielten ihre Rolle mehr in der Komödie als in dem Leben, und, wie die Seelenleute und Reisende, waren sie ebenfalls nur ein vorübergehendes Uebel, das den Hetären zu Statten kam. Was endlich die Höfe der Tyrannen Siciliens, oder der Könige von Antiochia und Alexandrien verschuldet haben mögen, gehört einer andern Zeit und andern Verhältnissen an.

11) Neben der rechtmäßigen Gattin (der *zeugnía légitimé*) Sclavinnen und Mägde als Beischläferinnen (*prokónai*) zu haben, war durch Gesetz in Griechenland so wenig als unter den Hebräern verboten. Sara legt ihrem Manne die Magd Hagar an die Seite; und Jacob, obgleich mit zwei Frauen in rechtmäßiger Ehe verbunden, nimmt von jeder derselben und aus ihren Huden eine Magd als Beischläferin an. Priamus hatte

viele Kinder von solchen Hausgenossinnen, ohne daß dadurch der häusliche Friede litt (*Il.* XXI. 88, XXIV. 406.); und es finden sich Beispiele, daß die Kinder einer solchen Verbindung mit den rechtmäßigen Kindern des Hauses die Liebe der Mutter theilten. Antenor's unächter Sohn wird von seiner Gattin den eignen Kindern gleich erzeuget (*Il.* V. 70. ff.); und diesem Beispiel gemäß, rühmt Andromache von sich (*Euripid.* *Androm.* v. 222. ff.), den unächten Kindern Hektor's, ihrem Gatten zu Liebe, und um ihm bittres Gefühl zu ersparen, die Brust gereicht zu haben. Auf gleiche Weise sagt auch Deianira von sich (*Sophocl.* *Trachin.* v. 459. ff.), daß keine der Frauen, die Herkules geliebt, ein hartes Wort aus ihrem Munde vernommen habe; aber zugleich mit der blühenderen Nebenbuhlerin unter einem Dache zu wohnen (v. 539-551.) dünkt ihr unverträglich; und diese Art der Kränkung muß der Antimnestra zur Rechtfertigung der That dienen (*Aeschyl.* *Agam.* v. 1430-1439.), die sie an dem Gemahl und seiner Geliebten verübt hat. Bei aller Nachsicht gegen die vorübergehenden Verirrungen des Mannes sollte das Recht der Hausfrau

und ihr Ansehn ungeschmälert bleiben; und es mochte keineswegs immer in der Gewalt des Mannes stehn, die Weischläferin vor den Ausbrüchen der Eifersucht ihrer Gebieterin sicher zu stellen. Von einer Umkehrung des natürlichen Verhältnisses, wie in dem Hauswesen neuerer Könige und ihrer Nachahmer so häufig gesehen worden, sind aus dem Alterthume keine Beispiele bekannt, ob schon nicht zu bezweifeln ist, daß auch dort die Unsitte, ihrer schlimmen Natur gemäß, greuelhafte Thaten erzeugt hat. Phönix beschläft, auf Antrieb seiner Mutter, die Geliebte seines Vaters, der die rechtmäßige Gattin hintansetzte, und erwirkt den Fluch des Vaters zum Lohn (II. IX. 438. ff.). Auf gleiche Weise wohnt Nuben dem Lebeweibe seines Vaters bei, und wird deshalb durch den sterbenden Vater der Vorzüge beraubt, die ihm als dem Erstgebornen zukommen sollten (Genesis. 35, 22. 29, 3.). Noch Schlimmeres läuft sich in Davids Geschichte *).

*) David hatte zwei rechtmäßige Gemahlinnen; bei dem Tode seines Schwiegervaters erbte er dessen Weischläferinnen; und da Zwietracht in seinem Hause entsteht, be-

Zwei oder mehrere rechtmäßige Frauen zu haben, und den von ihnen erzeugten Kindern gleiche Rechte zuzuschreiben, war griechischen Sitten fremd, und dieser nur Barbaren ziemende Gebrauch *) wurde in griechischen Völkern nur von einigen Torvölkern nachgeahmt. Der Volksbeschuß, der, nach einer Angabe des rhodischen Hieronymus, während des peloponnesischen Krieges Geseßkraft erlannt, und, um die durch Krieg und Pest verminderte Völkerszahl zu ersetzen, den athenischen Bürgern erlannt haben soll, zwei Frauen zu nehmen **), ist in diesem Sinne nie vorhanden gewesen. Selbst die daraus zu diesem Zwecke angeführten Worte: „Es soll gestattet seyn, eine Bürgerin zu ehelichen, und von einer andern Kinder zu zeugen“ enthalten von Doppelhebe nichts, so wie sie überhaupt nichts Besonderes enthalten, wenn man nicht den letzten Satz willkürlich so ergänzt: „welche Kinder die Rechte gesetzmäßig erzeugter haben sel-

*) Es ist kein Sohn, dem Vater zum Zwinge, die Heil-
wörter Paros vor den Augen des ganzen Staats
(2. Buch Camacho 19, 21.).

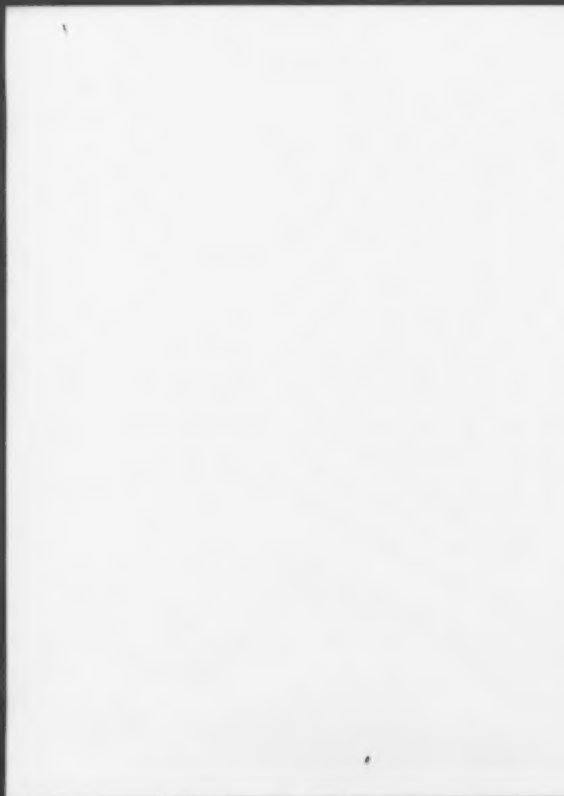
*) Es ist nicht, wie in v. 177. C. Veralt. Medog. 611.

**) 18. Ges. Lese II 26.

I. Allgemeine Ansicht der Ehe. 219

ten.“— Daß Sokrates diesem Befehle zufolge zwei Frauen genommen und mit ihnen gelebt habe, ist eine der zahlreichen Verunglimpfungen, durch welche Uebelwollende die Geschichte dieses Weisen verfälscht haben. Dieser ganze Gegenstand ist in dem Werke eines holländischen Gelehrten *) vorzüglich in Beziehung auf jene Sage, die schon Pankratius für eine Fabel erklärt hatte, mit großer Ausführlichkeit auf eine genügende Weise erörtert.

*) Jo. LUGZII *Lectiones Antiquae*, Lugdun. Bat. 1699. 4. Vetusl. Wetsteinbach ad Platon. Phaedrum. p. 122.



II.

Die hellenischen Frauen.



Der Zustand der griechischen, insbesondere der atheniensischen Frauen ist von gelehrten Männern, die sich die Beschaffenheit der Sitten in dem alten Hellas zum Gegenstande der Forschung genommen haben, in einem Lichte gezeigt worden, das zum Mitleiden mit diesem armen und vernachlässigten Geschlechte auffodert. Ein Geschichtsschreiber, welcher das Leben der Alten in seinen kleinsten Verzweigungen kennt, schreibt in einer Abhandlung, welche die Verweisung der Frauen vom Theater behauptet ¹⁾: „daß die Absonderung des zweiten Geschlechts zu jener die Griechen so eigenthümlich characterisirenden Verachtung der Weiber im Chessande, zu jener verächtlichen Knabenliebe, und zu jenem auffallenden Mangel wahrer Delicatesse im Umgange mit Frauenzimmer, weit mehr beigetragen habe, als man gewöhnlich glaube.“ Meinerk, welcher diesen Gegenstand an mehreren Stellen seiner Schriften ²⁾ nach seiner bekannten Weise behandelt hat, behauptet ³⁾ unter andern, es erhele aus

¹⁾ Gesch. des weiblichen Geschlechts I Th. S. 315.

224 II. Die hellenischen Frauen.

dem Homer unwidersprechlich, daß die Weiber in ältern Zeiten eben so wenig als später geachtet, und nicht weniger als nachher eingeschlossen waren; was ihm aus der von ihm entdeckten Verwandtschaft der Griechen mit den Stämmen leicht erklärbar dünkt. Er erstaunt *), daß die Jungfrauen ungefragt an Männer verheirathet wurden, die sie nicht einmal gesehen hatten; daß man sie bis zum Tage der Hochzeit mit großer Sorgfalt eingeschlossen hielt; daß Mütter und Ammen ihre einzigen Lehrerinnen waren; daß alle ihre Kenntnisse sich auf den Puh und einige weibliche Arbeiten bezogen; daß sie endlich die Pflichten des Hauswesens von ihren Männern lernten.

Ohngefähr dieselben Anklagen, nur unter einen andern Gesichtspunkt zusammengefaßt, finden wir bei einem Schriftsteller **), welcher sich bemüht hat, das Leben und die Sitten der Alten aus der Mangelhaftigkeit ihrer Religion abzuleiten. Ihm zu Folge wurde dem weiblichen Geschlechte, das von den Heiden auf einen niedrigen Standpunkt gestellt war, erst durch das Christenthum eine gleiche Menschenwürde wie

*) Ovidius. E. 320. ff.

**) A. Tholuck über das Wesen und den sittlichen Einfluß des Heidenthums besonders unter Griechen und Römern mit Hinsicht auf das Christenthum, in Meanders Denkwürdigkeiten I Th.

II. Die hellenischen Frauen. 225

dem Manne zugeeignet. „Der Heide, dem im rohern Zustande die Streitkraft das Höchste ist, im feinern Zustande das bürgerliche Leben, fand zu beiden das Weib ungeschickt. Auch die Kindererziehung ging bei ihm mehr den Körper und den Verstand, als das Gemüth an^{o)}); somit konnte ihm das Weib keinen andern Werth haben, als den einer treuen Sclavin. Hieraus müssen wir uns den vernachlässigten Zustand dieses Geschlechts im Alterthum erklären. Da man von den Weibern alles Böse erwartete und ihnen in keiner Rücksicht traute¹⁾, so suchte man ihnen allen Umgang mit der Welt abzuschnelden. Sie hatten einen besondern Theil des Hauses für sich, und zwar den hintersten, wo sie die obersten Zimmer bewohnten. Jungfrauen wohnten in Gemächern, die durch Schloß und Miegel verwahrt wurden; sie durften nur mit besonderer Erlaubniß aus einem Theil des Hauses in den andern sich begeben. Wenn sie [die Frauen] des Nachts ausfahren, mußten Fackeln

o) Woraus mag dieses hervorsichn? Wird durch Musik, wird durch das Lesen der Dichter nur auf den Verstand, nicht auf das Gemüth gewirkt? und wurden die Sehnsüchte, mit denen der Grieche Vaterland und Freiheit, die Altäre seiner Götter und die Gräber seiner Väter verteidigte, und um dieser Güter willen selbst das Leben verachtete, wurden sie nur in dem Verstande erzeugt, und durch den Verstand allein in Thätigkeit gesetzt?

226 II. Die hellenischen Frauen.

vor dem Wagen hergehen. Alte Dienerinnen und Verschnittene bewachten sie, ließen sich aber nicht selten besuchen, ihnen Ausschweifungen zu erlauben⁴⁾. Durch diese unfreie, eingeschränkte Behandlung, durch diese Zurückgezogenheit von allem geselligen Leben, mußte den Weibern alle Gelegenheit zu geistiger Ausbildung, zur Erlangung von Zartheit und Sitte genommen werden. Kein Wunder daher, daß es viele Weiberfeinde gab, welche gar nicht heirathen wollten, deren Aussprüche zum Theil Stobäus⁵⁾ gesammelt hat. — Wie wenig die Verbindung der Ehe in ihrer Würde und Bedeutsamkeit bei den Griechen aufgefäht werden, zeigt Plato's Beispiel, der in seinem idealischen Staate die Gemeinschaft der Weiber verschlagen konnte. Das Zweckwidrige dieses Vorschlags hat schon Aristoteles gezeigt. — Die Schüler des Sokrates und Plato erkannten noch am meisten die Würde des Weibes an. Sokrates setzt die weibliche Natur der männlichen gleich, nur mangle ihr Einsicht und

⁴⁾ Tit. LXVI. (LXVIII.) quod non expedit uxorem ducere. Derselbe Sammler aber hat auch ein Capitel de laude nuptiarum (für *ἐκλογὴ τοῦ γάμου*) und ein anderes quod pro diversis coniugum moribus nunc prosint, nunc obstant nuptiae. Sind etwa die Weiberfeinde mit dem Heidenthume ausgestorben? und findet man deren nicht auch da, wo die Frauen, beim vollen Genuße der Freiheit, hohe Bildung und Zartheit im Ueberflusse haben?

II. Die hellenischen Frauen. 227

Kraft. — Das schönste Ideal, was das Alterthum von einem edeln Weibe und von der Absicht der Eheverbindung kennt, giebt wohl Plutarch in seiner Schrift: Rathschläge an Ehegatten, welche er an zwei Neuvermählte schrieb 5). Aber so schön dieses Bild ist, so steht es doch weit von dem ab, was eine christliche Ehe seyn soll. — Von dem, was weiter hin von der Erziehung der Kinder gesagt wird, gehört nur Folgendes (S. 218.) hierher: „Die erste Liebe, auf die sich der Mensch hingewiesen sieht, ist die kindliche Liebe. Je zarter diese entwickelt wird, desto reiner und göttlicher wird jene andre Liebe werden, deren uns das Leben fähig macht. Da nun bei den Alten die Genüsse des Familienlebens völlig (!) unbekannt waren, da der Mensch von Kindheit an sich nur auf eine größere Gemeinschaft hingewiesen sah, der er sich doch nicht mit aller Wärme des Herzens anschließen konnte(?), so blieb auch sein innerer Mensch gerade von der zartesten Seite des geistigen Lebens unausgebildet.“



In diesen Schilderungen des Zustandes der griechischen Frauen, die mit andern, Gleiches enthaltenden, zu vermehren, unnütz seyn würde, sind, so viel wir sehen können, folgende Klagepunkte enthalten:

228 II. Die hellenischen Frauen.

Die griechischen Frauen, vor allen die athenischen, waren, in Folge der Ansicht des Heidenthums, ein verachtetes und herabgewürdigtes Geschlecht.

Sie wurden unter Schloß und Riegel verwahrt, und weil man ihnen alles Böse zutraute, von dem Umgange mit Männern entfernt.

Sie waren und blieben also ohne Unterricht, und höchst ungebildet. Bildung fand nur bei Hetären statt.

Erst durch das Christenthum ist den Frauen (überhaupt) gleiche Würde mit den Männern zugesprochen, die Freiheit gesichert, und dadurch der Weg zu höherer Bildung eröffnet worden.

Wir wollen über alle diese Punkte unsere Ansicht so weit aussprechen als nöthig ist, um sie den Augen des neuern Lesers näher zu bringen, ohne uns streng an die Ordnung zu halten, in welcher sie hier aufgeführt sind. Die beste Ordnung wird diejenige seyn, in welcher das, was die aufgestellten Behauptungen Wahres oder Falsches oder Uebertriebenes haben, am deutlichsten erkannt werden wird.

Indem ich nun zuerst von der Verachtung und Herabwürdigung spreche, welche die heidnischen Frauen erfahren haben sollen, sehe ich

II. Die hellenischen Frauen. 229

nich genöthigt, mit einer ganz gemeinen Bemerkung anzufangen. Es hat zu allen Zeiten und unter allen Völkern gute und schlechte, so wie schöne und häßliche, Frauen gegeben*). Von den guten konnte, der Natur der Sache nach, nicht oft die Rede seyn, so wenig als von andern gewöhnlichen guten Dingen; über die schlechten aber wurden die Klagen laut; und es ist also wohl ganz natürlich, daß, wenn die Stimmen auf beiden Seiten gezählt, und nach den Graden ihrer Stärke gemessen werden, die Zahl der schlimmen Weiber die größere scheint; da nun dieser Calcul auf einer ganz ungewissen und unsichern Voraussetzung ruht, so erhellt von selbst, daß einzelne leidenschaftliche Aussprüche für und gegen die Frauen, oder auch allgemeine, auf einzelne Erfahrungen gegründete Urtheile zur Entscheidung der Frage nichts beitragen können.

Das Heidenthum scheint an der Herabwürdigung der Frauen unschuldig zu seyn; so wie wahrscheinlich dem Christenthum in Rücksicht auf

*) „Niemand, sagt der h. Chrysostomus (Homilia I. in II. Epist. ad Timoth. p. 123. A.) ist frei von Verdruß. Wer eine schöne Frau hat, klagt, es sey nichts so schlimm, als eine schöne Frau zu haben; wer eine häßliche hat, findet daselbe. Der Verheirathete klagt über Frau und Sorgen; der Unverheirathete läßt sich unglücklich über den Mangel eines Hausweibes und der Ruhe.“

230 II. Die hellenischen Frauen.

ihre Erhebung ein größeres Verdienst beigelegt wird, als es wirklich gehabt hat. Bei den Hellenen waren die Frauen, um das mildeste zu sagen, nicht hoch geachtet^{*)}; dennoch sagt der König Lemuel^{**)} von einer guten Frau (die zu finden schwer sey), sie bringe weise Reden vor und vermähne zur Tugend, und werde von ihrem Manne gefeiert, und von ihren Söhnen gepriesen. Wie hoch Tacitus die Frauen der heidnischen Deutschen erhebt, ist bekannt^{***)}; und wenn derselbe Schriftsteller von der Ehe des Julius Agricola sagt: *vixerant mira concordia, per mutuam caritatem et invicem se anteponendo: nisi quod in bona uxore tanto maior laus, quanto in mala plus culpa est.* — was rühmt er anders an diesen Heiden, als die Befolgung eines christlichen Gebotes: „So erfüllt meine Freude, daß ihr Eines Sinnes seyd, gleiche Liebe habt, einmüthig und einhellig seyd. Nichts thut durch Haß oder eitle Ehr, sondern durch Demuth achtet euch unter einander, einen den andern, höher denn sich selbst †).“ Dagegen sind die Morallaffen sehr eifrige Christen, und

*) S. Ewald's Gesch. der Vorfassungen und Lehren von der Ehe S. 23.

**) Ebenbas. S. 60.

***) S. Anton's Geschichte der Deutschen Th. 1. S. 108. Zahn's deutsches Volkthum. S. 433.

†) Pauli Epist. an die Philipper 2, 3.

II. Die hellenischen Frauen. 231

dennoch erwähnt ein Merklaffe seine Frau gegen einen Vornehmern nie, ohne mit Respect hinzuzusetzen, so wie er ihr auch nicht gestattet, mit ihm in einem Bette zu liegen *). Unter allen Ägyptern, Völkern, die den Vorwurf, keine guten Christen zu seyn, mit Blut rächen würden, werden die Bräute verkauft und an die Weisbietersden verhandelt. Im Hause werden sie wie Sklavinnen gehalten, und dulden andere Beischläferinnen neben sich. Selbst die Edelleute lassen ihre Frauen vor ihrem Bette auf bloßer Erde schlafen; und die Frauen gemeiner Leute stehen bei der Mahlzeit, um ihren Männern aufzuwarten. Nicht viel besser waren die Frauen bei den Russen angesehen. Die väterliche Gewalt war unumschränkt; die Söhne wurden oft mit Schlägen zu einer Heirath gezwungen, und die Töchter bei den Haaren zum Altar geschleppt. Verkaufte wurden sie vollkommen wie eine andre Waare. Zu Webers Zeiten (in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts) wurden die Frauen und Töchter selbst der vornehmen Russen so eng eingeschlossen, daß sie nur die Kirche und ihre nächsten Verwandten besuchen durften. Nicht anders fand es Pöllnitz (1734) in Hamburg und Nürnberg; und was in dieser Beziehung bei südlichen christlichen Völkern, die

*) Fortis Reise in Dalmatien I Th. S. 116. f.

232 II. Die hellenischen Frauen.

weder den Heiden noch den Barbaren zugezählt werden können, gebräuchlich ist, werden wir in dem Fortgange dieser Untersuchung zu erwähnen Gelegenheit haben.

Das Weib, sagt Dr. Tholuck, konnte für den Mann nur den Werth einer treuen Sclavin haben. Unterwürfigkeit unter den Mann fordert auch das Christenthum, und bei jeder Trauung erfährt die Braut, daß der bis zum Altar demüthige Bewerber von nun an ihr Herr seyn soll. Dem Herrn steht, allem Sprachgebrauche zufolge, die Magd gegenüber. Der h. Chrysostomus *) und mehrere Väter der Kirche mit ihm thun dar, daß das Weib, das vor dem Sündenfalle dem Manne gleich war, ihm nachher unterworfen wurde ⁶⁾; und der h. Augustinus stellt den Zustand der Frau als einen Zustand knechtischer Dienbarkeit dar, der gewissermaßen ein Stand der Sclaverei sey ⁷⁾. So wenig idealisch

*) Homil. IV. in Genesim. Tom. IV. p. 659. A.

⁶⁾ Quaest. in Genes. c. 39. quod mulier ex sua culpa meruit ex sententia Dei, ut sub viro sit, aequaliter sub conditione virili. Qu. in Deuteronom. c. 33. Feminas viris suis secundum legem parum famulas subditas. Der h. Basilides zieht aus der Fabel von der Begattung der Kaster mit der Mariane, die Lehre, daß sich die Frau dem Manne fügen müsse, wenn er auch wild sey, wie eine Kaster, ein Trunkenbold, unverträglich und rauh: ja, wenn er sie schlägt; denn er sey am Gluck von ihr, und zwar das achtbare Glück

II. Die hellenischen Frauen. 233

war die Vorstellung dieser von der Ehe, deren Lasten und Ungemach sie erst mit noch düsterern Farben schildern als die Heiden, die wenigstens in ihrer Religion keine Aufforderung fanden, die Ehelosigkeit durch Herabwürdigung des Ehestands zu empfehlen. Verachtung der Weiber lag solchen Absichten nah. Christen — freilich Häretiker — behaupteten, das Weib sey ein Werk des Satans; aber auch rechtgläubigen Lehrern der Kirche hieß es das tauglichste Werkzeug teuflischer Ränke, die alte Waffe des Teufels, das Symbol der Sünde, und ein Fehlgriff der Natur²⁾. Daß in christlichen Schulen über den Satz: „die Weiber seyen keine Menschen; und: die Weiber seyen nicht nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen“ gestritten worden, mag hier nicht in Betracht kommen, da es dabei, bisweilen wenigstens, nur auf eine dialectische Uebung abgesehen gewesen seyn mag.

Wir begnügen uns, um nicht durch die weitere Ausführung, welche der Gegenstand erlaubt, zu ermüden, mit diesen Andeutungen, aus denen hinlänglich erhellt, daß die Herabwürdigung heidnisch-er Frauen, da wo sie Statt fand, nicht

(2) *ἐκείνη (τὸ ἡμιάνθρωπον ποῦναι)*. Basilii Opp. Tom. I. p. 68. B.

²⁾ *ἀνθρώπου naturae*. S. Gish. Vostius Pol. Eccles. Tom. III. P. II. 1. p. 185. f. p. 210. Suiceri Theaur. Tom. I. p. 806. f.

234 II. Die hellenischen Frauen.

Folge des Heidenthums, und die höhere Achtung, die sie unter manchen christlichen Völkern genießen, nicht die unmittelbare Folge der christlichen Lehre gewesen sey.

Wir wenden uns nun zu den griechischen Frauen.

Die griechischen Frauen kennen wir zuerst aus Homer, und es ist kein hinlänglicher Grund vorhanden zu glauben, daß dieser sie anders dargestellt habe, als er sie fand, und die Natur seines Epos gestattete. Hausmütter ehrt er mit dem Beinwörtern der herrlichen und ehrwürdigen (νόστιμα, αἰδοῖα)⁷⁾, und daß sie diese ehrenden Titel verdienen, bezeugt ihr Thun. Die ganze Odyssee ist ein Lobgesang der Penelope⁸⁾. In der Fülle alles irdischen Genusses trauert Odysseus an den Ufern von Ithaka um die ferne Gattin, die auch seiner mit dauernder Sehnsucht denkt⁹⁾, unverföhrt durch das Eindringen der jugendlichen Freier, in deren Mitte sie mit unverletzter Würde steht. So wie Penelope bisweilen ihr Gemach und ihre weibliche Arbeit verläßt, um, wie es Zucht und Sitte fordert, von ihren Dienerinnen begleitet, in den Versammlungsaal der Männer zu treten, so hat die Gemahlin des Alcineus ihren Sitz neben dem Gemahl, und wohnt der Gesellschaft schmausender Phäaker bei. Hoch geehrt von

II. Die hellenischen Frauen. 235

dem Gemahl und den Kindern, erscheint diese dem Volke wie eine Göttin; und mit edelm Sinne und Einsicht begabt, schlichtet sie selbst der Männer Zwiste (Od. VII. 66. ff.). Solche Frauen also kannte Homer, denen selbst unsre hochgebildeten Frauen mit Ehrfurcht nahen würden! Und was sollen wir von der Andromache sagen? Klingt es nicht wie eine Lästung, dieses Bild zarter und inniger Liebe, einem Gemahl gegenüber, der lieber von der Erde bedeckt seyn möchte, ehe er den Jammer ihres Unglücks vernähme (Il. VI. 464.), als eine herabgewürdigte zu denken, nicht höher gestellt, als eine treue Sclavin steht? In beiden Gedichten Homers also treten tadellose und edle Frauen als Zeuginnen für den gesunden Sinn der Männer auf, die in ihnen die kluge Hausfrau achteten, die Mutter ihrer Kinder liebten, für sie kämpften, und keine Gefahr scheuten, wenn es ihre Vertheidigung galt. Selbst der Urheberin des verderblichen Krieges wird so viel Achtung zugetheilt, als die Umstände gestatteten. In der Person der Helena huldigten die Griechen der weiblichen Schönheit. Kaum hat sich die Knochse ihrer Reize enthüllt, als sie die Wünsche der ersten Helden erregt. Bis über das Meer ist der Ruhm ihrer Schönheit gedrungen, und in der neuen Heimath wird sie nach Jahren noch durch die Bewunderung der verständigen Greise

236 II. Die hellenischen Frauen.

gefeiert, die den König umgeben. Durch langwüthigen Krieg wiedergewonnen, kehrt sie in das Haus des ersten Gemahls zurück, wo sie mit vermaliger Würde waltet (Od. IV. 121. ff.), und selbst jenseit des Grabes noch feiert sie, mit dem ersten der Heroen als Gattin verbunden, den Triumph ihrer Schönheit. Aber nicht diese allein ist es, die ihr in den homerischen Gedichten die Theilnahme des Lesers sichert. Durch Aphroditens Trug dem ersten Manne entführt (Il. III. 399. ff. Od. IV. 261. f.), bleibt ihm dennoch ihr Herz zugewendet, und jede Erinnerung an die Heimath weckt ihre Reue über das unwillkürliche Vergehen, dessen Folgen sie nicht geahndet hatte (Od. XXIII. 218. ff.). Auch die andere Tochter der Leda, die dem ganzen Alterthum als furchtbar warnendes Beispiel verfehlter Treue galt, wird in der homerischen Poesie, in welcher sie doch nirgends handelnd erscheint, mit einer Schonung behandelt, die nur aus der Achtung gegen ihr Geschlecht fließen kann. Mit welcher Milde stellt Nestor (Od. III. 256. ff.) in der Geschichte ihrer Verführung Alles zusammen, was zur Entschuldigung einer Frau dienen kann, die ursprünglich gut gesinnt war *), indem er den größten Theil der Schuld auf die Ränke und Frevel ihres Verführers wirft. Nicht

*) *ἡ γὰρ ἦν ἀνὴρ ἀνδραγαθὸς ἀγαθὸς.*

anderß erscheint sie in dem Urtheil des Zeus (Od. I. 32.), ohne daß darum die Unthat beschönigt oder verschleiert wird. Diese tritt denn auch in der Erzählung Agamemnens in der grausenvollen Gestalt auf, in der sie, wie der hehe Schatten des Zürnenden gleichsam klagend hinzu setzt, nicht bloß die treulose Gattin selbst, sondern das ganze Geschlecht der zarten Weiber, auch derer die gute Thaten üben, mit Schande bedeckt hat.

Dieselbe Achtung des andern Geschlechtes gibt sich auch in der Sprache der Liebe kund, welche, fern von moderner Empfindelci, weder Zweideutigkeit noch Rohheit kennt. Homer scheut die Erwähnung des sinnlichen Bedürfnisses nicht, wie er sich auch nicht scheut von physischem Durst und Hunger zu sprechen. Eheleute und Liebende bestiegen bei ihm das Lager, um sich in Liebe zu einen; Ausdrücke wie den: „die Blöße eines Weibes aufdecken, und ihre Schaam entblößen“ kennt er nicht. Den Genuß der Liebe selbst nennt er Werke der goldenen Aphrodite; ein Ausdruck, der das, was an sich nicht unkeusch ist, durch die Beziehung auf die Gottheit veredelt; und die Scenen der Liebe, die dem breiten Gewebe seines Heldengesangs nur sparsam eingestreut sind, verhält er nicht mit dem durchsichtigen Schleier moderner Lüsternheit, sondern wie Zeus auf den Höhen des Ida (II. XIV. 350. f.) mit goldnen Wesseln, die, wie

238 II. Die hellenischen Frauen.

der Schleier der Iphig, sterblichen Augen das Verbergene entziehen^{*)}). Bei der Umarmung des sitzgekrönten Odysseus und der Penelope (Od. XXIII. 296.) erwartet man Züchtigkeit von selbst; aber auch der heitern Erzählung von der Liebe der Aphrodite und des Ares mangelt sie nicht. Nachdem hier (Od. VIII. 269.) die sträfliche That des Göttes mit einem Worte der Mißbilligung erwähnt werden^{**)}), wird auch die Wiederholung derselben gleichsam nur angedeutet^{***)}), während das künstliche Werk, in welchem das frevelnde Paar gefangen wird, mit so ausführlicher Umsständlichkeit beschrieben wird, daß es die Aufmerksamkeit des Lesers fast allein in Anspruch nimmt.

Aus diesem Allen ist abzunehmen, was von der Behauptung zu halten sey, daß aus dem Homer unwidersprechlich erhelle, daß die Weiber in älterer Zeit eben so wenig als später geachtet, und nicht weniger als nachher eingeschlossen gewesen; wie uns der Geschichtschreiber des weiblichen Geschlechtes (Zh. 1. S. 315.) glauben machen will.

Die Poesie des Hesiodus hat gegen die homerische gehalten einen düstern Charakter. Die

*) Vergl. Od. XI. 241.

**) *ἔχον δ' ἔχοντι καὶ εὖριπ' ἠγαλατοιο ἄνακτος.*

***) *ταὺ δ' ἔ; δῖονα παρτε κατέσσαν.*

II. Die hellenischen Frauen. 239

Heiterkeit der königlichen Höfe, wo die Fürsten in der ergäneschmückten Halle schmauseten und funkelnden Wein tranken, und wenn das Verlangen nach Speis und Trank befriedigt war, den Ruhm und die Thaten tapfrer Männer aus dem Munde der Sänger vernahmen, ist dem unruhigen Streben nach Erwerb gewichen, und das Leben erscheint dem Dichter nicht im Sonnenglanz frohen Genusses, sondern von mannichfaltiger Besorgniß, wie von einem Gewölke umgeben, welches Hoffnung und Furcht, Verderben und Gedeihen in sich schließt. Ihm liegt die Geschichte jener heroischen Naturen, die von Göttern stammten, schon fern; ja der Glanz, der die Erinnerung daran umfließt, wirft in das bedrängte Leben der Gegenwart einen Schatten, der es noch bedrängter und düstrier erscheinen läßt. Das ganze Geschlecht der Menschen scheint herabgesunken; und da die Frauen hievon keine Ausnahme machen können, so dürfen sie auch keinen Vorzug vor den Männern erwarten. Doch erkennt Hesiodus unter ihnen gute wie böse. Nichts Besseres, sagt er (Werke u. Tage v. 702.), kann einem Manne zu Theil werden, als ein gutes Weib; nichts Schlimmeres als ein böses. Verachtung oder Herabwürdigung des ganzen Geschlechtes ist auch hier nicht zu finden. Die Warnung, sich nicht täuschen zu lassen durch ein eitles, gefallsüchtiges Weib, das mit glatter Rede

240 II. Die hellenischen Frauen.

sich einschleichen will in des Mannes Bett; denn wer sich^{*)} einem Weibe vertraue, traue Dicken^{**)}; diese Warnung paßt auf alle Zeiten, und nicht am wenigsten auf diejenigen, in denen die Frauen die größte Freiheit genossen haben. In der Fabel von der Pandora, in welcher Zeus, um den Raub des Heuers zu bestrafen, dem entwendeten Gute ein Uebel entgegensetzt, in welchem die Menschen ihr eigenes Unglück lieben sollten^{*)}, wird die Natur eines reichbegabten, verführerischen Weibes dargestellt, wie es sein mußte, um den Epimetheus zu täuschen, und die Warnung des weiseren Bruders bei ihm in Vergessenheit zu bringen. So wie diese Fabel in den Werken und Tagen erzählt wird, um das Daseyn der Uebel zu erklären, die das bedrängte Geschlecht der Menschen belasten, ist Pandora nicht die Mutter der Weiber; denn es gab vorher schon Stämme der Menschen (*γῆρας ἢ ἰουάνης*), und folglich — da keine andere Art der Fortpflanzung erwähnt wird — auch Frauen. Dagegen ist sie in der Wiederholung desselben Mythos in der Theogenie allerdings die Stammutter der Weiber, und dadurch ein Zuwachs der Lasten, die auf die Menschen drücken. Den sinnreichen Mythos, der die unwidersteh-

*) *Ἦτορ, καὶ Ἥψ. 373.*

**) *Ἦτορ, καὶ Ἥψ. 57.*

II. Die hellenischen Frauen. 241

nicht Gewalt weiblicher Reize poetisch erklärt, knüpft der Dichter an seine Ansicht des Lebens, in welchem er bei wenigem Guten vieles Uebel erblickt; so wie gleich der Last des Ehestandes durch den Willen der Götter, das nicht geringere Uebel der Ehelosigkeit entgegensteht. „Flieht einer die Ehe und der Weiber leidiges Thun, und gelangt zum Alter, so fehlt ihm ein Pfleger, auch wenn es ihm an Gütern nicht gebricht, und diese fallen Fremden zu. Wem aber das Loos der Ehe und eine wackre Gattin zu Theil geworden ist, die zu seinem Herzen paßt, bei dem ist Gutes und Böses im Kampf. Hat er hingegen ein Weib verderblicher Art, so trägt er unaufhörlichen Kummer in der Brust, und das Uebel kennt keine Heilung. So also ist es nicht möglich, dem Sinn und Willen zu entgehn“).

Hesiodus erkennt also Gutes und Böses in den Frauen, und wenn das letztere mehr in die Augen fällt, so liegt dieß in der Natur der Sache, nicht aber in einer zu seiner Zeit herrschenden Verachtung des Geschlechts. Daß es auch in uralter Zeit schlimme Frauen gegeben, daß diese eine Qual der Männer gewesen, und daß in der Ehe Gutes und Böses gemischt sey, das sind Thatfachen, um derenwillen man nicht nöthig hat, in der Geschichte zu forschen oder gelehrte Werke

*) Theogon. 391. ff.

242 II. Die hellenischen Frauen.

nachzuschlagen. Ich wollte lieber, sagt Jesub. Sirach, bei Löwen und Drachen wehnen, denn bei einem bösen Weibe. — Alle Bosheit ist gering gegen der Weiber Bosheit. Die Sünde kommt her von einem Weibe, und um ihrer Willen müssen wir alle sterben. — Diese und ähnliche Aussprüche sind in Jedermanns Munde; was aber derselbe weise Mann zum Lobe der Frauen gesagt hat, und was nicht weniger Wahrheit enthält, wird weit seltner erwähnt. So ist es zu aller Zeit gewesen, und so wird es fern, so lange es zwei Geschlechter gibt, und bis das tausendjährige Reich alle Fehde zu enden vom Himmel herabsteigt.

Wenn nun in Griechenlands ältester Zeit, so weit wir sie aus schriftlicher Ueberlieferung kennen, die Hausfrauen herrliche, ehrwürdige und achtungswerthe waren*), wie soll es gekommen seyn, daß sie mit dem Fortgange der Zeit, der frühern Achtung verlustig, von ihren Männern herabgewürdigt, sich höchstens noch auf der Stufe treuer Selavinnen und Mägde erhalten haben?

*) Auch das mag hier mit einem Worte erwähnt werden, daß die Söhne vorzüglich ihren Vätern die höchste Achtung zu erweisen verpflichtet waren; so daß Vergehungen gegen diese nach göttlichem Gesetze am strengsten gerügt wurden.

II. Die hellenischen Frauen. 243

Die Zeit, wird man sagen, und die Bildung der Männer in ihr schritt unaufhaltsam fort; die Künste entfalteten sich in mehrfacher Blüthe; die Schöpfungen der Plastik und Malerei schmückten die Tempel und Hallen; erhabne Gesänge, geistreiche Lieder mannichfaltiger Art tönten an Festen und beim Mahl; die Beredsamkeit großer Redner erfüllte den Markt; die Philosophie endlich, alle edeln Bestrebungen krönend, forschte und lehrte, erregte und erleuchtete Männer und Jünglinge. Die Frauen blieben zurück. Fern von dem Umgange der Männer, ohne Unterricht, ohne Bildung, in ihren Gynäceen gleichsam eingemauert, küßten sie das unverschuldete Zurückbleiben durch schneide Verachtung von denen, die es verschuldet hatten. Allmählig kam es so weit, — denn in demselben Maasse, in welchem die Männer in Kunst und Wissenschaft höher stiegen, traten die Frauen tiefer herab — daß diese lehtern nur als ein nothwendiges Uebel geduldet, jeden Auspruch auf Liebe an die gebildeten Hetären und an Gitone überlassen mußten.

Mit solcher Härte übte also, wie man behauptet, das stärkere Geschlecht sein Herrscherrecht; solche Schmach dultete das schwächere in einem Lande, das wir von Kindheit an als die Wiege der Cultur, unter einem Volke, das wir als die

Förderer alles Schönen, Großen und Herrlichen zu ehren gewöhnt werden. Und was noch wunderbarer und empörender ist, jene Ungerechtigkeit hatte ihren eigentlichsten Sitz in dem Lande der Pallas, und wurde hier durch einen Mann begründet oder befestigt, dessen Gesetzgebung in allen andern Dingen als ein Muster weiser Mäßigung und Milde bewundert wird. Was mag von weisem Mann bewegen haben, bei diesem Gegenstande seine Bahn zu verlassen? Das Misverhältniß der Bildung beider Geschlechter kann der Grund nicht gewesen seyn zu einer Zeit, wo es noch nicht Statt fand, wo Kunst und Wissenschaft kaum erst schwache Keime getrieben hatte, und die Bildung der Männer noch nicht sehr vergerückt seyn konnte. Oder sollen wir, sonderbarer Weise, annehmen, daß in Solon's Gesetzgebung die Wirkung der Ursache vorangeeilt sey?

Vieles ist uns in dem Alterthume dunkel; auch von dem Zustande der Frauen wissen wir nur Weniges aus einzelnen, lückenhaften Zeugnissen; aus Zeugnissen, die zum Theil auf einzelne Erscheinungen bezogen, nicht ohne Verlegung der Wahrheit auf das Ganze ausgedehnt werden dürfen. Einiges von dem, was das Predmium des Cornelius Nepos von den Eriten der Frauen sagt, mag auf Attika passen; ihm aber heißt es mit Unrecht griechische

Sitte; und dem gelehrten Theologen, dessen Meinung wir im Eingange dieses Abschnittes angeführt haben, Sitte der Heiden überhaupt. Wir fürchten, daß das, was von dem Mangel an Bildung der griechischen Frauen, und von der hieraus entsprungenen Verachtung ihres Geschlechtes behauptet wird, auf ähnlichen Erweiterungen beruht. Konnten die Frauen vereachtet seyn, aus denen die Orakel ertheilenden Götter ihre Organe wählten, und die, mit priesterlicher Würde bekleidet, zwischen Menschen und Göttern vermittelten? Oder waren jene pythagoreischen Frauen der Bildung unzugänglich, die begeistert durch die Lehre des Meisters nicht nur selbst nach seinen Geboten lebten *), sondern seine Weisheit durch mündlichen Unterricht und Schriften verbreiteten? oder jene Dichtercinnen, die, wie die männliche Sappho, den Namen der zehnten Muse verdienten; oder die Freundin der Sappho, die jungfräuliche Erinna, deren kurzes Gedicht die bewundernde Nachwelt neben homerische Epopöen zu stellen wagte; oder die Siegerin Pindars, die Tanagraische Korinna; Telephilla endlich, der ein Orakel den Musen zu dienen gebot; Möro und Pragilla, Kossis und Anyte, und mehrere andere, die mit Hymnen auf den Höhen des Helikon's ges

*) Justin, XX. 4. Iamblich. Vit. Pythag. c. 9.

246 II. Die hellenischen Frauen.

nährt, Lieder unsterblichen Ruhmes webten^{*)}?

Immerhin mag man diese glänzenden Beispiele mit Sternen vergleichen, die hin und wieder über das weite Gewölbe des Hethers verstreut, die Räume zwischen ihnen um desto dunkler zeigen, je heller sie selbst sind. Auf jeden Fall können sie dienen, den Hang zu allgemeiner Verurtheilung der weiblichen Bildung aufzuhalten, und denen entgegen zu treten, welche Bildung und Geist nur den Hetären zuweisen wollen. Denn dieser Classe gehört keines von jenen Beispielen an. Ihre Anzahl ist allerdings nicht groß; würden aber die Lobredner der griechischen Hetären, denen doch, wie man sagt, alle Wege der Bildung offen standen, auch nur eine so kleine Zahl unter ihnen aufreiben können, denen man mit Recht eine Tiefe geistreicher Bildung beilegen könnte, wie jene Dichterinnen besessen haben? oder reicht Aspasiens Beispiel allein hin, die feste Behauptung zu stützen, „daß die Hetären, welche die Schulen der Philosophen besuchen durften, unendlich besser erzogen, und unendlich besser unterrichtet waren, als die Frauen von Stande, die vielleicht nicht einmal ihre Sprache richtig sprachen“^{**)}?

^{*)} Worte Antipaters in der Anthol. Palat. IX. 26.

^{**)} De Pauw Recherches sur les Grecs. Tom. I. p. 189.

Die Ueberlieferungen, die wir von der Erziehung und Bildung der Matronen Athens haben, sind der Natur der Sache nach unvollständig. Man sprach wenig von ihnen; und dieses Stillschweigen war, nach Thucydides Urtheil, ein günstiges Zeugniß für diejenigen Tugenden, welche die Hausfrau besser als angelehrte Talente schmückten¹⁰⁾. In Athens ruhmvollster und bester Zeit verbirgt sich das häusliche Leben in dem Glanze des öffentlichen, an welchem die Frauen, wie billig, nur so weit Antheil nahmen, als es die Religion gebot; und da es in Athen, so wenig als in andern Republiken Griechenlandes, eine große Welt gab, in welcher die Mischung beider Geschlechter ihren Ursprung genommen, und aus welcher sie sich unter die andern Stände verbreitet hat, so haben die Frauen auch zur Verschönerung des gesellschaftlichen Lebens, das in der unserm Zeitalter bekannten Gestalt gar nicht vorhanden war, nicht beitragen können. Ihr Schauplatz war das Haus; treue Verwaltung des Hauses ihr Verdienst; Eintracht mit dem Manne ihr Glück. Keine atheniensische Bürgerin hat, so viel mir bekannt ist, durch Wissenschaft und Weisheit nach Ruhm gestrebt; keine hat sich mit Rosen Pierias bekränzt, weshalb sie denn, nach dem Urtheil der lesbischen Dichterin, namenlos unter den blassesten Schatten des Hades wandeln:

248 II. Die hellenischen Frauen.

eine Namenlosigkeit, die doch weder einen absoluten Mangel an geistiger Bildung in ihnen beweist, noch weit weniger aber die Verdienste der Hausfrau und Mutter schmälert¹¹⁾. Für das erstere giebt es, wie schon gesagt, keine Zeugnisse; aber man schließt aus der Eingezogenheit, in welcher die Frauen der Athenenser zu leben pflegten, daß ihnen „alle Gelegenheit zu geistiger Ausbildung, zur Erlangung von Sarsheit und Sitte genommen gewesen,“ und daß sie folglich der Bildung nothwendig hätten beraubt seyn müssen. Ein solcher Schluß ist nicht ohne Gefahr. Die Erziehung der Jungfrauen war den Müttern überlassen, und wir dürfen wohl mit Vertrauen auf die Eigenthümlichkeit der Natur, so wie sie sich überall unter den Menschen zeigt, annehmen, daß die griechischen Mütter ihre Kinder liebten¹²⁾, und ihre Töchter Alles gelehrt haben werden, was sie selbst wußten. Von Kenntnissen wissenschaftlicher Art kann hier nicht die Rede seyn; diese waren zu Athen eben so selten, als bei den achtbarsten unsrer Aeltermütter, und auch unter den Männern nicht sehr verbreitet; glücklicherweise aber hängen häusliche Tugenden, selbst Liebenswürdigkeit und Weisheit, nicht von Kenntnissen ab, die von Außen her kommen¹³⁾. Ein alter Dichter, der auch reich an mannichfaltiger Wissenschaft war, hat gesagt, nur der sey weise zu nennen, der viel von Ka-

II. Die hellenischen Frauen. 249

tur wisse; und wenn wir dieses auf die Bildung des weiblichen Geschlechtes anwenden, und behaupten, daß der beste und schönste Theil seiner Bildung nicht aus dem, was es von Außen empfängt, sondern aus der Entwicklung der Keime hervorgehe, die in seiner Natur liegen, so fürchten wir keinen Widerspruch von denen, die dieses zarte, in seiner Schwäche so reich begabte Geschlecht nach seiner Eigenthümlichkeit, nicht nach einer vorgefaßten Meinung beurtheilen. Wenn die atheniensische Mutter ihre Tochter durch Wort und That zur Ehrbarkeit erzogen hatte¹⁴⁾, so wehte sie die funfzehnjährige Jungfrau getrost dem Manne, und diesem ihre weitere Bildung anheim geben. Wähle dir dein Weib, sagt Hesiodus¹⁵⁾, noch als Jungfrau, um sie rechtliche Sitte zu lehren; wobei er die Zustimmung des Verfassers der Schrift *Oekonomika* hat¹⁶⁾, die dem Aristoteles zugeschrieben wird¹⁷⁾. Die Natur der menschlichen Geselligkeit, das natürliche Bedürfnis der Miththeilung und der eigene Vortheil unterstützt diesen Rath ohne alle weitere Aufforderung; und wenn wir bedenken, daß die Griechen zu aller Zeit ein redseliges und lehrhaftes Volk waren, so dürfen wir kaum zweifeln, daß, wenn auch

¹⁴⁾ *Egy. vol. II. p. 7. 699.*

¹⁶⁾ *Oecon. l. c. 4.*

250 II. Die hellenischen Frauen.

ihre Töchter keine Hof- Musik- und Tanzmeister, und ihre Frauen keine Hausfreunde hatten, von denen die unsrigen, wie weltbekannt, nichts als Weisheit und Wissenschaft empfangen, sie doch durch mündliche Mittheilung von dem, was ihre Väter und Männer aus der Theilnahme an dem öffentlichen Leben gewannen, keineswegs ausgeschlossen waren. Unter dieser Voraussetzung gibt Plutarch *) dem Manne den Rath, durch Umgang und Lesen Bildung zu suchen, um das Beste und Nützlichste von dem, was er gesammelt, seiner Gattin mitzutheilen. Denn wie der Mann, nach des Dichters Ausdruck, Vater, Mutter und Bruder für seine Gattin sey, so sey es auch schön, wenn diese zu ihm sagen könne: Du bist mir Führer und Lehrer in Allem, was Schön und Göttlich ist. — Diese Art der Mühe, wenn es eine Mühe, und nicht vielmehr ein Genuß ist, durch die behende Auffassung der Frauen zu erleichtern, hat die Natur reichlich geserget. Die Frauen errathen immer die Hälfte von dem, was die Männer mühsam lernen; und zu allen Zeiten hat Mutterwitz mehr gegeten als gelehrte Wissenschaft **). Wie die weib-

*) Tom. II. p. 145. B.

**) Nach allen Zeugnissen ist die Erziehung des weiblichen Geschlechtes in Italien höchst vernachlässigt; und doch hat es auch dort nicht wenige Frauen gegeben, die unter den Dichterinnen und

liche Hand aus einem kleinen Flecken weite Gewebe spinnt, so reichen ihrem Geiste meist wenige befruchtende Worte hin, um so viel Kenntniß und Wissenschaft in sich zu entwickeln, als sie bedürfen; wobei das Wichtigste ist, daß sie Alles, was sie lernen, schnell zu ihrem Eigenthum machen, und es mit dem, was sie besitzen, zu verschmelzen wissen. Da wir nun keine Ursache haben zu glauben, daß die Natur das weibliche Geschlecht am Flüßus länglicher ausgestattet habe, als anderswo, oder daß sie der schönern Hälfte der Griechen das, was sie der stärkern in so reichem Maasse verliehen hatte, entzogen habe; so dürfen wir auch annehmen, daß sie so viel geistige Bildung besaßen, als sie bedurften, um ihren Männern nicht verächtlich zu werden; daß es ungerecht sey, ihnen den Anspruch darauf deshalb abzuspochen, weil sie ihre Bildung nicht auf unserm Wege empfangen; oder endlich zu glauben, daß sich die Männer in Athen, nicht aus natürlichem Hange zum Wechsel und zur Schwelgerei, wie an andern Orten, sondern aus Verachtung ihrer Frauen den Hetären zugewendet hätten, um sich bei diesen der höhern

selbst in den höhern Wissenschaften glänzten! Von den griechischen Frauen aber möchte wohl vorzüglich gelten, was Andromache (Enrip. Trool. 650.) von sich sagt: τὰς τοὺς διδασκαλίας ἐπὶ καὶ τοὺς ἐχόντας γυναικὶν ἐπὶ καὶ τοὺς ἐχόντας.

252 II. Die hellenischen Frauen.

Bildung zu erfreuen, die sie in ihren Gynäseeen vermifsten.

Wir verbergen uns nicht, daß unsere Apologie auf Combinationen beruht; aber die Anklage der griechischen Frauen ruht auf keinem andern Grunde, nur mit dem Unterschiede, daß sich die unsrigen auf die wahrscheinlichsten Analogien der Natur gründen, während die Beweise der Ankläger, außer der Schwäche ihrer historischen Grundlage, die Natur der Sache gegen sich haben. Nicht selten hat die alte Tragödie dieser Anklage dienen müssen; aber selbst in den Trauerspielen des Euripides werden die rhetorischen Schmähungen der Frauen durch schöne und edle Thaten aufgewogen, die derselbe Dichter sie verrichten läßt. Legt man jenen eine beweisende Kraft bei, so kann man diese auch den Thaten um so weniger absprechen, da der Inhalt jener Reden durch die Verhältnisse der Redenden bedingt, ihre Form aber aus der Eigenthümlichkeit der Euripideischen Poesie entsprungen ist, die überall nach Effect strebt, und diesen nicht selten durch ein Uebermaass leidenschaftlicher Hestigkeit zu erreichen sucht ¹⁶⁾. Die Trauerspiele des Sophokles kennen solche Angriffe nicht; und selbst Herkules enthält sich, auf der Folter unerträglicher Qualen, die er der treulosen Lücke Deianirens beimißt, der Schmäh-

lungen gegen das Geschlecht, dem seine Mörderin angehört. Auf der andern Seite zeichnen sich die Frauen, die in den Trauerspielen dieses Dichters handeln, durch hebe Gefinnung und Kraft nicht weniger als durch wahrhaft weibliche Gartheit aus; und die Wahrheit der Darstellung in den mannichfaltigen Verhältnissen, unter denen sie handeln, gestattet uns nicht, an der Wahrheit ihres Daseyns zu zweifeln. Nun ist uns zwar keineswegs unbekannt, daß Sophokles, nach Aristoteles Aussprüche, die Menschen darstellt, wie sie seyn sollten, also nach der Idee; aber doch darf darum niemand glauben, daß die Idee edler Weiblichkeit in so lebendiger Gestaltung ohne Grundlage, gleichsam aus dem Nichts, habe aufsteigen können; und wenn uns in diesen hohen und schönen Gestalten nicht leere Phantome täuschen, so wird man uns auch gestatten zu glauben, daß von dem Lichte, in welchem sie erscheinen, ein Strahl auf die atheniensischen Frauen falle, hinreichend, das Dunkel verächtlicher Nichtigkeit zu zerstreuen, mit dem ihre Ankläger sie umgeben haben. Soll dieses aber durchaus unzulässig seyn, und soll die Kunst, welche die Höhe der tragischen Bühne von der Wahrheit des wirklichen Lebens trennt, durch nichts ausgefüllt werden können, so mag die Gattin des Abradata, jene herrliche Panthea, die schönste ihres Geschlechtes, wie die sittsamste und edelste,

254 II. Die hellenischen Frauen.

als die stille Verteidigerin griechischer Frauen erscheinen. Oder sollen wir auch hier annehmen, daß der Schöpfer dieses edeln Gebildes, in welchem kein Zug ist, der den Zweifel aufregen könnte, die Idee zu einem solchen Weibe in den verschlossenen Gemächern seiner, durch Haremssklaverei herabgewürdigten Mitbürgerinnen empfangen, oder, um das Unglaubliche noch höher zu steigern, nach der Erscheinung einer gebildeten Hetäre geschaffen habe?

Es ist mir wahrscheinlich, daß die herrschende Verstellung von dem strengen Verschlusse, unter dem die Frauen und Jungfrauen gehalten werden, über die Wahrheit hinaus geht. Gesetzmäßig war er nicht, und es ist kaum zu bezweifeln, daß in dem, was Gebrauch und Sitte mit sich brachte, eine große Verschiedenheit herrschte. Nur so viel ist gewiß, daß es für unanständig galt, wenn eine rechtliche Frau, anders als bei festlichen Gelegenheiten, außer ihrem Hause auf der Straße gesehen wurde^{*)}.

*) „Für die Frau ist es schöner, zu Hause zu bleiben, als außer dem Hause zu weilen.“ Xenoph. Oecon. VII. 9. Als in den Herakliden des Euripides v. 477. die Jungfrau Makaria aus dem Tempel unter die Männer tritt, sagt sie: Legt mir wegen meines Heraus tretens nicht Frechheit zur Last. Denn Schweigen und Sittsamkeit und ruhig im Hause zu weilen, ist das schönste

II. Die hellenischen Frauen. 255

Ehe ich aber diesem Gegenstande näher trete, will ich bemerken, daß jene Sitte, die vielleicht, doch in einer gemilderten Form, aus dem Morgenlande genommen werden, mit der Religion in keinem Zusammenhange steht, und sich in Griechenland auch nach Einführung des christlichen Glaubens erhalten hat. Das im Hause bleiben (*Idor perier*) ist auch in dem Coder des christlichen Ehestandes eines der vornehmsten Gesetze, welches est eingeschärft, und nicht nur als eine Pflicht der Sacht und Sitte, sondern auch als ein Mittel zu geistiger Bildung empfohlen wird. Den Mann, sagt Johannes Chrysostomus²⁾, treiben seine Pflichten in die Unruhe des öffentlichen Lebens hinaus, die Frau aber, welche zu Hause sitzt, wie in einer Schule der Weisheit, kann ihre Gedanken in sich sammeln; und da sie immer im Hause weilt, kann sie einer beständigen Ruhe genießen. Muß sie aber auch bisweilen ausgehn, in die Kirche oder in das Bad, so kann sie auch hierbei frei von Unruhe seyn; meist aber sitzt sie zu Hause, und kann hier philosophiren, und den Mann, wenn er aufgeregt von Geschäften zurückkömmt, beruhigen u. s. w. Den ges

(*σχολαστική*) für ein Weib!“ — Diese Beiwörter schließen den Gedanken des Zwangs und des Mühsens aus.

²⁾ Homilia in Joh. LXI. Tom. VIII. p. 365. f.

256 II. Die hellenischen Frauen.

selbstlichen Anordnungen ist auch hier nicht die Rede; wie im heidnischen Alterthum, so folgte auch die christliche Frau dem Gebote der Ordnung und des guten Gebrauchs. Eingeschlossen war sie nicht. Dieselbe Sitte herrschte in Deutschland in vielen Städten bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinein; in den südlichen Ländern aber waren die Frauen im eigentlichen Sinne eingeschlossen; und wenn die Strenge auch dort einer größeren Freiheit gewichen ist, so ist dieses nicht das Verdienst der Religion, sondern die Folge fremder Sitte, die nicht selten, während sie die Freiheit der Weiber begünstigte, die Kraft der Religion vermindert hat. Wie Dr. Tholuck von den Griechen sagt „da sie von den Weibern alles Böse erwarteten, und ihnen in keiner Rücksicht trauten, so suchte man ihnen allen Umgang mit der Welt abzuschneiden;“ eben so sagt ein Reisender *) von den Portugiesen: „Da sie die außerordentliche Schwäche ihrer Frauen und Töchter kennen, so kommen sie ihnen durch ununterbrochene Aufsicht zu Hülfe, und überlassen sie nie sich selbst. — Nie gehen die Frauen aus, ohne die Begleitung einer alten Megerin, die ihnen als Aufseherin dient. — Da die Männer wissen, daß die Kirchen der Ort

*) Duc du Chatelet Voyage en Portugal. Tom. I. p. 73. 76. 85.

II. Die hellenischen Frauen. 267

der Zusammenkünfte sind, so gibt es wenige Häuser, die nicht Capellen haben, um den Frauen diese Gelegenheit zum Ausgehen abzuschneiden¹⁷⁾.“

— „Die Umgänge an dem Frohnleichnamsfeste und in der Charwoche sind das wahre Carneval der Portugiesinnen. Während der letztern Zeit begünstigt der Gebrauch, die Kirchen zu besuchen, verliebte Abentheuer um desto mehr, da diese frommen Besuche bei Nacht gemacht werden¹⁸⁾.“

— Fast dieselben Sitten herrschten in Spanien. Man entzog die Frauen den Blicken der Männer auf alle Weise; ihre Thüren und Fenster waren verschlossen; ihr Gesicht, wenn sie ausgingen, bedeckt, und jeder ihrer Schritte bewacht. Die Mode hat hier, wie in Italien, andere Sitten eingeführt. An die Stelle der Duenna ist dort ein cortejo, in Italien ein Cavaliere servento getreten, der nicht von ihrer Seite weicht, und, nicht ohne Gefahr des Rufes, verabschiedet oder verändert werden darf¹⁹⁾. Die Sitten haben hierdurch nicht gewonnen²⁰⁾; auch daß sich geis-

*) S. Bourgoing Tableau de l'Espagne moderne. Tome 2. p. 307. Townsend Journey through Spain. 2. p. 143. ff.

**) Moore's View of Italy. Vol. I. p. 156. „Nachdem in Italien lange die Sitte geherrscht hatte, die Frau vor der ganzen Welt einzusperren, kam die Mode auf, daß sie nie mit ihrem Manne gesehen werden durfte, aber immer einen Liebhaber zur Seite hatte. Die Sitten sind daher in den

258 II. Die hellenischen Frauen.

stige Bildung vermehrt habe, wird nicht bemerkt; die Religion endlich bleibt dabei ganz aus dem Spiel.

Wenn wir auf diese Weise unsre Blicke von der griechischen und atheniensischen Sitte auf die Sitten der christlichen Welt richten, so werden wir weniger Ursache zum Staunen haben, und noch weniger geneigt seyn, die Schlüsse von Verachtung und Herabwürdigung der Frauen, zugleich als Wirkung und Folge jener Sitte gelten zu lassen. Wir haben eben gesehen, daß sich der Geschichtschreiber des weiblichen Geschlechtes wundert, daß die Jungfrauen der Griechen bis zum Tage der Hochzeit eingeschlossen waren; daß sie keine Lehrerinnen hatten, außer Müttern und Ammen; daß sich alle ihre Kenntnisse auf den Puz und weibliche Arbeiten bezogen; daß sie die Pflichten des Hauswesens von ihren Männern lernten; daß sie endlich an Männer verheirathet wurden, die sie oft nicht einmal gesehen hatten; und daß dieser Gelehrte, worüber wir uns unsrer Seits verwundern, dieses Alles zur Begründung des Ausspruches anführt, daß das weibliche Geschlecht bei den Griechen verachtet gewesen.

großen Städten Italiens auf das Aeußerste veredelt, so daß die Freiheit der Frauen das Gewerbe der Petären in ganz Italien zu Grunde gerichtet hat."

II. Die hellenischen Frauen. 259

In einer historischen Darstellung desjenigen Zeitalters, welches von Romantikern als der eigentliche Sitz einer christlich-religiösen Verehrung der Frauen gerühmt wird, finden wir in Beziehung auf die Jungfrauen Folgendes: „Wenn die Mädchen dem Spiel mit Puppen entwachsen waren, wurden sie wohl unter Anleitung der Mütter im Spinnen, Weben, Wirken, Gewänderschneiden und in jeder weiblichen Arbeit und Kunst unterwiesen; wenigen ward es wohl so gut, in der Schule eines weisen Pfaffen im Lesen und Schreiben, oder wohl gar in der Kunst des Gesanges und Saitenspiels unterrichtet zu werden. Bei reiferem Alter nahmen sie an jedem häuslichen Geschäfte der Mutter Theil. Wenn diese im Speisezimmer fremde Gäste bewirthete, blieb die Tochter zurück. Man sah sie nur, doch selten, am Fenster oder in der Kirche, wo die Frauen abgesonderte Plätze hatten.“ — Den von Turniren Zurückkehrenden nahmen die Jungfrauen die Waffen ab, überreichten ihnen frische Kleider und Wäsche, und warteten ihnen bei Tisch auf (S. 64.). — Ein Ritter pflegte eine Dame der Gedanken zu haben, die nicht ein Phantom der Einbildungskraft, sondern eine wirk-

*) Büsching's Ritterszeit und Ritterwesen. 2 Th. S. 70.

260 II. Die hessenischen Frauen.

liche Person war. Auch verheirathete Männer hatten solche. Es ist nicht zu vergessen, daß diese Liebe nicht immer eine bloße Beschäftigung der Einbildungskraft war, sondern daß oft sehr menschliche Wünsche dabei ebwalteten (S. 87.). — Die wirkliche Frau blieb meist allein, verlassen, ja zurückgesezt, und nur wenige mögen gewesen seyn, welche die Thaten ihrer Männer als eine Erhebung ihrer Schönheit ansehen konnten. Desto größer war der Reiz der Verführung, sich den Liebesbewerbungen anderer Ritter hinzugeben."

So war die Lage der Frauen und Jungfrauen in dem christlichen Mittelalter.

In Frankreich, das heißt, in dem Lande, wo die Frauen von langen Zeiten her die größte Freiheit, und scheinbar wenigstens die größte Achtung genießen, herrschte bis zu der Revolution unter den höhern Ständen der Gebrauch, die Töchter einem Kloster zu übergeben, wo sie, so gut als die Klosterfrauen unter Schloß und Miegel gehalten wurden, und nur von ihren nächsten Verwandten Besuche empfangen konnten. Diese Pension verließen sie nicht eher, als bis man einen Bräutigam für sie gefunden hatte, der sie in Begleitung eines ihrer Verwandten am Gutter, vielleicht auch eins und das andre mal im Kreise der versammelten Familie sah. Gab sich hier nicht eine bestimmte Abneis-

gung kund, so schritt man unverzüglich zu den Ehepacten, und wenn diese unterzeichnet waren, galt die Verbindung für abgeschlossen^{*)}. Ihren Unterricht erhielten diese Jungfrauen von Nonnen, die keinen Beruf hatten, die Pflichten der Ehe zu kennen, ja diese wohl oft nach den verkehrten Ansichten ihres eignen Standes entstellen mochten. So vorbereitet traten sie in den Ehestand, dem durch die herrschende Meinung eine gefahrvolle Freiheit verstattet war. Welcher Gebrauch von dieser gemacht wurde, ist jedem bekannt, der die Geschichte der französischen Höfe kennt. Hierbei zu verweilen, liegt, wenn es auch nicht unnütz wäre, von dem Ziele dieser Bemerkungen entfernt.

Nicht weniger streng war die Clausur der Portugiesischen Jungfrauen, und ihr Unterricht nicht besser besorgt. „Die jungen Portugiesinnen, sagt der Verfasser des Gemäldes von Lissabon^{*)}, werden nicht, wie in Frankreich, in Klöster geschickt, sondern bleiben bis zu ihrer Verheirathung unter den Augen der Mütter oder Mägde. Man unterrichtet sie weder in weiblichen Arbeiten, noch in der Haushaltungskunst, noch in fremden Sprachen oder andern Künsten; am wenigsten über ihre künftigen Pflichten. Das, was sie lernen, besteht in einigen Gebetsformeln, höchstens

*) Tableau de Lisbonne p. 236.

262 II. Die hellenischen Frauen.

im Lesen und Schreiben, wiewohl auch dieß selten ist. Man glaubt genug für die Töchter zu thun, wenn man sie auf das strengste eingeschlossen hält²⁰). Eine junge Portugiesin darf nie das väterliche Haus verlassen, und nie allein. Aller Verkehr mit jungen Männern ist auf das strengste untersagt; nicht einmal Besuche nimmt man von ihnen an. Alle diese Kerkermaßregeln Maadregeln aber werden leicht und oft verewelt.“

Der Grund, welcher diese Maadregeln herbei führte, die Brennbarkeit des weiblichen Charakters unter einem glühenden Himmel²¹), fand in Athen nicht weniger als in Lissabon statt. Die Töchter wurden in zartem Alter verheirathet; und eine Geschwächte konnte den Eltern zurückgeschickt werden. Ihre Unerfahrenheit gegen Verführung zu schützen, war der Klugheit gemäß. Ich wenigstens vermag hierinne nicht einen Schatten von Verachtung gegen das weibliche Geschlecht, und noch weniger eine Wirkung des Heidenthums zu sehn.

Was die verheiratheten Frauen betrifft, so scheint es mir allerdings, daß die herkömmliche sittsame Eingezogenheit der Atheniensierinnen mit einem gewaltsamen und unleidlichen Zwange verewechselt worden, und daß man in dieser Rücksicht einzelnen Ausdrücken eine Ausdehnung gegeben hat, die sich vor dem Nichtstuhle der histo-

rischen Kritik kaum dürfte vertheidigen lassen. Es wird deshalb nicht unnütz seyn, die vornehmsten Stellen der Alten, auf die man sich bei dieser Sache zu berufen pflegt, etwas genauer in die Augen zu fassen.

Solon, sagt man, hat über das Ausgehen der Frauen Gesetze gegeben, die, wie sich Plutarch*) ausdrückt, hierbei, wie bei den Festen und der Trauer, das Ungehörige und Zügellose hemmen sollten. Und worinne bestanden diese Gesetze? Wenn eine Frau ausgeht, soll sie nicht mehr als drei Kleider haben, nicht mehr als für einen Obolus Speise und Trank mit sich tragen, und keinen Korb größer als eine Elle; auch soll sie Nachts nicht reisen, außer im Wagen, und dann eine Leuchte vor sich her tragen lassen. — Sinn und Meinung des ersten dieser Gesetze ist gänzlich dunkel, und bis jetzt, so viel ich weiß, durch keine Erklärung zur Genüge aufgehell't; das zweite ist ein Polizeigesetz, das für die Clausur der Frauen nicht das geringste beweist. Man könnte eben so gut sagen, daß das in manchen Städten bestehende Verbot, Nachts ohne Laterne auszugehn, den Befehl enthielte, im Hause zu bleiben.

Bestimmter und deutlicher scheint ein Bruch-

*) Vita Solon. c. 21.

264 II. Die hellenischen Frauen.

stück Menanders in der Hierela *) zu sprechen. „Du überschreitest, sagt ein Mann zu seiner Frau, die Grenzen einer Ehefrau, die Hofsthür. Denn für eine freigebohrne Frau gilt die Hofsthür für des Hauses Grenze. Einen aber verfolgen, und auf die Straße laufen, und noch ebendrein schimpfend und lästernd, das kommt eher einem Hunde zu.“ — Die Beziehung dieser abgerissenen Rede kennen wir nicht; man rathet aber leicht, daß der Redende seiner Frau die Ungebühr vorhält, einem, der sie beleidigt hatte, oder aus was sonst für einem Grunde, auf die Straße mit Schmähungen gefolgt zu seyn. Wenn dem so ist, und kaum möchte es anders seyn, so dünkt mich, daß man nicht bloß zu Athen eine ähnliche Ungebühr einer rechtlichen Frau mit gleichen Worten verwerfen könne, ohne dabei an ein Gesetz zu denken, daß ihr die Schwelle des Hofraums zu überschreiten verböte. In Berlin und Wien, in Paris und London würde ein Mann in einem solchen Falle zu seiner Frau sagen: Innerhalb der Grenzen Deines Hauses magst Du Deiner Junge freien Lauf lassen; jenseit der Haukthür aber ist Dein Reich zu Ende.

In dem Timon Lucians erhält Plutus Befehl zum Timon zurückzukehren. Dieser weigert sich, um sich nicht von neuem den Mißhand-

*) Menandri Reliqq. p. 87. ed. Meinecke.

lungen aufzusetzen, die er schon einmal in dem Hause dieses Mannes erfahren habe; worüber Zeus ihn zu belehren sucht, indem er ihm grüßlichen Eigensinn verwirft. Wenn Dich ein reicher Mann unter Schloß, Riegel und Siegel hält, sagt er, so klagst Du, daß Du wie eine Danae in ihrem ehernen Gemache als Jungfrau zu leben gezwungen seist^{*)}, indem die sonderbare Liebe Deiner Besitzer ihren Genuß darein setze, keinen andern an dem Genusse ihrer Liebe Theil nehmen zu lassen^{*)}.

Plutus vertheidigt sich. Er hat eben so viel Recht die Geizigen zu hassen, die ihn ungenutzt einsperren, als die Verschwender, die ihm mit leichtsinnigem Uebermuthe Thür und Riegel öffnen. Denke dir, sagt er, o Zeus, den Fall, es heirathe einer in gesetzmäßiger Ehe eine junge und schöne Frau, hüte sie aber nicht, sondern lasse sie ohne alle Eifersucht Tag und Nacht hingehen, wohin sie will, und Umgang pflegen mit wem sie will: ja, führe ihr selbst Buhler zu, und öffne diesen die Thür, und verlocke sie, und rufe alle und jede zu ihr herein; kann man von einem solchen sagen, daß er seine Frau liebe? Wenn aber, fährt er fort, auf der andern Seite Einer eine freie Bürgerin in sein Haus führt, um mit ihr rechtmäßige Kinder zu zeugen, die

*) Lucian. Timon. c. 13. 14.

266 II. Die hellenischen Frauen.

blühende und schöne Jungfrau aber nicht berührt, und auch Andern ihren Anblick nicht gestattet, sondern sie einschließt und zu unfruchtbarer Jungfrauschaft verurtheilt, und doch vergibt sie zu lieben — muß man von einem solchen nicht glauben, daß er wahnwitzig sey?“

In diesem Theile der Vertheidigungsrede des Plutus ist nun allerdings von der Behandlung verheiratheter Frauen die Rede. Aber was folgt daraus? Der eine Mann, den der Redende als Beispiel aufführt, bewacht seine Frau und schließt sie ein, wie man eine Jungfrau einschließt; der andre hütet sie gar nicht, läßt sie frei umherstreifen, und führt ihr selbst die Liebhaber zu. Die Absicht des Redenden fordert scharfe Gegensätze, und die Gegensätze dieser Art finden sich in der Verschiedenheit des männlichen Charakters und in den Umständen des häuslichen Lebens, und gewiß nicht in Athen allein. Folgt nun aus diesen Gleichnissen, daß die Männer zu Athen ihre Frauen eingeschlossen hielten? daß dies herrschende Sitte war? daß die atheniensischen Frauen unter einer orientalischen Harem- oder Sclaverei *) geknechtet haben? Auf keine Weise.

Nicht mehr Beweiskraft hat eine andre Stelle des Pseudo-Lucian, auf die man sich bei dieser

*) S. Böttiger im deutschen Merkur 1796.
I St. S. 23.

Frage beruft. In dem Gespräche von der Liebe*), in welchem die verschiedenen Gattungen derselben einander gegenüber gestellt werden, preist Kallikratidas die Knabenliebe, indem er, wie sich von selbst versteht, den weiblichen Umgang herabwürdigt, und höchstens nur als ein nothwendiges Uebel gelten läßt. Es ist ganz seiner Absicht gemäß, daß er von den Weibern alles nur mögliche Böse sagt; und wie er die natürliche Offenherzigkeit der Knaben, der weiblichen Falschheit, so auch die frische Schönheit der erstern den gepuderten und geschminkten Gestalten der Frauen entgegenstellt. „Wenn sie früh aufstehn, sagt er, sind sie häßlicher als die Thiere, die man morgens ohne üble Vorbedeutung nicht einmal nennen kann; deshalb schließen sie sich sorgfältig im Hause ein, und lassen sich vor keinem Manne sehn.“ — Deshalb! um nicht in ihrer wahren Gestalt überrascht zu werden. Nicht, weil sie überhaupt unter Schloß und Riegel gehalten werden; nicht, weil der Hestraum die Grenze ihrer Freiheit ist. — So beweist also diese Stelle nicht mehr, ja, wo möglich noch weniger als die vorige. Und wo ist der Schauplatz, auf den Kallikratidas die geschmähnten Weiber stellt? Was beweist uns, daß es Athen sey? Paßt nicht Alles eben

*) Amores. c. 39. Tom. II. p. 440. ed. Reitz.

268 II. Die hellenischen Frauen.

so gut auf Rom, und noch besser auf Rom *)? Deer muß daraus, daß Kallikratidas ein Athenienfer ist, nothwendig folgen, daß er die Sitten der Frauen seiner Heimath schildre?

Ganz bestimmt aber ist von eingeschlossenen Frauen beim Plutarch die Rede. Indem dieser**) die Thorheit eitlet Vielthuerei schildert, sagt er unter andern: „Die Vielthuerei ist eine Art von Unmäßigkeit, wie Buhlerei mit Frauen (τὸ ποικελαίειν); und noch überdies ein Beweis von Unverstand und Unvernunft. Denn bei so vielen allgemeinen und öffentlichen Weisern vorüberzugehn, und sich zu einer eingeschlossenen und vernommenen***) Frau zu drängen, die oft wohl noch ebendrein nicht schön ist, ist der Gipfel des Wahnsinns und der Albernheit.“ — Diese Worte, wird man vielleicht sagen, sind doch deutlich genug. Aber wir müssen auch hier erwidern, daß sie für die Frage, um die es sich handelt, ganz und gar nichts beweisen.

*) Von römischen Damen spricht Juvenal, wenn er (Sat. VI. 40. ff.) sagt:

Interem fœda adspectu, ridendaque multo
Pans tumet facies. — —

Ad moechum lota veniunt cute. Quando videri
Vult formosa domi? Mœchia foliata parantur. —
Tandem aperit cultum, et tectoria prima reponit.
Incipit agnosci, etc.

**) Tom. II. p. 519. E. F.

***) ἐν τῇ κακίστῃ καὶ ποικελαίῃ.

Erstlich: von welchen Frauen spricht Plutarch? von atheniensischen? von thebanischen? von römischen? Wir wissen es nicht. Auch bei den Römern gab es Männer, die ihre Frauen einschlossen²³⁾. Beim Juvenal²⁴⁾ gibt ein Römer von altem Schrot und Korn einem eifersüchtigen Manne kurz und gut den Rath, seine Frau einzusperrten: *Pone seram. Cohibe;* und was Horaz²⁵⁾ von den Gefahren sagt, die den Liebhaber vornehmer Frauen bedrehn, nöthigt uns an ein wohlverwahrtes Haus, einen Thürsteher und wachsame Hunde zu denken. — Zweitens: Müßten die eingeschlossenen Frauen, von denen Plutarch spricht, nothwendig solche seyn, die unter Schloß und Riegel verwahrt werden? und nöthigt uns nicht vielmehr der Gegensatz der öffentlichen Weiber an Frauen von Stand zu denken, die ihr Haus nur denen öffnen, die sie bei sich aufnehmen wollen, und zu denen der Zutritt, wenn er zu erhalten ist, nur mit großem Aufwande erhalten werden kann²⁶⁾? Von einem Zwange also, der auf Verachtung und Herabwürdigung des ganzen weiblichen Geschlechtes hinwiese, ist auch hier nicht die Rede; und es scheint mir ungerathet, eine Tugend, die auch dafür geachtet wurde, die Häuslichkeit und Eingez-

²³⁾ Sat. VI. 346.

²⁴⁾ I. Sermon. II. 37 — 46. 65 — 67. 96 — 100.

270 II. Die hellenischen Frauen.

zugenheit sitzamer Frauen, zur Anklage gegen ihr ganzes Geschlecht zu machen²⁵⁾.

Eine Stelle, auf die man bei dieser Frage einen vorzüglichen Werth legt, haben wir zum Schlusse der Untersuchung aufgespart. In einer der Komödien des Aristophanes benutzen die atheniensischen Frauen das Fest der Thesmophorien, das sie ohne männliche Zeugen unter sich allein feiern, um den Euripides wegen der mannichfaltigen Unbilden anzuklagen, die er dem weiblichen Geschlechte in seinen Tragödien zugesagt hat. Eine unter ihnen tritt mit einer förmlichen Anklage auf. Seit langer Zeit sehen sich die Frauen von dem Dichter geschmäht. Es gibt nichts Böses, das er ihnen nicht nachgesagt, keine Art der Lästerung, die er nicht gegen sie ausgestoßen hat; so daß, wenn die Männer von den Bänken nach Hause kommen, sie mißtrauisch umher schaun, ob nicht irgendwo ein Buhler versteckt sey. Nichts, fährt die Rednerin fort, dürfen wir mehr thun was wir sonst thaten; denn Euripides hat den Männern alle unsre Ränke verrathen. Er ist Schuld, daß sie das Gemach der Frauen schon verriegeln und verriegeln, und überdies molossische Hunde zum Schrecken unsrer Buhler halten²⁶⁾.

²⁵⁾ Aristoph. Thesmoph. 383 — 417.

II. Die hellenischen Frauen. 271

Diese letzten Worte, wenn sie so allein und abgesondert gesagt wären, wie Potter sie anführt *), würden allerdings für ein schlagendes Zeugniß gelten müssen. In dem Zusammenhange aber, in welchem sie bei dem Dichter stehen, und den wir nachgewiesen haben, sind sie von geringer Wichtigkeit. Durch die Absicht der Redenden, die Gemüther der Zuhörerinnen gegen den Angeklagten aufzureizen, wobei sich ihre Rede auf die ergößlichste Weise in eine Anklage ihres Geschlechtes umwendet, wird jede Uebertreibung gerechtfertigt, so daß für die historische Wahrheit wenig zurückbleibt. Daß was die Rednerin von den Männern überhaupt sagt, war vielleicht von Einem, vielleicht auch von Keinem gethan worden; dem Dichter war es genug, daß es hätte geschehen können. Gesezt aber auch, mehrere atheniensische Bürger hätten es gethan, was folgt daraus für den Gebrauch? Erst nachdem Euripides das Mißtrauen der Männer durch seine tragischen Invectiven erregt hatte, nicht früher **), war es geschehn: erst nachdem die Männer von der Bühne aus erfahren hatten, wozu eine Ethenoböa oder Phädra fähig gewesen, sollen sie den orientalischen Haremverschluß in Athen eingeführt haben. So

*) Geleisch. Archäol. 2r Band, S. 570.

**) σφραγίδας ἐπιβάλλοντιν ἢ δὴ καὶ μοχλοῦς.

272 II. Die hellenischen Frauen.

sagt Aristophanes selbst; und so richtet sich der aus seinen Worten gefolgerte Beweis gegen diesen. Hätte der muthwillige Liebling der Grazien wohl ahnden können, daß nach zweitausend Jahren gelehrte Alterthumsforscher seinen Scherzen eine so ernste Deutung untergeschoben würden²⁶⁾?

Unser gelehrter Freund Böttiger hat die Meinung von dem Verschlusse der atheniensischen Frauen für die von ihm an mehr als einem Orte aufgestellte, und mit eben so viel Gelehrsamkeit als Scharfsinn unterstützte Behauptung benutzt, daß den Frauen der atheniensischen Bürger der Genuß theatralischer Vorstellungen versagt gewesen²⁷⁾. „Der öffentliche Theaterbesuch, sagt er bei dieser Gelegenheit, widerstrebt so sehr aller in Athen gesetzmäßig bestehenden Sittsamkeit und Eingezogenheit ehrbarer Bürgerinnen, daß eine Athenerin unter den Männern im Theater sitzen zu sehn, durchaus für ein öffentliches Uergerniß und eine unverzeihliche Schaamlosigkeit gegolten haben mußte.“ Und an einer andern Stelle: „Wenn es nach Nepos eine unwandelbare Sitte war, daß keine ehrbare Frau aus dem Gynäceum in die Andronitis trat, wenn fremde Männer da waren, wie hätte sich eine Athenerin von guter Geburt der Beschauung des ganzen Männerpublikums im Theater Preis

geben können? — Und wenn es schon für den ärgsten Frevel galt, vor einer Matrone unzüchtige Reden auszustossen, wie hätten sie einer Satyrhandlung oder gar einer Komödie beizuwohnen können?“

Daß die Eingezogenheit der atheniensischen Frauen nicht eine gesetzmäßige, sondern eine sittliche und gebräuchliche war, glauben wir hinlänglich gezeigt zu haben. Nun geben wir zwar sehr gern zu, daß, wenn der Theaterbesuch den Frauen im Allgemeinen verboten, und ihnen kein eigenthümlicher Sitz angewiesen war, es ein öffentliches Uergerniß gewesen seyn würde, wenn sich die eine oder die andre schaamlos unter die Männer gemischt hätte²⁸⁾. Wenn aber ein solches Verbot nicht bestand, wenn ihre Sitze von den Sizen der Männer geschieden waren, warum hätten sie von einer Festlichkeit ausgeschlossen seyn sollen, die durch religiöse Beziehung geheiligt war? warum hätten sie nicht wenigstens den Tragödien zuschauen können? Oder waren die Bürger Athens bei ihren Festlichkeiten noch strenger, als jene Portugiesen, von denen ein Reisender sagt²⁹⁾: „Sie sind im höchsten Grade eifersüchtig. Deshalb gibt es wenige Häuser, die nicht ihre Capellen hätten, um den Frauen die Veranlassung zum Ausgehn zu benehmen. Nichts desto weniger

*) Duc du Chatolet *Voyage en Portugal*.
Tom. I. p. 76.

ger läßt man sie in das Schauspiel gehn, weil sie hier von den Männern getrennt sind.“

Daß, was unser gelehrter Freund den Cornelius Nepos sagen läßt, entspricht den Worten dieses Schriftstellers nicht genau. Nepos sagt nur, daß die griechischen Hausfrauen (zu Athen oder überall?) nicht zu Gastmälern gezogen worden, bei denen andere als Verwandte waren; außerdem hätten sie in dem Innern des Hauses gegessen, wo nur die nächsten Verwandten Zutritt hatten. Mehr sagt er nicht. Doch wollen wir gern glauben, daß die atheniensische Matrone die Halle der Männer nicht betreten habe, wenn ihr Mann hier mit seinen Freunden schmausete. Hierinne liegt nichts, was nicht überall in jedem geordneten Hause geschähe, wenn die Männer in ungemischter Gesellschaft essen und trinken. Es folgt aber nicht daraus, daß sich die Frauen den Blicken der Männer überall entziehen mußten.

Es gibt vielleicht keine Stelle eines alten Schriftstellers, die den Theaterbesuch der Frauen unvidersprechlich erwiese²⁹⁾, oder durch Deutung nicht umgangen werden könnte³⁰⁾; aber auch keine, die das Gegentheil darthäte. Man wird vielleicht einräumen müssen, daß durch Bötti-ger's Erläuterungen der Platonischen Stellen (Gorgias p. 502. D. de Legg. II. p. 658. und

II. Die hellenischen Frauen. 275

VII. p. 817.), welche der Verneinung entgegen-
gesetzt werden sind, ihre Beweiskraft erschüttert
und geschwächt ist; wenn sie aber auch nicht ge-
rade zu den Theaterbesuch der atheniensischen
Frauen beweisen, so scheinen sie ihn doch als eine
bekannte Sache vorauszusehen. Für ent-
schieden können wir daher nach den vorliegenden
Beweismitteln diese Frage noch nicht ansehen.

Die größte Schwierigkeit bietet ohne Zweifel
die Anwesenheit der Frauen bei Komödien, die
den aristophanischen gleichen. „Die Achtung ge-
gen ehrbare Bürgerinnen, sagt Böttiger, ging
so weit, daß man es für nicht viel weniger als
eine Brutalität hielt, in ihrer Gegenwart nur ein
unanständiges Wort, nur eine Zweideutigkeit
auszusprechen. Wie hätten sich nun die Komö-
dien des Aristophanes, oder die muthwilligen
Aeußerungen in dem satyrischen Drama mit den
allgemein herrschenden Begriffen von Ehrbarkeit
vertragen können?“

Da ich zweifle, daß diese Frage nach den uns
bis jetzt bekannt gewordenen geschichtlichen That-
sachen auf eine genügende Weise beantwortet wer-
den könne, so will ich mir nur einige Bemerkun-
gen über die aus Analogie hergenommenen Gründe
der Verneinung erlauben. Herr B. führt zwei
Beispiele an, aus denen erhellen soll, daß man
es für nicht viel weniger als eine Brutalität hielt,
ein unanständiges Wort in Gegenwart ehrbarer

Frauen anzusprechen. Das erste ist aus dem Terenz (Heautontim. V. 4, 19.) entlehnt. Wenn hier Chremes, indem er das Betragen seines Sohnes mit allen dem Unwillen schilt, den es verdient, die Geliebte desselben, in Gegenwart seiner Frau, nicht mit dem ihr gebührenden Namen bezeichnen will *), so ist dieser Ausdruck sittlicher Scheu eben so wohl in der Achtung gegen die anwesende Matrone, als in der Achtung gegen sich selbst begründet, und, was leicht das Wesentlichste seyn dürfte, als energisches Zeichen tiefer Verachtung zur Beschämung des Gescheltenen geeignet, der, was ehrbare Männer zu nennen vermeiden, sich nicht scheut zu thun. In dem zweiten, von B. angeführten Beispiel aber (Demosthen. Or. c. Mid. c. 23.) wird Midias, ein frecher Mann, nicht eigentlich deshalb von dem Redner gescholten, daß er in Gegenwart der Frauen überhaupt, sondern daß er vor einem Kinde, einer Jungfrau, schändliche und ungeziemende Worte ausgestoßen habe **). Wie dem aber auch sey,

*) Ten mi per fallacias adducere ante oculos — !
pudet

Dicere hac praesente verbum turpe: at te id
nullo modo

Facere puduit.

**) καὶ πρῶτον μὲν καταχίσαν τὰς θύρας τῶν ἀλκμαίων — εἴτα τῆς ἀδελφῆς ἐπ' ἐνδον οὐσῆς τότε, καὶ παύσας οὐσῆς κόρης, ἐκείτων ἐγὼ δὲ γοῖο ἀσχαῖα καὶ τοιαῦτα, οἷα ἂν ἀνδρωται

so möchten doch weder diese, noch ähnliche Beispiele, wie viel man deren auch anhäufen möchte, die Frage zur Entscheidung bringen. Ein freches Wort vor ehrbaren Frauen und Jungfrauen in gewöhnlichen bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen ausgesprochen, wohl gar unmittelbar an sie gerichtet, ist einer absichtlichen Beleidigung gleich zu setzen; aber dasselbe Wort, in eine poetische Handlung eingeflochten, und von der Bühne herab, aus dem Gebiete des Scheines und der Dichtung, ohne Beziehung auf die fernstehenden Zeugen des Spiels gesagt, verliert den giftigen Stachel der Beleidigung, und wandelt sich, wie die nicht immer ehrbaren Scherze eines römischen Carnivals, durch die Ausgelassenheit des Festes gerechtfertigt, in ein Reizmittel der belustigenden Kurzweil um *). Wie viel bei solchen Gelegenheiten dem atheniensischen Volke in politischer Rücksicht geboten werden durfte, ist nicht unbekannt; und so wie wir hierbei an die krankhafte Reizbarkeit moderner Staatsverwalter nicht denken dürfen, so darf auch die Empfindlichkeit der Frauen des alten Athens nicht nach der spröden Särtheit unsrer Tage beurtheilt werden. Wer we-

τοιοῦτοι γὰρ ἔχουσιν· οὐ γὰρ ἔστιν ἡγοῦν ἀποκρίσας
 αὐτῶν τῶν ἐν τῇ πόλει τῶν ἐν τῇ πόλει τῶν ἐν τῇ πόλει.

*) αὐτὸς γὰρ ἡγοῦν ἐν τῇ πόλει τῶν ἐν τῇ πόλει.
 Lucian, Amor. c. 33. Tom. V. p. 317.

278 II. Die hellenischen Frauen.

nigen Jahrhunderten war auch der christlichen Welt so zarte Blödigkeit fremd. An Shakespeare's Eherzen nahm selbst die jungfräuliche Königin keinen Anstoss; seine Zeitgenossen gingen noch viel weiter als er *), und dennoch wohnten Frauen der Aufführung ihrer Stücke bei. Wie viel man sich auf dem französischen Theater erlaubte, ist noch aus Moliere zu sehen, dessen Eherz vielen jetzt allzu roh erscheint; denn erst als die Sitten unheilbar verderben waren, lernte man die Blöße der Natur verschleiern.

Dennoch ist es uns nicht wahrscheinlich, daß die atheniensischen Frauen aristophanische Klemiden angesehen haben; warum sie aber von der Tragödie verwiesen seyn sollten, ist nicht wohl abzusehn. Wie groß aber ihr Antheil daran gewesen, und wie ihre Anwesenheit mit der Schaulichkeit vereinigt worden, wissen wir nicht, so wie Vieles, worüber die Alten Nachricht zu geben nicht für nöthig gehalten haben.

*) Dieser Gegenstand ist im 3ten Theile der Vermischten Schriften S. 331. von uns berührt worden.

Anmerkungen.



1) G. Böttiger im deutschen Merkur. 1796. 1. S. 42. und in der Sabina S. 120. Ausführlicher in der archäologischen Ausdeutung der Aldobrandinischen Hochzeit S. 130. ff. und im Morgenblatte Jahrg. 1802. no. 310. f. wo es unter andern heißt: „Nur mit steter Rücksicht auf diese Herabwürdigung der Frauen, wie sie damals waren, lassen sich die Ideen Plato's zur Veredelung der Frauen in seiner Republik ganz verstehen, und läßt sich begreifen, daß der in's Häßliche übertreibende Paauw doch mehr Recht hat, als der in's Schöne mahlende Barthelemi.“ — Doch sagt Plato (Republ. V. p. 455. D.) „Viele Frauen sind zu vielen Dingen besser als viele Männer, und es gibt kein Geschäft in der Verwaltung des Staates, das ausschließlich dem Weibe als Weib, dem Manne als Mann zukäme: sondern die Gaben der Natur sind beiden Arten von Wesen auf ähnliche Art zugetheilt: und der Natur nach nimmt

282 II. Die hellenischen Frauen.

Weib und Mann an allen Geschäften Theil, nur daß das Weib in Allem der schwächere Theil ist.“ Dieses könnte man auch jetzt schreiben, ohne dadurch der Würde der Frauen zu nahe zu treten. Mehr als ein Freund paradoxer Meinungen hat verlangt, die Erziehung des weiblichen Geschlechts ganz nach der Weise des männlichen einzurichten, und jenem im Staate gleiche Ansprüche und gleiche Befugniß zu jedem Geschäfte zuzutheilen. Sollen wir nun, um diese Vorschläge ganz zu begreifen, eine Herabwürdigung der Frauen, so wie sie sind, zugeben? oder wenn dieß gegen die Wahrheit wäre, warum soll eine Platonische Paraderie zu Folgerungen für die alte Zeit berechnen, die wir für die neuere nicht gelten lassen würden?

2) Zuerst in seinen vermischten Schriften 1 Th. S. 96. ff. dann in der Geschichte der Wissenschaften 2 Th. S. 73. ff. und in der Gesch. des weiblichen Geschlechts 1 Th. S. 315. ff. Mit ihm stimmen Moraeus'sern (*Commentationes de Platonis Republica* p. 246.) zusammen, dessen Darstellung des häuslichen Lebens der Athenenserinnen in schöner lateinischer Sprache niemand hier ungern lesen

wird; ſemper fere in interiore parte aedium ſedebant, quo nemo accedebat, niſi propinqua cognatione coniunctus; neque in magna convivia adhibebantur, nec aliam facile habebant occaſionem, conſuetudine cum viris doctis et probis, cui noſtra aetate ſexus femineus virtutum ſuarum non minimas debet, ſuos mores fingendi. Nam quae res ingenium expoliant, mentemque erudiant ac formant, quum eae aut nonniſi a viris docerentur, quibus omnis ad feminas aditus praeccluſus erat, aut locis publicis traderentur, quae frequentare feminis indecorum habebatur; earum cognitione plane carebant. Sic omnis earum doctrina continebatur tum addiſcendis quibuſdam epifiſciis, quibus tempus fallerent, ut laneficio, textrina; tum addiſcenda opera illa arte cultus ornatusque muliebris. Itaque quo tempore viri foris aut in concione verſabantur, aut ſermonibus philoſophorum aſſiſtebant, aut artiſcium officinas viſebant, aut in gymnaſiis exercebantur; feminae domi latebant, omni fere aut animi aut corporis excolendi opportunitate deſtitutae.

3) Der Verf. verweiſt auf Stobäus Tit. LXX. (LXXIII.) de vituperatione mulierum, wo freilich

284 II. Die hellenischen Frauen.

aus tragischen und komischen Dichtern viele arge Schmähungen gegen das arme Geschlecht zusammengetraaen sind. Warum aber sollen diese, aus dem Zusammenhange gerissene Stellen, die für das allgemeine Urtheil nicht die geringste Beweiskraft haben, mehr gelten, als die eben so zahlreichen Lobprüche, die ihm anderswo und in andern Verbindungen ertheilt werden? Auch Agamemnon sagt im Hades (Od. XI. 456.), daß den Weibern nicht zu trauen sey: und der ungeheuern That, die ihn des Lebens beraubt hat, eingedenk, sagt er (Od. XI. 427.), nichts sey schamloser als ein Weib, das solche Dinge in ihrem Sinne hege. Als aber die erlegten Freier in dem Hades ankommen, und Agamemnon erfährt, wie Penelope ihren Gemahl empfangen, sagt er, sich in Gedanken an Odysseus wendend: Du hast ein Weib von großer Tugend erworben; ein guter Sinn wohnte in ihr; auch wird nie der Ruhm ihrer Tugend untergehn. — So wechselt das Urtheil, jezt lebend, jezt tadelnd, nach den Zeiten, den Umständen und den Verhältnissen: worüber sich auch niemand wundern wird.

4) Dieses Alles soll in *Potter's Archäologie* 2 Theil S. 564. erwiesen seyn. In dieser höchst unkritischen Compilation lesen wir allerdings Einiges von Verschnittenen (S. 572.); die Stellen der Alten aber, welche *Potter* anführt, beweisen nichts für den Gebrauch dieser Halbmänner zur Bewachung der Frauen; denn daß *Thais*, die Hetäre, einen solchen als Sklaven wünschte, war Eitelkeit: quia solae utuntur his reginae (*Terent. Eunuch. I. Sc. II. 87.* Vergl. *Jo. Chrysostom. Tom. III. p. 176. C.*); und daß ihm, während *Thais* abwesend ist, der Auftrag zu Theil wird, keinen Mann zur *Pamphila* zu lassen, ist zufällig. — Beweise für die Verschlichkeit der begleitenden Dienerinnen gibt *Potter* nicht. Aber auch ohne Zeugnisse wollen wir gern glauben, daß Verschlagenheit und Habsucht in Griechenland die verschlossenen Gynäceen eben so geöffnet habe, wie in dem christlichen Portugall, Spanien und Italien.

5) Nachdem der Gelehrte, dessen Aussprüche wir im Texte anführen, einige Stellen aus der Schrift *Plutarch's*, von der auch wir in dem vori-

gen Abschnitte Gebrauch gemacht haben, ausgezeichnet hat, ruft er, um dem Heidenthume nicht allzuviel einzuräumen, aus: „Ein schönes Bild einer heidnischen Ehe edlerer Art! wie wenige mag es aber deren gegeben haben.“ (Was könnte wohl einen Gegner hindern das Gegentheil zu meinen? und würde der Eine mehr sichern historischen Grund für sein Meinen haben als der Andre?) „Und wie weit, fährt er fort, steht dieses Bild von dem ab, was eine christliche Ehe sein soll (1). Denn nicht auf die Mitglieder der christlichen Kirche, wie sie sind, müssen wir blicken, sondern wie sie nach der apostolischen Weisheit sein sollen, und da, wo sie durch Bekehrung und Wiedergeburt zugleich Mitglieder der unsichtbaren Gemeinde geworden, auch wirklich sind. Wie jedem Bestreben der Heiden, so fehlt auch einer solchen heidnischen Ehe die höhere Einheit des geistigen Lebens. Diese höhere Einheit verleiht den christlichen Ehegatten Christus als der Gegenstand ihrer beiderseitigen Liebe u. s. w.“ Da die unsichtbare Gemeinde der Wiedergeborenen, allgemeiner Behauptung zufolge, sehr klein ist, so wird auch die

Zahl der Ehen nach diesem Begriffe nicht größer seyn, als die Ehen nach Plutarchischem Ideal in Griechenland gewesen seyn sollen, und die Heiden haben keine Ursache gegen die christlichen Völker über die größere Zahl ihrer glücklichen Ehen Neid zu fühlen, noch auch die letztern, sich ihres Vorzuges hierinnen zu überheben.

6) Freilich thut derselbe beredte Kirchenvater in seiner Schrift über die Jungfräuschaft (Tom. I. p. 288. C.) mit dialectischer Kunst dar, daß einem Ausspruche des Apostels Paulus (1 Corinrh. 7, 4.) zufolge, der Mann das Eigenthum der Frau, und nicht besser, ja schlimmer daran sey als ein gekaufter Knecht. Denn wenn der Apostel sage: „Der Mann ist seines Leibes nicht mächtig, sondern das Weib,“ so werde der Frau alles Recht über ihn zugesprochen, und er ihr mehr unterthänig gemacht, als ein gekaufter Knecht. Ein Knecht könne sich doch bisweilen frei kaufen; der Mann aber müsse, wenn ihm auch die schlimmste Frau zugefallen sey, das Joch der Knechtschaft tragen, da Christus verboten habe, eine Frau zu verstößen.

288 II. Die hellenischen Frauen.

Da nun auf diese Weise der Ausruf des Apostels zu einem fast unerträglichem Tode verdammt, so entdeckt der sinnreiche Kirchenlehrer, daß das, was Paulus für die Ehe zu sagen scheine, ein in dem Röder verhüllter Ansel sey, um die Leser von der Ehe abzu ziehen. Denn der, welcher hört, daß er nach eingegangener Ehe dem Gutdünken seiner Frau unterworfen seyn wird, wird sich hüten, das Joch einer so herben Knechtschaft auf sich zu nehmen, das er so lange tragen muß, als es seiner Frau gefällt. — Uebrigens soll es nach Diodorus (l. 27. p. 31.) bei den Aegyptern herrschender Gebrauch gewesen seyn, daß sich der Mann zum Gehorsam gegen seine Frau verpflichtete; worauf Sophokles im Kolonäischen Oedipus B. 332. anzuspielen scheint. Vergl. Herodot II. 35. Das Heidenthum hatte also auch in Beziehung auf die Ehe zwei entgegengesetzte Pole, wie sie sich in der Praxis des christlichen Hauslebens finden.

7) Auch das Beiwert *ζωγιστήρ*, wodurch die rechtmäßige Gemahlin der Beischläferin entgegen gesetzt wird (S. Buttmann im Lexilogus 1 Th. S. 33. f.),

muß hierher gezogen werden, wenn es nach Dörlein's wahrscheinlicher Vermuthung von *ziqnos* stammend, auf die Würde der im Hause gebietenden Frau bezogen worden ist.

8) Manche glaubten in diesem Eros die Liebe des Dichters zu der Tochter des Ikaros zu erkennen; daher *Hermesianax* in seiner Elegie (B. 27-34.) dichtet, Homer sey um ihrentwillen mit seinen Gesängen nach dem unfruchtbaren *Ithaka* gewandert — weit von des Vatergebiets räumigen Grenzen getrennt. (S. vermischte Schriften. 2 Theil. S. 238.)

9) Sie hatte ihre Jugend mit dem Gemahl in schöner Eintracht vollbracht, so glücklich, daß sie wähnt, der Jammer, der sie betroffen, sey eine Schickung der Götter wegen ihres allzugroßen Glücks. Od. XXIII. 210. f. Höchstcharakteristisch für die Ansicht ehelicher Liebe jener Zeit ist *Penelope's* Besonnenheit bei der Rückkehr des Gemahls. Voll der heftigsten Freude, als sie die Nachricht empfängt, der Langersehnte sey zurückgekehrt, und die Schaar der Freier getödet (Od. XXIII. 32. ff.),

springt sie von dem Lager auf, umarmt die bejahrte Amme und benetzt sie mit Thränen der Freude. Aber schnell weicht diese dem Zweifel, und entzweit mit sich selbst, sitzt sie dem, noch in Lumpen gehüllten Gemahl, gegenüber, betäubt und stumm. Stachthast erträgt sie das Schelten des Sohnes und des Mannes Tadel, und weicht selbst dem Vorwurf der Lieblosigkeit nicht, bis Odysseus die Prüfung bestanden, und sie nicht mehr zweifeln kann, daß Er der langersichute Gemahl ist. Da erheben ihr Herz und Knie: sie eilt mit Thränen zu ihm hin, wirft sich an seine Brust, küßt ihm das Haupt, und sagt so liebe und kluge Worte der Rechtfertigung, daß er in lautes Weinen ausbricht, das treue und kluge Weib in die Arme nimmt, und sich lange nicht von ihr trennen kann. — So war die Liebe der Griechen. Tief und innig, nicht sich erschöpfend in reichem Werthfluß der Empfindsamkeit, nicht die Schranken überwiegend, die ihr besonnene Klugheit setzte, weshalb sie denen kalt scheint, die nur in moderner Ueberschwenglichkeit der Rede Leidenschaft erkennen wollen.

10) Plutarch fängt seine Schrift über die Tugenden der Frauen (Tom. II. p. 242. E.) mit den Worten an: „Von der Tugend der Frauen hege ich nicht dieselbe Meinung, wie Thucydides. Dieser erklärt diejenige für die beste, von der zu Lob und Tadel die wenigste Rede ist; indem er glaubt, daß der Name einer rechtschaffnen Frau so wenig als ihr Leib aus dem Hause hervortreten dürfe. Mir scheint annehmlicher was Vergias sagt, daß zwar nicht die Gestalt, aber der Ruhm einer Frau Vielen bekannt seyn solle.“— Der Ausspruch des Geschichtschreibers ist in der Leichenrede des Perikles enthalten (II. 45.), nur dort etwas anders gewendet als beim Plutarch. Nach Synesius (de Provident. p. 105.) stammt er, wie die Sitte selbst, die er andeutet, aus dem Orient, wo Osiris dasselbe gesagt haben soll. Veral. Tou p. Opusc. Tom. I. p. 35. und Bayle's Dictionaire, Judith. not. D. Tom. II. p. 870, welcher gegen das Urtheil des Geschichtschreibers lebhaft protestirt.

11) Plutarch, welcher seiner Schülerin Eurydice bei ihrer Verheirathung eine Verlebensnur

292 II. Die hellenischen Frauen.

nützlicher Lehren sendet (*Præcepta coniugalia*), welche auf die Förderung häuslichen Glücks abzielen, führt auch das Streben nach Wissenschaft und geistiger Bildung vornemlich hierauf zurück, indem er sie zum Erwerb schöner Kenntnisse ermahnt, um dadurch ihren Mann zu erfreuen. „Die Perlen, fährt er fort, jener reichen, und die seidnen Gewänder dieser fremden Frau kannst du nicht erhalten, ohne sie theuer zu kaufen; aber den Schmuck einer Theano, einer Kleobuline, einer Gergo und Timothea, einer Claudia und Cornelia, und andrer bewunderten und berühmten Frauen insgesamt, mit diesem kannst du dich schmücken, ohne etwas dafür auszugeben, und dir dadurch ein rühmliches und glückliches Leben verschaffen. Denn wenn Sappho so stolz auf die Schönheit ihrer Lieder war, daß sie an eine begüterte Frau schrieb: Wenn du gestorben bist, wirst du im Grabe liegen, und Niemand wird deiner gedenken; denn du hast keinen Theil an den Rosen von Pieria: — wie solltest du nicht mit weit größerem Rechte auf dich selbst stolz seyn, wenn du zwar nicht an den Rosen, aber an den Früchten Theil hast, welche die Mäusen

denen gewähren, welche Bildung und Philosophie in Ehren halten?“ — Die Worte der lesbischen Dichterin, auf welche öftrer angespielt wird, kann man am vollständigsten in *Neue's* gelehrter Sammlung ihrer Fragmente S. 45. finden.

12) Wäre es wohl eine Paradoxie anzunehmen, daß in Zeiten, wo es keine große und vornehme Welt, keine Bälle, Theegesellschaften und Concerte gab, durch welche anerkanntermaßen die Bildung wenig gefördert, die Eitelkeit aber mächtig gereizt und genährt wird, die Mütter eine aufrichtigere und reinere Liebe zu ihren Töchtern gefühlt haben, als da, wo ein Theil dieser Liebe der nichtigsten Eitelkeit anheim fällt? Von dem entgegengesetzten Uebel, das doch in der modernen Welt keine unerhörte Erscheinung ist, von der unnatürlichen Eifersucht der alternden Mutter gegen die aufblühende Tochter konnte in Griechenland unter ehrbaren Frauen bei ihrem häuslichen Leben nicht einmal die Rede seyn.

13) Niemand wird die römischen Hausväter des Zeitalters, in welchem die Frauen eine fast

294 II. Die hellenischen Frauen.

unbeschränkte Freiheit genossen und benutzten, um die Frauen beneiden, deren Bildung und Streben Juvenal in dem berühmten Gemälde des weiblichen Roms dargestellt hat: *Haec novit, quid toto fiat in orbe; Quid Seres, quid Thraces agant. — Gravior, quae quum discumbere coepit, Laudat Virgilium, periturae ignoscit Elissae, Committit vates et comparat; inde Maronem, Atque alia parte in trutina suspendit Homerum. Cedunt grammatici, vincuntur rhetores, omnis Turba tacet; nec caudicus, nec praeco loquatur, Altera nec mulier; verborum tanta cadit vis!* Wie ungünstig man in Athen über vielwissende Frauen geurtheilt habe, könnte aus des Euripides Hippolytus V. 636. und der Medea V. 287. ff. abgenommen werden, wenn nicht das Zeugniß des als Misogyn verschrieenen Dichters verdächtig wäre.

14) Beim Xenophon (Oecon. c. 7, 14.) sagt des Ischemachus junge Gattin: „Meine Mutter hat mich Zucht und Eitsamkeit gelehrt;“ und nachdem sie angefangen hat, das Hauswesen nach seiner Anordnung einzurichten, spricht sie gegen ihn (c. 9, 19.)

die Freudigkeit aus, mit der sie diesen Geschäften obliege, indem sie hinzusetzt: „Wie es einer ehrbaren Frau schwerer fallen würde, sich der Sorge für ihre Kinder zu entschlagen, als sich ihrer anzunehmen, so sey es ihr auch weit angenehmer, für ihr Haus und ihre Habe zu sorgen, als unbekümmert darum zu seyn.“

15) „Keiner Meinung nach sollte in der schönen Einsalt, die durch ein verfeinertes Gefühl an Allem, was reizend und edel ist, erhoben werden, die ganze Vollkommenheit des schönen Geschlechtes in der Blüthe der Jahre bestehen. Unmählig, so wie die Ansprüche auf Reizungen nachlassen, könnte das Lesen der Bücher und die Erweiterung der Einsicht unvermerkt die erledigte Stelle der Grazien durch die Muse ersetzen, und der Ehemann sollte der erste Lehrmeister seyn.“ Kant Betr. über das Gefühl des Schönen und Erhabenen S. 74.

16) Siehe hierüber in den Characteren der vornehmsten Dichter 3ter Band den Artikel: Euripides. Von dem berufenen Verwurfe der

296 II. Die hellenischen Frauen.

Weiberseindschaft hat Lenz in der N. Bibl. der sch. W. 58. Theil. 2. St. S. 195. f. diesen Dichter zu retten versucht, wo er auch nicht unterlassen hat, den Stellen, auf die sich jener Vorwurf gründet, andere entgegenzusetzen, in denen die Tugenden der Frauen gepriesen werden.

17) Bei den Wallachen, eifrigen Anhängern der griechisch-katholischen Kirche, werden die Töchter so vor dem Anblick der Männer bewahrt, daß sie nicht einmal in die Kirche kommen. Sie heirathen erst schon im zwölften Jahre, und der Bräutigam kauft die Braut, ohne sie je gesehen zu haben. S. Sulzer's Geschichte des transalp. DACIENS. 2. Th. S. 382.

18) „Die griechischen Weiber repräsentirten öffentlich nicht, die Processionen bei den Ceres- und Bacchusfesten ausgenommen, wo es dann in den perigilüs desto ausgelassener herging.“ Böttiger im deutschen Mercur. 1796. 1. S. 23.

19) Nicht anders war es in Schottland, wo weder slawisches Blut für Meiners, noch heidnischer Unglaube für Tholuck's Erklärung spricht.

„Die Sitten dieses Landes, sagt Walter Scott (*Bride of Lammermoor*, Part. III. ch. 30.), stimmten in dieser Rücksicht, wie in vielen andern, mit den französischen Sitten vor der Revolution zusammen. Junge Frauenzimmer der höhern Stände kamen selten in Gesellschaft, bis sie verheirathet waren. Sie standen unter strenger Aufsicht ihrer Eltern, die nur allzu geneigt waren, die Versorgung der Tochter nach eignen Ansichten zu betreiben, ohne auf die Neigung der am meisten dabei beteiligten Parteien Rücksicht zu nehmen. Bei solchen Gelegenheiten erwartete der Freier wenig mehr von seiner Braut, als eine stillschweigende Ergebung in den Willen ihrer Eltern; und da es wenige Gelegenheiten zu Bekanntschaft, und noch weniger zu einiger Vertraulichkeit gab, so machte er seine Wahl nach der Aussenwelt, und überließ dem Zufall den Erfolg der Lotterie, in der er sein Glück versuchte.“

20) Unter den katholisch-christlichen Völkern sind die edeln Jungfrauen eben so unsichtbar als im Orient. Bei der Hochzeit speist die verhüllte Braut in einem abgesonderten Gemache,

298 II. Die hellenischen Frauen.

und der Bräutnam steht sie nicht eher als nach vollgäuer Ehe. Sulzer Beschr. des transalp. Daciens 2. Th. S. 335, 352, 388. Auch die vornehmen Russen hielten vormals ihre Töchter so eingeschlossen, daß sie nur die Kirche und die nächsten Verwandten besuchen durften.

21) En Portugal un tête à tête conduit presq^{ue} infailliblement au succès. Duc du Chatelet Voyage en Portugal. Tome I. p. 73. Nach den Statuten von Padua war ein Mädchen, das das zwanzigste Jahr überschritten hatte, nicht mehr für eine Jungfrau zu halten. Pagenstecher de Jure Virginum §. 6. p. 15.

22) Daß die Ausdrücke, deren sich Zeus in der angeführten Rede bedient, um das Verfahren des eifersüchtigen Reichen zu schildern, von dem Gebrauche hergenommen sind, unverheirathete Jungfrauen durch strengen Verschuß gegen Verführung zu schützen, ist von den Auslegern Luctans zur Genüge dargethan worden. Jungfrauen waren verschlossen, *κατακλεισται*, im eigentlichen Sinn. Vergl. Callimach. Fragm. CXVIII. und da sie den

Thalamus selten verliehen, wurden sie auch *θαλαμώμεναι* genannt. S. Aristænet. II. Ep. 3. p. 80. παιδισκόριον ὄνομα Ἰφροδίτῃ, ἔτι θαλαμώμενῃν, ἔτι φρονιμένῃν, καὶ μάλιστα ἐπὶ φέλευν ἔσθ' ὅλην προζέτιονσαν τῆς οἰκίας. Was aber bei Jungfrauen nothwendig schien, galt darum nicht auch bei Verheiratheten. Von diesen wurde nur Häuslichkeit verlangt. Plutarch erzählt T. II. p. 381. E. Phidias habe der jungfräulichen Athene das Symbol des wachsamem Drachen, der Aphrodite die Schildkröte zugesellt, um anzudeuten, daß die Jungfrau der Wache bedürfe, den Verheiratheten aber Häuslichkeit und Schweigen anstehe (*ταῖς γενεαῖς οἰκονομῆν καὶ αὐτῇν ἀγέλοναι*). Das Christenthum hat in dieser Sitte keine wesentliche Veränderung bewirkt. Dem Weibe, sagt der h. Chrysostomus (Homil. in Epist. ad Tit. c. 3. Tom. V. p. 763. C.), hat Gott verliehen, das Haus zu hüten (*οἰκονομεῖν*); dem Mann das Oeffentliche. Und der Verfasser des Lehrgedichtes, das dem alten Phokylides beigelegt wird, aber ohne Zweifel das Werk eines Christen ist, gebietet den Eltern (B. 203.), die Jungfrau im wohlverschlossenen Ge-

300 II. Die hellenischen Frauen.

machte (*πολυκλειστοίς πολύμοισι*) zu bewahren, und sie bis zu der Ehe nicht vor dem Hause sehen zu lassen.

23) Propertius III. 2, 49. dichtet, daß ihm Calliope die seinem Geiste angemessenen Gegenstände angewiesen, und unter diesen: *ut per te clausas sciat excantare puellas Qui volet austeros arte ferire viros.* Derselbe, von der Wirksamkeit der Geschenke bei Liebesbewerbungen sprechend (III. El. XI. 9.): *haec etiam clausas expugnant arma pudicas.* Von eifersüchtigen Männern spricht auch Plutarch Vit. Lycurg. c. 15. wenn er sagt: *τὸς γυναῖκες ἐγκλεισμένοι ἀπογοῖναι, ἐκείτων μόνων τίεται ἰστοῦναι, καὶ ἀγορεῖς εἶναι, καὶ παρόλικες, καὶ νοσώδεις.*

24) Wenn *πολυκλής*, was dem Sprachgebrauche vollkommen angemessen ist, in der Stelle Plutarch's, diejenige ist, welche großen Aufwand macht, also auch von ihren Liebhabern Aufwand fordert, so fällt noch mehr in die Augen, daß der Ausdruck *κατάκλειστος* nicht im strengsten Sinne zu nehmen ist, da ja auch selbst Metären *κατάκλειστοι* genannt wurden, wenn sie zu einer höhern Classe gehörten.

ihre Gunst nur Wenigen verkauften, und ihr Haus für Andere verschlossen hielten. E. Salmas. ad Tertullian. de Pallio p. 177. Auch die andere, von uns oben schon erwähnte Stelle Plutarchs T. II. p. 242. E. καὶ αὐτὴ τὸ σῶμα, καὶ τοῦτομα τῆς ἀγαθῆς γυναικὸς δεῖν κατέχλειστον εἶναι καὶ ἀνέξο-
δον. deutet nur auf einen Gebrauch, den Zucht und Sitte ehrbaren Frauen empfiehlt.

25) Kann man wohl folgende Worte Plutarchs (T. II. p. 139. C.) anders als auf freiwillige Befolgung einer ehrbaren Sitte deuten: „Eine sittsame Frau muß sich am meisten in Gesellschaft ihres Mannes zeigen, wenn er aber abwesend ist, sich verbergen, und zu Hause bleiben.“ Oder wie möchte sich folgende (p. 142. C.) mit dem Gebrauche einer unfreiwilligen Clausur vereinigen lassen: „In Aegypten war es Sitte, den Frauen keine Schuhe zu geben, damit sie zu Hause blieben; bei uns bleiben die meisten Frauen zu Hause, wenn man ihnen die vergoldeten Schuhe, die Spangen, den Purpur und die Perlen nimmt.“

Solonische Sitte in der Eingezogenheit der

302 II. Die hellenischen Frauen.

Frauen bemerkt man auch noch spät in dem christlichen Hellas, wo sich die alten Gebräuche reiner als man glauben sollte erhalten haben. Da wo Franziscus Philadelphus von der Sprache der Bewohner Constantinopels spricht (Epist. ad ann. 1451.), sagt er: *vici aulici veterem sermonis dignitatem atque elegantiam retinebant, imprimisque ipsae nobiles mulieres, quibus quum nullum esset omnino cum viris peregrinis commercium, merus ille et purus Graecorum sermo servabatur intactus. Verum quid dixi cum peregrinis? quum ne cum ipsis quidem concivibus ullus dabatur eiusmodi mulieribus locus; quum domo nunquam nisi noctu egredierentur, atque id quidem et raro, et equites et velata facie, ductaeque a domesticis et suis, dum aut templum per religionis celebritatem aliquam interdum, aut sanguine coniunctissimos visendi gratia peterent.* Wenn dies Haremselaperei war, so erhellt doch auch hieraus, daß die Religion in der Behandlung der Frauen keinen Unterschied gemacht hat.

26) Wenn auch in der That historisch beklau-
bigt wäre, daß eifersüchtige Männer ihre Frauen

einschlossen, was würde es anders beweisen, als daß am Tlissus die Wirkungen der Eifersucht nicht verschieden gewesen von dem, was diese Leidenschaft am Arno und Tajo, ja selbst bisweilen an der Seine, bewirkt hat? Daß es hier Männer gab, die ihre Frauen in so strengem Verschuß hielten, als kaum ein Kerkermeister seine Gefangenen, daß sie ihnen keinen Ausgang, keinen Blick auf die Straße gestatteten, wissen wir aus unverdächtigen Zeugnissen. Wenn von diesen Zeugnissen nur eines oder zwei auf die Nachwelt kämen, würde diese daraus mit Recht auf einen allgemeinen Gebrauch schließen, und diesen der Religion jener Länder zur Last legen dürfen?

27)–Die seit Casaubonus (Commentar, ad Theophr. Char. V. p. 71. ed. Fischer.) angenommene Meinung, daß die Frauen zu Athen den Vorstellungen der Schauspiele beigewohnt, und von den Männern abgesonderte Sitze eingenommen hätten, bestritt Vötkiger zuerst im N. L. Merkur 1796. I. S. 37. ff. und, mit Berufung auf diesen Aufsatz, in der Jurienmaße S. 3. Da Hr. Schlegel in den Griechen und Römern S. 312. eine Stelle des Plato

304 II. Die hellenischen Frauen.

gegen diese Behauptung geltend machte, suchte V. die Beweisraft dieser Stelle zu schwächen, und seine Meinung mit neuen Gründen zu stützen im N. L. Merkur 1797. I. p. 224. ff. und als ihr hierauf Böckh (*Graecae Tragoediae principes* p. 37.) Anderes entgegensetzte, nahm er die Frage im Morgenblatt 1808. December. nr. 309. S. 1234. ff. von neuem auf. Daß seitdem die Sache weiter gefördert, und zur Entscheidung gebracht worden wäre, ist uns nicht bekannt, außer daß Welcker zu Aristophanes Tröschchen B. 1049. 1050. die Weiber, die aus Schaam über Euripides Vellerophen Schierling getrunken, für eine starke Bekräftigung der ältern Meinung erklärt (S. 167.). Auch Böckh zu Aristophanes 3 Band. S. 174. und S. 210. bezweifelt sie nicht.

28) Gegen solche Ungebühr hätten die Gynäkokomen einschreiten müssen, von denen uns Pollux VIII. 112. sagt, daß sie der Weiber Ungebühr bestraft hätten. Diese Obrigkeit, deren Wirkungskreis in Dunkel liegt, sollen auch die Frauen abgehalten haben auszugehen. Von den Gynäkokomen

man sagt Aristoteles so etwas in der Politik IV. 12, 9. indem er sie, und die Pödonomen, und ähnliche Obrigkeiten für eine aristokratische Einrichtung erklärt, und diesen Ausspruch durch die dunkle Frage bekräftigt: „Denn wie ist es möglich, die Frauen der Armern am Ausgehen zu hindern?“ Wenn diese Worte einen Sinn haben, so muß es der seyn, daß die Polizei befugt war, die Frauen der Armern (Bürger, oder Schutzverwandte, oder wer sonst?) von der Straße wegzumeißen; worin allerdings eine aristokratische Anmaaßung lag.

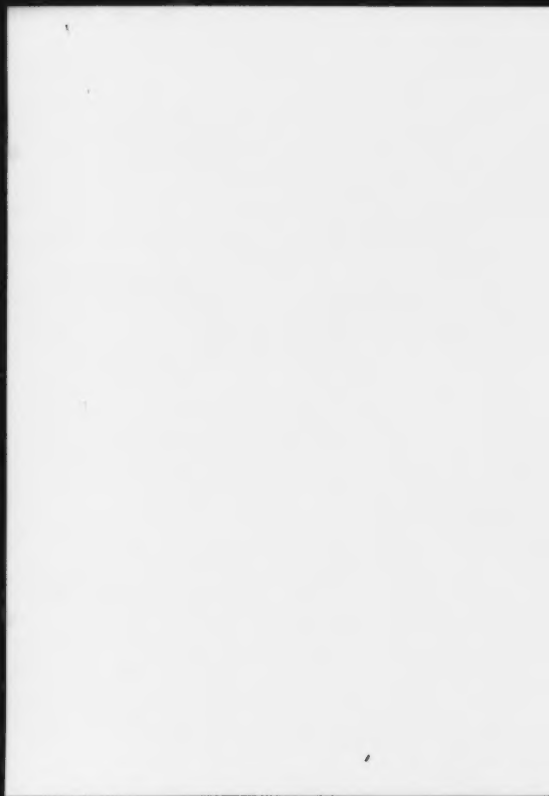
29) Sollte man vielleicht folgende Worte des h. Chrysostomus (Homil. in Epist. ad Titum c. 3. p. 762. A.), wo er von den Lastern der Heiden spricht, hierher ziehen: τὰ δράματα αὐτοῖς πάντα τοῦτων γένει, μοιχεία, ἀσελγείας, διαφθορᾶς· παννυχίδες ἐγένοντο μίαιραι, καὶ γυναῖκες ἐκαλοῦντο ἐπὶ τὴν θάλασσαν. Ὡς τῆς μίαιρας. Ἐν νυκτὶ, ἐν θανάτῳ παννυχὶς ἦν, καὶ παρθένης ἐκώδητο μεταξὺ νέων μεμνηότων καὶ μεθύοντος ὄχλου? Schwerlich. — Die bekannte Erzählung von der schrecklichen Wirkung, die durch das Auftreten des

306 II. Die hellenischen Frauen.

Chores in den Eumeniden des Aeschylus bei den Kindern und Frauen hervergebracht werden (*ὡς τὰ μὲν ῥήματα ἐκείνη, τὰ δὲ ἑσθὴρα ἐκαστῶν ἐκεῖ*), ist vornehmlich durch die Erwähnung der kleinen Kinder allzu verdächtig, als daß sie für ein zuverlässiges Zeugniß gelten könnte (S. die Kurienmaße von Böttiger S. 3.); und wir gestehen gern, daß Böckh's Rettungsmittel (*neutiquam fidei ea narratio superat, dum reputes, non metu solum spectatarum e longinquo Furiarum, sed lacte inde tumultu atque hominum compressione accidiisse tam funesta*. Böckh Gr. Trag. Princ. c. IV. p. 38.) uns nicht genügen will.

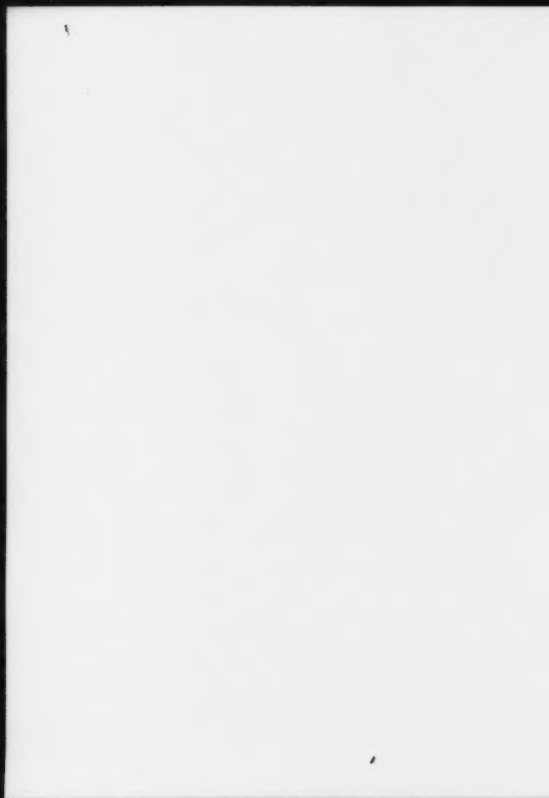
30) Wir rechnen hierher insbesondere die von Böttiger höchst sinnreich erklärte Stelle in den Eccles. B. 21. ff., bei welcher aber die Lesart nicht fest steht; und das Fragment aus der Gynäkekratie des Alexis beim Pollux IX. 44. Wenn aber Plato (de Legg. II. p. 658.) sagt, daß bei verschiedenen Gegenständen des Vergnügens, die einer gemischten Versammlung dargeboten werden könnten, die kleinen Kinder dem Gaufler, die größern der Komödie, die gebildeten Frauen

der Tragödie, die Alten aber wohl einer homerischen Khapsodie oder einem hesiodischen Gedichte den Preis zuerkennen würden; und D. bei dieser Stelle bemerkt, daß die gebildeten Frauen, da sie in Athen eine so große Seltenheit gewesen, nur hypothetisch angenommen werden müßten; so können wir diesem Erklärungsmittel, welches auf einer *petitio principii* beruht, nicht beirathen; weshalb wir auch diese Stelle, da sie bei den Frauen offenbar Kenntniß der Tragödie voraussetzt, in der ob-schwebenden Frage für eine der wichtigsten halten.



III.

Von den Hetären.



Diejenigen, welche mit uns die Ueberzeugung theilen, daß die Kenntniß des öffentlichen Lebens eines Volkes, seiner politischen Verhältnisse, seiner Thaten im Kriege, seiner wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen endlich, zu einer lebendigen Anschauung seiner Eigenthümlichkeit nicht genügt, und daß um zu dieser bei ausgestorbenen Völkern zu gelangen, auch geringfügige Dinge nicht verschmäht werden dürfen, werden uns nicht tadeln, wenn wir einen Abschnitt dieser Betrachtung des Lebens der griechischen Frauen der Geschichte einer Classe derselben widmen, die, an sich der Achtung unwerth, dennoch in der alten Welt, wenn schon weniger oft als in der neuern, in Verbindung mit historischen Namen gefunden wird, durch die ihr eine Art von Bedeutung zu Theil geworden, die man sich hüten muß, über ihre gebührenden Grenzen auszudehnen.

Ein Schriftsteller, dessen Untersuchungen über Griechenland in mehr als einem Abschnitte einer Satyre auf die gegenwärtige Welt gleichen, und wenig von der kritischen Ruhe verrathen,

die eine Sichtung alter Ueberlieferungen fordert, hat von den Hetären Athens behauptet, daß sie unendlich besser erzogen, unendlich besser unterrichtet gewesen, als die Frauen von Stand; und daß nichts den Sitten größern Schaden gethan, als das Uebergewicht, das die Hetären über die ehrbaren Frauen gehabt, deren Erziehung so vernachlässigt gewesen sey, daß die Grazien vor ihrem Anblick entwichen.

Diese Aussprüche, in denen, auch vor einer historischen Untersuchung voraus, Uebertreibung zu erkennen leicht ist, würden der Beachtung vielleicht unwerth seyn, wenn sie nicht noch in Schriften wiederhallten, deren Urheber eines bessern Glaubens genießen, als der unkritische, wenn schon nicht geistlose, Canonicus von Xanten.

In dem vorigen Abschnitte unsrer Betrachtungen ist von dem, was in jenen Aussprüchen die Matronen berührt, gesprochen worden; wir brauchen hierauf nicht zurückzukommen. Daß diese mit fremden Männern keinen Umgang gepflegen, ist wohl als gewiß anzunehmen. Nur Hetären lebten zu Folge ihres Gewerbes mit Männern jeder Art. Sie begleiteten ihre Freunde zum Male, oder bewirtheten diese auch mit Andern in ihrem eignen Hause; und übten in diesen gemischten Gesellschaften, durch Eitelkeit und Vortheil belehrt, die Kunst, welche die Frauen ohne Unterricht lernen, die Kunst zu gefallen,

gewiß in einem vorzüglichen Grade aus. Die meisten betraten ihren schlüpfrigen Weg schon früh. Noch eh' ihre kindischen Reize einen Liebshaber gewinnen konnten, wohnten sie als Tänzerinnen, oder die Flöte spielend den Vereinen einer ausgelassenen Jugend bei ¹⁾, an deren Seiten sie die Muster sahen, denen sie, sobald es ihr Alter erlaubte, ähnlich zu werden wünschten. Auch an eigentlichem Unterricht in der Kunst Herzen zu bestricken, und durch Ränke aller Art die Habsucht ihrer Mütter und Aufseherinnen zu befriedigen, fehlte es ihnen nicht ²⁾; doch haben wir nach dem, was uns die Hetärengespräche Lucians hierüber lehren, und nach den wenig befriedigenden Antworten, welche Sokrates aus dem Munde der schönen Theodota über ihre Kunst erhält ³⁾, keinen Grund zu glauben, daß dieser Unterricht weit über die alltäglichsten Lehren einer materiellen Klugheit hinausgegangen sey. Das Uebrige lehrte die Natur. Wie viele Frauen, die aus der Liebe das Geschäfte ihres Lebens gemacht haben, befanden sich mit jener Theodota in gleichem Fall! Sie trieben ihr Geschäft, und trieben es est mit Geist; aber Rücksicht davon zu geben, und es sich selbst als eine Kunst zu lieben war vor die Augen zu stellen, hielten sie nicht für nöthig.

Wenn man nun die Verhältnisse unter einander vergleicht, in denen die Matrone und die

Hetäre lebte, so wird man bei jener die Würde häuslicher Tugenden, die Anmuth ergötzender Eigenschaften aber vorzüglich bei dieser suchen müssen. Mehr als eine Hetäre hat durch Schönheit, einige haben durch Geist und Wit, nur sehr wenige durch wahrhafte Bildung Aufsehn gemacht; Ansehn haben sie nicht genossen, wenn man vielleicht ein einziges Beispiel ausnimmt *); und nie sind rechtschaffene Hausfrauen den Hetären gegenüber wegen des Mangels an ergötzlichen Gaben, die in den meisten Fällen nichts weiter als die gemeinen Künste gewinnstüchtiger Buhlerei waren, verachtet worden. Wie hätte sich der gesunde Sinn der Griechen auf eine solche Weise verirren, oder wie hätte eine solche Verkehrtheit des Urtheils überhaupt Statt finden können, wenn nicht etwa die Frauen selbst, durch Verleugnung der Sucht, und durch eine Art von Wettstreit mit den Buhlerinnen, wovon die Sittengeschichte der modernen Welt nur allzu viele Beispiele kennt, das Signal der Verachtung gegeben haben? Dieß in der alten Welt nachzuweisen wird keinem gelingen. Daß die Griechen in Athen und überall den sittlichen Werth der Frauen und der Ehe erkannten und die Heiligkeit dieser Verbindung ehrten, ist in dem vorigen Abschnitt mit guten Gründen erwiesen worden; und wenn die ledere Verbindung mit einer Hetäre ergötzlicher, und vor allen

Dingen bequemer schien als der Ehestand, so konnte doch solche Gesellseligkeit der Würde des Gesetzmäßigen keinen Eintrag thun, oder das Urtheil bis zur gänzlichen Verkennung der heiligen Grundlage der Gesellschaft verwirren. Wir dürfen also, wie ich glaube, mit Gewißheit annehmen, daß das Uebergewicht, daß, nach Pauw, die Hetären über die ehrbaren Frauen hatten, eines festen und achtbaren Fundamentes entbehrte, und daß der Vorzug, den Einige ihnen ertheilen mochten, demjenigen ähnlich war, den ein verwöhnter Geschmack dem süßen Moste vor einem alten Weine, leichtfließender Redefertigkeit vor inhaltsschwerer Beredsamkeit, oder gaufelnder Sophistik vor gründlicher Weisheit ertheilt 5).

Die meisten und reichsten Hetären gab es, wie es scheint, zu Corinth 6), die berühmtesten zu Athen. Die Verbindung, in welcher mehrere von ihnen mit Staatsmännern, Rednern, Philosophen und Dichtern gelebt haben, hat ihnen eine gewisse historische Wichtigkeit gegeben, durch die mehrere Gelehrten des Alterthums veranlaßt werden sind, Nachrichten von ihnen aufzusammeln, oder, wenn man es so nennen will, ihre Geschichte zu schreiben. So thaten z. B. Grammatiker Aristophanes von Byzanz, Apollonius derus, Kallistratus, Ammonius, der jüngere An-

tiphaneß und der Athenienser Vergias ?). Auch die Schrift des Herodikus über die in Komödien Verspotteten enthält Nachrichten über sie. Der erste der hier genannten Sammler hatte nicht weniger als hundert und fünf und dreißig Hetairen aufgezählt⁹⁾; die übrigen scheinen nur Nachlesen gehalten zu haben. Aus diesen Schriftstellern, und einigen andern Quellen von sehr verschiedener Glaubwürdigkeit hat Athenäus einen Theil des dreizehnten Buches seines gelehrten *Sophistenmahl*es zusammengestellt.

Auch die Dichter der neuern Komödie müssen zu diesen Quellen gerechnet werden. Nachdem die griechische Komödie ihren Charakter verändert, und sich von dem öffentlichen Leben zurückgezogen hatte, um das innere Treiben der Familien an das Licht zu ziehn, wurden Hetairen der Mittelpunkt des Lustspiels, wie sie der Mittelpunkt der gesellschaftlichen Vergnügungen der Jugend waren¹⁰⁾. Als einstmalß der Dichter Antiphaneß dem jungen Alexander eines seiner Lustspiele vorlas, und dieser nicht viel Geschmak daran zu finden schien, sagte Jener: Wer an dieser Art von Gedichten Vergnügen haben will, muß an manchem Pikeniß Theil nehmen, und manchen Schlag um einer Herbe willen empfangen und ausgeheilt haben¹¹⁾.

Einige Schriftsteller haben die Meinung auf-

gestellt, Solon habe öffentliche Mädchen für ein nothwendiges Uebel in seinem Staate gehalten, um die Brennbarkeit der Jugend auf eine für die Sitten unschädliche Weise abzuleiten. Iskander erzählt im dritten Buche seiner Kelephonischen Denkwürdigkeiten, wir wissen nicht ob aus einer sichern Quelle, daß Solon der Aphrodite Pandemos zuerst einen Tempel erbaut habe¹¹⁾; und der Dichter Philemon rühmt in einer Stelle seiner Brüder, vielleicht in der Rolle eines Keno, oder Parasiten, die weise Rücksicht, welche der Gesetzgeber in seiner Einrichtung gegen die menschliche Schwachheit gezeigt habe¹²⁾:

Du hast Dir, Solon, aller Menschen Dank verdient.

Denn Deiner Einsicht, wie man sagt, verdanken sie,

O Zeus, ein heilsam und vortrefflich Institut.
(Oh, Solon, sage, denk' ich, dieß mit vollem Recht.)

3 Du sahst die Stadt mit jungen Leuten angefüllt,

In denen allen der Trieb der Natur allmächtig sprach,

So daß sie sich vergingen wo's nicht ziemend war.

Da hast Du, sagt man, Weiber gekauft und aufgestellt,

Gemeinsam Allen und zu ihrem Dienst bereit.

in Sie sich entkleidet: keine Täuschung gibt's
 dabei;
 Beschau sie nach Lust, und bist Du, wie sich's
 wohl beabzt,
 Einmal bedrängt — nun aut, die Thür ist
 aufgethan.
 Ein Obolus, und Du sprinast hinein; und
 drinnen ist
 Von Sträuben, Zieren, Weigern keine Rede
 nicht.

Die Seite, von welcher Philemon die Ein-
 richtung Selen's zeigt — sie mag nun diesem
 Gesetzgeber mit Recht oder mit Unrecht beigelegt
 werden — ist wahrscheinlich diejenige, von der sie
 der Jugend, vielleicht auch manchen Hausvätern
 erschien, die bei ihren Söhnen nichts so sehr fürch-
 teten, als eine heftige Leidenschaft, die dem Alter
 wie Wahnsinn erscheint, die Befriedigung des
 natürlichen Triebes aber fast unbedenklich sanz-
 den¹³⁾. War aber auch mit der Vergünstigung
 der Selenischen Polizei einige Gefahr verbunden,
 so wurde diese doch durch den feststehenden Glau-
 ben an die bürgerliche Wichtigkeit des Ehestandes
 und seine Heiligkeit aufgewogen und fast unschä-
 dlich gemacht. So lange sich der athenienische
 Bürger noch als regierendes Mitglied eines freien
 Staates betrachten durfte, mußte ihm daran lie-
 gen, sein Recht in einer Familie fortzupflanzen,
 und den Einfluß, den er genoss oder zu genießen

wünschte, durch Verbindungen zu besessigen, die das Opfer der freien Reizung, die er etwa gegen eine Freundin fühlte, nothwendig machte. Durch eine Ehe aber mit einer andern als einer ebenbürtigen Bürgerin sahen sich die Kinder, die daraus hervorgingen, ihrer edelsten Rechte beraubt. Das her begann in dem Leben eines Athenienfers eine neue Epoche mit dem Ehestande. Hat er bis her eine Freundin gehabt, er muß ihrem Umgange entsagen, oder auf den ruhigen Genuß des Lebens in seinem Hause Verzicht thun¹⁴⁾, wenn er nicht vielleicht gar die Frau und ihre Mitgabe verlieren, und statt der Freunde, die er unter den neuen Verwandten zu finden erwartete, Feinde und Gegner bekennen will. Das Zeitalter guter Sitten war schon verüber, als sich Männer von Bedeutung erlaubten, öffentlich mit Hetären zu leben, und es gereicht dem Perikles nicht zum Ruhme, durch seine Verbindung mit der Milesischen Aspasia, wie anständig sie auch immer seyn mochte, ein Beispiel gegeben zu haben, das nur allzuvielen Nachahmer fand. Gleichwohl sind in dieser Rücksicht auch in den verderbtesten Zeiten die Sitten nie so tief herabgesunken, wie in dem christlichen Europa während der Regierung Karls des Zweiten von England, oder Ludwig des Fünfzehnten — um andere Zeiten nicht zu erwähnen — wo die Ausgelassenheit der Verheiratheten mit den Sitten der Verkauften nicht nur

zusammensleß, sondern sie est überbet¹⁵⁾. Gegen solches Verderbniß war durch eine strenge Gesetzgebung gesorgt. Der Ehebruch wurde durch Scheidung und Ehrlosigkeit bestraft; und eine Bürgerin, die ihre Reize verkaufte, ging aller Ansprüche auf bürgerliche Würde verlustig, und sank zu der Classe der Fremden und Freigelassenen herab. So war zwischen Matronen und Hetären eine undurchdringliche Scheidewand aufgeführt. Von der Ausgelassenheit der Neuern ist diese nur allzu oft, nicht ohne die verderblichsten Folgen durchbrochen worden.

In dem Zeitalter einer üppigen und rück-
 sichtslosen Genusssücht, das am schicklichsten mit
 dem Namen des Alcibiades bezeichnet wird¹⁶⁾,
 mußte nothwendigerweise das Gefühl der un-
 vermeidlichen Beschwerden des Ehestandes stärker
 und drückender werden. Die Zahl der Hetären
 vermehrte sich, und der Schein der Freiheit, der
 bei einer Verbindung mit ihnen Statt fand,
 mußte in einer solchen Zeit um desto mehr zur
 Empfehlung dienen, je einschmeichelnder die An-
 muth ihrer Bildung war¹⁷⁾. Aus diesem Ge-
 sichtspunkte betrachtet der Komiker Amphipolis die
 Hetärenliebe, und spricht ihr den Vorzug vor dem
 Ehestande zu (Athen. XIII. p. 559. B.):

Ist etwa nicht die Hetäre besserer Sinnesart

Als eine angetraute Frau? um viel fürwahr:
Die eine, wie verkehrt sie auch sey, schämt
das Wesen

Im Hause; die andre weiß, daß sie des Man-
nes Ehre

Durch ihr Betragen kaufen, oder wandern
muß.

Wenn eine edle Ausbildung der Frauen nur da Statt finden kann, wo ihnen, im Vertrauen auf ihre Tugend, freier Umgang mit den Männern erlaubt ist, die Hetären aber diese Freiheit durch Verzichtleistung auf Tugend erkaufen, so ging ihnen die schönste Frucht dieser Freiheit verloren, welche keineswegs dadurch ersetzt wurde, daß sie in den Hörsälen der Philosophen oder wo sonst einigen Unterricht suchten¹⁸⁾, um ihr Gewerbe zu höhern Zinsen auszubringen. Bei dem kriegerischen Verhältnisse, in welchem sie der Natur der Sache nach gegen das andre Geschlecht standen¹⁹⁾, mochte es genug scheinen, die innere Häßlichkeit des schändlichsten Eigennutzes mit dem Schleier der Zuneigung einzuhüllen; um durch den erkünsteltesten Schein einer aufrichtigen Liebe der verführten Tugend die Mittel eines genussvollen, oft glänzenden Lebens zu entlocken, mit denen sie die Augen der Menge blendeten²⁰⁾. Hierüber sagen uns die Ueberbleibsel der griechischen Komödien,

und die aus solchen Quellen geschöpften Schriften nicht mehr als sich von selbst versteht. Doch haben diese Schriftsteller neben den Beispielen gemeiner Habsucht, und jener schändlichen Künste, welche die Habsucht lehrt, auch einige Beispiele der entgegengesetzten Gesinnung aufgestellt, von denen wir nicht zweifeln können, daß sie ebenfalls aus dem Leben genommen sind ²¹⁾, und die zum Beweise dienen, daß die unverwundliche Güte der menschlichen Natur auch in einem unsittlichen Verhältnisse dennoch bisweilen durchdringen und die Oberhand über das Böse gewinnen könne. In solchen seltenen Fällen wurde die künstliche Dirne, wie Antiphanes ²²⁾ sagt, eine Hetäre im eigentlichen und edeln Sinne, eine Freundin ihres Freundes, und eine uneigennützigtheilnehmerin an seinem Schicksale. So geschah es wohl, daß manche die Erinnerung an die Niedrigkeit ihres ursprünglichen Gewerbes durch häusliche Tugenden auslöschte, wie die Mutter des Feldherrn Timotheus, eine thracische Hetäre, die sich mit der vollen Würde einer Matrone betrug; und wohl noch manche andre, die nicht so wie diese, durch historischen Namen merkwürdig geworden ist ²³⁾. Es ist daher keineswegs unwahrscheinlich, daß die wirkliche Welt dem Terenz das Vorbild zu der Antiphila, dem

²¹⁾ Athen. XIII. p. 377. A. B.

Plautus zur Silenien und Philemation, dem Alciphron endlich zur Bacchis geboten habe²³).

Von mehreren Stellen der Alten, welche die Gefahren des Umganges mit Hetären schildern, wollen wir hier nur eine aus der Aesthis des Anagilas²⁴) mittheilen, in welcher er vielleicht aus dem Munde eines warnenden Vaters oder Freundes die Hetären seiner Zeit mit den berühmtesten Ungeheuern der alten Welt vergleicht:

Welcher Mensch in seinem Leben eine Buhlerin geliebt,

Weiß, daß unter allen Wesen keines so verderblich ist.

Welchen Drachen, welche feuerschnaubende Chimära gibt's,

Welche Charybdis, oder welcher Scylla dreifach Ungethüm,

5 Welche Sphinx, Harpie, Hydra, oder welche Schlangenbrut,

Die der Hetären freyle Kette nicht bei weitem übertrifft?

Sicher keine. Vor allen Uebeln haben sie den Rang voraus.

Laß uns sehn! Da kommt zum Beispiel gleich mir Plangen in den Wurf.

Wie die Chimära sengt und brennt sie wer hierher vom Ausland kommt;

10 Doch hat ihr ein einziger Ritter jüngst des Lebens Gut entführt;

Denn er nahm ihr alle Habe mit sich aus dem
Hause fort.

Wohnen ferner nicht Einyous Freunde einer
Hydra bei?

Alt zwar ist sie; aber Gnäthäna wächst ihr jetzt
zunächst empor,

Weisheitheils an ihrer Seite und ein doppelt
Ungeheuer.

- 15 Kommt nicht Nannien der Scylla jetzt in allen
Stücken gleich?

Eben würde sie der Freunde zwei dahin, und
trachtet nun

Nach dem dritten; doch entkömmt das Fahrzeug
durch der Ruder Kraft.

Ferner Phroné, überbietet sie der Charybdis
Strudel nicht?

Die den Schiffspatren erst neulich mit der gan-
zen Fracht verschlang.

- 20 Ist Rheans keine Sirene, der die Federn an-
gerurft?

Stimm' und Blick vom Weib, die Beine aber
einer Amsel gleich.

Rhebens Ephire darfst du sie alle nennen, die-
ser Dirnen Brut.

Klar und einfach redet keine; nur in Räthseln
sprechen sie.

Erst, wie innig sie euch lieben, wie so gern sie
bei euch sind.

- 25 Dann, wenn mir doch einen Vierfuß*); dann
wenn einen Sessel doch,

*) einen Schemel.

Dann, wenn einen Dreifuß Jemand mir be-
scheert; ein Mädchen dann

Mit zwei Füßen! Versteht das Einer, eilt er
davon wie Oedipus;

Wünscht sie nie gesehn zu haben, und entkömmt
mit Noth allein.

Aber wer auf Liebe rechnet, ist im Augenblick
gerackt,

30 Und entfährt hoch zu den Welken. Kurz, auf
Erden weit und breit

Ist kein einzig Thier zu finden schlimmer als
die Fuhlerin.

Die Gleichheit des Verhältnisses, in welchem die Hetären in bürgerlicher Rücksicht standen, ließ doch eine große Verschiedenheit unter den Einzelnen Statt finden. Schon der Grad der Unabhängigkeit, deren sie genossen, schied sie in mehrere Classen. Viele von ihnen, vielleicht die größere Anzahl, standen den Sclavinnen gleich. Freunde, Schutzverwandte (Metöken), und Freigelassene hielten öffentliche Häuser, und die Mädchen, die sie bei sich ernährten, waren ihr Eigenthum. Der Preis ihrer künstlichen Gunst fiel daher den Eigenthümern anheim; diese verfügten über ihre Person; ja, sie veräußerten sie, wenn sich ein Käufer mit annehmlichen Geboten fand. Auf diese Weise kamen sie hiaweilen in die Hände von Liebhabern, welche ihres ausschließenden Besizes gewiß seyn wollten, und von denen sie wohl

auch, unter veränderten Umständen, aus Dankbarkeit oder aus Ueberdruß, die Freiheit erhielten. In der dem Demosthenes²⁵⁾ beigelegten Rede gegen die Neära wird erzählt, daß Nikarete, die vergebliche Mutter der Angeklagten, und Frau eines freigelassenen Karleds, sieben erkaufte Mädchen in ihrem Hause hielt, die sie, um den Preis ihrer Umarmungen höher zu setzen, für ihre Töchter ausgab. Eine von diesen war die Geliebte des Sepsisten Pysias²⁶⁾, welcher sie in die Mysterien einweihen ließ, weil diese Weihe das einzige Geschenk war, das sie als ihr Eigenthum gegen die Ansprüche ihrer Pflegemutter behaupten konnte²⁷⁾. Neära wurde der Nikarete für eine Summe von dreißig Maaen von einem Liebhaber abgekauft, dem sie in der Folge den Kaufpreis wieder erstattete, als er sie, einer Heirath wegen, aus seinem Hause und der Stadt entfernen wollte.

In diesen Winkeln des Eigennuzes und der künstlichen Liebe sind wahrscheinlich die kosmetischen Künste geübt und vervollkommenet worden, ehe sie in die Gynäceen der Matronen eindringen²⁸⁾. Folgende Stelle aus einer Komödie des Alexis²⁹⁾, in welcher die Kunst, die Schönheiten sichtbarer zu machen, und das Häßliche zu verbergen, mit ziemlicher Lebendigkeit geschildert wird, und uns einen Blick in das Innere eines athenienaischen Hetäreninstitutes thun läßt, möchte

in dieser Rücksicht vorzüglich einen Platz hier fordern:

Erstlich geht ihr ganzes Trachten auf Gewinn
und Mäunderung

Aller Menschen; jedes And' ist Nebenwerk:
drum stellen sie

Hinterlistig Neß' und Fellen; hat dies etwas
eingebracht,

Werben sie sich neue Dienen, die den Künsten
fremd noch sind.

5 Diese formen sie dann in Kurzem, so daß we-
der an Gestalt,

Noch an ihrer Art und Weise sie sich ferner
ähnlich sehn.

Ist die eine klein von Wuchse, gleich wird
Kerk ihr in die Schub

Eingefüttert; groß in Zene: dünne Sohlen
gibt man ihr,

Und das Körpchen wird beim Gehen auf die
Schultern hinauseckt:

10 Dieß vermindert ihre Länze. Wenn es ihr an
Hüften fehlt,

Wird das Fehlende durch Wulst zuersetzt,
und Jedermann,

Der sie sieht, reißt ihres H... Fülle. Ist ihr
Leib zu stark,

Helfen, wie Schauspieler tragen, falsche Brüs-
te dem Uebel ab.

Denn indem sich dieser Ansat hebt, wird des
Unterleibs

15 Ueberfülle, wie mit Stangen, in sein Maas
zurückgedrängt.

- Hat die eine feuerrothe Braunen, mahlt sie
 Nicuruf schwarz.
 Eine ander' ist schwarz; von Farbe; Bleiweiß
 streicht man dieser auf.
 Uebermäßig blaß ist Jene: ihr reibt man Ein-
 neber ein.
 In ein einzelner Theil vorzüglich: dieser wird
 mit Klein entblößt.
 20 Hat sie etwa schöne Zähne, muß sie lachen früh
 und spät,
 Daß die Leute mit Verwundrung ihres Mundes
 Amuth sehn.
 Hat sie keine Lust zu lachen, bleibe sie zu Hause
 still,
 Und wie in der Fleischer Buden ganz gewöhn-
 lich zum Verkauf
 Aufgestellte Ziegenlörre, nehme sie von Vor-
 ten sich
 21 Ein gerades dünnes Stöckchen zwischen die Lip-
 pen in den Mund,
 Daß sie immer lächelnd arinze, mag sie wollen
 oder nicht.

Eine zweite Classe von Hetären, die aus der
 jetzt beschriebenen hervorging, war die der Freige-
 lassenen, die, unabhängig von fremder Gewalt,
 ihre Günst auf eigene Rechnung verkauften. In
 gleicher Lage mit ihnen befanden sich die Freige-
 bornen, die, bald durch den Eigennuß ihrer Eltern
 oder Verwandten, oder durch eigene Dürftigkeit zu
 einem Stande herabgesunken waren, der sie durch

den Schein der Freiheit, bisweilen durch äußern Glanz, im schlimmsten Falle durch Darbietung der nöthigen Bedürfnisse, auf einige Zeit wenigstens, für den Verlust ihrer bürgerlichen Ehre zu entschädigen schien^{*)}. Diese zweite Classe bestand wohl größtentheils aus Fremden, die ihr Vaterland verlassen hatten, um in einer größern und reichern Stadt auf einem glänzenderen Schauplatze ihre Kelle zu spielen.

Diese Fremden scheinen die Bildung der Hetären Athens vorzüglich gefördert zu haben. Aspasia von Milet brachte die Sitten Joniens nach Athen. Das Glück, dessen sie genoss, konnte nicht ohne Wirkung bleiben; aber ob sie gleich Beispiel mit Unterricht verband^{*)}, hat doch keine andre ihren Ruhm verdunkelt, oder erreicht. Laïs stammte aus Sicilien; Phryne aus Theopidä; Myrrhina aus Samos. Diese fremden Pflanzen gediehen auf dem Boden von Attika, und zogen hier den eigenthümlichen attischen Duft an, wie der Honig des Hymettus den Geschmack des attischen Thymian.

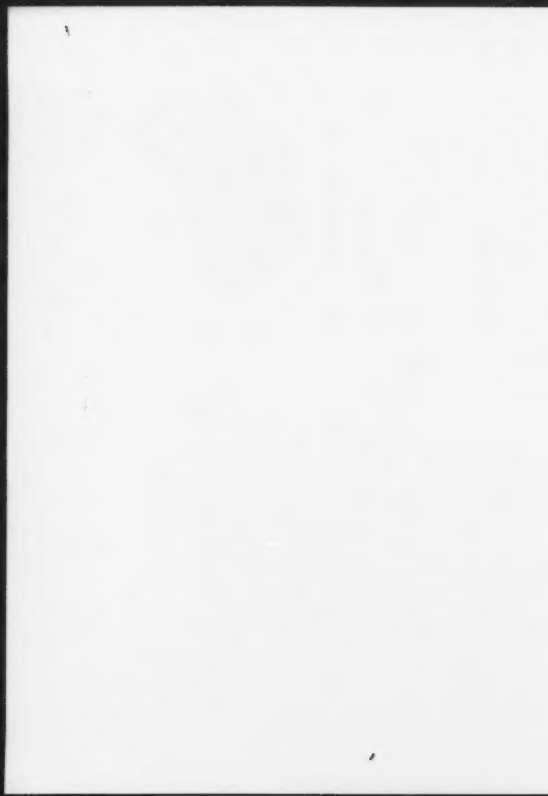
Außer den Classen, welche der bürgerliche Stand bildete, gingen andere aus andern Verhältnissen, der Schönheit, der Reichthums oder der Wichtigkeit der Liebhaber hervor. Wenn Laïs ihre Kunst für Talente verkaufte, bot eine

^{*)} Z. Athen. XIII. p. 290. F. 370. A.

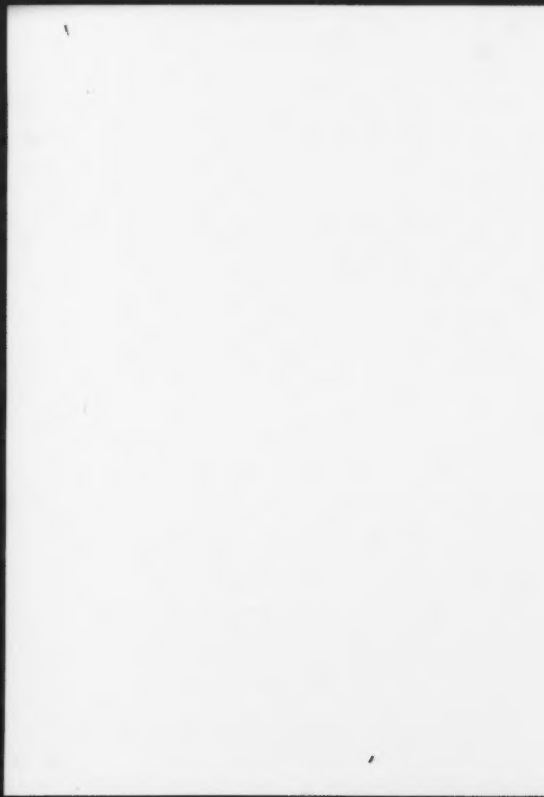
andre sich für wenige Drachmen Preis¹⁾. Thargelia aus Milet wurde einem thessalischen Könige vermählt; Pythionice und Glycera wurden an dem Hofe des Hecpalus wie Fürstinnen geachtet; und Myrrhina theilte mit dem Demetrius Alles, das Diadem ausgenommen²⁾. Thais, die Geliebte Alexanders, gab dem Könige von Aegypten zwei Söhne, und den Egyptern eine Königin³⁾. Die Tänzerin Aristonice, die Schlägerin des Tamburins Denanthe und Agatholice, traten nach einem Ausdrücke Plutarchs⁴⁾, königliche Diademe mit Füßen. Mehr als einer wurde die Ehre der Bildsäule zu Theil⁵⁾. In solchen Beispielen sah man die Geschenke des Glücks mit den Gaben der Schönheit vereinigt, um die ursprüngliche Schmach des ergriffnen Gewerbes zu decken, wie man bei dem Farbenglanz der Libelle den Schlamm vergift, aus dem sie entsprungen ist. Doch mischten sich hier, wo Alles, der Natur der Sache nach, dem Wechsel unterworfen war, die Individuen der verschiedenen Classen unauslöschlich, und eine Hetäre vom ersten Rang sah sich erst durch das traulose Glück oder das Verblühen ihrer Reize in die letzte Classe zurückgeworfen.

Ich will versuchen hier eine historische Galerie der berühmtesten Hetären Athens aufzustellen.

Mit den gelehrten Werken der alten Sammler, deren Namen eben genannt worden sind, ist ohne Zweifel eine Menge anziehender Geschichten und Anekdoten verloren gegangen. Aus jenen Quellen hat Athenäus geschöpft, und sein mühsam zusammengfügtes Werk ist fast das einzige, das uns diesen Verlust ersetzen muß. Billige Leser werden diesen Umstand in Anschlag bringen, wenn sie bei der Betrachtung der mangelhaften, durch den Anhauch der Zeit entfärbten Gemälde ihre Erwartung getäuscht, und nur zerrissene Skizzen statt aufgeführter Bildnisse finden.



Anmerkungen.



1) Der Gebrauch, das Mahl durch Flöten-
 spielerinnen, Längerinnen und Psaltrien, die eine
 eigne Classe von Hetären bildeten *), zu erheitern,
 ist aus Xenophon's Gastmahl bekannt; oft genügte
 eine Einzige hierzu; bisweilen aber, wie bei dem
 Mahle des sidenischen Strato **), wurden viele
 solcher Künstlerinnen zu einem Concerte vereinigt.
 Plato ***)) findet diesen Gebrauch nur solchen Ver-
 einen angemessen, die den Mangel an Unterhal-
 tung durch äußere Mittel zu decken genöthigt sind,
 während gebildete Gäste ohne Mittel dieser Art
 sich selbst Genüge thun. Diesem gemäß rath in
 dem Platonischen Symposium (p. 176.) Erymas-
 chus, die Flötenspielerin zu entfernen, um sich
 selbst etwas vorzuspielen, oder den Frauen im In-
 nern des Hauses; welcher Rath bekanntlich Ver-
 anlassung gegeben hat, einen feindseligen Gegen-

*) S. Böttiger's Archäologie der Mahlerei S. 233.

**) Aelian. Var. Hist. VII. 2.

***)) Protagor. p. 367. C. D.

satz des Platonischen und Aenerkheutischen Sonnerstimmis aufzuklären. V. hierüber Böckh's Abhandlung de Similitud. quae Platoni cum Xenophonti intercessisse dicitur. p. 8. f.

2) Von der Art dieses Unterrichtes gibt das Gespräch der Mutter, die ihre Tochter zur Hetäre erzogen hat, beim Lucian *) eine sehr klare Vorstellung, indem es uns zugleich erkennen läßt, wie eng beschränkt bei dem größeren Theile dieser Gesellschaftsrinnen die Grenzen der Bildung gewesen seyn mögen, von denen Manche so Großes rühmen wollten.

3) Diese Theodota war es, die nach Einigen **) den Alcibiades nach Asien begleitete, und ihn auch im Tode nicht verließ; was Andre von der Timandra, der Mutter der Lais, erzählen. Die Lais diente auch sie den Mälern als Model. Außerlich lebte sie auf einem anständigen Fuß; ihr Haus war reichlich angedecmückt, und sie selbst von zahlreichen und wohlgekleideten Mägden be-

*) Dial. Meretric. VI.

**) Athen. XIII. p. 874. F.

dient. Das Gespräch, das sie mit Sokrates führte, wird von Xenophon (Memorab. III. 11.) in unschuldiger Absicht erzählt; den Gegnern des Sokrates aber bot es eine erwünschte Gelegenheit zur Lästung, wie man aus dem Athenäus (V. p. 220. E.) sehen kann, wo der Sohn des Sophroniskus mit der Philaenis zusammengestellt, ja noch über diese und ähnliche Lehrerinnen schmähhcher Hetärenkünste geseht wird.

4) Der Text deutet auf die milesische Aspasia, die aber auch selbst vielleicht, bei aller der seltenen Bildung, die sie besaß, einen Theil ihres Ansehns der Verbindung dankte, in die Perikles mit ihr getreten war. Gewiß aber ist der Glanz ihres Namens der ganzen Classe, welcher sie angehörte, zu Statten gekommen, und hat nicht wenig beigetragen, die griechischen Hetären bei einigen neuern Schriftstellern in so große Gunst zu setzen. Von welcher Art übrigens ihre geistige Bildung gewesen, und auf welche Weise sie gewonnen worden, ist unbekannt. Wissenschaftlicher Art wird sie schwerlich gewesen seyn. Auch im Alterthum war den gelehrten Frauen das allgemeine Urtheil nicht

günstig, und ich zweifle, daß man bei den Hetären eine Ausnahme gemacht habe. Wie bitter Juvenal über die gelehrte und ästhetische Bildung der Frauen seiner Zeit urtheilt, haben wir oben gesehen; und in früherer Zeit sprach sich der Geschichtschreiber des catilinarischen Krieges nicht viel milder über diesen Gegenstand aus^{*)}. Nur durch unbescholtene Sitten und durch die seltne Bescheidenheit, die den innern Reichtum zu verbergen weiß, konnte diese Ungunst gehoben werden, wie dies bei der Gemahlin des Pompejus geschah, von welcher Plutarch (Vita Pomp. c. 55.) sagt: „Ausser den Reizen, die ihr Jugend und Schönheit verlieh, besaß sie noch vieles Andre. Sie war in Litteratur, Geometrie und Musik wohl geübt; auch philosophischen Unterricht hatte sie mit Nutzen genossen; und mit diesen Gaben verband sie einen Charakter, welcher rein von der Anmaßung und Eitelkeit war, die bei solchen Kenntnissen sich leicht jungen Frauen anhängt.“

*) Sallust. Bell. Catil. c. 28. in dem er von der Sententia schreibt: *litteris graecis atque latinis docta, psalterio, saltare elegantius, quam necesse est probae, multa alia quam instrumenta litorum. Sed ei cariora semper omnia, quam decus atque pudicitia fuit.*

5) „Haben die ausgezeichneten unter den Hetären dem ganzen Stande eine Achtung zugezogen, die über derjenigen stand, welche die gute Sitte der Matrone sollte? Ist der Umgang mit der Hetäre von dem Vorwurfe der Unanständigkeit frei, ein ganz erlaubtes, ja dazu besonders außerordentliches Mittel gewesen, neben den Pflichten der Ehe, denen man bei der Frau Genüge that, auch das Vergnügen in den geselligen Verhältnissen mit dem jartern Geschlechte zu finden? Ist wirklich dieses Vergnügen allgemein sehr verfeinert gewesen? Alle diese Fragen muß ich verneinen. — Wenn daher die einzelne Hetäre den Bürger in Athen mit Zärtlichkeit und Leidenschaft gefesselt hat, vielleicht öfter als die Matrone, so hat doch gewiß die gute Sitte eine solche Verbindung weder für schön, noch für edel gehalten. Liebe zur Hetäre hieß der Regel nach Begierde nach körperlichem Genuß, Trieb nach lebender Unterhaltung; und da wo diese auch noch so verfeinert gewesen seyn mag, hat sie gewiß nicht sowohl allgemeinen Beifall, als Nachsicht vor der guten Sitte gefunden.“ Ramdohr's Urania 3. Th. S. 129. f.

6) In einer Handelsstadt, die, wie Korinth, an zwei Meeren thronte, und die Waaren, die es von dem Orient empfing, dem Abendlande zusendete, kann die Anhäufung der Hetären nicht Wunder nehmen; merkwürdig aber ist es, daß sie hier eine Art von Auszeichnung genossen, von der sich außerdem in Griechenland keine Spur findet. Ich will hierüber dasjenige mittheilen, was sich in den Sammlungen des Athenäus aus verschiedenen Schriftstellern findet (XIII. p. 573. C. D.). „Die Chamaeleon aus Heraklea, sagt er, in seiner Schrift über den Pindarus berichtet, ist es ein altes Herkommen zu Korinth, daß wenn sich die Stadt in wichtigen Angelegenheiten mit Gebeten an die Aphrodite wendet, sie so viele Hetären als möglich zu dieser Feierlichkeit nimmt, und daß diese mit zu der Göttin beten, und nachher bei dem Opfer gegenwärtig sind. Als der Perser seine Heere gegen Hellas führte, begaben sich die korinthischen Hetären, wie Theopompus und Timäus erzählt, in den Tempel der Aphrodite, und flehten für die Rettung der Hellenen zu ihr. Die Korinthier weihten hierauf der Göttin eine Tafel, die auch

noch jetzt vorhanden ist, und zeichneten die Hetären ab, welche damals die Gebete verrichtet, und bei dem Opfer gegenwärtig gewesen waren, und Simonides verfertigte folgendes Epigramm:

Die hier hoben die betende Hand zu der göttlichen
Kypria

Für des hellenischen Volks kämpfende Männer
empor;

Und es erhört' ihr Flehn die erhabene; denn sie
verrieth dem

Bogenbewaffneten Volk Hellas Atropollis nicht.

Auch Privatleute geloben dieser Göttin, wenn sie das, warum sie bitten, gewährt, eine bestimmte Anzahl von Hetären zu weihen. Dieser Sitte gemäß that der Korinthier Xenophon, als er sich zum Wettkampfe nach Olympia begab, der Göttin das Gelübde, ihr, wenn er siegte, Hetären zu weihen. Auf diesen Sieg schrieb Pindarus ein Skolion, in welchem er die Hetären anredete, die zugleich mit dem Xenophon, als er zurückkehrte, der Göttin opferten.“ Dieses merkwürdige Skolion, wovon Athenäus einen Theil erhalten hat, kann man verbessert und erläutert bei Böckh (Fragm. Pina-

clori nr. 87. p. 608. ff.) finden. Nach Strabo (VIII. p. 378.) war der Tempel der Aphrodite zu Kerinth so reich, daß er über tausend Hetären als Hierodulen hielt, die der Göttin von Männern und Frauen geweiht worden waren, und eine Quelle des Reichthums für den Tempel wurden, der, so wie in dem Mittelalter die römische Kirche von den öffentlichen Mädchen eine Steuer bezog. Gewinnucht allein scheint indeß nicht die Veranlassung zu dieser Einrichtung gewesen zu seyn, die wir hauptsächlich in den Seestädten und den Ausberlägen der Handels-caravanen in Asien finden. Daß, was ursprünglich nur ein nothwendiges Uebel schien, wurde, nach der Ansicht des Alterthums, welche die Religion in alle Geschäfte des Lebens mischte, dadurch weniger bedenklich gemacht, daß es die öffentlichen Mädchen in Hierodulen verwandelte, sie als Dienerinnen der Gottheit an den Tempel band, und, in Ermangelung einer andern Polizei, der Aufsicht der Priester unterwarf. Es ist wahrscheinlich, daß Griechenland diesen Gebrauch mit dem Handel aus Asien bekommen hat, wo er zum Theil mit höchst auffallenden Gebräu-

chen verbunden war. Auf diese werden wir bei einer andern Gelegenheit zurückkommen. Ueber den Hierodulendienst sehe man vorzüglich Creuzer's Symbolik 1. Theil. S. 251. f. 2. Th. S. 26. ff. Böttiger's Kunstmythologie S. 410. ff. und Hirt's Abhandlung über die Hierodulen.

7) Athen. XIII. p. 581. D. E. Die Uebersetzer der Schrift des Apollodorus sind gesammelt in der Heynischen Ausgabe 1. Th. S. 451. ff. ed. sec. Daß der hier genannte Gorgias mit dem Leontinischen Sophisten nicht zu verwechseln ist, bedarf kaum einer Erinnerung. Es waren vornehmlich Peripatetiker, die bei ihrem eiteln Streben nach Polymathie solche Stoffe zur Bearbeitung wählten, wie Luzac in den Lect. Atticis II. p. 139. ff. gut nachgewiesen hat.

8) Man muß annehmen, daß die genannten Schriftsteller nur die namhaftesten Hetären aufgezählt haben; gleichwohl ist die angegebene Zahl sehr klein, wenn man sie mit der Zahl berühmter Mädchen vergleicht, die etwa in einem gleichen Zeitraum in einer der Hauptstädte von Europa zusammengebracht werden möchte.

9) Mehrere Komödien führten den Namen von Hetären, wie Athenäus (XIII. p. 567. C.) bemerkt, dessen Verzeichniß noch Vermehrungen erlaubt. Ein großer Theil der Hetärenbriefe des Alciphron, und wahrscheinlich auch der Hetärensprache Lucian's scheint aus dieser Quelle abgeleitet, deren Reichhaltigkeit aus den Komödien des Plautus und Terenz beurtheilt werden kann.

10) Athen. XIII. p. 555. A.

11) Mit dem Athenäus (XIII. p. 569. D.), der sich auf den Nikander beruft, stimmt Harpokration (*νικάνηρος*) überein, der aber nicht das dritte, sondern das sechste Buch des Nikander anführt. (Die Zahlzeichen ζ und ς konnten leicht vertauscht werden.) Diesem Gelehrten zufolge kaufte Solon schöne Mädchen auf, und verwahrte sie in einem öffentlichen Hause. Von dem Erwerbe wurde der Tempel der Aphrodite Pandemos erbaut. Diesen Beinamen erhielt sie von ihrer Bestimmung. Doch irrt man, wenn man glaubt, daß die Pandemos der Urania unbedingt entgegengesetzt und daß der Hetären- und Hierodulen-Dienst von der letztern ausgeschlossen gewesen sey.

12) Athen. XIII. p. 569. D. E. Vergl. Meineke in Philemonis Fragm. p. 357. f. wo diese Stelle berichtigt und erläutert ist. Im 10ten Vers sagt das Original *γυμνός*, was von dünner, nicht vollständiger Bekleidung ohngefähr eben so gebraucht wird, wie von dem Krieger, dem das Schild, als ein nothwendiger Theil der vollständigen Rüstung fehlt. Auf dieselbe Weise sagt Horaz (l. Sat. II. 83 und 101.), da, wo er den verwegenen Buhler der Matronen an die Hetären verweist:

Adde huc quod merces sine facis gestat: aperto
Quod venale habet, ostendit — —

Matronae praeter faciem nil cernere possis,
Cetera, ni Catia est, demissa veste tegentis. — —

Altera, nil obstat; Cois tibi paene videre est
Ut nuda m, ne crure malo, ne sit pede turpi;

Metiri possis oculo latus.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß der römische Dichter in dieser Stelle, wo er auch die Gefahren erwähnt, die den Liebhaber der Matrone bedrohn, eine Stelle des Komiker Xenarchus beim Athenäus (XIII. p. 769. A. B.) vor Augen gehabt hat, in welcher die Thorheit dieser gefährvollen Liebe der Be-

quemlichkeit eines Hetären-Institutes entgegenge-
 setzt wird, in welchem sich die Bewohnerinnen
 „mit enthüllter Brust, unbekleidet (*nuda*)“
 der Beschauung und Wahl, ohne Trug und Ge-
 fahr, blosstellen. — Der 12te Vers des Philemo-
 nischen Fragmentes, wo ich der Verbesserung Bent-
 lei's gefolgt bin, trifft wieder mit Horaz zusammen
 l. Sat. II. 28.

Sunt qui nolint tetigisse nisi illas,
 Quorum subsuta talos tegat instita veste:
 Contra alius nullam, nisi olente in fornice stantem.
 Quidam notus homo quum exiret fornice, Macte
 Virtute esto, inquit sententia dia Catonis;
 Mam simul ac venas inflavit tetra libido,
 Huc iuvenes aequum est descendere, non alienas
 Permolere uxores.

13) Daß wir hier den Alten nicht etwas an-
 dichten, was ihrer Denkungsart fremd ist, erhellt,
 außer dem Auspruche des alten Cato in der eben
 angeführten Stelle des Venufinischen Dichters,
 aus dem, was der nachsichtige Micio beim Terenz
 (Adelpbi I. 2. 21. ff.) gegen den stürmischen Demia
 über die Sünden der Jugend äußert:

Non est flagitium, mihi crede, adolescentulum
scortari, neque potare: non est. —

— haec si neque ego, neque tu fecimus,
non sunt egestas facere nos. Tu nunc tibi
Id laudi duces quod tum fecisti inopia?

Iniurium est: nam si esset unde id fieret,
Faceremus. Et illum tu tuum, si esses homo,
Sineres nunc facere, dum per aetatem licet;
Potius quam, ubi te expectatum eiecisset foras,
Alienior aetate post faceret tamen.

Diese übermäßige Nachsicht gegen Verirrungen der Begierde, die in volkreichen Städten durch so viele Umstände begünstigt werden, war indeß selbst im Alterthume nicht so allgemein, daß ernste Männer nicht die Gefahr erkannt hätten, die aus dem Solonischen Institute den Sitten drohte; daher, um nur ein Beispiel anzuführen, Dio Chrysostomus, der die Sitten des entarteten Roms vor Augen hatte *), den Gesetzgebern, die durch solche Einrichtungen der Befriedigung des sinnlichen Bedürfnisses Verschub thun, verwirft, durch

*) Orat. VII. p. 262. ff.

die öffentlichen und unverschlossenen Häuser der ungezügelter Begehrde den Eingang in das Gemach freigeberner und ehrbarer Frauen geöffnet zu haben. Diese und ähnliche Betrachtungen aber haben die christlichen Staaten, in denen doch Befriedigung des natürlichen Bedürfnisses für Ledsünde galt, nicht abgehalten, das Beispiel der Alten nachzuahmen; und selbst in dem Mittelalter waren Frauenhäuser, wie man diese Anstalten nannte, sehr zahlreich und häufig besucht. Die öffentlichen Weibspersonen bildeten einen besondern Stand, der des Schutzes der Obrigkeit genoss, seine Abgaben bezahlte, und die nicht zunftmäßigen Schwestern gerichtlich belangen durfte. Selbst die ersten Magistratspersonen in London und andern Städten hielten öffentliche Häuser, und ihr Besuch fand so gar keinen Anstoß, daß Männer, die wegen Schulden gefangen gehalten wurden, ihre Gläubiger von Rechtswegen nöthigen konnten, ihnen zweimal in der Woche Frauengeld zu geben (S. Meiners Gesch. des weiblichen Geschlechtes. 1 Th. S. 246. ff.). Neben diesen Instituten bildeten sich auch die Nonnenklöster an mehreren Orten zu öffentlichen

Häusern um. Es ist ganz begreiflich, sagt der Duc du Chatelet*), welcher Portugall im Jahr 1777 bereiste, daß die Mönche ausgelassen leben, aber man erstaunt nicht wenig, wenn man hört, daß auch die Nonnenklöster eine Art von verschlossenen Serail sind, in welchem die frechsten Lüste ihre Befriedigung finden. Das Kloster von Odivelas bestand unter Johann dem Fünften aus dreihundert jungen und schönen Nonnen, von denen jede einen anerkannten Liebhaber hatte. Selten trugen sie Ordenskleider; der schlauesten Galanterie hingegeben, galten sie für die verführerischsten Buhlerinnen in ganz Portugall. Aus diesem Kloster machte der König seinen Harem, und seine zahlreichen Bastarden sind aus dieser Anstalt hervorgegangen.

14) Ueber die hier erwähnten Verhältnisse eines griechischen, vernemlich atheniensischen Hauswesens geben die Komödien der römischen Dichter die beste Belehrung. In mehreren derselben beruht die Verwicklung auf dem Widerstreben der Jünglinge gegen eine Heirath, die sie nöthigt, ihre bis-

*) Voyages en Portugal. Tome I. p. 65.

herige Verbindung mit einer Hetäre aufzulösen, und die eben in dieser Absicht von den Vätern mit desto größerem Eifer betrieben wird. Hierin, wie in vielen andern Dingen, weicht die hellenische Sitte von dem ältern Gebrauche des Morgenlandes ab. Nach mosaischem Gesetze konnte der Vater, wenn er es nicht für rathsam hielt, den Sohn in einer gesetzmäßigen Ehe anzuhalten, ihm eine Sklavin beilegen; so daß also bei den Hebräern die Väter veranlaßten, was sie bei den Griechen allenfalls gestatteten, und meist nur ungern und ohne Genehmigung geschehen ließen. Hierbei kann es nicht eben auffallend scheinen, daß, nach dem Gesetz, eine solche Weischläferin mancherlei Rechte in Anspruch nehmen durfte, wohl aber, daß sie, auch nachdem eine rechtmäßige Frau an ihre Stelle getreten war, noch eben so viele Ansprüche als vorher auf die eheliche Beiwohnung hatte, und wenn ihr diese versagt wurde, ihre Freilassung fordern konnte.

15) Wir denken hierbei an die Freiheit, die, während des Mittelalters, die Frauen in der Nähe

der Höfe genossen, die, ohne Zusammenhang mit dem christlichen Geseze der Gleichheit, oder der Achtung des weiblichen Geschlechtes, oder dem Streben nach einer Bildung, die, wie man uns versichert, in dem Umgange mit den Frauen allein gewonnen werden soll, nur der Begierde nach dem bequemen und ausgelassenen Genuße, den im Heidenthum die entehrte Classe der Hetären bot, ihre Entstehung verdankte. „Wehe den Städten, sagt Agrippa*), die der Hof zu seinem Aufenthalte wählt! Nach seinem Abzuge erfahren die Einen, daß ihre Frauen, die Andern, daß ihre Töchter verführt, oder ihre Söhne, ihre Diener und Mägde verdorben worden. Ich kenne, fährt er fort, eine berühmte Stadt in Frankreich, die durch den Hof so zu Grunde gerichtet worden ist, daß man kaum eine ehrbare Frau oder unverdorbene Jungfrau darinne findet. Vielmehr ist es eine Ehre, eine Hofmeise gewesen zu seyn, und die ältern Frauen werden die Kuplerinnen der jüngern. Diese Unsitte ist so allgemein, daß man sich ihrer nicht schämt. Selbst die Männer bekümmern sich nicht darum,

*) De Vanitate Scient, c. 78.

wenn ihre Frauen Ehebruch treiben, wenn sie nur durch ihre Keilheit ein gemächliches Leben gewinnen.“ — In jener Zeit waren selbst die Höfe der Prälaten morgenländischen Harems gleich. Ein Bischof von Lüttich im dreizehnten Jahrhundert hatte eine Äbtissin zur gewöhnlichen Beischläferin; unterhielt neben ihr Nonnen in seinem eignen Hause; und setzte während seiner Amtsführung fünf und sechzig Kinder in die Welt, um die er sich nicht bekümmerte. Welche Ausgelassenheit der Sitten in dem Verkehr beider Geschlechter die Erzählungen aus dem funfzehnten Jahrhundert darstellen, ist bekannt. Gern möchte man das Alles für übertreibende Dichtung halten; aber die Geschichte selbst gestattet dieses nicht. „Die Erzählungen der Königin von Navarre, sagt Droux de Radier (*Récréations historiques*), sind ganz oder fast ganz historisch; vornemlich ist das, was sie von den Ausschweifungen des Alerus sagt, nur allzuwahr. Doch für diesen möchte die erzwungene Ehelosigkeit zur Entschuldigung dienen. Aber das Leben reicher und vornehmer Laien war nicht unschuldiger.“

16) Alles kam beim Alcibiades zusammen, um seine Person den Frauen, sein Beispiel den Männern gefährlich zu machen: Schönheit der Gestalt, edle Abkunft, Reichthum an Gütern und Geist, Muth in Gefahr, feste Verachtung der Gesetze und Sitten, eine Geschmeidigkeit endlich und Anmuth, die auch seinem Frevel Verzeihung erwarb. Es gibt keine Art von Ausweisung, deren man ihn nicht schuldig glaubte. Antisthenes sagte (Athen. V. p. 220. C.), er habe, gleich den Persern, der Mutter, der Tochter und der Schwester beigewohnt. In der Rede gegen seinen Sohn sagt Isias p. 550. f. in Beziehung auf den Vater das nemliche, mit dem schmähhchen Zufage, daß er seinen Leib andern Männern Preis gegeben. Auf diesen Vorwurf deutete Bion der Vornähenite (Diogen. Laert. IV. 49.), indem er sagte: Alcibiades habe als Knabe die Männer den Frauen, als Jüngling die Frauen den Männern entführt.

17) „Wir finden die Hetairen oft in einer Verbindung mit Männern, in welcher sich, mit der Anmuth der Geliebten, die ernste Thätigkeit

der Frau, die Würde der Mutter vereinzigte, welcher zur Ehe nur die bürgerliche oder priesterliche Weibung — ein Vorrecht der Freien — fehlte. So leben fast die meisten spätern attischen Philosophen mit Hetären. Wenn gleich nicht Alles wahr ist, was nachlässige, stumpfsinnige oder lügenhafte Sammler nach unbestimmten Gerüchten des Tages erzählen, oder Komödiendichtern, welche sagten, was das Volk, das den Philosophen sehr abgeneigt war, gern hörte, nachgeschrieben haben; wenn gleich die Sitten nicht aller Philosophen gleich streng waren; so bleibt es doch immer befremdend. Der Grund dieser Sonderbarkeit aber ist dieser: die Philosophen hatten die größte und gerechteste Abneigung gegen bürgerliche Heirathen. Eine Familienverbindung war von einer politischen unzertrennlich; wer häusliche Geschäfte führte, konnte den öffentlichen nicht entsagen. Und so wurden sie denn durch eine Heirath in den trüben Strudel des öffentlichen geschäftigen Lebens fortgerissen, wo, damals wenigstens, Eigennutz und Sinnlichkeit, Vetrügerel und Zwietracht sich in ewigem, Kleinlichem Kreise drehte.“ Fr. Schlegel *Griechen und Rö-*

mer S. 261. In Beziehung auf die richtige Bemerkung, daß die von den alten Sammlern zusammenge rafften Geschichten mit Mißtrauen aufgefaßt werden müssen, setzen wir hinzu, daß, außer der Mißgunst des großen Publikums, auch der Haß der Sekten gegen einander in der Geschichte der Philosophen vieles Falsche und Anstößige erzeugt habe. So glna unter Aristippus Namen ein Werk von alter Schwelgerei (*περὶ πικραῖς τροφῆς*), das den falschen Ernst und die heuchlerische Würde der Akademie und des Lyceums bloß zu stellen bestimmt war. Eben so erzählte man, daß der Stotter Diotimus dem Epikurus Briefe in der Absicht angedichtet habe, die Schule Epikur's und ihres Stifters der Verachtung Preis zu geben (Athen. XIII. p. 611. B.); eine Beschuldigung, gegen welche Lucac Lectt. Attic. p. 153. f. nicht unwichtige Zweifel erhebt. Wie vieles, aus unlautern Quellen aufgegriffenes mag nicht das Werk des Idomeneus aus Lampisakus, eines Epikureers, enthalten haben, in welchem er darthun wollte, daß sich die berühmtesten Männer des Alterthums berüchtigten Hetären ergeben gehabt! S. Athen. XIII. p. 590. D. 592. E.

18) Nach Athenäus (XIII. p. 583. F.) dünkte sich mehr als eine Hetäre etwas Großes mit ihren Kenntnissen, indem sie einen Theil ihrer Zeit auf Wissenschaften wendete, in der Absicht, hierdurch ihren Witz zu schärfen. Leontium, die Geliebte Epikurs, widmete sich der Philosophie ihres Freundes, und setzte in seinen Gärten ihre Lebensart fort, indem sie die Anträge keines Epikureers zurückwies (Athen. XIII. p. 588. B.). Sie war kühn genug, sich gegen Theophrast als Schriftstellerin geltend zu machen, und, was dem Stil ihres Lehrers abgefragt wird, reiner Atticismus und gebildete Gewandtheit, wird dem andern zugestanden (Cicero de Nat. Deor. I. 33.). Auch Thais (bei Alciphron I. 34.) rühmt ihre philosophischen Studien. Von der Aspasia wird weiter unten gesprochen werden.

19) Das ganze Hetärengeschäft ist in der Theorie auf den Grundsatz des hartherzigsten Eigennutzes gebaut, der in der Lehre der Doidischen Iena (Amor. I. 8. 71) enthalten ist: Non nocuit simulatus amor; sine credat amari; Sed cave ne gratis hic tibi constet amor. und in den Worten der Unerbittlichen beim Plautus (Asinaria I. Sc. 3, 25.): Non tu

scis quae amanti parcat, eodem sibi parcat parum.
 In diesem Sinne ermahnt in der *Heccyra* des *Terenz* (Act. I. Sc. 1.) *Syra* die zu milder Schonung geneigte *Philetis*, jeden ihrer Liebhaber ohne alle Rücksicht zu plündern:

Ergo propterea te sedulo

Et moneo et hortor, ne te cuiusquam misereat;

Quin spolies, mutilos, laceros quemcunque nactus sis.

Phil. Utin' eximium neminem habeam? *Syr.* Neminem.

Nam nemo quisquam scito ad te venit,

Quin ita paret sese, abs te ut blanditiis suis

Quam minimo pretio suam voluptatem expleat.

Dieselbe Lehre hatte schon *Menander* in dem Prologe der *Thais* aufgestellt (*Plutarch. Tom. II. p. 19.*

A. Meineke Reliqq. Menandri p. 75.):

Wir also singe, Göttin, eine solcher Art:

Voll Frechheit, reizend, überredend, ungerecht,

Von der Thür abweisend, immer fordernd, keinen Mann

Je liebend, aber täuschend stets mit Liebeschein.

Dieser Lehre kann die lebendige Beschreibung des

Verfahrens einer Buhlerin in der Terentilla des
Nävius zur Ergänzung dienen:

quasi in choro pila

Ludens datatim dat se, et communem facit.

Tenet alium, alii adnctat, at alibi manus

Est occupata, et alii percellit pedem.

Alii dat osculum expectandum de labris.

Alium invocat, cumque alio cantat, attamen

Alii dat digito litteras.

Eine Uebersetzung dieser Stelle gibt Wieland in den
Anmerkungen zum Horaz (Briefe. 2r Theil. S. 95.),
wo er sie aber mit Unrecht dem Ennius beilegt.

20) Dikdarchus in dem Leben von Hellas
(*Bios 'Elláδος*. S. Cruzer's Meletem. III, S. 183.)
warnt in Athen vor nichts so sehr, als vor den
Hetären, die, wie er sagt, die Kunst versteht, et-
nen Menschen dahin zu bringen, daß er unvermerkt
in Lust und Freude zu Grunde gehe. Alciphron's
Briefe sind voll von Beispielen dieser Art. Auch
an Proben der Hartherzigkeit, mit denen die raub-
süchtigen Priesterinnen der Pandemos ihr Gewerbe
trieben, fehlt es in ihnen nicht. Hier wird ein

Brief der letztern Gattung nicht an der unrichtigen Stelle stehn (Alciphron. I. 36.);

Petale an Simalion.

Ich wünschte, daß sich das Haus einer Hetäre mit Thränen erhalten ließe. Denn dann würde ich recht glänzend leben, da du mich so reichlich damit begabst; aber wir haben Gold, Kleider, Schmuck und Mägde nöthig. Dieses fordert die ganze Einrichtung unsers Lebens. Ich besitze kein väterliches Gütchen in Myrrhinus, noch habe ich Theil an der Ausbeute der Silberminen; ich lebe von meinem kleinen Verdienste, und den kläglichen, vielbesessenen Gaben thörichter Liebhaber. Ein ganzes Jahr lebe ich nun mit dir, und bin des Wartens überdrüssig; mein Haar sträubt sich; denn in dieser ganzen Zeit hab' ich keine Salbe gesehen, und ich schäme mich vor meinen Freundinnen, so wahr ich lebe, wenn ich mich in dem alten abgetragenen Tarentinerkleid sehen lassen muß. Glaubst du denn, daß wenn ich neben dir sitze, ich etwas davon habe? Aber du weinst? das wird sich in Kurzem geben. Ich aber müßte, wenn sich niemand fände, der mir gibt, vor Hunger sterben.

Wahrhaftig, ich wundre mich über deine unglaublichen Thränen! Du liebst, sagst du, du liebst, und willst den Umgang deiner Geliebten, weil du nicht ohne sie leben könntest. Nun, habt ihr denn in euerem Hause kein Tafel-Geschir? hat deine Mutter keinen Schmuck? kannst du nicht auf deinen Vater borgen? Glückliche Philotes! die haben die Charitinnen mit freundlicheren Augen angesehen! Ihr Menekleides, was für ein Freund ist der! Täglich gibt er ihr etwas. Das ist besser als weinen! Aber ich Arme habe eine Wehklage zum Liebhaber, der mir, wie einem frühzeitigen Grabe, Kränzchen und Rosen schickt, und mir meldet, daß er die ganze Nacht hindurch weine. Wenn du etwas hast, so komm und weine nicht; wo nicht, so bist du selbst an deinem Jammer schuld.

Wie hier Petale Gold, Schmuck und Kleider unter den Bedürfnissen einer Hetäre nennt, so erscheint beim Terenz (*Heautontim. Act. II. 3, 7.*), bei dem Gastmahl des Elitophen, Bacchis mit einer Schaar von Mägden, welche die Kleider und den Schmuck tragen, den sie beim Mahle anlegen

will. Denn öffentlich in solchem Puz zu erscheinen, war Hetären nicht erlaubt. In Beziehung auf diesen verschwenderischen Schmuck sagt Lucian (de Domo. c. 7. Tom. VIII. p. 96.): „Einer sitten-
 samen Frau genügt um ihre Schönheit bemerkli-
 cher zu machen, ein zartes Halsband, ein leichter
 Reif um den Finger, eine Perle im Ohr, oder ein
 Band, das freie Haar zusammenzuhalten, was ih-
 rer Schönheit so viel zusetzt, als der Purpurstreif
 dem Kleide; die Hetären hingegen, vorzüglich die
 midgestalteten, tragen Kleider ganz von Purpur,
 und bedecken ihren Hals mit Gold. Sie glauben,
 daß ihr Arm heller strahle, wenn goldene Span-
 gen daran glänzen, daß goldene Sandalen die Form
 ihres Fußes verbessern, und daß selbst ihr Gesicht
 anmuthiger scheinen werde, wenn es mit dem
 Schmucke des strahlendsten Metalls erscheint.“ —
 Nach ältern atheniensischen Gesetzen war den He-
 tären das Tragen bunter Kleider (αἰθρῶν) gebot-
 ten, deren sich ehrbare Frauen, so wie des Goldes
 enthielten. Donatus de Com. et Trag. Institut. X.
 6. aurum et pictas vestes matronae non gestent,
 sed meretrices. S. die reichhaltigen Sammlungen

bei Welcher Prolegg. ad Theognid. p. LXXXVIII. not. 125. Daß dem Glanze, in welchem sie sich ihren Liebhabern und seinen Freunden zeigten, ihr häusliches Leben im Innern selten entsprach, ist kaum der Bemerkung werth. Wenigstens wird eine Stelle des Eunuchus (V. Act. 4, 10. ff.) hierüber genug seyn:

Quae dum foris sunt, nihil videtur mundius,
nec magis compositum quicquam, nec magis
elegans:

harum videre inluviem, sordes, inopiam;
quam inhonestae solae sint domi, atque avidae cibi;
quo pacto ex iure hesterno panem atrum vorent;
nosse omnia haec saluti est adolescentulis.

21) Man kennt den Ausdruck des Byzantinischen Aristophanes bei dem Scholiasten des Hermogenes: ὁ Μένανδρος καὶ πλεῖ, νόστιμος ἄν' ἐμὼν νόστιμον ἐμυῖσταιο. Daß aber beim Menander und andern Komikern die Charaktere wohlgesinnter Hetären nicht selten waren, wissen wir nicht nur aus den Nachahmungen des Terenz, sondern auch aus mehreren ausdrücklichen Zeugnissen. So heißt es

beim Plutarch (Problem. Symp. VII. 8. T. II. p. 712.):

„Wenn die Hetären unverschämt und kühn sind, so werden die Verbindungen mit ihnen in den Lustspielen des Menander durch weise Belehrung oder durch die Reue der Jünglinge getrennt; für rechtschaffene Freundinnen aber, welche Liebe mit Liebe vergelten, weiß er entweder einen Vater zu finden, der sie anerkennt, oder er macht die Verbindung mit ihnen so dauerhaft, daß sie dadurch gewissermaßen ehrbar und züchtig werden.“

22) Athen. XIII. p. 572. A. „Er erblickte, sagt Antiphanes, eine Hetäre, die in seiner Nachbarschaft wohnte,

ein goldnes Herz, der Tugend zugewandt,
und eine wahre Freundin; denn die übrigen
beschimpfen diesen schönen Namen durch die That.

Athenaus bemerkt an derselben Stelle, daß der Name *Hetäre* ursprünglich ehrbar, späterhin als eine Art von Euphemismus gebraucht wurde. Auch noch jetzt, setzt er hinzu, nennen freigeborne Frauen und Jungfrauen ihre Freundinnen *καίρα*.

23) Die *Antirhila* kennt jeder Leser aus

dem Heautontimorumenos, wo ihre Lebensweise, während der Abwesenheit ihres Geliebten, nach dem Vorbilde der Lucretia dargestellt wird (Heautont. II. Sc. 3, 38. ff.); und ihre schöne und zarte Liebe sich im Gegensatz der Theorie einer andern Hetäre (II. Sc. 4, 16.) mit den einfachen Worten ausspricht: *Nescio alias; me quidem semper scio fecisse sedulo, Vt ex illius commodo meum compararem commodum.* — *Philematium* in der *Mostellaria* des Plautus verschmäht die Liebe eines jeden andern gegen die des Freundes, der sie freigekauft, und zu ewiger Dankbarkeit verpflichtet hat, und setzt unter andern (*Mostell.* I. Sc. 3, 71.) den Rathschlägen des Eigennuzes das schöne Wort entgegen: *Ego si bonam famam mihi servasse, sat ero dives.* — Die sittsame, nur einem Manne ergebene *Silenum* wird in der *Cistellaria* desselben Dichters (I. Sc. 1.) eigennützigen Hetären entgegengesetzt. — Unter der *Bacchis* endlich — einem in dieser Classe beliebten Namen — ist hier diejenige verstanden, welche Alciphron, ohne Zweifel nach einem ältern Vorbilde, geschildert hat.

Nach ihrem Tode läßt er ihren Liebhaber, Menelaos, folgenden Brief schreiben (Alciophr. I. Ep. 38.):

„Sie ist dahin, die schöne Bacchis, geliebtester Eutholles, sie ist dahin und läßt mir viele Thränen, und das Andenken der süßesten, jetzt aber schmerzlichsten Liebe zurück. Denn nie werde ich meine Bacchis vergessen; nein, diese Zeit wird nie kommen. Wie viele Zärtlichkeit hat sie mir bewiesen! Mit vollem Rechte darf man sie eine Apologie des Lebens der Hetären nennen; und wenn sich alle von allen Gegenden her vereinigten, ihr Bild in dem Tempel der Aphrodite oder der Charitinnen aufzustellen, so würden sie wohl thun. Denn jene Klagen, die in aller Munde sind, daß sie bössartig, daß sie treulos, daß sie nur auf ihren Vortheil bedacht, daß sie immer den Bezahlenden angehörten, daß sie ihren Liebhabern alles denkbare Uebel zufügten, dieses Alles hat sie ihrer Seits als ungerechte Verleumdung erwiesen; so sehr stand sie durch ihren Charakter der gemeinen Schmutzung entgegen. Du erinnerst dich des Meders, der aus Syrien hierher kam, mit was für einer Dienerschaft und welchem Pomp er einherzog, und

wie er ihr Eunuchen verserach und Mägde und allerlei ausländischen Schmuck, und doch gestattete sie ihm den Zutritt nicht, sondern begnügte sich unter meiner dürstigen und bürgerlichen Decke zu schlafen, und zufrieden mit dem dürstigen Gaben, die ich ihr schicken konnte, verschmähte sie jene kostbaren Geschenke des reichen Satrapen. Und den Negorthischen Kaufmann, wie wies sie ihn ab, trotz des Silbers, das er bot! Ich bin überzeugt, daß es nicht möglich ist, besser zu seyn als sie. Ach was für ein treffliches Gemüth hat doch das Schicksal in eine so unselige Lebensweise geworfen! — Und nun ist sie dahin, und läßt mich hinter sich zurück; und Bacchis wird künftig allein liegen. Wie ungerecht von Euch, ihr Parzen! Ich sollte neben ihr liegen, jetzt wie damals! Aber ich lebe noch, und nehme Nahrung zu mir, und spreche mit Freunden; sie aber wird mich nicht mehr lächelnd mit heitern Augen anblicken, und mir nicht mehr freundlich und wohlwollend mit den süßesten Liebesungen die Nächte verkürzen. Wie lange ist es her, daß ich noch den Ton ihrer Stimme hörte, und ihre Blicke sah! Welcher Zauber lag in ihrem

Umgänge! Welch' ein süßer und unvermischter Nektar thaute von ihren Rüssen! Die Peitho (Euada) saß auf ihren Lippen; von Aphroditens Gürtel umschlungen, hatte sie die Göttin mit allen Grazien bei sich aufgenommen. Nun sind die Lieber dahin, die sie bei unsern Gastmählern sang; dahin ist die Leier, die sie mit Eburfingern schlug! Sie selbst, die Geliebte der Charitinnen, liegt verhummt, Staub und Asche. Aber die Erzh..... Megara lebt, die den Theagenes so unbarmherzig geplündert hat, daß der Unglückliche von seinem ganzen glänzenden Vermögen nur eine armselige Chlamys und ein Schild genommen, und damit in den Krieg gezogen ist; und Bacchis, die ihren Freund liebte, ist todt! — Es hat mich erleichtert, geliebter Euthyphes, daß ich meinen Klagen gegen Dich Lust gemacht habe; denn es ist mir ein Trost von ihr zu sprechen und zu schreiben, da mir nichts als ihre Erinnerung übrig geblieben ist. Lebe wohl.“

24) Athen. XIII. p. 558. der Titel der Komödie, aus welcher dieses Bruchstück, so wie noch ein anderes p. 572. B. angeführt wird, ist vielleicht

der Name einer Hetäre, wie dieses bei Komödien öfter der Fall ist. S. XIII. p. 367. C. Die Uebersetzung setzt auch hier den Lesarten der Dindorfischen Ausgabe. Die fabelhaften Ungeheuer, die von dem Dichter aufgezählt werden, sind allzubekannt, als daß die Anwendung, welche Anaxilas von ihnen macht, einer Erklärung bedürfte. Die Verse, in denen Sinope und Gnathäna mit der Hydra verglichen werden, scheinen noch einer kritischen Nachhülfe zu bedürfen. Wenn ich den Dichter recht verstehe, so erscheint ihm Gnathäna als eine jüngere Hydra, welche die alternde Sinope ersetzt, oder als ein frischaufgeschossenes Haupt jenes Ungethüms, doppelt so schlimm als jene. Den Pluralis *est* (V. 14.) weiß ich nicht zu deuten. — Die Vergleichung der Phryne mit der Charybdis hat Aleiphron dem Komiker abgelehnt, indem er von einer Hetäre im Peiræus (I. Ep. 6.) sagt: „Die jungen Seelente gehen bei ihr aus und ein; der eine bringt ihr dieses, der andre jenes Geschenk. Sie aber nimmt sie auf, und verschlingt sie, wie eine Charybdis.“ Ähnliches sagt Cicero vom Verres (Actio II. Or. V. 36.): *non enim Charybdim*

tam infestam, neque Scyllam nautis, quam istum in eodem lecto fuisse arbitror. und vom Antonius (Philipp. II. 27.): horum paucis diebus nihil erat. Quae Charybdis tam vorax? Charybdin dico? quae si fuit, fuit animal unum; Oceanus medius fidius vix videtur tot res — tam cito absorbere potuisse. wo die Ausleger ähnliche Anwendungen zu vergleichen nicht unterlassen haben (S. Orationes Philipp. edidit Gregor, Gottl. Wernsdorf. Tom. I. p. 431. ff.). — Um B. 20. das Passende der Vergleichung mit den Sirenen zu erkennen, muß man sich erinnern, daß diesen Ungethümen des Meeres, zur Strafe ihres Uebersmuthes, nach einem verlorenen Wettstreite die Schwingen von den Musen ausgerurft wurden; welche Strafe ein altes Kunstwerk bei Winkelmann (Monim. inediti. Tav. XLVI.) zeigt, wo sie, wie gewöhnlich, mit Vogelfüßen abgebildet sind. Vergl. Millin Magas. encycl. an. 1818. Janv. p. 113. Creuzer Commentat. Herodot. p. 349. — Die Sonderbarkeit der Bezeichnung B. 25–27. wird dadurch gemildert, daß der Dichter die dunkle Sprache der Sphinx, und zwar mit Beziehung auf das bekannte, dem Oedipus vorgelegte Räthsel nachahmt: „Es

wandelt zweifüßig auf der Erde und vierfüßig, und dreifüßig; wenn es aber auf den meisten Füßen einhergeht, dann ist die Kraft seiner Glieder am schwächsten.“ In den letzten Zeilen wird die Allegorie von der Sphinx fortgesetzt, „die einßt,“ wie Euripides (Phoeniss. 819.) sagt, „mit vierfachen Klauen den Vesten Thebens nahest, des Kadmus Geschlecht zum Aether entführte.“

25) Daß die Aechtheit der Rede bezweifelt wurde, erhellt schon aus Athenus XIII. p. 573. B. und p. 586. E. De Paum (Recherches sur les Grecs. I. p. 412.) glaubt, daß sie einem weit ältern Redner angehöre. Reiske hält sie für ächt demosthenisch; was andre wiederum stark bezweifeln. E. Schäfer Apparatus ad Demosthen. Tom. V. p. 527.

26) Dieser Sophist Lysias ist von mehreren, auch von dem Verfasser der Leben griech. Redner (unter den Schriften Plutarchi T. II. p. 836. B.) mit dem gleichnamigen Redner verwechselt worden, was um desto leichter geschehn konnte, da beider Lebenszeit nicht sehr verschieden gewesen seyn kann. Der Irrthum ist von Taylor in Vita Lysiae. Oratores Gr. ed. Reisk. Vol. VI. p. 152. f. aufgestellt.

27) Demosth. Oratt. Tom. II. p. 1351. f. Die Stelle ist merkwürdig in Beziehung auf die Geschichte der Mysterien. Schäfer (Apparat. ad Demosth. Vol. V. p. 542.) bemerkt, daß der Kosmiker Theophilus (Anecd. Bekkeri. p. 724, 31.) ebenfalls ein Beispiel eines in die Mysterien eingeweihten Sklaven darbiete, indem er einen solchen, der mit dem Gedanken der Flucht umgeht, sagen läßt:

Jedoch was sag' ich? was beginn ich denn zu thun?
Wie sollt' ich ihn verlassen, diesen theuern Herrn,
Den Nährer, den Retter, ihn, durch den hellenisches
Gefühl ich weiß, und Wissenschaft und die Weihe emp-
fang?

28) Daß sich auch ehrbare Frauen weiß und roth schminkten, und noch andere kosmetische Mittel anwendeten, ist schon aus des Xenophon Oeconomicus c. 10, 2. und 7. bekannt. Vergl. Aristophanes Ecclesiaz. 929. 1072. Auch christliche Frauen scheinen sich dieser Sitte nicht enthalten zu haben, gegen die Clemens Alexandrinus im Pädagogen III. 2. p. 217. als gegen einen herrschenden

Gebrauch eifert. Die hässliche Wirkung dieser Art von Malerei, die nur bei Licht täuschte, wird mit lebendigen Farben in einem Bruchstücke aus den Blumenhändlerinnen des Eubulos (Athen. XIII. p. 557. F.) dargestellt; was doch vielleicht noch eher auf Hetären, als auf Matronen zu beziehen ist:

Sie sind bei Gott nicht so mit Bleiweiß übertüncht,
 Noch haben sie die Wangen wie ihr mit Maulbeer-Saft
 Gemahlt! Daher euch, wenn ihr etwa zur Sommerzeit
 Ausgeht, ein Doppelstrom von Schwärze sich ergießt.
 Von beiden Augen, und von den Wangen zieht der
 Schweiß

In purpurrothen Furchen sich zum Nacken hin;
 So daß die Locken, von dem Bleiweiß angefärbt,
 Das Angesicht umflattern greisem Haare gleich.

Mit noch größerer Lebendigkeit schildert beim Lucian (Amores c. 39. u. 40.) Kallikratidas, der begeisterte Vertheidiger der Knabenliebe, die kosmetischen Künste, denen die Frauen, seiner Versicherung zu Folge, den größten Theil des Tages widmen; eine Stelle, von welcher ein gelehrter Freund (Merkur. 1796. S. 25.) erklärt, daß sie

ihm keine Uebertreibung zu enthalten scheine. Ob aber dieser Kallikratidas atheniensische Matronen vor Augen habe; ob er nicht eben so wohl von Römerinnen sprechen könne; ob ferner eine Schilderung, die dem Zeitalter Lucians zukam, auch für die ältern Zeiten Wahrheit enthalte; ob überhaupt die Deklamation eines Feindes der Frauen, der sie herabwürdigen mußte, um seinen eignen Geschmack zu rechtfertigen, so viel Glauben verdiene, daß, wie jener Gelehrte ebenfalls behauptet, das Verhältniß der griechischen Frauen aus der angeführten Schrift am besten aufgefaßt werden könne; möchte wohl mit einigem Grunde bezweifelt werden dürfen.

29) Der Titel dieser Komödie, *Isotasion*, ist der Name einer Hetäre; das ansehnliche Fragment selbst aber steht beim Athen. XIII. p. 368. und an einigen Stellen mit bessern Lesarten in Clemens Alex. Paedag. III. 2. p. 236. ed. Oxon. Hieraus sind die meisten Fehler der ältern Ausgaben in Dindorfs Recension weggeräumt, der wir in unsrer verbesserten Uebersetzung gefolgt sind. Nur Weniges

scheint noch einer Nachhülfe zu bedürfen, wie B. 13. wo wir noch jetzt, nach der Lesart beim Clemens *ταύτης ταύταις*, nicht zweifeln, daß der Dichter *ταύτης αὐταῖς* geschrieben habe. B. 15. *ὡςτις γὰρ ταύταις τοῖς τοῖς εἰς τὸ ἀπόσθ' ἀνιζέσθαι*. scheinen die Worte mit dem, was der Sinn fordert, nicht in Uebereinstimmung zu seyn. Der Gedanke des Dichters ist: Wenn der Unterleib zu stark hervortritt, so wird der Busen erhöht, wodurch denn natürlich der Unterleib zurückzutreten scheint. Diesem Sinne ist *εἰς τὸ ἀπόσθ'* nicht angemessen; weshalb ich übersetzt habe, als ob *εἰς ὄπισθ'* im Texte stünde. Vielleicht werden die künftigen Anmerkungen des neuesten Herausgebers etwas Zuverlässigeres geben, oder über den richtigen Sinn der Stelle besser belehren als ich es vermag. Bei der Vergleichung „wie Schauspieler tragen“ darf man nicht vergessen, daß auf den Theatern der Alten die weiblichen Rollen von Männern gespielt wurden. S. Voyage du j. Anachars. T. VII. p. 283.

30) Das Gespräch der Mutter Krebule in Lucians Hetärengesprächen VI (Tom. III. p. 292.)

enthält ohne Zweifel die ganz gewöhnliche Geschichte verarmter Familien, so wie ihre Lehren den Weg schildern, den arme Mädchen verfolgten, wenn sie durch die Noth ihn einzuschlagen veranlaßt wurden.

31) Diesen Preis führt Athenäus VIII. p. 596. F. aus dem Hetären-Katalog des Gorgias ausdrücklich an. Laïs nahm in ihrer spätern Zeit mit noch weniger vorlieb, wenn man dem Komiker Epiphraates (Athen. XIII. p. 570. C.) glauben darf.

32) Athen. XIII. p. 593. A. der sich deshalb auf den Nikolaus von Damaskus beruft. Der hier genannte Demetrius ist der Sohn des Antigonus, der jüngste unter den Nachfolgern Alexanders.

33) Thais, eine attische Hetäre, nach Einigen eine der Weischläferinnen des macedonischen Königs, war dem Heere nach Aßen gefolgt. Auf ihren Vorschlag wurde die alte Burg der Könige von Persien in Brand gesteckt. Plutarch. Vit. Alex. c. 38. Diodor. Sic. XVII. 72. Nach Alitarchus beim Athenäus XIII. p. 576. E. verheirathete sie sich nach Alexanders Tode mit dem Ptolemäus Lagi, und gebahr ihm zwei Söhne, Leontiskus und Lagus,

und eine Tochter, Irene, die dem Euneſtus, dem Könige von Syrien in Cyren, vermählt wurde. An derselben Stelle werden noch mehrere andere Herären nachhaft gemacht, die von den folgenden Ptolemäern geliebt wurden, und unter diesen Naathoflea, die den Philopater beherrschte, und in dem sie die Schwäche und Nichtswürdigkeit des Königes zu ihren Vätern benutzte, sein Reich zu Grunde richtete.

34) Plutarch. Tom. II. p. 753. D. Die hier erwähnte Demanthe war die Mutter des Naathofles, des Lieblinges des Ptolemäus Philopater, die zugleich mit ihrem Sohne, und der vorher erwähnten Naathoflea, bei einem, durch Bedrückungen und Unbilden aller Art erregten Aufstande, ermordet wurde. S. Polyb. XV. 33. 34.

35) Die erste, welche hierher gerechnet werden kann, ist Cleäna, die Geliebte des Antiochus, oder nach Andern des Harmodius, die, nach der Ermordung des Hierarchus, als Mitwisserin der That vom Hierarch zur Hochenschaft gezeuget wurde, und ohne etwas auszusagen, auf der Folter starb.

Athen. XIII. p. 596. F. Clem. Alex. Strom. IV. p. 522. B. Nach der Vertreibung der Pissiratiden, beschlossen die Athenienser ihr Andenken zu ehren; statt sie aber in Versen aufzustellen, was in jenem Zeitalter ehrbarer Sitten ihres Gewerbes wegen anstößig schien, begnügten sie sich mit der symbolischen Darstellung einer Löwin, welche auf der Akropolis neben einer Aphrodite des Kalamis stand. Pausan. I. 23, 2. Vergl. Plinius. XXXIV. 19, 12. Um die Verschwiegenheit der Hetäre zu bezeichnen, war das Bild der Löwin ohne Zunge. Plutarch. T. II. p. 505. F. Durch ein ähnliches Symbol feierte Chares das Andenken seiner Gattin Booidion. S. *Animadverss. ad Anth. Gr. Tom. III. 1. p. 395.* Die Hetären, denen Standbilder errichtet wurden, zählt Köhler in seiner reichhaltigen Schrift *Geschichte der Ehre der Bildsäule bei den Griechen* S. 100. ff. auf. Er nennt hier die lazedämonische Hetäre Kottina (Athen. XIII. p. 574. G.), Phryne, Glycera, Pythionice, Neära, Laïs (Tatian. adv. Graec. c. 55.), Alino (Polyb. XIV. 11, 2.), Blisische (Aphrodite-Blisische. Athen. XIII. p. 576. F.). Auch unsere Gemäldesammlungen sind voll von

Bildnissen berühmter Heteren, vornehmlich solcher, die das Lager der Könige und Fürsten getheilt haben. Vor nicht langer Zeit sendete eine Behörde in Paris, um ihre Ehrfurcht gegen das legitime Königthum zu bewähren, die Büste der Gabrielle d'Estrees, einer Ehebrecherin, ich weiß nicht an welche Municipalität, um sie zum Andenken Heinrichs des Vierten aufzustellen. Es ist uns nicht bekannt, ob ein zweiter Krates an diesem Scandal der christlichen Heteren-Verehrung Anstoss genommen hat.

Aspasia.

Der Ruhm, den Aspasia genoss, nimmt für sie in diesem Verzeichnisse die erste Stelle in Anspruch, so wie er ihr auch in Rücksicht auf die Zeit gebührt, in welcher sie lebte.

Was ein geistreicher Geschichtschreiber des weiblichen Geschlechtes *) nicht ohne Uebertreibung von den Hetären der hellenischen Welt überhaupt sagt, scheint fast ausschließlich nur von der Freundin des Perikles gelten zu können. „Die Hetären, sagt er, welche öffentlich zu Athen lebten, wo sie immer von Philosophie, Politik und Poesie sprechen hörten, gewannen allmählig an diesen Gegenständen Geschmack. Die Bildung ihres Geistes gab der Unterhaltung Leben und Seele; und ihre Wohnungen wurden Schulen des Vergnügens. Hier gewannen die Dichter jene leichte Kenntniß des Lächerlichen und der Anmuth, und die Philosophen schöpften aus ihren Gesprächen Ideen, die ihrem eignen Scharfsinne vielleicht entgangen wären. Sokrates und Perikles fanden sich zusammen bei einer Aspasia, wie

sich Saint-Exremend und Conde bei einer Wirtin zusammen fanden. Sie gaben Freiheit und Geschmack, und zum Dank gab man ihnen Ansehen und Ruhm.“

Die frühern Schicksale Népassiens sind in Dunkel gehüllt. Indessen weiß man, daß sie zu Miletus geboren war, in der schönsten und reichsten aller Städte von Klein-Asien, damals der Pflanzschule der Hetärenkünste²⁾, und bei spätern Erzählern noch der beliebteste Schauplatz romanhafter Begebenheiten³⁾. Ihren Vater nennt Plutarch Friedrich, und von ihr erzählt er, sie habe sich die Thargelia, ebenfalls eine Jonische Hetäre, zum Vorbild genommen, und nach der Liebe der angesehensten Männer gestrebt⁴⁾. Wie sie nach Athen gekommen, ist unbekannt. Das was wir hier von ihr hören, zeigt sie uns sogleich auf ihrer glänzenden Laufbahn, als die Freundin des ersten Mannes der Republik, von Männern und Frauen umgeben, die ihren Umgang und Unterricht suchten.

Die Liebe des Perikles zur Népassia ist Verehrten und Angeehrten bekannt. Die Athener erzählen, daß sich dieser beredte Demagoge von seiner rechtmäßigen Gattin schied, und die Népassia in sein Haus aufnahm. Einer derselben setzt hinzu, daß er den größten Theil seines Vermögens an sie verschwendet habe. Die Einsichten, die man ihr zutraute, und die sie vielleicht besaß,

erregten die Meinung, daß sie auf die wichtigsten Begebenheiten des Staates einwirkte, und der Hang der Athener zur Satyre nährte einen Glauben, der seinen Ursprung wohl in der Ungunst der Gegner des Perikles hatte. Der Krieg, in welchem Athen (Ol. 84, 4.) auf Ansuchen der Milesier die Insel Samos angriff und besiegte, wurde von einigen Geschichtschreibern auf Rechnung der Aspasia gesetzt *). Es schien so natürlich, daß eine Milesierin die Bitten ihrer Landsleute beim Perikles unterstützte, und daß dieser, um den Wunsch einer geliebten Freundin zu erfüllen, die Stadt zu diesem Kriege bewegen habe! Aber ohne daß man jene Begebenheit aus Ursachen ableite, die sich in dem Dunkel des Frauengemaches verbergen, darf man wohl annehmen, daß der Uebermuth, welcher damals die Athener beherrschte, vollkommen hinreichte, die Begierde zu erklären, mit der sie die Gelegenheit zu einer wichtigen Eroberung ergriffen, ohne daß es der geheimen Einwirkungen einer Hetäre bedurfte. Eben nicht besser begründet war die Sage, daß Aspasia den Zunder des peloponnesischen Krieges, der schon lange in Griechenland glimmte, zur Flamme angeblasen habe. Einige trunkene Jünglinge, sagt Aristophanes **), hatten aus Megara die Hetäre Simätha geraubt; sich zu rächen, entführten die Megarer zwei Schülerinnen Aspasiens. Aspasia ließ

diese Beleidigung nicht ungestraft, und daß harte Decret Athens gegen Megara war die erste That ihres Hohns. Für den Dichter, welcher seinen Mitbürgern den Krieg verhaßt machen wollte, mochte es vollkommen zweckmäßig seyn, von der verächtlichen Ursache desselben, die ihm die Sogeket, Gebrauch zu machen; die Wiederholung aber, deren man sie in ernsthaften Geschichten gewürdigt hat, dürfte ein solches Gerücht schwerlich verdient haben.

Die herrschende Meinung von der Gewalt Aspasiens über Perikles Herz und Sinn gab den komischen Dichtern reichlichen Stoff zum Spett. Wie er selbst wegen der Macht seiner Beredsamkeit, und um des ungetheilten Ansehns willen, mit dem er die Republik verwaltete und lenkte, der Olympische hieß, so ward Aspasia die Hera dieses Zeus genannt; von einem andern erhielt sie den Namen der neuen Omphale, ohne Zweifel um anzudeuten, daß der in allem übrigen unbeugsame Perikles, so wie einst der Alceide, dem Gebote einer Frau gehorcht. In einer ähnlichen Beziehung mochte sie ein anderer Dejanira genannt haben. Eupolis gab ihr den Beinamen der Helena, nicht, wie man vermuthen dürfte, um ihrer Schönheit willen, sondern weil sie, wie die Geliebte des Paris, für die Anstifterin eines verderblichen Krieges galt?).

Aber nicht bloß ihre Einsicht in die Angelegen-

genheiten des Staates, sondern auch ihre Beredsamkeit soll ihrem Freunde zu Statten gekommen seyn. Ihr, sagten Einige, verdankte Perikles jene unwiderstehliche Gewalt, mit der er „der Olympier, bligend und donnernd ganz Hellas durchrüttelte“ (Aristoph. Acharn. v. 538). In derselben Kunst erklärt sich auch Sokrates für den Schüler der Aspasia. „Darfst Du Dich wundern, läßt ihn Plato (Menexen. p. 235. E.) scherzend sagen, wenn ich mir etwas in der Beredsamkeit zutraue, da ich eine Lehrerin gehabt habe, die in dieser Kunst gewiß nicht schlecht war, sondern viele andre vortreffliche Redner gebildet hat, und unter diesen Einen, der sich ganz vorzüglich unter den Hellenen auszeichnete, den Perikles, des Kantippus Sohn?“ Dann setzt er hinzu: „Ich habe gestern die Aspasia eine epitaphische Rede auf die, in der Schlacht Gefallenen halten hören. Sie gab uns an, was man bei dieser Gelegenheit sagen mußte, indem sie Eiziges aus dem Stegreife vortrug, Anderes, wie ich glaube, aus den Vorbereitungen nahm, die sie beim Verfertigen der epitaphischen Rede, welche Perikles gehalten, angestellt hatte.“ Man glaubte also, daß die berühmte Rede des Perikles, von welcher man vielleicht annehmen darf, daß sie der Thucydideischen zum Grunde liegt, und wohl noch mehrere andere, das Werk der Aspasia wären⁸⁾, und Plato setzt als bekannt voraus, daß sie ihre

Gesellschafter auf eine so geistreiche und männliche Weise unterhalten habe.

Aspasien's Verbindung mit dem Sokrates, welcher ohne Vorurtheil jeden Ort besuchte, wo er lernen und lehren konnte, hat ihr bei den Alten den Namen der sokratischen erworben, der sich vielleicht auch auf die Art ihres Unterrichtes bezieht⁹⁾. Nicht aber in der Redekunst allein, auch in der Kunst zu lieben erkannte er sie, scherzend ohne Zweifel, für seine Lehrerin¹⁰⁾. Diesem gemäß führt der Grammatiker Herodotus, der sich, nach dem Beispiele mehrerer Peripatetiker, ein Geschäft daraus machte, den Ruhm des Sokrates zu schmälern¹¹⁾, beim Athenäus einige Verse an, in denen sie den liebestrunknen Philosophen tröstet, und ihm die Gunst des Alkibiades zu gewinnen verheißt:

Sokrates, richtig erkannt' ich in dir des Gemüthes
Verlangen
Nach der Dinomache Sehn und des Alkias. Wohl,
so vernimm mich
Zeligsam, wenn du des Liebings Günst zu erlangen
begehrest;
Aber befolge den Rath; dieß ist bei weitem das
Beste.
Als ich solches vernahm, da brach mir vor Freude
der Schweiß aus,
Und nicht ungern schwand vom umdüsterten Auge
der Gram mir.

Geh denn hin, und erfülle die Brust mit der Muse
Begeisterung;
Und leicht wirfst du ihn sahn mit gewaltigen Fesseln
der Lieder.
Dies ist Beiden der Liebe Beginn; so hältst du
den Jüngling,
Wenn du dem Ohr darbietest die Morgengeschenke
des Geistes.

Nach dieser Anführung setzt Athenäus, ohne
Zweifel mit den Worten des Herodikus hinzu:
„Es ist also der schöne Sokrates, der an der
Aspasia eine Liebeslehrerin hat, welcher jagt;
nicht aber wird er, wie Plato sagt, von Alci-
biades Rehen umstellt und gejagt. Dennoch
hört er nicht auf zu wehklagen, weil ihm, wie
ich glaube, sein Unternehmen nicht gelingen will;
und da ihn Aspasia in diesem Zustande sieht,
sagt sie:

Weßhalb weinest du nur, o Sokrates? Wühlst in
der Brust dir
Wohnend der Sehnsucht flammender Blic, von den
Augen des spröden
Knaben gesandt, den jüngst ich versprach mit Liebe
zu lähmen?

Diesjenigen, welche die Macht der Liebe in
glänzenden Siegen über weise und ernste Män-
ner feiern wollten, begnügten sich nicht, in So-
krates einen Freund und Jünger Aspasiens zu

sehn; sie mußte seine Geliebte gewesen seyn.
So sagt *Hermesianax*, ohne Zweifel nach
einer ältern Sage:

Auch durchglühete den Mann, den weit vor den
andern *Apollon's*
Ausbruch weise genannt, *Korriens* Flammengewalt,
Zürnend, den *Sokrates*, einm: um die leichteren
Sorgen der Liebe
Tief in der sinnigen Brust war er nun eufig be-
müht;
Elets hinwandelnd zum Haus *Aspasien's*, nirgend
den Ausgang
Findend, da doch so viel Weg' in den Schlüssen
er fand¹²⁾.

Nicht Männer allein besuchten das Haus
der *Aspasia*; auch Weiber suchten ihren Unter-
richt. *Plutarch*¹³⁾ sagt ausdrücklich, daß die
Frauen von ihren Verwandten zu ihr geschickt
werden, ob sie gleich kein ehrbares Handwerk
getrieben, sondern Hetären erzogen habe. *Athen-
næus*¹⁴⁾ will wissen, daß ihre Schule sehr groß
gewesen, und Hellas aus ihr mit Hetären an-
gefüllt werden sey. Da er dieses ohne Gewähr-
leistung behauptet, oder da vielmehr der Zeuge,
an den er verweist, dieses nicht sagt, so kann
auf seine Behauptung mit Grund nicht gebaut
werden.

Die Schmähsucht, von dem Geiste der Par-
teitung genährt, benutzte das umlaufende Gerücht,

um dem Perikles eine Kränkung zuzufügen. Hermippus klagte Aspasia an, dem Perikles freie Weiber zugeführt zu haben, und verband diese Anklage mit einer andern, deren Wirksamkeit sich zu allen Zeiten bewährt hat, indem er sie der Religionsverletzung (Atheie) beschuldigte. Perikles trat selbst als Vertheidiger auf, und die Asten sagen ¹⁶⁾, daß er bei dieser Rede mehr Thränen vergossen habe, als wenn sein eignes Leben in Gefahr gestanden hätte. Die Richter wurden von seinen Bitten gerührt, und sprachen die Angeklagte frei. Diese Begebenheit scheint sich kurz vor dem Ausbruche des Krieges ereignet zu haben. Wenige Jahre nachher starb Perikles, und Aspasia verband sich mit dem Xsistles, einem Mann von geringer Abkunft und gemeiner Natur, der aber durch sie, nach Aeschines Zeugniß ¹⁷⁾, zu dem ersten der Athener ward. Von diesem Zeitpunkte an verschwindet ihr Name in dem Dunkel, aus dem er wie ein strahlendes Meteor hervorgetreten war.

1) Thomas *Essai sur le Caractère, les Mœurs et l'Esprit des femmes*, p. 28. ed. de Vienne.

2) Aristophanes *Lysistrata* v. 108.

3) Es ist bekannt, daß das Alterthum Romane und Liebesgeschichte mit dem Namen *mitelischer Fabeln* bezeichnete, wezn vornemlich *Aristides* von Milet durch eine ansehnliche Sammlung *mitelischer Liebesgeschichten*, die nicht ehrbar waren, Veranlassung gegeben hatte. S. Ovid. *Fasti*. II. 412. und 443. Vergl. *Plutarch's Leben des Crassus* c. 32.

4) *Plutarch. Vit. Pericl.* c. 24. *Heraclides* beim *Atheniens XII.* p. 533. D. nennt diese *Hēpasia*, die bei allen andern eine *Milteserin* heißt, die *Hetäre aus Megara*, eine Benennung, von welcher *Schweighäuser* vermuthet (*Vol. VI.* p. 417.), daß sie ein Ausdruck der Verachtung sey, indem *Hēpasia* vielleicht, ehe sie nach Athen geze

gen, ihre Künste zu Megara geübt habe. Ich weiß nicht, ob diese Vermuthung genügt, und ob nicht vielleicht in den unvollständigen Worten des Heraklides eine Anspielung auf den Megarischen Hetärenraub liegt, von dem gleich nachher die Rede seyn wird. Von der Thargelia sagt Plutarch a. a. Orte folgendes: Thargelia war schön von Gestalt, und verband Anmuth mit kräftiger Beredsamkeit. Sie wohnte vielen Männern der Hellenen bei, machte Alle, die sich ihr näherten, dem Könige geneigt, und säte durch diese Männer, die zu den mächtigsten und angesehensten gehörten, den Samen des Medismus in den Städten aus." Lucianus nennt im Eunuchus c. 7. die Thargelia neben der Aspasia und Diotima als Philosophinnen. Einer Nachricht des Sophisten Hippas zufolge (Athen. XIII. p. 609. A.) heirathete sie vierzehn Männer, und zeichnete sich durch Schönheit und Weisheit aus. Es ist dieselbe, welche Enidas (II. p. 165.) eine Tochter des Agelageras nennt, und von der er sagt, daß sie, eine Milesierin von Geburt, dreißig Jahre lang über die Thessalier geherrscht, und von einem Argiver getödtet worden

390 III. Die Hetären. Hēspasia.

sen, den sie gefangen gehalten habe. Noch etwas bestimmter sagt Philostratus (Epist. XIII. p. 920.), Thargelia habe den Antiochus, welcher König von ganz Thessalien gewesen, geheirathet; zugleich berichtend, daß Meschines diese Thargelia in einer (Prunk) Rede gefeiert habe. Dieser Antiochus ist ohne Zweifel derselbe, den Theokritus neben dem Fürsten Alcuaß, einem andern Thessalier, erwähnt, und Simonides in seinen Hymnen anriefen hatte. S. Meineke Commentat. miscell. I. p. 53. ff. Was Meschines (in *Georgien*) von dieser berühmten Hetäre sagt, ist aus der nemlichen Quelle geschöpft, aus welcher Plutarch seine Nachricht genommen hat.

5) Harpokration (in *Antonia*) p. 78. welcher unter andern Nachrichten auch diese hat, daß man sie für die Urheberin des Samischen und Peloponnesischen Kriegeres gehalten habe, führt als Quellen der Sage den Samischen Düris, das vierte Buch der Politik des Theophrast, und die Acharner des Aristophanes an.

6) In den Acharnern V. 51. ff. läßt Aristo-

Phanes den Dikopolis die Ursachen des Krieges unter andern mit folgenden Worten erzählen:

Dies freilich war nur kleines und einheimisches.

Jedoch diePURE Simätha nun aus Megara

Entwenden Jünglinge, die sich berauscht am Kottabos.

Die Megarer drauf, von des Schmerzes Knoblauch
aufgereizt,

Entwandten gleich zwei Huren hier der Kōpasia.

So kam der Ursprung dieses Krieges herabgestürzt

Auf alle Pellasvölker von drei Megaklein.

Das war's warum zornvoll der Stompier Perikles

Mit Blitz und Donner Pellas ganz durchrüttelte,

Und Gesetze gab, die der Skolien Ton nachahmeten:

Die Megarer sollten nicht zu Land und nicht zu
Markt,

Und nicht auf dem Meer, und nicht auf der Wüste
bleiben wo.

Nach B o s s.

7) Die drei ersten der angeführten Namen

erwähnt Plutarch im Leben des Perikles. c. 24.

Ein Scholiast des Plato (Anecdota ed. Siebenkees

p. 44. J. Bekker Comm. in Platon. T. II. p. 391.)

sagt noch außerdem, daß Kratinus sie in seiner

392 III. Die Hetären. Aspasia.

Omphale den Tyrannen, Eupolis *Xenon*, und an einer andern Stelle Helena genannt habe; Kratinus aber auch Hera. Zu welcher Beziehung sie vom Eupolis Chiron genannt werden, ist schwerlich zu errathen, und einige misslungene Conjecturen über das vielleicht verschriebene Wort heben die Schwierigkeit nicht. Vielleicht sind einia: verangehende Ehlben ausgefallen, und der Name der Desantra herzustellen, den Aspasia, nach Plutarch's Zeugnisse in einer Komödie wirklich führte.

8) Plutarchus, welcher auf die platonische Stelle im Menexenus anspielt (*Vita Pericl.* c. 24.), sagt, es liege bei dem scherzhaften Tone darin, doch wenigstens so viel historische Wahrheit zum Grunde, daß Aspasia in dem Rufe gestanden, ihr Umgang werde von vielen Athenern um der Beredsamkeit willen gesucht; doch sey offenbar die Liebe des Perikles zu ihr mehr erotischer Art gewesen. Vergl. Groen van Prinsterer *Prosopographia Platonica*, p. 124. f. und p. 141. Wie dem aber auch seyn mag, so geht aus Allem so viel hervor, daß dieses Verhältniß einen anständigen und edeln

Echein hatte; ausständiger und edler um vieles, als das eines Bischofs von Londonderry, der auch, wie Alcibiades, mit seinen Beischläferinnen reiste, und der Gräfin von Lichtenau, oder das ehebrecherische des Siegers bei Trafalgar und der Erfinderin der Shawlkünste Lady Emma.

9) Cicero de Invent. I. 31. führt aus einem der Dialogen des Aeschines eine Unterredung der Aspasia mit der Frau des Xenophon und mit dem Xenophon selbst an, welche ganz in sokratischer Weise geführt wird; wobei nicht unwahrscheinlich ist, daß Aeschines eine der Sprechenden gewöhnliche Form gebraucht habe. Beral. Quintil. Instit. Or. V. 11, 27. Die Schrift des Aeschines, aus welcher jene Unterredung entlehnt ist, führte den Titel *Aspasia*. Denselben Titel führte auch eine Schrift des Antisthenes, wenn nicht vielleicht diese zwei Namen vertauscht sind, wie man aus dem Umstande vermuthen dürfte, daß einige Nachrichten, welche Plutarch (Vit. Pericl. c. 32.) dem Aeschines verdankt, vom Athenäus (XIII. p. 589. f.) aus dem Antisthenes mitgetheilt werden; wiewohl man auch leicht zugeben kann, daß dieselben

394 III. Die Hetären. Aspasia.

Dinge von beiden Schriftstellern erzählt werden. Auf die guten und weisen Lehren, die Aspasia den Frauen gegeben, deutet Xenophon im *Oeconomicus* c. 3, 14. hin.

10) *Ἐποδοσίαντος* heißt sie beim Athen. V. p. 219. E. in Beziehung auf den Sokrates. Auch Maximus aus Tirus (Diss. XXIV. 4.) sagt, Sokrates, der sich einen Diener des Crotz nenne, erkenne die Aspasia für seine Lehrerin in dieser Kunst.

11) Herodikus, der Schüler des Krates, hatte in mehreren Büchern von den Personen gehandelt, die in Komödien erwähnt oder aufgeführt werden waren (*ἡγὲ τῶν κωμικοποιῶν*), und ein anderes an den Bewunderer des Sokrates (*ἡγὲ τῶν ἐπαινετῶν*) geschrieben. In beiden konnten die hier erwähnten Verse stehn. Mehreres vom Herodikus hat Jonsius gesammelt (de Scriptor. Hist. Phil. II. 13. 6.). Auch Euseb hat ihn, wo er von Sokrates Gegnern handelt (Eccl. Hist. p. 112.), nicht übergangen.

12) Daß man diese Verse der Aspasia beilegt habe, sagt Athenäus V. p. 219. C. D. ohne

sich selbst darüber zu erklären. So weit man aus dem abgerissenen Bruchstücke abnehmen kann, ist es Sokrates selbst, der die Unterredung erzählt, wenigstens enthält der 3te u. 6te V. Worte des Sokrates. Die Fortsetzung der Lehre Anaxians aber ist so abgerissen, daß man vielleicht vermuthen muß, es sey dem eigentlichen Gedichte hier etwas eingeschaltet gewesen, was Herodikus oder Athenäus abzuschreiben nicht für nöthig hielt. Im 8ten Verse folgt die Uebersetzung der Conjectur *ἐν τῷ θυμῷ* *νέσγει*, als Ausdruck der Leidenschaft, womit auch das Uebrige und die ganze Fortsetzung der Rede zusammenstimmt. Die Worte im letzten Verse, die wir durch Morgengeschenke der Seele (*δωρίωντα ψυχῇ*) übersetzt haben, sind, auch nach Schweighäusers Erklärung, dunkel. Sie möchte vielleicht etwas aufgeheult werden, wenn man *δωρίωντα μίσθον* läse, und diese Worte, ohne gerade an die Morgengabe des Bräutigams zu denken, von den (pectischen) Gaben überhaupt verstände, die der Liebende dem geliebten Gegenstande darbietet, was denn hier, dem Rathe Anaxians gemäß, schmeichelnde herzagewinnende Worte seyn sollen.

396 III. Die Hetären. Aspasia.

13) Wir glauben es unsern Lesern schuldig zu seyn, neben unserer Uebersetzung auch die unsern trefflichen Freundes Wilh. Ernst Weber aus den elegischen Dichtern Th. 1. S. 287. aufzusstellen, um so mehr, da dieser andern Lesarten fehlt: Wie dann schmelte nicht ihn, den an Weisheit selber

Apellen

Allen im Menschengeschlecht, Sokrates, stellte
veran,

Asprias Born in Flammen der Zärtlichkeit! daß aus
der tiefen

Seel' er zum Lichte des Tags leichtere Sorgen
entband;

Wann zu Aspasiens's Haus hinwandelnd er nimmt
den Ausgang

Traf, wie geläufig ihm sonst Bahnen der Pöbel
gediehn!

14) Plutarch. Vit. Pericl. c. 24.

15) Athenae. XIII. p. 569. F. Die Stelle des Aristophanes in den Acharnern 59. ff. auf die er sich beruft, sagt nichts weiter, als daß sich seine Diener (von einer Zahl ist nicht die Rede) bei

der Aspasia besunden haben. Schwerlich also möchte sich dasjenige historisch rechtfertigen lassen, was Hr. Schlegel in den Griechen und Römern I. S. 263. sagt, daß es Aspasia vorzüglich gewesen, welche die attischen Hetären gelehrt habe, sich durch Geist und Schönheit Unabhängigkeit, durch die feinste Cultur aber öffentliche Achtung zu erwerben; daß durch sie die Hetärenkunst so sehr zur schönen Kunst geworden sey, daß sie, wie etwa ein Meister der Malerei seinen Geist auch in seinen Schülern fortpflanzt, eine Hetärenschule gestiftet habe; und daß man endlich in dem Geiste der Hetären, wie in Werken der Poesie oder der Beredsamkeit, die Stufen des öffentlichen Geschmacks wahrnehme.

16) So Plutarch (Vita Pericl. c. 32.) auf das Zeugniß des Aeschines, und Athenäus (XIII. p. 589. E.) aus dem Antisthenes. S. oben Num. 9.

17) Plutarch. Vit. Pericl. c. 24. Harpocration in *Atreatie*. und Schol. in Menexen. in Bekker's Comment. in Platon. T. II. p. 391.

P a i s,

die ältere und die jüngere.

Die Geschichte der Pais ist voll von chronologischen Schwierigkeiten. Einige derselben mögen von der bei Anecdotenfassammlern aller Zeiten sehr kömmtlichen Unkritik berühren, welche namentlich Geschichten mit berühmten Namen anzustellen liebt; aber alle zu heben, reicht diese Bemerkung doch nicht hin. Es ist vielmehr höchst wahrscheinlich, daß es zwei Hetairen dieses Namens gab; daß sie beide schön und berühmt, und beide in Kerinth einheimisch waren. Es wäre ein Wunder, wenn diese Ähnlichkeit nicht zu mannichfaltigen Verwechslungen Anlaß gegeben hätte, und hieraus ein Chaos von Nachrichten entstanden wäre, wie wir es beim Athenäus und andern ihm ähnlichen Sammlern finden. Was den ältern Schriftstellern aus Nachlässigkeit widerfahren war, thaten die spätern aus Unkunde und Nachlässigkeit zugleich. Einige scheinen das Daseyn einer ältern und jüngern Pais nicht gezahndet zu haben; andere, die es kannten, haben

doch öfterß von ihrer Kenntniß seinen Gebrauch gemacht ¹⁾. Ich will diesen Fehler zu vermeiden suchen; ob es schon kaum möglich seyn dürfte, das, was schon in so alten Zeiten vermischt war, mit Sicherheit durchgängig zu scheiden.

Lais, um deren Besitz, wie Plutarch sagt (Tom. II. p. 767. F.), zwei Meere stritten, und die sich das unbefieglliche Hellas zur Sclavin machte (Anal. Vet. Poet. Vol. III. p. 284.), kam selbst als Sclavin nach Kerinth. Bei dem unglücklichen Versuche der Athenienser festen Fuß in Sicilien zu fassen, eroberte Nicias den Hafen Hykkara, der von Barbaren bewohnt war. Laïs war unter den Gefangenen ²⁾, und wurde verkauft. Ein Kerinthier soll sie als ein siebenjähriges Mädchen an sich gebracht, und seiner Frau zum Geschenke gegeben haben. Dieser Sage zufolge war sie also, nach den Unfällen des athenienschcn Heeres, aus der Hand ihres ersten Herrn, in die Gewalt der Feinde gekommen. Denn das spartanische Heer, welches Syrakus unter Anführung des Gylippus entsetzte, bestand zum Theil aus Kerinthiern ³⁾.

Mit dieser Erzählung läßt sich eine andre Sage nicht vereinigen. Der Scholiast des Aristophanes (zum Plutus B. 179.) berichtet unter andern, daß Laïs eine Tochter der Timandra (oder, wie wahrscheinlich durch einen Schreibfehler steht, Epimandra) gewesen; daß diese

(Timandra) zu Sykkara in Sicilien geboren, und von dem Tyrannen Dionysius dem Diktator dem Philexenus geschenkt werden sen. Mit dem Philexenus, sagt er weiter, kam sie nach Kerinth und wurde hier von Vielen geliebt. Pais aber wurde zu Kerinth noch berühmter als ihre Mutter, und ging nachher nach Thessalien.

Diese Erzählung ist allzu umständlich, als daß sie für eine bloße Erdichtung gelten könnte. Auch Plutarch nennt die Mutter der Pais Timandra, und erzählt von ihr, daß, als Alcibiades durch die Hinterlist des persischen Satrapen getödtet werden, sie bei ihm gewesen, seinen Leichnam mit ihren Gewändern bekleidet, und ihn so anständig, als es die Umstände erlauben wollten, zur Erde bestattet habe (Vita Alcibiad. c. 39.). Daß Andere (Athen. XIII. p. 574. F.) dieses einer andern Hetäre, die Alcibiades bei sich zu haben pflegte, zuschreiben, thut hier nichts zur Sache; genug, wenn es wahr ist, daß Timandra aus Sykkara die Mutter einer Pais war, und Athenäus nicht geirrt hat, wenn er ausdrücklich sagt, daß die Geliebte des Alcibiades, die er, was einen geringen Unterschied macht, Damafandra nennt, die Mutter der jüngern Pais gewesen sey *), so kann man sich kaum der Vermuthung enthalten, daß die Sage von der Erhebung der Pais zu Sykkara, die uns in mannichfaltige Schwierigkeiten vers

wickelt, ein Irrthum sey. Plutarch selbst gibt sie für ein bloßes Gerücht aus, welches gar wohl aus dem Umstande entsprungen seyn kann, daß man die ältere Pais, die Korintherin, welche allerdings zur Zeit des peloponnesischen Krieges lebte, mit der jüngern verwechselte, deren Abkunft aus Hyllara nicht bezweifelt wurde.

Wenn man diese Vermuthung gelten lassen will, so kann man durch sie die Ansprüche Korinths auf die Ehre, eine so schöne und berühmte Hetäre erzeugt zu haben, rechtfertigen, ohne das durch das Zeugniß derer zu verwerfen, welche die Pais (nur die ältere nicht) aus Hyllara nach Korinth wandern lassen.

Die Tochter der Timandra war es vielleicht, deren ausblühenden Reiz Apelles zuerst bemerkt und ausgebildet haben soll. Dieser Mahler sah sie einst, als sie an dem Quell Pirene Wasser schöpfte, bewunderte ihre Schönheit, und führte sie in eine Gesellschaft seiner Freunde. Sie war damals noch sehr jung; denn erst nach Verlauf von drei Jahren versprach er sich den Genuß ihrer keimenden Schönheit. Diese Sage, die wir dem Athenäus (XIII. p. 588. C. D.) verdanken, hat Melephron in einem seiner Briefe benutzt, von dem sich aber nur ein Theil erhalten hat (Tom. II. p. 222. ed. Wagn.). Die Hetären Korinths, eifersüchtig auf ihre künftige Nebenbuhlerin, melden den Hetären Athens diese neue

Erscheinung. „Habt Ihr noch nicht erfahren, schreiben sie, was sich hier Neues begibt? Habt Ihr noch nicht den neuen Namen der Hetäre vernommen? Welche große Gefahr erhebt sich gegen uns! Denn Laïs wird von dem Malier Apelles abgerichtet“). Ihr Armen! verschlicht Eure Werkstätte, oder vielmehr schließt Euch selbst ein; denn Ein Weib setzt jetzt das ganze Hellaß in Bewegung; nur Einem. Laïs heißt es in den Schuppen der Väder, Laïs in den Theatern, in den Versammlungen des Volks, in den Gerichtshöfen und auf dem Rathhause. Ueberall spricht Alles von ihr. Ja, bei der Alphredite, auch die Stummen winken sich ihre Schönheit zu; so gibt Laïs auch denen eine Zunge, die nicht sprechen können. Kein Wunder! Denn bekleidet ist sie von größter Wohlgestalt; entkleidet aber scheint sie ganz Ungefüht zu seyn. Sie ist weder mager, noch beleibt, sondern von fastreller Schlankheit. Ihre von Natur gestrellten Haare sind gelb ohne Färbung und fließen weich auf die Schultern herab. Ihre Augen sind schöner geründet, als der volle Mond; die Augäpfel ganz schwarz, und das sie Umgebende vollkommen weiß“).

Der Laïs erschien, wie man erzählt, diejenige Alphredite, welche zu Korinth den Beinamen Melanis führte, im Traum, und kündigte ihr reiche Liebhaber an. Manche Hetäre mag ähne-

liche Träume gehabt haben, und es ist gleichgültig, von welcher Lais man diese Erzählung gelten lassen will 8). Die Verheißung des Traumes scheint bei der einen wie bei der andern in Erfüllung gegangen zu seyn 9).

Die ältere Lais zählte unter ihre Liebhaber mehr als einen berühmten Mann, und unter diesen (nach Athenäus XIII. p. 588. C.) zwei Philosophen, die weniger in Rücksicht auf ihre Grundsätze, als auf ihre Lebensart und Sitten, als Gegenfütler angesehen wurden, Diogenes und Aristippus. Hermesianax hat in seinem Verzeichnisse berühmter Liebshaften die Liebe des Aristippus und der Lais nicht übergangen:

Auch den Korinthischen Mann zog Sehnsucht über
den Isthmus,

Als Aristippus Brust Lais ertäuslicher Reiz
Hefig entbrannt: nun mied er der Weisheit
ernste Gespräche,

Ihr nur folgend, und sich nimmer aus Erhyra
mehr 10).

Die Wahrheit der Sage von dieser Verbindung wird durch mehr als eine Anekdote unterstützt. Jährlich reiste Aristippus zum Feste des Poseidon nach Megina, wo sich seine Geliebte, wie es scheint, zu jener Zeit aufhielt, um ihrer Liebe zu genießen; so wie er auch außer jener Zeit öfters in Megina weilte (Athen. p. 544. D.). — Als ihn einstmals einer seiner Sklaven

tadelte, daß er soviel an eine Hetäre verschwende, die sich dem Diogenes ansonst überließe, antwortete er: Ich bezahle die Laïs, um sie zu genießen, nicht um sie Andern zu entziehen. — Ein andermal soll Diogenes zu ihm gesagt haben: Kristippus, Du lebst mit einer gemeinen H.... Entweder entsage ihr, oder bekenne Dich, wie ich, zur Secte der Hunde. Hierauf antwortete Kristippus im Geiste seines Systems: Scheint es Dir ungereimt in einem Hause zu wohnen, das auch Andre bewohnt haben? — Nichts weniger, erwiederte Diogenes. — Oder in einem Schiffe zu fahren, in welchem schon Viele gefahren sind? — Eben so wenig. — So ist es auch nicht ungereimt, ein Weib zu genießen, das schon Viele genossen haben¹¹⁾. — Mit diesen Gesinnungen stimmt auch die Antwort überein, die er einem Freunde gab, der ihn beweisen wollte, daß ihn Laïs nicht liebe. Ich glaube nicht, antwortete er, daß mich der Wein und der Fisch liebt, den ich genieße, und dennoch macht mir der Genuß von beiden Vergnügen (Plutarch. T. II. p. 750. D.). Bei dieser kalten Selbstsucht geziemte es ihm zu sagen: Ich besitze die Laïs, ohne daß sie mich besitzt¹²⁾.

Es bedarf keiner Erinnerung, daß sich alles dieses auf die ältere Laïs bezieht, die eine Zeitgenossin des Sokrates war. Sie benutzte, wie es scheint, die Gelegenheit des Umganges mit

Krissippus zur Bildung ihres Geistes; und wenn auch Hetären der Philosophie bedürfen, so muß man gestehen, daß es keine Art von Philosophie gibt, die sich so gut zu ihrer Lebensart reimt, als die cyrenäische. Die Alten erwähnen ausdrücklich eine Schrift des Krissippus, die an die Lais gerichtet war, ohne uns doch mit ihrem Inhalte bekannt zu machen¹³⁾.

Eine Probe ihres Wises gibt eine von Maschon erhaltene Anekdote (Athen. XIII. p. 582. C. D.), die einen Angriff auf den Tragiker Euripides enthält. Er erzählt sie ohngefähr auf folgende Weise:

Wie man erzählt, sah Lais die kerinthische, Einmal in einem Garten den Euripides, Mit einer Tafel umhängt und einem Stift. Sie ging ihn an. Antwortte, sprach sie, Dichter, mir,

Weßhalb du nur in einem deiner Stücke schreibst: „Sort, Schändliche!“ — Da sprach Euripides bestürzt

Ob ihrer kecken Dreistigkeit: Wer bist du, Weib? Nicht irgend eine Schändliche selbst? — Und lachend sie:

Was ist denn schändlich, scheint es dem, der es thut, nicht so¹⁴⁾?

Bisweilen scheint man den Namen der Lais einer Geschichte eingestrichen zu haben, wo man überhaupt nur den Namen einer berühmten Hetären

täre nöthig hatte. So rechnet ein byzantinischer Dichter, ich weiß nicht ob aus Irrthum oder aus Muthwillen, oder auch nur um sein Gedicht mit berühmten Namen zu schmücken, den weisen Anagoras unter ihre Liebhaber; aber unbegünstigt und unbelehrt, entsagt dieser ihrem Dienste in folgenden Zeilen:

Dir liegt dieser entblätterte Kranz, die zerrissnen
Geflechte,

Dir das zerschlagne Gefäß sinnberauschenden
Weins,

Dir das Geleck mit Salbe benetzt, des von Liebe
bethörten

Anagoras einß, ichs dem Staube vermischt;
Alles, o Laïs, lieget dir da. Oft machte die langen
Nächte der Arme hindurch, hier an der Schwelle
der Thür.

Und kein Wort, kein freundlicher Trost, selbst
nicht der Verheißung

Täuschende Hoffnung nur wurde dem Armen
zu Theil.

Ah, da ließ er den Reiz hartherziger Frauen
verwünschend,

Und vom Kummer verzehrt, diese Symbole
zurück¹⁵⁾.

Einer gleichen Freiheit haben sich vielleicht diejenigen bedient, die den Demosthenes zu den Liebhabern der Laïs gerechnet haben¹⁶⁾. Sie erzählen, daß er sie in'sgeheim besucht, und um ihre Gunst gebeten habe. Die Größe ihrer Fers

derung aber schreckte ihn zurück, und er verließ sie mit den Worten: So theuer kaufe ich mit die Neue nicht.

Die großen Summen, welche die ältere Lais für ihre Gunstbezeugungen zu verlangen pflegte, und die Härte, mit der sie auf ihren Forderungen bestand, verschafften ihr den Beinamen der Axt (Aelian. Var. Hist. XII. 5. XIV. 35.). Hiermit stimmt das nicht überein, was Athenäus (XIII. p. 588. E.) sagt, daß sie sich, um in der Menge der Liebhaber der Phryne nicht nachzustehn, den Armen wie den Reichen überlassen habe¹⁷⁾. Aber dieß muß von der jüngern Lais verstanden werden, die eine Zeitgenossin der Phryne war.

Indessen war doch auch jene ältere, bei aller Habsucht, nicht unempfänglich für die Liebe, wenn man einer Geschichte glauben darf, welche Isler in seiner Schrift über die Kampfspiele aufbewahrt hat. Eubatas oder Eubotas, ein Cyrenäer, welchen andre (Aelian. V. II. X. 2.) Aristoteles nennen, ein berühmter Wettläufer¹⁸⁾, entzündete in dem Herzen der Lais eine so heftige Leidenschaft, daß sie sich um seine Hand bewarb. Eubatas, welcher ihre Nachstellungen fürchtete, versprach ihr sie mit sich in sein Vaterland zu nehmen, wenn sie ihm, ich weiß nicht welche Hülfe gegen seine Mitstreiter leisten würde; enthielt sich ihrer aber, und lebte

in gewohnter Enthaltſamkeit. Nachdem er nun den Sieg im Wettlauf davon getragen, löſte er ſeinen Eid durch eine Liſt, indem er an ihre Statt, ihr Bild mit ſich nach Cyrene nahm¹⁹⁾.

Dieſe Laïs (die ältere) ſcheint in Korinth geſtorben zu ſeyn. Die traurige Zeit ihres Verblühens, wo ſich die reichern Bewerber entfernten, ſchildert, wir wiſſen nicht mit wie viel Wahrheit, der Komiker Epikrates in der Antikais²⁰⁾, wo es folgendermaßen hieß:

Selbſt Laïs iſt geſchäftlos jetzt und Trinkerin.
Nur auf ihr tödlich Brod, auf Speiß und Trank
allein

Die Augen habend, ſcheint ſie mit den Adlern
gleich.

So lang der Adler ſich noch ſeiner Jugend freut,
Entfährt er kraftvoll leicht von dem Gehirn hinauf
Jetzt einen Haſen, jetzt ein Schaaf zum ledern
Mahl.

Doch kömmt das Alter, weicht die Jugendkraft
dahin,

Sieht man ihn hungria ſitzen auf der Tempel
Dach,

Was dann ein großes Wunderzeichen heißen muß.
Ein Wunderzeichen kann uns jetzt auch Laïs ſeyn.
Denn früher als ſie noch ein Neuling war und
jung,

Und durch die goldenen Stater wild und ſehen
gemacht,

Da nahm Dich Pharnabazus leichter an als ſie.

Jetzt, da sie schon des Lebens lange Bahn durch-
läuft,

Und ihres Leibes Augen auseinander gehn,
Erlangst du leichter Einlaß und des Anschauens
Glück.

Gern folgt zum nassen Schwanz sie dir, wohin
du willst.

Nimmt einen Stater, oder drei Obolen an,
Und läßt den Greis, so wie den Jüngling bei
sich ein.

So kirr, bei Gott, ist sie geworden, besser Freund,
Daß sie das Silber von Jedem aus der Hand
annimmt²¹).

In diesem Alter, welches ihr nichts als frucht-
lose Klagen übrig ließ, weihte sie der Aphrodite
ihren Spiegel, als einen lästigen Erinnerer an
das, was sie verloren hatte. Das Andenken an
diese Weihung hat eine Aufschrift erhalten, die,
vielleicht ohne Grund, dem Philosophen Plato
beigelegt wird:

Sie, die Hellas einst mit üppigem Hohne ver-
lachte,

Deren Gemächer ein Schwarm liebender Män-
ner umgab,

Lais widmet den Spiegel der Paphia. Nicht,
wie ich jetzt bin,

Will ich nicht scham: wie ich war, zeiget der
Spiegel mir nicht²²).

Nachahmend hat denselben Gegenstande auch ein

späterer Dichter, ein Präfect Aegyptens, Julianus eine Aufschrift gewidmet:

Schönheit war, Kotherea, gewährest du, aber
die Zeit nimmt
Deiner beglückenden Gnuß Blüthe zerstörend
hinweg.
Da dein holdes Geschenk mir entlehn, o Kothere,
so nimm auch,
Herrliche, deines Geschenks lästigen Zeugen
zurück ²⁰).

Mehrere der poetischen oder historischen Züge, die sich von ihr bei ältern Dichtern finden, setzte Claudian (in Eutrop. I. 90. ff.) zusammen, wobei er, einer wahrscheinlichen, aber nicht historisch beglaubigten Analogie zu Folge, die gealterte Lais zur Kupplerin herabsinken läßt:

Wie vor dem von der Jünglinge Gluth die ferin-
thische Lais
Und von dem doppelten Meere begabt, da ihr
greisendes Haupthaar
Krauze verwarf, die begehrlische Schaar und die
nächtliche Verbuna
Ausblieb, und nur selten die Thür vom Alexen
ertente ²¹;
Und ihr Alter es scheut sich im spicaculiden Erz
zu verdammen;
Weilet sie doch, und äuret als Kupplerin Andre
in gleichem
Dienst, und umwandelt, von Alter gedrückt, die
schweben Spielunten.

Was Ovid sich wünschte (Amor. II. El. X. 35. 36.), und was mehreren, ohne daß sie es wünschten, begegnete²⁵), im Genuße der Liebe zu sterben, soll der Lais widerfahren seyn. Undre sagen, sie sey, fast wie Sophokles, an dem Kern einer Olive erstickt.

Die Korinthier errichteten ihr ein Denkmal im Kranien, auf welchem eine Löwin, die einen Widder zerriß, die Habsucht der Verstorbenen andeuten sollte²⁶).

Pausanias, welcher dieses Denkmal erwähnt, setzt hinzu, Lais habe, der Sage nach, noch ein anderes Denkmal in Thessalien. In dieser Sage, welche unvereinbare Dinge vereinigen will, ist ohne Zweifel die jüngere Lais mit der ältern verwechselt, und zu Einer Person zusammen geschmelzen. Von jener muß eine Geschichte verstanden werden, welche mehrere der Alten, am ausführlichsten aber Plutarch (Tom. II. p. 767. E.) erzählt. Dieser braucht in einer Lobrede, die er der Liebe hält, unter andern seltsame Worte: „Die Liebe ist mit so viel Enthaltbarkeit, Zucht und Treue verbunden, daß, wenn sie auch ein zügelloses Gemüth berührt, sie es von Andern abzieht, indem es die Frechheit ausrottet, Uebermuth und Unart bricht, ihm Schaam, Schweigsamkeit und Ruhe einflößt, es mit Ehrbarkeit umhüllt, und Einem unterwirft. Ihr habt ohne Zweifel von der Lais vernommen,

jener vielbesungenen und vielgeliebten, daß sie Hellas mit Verlangen entzündete, ja, daß zwei Meere um sie gestritten haben. Als aber die Liebe zum Hippelochus, dem Thessalier, sie berührte, verließ sie

Das von grünlischen Wogen umspülte
Akroerinthus,

entfloh inöheim der großen Schaar ihrer andern Liebhaber, und lebte ehrbar mit ihm. Ders aber lockten sie die Weiber, aus Neid und Eifersucht über ihre Schönheit, in das Heiligthum der Aphrodite, steinigten sie zu Tode und versammelten sie. Daher heißt, wie es scheint, auch jetzt noch dieses Heiligthum der Tempel der mörderischen Aphrodite²⁷).“

Dieser Laïs, der Geliebten des Hippelochus, die ich für die Tochter der Timandra halte, wurde, wie wir wissen nicht von wem, ein Grabmal am Peneus errichtet, während die ältere zu Hierinth begraben war. Dieses letztere ohne nähere Bestimmung abzuleugnen, hatte Athenäus keinenwegs Recht. Auf dem thessalischen Grabe stand als Wahrzeichen ein steinernes Wassergefäß, und eine Inschrift, die aber, was uns wundern muß, ohne alle Andeutung ihres grausamen Todes ist (Athen. XIII. p. 589. B.).

Jüngere Dichter haben den Ruhm der et-

nen und der andern Laïs gepriesen, und spie-
lend ihr Grab mit Kränzen der Poesie geschmückt.
Agathias weilt an dem Grabe der Aeltern,
und huldigt einer Schönheit, die er nur durch
das Gerücht kannte²⁸); und Antipater aus
Sidon wünscht den Hellenen Glück, daß sie,
die schönste ihres Geschlechts, den Stand einer
Hetäre gewählt, und dadurch dem Ausbruche ei-
nes neuen Krieges vorgebeugt habe, welcher aus-
serdem ohne Zweifel um sie, wie um eine
zweite Helena, entbraunt seyn würde²⁹).

1) Athenäus XIII. p. 574. F. sagt ausdrücklich, daß Alcibiades die Mutter der jüngern Laïs geliebt habe; weiterhin aber p. 588. ff. wo er ausführlich von der Laïs handelt, macht er keinen Gebrauch hiervon, sondern setzt die widersprechenden Sagen ohne Unterschied neben einander. Diesem Umstande hätte Bayle, welcher der Laïs einen eignen Artikel gewidmet hat, kein so großes Gewicht beilegen sollen, um (not. L.) den Unterschied einer ältern und jüngern Laïs in Zweifel zu ziehen. Athenäus zeigt sich in seinem reichhaltigen Werke nur bemüht, den mannichfaltigen Stoff, den er aus Andern zusammen getragen hatte, einigermaßen zu ordnen, nicht ihn zu sichten, oder als Historiker zu durchforschen. Um die Widersprüche, die er in seinen Quellen fand, zeigt er sich unbehämmert. Dieselbe Hetäre, die er an der angeführten Stelle Damasandra nennt, heißt ihm

an einem andern Orte (XII. p. 535. C.) Timandra, wo er sie die Mutter der Corinthischen Laïs nennt; und auch diese Namensverschiedenheit scheint er im folgenden Buche vergessen zu haben. Daß die Nachrichten der Alten von der Laïs auf Eine Person nicht passen, hat Palmerius (Exercitatt. in Auctor. Gr. p. 368.) zuerst, wie es scheint, wahrgenommen, und hält deshalb die jüngere für eine natürliche oder adoptirte Tochter der ältern Laïs. Wie er aber diese Annahme mit der Nachricht des Athenäus vereinigt habe, daß sie eine Tochter der Damaspandra sey, weiß ich nicht. Gleichwohl war ihm diese Nachricht nicht unbekannt, und er führt sie an, aber ohne etwas dabei zu erinnern. Seine Vermuthung wird von Perizonius zum Aelian (Var. Hist. X. 2.) benutzt, von Bayle aber nicht begünstigt. Auch Hemsterhuis (ad Aristoph. Plut. p. 60.) findet das, was Perizonius über diesen Gegenstand gesagt hat, nicht genügend, und verspricht in einer sorgfältigern Untersuchung der Geschichte der Laïs, die Zahl der Hetären zu bestimmen, die unter diesem Namen

416 III. Die Hetären. Laïs.

zusammengefaßt werden. Es ist mir nicht bekannt, daß er diese Zusage erfüllt habe.

2) Diese Erzählung findet sich zum Theil beim Plutarch im Leben des Nicias c. 15. zum Theil bei dem Scholiasten des Aristophanes Plut. v. 179. wo Laïs als die Geliebte des reichen Philonides genannt wird. Der Scholiast erhebt hier eine chronologische Bedenkllichkeit, indem er es unwahrscheinlich findet, daß Laïs, die im 2ten Jahre der 75ten Olympiade als ein siebenjähriges Mädchen gefangen werden, und also bei der Aufführung des Plutus (Olymp. 92, 4.) im vierzehnten Jahre stand, schon als Hetäre berühmt gewesen sey. Diese Schwierigkeit kann durch die Bemerkung gelöst werden, daß der Vers des Komikers, welcher die Laïs erwähnt, in der zweiten Recension des Plutus (die Olymp. 97, 4. auf die Bühne kam) neu hinzugekommen sey (S. Petit. Miscell. I. 16. und Fraue. Ritter de Aristoph. Plato Dissert. 1828. wo auch von diesem Verse und der Lebenszeit der Laïs p. 20. f. gehandelt wird). Die Umänderung des Namens in *Nais* scheint daher aus chronologischem Grunde nicht nothwendig, wenn sie gleich, nach dem, was

sich beim Athenäus XIII. p. 592. C. D. und beim Harpokratien in *Nes*; findet, nichts weniger als unwahrscheinlich ist.

3) Thucyd. VI. 124.

4) Daß Laïs aus Hykkara gestammt, sagt nicht nur Plutarch, sondern auch Pausanias (II. 2, 5.) mit den nemlichen Umständen. Von den drei Zeugnissen, die Athenäus (XIII. p. 588. F. 589. A.) für ihre Abkunft anführt, muß und vorzüglich das des Timand und des Polemo merkwürdig seyn, welche gerade so, wie der Scholiast zum Aristophanes behaupten, daß dieselbe Laïs, welche aus Hykkara stammte, in Thessalien umgekemmen sey. Die Stellen der Alten über ihre Todesart, die wir weiter unten anführen werden, geben die Eifersucht der thessalischen Frauen über die Schönheit der fremden Hetäre, als die Ursache ihrer Ermordung an. Wir wissen aber, daß die Tochter der Timandra, die Zeitgenossin des Sokrates, bei ihrem Tode zu Kerinth alt und abgelebt war. Da nun so viele Zeugnisse in der Abkunft aus Hykkara zusammenstimmen, und wir außerdem wissen, daß die Mutter der jüngern

Laïs aus demselben Orte stammte, so können wir kaum zweifeln, daß dieselbe Laïs, die ihr Leben in Korinth beschloß, von beiden die ältere gewesen sey. Daß aber auch diese, als Beute des Krieges, aus Hyskara nach Korinth gekommen, wie Plutarch sagt, würde eine Uebereinstimmung in den Schicksalen beider voraussetzen, die man kaum wahrscheinlich finden kann. Aus diesem Grunde vermurthe ich, daß sich die Erzählung von der Gefangennehmung der Laïs bei der Einnahme von Hyskara auf eine Vermuthung, und diese auf einen bloßen Irrthum gründe. — Wenn im Texte der Unterschied der Namen Timandra und Damafandra als unbedeutend angegeben ist, so gründet sich dieses auf die Bemerkung, daß die Hetären nicht selten mit andern als ihren eignen Namen benannt werden. Damafandra aber (die Männerbesiegerin) hat ganz das Ansehn einer scherzhaften Umbildung. — Wir dürfen hier nicht übergehn, daß nach Neantbes (beim Stephan. Byz. in *Kgeoró*;) Laïs aus Krastós in Sicilien war. Was in demselben Artikel gesagt wird, Plemo allein habe gesagt, daß Laïs eine Korin-

thierin gewesen, enthält eine Unrichtigkeit. S. Athen. XIII. p. 588. C. Vergl. Gölter de situ et orig. Syracus. p. 167. und über die zwiefache Laïs p. 151. ff. 232. Timäus soll ihr Eulampia, ein Kastell in Sicilien, als Geburtsort angewiesen haben. Steph. Byz. v. *Εὐλαμπία*, wo Abrah. Wefel einen Irrthum vermuthet. S. Gölter a. a. O. p. 269. f.

5) Daß die Verbindung der Laïs mit dem Apelles mit Zweifel erwähnt wird, rührt hauptsächlich von der Ungewißheit her, in der man sich wegen der Lebenszeit des Malers befindet. Als Alexander in Asien einfiel (Olymp. 3, 2.), stand er schon in der vollen Blüthe seines Ruhms. Wenn wir annehmen, daß er um diese Zeit fünfzig Jahre alt war, so würde er um die 12te Olympiade geboren seyn. Die Bekanntschaft mit der Laïs kam schwerlich früher als in sein zwanzigstes Jahr gesetzt werden; sie würde also in die 10te Olymp. fallen, und wenn Laïs damals zwölf Jahre alt war, so wäre sie in der 10sten Olymp. geboren gewesen. Ihre Mutter Timandra, die Olymp. 94, 2. bei dem Tode des Alcibiades gegenwärtig war, und ihn

auch früher schon auf seinen Feldzügen bealitet hatte (Athen. XII. p. 535. C.), mußte also wenigstens vierzig Jahre alt seyn, als sie die Laïs gehabt. Dieß ist an sich nicht unwahrscheinlich; aber ich gestehe, daß ich dieser Rechnung keinen großen Glauben schenke, und daß es mir nothwendig scheint, das Alter des Mahlers zur Zeit seiner Bekanntschaft mit der jungfräulichen Laïs etwas höher anzusetzen, wenn man den Brief des Alciphron mit seiner Zeitrechnung in Uebereinstimmung bringen will. Denn um ein Mädchen durch sein Urtheil berühmt zu machen, mußte sein eigener Ruhm schon vollkommen begründet seyn. Bante hält die ganze Erzählung für eine Fabel. Warum er aber glaubt, Timandra müsse die Laïs zur Zeit ihrer Verbindung mit dem Alcibiades schon geboren gehabt haben, kann ich nicht recht einsehen. Aus den Worten des Athenäus, auf den er sich beruft, folgt es nicht.

6) Der im Terte gebrauchte Ausdruck des Abrichtens ist der eifersüchtigen Misgunst der Schreibenden angemessen. Auf eine ähnliche Weise läßt Aristänet (II. 20.) eine Hetäre, indem sie

die Sitten ihres Standes entschuldigt, schreiben: „Ihr selbst lehrt und, indem Ihr uns gleichsam abrichtet (*οἷον ἀγορεύετε*), kein Mitleiden mit Euch zu haben.“ Nach Auführung der Erzählung beim Athenäus sagt Bayle, als ob er den Brief des Alciphron gekannt hätte: *ne dirait-on pas, qu'il s'agissait d'un jeune cheval, qui ne savait pas le manège, mais qui entre les mains d'un excellent ecuyer apprendrait toutes sortes de voltes et d'exercices?* Bayle. Dict. Apelles. not. E. Nicht sehr verschieden ist der Ausdruck, den Ischomachus beim Xenophon Oecon. c. 7, 10. von seiner jungen Gattin braucht: „Als sie mir nun handsam, und so weit gezähmt war (*ὑποφύνη καὶ ἐκτρέφουσα*), daß sie mir Rede stand“ u. s. w.

7) Nach Athenäus XIII. p. 588. E. diente Laïs den Malern zum Vorbild; vornemlich ihren Busen zeichneten sie. Aristanetus, der mit dem Alciphron wetteifernd, ein Bild der Laïs entworfen hat (l. Ep. 1.), hat auch von diesem Umstände Gebrauch gemacht. „Die vorzüglichsten Maler, läßt er einen ihrer begeisterten Liebhaber schreiben, haben sie, so weit es möglich war, nachgebildet,

und wenn sie eine Helena, oder die Charitinnen, oder auch die Herrscherin der Charitinnen zu mahlen haben, stellen sie sich die Gestalt der Laïs als ein überschwenaliches Mädel der Schönheit vor Augen, und bilden ihr Kunstwerk dieser auf eine würdige Weise nach. Weinah hätte ich verassen zu saen, daß ihre schwellende Brust, Iodonschen Aerseln gleich, das umfassende Band mit Gewalt wegtreibt."

8) Athenäus führt diese Nachricht aus einer Rede des Hyperides, des Ritters der Thron, an (XIII. p. 588. C.), der sich in derselben (p. 578. D.) unter andern auch der Worte bedient hatte: „So wie Laïs, die sich vor Allen, die je gelebt, durch ihre Gestalt ausgezeichnet hat, Oskimon und Metanira.“ Die letztere soll eine Geliebte des Lysias und Isokrates gewesen seyn (Athen. XIII. p. 592. B. C.). In Verbindung mit der Oskimon und einigen andern Hetären wird Laïs wiederum in der Gerontomania (Alter schützt vor Thorheit nicht) des Anaxandrides (Athen. XIII. p. 570. E.) erwähnt. Ich glaube, daß dieses entstellte Bruchstück auf folgende Weise ergänzt und gelesen werden kann:

- α. εἴη ἐκ Κορίνθου. τοῦδ' οἶσθα; β. ποῦ γὰρ οὐ;
 εἴη ἡμετέριον. α. ἐν ἐκείνῃ τις γλῆν
 Ἀντίου. β. καὶ τοῦδ' ἡμέτερον ἦν παλαιόν.
 α. Νῆ τὸν Δ', ἦνθι τὸτε Ἀργυροῖον. ἦν τὸτε
 Καὶ Θεολίτη, μάλ' εὐπρόσωπος καὶ καλὴ.
 Τρύφαιρα τὸτ' ἦν, ἦν δ' Ὀλκιμον λυμηνὸν πᾶν.

Α. Du kennst die Pals aus Korinth? Β. Wie sollt'
 ich nicht?

Sie war ja die unsre. Α. Eine Freundin hatte sie,
 Antia. Β. Diese war ja auch mein Zeitvertreib.

Α. Auch blühte, bei Gott, zu jener Zeit Pagiollon;
 Auch Theolyte, ein wohlgestalteter, schönes Kind.
 Tryphana auch; vergleiche die herrliche Oskimon.

Daß an der Stelle des verletzten Namens
 auch ein anderer gestanden haben könne, versteht
 sich von selbst. Uebrigens glaube ich, daß sich hier
 entweder zwei Greise an der Erinnerung ihrer aus-
 ten Jugendzeit ergötzen, oder daß ein Parasit el-
 nem lüsternten Ehremes jene Namen bekannter He-
 stären nennt, um ihm Gelegenheit zu geben, sich
 seiner Bekanntschaft mit ihnen zu rühmen. Die
 schöne Oskimon war auch vom Nikostratus in
 einer Komödie, Pandrosus betitelt (Athen. XIII.
 p. 587. D.), erwähnt worden; wo, wie es scheint,

424 III. Die Hetären. Laïs.

eine Magd aberschickt wird, um die Geräthschaften in einem Male zusammen zu bringen:

Dann geh desselben Weges zur Kerore,
Und sag' ihr, daß sie auf der Stelle Foyrlhe
Versend', und chernes Geschloß zur Olimon.

9) Wenn im Plutus des Aristophanes V. 179. die Vedart: *ἔγ' οἱ τίς οὐδ' οὐκ ἐν φιλονιδῶν*, unbezweifelt wäre, so müßte der reiche Philonides zu den begünstigten Liebhabern der ältern Laïs gerechnet werden. Außer seinem Reichthum hatte dieser Mann keine Eigenschaften, die ihn hätten empfehlen können. Er war häßlich und unwissend, und deshalb, so wie seiner plummen Größe wegen, ein Gegenstand des Spottes auf dem Iemischen Theater, wie man aus der Anmerkung des Scholiasten sehn kann. Dieser fährt unter andern einige Verse aus einer Komödie des Plato an, welcher er den Titel *Laïs* gibt, und wo Philonides auf folgende Weise erwähnt wird:

Siehst du nicht,
Den Melitenser Gsel, den Philonides,
Hat seine Mutter sonder Gefahr zur Welt gebracht.

Dies würde in der That für einen Beweis der Lesart *Lais* beim Aristophanes gelten können, wenn nicht der Titel der Komödie des Plato so ungewiss, oder wenn es nicht vielmehr ganz gewiß wäre, daß er *Laios* geheissen habe. In einer Rede des Lyfias gegen jenen Philenides wurde *Nais* als seine Geliebte genannt (Athen. XIII. p. 592. C.).

10) Athen. XIII. p. 599. B.

11) Diese Anekdoten werden sämmtlich von Athenäus (XIII. p. 588. E. F.) erzählt. Die offenkundige Liebe des Aristippus zur *Lais* erwähnt derselbe Schriftsteller auch XII. p. 544. B. und D. wo er auch von dem Aufenthalte des Philosophen in Megina spricht. Hier befand sich Aristippus an dem Tage, wo die andern Schüler des Sokrates um ihren sterbenden Lehrer versammelt waren, wie Plato, wahrscheinlich nicht ohne Absicht, im Phädon (p. 59. B.) erwähnt. S. Wyttenbach. Annot. in Platon. Phaedon. p. 119. Gegen diejenigen Anekdoten, die sich auf die gemeinschaftliche Liebe jenes Philosophen und des Diogenes zur *Lais* be-

426 III. Die Hetairen. Laïs.

steht, erhebt Brucker (Hitor. Phil. Tom. I. p. 588.) einige Zweifel, die sich aber auf die Voraussetzung gründen, daß beide die Kunst der Laïs zu gleicher Zeit genossen, was Athenäus, auf den er sich beruft, keineswegs, wohl aber sein Uebersetzer sagt, der seinen Autor hier unrichtig verstand: *consuetudinem habes cum amica nobis communi.*

12) Die Kraft des Ausspruchs: *ἔχει, οὐκ ἔχει*, ist vielleicht in keiner neuern Sprache ganz erreichbar. Man darf weder mit Diogenes Laert. II. 175. ein aber (*ἀλλά*), noch mit Athenäus (XII. p. 544. E.) ein und einschieben. Cicero führt ihn (Epist. ad Famil. IX. 26. 6.) am richtigsten an: Sed tamen ne Aristippus quidem ille Socraticus erubuit, quum esset obiectum, habere eum Laida: Habeo, inquit, non habeo, was Lactantius (Institut. III. 15.) erweitert: multum inter se et ceteros Laidis amatores interesse, quod ipsi haberet Laidem, alii vero a Laide haberentur. S. Muret. Var. Lect. VI. 7. und Monago ad Diog. Laert. p. 111. In diesem Ausspruche ist

die wesentlichste Maxime der aristippischen Ethik enthalten, welche Horaz (l. Epist. l. 18.) so ausdrückt: Nunc in Aristippi furtim praecepta relabor, Et mihi res, non me rebus submittere conor.

13) Diogenes von Laerte führt (ll. 84. u. 85.) ein doppeltes Verzeichniß der Schriften des Aristippus an; in beiden kommt eine an die *Lais* (*ἡδὴς Λαΐδα*) vor; eine andre aber an die *Lais über den Spiegel* (*ἡδὴς Λαΐδα περὶ τοῦ καθάρου*) nur in dem einen derselben. Menage a. a. D. S. 114. glaubt, daß sie sich auf die Weiße des Spiegels bezogen habe, von welcher nachher die Rede seyn wird.

14) Wenn die Nachricht historisch begründet wäre, daß *Lais* in ihrem siebenten Jahre zu Hysfara von Atheniensern gefangen worden, was Olymp. 91, 1. geschehen seyn müßte, so würde man auch diese Anekdote zu den Erfindungen der alten Sammler rechnen müssen. Euripides starb im 1sten Jahre der 91sten Olympiade, als *Lais* höchstens funfzehn Jahre alt war. Jenes Gartengespräch müßte doch aber einige Jahre vor dem Tode des

Tragikers verfallen sein, welcher die letzte Zeit seines Lebens nicht in Aetinth, auch nicht in Athen, sondern in Macedonien zubrachte. Aus diesen Gründen glaubt Wankle (in Laïs not. I.), daß man auch hier die Naïs an die Stelle der Laïs setzen müsse. Da sie aber in der Erzählung des *Naehon* ausdrücklich die *Korinthische* heißt, so hat diese Vermuthung wenige Wahrscheinlichkeit. Darf man aber annehmen, daß, wie wir oben vermuthet haben, die Sage von der Entführung der ältern Laïs aus Hylkara auf einem Irrthume beruhe, so darf man auch ohne Bedenken annehmen, daß sie etwas älter war, als man gewöhnlich glaubt. — Die Stelle, auf die sich in der Erzählung beim *Naehon* die Frage der Laïs bezieht, ist in der *Medea* V. 1346. wo Jason zur *Medea* sagt:

Geh, Schändliche, du deiner Kinder Mörderin!
und der Vers, mit dem sie dem Dichter antwortete, kam in seinem *Neelus* vor, wie wir aus den Scholien zu den *Fröschen* V. 1323. wissen, wo ihn *Aristophanes* ebenfalls gegen den Tragiker gebraucht. Der Spott des Komikers war um desto empfindlicher, da sich bei der Aufführung des *Neelus* die

Zuschauer über die darin enthaltene Nachlässigkeit höchst unwillig gezeigt, und Antisthenes sich sogar mit einer Pöredie dagegen erhoben hatte:

Schändlich ist schändlich, scheit' es oder scheit' es nicht.

wie Plutarch erzählt (Tom. II. p. 33. C.). Nach dem Serenus beim Stobäus Florilog. Tit. V. 82. p. 70. war es Plato, der dem Euripides begegnete, ihn mit dem eben erwähnten Verse anredete. Am Rande des Textes steht Diogenes, weshalb denn auch Petrus Leopardus (Emonclatt. I. 6. p. 7.) und mit ihm Bayle (not. P.) den Cyniker zum Urheber jener Pöredie macht. Diogenes ist wahrscheinlich nicht früher als im 3ten Jahre der 11ten Olympiade geboren, und war bei dem Tode des Euripides etwa neun Jahre alt.

15) Paulus Silentarius Anal. Vet. Poet. Vol. III. p. 84. nr. XLJ. Anthol. Pal. VI. 71.

16) Schon Palmerius (Exercitatt. in Auct. Gr. p. 368.) hat dargethan, daß Demosthenes nicht der Liebhaber der ältern Lais gewesen seyn könnte, die, nach der mäßigsten Rechnung, schon

sieben und dreißig Jahre zurückgelegt haben mußte, ehe Demosthenes geboren wurde (S. Verizonius f. Helianus Var. Hist. X. 2.). Bayle nimmt einen Irrthum in dem Namen der Hetäre an: Pour-moi au lieu d'admettre deux Laïs, j'aimerais mieux dire, que les auteurs grecs qui observoient mal la chronologie, ont appliqué à la courtisane de ce nom une aventure de D'mosthène qui concernoient une autre fille de joie. Gellius (Noct. Att. I. 8.) und der Scholiast des Aristophanes (Plut. v. 147.), die diese Geschichte aus dem Horn der Amalthea des Sotion erzählen, wissen, daß die geforderte Summe 10000 Drachmen gewesen, und daß der Redner gesagt habe: Für 10000 Drachmen kaufe ich Neue nicht ein. Wenn er sich übriaens, wie Gellius sagt, insgeheim zu der Hetäre geschlichen hat, so muß er dazu besondre, uns unbekannte Gründe gehabt haben, da er gewöhnlich mit seinen Liebeshändeln so geheim nicht war. S. Athen. XIII. p. 592. E. F.

17) Athen. XIII. p. 588. E.

18) Dieser Eubotas, welchen Pausanias VI. 8, 3. Eubōtas (*Εὐβότας*), Xenophon Hist.

Gr. I. 2, 1. Eubotas (*Εὐβότας*) nennt, siegte in der 33ten Olymp. im Laufe. Diodor. Sic. XIII. 68. Damals mußte Laïs in ihrer Blüthe sein. Von einem andern misslungenen Versuche auf die Tugend des Xenokrates, von dem der Scholiast des Horaz wissen will (H. Sermon. III. 234.), ist in der Geschichte der Phrygie die Rede.

19) Clemens Alex. Strom. III. p. 447. C. Acilian. V. II. X. 2. Der letztere setzt noch hinzu, die rechtmäßige Gattin des Eubotas habe aus Dankbarkeit für seine Treue ihm ein großes Standbild errichten lassen.

20) Athen. XIII. p. 570. B. C.

21) Ich habe bei diesem Bruchstücke, das jetzt nach Dindorf's Texten übersetzt ist, wenig zu erinnern. Pharnabazus, der hier, wie überhaupt die Würdeträger der persischen Monarchie, und der große König selbst, gleichsam als ein Symbol hoher Zurückgezogenheit gelten muß, war zur Zeit des perseromaneischen Krieges Statthalter von Phrygien, und sein Leben ist in die Geschichte des Lyfander und Alcibiades verflochten. Der goldne

432 III. Die Hetären. Laiä.

Stater galt zwanzig Drachmen, und stand ohne-
fähr einem goldenen Nareleer gleich. — Die lange
Bahn ist der Delische, eine Art des Wettlaufs,
bei welchem das Stadium vier und zwanzigmal
durchlaufen werden mußte; doch sind die Ausaben
der Alten hierüber nicht gleich. Im bildlichen
Sinne, wie hier, wird der Ausdruck öfter gebraucht.
S. *Animadverss. ad Anth. Gr. VII. p. 133.* In
den letzten Zeilen sind die Ausdrücke von einem
wilden Thiere entlehnt, das durch Zucht und Hun-
ger dahin gebracht werden, daß es aus der Hand
frißt.

22) Brunck. *Anal. Vet. Poet. I. p. 170. nr. 7.*
Anth. Pal. VI. 1. Mit ähnlichem Ruhme feiert
ein Ungenannter (*Anal. III. p. 284. nr. 628. Anth.*
Pal. Tom. II. p. 865.) das Andenken dieser He-
täre, indem er das „unbesiegte, von Aricaerubim
strahlende Hellas“ von Laiä Schönheit gebengt
und überwältigt seiet. Solche Vorgänger hatte
Prævertius II. 5. 1. vor Augen:

Non ita complebant Ephyreæ Laidos aedes,
Ad cuius iacuit Græcia tota fores.

23) Brunck. Anal. Vet. Poet. II. p. 494. ar. 5.
Anth. Pal. VI. 19.

24) Nach Horaz, I. Carm. XXV. von der
alternden Lydia:

*Parcius iunctas quatuor fenestras
Ictibus crebris invenes protervi,
Nec tibi somnos adimunt, amatque
Lanua limen.*

25) Seneca Epist. LXVI. alius inter coenandum
solutus est, alterius continuata mors somno est,
aliquem concubitus extinxit. Broekhuys hat
sich (ad Propert. II. Ep. VII. 98.) die Mühe gege-
ben, Beispiele von Leuten zu sammeln, denen Ver-
nus zur Libitina geworden ist; und Burmann
(ad Propert. I. Ep. VI. 26. p. 67.) hat ihre Zahl
vermehrt. Was die Laïs betrifft, so kennen wir
für diese Todesart nur Einen Zeugen, den Komiker
Philetærus (Athen. XIII. p. 587. E. F.) in ei-
nem Fragment, wo er sie in einer Gesellschaft ver-
alterter Hetären nennt. Die zweite Todesart er-
wähnt Ptolemäus Hephästion beim Pho-
tius (Biblioth. Cod. 190. p. 146, 23. ed. Bekk.).

434 III. Die Hetären. *Lais*.

26) *Pausan.* II. 2. 4. *Bergh. Athen.* XIII. p. 589. C.

27) *Polemo* beim *Athenäus* XIII. p. 589. A. B. nennt den Geliebten der *Lais* *Pausanias*, und setzt noch den Umstand hinzu, die thessalischen Frauen hätten sie mit hölzernen Schemeln oder Fußbänken, die er *Schuldfröten* (*χολώρες*) nennt, erschlagen. Ihm zu *Jelae* wurde nach dieser That *Aphrodite* die frevelhafte (oder entweichte, *ἀρπαγική*) genannt; womit auch *Helladius* in der *Bibl. theol. des Phetins* Cod. 279. p. 533. *Euclid* in *χολώρες* (Tom. III. p. 663.) und größtentheils auch der *Scholiast* des *Aristophanes* zum *Plutus* II. 179. übereinstimmt. Der letzte nennt den Liebhaber *Aristonillus* und *Eurolochus*. Er setzt hinzu, viele *Thessalier* hätten die *Lais* geliebt, und die eifersüchtigen Frauen hätten zur Aueführung ihrer That ein Fest der Göttin benützt, welchem die Männer nicht beizuwohnen pflegten. Nach ihrer That wäre eine Pest im Lande ausgebrochen, die erst dann aufhöret habe, als man der *Aphrodite* einen Tempel unter dem eben erwähnten Namen erbaut habe. Ich bemerke noch, daß *Pau-*

fantas II. 2, 5. den Liebhaber Hippokratius nennt.

28) Anal. Vet. Poet. T. III. p. 63. nr. 80.
Eine Uebersetzung davon findet sich in diesen Vermischten Schriften 2 Th. S. 279. nr. 27.

29) Anal. Vet. Poet. Tom. II. p. 28. nr. 83.
Anth. Pal. VII. 218. Eine Uebersetzung dieses Epigramms findet sich im 2ten Bande der Vermischten Schriften S. 279. f. nr. 28.

P h r y n e.

Der Ruhm, den diese Hetäre ihren Reizen dankte, hat ihren Namen zu einer allgemeinen Bezeichnung der ganzen Classe gemacht, welcher sie angehört. Ihr wahrer Name soll *Mnesarette* gewesen seyn ¹⁾. Sie war zu Thespia in Böotien geboren, und erhielt, wie es scheint, ihre erste Bildung in dieser Stadt, in welcher der Dienst des Ctes einheimisch war ²⁾.

Phryne, die sich erbotien durfte, die zerstörten Mauern von Theben wieder aufzubauen ³⁾, war, wie wohl die meisten Priesterinnen der Heppigkeit, eine Tochter der Armuth, und suchte, beim Anfange ihres Gewerbes, ihren karglichen Unterhalt mühsam zusammen. Der Komiker *Timokles* ⁴⁾ legt einem ihrer frühern Liebhaber folgende Worte in den Mund:

Aber ich Unglücklicher,

Der Phrynen liebte, da sie noch die Kapern las,
Und noch so viel nicht hatte, als sie jetzt besitzt,
Ich werde hier, nach all dem aufgewandten Geld,
Den ihrer Thüre ausgesperret.

Wie früh Athen der Schauplatz ihrer Reize geworden, ist nicht bekannt; mehrere Umstände

aber lassen vermuthen, daß es in ihrer ersten Blüthe geschehen sey. Hier wurde sie die Freundin eines Praxiteles und Hyperides 5). Jener verewigte ihre Schönheit durch seine Kunst; dieser rettete sie bei einer bedenklichen Nothsache durch die kühne Enthüllung ihrer Reize.

Mit dem letztern Ereignisse, das aller Wahrscheinlichkeit nach eine Epoche in dem Leben dieser Hetäre machte, hatte es folgende Bewandniß. Der Redner Cuthias hatte sich, Alciphron's geheimen Nachrichten zu Folge, um die Gunst der Phryne bemüht, glaubte sich von ihr beleidigt, und klagte sie vor dem Gerichte der Heliaa 6) einer Religionsverletzung (der Ubschie) an. Hyperides übernahm ihre Vertheidigung, indem er frei gestand, daß er sie geliebt habe, und ihre Fesseln noch jetzt trage. Als er bemerkte, daß seine Worte keinen Eindruck machten, und das Urtheil der Richter sich gegen die Beklagte neigte, faßte er sie bei der Hand, und enthüllte, indem er den Schleier zerriß, ihren reizenden Busen. Dieser überraschende Kunstgriff wirkte mächtiger als der beredteste Epilog. Eine Art von religiöser Schen ergriff die Richter; sie wagten nicht, eine Priesterin Aphroditens, welche die Macht der Göttin durch überschwengliche Schönheit verkündigte, zu verurtheilen. Sie wurde frei gesprochen, und Cuthias, voll Verdruss über die fehlgeschlagene Rache, ent-

sagte von dieser Zeit an der gerichtlichen Verantwortlichkeit. Die Athener ihrer Zeit fühlten, daß eine solche Art das Recht zu haben den Grundsätzen der Gerechtigkeit nicht besonders angemessen sey, und gaben ein Gesetz, daß künftig kein Redner suchen sollte, das Mitleiden der Richter zu erregen, und kein Beschlagter in Person vor den stimmenden Richtern aufzutreten sollte.

In dieser Erzählung erscheint die Handlung, durch die Hyperides seine Geliebte rettete, als die Folge einer glücklichen Eingebung. Andre sagen anders. Auch war, nach einer Stelle des Komikers Posidippus (Athen. XIII. p. 591. E. F.), das, weshalb sie vor Gericht gezogen wurde, nicht eigentlich ein Religionsverbrechen, und nicht bloß die Schönheit, sondern auch die rührenden Bitten der Hetäre waren es, was in der Stimmung der Richter eine günstige Veränderung für sie bewirkte:

Vor unsrer Zeit war Phrono die berühmteste
Vor allen andern ihrer Art: denn ob du gleich
Noch jung bist, hast du von dem Handel doch
gehört:

Wie sie, verklagt, des Lebens schlimmste Pein zu
sehn,

Um Leib und Leben vor der Helida stand,
Der Richter jeden einen nach dem andern bat.
Und nur mit Noth durch Thränen sich dem Tod
entriß.

Der Rechtsbandel der Phryne hat dem Alciphron Veranlassung zu zwei Briefen gegeben, durch die wir noch einige andre ihn begleitende Umstände kennen lernen; die also hier an ihrer Stelle stehen werden.

Bacchis an den Hyperides 8).

Wir Hetären insgesamt wissen Dir Dank, und zwar jede insbesondre, nicht weniger als Phryne. Zwar war die Klage des nichtswürdigen Euthias gegen Phryne allein gerichtet; die Gefahr aber war allen gemein. Denn wenn wir von den Liebhabern Geld fordern, und es nicht erhalten ^{*)}, oder wenn wir dafür, daß wir den Bezahlenden unsre Gunst gewähren, der Gottlosigkeit angeklagt werden sollen, so ist es besser, diese Lebensart ganz aufzugeben, und uns und unsre Freunde den Händen zu entziehen. Jetzt aber werden wir unsern Stand nicht mehr schelten, weil Euthias als ein schlechter Liebhaber erfunden werden, sondern ihn um Hyperides Rechtschaffenheit willen glücklich preisen. Möchte doch Deine Menschenfreundlichkeit durch vieles Gute vergolten werden! Du hast Dir eine treffliche Freundin gerettet, und auch uns geneigt gemacht, es Dir an ihrer Statt zu vergelten. Wenn Du nun noch Deine Rede für Phryne aufschrießest, so würden wir Hetären Dich in der

That und Wahrheit in Gold aufstellen, an welchem Orte von Hellas Du willst¹⁰⁾.

Bacchis an Phryne¹¹⁾.

Mein Kummer über die Gefahr, in der Du, Geliebteste, geschwebt hast, war kaum so groß, als die Freude ist, die ich fühle, daß Du von einem schlechten Liebhaber befreit werden, und den Hyperides so wacker gefunden hast. Ich glaube, daß dieser Proceß Dir zum Glück dienen wird; denn nicht nur in Athen, sondern über ganz Hellas wird er Deinen Ruhm verbreiten. Cuthias wird hinreichend dadurch bestraft, daß er Deines Umgangs beraubt ist. Denn mir scheint es, daß er von seinem Horn vermöge des ihm eigenthümlichen Unverständes über die Grenzen verliebter Eifersucht hinausgeführt worden ist. Und jetzt, wie Du nicht zweifeln darfst, liebt er heftiger als Hyperides. Denn dieser glaubt offenbar zum Dank für seine Vertheidigung mehr Aufmerksamkeit und größere Liebe von Dir erwarten zu dürfen; jenen aber hat das Mißlingen seiner Anklage von neuem gereizt. Erwarte also neue Bitten von ihm und Litaneien und vieles Geld. Du aber bringe unsern Stand nicht in Miscredit, und mache nicht, daß man das Uestheil des Hyperides tadeln muß, wenn Du den Bitten des Cuthias Gehör gibst. Denen aber, die behaupten, daß, wenn Du Dein Gewand

nicht zerrissen, und den Richtern Deinen Busen gezeigt hättest, der Redner Dir wenig geholfen haben würde, miß keinen Glauben bei. Denn daß Du dich eben auf eine wirksame Weise thun konntest, verdankst Du seiner Vertheidigung¹³⁾.

Phryne bedurfte, um ihrem Gesichte den Reiz einer blühenden Farbe zu geben, der Schminke nicht¹⁴⁾; doch war sie vorzüglich schön an den Theilen, welche die Kleidung verhüllt. Mit ihrer Enthüllung war sie karg. Da sie die öffentlichen Bäder nicht besuchte, war es nicht leicht sie entkleidet zu sehn; und nur durch das knappe Gewand verrieth sich der Umriss ihrer schönen Gestalt¹⁵⁾. Einmal indeß ließ sie, für wenige Augenblicke, dem erstaunten Griechenland die ganze Fülle ihrer Reize sehn. Bei einer feierlichen Versammlung zu Eleusis und an dem Feste des Poseidon, legte sie, im Angesichte des Volkes, am Ufer des Meeres, ihre Gewänder ab, löste ihr Haar auf, und stieg in die Fluthen¹⁶⁾.

Die badende Phryne bet, wie Athenäus¹⁶⁾ sagt, dem Praxiteles und Apelles das Vorbild einer Anadymene, und man hat angenommen, daß die Gnidische Aphrodite des erstern, und die Keische des andern nur Eine Gestalt, und diese in derselben Stellung verewigt hätten. Jene Sage aber ist unverbürgt, und diese Annahme wahr-

scheinlich ungegründet¹⁷⁾. Spätere Schriftsteller, deren Quellen wir nicht kennen, behaupten mit nachbarlicher Uebertreibung, daß Phryne in der Zeit ihrer Blüthe allen berühmten Künstlern, die eine Aphrodite bildeten oder mahnten, als Modell gedient habe (Arnobius adv. Gent. VI. p. 198.).

Die Sage von der Verbindung, die zwischen Phryne und dem Bildhauer Praxiteles bestanden, wird durch ein Ereigniß unterstützt, das von Pausanias (I. 20.) ausführlich erzählt, beim Athenäus (XIII. p. 591. B.) kurz berührt wird. In der Beschreibung der Tripodensstraße zu Athen erwähnt der gedachte Topograph die dort befindlichen ausgezeichneten Kunstwerke. „Hier, sagt er, ist der Satyrus, auf den Praxiteles stolz gewesen seyn soll. Man erzählt, daß, als ihn Phryne, deren Liebhaber er war, einst um das schönste seiner Werke gebeten, er ihr zwar diese Bitte zugestanden habe, nicht aber habe sagen wollen, welches er für das schönste hielt. Da sey nun ein Slave der Phryne eiligst mit der Nachricht eingetreten, es sey Feuer in dem Hause des Praxiteles ausgebrochen, und habe fast schon alle seine Arbeiten verzehrt. Praxiteles eilte hierauf mit den Werken hinaus, es sey um ihn geschehn, wenn die Flamme auch seinæ Cres und Satyrus vernichtet habe. Da rief ihm Phryne nach und sagte, er solle nur bleiben und guten Muthes seyn; es sey nichts an der

ganzen Geschichte, und sie hätte ihn nur durch diesen Kunstgriff nöthigen wollen, sie mit den schönsten seiner Werke bekannt zu machen. Sie wählte hierauf den Eros, und weihte ihn in einem Tempel ihrer Vaterstadt¹⁸⁾.

Ein anderes Zeugniß von der Liebe jenes Künstlers ist in einer Inschrift enthalten, die, nach Athenäus Versicherung, auf dem Fußgestelle des Eros eingegraben war, welcher in dem Theater stand:

Eorgsam bildeten hier Praxiteles Hände den
Eros,

Wie sich das Urbild ihm zeigt in der inner-
sten Brust.

Phrynen, Lieb' um Liebe, verlieh er mich; Flam-
men entzünd' ich

Nicht mit dem Pfeile fertan, nur mit dem
strahlenden Aug¹⁹⁾.

Außer diesem Bilde des Eros stand zu Theopä, nach Pausanias (IX. 27, 5.), neben der Statue der Aphrodite von Praxiteles auch ein Bildniß der Phryne von demselben Meister²⁰⁾. Eine andere Bildsäule von Gold war ihr zu Delphi geweiht²¹⁾. Auf einem Fußgestell von pentelischem Marmor stand sie hier zwischen den Bildsäulen des spartanischen Königs Archidamus, und des Vaters von Alexander Philippus. Wahrscheinlich war es mehr Zufall als Absicht, was ihr diesen Platz verschaffte; wenigstens darf man

in diesem Umfande keinen Beweis von ausgezeichnete Abtug gegen den Hetärenstand suchen wollen. Nicht der Stand, sondern die Schönheit der Hetäre wurde in dieser Weihe geehrt, die auch nicht von Allen gebilligt wurde. Kritates, der Cyniker, der, den Grundsätzen seiner Secte gemäß, keiner Art von Schönheit huldigte, nannte jenes Standbild ein Weihgeschenk der hellenischen Bügellofigkeit (Akrasie)²²).

Phryne, gewohnt den Genuß ihrer Reize nach Guldänken zu verkaufen, und ihren begünstigten Freunden, daß, was sie käuflich empfangen, als Geschenk anzurechnen, mochte es für unmöglich halten, daß es einen Sterblichen geben könnte, der die freiwillige Auerbietung ihrer Liebe verschnähte. Doch fand sie einen solchen in Xenocrates. Dieser Schüler des Plato war wegen seiner strengen Tugend, und der Würde, die er auch im Aeußern beobachtete, in ganz Athen berühmte. Phryne unternahm es, zufolge einer Wette, die sie mit einigen Jünglingen eingegangen war, eine Tugend zu prüfen, die sie für eitle Täuschung hielt. Ihr Unternehmen sollte den Schein des Zufalls haben. Unter dem Verwand verfolgt zu seyn, und eine Zuflucht zu suchen, kam sie zur Nachtzeit in das Haus des Philosophen, der sie, ohne an ihrem Vergehen zu zweifeln, bei sich aufnahm, und sein Ruhebett, das einzige, das er besaß, mit ihr theilte. Man darf annehmen,

daß die Ausbrüche einer erhebensten Dankbarkeit ihr dienen mußten, sich dem Herzen ihres Beschützers zu nähern. Umsonst. Xenokrates bestand die Probe. Indes gewann in Phryne's Augen die Tugend an Achtung nichts. Ueber den Erfolg ihres Unternehmens befragt, antwortete sie, sie komme nicht von einem Manne, sondern von dem Bilde eines Mannes³⁾.

Wie Ninen setzte Phryne ihr Gewerbe auch noch im Alter fort, und der eitle Ruhm, ihre Gunst genießen zu haben, führte ihr auch dann noch Liebhaber zu, die ihre Thorheit mit ansehnlichen Summen bezahlten. Denn, wie sie zu sagen pflegte, war es ihr Grundsatz, die Hefe theurer zu verkaufen als den Wein (Plutarch. Tom. II. p. 125. A.).

Von einigen ihrer Wortspiele und Einfälle soll in den Anmerkungen gesprochen werden⁴⁾.

1) Dieses sagt Plutarch Tom. II. p. 401. A. ohne seine Quelle anzuführen, mit dem Zusatz, Mnesarete habe den Namen Phryne (*φύνη*, die Kröte) wegen ihrer Blässe bekommen, ohne Zweifel, weil man glaubte, daß die Kröte durch Anblick und Anhauch blaß mache (Aelian. II. An. XVII. 12.). Diese Nachricht stammt vom Aristogiton, der dieses, nach Athenäus XIII. p. 591. F., in einer Rede gegen die Phryne, gesagt hatte, wahrscheinlich in dem berühmten Prozesse, von dem weiterhin gesprochen werden wird, und bei welchem Euthias als der eigentliche Ankläger genannt wird. Vielleicht hatte sich dieser, wie nicht ungewöhnlich war, mit dem Aristogiton in die Anklage getheilt. Dieser letztere ist ohne Zweifel der nemliche, gegen den einige Reden des Demosthenes und Dinarchus gerichtet sind. S. Kuhnken. zum Rutil. Iup. p. 64.

2) In Theopis wurde von Alters her keine Gottheit höher verehrt als der Eros, ursprünglich ein roher Stein. Pausan. IX. 27. Alle fünf Jahre wurden an seinem Fesse (Krotidia) Wettspiele mit großer Feierlichkeit begangen. Plutarch. T. II. p. 748. V. Ueber die in Theopis befindlichen Bilder des Eros s. Vermischte Schriften 3 Theil. S. 532. Anm. 145.

3) Sie machte zur Bedingung, auf die wiederhergestellten Mauern die Inschrift zu setzen: Alexander zerstörte sie, Ptoemaeus baute sie wieder auf. Wenn es mit diesem Anerbieten nicht bloß Scherz war, so haben wir hier einen Maßstab für die Größe des von ihr gesammelten Reichthums. Für diesen zeugt auch der Komiker Amphias beim Athenäus p. 591. E. wo zugleich der Umstand angeführt wird, daß einer der Arceragiten, Gryllion, ein Parasit an dem Tische dieser Hetäre gewesen sey; was freilich in einer etwas frühern Zeit, wo die Würde des Arceragus höher stand, von größerer Bedeutung wäre. Der gewöhnliche Preis

ihrer Gümbezeichnungen scheint eine Mine (deren
10 ein Talent machen), also etwa 22 Thaler, ge-
wesen zu seyn; Umstände konnten Erhöhung oder
Minderung dieses Preises bewirken. Zu dieser
Rücksicht gehört eine Anecdote aus Pachon's
Chron. (Athen. XIII, p. 583. C.) hierher:

Einfl sucht Weichus der thespischen Phrone Günst.
Und da sie eine Mine begehrt, antwortet er:

So viel! hast du nicht einem Fremdling für halbes
Geld,

Für zwei Goldstücke neulich gleiche Gunst erzielt?

Wohl, sagt sie; wart auch du, bis einmal ich
wiederum

Pressirt bin; dann nehm' ich auch mit diesem Preis
vortlieb.

Diejenigen, welche sich an die Preise berühmter Courtisänen, Opernsängerinnen und Tänzerinnen der modernen Welt erinnern, werden die Förderung der Phryne sehr mächtig finden. Der Unterschied des Geldwerthes erklärt dieses nicht allein.

4) Athen. XIII. p. 567. E. Das Auflesen der
Hecren oder eigentlich der Blüthen des Naperns.

brauchs war ein Geschäft armer Kinder. Man machte sie auch bei den Alten mit einer Salzbrühe ein, wie uns Martial III. Ep. 77, 5. befehrt:

Capparin et putri cepas alere natantes,
Et pulsam dubio de petasone voras.

So eingemacht kamen sie auf die Tafel des Königs von Persien, wie aus dem interessanten Küchenzettel erhellt, den Polydorus (Strateg. IV. 4, 32.) aufbewahrt hat. Mehrere Nachweisungen aus den Alten gibt Schneider zum Columella XIII. 3, 54. p. 597.

5) Hyperides, ein sittenloser Mann, unterhielt zu gleicher Zeit die Myrrhina, um derenwillen er seinen Sohn Glaukippus aus dem Hause trieb, und noch zwei andre Hetären, eine zu Eleusis, die andre im Piräus. Die Myrrhina nahm er zu sich, während seine Verbindung mit der Phryne noch bestand. Athenae. XIII. p. 590. C. Vergl. Plutarch. T. II. p. 849. D. wo die Namen der beiden andern Hetären, Aristagora und Philte genannt werden. Derselbe Schriftsteller bemerkt, daß Hyperides nicht bloß in der Liebe

450 III. Die Hetären. Phryne.

unmäßig war: auch seine Schlemmerei, vorzüglich in Fischen, war berühmt. Endlich besuchte er den Fischmarkt zu Athen. Hierauf spielt ein Fragment des Komiker Timokles aus den Mariern an (Athen. XIII. p. 342. A.), das jetzt in Dindorf's Ausgabe, zum Theil nach unsern Vorschlägen, ziemlich gereinigt und verständlich gemacht worden ist. Der 4te V. ist verstümmelt und erlaubt keine wahrscheinliche Ergänzung. Diesen abgerechnet, glauben wir das Uebrige folgendermaassen herstellen zu können:

Τὸν τ' ἐχθρόδονον ποταμὸν Ὑπερίδην πῖνα,
ὃς ἦναις ἡοναῖσιν, ἐμφορὸς λόγου
κόμπους παγιάων, καὶ περὶ κενώμασι,
μισθωτὸς ὄντι πῆμα τοῦ δεδωκότος.

Der Redende entwirft, wenn wir nicht irren, einen allegorischen Reiseplan, der dem der Io in dem Prometheus nachgebildet ist, auf welchem aber die einzelnen Stellen durch die Namen berühmter Männer bezeichnet sind. Der ὀφθαλμὸς Hyperides ist ihm ein fischerischer, mit milden Worten rhetorischer Prahlerei und mannichfaltiger Wichtigkeit dahin rauschender Fluß, der die Fluren

derer nekt, die ihn gut lohnen. Die Worte *αὐτοῖς ἀποδοῦναι*, wie wir uns *ἀ. ἡτοῖς ἀποδοῦναι* mit einer geringen Verbesserung der Echtheit zu schreiben erlaubt haben, enthalten eine absichtliche Zweideutigkeit, in dem *ἀποδοῦναι* von leerem Wortschwall, und von körperlichen Ausleerungen, wie sie in die Flüsse geworfen werden, verstanden werden können. Der letzte Vers scheint auf Habsucht zu deuten. Man warf dem H. vor, zugleich mit dem Erhiastes von dem Könige der Perser bestochen zu seyn (Plutarch. II. p. 848. E.); auch an dem Gelde des Harpalus nahm er Theil (Athen. VIII. p. 341. F.), wo zugleich bemerkt wird, daß dieses Geld den Fischhändlern zu Statten kommen werde.

6) Dieses saut Posidivrus in einer Stelle, die gleich nachher im Texte anaführt wird, und die denen entgangen ist, welche gegen Meursius darjuthun gesucht haben, daß Sokrates nicht von dem Areopagus, dem sonst die Entscheidung über Religionsfachen ankam, sondern von der Heliäa gerichtet worden sey. S. Eychsen in der Biblio:

452 III. Die Hetairen. Phryne.

thel der alten At. u. Romm. II. St. S. 10. ff. Meiner's in der Gesch. der W. 2 Theil. S. 482 f. Isokrates war aber eben so, wie hier Phryne, wegen verletzter Religion (*impietas*) anklagt: eine Art der Beschuldigung, die zu jeder Zeit, da wo andre Mittel fehlten, ein brauchbares Werkzeug der Nachsucht gewesen ist. Um den Verurtheilten zu kränken, wurde sein Freund und Lehrer Anaxagoras, und seine Geliebte Anaxasia desselben Verbrechens anklagt. Plutarch. Vit. Pericl. c. 37. Ueber den Begriff der Aischie s. Platner über den Process der Athen. II. Th. XII. Abschn. I. Cap. p. 138. ff. wo auch S. 146. ff. von den Gerichtshöfen gehandelt wird, vor denen diese Art der Anklage verhandelt zu werden pflegte; womit Meier und Schömann Attisch. Process. p. 300. ff. Hoffm. Athen. Gerichtsverfassung p. 147. zu vergleichen.

7) Diese ganze Begebenheit findet sich beim Athenäus XIII. p. 590. der sie dem Hermippus (wahrscheinlich in dem Werke über die Schüler des Isokrates) nachzählt. Der Umstand, daß jener Mungrius des Hippias das angeführte Gesez veranlaßt habe, ist acclamet Ver-

dacht zu erregen, da dieses Gesetz mit einem andern, das im Arcopagus Statt gefunden haben soll, zusammentrifft. S. Meurs. Arcopag. c. VII.

8) Alciphron. I. 30.

9) Nach dieser Aeußerung muß man glauben, daß Euthias angeschlossen worden, weil er die Forderungen der Phrone nicht befriedigen konnte, und daß es vorzüglich Zorn und Eifersucht war, was ihn veranlaßte, eine verleumderische Klage gegen sie anzubringen. Denn daß sie für verleumderisch gehalten, sagt Harpokraton in *Lexico*. Jenen Grund schiebt ihm Baechis auch in einem andern Briefe (Alciph. I. Ep. 32.) unter, aus welchem wir erfahren, daß Morthina, die wir eben als eine der Geliebten des Hyperides genannt haben, in eine Verbindung mit dem Euthias getreten sey. Sie schreibt an diese mit großer Bitterkeit: „Hyperides hat jetzt eine Geliebte, die seiner würdig ist, und Du einen Liebhaber, wie er Dir ziemt. Zerreiß nur etwas von ihm und Du wirst bald erfahren, daß Du das Arsenal in Brand gesteckt, oder die Geseze mit Füßen getreten haben.“ Daß die En-

454 III. Die Hetären. Phryne.

forbanten mit solchen Beschuldigungen schreckten, taat schon Aristophanes Acharn. 918. Vergl. Lucian's Timon c. 52. p. 198.

10) Einen in Geld aufstellen, ist als Ausdruck ausgezeichneter Ehre, serichwörtlich. Im eigentlichen Sinne (*σε δειπνῶς*) in Geld aufgestellt, war der macedonische Philippus bei den Arkadiern (Demosthen. *arg. inquit.* p. 425. 1. ed. R.), und der Syferbant beim Lucian (Timon. c. 51.) verheißt dem reichgewordenen Timon, daß er mit einem Strahlenkranze, neben die Athene in Geld aufstellt werden solle. Vergl. Theokrit Id. X. 33. mit Dübemans's Anmerkungen.

11) Alephr. I. Ep. 31.

12) Es ist wahrscheinlich, daß Aleiphron die Bemerkung, mit der er diesen Brief beschließt, einem Alteru Kunsttrichter verdankt; denn daß es allerdings Leute gab, die das Verdienst, das Andre dem Redner bei dieser Gelegenheit zuschrieben, schmälerten oder gänzlich ableugneten, erhellt aus den Worten des Sextus Empiricus (*adv. Mathem. II. 4. p. 258.*): „Als Phryne, wie man

sagt, trotz der Vertheidigung des Hyperides verurtheilt werden sollte, zerriß sie ihr Gewand, und warf sich mit entblößtem Busen vor den Richtern nieder, und überzeugte sie durch ihre Schönheit mehr, als die rhetorische Kunst ihres Vertheidigers.“ Man sieht, daß die, welche so urtheilen, der Sage folgten, daß Phryne, unabhängig von der Rede und dem Einflusse des Hyperides, ihr Gewand selbst aufgerissen habe. Auch Alciphron folgt dieser Sage, doch so, daß man vermuthen kann, es habe zwischen ihr und dem Redner eine vorläufige Verabredung Statt gefunden. Mit Sextus Empiricus stimmt auch Quintillian (Institut. Or. II. 15, 9.) überein, wo er von ähnlichen Mitteln der Vertheidigung spricht: *Et Phrynen non Hyperidis actione, quamquam admirabili, sed conspectu corporis, quod illa, speciosissimum aliqui, deducta nuda-
verat tunica, putant periculo liberatam.*

13) Als einſtinals bei einem Gaſtmale, bei welchem Phryne und mehrere geſchminkte Hetären gegenwärtig waren, ein Spiel in Gang gebracht wurde, wobei jeder Gaſt den Uebrigen etwas auf-

456 III. Die Hetären. Phryne.

gab, befahl Phryne, als die Reihe an sie kam, daß Alle ihre Hände in Wasser tauchen, damit über das Gesicht fahren, und es dann mit dem Handtuche abtrocknen sollten. Sie selbst machte den Anfang. Da erschienen nun die Gesichter der Andern voll von Flecken und wie Schrecklarven: Phryne allein erschien schöner als vorher; denn sie war von Natur schön, und bedurfte keiner trügerischen Verschönerung. Galen. Protrept. c. 11. Opp. Tom. I. p. 26. ed. K.

14) In der Verbindung, in welcher Athen. XIII. p. 590. F. die Worte *ἐξαινεῖται γὰρ τοῦ σώματος ἡ νύκτις* anwendet, haben sie Dunkelheit. Schweigghäuser (Vol. VII. p. 189.) verneht sie deshalb von einem, den Leib verhüllenden Gewande; so daß Phryne einen andern Weg zu reizen einschlug, als gewöhnliche Hetären, welche die schönern Theile ihres Leibes zu enthüllen bemüht waren.

15) Athen. XIII. p. 590. F. Was dem modernen Europa mit Recht als eine Handlung der schamlosten Frechheit erscheinen würde, ward von den Hellenen mit einem andern Gefühle betrach-

tet. In einem Lande, wo die Schönheit für heilig galt, und Feste Statt fanden, an denen das weibliche Geschlecht öffentlich um den Preis der Schönheit stritt (Athen. XIII. p. 609. E. F.), konnte die Entblößung des Körpers ohne Unfittlichkeit geschehn; und es möchte selbst erlaubt seyn zu glauben, daß es mehr als einen Griechen gegeben habe, welcher die badende Phryne, gleichsam als eine den Fluthen entspringende Anadromene, mit jener andächtigen Bewunderung, welche die reine Schönheit einflößt, ohne lästerne Begier anschauen konnten. Der Grundsatz des Lydiers beim Herodotus (I. 9.), daß eine Frau mit dem Kleide die Ehrbarkeit anziehe, ist nicht griechisch, und wird vom Plutarch bestritten, welcher sagt: eine sittsame Frau ziehe an die Stelle des Kleides die Ehrbarkeit an (Nuptial. Praec. c. 10. T. II. p. 139. C.). Die Krotoniaten, die dem Jenvis gestatteten, fünf ihrer freigebernen Jungfrau entkleidet zu sehn, um von ihnen das Vorbild einer Helena zu nehmen, glaubten gewiß nicht etwas Unfittliches zu thun, so wenig als die alten Dichter gesonnen waren, die Würde der Göttinnen herabzusetzen, die

458 III. Die Hetären. Phryne.

sie entkleidet vor Paris Richterstuhl führten. Die Römer, welche tren ihrer Nachahmung der Griechen, in Rücksicht auf die Achtung der Schönheit immer ein wenig Barbaren blieben, weichen in dem Urtheile über Handlungen dieser Art wesentlich ab. Daher sieht Cicero (Tusc. Qu. IV. 70.) in Entblößung selbst des männlichen Körpers eine Quelle der größten Unsitlichkeit, und rühmt die Worte des Ennius: *Flagitii principium est nudare inter cives corpora.*

Das Urtheil des christlichen Roms ist hierin weit weniger streng. Schöne Frauen der geringern Classe stehen nackt als Modelle nicht nur in der Werkstatt einzelner Künstler, sondern in Akademien, die von Privatleuten während des Winters gehalten werden; und der Ruf dieser Frauen leidet nicht darunter. In Sicilien, wo sich die Mädchen fremden Augen scheu entlehn, baden sie sich an öffentlichen Plätzen, und scherzen nach dem Bade am Ufer, gaulend und sich balzend, mit mehr Kuthwillen als die Dienerinnen der Nauplia. (De Boreh Lettres sur la Sicile. 2 Th. E. 142.)

16) Athen. XIII. p. 590. F.

17) Die Blüthe des Praxiteles wird in die 104te, die des Apelles in die 113te Olympiade gesetzt, so daß, wenn beide die badende Phryne zu gleicher Zeit nachgebildet haben sollen, der eine schon ziemlich bejahrt, der andere noch ziemlich jung seyn mußte. Die erwähnten Kunstwerke aber werden als solche gerriesen, wie ein Künstler in seiner besten Zeit hervorzubringen pflegt. Diese Nachricht sieht einer Fabel gleich, wie deren über Werke der alten und neuen Kunst so viele im Schwange sind. De Pauw (Néç. sur les Grecs, P. 3. p. 72. f.) hat sie nach seiner Weise ausgeschmückt. Er behauptet, Phryne habe mehrere Stellungen studirt, und endlich eine entdeckt zu haben geglaubt, in welcher sich die Schönheit ihres Wuchses und ihrer Gestalt am vortheilhaftesten zeigte. In dieser Stellung wollte sie abgebildet und gemahlt seyn. Die Künstler, welche die größte Schwierigkeit hatten, schöne weibliche Gestalten in Griechenland zu finden, mußten sich wohl oder übel den Grillen der Hetäre unterwerfen, die über die Augen des einen, und das Herz des andern eine allgewaltige Herrschaft ausübte. „Die

460 III. Die Hetären. Phryne.

Ketaze davon war, wie die Pausan weiß, daß die Venus in Gnidus und die in Kos einander so ähnlich sahen, daß man nicht den mindesten Unterschied zwischen ihnen entdecken konnte; die Züge, der Umriß, vor allem aber die Stellung von beiden glich sich auf das genaueste; man sah in ihnen die Phryne zweimal aus den Kluthen des saronischen Meerbusens steigen, wo sie sich oft zu baden pflegte.“ Die Alten waren über die Modelle der erwähnten Werke nichts weniger als einstimmig. Einige sagten, Apelles habe die asiatische Venus nach der Kampaspe oder Pantaspe gebildet (S. Pausan. ad Aelium. V. 11. M. 34.); die gnidische aber seien nach einer gewissen Kratina gearbeitet (Aeschyl. Cont. VI. p. 198. ed. am. 1801. 1.). Was die Stellung betrifft, so war sie in dem Gemälde und der Bildsäule gewiß verschieden, wie aus der Beschreibung der Venus des Apelles in den Epigrammen des Sidenischen Antipater S. M. des Leonidas von Tarent M. des Nicias M. des Ansenius endlich Ep. CXL. hervorgeht, aus denen erhellt, daß die leise Neigung des Kopfes ihr aufgelegter, näher stann mit der Hand

(oder mit beiden Händen) ausdrückte, während die Venus des Praxiteles ein wohlgeordnetes Haar hatte, und, ähnlich der Medicischen, die weibliche Natur mit der Hand bedeckte. Ueber jene Statue ist vorzüglich K. Levezow über die Frage: ob die Medicische Venus ein Bild der Kaidischen vom Praxiteles sey, in Rathe zu sehn.

18) Ueber den Ceros in Theopid s. die Anmerkung im Anfange dieses Abschnittes nr. 2. — Es ist wohl nur ein Gedächtnißfehler beim Strabo IX. p. 410. B., wenn er den Ceros jener Stadt ein Geschenk der Olveera nennt, die aus jener Stadt gewesen. Auf dieses Bild und einige andre bezieht sich ohne Zweifel der Ausdruck des Diſſarchus (Vita Graec. p. 172.), daß Theopid nichts Merkwürdiges gehabt habe außer dem Ehrgeiz seiner Einwohner und seinen wohlgearbeiteten Statuen.

19) Die Maandische Anthologia IV. 12. p. 331. ed. St. legt dieses Epigramm, das beim Athenäus namenlos ist, ich weiß nicht auf wessen Auctorität, dem Simonides bei, welches wenigstens nicht der berühmte Lyriker aus Ceos seyn kann. Nachahmungen davon vom Leonidas,

462 III. Die Hetären. Phryne.

Julianus und Lullius Geminus haben sich ebenfalls beim Plautus erhalten. S. Append. Anth. Palat. 203. 205. 206. Tom. II. p. 687. f. Vermischte Schriften 2. Th. S. 40. f.

20) Von den der Phryne gewidmeten Standbildern, zu denen auch das des Herodotus von Olonth (Tatam. adv. Gr. c. 53. p. 116.) gerechnet werden muß, ist, so wie von Hetärenbildern überhaupt, Köhler in seiner Geschichte der Ehre der Bildsäule bei den Griechen S. 200. ff. nachzusehn. Auf die in Theoprid aufgestellte Statue bezieht sich das Bruchstück eines Briefes von Alciphron (Alciph. Epist. Tom. II. p. 219. ed. Wagn.), der, wie sein Inhalt zeigt, von der Phryne an Praxiteles gerichtet ist. „Fürchte Dich nicht; denn Du hast ein schönes Werk vollbracht indem Du Deine Freundin in dem Heilithume aufgestellt hast. Ich sitze hier in der Mitte bei der Aphrodite und bei Deinem Amor. Willigst Du mir diese Ehre nicht. Denn die, welche mich sehen, rühmen den Praxiteles; und nur weil ich ein Werk Deiner Kunst bin, halten mich die Theoprier nicht für unwerth zwischen Göttern zu stehn. Nur Eines mangelt

noch in Deinem Geschenke, daß Du zu uns kommest, und wir in dem heiligen Bezirke zusammenliegen. Hierdurch werden wir die Götter nicht beslecken, die wir selbst gemacht haben."

21) Nach Athenäus p. 591. B. wurde das Bild der Phryne von den Anwohnern (*anagorais*) geweiht. Wer ist damit gemeint? Aelianus (Var. Hist. IX. 32.) gibt keine Auskunft. „Die Hellenen, sagt er, setzten die Hetäre Phryne in Delphi auf eine hohe Säule. Doch sage ich nicht die Hellenen überhaupt, damit man nicht glaube, ich beschuldigte die ganze Nation, die ich doch sehr liebe, sondern die Unmäßigen unter ihnen.“ Das Bild hatte die Aufschrift: Phryne, Erillas Tochter, die Theopische. Die goldene Bildsäule der Phryne zu Delphi erwähnt auch Libanius Tom. IV. p. 444. 27.

22) Diogenes von Laerte (VI. 60.) legt diesen Ausdruck dem Diogenes bei, wodurch in der Sache selbst nichts verändert wird. Wesentlicher ist, daß er sagt, Diogenes habe jenes tadelnde Wort auf eine von der Phryne geweihte Bildsäule der Aphrodite geschrieben. Diese Nachricht mit andern

464 III. Die Hetären. Phryne.

in Uebereinstimmung zu bringen, hat man anacromen, die von Diogenes erwähnte Arphrodite habe die Gestalt der Hetäre gehabt. Dieses stimmt mit der in der vorigen Anmerkung von uns erwähnten Aufschrift nicht überein. Nach Pausanias (X. 15. 1.) war es allerdings ein (vergoldetes, χρυσεόν) Bild der Phryne, ein Werk des Praxiteles, aber von der Hetäre selbst geweiht. Plutarch (Tom. II. p. 401. D.) spricht von dieser geldnen Phryne, als ob sie ein Geschenk des Praxiteles gewesen sei.

23) Die Geschichte der Prüfung des Xenocrates ist dem Diogenes von Laerte (IV. 7.) nachzählt, mit Hinzufügung des Umstandes, daß es eine Wette galt, den ich dem alten Schellaffen zum Horaz (II. Sermon. 3. 264.) verdanke. Auch Valerius Maximus (IV. 3. ext. 3.) hat diesen Umstand, erzählt aber übrigens die ganze Sache auf eine verschiedene Weise: In pervigilio Phryne, nubile Attonio scortum, iuxta eum (Xenocratem), vino gravem, accubuit, pignore cum quibusdam iuvencibusposito, an temperantiam eius corrumpere posset. Quam nec tactu, nec sermone aspernatus, quoad voluerat in sinu eius moratum, irritam pro-

positi dimisit. Factum sapientia iuncti animi abstinens; sed meretriculae quoque dictum porquam factum. Deridentibus enim se adolescentibus, quia tam formosa tamque elegans potius senis animum illecebris pellicere non potuisset, pactumque victoriae pretium flagitantibus, de homine se cum iis, non de statua pignus posuisse, respondit. Ich zweifle nicht, daß die Erzählung des Diogenes die richtigere sey. Wie kam Xenocrates zu einem Gastmale, wie das gewesen seyn müßte, das uns die Geschichte beim Valerius Maximus denken läßt? Wie kam der enthaltsamste aller Philosophen zur Trunkenheit; er, dem trunksene und leichtfertige Jünglinge auswichen, weil ihnen sein Ablick schon ein Vorwurf war? Diejenigen, welche die Geschichte mit diesem Zufaze vermehrten, hegten ohne Zweifel die Absicht, das Verdienst des Philosophen zu erhöhen; aber schwerlich kann man es ungeschickter anfangen; und ich wundere mich, daß Bayle, der diese Anekdote aus dem Valerius anführt (Xénocrate, not. B. vergl. Laïs, not. O.), nichts dabei zu erinnern findet. Nach der Erzählung beim Diogenes, mit der auch der Scholiast des Heracl

466 III. Die Hetären. Phryne.

a. a. O. übereinstimmt (den Umstand ausgenommen, daß er die *Lais* an die Stelle der Phryne setzt), in der Sieg der Enthaltbarkeit über das Laster weit vollständiger und edler. Bei einem Gastmale in Gegenwart zahlreicher Zuhörer vergißt sich so leicht kein gesetzter Mann, und man braucht nicht eben ein Xenokrates zu seyn, um unter solchen Umständen der Tugend das Erröthen zu ersparen.

24) Einige Einsälle der Phryne hat Athenäus XIII. p. 584. C. 585. E. F. Bei so wohlfeilem Witz, als der ist, mit dem sie einen gewissen Grafen neckt, verschmerzt man leicht, daß er unübersetzbar ist. — Der Einfall, den sie bei Gelegenheit eines kleinen Festes von altem Weine gehabt haben soll, wird an einer andern Stelle (Athen. p. 584. B.) der Gnathäna beigelegt. — Einmal wurde bei einem Gastmale die Frage aufgeworfen: warum die Kränze herabbännen. Sie antwortete: *ἐν προχοῖσιν*. Die einzige Erklärung dieser Worte, die sich mir jetzt darbietet, ist: weil sie in den letzten Zügen liegen; wahrscheinlich mit Berücksichtigung einer andern Bedeutung des Wortes, das am gewöhnlichsten von

anmutiger Erhöhung gebraucht wird; also ein ziemlich festes Calembours. In beiden Bedeutungen raßte das Wort auf Kränze, die mit ihrem Dufte erfröhen, und wenn sie anfangen wellend herabzubängen, gleichsam den Geist aufgeben. — Ein Slave oder Freigelassener spielte den Liebhaber bei ihr, und sagte prahlend, er sey von Vielen (Weibern) umschlungen worden. Hierüber stellte sich Phronne zu lären, und da er sie nach der Ursache ihres Unwillens fragte, antwortete sie: Ich läre, weil Du viele (*πολλὰς*) hast. Dalechamp hat hier ganz richtig gesehn, daß Phronne nicht die Weiber meint, mit denen Jener prahlte, sondern an die Streiche und Striemen denkt, die er als Zeichen seines vermaligen Standes an sich trug. Da die Auslassung von *πολλὰς* zu *πολλὰς* etwas ganz gewöhnliches ist, so kann man nicht zweifeln, daß Alle, die die Worte der Hetäre hörten, sie in ihrem Sinne verstanden.

Ein larger Liebhaber hatte sie die Aphrodite des Praxiteles genannt; sie erwiderte die Schmeichelei mit den Worten: und Du bist der Erbe des Phidias. — Auch hier hat Dalechamp

468 III. Die Hetären. Phryne.

richtig gesehn, daß Phryne bei dem Namen der Künstlerin an seine Ableitung von *phrynos*, sparen, entzern, denkt. Auch in den Worten des Liebhabers findet derselbe Gelehrte mit großer Wahrscheinlichkeit ein etymologisches Wortspiel. *Praxiteles* kann der seyn, der Tribut einfordert: womit denn auf die Geldforderungen der Hetäre Rücksicht genommen wäre. Dieses *Calembour* möchte leicht von allen angeführten das beste, viel leicht das einzige erträgliche seyn.

Pythionice.

Die Geschichte dieser Hetaïre hängt mit den Begebenheiten des Harpalus, ihres letzten Liebhabers so eng zusammen, daß wir ohne ihn nicht einmal ihren Namen kennen würden. Wir müssen ihr also, der Natur der Sache gemäß, die Geschichte jenes Mannes vorausschicken.

Harpalus, der Sohn des Machatas, gehörte zu denen, die, als Philippus noch lebte, das Vertrauen und die Freundschaft des jungen Alexanders genossen. Als aber Philippus die Mutter Alexanders verstoßen hatte, um die Eurydice zu heirathen ¹⁾, und die Gefinnungen des Königs seinem Sohne Anlaß zum Mißtrauen gaben, verließ Harpalus mit mehreren Freunden des künftigen Thronerben das Land ²⁾, und kehrte nicht eher als nach Philipps Tode zurück. Die Großmuth Alexanders belohnte Jeden von ihnen; dem Harpalus, der für den Kriegsdienst untauglich war, vertraute er die Verwaltung des königlichen Schatzes an. Kurz vor der Schlacht bei Issus entfloh Harpalus, von einem gewissen Laetisclus, einem nichtwürdigen Manne, zur Flucht bereitet, und weilte in Megaris. Nähere Umstände

von dieser That sind nicht bekannt. Alexander aber schonte seinen Freund. Er bewog ihn zur Rückkehr, sicherte ihm Vergessenheit seines Verraths zu, und vertraute ihm von neuem die Aufsicht über den Schatz, später auch über die zu Ekbatana niedergelagerten persischen Reichthümer ²⁾.

Nachdem Alexander durch eine Reihe von Siegen, von Muth und Glück begünstigt, den alten Thron der persischen Könige umgestürzt hatte, eilte er nach Indien, um seine wunderbaren Thaten durch die Eröffnung einer neuen Welt zu krönen. Dieses löhne Unternehmen gab dem Schwindelgeiste, der sich allmächtig der Begleiter Alexanders bemächtigt hatte, neue Nahrung. Sie hielten die Rückkehr des Königs für unwahrscheinlich; und als ob sein Untergang schon entschieden wäre, handelten die Zurückgelassenen so, als ob nie ein Tag der Rückenschaft für sie kommen würde ³⁾. So that auch Harpalus. Er überließ sich dem üppigsten Genuße jeder Art, und mißbrauchte die ihm anvertrauten Schätze mit der Eifertigkeit eines genußgierigen Räubers. Unerwarteter Weise entgeht Alexander den Gefahren des fernem Feldzugs, kehrt mit neuem Ruhme bedeckt nach Persien zurück, und zieht die Treulosen zur Rückenschaft. Harpalus erkannte die Gefahr, die auch ihn bedrohte, und steh mit künstlichen Talanten, und einem Heere von sechstaufend Sold-

nern nach Griechenland. Seine Rettung zu sichern, bemühte er sich, in dem Rücken seines Wohlthäters einen Brand zu entzünden, der ihn verderben sollte. Er begab sich nach Athen, bestrich die Redner mit seinen Schätzen, und erkaufte, wie einige erzählen, das Stillschweigen des Demosthenes, der anfänglich gerathen habe, einen Mann aus Athen zu entfernen, der sie in einen unnützen und gefährlichen Krieg verwickeln könnte 5); als aber die Sache öffentlich verhandelt wurde, unter dem Verwande einer Halsbräune, sich der Theilnahme daran entzogen habe 6). Harpalus Bemühungen mislangten. Anstipater und Olympias mischten sich mit Vorstellungen ein; die Bestechungen kamen an den Tag; die Redner wurden bestraft, und Harpalus aus dem Lande entfernt 7). In seinen Erwartungen getäuscht, kehrte er nach Tanarus zurück, wo er seine Soldner gelassen hatte, begab sich dann nach Akreta, und wurde hier von Thimbron, einem angeblichen Freunde, hinterlistiger Weise ermordet 8). Der Mörder bemächtigte sich seiner Schätze und seines Heeres, führte mit diesem eine Anzahl Iyrenäische Ausgewanderte in ihre Heimath zurück, und unterjochte die Stadt, die bis dahin eine freie Verfassung genossen hatte.

Dieses waren die Schicksale eines Mannes, der sich durch nichts, als durch Verbrechen, durch Undankbarkeit, vielfältigen Verrath und ausge-

lassene Sitten bekannt gemacht hat. Während der Zeit, wo er nach der Weise eines asiatischen Despoten zu Babylon herrschte, betrieb er die Puschienice, die damals, nachdem sie zu Megina und Korinth das Handwerk einer Hetäre getrieben hatte, zu Athen lebte, und ehrte sie durch seine Auszeichnungen und königliche Geschenke⁹⁾. Sie gebahr ihm eine Tochter, und genoß nicht bloß das Ansehn, sondern wie es scheint den Titel einer Königin¹⁰⁾. Wie eine Königin wurde sie auch nach ihrem Tode geehrt. Harpalus, damals noch im Genuß seiner Würde und Schätze, und auf der Höhe berauschender Hoffnungen, ließ sie mit feierlichem Gepränge zur Erde bestatten, indem ein zahlreiches Eher der ausgezeichnetsten Tenkünstler den Leichnam begleitete¹¹⁾; und erbaute ihr ein doppeltes Denkmal zu Babylon und in Attika. Von dem erstern ist das Nähere nicht bekannt; von dem andern aber urtheilt Pausanias¹²⁾, daß es eines der sehenswürdigsten Denkmäler der Hellenen sey. Andrer Meinung scheint Plutarch zu seyn, welcher urtheilt, daß es dem Aufwande von dreißig Talenten, die ihm Charistokles dafür angerechnet habe, nicht entspreche; wobei er vielleicht, ohne die Schönheit des Werkes zu bestreiten, nur die darauf gewendeten Kosten in den Augen hat.

Dieses berühmte Kenotaph, das auf dem Wege nach Eleusis, an der heiligen Straße lag,

die auf beiden Seiten mit Denkmälern eingefaßt war, wird auch vom Dicaearchus erwähnt, der die Umgebungen Athens mit den Augen eines Philosophen betrachtet hatte. In dem Werke über die Höle des Tropheniüs, sagt der philosophische Reisende, nachdem er vielleicht von dem Erstaunen gesprochen hatte, das beim Besuche jener Höle das Gemüth ergriß¹³⁾: „Dasselbe wird der empfinden, der sich auf dem sogenannten heiligen Wege von Eleusis her der Stadt der Athener nähert. Denn wenn er hier an die Stelle kommt, wo er den Tempel und die Burg von Athen zuerst erblickt, wird er unmittelbar an dem Wege ein Denkmal erbaut sehn, dem kein anderes an Umfang auch nur nahe kommt. Da wird er nun, wie natürlich, glauben, es sey dies ein Denkmal des Miltiades, oder des Perikles, oder des Kimen, oder sonst eines der großen Männer Athens, das auf Kosten des Staates erbaut, oder doch zu erbauen beschloffen und gestattet werden. Was soll er aber für eine Meinung hegen, wenn er erfährt, daß es ein Denkmal der Hetäre Pythionice ist?“

Die übrigen Lebensumstände dieser Hetäre würden uns ganz unbekannt seyn, wie sie in der That auch dem Pausanias unbekannt waren¹⁴⁾, wenn sich nicht Einiges aus einem Briefe des Theopompus erhalten hätte¹⁵⁾, wo in der Schilderung der ausschweifenden Lebensart des

Harpalus, auch seine Verbindung mit der Hetäre nicht überzusaen ist. „Laß dir, o König, hieß es in diesem Briefe, von den Einwohnern Babylons erzählen, auf welche Weise er die Pothionice nach ihrem Tode geerbt hat. Diese Hetäre war eine Sclavin der Hötenspielerin Boechis, die selbst eine Sclavin der thrakischen Sinepe war, die mit ihrem Gewerbe aus Megina nach Athen zog, so daß sie nicht nur eine Sclavin, sondern eine Hure in der dritten Reihenfolge war¹⁵⁾. Dieser hat Harpalus für mehr als zweihundert Talente zwei Denkmäler erbaut, worüber sich die Welt nicht wenig wunderte, da das Grab der Tapfern, die für dein Königthum und für die Freiheit der Hellenen gefallen sind, weder von ihm, noch von einem andern Verstande geschmückt werden ist; während die Hetäre Pothionice seit längerer Zeit ein Denkmal zu Athen und ein anderes zu Babylon hat. Ihr, von der die ganze Welt weiß, daß sie für gemeines Geld jedem gemein war, ihr hat ein Mann, der sich keinen Freund nennt, einen Hain und ein Heiligthum zu gründen gewagt, und es den Tempel und Altar der Aphrodite Pothionice genannt¹⁶⁾, mit Verachtung der göttlichen Rache, und mit frecher Hinaufsetzung deiner Ehre.“

Als Alexander nach vollständiger Besiegung der persischen Monarchie, den Rest seines kurzen

Lebens der Befestigung seines Thrones widmete, und die einsten Geschäfte nur allzu oft mit wil- dem Genuß unterbrach, gedachte er auch des verrätherischen Harpalus, um sich an ihm durch Spott zu rächen. In einem der satirischen Schauspiele, dergleichen er in mehreren Städten Afiens, vorzüglich aber zu Ekbatana auführen ließ¹⁸⁾, Algen betitelt, das einige dem Py- thion, andre dem Könige selbst beilegte, ge- schah des Harpalus als eines Entlaufenen, des Tempels der Pythionice, und ihrer Nachfolges- rin der Glycera als der Verführerin der Athe- nader Erwähnung. Einige aus diesem Schau- spiel erhaltene Verse¹⁹⁾ möchten in deutscher Sprache etwa so lauten:

An jener Stelle, wo das Rohr im Sumpfe
wächst,

Erhebt ein Baum sich himmelhoch: zur Rechten
steht

Der H.... Tempel, welchen Pallides erbaut,
Und dafür sich die Bannung selber zuerkannt.
Als ihn nun von den Persern manche Ragier
Dasselbst in übelm Zustand sahn, versprochen sie
Der Pythionice Geist für ihn herauf zu ziehn²⁰⁾.

Weiter hin war Harpalus in demselben Drama mit seinem wahren Namen genannt. Ein Ausländer zieht Nachrichten über Athen und seine Bewohner ein, vielleicht mit der Absicht, sich dort niederzulassen:

So weit entfernt von dort
 Verlanat es mich des attischen Gebietes Loos
 Von dir zu hören, und was dort die Leute thun.

Die Antwort, die er bekömmt, ist den
 Ansichten eines Königes angemessen, der unter
 Ätiaten verlernt hat ein Grieche zu seyn, und
 nicht begreifen kann, wie man ein geringes
 Wahl in Unabhängigkeit genossen, einem reich-
 besetzten Herrtentische vorziehen könne:

Sonst, als ihr Leben, wie sie's nannten, knech-
 tisch war,

War ihre Mahlzeit reichlich; jetzt genießen sie
 Nur Wicken und Feuchel, und von Weizen nicht
 gar viel.

A. Und dennoch hört' ich, ganze Lasten sendete,
 Wie die Speicher Agen's ²¹⁾ reichlich, ihnen
 Harpalus

Von Früchten zu, und erhielt dafür das Bür-
 gerrecht.

B. Das war der Weizen der Mycera, und ist
 vielleicht

Für sie des Unglücks, nicht der Freundschaft
 Unterpfand.

Um nichts zu übergeln, führen wir noch
 an, daß der Komiker Timokles in seinen
 Klariern einige der begünstigten Vorgänger des
 Harpalus in der Gunst der Pythionice erwähnt,
 wobei sie weder uneigennützig, noch besonders
 delicat in der Wahl ihrer Liebhaber erscheint ²²⁾.

1) So erzählt Arrianus in der Exped. Alex. III., 6. wo die frühern Verhältnisse des Harpalus erwähnt werden. Andre Geschichtschreiber nennen die zweite Gemahlin des macedonischen Königes nicht Eurydice, sondern Kleopatra. Den Namen Eurydice führt eine andre macedonische Fürstin, die durch den Widerstand, den sie, als Gemahlin des Archidamus (Philipp des Dritten), der Olympias that, und durch ihren unglücklichen Tod berühmt ist.

2) Nach Plutarch im Leben Alexanders Cap. 10. wurde er, als Mitwisser eines von Alexander gefakten Heirathsplanes, vom Philippus aus dem Reiche verbannt.

3) Arrian. a. a. O. Cap. 19, 13. Eine Berechnung der Größe des persischen Schazes s. bei Saint-Croix Examen historique des anciens écrivains d'Alex. le Grand. S. 428. ff.

478 III. Die Hetairen. Pythionice.

4) Bei der Untersuchung ihrer Vergehungen bemerkte Alexander (nach Curtius X. 1.), der größte Verwurf, den er ihnen zu machen habe, sey die Verzweiflung an seiner Rettung. Denn nie würden sie so viel gewagt haben, wenn sie seine Rückkehr gewünscht oder für möglich gehalten hätten.

5) Plutarch im Leben des Demosthenes Cap. 25. Pausanias II. 3. spricht den großen Redner von diesem Verwurfe frei; und wenn man die politische Bewegung jener Zeit, und die heftigen Kämpfe der Redner und Volksführer, die hieraus in Athen entstanden, erwägt, so ist es nur allzu wahrscheinlich, daß sich jener Verwurf auf einen Verdacht gründe, der durch ein Witzwort unterstützt von Mund zu Mund ging.

6) Die, welche wichtig seyn wollten, sagten, nicht eine Halsbräune, sondern die Geldbräune, habe ihn befallen.

7) Diodor. Sic. XVII. 108. XVIII. 19. S. über diese Begebenheiten A. G. Becker's Demosthenes. I. S. 115 ff.

8) Nach Pausanias I. 33, 4. waren es seine

Diener, nach Andern ein Macedonier Pausanias, der dieses Verbrechen beging.

9) Diodor. Sic. XVII. 103. p. 245.

10) Philemen läßt in dem Babylonier (beim Athenäus XIII. p. 595. C.) einer Hetäre, wenn wir nicht irren, mit solchen Hoffnungen schmeicheln: „Wenn Dir das Glück wohl will, so wirst Du Königin von Babylon werden. Du kennst ja die Pythionice und den Harpalus.“ S. Menandri et Philemonis Reliqu. ed. Meineke p. 362. Auch ihre Nachfolgerin Glycera wurde des Titels und der Ehre einer Königin gewürdigt. Athen. XIII. p. 586. C.

11) Nach Posidenius beim Athenäus XIII. p. 594. E. Posidonii Reliquiae ed. Jan. Bake, p. 152 f.

12) Pausan. I. 37. Plutarch. Vit. Phoc. c. 22.

13) Athenaeus. XIII. p. 594. F.

14) Pausan. I. 37, 5.

15) Athenaeus. XIII. p. 595. Ueber den Brief des Theopompus an den Alexander und seinen wahrscheinlichen Inhalt s. Schweighäuser Anim. ad. Athen. Vol. VII. p. 164. Vergl. A. J. E. Pflugk

480 III. Die Hetären. Pythionice.

de Theopompis Ch. V. et Scriptis. p. 38. Eysaonius.
Wichers Theopompis Ch. V. et Scriptis. p. 38. f. und 204 f.

16) *ῥηδονίζω* und *ῥηδονίζομαι* im Original, wo-
für es keine gleichbedeutenden Ausdrücke gibt. Eine
Umschreibung mit dreifach drückt den Sinn des
Schriftstellers hier nicht aus, der in der Zusammen-
setzung von *ῥηδονίζω* auf den verachteten Stand
eines Menschen anspielt, dessen Vater und Groß-
vater, so wie er selbst, Sklaven waren.

17) Die Frechheit des sittenlosen Harralus fand
Nachahmer, zuerst an dem Könige Ptolemäus Phi-
ladelphus, welcher der Hetäre Belestia, einer
auf dem Markte verkauften Sklavin, Heiligtümer
und Tempel in Alexandria unter dem Namen der
Arhrodite Belestika erbauen ließ. Plu-
tarch II. p. 75A. F. Dann an den Athenern, die,
um dem Demetrius Poliorketes zu schmeicheln, sei-
nen Geliebten, der Lamia und Leana, Tempel er-
bauten, und ihnen ebenfalls den Zunamen einer
Arhrodite gaben. Auch die Thebaner erbauten, aus
demselben Grunde, der Arhrodite Lamia einen
Tempel. Demochares und Polemon beim
Athen. VI. p. 253. A. B.

18) Plutarch. Vit. Alex. c. 32.

19) Athen. lib. XIII. p. 595. F.

20) Wenn der hohe Bau das Denkmal der Pythionice ist, dem ihr Tempel gegenüber, dem Vandaler zur Rechten liegt, so hat der Dichter einen Tempel der Aphrodite im Schiff in Gedanken gehabt, dergleichen einer in Samos (Athen. XIII. p. 572. F.), ein anderer in Miletus war. Theocrit. Id. XXIX. 4. — Pallides kann niemand anders seyn, als Haryalus selbst, eb wir schon nicht im Stande sind den Grund dieser Namensveränderung nachzuweisen.

21) Wer der Agen sey, von dem das königliche Drama den Namen hatte, ist unbekannt. Die Glycera aber ist ohne Zweifel die Hetäre, welche nach der Pythionice Tode ihre Stelle einnahm, und von der schon oben die Rede gewesen ist.

22) Athenäus VIII. p. 339. D. E. erzählt, daß sie die Geliebte von zwei Söhnen eines Krämers war, der mit eingefalznen Fischen handelte:

Gar gern und willig nimmt dich Pythionice auf,
Und zehrt vielleicht die Gaben, die du jetzt von uns

482 III. Die Hetären. Pythionice.

Empfangst, hinweg: denn nie ist ihre Gier gestillt.
Laß die indes ein Fäßchen eingesalznen Fisch
Von ihr verschren; daran ist sie reich; sie lebt
Ja mit zwei ungesalznen und kreitschnausigen
Cardellen.

Glycera.

Der Name dieser Hetäre ist fast nur in Verbindung mit dem Namen ihrer Liebhaber, Menander und Harpalus, auf die Nachwelt gekommen. Von den Umständen ihres Lebens ist nicht viel bekannt.

Harpalus war ohne Zweifel der Vorgänger des Dichters ¹⁾. Als ihm Pythionice durch den Tod entrißen worden, betief er die Glycera aus Athen zu sich, gab ihr eine Wohnung in dem königlichen Pallaste zu Larsee, ließ sie Königin nennen, und nach der Weise der Perser von dem Volke verehren. Auch ließ er ein Gebot ausgehn, daß niemand ihn krönen solle, der nicht auch die Glycera krönte. Zu Kosos in Cilicien ließ er ihr ein Standbild errichten neben dem seinigen ²⁾.

Glycera bewies sich für so große Aufmerksamkeit nicht undankbar. Als Harpalus, um nach so manchem Frevel der Abndung seines königlichen Herrn zu entgehn, nach Athen floh, und hier Schutz suchte, war sie es vornehmlich,

durch die die Verhandlungen wegen der Geschenke betrieben wurden, auf die Harpalus sein Vertrauen gesetzt hatte (Athen. XIII. p. 595. E.). Dieser Bemühung verdankte sie die Ehre, in einem Lustspiele, das man dem Alexander beilegte, eines spöttischen Seitenblickes gewürdigt zu werden.

Harpalus Hoffnungen schlugen, wie wir oben gesehen haben, fehl, und er sah sich genöthigt Athen zu verlassen. Es ist unbekannt, ob Glycera sein ferneres Schicksal getheilt habe, oder ob sie zurückgeblieben sey. Das letztere ist nicht unwahrscheinlich; gewiß aber möchte es seyn, daß, als Harpalus todt, und das Traumbild ihres Glanzes erloschen war, Athen von neuem der Schauplatz ihrer Talente wurde.

In dieser Zeit gewann sie die Liebe Menander's, der, für Schönheit und anmuthige Sitten empfänglich, der Glycera mehr als irgend einer andern ihres Standes gehuldigt zu haben scheint 3). Dieses bekannte Verhältniß hat Alciphron zu einigen Briefen benutzt, die, ohne allen Zweifel, der Gewohnheit dieses Erythristen gemäß, auf historische Umstände gegründet sind, und uns hier den Mangel anderer Nachrichten ersetzen können. Der erste derselben (I. Ep. 29.) ist an die Bacchis, eine kerinthische Hetäre, gerichtet, welcher Menander auch geneigt war.

Glycera an Bacchis.

„Menander ist willens, zur Feier der Isthmischen Spiele nach Korinth zu gehn. Mir ist das nicht nach meinem Sinne; denn Du weißt, wie ungern man einen solchen Liebhaber auch nur auf kurze Zeit entbehrt; aber ihn davon abzuwehren, stand nicht in meiner Gewalt, da er nicht oft zu verreisen pflegt. Auch weiß ich in der That nicht, wie ich ihn jetzt, wo er sich auf den Weg machen will, Dir überhändigen soll, und wie nicht, da er selbst wünscht, bei Dir in Achtung zu stehn, und ich rechne dars auf, daß dieses Deinen Ehrgeiz beleben und mir Nutzen bringen soll; denn ich kenne die Freundschaft, die zwischen uns obwaltet. Auch fürchte ich nicht sowohl Dich, meine Liebste — denn Deine Gesinnung ist besser als Dein Leben — als vielmehr ihn. Denn er ist wundervoll verliebt; und von einer Bacchis sich fern zu halten, vermöchte auch wohl der ernsteste Mann nicht. Denn daß er nicht weniger aus Verlangen mit Dir zusammen zu seyn, als um der Isthmischen Spiele willen, diese Reise unternimmt, will ich nicht eben glauben. Vielleicht wirfst Du mir Mißtrauen Schuld geben. Aber verzeihe mir, Geliebteste, diese unserm Stande so natürliche Eifersucht. Ich halte es allerdings nicht für etwas Kleines, einen Freund zu ver-

lieren, wie Menander ist; außerdem aber, wenn irgend eine Neckerei oder Uneinigkeit zwischen ihm und mir entstehen sollte, so würde ich in Gefahr seyn, von einem Chremes oder Phidylus herbe verspottet zu werden. Wenn er mir aber zurückkommt, wie er abgereist ist, so werd' ich es Dir vielen Dank wissen. Lebe wohl +).“

Zwei andre Briefe desselben Verfassers, in denen man, einige sophistishe Verzierungen abgerechnet, die anmuthige Feinheit nicht vermisst, die man bei einem Menander und seiner Freundin erwarten darf, beziehen sich auf ein Ereigniß, auf das auch Plinius (Hist. Nat. VII. c. 30. s. 31.) hindeutet: daß der erste der Ptolemäer, ein Freund der Künste, den Menander mit königlichen Anerbietungen nach Alexandria berufen habe 5). Dieser Ruf ist es, von dem der Dichter, der sich gerade im Piräeus aufhält, während Glycera ein Fest zu Athen feiert, in folgendem Briefe (Alciaphr. II. Ep. 3.) Nachricht gibt:

Menander an Glycera.

„Ich schwöre Dir bei den eleusinischen Götinnen und ihren Mysterien, bei denen ich Dir, meine Glycera, oft in der Götinnen Gegenwart, und wenn wir allein waren, meine Liebe beschworen habe, daß ich das, was Du hier lesen wirst,

weder aus Eitelkeit um mich groß zu machen, noch aus einem Verlangen der Trennung von Dir, sage und schreibe. Denn was könnte ich von Dir getrennt für Freude haben; und wovon auf könnt' ich eitler seyn, als auf Deine Liebe? da mir ja auch das späteste Alter durch Deine Denkungsart und Sitten immer wie Jugend erscheinen wird? Möchten wir also Jugend und Alter zusammen verleben: ja bei Gott! möchten wir zusammen sterben, und möchten wir bemerken, o Glycera, daß wir mit einander sterben, damit keine Eifersucht über das Gute, was der zurückbleibende Theil noch erproben würde, mit dem einen von beiden in den Hades hinabsteige. Aber nie möge ich eine Freude erproben, wenn Du nicht mehr bist. Denn welches Gut könnte mir dann noch übrig bleiben? Was mich aber jetzt veranlaßt, Dir aus dem Piræus, wo ich mich abwarte (denn Du kennst meine gewöhnliche Unpäßlichkeit, die bei denen, die mir nicht wohl wollen, Verjätelung und Schlassheit heißt), nach Athen zu schreiben, wo Du noch wegen der Halcen⁶⁾ verweilst, ist Folgendes. Ich habe von Ptolemäus, dem Könige von Aegypten, Briefe bekommen, in denen er mir mit königlicher Freigebigkeit goldene Berge, wie man zu sagen pflegt, verspricht, und mich auf das dringendste einladet, mich und Philemon; denn auch an diesen sollen Briefe gekommen seyn, und

Philemen selbst hat mir die ihm gemachten Anerbietungen gemeldet, welche geringer, und wie zu erwarten stand, weniger glänzend sind. Aber er mag selbst sehn, und sich über seine Sache berathen; ich für meine Person erwarte keinen Rath; sondern Du, Glucera, sollst mir, wie Du immer gewesen bist, so auch jetzt, mein areopagitischer Rath, meine Heliada, mein Alles sehn. Die Briefe des Königes lege ich hier bei 7), damit Du nicht dieselbe Sache zweimal, in meinem Briefe und in den seinigen zu lesen nöthig habest; was ich ihm aber zu schreiben beschlessen habe, sollst Du jetzt erfahren. Eine Seereise zu machen, und mich in ein so fernes und weit entlegenes Königreich zu begeben, als Aegypten ist, kommt mir, bei allen Göttern, nicht einmal in den Sinn; wenn aber auch Aegypten hier ganz nah bei Megina läge, so würde es mir auch dann nicht in den Sinn kommen, das Königreich Deiner Liebe zu verlassen, um allein in dem Gewühle der Aegypter, von Glucera getrennt, eine bevölkerte Einöde aufzusuchen. Denn süßer und gefahrloser ist es mich Deinen Armen hinzugeben, als an den Höfen aller Sastroyen und Könige zu dienen 8). Gefährlich ist das Unfreie; verächtlich die Schmeichelei; unzuverlässig das Glück. Mich für meine Person reizen die Iherikleischen Becher 9), die Pefale, die goldenen Schaaalen, mit einem Worte, alle

Herrlichkeiten der Höfe nicht so, daß ich sie mit den Diensten, den Lenden unserer Theater, dem attischen Witz¹⁰⁾, den Gymnasien des Lyceums und der heiligen Akademie vertauschen möchte; nein, beim Dionysus nicht, und seinem bacchischen Epheu, der mir ein schönerer Schmuck zu seyn dünkt, als die Diademe des Ptolemäus, wenn Glycera im Theater sitzt, und Zeugin meines Sieges ist. Wo werde ich denn in Aegypten eine Volksversammlung oder eine Abstimmung sehn? wo dieses demokratische, seine Freiheit genießende Volksgewühl? wo die mit Epheu bekränzten Thesmetheten in den heiligen Districten¹¹⁾? diese Schranken? die Wahlen? das Scherbenfest? den Keramikus, den Markt, die Gerichtshöfe, die herrliche Akropolis, die ehrwürdigen Göttinnen, die Mysterien, das nachbarliche Salamis, die nächtlichen Stenien, Psittalia, Marathen, das ganze in Athen begriffene Hellas¹²⁾, ganz Jonien und alle Cykladen? Das Alles sollte ich verlassen, und zugleich meine Glycera, und nach Aegypten gehn, um Geld, Silber und Schätze zu empfangen? Und mit wem sollte ich sie genießen? Mit Glycera, die durch ein weites Meer von mir getrennt wäre? würde mir ohne sie dieses Alles wahre Armuth seyn? Und wenn ich hörte, daß sie unsre heilige Liebe auf einen andern übergetragen hätte, würden mir nicht alle Schätze zu Staub und Asche wer-

den? Sterbend würde ich dann zwar meinen Schmerz mit mir nehmen, meines Reichthums aber würden sich die Diener der Ungerechtigkeit bemächtigen. Oder ist es etwas so Großes, mit dem Ptolemäus, mit den Satrapen und solchem Titelprunk zu leben, mit Leuten, deren Freundschaft ohne Sicherheit, und deren Feindschaft nicht ohne Gefahr ist? Wenn Glyceria mir zürnt, ergreiß' ich und küsse sie; wenn sie doch noch zürnt, zwing' ich ihr noch mehrere Küsse ab; und wenn sie hartnäckig schmeißt, weine ich. Dann erträgt sie meinen Schmerz nicht mehr, sondern gibt nach¹⁾. Und sie hat keine Geldsacken, keine Trabanten und Wachen; denn ich bin ihr Alles in Allem. Oder ist es etwas so Großes und Bewundernswürdiges den schönen Nil zu sehn? Ist es nicht auch etwas Großes den Euphrates zu sehn? nicht auch den Ister? und der Thermedon, der Tigris, der Halys und Rhein? Wenn ich alle diese Flüsse sehn soll, so wird mein Leben weggeschwemmt werden, ohne daß ich meine Glyceria sehe. Und jener Nil, so schön er auch sehn mag, ist doch ein schlimmer Fluß, und man kann sich ihm nicht nähern, da in seiner Tiefe so gefährliche Uebel lauern. So möge denn mich, o König Ptolemäus, immerfort der attische Cybeu befränzen; es möge mich das väterliche Grab mit seinem Hügel decken; jährlich möge ich den Heerd des Dionysus mit Hymnen

feiern; die geheimnißvollen Weihungen begehnen; jährlich ein neues Drama auf die Bühne bringen, unter Lachen und Freude, unter Angst und Furcht, und endlich siegreich. Philemon mag nach Aegypten gehn, und mein Gutes ernten! Philemon hat keine Glyceria, und ist vielleicht eines solchen Gutes nicht werth. Du aber, Glycerion, fliehe sogleich von den Holoern auf Deinem Saumthier hierher. Nie ist mir ein Fest länger vorgekommen, noch unpassender. Demeter mag mir verzeihen."

Glyceria an Menander.

So wie Du mir den Brief des Königes überschickt hast, laß ich ihn sogleich. Bei der Kalligeneia, ¹⁴⁾ in deren Tempel ich jetzt bin, ich war vor Freuden außer mir, und konnte auch den Anwesenden mein Gefühl nicht verbergen. Es war aber meine Mutter bei mir, und die andere Schwester Eupherion, ¹⁵⁾ und von meinen Freundinnen eine, die Du kennst; denn sie hat oft bei Dir zu Abend gegessen, und Du lobtest ihren ächt-attischen Ton; aber mit einiger Scheu lobtest Du sie, so daß ich Dich auch deshalb feuriger und lächelnd küßte. Erinnerst Du Dich nicht, Menander? — Da sie nun auf meinem Gesichte und in meinen Augen eine ungewöhnliche Freude strahlen sahn, fragten sie mich: Glycerion, was ist Dir für ein großes Glück begegnet, daß Du an Geist

und Leib und in allen Stücken so ganz verändert erscheint, und Deine Augen vor Freude und Zufriedenheit strahlen? ¹⁶⁾ Da antwortete ich: Der König von Aegypten Ptolemäus ladet meinen Menander zu sich ein, und verheißt ihm so zu sagen die Hälfte seines Reichs: und ich sagte dieß mit heller und lauter Stimme, damit es alle Anwesenden hören möchten. Und bei diesen Worten schwang und schüttelte ich in meinen Händen den Brief mit dem königlichen Siegel. — Freust Du Dich denn ihn zu verlieren? sagten Jene. — Daß aber war es nicht, Menander. Denn nie, nie, bei den Göttinnen, wenn es mir auch, nach dem Sprichwort, ein Stier sagte, ¹⁷⁾ auf keine Weise würde ich glauben, daß Menander seine Viscera in Athen zurücklassen könnte oder wollte, um allein in Aegypten mit allen Schätzen der Welt zu herrschen. Es erhellt aber auch aus den Briefen, die ich gelesen habe, daß der König von meinem Verhältnisse zu Dir gehört hat, und daß er mit ägyptischem Wize leise darauf hindeutet, um Dich damit zu necken. Ich freue mich aber deshalb darüber, daß die Geschichte unsrer Liebe auch nach Aegypten zu ihm geschickt ist, und daß er aus dem, was er gehört hat, durchaus überzeugt sein muß, daß er etwas unmögliches thut, wenn er verlangt, daß Athen zu ihm kommen soll. Denn was ist Athen

ohne Menander? was ist Menander ohne Glycera? ohne mich, die ihm die Masken einrichtet, und die Kleider anlegt und in dem Anziehgemauche ¹⁸⁾ steht, und die Finger zusammenspreßt, bis das Publicum Beifall klatscht. Dann erst, bei der Artemis, hole ich wieder Athem nach meiner Angst, und umfange Dich, Du heiliges Haupt, und schließe Dich in meine Arme. Als ich aber zu den Freundinnen sagte, daß ich mich freute, so war es darüber, Menander, daß nicht bloß Glycera, sondern auch Könige jenseit des Meeres Dich lieben, daß der Ruf Deine Treflichkeit auch auf entfernten Küsten verkündigt hat, und daß jetzt Aegypten und der Nil, die Vorgebirge des Proteus und die Warten von Pharos voll von Erwartung sind, um den Menander zu sehn, und von geizigen Alten, von Verliebten, Abergläubischen und Treulosen, von Vätern, Söhnen und Dienern ¹⁹⁾ und der ganzen übrigen Theaterwelt zu hören. Diese werden sie nun zwar hören, aber den Menander werden sie nicht sehn, wenn sie nicht nach Athen zur Glycera kommen, und hier meinen Menander, der durch seinen Ruf überall ist, Nacht und Tag bei mir und mit mir beschäftigt ist. Wenn Dich indeß ein Verlangen auch nach den dertigen Gütern antwandelt, oder, wenn auch nichts anders, doch Aegypten selbst, ein so bedeutendes Land, seine

Pyramiden, die tönenden Bildsäulen²⁰⁾, das hochberühmte Labyrinth, und die andern Gegenstände, welche Zeit und Kunst bei ihnen schätzbar macht, anziehen, so bitte ich Dich, mich nicht zum Vorwande zu nehmen, und mich nicht den Atheniensern verhaßt zu machen, die schon die Lasten Getraide zählen, die ihnen der König durch Dich schicken wird; sondern geh, von allen Göttern geleitet, mit gutem Glück, günstigen Winden und einem freundlichen Heus; denn ich werde Dich nicht verlassen — glaube nicht, daß ich dich meine — denn ich kann es nicht, wenn ich auch wollte; sondern ich werde meine Mutter und Schwestern zurücklassen, und die Fahrt mit Dir machen; ²¹⁾ und ich weiß, daß ich sie recht gut ausgehalten habe. ²²⁾ Ich werde Dich pflegen, wenn Du von der Seeskrankheit schwach bist, und so wirst Du, wenn auch nicht Dionysus, doch ein Diener und Dolmetscher des Dionysus, durch mich ohne Ariadnens Faden nach Aegypten geführt werden; und Du wirst mich nicht zu Naxos oder an einem einsamen Meeresstrande zurücklassen, um über Deine Treulosigkeit zu jammern und zu weinen. Fort mit jenen Theseen und den treulosen Sünden der Alten! Was ist alles beständig und treu, die Stadt, der Piræus und Aegypten. Es gibt keinen Ort, der unsre Liebe nicht in ihrer Fülle aufnehmen wird; und wenn

wir einen Felsen bewohnen, so weiß ich gewiß, daß ihn unser Wohlwollen zu einem Tempel der Aphrodite machen wird. Ich bin überzeugt, daß Du weder nach Geld, noch Ueberfluß, noch überhaupt nach Reichthum strebst, sondern Dein Glück in mich und Deine Kunst sehest; aber die Verwandten und das Vaterland und die Freunde, fast Alle überall bedürfen, wie Du weißt, Vieles, und wünschen reich zu seyn und Einfluß zu haben. Du zwar wirst mir nie, ich weiß dieß, in irgend einer Sache, mag sie groß oder klein seyn, einen Vorwurf machen, da Du durch Leidenschaft und Liebe längst mir zu eigen geworden, und dieser jezt auch Einsicht und Urtheil hinzugefügt hast; eine Sache, auf die ich weit mehr vertraue. Denn ich fürchte die Flüchtigkeit leidenschaftlicher Liebe. So wie leidenschaftliche Liebe gewaltsam und heftig ist, so ist sie auch vergänglich: wo ihr aber besonnenes Urtheil zum Schutze dient, da droht Trennung ihr nicht so leicht; und so wie die Beimischung der Leidenschaft sie nicht ohne Freuden läßt, so ist sie durch die Sicherheit des Charakters von Furcht befreit.²³⁾ Du wirst diesen Gedanken entwickeln, wie Du mich ja oft über diese Dinge belehrst. — Wenn ich aber auch bei Dir von Tadel und Verwürfen nichts zu fürchten habe, so muß ich doch die attischen Wespen fürchten,²⁴⁾ die bald anfan-

gen werden mich, wenn ich mich öffentlich sehn lasse, zu unschmücken, als ob ich der Stadt ihren Reichthum genommen hätte. Deshalb bitte ich Dich, Menander, laß es noch ansichn, und gib dem Könige noch keine Antwort: berathe Dich noch und warte, bis wir zusammen sind, und mit unsern Freunden Theophrast und Epikuruß; ²⁶⁾ vielleicht wird diesen und Dir die Sache dann in einem andern Lichte erscheinen. Oder laß uns lieber opfern, und sehn, was uns die Opfer verkündigen, ob es besser für uns ist, nach Aegypten zu gehn oder hier zu bleiben. Laß uns auch nach Delphi schicken, und das Orakel befragen; denn dort ist ja unser väterlicher Gott. ²⁷⁾ Mögen wir dann reisen oder bleiben, so werden wir in beiden Fällen unsre Rechtfertigung bei den Göttern finden. Oder ich will lieber Belzendes thun. Ich weiß ein Weib, das erst jüngst von Phrygien gekommen und in Dingen dieser Art sehr erfahren ist, indem sie große Geschicklichkeit besitzt, aus gespannten Stricken bei Nacht, und der Darstellung der Götter zu weissagen; und man braucht ihr nicht auf das Wort zu glauben, sondern kann es mit Augen sehn. ²⁷⁾ Ich will also zu ihr schicken; denn, wie man sagt, ²⁸⁾ muß sie vorher eine gewisse Reinigung vornehmen, und gewisse Thiere zum Opfer in Bereitschaft sehn, und männlichen Weihrauch und langen Styrax und mende-

förmige Kuchen und wilde Blätter von Dornen ²⁹⁾. Ich hoffe aber, daß Du vorher aus dem Piräeus kommen wirst; oder melde mir bestimmt, wie lange Du Deine Glycera nicht sehn kannst; damit ich zu Dir herunterkenne, und die Phrygierin in Bereitschaft halte. Vielleicht aber denkst Du jetzt schon selbst darauf, wie Du mich, den Piräeus, das Gütchen, Musnychia, Alles zusammen aus den Gedanken verlieren mögest. Ich vermag das nicht zu thun, bei den Göttern, und auch Du vermagst es nicht, da Du so ganz mit mir verflochten bist ³⁰⁾. Denn wenn auch alle Könige schrieen, so hab' ich doch mehr Macht bei Dir, und besitze an Dir einen frommen und seiner Eide eingedenkenden Liebhaber. Suche also, mein Geliebtester, schnell in die Stadt zu kommen, um, wenn Du Deinen Entschluß wegen des Königes geändert haben solltest, von Deinen Schauspielen diejenigen in Bereitschaft zu halten, die dem Ptolemäus, und seinem Dionysus, der, wie Du weißt, nicht demokratisch ist, am angenehmsten seyn möchten; etwa die Thais, oder den Verhassten, oder den Ithrasyleon, oder die Procepsirenden, oder die Geschlagene, oder den Sicyonier ... ³¹⁾. Aber wie kühn und verwegen bin auch ich, daß ich mir herausnehme in meiner Unwissenheit über die Werke eines Menander zu entscheiden! Ich habe aber an Deiner Liebe

einen Lehrer, so daß ich auch dieses wissen kann. Denn Du hast mich gelehrt, daß eine kluge Frau schnell von Liebenden lernt. Die Liebe fördert ihre Geschäfte mit Eile; und wir selbst, bei der Metanis, schämen uns, Eurer unwerth zu seyn, wenn wir nicht schnell lernen. Vor allen Dingen, Menander, bitte ich Dich, auch jenes Stück in Bereitschaft zu setzen, in welchem Du mich dargestellt hast; damit, wenn ich auch nicht mit Dir, doch durch Dich ³²⁾ zum Ptolemäus reisen, und der König noch besser eintreten möge, wie viel er auch bei Dir vermag, wenn Du ihm Deine Liebe geschrieben bringst, und ihren wahren Gegenstand in der Stadt zurückläßt. Aber auch diesen wirst Du gewiß nicht zurücklassen. Bis Du aus dem Poräus zu uns hieher kommst, will ich mich üben das Steuer zu lenken oder als Botenmann auf dem Vordertheile die Aufsicht zu führen, um Dich mit meinen Händen sanft über das Meer zu führen, wenn Du dieses wählen festsetzt. Möchtest Du doch dasjenige wählen, was uns beiden das Nützlichste ist, und möge die Pörrigerin das Heilsamste besser treffen, als Deine begeisterte Jungfrau ³³⁾. Lebe wohl.

Wie lange die Liebe, die in diesen Briefen eine so heitre Gestalt hat, gedauert habe, wissen wir nicht. Sie war nicht ohne Wechsels

sälle. Als Menander einstmalß auf sie zürnte, und Philomen in dieser Zeit eine Hetäre, die er liebte, die Rechtschaffene nannte, schrieb Menander dagegen, keine sey rechtschaffen 34).

Glycera scheute auch die Gesellschaft der Philosophen nicht, denen sie, wenn es galt, zu antworten verstand. Als ihr einstmalß Stilpo bei einem Gastmale den Vorwurf gemacht hatte, daß sie die Jugend verführe, antwortete sie ihm: Stilpo, wir sind hier in gleicher Verdammniß. Von Dir sagt man, daß Du Deinen Schülern unnütze und cristische, von mir, daß ich ihnen erotische Sophismen beibringe. So ist es also für den, der doch einmal verderbt wird, gleichgültig, ob er mit einem Philosophen oder einer Hetäre lebt 35).

1) Die Verbindung des Harnalus mit der Glyceria fällt in das Ende der 113ten Olympiade: um diese Zeit war Menander (im 3ten Jahre der 109ten Olympiade geboren) noch jung und unbedeutend. Aus den Briefen des Melephron aber, die sich immer in solchen Fällen auf historische Umstände gründen, und aus einigen Anekdoten beim Athenäus (XIII. p. 585. C.) erhellt, daß er schon ein bekannter und berühmter Dichter war, als er sich mit dieser Hetäre verband.

2) So erzählt Athenäus (XIII. p. 586. C.) dem Theopompus nach. Gleiches hatte auch Kallistarchus in seinen Geschichten Alexanders berichtet.

3) Suidas in *Μεταδοξ.* Tom. II. p. 541. gebraucht von seiner Neigung zum weiblichen Geschlechte den nachdrücklichen Ausdruck *ἐκφυρταμένος ἀπὸ γυναικός*, wemitt weder Plutarch, noch

andre alte Schriftsteller übereinstimmen, so daß nichts wahrscheinlicher ist, als die Vermuthung Meineke's (Menandri et Philemonis Reliquiae p. XXVIII. f.), daß man den Inhalt der Komödien Menanders, deren keine ohne Liebe war (*fabula iucundi nulla est sine amore Menandri. Ovid. Trist. II. 370*), auf das Leben des Dichters übertragen habe. Mit welcher keuschen Züchtigkeit er aber die Liebe in seinen Werken behandelt, erhellt theils aus den Ueberbleibseln derselben, theils aus dem Zeugnisse Plutarch's und anderer, die glücklich genug waren, sie noch ganz zu besitzen. S. Plutarch. T. II. p. 531. B. p. 712. B. C.

4) Einige dunkle und zweifelhafte Stellen dieses Briefes sind nach Vermuthungen der Herausgeber, oder nach Anleitung des Zusammenhangs übersetzt worden. *φιλοτιμία* scheint der großmüthige Wettreifer zu seyn, den Glœcera durch das bewiesene Vertrauen in ihrer Freundin erregen will. — Die Lesart *ὃν νέον τιδομαι*, wo Bergler *ὃν* mit *καί* vertauschen will, möchte doch gerettet werden können, wenn man annimmt, daß Glœcera mit einer wahrhaft weiblichen Schalk-

heit sage, sie glaube nicht eben, was sie in der That vermuthet und glaubt: wobei sie auch recht gut weiß, daß Bacchis verstehen wird, was sie wirklich meint. Darum setzt sie auch ihre Rede nicht anders fort, als ob sie ganz unversteht und offen gesprochen hätte. Will man aber diese, vielleicht zu künstliche Vertheidigung nicht Statt finden lassen, so darf man nur, nach Reinke's Vorschlag, in *oix Mottov* die Negation tilgen, und die ganze Stelle so verstehen: „Denn daß er weniger aus Verlangen mit Dir zusammen zu seyn, als um der Jähnischen Spiele willen diese Reise unternimmt, werde ich mich nicht leicht bereden.“

— Auf diese Weise tritt Alles in den besten Zusammenhang. — Weiterhin würde es nach der herrschenden Lesart heißen haben: von einem Echemes oder Dirphilus herbe versprochen zu werden. Was eben so ungereimt wäre, als wenn man sagen wollte: von einem Harpaen oder Meliere; von einem Dragon oder Lessina; und die Ungereimtheit wird nicht dadurch gehoben, daß, wie Vergler erinnert, Dirphilus wirklich bisweilen seiner Eifersucht auf der Bühne Luft ge-

macht hat. Eine Wiener Handschrift liest, mit Versehung einer Sylbe, *Phidion*, was, wie Baffi *Lettre à Boissinade* p. 203 (225. ed. sec.) ganz richtig bemerkt, gar keiner Veränderung bedarf. *Phidolus* und *Phaidon* sind bedeutungsvolle Namen larger Väter der Komödie, wie *Chremes* und *Chremolus*. So wie hier, werden zwei *senes comici* dieser Art vom Antiphanes (Athen. VI. p. 22. A.) zusammengefaßt:

Wenn nun ein *Chremes* oder *Phaidon* auch
Nur Eins davon vergift, so wird er ausgekocht.
Ein *Peleos* aber und ein *Teucer* das es thun.

5) Suidas führt unter Menander's Schriften Briefe an den Ptolemäus an, die sich wahrscheinlich auf diesen Ruf beziehen, vielleicht aber auch nur die Arbeit eines spätern Sophisten waren. S. Meineke ad Menandr. p. XXXII. Die Worte des Plinius sind folgende: *Magnum et Menandro in comica omnia testimonium regum Aegypti et Macedoniae contigit, classe et per legatos petito: unde ex ipso, regio fortunae praefata litterarum concienti.*

504 III. Die Hetären. Glycera.

6) Die Halaen von der Tenne, *ἀλαί* genannt, waren ein athemenisches Fest, das der Demeter, der Persephone und dem Dionysus zu gleicher Zeit gefeiert wurde. Die Veranlassung dazu war Ernte und Weinlese. Daß die Hetären ganz vorzüglich Antheil daran nahmen, und es mit nächtlichem Schwärmen begingen, erhellt aus Alciphron I. Ep. 33. Lucian. Dial. Meretric. I. p. 160. VII. p. 228. ed. Bip. Die letzte Stelle zeigt, daß an diesem Feste die Liebhaber ihren Geliebten, wie an den Anthedysien, Geschenke zu machen pflegten.

7) Zwischen die Worte des Originals *οὐκ ἐπιστολὴν* will Wagner *οὐ* einschieben: „Den Brief des Königs schicke ich Dir nicht mit;“ was schon deshalb nicht Statt findet, weil Glycera in ihrer Antwort die Mittheilung des königlichen Briefes erwähnt. Doch konnte es leicht sein, daß in den folgenden Worten etwas ausgefallen wäre. Es ist auffallend, daß die gemachten Auerbietungen nicht bestimmt hier ausgesprochen werden; und ohne Zweifel sind es eben diese, die Glycera in dem königlichen Briefe selbst lesen soll, und die er des-

halb nicht hierher sent. Diesen Gedanken auszudrücken, habe ich die Worte dieselbe Sache (*τοὺς αὐτοὺς*) eingeschoben. Meineke (p. 344.) sucht den Fehler in den Worten *ἔγω μὴ χάριον*, indem er den Gedanken so faßt: *ipsas regis epistolas tibi transmitti, ut duplici te gaudia allicerem, et meas et regis litteras legentem*. Dieses wäre allerdings auch recht annehmlich; doch möchte ich die Worte *ἔγω μὴ χάριον* (*ne te obtundam, ne molestias tibi faciam*. E. Pierson. ad Moer. p. 74) nicht gern aufgeben. Nach der von mir angenommenen Ergänzung würde Alciphron eine geschickte Wendung nehmen, um das, was er nicht weiß, und doch auch nicht gut erfinden kann, zu umgehen; womit dann der nächste Satz: „was ich ihm aber u. s. w.“ sehr gut zusammenstimmt.

8) Nach Vergler's Verbesserung, *ἢ τὰς αἰλὰς ἀνέρωσιν*. die durch die eignen Worte Meander's (Athen. V. p. 18b. E.) *αἰλὰς ἀνερωσιν καὶ ἀνέρωσιν* bekräftigt wird.

9) Therikleische Becher (ebenfalls nach Vergler's glücklicher Berichtigung) hatten ihren Namen vom Therikles, einem korinthischen Töpfer.

506 III. Die Hetären. Glyceria.

rfer, und zeichneten sich durch die kleinen Hände haben und die achdrante Form aus. Ausführliche Nachrichten gibt Athenäus XI. p. 470., womit Bentlei, de Phalarid, Epist. p. 61. verglichen werden muß.

10) Ich habe mir erlaubt, hier nach einer eignen (in den Additum. ad Athen. p. 408 unterstürzten) Vermuthung zu übersetzen, da die gewöhnliche Lesart *ὅς τις ἀποκρίσει* keinen Sinn hat, *ὅς τις ἀποκρίσει*, aber nicht sehr entfernt liegt.

11) Diese Worte sind dunkel, und von keinem Herausgeber erklärt: denn daß Athen das heilige genannt zu werden pflegt (wie viele Städte), und daß die Thesmotheten auch Wortenfränze tragen, belehrt uns weder über den Sinn, den hier *ζῆλον* hat, noch über die Art der Festlichkeit, bei welcher die Thesmotheten sich mit Erbenfränzten. — In den folgenden Worten sind die Schranken jener mit Mennige angefarbte Strick (*μεγαλοστράπη*), womit die Bürger von den Sclaven der Acrubli in die Versammlung getrieben wurden. S. Aristoph. Acharn. v. 22. Eccl. v. 379.

— Das Scherben- oder Torf-Fest (*χίρρον*) machte einen Theil der Lenden aus, und soll seinen Namen von dem Gebrauche der Frauen haben, an diesem Tage alle Arten von Hülsenfrüchten in einem Torfe zusammenzukochen. — Die ehrwürdigen Göttinnen sind die Eumeniden, die an dem Fuße des Arechügel einen Tempel hatten. *S. Meineke ad Menand. p. 346. 379. und Bast Lettre à Boissimade p. 68. not. 24. (104.)* — Die nächtlichen Steuier (nach Derville's Vermuthung) ein Fest der Weiber, das zum Andenken der Rückkehr der Demeter zur Nachtzeit mit Spott und Scherz begangen wurde. *Aristoph. Thesm. v. 841. Photii Lex. p. 464. ed. Lips. Meineke a. a. O. schlägt Σιγήρα vor, was in dieser Verbindung mit andern durch den Sieg über die Perser berühmten Nachbar-Orten allerdings sehr annehmlich ist (S. Aeschyl. Pers. v. 308.), während daß die Erwähnung eines Festes in dieser Verbindung unpassend erscheint.*

12) Dieser Ausdruck spielt auf ein dem Theophrastus beigelegtes Epigramm an, in welchem Athen das Hellas von Hellas genannt wird.

508 III. Die Hetären. Glyceria.

Auf ähnliche Weise wird Nem ein Jubegriff der Welt genannt. Athol. I. p. 34. B.

13) Die Lesart der Ausgaben *οἷα ἐν ἐν-
αύρατι τοῦ ἡνὸς λέωνος δίδου*, ist verſchrieben,
und keine ſichere Verbeſſerung iſt mir bekannt. Nie
heißt ein *τοῦ ἡνὸς δίδου* *αὐτοῦ* mit Beziehung auf
Homer's bekannte Allegorie II. IX. 308. *αὐτοῦ*
δίδου ſagt auch Euripides Medea V. 324. Die
Veränderung iſt gering, und *λέων* konnte dem Ab-
ſchreiber aus dem Vorhergehenden noch in Gedan-
ken ſeyn, wo es heißt: *τοῦ μὲν λέωνος ἡνὸς
οὐρανίου*. Doch glaubt Meineke (ad Menandr.
p. 347.), deſſen Urtheil ich dem meinigen gern
verleihe, daß *λέων* richtig, und nur *δίδου* ver-
ſchrieben ſey. Hieß es vielleicht *δωρεῖται*? Dann
würde dem Begriffe der Verſöhnung auch das
Bild des erheiterten Angeſichtes beigeſellt.

14) Kalligeneia, die Mutter ſchöner Kin-
der, ein vieldeutiger Name, dem Apollodorus von
der Erde, andere von der Tochter des Zeus und
der Demeter verſtanden; andre endlich von der
Demeter ſelbſt. Sie wurde an den Theſmopho-

rien angerufen. S. *Cruzer's Symbolik*. 4. Abth.
S. 471. f.

15) *Glyceria's* Mutter hieß vielleicht *Thalassia*; wenigstens gab es eine Person dieses Namens, welche die Mutter einer *Glyceria* war. *Hyperides* hatte sie in einer Rede gegen den *Naukithon* erwähnt. *Athen.* XIII. p. 586. C. D. — Von dem Namen *Euphronion* bezweifelt *Meineke* ob er griechisch sey, und schlägt mit Wahrscheinlichkeit *Euphronion* vor.

16) Im Original sind es nicht die Augen, sondern der Leib (*σῶμα*), der freudig glänzt; wobei, die Sonderbarkeit des Ausdrucks abgerechnet, auch eine lästige Wiederholung desselben Wortes eintritt. Ich habe also vermuthet; *καὶ τὸ αὐτὸ ὅμοια χαίρειναι*, oder auch, ohne das Pronomen, *καὶ τὸ ὅμοια*, mit Beziehung auf das Vorhergehende; *καὶ τῷ προσώπῳ καὶ τῷ τοῦ ὁμοειποῦς χαίρειναι*.

17) Diese serichwörtliche Art zu reden scheint sich auf solche Wundererscheinungen zu beziehen, wo Stiere menschliche Stimmen von sich gegeben haben sollen; wie im zweiten Punischen Kriege die

510 III. Die Hetären. *Glycera*.

Worte; *cave vivo, Roma!* von einem Döfen gehört wurden. S. Buchart *Hieroz.* Pars I. lib. II. 14. p. 198.

18) Nach der gewöhnlichen Lesart würde es heißen: auf dem *Proskentium*; wobei die Unschicklichkeit in die Augen fällt, daß eine Person, die nicht zu den Schauspielern gehörte, unter diesen, und doch nicht mitspielend, gestanden haben soll; und die Unschicklichkeit wird noch dadurch vermehrt, daß diese Person eine bekannte Hetäre ist. Ich folge also der zuverlässigen Verbesserung *Winkel's* *νεγκαντριον*, der auch dieses, öfters missverständene Wort in seinen *Commentatt. Miscell.* I. cap. 4. p. 43. ff. mit eben so viel Scharfsinn als Gelehrsamkeit erläutert hat. Das Sonderbare der gewöhnlichen Lesart berührt Böttlaer im *Mercur.* 1796. I. S. 40. wo er bezweifelt, daß Hetären dramatische Vorstellungen hätten ansehen dürfen. — Die folgenden Worte: *τοῖς δεξιῶν ἡμῶν*, werden gewöhnlich vom Beifall gegeben verstanden, nach der Analogie des lateinischen Ausdrucks *pollicem premere*, worüber sich die Ausleger zu Horaz I. Epist. 18, 66. verbreiten. Der griechische Gebrauch aber ist nicht erwies-

sen. Ich verübe also die Worte im eigentlichen Sinne von einer Wechrede ängstlicher Erwartung, und lese statt $\frac{1}{2}$ *der Zeitdauer*, was ich nicht verstehe, *von der Zeitdauer*.

19) Daß dieses die gewöhnlichen Personen der griechischen neuern Komödie sind, weiß Jedermann; hier aber scheint Glycera ganz bestimmt auf den Inhalt und die Titel einiger Komödien Xenander's hinzuweisen. Unter diesen befand sich ein Treulosser (*ἀσπίτος*) und ein Abergläubischer (*ἰσχυρὸς*). Die Rolle des Weizen's scheint mit vorzüglicher Lebendigkeit in dem Schaze (*ἡγεμονία*) dargestellt gewesen zu seyn.

20) Wäre dieser Brief wirklich zur Zeit des Ptolemäus Soter geschrieben, so wäre die Erwähnung der stehenden Nemnosssäule nicht unwichtig. Es gibt aber für dieses Wunder kein Zeugniß, das über das Zeitalter Anax's hinaufginge.

21) Nach Bernards Verbesserung (ad Thom. Mag. p. 142.) *εὐρύς, ἰσχυρὸς* statt *αἰετός*. In den folgenden Worten deutet Glycera wohl an die Seefahrten, die sie nach Asien gemacht hatte, als sie

512 III. Die Hetären. Glycera.

zum Harnalus entboten wurde, und wieder mit ihm nach Athen zurückgekehrt war.

22) Im Originale folgt hier ein Satz, welcher wörtlich ausgedrückt so lautet: „Und wenn das Ruder zerbricht, werde ich die See krankheit heilen.“ Worte, die hier keinen Sinn haben. Die versuchten Verbesserungen thun kein Gemüthe. Es scheint nicht, daß eines der Worte des Textes (καὶ ἐκκλονήσῃς πλοῆς παντός ἐξ ὁρίωντος) verschrieben sey; wahrscheinlicher ist eine Auslassung und daß παντός ἐξ ὁρίωντος, als Erklärung oder Parallelstelle zu τὸ ἐκείνων τῶν πλεονασμῶν, indem sie von dem Rande in den Text gekommen, die hierhergehörigen Worte verdrängt habe.

23) Die Uebersetzung befolgt hier die Verbesserungsvorschläge von Meineke, die in die dunkeln Worte des Originals Licht gebracht haben. Nach diesem Vorgänger lese ich die ganze Stelle auf folgende Weise: ἐγγυλάττορ ἐν τοῖς τοῖς τὸ ἔργον, οὔτε ἀμυῖς ὅν ἡδοναί; γὰρ, ὡς δὲ τὸ πῶτος, οὔτε περὶ δὲ, δὲ τὸ ἡδοναί.

24) Die Wespe ist das Symbol der Keizbarkeit und scharfer Nachgier (S. Vermischte Schriften. 2 Theil. S. 136. nr. 27. S. 155. nr. 57. S. 156. nr. 59.), so daß also hier die leicht beleidigten, und dann im Zorn heftigen Athender zu verstehen sind. Alciphron spielt auf eine Stelle in Aristophanes's Wespen an (V. 1084.), wo Athen mit einem Wespenneste verglichen wird, dessen Zerstörung die Perser umsonst versucht hätten:

So daß man noch heut zu Tage bei den Persern
überall

Nichts so muthiges, nichts so tapfres als die attische
Wespe kennt.

25) Theophrast gilt für den Lehrer Menander's. S. Diogen. Laert. V. 36. Wie hoch er den Epikurus schätzte, der mit ihm von gleichem Alter war, zeigt ein Distichon der Anthologie (Anthol. Pal. VII. 72.), wo der Komiker den Philosophen als den Befreier vom Unverstand mit dem Themistokles, als dem Retter von der Knechtschaft zusammenstellt. S. Meineke ad Menandr. p. XXV. f.

26) Apollo patrius (πατριος oder πατρῶος)

514 III. Die Hetären. Elycera.

wurde zu Athen in Beziehung auf den Ion seinen Sohn, den Stammvater des Ionischen Stammes verehrt, und unter diesem Beinamen zu Delphi von den Athenern befragt. S. Plats Euthydemus p. 302. D. de Republ. IV. p. 427. C.

27) Wie es sich mit der Weissagung aus aufgespannten Stricken verhalten habe, ist unbekannt; es ist aber sehr wahrscheinlich, daß in einer der Komödien Menander's (vielleicht in dem Abergläubischen) von allen hier erwähnten Arten der Götterbefragung die Rede gewesen. Statt καὶ γὰρ ἔχω — möchte ich ἔγχομαι lesen. Dann nahm Wagner an den Worten ἀλλ' ἰδὲν ὡς γαστρὸς Anstoß und verbessert γαστ. Wenn hier ein Irrthum der Abschreiber obwaltet, so möchte ἀλλ' ἰδὲν ὄμματι oder ὄφθαλμοῖς gelesen werden müssen, was der Rede allerdings mehr Nachdruck und Rundung geben würde.

28) Ich lese, mit Meinel's Weissimmung, καὶ γὰρ ὡς ἔστιν. Statt ὡς ἔστιν καὶ.

29) Die Alten legten den Dornengewächsen eine reinigende Kraft bei, weshalb ich hier die

verderbene Lesart ἄγρια γόλλα τοῖν ἀνθρώπων mit τῶν ἀκαρδῶν vertauscht habe. Als nach der Erscheinung der Schlangen an der Wiege des Hercules das Haus des Amphitrion gereinigt werden soll, befiehlt Tireres beim Theokrit id. XXIV. 87. ein Feuer von Dornreisern mancherlei Art anzuzünden, die der Dichter ἄγριος οὐκίας nennt, so wie Alciphron hier ἄγρια γόλλα. Meineke schlägt ἀκαρδῶν vor, was mit ἀκαρδος beim Theokrit gleichbedeutend ist. Mir scheint ἀκαρδῶν der gemeinen Lesart ἀνθρώπων (ἄντων geschrieben) etwas näher zu liegen.

30) Die zuverlässig in mehreren Worten verscriebene und verstümmelte Stelle habe ich dem Zusammenhange gemäß obngefähr so zu ergänzen und einzurichten gesucht: τὴν δὲ Ἱερωνίαν ταύτην ἐτοιμάσωμαι ἤδη. Καὶ σὺ τόχα μελετᾶν πειράξεις ἀπὸ παντοῦ καὶ τὸν Περικλῆ, καὶ τὸ ἐγρόδιον, καὶ τὴν Μουνυχίαν, πάντα κατ' ὅλιγον ὅπως ἐκπέσωσι τῆς ψυχῆς. Οὐ δύναμαι ταῦτα ποιεῖν, μὰ τοὺς θεοὺς· οὐδὲ σὺ δύνασαι διατελεγμένος ὅλος ἤδη μοι.

31) Es ist wahrscheinlich, daß die zusammengestellten Titel diejenigen Werke Menander's

516 III. Die Hetären. Glycera.

bezeichnen, die für seine vorzüglichsten gehalten wurden. In der *Thais*, welche öfters von den Alten erwähnt wird, waren alle Künste des Hetärengewerbes, in so fern es sich auf Gewinn und Anlockung bezog, dargestellt. S. Meineke ad Menandr. p. 73 f. In dem Verhafteten spielte der prählende Soldat Thrasonides die Hauptrolle. S. ebendas. p. 116. f. und Böttiger's gelehrten Excursus über die Soldatenrolle in der neuen griechischen Komödie (Specimen Ed. Toront. p. 33. ff.). Zu dieser Classe gehören auch Thrasoleon. Der Inhalt der Proceßirenden (*Euphorion*) soll dem der Terentianischen *Hecyra* ähnlich gewesen seyn. Meineke a. a. O. S. 61. f. In der *Gesclagenen* machte die Misshandlung einer Geliebten durch ihren eifersüchtigen Liebhaber den Mittelpunkt der Handlung, die, nach Böttiger's Vermuthung (Exc. II. ad Eunuch. in Specim. p. 59.), in Lucian's Dialog. *Meretr.* XV. enthalten ist. Der Inhalt des *Sichonier's* ist nicht näher bekannt; nur so viel ist wahrscheinlich, daß auch ein Soldat mit seinem Parasiten darinne aufgeführt war.

32) οὐκ οὐδ', nicht, wie die gemeine Lesart ist, δι' αὐτοῦ. Glycera war in einer, vielleicht auch in mehreren Komödien Menander's unter ihrem Namen aufgeführt; ja, man hat geglaubt, daß eines seiner Stücke ihren Namen geführt habe. Doch dieses nicht mit hinreichendem Grunde. S. Meineke ad Menandr. p. 38. f. Ein Fragment beim Priscian XVII. p. 1192., auf das Alciphron in dem eben mitgetheilten Menanderischen Briefe anspielt, ist dahin gerechnet worden:

Glycera, was weinst Du? Ach, ich schwöre Dir,
beim Zeus,

Dem Olympischen, und bei der Athene, Theuerste,
So wie ich Dir auch schon verdammt zum öftern
schwur.

Viele Stellen im Alciphron, und insbesondere in den hier eingeschalteten Briefen, würden uns deutlicher seyn, wenn sich die Werke Menander's erhalten hätten, aus denen dieser anmuthige Sophist ohne Zweifel mehr als eine seiner Situationen, seiner Charaktere und Ausdrücke entlehnt hat. Es gilt dieses von mehreren Schriftstel-

318 III. Die Hetairen. Glycera.

lern, die nach ihm gelebt haben, und auf ihn, als einen allgemein bekannten und beliebten Dichter anspielen, dessen Ueberbleibsel mein gelehrter Freund August Meineke mit dem ihm eigenthümlichen Scharfsinne nicht selten zu solchen Erläuterungen benutzt hat.

33) Anspielung auf eine Komödie Menander's, die den Titel *Διοφροσύνη* führte, deren Inhalt aber nicht näher bekannt ist.

34) Athenaeus XIII. p. 394. C.

35) Etwas verschiedenes besagen die Worte des Originals: *αὐτὸς γὰρ λέγοντι διαδιήκου τοὺς ἐκρυψύφωτος σοὶ ἀναγελῆ καὶ ἐρωτικὰ σοφίσματα διαδίζοντα, καὶ τε ἐρωτικοί.* „Was sollen hier, fragt Casaubonus mit Recht, *ἐρωτικὰ σοφίσματα* seyn? Disputirte Stilpo über die Liebe, wie Plato in dem Gastmal und andernwärts? Warum aber sollten solche Unterhaltungen Sophismen heißen? Muß man vielleicht *ἐρωτικὰ* lesen? Denn bei Sophismen wurde immer die fragende Form gebraucht.“ Nach dieser Vermuthung würde Glyceria nicht nur etwas sehr frohliches, sondern auch etwas unpassendes gesagt haben; denn wie konnte

ne von sich sagen, was sie dem Stilro zur Last legt, daß sie Unterricht in nutzlosen und fragenden Sophismen gäbe? In erotischen Sophismen allerdings; aber diese kommen dem Stilro nicht zu. Ich glaube daher auch jetzt noch, daß Bergler (ad Alciph. I. Ep. 33. p. 144.) das Rechte getroffen hat, wenn er *ἑρῶτις* statt *ἑρῶτις* ließ; aber daß hiemit die Berichtigung der Stelle nicht vollendet ist. Ich lese also: *ἑρῶτις* *καὶ τὰ ἑρῶτις ἀπολογιστὰ* und *καὶ τὰ ἑρῶτις* *ἑρῶτις*, wodurch ein rassender Gegensatz ähnlich klingender Wörter entsteht. Zugleich erhellt auch auf diese Weise die Quelle des Irrthums der Abschreiber in der Umstellung des Wortes *ἑρῶτις* und seiner Anstellung. Was hierbei ganz vorzüglich zu erwägen ist, ist der Umstand, daß Stilro zu der Sekte der Eristiker gehörte, die auch Dialektiker und Megariker hießen. An ihrer Spitze stand Euklides, Stilro's Lehrer, der, wie Timon in dem Eilen sagte:

Welcher den Megarensern die Buth zu streiten in's
Herz warf.

520 III. Die Hetären. Glyceria.

Vom Stilpo selbst sagte Krates (Diogen. Laert. II. 118.), er habe ihn in Megara gesehen,

Dasselbst haberte er, und um ihn viele Genossen.

So wie Glyceria hier, so vergleicht auch Thais beim Alciphron (I. Ep. 34.) das Verfahren der Philosophen mit der Hetärenkunst. „Glaubst Du denn, schreibst sie an einen Liebhaber, der ihr um der Philosophie willen entsagt hat, daß zwischen einer Hetäre und einem Sophisten ein Unterschied sey? nur vielleicht so weit, daß beide nicht durch dieselben Mittel überreden. Der Zweck ist bei beiden derselbe, daß sie gewinnen wollen. Und um wie viel besser und frömmere sind nicht wir? u. s. w. Nicht selten haben die Philosophen ihre pflichtgemäßen Warnungen gegen die Hetären mit bitterem Errotte büßen müssen, wezu sie denn wohl auch oft durch ihre Heuchelei und den Widerspruch zwischen Lehre und Leben, in den sie verfielen, reichliche Veranlassung gaben. Eine Stelle des Komikers Phœnicedas (Stobaei Florileg. VI. 30. p. 80.), in welcher eine Hetäre eine Characteristik ihrer Liebhaber entwirft, wird hier nicht an der unrichtigen Stelle stehen:

Nein, Prothias, bei der Aphrodite, nein, nicht mehr
Dult' ich dich leben. Fort damit. Nicht weiter
sprich

Daren. Mein Entschluß ist gefaßt; ich geb' es auf.
Gleich, als ich daria eintrat, war mein erster
Freund

Ein Kriegermann. Der erzählte mir ohn' Unterlaß
Von Schlachten vor, und zeigte seine Wunden auf;
Gab aber nichts. Der König, sagt' er, habe ihm
Ein Geschenk bestimmt; und dieses sagt' er Tag
für Tag.

Und für besagtes, nimmer kommendes Geschenk
Besäß mich dieser Unglückssohn ein Jahr umsonst.
Ich dankt' ihn ab. An seine Stelle trat ein Arzt.
Der führte mir ein ganzes Heer von Kranken vor;
Schnitt, brannte, fengte; ein Bettler und ein Pen-
kerknecht.

Er kam mir noch weit schlimmer als der erste vor.
Mit Worten würgte jener, dieser durch die That.
Der Dritte nun, den mir das Glück bescheerte, war
Ein Philosoph, mit Mantel, Bart und Wörter-
kram.

Da fiel ich in den offenen Schlund des Misgeschicks.

522 III. Die Hetären. Glycera.

Er gab mir nichts, und fordert' ich, da hieß es
gleich:

Geld ist kein Gut. — Nun eben, wenn's ein He-
bel ist,

So wirf es von Dir; gib es mir! — Er hörte
nicht.

L a m i a.

Lamia war, wie Ptolema in seinem Werke über das Pöcile zu Sicyon erzählt hatte ¹⁾, die Tochter eines Athenienfers Kleanor, und genoß die Gunst des Demetrius Poliorcetes, wenn schon nicht ungetheilt ²⁾, doch in einem höhern Grade als irgend eine der Geliebten oder Gemahlinnen dieses feurigen Helden. Seine Leidenschaft für diese Hetäre, die sich zuerst durch ihre musikalische Kunst berühmt gemacht hatte, war unter dem Geräusche der Waffen entstanden ³⁾. Sie stand damals nicht mehr in der Blüthe der Jahre; aber die Lebhaftigkeit ihres Geistes und die Anmuth ihres Betragens bezauberte den jungen Feldherrn so sehr, daß, während er, nach einem Ausdrücke Plutarch's ⁴⁾ (Leben des Demetrius Cap. 16.), der Günstling anderer Weiber war, Lamia allein von Allen sich rühmen konnte, einen Liebhaber an ihm zu besitzen. Die Lebhaftigkeit und Dauer dieser Leidenschaft erregte die Eifersucht seiner Gemahlinnen, und selbst seiner Freunde. Sie war überall anerkannt. Als Demetrius einstmal bei der Rückkehr von einer Reise seinen Vater

mit Heftigkeit umarmte und küßte, sagte dieser: Ist es doch als ob du die Lamia zu küssen glaubtest +. — Zum Beweise, wie die Freunde des Demetrius über diese Liebe urtheilten, führt Plutarch folgendes an: Einige dieser Freunde waren als Gesandte an den Ptolemäus abgeschickt worden. Als ihnen dieser in einer mühsamen Stunde die tiefen Wunden zeigte, die ihm die Klauen eines Löwen in Hüften und Arme geschlagen hatten, und ihnen seinen Kampf mit diesem Thiere beschrieb, sagten die Gesandten mit Lachen, auch ihr König zeige an seinem Halse die Bisse eines gefährlichen Thieres, einer Lamia 5). Es ist zu verwundern, setzt der Biograph hinzu, daß Demetrius, der gegen seine Gemahlin Phila, vom Anfange seiner Ehe an, wegen Ungleichheit des Alters einen Widerwillen faßte 6), doch der Liebe zur Lamia unterlag, als sie schon lange verblüht war. Als daher Demo, die den Beinamen Mania führte 7), bei einem Gastmale, das Lamia gab, auf der Flöte spielte, und Demetrius sie fragte: Nun, wie findest du sie? antwortete jene: Alt, König. — Und als er beim Nachtsche zu der nentlichen Demo sagte: Ziehst du wohl, wie viele gute Dinge mir Lamia schickt? erwiderte die Flötenspielerin: O meine Mutter wird dir noch mehr schenken, wenn du bei ihr liegen willst.

Die verschwenderische Freigebigkeit, mit wel-

cher die leidenschaftliche Liebe des Demetrius der Lamia lebte, wird durch eine Erzählung Plutarch's 8) in das hellste Licht gesetzt. Durch mehr als eine Erfahrung überzeugt, daß die Bürger Athens bereit wären, Alles, was er ihnen zumuthen möchte, zu thun 9), forderte er im Uebermuth seiner Verachtung die Summe von zweihundert und fünfzig Talenten von der Stadt, und, als ob er ihrer dringend bedürfe, gebot er in ihrer Herbeischaffung Schnelligkeit. Diesem Befehle gemäß, wurde von der Obrigkeit unerbittliche Strenge bewiesen, und als die Summe beigetrieben war, eilten sie, den Fürsten mit der Nachricht von der pünktlichen Ausführung seines Befehles zu erfreuen. Da gebot er ihnen, diese Summe der Lamia und ihren Freundinnen auszugeben, damit sie Seife dafür kauften. Einige haben indeß erzählt, es sey dies nicht den Athenern, sondern den Thessaliern begegnet, zu denen sich Demetrius in demselben Jahre kurz nach seiner Einweihung in die Mysterien begeben hatte 10).

Nicht zufrieden mit den Geschenken, welche Lamia der Freigebigkeit ihres Freundes verdankte, trieb sie auch auf ihren eignen Namen Steuern ein. Ein komischer Dichter nannte sie deshalb nicht ohne Wiß die Helepolis, was der Name einer der berühmtesten Kriegsmaschinen des Demetrius war 11). Nach Plutarch's Zeugnisse übte sie diesen Frevel aus, um dem Demetrius

jenes berühmte Gastmal zu geben, dessen Pracht der Samier Lynceus in einem Briefe an Hippelchus ausführlich beschrieben hatte¹²⁾. Auf dieses Ereigniß hat Meiphron einen Brief der Lamia an den Demetrius gegründet¹³⁾, welcher so viele geschichtlich beglaubigte Umstände enthält, daß wir auch dem nicht ausdrücklich beglaubigten einen gewissen Grad von Wahrheit beilegen dürfen. Auf jeden Fall kann er für einen wohlgerathenen Versuch gelten, das, was man von dem Verhältnisse dieser Hetäre zu dem macedonischen Fürsten wußte, unter Einen Gesichtspunkt zusammenzustellen.

Lamia an den Demetrius.

Du mußt Die meine Dreistigkeit selbst zuschreiben. Du, ein König, gestattest einer Hetäre an Dich zu schreiben, und hältst es nicht unter Deiner Würde, meinen Briefen einige Zeit zu widmen, da Du Dich meiner Person gewidmet hast. Wenn ich Dich, mein Geliebter, außer dem Hause sehe, und höre, mit den Wachen und Heeren, den Gesandten und Diademen¹⁴⁾ umgeben: dann, bei der Ahyredite, zittere ich, und fürchte mich und bebe; dann wende ich meine Blicke ab, wie von der Sonne, um nicht geblendet zu werden; dann erkenne ich wirklich in Dir den Städteereberer Demetrius. Wie fürchtbar, wie kriegerisch ist dann Dein Blick¹⁵⁾.

Dann traue ich mir selbst kaum, und sage zu mir: Lamia, Du liegst bei diesem Manne? Du stolest ihm eine ganze Nacht hindurch? Dir vergleicht er die Hetäre Gnathäna? Dann glaube ich mir selbst nicht und schweige, und wünsche Dich bei mir zu sehn¹⁶⁾. Nimmst Du dann, so fall' ich Dir zu Füßen und bete Dich an. Und wenn Du mich in Deine Arme nimmst und herzhaft küssest, dann sage ich wieder das Gegentheil zu mir: Ist das der Städteeroberer? Ist das der Feldherr? Ist er es, den Macedonien fürchtet? vor dem Hellas und Thrazien bebt? Bei der Aphrodite, noch heute will ich ihn mit meinen Flöten erobern, und dann sehen, was er mit thun wird. — Bleibe, ich bitte Dich, bis übermorgen hier; denn Du sollst bei mir speisen. Ich feiere jährlich das bevorstehende Aphroditensfest, und ich bemühe mich, jedesmal die frühere Feier zu überbieten. Ich werde Dich gewiß der Göttin würdig empfangen, und mit so vielem Glanze als möglich, wenn Du mich dazu in den Stand setzt¹⁷⁾. Gewiß hab' ich von jener heiligen Nacht an nichts gethan, was mich Deiner Güte unwürdig machen könnte, ob Du mir gleich gestattest, nach Gutdünken mit meiner Person zu schalten. Aber ich schalte gut damit, und ohne mit Andern Gemeinschaft zu haben. Ich werde nicht nach Hetärenart handeln, noch Dich, mein Ge-

liebster, kauschen, wie Andere thun. Denn seit jener Zeit haben mich Viele, bei der Artemis, kaum anzuschauen gewagt¹⁸⁾, noch weniger mir Anträge gemacht; denn sie haben Achtung vor Deinen Crederungen. Schnell, o König, liegt Creß herbei, schnell statet er hinweg. Die Hoffnung besüßelt ihn; verliert er diese, so verzagt er und verliert die Schwingen. Daher ist ein wichtiger Grundsatz der Klugheit der Hetären, stets den gegenwärtigen Genuß aufzuschieben, und durch Hoffnung die Liebhaber zu erhalten. [Bei Euch aber ist Aufschub nicht einmal gestattet, daher wir den Ueberdruß zu fürchten haben.] Darum müssen wir bald etwas zu verrichten haben; bald müssen wir krank seyn [bald singen, bald spielen, bald tanzen]¹⁹⁾, bald eine Mahlzeit veranstalten, bald das Haus schmücken, indem wir immer dem Genuße, welcher sonst gar zu schnell dahin welkt, Hemmnissen in den Weg legen. So entflammen wir durch Aufschub die Gemüther unsrer Freunde, die sich uns leichter hingeben, wenn sie immer ein neues Hinderniß des gegenwärtigen Glückes fürchten. Diese Künste würde ich vielleicht bei Andern besorgen²⁰⁾ und üben können; gegen Dich aber, o König, der Du mich vor allen Hetären eines so ausgezeichneten und glänzenden Vorzuges würdigst, gegen Dich bin ich jeder Verstellung unfähig. Ich kann nicht so gefühl-

lob seyn. Wenn ich auch Alles, wenn ich selbst mein Leben aufopfern müßte, um Dir zu gefallen, so würde ich glauben, doch nur ein kleines Opfer gebracht zu haben.

Ich weiß, daß, nicht bloß in dem Hause der Therippidion, wo ich das Gastmal der Aphrodisien zu halten verhebe, diese Veranstaltung Aufsehn machen wird, sondern in der ganzen Stadt der Athener, ja in Hellas selbst. Vorzüglich werden die hassenswürdigen Lacedämonier, diese Füchse in Ephesus²¹⁾, um sich als Männer zu zeigen, in ihren Einöden und den Gebirgen ihres Tangetes nicht aufhören unsre Gastmähler zu schmähen, und Deine Milde mit Lykurgischer Rauheit zu bekämpfen. Laß sie immerhin reden, mein Gebieter und Herr; nur sey eingedenk, den Tag des Males zu beachten, und die Stunde, die Du wählst. Jede, welche Du willst, wird die beste seyn. Lebe wohl.“

* *

Die knechtische Unterwürfigkeit der damaligen Athener beschränkte sich nicht darauf, durch ausschweifende Ehrenbezeugungen den Demetrius zum Range eines Gottes zu erheben; auf Alles, was die Gunst dieses Fürsten genok, oder zu seinem Vergnügen beitrug, wurde die Ehre der Vergötterung ausgedehnt. So wurden Lamia und Leana der Aphrodite gleichgestellt, indem ihnen unter dem Namen dieser Göt-

ein Altäre errichtet, Opfer dargebracht und Feste gefeiert wurden. Auch seinen Schmeichlern wurde solche Ehre zu Theil. Die Thebaner folgten dem Beispiele ihrer Nachbarn, und errichteten der Aphrodite Lamia einen Tempel²²⁾.

Da die vom Athenäus aufbewahrten Apophthegmen dieser Hetäre keine Uebersetzung erlauben, so begnügen wir uns, ein von ihr gefälltes Urtheil anzuführen, das Plutarch für werth gehalten hat, ihm in dem Leben des Demetrius einen Platz zu geben. Die ägyptische Hetäre Thonis hatte für ihre Gunst von einem Liebhaber eine Summe Geld gefordert, die er nicht zu bezahlen vermochte; ein Traum kam ihm zu Hülfe; er wählte sie zu umarmen, und fühlte sein Verlangen gestillt. Thonis fordert ihn wegen der schuldig gewordenen Summe vor Gericht. Der König hatte den Handel so entschieden, daß der Liebhaber das geforderte Geld in einem Gesäße hin und her tragen, die Hetäre aber den Schatten haben solle. Denn der Wahn sey der Schatten der Wahrheit. — Diesen Ausspruch erklärte Lamia für ungerecht. Der Traum habe dem Verlangen des Jünglings ein Ende gemacht; durch den Schatten des Geldes aber sey die Besierde der Hetäre nicht gestillt worden²³⁾.

1) Athenaeus XIII. p. 577. C. Mit diesem Werke scheint ein anderes über die Gemälde in Sicyon, welches derselbe Schriftsteller XIII. p. 567. B. erwähnt, in genauem Zusammenhange gestanden zu haben. Die bunte Halle hatte Lamia auf ihre Kosten auführen lassen.

2) Plutarch. Vit. Demetrii c. 24. nennt, neben der Lamia, noch eine Chrysis, Antippra und Demo. Auch die Leona muß dazu gerechnet werden, von der Athenaeus S. 577. D. aus den Ehrien des Machon eine Anekdote erzählt, die hier keine Stelle finden kann. Ich will nur bemerken, daß der Sinn der Worte, deren sich Lamia, nach einer vom Demetrius sehr gut aufgenommenen Liebfosung bedient: „Willst Du, so magst Du auch die Löwin (*léoness*) haben,“ von dem franz. Uebersetzer nicht geahndet worden ist: eh bien, lui répondit-elle, garde donc à présent ta Léone, si tu veux. was sehr frostig wäre. Der

532 III. Die Hetären. Lamia.

Ausdruck der Lamia hingegen ist cynisch, aber misgig. Leda ist zugleich der Name der Geliebten des Demetrius, und eine der Figuren der Philanist. S. Aristoph. *Lysistr.* v. 231.

3) Als Demetrius bei Cypern die Flotte des Ptolemäus schlug, fielen ihm einige Schiffe mit Dienern, Freunden und Weibern des alexandrinischen Fürsten in die Hände. Unter den letztern befand sich auch Lamia. Diodor. Sic. XX. 47. Plutarch. Vit. Dem. c. 16. Auf diese Nachricht hin nennt sie Bayle, wie es scheint (in Lamia) eine Geliebte des Ptolemäus.

4) Plutarch. Vit. Demetr. c. 19.

5) Plutarch. a. a. O. c. 27. Die Alten dachten sich unter einer Lamia eine Art von Ungeheuer, das vernehmlich ein Schreckbild der Kinder war. Ueber den Ursprung desselben aus einer vermalte schönen Königin von Libyen gibt Diodor von Sicilien XX. 41. Nachricht. Vergl. die Scholien zum Aristophanes Pac. v. 757. und zum Plato p. 61. ed. Ruhk. aus denen wir lernen, daß Euripides ein Trauerspiel dieses Namens geschrieben hat. S. Matthiae Eurip. Frag.

Tom. IX. p. 208. Ihr Name war in mehr als ein Näbchen eingestochen. Auf diesen Umstand, bezog sich ein Scherz des Solier Demetrius, der den gleichnamigen Poliorcetes den Roman (Rosthus) nannte, weil er eine Lamia bei sich habe (Plutarch. Vit. Demetr. c. 27.).

6) Gleichwohl soll einer der Schmeichler des Demetrius, der Lampfacener Adimantus, dieser Phila unter dem Namen der Phila Aphrodite einen Tempel erbaut haben. So hat wenigstens Dalechamp in seiner Uebersetzung der Stelle des Athenäus VI. p. 255. C. Adimantus Lampfacenus templum aedificavit, statuasque posuit in Thyro, titulo Venoris Philae... a Phila Demetrii uxore. wo er in der Anmerkung versichert, Demetrius habe unter seinen Frauen die Phila am meisten geehrt. Plutarch, auf den er sich beruft, sagt dieses nicht; und der Text des Athenäus macht die Phila zur Mutter des Demetrius (ὡς τῆς Ἀφροδίτης πατρὸς Φίλας). Diese aber hieß nach Plutarch's ausdrücklichem Zeugnisse Stratonice. War also jener Tempel vielleicht gar der Tochter des Demetrius und der La-

534 III. Die Hetären. Lamia.

mia gewidmet, die nach Athenäus XIII. p. 577. C. Phila hieß? Dann hätte Athenäus, oder vielmehr sein Gewährsmann, Dionysius, wohl geschrieben: ἀπὸ τῆς Ἰσημερίας θυγατρὸς (statt μητρὸς); was von der gemeinen Lesart nicht sehr abweicht, wenn man annimmt, daß die erste Endsilbe des Wortes von der ähnlichen Endsilbe des vorhergehenden verschlungen worden.

7) So sagt Plutarch Vit. Demetr. c. 27. Nach dem Athenäus XIII. p. 578. A. waren Demo und Mania verschiedene Personen.

8) Vita Demetr. c. 27.

9) Verjünglich war er durch die geschwifdrige Einweihung in die großen und kleinen Mysterien, die er im 3ten Jahre der 119ten Olympiade von ihnen erhalten hatte, zu der Ueberzeugung gelangt, daß sie sich selbst zu jeder Art von Schmeichelei herabgewürdigt hätten. Plutarch. l. c. cap. 26. Diodor. Sic. XX. 110. Den Zusammenhang dieser Geschichte stellt ein Programm von Eichstädt (1806. Inest Ithyphallicum Carmen Demetrio Porciocetae cantatum, quum ad sacra Cereris Athenas reverteretur) am besten auf. Das bei der Feier

seiner Rückkehr abgesungene Lied hat Athenäus VI. p. 253. erhalten.

10) Plutarch. Vit. Dom. c. 27.

11) Eine Beschreibung der Helepolis gibt Plutarch a. a. Orte. 21 Cap. und Diodor. Sic. XX. 48. Vergl. Stewech. ad Vegetium de Re Milit. IV. 14. p. 245.

12) Lynceus hatte mit seinem Freunde, dem Macedonier Hippolochus verabredet, einander gegenseitig die Beschreibung der Mählheiten mitzutheilen, denen sie bewohnen würden. Aus ihren Werken hat Athenäus im Anfange des vierten Buches mehrere solcher Beschreibungen aufbewahrt.

13) Alciphron. Epistolae. II. 1.

14) Antigonus und sein Sohn Demetrius waren unter den Nachfolgern Alexander's die ersten, die sich mit der königlichen Kopfbinde schmückten und den königlichen Titel annahmen (S. Mannert's Gesch. der unmittelbaren Nachf. Alex. S. 223. f.); ihrem Beispiele folgten die Uebrigen, und erklärten auch durch dieses äußere Zeichen die Trennung der macedonischen Herrschaft. Aella-

536 III. Die Hetären. Lamia.

nus (Var. Hist. XII. 17.) meldet, Demetrius sey auch zur Lamia mit dem Diademe gekommen, und schildert ihn deshalb. Das, was Alciphron die Lamia hier schreiben läßt, stimmt damit nicht zusammen.

15) Ähnliches sagt Plutarch in dem Leben des Demetr. 2 Cap.: „Obgleich groß, stand er an Größe doch seinem Vater nach; an Gestalt und Größe des Gesichtes aber war er wunderbar und außerordentlich, so daß kein Bildhauer und Maler die Ähnlichkeit erreichen konnte. Denn er vereinigte Armuth mit Würde, Furchtbares mit Schönheit, und mit jugendlicher Reizheit und Dreistigkeit war ein heroischer Anstand und königliche Majestät gemischt. So war gewissermaßen auch sein ganzes Wesen geeignet, die Menschen zu schrecken und zu erfreuen.“

16) Ich bin bei der Uebersetzung dieser Worte Vergler's Erklärung gefolgt, die ich für die richtige halte. Offenbar macht Lamia mit diesem Satz den Uebergang von der Schilderung ihres ersten Gemüthszustandes zu einem entgegengesetzten: und dieser Uebergang würde durch Einmischung der

Elfersucht, die man in *καρδιακή* zu finden glaubte, verdunkelt werden. Uebrigens scheint die hier erwähnte Vergleichung der beiden Hetären eine That-
sache zu seyn, auf die sich das Urtheil des Athes-
n. d. u. s. XIII. p. 577. gründen könnte.

17) Ueber die Aphrodisien s. die Anmerkungen zur Gnathäna nr. 3. — In dem Worte *εναφροδίτως* liegt eine spielende Beziehung auf den Namen und Gegenstand des Festes. Statt *ὡς ἐν μύκτορα μύκτορος*, lese ich mit dem Uugenannten bei Wagner S. 266. *εναφρόως*, was nur durch einige Striche von der gemeinen Lesart abweicht, und dem Gegenstande offenbar höchst angemessen ist. Will man diese geringe Veränderung nicht Statt finden lassen, so muß man übersetzen: so gefällig, so annehmlich als möglich.

18) Die Uebersetzung bleibt hier bei der ältern Lesart: *οὐδὲ προσέβλεψεν ἐν πολλοῖς*, wofür Wagner aus einer Handschrift *προσέτεμψεν* aufgenommen hat: „Viele haben nicht mehr an mich geschickt,“ was von dem nächsten Satz: *οὐδὲ ἐτίμασαν*, nicht wesentlich verschieden seyn dürfte.

338 III. Die Hetären. Lamia.

19) Diese ganze Stelle bietet im Original mehr als eine Schwierigkeit dar. Die in Klammern gesetzten Worte unterbrechen den Zusammenhang, und könnten, als Parallelsstelle zur Erläuterung von ἀπεριδεύτως, von dem Rande in den Text gekommen sein. Zunächst sind die Worte τὰ δὲ ἄδελφαι, τὰ δὲ ἀδελφοί, τὰ δὲ ἀγγεῖα, aus Dorsville's Handschrift von Wagner in den Text aufgenommen worden, wo wir sie auch gelassen haben, wenn gleich ihre Sicherstellung noch andere Zeugnisse zu fordern scheint.

20) γυλάνειναι. Die Uebersetzung drückt γυλάνειν (d. i. ergeir) aus, wie von Regeln, die man befolgt, gesagt werden kann. Vergler verbessert πλάττειναι. Die Verbesserung desselben Kritikers ἐρίων statt ἐταρῶν; leidet keinen Zweifel.

21) Alciphron benutzt hier einen Einfall der Lamia, den ihr Aelianus (Var. Hist. XIII. 9.) beilegt: „Die attische Hetäre Lamia sagte: „Die Löwen Griechenlands sind in Ephesus Füchse geworden,““ wo die Ausleger zeigen, daß der Ausdruck weit älter ist, und aus den Zeiten stammt, wo Ensisander (homo versutissimus et patississimus. Ci-

cero Offic. I. 30, 14.) von Ephesus aus durch alle Mittel der Verschlagenheit, und eine nichts weniger als spartanische Geschmeidigkeit um die Gunst und den Beistand der Perser buhlte. Derselbe Gegensatz des Löwen und des Fuchses gehört schon der äsopischen Fabel an, und wird, fast sprichwörtlich, vom Pindar Olymp. XI. 20. und vom Aristophanes Pac. v. 1189. f. gebraucht: *οἷος οἷος μὲν λέωνες ἐν μύχῃ δ' αἰλώπεις*. wofür Plutarch (Compar. Lysandri et Syllae c. 3.) *ἐν ἐνδοσπόροις αἰλώπεις* schreibt. Epiktet wendet den sprichwörtlichen Vers auf den Widerspruch an, der so oft das Leben von der Lehre trennt. *Arrian. Diss. Epict. IV. 5. 37.* „Was man von den Lacedämoniern sagt: „Zu Hause Löwen, Füchse in Ephesus,“ wird auch auf uns passen: In der Schule Löwen, außerhalb Füchse.“

22) Demochares und Ptolema beim Athenäus VI. p. 253. A.

23) Plutarch. Vit. Dem. c. 27. Vergl. Aelian. Var. Hist. XII. 63.

Gnathána und ihre Nichte Gnathánion.

Die Schicksale dieser beiden Hetairen enthalten, so weit sie uns bekannt sind, keine Merkwürdigkeit; nur durch ihren Witz und ihre Einfälle sind sie berühmt geworden. Athenäus hat uns eine Anzahl dieser Einfälle hinterlassen, die der Dichter Platon *) des Sammelns und einer poetischen Einkleidung werth hielt: leider aber haben unter diesen die meisten, und nicht die schlechtesten, ein so cynisches Gepräge, und stehen mit dem eigenthümlichen Gegenstande des Hetairenlebens in einem so engen Zusammenhange, daß sie keine Mittheilung verstaten; einige andere bestehen in Wortspielen, die sich entweder ganz gegen die Uebersetzung in eine andre Sprache sträuben, oder auf dem Wege dahin ihr bestes Salz verlieren würden. So bleibt nur eine kleine Anzahl übrig, bei denen wir in der That nicht wenig beferat sind, den Attischen Witz außer Credit zu bringen. Liebhaber dieser Art von Einfällen mögen das Weitere beim Athenäus auffuchen.

Einige Anekdoten aus der Sammlung des
Machon mögen hier den Anfang machen.

Als eines Tages Diphilus bei Gnathänen trank,
Sagt' er zu ihr: Dein Brunnen ist, Gnathäna,
kalt.

Ja wohl, versetzt sie, Diphilus; wir werfen ja
Von Deinen Stücken immer auch etwas hinein *).

Einst lud Gnathäna, wie man sagt, den Diphilus
Zur Mahlzeit ein am Feste der Aphrodisien,
Von ihr vor Allen, die sie liebten, hoch geehrt.
Er kam, und brachte Chierweins zwei Flaschen mit,
Vier Flaschen Thasier, Salbe, Kränze, Bänder,
Fisch,

Ein Bockchen, Nachtisch, Koch und Flötenpielerin.
Ein andrer Freund, ein Fremdling Syriens, ins-
geheim

Von ihr geliebt, schickt Schnee und eine einzlge
Saperde. Da sie über dieß Geschenk sich schämt,
Damit es niemand merke, und vorzüglich, daß
Nicht Diphilus sie auf der Bühne züchtige,
Befahl sie, dem der Gäste den gefahnen Fisch
Zu geben, welchem Mangel sey an Salz;
Den Schnee hingegen heimlich in den Wein zu
thun,

Und den Pokal, mit zehn Gemäßen angefüllt,
Dem Diphilus zu reichen, der ihn hochvergnügt
Schnell leerte. Dann des Trunks sich wundernd,
sagt' er: Nein,

Das muß, bei Gott, man saen, einen kalten Bern
Haß Du, Gnathäna, ohne Streit. — Kein Wun-
der ist's,

Wein Dirhilus, versetzt sie: denn wir werfen ja Die Prologen aller Deiner Stücke stets hinein *).

Stratolles der Paroch, setzte seinen Kunden oft Ein Böckchen unentgeltlich vor, und salzte scharf Die Schüsseln, damit sie durstend bis zum andern Tag Das Gastgäbet ausdehnten, und die Zeche hoch Auslief. Da Gnathana nun einst einen Freund Des Beitrags wegen hart gedrängt sah, sagte sie: Des Stratolles Böckchen regen arge Stürme auf *).

Gnathana hatte ihre Nichte, wie es scheint, an Kindesstatt angenommen. Sie erzog sie zu ihrer Kunst, und Gnathanon wetteiferte an Witz mit ihrer Erzieherin. Wahrscheinlich war ihr Haus sehr besucht; denn als die Nichte ihr Gewerbe anfang, hatte die Tante das ihrige noch nicht aufgegeben. Dieser Umstand mag die letztere vielleicht veranlaßt haben, in einem Anstöße fröhlicher Laune, bei einem ihrer Gastmähler vielleicht, einen Codex von Tischgesetzen zu entwerfen, in dem, nebst andern dahin gehörigen Gegenständen, wahrscheinlich auch die Grenzen ihres beiderseitigen Gebietes genau genug bestimmt waren, um eifersüchtigen Streitigkeiten vorzubeugen. Diese Gesetzbücher, in denen die Verfasserin ähnliche Schriften von Philosophen zu Mustern genommen hatte, waren von Kallimachos für würdig gehalten worden, in seine Sammlungen

lung von Geselstafeln aufgenommen zu werden, wo sie den dritten Platz einnahmen ⁵⁾).

Gnathánion war die Geliebte des Schauspielers Andronicus. Sie gebar ihm eine Tochter, und führte seitdem, doch nicht ohne einzelne Unterbrechungen ⁶⁾, eine sittsamere Lebensart. Als Andronicus eines Tages mit großem Beifall in den Epigenen gespielt hatte, schickte er an die Gnathána, bei der er speisen wollte, einen Sklaven mit dem Auftrage ab, die Auslagen zu machen. Diesem gab sie zur Antwort:

Unseliger Slave, welch' ein Wort hast Du gesagt!

Die Spitze dieses Einfalls, wenn die Antwort der Hetäre ja diesen Namen verdient, ist nichts weniger als klar. Der französische Uebersetzer ⁷⁾ des Sophistenschmausers ist des Glaubens, daß dieser Vers aus den Epigenen, und daß die Epigenen ein Trauerspiel des Andronicus gewesen sey. Gnathána, glaubt er weiter, habe zu verstehen geben wollen, daß der Vers der Würde der Tragödie nicht angemessen sey. Leider fehlt dieser Erklärung Alles, was sie empfehlen könnte. Andronicus war kein Dichter, sondern ein Schauspieler; die Epigenen waren vom Aeschylus oder Sophokles; und weder in den Worten, noch in dem Rhythmus des erwähnten Verses ist irgend etwas, das sie einer

Tragödie unwürdig machte. Nur so viel ist wahrscheinlich, daß jener Verb in dem Trauerspiele vorkam, in welchem Andronicus gespielt hatte, vielleicht auch, daß er aus der Rolle dieses Schauspielers war. Was hier Unwillen und Erstaunen hatte ausdrücken sollen, sollte es auch wohl in dem Munde der Hetäre thun; nur, wie sich von selbst versteht, bei dieser als Paredie mit der Absicht einer komischen Wirkung. Aber daß, was hier das komische Erstaunen Gnathaniens hervorbringt, kann schwerlich etwas anders seyn, als die Zumuthung des Liebhabers der Rechte, dessen Freigebigkeit das Haus keineswegs in die Lage setzte, um ungewöhnliche Ausgaben bestreiten zu können. Diesen Umstand, auf den hier Alles ankommt, lehrt uns eine Anekdote aus den Chrien des Machon⁸⁾:

Als eines Tags Gnathänion, wie man erzählt,
Beim Schmaus den Andronicus, sich, wie stets
die Zeit

Verher geschehn war, zu umarmen weigerte,
Indem sie jürnte, daß sie nichts von ihm bekam:
Sprach Andronicus: Siehst Du denn, Gnathäna,
nicht,

Wie übermüthig Deine Tochter mich verschmäh't?
Armjelige Thörin, sagte die Alte unmutvoll,
Laß dieses Bieren, lieb' und umarm' ihn, wenn
er's will.

Da sagte jene: Kann ich, Mütterchen, den Mann

Wohl lieben, der dem Hause keinen Nutzen schafft,
Und unser gemeinsames Argos eh' Entgelt ver-
langt?)?

Gnathána war vorzüglich in Wortspielen glücklich, von denen der Samier Lynkeus in seinen Denkwürdigkeiten oder Apyphthegmen mehrere gesammelt hatte. Ich will hier diejenigen davon anführen, die sich wiedergeben oder leicht verständlich machen lassen.

Ein durch seine Geschwätzigkeit lästiger Reisende erzählte unter andern, daß er vom Hellebont herkäme. Wie? sagte sie, und Du bist nie in die vornehmste der dortigen Städte gekommen? — In welche? — Nach Sigeum¹⁰⁾.

Gnathána wurde zu gleicher Zeit von einem Soldner und einem freigelassenen Sklaven unterhalten. Der erstere hatte ihr aus rohem Muthwillen den Spottnamen der Eiserne gegeben. — Warum das? sagte sie; etwa weil die Flüsse Pylus und Eleutherus bei mir zusammenfließen¹¹⁾?

Ein drittes Wortspiel läßt sich in unserer Sprache einigermaßen nachbilden. Chärephon kam zu einem Gastmal ohne eingeladen zu seyn. Gnathána trank ihm mit den Worten zu: Nimm, Uebermüthiger! — Ich, übermüthig? sagte jener. Allerdings, antwortete Gnathána, denn Du kommst nicht gebeten¹²⁾.

1) *Μαχων*, ein komischer Dichter, aus *Εύβοια* oder *Κορίνθ*, lebte in *Alexandrien* zur Zeit des *Ptolemäus Eumenes* und *Philopator*, und wird vom *Dioskorides* (*Anthol. Pal. VII. nr. 768.*) den Komikern *Athens* zur Seite gesetzt (*S. Vermischte Schriften 2 Band S. 166. no. 77.*). Unter seinen Werken ist eines, das den den Titel *Χθριον* (*Χθριος*) führte, und von Einigen mit Unrecht für eine Komödie gehalten wird, eine Sammlung von Anekdoten zu mannichfaltigem Gebrauche, dergleichen *Aelianus* in seinen vermischten Geschichten, *Lygia* in den *Thiaden*, andre in andern Werken gesammelt haben. *S. Ernesti Lexicon. Technol. Graecor. Rhet. p. 382.*

2) *Athen. XIII. p. 579. E.* Diese Anekdote ist in der Hauptsache dieselbe mit der folgenden, wie denn Wiederholungen dieser Art in allen Anekdotensammlungen etwas ganz gewöhnliches sind.

In dem Werke des Machon waren sie wahrscheinlich durch andre Erzählungen getrennt. Ueber die Verbindung des Diphilus mit der Gnathäna führt Athenäus XIII. p. 583. F. aus den Denkwürdigkeiten des Samiers Lynkeus noch folgende Anekdote an: Diphilus war eines Tages beim Aufführen einer seiner Komödien stark durchgefallen, und aus dem Theater weggetragen worden. Dennoch begab er sich zur Gnathäna, die von dem Verfall schon Nachricht hatte, und verlangte, daß sie ihm die Füße waschen solle. Ei, antwortete sie, bist Du denn nicht hierher getragen worden?

3) Athenäus XIII. p. 579. und 580. Die Aphrodisien, welche der Dichter hier erwähnt, wurden mit vorzüglichem Antheil zu Korinth gefeiert, doch so, daß die Hetären das Fest abgesondert von den freien Weibern begingen, wie ein Fragment des Alexis beim Athenäus XIII. p. 574. B. lehrt. Daß sich bei dieser Gelegenheit die Hetären ganz vorzüglich schmückten, ließ sich von selbst vermuthen, wenn es auch Plautus

348 III. Hetären. Gnathäna u. Gnathänion.

im *Poenulus* I. 1. 17. f. und in einer witzigen Scene desselben Stücks I. 2. nicht lehrte; daß aber auch dabei andrer Aufwand nicht gespart wurde, läßt sich aus der Nachricht vermuthen, daß *Lyneus*, der unter andern eine Beschreibung prächtiger Gastmähler hinterlassen, auch die von dem König *Antigonus* zu Athen gefeierten *Aphrodisien* darinne aufgenommen hatte. *S. Athenae.* III. p. 101. E. F. IV. p. 128. B. Mit vorzüglichem Antheil feierten es auch die Eccleute, wie aus *Plutarch* (Tom. II. p. 785. E. und 1097. E.) erhellt, vielleicht wegen der Beziehung der Göttin auf das Meer, vornemlich aber wohl wegen des engen Verkehrs, in welchem Eccleute und Hetären mit einander standen. Der Gebrauch brachte es mit sich, daß bei diesem Feste die Liebhaber seine Feier durch Geschenke vollständig machten. Die Besorgniß, welche *Gnathäna* wegen einer Rache des *Diphilus* äußert, gründete sich ohne Zweifel auf wirkliche Thatsachen, zu denen aber die Aeußerung der *Glycerä* beim *Alciphron* I. 29. in Beziehung auf denselben Dichter nicht gerechnet werden darf. *S. oben* in dem Abschnitte von der *Glycerä* die 4te

Anmerkung. — In der Uebersetzung der ersten Hälfte dieser Erzählung habe ich mir eine Verbesserung erlanbt. Der Vers: $\lambda\eta\theta\eta\ \delta'\ \epsilon\iota\tau' \alpha\iota\epsilon\tau\eta\varsigma\ \epsilon\kappa\tau\epsilon\rho\omega\varsigma\ \alpha\gamma\alpha\pi\alpha\iota\sigma\mu\epsilon\nu\omega\varsigma$, wird in den Ausgaben nach dem 3ten V. gesetzt, und auf den Diphilus bezogen. Es ist kein Grund einzusehn, weshalb Onasthiana den Diphilus, mit dem sie in einem weltkundigen Verhältnisse lebte, in geheim mit besonderer Leidenschaft ($\epsilon\kappa\tau\epsilon\rho\omega\varsigma$) geliebt haben soll. Vielmehr deutet dieß auf eine Nebenliebe, die sie aus guten Gründen vor den Augen des satyrischen Dichters zu verbergen suchte. Ich glaubte deshalb, daß dieser Vers auf den syrischen Fremdling bezogen und mit einer geringen Veränderung ($\lambda\eta\theta\eta\ \delta'\ \epsilon\iota\tau' \alpha\iota\epsilon\tau\eta\varsigma\ \epsilon\kappa\tau\epsilon\rho\omega\varsigma\ \alpha\gamma\alpha\pi\alpha\iota\sigma\mu\epsilon\nu\omega\varsigma$) nach dem 13ten Verse gesetzt werden müsse. Daß jener Vers in einer Handschrift ausgelassen wird, kommt unsrer Vermuthung zu Statte.

4) Das Geseirn der Böckchen geht im Anfang Octobers auf, und wird deshalb zur Bezeichnung der stürmischen Jahreszeit gebraucht. S. Aratos Phoen. 158, Theocr. Idyll. VII. 53. f.

550 III. Hetären. Gnathána u. Gnathánion.

5) Athenaeus XIII. p. 585. B. Vergl. Callimachi Fragm. a Bentleio collecta p. 472. Casaubon. ad Athen. VI. c. 10. (p. 244. A.)

6) Athen. XIII. p. 581. C. D.

7) Le Febvre de Villebrune. Er übersetzt die eben angeführten Worte folgendermaßen: Le poëte tragique Andronicus ayant eu du succès contre ses rivaux à la représentation de ses Epigones. Allers dings wird *ραγυρδός* hiaweilen auch von dem Dichter einer Tragödie gebraucht; aber der Uebersetzer hätte sich erinnern sollen, daß er wenige Seiten vorher denselben Andronicus als einen Schauspieler (*comédien*) aufgeführt hatte. Brunck hat den angeführten Vers unter die Fragmente des Sophocles gesetzt.

8) Athen. XIII. p. 581. F.

9) Wir haben im 8ten Verse die durch Handschriften weniger unterstützte Lesart *θέλω* befolgt, statt *θέλεις* (wenn Du willst), was ein scherzhaftes Orömeron seyn würde, das sich, nach meinem Gefühl, mit dem Unwillen der Sprechenden nicht wohl verträgt. In den beiden letzten Versen ist

eine Anspielung auf Ausdrücke der Tragödien nicht zu verkennen, wo insbesondere τὸ κοινὸν ἄγος das Unanständige auf eine komische Weise verhüllt.

10) Die Stadt des Schweigen's (Schweigsstadt), von σιγῆν. Athen. XIII. p. 584. E.

11) Das Wort, dessen sich der Soldat bediente, war λῆκκος. Welchen übeln Nebenbegriff man damit verband, zeigen die Zusammensetzungen, λακκόπρωκτος, synonym von εἰςόπρωκτος, λακκόπυγος, λακκόσχεας, und λακκόπρωκτα. — Ξπεύς ist der Name eines Flusses in Armenien, und zugleich eine Anspielung auf die Raubsucht der Soldaten; Eleutheros deutet den vormaligen Sklavenstand an, und ist zugleich der Eigennamen eines Flusses in Sicilien.

12) Diese Worte können heißen: Du kommst ungebeten (ohne eingeladen zu seyn) oder: Du kommst nicht, wenn man Dich bittet. Der Scherz liegt in der zweideutigen Stellung des Verneinungswortes. Auf ähnliche Weise spielt der Parasit in Plautus Captivis. l. 1. mit dem Worte invocatus.

M a n i a.

Mania war eine der Hetären, welche die Gunst des Demetrius Poliorcetes genossen ¹⁾. Sie war von etwas kleinem Wuchs, aber von schöner Gestalt, angenehmem Umgang, und muthwillig bis zur Frechheit. Ihr Witz und ihre reizende Stimme machten sie vorzüglich beliebt.

Von den Einfällen dieser Hetäre, welche Machon aufbewahrt hat ²⁾, sind nur wenige mittheilbar. Sie buhlte mit der Gnathäna um den Ruhm des Witzes, und keine von beiden achtete dabei der Ehrbarkeit, die ohnedies aus ihrem Leben verbannt war ³⁾. Oft galt in solchen Fällen derber Eynismus für Witz, oder daß, was man als solchen bewunderte, war die Raschheit der treffenden Entgegnung (repartie), oder ein Wortspiel, oder eine ungewöhnliche Wendung.

Wie sehen einige von diesen Anekdoten hieher, die man ohne Erröthen lesen kann.

Ein Fremdling, der für einen Ueberläufer galt, und seine Wohnung zu Athen gewählte, antwortet

Die Mania zu sich, und gab ihr was sie forderte.
 Zu diesem Mahle hatt' er Einige aus der Stadt
 Geladen, die dem Wirth zu Liebe jedes Wort
 Mit Beistandlächeln zu belohnen willig sind.
 Um nun mit Wis und Feinheit sich hervorzuthun,
 Als Mania voll von gutem Scherz und Kurzweil
 war,

Und oft dabet nach einem Hasen lachete,
 Sprach er, um sie zu necken: Jetzt, ihr Kin-
 derchen,

Sagt, was bedünket Euch von allem Wilde wohl
 Das Thier, das am behendesten im Gebirge läuft?
 Der Ueberläufer, bester Freund, sprach Mania.

* *

Zu andrer Zeit, als Mania ihn besuchend kam,
 Zog sie den Ueberläufer durch, und warf ihm vor,
 Er hab' im Treffen sich von seinem Schild be-
 freit.

Da runzelte der Kriegermann unmuthvoll die
 Stirn,

Und hieß sie fortachn; aber sie erwiederte
 Im Augenblick: Laß Dich das nicht bekümmern,
 Freund;

Nicht Du verlorst ja damals fliehend Deinen
 Schild;

Nein der vielmehr, dem Du ihm damals schul-
 dig warst.

1) Nach Machon beim Athenäus XIII. p. 578. B. C. war ihr wahrer Name Melitta. Da aber bei der Menge ihrer Liebhaber oft von der Macht ihrer Reize die Rede war, und man sich dann hiaweilen des Ausdruckes bediente, es sey zum Nasendwerden (*narior eira*), wie schön Melitta sey, und sie auch selbst sich dieses Wortes häufig als Interfection bediente; so gab ihr einer ihrer Liebhaber den Namen Mania, jedoch mit besthafter Verlängerung der ersten Sylbe, wodurch er wie eine weibliche Form von dem Sclavennamen Manes klang. Ihre Verbindung mit dem Demetrius erwähnt Athenäus a. a. D. p. 578. A.

2) Athenae. XIII. p. 578. 579.

3) Wie lebhaft sich hiaweilen die Rivalität der beiden Hetären äußerte, kann die Anekdote beim Athenäus p. 578. D. E. lehren, die aber auch (p. 584. C. D.) von der Phryne und Gnathäna erzählt wird. Der Zeitrechnung nach ist dieses letztere weniger wahrscheinlich.

Alphabetisches Register.

- Abydos in Aegypten, mit einem Memnonium. 65.
 Aegyptischer Cultus, sein Character. 19.
 Aeschines und Antisthenes Verfasser einer
 Schrift: *Nepafia*. 393.
 Agathoklea. 376.
 Alcibiades. 353.
 Alciphron's Petärenbriefe. 358. Bruchstück eines
 Briefes über die Pois. 401. über den Rechtshandel
 der Phryne. 419. über Menanders Berufung zum
 Ptolemaus. 485.
 Alexis, des Komikers, Schilderung der Petärens-
 künste. 327.
 Amenophis. 16.
 ἀναγνῶς γυνή. 120.
 Anaxandrides, der Komiker, Versuch der Ver-
 besserung eines Bruchstücks von ihm. 422.
 Anaxilas, des Komikers, Schilderung der Petä-
 ren. 323.
 Antisthenes, s. Aeschines.
 Apelles, Flebhaber der Bild. 419.
 Aphrodisienfest. 537. 547.
 Aphrodite, nach dem Modell der Phryne gebil-
 det. 459.
 Aristophanes, eine Stelle von ihm über den
 Verschluß der Frauen. 270.
 Asbie, Anklagen wegen derselben wurden von der
 Pelida entfallen. 451.
 ἀσπὺς γυνή. 120.

Arvassa, aus Milet. 379. Geliebte des Perikles. 380. Anführerin des Struges. 381. ihre Reueamen. 382. ihre Werthsamkeit. 383. tröstet den Sokrates. 384. 395. ihr Unterricht. 396. wird wegen Asebie angeklagt. 387. verbindet sich mit dem Krates. 387.

Bada, Name eines Flusses in Syrien. 63.

Beischläferinnen der Patriarchen und Heroen. 215.

Belos, Belos, Belos, Name eines Flusses in Syrien. 63.

Bisgamie, fand in Hellas nicht Statt. 218.

Bildsäulen, Statuen gesetzt. 377.

Böden, ein Gessin. 549.

Chama und **Tama**, inländische Benennung der beiden Memnensbilder. 110.

Charvbidie, ein Bild der Habsucht. 368.

Chryseidomus, Johannes, seine Ansicht der Ehe. 193. 287.

Demetrius Poliorcetes, liebt die Kamia. 523. seine Behandlung der Athener. 525.

Demosthenes und **Pais**. 429.

Diphilus, der Komiker. 541.

Dornengewächsen wird eine reinigende Kraft beigemessen. 514.

Ehe, ihre sittlichen Zwecke. 195. Ehe des Zeus und der Hera. 190. Eintracht in der Ehe wird durch die Götter bewahrt. 204. Ehestand ist bei den Heiden und Christen eben so wohl eine Quelle der Unlust als der Zufriedenheit und des Glücks. 208. religiöse Ansicht der Alten über Verlebung der ehelichen Treue. 210. Diese ist in christlichen Staaten mehr gefährdet als in den alten Republiken. 214.

Eleutheros, ein Fluß in Sicilien. 551.

Epikrates, eine Stelle aus seiner Antikais. 408.

Gros des Praxiteles zu Thespid. 443.

Gubatas von der Pais geliebt. 407. 408.

- G**unuchen unter der Sklaven. 285.
Guripides Misogynie. 296.
Guthias, der Ankläger der Phryne. 437. 453.
Frauen, ihre Stellung gegen den Mann bei Heiden und Christen. 187. 229. Ansicht der Kirchenväter hierüber. 193. wodurch sie Achtung erwarben. 205. genossen große Achtung bei den heidnischen Deutschen. 230. sind dagegen bei mehreren christlichen Vätern herabgewürdigt. 231. die homerischen Frauen. 234. Hesiodus. 239. Priesterinnen, Philosophinnen, Dichterinnen. 245. ihre Häuslichkeit. 255. gelehrte Frauen werden nicht gelobt. 294. 337.
Gineera, die Geliebte des Harpalus und Menander. 483.
Gnathana und Gnathänion. 540.
Gräber der Götter. 19. 21. der Menschen in den Tempeln und im Tempelbezirk. 81.
Hadrianus, des Kaisers, Besuch beim Memnon. 53.
Haloenfest. 504.
Handel in Verbindung mit Religion. 17.
Harpalus, seine Geschichte. 469.
Häuser, öffentliche. 317. Urtheil der Alten darüber. 347.
Helena, wie sie in den homerischen Gedichten dargestellt wird. 235.
Hemera, Memnons Mutter. 61.
Herodotus. 394.
Hetären, eine euphemistische Benennung. 363. Schriftsteller, die von ihnen gemeldet haben. 315. sind seltener von ehrbaren Frauen geschrieben. 319. einige der bessern Art. 322. 363. ihre bürgerlichen Verhältnisse und Klassen. 325. ihre kosmetischen Künste. 326. die kornthischen. 340. ihr Luxus. 360.
Herodoten zu Korinth. 340. 343. (S. Kreuser der hellenischen Priesterstaat mit vorzüglicher Rücksicht auf die Herodoten. Mainz 1822. 8.)
Hippelochus, ein Thebaner, Liebhaber der Laïs. 412.

- Hyperides**, sein Character. 449. Vertheidiger des Phryne. 437. sein dabei gebrauchter Kunstgriff. 454.
Jungfrauen, ihre Erziehung. 249. ihre Bewaschung. 300.
Kambyfes soll das Bild des Memnon verstimmt haben. 98.
Kell, ein ägyptischer Name. 149.
Klötämnestira, wie sie in den homerischen Gedichten dargestellt ist. 236.
Kosmetik der Hetairen. 326. und der Frauen. 371.
Lais, zwei Hetairen dieses Namens. 414. aus Hyskora. 399. Tochter der Simandra. 400. dient dem Nelles zum Modell. 401. Geliebte des Aristippos. 403. 425. verspottet den Euripides. 405. 427. weicht der Aphrodite ihren Spiegel. 409. ihr Denkmäl. 411. die jüngere Laïs wird in Theffalien getödtet. 412.
λάζκος, hat einen übeln Nebenbegriff. 551.
Lamia, ein Schreckbild. 532. Name einer Hetaire, Geliebten des Demetrius Poliorcetes. 523. ihr Beileid an ihn. 526.
Leäna, eine Hetaire; durch ein Denkmal geehrt. 376.
Legio XII. Fulminatrix. 125. **Legio XXII.** 125.
Lemuel's Schilderung einer guten Frau. 230.
Lucian, beweist den Verschluß der athenensischen Frauen nicht. 264.
Lucus, ein Fluß in Armenien. 551.
Machon, ein komischer Dichter. 546.
Mania, eine Hetaire. 552.
Memnon, Sohn der Cos oder Hemera. 3. auch ein Sohn des Zeus. 73. hellenische Fabeln von ihm. 61. sein Alter. 68. seine Farbe. 71. seine Schönheit. 15. seine Todtenfeier. 20. 86. sein röhrendes Bild. 24. frühes Bekanntwerden dieser Erscheinung. 25. 94. Beschaffenheit der Töne. 27. 47. 48. Physische Ursachen derselben. 40. ältere und gegenwärtige

- Beschaffenheit dieses Kolosses. 30. 33. 96. wann er ergänzt worden. 37. wird durch Anbetung geehrt. 57. der sogenannte junge Memnon Helzonis. 102. Memnonien an mehreren Orten. 4. Memmons Strafe. 4. 9. 76.
- Menander, ob er die Verschlebung der Frauen beweise. 264.
- Myrrha, Geliebte des Hyperides. 449.
- Mysterien sind Hetären und Sklaven zugänglich. 371.
- Nais, eine Hetäre. 416.
- Nakus, sonderbares Phänomen daselbst. 42.
- Naumachius, Ehestandesregeln. 201.
- Nellus Lucanus Ansicht der Ehe. 183.
- Denanthe. 376.
- Dstrie Gräber. 81.
- Palläste und Gräber vereint. 21. 89. 91.
- Palliohis. 4.
- Pandemos Aphrodite. 344.
- Penelope 289.
- Phamenophis. 16.
- Phidvius und Pheldon, Komödiennamen. 503.
- Phila Aphrodite. 533.
- Philonides, soll die Pals geliebt haben. 424.
- Philosophen und Hetären verglichen. 518. der Haß der Secten gegen einander hat zur Verfälschung der Geschichte veranlaßt. 355.
- Philoxratus Sagen vom Memnon. 67.
- Phöniciidas, der Komiker, eine Stelle von ihm. 520.
- Phryne, auch Mnesearete genannt. 436. 446. wird der Asbie angeklagt und vom Hyperides gerettet. 437. badet sich vor den Augen des Volkes. 441. 456. wird vom Praxiteles geliebt. 442. ihr Standbild. 462.
- Plato's Urtheil über die Frauen. 281.

- Plutarch soll das Verschließen der Frauen bewei-
sen. 268.
- Probus der Kaiser hat vermuthlich den verstim-
mten Memnon's Keloß ergänzen lassen. 37.
- προξίνα, προξίνας, προξενεί* von der An-
betung der Götter. 147.
- Pythionice, die Geliebte des Harpalus. 469. ihre
Denkmäler. 472.
- Religion und Handel vereint. 17.
- Strenen, ein Bild der Hetairen. 369.
- Sitten, ihre Reinheit hängt nicht von der Religion
allein ab. 213. Sitten der Pöbe im Mittelalter 351.
- Sotons Gesetze die Frauen betreffend. 263. soll
öffentliche Häuser gestiftet haben. 317.
- Stricke, Weissagung daraus. 514.
- Thais. 375.
- Thargelia. 380.
- Theaterbesuch der athen. Frauen ist ungewiß.
272. Literatur dieser Frage. 303.
- Theodota, die Hetaire. 336.
- Theomorphorien stammen vielleicht aus dem
Orient. 84.
- Thonis, eine Hetaire. 530.
- Timandra, auch Damasandra, die Mutter
der Kais und Geliebte des Alcibiades. 403.
- Timokles, Versuch der Wiederherstellung eines
Bruchstücks von ihm. 450.
- Tönende Steine. 41.
- τροχιδός*, zuw. vom Dichter einer Tragödie. 350.
- Τρωικός* und *Τρωικός* verwechselt. 67.
- Urania, eine Gottheit des Orients. 79.
- Wanderungen der Götter. 76. 78.
- Xanthippe. 179.
- Xenokrates und Phryne. 444. 464.



Vermischte Schriften

von

Friedrich Jacobs.

Fünfter Theil.

Leben und Kunst der Alten.

Vierter Theil.

Mit zwei lithographirten Tafeln.

Leipzig,

in der Dyk'schen Buchhandlung.

1834.

Abhandlungen

über

Schriftsteller und Gegenstände
des classischen Alterthums.

Von

Friedrich Jacobs.

Mit zwei lithographirten Tafeln.

Leipzig,
in der Dyl'schen Buchhandlung.

1834.



V o r r e d e.

Heyne sagt in einem seiner letzten Briefe: *Ingruenti senectuti aditus obsepi potest animi virium intentione. Obniti non velis esse senex, est aliqua senectutis retardatio.* Dieser Maxime gemäß setzte er seine Vorlesungen bis zum Vorabend seines Todes fort, und fand hierinne die kräftigste Aufregung des ermattenden Geistes. Wer aber nicht, wie er, die Gegenwart eines Auditoriums genießt, und dieses durch die mystische Person des großen Publicums zu ersetzen genöthigt ist, geräth dadurch leicht in Gefahr, die weise Lehre des Venusinischen Dichters zu vergessen, „das alternde Ross zur rechten Zeit aufzuspannen,“ und durch die für den eignen Gebrauch erspriesslichen Uebungen dem Publicum zu mißfallen. Ich habe deßhalb seit einigen Jahren den Mittelweg eingeschlagen, die zerstreuten Arbeiten ei-

ner frühern Zeit, die der Aufbewahrung nicht unwerth schienen, zu sammeln, auszubessern und mit Zusätzen mannichfaltiger Art zu erweitern; wie denn in diesem Bande sich die Arbeiten von fünf und dreißig Jahren bezeugen, und fast in jeder der einzelnen Altes sich mit Neuem verschmilzt. Die meisten neuen Zugaben enthalten hier die horazischen Abhandlungen (*Lectiones Vernae*), welche die größere Hälfte des Bandes füllen, und sich zum Theil mit der Erklärung, zum Theil mit der Rettung einzelner angefochtener Stellen beschäftigen. Mehrere haben sich indeß ein höheres Ziel gesteckt, indem sie weniger die Worte und Werke des Dichters, als seine Person und seine Gefinnungen zum Gegenstande haben. Oft und von mehr als einer Seite her sind Anklagen gegen ihn erhoben worden; sie sind nicht unbeantwortet geblieben; auch waren manche leicht genug zurückzuweisen^{*)}. Ges

*) Wie wenn der Uebersetzer Jurenals Dausault ihn verwirft, seinen Zeit- und Kunst-Genossen Ovid nicht erwähnt zu haben, weil ihn die Unanade des Kaisers getroffen habe (*Noni par sa disgrâce*): da doch Horaz schon 16 Jahre im Grabe lag, als Ovid nach Lemni geschickt wurde;

fährlicher waren diejenigen, die sich als Lob
 ausbrachten. Zwar die Paradoxie des wun-
 derlichen Galiani, der dem Dichter die Feig-
 heit zur Ehre rechnet*), möchte man unbe-
 denklich zur Seite liegen lassen; von größe-
 rer Wichtigkeit aber sind die Entdeckungen,
 welche Wieland aus dem Schatze seiner, leider
 nicht dem Leben, sondern den Schriften
 eines Rochefoucault, Helvetius und ähnlicher
 Philosophen entnommenen Menschenkenntniß
 in den Werken unsers Placcus gemacht zu
 haben glaubte. Das Ansehn, das Wieland

oder wenn ein Anderer ihn der Undankbarkeit
 bezüchtigt, weil er seinen Lehrer Orbilius, dem
 er doch Alles verdanke, bei der Nachwelt
 einen bösen Kenner gemacht habe, und ihn
 schon deshalb nicht auf den Schulen gelesen
 haben will.

*) Wanderburg zu II Od. IX. 12. C'est sur
 ce passage fameux qu'est fondée l'opinion gé-
 néralement établie, du moins parmi nous, de la
 poltronnerie d'Horace. — Algarotti passa lé-
 gèrement sur ce trait, et l'abbé Galiani en fit
 honneur à notre poète avec un cynisme ré-
 voltant. Selon lui la bataille de Philippos gu-
 érit Horace de la maladie qu'on appelle bra-
 voure, et il redevint pour toujours poète, et
 comme de raison poltron.

als Dichter genos, hat auch diesen seinen Ansichten Eingang verschafft; und Horaz hat es vorzüglich ihm zu danken, wenn wir in seinen Werken so viele satirische Feinheiten und seine Beziehungen zu finden genöthigt werden, daß uns ihr offner und aufrichtiger Sinn darüber verloren geht. Und was schlimmer ist, auch der Character des Dichters wird dadurch zweideutig und entstellt. Es ist aber gar nicht gleichgültig, wenn in der Schule, in welcher Horaz seit Jahrhunderten einheimisch ist, und die in allen ihren Beziehungen das Rechte und Edle lehren soll, durch eine nur allzu gewöhnliche Taschenspielerlei das Schlechte zum Guten umgeprägt, und der Wis über die Redlichkeit gestellt werde. Diese Rücksicht ist es vornemlich, die mich veranlaßt hat, Wielands Ansichten in dieser Beziehung entgegen zu treten. In den Gesinnungen des Alterthums ist Offenberzigkeit eine herrschende Tugend. Hestigen Horn, bittre Feindschaften, und was damit zusammenhängt, Schmähsungen und schneidenden Spott finden wir in ihm überall; nicht aber jene kalte Bosheit, die unter dem Scheine des Wohlwollens verwunden will, schmeichelnd verhöhnt, und

mit treuherziger Miene perfiliert. Ich sehe keinen Grund, bei Horaz und seinen Werken hievon eine Ausnahme Statt finden zu lassen. Offne Angriffe finden wir bei ihm in Menge; seine Feindschaft ist aufrichtig, und ich bin überzeugt, daß auch seine Freundschaft es ist. Wenn schon alte Ausleger bisweilen etwas Anderes andeuten, so darf uns dieß nicht irre machen. Auch sie mochten durch eine falsche Vorstellung von dem Geschäfte des Satirikers, so wie durch den Reiz, Scharfsinn und Spürkraft zu zeigen, verführt werden. Dieser Reiz ist von gleicher Art mit dem welcher in den Werken der Alten überall falsche Lesarten wittert; seine Wirkungen aber sind weniger unschuldig. Mit Recht halten es Besonnene für eine Versündigung, einem Schriftsteller Worte aufzudringen, die er nicht geschrieben hat; ist es aber wohl weniger, wenn man ihm Absichten andichtet, die er nicht gehegt hat, und die, wenn sie erweislich wären, einen heimtückischen Spötter und falschen Freund aus ihm machen würden? Dieses nach Kräften zu hindern, sind mehrere Aufsätze des ersten Abschnitts geschrieben; aus Liebe zu dem Dichter, aus Achtung ge-

gen seinen Character, und aus Pietät gegen die Jugend, damit sie den Dichter, den sie täglich in den Händen hat, nicht auf eine verkehrte Weise, zum Schaden ihrer sittlichen Kleinheit, schätze. In diesen Aufsätzen ist mein Bestreben gewesen, die Aufrichtigkeit des Dichters zu retten, indem ich für gut hielt, fern von aller Sophisterei, statt in freundlichen Worten böse Absichten zu suchen, selbst mit Gefahr den Vorwurf des Stumpfsinnes zu erfahren, mich an den einfachen offenen Sinn der Worte zu halten; von den Zuständen der Menschen, um die es sich handelt, nicht mehr wissen zu wollen, als wir wirklich wissen, und da, wo wir durch die Sache selbst genöthigt werden, das Unbekannte durch Vermuthung zu ergänzen, den Glauben an die Ehrlichkeit des Dichters zum Führer zu nehmen. Ich kann hierbei oft geirrt haben; aber ich bin mir des Strebens nach Wahrheit bewußt, und dieses Bewußtseyn hat mir den Muth gegeben, Männern zu widersprechen, denen ich mich in keiner Rücksicht gleich stelle, die aber dem Dichter vielleicht Unrecht gethan haben, entweder weil sie ihm allzuviel von dem Ihrigen leihen wollten, oder weil

ße, im Bewußtseyn ihrer Kraft und ihres Scharffsinns, die Wahrheit auch in unerkreuzlicher Tiefe suchten *). Vielleicht ist das Recht

*) Daß unter diesen der Name des neuesten Herausgebers der sämmtlichen Werke des Venusianischen Dichters am häufigsten vorkommt, war der Sache gemäß und absichtlos, da seine Bearbeitung, in größern und kleinern Ausgaben mehrfach wiederholt, in den meisten Händen ist, und ich mich also nothwendiger Weise auf sie am meisten berufen mußte. Auch würde ich gesürchtet haben, ihm Unrecht zu thun, wenn ich geglaubt hätte, daß er zu dem so oft von ihm erklärten Dichter nicht Liebe genug hegte, um in Beziehung auf ihn auch Widerspruch dulden zu können. Außerdem würde es mir ein geringes Opfer gewesen seyn, meine Bemerkungen zu unterdrücken; ich konnte aber diese Besorgniß um so weniger hegen, da er mir, ohnerachtet der Nähe, in welcher wir leben, nach der Erscheinung des Aufsatzes über den Jecus über die häufige darin enthaltene Bestreitung seiner Erklärungen nie irgend eine Missbilligung zu erkennen gegeben, sie auch in den spätern Ausgaben seines Horaz unberücksichtigt gelassen hat. Ich würde also geglaubt haben, wie auch andre Freunde meinten, die Bedenklichkeit allzuweit zu treiben, wenn ich nicht auf die Weise wie in jenem Aufsatz fortgefahren wäre, Bemerkungen, die sich zufällig und unge-

mehr auf ihrer Seite; ich bin aber der Meinung, daß es überall heilsam ist, wenn Jeder frei heraus sagt, was er für wahr hält, ganz vorzüglich aber bei einem Gegenstande, der mit der Bildung des edlern Theils der Jugend in so engem Zusammenhange steht. Die Erklärung der Alten soll in ihr vor allen Dingen den Sinn für Wahrheit schärfen, und sie gegen Täuschung verwahren; Alles Andre, was die Schule geben kann, tritt gegen diese Wirkung in den Hintergrund. Nicht soll daher in ihr eitle Nechtgeberei gelten; nie sophistische Kunst die Wahrheit verhüllen. Wenn ich hier und da das Rechte wahrgenommen habe, wird es mich freuen, dies anerkannt zu sehn; auf keinen Fall aber wird mein Streben verkannt werden können, und um feinetwillen darf ich hoffen, wird mir der Widerspruch gegen herrschende, oder durch starke Autoritäten gestützte Meinungen verziehen werden.

Ueber den Vorwurf der Servilität, den

sucht am Wege dorkoten, einzustreuen, oder wenn ich, aus einer wahrscheinlich nichtigen Veranlaßung, das was mir unrecht schien, unberührt und ohne Emende hätte bestehen lassen.

das Lob Augustus dem Dichter zugezogen hat, habe ich nur so viel gesagt, als mir unumgänglich nöthig schien. Andre haben ausführlicher darüber gesprochen, und nicht unterlassen die Sprödigkeit geltend zu machen, mit der sich Horaz bei den ihm von Augustus gemachten Anerbietungen benommen hat *). Auch von Augustus selbst und der historischen Grundlage seines Ruhmes hab' ich nur Einiges angedeutet, so viel zur Rechtfertigung des Dichters genügen mochte. Vollständiger und auch nicht ohne Rücksicht auf Horaz hat um dieselbe Zeit Joh. Wilhelm Löbell die-

*) Et c'est l'homme, sagt Vanderbourg, capable de refuser un emploi dans l'intimité du maître du monde, après avoir porté les armes contre lui que Voltaire ose traiter d'adroit esclave. Mais Voltaire n'avait probablement jamais lu cette vie d'Horace (de Suetone); car il n'aurait pu s'empêcher de sentir combien le refus du poète et la facilité d'Auguste à le pardonner font d'honneur à l'un et à l'autre. Man würde erstaunen müssen, den Vorwurf gewandter Schmeichelei aus dem Munde eines Mannes zu hören, der zu den Füßen einer Pompadour gesessen hatte, wenn nicht der Verfasser der Pucelle unserm Glaccus auch seine Schlüpfrigkeit vorgeworfen hätte.

sen Gegenstand in einem trefflichen Nachlaß über Augustus Principat (in Kammer's *Antiq.* Taschenb. 5r Jahrg. 1834. Z. 211 u. f.) behandelt, in welchem ich zu meiner Freude die von mir genommene Ansicht der augustischen Regierung, und meine Erklärung der letzten Worte Augustus bestätigt gefunden habe. „Der Horaz, sagt dieser Gelehrte (Z. 334), die Oden an den August nicht der beschönigenden Verhältnisse wegen als aus innerm Drame dichtet, ist nicht zu bezweifeln; daß er aber den Stoff zu seinem Lobe nicht wie ein niedriger Schmeichler aus der Luft griff, daß er sich vielmehr an eine herrschende Stimmung anschloß, die er aus schmückte und als Dichter aus schmücken durfte, dafür bürgt seine Denkweise.“ Hier auf fährt er fort: „Von allen diesen Verdiensten soll Augustus nichts gewesen seyn als ein Heuchler, alle diese Liebe des römischen Volkes, die sich bei mehr als einer Gelegenheit ziemlich stürmisch Luft machte, soll er sich erwerben haben als ein leidlicher Schauspieler! Er soll es sogar am Ende seiner Laufbahn selbst eingestanden haben mit jener Frage: ob er den Minus des Lebens gut gespielt? Aber wem, der nicht

schon mit dem ausgebildeten Verurtheil von der stäten Hypokrisie des Mannes zu dieser Stelle kommt, würde es einfallen sie so zu deuten? Welcher Unbefangene würde einem Sterbenden, der so viele Mühe darauf gewandt, sich einen guten Ruf zu bilden, die Absicht unterschieben, ein Verdammungsurtheil über sein ganzes Leben auszusprechen, und dadurch den Erfolg jener Mühe wieder zu zerstören? Die einfache und natürliche Deutung jener Frage liegt so nah, daß es ohne dieses Mißverständniß kaum nöthig scheinen dürfte darauf hinzuweisen. Unzählige Male haben Alt und Neuere das Leben mit einem großen Drama verglichen, ohne dabei in die Verwandlung des Schauspielers in eine ihm fremde Natur auch nur entfernt zu denken. Und so wollte denn auch der sterbende Fürst nur sagen: Hab' ich die mir vom Schicksal in dem großen Welt drama angewiesene Rolle gut durchgeführt? Die ihm gefallene Rolle war die Weltherrschaft; und alte ihm dann bei einem Rückblicke auf seine Regierung nicht auch eingefallen seyn, daß sich derselben auf eine für die Zuschauer lästigere Weise hätte entledigen können?

und daß er daher nicht unwürdig des Beifalls sey, zu dem er mit den Schlußversen einer griechischen Komödie aufforderte:

hat gefallen und befriedigt dieses Spiel,
Schenkt insgesamt ihm Beifall, klatschend mit
Gewogenheit."

In diesem Sinne, fern von jeder Mißdeutung faßte auch Johannes Müller die Worte August's, wenn er (Allgem. Gesch. VII B. 1. Kap. S. 337) sagt: „In dem sechs und siebenzigsten Jahre eines im Ganzen sehr glücklichen und selbst wohlthätigen Lebens vollendete Augustus zu Nola in Campanien die wohlgespielte Rolle."

Am Schluß dieser Vorrede halte ich mich verpflichtet, Herrn Dr. G. Hen. Koch, ordentlichen Lehrer an der Thomasschule zu Leipzig, dem verdienten Herausgeber des Antoninus Liberalis, meinen Dank zu sagen sowohl für die Aufmerksamkeit, die er der Correctur dieser Blätter gewidmet hat, als auch für die gefällige Mittheilung mehrerer Nachträge aus kleinern, mir unbekannt gebliebenen Schriften, in denen horazische Stellen erläutert werden.

Gotha. d. 26sten April. 1834.

Inhalt des fünften Bandes.

I. Lectiones Venusinae.

1. Iccius (zu Horaz 1 Od. XXIX. und 1 Epist. XII. Zuerst gedruckt in Niebuhrs Rheinischem Museum, 2. Jahrg. 1828.). Wird gegen den Vorwurf schmutzigen Geistes gerechtfertigt. S. 3 — 30.
2. Manlius Torquatus (zu IV Od. VII. 1 Epist. V.) und 3. Quintius (zu 1 Epist. XVI.) werden ebenfalls gegen ähnliche und noch schlimmere Anklagen der Ausleger in Schutz genommen. S. 31 — 63. gelegentlich über Virgils *studium lucri* (IV Od. XII. 25.). S. 38 f. Erwähnung der Erben bei der Ermahnung zum Genuße des Lebens*). S. 44. Tendenz der Beschreibung des Sabinischen Landgutes in der Epistel an Quintius. S. 52. und Zusammenhang derselben mit dem zweiten Theile. S. 53 f. 61. — 4. Das Sabinum (zu 1 Epist. XIV.)**).

*) Logau's Sinngedichte I. 69.

Wer klagt, um Schätze zu erwerben,
Erwäht sich selbst ein täglich Sterben,
Und ein Gelächter seinen Erben.

**) Vergl. *Recherches sur la maison de Campagne d'Horace*, in den *Oeuvres d'Horace traduites par MM. de Campenon et Després*, Tome I. auch überf. Leipzig, 1736, 8.

die Stimmung des Dichters bei Abfassung der Epistel an Mäcenae. S. 110—112. 141 ff. — 7. Nil admirari. (zu I. Epist. VI) S. 151—161. Zweifel über die Lesart extorret im 11ten Verse. S. 153. — 8. Imperat aut servit pecunia. (zu I. Epist. X. 47.) S. 162—170. Vergl. S. 22. — 9. Vinus Asella. (zu I. Epist. XIII.) S. 171—177. Tendenz dieses Briefes. S. 173. Maas und Haltung im Scherze. Ebendas. cave ne titubes *). S. 174. Erläuterung eines Namenspiels b. Mutarch. (gedruckt in F. A. Wolf's Analect. litterar. I. p. 509.) S. 182 f. — 10. Humane commoda. (zu II. Epist. II. 70. Zuerst gedruckt in Niebuhr's Rhein. Museum. 2r Jahrg. 1828. S. 515—532.) Der ungewöhnliche, aber nicht unverständliche Ausdruck wird gegen zahlreiche Verbesserungsvorschläge vertheidigt. S. 185—216. [Der ital. Herausg. Tomm. Garzillo (Napoli. 1830.) läßt der Ironie ihr Recht widerfahren, indem er übersetzt: ben vedi Le deliziose comode distanze. Auch Camperon übersetzt ganz richtig: de l'un à l'autre la distance est honnête.] Tendenz des Briefes an Florus. S. 188 f. 198—200. Erklärung

*) Vergleiche über diese Stelle Döderlein in *Epistola* ed Th. Schmidum de aliquot Horatii locis in Zahn's Jahrb. 1813. Bd. II. Heft 4. welcher *distans* richtig von den Füßen, nicht von der Zunge versteht; übrigens aber für den equivoken Gebrauch auf *Amor*, et Mar. Elog. in. XIII. anführt: *quittor luto vici* *prodi* *ἀνδρῶν*, ἢ τῇ *γῆνι*. Den Gedanken, daß der Brief an den Vinus eine *epistola* *lata* *fer*, verwirft Herr Carl Passow in der Einleitung zu Hor. Episteln S. CML, wie mich Herr Dr. Koch belehrt.

des 81-ſten Verſes in demſelben. S. 200 ff. In I. Serm. IX. 1. iſt *noſcis quid ungurum* gar nicht nothwendig auf Gedichte zu beziehen. S. 208^{*)}. Der izeimſche Ausdrud *Mercurii ſtatua ſecuturior* wird erläutert. S. 218 f. — 11. Lucili quam *ais mendosus*. Ueber das Proömium zur 10ten Satire des 11ten Buches. S. 225—263. Valerius Caſo ein Verbeſſerer des Lucius. S. 233. 234 ff. Die diplomatiſche Kritik der herapiſchen Werke iſt noch nicht genügend geſiegt. S. 237 f. Beitrag dazu. S. 256—263. Bemerkungen über I. Serm. IV. 8—12. S. 239 ff. Die alten Dichter lieben raſche, dramatiſche Anfänge. S. 249 f. — 12. Ueber ein dem Philodemus beigeleates Epiagramm. (zu I. Serm. II. 121. Gedruckt in F. A. Wolf's Anal. litter. Berolin. 1817. Vol. I. p. 557 ff.) Geſchichte jenes Epiagrammes. S. 263. Erweiſ, daß es von neuerer Hand ſey, und nicht von Horaz herſtühmt ſeyn könne. S. 264—276. Vertheidigung der gewöhnlichen Verſart I. Serm. II. 105—108. Inconſequenzen des Dichters Philodemus. S. 286 ff. Lateiniſche Wörter in griechiſchen Epiagrammen. — 13. Fortſetzung. (zu I. Serm. II. 46. 51. 81. 86.) Matrone und Libertine. S. 292—304. Erklärung von I. Serm. III. 83. S. 301 f. — 14. Crispinus lippus (zu I. Serm. I. 120.). S. 305—317. Augenkrankheiten und Augenärzte waren in Rom häufig

^{*)} Roeder ſetzt ebenfalls in der oben angeführten Commentar p. 5. dieſe Stelle mit der in der Gr. an Alarud in Verbindung, und vergleicht damit die Worte des Phädrus d. Terenz Eunuch. IV. 2, domo eo u. f. w.

und hielten Tabernen. S. 309, 314. [In der Stelle I Serm. VII. 3. omnibus et lippis notum et tonso-ribus, will Olericus in Friedem. Misc. crit. I. p. 540. laxis schreiben. Warum dann nicht auch: laxis et calonibus? das stimmte ja vortreflich zusammen] — 15. Horaz ein Apostat der Freiheit? S. 318 — 355. Beschaffenheit der sogenannten Respublik in der Jugendzeit des Dichters. S. 319 f. Zustand des republikanischen Heeres im Kriege mit Octavian. S. 324. Flucht desselben. S. 326. Horazens Achtung der Helden des freien Roms. S. 327. Sein Betragen gegen die Herrscher. S. 328. Meinung des Volkes von Augustus. S. 332. — Horaz krank an Hypochondrie. S. 335 — 339. Die Krankheit des Dichters ist von edlerer Art als man gewöhnlich meint. S. 336. Tendenz des Briefes an Celsus (I. Epist. VIII.). S. 338 ff. Verhältnis des Dichters zu diesem. S. 339. Sinn der Warnung, die er ihm bei seinem Eintreten in die Laufbahn des Glückes gibt. S. 341 ff. — Horazens Gesinnungen gegen Lilius, in der Epistel an Julius Flerus (I. Epist. III. 9—14.), einen der jungen Dichter in dem Gefolge des Liberius. S. 348. ob er von den Versicherungen seines jungen Freundes mit Hohn, oder mit wohlwollender Erwartung spreche? S. 349 — 356. Augusts Vergötterung bei seinem Tode, ein Titelprunk. [S. Gibbon Hist. of the D. and R. of the R. E. ch. 3. Vol. I. p. 91. ed. Bas.] S. 359 f. ob sich August durch die bekannte Frage auf seinem Sterdebette für einen Heuchler erklärt habe. S. 360 ff. *) — 16. Vermischte Bemerkun-

*) Nachträge hierzu s. in der Vorrede.

gen. S. 371 — 383. In I. Oel. I. 3. 6. I. Oel. V. ürrpias Laare auf Nofem. S. 376 f. I. Oel. IX. I. der Berg Zetracte. S. 372. res pro defectu et absentia rei. S. 391. der Raub des Jeneers wird an dem Menschengeſchlechte getrübt. I. Oel. III. 29. S. 381. Ethen nach alter Schätzung ist Einer nur so viel werth als er hat. S. 382. die Worte in Haecce I. Serm. III. 6. scheinen dem Columisten gebraucht werden zu fern. S. 396. Ausgelassenheit der Winter. I. Serm. IV. 28. ff. S. 398 — 401. Pinagus in den Gärten Nacens auf dem Choulin. S. 391. Herai und Damagrus. S. 395. f. in II Serm. III. 73 wird Wieland entschuldigt. S. 397. und ein von ihm bezugener Irrthum mit einem ähnlichen des Adrianus Turnebus veralichen. S. 398 f. — Ne gallina malum responset dura palato. II. Serm. IV. 18. S. 399 f. — Quicquid de eam aut erit aut non. II. Serm. V. 39. S. 401 f. mit ad legatum praeter phare. Taf. B. 68. eine Noctua des Teibaters. S. 401. magnum domus parca inventus. Taf. B. 79. bedarf keiner Verbesserung. S. 403.

II. Ueber die Bildsäule der schlafenden Ariadne, sonst Cleopatra genannt. (Gedruckt in den Denkschriften der Münchner Academie der Wiss. auf die Jahre 1814, 1815.) S. 405 — 444.

Die Deutung Biscanti's erhält durch eine Münze von Perinthus, auf welcher diese Statue abgebildet ist, eine sichere Stütze. S. 412 f. die Statue gehörte

zu einem größern Verein. S. 414. der vielleicht ursprünglich in Perinthus stand. S. 415. und ist, nachdem sie nach Rom gekommen, öfters copirt worden. S. 418. Septimius ein Freund der Kunst. S. 417. 430. Armschmuck in Gestalt einer Schlange. S. 421 f. Stempelschneider bei den Alten. S. 427. Zusatz aus Briefen. S. 436 — 438. Raoul-Rochette hält die Statue für eine Thetis. S. 439 f. ein ungenannter Gelehrte weder für diese, noch für Ariadne, oder auch für keine Cleopatra. S. 443.

III. Ueber eine Münze von Zankle.
(Gedruckt in Böttigers Amalthea I. Bd.
1820.) S. 445 — 462.

Das Symbol der Münze ist nicht ein Mond, sondern eine Eichel, und deutet auf den alten Namen der Stadt und den damit verbundenen Mythos. S. 451. Historische Anordnung der Münzen von Zankle — Messene. S. 452.

IV. Was sind *σκολιὰ ἔργα* beim
Ettrade. (Gedruckt in Böttigers Amalthea. 2. Band. 1822.) S. 463 — 496.

Verschiedne Erklärungen des Ausdrucks *) werden besprochen S. 467 — 475. und Zornhoffs Verbesserung

*) P. D. Müller in den Aeginetis S. 110. not. d. „Ad lacum Onygiom prope Ephesum plura erant sacella, vetustas illa, illa tempore recenti exstructa (ἱετῆρον γειρόμενα)... Hic in antiquis sacellis vetera asservabantur ἱερά: in recentibus dedicabantur haud dubie etiam ἱερά, sed vel tantum ad simulationem illorum perveire specie, sed

unterstützt. S. 475. Nachtrag. Versuche neuer Erklärungen*), um die gewöhnliche Lesart zu retten. S. 478—487.

V. Was heißt Olympium beim Plinius? (Gedruckt in Böttigers *Analethea*. 2. Bd. S. 247. im Jahr 1822.) S. 497—516.

Nachtrag. S. 504.

VI. Die orphischen Argonautika**).

recensit tempore Lata, vel Lata αἰς Ἐκδοτῶν ἔργων
αὐτογράφου, ut Pausan. l. VI. c. 1. 13. καὶ ἄλλα ut
ablativus locorum. *Ma* αὐτοῦ ἔργων. *Subo* IV. c. 1. A.¹⁰

*) Der Vollständigkeit wegen möge hier noch erwähnt
seyn, daß am neulichsten Hr. Dr. R. Koch in der
Zeitschr. für die Alterthumswiss. 1831. No. 30. Col.
224 Anst. Wrenthorps ingenioser Erklärung der Rats-
sätze Vossianischen Pl. auch et will geschlungen, durch
Compositionen und Anecdota in einander gruppirte
Zusätze verstanden wissen und findet in dem
Folien mit den beiden Anaben die anschaulichste
Darstellung eines *αὐτοῦ ἔργων*. Hiernach glaubt
er nun ferner, daß die unverständene Stelle des
Hermianus *αὐτοῦ ἔργων αὐτοῦ ἔργων* ihr vol-
les Licht erhalte, indem dadurch nichts anderes als
die mannichfaltig verschlungenen Schiffe und Sy-
stemismen der Philosophie angedeutet würden. —
Siehn die Worte *αὐτοῦ ἔργων* sicher im Texte,
so sollte man allerdings auch hier weit eher ein be-
zeichnendes Adjectiv als den Namen eines Künstlers
erwarten und es ist zu wünschen, daß eine gute
Handschrift die Sache zur völligen Entscheidung
bringe.“ Dr. Koch.

**) G. A. Wolf schrieb in einem Briefe vom 7ten

(Gedruckt in Ufert's Geogr. der Gr. u. R.
1. Bd. 2 Th. p. 351. im Jahr 1816.)
S. 517—542.

VII. Die Perser des Aeschylus. (Ge-
druckt im Attischen Museum. 4. Bd. 1.
Heft. im Jahr 1802.) *) S. 543—603.

Dieses Trauerspiel ist nicht aus feindseliger Gesinnung gegen die Barbaren hervorgegangen. S. 547. auch nicht bestimmt, den Athenern zu schmeicheln, S. 553. sondern vielmehr gegen Uebermuth zu warnen. S. 554. Kunst des Dichters in Darstellung der Macht und Herrlichkeit des verstorbenen Königs Xerxes. S. 555. Einfachheit der Anlage dieser Tragödie. S. 560. räthselhafte Erwähnung derselben in den Fröichen des Aristophanes. S. 562. G. Hermann's Beurtheilung der Perser. S. 566—572. A. Passow's Meinung. S. 572. Blomfield's falsche Ansichten. S. 577. 585. Rechtfertigung des verlegten Cossius, S. 593.

VIII. Ueber den Prologus der Danae.
(Gedruckt in Wolf's Literarischen Analecten,

Dec. 1816: „Ihre Abhandlung über die orphischen Argonautika erscheint mir, nach mehrmaligem Lesen des isolirt stehenden wunderlichen Epös, sehr befriedigend, daß ich wenig dazu zu setzen wüßte. Nur einen Punkt etwa.“ Was war dieser Punkt? Ich habe keine Belehrung darüber erhalten.

*) Eine vor Kurzem zu Göttingen 1832. 8. über die Perser erschienene Schrift ist mir nicht in die Hände gekommen.

IV. Stück. S. 392—410. im Jahr 1820.)
S. 607—635.

Nicht bloß von Porion und Toup, sondern selbst von Bentlei, *Epist. ad Mill.* p. 15. 16. wird dieser Proleg ohne allen Verdacht angeführt, und von dem letzten sogar gegen Grotius angewendet. Die Unrichtigkeit desselben wird erwiesen.

IX. Die *Dirae* des Valerius Cato.
(Gedruckt in der Bibliothek der alten Literatur und Kunst. 6tes Stück. im Jahr 1792.) S. 637 bis Ende.

I.

LECTIONES VENUSINAE.

I. J e c i u s.

Zu der 22ten Ode des ersten Buches und der
zwölften Epistel.

Der Mann, dem ich hier eine kleine Schutzschrift zu widmen gedente, ist der von den Erklärern des Venusinischen Dichters, ohne seine Schuld, wie ich glaube, und über Gebühr herabgesetzte Jecius; ein Mann, welcher der Nachwelt ganz unbekannt geblieben wäre, wenn sich Horaz nicht zweimal mit ihm beschäftigt hätte. Nicht zum Vortheil des Mannes, wie die herrschende Meinung ist. Denn weit entfernt, durch das zwiefache Auftreten in den Werken eines ausgezeichneten Dichters geehrt zu seyn, ist er vielmehr, wie die Ausleger sagen, durch Enthüllung seiner Schwächen und Laster den Zeitgenossen lächerlich, und der Nachwelt verächtlich geworden; indem ja aus der Vergleichung der an ihn gerichteten Ode (I. Od. XXIX.) und der Epistel (I. Ep. XII.) die moralische Nichtigkeit des Mannes unwidersprechlich erhelle. Wieland wenigstens erkennt bei dem Lichte, das die erwähnten Werke sich gegenseitig leihen, daß Je-

cinius, bei prahlerischen Ansprüchen auf den Namen eines Philosophen, die erhabnen Grundsätze der Stoa nur darum im Munde geführt, um seine Karaktheit zu maskiren, und seiner Schoessünde (dem Geiz) einen guten Namen zu machen; nach welcher Entdeckung er nicht unterläßt, die unendliche Feinheit zu preisen, mit der Horaz den Iccius vor den Augen der Welt persistirt habe. Die Feinheit des Dichters, und nebenbei auch die eigene. Denn wenn wirklich, wie er versichert, in dem erwähnten Briefe eine fast unmerkliche und nur dem schärfsten Blicke deutliche Persistenz herrscht, — ein Muster in ihrer Art! — so hat er ja wohl nicht unrecht, sich zu dem Scharfblicke und der Spürkraft Glück zu wünschen, wodurch er das, was in solcher Tiefe verborgen lag, an das Licht des Tages zog, und die liebenswürdige Bosheit (*l'aimable noirceur*) seines Dichters der Welt vor Augen legte. Neu war indeß die Entdeckung nicht gerade. Schon der alte Scholiast wittert etwas von höfischer Bosheit, wenn er sagt: in der *Id*e siehe Horaz die Geldgier des Iccius an, in der Epistel lobt er seine Sparsamkeit, aber auf eine beißende Art (*sed cum mordacitate*). Diese Bemerkung ist hierauf, verstärkt und erweitert, von Munde zu Munde gegangen. Dacier sagt: um den Geist der horazischen Epistel richtig zu fassen, müsse man wissen, daß Iccius ein überaus geiziger Mann

gewesen, der, um seine Kargheit zu entschuldigen, ohn' Unterlaß (éternellement) über seine Armuth geklagt habe; worüber ihn denn Horaz auf eine sehr angenehme Weise (agréablement) herumnehme; und einer der neuesten Herausgeber der Werke unsers Dichters, dessen Commentar wohl in den meisten Händen ist, erklärt in der Einleitung zu der erwähnten Epistel den Iccius „für einen klagfüchtigen, mit seinen Reichthümern noch nicht zufriednen Menschen, dessen brennende Gier nach Reichthum schon aus der an ihn gerichteten Dde geschlossen werden könne; während aus einigen Einstreuungen in der Epistel (V. 8. 14. 21.) nicht undeutlich erhelle, daß er auch ein äußerst schmutziger Mensch (hominem sordidissimum) gewesen sey.“

Harte Anklagen fürwahr! Und an einen so verächtlichen Geden und Heuchler soll Horaz zu wiederholtenmalen die Gaben seiner Muse verschwendet, bei einem schmutzigen Knicker soll er, statt der Geißel, die Persiflage angewendet, und endlich gar, um das Maaß der Paradoxien voll zu machen, in Erwartung nützlicher Dienste Freunde an ihn empfohlen haben? Nimmetmehr!

Eh' ich auf Beleuchtung dieser Anklagen eingehe, die, beim rechten Lichte besehen, Anklagen des Dichters werden — denn, wenn Iccius auch nur, wie Wieland es nennt, ein Freund der zweiten Ordnung war¹⁾, so war er doch

ein Freund, und es ist eben so unbegreiflich, daß Horaz mit einem solchen Manne habe Freundschaft halten, als daß er ihn, mit Nennung seines Namens, dem Hohn und der Verachtung der Welt habe blossstellen können — aber eh' ich hiervon weiter spreche, will ich in Rücksicht auf den zuerst von mir genannten Ankläger des Zeicins bemerken, daß ich ihn nie zu Rathe ziehe, ohne von ihm zu lernen, aber auch fast nie, ohne mich an ihm zu ärgern. Dasjenige aber, worüber ich mich vorzüglich bei ihm ärgere, ist etwas, das Manche gar nicht genug bewundern können, sein Stören, Grübeln und Wühlen nach Feinheiten, seine Träume von historischen Veranlassungen, von Verhältnissen und Absichten, wovon nur der etwas wissen könnte, der an der Thür des Cabinets von Maenas oder Augustus gehorcht hätte. Wieland's geprüfene Menschenkenntniß war offenbar weit weniger aus dem Leben als aus Büchern geschöpft, und da sie, wie seine Weisheit überhaupt, fast ganz aus dem erwachsen war, was wir der Kürze wegen französische Philosophie nennen wollen, so sieht sie in den menschlichen Handlungen vor allen Dingen die kleinen Schwächen der Eitelkeit, die Mängel des Eigennuzes, die durchsichtige Politik der Heuchelei, mit Einem Worte, die armseligen und verächtlichen Mittel, durch die sich an Höfen der Ehrgeiz der sogenannten großen Welt zu seinen

Zielen hinwinket. Von der Großartigkeit des Alterthums, das auch in seinen Ausartungen großartig ist, ist er nur selten ergriffen, daher es ihm denn auch bisweilen begegnet, daß er mit seiner philosophischen Sonde den Boden der Geschwüre, die er durchsucht, nicht erreicht, sondern an der Oberfläche hängen bleibt. Wie dann der Fundbericht ausfallen müsse, ergibt sich von selbst. Hierhin gehört denn auch — damit wir uns nicht allzu weit von unserm Wege verlieren, — die Entdeckung der Persiflage, einer Redefigur, die nur in dem Dunstkreise des herzlosesten Egoismus und des frostigsten Hosiendens gedeihen konnte, der Verbotheit des Alterthums aber so gut als fremd war; daher sie auch in dem Briefe an Jecius sicherlich eine durchaus irrige Wahrnehmung ist.

* *

Da das von Döring an der oben angeführten Stelle ausgesprochene Verdamnungsurtheil das neueste, und gleichsam in letzter Instanz gefällt ist; da in ihm die frühern Anklagen nicht blos wiederholt, sondern verstärkt und geschärft sind; da es endlich mit einigen scheinbaren Beweisen unterstützt und belegt wird: so ist es wohl dem Rechts-Verfahren gemäß, daß wir unsere Appellation gegen diesen Ausspruch richten, Trü-

heres aber nur bei dem, was etwa Eigenthümliches daran ist, berücksichtigen.

Also aus der an Iccius gerichteten Dde (I. Od. 29.) soll geschlossen werden können, daß er vor Begierde gebrannt habe Reichthümer zu sammeln*) & — Jene Dde ist auf Veranlassung des Feldzugs geschrieben, den Augustus im J. d. St. 729 durch den Statthalter Aegyptens Aelius Gallus unternahm. Daß man sich in Rom von diesem Unternehmen gegen ein reiches und noch unberührtes Land große Dinge versprochen habe, ist nicht zu bezweifeln, so wenig, als daß sich Viele zur Theilnahme daran gedrängt haben werden, denen ihre Einbildungskraft leichte Siege und große Vortheile in der Ferne zeigte. Iccius war unter diesen freiwilligen Theilnehmern. Wenn es also etwas Tadelnswerthes ist, bei beschränkten Umständen (und beim Iccius das Gegentheil hiervon anzunehmen, haben wir nicht den geringsten Grund) nach rechtlichen Mitteln zu greifen, um seiner Armuth abzuheffen, so können wir freilich von diesem Flecken unsern Clienten nicht reinigen; von einem Flecken, der gar keine ist, und an tausend und aber tausenden der rechtschaffensten Männer aller Zeiten, Länder und Zonen haften würde. Soll die menschliche Sitt-

*) Iccium divitiarum colligendarum flagrasse studio.

lichkeit nach einem solchen Maasstabe gemessen werden, so ist der Ruhm der Uneigennützigkeit und Mäßigung aus der Gesellschaft verbannt, und ich wüßte nicht, wie man einen Senat, einen Areopag, ein Parlament, eine Stände- oder Kirchen-Versammlung oder auch nur einen kleinen Tisch mit Leuten besetzen wollte, die gegen den Vorwurf des Geizes oder wohl gar einer brennenden Begierde nach Reichthum gesichert wären.

Horaz sagt aber doch, Iccius beneide den Arabern ihre Schätze und rüste sich deshalb gegen sie; so wie er ihm auch die lächerlichste Anmaßung in Beziehung auf seine künftigen Thaten nicht ohne gesalzenen Spott zur Last lege²⁾. Wir lassen hier Beides an seinen Ort gestellt seyn, fest überzeugt, daß das hier aufgespürte satirische Salz das unschuldige Gewürz der poetischen Sprache ist, um einen wichtigern Vorwurf zu berühren, von dem es heißt, daß er der eigentliche Gegenstand der ganzen Ode sey, nemlich, daß Iccius die Schriften des Panätius und der Sokratiker, die er früher zusammengekauft hatte, also das Studium der Philosophie, die ihn der Begierde nach Reichthum gänzlich entfremdet gehabt, eben um des Reichthums willen bei Seite gesetzt habe³⁾.

²⁾ nunc. cum vi, tu qui ante, ut philosophus, a divitiarum quaerendarum studio alienissimus fueras.

Um billig zu seyn, sollte man doch hinzufügen: um des auf dem Feldzuge zu gewinnenden Ruhmes willen. Ja vielleicht ganz vorzüglich um dieses Ruhmes willen. Denn nachdem Horaz den ersten Bewegungsgrund mit vier Worten abgefertigt hat (*beatis nunc Arabum invades gaza*), räumt er dem zweiten noch einmal so viel Stellen ein. Ist es nun wohl ein gerechtes Verfahren, den bessern und ehrenvolleren Grund entweder ganz mit Zweifelsweigen zu übergehen, oder nur das Salz der Satire darin zu schmecken, und dann alles Gewicht auf den gemeinen und niedrigeren zu legen? Gewiß nicht; und hier gewiß um desto weniger, da es nur allzu wahrscheinlich ist, daß Horaz beide Gründe, ohne besondere Beziehung auf seinen Freund, eben nur voraussetze, weil sie wohl bei den meisten freiwilligen Theilnehmern an dem Feldzuge Statt fanden. Jest steht also nur so viel, daß Iccius seine Sekratiker und Stoiker für den Augenblick verließ, um die Waffen zu führen. So viel sagt der Dichter; sein Ausleger aber weiß mehr, viel mehr. Er weiß, „daß Iccius, nach dem früher bewiesenen Eifer beim Anschaffen einer Bibliothek von Philosophen zu schließen, nichts Geringeres im Schilde geführt habe, als die Cicrone und Varrone auf dem Gebiete der Wissenschaft zu verdunkeln.“ Er weiß ferner, „daß der Mann in dem Gedanken, durch einen einzigen Feldzug reich

zu werden, so viel mehr Realität gefunden, als in den nüchternen Speculationen der Philosophie, die nur immer durch Entbehren glücklich machen wolle, daß er stehenden Fußes alle seine Platone und Panätiusse wieder verkauft, und sich für das daraus gelöste Geld einen tüchtigen Panzer angeschafft habe*)." — Der Arme! Hoffentlich hat er nach beendgtem Feldzuge Gelegenheit gefunden, den theuern Panzer wieder los zu werden, und seine philosophische Bibliothek aus dem Versaße zu befreien. Wenigstens finden wir ihn später, bei gänzlich veränderten Verhältnissen, denoch wieder bei den Studien, die ihm bei dem Aufrufe zu dem arabischen Feldzuge so wenige Realität zu haben schienen.

Wenn wir nun aber alle diese Entdeckungen der Wielandischen Spürkraft für das gelten lassen, was sie wirklich sind, so bleibt von dem Inhalte der Ode so viel übrig, daß Horaz sich wundert, wie sein Freund den harmlosen Verkehr mit den weisesten Menschen und ihren Schriften aufgeben könne, um im besten Falle Ruhm und Reichthum zu gewinnen. Diese Verwunderung ist mit aller Stärke ausgedrückt, die der lyrische Stil und des Dichters eigenthümliche Gesinnung forderte. Des Dichters eigenthümliche Gesinnung — aus der auch das *pollicitus meliora* (V. 16.)

*) Worte Wielands.

gestossen ist. Horaz hatte in früherer Zeit vom Kriege genug erfahren, um den Geschmack daran für immer zu verlieren. Gegen drückende Sorgen hatte ihn Mäenas gesichert; Ueberfluß nicht zu begehren, lehrte ihn seine Philosophie. Er hätte gewünscht, Jecius sey in demselben Falle. Dieser aber hatte es weder mit seiner äußern Lage, noch mit philosophischer Entsagung so weit gebracht, und meinte, besser sey besser, und wer es zu etwas bringen wolle, dürfe die Hände nicht in den Schooß legen. Das war sein einziges Unrecht, wenn es eines war; auf keine Weise aber ist daraus zugleich eine brennende Begierde Schätze zu sammeln, als eine Sache, die sich unter solchen Umständen gleichsam von selbst versteht, heraus zu erklären.

Der Feldzug gegen Arabien mißlang. Jecius kam arm zurück, wie er vorher gewesen war; und so finden wir ihn jetzt als Aufseher (procurator, Intendant) der weltläufigen Besitzungen, welche M. Vipsanius Agrippa in Sicilien besaß; dabei aber nicht weniger als zuvor mit den griechischen Philosophen beschäftigt. Woher in aller Welt mag Wieland wissen, daß Jecius mit jener untergeordneten Stelle verließ nahm, „weil die Schärpe seines Verstandes nun einmal auf Verreicherungs-Projekte gerichtet war;“ und daß er „vermuthet dieser Studien nach dem Ruhme eines aufgestellten Geistes getrachtet habe!“ Wie

sollten meinen, daß nicht nur die Rückkehr zu den edeln Studien der frühern Zeit, sondern auch ihre Vereinigung mit den heterogenen Geschäften eines Aufsehers umfassender Grundstücke als ein unzweideutiges Zeichen wissenschaftlichen Strebens alle Achtung verdiene. Unmöglich kann doch diese Achtung dadurch verschert worden seyn, daß Jecius eine Stelle bekleidete, die ihm, bei allem Widerstreben seiner übrigen Neigungen, zu einem ehrlichen Auskommen nothwendig seyn mochte. Oder will man es einem Liebhaber der Philosophie, der wahrscheinlich keinen Zoll breit Eigenthum und keinen Denar sichern Einkommens besaß, zum Verbrechen machen, daß er nicht als ein Anachoret von Wurzeln gelebt habe, um der Gefahr zu entgehn, im achtzehnten Jahrhundert für einen Gecken erklärt zu werden, an welchem Horaz, der sich seinen Freund nannte, zum Ergötzen der Welt, und vornehmlich zur Befriedigung einspürender Ausleger, seinen poetischen Muthwillen ausgelassen habe?

Aber wie? wenn es, nach Wieland's Versicherung, mit dem Innern des Mannes, trotz allen Philosophirens, nur desto schlechter stand? Wenn er, wie wir von seinem andern Ankläger hören, zufolge der Epistel an ihn, ein klagfüchtiger Mensch war, der, mit seinen Reichtümern noch nicht zufrieden, dem schmutzigsten Geize ergeben

war*)? Das würde freilich den Stand der Sache wesentlich ändern. Wir müssen also wohl nachsehen, ob diese Beschuldigungen besser begründet sind, als die aus der Ede geschöpften, und ob es wirklich mit dem Innern des Mannes so schlecht habe stehn müssen, als die Ausleger uns bereden möchten.

„Iccius war mit seinen Reichthümern noch nicht zufrieden.“ — Mit „seinen Reichthümern?“ Werin bestanden sie? Die Besitzungen, die er beaufsichtigte, waren nicht die seinigen, und von andern, über die er habe walten können, wissen wir nichts. — „Noch nicht.“ — Also hatte er schon gesammelt, und fuhr damit, ohne wahres Bedürfnis, aus bloßer Lust am Sammeln fort? Auch dieß ist vollkommen so willkürlich als Jenes. In der einzigen Quelle, die wir über die Lebensumstände des Iccius kennen, in dem Briefe an ihn, steht nicht ein Wort davon.

Aber das kann man doch nicht wegläugnen, daß Iccius Klagen führte. Allerdings sagt Horaz: tolle querelas! Geklagt also hat sein Freund wirklich. Und warum sollte er nicht? Konnte er nicht an den poetischen Freund in Rom oder im Sabinerlande geschrieben haben: „Meine Lage ist

*) Iccium, hominem querulum et divitiis suis nondum contentum etc. eundem hominem sordidissimum fuisse, haud obscure intelligitur. Dör.

noch immer die nemliche. Den größten Theil meiner Zeit rauben mir fremde Geschäfte; und in dem Gedränge von Gewinnsucht, Schelmerei und Erbärmlichkeit aller Art, der ich auf jedem Schritte begegne, wird mir nur selten ein freier Augenblick zu Theil, den ich meinen alten Freunden, dem Weisen von Samos, dem Sokrates und seinen Schülern widmen kann. Wenn ich aber diesen beseligenden Genuß oft lange entbehren, wenn ich mich Monate lang auf das Lesen und Prüfen ökonomischer Berichte, Rechnungen und Ueberschläge, oder auf die Unterhaltung mit Pächtern, Homieern, Rhedern und Eselstreibern beschränken muß; wahrlich, dann klage ich die Kargheit des Glückes an, das mir nicht auch ein mäßiges Gut in dem Schooße der Sabiner-Werge, oder, wie deinem Albius, auf den Fluren von Padum zugewendet hat.“

Wenn Iccius solche Klagen, die immerhin auch noch stärker ausgedrückt seyn mochten, gegen Horaz führte — und wo wäre ein Grund vorhanden, ihm Klagen anderer Art zuzutrauen? — so konnte er dadurch in den Augen seines Freundes nicht verlieren. Auf keine Weise aber verdient derjenige, der ein oder einigemal sein gepreßtes Herz gegen einen wohlwollenden Freund ausschüttet, das Prädicat eines Klagsüchtigen, eines Querulus. Oder, wenn ein so einfacher Ausdruck, wie tolle querelas! uns berechtigen soll,

dem Manne, an den er gerichtet ist, einen Characterfehler aufzubürden, wozu muß nicht die an Mäcenat gerichtete Frage: *cur me querelis exanimas tuis?* (II. Od. XVII. 1.) berechtigen? Ja, würde man nicht aus der Antrede an das Weinfäß (III. Od. XXI. 2.), welches eben so wohl Klagen als Scherz in sich schließt (*sen tu querelas, sive geris iocos*), schließen dürfen, daß dieses harmlose Gefäß wie die Höhle des Trophönus gewesen, und daß, wer daraus getrunken habe, zu einem Klagsüchtigen Jammerer, oder zu einem lustigen Spasmmacher habe werden müssen?

So weit stünde die Sache unsers Klienten noch nicht schlecht. Aber noch ist der schwerste Punkt zurück, jener schmutzige Fleck, der aus mehreren Stellen des Briefes gar nicht undeutlich erhellen soll.

Hier will ich nun vor allen Dingen sagen, was mich zuerst und zunächst zu dieser Vertheidigungsschrift bewogen hat. Der Leumund des unbekannten Icius könnte uns vielleicht gleichgültig seyn — ob schon eigentlich Keinen, der seinen eignen Namen achtet, leichtsinnige Anschuldigungen eines Andern gleichgültig lassen sollten — nicht aber so der Ruf eines Mannes, den noch etwas mehr als „die feine Linctur von Gelehrsamkeit, Weltkenntniß und Politesse *)“ zum

*) Worte Wieland's in der Zurechnungsschrift an den Herzog von Weimar.

Freunde und Lehrer unzähliger Menschen gemacht hat. Dieser höchst achtungswerthe Ruf ist durch die Anklage gegen den Procurator Agrippa's gefährdet, und so gefährdet, daß, wenn wir jene Anklage gelten lassen müßten, Horaz uns eben so einsältig als boshaft, eben so unverschämmt als heimtückisch erscheinen würde.

Wir wollen dieß so bündig als möglich zu erweisen suchen.

Wie haben nur die ältern und neuern Ankläger des philosophirenden Procurators, die keinesweges zweifelhafte, sondern klar und deutlich ausgesprochne Veranlassung der Epistel so gar nicht beachten können, daß sie, nur mit Beugungsimpfung des armen Iccius beschäftigt, ihrer in der Einleitung mit Keinem, in dem Commentare kaum mit Einem Worte erwähnt haben? Der Brief ist ein Empfehlungsschreiben, und der Mann, der ihn in die schmutzigen Hände des geizigen Iccius legen soll, ist ein Mann von Stande, ein römischer Ritter und einer der vertrautesten Freunde des Dichters. Wir haben schon oben die Ungereimtheit einer solchen Empfehlung eines begüterten Mannes, der schwerlich in dem Falle war, die Hülfe solcher Hände, wie dieser Iccius gewesen seyn soll, suchen zu müssen, mit einem Worte berührt; hier aber fragen wir, ob es nicht der Gipfel jugendlicher Geckerei (fatuité) gewesen seyn würde, einen Mann, dessen Gefäl-

ligkeit, ja, dessen Freundschaft man für einen Pompejus Grosphus in Anspruch nimmt, in dem deshalb geschriebnen Briefe auf eine solche Art herumzunehmen (zu persifliren), daß Jeder den nichtwürdigen Character des Mannes klar und deutlich (hand obscure) herauslesen konnte?

Und einer solchen Oekerei soll sich der Schulzig gemacht haben, dem die „feinste Linctur von Weltkenntniß und Politesse“ als unbestrittenes Eigenthum zugesprochen wird?

„Nein! sagt Wieland, so gar handgreiflich ist der Spott nicht. Dem flüchtigen Blicke ist er fast unmerklich; nur wer schärfer sieht, kann die feine, musterhafte Persiflage erkennen.“ Die Ironie streift so leicht an die „Eigentliche des Verspotteten hin, daß Lucius selbst, wenn er es auch fühlte, am Besten that, sich nichts davon merken zu lassen.“

Wenn er es auch fühlte! Es war also möglich, daß er es nicht fühlte; es war bei der Eigenliebe des Mannes sogar das Wahrscheinliche. Alle die Kunst, alle die Feinheit also, die in dem Briefe liegen soll, war von dem Dichter zur Belustigung des Publicums aufgegeben, das die Winke des schalkhaften Poeten versteht, und den Wimpel auslacht, der entweder aus Stumpfheit und Blödsinn nichts merkt, oder, wenn er die Absicht auch ahndet, schlau genug ist, sich dumm zu stellen!

Und zu einem solchen verächtlichen Schall,
zu einem Lustigmacher, wie bisweilen Einer an
der Wirthstafel die Gesellschaft für ein freies Ge-
deck ergötzt, zu einem solchen Scurra,

der aufbrausendes Lachen sich hascht, und die
Ehre des Winklers,

will man uns den Freund Mäcens machen, des
Mannes für Wenige?

Aber alle diese Exceptionen, kann man sagen,
worauf gründen sie sich, als auf die Voraus-
setzung, daß Horaz weder läppisch, noch albern,
noch heimtückisch habe seyn können? Wenn nun
doch die Beweise von Jecius armseliager Knickerer,
die in den angeführten Versen (S. 14. 21.) ent-
halten seyn sollen, ihre Richtigkeit hätten?

Um dieß zu erörtern, müssen wir das ganze
Document durchgehn.

Die ersten Zeilen des Briefes beantworten
die oben von uns besprochenen Klagen und den
Wunsch eignen Besizes. Du kannst, sagt Horaz,
das, was Du bedarfst, zum Gebrauch von frem-
den Gütern nehmen; du bist also nicht arm;
denn wenn der Gebrauch eines Gutes vergönnt
ist, wenn er es auch nicht als Eigenthum besitzt,
ist nicht arm zu nennen. (Pauper enim non est,
cui rerum suppetit usus.) Diese letzten Worte,
welche nicht richtig von denen verstanden werden,
die sie so erklären: der ist nicht arm, der so
viel hat, als er zur Erhaltung des Lebens braucht;

bekommen ihr volles Vider durch den 15^{ten} B.
der 2ten Ep. des 2ten Buches:

Si proprium est quod quis libra mercedis et
aere est,

Quaedam, si credis consultis, mancipal usus.
Qui te parit ager, tunc est.

Der Dichter thut sehr: wenn du dich (ausser
dem) kuppelnd wohl befindest, so kann sehr der
eigenthümliche Rang (einigen) Mädchen die
mühs. Ehre zu geben (als du eben jetzt hast).
Entbaltst du dich nun schnelllich dessen, was die
zum Gemüthe ableiten ist, und begnugst dich mit
geringer Kost? So wirst du diese (ausser) Ver-
kennung auch dann vermeiden, wenn die der Ziem-
des Gutes Geld und Mädchen anstrebt; ent-
weder weil du von Natur mäßig bist, und das
Geld die Natur des Menschen nicht ändert,
oder weil du die Mädchen als eine Lüge zum
Gefre gemacht bist, und die Güte der Jugend
höher als Alles Andere achtest.

So verstehen wir diese Stelle, in welcher
Döring den ersten Beweis für seine Anlage
findet. Seiner verachteten Meinung gemäß läßt
er den Dichter sagen: „Wenn du, mit Ver-
schmämma besserer Kost, dich von den weislich-
sten Speisen, von Kraut und Wässern, nabeist,
so wirst du gewiß durch diese schlechte Kost, in-
dem du durchaus keinen Aufwand machst, so
leben, d. h. du wirst es dahin bringen, daß du

in kurzer Frist über und über zu Gold werdest*).“ Nicht genug. Der irrigen Erklärung wird noch die ganz willkürliche Behauptung beigelegt „Iecius habe ohne Zweifel wirklich so gelebt, und der Dichter sehe nur, um den schmätlichen Vorwurf zu mildern, forte hinzu V.“ Alles der vor-
gefaßten Meinung von Iecius Geize gemäß, aber der Meinung des Dichters durchaus zuwider.

So fällt also der erste Grund, der den Geiz des Iecius beweisen soll, als auf einer durchaus irrigen Erklärung beruhend, von selbst zusammen, und das von dem Dichter gebrauchte Beispiel (denn ein Beispiel, nicht eine wirkliche Thatsache enthalten seine Worte) läßt dem Leser die vollkommenste Freiheit, sich die Lebensweise und die Tafel des Iecius zu denken, wie er nur immer Lust haben mag.

Doch können wir uns von dieser Stelle nicht trennen, ohne die Bemerkung zu machen, wie leicht es sey, daß ein Ausleger, wenn er sich einmal in einen unrichtigen Gesichtspunkt gestellt hat, die ganze Form und Gestalt eines Werkes

*) Sensus: si tu forte, repulisti melioribus, quae in medio posita sunt, i. e. quorum data tibi est copia, vilissimis cibis, herbis et artibus vesceris, profecto hoc vili victu, dum nullos plane sumas laes, sic vives h. e. id assequeris (?), ut mox, quantus quantus es, aurum lias h. e. ut auro obruaris.

verzoget sieht. Die beiden Zeilen, die einen zweifachen Grund enthalten, weshalb ein gelehrter Mann, auch wenn er plötzlich zum Reichtume gelange, dennoch seine Lebensweise nicht ändere, diese nach unsrer Ansicht vollkommen klaren Zeilen:

*Vel quia naturam mutare pecunia nescit;
Vel quia cuncta putas una virtute minora.*

werden in dem erwähnten Commentare folgendermaassen gedeutet: „Einen zweifachen Grund fuhrt Horaz an, weshalb der Geldhaufen des Iccius wachsen müsse, entweder, weil das Geld seine eigre Natur nicht ablege (denn, wie oben Horaz Epist. X. 47. 48. sagt: das Geld herrscht, und indem es die ihm Unterworfenen gleichsam an Seile fuhrt, nöthigt es dieselben, ihre Schätze auf alle Weise zu vermehren) *); oder weil Iccius, als ein Philosoph, in Vergleichung mit der Tugend alles Andre, folglich auch das Geld verachte, und eben durch diese Verachtung (?), indem er jeglichen Gebrauch des Geldes verschmähe, immer reicher werde. Der erste Grund ist der wirkliche, der zweite nur erdichtet, um des Iccius zu spotten.“

Wenn wir sagen, daß diese Erklärung, mit der ihr angehängten Behauptung aus freier Hand, dem Dichter Gedanken aufbürde, die ihm nie in

*) Ueber diese Stelle s. unten Nr. 8.

den Sinn gekommen sind, so fürchten wir von keiner Seite Widerspruch.

Wir wenden uns jetzt zu dem zweiten Grunde, der im 14ten Verse enthalten seyn soll *).

Iccius beschäftigte sich unter andern auch mit Naturphilosophie. Indem Horaz hierauf anspielt, erwähnt er einige Capitel dieses Theiles der Philosophie, welches ohngefähr dieselben sind, deren Erforschung auch Virgil **) seinen Geist zuwenden möchte, wenn ihn nicht andere Sorgen nöthigten, sich mit näher liegenden Gegenständen zu beschäftigen. Es sind diejenigen, deren Untersuchung Demokritus sein Leben mit so großem Eifer widmete, daß er darüber alle Sorge für seine Habe vergaß, und oft in erhabenen Entzückungen die Bürde des Leibes abzuwerfen schien. Mit Recht hatten die Alten diesen wissenschaftlichen Eifer bewundert; sollte man es aber nicht eben so sehr, ja noch mehr bewundern, wenn der Procurator des Agrippa, umgeben von der Gewinn sucht weit verbreitetem Aussatz (*inter scabiem tantam et contagia lucri*) seinen Geist auf die erhabensten Erscheinungen der Welt

*) *Miramur, si Democriti pecus edit agellos
Caltaque, dum peregre est animus sine corpore
velox; Quum tu inter scabiem tantam et con-
tagia lucri Nil parvum sapias et adhuc subli-
mia cures.*

**) Virgil. Georg. II. 477. II. auch Aen. I. 740. II. Tibull. II. 4, 17. Propert. III. 5, 25. II.

richtet? Ganz gewiß. Und so wandeln sich diese Worte in einen gemüthlichen Scherz um, aus dem der Verdacht von Eros und Persiflage bis auf die letzte Spur entweicht.

Denn wie wir die angeführten Worte verstehen, wie sie dem Zusammenhang nach durchaus verstanden werden müssen, ist oben in dem Briefe angedeutet worden, den wir unsern Lucius an Gerys schicken lassen. Sie von der elanen juckenden Krankheit des Mannes zu verstehen, und ihn deshalb zu einem räudigen Anicker zu machen, erlaubt, von allem Andern abzusehen, schon der Ausdruck nicht. Sollte Lucius selbst mit jenem Auslage befaßt gedacht werden, wie hätte H. sagen können: *quum tu inter scabium tantum* — 91 ed., wie hätte er überhaupt ohne die auffallendste Ungereimtheit das Streben nach den edelsten Beschäftigungen des Geistes mit der schamhaften Krankheit in Einer Person vereinigen können? Versteht man den Dichter nur recht, und denkt sich den Grund desselben in seinem Gesichte unter Menschen, die, ohne Sinn für etwas Höheres, nur nach Gewinn trachten, so stellt sich Alles in das rechte Verhältniß, und wie sehen in dem Proemium Lucippa's das Gegenbild von drei bloß eum Männern, von A. H. Jacobi, dem Philologen, der auch Verstand des Zollweins; von Haman, dem Magus im Norden, welcher Paphosvenerator, und von

Newton, dem Erfinder des Infinitesimal Calculus und der Gravitationslehre, welcher Aufseher der Münze war.

Und so fällt auch dieser zweite Grund in Wichtigkeit zusammen. Der dritte und letzte steht nicht fester.

Dieser soll in den Worten (V. 21.) enthalten seyn:

Verum sen pisces, sen porrum et caepe truci-
das.

Es sey es indeß, daß Fische, daß Lauch und Zwie-
beln du abwürgst.

Nach Döring bedeuten hier Fische das Nützliche, Lauch und Zwiebeln das schlechtere Gericht. Es mag fern. Horaz würde also sagen: du magst nun letzere Schüsseln genießen, oder mit gerinneter Kost verließ nehmen. Wo liegt hier der Vorwurf? oder woher wollen wir wissen, daß sich Teich aus Geiz nur an die schlechtere Kost gehalten habe? Und ist denn der, der sich bisweilen ein Mahl von Lauch und Zwiebeln gefallen läßt, darum ein schmutziger Geizhals? Uebrigens müssen wir uns auch gegen die Behauptung erklären, daß trucidus, durch ein Zeugnis mit porrum et caepe verbunden, zerschneiden bedeute⁶⁾; eine Erklärung, die an sich unhaltbar, dem Dichter einen anmutigen Scherz entzieht. Das Rechte hat Wieland hier nicht erkannt, wie seine etwas veränderten Worte zeigen werden: „Die Pythagoreer und namentlich

Empedokles glaubten, daß die menschlichen Seelen auch in Pflanzen übergehn, und dieselben eine Zeitlang beleben müßten. Auf diese pythagoräische Extravaganz spielt Horaz mit dem Worte *wurgen* an 7).⁶

Die Verse des Empedokles, welche der Dichter im Sinne gehabt zu haben scheint, lauteten so:

*Ἰσὴ γαίῃ ποτ' ἔγωγε γένεσθαι καὶ ἄνθρωπος ἔσθαι
καὶ ἄνθρωπος ἔσθαι καὶ ἔγωγε γένεσθαι Ἰσὴν.*⁷

Denn schon bin ich verdam ein Knabe gewesen
und Mägdelein;

Estrauch und Vogel und Fisch, umtreibend in
solcher Meeresthuth.

Damit nun alles in Uebereinstimmung sey, wird auch bei den letzten Zeilen des Buches die vergessene Meinung festgehalten. H. bittet den Zeius, den Wünschen des empfohlenen Freundes entgegen zu kommen: nil Gracchus nisi verum orabit et equum. Ein Mann wie dieser ist auch durch leichte Dienste zu gewinnen: Vili amicorum est annona bonis ubi quid deest. Der Commentar verwandelt dieß in einen Trostgrund für den geizigen Zeius wegen des etwa zu machenden Aufwandes: vili pretio eum tibi amicum parare poteris, quia ea tantum, quae vilioris pretii sunt, a te petet!⁸).

*) V. d. Diogenes Laert. VIII. 77.

Anmerkungen.

1) Wahrscheinlich nach einer Art von Classification, wie die eines französischen Philosophen ist: *On a trois sortes d'amis: des amis qui vous aiment, des amis qui ne se soucient pas de vous, et des amis qui vous haïssent.* Oeuvres de Chamfort. IV. p. 401. Eine andre Sorte von Freunden nennt Wieland Exoterische, deren Schilderung, wer Lust hat, in der Einleitung zu dem Briefe an Celsus (I. Ep. VIII.) nachlesen kann.

2) *non ante devictis.* Quasi summa belli posita sit in hoc novo ex philosopho facto milite, qui solus et unus non ante devictos Sabaeae reges devincere possit. Quam salus! Und vorher: Horatius de hoc incredibili amici sui consilio certior factus, facit eum, ut novum et timendum, si Diis placet! regnum Sabaeorum domitorem desiderat atque traducit. Worauf ruhen diese Deutungen? Wodurch werden sie begründet? Durch die vorliegenden Worte des Dichters gewiß nicht.

3) Si forte . . herbis vivis et urtica. Mit solcher Kost beunruhigt sich auch Heras selbst, gewiß ohne Verwurf schmutzigen Geizes I. Od. 31, 15. *Ne parant olivae, ne cichorea levesque malvae.* mit heis- gethütem Wunsche; *seui paratis et valida mihi, Latos, donec, et, procor, integra cum mente.*

4) Si forte vivis, sine dubio vera ita vixit levius, sed opprobrii molliendi gratia dixit forte. Etwas weiter hin N. 22. werden die Worte utero Pompeii Grospho mit durchaus willkürlicher Beschränkung so erklärt: *adhuc coenae tuae.* Um also dem besüßten Freunde das Wohl zu verschaffen, an einem Tische zu essen, der, wie D. wußte, wirklich nur mit Kraut und Nüssen, höchstens mit Vandy und Zwiebeln besetzt war, soll ihm Heras diese Empfehlung mittheilen haben, und dem Jecius soll er versprechen, sich durch ein armseliges Abendessen die Freundschaft des Grosphus erwerben zu können!

5) Dacier hat sich ganz richtig bemerkt: on a mal exploqué ce vers, comme si ces deux passions, l'amour du gain et l'amour des belles, cha-

ses se trouvoient également dans Itius. Rien n'est plus contraire à la pensée d'Horace, qui dit simplement que l'exemple d'Itius est plus étonnant que celui de Démocrite, parcequ'Itius s'attache à l'étude de la philosophie au milieu d'un siècle corrompu, où l'on ne pense qu'à un gain sordide, qui infecte tous les esprits. *Scabies et contagia lucri* ne sont pas dans Itius, mais autour d'Itius. Ce sont les vices du siècle etc.

6) „contundis. contundera est, quod nos dicimus: *zusammenschneiden*, ut ap. Virgil. *Ecl.* II. II. *allia serpyllumque contundera.*“ Gewiß nicht. Contundera ist zerstoßen, zerstampfen, wie es Voß ganz richtig übersetzt, und wie die, in Virgils *Moretum* B. 92 ff. ausführlich beschriebene Zubereitung vollständig lehrt. Auch in dem Verse Catull's *LAM.* 40. *nos-nullo contusus astro*, was man hierherziehen könnte, hat dieses Zeitwort keine andre Bedeutung.

7) Niebuhr hat diesen Auffas im Rhein. Mus. II. Jahrg. S. 17. mit folgender Anmerkung begleitet: „Darf der Herausg. gegen das hoffentlich geneigte Publicum einen lustigen Einfall au-

fern, wenn er ihn für nichts mehr gibt? Wie wenn H. als er *trucidos* schrieb, auf die Legende, daß Numa die Vudrationen mit Fischen und Zwiebeln den Menschenopfern, welche der Gott gebot, untergeschoben habe, im eigentlichen Sinne aufspielte? -- Lambinus Meinung, die Hr. Döring aufgenommen, daß H. der Fische als des heilichern Essens gedachte, ist gewiß grundlos. Beiderlei Fischen Speisen sind die gleiche kungale Kost des Griechen, der vor Alters sich eben so nährte wie es der jetzige thut: nämlich vorzüglich mit gefalienen Fischen, neben allerlei Kraut. Sicilien war ein völlig griechisches Land. Diese Spärlichkeit war dem Römer so unbequem wie unabweichend, der, zumal der Bauer, den vortreflichen Erzeubrei, und, wenn auch ziemlich selten frisches Fleisch, so doch Speck und Schinken reichlich genoß.“

8) Edwards vergleicht den horazischen Vers mit Xenophon Mem. II. 10. 4. *ειρωταίτοις παρ' ἡμῶν ἀνθρώποις περινοῦνται*. Daß H. einen solchen Ausruf eines Philosophen im Sinne gehabt, ist nicht zu bezweifeln.

II. Manlius Torquatus.

IV. Ode, 7. — I. Epist. 5.

Nachdem ich den Intendanten des Agrippa gegen die schweren, von den Commentatoren unsers Dichters mit gleichlicher Allgemeinheit auf ihn gewürzten Anklagen nicht ohne Erfolg, wie ich hoffe, vertheidigt habe, erlaube ich mir ein Wort auch für einen Andern zu sagen, an dem Ihr scharfer Blick einen ähnlichen Flecken entdeckt zu haben meint. Zufälliger Weise trifft es sich, daß Horaz an diesen wie an jenen eine Ode und eine Epistel gerichtet hat, und daß die Vergleichung beider, wie dort, zu jener Entdeckung Anlaß gegeben haben muß.

Die Epistel an den berechneten und edelbärtigen Rechtsgelehrten Torquatus enthält eine gutgelaunte Einladung zu dem bescheidenen Mahle des Dichters, wobei, wenn auch das Dargebotene nur wenig ist, froher Muth und gemüthvolles Vertrauen nicht fehlen soll. Es versteht sich fast von selbst, daß sie von der Aufforderung begleitet wird, jede

Sorge zu Hause zu lassen; und wer unsern Glau-
cus kennt, wird bei dieser Aufforderung etwas
von der Philosophie erwarten, zu der er sich über-
all bekant, und die auch in die erwähnte Tde
an denselben Mann auf das Gesäugste einge-
flochten ist.

Dieses Citat von Philosophie aber hat den
Grund, an den es geknüpft ist, einen unerwün-
schten Verdacht mitzulegen. „Die ausschweifliche Mes-
sal“, sagt Wieland, „welche Horaz in diese seine
Einleitung bald lachend bald im Ernste eingewor-
fen hat, scheint sich auf einen entgegengefesten Fehler
seines Freundes zu beziehen; und dieß wird be-
nahe zur Gewißheit, wenn wir uns einmnen, daß
die nemliche Vorrede für lachende Erben
zu zeigen, die er in dieser Epistel rügt, schon
in besagter Tde an Terquans wie wohl nur
sanft verachtet wird“, und wenn man dazu nimmt,
daß dieser Terquans, so viel ich finden kann, der
teigste seines Alters ist, dessen die Geschichte
oder andre Schriftsteller erwähnen.“

Dieser Vermuthung Wielands, die beinahe Ge-
wißheit fern sey, ist einer der neuesten und gelehr-
testen Ausleger der berühmten Episteln beigetre-
ten. Auch Eberder Schmid ist der Meinung,
daß aus einigen Jügen beider Gedichte nicht un-

* *Coneta manus avidas fugiant haeredis amico
quam dederis animo.*

deutlich hervorhebe, daß der übrigens rechtschaffne Torquatus von dem Fehler seiner Zeitgenossen, Schätze zu sammeln, ohne von ihnen Gebrauch zu machen, nicht frei gewesen seyn möchte.

Ob dem wirklich so gewesen sey, weiß ich nicht. Niemand weiß es, und thörigt wär' es, es leugnen zu wollen; daß es aber nicht un- deutlich aus den Gedichten an Torquatus her- vorgehe, kann ich nicht zugeben.

Alles, was wir von dem Manne mit Zuver- lässigkeit wissen, beschränkt sich darauf, daß er ein Mann von edler Abkunft, ein berühmter Jurist und ein Freund Horazens war. Das Uebrige, wie z. B. ob er der letzte seines Geschlechtes gewesen oder nicht, ruht auf Vermuthungen, welche eben so gut wahr als unwahr, eben so gut gegründet als nichtig seyn können.

Außerdem gebe aus beiden Gedichten deutlich nur das hervor, was wir auch aus andern zahl- reichen Beispielen wissen, daß Horaz bei schidli- chen Anlässen gern mit seinen Freunden und Le- sen philosophirt.

Daß nun diese Philosophie sich so oft auf Ehr- geiz und Habsucht bezieht, erklärt sich aus dem ein- fachen Umstande, daß wenige Fehler sich so häufig in der bürgerlichen Gesellschaft darbieten, keine in dem Zeitalter des Dichters und in der Hauptstadt der Welt mit größerer Uebermacht herrschten, keine endlich dem weissen Genuße des Lebens, den Ho-

raz für die vernünftigste und menschlichste Weisheit hielt, schreffer entgegenstehn. Bedient er sich bei solchen Betrachtungen der Form der Rede*), so setzt er dabei dem gewöhnlichen Gebrauche, der auch in solchen Schriften herrscht, die, ohne Beziehung auf ein Individuum, an einen unbestimmten Leser gerichtet sind, ohne daß deshalb der Schriftsteller zum Zuhörer, oder der Leser zu seinem Mitschöner wird**).

Wenden wir dieß auf den gegenwärtigen Fall an, so sinkt, was Wieland fast für gewiß hält, auf der Scale der Wahrscheinlichkeit um viele Stiche herab †).

Terquans soll die Thorheit gehabt haben, für lachende [alerige] Erben zu geizen. Was berechtigt zu diesem starken Ausdruck? Horaz gewiß nicht, der ja, wie selbst der lauernde Argwohn meint, in der Tde jenen Characterfehler des Accurates nur mit leisem Finger berührt, wie wir aber glauben, ganz und gar nicht berührt hat. Denn die Bemerkung, „daß dem Erben entzogen wird, was der Wespier sich selbst zuwendet,“ enthält sie nicht eine Wahrheit, die auf die ganze Welt paßt, und vollkommen so gewiß ist, als

*) *Concisa — quae deo-ris animo.*

***) Vollkommen richtig hat dieß Theodor Schmid zu l. Epist. 16. 53. p. 335. bemerkt, nur unterschreiben wir den Zusatz nicht, der den Quintius ohne weiteres den Pechlern zugesellt.

die entgegengesetzte, daß wer seine Habe dem eignen Genuß opfert, den Erben nichts hinterlassen wird? — Gut, sagt der Argwohn; die Worte der Ode mögen für sich allein nichts beweisen. Gibt uns aber nicht die Epistel an denselben Torquatus eine Handhabe zu einer bestimmten Anwendung, da es hier, nach der Bemerkung, „daß Hab' und Gut dem nichts hilft, der es nicht zu gebrauchen wagt,“ ganz deutlich heißt: „Wer um des Erben willen spart, und zu streng gegen sich selbst ist, der hat den nächsten Platz neben dem Wahnsinnigen?“ Würde Horaz dieselbe Lehre in zwei Gedichten an denselben Mann wiederholt haben, wenn dieser Mann sie nicht nöthig gehabt hätte?

Also zur Warnung und Besserung des eingeladenen engherzigen Freundes, der sich einmal einen guten Tag machen soll, ist die Bemerkung hier aufgestellt: „daß wer für seinen Erben spart, und allzustreng gegen sich selbst verfährt, der Wandnachbar des Wahnsinnigen ist,“ und die freundschaftliche Einladung muß als Trägerin einer Lehre dienen, die ganz das Ansehn einer Impertinenz hat. Freilich ist die ertheilte Lehre ganz in's Allgemeine gestellt, und der urbane Sittenrichter überläßt es dem Freunde, der dadurch gebessert werden soll, ob er die Anwendung auf sich machen will. Aber daß er sie mache, will der Dichter doch; das heißt in dem vorliegenden Falle, Horaz will,

daß Terquatus leben soll, als ob es hieße: „Du bist reich, aber Dein Reichthum hilft Dir nichts, weil Du keinen Gebrauch davon machst. Wisse, Freund, daß, wer wie Du, für seinen Erben (sart *), und, damit jener es gut habe, sich selbst hart behandelt, nicht viel besser als ein Leubäuler ist.“

Ich weiß nicht, ob solche Urbanität viele Freunde finden würde.

Was in aller Welt aber möchte uns hindern, die Sache von der ganz entgegengesetzten Seite anzusehen? Geht denn nicht, könnten wir sagen, aus dem Eingange unsers Sendschreibens auf das Klarste hervor, daß Terquatus gewohnt war, auf einem großen Fuß zu leben? Sein Haus war mit dem schönsten Geräthe geschmückt; seine Tafel mit ausgelakten Speisen besetzt, sein Keller mit trefflichen Weinen versehen. Es bedurfte also von Seiten des Einladenden einiger Entschuldigung, von Seiten des Eingeladenen einiger Nachsicht. Warum ist um so weniger zu zweifeln, da das Einladungsschreiben nach den Worten: „Wenn Du es über Dich gewinnen kannst,“ *si potes*, das noch stärkere „und Dich nicht scheust,“ *nec times*, folgen läßt; ja, es dem verwöhnten Freunde anheim stellt, ob er aus seinen eignen Verräthen besse- ren Wein mitbringen will, als Heras ihm verschaffen kann?). Wenn dieses nun, dürften wie

*) Eben so wird L. Ol. XX. in der Einladung an

fortfahren, nicht wohl anders seyn kann, so folgt ja von selbst, daß die besprochene Lehre in der Ode, auf Torquatus angewendet, keinen Tadel enthalten könne, sondern ein Lob, und daß Horaz, der, wie jeder Mann von Welt, nicht gern gerade zu lobt, durch die allgemeine Bemerkung sagen will: „Du thust ganz wohl, lieber für Dich als für gierige Erben zu sorgen, was baare Theurheit wäre;“ woraus denn wiederum folgt, daß dieselbe Lehre in der Epistel auch nicht wohl anders verstanden werden kann 3).

Aber wie? könnte ein Wielandisch-Gesinnter einwenden, ist es denn nicht klar genug, daß Torquatus eifrig nach Reichthum strebt, da der Dichter ihn auffordert, für den Tag des Mahls dem Streben nach Reichthum zu entsagen?

Mitte leves spes et certamina divitiarum.

oder in Rössischer Sprache:

Laß ehrföchtiger Hoffnung Gedünk *) und das Werben um Reichthum.

Eine solche Aufforderung steht freilich bestimmt genug in den Worten des Ausleger, die es aber auch nicht immer sehr gut weder mit dem Dichter noch mit seinen Freunden meinen. Unter certamina divitia-

Mäcenae der geringe Landwirth (vile Sabinum), den Horaz aufsuchen wird, dem edlern Gärtner oder Italener entgegenstellt, den sein Gast zu trinken gewohnt ist.

rum, sagt Lambin, ist nimium studium, nimia contentio in divitiis comparandis zu verstehen; und mit verstärkter Anklage Döring: studia, quibus dies noctesque divitiis colligendis et augendis insudas atque invigilas. Ist dem wirklich so, so ist unser Terquatus nicht bloß ein Anicker, der es an sich selbst spart, sondern auch ein Habsuchtiger, der Tag und Nacht auf Gelderwerb sinnt, diesen mit Anstrengung betreibt (insodat) und sich deshalb nicht einmal den erquickenden Schlaf gönnt (invigilat). Entweder also lebte Horaz mit solchen Leuten, was nicht eben sehr ehrenvoll für ihn ist; oder er gibt sich den Schein der Freundschaft, um der Welt und Nachwelt die Laster dieser Leute kund zu machen. Wir wollen auf einen Augenblick annehmen, die angeführten Worte (certamina divitiarum) gäben eine Veredlung zu so feindseligen Auslegungen, dürfen wir dann von einem andern Freunde unsers Dichters, von einem, den er die Hälfte seiner Seele nennt (I. Od. 3, 8.) günstiger urtheilen? Wird nicht auch Virgil in einer Einladung zum frohen Mahle (IV. Od. 12, 25.) ebenfalls aufgefodert „das Streben nach Gewinn“ bei Seite zu setzen, und eingedenk der Glanzen, die zum Tode fñhrt, dem Ernste des Lebens kurze Züherheit beizumischen? oder ist das studium lucri des Mantuanischen Dichters von den certaminibus divitiarum wohl durch etwas anderes als

durch eine kleine Schattirung des Ausdrucks verschieden *). Aber so soll und darf es nicht seyn. Das Ansehn Virgils ist in der gelehrten Welt zu gut gegründet, als daß sie bei ihm einen solchen Vorwurf dulden dürfte. Da meinten nun Einige, die Ode sey gar nicht an den Sänger von Mantua, sondern an einen gleichnamigen Kaufmann (*mercatores* oder *negotiatorem*) gerichtet; Andre dachten an das Honorar, das Virgil für seine Werke bekommen habe; noch andre meinten, Virgil sey ein guter Haushalter und Bewirthschafter seines Vermögens gewesen, und eine gute Deconomie im bessern Sinne sey immer mit einigem Gewinne verbunden; endlich müsse man in einem freundschaftlichen Scherze die Worte nicht so genau nehmen. Gut! Warum aber soll, was dem Einen zu Statten kömmt, nicht auch von dem Andern gelten? und Torquatus mit einem andern Maasse gemessen werden als Virgil? — Und wie? wenn die *certamina divitiarum* eben so wenig, als in der Epistel an Iccius die *contagia lucri*, auf das Thun und Treiben des Freun-

*) Man vergleiche I. Serm. 1. 38. *quum te neque
fœdidus æstus Demoveat lucri, neque hiems,
ignis, mare, ferrum, Nil obstat tibi, dum
ne sit tibi ditior alter.* Und wie viel ist wohl
in der Sprache der Dichter *lucri* von *divitiis*
verschieden? Ovid. III. Amor. VIII. 35. *At
quum regna senex coeli Saturnus haberet, Omne
lucrum tenebris alta premebat humus.*

des, an den der Brief gerichtet ist, in seinen eignen Geschäften, als auf die Angelegenheiten der Leute, mit denen er zu thun hat, hier also auf die Processe zu beziehen wären, die Terquatus für Andre sucht, und die ihm so viel Arbeit geben, daß seine Thür bis zur Nachtzeit von Gläubigern belagert wird, und er sich nur durch eine unschuldige List von solchem Andränge erlösen kann, um einmal eine Nacht dem Schertz und freundschaftlicher Unterhaltung zu widmen? Wenn nun der vielbeschäftigte Mann, indem er sich für Andre abmüht, auch wohl an sich gedacht und den Wunsch gehegt hätte, wie jeder gute Hausvater, etwas für sich zurück zu legen, dürfte uns das berechtigen, den Worten seines Freundes eine schlimme Deutung zu geben? muß er darum ein Habgütiger sein, der Tag und Nacht schwelgt, um Reichthümer aufzubauen, nicht um sie zu genießen, sondern um dabei zu wachen? Wem könnte endlich bei einem solchen Manne die Aufforderung eines Freundes dienen, sich der Habgucht für diese Nacht abzugeben? Lustizereien geben Raub von Arbeit, nicht aber von einer Leidenschaft, wie der Geiz ist, Dinge, die man nicht nach Belieben wegzulegen und fortschicken kann.

* * *

Bei der Auslegung eines geistreichen Dichters sind unter andern zwei Klippen zu vermeiden;

erstlich, die Furcht über den trocknen Wortsinu irgendwo hinauszugehn; dann, der Mißbrauch des Schasssinns, der mehr in den Worten sucht, als darin gesetzt war.

Von diesem letztern bietet der Vers an den Torquatus, außer dem, was wir bisher über seinen Character verhandelt haben, noch ein zweites weniger bedeutendes Beispiel dar.

Indem es Horaz dem eingeladenen Freunde überläßt, aus freier Wahl einige Gäste zu seinem Mahle mitzubringen, wünscht er zu wissen, auf wie viele Gäste er rechnen könne, damit nicht unbequemes Gedränge, und durch dieses ein anderes lästiges Uebel entstehe, das die Hitze der Sommerzeit nur allzuleicht ausdrückt:

Sed nimis arcta premunt olidae convivia caprae.

Bei diesem Verse sind einige Ausleger auf den sonderbaren Gedanken gerathen, unter den *capris* wären leichtfertige Dirnen zu verstehen, was nicht einmal durch den Sprachgebrauch begünstigt wird, und, wie Crugulius ganz richtig bemerkt, der Absicht des Mahles, das die Einladung verheißt, durchaus zuwider wäre. Ueberdies aber wird jene Erklärung auch durch das zugesetzte Beiwort zum baaren Unfann. Die gewöhnliche Meinung ist, daß *olidae caprae* den widerlichen Geruch unter den Achseln bedeuten. Dieser Geruch ist ein an-

klebender Fehler, den man verabscheute, und weil er meist eine Folge der Unreinlichkeit war, nicht ohne Grund zum Vorwurf machte⁵⁾; daher in einer Gesellschaft, wie die, welche Horaz erwartete, als ein allgemeines Uebel gar nicht einmal vorausgesetzt werden durfte. Es scheint auch gar nicht nothwendig, etwas anderes zu verstehen als den Schweiß, der sich bei gedrängtem Zusammensitzen in der heißen Jahreszeit auch bei den Keulichsten entwickelt, und dann immer etwas von dem lästigen Bodengeruche hat, wenn dieser auch keinem der Gäste unter den Achseln wohnt. Wenn also Böding sagt: *haud dubie Horatius respexit aliquem, quem, hoc malo laborantem, umbra adduci volebat* — so müssen wir dieß hier, wo nicht blos von Einem, sondern ganz allgemein von einer ganzen Gesellschaft gesprochen wird, durchaus für einen Mißbrauch der hermeneutischen Kunst halten. Eben so wenig möchten wir in dem Briefe an die Pisonen B. 416. bei den Worten: *nec satis est dixisse: ego mira poemata pango*, der Behauptung desselben Gelehrten beistimmen: *sine dubio respexit poetam aliquem sic de se sentientem et sic fere loquentem*. Nicht als ob wir zweifelten, daß es Windbeutel dieser Art in Rom gegeben habe, sondern im Gegentheil, weil es sich nicht der Mühe lohnte, irgend ein solches Individuum einzeln in's Auge zu fassen.

Anmerkungen.

1) Die zweite Ode des zweiten Buches ist über die Hälfte mit guter Lehre angefüllt. Beherrsche, sagt der Dichter zu Callustius, den gierigen Sinn. Begierde gleicht der Wassersucht, und ohne Tugend ist auch ein König nicht glücklich, sondern der wahre König ist der, welchen Güter und Macht gleichgültig lassen. — Nach der von Wieland gegen Torquatus angewendeten Auslegungsmunst müßten diese Lehren auf die Vermuthung führen, daß Callustius ein eben so habfüchtiger als ehrgeiziger Mann gewesen sey. Gegen so schlimmen Verdacht hat Heraz seinen Freund nur durch ein Wort geschützt: *inimico laqueo nisi temperato splendeat usu*; wozu sich das gewichtvolle Zeugniß des Tacitus (III. Ann. 30.) gesellt, der seine Kraft, seine Mäßigung in einer Lage, die zum Gegentheile einlud, und den glänzenden Gebrauch,

den er von seinen Reichthümern machte, bezeugt. Nun nun, weil kein Zeugniß dieser Art dem Torquatus zu Statten kommt, die Lehre, die für den Einen Anerkennung seiner Tugend ist, bei dem Andern eine Anklage des entgegengesetzten Lasters seyn?

2) Bei Ermahnungen zum Genuße des Lebens ist die Erwähnung des Erben etwas ganz Gewöhnliches. Il. Od. III. 17. Cedet coëctis saltibus et domo — et extractis in altum Divitiis potiatur haeres. Il. 14, 25. Absumat haeres Caecuba dignior servata centum clavibus. Il. Serm. 3, 123. Filius aut etiam haec libertus ut exhibet haeres, his inimice senex, custodis? Il. Epist. II. 180. ex modico quantum res poscet acervo Tollam, nec metum quid de me iudicat haeres. Senec. Epist. 88. non dominus illo, sed colonus intrasti. Cuius colonus? Si bene tecum agitur, haeredis. Lucian. D. Mort. XXVII. 7. ὁ μὲν γὰρ Πλερώνης αἷτος ἑαυτοῦ καταγόρεν ὡς δάσους πολλὴν εἶναι ἀνομίαν, οἱ δὲ χρήματα ἐγείλατε τοῖς μηδὲν προσήκοιαι κληρονομίαις. II. G. G. D.

3) Sollte es wohl ungereimt seyn zu sagen, die Worte: *quo mihi fortunam — assidet iussano.* hätten auf Torquatus gar keine Beziehung, sondern Horaz spreche in ihnen eben so bestimmt von sich, als nachher in den Worten: *potare et spargere flores incipiam, patiarque vel inconsultus haberi?* oder wäre es undenkbar, daß der Dichter am Vorabende des Festtages, begeistert durch die Erwartung freier Gäste, von sich selbst sagte: „Warum hätte ich Mittel zum Genuße, wenn ich keinen Gebrauch davon machen wollte, und wahnsinnig genug wäre für meine Erben zu sparen? Nein! ich will selbst mit Gefahr für einen Thron zu gelten, trinken und Blumen streun.“

4) Weder von Ehrsucht, noch von Gedünst spricht der Text, wohl aber die Ausleger. *Respexit Horatius*, sagt Döring, *aliquid quod nescio*; *aluit fortasse Torquatus spem honorum adipiscendorum.* Vielleicht; vielleicht auch nicht. Es gibt so viele Arten von Hoffnungen, die aus Begierden und Wünschen leichtsinnig aufschießen, daß es wohl nicht leicht seyn dürfte, in dem allgemei-

nen Ausdrücke die besondre Art, mit der sich Horaz trug, mit einiger Sicherheit aufzufassen.

5) Die Sache ist hiernächst bekannt theils aus den Erciden (XII. 5.), theils aus der Warnung Ovids *Ars Am.* I. 522. und aus Catulls (LXIX.) Erklärung des Widerwillens, den die Frauen gegen den Kuss und den *trux caper* aus *valla alarum* hegen, den er nachdrücklich genug eine *malam bestiam* und *crudelium nasorum pestem* nennt. Am Polophem weiß Derris beim Lucian (*Dial. Mar.* I. 5.) kaum etwas Schlimmeres zu rühen als diesen Fehler (*κακόφωνος ἀνὴρ ὡςτις ὁ τοῦτο*); und Musfarien (in den *Dial. Meretr.* VII. 3.) nimmt die Gründe ihres Abscheus gegen einen rohen und schmutzigen Liebhaber eben von diesem Gegenstande her: *ὅτι καὶ ἀποστρέφονται τὸν ὅλκον τῶν καίωντων ἀνδρώνων*.

III. Quintius.

Zu I. Epist. XVI.

Es hat ein sonderbares Mißgeschick über denjenigen Freunden unsers Placcus gewaltet, deren Namen er durch seine poetischen Briefe auf die Nachwelt gebracht hat. Auf mehr als Einem haften, wenn wir den Commentatoren glauben, unaussitzbare Flecken, und vorzüglich sind diejenigen, die er zu fröhlichen Mahlen zu sich einladet, mit dem Ausfuge des Geizes und der Habsucht behaftet. Der Eine könnte der Einladung gar nicht folgen, wenn er nicht sein rastloses Streben nach Reichthum für einige Stunden zur Seite schöbe; Virgil muß sich von Gewinnsucht losreißen; und auch bei einem Dritten, dem Quintius, bedarf es der Ermahnung, daß er den fressenden, weit-ausstrebenden Sorgen, die ohne Zweifel auch auf Gewinn gerichtet sind *), wenigstens für die Dauer des Festmahles entsage **).

*) *Nec trepidus in usum poscentis aevi paucus.*
II. Od. XI. 5.

**) Mitscherlich ad II. Od. XI. De Quintio Hierpino nihil aliunde constat; fuisse eum natura

Doch das wäre noch zu ertragen gewesen. Unglücklicherweise aber soll Horaz an denselben Quintus — was doch keinesweges erwiesen ist *) — eine Epistel schreiben haben, aus deren Vergleichung mit der Ite sich ergibt *), daß dieser unbekannte Mann durch Götter, Speculationen und Klugheit zu Reichtum und Ansehen gekommen sey. Daß er darnach genadelt, erballe aus der Ite; aus der Epistel aber, daß ihm sein Plan gelungen sey, und daß er unter andern Mitteln besonders auch den Ruf eines ehrlichen und unbescholtten Mannes zu einer Leiter seines Glückes zu machen gewußt habe. Was indeß Kindern, wie es scheint, verbergen geblieben war, das ward unserm Dichter kund, „der in dem alten Cameraden, der sich ihm immer in *paris naturalibus* gezeigt hatte, einen Mann erkannte, der Conduite und Redseligkeit für einander nahm, und, versichert genug immer seine beste Seite herauszutreiben, nur wenigen Josten in den Besitz eines guten Rufes gekommen war, ohne im Grunde besser zu seyn, als Willenon andre, denen nur sein Glück und seine Geschmeidigkeit fehlte, um mit eben so wenig innerlichem Werthe in einem eben

*anxium reliquesuae futuri metu paulo
intentionorem, ex ipso carmine haud temere
statuere licet.*

*) 2. Richard's Einleitung 1 Epist. 16. S. 233. ff.

so günstigen Pichte zu erscheinen ²⁾." Nur so, meint der Herzen und Nieren prüfende Commentator, nur so lasse sich „die strenge moralische Predigt, mit der Horaz seinem Freunde auf den Leib rücke,“ rechtfertigen, „ohne ihn der Pedanterei anklagen zu müssen;“ und so gestellt wird die Epistel zu einer Bußermahnung, die den Freund — denn das war er nun doch einmal — aus einem bedenklichen Gewissensschlummer wecken, und ihn veranlassen solle, in seinen Busen zu greifen, den darin wurzelnden Trug zu zerstören, und sich endlich auf ächte Tugend zu befeßigen.

Wir wollen immerhin im Allgemeinen den Nutzen solcher Gewissensrügen gelten lassen; doch mag uns auch gestattet seyn, ihre Wirksamkeit in Fällen, wie der gegenwärtige, zu bezweifeln, wo nicht weniger als die gänzliche Reforin und Zerstörung eines Systems von Klugheit gefordert wird, auf das ein Mann — nach jener Voraussetzung — seinen öffentlichen Ruf und sein ganzes gegenwärtiges Glück gegründet hat. Sicher hätte dieß Horaz so gut als wir gewußt, und, wenn er doch dergleichen unternahm, selbst mit Gefahr den Freund auf das empfindlichste zu kränken, so mußte ihn entweder ein unbefiegllicher Gewissensdrang, von dem wir nichts gewahr werden, oder eine durch Verhältnisse und Stellung gegebene Ueberlegenheit, die wir nicht kennen, hierzu veranlaßt haben ³⁾, oder wir müssen

und entschließen, ihm eine Zudringlichkeit zur Last zu legen, die nicht viel anders als Pedanterei, und in keinem Falle besser als diese beraukommen dürfte.

Doch wie wollen das Beste annehmen; ein starkes Gefühl der Pflicht bewog den gutmüthigen Dichter, seinem Freunde, der es in täuschender Heuchelei so weit gebracht hatte, daß nicht bloß die Welt ihn, sondern er sich selbst für vorzüglich hielt, im vertrauten Gespräche die Mäse von den Augen zu nehmen; was in aller Welt konnte ihn berechtigen, seine Entdeckung und Bußpredigt an den Buchladen der Sotier anzukleben; oder welchen Beruf konnte er haben, das Publikum zu benachrichtigen, daß der Mann, der in so gutem Rufe bei ihm stand, den es glücklich preiße, und dessen Freund er selbst war, keineswegs der sey, für den man ihn halte, sondern eben nur „Conduite und keinen innerlichen Werth“ habe?

Ich finde nichts als im besten Falle den Beruf einer ungemessenen Eitelkeit.

Um also den Dichter gegen den Vorwurf der Pedanterei zu schützen, den verzeiblichsten Fehler, in den ein ehelicher Mann fallen kann, einen Fehler, der an vielen haftet, die sich am weitesten davon entfernt glauben, um ihn also von diesem Vorwurfe zu retten, gibt man ihn der schmachlichsten Eitelkeit Preis, und einer Eitelkeit, die sich auf Kosten der Freundschaft sättigt, d. h. man

will nicht, daß er ein Aretalogus sey wie Crispin, und macht ihn zur Wanze Pantilius.

Mich mit dieser Ansicht zu befreunden verbietet mir Liebe zu dem Dichter, und nebenbei eine natürliche Abneigung, scharfsinnig auf fremde Kosten zu seyn. Was Wieland in Beziehung darauf von der Neigung der Menschen sagt, die Meinung von ihrem eignen Werthe auf das Zeugniß Anderer zu gründen, ist an sich vollkommen wahr, in der Anwendung auf den Quintius aber hart und grausam. Sollen die allgemeinen Sätze, welche der zweite Theil dieser Epistel enthält, in derselben Richtung ausgedeutet werden, so erscheint Quintius als ein Ungeheuer von Heuchelei, und der, welcher ihn vor den Augen des Publicums entehrt, nachdem er ihn als einen sehr guten Mann *) begrüßt hat, als ein heimtückischer Freund.

Uebrigens reicht jene Voraussetzung — und dieses dürfte für den Ausleger, der sich weniger um die Gesinnung seines Autors, als um den Sinn seiner Rede kümmert, leicht das Wichtigste seyn — keineswegs hin, um die Dekonomie unserer Epistel zu erklären oder zu rechtfertigen. Wie hängen ihre beiden Hälften zusammen? Was hat die Beschreibung des Sabinergutes in der ersten mit den Lehren der zweiten gemein? Keiner

*) Optimo Quiaii.

der Ausleger, die ich habe befezen können, hat sich mit Auflösung dieser Schwierigkeit ernstlich beschäftigt, indem sie der Meinung scheinen, Horaz habe die Beschreibung seines Landhauses als eine Veranlassung benützt, in einem Anbange moralischer Betrachtungen „dem Freunde, der vielleicht lange nicht in sein Inneres gekom habe, einen Spiegel vorzukalten.“ Dann aber stehen beide Theile des Briefes nur durch ein ganz äußerliches Band vereint neben einander, ohne in einander gegründet zu seyn ¹⁾, und außer dem Vorwurfe lästiger Zudringlichkeit, würden wir dem Dichter auch eine Unbehüllichkeit zur Last legen müssen, die ihm sonst fremd ist. Ich will versuchen, ihn zugleich in ethischer und ästhetischer Beziehung zu rechtfertigen.

Was nun zuerst die Beschreibung des Gutes betrifft, die sich in diesem Briefe als Hauptsache ankündigt, so ist leicht zu bemerken, daß sie kein reiches und glanzendes Besizthum schildern will. Sein Werth besteht in der Gesundheit seiner Lage, seines heilsamen Wassers und der milden Luft, die es umgibt. Seine Erzeugnisse sind die gewöhnlichsten, und wenn der Dichter auch nicht eben, wie einer seiner Erklärer meint, in den Hecken rother Cernellen und Schlehen „Spuren des goldenen Weltalters“ gefunden hat, so ist doch kein Zweifel, daß es ihm große und innige Freude gewährt. Diesem Gefühle zu genügen, verspricht

er dem Freunde Ausführlichkeit (*scribetur loquaciter*), und so gewöhnlich die Gegenstände seiner Beschreibung sind, so ist doch keiner, der nicht durch die Lust und Liebe des Dichters an ihm erhöht und verschönert würde. Dankbar rühmt er die Wohlthätigkeit der Dornhecken, wenn sie schon nichts als Cornellen und Schlehen tragen; den Wuchs der Eichen, die seinen Heerden reiches Futter, ihm selbst kühlen Schatten gewähren, so üppig und schön, daß er kaum die Fluren von Tarent vermisst; dankbar auch den wasserreichen Bach, kalt und rein, wie die poetischen Gewässer des thracischen Hebrus, und dabei gesund und stärkend für Unterleib und Haupt; ein heimliches Plätzchen, süß für den Eigener, und, mit gefälliger Nachsicht, auch für Andre anmuthvoll ⁵⁾.

Auf solche Weise gefaßt ist dieser Theil des Briefes weniger eine Beschreibung des Sabinischen Landgutes, als der treuherzige Ausdruck der Genügsamkeit des Dichters und seiner innigen Freude an dem beschränkten Eigenthume, ein Ausdruck, dessen heitere Anmuth durch jeden Seitenblick auf fremde Mißgunst getrübt werden würde. Es weht uns daraus ein wohlthätiger Duft stiller Zufriedenheit, ein Hauch jener wahrhaften Weisheit an, die, auf sich selbst gegründet, von äußern Mitteln nur wenig zu einem dauerhaften Glücke bedarf. Aber auch über die zweite Hälfte des Briefes verbreitet er sich, und theilt ihm eine

Blüthe des Wohlwollens mit, welche verletzende Gedanken von verborgener Rüge und versteckter Boschlichkeit schwerlich aufkommen läßt.

Demnach ist der kurze Inhalt des ersten Theils in dem tiefen und innigen Gefühle des Wohlsehens d. h. dem wesentlichen Elemente menschlicher Glückseligkeit begriffen.

Der Dichter wendet sich hierauf unmittelbar an den Freund, der in der Hauptstadt der Welt, und also gewiß nicht in so einfachen Verhältnissen lebt als er, der genügsame Freund des Landlebens, in dem Schooße der Natur. Außerlich waren diese Verhältnisse ohne Zweifel erwünscht; denn Quintus hieß seinen Mitbürgern ein glücklicher Mann; daß auch ihr inneres Wesen einer solchen Schätzung entsprochen habe, und also hinreichend fest stehe, scheint seinem Freunde nicht so gewiß. Wie also Griechenlands edelster Sänger siegreiche Kämpfer in der Fülle ihres Glücks an Maaß und Beschränkung mahnt*), so erinnert

*) Sollte wohl I. Ep. VIII. 17. die Lehre: *ut tu fortunam, sic nos te, Celse, seremus*, eine andre Quelle und Meinung haben, als den jungen Mann, der auf dem Wege der Hofgunst war, gegen den Dünkel zu warnen, der sich in diesem Dunstkreise gar leicht eines Jünglings vermächtigen konnte, dem es noch an Selbstständigkeit gebrach? Daß er ein *homo laetus superbiusque plenus et molestus* gewesen, möchte ich mit Weichert (Bell. Poët. p. 382.) aus diesem Verse nicht schließen.

Horaz, im Gefühle eigner Zufriedenheit, den Freund, nicht von eitlem Wahne getäuscht, die Begründung seines Glücks zu vernachlässigen. Diese Erinnerung enthält nichts Verlegendes; denn wie aufrichtig auch ein Mann gegen sich und andre, und wie frei von Heuchelei er auch seyn mag, so ist es doch keineswegs gewiß, daß er der Selbsttäuschung, wenn diese durch alle Stimmen umher genährt wird, stets entgehen, oder sich in der Schätzung seines Glücks immer dem Urtheile der Welt entgegensetzen werde. Horaz sagt also keineswegs, du bist nicht der Mann, der du scheinst, oder gar, der du scheinen willst; sondern: weil die Welt dich glücklich preist — glücklich im gemeinen Sinne, wegen äußerer Güter, so hast du dich desto mehr vor dem Irrthume zu hüten, der den höhern Sinn des Wortes vermischt, und dich in dem Bemühen wahrhaft glücklich d. h. weise und gut zu seyn, schlaff machen könnte. Hält man diesen zwiefachen Sinn von glücklich, beatus, fest, so kann über die Meinung des Dichters kein Zweifel obwalten. Von einem Scheine, einem usurpirten Rufe von Rechtschaffenheit ist die Rede nicht, sondern von dem möglichen Irrwahn, der ein auf vorübergehende Zustände gegründetes Wohlfeyn, und jene dauerhafte Zufriedenheit, die das Ergebnis der Weisheit ist, für Eins nimmt. Gegen solchen Irrthum zu warnen, ist keine Pedanterei, und einer Veranlassung, wie

Wielands *Wiz* erdichtet, bedarf es zu der vermeintlichen Bistrede so wenig, daß wir vielmehr aus der edeln und arglosen Warnung des Dichters eben nur sein wohlwollendes Herz und seinen Wunsch, den Freund so gründlich zufrieden zu wissen, als er gerade sich selbst fühlt, herausfühlen können.

Nachdem Horaz in den hier besprochenen Zeilen (B. 17 — 21.) den Pfad des Philosophirens einmal betreten hat, verfolgt er ihn mit gewohnter Verliebe, die nur einer leisen Anregung bei ihm bedarf, um in lebendiger Fülle auszufließen. Wer hier in jedem Sage nach Beziehungen auf den Mann forscht, an den der Brief gerichtet ist, verkennt den Dichter gewiß. Daß, was jenen unmittelbar angeht, beschränkt sich auf die Warnung gegen mäßlichen Selbstbetrug; was weiter folgt, besteht in lebendiger Ausführung der Lehre von der Trübsaltheit eines auf fremdes Urtheil gegründeten Glücks, und der gemeinen Vermischung von äußerer Geselligkeit und innerer wahrhafter Güte. — Der Schluß des Briefes (vom 63sten B. an) und die darinne aufgestellten edeln Grundsätze der Unabhängigkeit, die in der geistreichen Anwendung des Euripideischen Dialogs so kräftig hervortreten, führt uns in das Gemüth des Dichters selbst ein, der sie mit der Beschreibung seines geliebten Sabinus wohl aus keinem andern

Grunde in Verbindung gebracht hat, als um dem Leser anzudeuten, daß, wenn es eine Wahl gälte, er auch sein theuerstes Besizthum aufopfern würde, um die Freiheit zu retten, die ihm die Blüthe des Glücks ist.

Anmerkungen.

1) Wie vielen Bedenklichkeiten diese Meinung unterliege, ergibt sich aus einer gelehrten Abhandlung von Obbarius in *Jahrb. Supplem.* 1. 4. Heft. S. 576 ff. Dieser Gelehrte vermuthet mit Rodell, daß der Quintius, an den unser Brief gerichtet ist, ganz verschieden von dem, der den Beinamen Hirpinus führte, kein anderer, als der Titus Quintius Crispinus gewesen sey, der im Jahre 745. als Colleague des Drusus das Consulat bekleidete, und vielleicht in der Zeit, wo Horaz an ihn schrieb (im Jahre 732, wie Obbarius vermuthet), zu irgend einem ansehnlichen Ehrenamte gelangt war. Hierauf wäre dann der 18te B. zu beziehen: *lactamus iam pridem omnis te Roma beatum.* nach römischer Ansicht: *propter honestatis enim et gloriæ similitudinem beati, qui honorati sunt, videntur.* Cicero de Legg. 1. 11, 32.

2) Nicht ohne Vernüßigung lese ich bei Obbarius a. a. D. E. 577. in Beziehung auf diesen Characterismus: Quodsi Wielandius noster, ingeniosus ille quidem in vero investigando — sed saepe etiam in iudicando nimium acutus et subtilis — si igitur Quintium hunc, ad quem scripta est haec epistola, eundem putat Quintium Hirpinum, cui Oda II. 11 inscripta, legitur, si hominis, de quo aliunde nihil constat, vitam moresque artificiosissime contextit, haud scio an haec omnia argutius quam verius dicta sint. Will man ein, wo möglich noch auffallenderes Beispiel von Wielandischer Phantasmorastie, so lese man in der Einleitung zur 6ten Epistel die weitläufige Characteristik des ganz unbekannten Numicius, in welcher alle nur mögliche Art von Inconsequenz zusammen gemischt ist. Aus ihr ist geschöpft, was D. sagt, „Numicius scheine ein Mann gewesen zu seyn, der im Streben nach Reichthum und Ehre das Maas überschritten habe.“ In Beziehung auf diese beiden Episteln hat sich Manso (Nachtr. zu Sulzer. IV. 2. p. 489. f.) allzusehr Wieland's Ansichten hingegeben, dem er E. 487. in Rücksicht auf die Ent-

deckung der Veranlassungen der hor. Briefe ein zu großes Verdienst beilegt.

3) Um die Härte in den Worten des 19ten V. sed vereor ne cui de te plus quam tibi credas — die man für ganz vorzüglich verlehnend und bitter hält, zu mildern, glaubt man die Freundschaft des Dichters gegen diesen Quintius nicht sehr und vertraulich genug annehmen zu dürfen. Ex hoc loco, sagt Döring, haud vulgarem Horatio cum Quintio intercessisse amicitiam, satis certo colligi potest. Quis enim sumat tibi cuiquam, nisi intimo amico, dicere vel scribere: tu non es is qui esse videris? *) Gewiß! und auch einem solchen nur unter vier Augen, und nicht ohne Gefahr schwerer Entweihung. Wäre der Sinn unsrer Stelle, wie die Ausleger wollen, so würde ich hier wenigstens den Horaz nicht erkennen, den Persius Sat. I. 116. schildert: omnes vales vitium videnti Placcus amico Tangit, et admissus circum praecordia ludit.

4) Tadelnd sagt deshalb Julius Cäsar Scaliger in der Poetik (VI. Buch. S. 808. ed. 4.):

*) Dieß sagt V. nicht, sondern: vereor, ne aliorum de te virtutibus tuis iudicio magis fidem habeam, quam tuo ipsius sensu.

Horatium in hac satira, ubi rus descripsit, exilium temere ad discutienda praecepta Sapientiae. Habersfeld nennt den Uebergang von dem Dichter auf seinen Freund überraschend, und gibt den Zusammenhang so an: „Mich hält man für minder glücklich als ich, wie du siehst, bin; dich preist ganz Rom als glücklich: suche es aber nicht bloß zu scheinen, sondern auch zu seyn.“ Dieses gründet sich auf die Voraussetzung, daß „der an vollen Lebensgenuß gewöhnte Quintius unserm Dichter seine Verwunderung zu erkennen gegeben habe, wie er in einer so wilden und unfruchtbaren Gegend, als das Sabinerland war, leben und sich wohl befinden könne.“ Diese Voraussetzung ist durchaus willkürlich; von einem herabwürdigenden Urtheile des Quintius oder des römischen Publicums über das Sabinische Gut ist in unserm Briefe keine Spur. Denn wenn ein anderer, sehr achtungswerther Erklärer vermuthet, Horaz nenne sein Gütchen B. 15. in Quintius Seele verächtlich latebras; und wähle B. 49. das Diminutivum Sabellus, weil der auf dieses Völkchen stolz herabsehende Römer es spottend gegen ihn so genannt

habe, so sieht jeder leicht, daß diese Vermuthung auf sehr schwachen Füßen stehe.

5) *haec latebrae dulces, et iam, si credis, amoenae*. Dieses zweite Prädicat wird, wenn ich den Dichter recht verstehe, mit einigem Zögern hinzugesetzt, weil die absolute Anmuth der Gegend nicht so ausgemacht für Alle war, als für ihn selbst die Freude an dem stillen Thale, wo er in sicher Verborgenheit leben kann. Daß *amoenae* den Grund bezeichne, weshalb der Dichter den Ort einen süßen Aufenthalt nenne, scheint nicht nothwendig. Vielmehr lag dieser Grund in ihm selbst: in ihm, dem nichts wünschenswerther ist, als der fern abliegende Gang und die heimlichen Pfade des Lebens (*secretum iter et fallentis semita vitae* *), wie eben sein Sabinum bietet, dieses Gärtchen (*agellus*), das seinem Verwalter eine unwirkliche Einöde **) dünkt, ihm selbst aber anmuthvoll, weil er hier frei wie ein König ***) und so zufrieden in sich lebt, daß er nichts Größer-

*) I. Ep. XVIII. 103.

**) *deserta et inhospita tesquae*.

***) *viro et regno*. I. Ep. 10. 7.

res begehrt^{*)}, und keinen Reichthum gegen die
bemoosten Steine und die murmelnden Bäche^{**)}
seines Cabinerthales annehmen möchte^{***)}.

*) *valle beatus unicus Sabina*, II, Od. 18, 11.

**) *I. Ep. X. 7.*

***) *cur valle permutem Sabina Divitias operosiores*, III, Od. 1, 47.

IV. Das Tabinum.

a) *Bona ego viventem, tu dicis in urbe Tealae.*

I. Epist. XIV.

Der Brief an den Fulvius erinnert an zwei andere Werke unsers Dichters, zu denen sein Landbesitz Veranlassung gegeben hat; den Brief an den Villius, und an die Satire, die das Tabinergut und die Zufriedenheit seines Vaters feiert.

Was den ersten anerkennet, so wechelt eine Veranlassung in die Wiederrückung des Dichters gegen seinen Villius abet, bei aus dem nicht nach den gemeinen Gemessen des Stadtbans, des ländlichen Aufwandes überflüssig ist, und deshalb Ladel und Spott über sich ergehen lassen muß¹⁾. Ein solcher Sinn liegt nun allerdings auf der Oberfläche; er liegt aber auch so flach auf, daß der Sinn damit unmöglich erschöpft sein kann. Wieland hat dieß nicht verkannt. Weniger für den Villius, sagt er, wie der Brief geschrieben seyn, als für das Publicum, dem die Liebe zum Lande, an welchem Horaz so sehr hing, vielleicht eben so wenig als seinem Homer ein-

geleuchtet habe. Mit noch größerer Bestimmtheit drückt Weichert sich aus^{*)}). Dieser Brief sey eben so wenig an den *Willius*, als so mancher andere an den geschrieben, der in der Ueberschrift genannt werde; vielmehr sey er Antwort auf die Wünsche der Freunde, die ihn in ihrem Kreise in Rom zurückzuhalten gesucht, und deshalb ohne Zweifel das Sabinerland gegen die Herrlichkeiten der Hauptstadt herabgesetzt hätten. Zugleich habe Horaz auch den Vorwurf der Unbeständigkeit von sich abgelehnt; die Nothwendigkeit seines Aufenthalts auf dem Lande in ökonomischer Rücksicht dargezogen, und die Zufriedenheit, die er dort genieße, mit gewichtvollen Worten bezeugt.

Wenn ich auch hier nicht in allen Umständen mit dem trefflichen und scharfsinnigen Gelehrten übereinstimme, so bin ich doch vollkommen mit ihm überzeugt, daß der zum Schein an den *Willius* gerichtete Brief ganz etwas anderes als Tadel des unzufriedenen *Skaven* beabsichtige. Nicht aber Rechtfertigung gegen die städtischen Freunde und ihre Vorwürfe, sondern gegen die Uebelwollenden vielmehr. Das Geschenk, das Horaz vom *Mäcenas* empfangen hatte — vielleicht nur ein Ersatz für das, was er bei der *Proscription* verloren hatte²⁾ — war als Besitz nicht von gro-

*) *Prolus. l. de Epist. Horatii* p. 26.

seiner Werth; es hatte ihn nicht reich, aber zufriedig gemacht, indem es seinen bescheidenen Wünschen genügte, seine labliche und geistliche Bedürfnisse beförderte, und, was ihm nicht das Unwiderstehliche war, ihn von den lästigen Verpflichtungen des städtischen Lebens befreite. Wollen wir das anders scheinen. Daß die Kunst Märens dem Dichter Misgunst widerfahren, wissen wir^{*)}; und daß diese durch das empfangene, überraschende Geschenk gemindert werden konnte, kann wohl kaum bemerkt werden. Wollte Horaz dieses Urtheil und diese Uebertreibung geradezu berichtigen, so gestattete dies weder die Dankbarkeit, die er seinem edeln Freunde schuldig war, noch die ihm eigenenthümliche Urbanität; nur auf eine ganz indirekte Weise konnte dieses bewerkstelligt werden. Dies geschieht aber in dem Briefe an Quintus, in der sechsten Satire des zweiten Buches, und in dem Briefe an den Silius. Ueberall ist hier nicht von dem absoluten Werthe des Geschenke, sondern von dem die Reue, den ihm des Dichters Zufriedenheit gab; und die dem Silius beigelegte Herabwürdigung desselben, die wohl gar nicht ohne Grund sein mochte, wird sogleich durch Erwähnung der armseligen Genüsse gemildert, die Jener auf dem Lande vermisst. Durch diese Ansicht tritt hier Alles in sein richtiges Licht: daß nie-

*) I. Serm. VI. 45 — 50. II. Serm. VI. 47. 48.

mand dort sein Glück beneide^{*)}); keine schmähende Verleumdung ihm die Ruhe störe, und in der Entfernung von aufgedrungenen Geschäften — die dem Unkundigen wohl auch ein Gegenstand des Neides waren — ihm Muße bleibe die Dornen seines Innern auszurotten³⁾. Auch die Erwähnung des eintretenden Alters, das ihm den Genuß eines stillen und bequemen Lebens erwünscht macht, steht hier vollkommen an ihrer Stelle. Wo sich eine solche Richtung des Gemüthes kund thut, weicht bei denen, die für derselbe Gesinnungen empfänglich sind, unedle Mißgunst; Ueberschätzung des beneideten Glückes hält gegen die Wahrheit nicht aus; und es ist kaum möglich, daß einer so heitern, einfachen und harmlosen Stimmung gegenüber der Verdacht ehrsüchtiger Bestrebungen dauern sollte.

• • •

b) Hoc erat in votis.

II. Serm. VI.

Mit ähnlicher Absicht ist die sechste Satire des zweiten Buches geschrieben. Denn den Gedanken, daß sie der Sabinischen Nachbarn wegen

^{*)} B. 37. non istic obliquo oculo mea commoda quisquam Limat.

gedichtet sey, verwirft Schindler mit Recht; aber auch diejenigen, die in ihr nur eine Expression der Dankbarkeit und ein Lob des Vandrillens sehen, haben die Nebenbete für den Hauptverstand verloren.

In der That, in welcher diese Satire geschrieben ist, vielleicht nur wenige Jahre nach dem empfangenen Gedichte, war Menas an Mäcens stark gebunden, so lange die Komposition des Jünglings, in welchem er stand, ihm Erfüllung gestattete. Leyer der Dankbarkeit und Liebe zu hängen. Auch Mäcens bewies sich liebend und aufmerksam gegen ihn. Daß diese Auszeichnung nicht unbedeutend blieb; daß mancher Misgünstige meinte, der Zorn des Freigelassenen benutze dieses Verhältniß, wie er selbst es benutzen würde, ist nur allzu wahrscheinlich.

Solchen Verdacht abzumehren, und der Verblindung, in die ihn Mäcens gerathen hatte, von ihrem blendenden und benedicten Glanze so viel zu entreißen, als ihm Achtung und Liebe in einem edeln Freunde gestattete, ist der vernünftige Zweck dieses schönen Gedichtes ¹⁾. Ein Herz liegt darin offen vor uns. Ein schönes Gefühl von Genügsamkeit bei bescheidenem Besitze; innige Freude an den bescheidenen Reizen seines Gutes; die lebendigste Sehnsucht nach seinen einfachen Genüssen ²⁾ entströmt ihm mit einer Wahrheit und Innigkeit, der wir unsern Glauben nicht versagen können. Seine ersten Werte gewinnen unser Herz; und

nach der heitern und lebenvollen Darstellung seiner städtischen Verhältnisse; nach den Wünschen und der Sehnsucht, die sich aus seiner Brust hervorbelangen; nach dem äsopischen Drama endlich, welches Stadt und Land, Frugalität und Ueppigkeit, Sicherheit und Gefahr in kräftigem Gegensatz und mit eben so einfachen als anmuthigen Farben darstellt, möchte es unmöglich seyn, den Dichter nicht zu lieben, oder in seinem Herzen einen Verdacht von Eigennutz und gemeinem Ehrgeiz zu arawohnen.

In dem Gemälde des Stadtlebens, welches die Mitte des Gedichtes einnimmt, wendet sich der Dichter nach kurzer Erwähnung allgemeiner Geschäfte zu dem, was ihn in Mäcens Hause erwartet. Damit wir aber hier ja nicht an Großes denken, scherzt er auf dem Wege schon gutmüthig über sich selbst, über seine Eitelkeit und Eile ⁹⁾, und lacht so jede Spur von Gravität des Geschäftsmannes hinweg. Gleichwohl hat Mancher aus Achtung gegen den Dichter gemeint, die Geschäfte, denen er zuelt, müßten durchaus Dinge von Wichtigkeit seyn. Die tabellae wenigstens (R. 38.), deren Besiegelung er bewerkstelligen soll, was könnten sie anders seyn als Geschäfte des Staats? und das aufgedrückende Siegel was anders, als das Reichssiegel, das, wie wir nicht umsonst beim Dio Cassius gelesen haben, den Händen Mäcens und Agrippas anvertraut war?

Gibt es denn aber nicht in dem Hause eines vornehmen Römers eine Menge von Geldhosen, die ein Siegel fordern, ohne daß der Staat auch nur im Geringsten dabei in das Spiel kommt und weißt nicht eben hier die ganze Verbindung mit andern, und setzt die Absicht des Dichters auf unwichtige Gegenstände hin? Denn weder die Begleitung zu dem Fustal des Liris, der ermüdeten Bank, noch der Zusammentritt mit den Schreibern, den Collegen des Dichters, konnte etwas wesentlich Bedeutendes seyn.

Der letzte Umstand indeß hat zu denken gegeben:

*De re communi scribae magna atque nova te
Orabant hodie meminisses, Quinte, reverti.*

Daß Horaz nach der Rückkehr aus dem Aetna, als er ohne väterliches Erbthum arm und verlassen stand, ein scriptum quaestorium erwarb, berichtet Suetonius. Willkühret er diese Stelle auch damals noch, als er unsre Latine schrieb? *) War die Sache, die ihm die Schreiber an's Herz legten, eine auch ihn betreffende, gemeinsame Angelegenheit? oder ging sie blos das Collegium der Schreiber an, die den wichtigen Einfluß eines Mannes benutzen wollten, den sie vormals zu

*) Etwa im Jahre 723.

den ihrigen gezählt hatten*)? Denn daß Horaz auch damals noch eine so unbedeutende Stelle wirklich bekleidet habe, fällt seinen Erklärern zu glauben allzuschwer**). Aber das ist eben ein Irrthum, sagt Purmann, daß die Stelle unbedeutend gewesen sey. Ehedem wohl war der scriptus quaestorius kein besonderes Ehrenamt, weil, nach Nepos Zeugniß, die Schreiber Sold empfingen (*mercenarii erant*); später aber stieg es im Ansehn, und die Schreiber konnten wie geborne Ritter leben; weshalb sich denn auch Horaz, wie viele Freigelassene, eine solche Stelle kaufte, „um sich als römischer Ritter benehmen zu können***).“ —

*) So meinte Rylander Prolegg. ad Horat. p. 29. *potuisse scribis rem esse communem, nihil ad Flaccum pertinentem, de qua eius intercessionem et opera apud Maecenatem, Agrippam, Augustum ipsum opus haberent.*

**) „Nachdem Horaz, sagt Wieland, durch die Gunst des allvermögenden Mäcenas in Glücksumstände gesetzt worden war, die ihm in unabhängiger Ruhe und Freiheit zu leben erlaubten; so kann man sich gleich vorstellen, daß er von seinem scriptu quaestorio keinen Gebrauch mehr machte, und daß also die Zudringlichkeit der Herren Erblben (welche natürlicherweise Stolz darauf waren, einen Günstling des Mäcenas in ihrem Mittel zu haben, und ihn einer Gonnerten, wodurch er ihnen bei Gelegenheit nützlich seyn konnte, nicht gern entlassen wollten) keine kleine Seccatur für ihn seyn mußte.“

***) Ita Horatius, quum libertino patre natus esset, finita militia, quae male successerat, ut

Wie glücklich ist nun der unbequätere Sohn des Apulischen Ausrufers und Freigelassenen aus seiner Niedrigkeit bis an die Schranken des Ritterskaats gebracht, so daß er von nun an, nicht etwa trotz seiner Schreiberkalle, sondern durch sie und mit ihr, nach der Weise eines römischen Ritters leben, und sich als ein römischer Ritter geriren durfte!

Aber wie? fragt jener Gelehrte; wird das Schreiberamnt dem trefflichen Dichter nicht zu viele Zeit geraubt, und seine poetischen Studien zum Schaden der Welt und der Nachwelt gestört haben? „Nein, antwortet er sich selbst; die Ausübung dieses Geschäftes nahm ihm nicht alle Zeit weg, sondern er hing den poetischen Studien, denen er von Jugend auf ergeben gewesen war, so viel möglich nach.“ Auf gleiche Weise äußert sich auch Dacier zu unserm Treſte: ces charges de secrétaires, sagt er, étaient ordinairement exercées par des affranchis — mais les affaires ne le touchaient guères, et il n'y prenait pas beaucoup de part. Der Mann kannte den Hof und die Geschäftsteute seiner Zeit.

Warum mag aber Horaz seinen ritterlichen Rang und die Ansprüche, die er ihm gab, so wenig geltend gemacht haben? Warum mag er,

pro equite Romano se gerere posses,
scriptum quaestorium emit. *Purmo.*

der ja die Schreiberstelle, wenn wir recht berichtet werden, nur darum gekauft hatte, „um sich als römischer Ritter zu geriren,“ immer nur als der Sohn eines Freigelassenen, als der, quem omnes rodunt. *Libertino patre natum*, heraustreten? Sollte es vielleicht aus Ehrfurcht gegen Mäcenäs geschehn seyn, der ja auch ein römischer Ritter war, und es vielleicht nicht liebte, wenn seine Klienten sich an seinen Stand anbeängten? Es sollte mich wundern, wenn nicht Jemand auch auf diesen Gedanken gekommen wäre.

Mag man indess über diese Dinge denken, wie man will, oder mag man gar nicht darüber denken, bei den Versen, die uns beschäftigen, würde man gewiß Unrecht haben, eine besondere Wichtigkeit des Schreiberamtes, oder des gemeinsamen Geschäftes der Schreiber vorauszusetzen. Was will denn Horaz hier? Worinne setzt er die Stadt dem Lande nach? Darinne, daß er in seinem Sabinerthale, in gesunder Luft, bei heitrem Musse und unter seinen Büchern, im Verlehn mit sich selbst oder mit willkommenen Gästen leben, oder auch wohl bei einfacher Kost über die Scherze der ihn umgebenden Haus-Sclaven lachen darf; mit einem Worte, daß er dort ein sorgenfreies, von keiner Begierde, keinem ehrsuchtigen Wunsche getrübtcs Leben führt; während in Rom hingegen Zündthigungen aller Art auf ihn einbringen, und ihn zu Geschäften treiben, die sich

ihm weder durch Wichtigkeit empfehlen, noch seinen Neigungen zusagen.

Gewiß also hatte Horaz nicht das eide Verlangen, die Gunst seiner Verhältnisse vor den Augen des Publicums geltend zu machen. Ob er das Gegentheil. Er will sie so gering stellen als die Wahrheit gestattet.

Wollte man an dieser Absicht zweifeln, so würde das, was weiter über seinen Werthe mit Mäcenae (B. 40 — 58.) folgt, jeden Zweifel darüber bannen müssen.



V. Umgang mit den Großen.

a) Scäva.

Principibus placuisse viis non ultima laus est.

Ich will hier sogleich noch an einige andre Briefe erinnern, welche ebenfalls die Bestimmung gehabt zu haben scheinen, das Publicum über die Denkungsart des Dichters bei seinem Umgange mit den Großen in den rechten Gesichtspunkt zu stellen. Der erste derselben (I. Ep. XVII.) ist an einen unbekannten Scäva gerichtet, der im Begriff ist in die Welt zu treten, und hier Lehren empfängt. Daß aber bei diesen Lehren Horaz

sein eignes Verfahren in solchen Verhältnissen darlegt, kann auf keine Weise bezweifelt werden.

Dieser Brief ist offenbar unter der Voraussetzung geschrieben, daß Scäva nicht abgeneigt sey, sich in dem Umgange mit den Großen zu versuchen, und daß er die daraus zu erwartenden Vortheile höher anschlage, als das Opfer der Unabhängigkeit, das er darbringen muß. Denn woher weiß Wieland, daß Scäva auf diesem Wege bisher keinen Erfolg gehabt und darüber mißmuthig und unschlüssig geworden, oder, wie ein anderer Commentator sich ausdrückt, daß er sein Glück bei den Großen nicht gemacht habe, weil es ihm an Fähigkeiten fehlte? An einen solchen Unfähigen hätte Horaz seinen Geist und seine Lehren schwerlich verschwendet; er hätte sich, auch selbst zum Scheine nicht, hinter ihn zurückgesetzt, oder die ganze Anrede an ihn wäre zur herben und unschicklichen Ironie geworden. Horaz beginnt mit Betrachtung der Wahl des Weges. Was er selbst für das Wünschenswerthere halte, erkennt man ohne Mühe; aber auch der Weg, den Scäva in den Augen hat, kann mit edler Gesinnung und mit Weisheit besetzt. Auch hierbei wird eine Kraft des Characters vorausgesetzt, welche Achtung verdient; und wenn es gleich höhere Ziele des Bestrebens gibt, so ist doch auch dieses, der Beifall hochgestellter Männer, das *principibus placuisse viris*, für ein achtbares

Alles, und das edle Streben nach ihm für eine Art von Tugend zu halten. Nicht alle soll das, was der Dichter hierüber sagt, (V. 33—42.), dem Scaeva eifrigen Eifer empfehlen, um die Gunst der Mächtigen zu werden*), sondern im Allgemeinen, was mancher beweisen mochte, die Unverächtlichkeit eines solchen Bestrebens darthun. Daß äußere Vortheile des Lebens dabei gesucht werden, wird nicht geleugnet; die Kunst ist, dieses mit Anstand und guter Sitte zu thun?); und diesem Zwecke sind die angefügten Lehren angemessen. Es sind die Lehren eines rechtschaffnen Vaters, der einen wackern Sohn in die Welt schickt, und voll des Wunsches, ihn geacht und im Wohlstand wieder zu erhalten, einige Regeln der Mäßigkeit mitgibt, die er selbst vermuths auf ähnlichen Wegen brauchbar gefunden hat. In wie ferne der Character und das eigenthümliche Wesen des Scaeva gerade diese Lehren gefordert haben möge, wissen wir nicht; sie werden Jedem brauchbar seyn, der jenen schlüpfrigen Weg zu betreten unternimmt; aber ihre Unvollständigkeit muß uns überzeugen, daß Aufstellung des Einzelnen nicht der Zweck des Dichters war. Dieser lag in der Rechtfertigung des Weges überhaupt,

*) His omnibus Horatius Scaevae commendat
 gravum studium, quo potentiorum colligenda
 sit gratia. B.

und hierzu konnte in seiner eignen Lage mehr als eine Veranlassung seyn. Mehr als ein republicanischer Diogenes mochte den Klienten Maccens verschreiben, und der Vorwurf des Servilismus, der auch in unserer Zeit laut gegen ihn geworden ist, wurde wahrscheinlich auch in jenen Tagen der noch jungen Monarchie vernommen. Ihm ist der größte Theil dieses Briefes, und gewiß noch vieles Andre in Horazens Gedichten entgegengestellt; und es ist die Pflicht seiner Freunde, auf diese indirecten Rechtfertigungen mit nicht geringerer Sorgfalt als auf die Erklärung des Einzelnen zu achten ⁸⁾).

b) *Collius*.

Eine Art von Ergänzung dieses Briefes ist der an den Collius gerichtete (I. Ep. XVIII.), den deshalb Einige mit ihm haben verbinden wollen. Jener sollte zeigen, daß das Bestreben „hochgestellten Männern zu gefallen,“ nicht erniedrige; dieser, wie man sich auf dem schmalen Pfade eines solchen Verhältnisses mit unverletzter Würde halten könne. Ueber die Beziehung aber, in der die in ihm erteilten Lehren zu der Person, dem Character und den Verhältnissen des Collius stehn, sind die Meinungen nicht weniger als über den Scäva getheilt, und Entscheidung des Zwiespaltes möchte kaum mit sicherem Erfolge versucht

werden können. Ich will mich auf einen solchen Versuch nicht einlassen. Von den Vermuthungen aber, die man über jene Punkte aufstellt, möchte wohl ein Theil auf das Weirtest liberrimo gegründet seyn, in welchem doch eben so gut eine leise Erinnerung an das enthalten seyn könnte, was Vellius sich selbst schuldig war, und vielleicht dieweilen vergaß. Gewiß scheint mir nur so viel zu seyn, daß Vellius' Jugend und unsichere Haltung der Befestigung bedurfte (B. 96 — 103.), um nicht mit einer allzu gewöhnlichen Inconsequenz zwischen Weichheit und Härte, zwischen fluktuirter Hingebung und zurückstoßender Störrigkeit 9) hin und her zu schwanken, und dadurch, so wie durch Mangel an Klugheit und Mäßigung, der gehofften Vortheile verlustig zu gehn¹⁰⁾. Hierzu stimmen alle Theile des Briefes, die Characterbilder, die einen Theil desselben füllen; die Maximen, die er enthält; die Lehren der Weisheit endlich, die seinen Schluß so herrlich schmücken. Daß aber der Dichter auch hier seine eignen Gesinnungen und Neigungen, seine weise Genügsamkeit und jene wahrhaft philosophische Liebe zur Unabhängigkeit ausspreche, die ihn in keinem seiner Verhältnisse verläßt, wird, wer seine Weise kennt, nicht leicht bezweifeln.

U n m e r k u n g e n.

1) Castigat villicum suum, quod ager suus ei sordeat. Schol. Villici sui desiderium reprehendit, cupientis in urbe vivere. Lambin. Horace écrit cette lettre (à son Maître valet) pour lui faire honte de se qu'il ose se trouver malheureux dans un lieu qui seul fait tout le bonheur de son maître. Dacier. Dum ridet carpitque Horatius mutabilem animum villici sui — versus quosdam de vitae rusticae incunditate et commodis inserit dulcissimos. Döring.

2) Hierauf kann II. Epist. II. 46—52, bezogen werden.

3) Die Worte des Dichters: certamen, spinas animae ego fortius an tu Evellas agro, et melior sit Horatius an res. werden missverstanden, wenn man res durch vis illa, quam rerum habendarum

cupiditates curaeque in animum habent, erkldrt. Res ist ohne allen Zweifel nichts mehr und nichts weniger als das Besizthum, dessen ökonomischer Anbau der sittlichen Cultur des Gemüthes entgegen gesetzt wird. Dieser Grundsatz war den Alten überaus geläufig. So heißt es beim Probus im Append. Florent. Vol. IV. p. 67, 6. (p. 428. ed. Lips.) ὁ μὲν γινώσκων τὴν γῆν, ὁ δὲ φιλοσοφῶν τὴν ψυχὴν ἐζητοῖ. Vergl. das. Tit. IV. III. p. 59. Philostratus Leben des Apollon. V. 36. p. 220. ἀλλὰ τὸ δέξιναι ἐζητεῖ μᾶλλον, ὥστε τὰς ἀκέρδεις τῶν λόγων. Liban. Declam. Vol. I. p. 376. 9. vom Julianus: ἐταρῶν Μελισσόρου τὸ τὴν μὲν πατρῴαν γῆν ἀποτορον ἀγρίναι, τὴν ψυχὴν δὲ εἰς παντοῖς παρορνεύσαι. Jo. Chrysost. T. II. p. 34. C. γινώσκων σου τὴν ψυχὴν καὶ τὰς ἀκέρδεις ἐζητεῖ.

4) Auf ähnliche Zwecke Horat'scher Gedichte ist man in neuern Zeiten aufmerktsamer gewesen. Man darf sich daher wohl wundern, den Inhalt der neunten Satire des ersten Buches so angegeben zu finden: homo quidam, qui garrulitate et vana iactantia occiderat paene Horatium,

vivis coloribus describitur. Durchaus einseitig! Das Richtigere hatte Heindorf erkannt, und daß Horaz in dieser Satire die Gelegenheit wahrnimmt, dem Publicum über sein Verhältniß mit Mäcenat die Augen zu öffnen. Denn daß der zudringliche Geiz — dessen Geschwähigkeit nur Nebensache und Mittel zum Zwecke ist — sich an Horaz drängt, um durch ihn beim Mäcenat eingeführt zu werden; daß er in dieser Absicht Anerbietungen thut, die nicht nur die Gemeinheit seiner eignen Gesinnungen, sondern auch die ganz verkehrte Meinung zeigen, die er — und vermuthlich noch andre mit ihm — von dem Verhältnisse beider Männer hegte, darf auf keine Weise übersehen werden. Wie wenig aber auch hier Horaz die Absicht hegt, sich einen Einfluß auf Mäcenats Willen zuzuschreiben, oder diejenigen zu ermutigen, die auf ähnliche Weise durch ihn ihren Weg machen wollten, ist, wenn man den richtigen Gesichtspunkt einmal gefaßt hat, nicht zu verkennen.

So spricht sich Horaz über sein Verhältniß mit den Großen und Mächtigen Roms überall mit kluger Zurückhaltung und Bescheidenheit aus, und

ich kann mich nicht entschließen, in dem mit so großem Rechte berühmten Briefe an Claudius Nero (l. Ep. IX.) hievon eine Ausnahme zu thun.

Döring gibt den Inhalt jenes Briefes mit folgenden Worten an: *Dum amicum suum Septimium Neronis favori commendat, singularem, quo ipso apud hunc principem fruatur, gratiam gloriose extollit. Nach meiner Ueberzeugung hätte er schreiben müssen: gratiam, qua ipso apud hunc principem fruatur, studiose extenuat.*

Eben so wenig kann ich mit Reichert, von dessen Meinung ich mich ungern entferne, zustimmen, wenn er (Proluso de Horatii Epist. p. 5.) sagt, Horaz habe diesen Brief aus keinem andern Grunde an das Licht gestellt, quam ut aequales suos doceret, quas sibi cum Augusti privilegio intercedat necessitudo quantaque apud eum polleat auctoritate et gratia, et ut simul eos, qui vel inviderent ipsi hanc felicitatem, vel qui, sicut importunus iste homo et sectator, Nostro in via sacra obviis, Urbis principibus per eum commendari cuperent, Septimii commendatione pungeret. Für den letzten Grund

sehe ich keine Wahrscheinlichkeit. Der Einfluß der Eitelkeit des Dichters auf die Bekanntmachung des Briefes kann freilich mit Zuversicht weder abgeleugnet noch eingeräumt werden; wie viel oder wie wenig Antheil aber auch diese auch hieran gehabt haben mag, auf die Abfassung des Briefes selbst hat sie nicht gewirkt, und wir müssen uns freuen, daß sich Horaz durch die Besorgniß eines solchen Verdachtes nicht hat abhalten lassen, ein Gedicht von so hartem Gewebe und so edler Haltung an das Licht zu stellen.

5) Vel W. 63. o quando faba Pythagorae co-
gita. hat Heindorf Unrecht zu fragen: „Woju
dieser Scherz oder Spott hier auf jenen Aberglan-
ben der Pythagoreer?“ Und noch weniger Recht,
wenn er antwortet: „Keine gemeine Kost, will Ho-
raz sagen, sondern die edelste durch ihre Verwand-
schaft mit Pythagoras.“ Gewiß hat H. hieran
nicht gedacht. Es war ihm genug, eine an sich
triviale Sache durch eine scherzbafe Anspielung
hervorzuheben und zu veredeln. Bedeutungsvoller
sind II. Ep. I. 52. die somnia Pythagorae. und

beim Persius VI. 9. 10. der auch hier seinen Horaz vor Augen hat: Cor iubet hoc Rumi, postquam destertuit esse Maconides, Quintus pavone ex Pythagoreo. — Gleich darauf W. 60. erinnern die *vernae procaces* an den weisen Aschylus, von dem Athenodorus beim Athen. XII. p. 519. B. sagt: *Ἀρχίλαον — πλείστοις οὐκίας ἔχοντα ἀπὸ τοῦτοῦ παρὰ τῆς δόξης ἀγαμέμνονος εἰς τὸ φαρμακίον ἔδοσαν.* und Helian Var. Hist. XII. 15. *Ἀρχίλαος ὁ Ταραντίος — πολλοὺς ἔχων οὐκίας, τοῖς αἰνῶν παιδίοις πᾶν οὐδὲν ἐλέγχετο, μὴ τῶν κλαυτρίων παῶν.*

6) Es mögen hier noch einige Kleinigkeiten bemerkt werden. Die Worte quod nobis erat, deren Bezeichnung auf eine geleistete Bürgschaft niemand verkannt hat, sind unmittelbar auf die sprichwörtliche Lehre: *ἴσσην, ἄρα δ' αὖτα* (Plutarch. T. II. p. 530. B. Menag. ad Diog. Laert. I. 73.) zu beziehen, als wodurch sie erst zur verständlichen Umschreibung werden. Gleich darauf ist der Ausdruck (W. 30.): *urgat iratis precibus* vielleicht der tragischen Sprache entlehnt. Wenigstens sagt Aschylus:

Isid. VII. c. Theb. 787. mit ähnlicher Periphrase:
αὐτοῖς ἐγὼς πικρογλώσσους ἀγῶς. S. Schwend
 daselbst p. 287.

7) Die Worte: *dixat, sumasne pudenter, an
 rapias; atqui rerum caput hoc orat et sons.* sind
 dunkel. Gewöhnlich wird *hoc* auf *sumas pudenter*
 bezogen, was eine lockere und unsichere Verbin-
 dung gibt; der Zusammenhang der Rede führt eben
 so wohl auf *rapias*, oder gar auf *dixat* zurück; und
 wenn keines von beiden einen genügenden Sinn
 gibt, so reicht doch auch der gewöhnlich angenom-
 mene Sinn nicht aus. Wovon ist denn das be-
 scheidene Nehmen Quelle und Ursprung? und
 mit welchem Rechte kann die Art des Nehmens
 für die Hauptsache bei dem Verlehrs mit den
 Großen erklärt werden? Wie kann endlich *orat*
 hier stehen, wo offenbar das Präsens gefordert wird?
 Die mehresten Ausleger erklärten dieses *orat* ohne
 Anstoß, als ob es stünde: (Döring: *atqui ante
 omnia ab eo, qui aliquid recte (?) potest, ostendi
 debet pudor et modestia.* Eruquius: *summa to-
 tias rei, de qua agimus, est, ut cum ditioribus
 amicis; unde commoda multa speramus, decenter*

versemur.) und diejenigen, welche Anlaß genommen haben, haben ihn doch, nach meiner Einsicht, nicht weggelassen. Ich lehre also zu Lambius Erklärung zurück: *atqui haec erat totius rei pars maxima et praecipua, haec origo, namque rem suam bene gerere, locupletari et ditari. so daß der Tag: distat. . rapina als Erechse ansetzt ist die Worte atqui. . sons hingegen in engem Zusammenhange mit forent stehen. Der Sinn ist dann: Vortheile zu gewinnen war die Quelle und der Grund deines Bemühens um die Günst des Reichen; diesen Zweck aber erreichen diejenigen besser, die von ihrer Armuth schweigen, als die, welche judicialisch fordern: die, welche mit Zurückhaltung empfangen, als die, welche eine Gabe bald mit Gewalt erzwingen.*

b) Einige Stellen in dieser Epikel geben noch zu einzelnen Bemerkungen Veranlassung. Die ersten Verse, mit denen der Dichter seinen Vortrag einleitet:

*Si te grata quies et primam somnus in horam
Delectat, si te pulvis strepitusque rotarum,
Si laedit caupona, Ferentinum ire iubebo.*

werden gewöhnlich von dem Aufenthalte in der Stadt verstanden, und auf den Dienst der Großen, die Morgenbesuche, die Begleitung auf den Markt und Aehnliches bezogen. Diese Beziehung hat an sich keine Schwierigkeit. Aber nicht der allein, der sich dem Dienste der Großen widmet, wird durch das Rasseln der Räder, und den Lärm einer benachbarten Schenke im Morgenschlase gestört; jeder Bewohner der Hauptstadt konnte in diesem Falle seyn; und so hätte wohl Jeder, der den Morgenschlaf liebte, Rom mit einem Terentium vertauschen müssen; aber der aufgeregte Staub kümmert den Schlummernden nicht; und nicht Jeder wohnt einer Schenke nah, die vor Anbruch des Tages besucht wird. Wahrscheinlicher dünkt es mir daher, daß Horaz von der Heerstraße und von den Beschwerlichkeiten der Reisebegleitung spricht^{*)}, wo sich Alles, was hier erwähnt wird, zusammenfindet, frühes Aufstehn und Entbehrung des Schlafes, Staub und Rädergeroll, und zuletzt die Einkehr in ein angefülltes, unbequemes Wirths-

*) Ich freue mich, denselben Gedanken icht auch bei Id. Schmid zu finden.

haus am Weg; von Einer Art der Beschwerlichkeit also, welche mehrere andre in sich faßt, statt jeder, die der Hofdienst außerdem verlangt. Wer dergleichen nicht will, sagt der Dichter, der ziehe sich auf ein stilles Landhaus zurück, wo er, in Armuth zwar, aber nach eigenem Willen leben kann. Denn um glücklich zu seyn, ist Reichthum nicht erforderlich.

Von Terentium, wohin Horaz den Freund der Ruhe weist, nimmt man an, daß es eine verödete Stadt gewesen sey. Einen Beweis dafür gibt es nicht. Müßte die Sache nicht aber bekannter gewesen seyn, wenn H. mit dem Namen dieser Stadt ohne weiteres einen verlassen Winkel der Erde dem geräuschvollen Rom hätte entgegensetzen wollen. Werden seine Worte, wie ich glaube, auf die Heerstraße bezogen, so fällt die Nothwendigkeit dieses Gegensatzes weg, und Terentium kann der frühere Wohnort Scäva's oder ein Landsitz in der Nähe jener Stadt gewesen seyn. An dieses Letztere dachten auch andre. Warum aber werden W. 9. von einem der neuern Ausleger die Worte: *nam neque divitiibus contingunt gaudia solis* — so

erklärt: non solis enim divitiibus concessa est voluptas, quae in locis amoenis percipitur? Da von Anmuth der Gegend gar nicht, sondern allein von Streben nach Reichthum und dem Genuße des Reichthums die Rede ist, und der Dichter durchaus nichts weiter sagt, als daß man, um froh zu seyn, nicht nöthig habe reich zu seyn.

In der Unterredung Aristipps mit Diogenes, welche den Haupttheil dieser Epistel ausmacht, wird B. 19. der Leser in einen falschen Gesichtspunkt gestellt, wenn es in dem erwähnten Commentare bei den Worten: scurror ipso mihi, populo tu. heißt: also philosophum scurrari dicit — als ob Horaz seine eigne Gesinnung ausdrücke. Wir mögen beide wohl, sagt Aristippus mit gewohnter Ironie, Scurrere seyn; hierin ist kein Unterschied zwischen uns; aber indem ich es in dem Umgange mit den Großen bin, folge ich doch meinem eignen Willen und genieße einen anständigen Vorzug ohne auf meine Freiheit Verzicht zu thun; du hingegen, indem du es mit dem Volke hältst, erniedrigst dich für schlechten Gewinn.

Weiter hin (B. 27 — 32.) sehen wir an einem

andern Beispiele, wie Aristippus bei allem Scherz von Abhängigkeit seine Freiheit behauptet. Dieses Beispiel, das hier auf ihn und Diogenes bezogen wird, erzählt Serenus (Florilog. Stob. V. 46. p. 68.) mit einigen Nebenumständen vom Aristippus und Plato, was ich bei keinem Commentator erwähnt finde. Ein anderes von demselben Philosophen und dem Comiker erzählt der Scholiast zu unserer Stelle, das aber ganz das Ansehen einer der dorischen Erzählung nachgebildeten Erdichtung hat *). Schwerlich aber darf man glauben, daß, wie einer unsrer Ausleger meint, Aristippus oder irgend jemand sonst, auf Reisen ein Purpurgewand ge-

*) An dem Worten *γενναίαν* hat der Commentator anhangen kann der Ausdruck des Lebens d. Stob. Flor. V. 67. p. 69. verglichen werden: *οὐ γὰρ τὸν ἀγαθὸν ἰσοκρίτῃ ὁ τι ἀνὸς ποικίλῃ ἀγαθῇ ὑπό-
ωνος, τοῦτο ἀποκρίσθαι καλεῖται· οὐκ αὖτὸν τὸν ἀγαθὸν ἀρετῇ ὁ τι αὖτὸν ποικίλῃ ἢ Τίχῃ.* Hebel-
genß ist die Vergleichung des Lebens mit einem Schau-
spiele eine der gewöhnlichsten. S. Gataker zu M.
Anton. XI. p. 321. A. *Animadverss. ad Anth. Gr. 3. p. 237.* An
sie dachte August, als er beim Austritt aus dem Ve-
ben die Umstehenden fragte: *equid is voluerint in hunc
vitar commode transigisse?* ohne deshalb, wie Wieland
meint, alle loblichen Handlungen seines Lebens für
eine von ihm getriebene Comödie zu erklären.

tragen habe^{*)}; so wie man auch nicht glauben darf, daß W. 25. unter Diogenes' doppeltem Mantel ein besonders lässiges Kleidungsstück zu verstehen sey^{*)}.

9) In der Schilderung der absichtlich gesuchten Rauheit W. 7. müssen die Worte: *quas se commendat tonsa cuto* von der Absicht (die sich zu empfehlen meint) verstanden, und dabei an die absichtliche Vernachlässigung körperlicher Keuschheit mancher Philosophen gedacht werden, die wohl

*) Aristippus, *iter facturum*, non desiderabile amicum splendidum. D.

**) Döring führt von den Worten *duplici panno patientia* velut die richtige Erklärung nur an, um sie zu verworfen, indem er hinzusetzt: *adlecta vox patientia satia ostendit, sermonem esse de pallio corpori admodum gravi atque molesto*. Wäre dem so gewesen, so darf man überzeugt seyn, daß Diogenes den Mantel lieber von sich geworfen hätte, wie er mit dem hölzernen Becher that; aber *pallio nihil expeditius, etiamsi duplex*, wie Tertullianus sagt. Ueber die Verdopplung des Mantels bei den Cynikern waltet seit Salmasius (zum Tertullian de Pallio, p. 396. ff.) kein Zweifel ob; und die von *patientia* hergenommene Einwendung verschwindet sogleich, wenn man sich erinnert, daß die Cyniker als *ἀχιρωτες* für gewöhnlich allerdings Gehult nöthig hatten, um das Ungemach der Witterung zu ertragen, und daß *κατὰ φύσιν* und *ἐκ φύσεως* die Grundlage der cynischen Asceſis war. Markland's Conjectur zum Maxim. Tyr. XXXII. 9. *sapientia* statt *patientia* verwiſcht das Characteristische.

darauf ſie ſich waren, wie ſpäter die Carnyner auf ihren Schmutz. In dieſer Beziehung ſagt Philoſtratus von der Tugend des Probius (Vit. Apollon. VI, 10, p. 340.) ἰσχυρὸν ὁρῶσα, ὅτι καὶ αἰχμὴν καὶ ῥομφαίαν πορεύεται. Vergl. Boissonade ad Philostr. Heron. p. 549.

10) In dieſer Stelle ſind V. 23. die Worte: *argenti ſitis importuna ſamesque* — mit Lambinus zu erklären: *quae desiderantem conquiescere non sinit. Döring's Erklärung dringt ihnen etwas Fremd- artiges auf: quia, qui divitis patroni venator gratiam, importuno tempore habendi cupiditatem ostendit. Noch weniger iſt es zu billigen, wenn V. 35. *nummos alienos pascet* erklärt wird: *mutuo sumtos absumet et abliguriet. Auch hier hat Lambinus das richtige: pecuniam alienam accipiet grandi foenore. Nur davon iſt die Rede, daß der Verger, wenn er fremdes Geld auf Zinſen nimmt, dieſes dadurch mehrt und nährt, nicht dadurch, daß er ſich ſelbſt durch Verzehren des Geborgten gutlich thut. In Ariſtophanes' *Welken* V. 1286. antwortet Amnias auf die Frage, was der Zins für**

ein Thier sey? τί δ' ἄλλο γ' ἢ κατὰ μῆνα καὶ κατὰ
 ἡμέραν πλεον πλεον τὰργύριον αἰεὶ γίνεται. wo
 Spanheim unter anderm den Aristoteles Polit.
 I. 10. angeführt: ὁ δὲ τόκος αὐτὸ (τὸ νόμισμα) ποιεῖ
 πλεον· ὅθεν καὶ τοῦνομα τοῦτ' ἐλήφεν· ὅμοια
 γὰρ τὰ τιτιόμενα τοῖς γεννώσιν αὐτὰ ἐστίν, ὁ δὲ
 τόκος γίνεται νόμισμα νομίματος.

Weiter hin (B. 79.) bei den Worten: quem
 sua culpa premit, deceptus omitta tuori — ist zu
 deceptus keineswegs culpa, qua premitur zu ergän-
 zen. Der Sinn ist: „wenn du einsehst, daß du
 dich bei seiner Empfehlung getäuscht habest.“ Im
 nächsten Verse aber: ut penitus notum, si tentent
 crimina, servos. kann ich Bentzel's Conjectur ut
 penitus — obgleich von Mehreren gelobt, nicht
 beistimmen, da sie einem reichhaltigern Gedanken
 einen gewöhnlichern unterschiebt. Der Dichter
 sagt: „Wenn du dich in einem von dir Empfeh-
 lenen geirrt hast, so laß ihn seine Schuld, wie er
 verdient hat, büßen, ohne ihn gegen deine Ueber-
 zeugung in Schutz zu nehmen, damit, wenn ein
 Freund, für den du einstehen kannst, verleumdet

wird, du zu seiner Rettung mit Erfolg aufzutreten
mögest; statt daß, wenn du auch den Andern, trotz
seiner unkuabaren Schuld, dennoch vertheidigst,
dieses fruchtlose Streben dich nur für andre Fälle
um den Credit bringen wird."

VI. Horaz und Mäcenat.

I. Ep. VII.

Unter den Werken des Venusinischen Dichters dürfte nicht leicht eines seyn, daß seiner Denkart größere Ehre brächte, als die an Mäcenat gerichtete siebente Epistel des ersten Buches, in welcher er die eigenmächtige Verlängerung seines Urlaubs entschuldigt ¹⁾, und sich auch für die Zukunft das Recht nach seiner Weise zu leben, mit nicht weniger Freimüthigkeit als Anmuth ausbedingt.

In diesem schönen Briefe ist B. 29. die Lesart zweifelhaft, oder, wie wir eigentlich sagen sollten, das Zweifelhafte ist von Mehrern, wie uns dünkt, allzu rasch, für unbezweifelt genommen worden. Eh' ich aber mein Bedenken hierüber abgebe, will ich bei einigen der vorhergehenden Verse verweilen.

Horaz verdankte seinem reichen und edeln Freunde äußere Unabhängigkeit. Mit Verstand und Wahl, ohne Verschwendung und Prahlerei,

hatte ihm Mäcnas Geschenke gegeben, wie sie seinen bescheidenen Wünschen angemessen waren. Dankbar erkennt er was Dank verdient; am besten aber glaubt er sich der Günst des Giebers würdig zu zeigen, wenn er sie in dem Sinne genießt, in dem sie ihm, wie er voraussetzen darf, gewährt werden ist, frei und unabhängig. Dann nur der freie Mann ist der Günst eines Mäcnas würdig.

Dieser Sinn liegt den, vielleicht mit einiger Absicht etwas dunkel gehaltenen Worten zum Grunde:

Vir bonus et sapiens dignis ut esse paratus:
nec tamen ignorat quid darent aera lupinis.
Dignum praestabo me etiam pro laude merentis.

Der letzte dieser Verse wird von Plinius auf folgende Weise erklärt: ego quoque (pro laude merentis h. e. secundum vel iuxta laudem merentis) ut laus patrani de me bene merentis postulat, dignum me praestabo acceptis beneficiis, sive: ego quoque respondebo donis, quae ab insigni meo patrano accepi. größtentheils übereinstimmend mit dem Scholiasten des Crispinus: etiam pro tua laude, qui hoc mereris, laboro, ut dignum me praestem, non etiam pro ea laude, qua in me confers beneficia. Von dieser Erklärung scheint mir der letz-

tere Theil ziemlich unklar, während auch der erstere nicht ganz frei von Unklarheit ist. Richtiger, nach meinem Gefühle, Cruiquius: *pro laude merentis. nota tmesin: laude promerentis, ut ordo sit: dignum praestabo me laude promerentis*; und mit ihm Dacier und Andre*). Noch könnte zweifelhaft scheinen, ob zu *promerentis* aus dem Zusammenhange *laudem* zu ergänzen sey, oder *benefactis de me promerentis*. Das letztere scheint mir dem Zusammenhange der Gedanken bei weitem das angemessenste: „Als ein weiser Mann, welcher sehr wohl Zahlpfennige von echtem Gelde zu unterscheiden weiß, ertheilst du deine Gunst nur denen, die du deines Beifalls werth hältst. So will ich mich denn auch des Beifalls würdig zeigen, dem ich deine Wohlthaten danke.“

*) Daß unserm Dichter der Gebrauch der *Tmesis* nicht fremd war, zeigen die bekannten Stellen I. Serm. 6, 58. *non ego circum Me Satureiano vectari rura caballo*. II. Serm. 6, 95. *quo, bone, circa, Dum licet, in rebus iucundis vivere beatus*. Eben so I. Od. 27, 14. *quas te cunquo domat Venus*. I. Serm. 9, 33. *garrulus hunc quando consumet cunquo*. I. Epist. 1, 15. *quo me cunquo rapit tempestas*. I. Ep. 1, 32. *est quadam prodire tenus*. Auffallender noch ist dieser Gebrauch bei ältern Dichtern, denen nachzuahmen Horaz nicht verschmäht. Lucr. I. 452. *quod nunquam — potis est sciungi, seque gregari*. II. 393. *elementis — magis hamatis inter se perque plicatis*.

In den nächsten Versen eilt der Dichter rasch zur Hauptsache fort. Der innere Zusammenhang ergänzt sich leicht: Deine Absicht, will er sahen, kann nicht gewesen sein, mich zu einem mühsamen und unfreien Dienste an dich zu ketten; zu einem Dienste, dem weder mein jetziges Alter, noch meine Gesinnung entspricht.

Nicht mein Alter:

Quod si me noles usquam discedere, reddes
 Forte latus, nigros angusta fronte capillos;
 Reddes dulce loqui; reddes ridere decorum, et
 Inter vina fugam Cuiarac merere protervae 2).

Nicht meine Gesinnungen:

Ich kenne keinen Genuß ohne Freiheit und Unabhängigkeit; keinen Besitz, wie angenehm auch immer, den ich nicht aufzugeben bereit wäre, wean es der Bewahrung jener unschätzbaren Güter gilt.

Diesen Gedanken edler Freisinnigkeit führt der Dichter in einer äsepyischen Fabel aus. Diese Fabel ist alt, und dieses Alter, so wie die Allgemeinheit der Lehre, die daraus hervorgeht, be-
 nimmt der darin enthaltenen Erklärung des Dichters den größten Theil ihrer Herbigkeit 3).

Forte per angustam tenuis nitedula rimam
 Repserat in cumeram frumenti; pastaquo
 rursus

Ire foras pleno tendebat corpore frustra:
 Cui mustela procul, si vis, ait, effugere istinc,

Macra caviu[m] repetes arctum, quem macra
subisti.

Hac ego si compellor imagine, cuncta resigno.

Die Anwendung ist klar: wo der Genuß eines Besizes und der Genuß der Freiheit einander entgegenstehn, da muß der Besitz aufgegeben werden, wenn die Freiheit erhalten werden soll; eine Wahl, bei der sich ein weiser Mann nicht lange bedenken wird *).

In der Fabel selbst haben wir für's Erste die Vermuthung Ventlei's, *nitedula*, statt *vulpecula*, beibehalten, da wir sie in dem Texte mehrerer der neuesten Ausgaben finden, zum Theil sogar ohne Erwähnung der alten Lesart, die folglich, trotz des einstimmigen Zeugnisses aller Handschriften *), für entschieden verwerflich und antiquirt gehalten worden ist.

Dennoch möchte die Sache noch immer der Prüfung werth seyn. Höchst sinnreich ist allerdings die Verbesserung des Englischen Aristarchs; so sinnreich und einschmeichelnd, daß man lieber neue Gründe zu ihrer Unterstützung auffuchen, als den Glauben daran wankend machen möchte †); aber so, wie die Sache steht, ist immer noch der

*) Es ist falsch, wenn Döring in der 2ten Ausgabe sagt: *pro nitedula omnes fere Codd. exhibent vulpecula*. Nicht fast alle, sondern alle in'sgesammt, ohne Ausnahme, so viel deren bis jetzt verglichen sind.

Zweifel erlaubt, ob sie nicht eher eine Verbesserung des Dichters, als seiner Abschwächer sei.

Gegen das, was Ventzel über die Verbindung der Fabel, die Vertagung der Wahrnehmung in mehr als einem Punkte, und den geringen Erfolg der von Dacier verfolgten Aufhülfe⁶⁾ sagt, ist wenig oder nichts einzuwenden. Auch ist offenbar, daß die Ungehörigkeit der Befindung durch Vertauschung des Fuchses mit der Maus größtentheils⁷⁾ gehoben wird. Und daß es wirklich eine äsopische Fabel gegeben hat, in welcher die Rolle, die beim Horaz der Fuchs gespielt haben soll, der Maus zugetheilt war, erhellt aus einer, schon von Dacier nachgewiesenen Stelle des h. Hieronymus, welcher an die Calpurnia (Epist. IX. Tom. I. p. 23. H.) schreibt: *didicimus quomodo Camelus introire possit per foramen acus. — Docet et Aesopi fabula, plenum muris ventrem per angustum foramen egredi non posse.*

Schade nur, daß diesem Zeugnisse für die Maus ein anderes eben so altes, und weit bestimmteres für den Fuchs entgegensteht, welches desto mehr Gewicht hat, da es nicht, wie jenes, auf eine solche irgendwo vorhandene äsopische Dichtung im Allgemeinen hindeutet, sondern geradezu von einem beim Horaz befindlichen Zwiegespräch zwischen Fuchs und Wiesel zeugt. Denn so schreibt der h. Augustinus (contra

Mendac. ad Consent. c. 28. Opp. Tom. VI. p. 340. ed. Antverp. 1701. fol.) den Unterschied der Lüge und der Dichtung erläuternd: In quo genere fingendi humana etiam facta vel dicta irrationalibus animantibus et rebus sensu carentibus homines addiderunt. — Nec apud auctores tantum saecularium litterarum, ut apud Horatium, mus loquitur muri et mustela vulpeculae, ut per narrationem fictam ad id quod agitur vera significatio referatur. Daß in diesen Worten nichts anders als die II. Sermon. VI. 79. erzählte Fabel und die unsrige gemeint sey, versteht sich von selbst. An einen Schreibfehler zu denken, wird niemanden einfallen, um so weniger, da Isidorus in Orig. I. 39. (ed. Genev. an. 1622. 4.) p. 855. mit offenkundiger Rücksicht auf die Worte des h. Augustinus schreibt: fabulas fingunt — ad mores: ut apud Horatium mus loquitur muri, mustela vulpeculae, ut per narrationem fictam ad id quod agitur verax significatio referatur.

So stehen also für die Lesart vulpeculae außer den sämtlichen Handschriften, zwei Zeugnisse, die an Alter alle Handschriften weit übertreffen. Und diese Zeugnisse sind so klar und bestimmt, daß einen Zweifel dagegen zu erheben gar nicht möglich scheint.

Mit dem Zeugnisse des h. Hieronymus hingegen, welches Bentley und Sanadon,

Gefner und Andre für so entscheidend halten, hat es eine andre Verwandtſch. Wer möchte denn dafür ſtehn, daß er in den eben angeführten Worten an Heras und an unſre Stelle gedacht habe? oder was konnte ihn in dieſem Falle abhalten, ſtatt *muris ventrem*, *nitelae* oder *nitedulae ventrem* zu ſchreiben, wenn er dieſes Wort bei dem Dichter fand? War *nitedula* vielleicht ein Wort, das in ſeinen Vortrag nicht paßte? etwa ein ſtandartiges, nur der Poefie angehöriges Wort? Nichts weniger. Cicero bedient ſich deſſelben in einer Stelle, die nichts Poetiſches hat (*Or. pro Sext. c. 33.*); auch Arnobius gebraucht es (*adv. Gent. II. p. 75.*) als eine ganz gewöhnliche Benennung neben Mücken und Schaben, Kornwürmern und Wanzen und andern ähnlichen Thieren, von denen der fromme Mann bezweifelt, ob ſie Werke der göttlichen Allmacht wären ¹⁾.

Wie ſonderbar iſt es nun, daß dieſes gar nicht unbekannte Wort, das Servius (zu Virgil's *Georg. I. 181.*) ſogar als Erklärung des Virgil'schen *exiguus mus* gebraucht, in den zahlreichen Handschriften des Venusiniſchen Dichters von allen Abſchreibern gleichſam wetteifernd getilgt worden, daß ſich in keiner einzigen eine, wenn auch noch ſo geringe oder entſtellte Spur der *Maus*, die hier ſo ſehr an ihrer Stelle war, und, aller Naturkunde zum Troß, der Kornſtes-

sende Fuchs sich in alle eingeschlichen haben soll? Wenn aber Ventilei es unbegreiflich findet, daß weder Horaz, noch einer seiner Freunde gewußt habe, daß Füchse kein Korn fressen, noch fressen können, sollen wir uns nicht auch ein wenig wundern, daß sämtliche Abschreiber unwissend oder gedankenlos genug waren, und den Protagonisten der Handlung, den Horaz so treffend gewählt hatte, verbannten, um einen ganz unpassenden an seine Stelle zu setzen?

Nun wird aber das Sonderbare dieser Erscheinung noch durch den Umstand gesteigert, daß dieselbe Geschichte, nur mit Ausnahme der naturhistorischen Ungehörigkeit in dem Nebenumstande, bei andern eben nur vom dem Fuchse erzählt wird. Auf sie, als auf eine bekannte Sache, spielt Dio Chrysostomus an, indem er bei einem Streite mit den Bürgern von Prusa (Orat. XLVII. p. 232.) mit Weggang droht: „Denn nicht, wie der Fuchs, sagt er, der nachdem er das Fleisch aufgefressen hatte, nicht wieder aus dem Baume heraus konnte, weil er sich zu sehr angefüllt hatte, fällt es mir schwer, wieder hinauszugehn, denn ich bin hier weit magrer geworden, als ich beim Hereinkommen war.“ Die Art der Erwähnung an dieser Stelle gibt deutlich zu erkennen, daß die Fabel alt genug war, damit der Redner die Bekanntschaft mit ihr voraussetzen konnte. In der That fand sie sich auch,

wie aus einer Anführung beim Suidas erhellet, in dem Fabelbuche des Babrius, und kam aus diesem in die profanischen Sammlungen, in denen wir sie jetzt lesen *).

Sollen wir nun glauben, daß die Abschreiber unser Epistel, wenn sie die Maus (mitedulam) im Texte fanden, wie Hieronymus in einer solchen Fabel wirklich eine Maus gefunden hatte, mit vollem Bewußtsein, einer zweiten, ihnen vielleicht gekaufigern Tradition zu Liebe, und ohne alle Rücksicht auf die Verschiedenheit der übrigen Umstände, den Fuchs (vulpeculam) an ihre Stelle gesetzt haben? und sollen wir dann im Vertrauen auf diesen unkritischen Glauben, unbekümmert um die allgemeine Ueberlieferung, um das Zeugniß der Handschriften, des Augustinus und Isidorus, die Hauptstelle der Handlung ohne Umstände an die Maus zurück erstatten?

Aber der Fuchs im Weidekorbe des Fuchs, der sich mit den Gaben der Ceres vollstopft *), ist und bleibt eine naturhistorische Kezerei, eine Ungereimtheit.

Allerdings! aber nicht jede Ungereimtheit in einem alten Schriftsteller ist eine Sünde seiner Abschreiber.

Der Vers

Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.

ist in Jedermanns Munde, und die Fabel, auf die er anspielt, war wohl drei Jahrhunderte älter

als Horaz. Es ist und bleibt aber ziemlich un-
gekehrt, sich einen Berg kreisend zu denken, und
eine Maus, die aus ihm hervorkömmt, für die
Frucht seiner Geburtswehen anzusehn. Und non-
gar, wie bei unserm Dichter, mehrere Berge, die
zu gleicher Zeit in Kindesnöthen sind, und alle
zusammen Eine Maus zur Welt bringen! Und
dennoch denkt zuverlässig niemand an den physiz-
schen Zusammenhang, wenn er sich an dem tref-
fenden Bilde einer lächerlichen Täuschung und
dem hyperbolischen Gegensatze ergötzt^{*)}.

Mann kann mir einwenden, daß dieser Fall
etwas verschieden ist, und ich gebe es zu. Weniger
verschieden ist Folgendes: Der Löwe ladet in hin-
terlistiger Absicht den Stier auf ein von ihm ge-
schlachtetes Schaf ein. Der Stier kommt, und
erblickt in der Wohnung seines Wirthes eine
große Zurüstung von Kesseln, Bratspießen und
dergleichen, woraus er ohne Mühe abnimmt, daß
es hier auf die Zurichtung eines größeren Thieres,
daß es auf ihn selbst abgesehen sey. Wie wir also
bei unserm Dichter einen Kornfressenden Fuchs
haben, so sehen wir in dieser Fabel^{*)}, gewiß mit
nicht geringerem Anstoße, einen Stier, welcher der
Einladung auf ein Gericht Schafffleisch folgt, und
als Zugabe einen Löwen, dessen Hauswesen nicht
blos ganz nach menschlicher Weise eingerichtet ist,

^{*)} Fab. Aesop. no. 228. ed. Haupt.

sondern der auch, wie man von einem so civilisirten Thiere erwarten dürfte, dem Geschmacks an roher Kost erkrankt hat. — So finden wir auch beim *Isidorus* (l. 5.) wiederum den Löwen, welcher seltsam genug! die Kuh, die Lige und das Schaf zu Genossen der Jagd nimmt. Sie erbeuten zusammen einen großen Hirsch; der Löwe zerstückt die Beute, cianet sich aber als ein guter Zephyr alle vier Theile allein zu, wobei natürlich vorausgesetzt wird, daß Kuh, Schaf und Lige auf gerechte Theilung gerechnet hatten, und in diesem Falle, den gefangenen Hirsch gemeinschaftlich verzehrt haben würden. — Ist wohl das hungrige Wiesel, das in der Werkstätte des Schmidts so lange an der Feile leckt, bis die ganze Junge verleren ist¹²⁾, weniger ungereimt, als der magre Fuchs, der sich an Getreide satt frist; oder die Schafe, die sich, wie Schweine, von Eichen nähren und in ihrer Gier nebst den Eichen das Gewand des Hirten aufstoßen (*Fab. Aes. no. 123. ed. Haupt.*)?

Alle diese Beispiele, die sich leicht vermehren lassen, sind von derselben Art. In allen beruht die Handlung auf Voraussetzungen, die der Natur der Handelnden ganz und gar nicht angemessen sind. Nicht wahrscheinlicher ist es, wenn der Wolf dem Zicklein auf der Flöte vorspielt (*no. 98. ed. Schn.*); der Hase eine Zuflucht in dem Lager des Krokodils sucht (*no. 2. ed. Haupt.*); der

Hirsch bei dem Schafe einen Scheffel Weizen borgt, und den Wolf zum Bürgen bietet (Phaedr. I. 16.); und so manche andre, wo der Erfinder um die Wahrscheinlichkeit der einzelnen Umstände ziemlich unbekümmert gewesen ist.

Sollen wir nun bei jeder dieser Fabeln Ventel's Fragen wiederholen und ausrufen: Wer hat je gehört, daß Stiere und Ziegen Fleisch, Schafe Eicheln und Kleider fressen, Mäuse von Bergen geboren werden, Löwen ihre Mahlzeiten braten und kochen lassen? Sollen wir sagen, daß an allen diesen Fabeln Flecken haften, die kein Ocean auszuwaschen vermag? oder daß ihre Erfinder und Wiedererzähler so stumpfsinnig und hohlköpfig gewesen, um so bekannte Dinge nicht zu wissen? und daß sie nicht einmal Freunde gehabt haben, die sie über solchen Irrthum belehrten*)?

Nichts von allen dem.

Um allem diesen tragischen Geschrei ein Ende zu machen, reicht, nach meiner Ueberzeugung, die einfache Bemerkung hin, daß, wie Jedermann weiß, daß die meisten alten Fabeln rein rhetorisch

*) *Vestram fidem, venatores, rustici, physici! Frumento vescitur vulpecula? quis vel lando hoc audivit? quis prodidit? Haerebit haec Horatio macula, toto Oceano non eluenda. Credisne tam stolidum, tam vacuo capite fuisse Nostrum, ut hoc nesciverit? neminem saltem amicorum, quibus recitare sua consueverat, aut scivisse, aut scientem erroris admonuisse?*

rische Erfindungen sind; daß viele davon eine politische Tendenz haben; daß es dabei auf innere Wahrscheinlichkeit weit weniger als auf das Zusammenstimmen der scheinbaren Handlung mit irgend einem wirklichen Falle und beider mit einem Tage der Lebensweisheit ankomme, der in der That zur Anschauung gebracht werden soll, und daß man es bei dieser Absicht nicht gerade für nothwendig hielt, sich wegen der Erfindung der einzelnen Umstände in Kosten zu stoßen. Ein Staatsmann will bei einem vorgeschlagenen Bündnisse dem Volke die Gefahr einer Verbindung mit Mächtigen in das Licht setzen. Er stellt das stärkste Thier mit einigen der schwächsten zusammen, und vereinigt sie zu einem, dem Kriege analogen Geschäfte, zur Jagd. Er kann mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen, daß seine Zuhörer, auf die nächsten Folgen gespannt, ihm nicht in die Rede fallen und fragen werden: wie können diese Thiere, wie können Kühe, Schafe und Biegen jagen? was können sie dem Löwen bei einem solchen Geschäfte nützen? — Genug, sie jagen zusammen und erlegen ein Wild. — Auch diese Ungereimtheit geht unbedenklich hin. Nun theilt der Löwe den gefüllten Hirsch. Wozu? was können seine Jagdgenossen mit dem Antheile machen, der Jedem gebührt? Nicht das Mindeste. Aber das Verfahren des Löwen, und die Art seiner Rechtfertigung ist in Beziehung auf

die Absicht des Erzählers so treffend, sie stellt die Folgen solcher Bündnisse in ein so helles Licht, daß der Zuhörer, durch die gelungene Anwendung zu weiterm Nachdenken aufgefordert, eine kritische Prüfung der Motive sich gar nicht in den Sinn kommen läßt.

Dasselbe gilt von ähnlichen, zu ähnlichen Zwecken locker zusammengewebten, aber treffend angewendeten Fabeln. Ihre Mängel wurden durch ihren rhetorischen Gebrauch bedeckt und gewissermaßen unschädlich gemacht.

Wesentlich änderte sich die Sache, als die äsopische Fabel sich zum Range einer selbstständigen Dichtung erhob, und abgesondert von äußern Veranlassungen austrat. Jetzt mußten die Motive der alleinstehenden Handlung sorgfältiger gewählt, und überhaupt ihre innern Bestandtheile fester verbunden werden; und es ist kaum zu bezweifeln, daß viele solcher pragmatischen Verbesserungen, die wir in den verschiedenen Fabellesern finden, aus den poetischen Bearbeitungen eines Babrius und Anderer hervorgegangen sind.

So mag auch wohl diejenige Gestaltung unsrer Fabel, die sich in den griechischen Sammlungen und beim Dio Chrysostomus findet, der bessernden Hand eines spätern Fabelisten gehören; in ihrer ursprünglichen Fassung aber kann sie gar wohl so gelautet haben, wie sie bei unserm Dichter mit unverkennbarer rhetorischer Absicht er-

zählt wird. Und so wollen wir in ihr, trotz der Unwahrscheinlichkeit des Motives, den durch so viele äussere Gründe in seinem alten Besitze geschnittenen Fuchs so lange in dem Getraidekerbe lassen, aus dem ihn *Ventilei* vertreibt, bis ihm zuverlässige diplomatische Zeugnisse, die auch uns nicht unanfechtlich fern würden, daraus befreien, und die Maus mit größerem Rechte als bisher an seine Stelle setzen!).

Im Jahre 1827.

• • •

Wie erlauben uns noch einmal auf diese vortrefliche Epistel zurückzukommen, um über einige Stellen zu sprechen, bei denen wir mit den Auslegern nicht zusammenstimmen.

Zuerst wiederum über etwas, das die Person des Dichters betrifft.

Der Schellast des *Cruquius* fasst den Inhalt des Briefes in folgenden Worten zusammen: *Quia Maecenas multa contulerat Horatio bona, eum semper sibi praesentem esse cupiebat: quare Horatius aegre hoc ferens, durius aequo cum eo loquitur, inquiens (se) malle Maecenatem omnia quae dederat repetere, quam tam gravi servitio cogi.* Und hiermit stimmen die neuern Ausleger mehr oder weniger überein.

Aber weder aegre ferens, noch durius aequo, scheint mir der Sache völlig angemessen. Be-

stimmt, kräftig, nachdrücklich, wenn man will, ist die Erklärung allerdings, die Horaz in diesem Briefe gibt; aber nicht hart, noch weniger hart über Gebühr oder härter als billig war; gewiß nicht mehr, als der Vorfall des Dichters, die eigne Freiheit in seinem Verhältnisse zum Mäcenat zu behaupten; und die Rücksicht auf seine wankende Gesundheit forderte. Dieser letztere Umstand ist von den Auslegern vielleicht nicht genug, zu viel aber vielleicht ein andrer bedacht worden, der doch in jener Zeit nicht so hoch in Anschlag zu bringen ist; der weite Raum nemlich, der den unbegüterten Sohn eines Freigelassenen von dem Minister und Freunde des Kaisers schied. Selbst Wieland, der sonst wohl die Art dieses Verhältnisses richtig zu beurtheilen weiß, scheint hier von einem gewissen Schrecken befallen zu werden, wenn er das kecke Anerbieten erwägt, das Horaz seinem hohen Freunde macht; und er weiß sich den in unserm Briefe herrschenden Ton nicht anders zu erklären, als daß ihm Mäcenat in einem Briefe, auf den dieses poetische Schreiben die Antwort sey, oder vielleicht durch einen gemeinschaftlichen Freund Etwas insinuiert habe, das einem Vorwurfe von Undankbarkeit ähnlich gesehen. So wie hier, meint er, habe Horaz einem Mann wie Mäcenat nur in einer unwillkürlichen Aufwallung des Herzens, in einem Momente von Hitze schreiben können.

So soll also dieser Brief, entweder ganz oder doch seinem wesentlichsten Theile nach, die Frucht einer überwallenden Hitze seyn? wir sollen glauben, daß der gemäßigte Ernst, die heitre Ruhe, der sichere, festhaltene Ton dieses vortheilhaften Werkes aus der unreinen Begeisterung einer aufbrausenden Empfindlichkeit, und aus der unheglichen Stimmung hervorgegangen sey, in die ihn, nach Wieland, das Gefühl eines außerordentlich gespannten Verhältnisses gesetzt hatte? Dieses mag glauben wer will; ich für meine Person bin so weit entfernt, den Einfluß auffallender Hitze in diesem Briefe zu spüren, daß ich vielmehr in dem ganzen Tone desselben die ernste, aber heitre Stimmung eines Mannes erkenne, der über eine ihm wichtige Sache mit sich selbst einig geworden, und zu einem festen Entschlusse über seine Stellung gekommen ist¹⁴⁾. Was nun auch geschehen mochte, sein Bewußtsein sagte ihm, daß er nicht anders könne, und dieses Bewußtsein gab ihm Ruhe und Heiterkeit. Von den Gesinnungen Märens aber, der ihn mit überlegter Besonnenheit zum Freunde gewählt und mit verständiger Freigebigkeit begünstigt hatte, durfte er erwarten, daß er über die Erklärung seines alternden Freundes nicht zürnen, und die Unabhängigkeit, die er sich vorbehielt, nicht für sträfliche Undankbarkeit halten würde.

Diese Erwartung liegt, meines Bedünkens,
den Worten zum Grunde

dignum praestabo me etiam pro laude me-
rentis.

von denen oben die Rede gewesen ist. Ich muß
aber hier noch einmal auf diese Stelle zurück-
kommen:

Vir bonus et sapiens dignis ait esse paratus;
Nec tamen ignorat, quid distent aera lupinis.
Dignum praestabo me etiam pro laude me-
rentis.

Ich hatte hier dignis auf die Personen be-
zogen, denen ein wohlgesinnter Mann zu helfen
bereit ist, weil er sie seiner Hülfe werth achtet.
Dieser Erklärung aber tritt mein gelehrter Freund,
Professor Döderlein (Lectt. Horatianae p. 12.)
entgegen. „Einmal, sagt er, wird so die Folge
der Gedanken unterbrochen; ferner sieht man nicht
ein, warum der Dichter statt des einfachen Bin-
dewortes die Adversativa nec tamen gebraucht
habe!“ — Ich will versuchen auf Beides zu ant-
worten. Horaz sagt, wenn ich ihn recht verstehe:
der leichtsinnige Verschwender wirft, wie das blinde
Glück, seine Gaben aus, ohne Kenntniß der Per-
sonen, denen er gibt, und ohne richtige Schätzung
der Gegenstände, die er verschenkt. Daß hierbei
weder Güte noch Wohlwollen, noch Einsicht und
Klugheit obwalte, ist offenbar. Dagegen gibt

der wohlwollende und weise Mann denen, die er für würdig hält, mit großer Bereitwilligkeit, ohne doch dabei auf irgend eine Weise den Werth seiner Gaben zu miskennen, und gibt auch den Würdigen nur das, was sie brauchen können. Nimmt nun Einer aus Habsucht oder Unversland etwas an was ihm untauglich oder schädlich ist, oder nimmt er es auf Bedingungen an, die nicht erfüllt werden können, ohne etwas Höheres und Wichtigeres dadurch aufzugeben, so verliert er dadurch den Anspruch auf die Würdigkeit, die ihm ja eben den weisen Gönner gewonnen und seine Gaben zugewendet hatte. — In dieser Paraphrase hängt Alles zusammen, ohne daß etwas in sie aufgenommen wäre, was nicht durch das weiterhin Folgende und die Absicht des ganzen Briefes vollkommen gerechtfertigt würde; und wenn der Dichter nicht Alles so deutlich ausspricht, wie ich hier in seinem Namen gethan habe, so ist das wohl dieser Gattung der Poesie angemessen, die, wie das Gespräch, dem Leser leichte Ergänzungen zumuthen darf. Um so wenig als möglich Zweifel zurückzulassen, will ich die Gedanken des Dichters auf zwei Sätze zurückführen. Er erklärt erstlich, den Beifall seines weisen Freundes nicht dadurch verschmerzen zu wollen, daß er seine Wohlthaten unter Bedingungen genieße, die er nicht mehr zu erfüllen vermöge, während ihm Freiheit mehr gelte als alle Schätze der Welt. Dieser

Satz wird durch die äsopische Fabel vom Fuchse zur Anschauung gebracht. Zweitens, daß er nicht behalten wolle, was ihm, wenn er es nur unter jenen Bedingungen besitzen könne, untauglich wäre. Dieser Erklärung ist das Beispiel des klugberathenen Telemachus zugesellt, der sich durch die Freude an den ihm angebotenen herrlichen Rossen nicht verführen läßt, das ihm unbrauchbare Geschenk anzunehmen; und als Gegensatz die Geschichte des Vulteius Menas, der durch die Befriedigung eines schmeichelnden Wunsches, statt des erwarteten Glücks alle seine vorige Zufriedenheit einbüßte, bis er endlich klug genug war, die unpassende Last abzuwerfen, und zu seiner frühern Stellung zurückzukehren.

Die von mir gegebene Erklärung bestreitend nimmt Döderlein dignis für das Neutrum, und gibt der ganzen Stellung folgenden Sinn: *vir bonus ac sapiens contra ad ea donanda paratus est, quae digna se vel amico sunt, ac bene sapienterque dantur, non tamen cuilibet largiens, sed electis prudenter et probatis ante amicis: nec enim ignorat quid distent aera lupinis, digni amici indignis: ita ut cui largiatur, eundem etiam diligi a se et magni aestimari profiteatur et contestetur.*

Diese Erklärung scheint mir in die Worte des Dichters einige Härte zu bringen. Ist dignis das Neutrum, und also auf die Gegenstände zu

beziehen*), die ein wohlgefügter und weiser Mann verschenkt, so steht es in keiner Verbindung mit den Worten *dignum praestabo me*, die doch so bestimmt darauf zurückweisen. Diese Schwierigkeit wird noch durch die ungewisse Ergänzung der Rede vermehrt, ob *se* oder *amico* oder was sonst ergänzt werden solle; statt, daß bei der Erklärung, die ich für die richtigere halte, aus dem Zusammenhange mit den zunächst vorhergehenden Worten sehr leicht *quibus donet*, oder *iis qui muneribus digni sunt* hinzugebracht wird. Auch das Hinführen der sprichwörtlichen Vergleichung, *quid distent aera lupinis*, auf Personen, statt auf Gegenstände, scheint mir höchst bedenklich. Unser Meinung günstig sind folgende Worte des Servius zu Aen. VI. 611. *nec partem posuere suis. Bene addidit suis i. e. cognatis, affinibus. Haec enim fuerat apud veteres donandi ratio: non profusa passim: nam hoc est velle inaniter perdere (wie der prodigus et stultus bei Heras): unde Cicero ait in libris legum: stipem prohibeo: nam auget superstitionem et exhau-*

*) So thut auch Cruquius: *dignis, sup. donis dandis. Videtur enim mihi non tam personarum nempe Calabri et sui hospitis a dispare ad Maecenatem et Horatium esse comparatio, quam rerum et donorum.*

rit domos. *Dignis igitur largiendum est*^{*)}. Unde Horatius: cur eget indignus quisquam te divite i. e. indignus paupertate. Gleiches Lob vorsichtiger Wahl, auch in Beziehung auf sich selbst, ertheilt Horaz seinem Freunde an andern Stellen. So in der sechsten Satire des ersten Buchs, wo er von dem Anfange seiner Bekanntschaft mit Mäcenat spricht: quia non, ut forsit honorem lare mihi invidet quisvis, ita te quoque amicum, Praesertim cautum dignos adsumere, prava ambitione procul¹⁵⁾; und deutlicher noch (B. 62.): magnum hoc ego duco, Quod placui tibi, qui turpi secernis honestum, Non patre praeclaro, sed vita et pectore puro. Gleiches Lob wird ihm in der neunten Satire des ersten Buchs B. 44. ertheilt, wo er ein Mann paucorum hominum und mentis bene sanae genannt wird, wie es mir scheint, ebenfalls in Beziehung auf die kluge Auswahl der würdigen Freunde¹⁶⁾. Dasselbe wird auch von Augusti gerühmt. Nachdem Horaz in der ersten Epistel des zweiten Buchs gelehrt hat, esse operae pretium cognoscere, quales Aedituos habeat belli spectata domi-

*) Man s. Cicer. de Legg. II. 16. 40. und die Ausleger daselbst. In demselben Sinne und mit andrer Wendung sagt Laetius beim Gellius XVII. 14. beneficium dando accepit, qui digno dedit.

que Virtus, indigno non committenda poetar
(B. 229.); und Alexanders Beispiel, und das
ungleiche Urtheil dieses Königes in verschiedenen
Arten der Kunst erwähnt hat. (B. 245.)
August's richtigen Sinn in den Königen der Römer

*At neque dedecorant sua de se iudicio, atque
Munera, quae multa dantis cum laude tu-
lentur.*

Dilecti tibi Virgilius Variusque poetae.

Noch muß ich hier der Einwendung begegnen, welche Döderlein gegen die von mir angenommene Imeſis macht, die er für unzulässig hält. Es ist wahr, daß pro nicht in absoluter Stellung gefunden wird, wie circum und quo; wenn aber Virgil hat: *inque salutatam lingua* (Aen. IX. 288.), und *regio septem solis* (Georg. III. 381.), so müßten auch diese beiden Fälle der minder guten Imeſis *pro laude merentis* zur Entschuldigung dienen können¹⁸⁾.

Endlich veranlaßt mich noch die Geschichte des Vultejus Menas, welche die Hälfte unsrer Epistel füllt, zu einigen Bemerkungen. Ueber die Schönheit der Erzählung und ihre naive Lebendigkeit kein Wort; sie fällt in die Augen; auch ihre Angemessenheit ist leicht zu bemerken; unerwartet aber ist es mir gewesen, daß Döring

die Vermuthung hinwirft, Horaz möchte wohl die ganze Sache zur Bekräftigung seines Sages erfunden haben¹⁹⁾; eine Vermuthung, von der ich nicht einsehe, was man dabei gewinnt, oder wie sie auf irgend eine Weise wahrscheinlich gemacht werden könne. Von besonderer Bedeutung aber ist hier die Persönlichkeit des Vultejus, der seinem Stande nach eben das war, und dasselbe Geschäft trieb, was Horazens Vater getrieben hatte, ein Freigelassener und Ausrufer²⁰⁾; und des Philippus, von dem Wieland, wenn ich nicht irre, zuerst eine Eigenschaft geltend gemacht hat, die hier vorzüglich in Betracht kommt: daß er ein Mann war, welcher Scherz liebte und sich auf Scherz verstand²¹⁾. Es thut mir leid, daß dieser bedeutende Umstand von dem eben genannten Gelehrten übergangen, und dafür dem wackern Consular ein Zug geliehen ist, der, wenn er gegründet wäre, meinem Gefühle nach die heitere Erzählung entstellen würde.

Indem nemlich Philippus auf dem Wege vom Forum nach seinem Hause, der dem bejahrten Manne jetzt länger vorkommt als ehemals (denn mehr darf man in queritur nicht suchen), hin und wieder stehen bleiben muß, um auszuruhen, erblickt er zufällig, beim Umschauen, in der leeren Werkstatt eines Barbiers einen Mann, der, bei mangelnder Gesellschaft,

beschäftigt ist, sich gemüthlich die Nägel zu rügen. Der Mann fällt ihm aus irrand einem Grunde auf; er läßt nach ihm sitzen²⁾ und läßt ihn zu sich ein. Was der Grund der ersten Unmännlichkeit gewesen, hat Velleius in dem nicht für nöthig gehalten: wir können uns das nicht hinzudenken, daß es der Ausdruck der Unwissenheit war, der auf seinem Giebel verzeichnet war, leicht auch eine Mischung von Gutmüthigkeit und treuherziger Schalkheit, die der Reliqua und Mure des Consulars zusagte. Was man aber auch immer für das Wahrscheinlichste halten mag, nie werden wir uns überreden lassen, daß er beim Anblick des glücklichen Mannes von Neid ergriffen (*invidia tactum hominis felicioris hominis*) ihn der Naturankunft verdächtig habe. Weber können wir wissen, daß Philippus weniger glücklich gewesen ist, oder was in aller Welt hätte ihm die zum Neide Veranlassung gegeben? Und wenn sich einmal der Neid hier einmischen sollte, müßten wir nicht annehmen, daß Alles, was Philippus weiterhin in Beziehung auf den Velleius that, in der böshafsten Absicht geschehe, den Mann um das harmlose Glück zu bringen, das beim ersten Anblicke seinen Neid erregt hatte und würde sich dann Philippus nicht in einen Eutrapelus*) um-

*) E. 1. Epist. XVIII, 31. II.

VI. Horaz und Mäcenat. 121

wandeln, der die, denen er schaden wollte, durch
irgend ein unpassendes Geschenk zur Eitelkeit, und
dadurch zu einem Aufwande verführte, der sie zu
Grunde richtete?

Im October 1828.

U n m e r k u n g e n .

1) Der Zartheit des Verhältnisses, in welchem Horaz zu Mäcenat stand, ist es vollkommen angemessen, daß im Eingange der Epistel nur die äußern, von der Gesundheit hergenommenen Ursachen des Ausenbleibens erwähnt, und die mädlichen Gefahren mit Ausdrücken geschildert werden, die man für übertrieben halten könnte*, wenn der Brief nicht eben an einen Mann gerichtet wäre, der selbst kränklich, in Beziehung auf seine Gesundheit nur allzulicht ängstlichen Besoranißen Raum gab**). Die Gefahr, die in Rom der Ge-

*) Etwas Uebertreibung erlaubt sich bei solchen Gelegenheiten wohl Jeder in einem Briefe. Dahin ist auch der Ausdruck *mentis desolator* zu rechnen, von dem Einige glauben, Mäcenat habe ihn in seiner Empfindlichkeit gegen den Dichter gebraucht, und dadurch hinwiederum diesen gereizt, da er doch vielmehr eine verstärkte Selbstanklage ist, die eben dessen soll, den Freund, wenn er zürnen sollte, zu besänftigen.

**) Flin. H. N. VII. 51. 52. quibusdam perpetua febris est, sicut C. Maecenati. Iidem quoniam supremo, nullo horae

sundheit bei Annäherung des Herbstes droht, wenn unvorsichtige Geschäftigkeit am frühen Morgen oder späten Abend leicht tödtliche Fieber erzeugt *), zu vermeiden, pflegte Horaz während dieser Jahreszeit in dem gesündern Sabinerlande zu weilen, wie er (l. Epist. XVI. 15.) bei Beschreibung seines Landguts berichtet:

Hae latebrae dulces et iam, si credis, amoenae,

Incolamem tibi me praestant Septembribus horis—

Worte, welche richtig gefaßt **), dasselbe, nur mit schwächerem Ausdrucke sagen, als was H. hier an *Mäcenas* schreibt: *Si me vivere vis recteque videre valentem, Quam mihi das aegro, dabis aegrotare timent.*

2) Dieses kleine Gemälde enthält einige Züge, welche herausgehoben zu werden verdienen. Das

momento contigit somnus. Von seiner Kengstlichkeit erzählt Seneca Epist. 101. S. Mitscherlich in der Einleit. zu II. Od. 17. p. 610.

*) Ich wundre mich in Dörings Commentare zu lesen; *qui moriuntur, eorum post mortem testamenta aperiuntur facere igitur autumnale tempus, quo maxime mori solent homines, resignare testamenta dicitur.*

**) *praestant* ist hier *servant*, nicht *sistunt*, wie Döring sagt, welcher den Sinn der Stelle so angibt: *o villa mea incolomis mense Septembri ad te redibo.* Vielmehr weilt Horaz während des Septembers fern von der Stadt, wo seine Gesundheit Gefahr laufen würde, auf dem gesünderen Lande.

forte latus ist wohl nicht allgemeine und unbestimmte Andeutung lörrerlicher Kräfte überhaupt*), sondern ganz eigentlich Bezeichnung der gesunden Brust und des frischen Athems: daher bei den Rednern so oft *latera* mit *vox* verbunden erwähnt werden**). Der dienstfertige Klient, der Heras nicht mehr seyn kann, bedurfte in der weitläufigen Eichen-Hüaellstadt auch eines guten Athems, um immer zur rechten Zeit bei der Hand zu seyn, und die Stunde der Aufwartung nicht zu versäumen: wie wir denn unsern Dichter in seiner bessern Zeit mit einer Hand zu seinem Gönner eilen sehen, die ihm Verwünschungen zuflucht: *tu pulchre omne quod obstat, ad Maecenatem iunctum ab iuncto decoras* (II. Seru. 6, 30). -- Die nächsten Worte: *nigros*

*) „*Latus vel latera passim de corporis vitiis, quae tem vatum labor, quos eorum debetis in lateribus praecipue sentiri, Horatius haurit, quia corpora vires eum debetis coeperant, reddi sibi optat forte latus.*“ Döring.

**) Cicero Verin. IV. 36, quae vox, quae latera, quae vitiis huius unius criminis querimoniam possint sustinere? Cat. 2. de senect. c. 9. Orator metuo ne languescat senectute: est enim munus eius non ingenii solum, sed laterum etiam et virium. Zu den Eigenschaften, die dem künftigen Redner von der Natur verliehen seyn müssen, wird vom Quintilian Inst. Or. Proem. 5, 27, 28, *latus patens laboris gerednet.*

angusta fronte capillos, sagen wohl noch etwas mehr, als daß die sonst schwarzen Haare grau werden *); sie fielen aus, und die vormalig schmale Stirn erweiterte sich zur Glaze. *Lambinus* hat dies nicht übersehn, indem er erklärt: *seors calvitio dilatatur*. Gerade so ist auch das *dulce loqui*, das *ridere decorum*, nicht etwa ein Zug des mit sich und seiner vormaligen Liebeshwürdigkeit kokettirenden Dichters, sondern ebenfalls ein Mittel die Gebrechen des Alters durch den (entflohenen) Liebreiz der Jugend anzudeuten, und, was *Juvenal* nicht scheute **), das widrige Bild eines zahnslosen Mundes zu umgehn. — Bei der Erklärung der Worte: *inter vina fugam Cineras moerere protervas* — ist Wieland, wie bei solchen Veranlassun-

*) *ergo niger olim capillus, frontis angustae decor, lamiam coepit albescere, D. o. s.* Daß eine schmale Stirn für vorzüglich schön galt, haben die Ausleger zu *L. Od. 3.* 5. nicht unbemerkt gelassen, wo der Dichter *inagam tenui fronte Lycorida* erwähnt; und *Lucian (Amor. c. 40.)* berichtet, daß die Weiber, um diese Schonheit hervorzubringen, die Haare sorgsam bis zu den Augenbrauen herabzogen. *S. Winkelm. Werke 7. Bd. S. 118. Ausg. v. Meyer u. Schütze.*

**) *Satir. X. 198. Una senum facies: cum voce tremantia membra, Et iam leve caput, madidique infantia nasi. Frangendus misero gingiva paulis inermis.*

gen oft, übermäßig sinreich*). Man muß sich eine Scene denken, wie beim Theokritt. Idyll. XIV. 35. nur minder acwaltfam. So nimmit es auch Döring: *fortasse Cinara quum aliquando post amatoriam, ut videtur, altercationem fugisset Horatium, hac fuga eius animum opplexerat moerore* — aber mit einem Zusage, dem ich nicht beistimme: *quem illa ne inter pocula quidem dissimulare potuit. Indem es mir weit richtiger dünkt fugam inter vias, als moerore inter vias zu verblinden. Sollte aber auch das letztere Statt finden**), so würde doch das ne inter pocula quidem nicht passend seyn.*

*) „Die Scene, an die er den Mäcen hier erinnert, ist, wie sich, wie es scheint, im Hause desellen bei einer solchen frühlichen Gelegenheit angetragen: und es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Streich, der dem Verliebten, aber zwischen Vinara und Amer allzu sehr los gelassenen Pöbler geschickt wurde, ein von Moeror selbst heimlich mit Cinara angestellter Handel war, um sich und die Gesellschaft an den vorurtheillichen Klagekliebern, die er bei Entdeckung ihrer Blucht anstimmen würde, zu erlustigen.“

**) So scheint es Noß zu nehmen, wenn er überfent: „Ober zu trauern am Wein, daß Vinara stobe, die Schalkin.“ Denn mit Gewisheit kann ich nicht behaupten diese Worte zu vernehn.

3) Terentius hat diese Absicht recht gut bemerkt. *Apologus Aesopius*, sagt er, *facetissimus*, *ad praecedentium* (richtiger noch wäre *subsequentium*) *verborum libertatem leniendam*.

4) Döring hat die Absicht und Anwendung dieser Fabel nicht in dem Sinne des Dichters aufgefaßt, indem er an dem zufälligen Bilde des Einschliefers, *repserat*, haftet, was doch hier ohne alle Beziehung auf Horaz steht. Der Zusammenhang der Gedanken wird von ihm auf folgende Weise angegeben: *non sum homo, qui apud te, Maecenas, pasci ac pinguescere volui; non in domum tuam, ut nitedula in cumeram frumenti irrepsti; nam si comparor cum nitedula in fabulis, qui unico spectaverim hoc, ut apud te pinguescerem, omnia a te accepta reddere paratus sum.* Und dann weiter bei V. 34. *Si ad me transferitur haec fabula, quasi ego quoque hoc consilio, ut muneribus a te accipiendis fruerer, in tuam, Maecenas, amicitiam adrepserim, cuncta resigno.* Sollte Horaz sich wohl so erniedrigt haben, dem Gedanken Raum zu geben, Maecenas, der ihn seit

nen Freund nannte, habe von ihm glauben können, er habe sich aus reinem Eigennutze, etwa gar um der guten Tafel willen, mit der Gewinnung eines Parasiten in seine Freundschaft einzuschleichen gesucht; und sich gegen einen so nichtswürdigen Verdacht rechtfertigen wollen? Unmöglich! Keinem edeln Manne darf man einen solchen Verdacht gegen einen Freund zutragen; und kein edler Mann wird auf einen so nichtswürdigen Verdacht anders als durch Verachtung antworten. Heras aber soll sich nun gar auch in folgenden Versen auf eine so trüfende Vermuthung eingelassen haben:

Nec somnum plebis laudo satur altitium, nec

Otia divitis Arabum libertissima muto.

indem der genannte Ausleger seltsamde Cisterna von ihnen gibt: quemadmodum autem non is sum, qui post coenam plebis more somno et inertia indulgere cupiam, ita illud otium, ubi libero mihi vivere et studiis meis vacare possum, summis quibusque divitiis praefero. Horatius igitur Maecenati se neutiquam lautioris vitae causa eius amicitiam petiisse, satis

aperte dicit. Ich gestehe, in diesen Versen durchaus nichts zu finden, was zu einer solchen Erklärung berechtigen könnte. *Somnus plebis* ist hier nicht tadelnswerthe Trägheit, wie etwa beim Sallust (Catil. c. 2.) *multi mortales dediti ventri atque somno.* oder beim Seneca (Epist. 55, 5.). *illo sibi non vivit, sed, quod est turpissimum, ventri, somno, libidini.* sondern der tiefe und gesunde Schlaf des gemeinen Mannes, der sich zwar mit magrer Kost begnügen muß, dafür aber auch nicht an Unverdaulichkeit leidet, wie der, dem die fetten Schüsseln den Schlaf rauben, und der dann in seiner nächtlichen Quälerei jenen um die Wohlthat des gesunden Schlafes beneidet und glücklich preist (*laudat*), nicht aber die Kraft hat, ihm in seiner nüchternen Lebensart, obgleich der nothwendigen Bedingung der beneideten Gesundheit, nachzuahmen. Es enthalten also jene Worte wiederum einen Gegensatz, wie die Fabel, und so wie die Worte: *nec otia divitiis Arabum liberrima muto,* den Entschluß des Dichters, das *cuncta resigno,* mit dem stärksten Ausdrucke wiederholen; so soll das, was vorausgeht, *nec so-*

maum plebis laudo s. a. die Consequenz seiner Gesinnung durch ein allgemein verständliches Beispiel der gewöhnlichen Inconsequenz letzter Schlemmer in das hellste Licht stellen.

5) Bentlei's Anmerkung über diese Stelle, in welcher alle innern Gründe gegen die Lesart der Handschriften, und für seine Verbesserung erschöpft scheinen, ist wohl eine von denen, welche Netz im Sinne hatte, wenn er sagte: „es läme ihm ein wahres Zittern an, wenn er da, wo sein Gefühl der Dialektik Bentlei's widerstrehte, dessen Gründen bessere entgegensetzen wollte.“ *S. Wolffs literar. Anal.* I. p. 33. not. 39. Selbst Guntzgam, der ihm sonst überall entgegentritt, hat sich hier der siegreichen Gewalt Bentlei'schen Scharfsinns unterwerfen, und nicht ohne Widerspruch in seinen Text gesetzt, um Canadon's nicht zu erwähnen, welcher derselben Verbesserung unbedingt Beifall erteilt. Auch er mochte den Grundsatz festhalten, den J. A. Wolf in seinen kritischen *Canonibus* (bei Hanhart in den *Erinnerungen an ihn* S. 90.) aufstellte: „Es müssen keine

gegen den *sensus communis* anstoßende Gedanken und Versündigungen gegen die Natur geduldet werden. Cfr. Bentlei ad Horat. Epist. vulpecula, wo er *nitedula* setzte. Die Alten lebten in der Natur, nicht in der Studirstube.“ Sehr gut! Aber die Verfasser der äsopischen Fabeln, die wir so gleich anführen werden, kannten sie die Natur nicht auch?

6) Diesen Gelehrten, dessen glänzende Seite kritische Schärfe nicht war, hatte Bentlei's Behandlung unsrer Stelle nicht von seiner Meinung abbringen können. In den nachträglichen Anmerkungen, die sich in der nach seinem Tode (1722) herauskalteten Ausgabe (Amstord. 1735.) finden, unternimmt er es nicht nur den Fuchs in seinem verjährten Besitze zu erhalten, sondern auch seine eigne unhaltbare Conjectur, in *cameram frumenti*, zu vertheidigen. Das, was er in Rücksicht auf den ersten Umstand vorbringt, ist, dem scharfen Angriffe des Engländers gegenüber, seiner Armseligkeit wegen merkwürdig genug: Mais dit-on, pour-quoi Horace dit-il du renard ce qu'Aesop a dit du

rat? Je réponds que les poëtes ont la liberté de changer les personnages des fables. C'est en vertu de ce privilège qu'Hornus a pu dire du renard ce qu'Esopé avait dit du rat. Die Stelle des h. Hieronymus, von der Ventlei einen so schönen Gebrauch machte, verdankte Dacier wahrscheinlich dem gelehrten Commentar des Dominicaners Honorius van Grave zu den Briefen jenes Kirchenvaters, wo die hebräischen Verse mit den angeführten Worten verglichen sind (s. Hieronymi Opp. Vol. I. p. 121. ed. Colon. Agr. 1616. fol.).

7) Größtentheils, sage ich. Denn will man die, auf solche Weise verbesserte einmündige Fabel mit derselben Schärfe prüfen, welche Ventlei in solchen Fällen anwendete, so kann man immer noch Aehnliches anwenden: die Maus kriecht durch einen schmalen Riss in ein Fruchtbehältniß, in *cumeram frumenti* d. h. nach Aeron's Erklärung zu I. Serm. l. 53. in *vas ingens vinnenseum*, in quo frumenta conductur. In diesem Verhältnisse hat sie sich bei reichlicher Nahrung so wohl befunden, daß sie durch den verigen Eingang,

Durch die *angustam rimam*, nicht wieder zurück kann. Und warum nicht? Konnte sie nicht mit der, ihrer Gattung eigenthümlichen Beharrlichkeit die Keiser zernagen, aus denen das Behältniß gekochten war, und so die Defnung erweitern? Doch ich erinnere mich, daß *cumera* auch ein *vas fictile* gewesen seyn soll. Wenn auch. Sollte die Maus, die sich durch Bretter und Balken, durch Lehm und Kalk zu arbeiten weiß, nicht auch den Riß eines irdnen Gefäßes mit ihren Zähnen erweitern können? Cicero würde hieran kaum gezweifelt haben, da ihm (*Or. pro P. Sextio c. 33.*) selbst der Bau des Staates dem Angriffe der Zähne dieses Thieres weichen muß: *quoniam id etiam satum civitatis fuit, ut illa ex reproculis extracta miedula rempublicam conaretur arrodere.* Und noch weniger diejenigen unter den Alten, die von Metall fressenden Mäusen erzählen (s. zu *Helian's II. An. V. 14. p. 179. Schneider i. Theophrast Tom. IV. p. 817.*). Erzählt nicht auch *Olaus Borrichius* (*Dissert. Academ. T. II. p. 76.*), daß sich in seinem Vaterlande die Mäuse jährlich durch die bleiernen Röhren der Häuser hindurcharbeiteten?

Aber wie viele äsopische Fabeln, wird man sagen, möchten eine solche Prüfung vertragen? Allerdings nicht sehr viele. Aber eben deshalb — doch wir wollen in diesen Anmerkungen dem nicht vergraisen, was wir im Texte zu sagen gedenken.

4) E. Salmas. Exerc. Plin. p. 223. Elmenhorst Obs. ad Arnob. l. c. wo Stellen der Grammatiker über *nitidula* angeführt werden. Daß dieses Thier, nach einer Glosse des Philoxenus, bei den Griechen *ἰσχυροπύριον* geheissen habe, kann bezweifelt werden. Schwerlich ist *ἰσχυροπύριον*; es was anders als ein Beiwort gewesen. Ein offener Irrthum aber ist es, wenn Papias in seinem Vocabulario oder Vocabulista schreibt: *nitidula animal fulgens instar ignis, exiguus mus, quod graeco lamparis dicitur*. Hier sind die verschiedenartigen Dinge vermischt. Der Grammatiker leitete den Namen von *nitens* ab, und glaubte darinne ein glänzendes Thier, strahlend wie Feuer, zu finden (etwa ein Feuer- oder Johannes-Würmchen), was mit *exiguus mus* in keinem Zusammenhange stehen, und durch das Beiwort

aurea beim Martial (V. 37, 8.) wohl nicht gerechtfertigt werden kann. Jener Ableitung aber widerspricht die Prosodie. Von nitens abgeleitet wäre in nitidula die erste Sylbe nothwendig kurz; sie ist aber nach Martial V. 37, 8. lang, woraus die Ableitung von niti folgt. Daß aber das, was beim Papias lamparis heißt, nichts anders ist, als das verschriebene λαμπουρίς — ein dem Aeschylus eigenthümliches Wort für ἀλώπηξ — oder λαμπυρίς, ein Insect, noctiluca, cicadela genannt, leidet wohl keinen Zweifel.

9) Meiske erinnert sich bei den Worten des Dio der horazischen Stelle, nicht aber der Ventriischen Anmerkung. Auch ihn nahm das ungewöhnliche Futter in der camera frumenti Wunder; von den Worten des Rhetors aber sagt er, er begreife eben nicht besser, was der Fuchs in dem hohlen Baume gesucht habe, und verfällt in der Eile auf den höchst sonderbaren Gedanken, ὅπως möchte dort wohl nicht der Baum, sondern die Mäusesalle seyn. Doch setzt er gleich hinzu: ut no sic quidem satis capio. Hätte der gelehrte Mann

an die Fassung der Fabel bei Hauptmann (or. 158.) gedacht, so würden sich seine Bedenklichkeiten sogleich auf die leichteste Weise gelöst haben. „Ein hungriger Fuchs, heißt es dort, sah in der Höhlung eines Baumes Brod und Fleisch, das einige Hirten zurückgelassen hatten, kroch hinein u. s. w. Beim Fabrian war es ein zerrissener Kasten mit altem Brode und Fleisch angefüllt, der in dem hohlen Baume steckte (S. Suidas in *Enchir.* T. I. p. 781. in *Isopylor.* T. II. p. 266.) und es ist nicht ein Wiesel, sondern ein anderer Fuchs, der die Lehre erteilt.

10) Dentel behauptet *pleno corpore* beim Heras sey von *pleno ventre* beim Hieronymus verschieden, und bedeute einen weichen, fetten, heißen Leib: was natürlich einen längeren Aufenthalt in dem Fruchtkerbe voraussetzen, und die Unwahrscheinlichkeit der Erzählung noch erhöhen würde. Sanadon stimmt bei, und will noch überdies den Gegensatz von *levis* und *maior* geltend machen. Daß dieses letztere eine unwahre Subtilität sey, erhellt, um Anderes nicht zu er-

wähnen, aus Catull LXXXIX. wo beide Worte vollkommen synonymisch gebraucht sind: *Gellius est tenuis. Quidai? — quare is desinat esse macer? — Quantumvis quare sit macer invenies.* Und wenn beim Virgil (*Ecl.* 3, 100.) der Hirt klagt: *quam pingui macer est mihi taurus in erro!* so ist *macer* gewiß nicht eine Magerkeit, die aus Mangel an Nahrung entstanden ist. Auch der von Ventilei angenommene Unterschied ist hier ohne Grund. Horaz sagt *pleno corpore* im denselben Sinne wie Hieronymus *pleno ventre*, die griechischen Tabullisten *ἰσχυροῦς καὶ τῆς γαστρῆς*, und Dio, *ὅτε τὸ ἐμπληροῦσθαι*, alle nur an das augenblickliche Aufschwellen des Leibes von gierigem Fressen denkend. Daß aber *corpus* in diesem Sinne gebraucht werden könne, leidet keinen Zweifel. Wie hier *plenum corpus*, so ist II. *Serm.* 2, 77. *corpus onustum hesternis vitis (cibis intemperanter sumtis).* Und II. *Serm.* 1, 9. *irriguum mero sub noctem corpus.* Ovid. *Metam.* XII. 155. *Discubuers toris proceres, et corpora tosta Carno replent.*

11) Die erste Kenntniß, die wir von der, zum Sprichwort gewordenen Fabel haben, ist in einer

vom Athendäus (XIV. p. 616. D.) erzählten Anecdote enthalten. *Tachet*, heißt es dort, habe beim Anblicke des von Statue unansehnlichen Nacilaus, der ihm zu Hülfe gesendet werden, frettend gesagt:

Es heisset ein Berg; Zeus thate Luth; eine Maus
kam hervor.

Und als Nacilaus dieses erfahren, habe er gesagt:
Ich werde mich dir einst als Löwen zeigen. — Gewiß aber war auch der Spott des Aegyptiers nur Aufspielung auf eine ältere Erfindung.

12) Fab. Aesop. no. 81. ed. Haupt. Verhehrt in diese Fabel b. Phädrus IV. 8. und La Fontaine, V. 16.

13) Das hier ausgesprochene Urtheil hat die Zustimmung von Männern erhalten, deren Beifall mir vor allen wünschenswerth war. Niebuhr schrieb mir (den 20. Mai 1828): „Den kernstreffenden Fuchs haben Sie, meiner Ueberzeugung nach, unumwiderstehlich, wieder in sein Recht eingesetzt. Wenn der Fuchs auch niemals mit einer so trocknen Speiße verliebt nähme, so haben Sie doch für gesunde Beurtheilung zur Genüge bewie-

sen, daß es der äsopischen Fabel darauf nicht an-
 spinnet. Aber der Fuchs ist ein so Vielerlei fress-
 sendes Thier, daß ich nicht im Geringsten zweifle,
 daß er, wenn auch nicht Korn, doch Mehl frisst,
 wenn ihn der Hunger drängt. Ich hatte in meiner
 Jugend ein Windspiel, einen aufwachsenden Jagd-
 hund, welchen ein Müller auf dem Lande verkaufte,
 weil er, obwohl sehr gut genährt, eine Buth hatte
 Mehl zu fressen, und dieses allein stahl; welches
 seinem Herrn als ein unpastender Eingriff in sein
 Privilegium unseidlich verdroß. Man ist gewiß
 befugt, hieraus auf das verwandte Thier zu schlie-
 ßen.“ — Um dieselbe Zeit führte der gelehrte Er-
 klärer der Erisäeln, Theodor Schmid, durch meine
 Gründe bewogen, die alte Lesart *vulpecula* zurück.
 Dasselbe that der treffliche Herausgeber des *Corpus*
Poetarum Latinorum p. 246. Wilh. Ernst Weber.
 Mehrere andre traten mit mündlicher und schrift-
 licher Billigung bei.

Anderß unser Döring. Dieser hatte in der
 ersten Ausgabe (1824), ohne weiteres, *nitedula*, als
 ob es die diplomatisch beglaubigte Lesart sey, ohne
 das durch alle Handschriften geschützte *vulpecula*

auch nur zu erwähnen, drucken lassen. In der zweiten, durch einen Freund benachrichtigt, daß die alte Lesart einen Vertheidiger gefunden habe, wiederholt er den verbrauchten Grund, „daß Nächst kein Korn freßen“ mit dem Zusatz: *Et tamen ferunt nostra aetate, qui stultissimam lectionis patrocinium ausciperent!* Diese unmetivirte Verurtheilung meiner Gründe kann weder mich, noch auch diejenigen beunruhigen, die sich durch meine Gründe haben bewegen lassen, die so hart verurtheilte Lesart in den Text einzuführen. Es ist offenbar, daß der naturhistorische Grund nicht mehr entscheiden kann; es muß mit andern Waffen aus einer andern Kustammer gestritten werden. Ueberrascht wiederhole ich hier nochmals, daß ich zur Ehre der Conjectural-Kritik das Auffinden solcher Waffen wünsche, durch die Venturi's schöne Conjectur gegen jeden Anstoss geschützt würde. Daß dieses bis jetzt noch nicht der Fall sey, nur dieß hab' ich durch meine Vertheidigung jener als *stultissima lectio* verworfnen Lesart erweisen wollen.

Indem ich dieses schreibe, fällt mir zufällig in

Friedemann's und Seebode's *Miscell. crit.* I. 2. p. 543. folgende Bemerkung von Joh. Clericus in die Hand: *Vulpecula est sciurus, animalculum o vulpium genere, quod tritico etiam vescitur, praecertum urgente fame. Nihil ergo mutandum contra omnes codices, eine Bemerkung, von der ich fürchte, daß sie die naturhistorische Keckerei unsers Dichters mit einer neuen vermehre, die noch überdies den Grund des Uebels auf keine Weise hebt.*

14) Hätte Wieland in seiner Ansicht nicht schon irre gemacht werden sollen durch die Art der Erklärung, mit der Horaz seinem Freunde den Entschluß, noch länger abwesend zu bleiben, ankündigt?

Quodsi bruma nives Albanis illinet agris,

Ad mare descendet vates tuus, et sibi parcat

Contractusque leget; te, dulcis amice, reviset

Cum Zephyris, si concedes, et hirundine prima.

Wo ist in diesen Worten auch nur eine Spur von einem gespannten Verhältnisse, oder aufwallender Hitze? Drücken sie nicht vielmehr das Gegentheil, ja, Innigkeit aus? liegt nicht endlich auch ein sichtbares Streben in ihnen, die Er-

klärung seines Entschlusses dadurch zu mildern, daß er ihn als abhän- gend von des Freundes Einwilligung darstellt? Von dieser, für den gewöhnlichen Anacronismus genüssenden Erklärung schreitet er zur Darstellung seines Verhältnisses und seiner Ansicht desselben fort, um es auch für die Zukunft festzustellen, und hebt hierbei mit einer höchst ergötzlichen Anekdote an, die den lesenden Freund sogleich in eine heitere Stimmung setzen muß; und nachdem er dem verständigen Ocker, wie sein Mäcenat war, den unverständigen entgegen- gestellt hat, gibt er seinen Entschluß durch eine Fabel kund, auf welche die rauchende Aeneid einer Scene der Odyssee, und unmittelbar nachher die Erzählung eines, der Zeit nach, nicht fern liegenden Ereignisses folgt, das die Lehre von der Klugheit zeltgemäßer Entsagung in das heiterste Licht stellt. Zwei Drittheile des ganzen Briefes werden demnach mit Erzählungen angefüllt, die nichts als gutmüthige Laune athmen, und gewiß etwas mehr als poetische Aufschmückung sind. Das Herbe, das in der Erklärung des Dichters lag, wird durch diesen Vortrag auf das Unmuthige

gemildert, Alles ist auf eine so geistreiche Weise gewendet, und mit einem so treuherzigen Vertrauen durchdrungen, daß es, statt zu beleidigen, nur erfreuen konnte. Was Horaz von kluger und unkluger Vertheilung von Gaben sagt, ist für Mäcenäs in hohem Grade schmeichelhaft; und was er in Beziehung auf sein Verhältniß zu ihm erklärt und fordert, edel und billig.

Ganz anders freilich, aber in Wielands Ansicht befangen, deutet Bonstetten (Reise in die classischen Gegenden Roms 1 Th. S. 76. f.) diese Stellen aus. „Horaz, sagt er, habe in jeder Jahreszeit in dem angenehmsten Clima zu leben gesucht; Störung hierinne habe ihm übles Blut gemacht; daher sein Brief an Mäcenäs durchaus eine Stimmung der Unbehaglichkeit gegen den Minister zeige, der zu lebhaft in ihn gedrungen habe, nach Rom zu kommen.“ Die Geschichte von dem Calabrier deutet er, dieser Ansicht gemäß, so als ob H. sage: deine Beweise von Gewogenheit gleichen dem Verfahren jenes Calabriers; und fährt dann fort: „Narren und Verschwender, setzt H. hinzu, geben Andern das, worauf sie keinen Werth setzen,

144 Lectiones Venusinae.

und solche Erweise von Gefälligkeit haben immer Undankbare gemacht. Das ist seine Antwort auf die Einladung an Mäcenat.“ — Kann man wohl sagen, daß dich den Horaz erklären heiße?

15) Heindorf meint, daß die letzten Worte auf Mäcenat zu beziehen, eine große Unschicklichkeit seyn würde. Dich scheint mir keineswegs so, in dem ich an die zahlreichen, durch die ganze Verfassung des römischen Staates zur Zeit der Nepublik, die dem Scheine nach auch jetzt noch bestbestand, nothwendig gewordenen Verbindungen mit Würdigen und Unwürdigen denke, wobei nur Rücksichten des Ehrgeizs einwirketen. Auch, nicht vielmehr unsre Achtung gegen Mäcenat vermehren, daß er fern von dem Ehrgeize, sein Ansehen durch mächtige Freunde, wie sie auch seyn seyn mochten, zu stützen, sich nur mit den Würdigen umgab? Stimmt dich nicht mit der Denkungsart überein, die ihn in dem minder glänzenden Stande, in welchem er geboren war, zurückhielt, und äußere, durch Günst und Ehrgeiz leicht zu erlangende Auszeichnungen zu verschmähen lehrte?

16) Ich stimme hier dem Urtheile meines verehrten Freundes, des Herrn Staatsrath von Morgenstern bei, welcher in einem Programme (17. Jan. 1821.) die Worte *paucorum hominum et mentis bene sanae*, gegen Heindorf's Meinung dem Horaz beilegt. Im Uebrigen glaube ich von ihm abgehn zu müssen. Auf die Frage des Zubringlichen: *Maecenas quomodo tecum?* antwortet Horaz, der nicht mehr an der eigentlichen Absicht seines lässigen Begleiters zweifeln kann, so, daß er ihn von seiner Bewerbung abzuschrecken hofft: *Paucorum hominum et mentis bene sanae*. Jener indes fährt, ohne in seiner Selbstzufriedenheit die versteckte Absicht jener Worte zu ahnden, in seinem Operations-Plane fort, und zwar auf eine Weise, welche die ganze Gemeinheit seiner Gesinnungen enthüllt *). Du hast recht, erwiedert er, seinen gesunden Verstand zu rühmen; denn

*) Ich finde jetzt, daß Manso in den Verm. Abhandlungen S. 293. diese Stelle ebenfalls behandelt, und Heindorf's Meinung bestritten, welcher die Worte: *paucorum hominum — est usus.* dem Zubringlichen zuschreibt. Er legt sie sämmtlich dem Dichter bei, worin ich in Rücksicht auf die Worte: *nemo dexterius fortuna est usus* von ihm abweiche. Mit mir stimmt Weber in dem Corp. Poetar. Latin. überein.

wo hat wohl Jemand sein Glück mit solcher Gewandtheit zu benutzen gewußt? *Nemo de ceteris fortuna est usus.* Denn das Ansehn, das Pilius nas als Freund Augusts genoss, der Einfluß, den er auf die Geschäfte des Staats hatte, mit einem Worte die Aeußerlichkeiten, die den eiteln Powerber um Hofkunst blendeten, das sind ihm die einzigen schätzenswerthen Ergebnisse eines gesunden Geistes, und an diesen Theil zu nehmen sein höchster Wunsch. Um hierzu zu gelangen, will er empfohlen seyn: um empfohlen zu seyn, versucht er es mit bestechenden Verheissungen, deren Wirklichkeit er bei unserm Dichter nach seinen eignen Gesinnungen abmisst. — Es fällt leicht mir der innere Zusammenhang dieses Gespräches kühnlichend klar zu seyn.

17) Die Worte *multa dantis cum laudo* finden wir so erklärt: aut dum illi te, qui munera das, multa laudo celebrant: aut, dum tu muneribus, quibus illos ornas, multam simul laudem addis. Keines von Beidem kann die Meinung des Dichters seyn, weder, daß August von denen, die er

beschenkt, Lob empfängt: noch daß er sein Geschenk durch beigefügte Lobsprüche erhöht. Das richtige gibt ohne Zweifel Lambinus: *multa tua cum laude. munificentia et beneficentia bene collocata i. e. apud dignos, honorifica et gloriosa est largitori.* S. oben S. 117.

18) Es ist nicht meine Meinung auf einer Erklärung zu bestehen, die mehr als Einen Gegner gefunden hat, und mir vornehmlich wegen der Stellung der Präposition vor einem Ablativo, der nicht von ihr abhängen soll, zweifelhaft scheint: wie wohl eben dieß auch I. Sermon. I. 86. in den Worten: *quum tu argento post omnia ponas* geschieht. Gibt man die Enclitica auf, so muß der Sinn seyn: „Ich werde mich deiner würdig zeigen dem Lobe gemäß, daß du durch die mir erzeigten Wohlthaten um mich verdienst hast.“ Was mir doch auch jetzt noch weit gezwungener scheint, als die von Cruquius gegebene Erklärung. Wittscherlich gibt (Nacamat. Venus. Fascic. 3.) folgende: *Horatius se Mecenati, qui non sine iudicio beneficia in se contulerit, semper obstrictissimum fore profitetur his*

verbis: dignum praestabo me, etiam pro laude merentis. h. tam gratum me tibi praestabo, ut etiam lauderis ab aliis, quod in hominem dignum beneficia tua contuleris. Uim die Worte fügen zu schügen, vergleicht man Lucr. V. 6. Quis potis est dignum pollenti pectore carmen Condere pro rerum maiestate hisque reperta.

19) Ipsa haec narratio eo, quod personae tam loquentes, quam agentes inducuntur, multo, ut alibi, sit suavior et vividior; rem omnem autem, ut probaret sententiam, eos tantum recte felices dici posse, „qui sorte sua contenti vivant,“ feminare videtur Horatius. Ad v. 49, 50. Die Absicht des Dichters bei dieser Erzählung möchte weder hier noch V. 46. richtig angegeben sein: Horatius ut ostendat, quam stulte agant, qui, non acquiescentes in ea, qua utuntur sorte, lautiora et ampliora appetunt, suavem narrationem adspersit etc. Nicht von einem unruhigen Streben nach einer glänzenden Lage ist hier die Rede, sondern von der Last einer unangemessenen Stellung, die ein kluger Mann, wenn sie ihn drückt, sobald

als möglich und ohne sich zu bedenken, aufgeben und mit der angemessnern vertauschen muß: *Qui semel adspexit, quantum dimissa petitio Praestent, mature redeat, repetatque relicta.*

20) Der Stand des Mannes wird aus seinem Namen erkannt, in welchem der ursprüngliche Name *Menas*, *Myrās*, mit dem des Patrons, der ihn freigelassen hatte, verbunden ist. Eine äußere Bezeichnung desselben finden Dacier und Beauchamp auch in dem Beiwort *abrasum*. Daß er aber nicht bloß ein Auctionator, öffentlicher Aukrufer, *praeco*, sondern auch ein Trödler, *scrutarius*, gewesen, geht aus dem 65sten B. keineswegs hervor.

21) *Cicer. Offic. I. 30, 9. Erat in L. Crasso, in L. Philippo multus lepos. Brut. c. 47. erat in eo summa libertas, multae facetiae. Ib. c. 50. Nemone Philippum tam suavem oratorem, tam gravem, tam facetum his anteferebat.* Man sehe über ihn C. Beier *ad Cicer. Offic. II. 17, 59.*

22) Sehr zu beachten ist in der dem Philippus überbrachten Nachricht B. 55. f. die in F. A. Wölffs litterarischen Analekten (I. Th. S. 510.) von

150 Lectiones Venusinae.

Heinrich vorgeschlagen, und von Welf selbst,
wie mir bekannt ist, gebilligte Interpunction:

Vulteium, nomine Menam,

Praeconem, tenui censu, sine crimine: notum

Et properare loco, et cessare, et quærere et uti.

An der Werthsäzung notum properare kann niemand Anstoß nehmen, der die, aus herayschen Werken gesammelten Beispiele bei Venturi in I. O.J. 1, 6. und II. Serm. III. 313. vergleicht. S. Ruddimann Inst. Gramm. p. 225. ed. Stallb. -- Dieselbe Interpunction hat auch später A. P. Wetze in Teas Ausgabe vorgeschlagen, werauf Schmid sie mit Recht aufgenommen hat.

VII. Nil admirari.

I. Epist. VI.

Der Eingang des Sendschreibens an einen unbekannten Numicius *) erklärt das Freisein von Bewundern für eine der vorzüglichsten Quellen der Glückseligkeit, während Plato und Andre die Quelle der Weisheit in der Bewunderung suchen †). Dieser scheinbare Widerspruch ist von Wieland genügend gelöst worden.

Keine Glückseligkeit kann mit Begierde und Furcht bestehn. Jene wie diese entspringt aus unrichtiger Schätzung der Gegenstände; und wie ihre Quelle in dunkler Einsicht liegt, so ist auch ihre Wirkung Verdunklung der Erkenntniß und Verwirrenheit des Sinnes.

*) Von diesem Numicius entwirft Wieland aus der horazischen Epistel, die gar nichts über ihn lehrt, ein Bild, welches ziemlich dem Demos des Parrhasius gleicht, in welchem der Künstler, nach Plinius (35, 10. s. 36, 5.), *omnia pariter volebat ostendere*.

In dem ersten Beispiel, wodurch der Dichter seinen Satz erläutert, kann es auffallen, daß die regelmäßigen Erscheinungen des Himmels mit der Furcht in Verbindung gesetzt sind, die sie gar nicht zu erregen pflegen, und die furchtlose Betrachtung derselben nur Einigen *) gleichsam als Ausnahme beigesetzt wird. Dieser Schwierigkeit weichen diejenigen aus, die an das, was sich nur selten, und meist nur in unbestimmten Zeiten ereignet, an die Verfinsterung der Gestirne, die der Menge für ein Unheil verkündendes Meteor gilt, an die Kometen, den Blitz, an Ungewitter und Oefane erinnern; Dinge, auf die man freilich leicht verfällt, ohne doch durch die Worte

*hunc solem et stellas et decedentia certis
Tempora momentis...*

dann berechtigt zu sein. Ueber das, was sich Tag für Tag, Jahr für Jahr, nach unveränderlichen Gesetzen am Himmel bezieht, wie stän-
dend es auch ist, wundert sich in der Regel niemand; noch weniger subit er dabei einige Furcht; am wenigsten der, welcher, der Ursachen kundig, die Regelmäßigkeit jenes Wechsels mit wissenschaftlicher Bewunderung beachtet; wohl aber mochten sich die der Furcht hingeben, die an die Macht der Gestirne und ihren mannichfaltigen Einfluß nach dem Wechsel ihrer Stellung

*) *sunt qui formidine nulla lumbati spectent.*

auf die Erde und die Schicksale der Menschen glaubten *). Gegen diese ziemlich allgemein verbreitete Furcht konnte nur die bessere Kenntniß von ihrer Natur schützen, und da diese Kenntniß nur selten war, so war der Dichter berechtigt zu sagen: es gäbe doch Manche, die den Gang der Gestirne trotz der ihnen bewohnenden oder angedichteten Kraft ruhig beschauen, und furchtlos zum Himmel aufblicken könnten **).

Mit den Erzeugnissen der Natur, auf welche die Begierden sich richten, verbindet Horaz Einiges aus dem bürgerlichen Leben, was bei falscher Schätzung ebenfalls Begierden aufregen kann: *ludicra, plausus et dona Quiritis*. Die Ehrenstellen, die das Volk ertheilt, und die Beweise des Wohlwollens, die es öffentlich gibt, erklären sich von selbst; bei *ludicra* aber, worunter Schauspiele verstanden werden, kann man in dieser Verbindung anstoßen. Denn wie groß auch immer die Leidenschaft der Römer für gewisse Arten von Schauspielen gewesen seyn mag, so ist

*) Censorio. de die nat. c. 8. ante omnia dicunt, actum vitamque nostram stellis tam vagis quam statis esse subiectum, earumque vario multiplicique cursu genus humanum gubernari, sed ipsarum motus schemataque et effectus a Sole crebro immutari. Vergl. Cicero de Divin. II. 42.

**) Oder wäre formido hier wie *δέρρις*, staunende Bewunderung? Den folgenden Fragesätzen wäre dieß das Angemessenste; aber auch dem Sprachgebrauche?

154 Lectiones Venusinae.

doch diese Bethörung von einer ganz andern Art als die stolze Freude bei öffentlichen Begebenheiten*). Wäre also vielleicht bei ludrica vermuthungsweise an den von August so oft mit Auszeichnung gefeierten ludus Troiae zu denken, wozu Theil zu nehmen ein Vorrecht edler Familien war**)? Wenigstens würde so dieses Spiel in Eine Reihe mit den andern, hier zu den erwähnten Ehrenbezeichnungen zu stehen kommen***).

Auch die nächsten Seiten (B. 9—14.) geben Veranlassung zu Zweifeln. Wer die genannten Gegenstände, heißt es hier, für wünschenswerthe

*) An ein *Ex deo deo* möchte ich bei ludrica, Plautus nicht denken, obwohl in dem selbigen Falle bei *Plautus* besser verstanden sein. *Ex deo*, 20, 3. *deus in theatro quoniam ubi plautus*. II. Od. 17. 3. *quoniam populus frequenter ludens theatra hoc crepat eorum*. *Metast. Vergil. Georg.* II. 508. f. Soll man bei ludis et mensis homines in *Lactius Agricola* c. 16. an dieses Ansehen denken?

**) *Sueton. Vit. Octav. c. 44.* Sed et Troianum ludum edidit frequentissime minorum minorumque puerorum dilectu, prius decorique moris existimans, clarae stirpis indolem sic innotescere. *Weyl. Heyne ad Aen. V. Ex. V.*

**) Beiläufig mag hier bemerkt werden, daß die drei fragenden Sätze (B. 5, 6, 7.) *Quid censes — Quiritis* in mehreren Ausgaben nicht gut durch Fragezeichen getrennt werden, da sie lausclammel mit dem 8ten Verse auf das Engste zusammenhängen.

Güter hält, der wird auch ihren Verlust fürchten müssen. Beides, die unruhige Begierde nach dem Besitze, die ängstliche Furcht vor dem Verluste eines Gutes, ist ein lästiges Gefühl, und entspringt aus jener falschen Schätzung, durch die eben die Klarheit der Einsicht getrübt wird:

pavor est utrobique molestus.

Improvisa simul species extorret utrumque.

Wir wollen diese Worte etwas näher betrachten.

Die Wirkung einer unerwarteten Erscheinung, die man vorher nicht nach ihrem wahren Werthe bedacht und gewürdigt hat (*improvisa species*) ist entweder Bestürzung oder Begierde*); beiden Gefühlen ist eine, die Freiheit des Geistes hemmende Betäubung gemein. Dieß ist der Zustand, den Horaz hier durch *pavor***), und unmittelbar nachher durch *torpere* bezeichnet:

*Si quicquid vidit melius peiusque sua spe,
Defixis oculis animoque et corpore torpet***).*

*) Seneca Epist. 76, 26. *praecogitati mali mollis ictus venit. At stultis et fortunae credentibus omnis videtur nova rerum et inopinata facies. Magna autem pars est apud imperitos mali novitas.*

**) Dieser Zustand wird durch Ennius (Cicor. Tusc. Qu. IV. 8, 19.) kräftig geschildert: *Tum pavor sapientiam omnem mi exanimato expectorat.* Ovid, III. Fast. 362. *sollicitae mentes speque metuque pavent.*

***) II. Seru. VII. 95. *quum Pausiaca torpes,*

und zwischen diese beiden Ausdrücke schiebt sich an einer Stelle, wo man etwas Gleichbedeutendes erwartet (B. 11.), das Zeitwort *exerret* ein, das nur die eine Art der überraschenden Wirkungen, die drohende, Furcht erregende, beklügendes, die andre aber gegen Erwarten leer ausfallen läßt. Aus diesem Grunde blickt Markland das Wort für verschieden: *media vox aliquid quærenda sunt, quæ utrique tam cupiditati, quam timori conveniunt* *); und glaubt diese *voce* *mediam* in *exerret* gefunden zu haben. Was man auch von dieser Verbesserung halten mag, auf jeden Fall war der von M. erhobene Zweifel einer Beachtung werth, als er bisher abblieben ist. Theodor Schmid findet *exerret* zu schwach; mir scheint es dem Sinne nicht ganz anzuweisen. Von einer fortwährenden und dauernden Beunruhigung kann *exerere* sehr gut gesagt werden; wie *sper, curis, metu, negotiis exerceri*; hier aber ist von der augenblicklichen Wirkung die Rede, die das plötzliche Hervortreten einer Erscheinung macht; und diese Wirkung zu bezeichnen ist ein Zeitwort nöthig, das dem, was zu beiden Seiten steht, dem *pavor* und *torpere* ent-

insane, tabella. Eructum est stupere. I. Sermon. IV. 28. stupet Albino aere. II. Sermon. II. 5. quum stupet insanis acies fulgoribus.

*) Epist. crit. ad Haro p. 113.

spricht. Ein solches liegt auch nah genug, wenn man mit geringer Veränderung von zwei Buchstaben *exterret* in *externat* verwandelt:

Improvisa simul species externat utrumque.

Externari, was dem Sinne nach von *stupere*, *consternari* nicht verschieden ist, paßt eben so wohl zu dem, was durch Furcht, als zu dem, was durch ein heftiges Verlangen die Freiheit des Geistes hemmt. In Beziehung auf leidenschaftliche Liebe braucht es Catull*) von der Ariadne: *Ah misera, assiduis quam luctibus externavit, Spinosas Erycina serens in pectore curas*, und von der Verzweiflung der Verlassenen**): *Sed quid ego ignaris nequidquam conqueror auris, Externata malo*. Von der Wirkung entgegengesetzter Gefühle sagt Pacatus***): *animos nostros proinde laetitia et dolor externat*. Von dem über seine Verwundlung bestürzten Lucius heißt es beim Appulejus†): *facti stupore defixus — exterminatus animi, attonitus in amentiam*, wo mehrere Ausgaben *externatus* bieten, eine Lesart, die, wenn sie durch Handschriften

*) Carm. LXIV. 70.

**) Ebendas. B. 164.

***) Panegy. c. 19.

†) Metamorph. III. p. 214.

unterstützt würde, der andern Lesart nicht nachzusetzen wäre. Derselben Wortes bedient sich Apulejus (Apolog. p. 498.) von der Wirkung magischer Kräfte: *quam et illud mecum reputo, posse animum humanum et puerilem praesertim — soporari et ad oblivionem praesentium externari* *). Auch bei Plautus *) möchte Mehrere *venisti hac externatum* statt *extentatum* lesen.

Auf diese Weise möchte durch die leichteste Veränderung jede Schwierigkeit dieses Verses gehoben werden. Will man aber die gewöhnliche Lesart *exterrere* durch Vergleichung mit *exterrere* vertheidigen, so wird zwar dieses Wort allerdings als gleichbedeutend mit *terrere* gebraucht **); es aber auch *exterrere* eine allen Nebengegriff des Schreckens und der Furcht, nur in dem allgemeinen Sinne von heftiger Erschütterung, von welcher Art sie auch sey, zurückstehend oder anziehend, im Gebrauche sey, möchte noch

*) Mostellar. III. 1. 66.

**) E. Creuzer ad Plotin. de Puerit. p. 210. Pflugk ad Eurip. Med. v. 8. Allerdings könnte man also den Sinn des horazischen Verses so ausdrücken: Όπως ἢ τ' αὐγυρίδος ἡγεῖρας ἐκ τῆς ἐν τῇ νύκτι δόξης. nicht aber in gleichem Sinne durch *exterrere*.

eines Beweises bedürfen^{*)}. Immer aber würde man dem Dichter vorwerfen können, seinen Gedanken durch die Wahl eines zweideutigen Wortes verdunkelt zu haben.

^{*)} Man könnte *deterrore* anführen, dessen Gebrauch ohne Nebenbegriff des Schreckens jetzt hinlänglich anerkannt ist. S. Ruhnken ad Terent. Heaut. 1. 1. 27. und Broekhusen, Fuschke u. Bach zu Tibull. 1. 3, 13.

A n m e r k u n g e n.

1) *Cicer. Qu. Tusc. III. 14. sint semper omnia homini humana meditata. Et nimirum haec est illa praestans et divina sapientia, et perceptas penitus et pertractatas humanas res habere; nihil admirari, quum acciderit; nihil antequam evenerit, non evenire posse arbitrari.* Mehreres über diesen dem Pythagoras beigelegten Ausspruch (s. bei Wyttenbach zum Plutarch T. II. p. 44. II. Opp. Tom. VI. 1. p. 381. f.) Der scheinbar widersprechende Ausspruch Plato's findet sich b. Theaet. p. 153. D. *μᾶλλον γὰρ φιλοσόφου τοῖο τοῦ μᾶλλον τοῦ θανάτου. Οὐ γὰρ ἄλλη ἀρχὴ φιλοσοφίας ἢ αἰσθή. Aristotel. Metaph. I. 2. διὰ τὸ θανατῶν οἱ ἀνθρώποι καὶ νῦν καὶ τὸ πρῶτον ἤρξαντο φιλοσοφεῖν.* S. van Heusde *Initia Philosophiae Platon.* I. p. 54. e.

2) Von der verwirrenden und betäubenden Gewalt einer heftigen Leidenschaft entspricht dem

lateinischen *externare* das griechische *δορεῖν* und *ἐκδορεῖν*. wie b. Agathias Epigr. XXIV. (Anth. Pal. XI. 64, 9.): πάντων δ' ἐκδεδόνητο θοαὶ φρε-
νες, οὐδέ τις ἡμέων Ἦεν, ὅς οὐ Βάκχῳ δάμνατο
καὶ Παύλῳ. Nonn. Dionys. XVI. 12. νηχομένην
Λιόνυσος ἰδὼν γυμνόχροα κόρυνη, Ἰδυμανῇ πο-
ρεύετι νόον δεδόνητο βέλεμψ. Ebenfalls *πτοιεῖν*
und *πτοιῖσθαι* und die daraus zusammengesetz-
ten Wörter. Plato Phædo. p. 68. C. οἱ πολλοὶ
δογματίζουσι σωφροσύνην, τὸ περὶ τὰς ἐπιθυμίας
μὴ ἐπιοῆσθαι. Heraclitus beim Plutarch T. II.
p. 28. D. βλάξ ἄνθρωπος ἐπὶ παντὶ λόγῳ φιλεῖ
ἐπιοῆσθαι. Apollonius Rhod. I. 1232. τῆς δὲ
φρένας ἐπιοῆσε Κύπρις.

VIII. Imperat aut servit pecunia.

I. Epist. X. 47. 48.

Bei der oft besprochenen Stelle:

**Imperat aut servit collecta pecunia cuique,
Tortum digna sequi potius quam ducere funem.**

hat sich keiner der Ausleger, die ich habe zu Rathe ziehen können, einer Erklärung Diderots annahm, die leicht jeder andern den Rang ablaufen dürfte. Sie befindet sich in Dageon's Ausgabe seiner Werke (Paris 1798. 8.), und lautet hier in der eigenthümlichen Sprache des geistreichen Schriftstellers wie folgt:

Les confins des villes sont fréquentés par les poètes qui y cherchent la solitude, et par les cordiers qui y trouvent un long espace pour filer leur corde. *Collecta pecunia*, c'est la filasse entassée dans leur tablier. Alternativement elle obéit au cordier, et commande au charriot. Elle obéit, quand on la file; elle commande, quand on la tord. Pour

VIII. Imperat aut servit pecunia. 163

la seconde manoeuvre, la corde filée est accrochée d'un bout à l'émerillon du rouet, et de l'autre à l'émerillon du charriot, instrument assez semblable à un petit traineau. Ce traineau est chargé d'un gros poids qui en ralentit la marche, qui est en sens contraire de celle du cordier. Le cordier qui file s'éloigne à reculons du rouet, le charriot qui tord s'en approche. A mesure que la corde filée se tord par le mouvement du rouet, elle se raccourcit et en se raccourcissant tire le charriot vers le rouet. Horace nous fait donc entendre, que l'argent ainsi que la filasse, doit faire la fonction du charriot, et non celle du cordier, suivre la corde torse, et non la filer, rendre notre vie plus ferme, plus vigoureuse, mais non la diriger. Le choix et l'ordre des mots employés par le poète indique l'emprunt métaphorique d'une manoeuvre que le poète avait sous les yeux, et dont son gout exquis a sauvé la bassesse.

Diese Erklärung, man mag sie nun annehmen oder nicht, ist jedenfalls, neben so mancher unhaltbaren, der Erwähnung werth. Daß nicht die Rede von einer so unbedeutenden Sache sey, als das Führen eines Thieres am Stricke, entweder überhaupt oder zum Altare, scheint ziemlich erwiesen. Nicht nur ist dann tortum ein nüchternes Beiwort, sondern das ganze Bild er-

mangelt der Farbe und der Bedeutsamkeit. Gesammelte Güter, soll Horaz gesagt haben, sind bestimmt dem Menschen zu dienen, nicht aber ihn zu beherrschen; sie sollen wie das Dpferthier dem Stricke, an dem man es zum Altar führt, folgen, nicht aber den Strick ziehn oder nach sich ziehn. Was liegt aber in den Worten des Dichters, das uns veranlassen könnte, eben an ein Dpferthier zu denken? oder warum soll ein Dpferthier eher als jedes andre Thier verdienen (*dignius*) sich von dem Stricke fortziehen zu lassen, als diesen, wenn es kann, zu zerreißen? Ich weiß hierauf keine Antwort. Oder muß man vielleicht dem Dpferthiere das Reitpferd unterschieben, von dem kurz vorher die Rede war? Aber dazu will *lunus* nicht passen. Nun da hilft man sich leicht. Man liest *lunum* statt *lunem*, und weißt in diesem oder jenem Kritiker nach, daß die Verwechslung beider Wörter schon an andern Stellen, hier und da, bemerkt worden ist. So ist die Sache kurz abgethan.

Einstimmig gesprochen. Durch die Erinnerung an das mechanische Verfahren des Seilers scheint das Bild des Dichters erst in das rechte Licht zu treten^{*)}. Jedes Wort ist dann treffend. Das

*) Einfacher noch und deshalb annehmlicher möchte manchem die vom Schiffsziehen hergenommene Erklärung scheinen, die von Th. Schmid erwähnt,

VIII. Imperat aut servit pecunia. 165

Belwert tortum ist nun nicht mehr ein müßiger oder störender Zusatz, sondern ein nothwendiger Theil des Bildes, der dann mit vollem Rechte an die erste Stelle des Verses tritt.



Ueber den andern dieser Verse

Imperat aut servit collecta pecunia cuique.

mögen hier auch einige Bemerkungen stehn.

Sehr passend hat man mit diesem Ausspruche die Worte Senecas (*de Vita beata* c. 26.) verglichen: *divitiae apud sapientem virum in servitute sunt, apud stultum in imperio.* auch mehreres ähnliche hat Obbarius in dem reichhaltigen Commentare zu dieser Epistel und noch an einer andern Stelle *) nachgewiesen; der Sinn ist auch klar und der Gegensatz vollkommen wie in einer andern Stelle unsers Dichters (*I. Ep. II. 62.*): *Ira furor brevis est; animum rege: qui, nisi paret, imperat: hunc frenis, hunc tu compesce catena.* So ist denn auch dieser Vers lange Zeit unberührt von kritischen Zweiflern seines Weges

u. von G. Jacob in der *Krit. Bibl.* 1829. nr. 104. p. 418. unterstützt und erläutert wird.

*) Das Lob des Landlebens oder des Lu. Horatius Flaccus zehnter Brief, erklärt von L. S. Obbartus. Helmstedt. 1824. 8. und in Seebodes *krit. Bibl.* 1825. p. 264. Vergl. die gelehrten Anmerkungen von Theob. Schmid. I. Th. S. 240.

gegangen, bis vor etwa hundert Jahren einem gelehrten Schotten, Georg Waddel, einfiel, daß die Partikeln *aut* und *haud est* verwechselt würden, und daß also Horaz nicht *aut*, sondern *haud servit* geschrieben haben möge. Auf denselben Gedanken ist vor kurzem auch einer der neuesten Herausgeber der horazischen Werke gefallen, indem er versichert: „die Sache selbst fordere diese Veränderung durchaus“ — und dieser Meinung gemiß hat er die Lesart ohne weiteres im Texte geändert. Horaz, behauptet er, sage: *qui pecuniam habet, aeternum servit*; und der Sinn der Stelle sey: *pecunia cuique collecta, quam servire potius possessori suo, quam imperato debebat, imperat, haud servit**).

Ein so allgemeiner, durch keine beschränkende Bedingung motivirter Ausbruch müßte Manchem nicht nur ungerath, sondern auch unabwehrbar fallen; und ich gestehe, daß dieses meine Meinung ist. Wollte man auch dabei etwa an Demetrius und Anaxagoras, oder an den spätern Apollonius, oder endlich an die Menge der Anachoreten denken, die um nicht durch die Macht des

*) Weichert Prolus. I. de Horat. Epist. p. 25. sagt wohl nicht mit Unrecht: *Döringium videri sibi praecipitasse iudicium, recepta coniectura haud servit*. Sie behauptet aber auch in der letzten Ausgabe ihren Platz, und wird in den Vorreden auf das Lebhafteste vertheidigt.

VIII. Imperat aut servit pecunia. 167

Reichthums beherrscht und in ihren höhern Betrachtungen gestört zu werden, sich freiwillig ihrer Güter begaben: immer wird doch der Ausspruch nicht gerettet, daß Jeder von seinem Gelde beherrscht werde, daß es also gar keinen Menschen gebe, der Vernunft und Character genug habe, um die Herrschaft über seinen Reichthum zu behaupten, sondern daß, wie Stertinius (II. Serm. 3, 32.) als Stoiker, doch nicht ohne Milde- rung von den Menschen sagt: *stulti prope omnes* — so Horaz, ohne alle Einschränkung, von allen Reichen behaupte, *omnes pecuniae servos esse et mancipia*.

Wahrscheinlich fühlte Waddel, daß in solcher Allgemeinheit der Ausspruch falsch und unhaltbar sey, und hob deshalb in der Erklärung seiner Conjectur die Worte *collecta pecunia* als Hauptbegriff hervor. Ihm bedeutet dieß *pecuniam*, quae non in usum comparatur, sed in arcam asser- vanda reponitur. Diese Deutung ist aber durch- aus willkürlich. Erträglicher wär' es noch, den ganzen Nachdruck auf *collecta* fallen zu lassen, und das Wort von dem mühsamen Zusammenlesen des Geringfügigsten zu verstehen, das eben den Geizigen characterisirt. Ein solcher ist freilich ein Knecht des Geldes; er wird es aber nicht erst durch das Gesammelte, sondern die Leidenschaft, die ihn wie eine Krankheit beherrscht, ist die Ursache seines Sammelns; und diese Lei-

denschaft ist es, gegen die Horaz, wenn sie ihn befallen sollte, gewarnt fern will.

Beharren wir bei der gewöhnlichen, durch die diplomatische Kritik vollkommen bewährten Lesart, so bedarf es einer gekünstelten Erklärung nicht. Der Satz hat, so wie er steht, die vollkommenste Wahrheit. Es gibt nur zwei Fälle beim Besitze des Reichthums: das Geld beherrscht den Besitzer, oder es wird von ihm beherrscht. In diesen beiden Fällen sind Alle begriffen: *cuique aut imperat, aut servit*; und es hat mit dem Gelde dieselbe Verwandniß wie mit der Leidenschaft, gegen die Horaz in der oben angeführten Stelle spricht: *animum rege, qui, nisi paret, imperat.* —

• • •

So weit hatte ich im Sommer 1829 geschrieben, wo ich mich in Nebenstunden beim Horaz erholte, als mir die zweite, vermehrte und verbesserte Ausgabe in die Hände kam. Die Conjectur haud behauptet auch in dieser ihren usurpirten Platz im Texte; neue Begründung bieten die Anmerkungen nicht, außer dem Zufage: *haec est secundum Horatium pecuniae natura (ut imperet) et hanc naturam, ut is infra Epistola I. 12, 10. dicit, mutare pecunia nescit.*

VIII. Imperat aut servit pecunia. 169

Dieser Zusatz enthält nun ganz unumwunden den Ausspruch, nicht nur, daß das Geld eine Macht sey, durch die Alle und Jede, die welches besitzen, zu Sklaven werden, sondern daß ihnen dieß durch die unwandelbare Natur des Geldes geschehe. Unglückliche Leute fürwahr diese Reichen! Unglücklich und hilflos! Denn wo soll es Hilfe gegen die Natur, das heißt, gegen die unwandelbare Macht der Dinge geben?

Hat denn aber auch Horaz wirklich gesagt, es sey die unwandelbare Natur des Geldes zu herrschen? hat er es in der angeführten Stelle (l. Ep. 12, 10.) gesagt? In dem Commentare allerdings, wo es in Beziehung auf den Terminus heißt: *pecunia naturam suam non exuit*; nicht aber bei dem Dichter, welcher dort in den Worten *vel quia naturam mutare pecunia nescit* ganz und gar nicht von der Natur des Geldes, sondern von der Natur der Menschen spricht, die durch das Geld nicht verändert wird, was so ziemlich das Gegentheil von dem ist, was der Commentator unsrer Stelle durch die angeführten Worte erweisen will.

Es wird also durch jenen neuen Zusatz die vorgeschlagene und in den Text erhobene Conjectur nicht bekräftigt. Auch in der Vorrede nicht, wo ihr Urheber von neuem auf sie zurück kommt, um sie gegen Obbarius wohlgegründete Einwendungen in Schutz zu nehmen. Neue Gründe

finden wir auch hier nicht aufgestellt; wohl aber wird in den Worten: pecunia haud servit, non servam quasi se praestat hominibus avaris, non subiecta est eorum imperio, sed ipsa est imperatrix, ipsa imperium in homines avaros sibi subiectos exercet, ipsa avaros ducit quo vult — durch eine petitio principii etwas in die Erklärung aufgenommen, was keineswegs in den Worten des Dichters, selbst nicht einmal nach der damit vorgenommenen willkürlichen Veränderung liegt. Denn hier heißt es nicht: imperat pecunia avaro, sondern cuique; und es wäre in der That die unnütze Paralogie gewesen, ausdrücklich zu sagen, daß der Geringe von seinem Gelde beherrscht werde, da sich das ganz von selbst versteht.

IX. Vinium Asella.

I. Epist. XIII.

Als ich vor dreißig Jahren meinen Schülern die horazischen Episteln erklärte, schrieb ich an den Rand der Zweibrücker Ausgabe: Hanc epistolam ad Vinium Asellam, quisquis ille fuerit, missam esse, nunquam adducar ut credam. In Augusti gratiam scripta videri debet, cui poeta verecundiam suam non poterat commendare urbanus. Paratam eadem habebat excusationem, si forte opera sua Augusto ab amicis nimium officiosis male essent tradita aut minus apte commendata. Mit diesem Urtheile stimmt Weichert (*Prolusio prima de Q. Horatii Flacci Epistolis* §. 8. p. 33.) überein, und dieses Zusammentreffen mit einem der gelehrtesten und schaffsinnigsten Erklärer unsers Epistolographen gewährt mir die Ueberzeugung, den richtigen Gesichtspunkt nicht verfehlt zu haben.

Diesen verschiebt uns Wieland, wenn er sagt: der ganze Brief drehe sich um das Wortspiel mit dem Namen Asella, und sey eine mit possitlicher

Erfürthlichkeit ertheilte Instruction, wobei die Plumpheit des guten Plinius den Stoff, die Ueberrahme des Auftrags an August die Entleidung gegeben habe. Vielmehr ist das Spiel mit dem Namen die Entleidung. Unserm Dicing mißfällt dieses Spiel so sehr, daß er wünscht, Peraz möchte sich desselben enthalten haben, und der Mäunung ist, auch Andre würden mit ihm dasselbe wünschen*). Widand findet nichts drolliger; Daniel Heinsius leat ihm *incredibilem leporem* bel. Auch mir scheint es wohlgelungen und glückl.

Der genannte Gelehrte meint auch, dieser Brief sey denjenigen Gedichten beizuzählen, welche Peraz schnell aus dem Sticreise auf das Papier geworfen habe (*quae subito chartae illevent*). Wir meinen, nicht schneller, oder nicht schneller wenigstens, als irgend einen andern, etwa als den an Tibull oder an Claudius Nero oder an Scaius. Weran soll das schnell Hingeworfne erkannt werden? Ist nicht der Gedanke, der ihm zum Grunde liegt, anmuthig ausgesprochen? Ist irgendwo der Ausdruck vernachlässigt oder schüt

*) In der kleinen Ausgabe heißt es mit härterem Ausdrucke: paulo. protorius et inhonestius ludit il. in tabellarii nomine. Williger urtheilt Dacier: *de tout temps ces noms bizarres ont donné lieu aux plaisanteries.* Erlaubte sich doch selbst Scipio Africanus einen solchen Scherz, und noch überdies bei Verwaltung der Censur. S. Cicero de Orat. II. 64.

es der Verbindung der Sätze an Zusammenhang und Ründung? Wäre endlich irgend etwas lüdenhaft oder schroff zusammengestellt? Nichts von allen dem.

Was die Absicht des Briefes betrifft, so wird man, glaube ich, dem Dichter am wenigsten Unrecht thun, wenn man ihn als eine Art von Vortrede betrachtet, die in der Form einer directen Belehrung, auf eine indirecte und scherzhafte Weise ein zudringliches Empfehlen seiner Werke abwehren will. Diese Absicht ist mit genügender Klarheit im 4ten und 5ten Verse zusammengefaßt:

*ne studio nostri pecces, odiumque libellis
sedulus importes opera vehemente minister.*

und gegen den Schluß V. 16. 17. wird sie noch einmal angedeutet.

Bei dem scherzhaften Namensspiele, mit dem der Dichter seinen Unterricht bekleidet, darf das beobachtete Maas und die Haltung desselben nicht unbemerkt bleiben. Nachdem es V. 6. durch einen bildlichen Ausdruck vorbereitet ist, wird es nur einmal V. 8. 9. klar ausgesprochen; V. 10. vielleicht wieder angedeutet (denn die Worte: *viribus uteris per clivos, flumina, lamas*, können auch ohne alle Anspielung verstanden werden), dann aber bis zum vorletzten Verse ganz verlassen, wo nitere fast unvermerkt darauf zurück lenkt; und nur in den letzten Worten des Briefes (ave

ne titubet mandataque frangas) tritt es wieder mit erhöhter Wirkung deutlich hervor. Ich muß bei diesen Worten anstehen, daß Titus den rechten Sinn getroffen habe, wenn er sagt: mandataque se. crimina frangas, corrumpas, disperdas, accommodare ad titubet, quia non raro qui titubant, pedes frangere solent [frangunt]. Wie soll sich frangere zu crimina nehmen? und wie kann behauptet werden, daß wer wankt nicht selten die Beine breche? oder, wenn dem auch so wäre, was wäre damit für den Sinn der Stelle gewonnen? Aber hiervon abgesehen, wie soll man sich denken, daß der Abgeordnete die ihm anvertrauten Gesandte zerberbe und zu Grunde richte, corrumpat, disperdat? was von einem Aristarchen oder einem Adantes und schließlich von einem schwachen Philistae; wovon nichts auf den christlichen Titus paßt. Nemo loquitur, wie es die Plautinen verlangen, mit einem Dionysos: vale, vale! dies ist ja der Mann; mit dem übrigen: cave ne titubet mandataque frangas, gleitet er wieder in das allegorisierende Namenspiel, wo dann die Warnung für das Thier ist: „Wanke und falle nicht, damit du nichts von dem zerbrichst, was dir anvertraut ist (wenn es, was jeder Leser hinzudenken mag, zerbrechliche Waare ist, natürlich).“ Die eigentliche Meinung ergibt sich von selbst: Geh' und

richte den Auftrag mit Geschick und ohne Anstoß aus! wo man nicht weiter zu fragen hat, was für eine Art von Wanken, oder welchen Auftrag, außer dem Bündelchen Verse, man eigentlich denken müsse, und was dabei zerbrochen werden könne.



Bei einigen Punkten dieses Briefes möchte noch diese und jene kleine Erinnerung zu machen seyn.

In den Worten: *ut proficiscentem docui te* — erkennt Cruquius nicht bloß Hinweisung auf mündliche Lehre, sondern auf mimisches Einüben. Wie streiten nicht dagegen. Daß aber auch B. 12. Horaz, indem er sagt, *sic positum servabis onus*, Stellung und Bewegung dem Boten vorbilde, können wir uns hier, wo schriftliche Lehre übersendet wird, auf keine Weise eintreden lassen ¹⁾. Die Lehre wird in dem dreifachen Beispiele, das dem andeutenden *sic* folgt, deutlich genug erklärt; und weder Vinius, noch irgend ein Leser, der auf dem Markte einen Bauer mit seinem gekauften oder zu verkaufenden Lamm unter dem Arme, oder die Pyrrhia auf der Bühne, oder den Pfahlbürger bei einem Junfschmause gesehn hatte, konnte über den Sinn der Worte: *sic posi-*

tum servabis onus einen Augentlid in Zweifel fern²⁾).

Gleich darauf wird, meines Erachtens, dem *Beimorte signata* (B. 2.) eine größere Wichtigkeit beigemlegt, als es verdient, wenn man einen Wink darinne findet, die Kellen nicht etwa aus Neugier oder aus Unbedacht zu öffnen³⁾; da es vollkommen genügt, in ihm den allgemeinen Wunsch zu erkennen, das anvertraute Paket auch unter wegs gut zu verwahren, und, wie es die Schicksallichkeit mit sich brachte, unverfehrt⁴⁾ abzugeben. Fast drollig aber ist es, wenn bei den, das Narrenspiel vertheidigenden Worten: *sic te forte meae gravis uret sarcina chartae* — Pacier, welcher unter dem an Augusti gesendeten Paket den langen Brief an ihn versteht, auf den Gedanken geräth, jener Brief sei wohl in mehrere Kellen vertheilt gewesen, als es dadurch die Last größer geworden wäre; noch drolliger aber, wenn er ver-

*) Auch Pacier gibt hier mehr als nöthig wider: *Il lui recommande expressément de rendre à Auguste ses paquets bien cachetés; car un homme de village n'est fort propre à les laisser pénétrer et ouvrir, sur tout à la cour, où il y a toujours assez de gens qui ne laissent pas échapper l'occasion de se divertir de la grossièreté et de la simplicité d'un tel porteur.*

**) *volumina signata. integra. Lucilius ep. Nannium cap. II. 783: Chrysidem negat signata reddere.*

IX. Vinus Afella. 177

muthet, der Abgeordnete sey von sehr kleiner Statur gewesen. Hier fehlt nur noch, daß Einer behauptet, Horaz habe gerade den kleinsten Boten ausgesucht, um ihm zu diesem Einfall zu verhelfen 2).

Anmerkungen.

1) Fortasse quoque Horatius, dum siebat sic, ipse simul monstrabat et praeibat *oxigena*, quo tendenda essent carmina. Dör. Horaz sagt, wenn mich nicht Alles täuscht: Trage das dir anvertraute Bündel nicht wie der Bauer sein Lamm, als trübst du es zum Verkauf*); oder verbirg es ängstlich, als ob du es gestohlen hättest; oder auch wie verschäme, als ob du etwas Unschickliches thatest. Daß also Sie nicht auf etwas außerhalb liegendes, sondern auf das Helicende zu beziehen sei, erhellt aus der ganzen Verbindung, und noch zum Ueberflusse aus dem von Ventlei angeführten Epigramme

*) An ein gestohles Lamm, wie Cruquius meint, ist hier nicht zu denken; auch nicht an etwas Unschickliches, das hier gar nicht zu entdecken ist. Es ist bloß vom Schamtragen die Rede, was für den in Märkte gehenden Landmann nicht unschicklich ist, der den Boten an August mit seinem Buche ganz neuen Anstand gewesen wäre.

Martiale, wo dem Dichter unser Beileid vor Augen stand (V. 6.). Auf positum ist kein besonderes Gewicht zu legen. Mit servabis verbunden dient das Participium, indem es ein Moment der Handlung mehr bezeichnet, zur Vermehrung der Redefülle. Auch B. 16. möchten wir in sudavisse ferendo (statt attulisse oder allorro) nicht eben Rusticität finden, außer etwa insofern es überhaupt nicht sein ist, bei der Erledigung eines Auftrags, die dabei gehabte Mühe geltend zu machen; wenigstens ist sudor für angestrengte Arbeit ohne den mindesten widrigen Nebebegriff in gewöhnlichem Gebrauch*). Die Erklärung des Commentars: quasi nihil sudoris exprimere possit onus tam gratum. ist mir nicht verständlich.

2) Auch darin kann ich keine Rusticität finden, daß der eingeladenen, wahrscheinlich vom Lande

*) Creditor . . habere Sudoris minimum, sed habet comoedia tanto plus oneris. Hor. II. Ep. I. 168. Quintil. Inst. Or. V. 7. 1. maximus patronis circa testimonia sudor est. Cicer. III. ad Famil. Ep. 12. vides sudare me iam dudum laborantem, quomodo ea tuear, quae mihi tuenda sunt. Alopstod: „und die Unsterblichkeit ist ein großer Gedanke, ist des Schwitzes der Adeln werth.“

Der kommende Gast seine Pantoffeln nebst dem Hute unter dem Arme trägt. Vornehm sah es freilich nicht aus, wenn ein Gast seine Geräthschaften selbst trug, statt sie sich von einem Sclaven nachtragen zu lassen, und schwerlich hat Emer, der auf städtischen Anstand hielt, etwas öffentlich unter dem Arme getragen, höchstens im Sinn: daß aber der *tribulis* Pantoffeln und Hut auch beim Niederlegen am Tische unter dem Arme behalten, und „dadurch die Decken beschmutzt habe,“ wie ein neuerer Commentator sagt, der das Rechte selten verfehlt, scheint mir undenkbar, da man *soleas* wohl nicht leicht auf dem *Beae*, sondern nur im Zimmer zu tragen, während der *Nacht* aber abzulegen pflegte. — Zu *pileolo* bemerkt *Döring's* Commentar: *quo extrema tantum capitis pars obtegebatur. Visentur autem pileoli ad externum conviviarum cultum pertinuisse.* Wie ist hier *extrema capitis pars* zu verstehen? Bedeckt nicht der *pilosus*, an Form einem durchgeschnittenen *Eg* gleich, die ganze obere Hälfte des Kopfes? und was ist der *cultus conviviarum externus*? Unfers *Wissens* diente der Hut nicht zum *cultus*.

sondern zum Schutze gegen die Witterung auf Reizen und bei weitem Mäusen über Feld.

3) In Dörings drei Ausgaben wird B. 7. 8. Interpungirt: *quam, quo perferre iuberis Clitellas foras impingas; und clitellas durch librorum sarcina* erklärt. Weder der Interpunction, noch der Erklärung kann ich beistimmen. Das, worauf sich der Befehl und das Tragen an ein bestimmtes Ziel (*perferro*) bezieht, ist nicht der Sattel, sondern das B. 6. erwähnte Paket; und es ist wohl kein Zweifel, daß *sarcina chartas* zu *perferro* wiederholt werden müsse. „Wenn dich mein Päckchen drückt, sagt Horaz, so wirf es lieber weg, als daß du da, wo du es hintragen sollst, dich unbändig anstellst, und (wie der Esel Gewohnheit ist, wenn Ungeduld sie übermannt, daß sie sich des Sattels und der darauf gerackten Last durch ungestümes Anstoßen zu entledigen suchen) deine Bürde abwirft.“

Nachdem dieses geschrieben werden, belehrt mich Seebodes kritische Bibliothek (im 2ten Jahrg. der Neuen Folge), daß Hocheder in München die 13te Epistel in einem besondern Programm erklärt

bat. Ich beklage, daß diese Schrift nicht in meine Hände gekommen ist, und ich daher nicht weiß, was sie außer den, in der fr. Bibl. no. 148. aufgehobenen Bemerkungen weiter enthält.

• • •

Der Scherz, den Horaz in unsrer Epistel an Vinus mit dem Namen des Mannes treibt, erinnert mich an ein anderes, ebenfalls römisches, aber dunkles Namenspiel, über das hier einige Worte Platz finden mögen.

Plutarch erzählt im Leben des Cicero c. 17. vom Cornelius Lentulus Sura, einem Manne von vornehmer Abkunft, aber tadelhafter Lebensweise, er sey einst als Zuschauer vom Sulla im Senate wegen Vergeudung öffentlicher Gelder zur Rechenschaft gezogen worden. Hierauf sey er ganz laß und übermüthig vergetteten, und habe gesagt: Rechenschaft lege er nicht ab, biete aber die Wade (sura) dar; „wie die Knaben pflegen, setzt der Geschichtschreiber hinzu, wenn sie beim Ballspiel gefehlt haben; und davon habe er den Beinamen Sura bekommen*.“ — Das Geschichtchen ist

*) λόγον μὲν οὐκ ἔφη δίδόσκειν, παρέχειν δὲ τὴν κνήμην, ὥς τε οὖρ ἐκδοῦναι οἱ παῖδες, ὅταν ἐν τῷ σφαίρειον ἀμείνωσιν.

glenzlich dunkel, weil man nicht weiß, was bei dem Spiele weiter geschah, wenn der Knabe gesagt hatte, se suram praebere; wahrscheinlich irgend eine leichte Strafe, ein Schlag auf die Wade, oder eine andere Kinderei. Auch das ist bedenklich, daß, wie auch von Einigen bemerkt worden, es früher schon Sura's gab, der Beinamen also nicht erst aus jenem Vorfalle entstanden seyn kann. Doch würde man gewiß Unrecht haben, die Anekdote deshalb für erdichtet zu halten, da ja dabei wohl nur darinne gesehlt seyn mag, daß man den Worten des Lentulus eine Folge gab, die sie nicht gehabt hatte. Vielmehr scheint der leichtsinnige Quästor, indem er sagte: „Rechen- schaft leg' ich nicht ab; aber die Wade biet' ich dar“ zugleich eine läppische Anspielung auf das Knabenspiel und auf den Beinamen seiner Familie beabsichtigt zu haben; was um desto scurriler war, da er, allem Anschein nach, um die gewirkte Schuld zu decken, eben nichts zu bieten hatte, als seine Person, mit der er dann eben so leicht durchzukommen hoffte, als der Knabe im Spiel bei dem Anbieten seiner Wade. Den weitem Erfolg kennen wir nicht. Um aber das ganze läppische Wesen des Mannes, der in der Folge seinen Leichtsinn mit dem Tode büßte*),

*) Sallustius Coni. Catil. c. 55. vindices rerum capitalium, quibus praeceptum erat, laqueo gulam (Lentuli) fregere. Ita ille patricius, ex

kennlich zu machen, reicht diese Geschichte vollkommen hin; wie sie denn auch wohl mehr in dieser Absicht, als um über den Ursprung des Beinamens Sura zu belehren, aufbewahrt werden ist.

gente clarissima Corneliorum, qui consulares
imperium Romae habuerat, dignum moribus
factisque suis exitum vitae invenit.

X. Humane commoda.

II. Epist. II. 70.

Seit einiger Zeit ist der Vers

Intervalla vides humane commoda —

oder vielmehr ein Wort dieses Verses ein Stein des Anstoßes geworden. Nicht weniger als sechs Verbesserungsverschlge *) sind binnen wenigen Jahren zum Vorschein gekommen; sechs andre ungerechnet, die, unter dem Namen des berühmten Pedanten Martinus Scriblerus **), den Scherz fortsetzen, mit dem Pope vor hundert Jahren die

*) Diese Zahl ist seitdem (nach dem Jahr 1828) noch vermehrt worden. Sie sind in Theod. Schmid's ausführlichem Commentar 2. Th. S. 191. ff. vollständig gesammelt und angeführt.

**) In der Allgem. Schulzeitung. 1828. April. nr. 45. Diesem fruchtbaren Conjecturenschmidt wollen wir noch einen Vorschlag an die Hand geben, der nicht schlechter seyn dürfte als seine uigen: *intervalla vides insanum commoda*, wie beim Plautus (Mostell. III. 3. 4.) *quid porticum? insanum bonum.*

muthwillige Conjectural-Kritik lächerlich zu machen gesucht hat.

Ganz neu ist dieser Anstoß nicht gerade. Schon Daniel Heinsius *) hat eine Veränderung der Interpunctionen vorgeschlagen, die den Sinn der Worte wesentlich ändert; und ich sehe keine Anmerkung hierher, da die neuern Ausleger sie nicht gekannt zu haben scheinen: *Interpretes, sagt er, τὸ humane ἀρῆστον exponunt; et nescio quomodo humane commoda ea quae incommoda sunt dici existimant. Haec enim rerum humanarum, aiunt, est conditio **); et plane ἀχαλγος philosophantur. Scribendum est:*

Intervalla vides. Humane. Commoda.

humane est approbantis: τὰ γὰρ χαλῶς, benigne; recte; quae saepe τὰ ῥῆτα. Etiam vocati ad prandium seu coenam dicebant humane, ut recte, benigne, quum negarent id se facturos esse, ita ut laudarent tamen animum

*) *Anima-dversiones in Horat. Flacc. Lugd. Bat. 1629. 12. p. 118.*

**) Diese Worte weisen auf Lambinus hin, welcher folgende Erklärung gibt: *vides intervalla humano more commoda h. e. non admodum commoda, ut sunt res humanae, quae sece sunt incommodae potius quam commoda.* Crusquius, der anfänglich dieselbe Erklärung annahm, setzt richtiger hinzu: *sunt εὐαριστοὶ humane, ἀρῆστον, τοῦτο δὲ ἀνυπερβον, ἱκανοί, ut ap. Aristoph. in Ran. [1058].*

vocantis. Glossae veteres ad illud Horatii I. Epist. VII. At tu quantumvis tolle. Benigne. Advena, humane facis, inquit, et gratias agit. Ille vero εἰρωνεία. Vides, inquit, intervalla. Respondet alter humane. commoda. Recte, inquit: sane sunt commoda. Ironia autem contrarium inferre solet.

So leicht diese Aenderung ist, so wenig gelungen ist sie. Wenn auch eine solche durch Gesprächsformeln zerrissene Rede erträglicher wäre, als sie an dieser Stelle ist, so sind doch die Worte humane und benigne in solcher Verbindung nicht synonym, und wenn sie es wären, so würde humane einen unschicklichen Sinn geben. Benigne als Ausdruck höflichen Dankes entspricht der deutschen Formel: Sehr gütig! ich bin Ihnen verbunden; wofür die Griechen Aehnliches haben. Von humane ist mir ein gleicher Gebrauch nicht bekannt.

Nach diesem misslungenen Versuche, der an die Stelle eines ungewöhnlichen Ausdrucks einen unpassenden setzt, hat nach zwei Jahrhunderten der neueste Bearbeiter der horazischen Werke das anstößige Wort in Anspruch genommen; anfänglich nur mit der Bemerkung, es herrsche darin eine gewisse Ungewöhnlichkeit, aliquid insolentiae, die man dem Dichter kaum zutrauen könne*). Diese zu entfernen, schlägt er eine Ver-

*) In der 2ten Ausg. (1828) heißt es mit großer Entschiedenheit: Est et manet lectio: humane,

besserung vor, bei der wir uns nicht aufhalten, da sie von ihrem Urheber selbst verworfen und mit einer andern vertauscht worden ist, deren Rühnheit er jetzt mit ihrer Nothwendigkeit entschuldigt“).

Wie sind anderer Meinung. Da aber bei dem Mangel äußerer kritischen Gründe**) die Nothwendigkeit oder Entbehrlichkeit einer Veränderung nur aus dem Sinn und Zusammenhang der ganzen Stelle beurtheilt werden kann, so wollen wir uns einer solchen Prüfung um desto lieber unterziehen, da wir dadurch noch zu einigen andern Erörterungen Gelegenheit bekommen werden.

Horaz, vom Julius Aerns, der sich damals im Gefolge des Tiberius Nero befand, über sein langwieriges Schweigen und die unwillkürliche Aussendung versprochener Gedichte freundlich abgescholten, macht in Reue auf den armen Verwurf die vor der Trennung abgeschlossenen Ver-

corrupta et depravata, ex qua commodus sensus non extundi quidem, nedum elui, potest. Profecto tam insolenter, tam obscure, tam perplexe non scripsit Horatius.

*) *intervalla vides meditati commoda.* E. Erebode's kritische Bibliothek. 1828. nr. 16. S. 127.

**) Alle Handschriften stimmen in humane zusammen; denn humanae, was Crispinus in einigen fand, ist als Schreibfehler, nicht als abweichende Lesart zu betrachten. Auch hat Niemand darauf einen Werth gelegt.

dingungen geltend; in Beziehung auf den zweiten aber rechtfertigt er sich theils durch die Zusage dieses poetischen Sendschreibens selbst, theils durch eine Menge von Gründen, aus denen zusammen ohngefähr so viel abgenommen werden soll, daß er von der Poesie immer mehr und mehr Abschied nehme. Zu diesen Gründen, wobei die minder wichtigen, aber unlängbaren und in die Augen fallenden vorangestellt werden, zählt er die mannichfaltigen Geschäfte und Sorgen, die ihn in der geräuschvollen Stadt betätigen ¹⁾; auch die Besuche kranker Freunde, die vielleicht gerade an entgegengesetzten Theilen der Stadt wohnen, und also zu weiten und beschwerlichen Gängen nöthigen. Aber eben solche Gänge, dürfte ein Gegner einwenden, kann der Müßige benutzen, um ein Gedicht zu entwerfen, oder das entworfenen für sich im Gehen auszuführen. Allerdings lautet die ironische Antwort. Die Straßen sind ja so frei; es ist so gar kein Gedräng von Menschen und Wagen darauf ²⁾, noch sonst etwas, das den Wandrer zum Aufschau'n, Ausweichen und Bedachtnehmen nöthigt ³⁾.

Die gedrängte, lebendige Aufzählung solcher Störungen und Hindernisse werden mit der ironischen Wendung eingeleitet: *Verum purae sunt plateae, nihil ut meditantibus obstat*; und zuletzt mit verstärkter Ironie beschlossen: *I nunc et versus tecum meditare canoros!* Zwei-

mal also wird das stille Meditiren des Dichters erwähnt, und beidesmal an der rechten Stelle; denn beidesmal wird die vorausgesetzte Annahme mit der erforderlichen Bestimmtheit zurückgewiesen.

Würde dieß auch der Fall seyn, wenn wir schon in der Entschuldigung des Dichters statt *intervalla vides humane commoda*, mit Vornahme der ironisch gehaltenen Verkräftigung derselben läsen: *intervalla vides meditantis commoda*? Gewiß nicht.

Schon die dreifache Wiederholung desselben Wortes, innerhalb des kurzen Raumes von sieben Versen, schwächt die Wahrscheinlichkeit einer Veränderung, welcher weder Ähnlichkeit der Züge, noch Abweichung der Handschriften zu staten kommt; noch mehr aber die Absicht des Dichters. Daß dieser hier zwei Gründe geltend mache, die ihn vom Dichten abhalten, kann nicht bezweifelt werden. Der eine ist von der Mannichfaltigkeit lästiger und zeitraubender Geschäfte hergenommen (V. 65—70.); der zweite von dem Getümmel auf den Straßen, das unterwegs Meditationen nachzuhängen schlechterdings nicht gestatte. Dieß scheint uns vollkommen klar. Wären nun beide Gründe mit einander vermischt, hätte der Dichter schon im 70sten Verse die Möglichkeit oder Unmöglichkeit geistiger Beschäftigung auf langen Wegen erwähnt, so hätte er sich selbst

zur Unzeit vorgegriffen, und die Klarheit seiner Gründe verwirrt.

Wir glauben also die Zulässigkeit dieser an sich nicht wahrscheinlichen Conjectur auf alle Weise bestreiten zu müssen *).

Bei einer Stelle, die, wie die unsrige, nicht als verschrieben, unverständlich und widersinnig in die Augen fällt, sondern nur wegen einer gewissen Dunkelheit des Ausdrucks Bedenken erregt, ist die Präsumtion gegen die Conjectural-Kritik. Diese Präsumtion steigt, wenn die Dunkelheit aus einem ungewöhnlichen Gebrauche des Ausdrucks entspringt, und sie wird durch Verbesserungsversuche nur dann vermindert, wenn die Veränderung sich durch Leichtigkeit und Uebereinstimmung mit dem Sprachgebrauche überhaupt und der Sprechart des Schriftstellers empfiehlt. So lange eine solche nicht gefunden ist, welche die Zustimmung abnöthigt, steigt mit der Vermehrung der Conjecturen die Wahrscheinlichkeit, daß die herrschende Lesart richtig und nicht einer Veränderung

*) Sie ist jetzt auch von ihrem Urheber selbst (in der kleinern Ausgabe 1830) in so weit zurückgenommen, daß dafür die Conjectur eines andern Gelehrten, *haud sane commoda*, in den Text gesetzt worden ist. Von der eignen frühern urtheilt er indeß: *haec lectio non solum rei, de qua sermo est, convenit, sed eidem quoque bene respondent et meditantibus in versu proximo, et meditare v. 76.*

zung, sondern einer Erklärung und Aufhellung bedürftig sey.

Dann vornemlich tritt in der Handhabung der Kritik das Gesetz der Heilkunst ein, bevor man die Heilung der Krankheit versuche, der Krankheit selbst und ihrer Natur gewiß zu werden.

Daß Horaz in dem für krank erklärten Lase die weite Entfernung zweier Lute in Rom als eines der Hindernisse in seinen poetischen Beschäftigungen herausheben will, und daß er nichts beabsichtigt als eben dieß, kann als erwiesen angenommen werden. Je nachdrücklicher er diesen Umstand hervorhebt, desto besser. Es konnte dieß aber wohl schwerlich mit mehr Wirksamkeit geschehn, als durch eine Wendung der Ironie der gewöhnlichen Gesellschaftsprache.

So saßen auch bei weitem die meisten Ausleger unsern Vers von dem Scholiasten an bis auf Bosß und andere der Neuern.

Einer solchen hervorhebenden Ironie bedurfte es freilich nicht in der schlichten Erzählung, wo ebenfalls von einer lästigen Entfernung die Rede ist (l. Ep. VII. 46.): *Philippus — dum redit atque foro nimium distare carinas iam grandis natu queritur*. Hier wird der Begriff des Lästigen durch *nimium* hinlänglich herausgehoben.

Unser Stelle enthält nicht Erzählung, sondern eine Behauptung und einen Widerspruch; der Widerspruch ist durch eine ironische Wendung ge-

schärfst, und hierbei dient humane gerade so wie dort nimium. Der Scholiast erklärt jenes, dem Sinne gemäß, durch probe; und, nach meiner Ueberzeugung, mit vollem Rechte.

Humanus steht dem Begriffe nach in der Mitte zwischen dem Göttlichen und dem Thierischen. Beziehung auf das Göttliche fand in unserer Stelle vor Kurzem ein Gelehrter, welcher die herrschende Lesart (Jahrb. der Philologie VI. Band. 3. S. 553.) in Schutz nimmt und so erklärt: „Du siehst Zwischenräume, nach menschlicher Weise d. h. wenn man nicht ein Gott ist, recht ansehnlich.“

Wie scheint diese Erklärung ohne Veränderung von commoda in incommoda kaum bestehen zu können⁴⁾, da sie die Ironie aufhebt. Auch möchte wohl in gewöhnlicher Sprache, wie hier, niemand so leicht den Gegensatz des Göttlichen mit einiger Klarheit auffassen. Wenn auch beim Petron (cap. 90.) in den Worten: saepius poetice quam humane locutus es — eine Hindeutung auf die Göttersprache wahrscheinlich seyn möchte; so wird doch gewiß das gleichgeltende ἀνθρώπων λέγειν in gewöhnlicherem Gebrauche sowohl von dem gesagt, was das menschliche Maaß nicht überschreitet, (wie wenn μεγαλοφρονεῖν entgegensteht⁵⁾) als auch von dem, was das menschliche Maaß eben erreicht, um nicht in den Grenzen der Thierheit zurückzubleiben⁶⁾.

Beide Fälle haben also den Begriff des rechten Maßes, welches eben die Grundlage und das Kennzeichen der Humanität ist, mit einander gemein. Dieser Begriff ist auch dann vorherrschend, wenn das menschlich Gebildete der sich selbst überlassenen Thierheit entgegensteht. Wenn der in einen Esel verwandelte Lucius *) bei einem feierlichen Umanze der Isis Priester sich endlich so nah am Ziele seiner Wünsche hat, daß es nur noch einen Schritt kostet, um es ganz zu erreichen, nimmt er den vollen Rest der ihm gebliebenen menschlichen Vernunft zusammen, und gebietet sich Mäßigung: *nec tamen gaudio subitario commotus inclementi**) me cursu proripui, sed placido et prorsus humano gradu contabundus sensim irepo.* Wie hier der menschliche, durch Maß geordnete Schritt, dem Gange des sich selbst überlassenen, unmaßhaltigen Thiers entgegensteht, so wird auch bei menschlichen Handlungen humane auf das rechte Maß bezogen. Wenn Micio beim Terenz (Adelph. I. 2, 65.) in Beziehung auf den ungestümen jähzornigen Bruder sagt: *quum placo, tamen vix humane patitur; verum si augeam, insaniam profecto cum illo;* so setzt er das humane pati dem ungemäßigten, bis zum Wahnsinne steigen-

*) Appulei, *Metam.* XI. p. 778. Oud.

**) i. e. immodico, ἀνὰ μέτρον

den Borne entgegen; also ohne Zweifel, wie es Ruhnlenius erklärt: *vix moderato animo, uti hominem decet*, fert 7). Und wenn Cicero von denen, die sich eine unbegrenzte, leidenschaftliche Trauer gleichsam zur Pflicht machen, sagt: *si qui forte, quum se in luctu esse vellent, aliquid secerunt humanius, aut si hilarius locuti sunt, revocant se rursus ad moestitiam* (Tusc. Qu. 3, 27), so kann er damit nichts anders bezeichnen wollen, als die gemäßigte Stimmung eines aus dem leidenschaftlichen Schmerze zu milden Gefühlen kehrenden Gemüthes. Auf dieselbe Weise ist *malum, dolorem, morbum humane ferro* für *modice ferro*, und *ἀνθρώπιως ῥῆ- γειν* für *ὡς πρέπει ἀνθρώπων, πρὸς καὶ μέτριως*, ein nicht ungewöhnlicher Ausdruck.

So möchte also hieraus wahrscheinlich werden, daß *intervalla humane commoda*, gleichbedeutend mit *modice*, eine mäßige Ferne bezeichnen. Denn warum sollte eine Bedeutung, die auf menschliche Gefühle und Handlungen bezogen ganz unbezweifelt ist, nicht auch bei Sachen Statt finden? Wenigstens Plutarch hat kein Bedenken getragen, einer gut in die Augen fallenden, wenn gleich herben Arznei *ὅπερ ἀνθρώπων καὶ ζώων οὐκ ἀνθρώπων* beizulegen*); und wenn dieses gestattet war, warum sollte man nicht, mit

*) Plut. T. II. p. 54. E.

Zulassung einer der gesellschaftlichen Sprache so angemessenen Ironie, die erwähnten und bestrittenen Worte in dem von dem Scholiasten und vielen Andern gebilligten Sinne verstehen können!

Die griechische Sprache bietet, außer dem schon erwähnten ἄνθρωπος, ein Wort zur Vergleichung dar, dessen Bedeutung dem Latiniſchen humane genau entspricht, und dessen gewöhnlicher Gebrauch auch für die Wichtigkeit des angegebenen Sinnes in dem horazischen Verse keinen Zweifel übrig läßt. Es ist dieß das Wort ἐπιεικής.

Die Adverbia ἐπιεικώς und γιλανθρωπίνως werden von den Grammatikern als Synonyme behandelt. So verbindet Pollux IV. 12. beide Wörter mit einander, und wiederum VIII. 11. mit ἡμίφως und ἡμίως. Beim Thucydides 3. ob. erklärt der Scholiast ἀνθρωπικότητα durch ἀνθρωποειότητα, und das Lexic. Cyll. ἐπιεικώς durch γιλανθρωπίνως. Ganz gewöhnlich wird diesem Worte das gleichbedeutende μετρίως zugesellt. ἄνθρωπος ἐπιεικής καὶ μετρίως, πολέτης μετρίως καὶ ἐπιεικής findet sich überall; und die lateinischen Uebersetzer haben an vielen Stellen kein Bedenken getragen, ἐπιεικής und ἐπιεικώς durch humanus und humane auszu- drücken⁸⁾.

Nun ist aber bei diesem Worte die ironische Bedeutung durch den Gebrauch so herrschend ge-

worden, daß ἐπεικὼς nicht blos, wie wir eben gezeigt haben, durch φιλανθρώπως und μετρίως, sondern noch öfter, und als ob es sich gar nicht anders verstände, durch πάντα, παραδόξως, λίαν, ἀρκούντως und ἱκανῶς erklärt wird 9). In der letztern Bedeutung ging schon Homer voran, wo Achilles die Beerdigung des Patroklos anordnet (Ilias ψ. 245.): τύμβον δ' οὐ μάλα πολλὸν ἐγὼ πονέσθαι ἄνωγα, Ἀλλ' ἐπεικία τοῖον. Ebenfalls von einem Orte sagt Xenophon (Hellen. V. 4. 50). στενὸν ταύτῃ ἐπεικῶς καὶ δύσβατον τὸ χωρίον. Plutarch Vit. Romul. c. 3. κατήγγικεν εἰς χωρίον ἐπεικῶς μαλθακόν. Maximus Tyr. Diss. VIII. p. 141. ὕψος ἐπεικῶς ὑψηλόν. Beide Bedeutungen erwähnt der Scholiast zum Lucian (T. II. p. 737.): τὸ ἐπεικὲς τρία δηλοῖ, τὸ τὸν τρόπον ἀγαθόν — καὶ σύμμετρον καὶ τὸ πάντα. Die letztere vornemlich Eustathius (zu Ilias A. 347. p. 121. ed. Lips.): τὸ μέντοι ἐπεικῶς ἐπίρρημα — ἀντὶ τοῦ λίαν λαμβάνεται ἐν τῷ ἐπεικῶς ἄτοπον καὶ τοῖς τοιούτοις: wahrscheinlich mit Rücksicht auf den Gorgias Plato's (p. 493. C.) ταὐτ' ἐπεικῶς μὲν ἐστὶν ἄτοπα, welchem Ausdrucke das ganz ähnliche ἀτεχνῶς ἀτοπὸν τε πάθος im Phädon (p. 59. A.) entspricht.

Will man lieber bekanntern Sprachgebrauch vergleichen, so bietet sich unser hübsch, fein,

artig mit seinem herkömmlichen ironischen Gebrauche zur Vergleichung dar. Einen seinen Spaziergang gemacht haben, hört man nicht selten von Einem, der einen ungewöhnlich weiten Weg zurückgelegt hat. Ohne ironische Schattirung ist der Sprechart des gemeinen Lebens unmenschlich actiua¹⁾. Die Gemeinheit des deutschen Ausdrucks darf uns keine Sorge machen. Gehet auf den Markt, sagte H. A. Wolf zu seinen Schülern, und sehet den Leuten auf den Mund, so werdet Ihr über viele grammatische Räthsel Aufklärung bekommen, die Euch sonst ewig dunkel bleiben werden.

• • •

Ich kann mich nicht von diesem Entschieden trennen, ohne noch einige Worte über die Lekonomie desselben beizufügen.

Gestrich glaube ich, daß man sich über die Absicht dieser Epistel am wenigsten irrt, wenn man sie für einen Abschied oder doch für die Erklärung eines bevorstehenden Abschiedes von der Dichtkunst hält. Solche Werke, wie Horaz jetzt eines dem Glorius überschickt, erkannte er nicht für Gedichte — erkannte er doch kaum die Menandrische Komödie dafür — und zu dem, was er eines solchen Namens werth hielt, war ihm jetzt wenigstens Kraft und Lust dahin. Läßt man

diese Absicht gelten, die immerhin nur der Aus-
druck einer vorübergehenden Stimmung gewesen
seyn mag, so ordnen sich ihr die einzelnen Theile
des Briefes ohne Mühe unter: das offenherzige
Geständniß der äußern Verhältnisse, die ihn zum
Dichten veranlaßten (B. 50.); das Gefühl der
sinkenden Kraft bei wachsendem Alter¹¹⁾; die
Unbehaglichkeit, in die ihn das lästige, geräusch-
volle Leben der Hauptstadt versetzt; die beschwer-
lichen Anforderungen der mit sich selbst so wohl
zufriednen Kunstgenossen; die Gemeinheit ihrer
Ansichten in Beziehung auf die Kunst, und die
schweren Forderungen, welche diese an den macht,
der ihr und sich Genüge thun will; endlich, ein
lang genährter und mit den steigenden Jahren im-
mer wachsender Hang zu ernsten Betrachtungen —
Alles das führt zu Einem Ziele, dem Resultate
nämlich, daß Horaz, statt der Natur Gewalt an-
zuthun, oder, wie Andre, mit der Mittelmäßigkeit
zufrieden zu seyn, oder endlich, bei dem Streben
nach dem Höchsten der Kunst, den bessern Ge-
nuß des Lebens einem ungewissen Erfolge aufzu-
opfern, den Entschluß gefaßt habe, lieber der Poe-
sie zu entsagen und den Rest seines Lebens der
Bildung seines Innern zu widmen.

So gefaßt möchte die Epistel an den Florus
vielleicht am besten für eine vorbereitende oder
nachgeschickte Ergänzung der Epistel an Augustus
zu halten seyn¹²⁾, in welcher das, was Horaz

für das Ende aufgespart hat (vom 250sten Verse an) wohl für das eigentliche Ziel seines verschlungenen Weges gehalten werden muß; so daß beiden die Absicht zum Grunde läge, durch Gründe, denen sich nichts entgegensetzen ließ, für immer die Erwartungen zurückzuweisen, die, wie aus der 1sten Satire des 2ten Buches V. 10. ff. erhellt, August's Freunde lange von ihm gehegt hatten, und die epische Verherrlichung der Thaten des Kaisers den rüstigern Bewerber um die Kränze der Mufen anheim zu geben.

Dieser Gedanke mag hier indeß zur Seite liegen bleiben, wo es mir um Beleuchtung einiger Schwierigkeiten des Zusammenhanges in der Epistel an Horaz zu thun ist.

Nachdem nemlich Horaz in der oben behandelten Stelle und noch weiter hin bis V. 80. die ungünstige Lage eines Dichters seiner Art in Rom geschildert hat, überrascht er mit folgender, ohne sichtbare Verbindung schreff hingestellten Beschreibung:

Ingenium sibi quod vacuas desumsit Athenas,
Et studiis annos septem dedit, insenuitque
Libris et curis, statua taciturnius exit
Plerumque, et risu populum quatit. Hic ego
rerum

Fluctibus in mediis et tempestatibus Verbis
Verba lyrae motura sonum connectere dignor?

Die Frage ist, was Horaz von dem siebenjährigen atheniensischen Studenten eigentlich aussagen will, und in welchem Zusammenhange diese Schilderung mit dem Uebrigen steht.

Der Kürze wegen will ich, ohne mich auf Erörterung fremder Meinungen einzulassen, dasjenige angeben, was mir selbst das Wahrscheinlichste ist.

Horaz spricht von einem jungen Manne, der, um seine Anlagen auszubilden, zu Athen den Wissenschaften obliegt, wie er selbst gethan hatte. Kein Ort der Welt ist tauglicher dazu. Die Stille und Verödung der Stadt tadet zum Nachdenken ein oder stört es doch nicht; und so kann es wohl geschehn, daß sich der studirende Jüngling so in seine Studien und seine Bücher vertieft, daß er nach sieben Jahren, wenn er das Eingefammelte an den Tag bringen, und seine innere Bildung bei Andern geltend machen soll, stumm bleibt und durch sein Verstummen zum Gelächter wird 3).

Die Gegensätze fallen in die Augen: das stille Athen und das geräuschvolle Rom; dort die behagliche Ruhe, die schon von selbst zum Nachdenken einladet; hier die endlosen Störungen. Ist nun dort der Lohn langer Anstrengung doch vielleicht nur Beschämung und Spott, was könnte der erwarten, der in Rom, auf dem ungünstigsten Boden der Welt, ein Werk unterneh-

men wollte, das ungestörte Ruhe, tiefes Nachdenken und den angestrengtesten Fleiß fordert.

Nach dem 80sten Verse scheint der Jaden wieder abzureißen.

Eine charakteristische Anekdote des römischen Gesellschaftlebens jener Zeit macht uns mit zwei Brüdern bekannt, die ihre verschiedenen Talente mit gegenseitiger, außerdem aber von keinem, wie es scheint, getheilten Bewunderung lobpreisen; ein sprechendes Bild der selbstzufriednen Beschränktheit, die, unbekannt mit dem Höchsten der Kunst und Wissenschaft, bequem und behaglich auf dem Pfüde der Engherztheit ruht.

Dieselbe Beschränktheit mit ihrer Beerdigung findet Horaz in seinen poetisirenden Zeitgenossen. Da diese Glücklichen weder Kenntniß noch Abundung von dem haben, was jenseits der Hugel liegt, die sie für den Gipfel des Hylates halten, und unbekümmert um Vervollendung ihrer Werke, nur an das Geräusch des Beifalls denken, das sie nach ihrer Beendigung erwarten: so werden sie durch die Bedenklichkeiten, die den sabinischen Zenderling beunruhigen, nicht im mindesten aufgehalten, sondern schreiben mit bedachtloser Eile ihr Pensum zu Ende, lesen es vor, und dringen der gefälligen Versammlung der eingeladenen Zuhörer den Lohn des ersehnten Beifalls ab.

So knüpft sich an die Klagen über das unpoetische Treiben der Stadt die Anklage der ei-

tehn Kunstgenossen (B. 87 — 108.) eben so natürlich an, als sich an diese die Ansicht von dem anreicht, was Horaz von der künstlerischen Vollendung eines wahren Gedichtes fordert¹⁴⁾.

Bei dieser Ansicht und den darauf gegründeten Lehren kann es auffallend scheinen, daß sie sich, ohne Erwähnung der höhern Forderungen, die H. an andern Stellen seiner Werke geltend macht (z. B. I. Sermon. IV. 43. ff.), nur auf äußere Vollendung beziehen. Nicht ohne Absicht, wie es mir scheint. Die Gaben einer höhern Natur, über die sich am wenigsten mit denen streiten läßt, die sie zu besitzen glauben, diese erste Bedingung zu einem guten Gedichte, gesteht H. seinen Kunstgenossen freigebig zu, ohne sich auf einen eben so fruchtlosen als gehässigen Streit darüber einzulassen, um bei solchen Eigenschaften eines legitimen Werkes zu verweilen, die ihm durch Gedult im Verbessern und Ueberarbeiten gegeben werden können, damit es den Schein einer leichten und mühelosen Erzeugung gewinne¹⁵⁾.

Dieser Theil der Musenkunst hat bei großer Anstrengung und unendlicher Mühe wenig Ergößliches; keiner aber darf und wird ihn zur Seite liegen lassen, der, bei klarer Einsicht in die Gesetze der Kunst, sich selbst zufrieden stellen will, auch wenn die Welt von seinen Arbeiten keine Kenntniß nähme, oder ihm leicht einen guten

Theil der Forderungen erlasse, die er an sich selbst macht.

Durch die Aufzählung dieser Forderungen kommt Horaz wieder auf den Weg zum Ziele zurück. Was dieses Ziel sey, haben wir oben gesehen.

Horaz hatte von dem Manne der Erkenntniß gekostet, dessen harte Frucht die Kindheitszeit seiner selbstzufriedenen Collegen unbekannt ließ. Das Vertraven auf seine Kraft war, wenn er es je gehabt hatte, von ihm gewichen, und hatte der vermehrten und erweiterten Einsicht in die zahlreichen Schwierigkeiten der Kunst Platz gemacht; einer Einsicht, die, wenn er sich nicht selbst der an Andern gethanen Thorheit schuldig machen wollte, ihn zu Anstrengungen nöthigen mußte, von denen er dachte, sie auf etwas Ersprießliches werden zu können.

Dieses ist der Sinn der Worte: *Prætorum scriptor delirus* *) *inertique videntur*, *Num mea delectent mala me* ¹⁶⁾, *vel denique fallant* und durch sie wird die ergötzliche Geschichte des Argivischen Theatersfreundes auf eine eben so geschickte als geistreiche Weise vorbereitet.

Wenn nun aber, nach der damaligen Ansicht des Venusinischen Dichters, bei dem poetischen

*) Vergl. B. N. und 106. *Ridentur mala qui componunt carmina: verum Gaudent scribitores, et se venerantur, et ultra, Si taceas, laudant quicquid scripsere bestii.*

Geschäfte Genuß und Einsicht (*delectari* und *sapere*) nicht wohl zu vereinigen ist, sollen wir uns wundern, wenn er, an Erfahrung und Character gereift, nach jener Vorbereitung seinen Uebtritt in das Gebiet der Philosophie erklärt, um hier, statt jugendlicher Täuschung, der rechten Einsicht zu folgen, und, statt für Tact und Rhythmus nach Worten zu suchen, den bessern Rhythmus in sich, und was Plato die innere Musik nennt, auszubilden? Alles ist zu dieser Erklärung vorbereitet; Alles hängt mit dieser Absicht zusammen¹⁷); und wie Horaz bis hierher ein Bekenntniß über seine Ansicht der Poesie abgelegt hat, so widmet er die zweite Hälfte seines preiswürdigen Werkes der Darlegung seines ethischen Glaubens-Bekenntnisses in einer Unterhaltung mit sich selbst. Dieses Selbstgespräch gibt Allem dem, was dieser Brief außerdem enthält, einen Character von Aufrichtigkeit, welcher jeden Verdacht von Ironie verbannen muß, die Einige in der Darlegung der Verhältnisse Horazens zu den Künsten der Musen finden wollen; und dieser Character des Werks, so wie sein ganzer Inhalt, läßt uns kaum zweifeln, daß es den Freunden des Dichters, was auch immer ihre Ansichten gewesen seyn mochten, die Zustimmung abgewonnen habe.

U n m e r k u n g e n.

1) Auch die eindringlichen Einladungen vorlesender Poeten gehören dazu: *vocat hic auditum scripta relictis omnibus officiis.* Auf diese Beschäftigung, die Horaz vielleicht mehr als jede andre fürchtete (Vergl. Ep. ad Piscon. 474.), weist auch folgende Stelle unserd Briefes (B. 102.) hin:

*Multa fore ut placeat genus irritabile vatum,
Quam scribo, et supplex populi ausiliis capto;
Idem, finitis studiis et montis receptis,
Obtusem patulos impune legentibus aures,*

In dem letzten dieser Verse pflegt man *obtusem impune* zu verbinden; *id nunc fieri potest impune*, adversarii nihil amplius, quod deo maligno carpeant habentibus, sagt Döring. Sollte Horaz nicht vielmehr *impune legentibus* verbunden haben? Wenn er aufhört Gedichte zu schreiben, so fällt der Grund weg, weshalb er jetzt die Vorlesungen

andrer Dichter besucht, und er würde sich dann nicht mehr durch gleiche Zunothigungen von seiner Seite, wie er es nennt, rächen können. Sie würden also, wenn er sich ferner bei ihnen einfände, und die Last der Langenweile ertrüge, *impune legentes* seyn. Diese Erklärung begünstigt der Anfang der ersten Satire Juvenals: *Semper ego auditor tantum? nunquamne reponam?* und gleich nachher: *impune ergo mihi recitaverit ille togatas, illic elegos? impune diu consummerit ingens Telephus?* Auch den *testis inultus* aus I. Serm. VIII. 44. kann man hierherziehen, wenn man den starrillen Character des Garten-Gottes berücksichtigt.

2) Auch tolle Hunde und schmutzige Schweine werden erwähnt: *haec rabiosa fugit canis*. Jea nimmt aus einigen Handschriften *curit* auf, weil tolle Hunde nicht fliehen, sondern wütheten. Als ob man nicht überall sehen könnte, daß, sobald sich ein toller oder für toll gehaltener Hund auf der Straße zeigt, eine Schaar von Menschen hinter ihm her ist und ihn jagt. Mit Recht hat Döring *fugit* geschügt mit der Erklärung: *vix sermo*

iam esse potest de cane rabioso proprie sic dicto, cuius pestifero morsui raro (?) tantum in via et plateis expositi sunt homines; imo Horatius per canem rabiosum non alium ac mordacem... designasse videtur, was uns doch nicht nothwendig scheint. Für die Letztart könnte man ansetzen, H. habe diesen Ausdruck gewählt, um recht bestimmt anzuzeigen, daß dem unaufmerksam, still vor sich hin Wandelnden auch bedeutende Gefahren drohen können.

3) Dem flüchtigen Worte für historische Zeugnisse gelten, der könnte hier einwenden, v. lasse doch anderwärts (l. Scrm. IX. 1.), et sic sine Gewohnheit, im Geden auf der Straße zu dichten, wenn man anders, wie ich für recht halte, die Worte *sicut meus est mos* mit *meditatio* verbindet; aber was nöthig und, dort die unbestimmten Ausdrücke *non meditari* und *negao* (durch die Umschreibung mit *nescio quid* noch unbestimmter gemacht) auf Gedichte zu beschränken, da jeder Gegenstand, in den sich Einer mit seinen Gedanken vertieft, wie unbedeutend er auch sey, dadurch

bezeichnet seyn kann. — In den nächsten Versen (79. 80.):

Tu me inter strepitus nocturnos atque diurnos

Via canens et contracta sequi vestigia vatum.

erklärt man die Worte *contracta vestigia sequi* durch *facere quod poetae in loca sola et arcta contraxerunt*, mit Vergleichung der Worte (L. Ep. VII. 12.): *ad mare descendet vates tuus et sibi parcat Contractusque legat*. Diese Stelle aber gehört schwerlich hierher *). Mir scheint H. durch *contracta vestigia vatum* den schmalen Pfad zu bezeichnen, der zum Ziele der Kunst führt, und von achtungswerthen Vergängern betreten worden ist; gleichsam das gesaunte Seil, auf dem ihm II. Ep. I. 210, der Dichter zu wandeln scheint; wobei aber weder an das Gedränge der guten Dichter, noch an den schwierigen Ausgang zu den Höhen des Musenbergs gedacht werden darf. Auf ähnliche, aber doch

*) Gewiß ist an dieser Stelle nicht von *locis solis et remotis*, sondern wohl eher von der eingetognen und feuchten Lebensweise auf dem Lande die Rede. Mit Recht vergleicht Jh. Schmid L. Ep. V. 20. *contracta pauperum* und *contracta viciis* beim *Seneca de Tranqu. m. c. p.* Auch an *ἰσχυρὰς καὶ στενὰς* (b. Theophr. VIII. 4.) kann man denken, und an *obscuro periculis* D. Juno. 44. 2. 1. C. Bumann, ad Propert. p. 300.

in einem wesentlichen Punkte abweichende Weise erklärt Witscherlich (Racemat, Götting. 1827.), wie ich jetzt aus Seebode's krit. Bibl. (2 Jahrg. 1829, no. 148. p. 591.) sehe: *vestigia arta, angusta h. nondum imitatorum turba prostrata ac dilatata*, was indeß von Dobbarius nicht gebilligt wird.

4) Es verbessert allerdings mein gelehrter Freund, Professor Döderlein: *Intervalla vides humane incommoda*, aber mit abweichender Erklärung: *quae tua est humanitas intelligis haec talia intervalla esse commoda poetis. Intervalla autem sponte intelligitur non ad locum referenda esse, ut Aeroni visum: „intervalla inter colles illos commoda i. e. brevis, et hoc per ironiam.“* probante Forcellino a. v. aliisque non paucis, sed ad tempus potius, id quod respirationes; ut Vellei. Patere. l. 13. 4. neque enim quisquam hoc Scipione elegantius intervalla negotiorum otio dispuavit. Intervallis enim opus est poetis assiduitate meditandi fatigatis, non tamen incommodis et quae alios novos labores iniungant, qualia sunt officia urbana,

sed illis, quae respirationsi commoda sint, procul ab urbis strepitu, nemorum in umbris. Sollte das Horaz wirklich haben sagen wollen, nicht bloß ohne alle Vorbereitung, sondern nach einer Vorbereitung, die an etwas Räthliches zu denken zwingt? Ich kann es nicht glauben. Nach der herkömmlichen Erklärung folgt alles natürlich: die lästigen Dienstleistungen, die sogar keine Aufforderung zum Dichten enthalten; auch der Zeitverlust und die Ermüdung auf weiten Gängen, auf denen tausendverlei Dinge den Fluß und Fortgang der Gedanken stören. Warum sollen wir das aufgeben? Wegen des lästigen *humano* ohne Zweifel. Ist aber der hier angenommene Gebrauch des Adverbs, für *quae tua est humanitas*, weniger lästig? und wenn er auch wirklich durch die herbeigezogene Stelle aus der Epist. ad Pisones v. 40, cui lecta potenter esset res gerechtfertigt würde, was wir nicht glauben, würde der Anspruch, den jene Formel an die Humanität des Florus macht, hier an seiner Stelle seyn?

5) Auf diese Weise sind λόγος ἀρτυνόμενος Reden und Ausdrücke, die dem herrschenden Gebrauche

angemessen, nicht abentheuerlich übertrieben, überspannt und unverständlich sind. Euripides verlangt beim Aristophanes (Ran. 1033), um die Zuschauer Gutes zu lehren, müsse man menschlich sprechen, ἀνθρώπου γλώσσῃ, was er selbst von gemäßigter und verständlicher Rede, Aeschylus aber von der gemeinen Sprache des Lebens versteht, die sich für Helden der tragischen Bühne nicht ziemt: ἀλλὰ τοὺς ἡρώδεις τοὺς ἥλικας μὴδὲν γλῶσσαν. In einer Komödie des Strato (v. Athen. IX. p. 182.) wird ein gelehrter Koch eingeführt, der über alle Gegenstände seiner Kunst in so unverständlichen Ausdrücken setzeth, das man eine Nadel verkündende Erbsen zu hören glaubt, daher sein Herr ihn beschwört, diese Weise aufzugeben und menschlich zu sprechen: λαλοῦν ὡς τὸν περὶ τῆς γλώσσης, ἀνθρώπου γλῶσσαν τοῦ ὄντος. Ganz im eigentlichen Sinne sagt Lucian in Somn. c. 2. von dem Dichter, der wie in einer dionysischen Fabel sich menschlicher Sprache bedient: ἀνθρώπου γλῶσσαν ὡς ἀνθρώπου.

6) Casaubon. ad Athen. IX. 7. 660 führt aus der Apologia S. Hieron. adv. Rufinum die Worte an:

compeditam putes linguam et inextricabilibus nodis ligatam, vix in humanum sonum erumpere, Der Gegensatz von cultus humanus und vita fera und agrestis fällt hierbei Jedem ein.

7) Nicht anders sind auch im Heautontim. I. 1. 47. die Worte: coepi non humanitus — tractare, sed vi et via pervolgata patrum — zu verstehen; non ut hominem decet, non clementer et modice, wo das von Ruhkenius in der Erklärung gebrauchte clementer dem Begriffe von humano in der erwähnten Bedeutung genau entspricht. Appul. Metam. I. p. 79. iniecta dextra clementer mo trahere adocitur. bei welchem Schriftsteller auch elemento violentia uti in dem Sinne des französischen Ausdrucks: faire une douce violence, vgt. kommt. Dem Orten ist montis iugum clementer editum aus Tacit. Germ. 1. 4. und collis clementer et molliter asurgens aus Columella II. 2. bezuzieh.

8) So übersetzt Morell b. Dio Chrysost. Or. VII. p. 128. B. τὰ δ' ὅντας ἐκταυρῶς ἐκείναι. haec

tam humaniter transiguntur, Or. XLI. p. 499. A. τὸν ἑταιρῆ καὶ μέτριον ἄνδρα, humanum et modestum hominem, und gleich darauf; οὐ δῆμιον ἐταῖρον οἷδὲ ἑταιρῆς, nec popularis est gubernationis neque humanum. p. 500. A. οἷδαμῶς ἑταιρῆς, nequaquam humanum est.

9) In diesem Gebrauche entspricht das Wort dem lateinischen *satis*, wie b. Appulejus Met. I. p. 73. *satis arduo itinere*, und dem deutschen ziemlich (dem, was sich ziemt, schickt, paßt). Plinius Plutarch (Tom. II. p. 54. D.) sagt der Schweichler, immer bemüht, die Vorzüge seines Venners heraufzubeugen: αἰεὶς ἑταίρειν ἑταιρῶς, αἰεὶς ἐπὶ πρὸς τὸν ἐπαρρησιαζόμενον τοῦτον; so Kallmayer und Bähr übersetzen: ich reite so ziemlich; und Amyot: je suis assés bien à cheval, Plato im Charm mildes p. 153. C. καὶ ἑταιρικῶς ἀληθῆ ἐπὶ ἡγήσεται, ziemlich der Wahrheit gemäß. Mit ἑταιρικῶς sonum im Laches p. 200. B. ἐγὼ δὲ οἶμαι ἑμὸς περὶ ὧν ἐλέγομεν εἶναι τοῖς ἑταιρικῶς λέγεσθαι, καὶ εἰς αἰετῶν μὴ ἑταιρικῶς εἰρηται, ὅτι τῶν ἑταροειδῶς εἶναι. Alcibiades I. 2. ἑταιρικῶς διεκρινώσθαι εἶναι

Μηνην. III. 70. συνέθης εὐκλειῶς. Für beträch-
tlich braucht es Aristides in Declam. Leptin. T. II.
p. 678. ὅταν τις.... ἐν τῷ δοκεῖν βλάπτειν καὶ κί-
νον, τοῖς αὐτοῦ λυσιτελοῦσιν εὐκλειῶς πολεμῇ.
Von einem Orte Dionys d. Halikarnass Antiqu.
Rom. 3, 43. ἔστι δὲ λόγος ὑψηλὸς εὐκλειῶς. V. 19.
λόγον ὑπερχεῖμενον τῆς ἀγορᾶς ὑψηλὸν εὐκλειῶς
καὶ περίομον.

10) Wie in den Ausdrücken: ein unmenschlich
welter Weg; unmenschlich lachen; unmenschlich
arbeiten — nicht wie ein Gott, sondern wie ein
Lastthier. Arbeiten wie ein Pferd, ist sprichwört-
lich; wie ein Vieh, sagt man in Oberdeutschland.
Travagliar come una bestia ist auch in Italien ge-
bräuchlich.

Um dieselbe Zeit, wo diese Vertheidigung der
Lesart *humano* im Rhein. Museum erschien (1828),
sah Wilhelm Lange auf *immane*, was Obba-
rius in der Kritischen Bibl. 1829. nr. 149. p. 592.
erwähnt. Dort steht dieser Gelehrte zur Erläu-
terung und Rettung der gewöhnlichen Lesart den
Gebrauch von *καλῶς* herbei: wie bei Herodot V. 20.

216 Lectiones Venusinae.

καλῶς ἑλκας ἔχοντας ὁφείω μὲν, was auch unsrer Ansicht zu Statten kommt.

11) In den Worten des 55ten bis zum 57ten Vers: *singula de nobis anni praedantur euntes; Exiguere iocos, Venerem, convivia, ludum; Tendunt extorquere poemata* — kann man einen Ausfluß von Wehmuth nicht verkennen; und der gewählte Ausdruck: *tendunt extorquere poemata*, mißdet das, was in dem Entschlusse des Dichters als Wirkung eigensinniger Laune erscheinen konnte. — Die nächsten Worte: *quid faciam vis?* bedeuten nicht, wie man erklärt: *quid me suscipio, vel quale carminum genus me tractare iubeo?* sondern sind vielmehr, wie der Zusammenhang fordert, gleich dem Griechischen: *τί γὰρ χάρις*; Ausdruck der Ergebung in das Gebot der Nothwendigkeit. An einen Uebergang zu dem Folgenden darf man nicht denken. So bedeutet auch H. Seem. I. 24. *quid faciam?* nicht, wie man es erklären will: *quid ego aliud quam versus faciam?* sondern eben, wie an unsrer Stelle: was bleibt mir übrig? was zu machen? Ovid. Heroid. XI. 51. *Quid faciam inselix? gemitus dolor edere coëgit.*

12) Ueber die Ungewißheit der Zeit, in welcher die Episteln an August und Florus geschrieben worden, kann man jetzt nachsehn, was Theodor Schmid in der Einleitung zu der zweiten hierüber (S. 157. ff.) beigebracht hat.

13) Dieser Umstand tritt um desto bedeutender hervor, wenn man sich erinnert, daß die meisten in Athen studirenden jungen Römer es neben der Philosophie auch vornehmlich auf Beredsamkeit anzulegen pflegten, und daß die Gabe, schön und mit Geläufigkeit zu sprechen, ganz vorzüglich als Zeugniß für vollendete Bildung galt. Wenn ich hierbei an das denke, was Horaz (l. Seru. VI. 56.) von seinem ersten Auftreten bei Mäcenat sagt: *ut veni coram singulorum pauca locutus: infans namque pudor prohibebat plura profari* — so kann ich mich kaum des Gedankens enthalten, daß H. bei der Schilderung des stummen Gelehrten einige Rücksicht auf sich selbst genommen habe, obgleich allerdings bekannt ist, daß er nicht sieben Jahre in Athen zugebracht hat, folglich das hier gegebene Beispiel nicht in seinem ganzen Umfange auf ihn

raßt. Wenn übrigens Theodor Schmid bei Anführung der Lesart: *libris Mercurii* bemerkt „sie dürfte vielleicht noch einmal einen Liebhaber finden,“ so will ich gern gestehn, daß ich hiervon nicht weit entfernt bin, und sie entweder für die richtige Lesart, oder doch für eine sehr gelungene Conjectur halte. Immerhin mag *curis* von den Studien der Veredsamkeit verstanden werden können, *præcis* ist der Ausdruck auf keinen Fall, ja vielleicht nach dem synonymen *et studijs* für lästigen Ueberfluß zu halten, während die Lesart

Mercurii statua taciturnius erit

dem Bilde nicht nur eine größere Bestimmtheit, sondern durch die Beziehung auf den *ἄγχις λόγιος*, den *lacundum nepotem Atlantis*, eine pilante Spitze verleiht. Für die ästhetische Schätzung wäre dies genug; aber auch kritische Gründe sprechen für sie. Wenn der Scholiast bei Crucutus sagt: *ut statua Curii, quantumvis annosa, muta manet, licet ea sit aenea vel plumbea in urbe Roma loquacissima* — so geht aus diesen dunkeln Worten wenigstens so viel mit vollkommener Sicherheit hervor, daß er in seinem Texte nicht *curis*, sondern einen Na-

men, Curii statua, gefunden habe. Curtius Dentatus war ein gefeierter Name und in Jedermanns Munde; daß ihm aber eine Bildsäule gesetzt worden, ist nicht bekannt; oder, wenn es auch wäre, an unsrer Stelle wäre sie nicht an ihrem Platz. Ganz gewiß ist diese statua Curii nichts anders als die ihres Hauptes beraubte statua Mercurii, eine Herme, wie man überall sah. Auf eine solche Herme also konnte Horaz hindeuten, wenn er sagen wollte: Mancher werde durch vieljähriges Studium zu einem Merkur, aber zu einem solchen, wie man auf den Straßen und an den Thüren der Häuser sah; denn, wie, nach dem Sprichworte, nicht aus jedem Holze ein Mercurius wird, so wird auch nicht aus jedem Studenten ein Redner. Uebrigens ist auch die Vergleichung eines unfertigen Menschen mit einem Hermenbilde keineswegs ungewöhnlich. Wenn beim Euripides (Electr. 387.) den wahrhaft Edeln die αἰετός νῆρᾱς gegenübergestellt werden, so heißen diese höchst bedeutungsvoll ἀνελματὶ ἀνθρώπος, Hermenbilder; und bei einem gleichen Gegensatz sagt Juvenal (Sat. VIII. 52) zu dem unwissenden und unde-

rechten Nobilität: At tu nil nisi Coeropides, trunco-
que simillimus Hermæ. wo Grangdus den Eidentus
Apollin. IV. 12. vergleicht, der einen gedankenlo-
sen Voten Hormam atolidissimum nennt. Den Ege-
phisten Prokresis nannten seine Bewunderer Ἐγεφίδου
λόγους ῥήτορας (Eunap. p. 84); ein Erörterer hätte dieß
parodirend auf einen verstummen Redner anwen-
den können, wie jener, den ein Dichter der An-
thologie (Anthol. Pal. XI. 145. 149. 151.) das leich-
hafte Ebenbild seines (immer stummen) Counterfeits
nennt. Aehnlich scherzt Palladas (Anth. Pal. T. II.
p. 722. no. 317):

Ἀνὰ γὰρ ἄντρον ὅπου τὸν Πίσμον, εἰ τίς ποτε λαί-
δητος, παρῆκεν, εἰ τίς ποτε λαί-
δητος.

14) Diese Stelle vom 81sten bis zum 140sten
B. fand Deubier, da, wo sie steht, so unbequem,
daß er auf dem Gedanken kam, sie gehöre gar nicht
in diese Epistel, sondern in die vorhergehende an
August, nach B. 117. und hiemit noch nicht zu-
frieden, nahm er in denselben Versen noch eine
Umstellung vor. E. Magas. *encycl. an.* 1896.
Febr. p. 318. f.

15) Dieß ist der Sinn der Worte:

Ludentis speciem dabit et torquetur, ut qui

Nunc Satyrum, nunc agrestem Cyclopa movetur.

Das heißt, er wird, wie der Pantomime, Rollen entgegengesetzter Art mit gleicher Gewandtheit durchzuführen^{*)}; nicht aber: poeta lascivius exultantis speciem habebit, et circumagetur, sicut is, qui Satyrum vel Cyclopa saltat, oder mit noch schlimmerer Mißdeutung: quemadmodum is, qui Satyrum vel Cyclopa saltat, corporis membra modo huc, modo illuc iactat et agit, ita is, qui versus pangit, verba modo huc, modo illuc transponere, flectere, variare, promovere et removere debet. *nos* mit die zur Hälfte falsche Vermuthung zusammenhängt: videtur saltatio, quae vocabatur Satyrus et Cyclops, tam pedum iactatione, quam membrorum agitatione et mobilitate fuisse concitior et petulantior. Das kräftige torqueri ist, als Gegensatz von ludere, von der, allerdings oft bis zur Qual steigenden Anstrengung beim Vessern und Zeilen eines

*) G. Geylar über die Pantomimen der Römer in *Weidlers Rhein. Mus.* 9. Jahrg. 1. St. S. 37. f.

Werkes höchst schicklich gesagt, ohne daß man dabei an ein gewaltsames Hin- und Herwerfen der Worte und Redeglieder denken darf. An jene, dem Mäthler ziemende Anstrengung denkt Hermesianar (Hes. v. 35.), wenn er von dem Erfinder des elegischen Distichens sagt: τὸν ἰδὲν ὁ, τίςτιν πολλὸν ἀναπλάς Ἰλχον. und Naanetho Apotelesm. l. 8. κενός αἰνός τὸν καὶ ἐν ἡμῶς πολλὰ μογῆσας - πέφλους - δευζα. G. Animadv. ad Anthol. Gr. l. 1. p. 389. In Beziehung auf jenes torqueri sagt Horaz weiter hin: quam sapere et ringi. wo die Erkenntniß des Richtigen, sapere, mit dem mühevollen Streben darnach in der enastischen Verbindung steht. Fälschlich also wird ringi erklärt: acerbis in vitia hominum inveli, Satiras scribere; richtig bei Lamhinus: intimis sensibus angī et sibi displicere, mit der erklärenden Vergleichung einer Stelle des Isokrates c. l. p. 232. ed. Cor. welche Plutarch im Leben des Marcellus c. 17. vor Augen gehabt hat: καὶ τοῦτ' οἱ μὲν εὐφύγας τοῦ ἀνδρὸς ἐγάντροσαν x. r. l. Die Stelle unsers Briefes erinnert an die Worte im Br. an die Pisonen B. 240. ex notolictum carmen sequar, ut sibi quivis speret idem.

audet multum. wo Dörings Commentar zu berichtigten ist, der hier und B. 227. wo Horaz von dem Drama, und insbesondere von dem drama Satyricum spricht, die römische Satire herbeizieht. Auch B. 244. wundern wir uns Faunos durch Satyrarum scriptores erklärt zu finden.

16) mala hätte hier nicht erklärt werden sollen: ea in quibus deliro. Es sind ohne Zweifel die Mängel, an denen ein poetisches Werk leidet, und die dem eiteln Autor entweder unbemerkt bleiben (fallunt), oder ihm in seiner Verblendung wohl Freude machen, wie den Verliebten amicos turpia decipiunt caecum vitia, aut etiam ipsa haec delectant (I Serm. 3, 38 f.).

17) Diese Vorbereitung und der wohlbedachte Zusammenhang überhaupt wird zerstört, wenn man mit Dacier den 126-140 B. dem Florus in den Mund legt, oder mit dem deutschen Gelehrten erklärt: stultus quidam et ineptus scriptor eo nihil curare, qualis habeatur, modo stultitia sua delectetur, respondet, et in hanc rem exemplum Argivi cuius-

dam hominis offert. Daß H. in seiner Person spreche, erhellt aus II. Ep. I. 179–181. wo wir den Gegensatz: si me palma negata macrum, donata reducit opimum, nicht mit dem erwähnten Ausleger im eigentlichen Sinne nehmen möchten*). Viel mehr ist *macr* hier als Wirkung des Kummerd zu fassen, wo dann der Gegensatz des Hochbeuläuchten und mit stolzer Freude Erfüllten nothwendig *opimus* forderte**).

*) „Longe a me absit rei ludicae sive fabularum scribendarum studium, si portae vita tam inopis et macra, quam opulenta, in populi aut non leuiter aut leuiter posita est arbitrio.“

**) Schol. Crisp. palma laus, macrum, titulum opimum, redditur lectum. ad Tacit. Ep. VII. ab. p. Hanc enim vitam, summae fortunae, nullamque in posterum et pinguiorem (ἀρετήν). speramus et c. attingat exerceat h. e. amorem beatitudinis destinat vitam. Wo Grotz nachgesehen ist.

XI. Lucili, quam sis mendosus.

Ueber das Proömium
zur 10ten Satire des 1sten Buchs.

Der Streit, welcher über die der zehnten Satire in einigen Handschriften und alten Ausgaben vorangesetzten acht Verse *) im letzten Jahrzehnt entstanden ist, hat für einen Freund der Kritik etwas überaus niederschlagendes.

Jene acht Verse waren fast während eines Zeitraums von drei Jahrhunderten aus dem Texte aller Ausgaben verschwunden; und auch als sie im Jahre 1751 durch J. M. Gessner wiederum

*) Lambinus führt sie in seinem Commentar so an: Versus, quos dixi, sunt hi, si quis forte eos requiret:

Lucili, quam sis mendosus, teste Catone,
Defensore tuo, pervincam: qui male factos
Emendare parat versus: hoc lenius illo
Quo melior vir est, longe subtilior illo,
Qui multum puer et loris et funibus udis
Exortus, ut esset opem qui ferre portis
Antiquis posset contra fastidia nostra,
Grammaticorum equitum doctissimus. ut redeam illuc.
Nempe etc.

zu einer Stelle im Texte gelangt waren, blieb ihnen doch fast noch ein halbes Jahrhundert lang der legitime Zutritt in den meisten Ausgaben versagt. Die letztern Zeiten sind ihnen günstiger geworden; doch befinden sie sich immer noch in der Lage eines Reisenden, dem, bei mangelhaften Papieren, der Aufenthalt an einem Orte nur einstweilen bis auf Weiteres gestattet worden ist. — Sind sie von Horaz, oder sind sie ihm untergeschoben? hat sie, im ersten Falle, der Dichter für die Stelle bestimmt, die sie einnehmen, oder sind sie nur zufällig dahin gekommen? Ist ihre Auslassung in so vielen Handschriften durch die Abschreiber verschuldet, oder hat sie der Dichter absichtlich verworfen? und verdienen sie wohl, unter seinen ächten Versen eine Stelle einzunehmen?

Zu allen diesen Fragen berechnen die Aussprüche der Gelehrten seit Lambinus und Gesner bis auf die neueste Zeit. Die meisten und wichtigsten stehen schroff auf Ja und Nein; vermittelnd sind wenige.

Am nachdrücklichsten sprach sich Lambinus aus. „Diese Verse, sagt er, sind nicht horazisch, sondern von einem halbgelehrten Taugenichts (nebulone) angefügt, welcher meinte, weil die Satire mit *nempe* anfängt, es müsse hier etwas fehlen, da doch durchaus nichts fehlt.“ Und dann wieder: „Wer nicht sieht, daß diese Verse nicht horazisch sind, der hat wenige Einsicht in diese

XI. Lucili, quam sis mendosus. 227

Studien. — Ich habe sie demnach als falsch und untergeschoben getilgt, und mir stimmt Johannes Auratus, Muretus, Simon Bosius und Joh. Passeratius bei.“ Uebrigens glaubt er, daß sie etwa 400 Jahre vor seiner Zeit angefertigt seyn möchten, oder auch etwas früher, als über welche Zeit keine der erhaltenen Handschriften hinausreiche. — Nicht weniger nachdrücklich, wenn schon kürzer, lautet das Verdammungsurtheil, das Heinr. Stephanus darüber ausspricht, und mit so vielen und großen Kennern horazischer Sprache zusammenstimmend, Jacob Cruquius ¹⁾. Dieses Anathema wirkte lange. Gefner meinte indeß, alt wäre das Proömium jedenfalls, und eines sinnreichen Mannes Werk, und stellte es in bescheidener Cursivschrift wieder her. Die Zweibrücker, auf Gefners Ansehn gestützt, folgten nach; Heindorf desgleichen; diesem Döring. Alt, meinte auch Heindorf, wär' es gewiß, und zwar so alt als Horaz; ja, vielleicht sein eignes, aber verworfnen, oder für ein anderes Gedicht bestimmtes Werk. Nicht minder entscheidend ist Dörings Urtheil. Diese Weise, sagt er, stehen in alten Ausgaben und vielen Handschriften bei Tez; sie weichen nicht von Horazens Schreibart ab; ihr Inhalt stimmt mit dem Inhalte der Satire überein; das Anfangswort nempe steht ohne Beziehung, wenn nicht etwas vorausgeschickt wird; die nöthige Beziehung aber tritt ein durch jenes Proö-

mium. Da nun der Cato, fährt er fort, der in ihm als Verteidiger und Verbesserer Lucili erwähnt wird, ein Zeitgenosse von Horaz gewesen, so erhehle von selbst, daß H. Verfasser jener Verse sey, da sich ja wohl niemand einfallen lassen könne, zu glauben, es habe bei Horazens Leben einen so unverschämten Menschen (*tam perfrictae frontis hominem*) gegeben, der dem Werke des berühmtesten Dichters jener Zeit ein solches Exordium vorgesetzt habe *).

Diesen Gründen und der daraus gezogenen Folgerung trat Eichstädt entgegen **). Der rasche Eingang, sagt dieser Gelehrte, wird durch den gleichgebildeten Anfang der 3ten Satire des Persius gerechtfertigt; die Farbe der Rede in diesen acht Versen ist nicht horazisch; es mangelt Zusammenhang mit dem anerkannt ächten Gedichte; der kritischen Bemühungen des Cato um den Lucilius, auf die sich das vermehrte Proömium bezieht, wird von keinem der Alten gedacht, selbst von Suetonius nicht, dem die Sache so nah lag. Diese Einwendungen haben indeß den Gelehrten, gegen den sie gerichtet sind, nicht abgehalten, die behauptete Meinung in den jüngsten

*) Auf ähnliche Weise urtheilt Car. Putschius in *Valerii Catonis Poemat.* Jenae, 1828, p. 46.

**) *Programma de Horat. Sat. l. 10. exordio.* Jenae, 1822.

XI. Lucili, quam sis mendosus. 229

seiner Ausgaben, der größern vom Jahr 1828, und der kleinern von 1830 von neuem zu be-
haupten, und in der letztern die Endworte des
Proömiums (ut redeam illuc) in die engste Verbin-
dung mit den Anfangsworten der Satire (nempo
incomposito) zu setzen ²⁾. Dieser Beharrlich-
keit kam vielleicht zu Statten, daß sich um die
nämliche Zeit das Urtheil der Gelehrten für die
Rechttheit in einem gewissen Sinne günstiger ge-
stimmt hatte. Jea hatte behauptet: alle Kritiker
von Geschmack (omnes emunctae naris criticos)
stimmten darinne überein, daß das Proömium
Farbe des Alterthums habe und horazischen Stil.
Bestimmter noch hatte Weichert ausgesprochen, es
sey von Horaz, wenn gleich kein Theil der zehn-
ten Satire, wie wir sie jetzt haben ³⁾; zu Hein-
dorfs Meinung hatte sich Bothe ⁴⁾ bekannt; und
vor Kurzem ist ihr auch der gelehrte Herausgeber
des Corpus Poetarum latinorum beigetreten ⁵⁾.

Dieser Streit der Meinungen gelehrter Män-
ner, die sich theils im Ganzen, theils im Ein-
zelnen schroff entgegen stehn, hat, wir wiederholen
es, etwas niederschlagendes. Nicht handelt es
sich dabei um den einzelnen Vers eines verlorenen
Ganzen; nicht um das Bruchstück der Werke eines
unbekannten Verfassers, dem man nachspürt; nicht
um ein irgendwo zufällig aufgefundenes, mehr
als Einem Autor mit gleicher Wahrscheinlichkeit
beigelegtes Werk — nichts von allen dem, was

in ähnlichen Fällen das Urtheil erschweren kann; denn jene acht Verse stehen in mehr als Einer Handschrift unter den unbestrittenen Werken eines namhaften Dichters; sie sind in ihnen mit einem ebenfalls unbestrittenen Gedichte verbunden, und der Dichter, dem sie beigelegt sind, ist Einer, den wir aus zahlreichen Werken ganz gleicher Art auf das genaueste kennen. Dennoch schwankt das Urtheil über sie seit Jahrhunderten, und die gelehrtesten und scharfsinnigsten Männer können sich nicht vereinigen, ob sie dieses sonderbare Proömium für alt oder neu, für acht oder unächt, für beifallswerth oder für verwerflich halten sollen. Ich kenne wenige Fälle, die für die Sache der höhern Kritik demüthigender wären; wenige, die uns vor schneidenden Urtheilen bei ähnlichen Gegenständen kräftiger warnen könnten.

Soll man indes bei dem flüchtigen Stande der Sache auf ferneres Urtheil Verzicht leisten und die Sache auf sich beruhen lassen? Ich glaube nicht. Niemand, dem der Schriftsteller, um den es sich handelt, lieb ist, kann sich in einem solchen Falle alles Urtheils enthalten; und, wenn es um Wahrheit zu thun ist, der wird die Gründe seiner Meinung mit der abweichenden so lange vergleichen, bis er bei sich zu einiger Sicherheit gelangt ist. Begründeter Widerspruch wird ihm dann lieber seyn, als unbegründetes und bequemes Einstimmen, wenn er auch die

XI. Lucili, quam sis mendosus. 231

bisher gehegte Meinung verwerfen und aufgeben müßte. Solcher Wahheitsinn muß bei jedem Freunde der classischen Studien, ganz insbesondrer aber bei den Lehrern der Jugend vorausgesetzt werden; und in dieser Voraussetzung spreche ich hier, wie überall, mein Urtheil freimüthig aus, ohne zu besorgen, den gelehrten, mit zum Theil befreundeten Männern, die sich für die entgegengesetzte Meinung entschieden haben, dadurch Anstoß zu geben.

Hier glaube ich nun als zugestanden annehmen zu dürfen, daß die 10te Satire ohne jenes Proömium ein vollständiges Ganze, und der rasche Anfang durch die Nachahmung des Persius vollkommen gerechtfertigt ist ⁶⁾; für meine Person aber bin ich überzeugt, daß jener Eingang nicht von Horaz ist, und daß, wenn er es wäre, derjenige, der ihn tilgte, zufolge eines richtigen Gefühls, dem Dichter einen nützlichen Dienst erzeigte hat.

Gyendörf hat ganz recht, zu sagen, jener Eingang sey mit dem übrigen Gedichte nicht in Einem Tone ⁷⁾; er hätte noch bestimmter sagen können, er sey außer dem Tone und nicht bloß der übrigen Satire, sondern des Dichters überhaupt. Ich weiß wohl, daß diese Behauptung größtentheils auf dem Gefühle beruht; indem ich aber das meinige ausspreche, glaube ich mich des Rechtes zu bedienen, das Jedem zusieht, der sich lange genug mit ei-

nem Schriftsteller beschäftigt hat, um den ihm eigenthümlichen Ton und die Art seiner Bewegung unterscheiden zu können.

Aber hiervon abgesehn, will ich mein Urtheil zu rechtfertigen suchen.

Was will Horaz in diesem Sermon? Offenbar zunächst, das früher von ihm ausgesprochne Urtheil über den alten Lucilius rechtfertigen; dann den Verehrern desselben, die jenes Urtheil verlegt hatte, ihn aber vielleicht weniger aus gefühlter Achtung als um seinem Nachfolger Weh zu thun, hochpriesen, ihren Ungeschmack vorrücken. Das erstere thut er mit der größten Urbanität. Ohne das frühere Urtheil zurückzunehmen, mildert er es gleich vom Anfangs herein auf das möglichste. Darauf, daß das Nummischen Kriterium *Varia* nicht *continua* geordnet, daß er *helpria* und *schlaff* sey ¹⁾, darauf besteht er auch jetzt noch; und wer konnte es leugnen, der Litteren hatte? Diesem Tadel aber wird sogleich das größere Lob der reichen satirischen Ader beigelegt. Mit großer Ruhe schreitet Horaz hierauf zu allgemeinen Bemerkungen fort, die sich allerdings auf Lucilius beziehen, und eben die Gesetze enthalten, welche dieser übertreten hatte, überläßt aber dem Leser ihre Anwendung, um auch den Schein hartnäckiger Tadelsucht zu vermeiden; und wenn er im 20sten Verse auf jenen zurückkömmt, so geschieht es nicht um neuen Tadel auszuspre-

XI. Lucili, quam sis mendosus. 233

hen, sondern um ein abgeschmacktes Lob der unverständigen Bewunderer Lucils zurückzuweisen. Hierdurch auf die Erwähnung seiner eignen Versuche geführt, durchläuft er die Reihen der Zeitgenossen, die sich in höhern Gattungen ausgezeichnet hatten. Diesen es gleich zu thun, hat ihm der Muth gefehlt; nur in der leichtern Gattung der Satire hatte er gehofft, die nächsten Vorgänger zu übertreffen; nie aber hatte er die Absicht gehegt, dem Haupte ihres Erfinders den wohlverdienten Lorbeer zu entziehen. Gern und willig hat er seine Tugenden erkannt; aber auch seine Fehler sind ihm nicht unbemerkt geblieben; und wenn er sie rügte, hatte er sich nur des Rechtes bedient, das Lucilius selbst gegen Andre ausgeübt hatte. Seine Vorgänger hatte dieser übertroffen (B. 65); er würde sich auch selbst übertreffen, er würde die Auswüchse seiner Rede beschnitten, er würde der äußern Form der Sprache und des Versbaus größere Sorgfalt gewidmet haben, wenn er in ein Zeitalter größerer Correctheit gefallen wäre 9). — Dieß ist der Inhalt der zehnten Satire in Beziehung auf Lucilius. Da ist kein hartes Wort gegen den alten Dichter; und, bei allem Unwillen gegen die besangenen oder hämischen Lobredner desselben, eine so große Billigkeit im Urtheil und eine so liebenswürdige Bescheidenheit, daß jeder besonnene Freund der

alten Poesie durch diese Apologie befriedigt werden konnte.

So steht es mit unsrer Satire bei der Gestalt, in der sie Nero und Porphyrion kannten; in der wir sie beim Lambinus, Bentlei, Cuninghams und in den meisten Ausgaben lesen. Was finden wir dagegen in dem vermeintlichen *Exordium*? Statt Milderung des Tadel's, Verstärkung desselben; statt billiger Anerkennung des verdiensten, wenn schon nicht fleckenlosen Vorgängers, ein übermüthiges Herabsehn auf ihn; und statt der Sprache eines gebildeten Mannes, der seinen Ton, auch bei vollem Rechte mäßigt*), dem Ton eines hochfahrenden Schulmeisters gegen den Schüler, der gedemüthigt werden soll¹⁹⁾.

Also nicht blos verschieden ist der Ton dieser Eingangszeilen und der Ton der Satire; es ist zwischen beiden eine schreiende Dissonanz. Beziehung auf den Lucilius ist Alles, was beide Theile miteinander gemein haben; und von dem, was das *Exordium* verheißt, geschieht in dem Gedichte selbst nichts, sondern beinahe das Gegentheil.

Der Verfasser der strittigen Verse verheißt, auf das Vorhaben eines gewissen Cato gestützt, die große Fehlerhaftigkeit des Lucilius darzuthun (*pervincam*). Mit Recht, ohne Zweifel, ver-

*) *parentis viribus atque extenuatis eas consulto.*

XI. Lucili, quam sis mendosus. 235

steht man unter diesem Cato den als Dichter und Grammatiker nicht unberühmten Valerius Cato, der zur Zeit der Sullanischen Proscription seiner Habe beraubt wurde; was es aber mit dem Vorhaben desselben, die schlechten Verse des Lucilius zu verbessern (*qui male factos emendare parat versus*) für eine Verwandniß habe, ob es ausgeführt worden, und wie es zugegangen sey, daß weder Suetonius, noch irgend ein Grammatiker bei so mannichfaltigen Veranlassungen, ein Unternehmen dieser Art, wenn es zu Stande gekommen, erwähnt habe^{*)}; Alles das mag unerörtert bleiben; wenn aber Horaz, wie man meint, den Cato darum, daß er den alten Dichter von seinen Fehlern zu reinigen beabsichtigte, lobt, und sein mildes Verfahren dabei mit moralischer Güte in Zusammenhang setzt^{*)}, sollen uns diese sonderbaren Combinationen nicht höchlich Wunder nehmen! wenn wir auch nicht ahnden wollen, daß die Milde des gutmüthigen Verbesserers von Lucilius einen ungünstigen Schatten auf den Dichter wirft, der in demselben Athem einen so harten Tadel über ihn ausspricht. Doch dem mag seyn wie ihm will; wir verstehen wenigstens was er sagt; was aber sollen wir mit dem römischen Ritter anfangen, den das Beiwort des gelehrtesten, wir wissen

^{*)} *hoc lenius illo quo melior vir adest.*

nicht ob beehren oder verspotten soll? mit diesem wunderlichen Manne, der in der Schule durch die Peitsche zum Kritiker gebildet werden, um den alten Dichtern gegen beekelnde Neulinae zu Hülfe zu kommen, aber doch, trotz dieses heroischen Bildungsmittels an Subtilität dem milden und rechtlichen Cato weit nachstand. Wer war er? warum wird er nicht näher bezeichnet*)? und welchen Grund hat Horaz dem Cato bei der Verbesserung des Lucilius eine größere Subtilität zuzuschreiben, als jenem Unge- nannten, da Cato sich erst zu seiner Arbeit anschickt, und also offenbar noch keine Proben davon vorlagen, aus denen jene Eigenschaft abgenommen werden konnte? Und von welcher Art war endlich die Hülfe, die der ritterliche Grammatiker — eine seltsame Bezeichnung in Rom! — durch die Peitsche seines Lehrers bezogen**),

*) Omer, ich weiß nicht wer, stieß auf Mäcenad. Ein Ritter war dieser allerdings; aber ein Grammatiker? ein durch die Peitsche gebildeter Mäcenad? nicht!

**) *loris et funibus ulis exoratus, ut esset, opem qui ferre portis antiquis possent.* Wie die bessere Redart ist; ob uns gleich der Ausdruck weder besonders launig, noch viel weniger schön, sondern vielmehr freistig scheint. *Exornatus*, wie *Glareanus* verbesserte, nennt *Heindorf* nicht ohne Grund eine schlechte Conjectur; es ist einer der freilichenden Einfälle, die aus zufälligen Reminiscenzen entspringen, wie hier aus der Erinnerung

XI. Lucili, quam sis mendosus. 237

den alten Dichtern leistete? bestand sie blos in mündlicher Vertheidigung? oder war auch er ein Verbesserer und Diastekaste, nur ungeschickter und stumpfsinniger, vielleicht auch strenger, als der mißbessernde Cato? — Und was in aller Welt soll dieser räthselhafte, indirecte Angriff auf den Unbekannten hier? in welcher Beziehung steht er mit dem Urtheile über Lucilius? und soll man sich nicht wundern, daß auf die gegen Lucilius ausgesprochene Drohung — *quam sis mendosus pervincoam* — ein Angriff auf einen Dritten folgt, der mit dem, was vorhergeht, nur durch eine Redesform, mit dem aber, was folgt, ganz und gar nicht verbunden ist?

Kurz gefaßt ist also mein Urtheil über dieses *Exordium* folgendes: der Ton in ihm widerstreitet dem Ton und der Absicht der Satire; es hängt mit ihr nicht einmal grammatisch zusammen; es verunstaltet auf alle Weise ihren schönen lebendigen Anfang; sein Inhalt ist dunkel fast bis zur Unverständlichkeit, und es fehlt ihm an innern Zusammenhange¹²⁾.

So viel von der innern Beschaffenheit.

Werfen wir nun noch einen Blick auf das, was man unter der diplomatischen Kritik versteht, so sehen wir uns zu Wiederholung der vorigen

an Terenz Heauton, V. 1. 78. und doch ist er neuerlich wieder empfohlen worden.

Klage und zu dem Bekenntnisse großer Unzulänglichkeit genöthigt. Auch die äußere Beglaubigung jener Verse liegt — was bei einem so oft bearbeiteten Dichter fast unmöglich scheinen sollte — im Dunkeln. Weder die Zahl der Handschriften, in denen sie sich erhalten haben, noch viel weniger der Werth und das Alter derselben ist bekannt¹³⁾; und eben so wenig wissen wir, in welchen von ihnen sie mit dem Texte der Sallust zusammenhängen, oder in welchen sie am Rande stehn. In gleicher Ungewißheit werden wir in Rücksicht auf die alten Ausgaben gelassen; und selbst die abweichenden Lesarten, deren nicht wenige¹⁴⁾ sind, finden wir nicht mit Genauigkeit angezeigt. An entschiedenen Unrichtigkeiten fehlt es auch nicht. Heindorf sagt, das sogenannte *Exordium* sey aus den Ausgaben verschwunden, seitdem es von Landinus in der Florent. Ausg. von 1482 aus dem Texte in die Anmerkungen verwiesen worden; und dieses haben auch Andere für wahr genommen. Aber schon in den beiden Venetianischen Ausgaben von 1479 und 1481, die ich in den Händen habe, findet sich keine Spur davon, so wenig wie in einer dritten Venetianischen von 1509. 8. und einer Straßburger von 1498. Fol. Diese Ausgaben enthalten, wie gesagt, gar nichts davon; in denen, welche Landini's Commentar enthalten (wir haben deren drei aus dem 15ten Jahrh. Venet. 1483.

XL. Lucili, quam sis mendosus. 239

1486 und 1492. Fol.), sehen sie in den Anmerkungen dieses Gelehrten mit den Worten: sunt codices, in quibus sit huiusmodi principium: Lucili etc. Acron tamen a versuulo quem posui [Nempe etc.] incipit.

Der Eifer, welchen unsre Zeit auf alle Gegenstände des gelehrten Alterthums gerichtet hat, und vornemlich die gewissenhafte Sorgfalt, mit der sie die diplomatische Kritik in ihrer weitesten Ausdehnung betreibt, läßt uns auch über diesen Punct vielleicht in Kürze bessere Nachweisungen erwarten, als die bisherigen Bearbeiter der horazischen Werke zu geben vermochten, oder zu geben Lust hatten.

Um der Verwandtschaft des Gegenstandes willen erlaube ich mir hier einige Bemerkungen über die vierte Satire, auf die sich die zehnte wie eine Schuttschrift bezieht. In jener hatte Horaz über den alten Lucilius so geurtheilt:

facetus,

Emunctae naris*), durus componero versus;

*) Diese Worte, die sich am besten aus den Erosden XII. 3, 4. erläutern, beziehen sich nicht auf Scharfsinn und richtiges Urtheil überhaupt, sondern ganz vorzüglich auf das Geschick des satirischen Dichters beim Aufspüren der Thorheiten und Gebrechen der Menschen. Ganz richtig wird daher dieser Ausdruck von dem Scholiasten er-

Kam soit hoc vitiosus: in hora saepe ducentos,
Ut magnum, versus dictabat stans pede in
uno;

Quum lueret lutulentus, erat quod tollere
velles;

Garrulus atque piger scribendi ferre laborem.

Bei dem Tadel, den der Dichter hier in den Worten *durus componere versus* ausspricht, wird niemand, der die zahlreichen Uebersetzungen der Lucilianischen Satiren einmal durchlaufen hat, weder die Richtigkeit des Urtheils noch den Sinn des Ausdrucks bezweifeln, in welchem, nach einem auch Prosaischem nicht unbekannten Gebrauche, die Eigenschaft des Werkes auf seinen Urheber übertragen ist*). Demnach möchten wir in der Erklärung unser's Döring's Einige's anders wünschen: *Quod ad versus componendos attinet, laet et, durioris (erat) ingenii, haud elegans; durus vocatur Lucilius, quod se versus scabros, inconstos et inconcinuos fundere non sentiebat.* Durch diese Erklärung wird der Tadel, der beim Horaz nur die

stärkt: *callidus derisor.* Sic a contrario *stupidum mucosum* nominamus, quia non cito vitia odoratur. und von *Pamphylus*: *sagaciter odorans hominum mores et vitia.*

*) Vgl. J. R. beim *Plinius* II. N. XXXV. 11. *Mechanices pictor durus in coloribus.* Vermuthlich weil er die Farben nicht verschmolz, sondern sie grell neben einander setzte.

XI. Lucili, quam sis mendosus. 241

Verse Lucili's und seine Schreibart trifft, gewiß gegen die Absicht des Dichters, auf seinen Geist und Geschmack übertragen. Aber weder ein *durum ingenium*, was nichts anders seyn kann als Stumpfsinn und Starrheit (wie III. Od. 21, 13) des von Natur verwahelosten Geistes, noch auch Mangel an Gefühl für Schönheit der Form (das *non sentire, se versus incommotos fundere*) konnte Horaz dem beilegen, dem er eben erst Scharfsinn und seinen Witz zugestanden hatte. Hier ist einzig und allein von Gestalt und Form der Verse, höchstens vom rhetorischen Bau der Sprache die Rede. In dieser Beziehung nennt Cicero (*ad Attic. XIV. 20, 2*) den *Attilius poetam durissimum*; wie denselben auch *Licinius* (beim Cicero *de Finib. I. 2*) *ferreum scriptorem, legendum tamen* nennt; vielleicht auch (in *Bruto c. 31*) den *Nellius Tubero*, von dem Cicero sagt: *ut vita, sic oratione durus*, wiewohl bei diesem auch die der Rede zum Grunde liegende Sinnesart in Betracht kommen kann. Gewiß aber muß Härte im Ausdruck und Bau der Rede nicht eben nothwendiger Weise mit Stumpfsinn und Gefühllosigkeit verbunden seyn; sie kann absichtlich, aus einem irrigen Streben nach Kraft*), oder,

*) Seneca *Epist. CXIV.* quidam praefractam et asperam compositionem probant — virilem putant et fortem, quae aurem inaequaliter percutiat.

was beim Lucilius der Fall war, aus Bequemlichkeit entspringen, und weil er meinte, es wäre auch so gut genug.

Der Untersuchung über den vielbesprochenen Vers

Quum fluere lutulentus, erat quod tollere velles.

dem in der 10ten Satire der 50ste entspricht:

At dixi fluere hunc lutulentum, saepe seren-
tem

Plura quidem tollenda relinquendis.

schien nach dem, was Buttmann zum Quintilian (Tom. IV. p. 710.), Heindorf zu I Satir. IV. 11. p. 89. und F. A. Wolf in den *Analysen* 1 Th. S. 185. in entgegengelegten Richtungen darüber gesagt haben, kaum noch etwas hinzuzufügen. Zweifel bleibt indeß immer gestattet, und wiederholte Prüfung muß gewünscht werden, damit auch der Zweifel weiche*). So hat denn auch Döderlein in seinem reichhaltigen Werke der *Synonymik* (2 Th. S. 51.) jenen Vers von neuem auf den kritischen Proberstein gebracht. Da es ihm schien, daß Wolf die von

*) In Eceubodes N. Archiv für Philol. 4r Jahrg. 1829. Nr. 60. p. 240. finde ich, daß ein Gelehrter in Rinteln als Thesis aufgestellt hat: In versu Horat. l. 4. 11. interpretando Wolfii, Doringii, aliorum ratio refutatur. Tollere est laudare.

XI. Lucili, quam sis mendosus. 243

Heindorf erhobene Schwierigkeit „die Apodosis sey in der Protasis schon enthalten, und es sey ungeschickt zu sagen: Wenn er schlammig dahin floß, war mancherlei was man wegzuräumen wünschte *)“ — in seiner Erwiderung allzu leicht genommen habe, glaubte er durch Veränderung der Interpunction jene Schwierigkeit heben zu können:

Quum flueret, lutulentus erat, quod tollere
velles

Garrulus —

mit der Erklärung: quamvis flueret et prompta esset Lucili oratio, in hora saepe ducentos versus dictantis, idem tamen lutulentus erat, multumque quod abesse sine ullo rei detrimento posset garriens. In den Worten lutulentus erat werde der Mangel an lichtvoller Klarheit im Ganzen, in garrulus quod abesse velles würden einzelne Auswüchse gerügt.

Durch diese leichte Verschiebung des Comma

*) Das, was Heindorf so anstößig fand, gestaltet sich doch recht natürlich, wenn man den Sinn so faßt: Da er bei so großer Wuth, einem wilden Wasser ähnlich, viel Trübes und Unreines mit sich führte, so konnte es nicht fehlen, daß man Vieles weggehastet wünschte. Er aber schaffte es nicht weg. — So enthält die Protasis die Beschreibung des Zustandes; die Apodosis die Folge desselben, das unangenehme Gefühl des Belahenden und den daraus entspringenden Wunsch.

verschwindet nun allerdings die erhobene Schwierigkeit; aber es erheben sich neue, die zu bannen schwer fallen dürfte. Die Härte der Wort- und Satz-Verbindung zwar könnte man sagen, hätte eben die Verfälschung der Interpunction nach sich gezogen; aber wie sollen wir die Trennung der Worte *fluere lutulentus* gegen diejenigen rechtfertigen, die uns aus der 10ten Satire das nur hierher bezügliche: *at dixi: fluere hunc lutulentum*, entgegenhalten? Sollte wohl ferner *fluere*, so unabhängig gestellt, und ohne allen bestimmten Zusatz, die emphatische Bedeutung haben, die ihm dort beigelegt wird? *Fluere* kann eben nur ein Fließen bedeuten; die Art des Fließens bleibt unbestimmt, und es kann schwerlich helfen, wenn etwa *fluens oratio* im Gegensatz mit *difficilis*, *haesitans*, *molesta*, *contorta*, oder einem ähnlichen, auf die Bestimmung des gegenüber stehenden *fluens* einwirkenden Beiworte gefunden wird. Auch können wir nicht verbergen, daß uns die Verbindung von *garrulus* mit *quod velles recidere* keineswegs außer Zweifel zu seyn scheint. Auf keinen Fall würde der Dichter gegen den Vorwurf gerechtfertigt werden können, den Leser in die Irre geführt, und durch eine zweideutige Verbindung der Worte über Sinn und Absicht seiner Rede im Dunkel gelassen zu haben.

Anmerkungen.

1) Stephanus Diatribæ I. ad Horat. p. 40. Caterum aliquas etiam editiones olim prodixisse sciendum, est quæ in alia re non minus stulte fidem nonnullis Mæctis exemplis habuerint; nimirum in asciscendis fronti Satiræ 10mæ libri I. hæc octo versibus: Lucili etc. — Cruquius in Comment. p. 400. s. Næmpo. Ad hunc modum respondet hic Horatius interrogationi tacitæ: et more comico sumit exordium ex abrupta confessione: atque hoc argumento necesse est eos versus asciticos esse, qui in aliquibus manuscriptis codicibus huic Eclogæ præpositi leguntur, ut omittam in eis nihil quam simium quendam apparere Horatianum; nam et dictio parum convenit, et argumentum Satiræ non in Lucilium, sed in eius fautores dirigitur. Ad hæc quis non advertat combinationem eorum versuum cum versibus Horatianis plane esse adulterinam?

2) Zusammenhang mit der Satire leugnen auch mehrere von denen, die für die Aechtheit des *Exordium* streiten. Alle trennen es von ihr durch eine starke Interpunction; Einige noch nachdrücklicher durch dazwischen gesetzte Sterne; nur in einigen der Döringischen Ausgaben (in der ersten größern von 1824, und der kleinern von 1830) ist das Punctum mit dem Comma vertauscht. Mit der hierdurch kund gegebenen Ueberzeugung von einem engen Zusammenhange stimmt überein, daß der Herausgeber auf die Frage: warum nur jene Verse, wenn *Hera*; sie an diese Stelle gesetzt habe, in den meisten*) Handschriften fehlen? die Antwort gibt: *Equus Maecenas, quod Horatius alium equitem, verberibus quasi ad doctrinam studium compulsum, satis acerbe Grammaticorum Equitum doctissimum appellat, non indigne tantum tulisse, sed Horatium quoque, ut versus illos deleret, rogasse et impulisse videtur. Horatius viro, in cuius gratia omnem felicitatem suam ponebat, paruit. Videtur igitur ille codex, in quo*

*) nicht, wie es in dem Commentar heißt: in quibusdam codicibus.

versus illi scripti sunt, integrior fuisse iis, a quibus iisdem versus exsulant. So ohngefähr meinte schon Ascensius in der Venet. 1559: Sunt qui Maecenatem taxari hic autument, et ideo propter ipsum ab Horatio resectum hoc caput. Wir zweifeln, daß diese Hypothese, wie aufgesprochen auch immer, für eine pragmatische Erklärung einer durch nichts begründeten Thatsache gelten könne. Etwas verschieden, aber eben so willkürlich als Ascensius, urtheilt Glareanus: At ea (VIII carmina) videntur vel Horatii vel similes eius. Ablata tamen videri possunt etiam poetae consilio, quod notaverat quondam ex humili genere factum potentem, cum poeta ipse libertino patre natus esset.

3) Weichert de M. Furio Bibaculo Poeta. Grimmae 1822. und in den Reliquiis Poetarum Latinorum p. 360. Etsi mihi persuasum est, illos versus non pertinere ad Satiram decimam, qualem nunc habemus, tamen certissimum est, eos esse a manu Horatii et Satirae consimilis plane argumenti exordium, quam certa de causa ad finem pertexere noluerit.

4) In den Annotatt. ad Horat. Sat. T. II. p. 33. Octo versus illi, quorum initium est: Lucili, quam sis mendosus, H. Glareano vel ipsius Horatii esse videntur, vel simiae Horatii. A quo iudicio non abhorrent G. Fabricius — G. L. Vossius — et L. F. Heindorfius — neque nos alia sumus in sententia, coeptum hoc carmen esse existimantes aliquando a poeta, neque absolutum, cum eum consilii sui nescio qua de causa poeniteret.

5) G. E. Weber in Corp. Poet. Latini p. 236. Octo versus, qui initio carminis leguntur, non in omnibus codd. apparent, Horatii tamen esse videtur certum; verum utrum primus huius Satirae initium fuerint, postea a poeta reiectum, an fragmentum in schedis eius post mortem repertum, diiudicari nunc non potest. Reseci. quae versus 8 ad parandam transitionem vulgo adduntur verba: ut redeam illuc. Morgenstern (Symbol. Spec. II. p. V.) ist der Meinung, daß sie allerdings von Heras als Eingang zur 10ten Satire geschrieben, später aber secundis curis getilgt worden.

6) Döring will diese, auch schon von ältern Commentatoren gegebene Rechtfertigung des Anfangs der Satire mit *Nempe* nicht statt finden lassen. Quod dixi, sagt er, de hac Satira ex abrupto cum *Nempe* incipiente, id me dixisse nondum poenitet; nam ad particulam *Nempe* supplenda omnis est aliqua sententia; quod non opus est, si octo illi versus huic Satirae praefixi leguntur, ut paulo ante ostendimus. Laudavit quidem Eichstadius simile initium Satirae tertiae apud Persium (*Nempe* hoc assidue?), sed hoc probat tantum, Persium Horatianarum satirarum exemplum in manibus habuisse, in quo versus illi praetermissi fuerunt. Quis nescit autem, quam saepe imitatores ea, quae minus recta sunt, secuti sint? Sollte wohl irgend jemand diese Art der Rechtfertigung wahrscheinlich oder zulässig finden? oder welches Mittel einen Sprachgebrauch festzustellen, würde noch übrig bleiben, wenn einem Dichter wie Persius, einem Römer, dem Zeitgenossen Lucan's und Seneca's, darum weil er bisweilen einem andern nachahmt, die Fähigkeit, als

Zeuge für das, was in seiner Muttersprache erlaubt und gültig ist, aufzutreten, abgesprachen werden dürfte? Doch folgt derselbe Gelehrte demselben unzulässigen Grundsatz in der 9ten Satire B. 4, wo er die, durch ovidische Stellen *) hindänglich gestützte Wortverbindung: *quid agis, dulcissimo rerum?* verwirft, „weil ja Ovid, dem Horaz nachahmend [*Horatium imitaturus*, Dann hätte ja aber doch Ovid wirklich jenes *dulcissimo rerum* b. Horaz gefunden!], eben so gut als Andre in der Verbindung der Worte habe irren können“ **). Daß bei *semper* etwas hinzugeacht werde, daran zweifelt niemand; Daß aber dieses Hinzugeachte auch hinzugeschrieben werden müsse, davon leuchtet die Nothwendigkeit nicht ein ***). Dann müßten

*) S. I. 1003 zu Ovid, *Heroid.* IV, 125.

**) Die von Löring und Lambinus angenommene Interpunction: *quid agis, dulcissime, rerum.* wird auch von Matthiä (Gr. Gr. 9. 439. 2. der 1sten Ausg. für die richtige erklärt; in der 2ten ist diese Bemerkung weggelassen. Ewalding hingegen zum Quintilian loc. Gr. Praef. LXXXI. entscheidet sich für *dulcissime rerum*. Beispiele der Griechen in dieser Art des *anastrophe*, haben wir in den Anmerkungen zum Aelian (Hist. Anim. I. 18. p. 18. f.) zusammengestellt.

***) So wenig als beim Verfluß. Dieses hat Gichtel in dem oben erwähnten Programm p. 10. durch eine

wie Gleiches auch beim Propertius vermissen, wenn er auf ganz ähnliche Weise seine Elegien beginnt: *Et merito, quoniam potui fugisse puellam.* I. 17, 1. *Ergo sollicitae tu causa, pecunia, vitae es.* III. 7, 1. *Ergo tam doctae nobis periere tabellae.* IV. 23, 1. und beim Ovid: *Ergo ego sufficiam reus in nova crimina semper.* Amor. II. 7, 1. *Et quisquam ingenuas etiamnum suspicit artes.* III. 8, 1.

7) Manso, welcher in den Vermischten Abhandlungen S. 95. die Meinung seines Freundes Heindorf über diese Verse zu theilen scheint, findet in ihnen einen auffälligen, ja rauhen und beleidigenden Ton, und vermuthet, daß hierinne die wahre Ursache liege, weshalb Horaz sie verworfen habe.

8) *incomposito dixi pede currere versus* Lucili. Man erklärt: *haud ad rhythmum et nume-*

vortreffliche, den Stil des Versus höchst geistreich nachahmende Parodie unserer acht Verse gezeigt. Hätte sich diese in einer Handschrift des P. gefunden, sie würde, nach meinem Gefühle, mit größerem Rechte Vertheidiger gefunden haben, als das vorgeblich horazische Proömium.

ros composito; es ist aber vielmehr in dem Sinne zu nehmen, in welchem Virgil (Georg. I. 350) von dem festlichen, aber kunstlosen Tanze der Landleute sagt: *det motus incompósitos*. Ohne Takt und Rhythmus ist kein Tanz zu denken, wohl aber ohne Gewandtheit, Amuth und Leichtigkeit. Dem Hesychus erlaubt sich Quintilian (Inst. Or. X. 1. 66.) zu sagen: *sublimis et gravis — sed rudis in plerisque et incompósito*. womit Mangel an Rhythmus nicht gemeint sein kann.

9) Bei den Worten: *ac si quis amet scripsisse ducentos Ante cibum versus, totidem cornatus —* scheint es mir nicht unwahrscheinlich, daß entweder Lucilius selbst, oder einer seiner Bewunderer so etwas von ihm gerühmt hatte; worauf H. auch in der Jena Satire des 1sten Buches anspricht: *In hora saepe ducentos, Ut magnum**), *versus dictabat stans pede in uno*. — In der Erklärung der Worte B. 65. 66. *fuerit limatior idem Quam ru-*

*) Döring: quasi, qui hoc posset, poeta esset egregius. Vielmehr: als wäre es ein großes Kunststück. So muß auch Sat. X. 20. *et magnum fecit verba* verstanden werden, nicht: *fecit aliquid magno poeta dignum*.

dis et Graecis intacti carminis auctor. weichen die Erklärungen wesentlich ab. Für die ältere, nach welcher Lucilius als Erfinder der Satire (rudis et intacti Graecis carminis. Vergl. II. Sat. 1, 63.) mit sich selbst verglichen wird, spricht Heindorf, und ihm beistimmend Bothe (Do Lucilium esse limatiorem, quam facile sit aliquis auctor carminis rudis et Graecis intacti), Jahn, Weber und Kirchner, welcher übersetzt: Sei immer Lucilius, aug' ich, Fein und gebildet im Witz; sei selbst er geglättet für einen, Der aus dem Rohen erschuf ein Gedicht, un-griechischer Abkunft. Dagegen wird Casaubonus Erklärung, der die Vergleichung auf den Ennius bezieht, welcher auch Verfasser von Satiren, wiewohl einer andern Art war, von Manso (in den Vermischten Abhandl. S. 296. Nachträge zu Sulzer IV. 2. p. 418. 423.), von Wachsmuth (im Athenäum I. 2. p. 320.), und am genauesten von Weichert (in den Reliq. Poetar. latin. p. 279. ff.) in Schutz genommen.

10) Daß Lucilius in den ersten Worten:

Lucili, quam sis mendosus.

wie ein Schulknabe angeredet wird, fällt in die Augen. Wenn Horaz einige seiner Briefe mit der Anrede und dem Namen beginnt (wie Iuli Flore, quibus terrarum militet oris etc. Ep. I. 3. Albi, nostrorum sermonum candido iudex. Ep. I. 4. Flore, hono claroque fidelis amico Neroni. Ep. II. 2.), so ist dieß der gewöhnlichen Briefform angemessen; hier aber hören wir den Meister, der einen Knaben vor seinen Thron ruft, um ihm die Fehler seiner Probefchrift vorzuhalten; ein Ausrufen mit dem trocknen Namen, das ohne irgend einen Zusatz, der auf Wohlwollen deutete, von einem herben, ungemilderten Tadel und einer Drehung begleitet ist, die weit mehr anständigt, als nachher gut gemacht wird. Mit ungeschliffnem Namen (*Quam sis, Lucili, mendosus* —) würde die Anrede doch etwas erträglicher gewesen seyn.

11) Suetonius hatte in der Schrift von berühmten Grammatikern, vornemlich in der Einleitung, in der er die Grundzüge einer Geschichte des grammatischen Studiums in Rom entwirft, und in dem Leben des Valerius Cato selbst hinlängliche Ausser-

derung von Cato's Verdiensten um Lucilius Erwähnung zu thun. Er sagt hier im 2ten Cap. „Crates Mallotes, welcher das grammatische Studium in Rom zuerst belebte, sey von Römern darin nachgeahmt worden, daß sie Gedichte, die noch nicht hinlänglich verbreitet waren, Gedichte verstorbener Freunde, oder Andern, denen sie Beifall schenkten, sorgfältiger überarbeiteten — wie Quintus Philocomus die Satiren des Lucilius, seines Freundes, die Pompejus Lenäus beim Archelaus, Valerius Cato beim Philocomus gelesen haben sollen“!)“ Muß es hier nicht auffallen, daß Cato bloß als Zuhörer der Vorlesungen eines Andern, nicht auch als eigner Bearbeiter des Lucilius erwähnt wird? wozu die Veranlassung desto näher lag, wenn er, nach dem horazischen Zeugnisse, sich auf dieselbe Weise wie sein Lehrer um jenen Dichter verdient gemacht hatte. Eben so

*) Crates Mallotes — nostris exemplo fuit ad imitandum. Hactenus tamen imitati, ut carmina paucorum adhuc divulgata vel defunctorum amicorum vel si quorum aliorum probassent, diligentius retractarent — ut Quintus Philocomus Lucilii Satiras, familiaris suae quas legisset apud Archelaum Pompeius Lenaeus, apud Philocomum Valerius Cato praedicantur.

konnte Cato's Name unter den Commentatoren der Lucilischen Werke beim Sueton (*de ill. Gramm.* c. XIV) und Gellius (II. 24) gar wohl erwähnt werden; oder wenn er dort vergessen wurde, sollte sich denn keiner der Grammatiker an ihn erinnert haben, die an so vielen Stellen die Satiren des Lucilius erwähnen, und zahlreiche Verse aus ihnen mit allen ihren Mängeln und Nachlässigkeiten anführen? Eine Hindeutung zwar auf das kritische Geschäfte der Verbesserung fanden Einige in den Worten des Epigrammes (des *Furius Bibaculus*, Anthol. Lat. II. 240, Tom. I. p. 422.): *Cato Grammaticus, Latina Siren, Qui solus legit et facit potestas.* gewiß aber mit Unrecht, wie Weichert zeigt (*Reliqq. Poet. Lat. p. 328. not. 19*), der diese Worte von der Bildung der Dichter durch Unterricht erklärt. Bei diesem auffallenden Stillschweigen Aller dünkt es uns keineswegs unwahrscheinlich, daß das einzige räthselhafte Zeugniß unser^s Proömium durch die oben angeführte Stelle Suetons veranlaßt worden sey. Freilich ist ihre Benutzung willkürlich genug; da aber der Verfasser unsrer Verse, indem er dem Horaz bei seinem

Tadel Lucils auf eine, wie er glauben mochte, recht sinnreiche Weise zu Hülfe kommen wollte, und hierzu die griechischen Namen nicht gebrauchen konnte, griff er den Namen Cato's auf, dessen Interesse an Lucilius aus seinem Anhören der Vorlesungen über ihn für entschieden genug gelten mochte, um ihn auch denen beizuzählen, welche alte Gedichte neu bearbeiteten; wobei er sich zugleich gegen den Vorwurf der Unwahrheit sicherte, indem er nur von einem Verfasser, nicht von etwas Vollbrachtem sprach. — Der Ausdruck *contra fastidia nostra* konnte ihm vielleicht aus *Epid. XII, 13.* angefliegen seyn; *moa quum saevio agitat fastidia verbis.*

12) Könnte hierüber noch ein Zweifel obwalten, so müßten ihn die Schlussworte heben: *ut redeam illuc*, die nach *I. Sat. I. 108.* *illuc unde abii redeo.* gebildet, auf nichts zurück und auf nichts fortführen, sondern bloß den Vers zu füllen dienen. Wer hat sie als ein müßiges Glied weggeschnitten. Sie sind aber zuverlässig eben so alt und ächt als alles übrige, und nur noch etwas schlechter

verbunden. Döring's Erklärung: *illuc. scil. ad mendosum poetam Lucilium* hebt die Schwierigkeit nicht. Es müßte seyn: *illuc. ad id quod dixi, me demonstraturum esse, quam mendosus sit Lucilius* — wo dann die Ungültigkeit einer Verbindung mit den Worten: *Nempe in composito dixi pede currere versum Lucili.* auf das unverkennbarste in die Augen springen würde. Peter Qualtherus Chabot, welcher unsre acht Verse in seiner *Analysi grammatica* (Basil. 1595.) für *fictos et commentitios* erklärt, gründet sein Urtheil hauptsächlich auf die unsatthafte *significationem redditus in viam, quam nondum inierat poeta, tantum aberat, ut ab ea longius progressus fuisset.*

13) Die Zahl der Handschriften, die nach Bea's Zeugnisse, unsre 8 Verse haben, ist in Vergleichung mit der großen Menge horazischer Handschriften außerordentlich gering. Aldus erklärt in der Venet. 1509. in seinem Commentar p. 172. *in omnibus exemplaribus quae ipse viderim uno excepto desunt hi octo versus.* und Aldus hatte doch Gelegenheit viele zu sehn. In der Venet. 1559.

sagt Glareanus: quae ab initio huius Satirae VIII sunt carmina, in plerisque libris non habentur. Idem, welcher 10 Codices verglichen hat, unter denen einige von achtungswerthem Alter, fand sie in keinem derselben; auch eine Handschrift der gothaischen Bibliothek, nicht sonderlich alt, hat sie nicht. Was aber das Wichtigste ist, keiner der alten Scholiasten hat ihrer mit einem Worte Erwähnung gethan.

Um dem Mangel, der sich auch in den Ausgaben der Vertheidiger unser's Exordiums findet, nach meinen Kräften abzuheffen, will ich hier die abweichenden Lesarten der Ausgaben zusammenstellen, die mir zu Gebote stehn, in deren keiner diese Verse im Texte zu finden sind. Die Anzahl und Bedeutsamkeit dieser Lesarten trägt auch nicht, wie es mir scheint, zur Befestigung des Glaubens an die Aechtheit des Exordiums bei. Wir legen Jahn's 2te Ausgabe (Lips. 1827.) zum Grunde:

V. 2. defensore tuo [Ascensius in der Venet. 1559. sagt: quos versus si quis recipere velit, legat saltem: defensore tui, non tuo. man sieht

nicht marum]. *pervincam*, qui. *convincam* quod.
A. B. C. *)

V. 3. 4. *hoc lenius ille*, Est quo vir
melior, hoc *levius ille*. Est quo vir *melior*. *A.*
B. C. *hoc lenius*, ille quo *melior vir* hic est. *B.*
hoc lenius ille, Quo *melior vir* est, *K. N.* [Lambin
 fügt den hinführenden Vers, indem er liest: quo me-
 lior vir is est.] quo *melior vir* adest. *F.* [was
 Heindorf und Döring aufgenommen haben.] Est
 quo *vix melior*. *M.* *hoc lenius*, ille Est quo vir
melior, *I. G. H.*

V. 4. *longe subtilior illo*, Qui — *longe*

*) *A.* = Venet. 1473. c. comm. Inedit.

B. = Venet. 1473. mit Beneditien.

C. = Venet. 1473. Bezaledien.

D. = Cod. Martini in J. Cruquius Commentar. ed. Ant.
 werp. 1708. Lugd. Bat. 1595. 1597.

E. = in Lambin Commentar. Ficht. ad Moen. 1597.
 Paris. 1704.

F. = Cod. mss. Bibl. reg. Berolin. bei Heindorf. Bresl.
 1815.

G. = Venet. 1509.

H. = Partheus. 1528. mit Ascensii Commentar.

I. = in den Annotat. Benedicti Philologi. in der ed.
 Paris. 1528.

K. = Venet. 1559. in Ascensii und

L. = in Glareani Commentaren.

M. = Basileae. 1615. mit Chabotii Analyti Gramm.

N. = Stephanus in Diatriba I. p. 40.

subtilior illo. Qui. *A. B. C.* longe subtilior me.
zwei Handschriften bei Gea. longe ac subtilior illo. *D.*

V. 5. 6. qui multum puer et loris et
funibus udis Exhortatus. udis, Exoratus
A. B. C. exhortatus. *D. G. I.* exoratus. *E.* qui
paulum puer und Exhortatus in einigen Codd.
bei Lambin. [Gefner verbessert puer est, und mit
Clareanus exornatus, mit beigefügter Erklärung:
exornavit se armis iuvenis, quem tangit, et malum
minatus est, vel dedit adeo his, qui secus sentirent
de Lucilio. Das vorhergehende subtilior erklärt
er so: subtilior. callidior, astutior per ironiam,
Catone est ille puer aetate et ingenio, qui causam
illam loris et funibus defendendam suscepit. So
verstand es auch Dacler, der nicht bloß exor-
natus, sondern auch, ich weiß nicht auf welche
Auctorität, longe subtilior illo liest, und die
Stelle mit scherzhafter Laune so commentirt: On
peut dire de Lucilius qu'il a eu le bonheur de
certaines femmes, qui avec très-peu de beauté n'ont
pas laissé de causer de violentes passions. Parmi
ses partisans il y en avait de si outrez, qu'ils
couraient les rues avec des fouets sous

leurs robes, pour frapper tous ceux qui oseraient dire du mal des vers de Lucilius. Dieser Veraussetzung gemäß übersetzt der gelehrte Mann: Mais il n'est pas si fin et si subtil que ce savant chevalier, qui a soin de se munir de bonnes estrivières et de bonnes cordes mouillées, pour venger de nos dégouts les Poëtes anciens. Und solche Gedanken hielten Männer, die, wie Gesner, von Gelehrsamkeit überfließen, und Ducier, dem ein gewisses Maas von Geschmack nicht gerade zu abzustreiten ist, für preiswürdig und für ein opus antiqui et ingeniosi hominis! Heindorf, welcher puer est mit Gesner lieb, verurtheilt exornatus als schlecht; exhortatus sey zulässig; exornatus aber weit launhafter, ja schon „bei den Schlägen, die der plumbe Mann als Schüler bekommen hatte, um ihm die Gelehrsamkeit einzublauen, deren er sich nun bedient, den Lucilius zu vertheidigen.“ Döring mit Tez exhortatus versonnend, ist doch dem von Heindorf verworfenen exornatus nicht abgeneigt. Si quid mutandum sit, sagt er, malim, quod suspicatus est H. Glareanus: exornatus. Huic enim lectioni favet Terent.

Heaut. V. I, 78. adeo exornatum dabo, adeo depexum
se, verberibus.]

V. 7. *Antiquis. ambigua.* in einigen Handschriften bei Lambin.

V. 7. 8. *fastidia nostra, Grammaticorum — vestra, Grammaticorum — A. B. C. Romanorum equitum.* einige Codd. bei Lambin.

V. 8. *illuc. illic.* einige Codd. bei Jea.

XII. Ueber ein dem Philodemus beigelegtes Epigramm.

Zu Horaz Sermonen I. 2. 121.

Aus einem Briefe an J. A. Wolf.

Noch auf einen Punkt Ihres Briefes bleibt mir zu antworten übrig: warum ich die Lesart der griechischen Anthologie in meiner zweiten Ausgabe, welche eigentlich die erste vollständige ist, das Epigramm des Philodemus vermissen lasse, das in den Brundisischen Analekten ¹⁾ unter den andern Ueberbleibseln dieses, ebenm fast nur aus den Schriften Cicero's bekannten Gladiatore's ²⁾ einen ehrenvollen Platz einnimmt, und Sie scheinen ein Versehen der Vergesslichkeit zu muthmaßen, das in den Addendis habe gut gemacht werden müssen.

Ich könnte mich vielleicht begnügen, Sie, statt aller weitem Antwort auf das zu verweisen, was ich vor mehreren Jahren in dem Verzeichnisse der Epigrammen-Dichter ³⁾ mit wenigen Worten über dieses kleine Gedicht bemerkt habe, oder auch auf die in den Anmerkungen selbst berührte Neu-

XII. Callis hanc Philodemus ait. 265

ferung des für die Literatur überhaupt, insbesondere aber für die Anthologie viel zu früh verstorbenen Chardon de la Rochette ⁴⁾; da es aber doch möglich wäre, daß dieselbe Frage von mehreren Lesern der Anthologie und des Venusinischen Dichters aufgeworfen würde, so ergreife ich diese Gelegenheit, Ihnen, verehrtester Freund, die Gründe der Auslassung umständlich vorzulegen, mit der Bitte, sie, wenn es Ihnen der Mühe werth dünkt, durch Ihre Analecten zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Das Epigramm ist, nach meiner Ueberzeugung, nicht nur kein Werk des Philodemus, sondern, was in diesem besondern Falle Eines und dasselbe ist, die Arbeit eines neuern Versificators.

Zur Zeit der Abfassung meines Commentars stand diese Ueberzeugung noch nicht fest bei mir. Damals schrieb ich: „Zenes Epigramm sey elegant genug, und des alten Dichters nicht unwerth.“ Richtiger würde ich geschrieben haben: „es sey dem neuern Verfasser nicht ganz mißlungen.“

Doch ich will hier nicht vorweg nehmen, was ich weiterhin über den poetischen Werth des Gedichtchens zu sagen habe; sondern, der Ordnung gemäß, zuerst die äußern Gründe der Unächtheit aufzählen.

Sie wissen, daß das Epigramm, so wie wir

es bei Brunck lesen ⁵⁾, zuerst in Reiske's Anthologie (Z. 111. nr. 651) erschienen ist. Reiske hatte es in den Leipziger Excerpten aus der Psälzer Handschrift, nicht aber in der Folge der andern, sondern auf einem einzelnen beigelegten Blatte, und dann auch unter den La Crozischen Papieren gefunden.

Die Leipziger, ursprünglich aus Holland stammende Abschrift ist, ehe sie nach Leipzig gelangte, durch mehrere Hände gegangen ⁶⁾. Wer das Blatt hineingelegt, ob Gisbertus Cuper, von dem sie an Uffenbach kam, oder erst Uffenbach, wer kann es sagen? Es ist indeß wahrscheinlich, daß es aus Cuper's Bibliothek mitgekommen, und dann, als ein interessanter Fund, dem gelehrten La Croze, der sich vielfältig um die Anthologie bekümmerte, mitgetheilt worden ist. Auch glaubte Reiske wirklich Cuper's Handschrift zu erkennen.

Also wahrscheinlich aus Holland stammt es. Aus Holland hatte auch Bentlei das, was man damals die *Anthologia inedita* nannte, erhalten; doch war unser Epigramm nicht dabei. Und als er zu der horazischen Stelle (I Serm. II. 121.) den Wunsch ausgesprochen hatte, daß doch das von dem Römer berücksichtigte Original eben so glücklich, wie ein anderes des Mallianus zum 106ten Verse derselben Satire, aus irgend einem Winkel möchte hervorgezogen wer-

XII. Gallis hanc Philodemus ait. 267

den 7); da erinnerte sich keiner seiner gelehrten Freunde, daß dieser Wunsch bereits erfüllt, und das vollständige Epigramm wirklich vorhanden sey; und selbst Cuper, der die Erscheinung des Bentleischen Horaz noch fünf Jahre überlebte, dachte nicht an das Epigramm, das er doch wahrscheinlich mit eigener Hand geschrieben hatte.

Wie möchte ein solches Vergessen, oder solch' ein absichtliches Verheimlichen eines Schatzes, den Jeder mitzutheilen begierig ist, zu erklären seyn? Ich weiß es nicht; wohl aber, daß Alles begreiflich ist, wenn das Epigramm vielleicht erst damals entstand, vielleicht eben in Folge von Bentlei's Wunsch verfertigt worden war.

Doch, wie dem auch sey, die Freude der ersten, kritischen Benützung des interessanten Fundes war dem Engländer Joannes Toup aufgespart geblieben 8).

Verdacht hegte Niemand*); auch keiner der spätern Erklärer des römischen Dichters, die sich bald an Brund's Analekten, bald an Toup hielten; indem sie ohne Zweifel meinten, daß aus derselben Quelle, aus der die zahlreichen, bis auf Saumaise unbekannt gewesenen Epigramme

*) Auch die Herausgeber der *Volumina Herculanensia* nicht, ob sie gleich wußten, daß sich das Epigramm weder in der Vaticanischen, noch der Barberinischen Handschrift findet. S. Tom. I. p. 1. not.

geschöpft worden, auch dieses Philodemische gestossen sey. Jetzt, wo der ganze Inhalt der Psätzischen Anthologie auf das vollständigste bekannt ist, und wir mit der größten Zuverlässigkeit wissen, daß es sich in ihr so wenig, als in dem Planudeschen Auszuge erhalten hat; jetzt müssen wir nothwendig weiter nach seinem Ursprunge forschen, und, wenn sich dieser nicht nachweisen läßt, eine absichtliche oder unabsichtliche Täuschung zugestehn.

Woher aber in aller Welt könnte es genommen seyn; wo könnte es sich so lange unbemerkt verhalten haben? In einem bekannten und gedruckten Schriftsteller gewiß nicht. Vielleicht aber in einem ungedruckten? Und der sollte seitdem nicht an das Licht gekommen seyn? der erste Finder sollte seine Quelle nicht wenigstens am Hände bemerkt haben? und wie sollte seitdem so verfahren werden seyn, daß kein Andern wieder darauf gekommen wäre?)

So viele andre Schwierigkeiten häufen sich, wenn wir das Philodemische Epigramm für echt und alt annehmen sollen; ist es aber neu, so erklärt sich seine Entstehung von selbst. Daß es dabei auf Täuschung abgesehen gewesen sey, kann mit Zuversicht weder behauptet, noch geleugnet werden; von absichtlicher Verbreitung wenigstens findet sich keine Spur. Die Stelle derselben Horazischen Satire (B. 103—108), welche fast

XII. Gallis hanc Philodemus ait. 269

wörtlich aus einem Epigramme des Kallimachus übersetzt ist; der glückliche Gebrauch, den Joseph Scaliger und Daniel Heinsius von der Entdeckung jenes Epigramms gemacht hatten¹⁰⁾; vielleicht auch, wie schon gesagt, Bentleys oben von uns angeführter Wunsch — alles dieses konnte wohl einen Gelehrten auf den Gedanken bringen, zu dem Vase, der sich so ausdrücklich auf den Philodemus beruft, Etwas dem verlorenen Originale Ähnliches versuchsweise herzustellen. Die Vergleichung der römischen Matrone und der kerinthischen Hetäre war von dem römischen Dichter gegeben; ungefähr auch der Gegensatz ihrer Sitten; nur daß in dem der Matrone gewidmeten Distichon die griechische Nachbildung dem lateinischen Originale

*Matronae praeter faciem nil cernere possis,
Cetera, ni Catia est, demissa veste tegentis.*

an Lebendigkeit der Darstellung nachsteht. Den Schlusssatz aber, auf den es hier vornemlich ankam: *τιν' δ' ἄρα Γάλλος ἔχοι.* fand oder glaubte der Verfasser in den Horazischen Versen zu finden:

*Parabilem amo Venerem facilemque.
Illam, post paullo, sed pluris, si exierit vir;
Gallis hanc Philodemus ait: sibi, quae nequo
magno*

*Stet pretio, neque cunctetur, quum est iussa
venire.*

So abgetheilt findet sich diese Stelle in den

alten Ausgaben; so las und verstand sie auch der Verfasser des griechischen Epigramms: Gallis hanc Philodemus ait: τὴν δ' ἄρα Γάλλος ἔχει. Nun ist aber diese Interpunction, bei welcher Illam und hanc auf dasselbe Object bezogen seyn soll, höchst bedenklich; weshalb Bentlei, und, so viel mir bekannt ist, die folgenden Herausgeber sämmtlich, auf folgende Weise abtheilen:

Illam, „Post paulo, sed pluris, si exierit vir“
Gallis; hanc, Philodemus ait, sibi, quae
etc.²¹⁾

Wie verändert erscheint nun Alles! Soll das in Frage stehende Epigramm alt und ein Werk des Philodemus seyn, so stimmt es mit den Worten des römischen Dichters, so wie sie gelesen werden müssen, nicht genau zusammen, und doch auch wieder zu viel, um ihre Beziehung abzuleugnen. Ist es hingegen von neuer Hand, so brauchen wir uns nicht sehr zu wundern, daß der Verfasser sich an die bis auf Bentlei hergebrachte Interpunction gehalten hat.

Nun ist es aber, die Sache beim Lichte besehen, nach jener Veränderung der Interpunction nicht einmal mehr gewiß, ob in dem Gedichte des Philodemus, das Horaz wirklich vor Augen hatte, von den Gallis die Rede gewesen sey. Nur so viel ist gewiß, daß er bei ihm den Wunsch gelesen habe, eine Geliebte zu besitzen, die ihre

XII. Gallis hanc Philodemus ait. 271

Gunst wohlfeil verkaufe, und, wenn er ihrer bedürfe, sich unverweilt einfinde; etwa wie jene Philánion, die er im zehnten seiner Epigramme *) rühmt; oder die Eysianassa, die er im achten **) einer Dame entgegensetzt, die ihre Gunst um fünf Talente verkaufte; oder endlich jene Ungeznannte im dritten Epigramme ***), die, ohne vorläufige Bedingung, ihren Lohn der eignen Schätzung des Liebhabers überläßt. Es geht uns hierbei nichts an, daß Philodemus zu andern Zeiten andre Gesinnungen in diesem Punkte zeigte ¹²⁾, und, wie Euphennius beim Horaz, den gefährvollen Genuß dem leichten und sichern vorzieht; genug, daß er in mehreren seiner Epigramme das, was Horaz ganz unbezweifelt als einen Gedanken von ihm anführt, wirklich mit unzweideutigen Worten äußert; während daß in dem Epigramme, das jener vor Augen gehabt haben soll, der Wunsch: *hanc sibi, quas neque magno stet pretio, neque cunctetur, quum est iussa venire* — nicht einmal angedeutet, sondern nur die strenge Sitte der Matrone der rück-

*) Anthol. Palat. V. 121. Tom. I. p. 116.

**) Anthol. Pal. VI. 126. p. 118. womit ein andres Epigramm (nr. 22. bei Brund) in der Anth. Pal. XI. 34. Tom. II. p. 329. verglichen werden kann.

***) Anth. Pal. V. 46. Tom. I. p. 97.

sichtlosen Gefälligkeit der Hetäre entgegen-
gesetzt, und deshalb jene den verstümmelten
Priestern der Eobele zugewiesen wird.

Diese Bemerkungen führen natürlich auf den
poetischen Werth jenes Epigrammes selbst, das
durch einen gewissen Schein von Eleganz mehr
als Einen getäuscht hat, bei genauerer Betrach-
tung aber keineswegs als das Werk eines Dicht-
ters erscheint, von dem Cicero *) sagt: *com-
poema facere ita festivum, ita convivium,
ita elegans, nihil ut fieri possit argutius.*

Gleich die Einrichtung des Ganzen, die De-
fenomie der Gedanken, ist nichts weniger als sa-
delsfrei. Hätte nicht der Verächtheit der Hetä-
re, die als eine wohl unterrichtete Zuhörerin
der Philanis und Chryntas Alles, was man
wünschte, sich selbst bei, das Leben der in den
Wellen und Vibrationen schwankenden Phantasie,
das Gefahrvolle ihres Ranges, die Entenheit
des oft durch Welternisse verunstalteten Gemüthes
— lauter Züge, mit denen Philodemus andre
seiner kleinen Gedichte ausgestattet hat — aus-
drücklich entgegengesetzt, und auf diese Weise der
Ausruf *τίς δ' ἀγατὴς ἄλλος ἔστιν* — motivirt wer-
den sollen? Statt dessen begnügt sich der Ver-
fasser mit der flachen Bezeichnung, daß Jene in
Allem die Weise und Sitte einer Ma-

*) Cicero Or. in Pison. c. 29.

XII. Gallis hanc Philodemus ait. 273

trone liebe; was nicht bloß auf die Ehrbarkeit, von der hier allein die Rede seyn soll, sondern noch auf manches andre bezogen werden kann. Ganz sonderbar aber ist der Inhalt des vorliegenden Verses: Wenn du, Piso, mir eine von beiden zu lieben gebietest. Was hat Piso, wenn gleich des Dichters Beschützer, bei dieser Sache zu thun? Hatte nicht der Verfasser von vorn herein gesagt, „er hege in der Tiefe seines Herzens Liebe zu Beiden?“ Was zwingt ihn jetzt zu einer entscheidenden Wahl? und wie in aller Welt kann bei einer Wahl von dem Befehle oder Auftrage des consularischen Freundes die Rede seyn? Es scheint, der Verfasser hat bei dem lockern Zusammenfügen seiner Gedanken das Beste vergessen.

Auch Sprache und Versbau ist nicht Philodemisch.

Von dem letztern zuerst. Die Verse sind nicht übel gebildet, doch nicht so, wie Philodemus sie zu bilden pflegt. Ich zähle in sämtlichen Epigrammen dieses Dichters hundert und drei Hexameter; von diesen sind achtzig rein bukolisch; und nur in Einem vierzeiligen Epigramme, das seinen Namen führt, entbehren beide Hexameter den bukolischen Einschnitt. Bei weitem in den meisten ist er vorherrschend. In dem unstrigen aber hat ihn von vier Hexametern nicht ein einziger.

Auch das vor dem Vocal als lang gebrauchte *aei* im dritten Verse kann Bedenken erregen. So wie jeder Zusammenstoß der Silbanten, ist bei den epigrammatischen Dichtern selbst dazwischen, wo der lange Vocal in der Hebung steht, außerst selten, und in den meisten Fällen nur vor einer Praeposition zulässig; von *aei* in der Linkung aber sind die Beispiele zu selten, und bei den ältern und bessern Epigrammatisten vielleicht nie unverdächtig¹³⁾.

Auch in der Sprache kann Etwas Bedenken erregen. So gleich im Anfange die Form der Praeposition *eis*, die an sich nur selten, in den Epigrammen der Anthologie aber, wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, gar nicht vorkommt; so wie auch *argutus* vor *horas* statt des einfachen Zeitworts, *fructum* statt *fructus*. Doch wird diese Bemerkung unnötig sein, so wie wir auch dem in Rom entworfen gewordenen Dichter das lateinische *parpura* hingehen lassen wollen¹⁴⁾. Aber wann hat je ein Griechisch den Begriff vom Scheitel bis zu den Fußsohlen so wunderbar ausgedrückt, wie hier geschieht: vom Kopfzeuge bis zu den Spannen der Schenkel¹⁵⁾? ein Bild, auf das der Verfasser des Epigrammes vielleicht durch das Horazische

*Matronae praeter faciem nil cernere possit,
Cetera, ni Catia est, demissa veste tegentia.*

XII. Gallis hanc Philodemus ait 273

und das darauf Folgende: *ad talos stola demissa et circumdata palla* — geführt werden mochte; wenn ihm nicht vielleicht auch das ebenfalls Horazische *puer talos a vertice pulcher ad imos* (II. Epist. 2, 4) vorschwebte. Auch das darf nicht unbemerkt bleiben, daß die Elephantias, deren schlüpfrige Talente der 6te Vers erwähnt, bei griechischen Schriftstellern nicht vorkommt, dem Verfasser des Epigrammes aber aus lateinischen Quellen bekannt war¹⁶⁾. Endlich stößt uns im 7ten V. *αἰγιῶν* für *αἰγῶν* *ἰαί* als sprachwidrig auf, weshalb Reiske, gewiß nicht mit Recht, *αἰγιῶν* vorzog, was er auf dem Blatte der Leipziger Abschrift fand; so wie endlich auch *Ἠέσωρ* statt *Ἠέσω*, was das Sylbenmaaß auch erlaubte, und kein Abschreiber verändert hätte. Dem neuern Versificator mochte die Regel leicht entfallen, oder durch einige bekannte Ausnahmen verdunkelt worden seyn. Philodemus schreibt (b. Brunck Ep. 33. Anth. Pal. XI. 44.) *ῥιζῶν* *Ἠέσωρ*, so wie Antipater (b. Brunck. nr. 10. Anth. Pal. VI. 335.) *ἄλκιον* *Ἠέσωρ*¹⁷⁾. Hier das richtige herzustellen, so leicht es auch ist, würde allen Grundsätzen einer gesunden Kritik entgegen seyn.

Hier haben Sie also, Verehrtester, was ich gegen das dem Philodemus aufgedrungene Epigramm einzuwenden habe, und was mich bewogen hat, ihm eine Stelle unter den ächten Ue-

Verbleibseln dieser Art zu versagen. Einige meiner Gründe mögen geringfügig scheinen; wo aber so Vieles gegen ein Werk spricht, das uns, wie die Blätter der Sibylle, man weiß nicht woher, zugeweht worden ist, wird, wie mich dünkt, der Zweifel nicht lange bestehen können.

A n m e r k u n g e n.

- 1) *Εἰνὶ μύχοις κραδίης σοιοῦς περιθάλλω ἔρω-
τας,*

τὸν μὲν Ῥωμαῖδος, τὸν δὲ Κορινθιάδος.

*ἢ μὲν ματρῶνας τε τρόπους καὶ ἥθηα σιέουιν
οἷδ' ἀπὸ κεκρυφάλου μέγρι περισκελίδων.*

*ἣ δὲ χύδην παρέχει, πάσῃ φιλότῃ προσηνῶς
πλαστουργοῦσα τύλους τοῦς Ἑλεφαντιῶδος.*

*εἰ δὲ μέν ταύταιν, Πειῖσον, μ' ἀρεῖν ἐπιτέλλεις,
εἰν Ἐγύρῃ μέμνω, τὴν δ' ἄρα Γάλλος ἔχει.*

2) Die Stellen der Alten, die den Philodemus als Philosophen und Dichter erwähnen, findet man bei Menage zum Diogen. Laert. X. 3. p. 446. und in der Einleitung zum Philodemus de Musica in den Voluminibus Herculanensibus Tom. I. gesammelt. Vergl. Luzac Lectt. Attic. p. 159. 160. Was der Scholiast zum Horaz l. Serm. 2, 121. von ihm sagt, ist aus Cicero geschöpft. Er

278 Lectiones Venusinae.

nennt ihn ganz richtig einen *poetam Epicureum*; und so meint es auch ein alter Commentator in der Strasburger Ausg. von 1498 Fol. die ich so eben vor mir habe, wenn er mit einem Zufaze schreibt: *Acron ait phylodemum phisicum epicureum fuisse, et gallos in libidinem pronos fuisse.* Nicht unergötzlich ist, was Dorighelli (Tom. II. p. 30.) ich weiß nicht woher in der Herayschen Stelle beibringt: *cum haec vox Philodemus sonet amatorem, cultorem populi, fortasse indicat L. Gellium Poplicolam, M. Antonii amicum, strenuum ducem et oratorem insignem, qui fuit consul A. V. 718.*

3) *Catalogus Poetar. Epigrammatic. Per Pet. Animadv. in Anthol. Gr. Vol. III. 3. angehängt ist, p. 937.*

4) *Animadv. ad Anth. Gr. Vol. II. 1. p. 218. Ehardon de la R. sagt im Magas. encycl. an. IV. Vol. 1. p. 563. Ainsi nous ne savons rien sur l'origine de cette épigramme, laquelle probablement est due à quelque moderne qui aura voulu*

la faire passer pour ancienne, et tendre un piège aux savans qui véritablement y ont été pris. Die Vermuthung dieses Gelehrten ist darum von vorzüglicher Bedeutung, weil kein Anderer, selbst Doria, nicht, Alles, was sich auf die griech. Anthologie bezog, von dem Ersten bis zu dem Letzten, so genau kannte, oder jedem schwierigen Punkte mit so rastlosem Eifer und so umfassender Belesenheit nachgespürt hatte, als Er. Man kann daher fast mit Gewißheit annehmen, daß da, wo er die Quelle eines Epigrammes nicht nachweisen konnte, sie auch überhaupt nicht zu finden war. Das Verschwinden der Sammlungen des unglücklichen Mannes, der zuerst, wie es scheint, durch unverschuldete Zurücksetzung niedergedrückt, sich dann aus Unmuth darüber dem Trunke ergab, und endlich aus Mangel zum Verlaufe seiner Bücher und Handschriften schritt, ist ein großer Verlust für die Litteratur. Daß sie wieder aufgefunden werden sollten, ist kaum zu hoffen. Als sich mein Freund, Hsfr. Thiersch, im Jahr 15 in Paris aufhielt, forschte er auf meine Bitte nach Chardon's Apparat, den ein Antiquar an sich gebracht hatte.

Zhiersch begab sich zu diesem, erfuhr aber, daß jene Papiere von einem Unbekannten gekauft worden wären. Seit jener Zeit ist nichts davon laut geworden.

5) Brunck, der hier, wie gewöhnlich, über seine Quelle schweigt, geht von Keiske nur im 7ten Verse bei den Worten *et de* und *aliqui* ab, wofür Jener *de de* und *aliqui* gibt. In La Croze's Papiereu stand *et de* (offenbar statt *et de*) und *aliqui*. Außerdem gibt das Leipziger Blatt die Schlussworte so: *την δ' ἀγα γ' ἄλλος ἔχει* mit der Anmerkung: In ultimo versu forte legendum *ἔστιν*, ut sit id, quod ab Horatio dictum est: Gallis hanc Philodemus ait. Dieselbe Anmerkung haben auch La Croze's Blätter, und sie ist von der Art, daß die Absicht zu täuschen dadurch allerdings einigermaßen wahrscheinlich wird. Der Verfasser des Epigramms hatte zuverlässig *ἄλλος* geschrieben, und wenn er die falsche Lesart *γ' ἄλλος* vielleicht absichtlich schrieb, so mochte er glauben, durch die beigelegte verbessernde Anmerkung jedem Irrthume über das Wahre vorgebaut zu haben. Und

doch geschah auch hier, wie sich Anm. 8. zeigen wird, das Unerwartete. Uebrigens fand Reiske B. 7. in der Leipziger Abschrift *αἰῶνον αἰώνων*. Bei La Croze: *τὸ δὲ μὲν αὐταῖν ἡῖσιν μ' αἰῶνιν ἔστι.*

6) E. Unfre Prolegomena in Anthol. Gr. 5. XI. p. CXLVI.

7) Gallos autem hic Spadones et Cybeles sacerdotes accipio, qui tam lentas ambages facile et patienter ferre queant. Si Philodemi epigramma ex angulo aliquo eruereetur, ut ex Anthologia inedita productum est illud Callimachi; tum certius scire possemus, utrum *Γάλλους* vellet an *Γαλάτας**). Auch ohne solche Hülfe möchten doch jetzt wohl nur die Wenigsten an der auch von Bentley am meisten gebilligten Erklärung zweifeln. Die ältern Ausleger schwanken zwischen beiden. So der Schol. Cruquii: *illam inquit relinqui debere Gallis, ma-*

*) So Bentley. Früher schon schrieb Daniel Heinsius *fluß de Satira Horatiana in Beziehung auf die horazische Stelle: locus plus venustatis haberet, si quidem ipsa Philodemi exstarent verba.* Sonderbar! Er meinte wahrscheinlich, die Schönheit der Stelle würde besser in die Augen fallen, wenn wir die Worte Philodemi damit vergleichen könnten.

tris Deum sacerdotibus, qui concumbere non possunt; aut Gallis i. e. barbaris hominibus et minus delicatis, qui largius donare possunt, et minus persentiscunt dolos meretricios. Der letztern Erklärung, die, so wie sie hier vorgetragen wird, kaum ungereimter seyn könnte, scheint Crispinus allein geneigt, und auch Varter nimmt sie mit großer Zuversicht an, indem er sich auf ein altes Scholien beruft: *relegat tales ad Gallos, qui magna adulteria mercantur* — mit beigefügter Bemerkung: *Lodiernis Gallis minus conveniunt haec veterum impropria*. Was in dieser Erklärung den Gallischen Landleuten anstößig seyn konnte, weist Lambin mit leichter Hand zurück, indem er schreibt: *hanc Philodemus ait Gallis esse relinquendam seu dandam, tam caram ac difficilem: mala enim solumus hostibus et inimicis necari*. Besser noch that Dacier, der sie ganz verwarf.

8) Emendation. in Suid. P. II. p. 158. ed. Lips. Vol. I. p. 238. ed. Oxon. sec. mo ex, nach einigen leichten Berichtigungen der vorletzten Zeile, mit gewohnter Keckheit sagt: *minime autem du-*

bium est, quin ad hoc epigramma respexerit Horat.
Sat. I. 2. Illam etc. sed vereor, ut verba Philo-
demi satis recte ceperit poeta Romanus. Msc. Lips.
την δ' ἄρα γ' ἄλλος ἔχει. quae nescio an verior le-
ctio. Eratosthenes in epigrammate supra laudato:
ἔρπειρας ἄλλος ἔχει. Sed de hoc ipso viderit Ho-
ratus *).

9) Man könnte vielleicht annehmen, es sey auf
einem Vorsey: oder Anhangelblatte einer Hand-
schrift geschrieben gewesen, wo sich solche Zugaben
als Lückenbücher nicht selten finden. Wer hat aber
wohl je an einer solchen Stelle irgend ein Epi-
gramm eines alten namhaften Dichters gefunden,

*) H. A. Wolf sagt dieser Anmerkung Folgendes bei:
„Bei diesem Anlaß wollen wir bemerken, was in
einer litterarischen Sammlung nicht unrichtig ist, daß
Toup's Vorname eigentlich Jonathan war, wie er sich in
seiner Jugend auch schrieb. Nachher nannte er sich in
lat. Schriften Jo. Toupius, [Wolf hatte hier wahrschein-
lich Jo. Toup geschrieben ohne ius] und so noch in sei-
nem Emendat. in Suidam. Endlich wurde er nach erlang-
ter größerer Celebrität kühn genug, sich vollständig Jo-
annes Toupivs zu schreiben: so auf dem Titel und der
Dedication seines Vongin. Ueber das Anhängel US,
daß vor 30 Jahren in deutschen Zeitschriften belacht
wurde, und das sich jetzt fast niemand versagen mag,
wer es übrigens mit dem Latein nicht genau nimmt,
reden wir wohl ein andermal ob fugam vacui.“

das nicht unmittelbar aus der Planudeischen Anthologie oder sonst aus einem bekannten Schriftsteller, Herodot, Diodorus, Diogenes Laertius gezogen war? Das Epigramm des Agathias wenigstens oder Palladas, das Boissonade in einer Handschrift des Philostratus fand (*S. Philostrati Heroic. p. 638*) kann nicht als Einwendung gelten. Die Gedichte dieser Byzantinischen Poeten, von denen die beiden Anthologien nur einen Theil enthalten, haben sich wohl noch einige Zeit abgefendert erhalten, während die ältern Epigrammatiker durch die Sammlungen des Meleager und Philippus Major in Vergessenheit gebracht waren.

10) Ersterer in seinen Briefen p. 527. Daniel Heinsius in den *Animadversionibus in Q. Horatii Opera* p. 54. wo er sich über die vergeblichen Anstrengungen der frühern Ausleger nicht wenig ergötzt. *Iam vident*, sagt er unter andern, *digladiationes interpretum qui volet, et duorum praecipue, Galli ac Flandri [Lambin und Cruquius]: ut in terra positus, fluctus illos rideat. Nam et illi, qui*

ad sensum, ductu interpretis antiqui, proximo accesserunt, quasi pueri in tenebris micant. Auffallend ist es, daß die Vergleichung des Originals die Ausleger nicht ganz gegen Irrthum hat schützen können. Einer der neuesten erklärt die Worte: *positum sic tangere nolit*, durch: *leporum in medio cubantem vel ante pedes cubantem*; und mit noch stärkerm Herausheben des Irrigen: *positus lepus iam est non currens et fugiens, sed in cubili iacens*. Das Original: *τῷ, τὸδε βέλχεται ἔσθ' ὅσ'.* lehrt, daß von einem schon getödeten Thiere die Rede ist. So und nicht anders fordert auch der Zusammenhang und die Absicht des Dichters *). Derselbe Gelehrte will noch überdies *sic* mit *sed*, und B. 108 *et fugientia* mit *at fugientia* vertauschen. Das letztere ist unnöthig, da der Satz *fugientia captat* durch *et* ganz richtig angefügt ist **); durch die erstere Veränderung aber

*) Die neuern Nachahmer unsers Dichters, die wir in den *Addend.* ad *Anth. Gr. T. III. P. 2. p. 439* angeführt haben, verstanden die Stelle nicht anders.

**) *Theocrit. Ed. VI. 17. γέννη γιγόντα καὶ οὐ γιγόντα* *Ἰωάννη*. Bussi de Rabutin. v. 83. Quand on me cherche, je me cache, Et je cherche quand on me suit.

wird an die Stelle eines höchst ausdrucksvollen Wortes ein mattes und entbehrliches gesetzt.

11) Ein einziger älterer Notenschreiber, dessen Cuningham Animadvers. in Horat. Bentl. p. 52. gedenkt, ein ganz unbekannt gewordener *Aureus* Liuz, soll schon in einer Basler Ausg. von 1580 Bentlei's Interpunction vorgeschlagen haben, mit der Anmerkung: Ita distingue contra omnia quae sunt exemplaria.

12) Da die frühern Erklärer des Venusinischen Dichters ohne alles Bedenken in seinem Philodemus den epikureischen Freund des Consul Piso gefunden haben, dessen Talent Cicero auf Kosten seiner Sitten rühmt, führt Daeler dagegen an, daß ja der Philodemus der Anthologie einen ganz entgegengesetzten Geschmack gehabt habe, als woran man nach dem Epigramme *ἡμῶν με κεῖται* (bei Brunck p. 83. nr. 1. Anth. Pal. XII. 173. Tom. II. p. 504) gar nicht zweifeln könne, wo er ausdrücklich sage: οὐ γὰρ ἔροίμα βούλομαι, ἀλλὰ ποθῶ πᾶν τὸ γυλασσόμενον. Voilà, sagt er nach

Anführung dieses Documentes, voilà donc un Philodemus bien différent de celui dont Horace parle: et c'est ce qui me persuade avec raison que celui-ci était un célèbre débauché de ce tems-là. Er hätte immerhin auch noch das sechzehnte Epigramm (Anth. Pal. V. 25. Tom. I. p. 90.) für seine Meinung anführen können, dem aber wieder das zwei und zwanzigste (Anth. Pal. XI. 34. T. II. p. 329) entgegensteht; so daß, nach dem Dacierischen Planen, auch der Philodemus der Anthologie in zwei Personen gespalten werden müßte. Dieses ist in einem andern Sinne mit ihm in dem horazischen Verse geschehn, wo Einige (nach Lambin) lesen: Gallis hanc, Philo, demus, ait — und durch diese kritische Taschenspieleret, die recht artig in die Augen fällt, den Philodemus ganz bei Seite schaffen. Daß Horaz auch im 92sten Verse bei den Worten O crus, o brachia! an jenen gedacht habe (bei Brunck nr. 21. Anth. Pal. V. 132. T. I. p. 120. ὦ ποδός, ὦ χρίμας, ὦ τῶν ἀπόλωλα δικαίως Μηρῶν) haben auch Andre bemerkt; wie denn überhaupt diese ganze Satire voll von Auspielungen auf griechische Originale ist. Um übris

gens einem möglichen Mißverständnisse zu begegnen, will ich hier bemerken, daß, wenn ich sage, es sey bei der von B. angenommenen Interpunction nicht mehr gewiß, daß in dem Philodemiſchen, von Horaz berücksichtigten Gedichte von den Gallis die Rede gewesen; ich damit keineswegs die Wahrscheinlichkeit der Sache geleugnet haben will. Warum sollte ein Grieche nicht geschrieben haben können:

τοίνυν δ' οὐ μετὰ πολὺ — τὸ δ' οὐχ ἄλλος — ἢ
ποτ' ἀπ' ἑλθῶν

ὦ νῦν — Γάλλος ἔχει.

13) Wir wollen hier nicht verschweigen, daß unserm Erlarammatisten das Beispiel des Hesiodus Theog. v. 66. μέλλονται πάντων τε νόμους καὶ ἡθεα κεδνά. was auch ein Ungenannter in der Anth. Pal. IX. 504. T. II. p. 178. aufgenommen hat: κομικὸν εὖρε θάλεια βίον καὶ ἡθεα κεδνά, zu flatten kommt. Das Gedichtchen ist aber von späterm Ursprunge, und, was wohl zu beachten, nicht elegisch. Wo sonst ein verlängertes καὶ in der Thesis vorkommt, ist die Lesart nicht

unverdächtig. So kann Anth. Pal. XIV. 123. T. II. p. 583. *ἐς τε πύρην καὶ ἄλγιστα* — mit Hermann in καὶ *ἐς ἄλγιστα* verbessert werden. In dem Epiqr. XII. 8. Tom. II. p. 451.; wenn man nicht den Homerischen Gebrauch zu Hülfe rufen will (S. Spitzner de versu Gr. her. p. 134), lese man mit geringer Veränderung: *ἄροῦμαι προφάσει στεγάνους, οἷς οἶκαδ' ἀλελθὼν ἑσπεράνωσα θεούς.*

14) Auch in einem unbezweifelt ächten Epigramme des Philodemus Anth. Pal. V. 132. Tom. I. p. 120. finden wir lateinische Wörter: *εἰ δ' ὀλιχὶ καὶ γλωρά.* Ueber das erstere s. Anim. ad Anth. Gr. T. II. 1. p. 232. das andere wurde für verschrieben gehalten, und von Brunck mit *χλωρά* vertauscht. Wahrscheinlich ohne Grund. Wie *ὀλιχός* das lateinische *opicus* ist, so *γλωρά* *flora*, welches Wort sich in einem Verse des Pacuvius beim Festus v. Gena erhalten hat: *nunc primum opacat flora lanugo genas.* Burmann meinte es auch in der Aeneide XII. 605. statt *flavos* oder *flavos* lesen zu können.

15) Die Griechen sagten ἀπὸ περιαιῆς ὄζου ποδῶν, oder, wie Aristides Or. in Aegae. pelag. T. I. p. 406. ed. Dind. ἐκ περιαιῆς ἐς πόδας αἰετῶ διήκει τὸ κάλλος. Ueber περιαιεῖς sind die Meinungen verschieden. Plutarch T. II. p. 142. C. nennt mannichfaltigen Schmuck der Frauen aufzählend, ὑψίλια καὶ περιαιεῖδας καὶ πορφυρέαν καὶ πορφυρίαν. wo wir uns wundern keine Bemerkung von Wattenbach zu finden. Nebst andern weiblichen Schmucke erwähnt auch Aldhelmus de Laud. Virgin. XIV. Tom. III. p. 311. discrimina et periscelides. Etaines ist darüber gesammelt zum Petronius c. 67. Der Verfasser des Criarammes nahm das Wort ohne Zweifel aus Horaz Epist. I. 17, 56. meretricia, saepe catallam Saepe periscelidem raptam sibi lentis. wo der Scholiast ganz kurz aureum cruris vinculum übersetzt; Erquinius aber mit ziemlichlicher Unbestimmtheit; feminalia, tibialia, virginum ornamenta cruribus alligata. Spohn de extr. Odyss. parte p. 191. 194. auf den die Wörterbücher verweisen, hat es bloß mit der Accentuation des Wortes zu thun.

16) S. Sueton. Vit. Tiber. c. 23. Martial. XII. 43. *Lusus in Priap.* no. 3. Vergl. Fabric. Bibl. Gr. Tom. VIII. p. 158. ed. Harl.

17) Herr Staatsrath von Gräfe benutzte unsere Stelle — weil noch kein Verdacht gegen die Richtigkeit des Epigrammes erhoben war — in seiner gelehrten Epist. crit. in Bucol. Gr. p. 37. zur Unterstützung seiner Conjectur b. Theocrit. Id. VIII. 56. *σύντροπε Μίλων ἐγών.* Derselbe schlägt bei dieser Gelegenheit in jenem Epigr. B. 3. *ἵδεν αἰνὰν* zu lesen vor; und billigt B. 8. die Lesart *τῆν δ' ἄρα γ' ἄλλος ἔχοι.*

XIII. Fortsetzung.

Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir noch einige Bemerkungen über diese Satire beizufügen.

Erstlich finde ich, daß manche Ausleger eine allzu große Scheu verrathen, Gebrauch von den historischen Nachrichten zu machen, die sich hin und wieder bei den Scholiasten vorfinden. Freilich ist nicht Alles, was diese namenlosen Compilatoren erzählen, für ausgemachte Wahrheit zu nehmen; Einiges mag auf der Stelle von ihnen erfunden seyn; Anderes mag auf einem unsichern Widersagen beruhn; wer sich aber ein wenig auf Anekdoten versteht, wird doch bei den meisten herausfühlen können, ob sie aus einer ältern Quelle — deren ihnen so viele zu Gebote standen — geflossen, oder von ihnen selbst zur Aufhellung einer Dunkelheit erfonnen worden sind. Zu der ersten Gattung würde ich kein Bedenken tragen in unsrer Satire (I. 2, 46) die Geschichte von Galba zu rechnen. Hier, wo der Wahnsinn der Frauenliebe und die Gefahr, womit sie droht, gerügt wird, heißt es:

XIII. Matrone und Libertine. 293

quin etiam illud

Accidit, ut cuidam testes caudamque salacem
Demeteret ferrum. Iure omnes. Galba nega-
bat.

Daß in den letzten Worten etwas Arges ver-
borgten liegt, sieht Jeder. Auch vermuthet man
leicht, daß Galba selbst sich einmal der Gefahr
ausgesetzt habe, von welcher hier die Rede ist.
Mit Recht sagt daher unser Döring: Galbam
ut adulterum vel certe adulterorum patronum
notasse videtur Horatius. Warum aber sollen
wir nicht auch die Erzählung des Scholiasten
gelten lassen, durch die das, was hier ziemlich
farbenlos ist, nicht wenig belebt wird. Servius
Galba, sagt jener, war ein Rechtsgelehrter. Als
er bei einem offenbaren Ehebruche um sein Gut-
achten befragt wurde, erklärte er, man habe Un-
recht gehabt, mit der Castration vorzuschreiten;
denn die erste Strafe des Ehebruchs sey eine
Geldstrafe. — So wird die Sache um vieles
pikanter. Wir sehen nun den Rechtsgelehrten,
der mit der feierlichen Kürze, mit welcher Horaz
die Geschichte andeutet, einen Ausspruch aus der
Tiefe seiner Wissenschaft zu thun scheint, dabei
aber auch sich und seine Verhältnisse nicht ver-
gibt, und eben dadurch auch wohl Andre veran-
laßt, an seine Geschichten zu denken, da er, wie
der Scholiast sogleich hinzusetzt, insignis moechus
et matronarum sectator war.

Von den Matronen und der wahnsinnigen Liebe zu ihnen geht der Dichter zu den Libertinen über. Hier heißt es (V. 53) vom Callusius, dem Liebhaber der letztern Classe:

verum hoc se amplectitur uno,
Hoc amat, hoc laudat: matronam nullam ego
tango.

Döring bezieht hoc auf die Leidenschaft für die Libertinen. Schwerlich mit Recht. Es muß auf das Jenseits, auf die Enthaltensamkeit von den Matronen, bezogen werden: hoc se amplectitur uno: „darauf vorzüglich thut er sich etwas zu Gute, daß rühmt er an sich, daß er keine Matrone berührt;“ und damit glaubt er die wahnsinnige Liebe, die er zu den Libertinen hegt, zu etwas preiswürdigem zu machen¹⁾.

Nerat, der auf die Gefahr hin es mit den Matronen zu wagen, zum Väter nachdenklich vor ihnen warnt, erinnert unter andern auch daran, daß die Mittel des Genusses von der geringern Classe besser und gefahrloser geboten werden. Gefahrloser in jeder Rücksicht, auch in Beziehung auf Betrug durch täuschenden Schein (V. 83):

Adde huc quod mercem sine fucis gestat,
aperte
Quod venale habet, ostendit, nec, si quid
honesti est,
lactat habetque palam, quaerit quo turpia
celet.

XIII. Matrone und Libertine. 295

Niemand hat an diesen Worten Anstoß genommen; daß es aber nicht geschehn sey, nimmt den eben genannten Gleicheten Wunder. „*Stant nec*, sagt er, wie die Sache fordre, mit *quaerit* zu verbinden, ziehe man es zu *iacat*, und wiederhole es in Gedanken zu *quaerit*, was den ungereimtesten Sinn gebe. Denn da es von der Libertine heiße, sie zeige offen ihre Waare, so sey ja das eben so viel, als daß sie was schön an ihr sey ausstelle (*iacat et palam habet*), da *aperte ostendere et palam habere* einetlei sey. Die Stelle sey also verschieden, und müsse so gelesen und interpungirt werden:

nec, si, quod honestum est,

iacat habetque palam, quaerit, quo turpia celet.

wo dann der Sinn sey: „„obgleich die Libertine das Schöne, was sie an sich hat, ausstellt und offen darbietet, so bemüht sie sich doch nicht das Häßliche zu verbergen, wie die Matrone vermittelst der Stola““ Dieser Verbesserung komme zu Statte, daß einige Handschriften nicht *honesti*, sondern *honestum* läsen.“

Die hier vorgeschlagne Veränderung ist leicht genug, fast nur eine Veränderung der Interpunction, aber weder nothwendig, noch annehmlich.

*) *nec, quamquam id, quod pulchrum est, iacat et palam habet, quaerit, (quo) quomodo (sicuti) matronae per stolam) turpia celet.*

Nicht nothwendig: weil die Worte, so wie sie in allen Ausgaben gelesen werden, vollkommen deutlich sind und den besten Sinn geben; nicht annehmlich: weil sie die Rede schwerfällig macht.

So wie die Worte dieser Stelle nach der gemachten Veränderung lauten: „die Libertine legt ihre Waare offen zur Schau; ob sie aber gleich das Schöne, das sie etwa hat, sehen läßt, gibt sie sich doch keine Mühe das Häßliche zu verbergen“ — tritt in ihnen, um der Voraussetzung willen, daß *aperte ostendit* und *iactat habetque palam* Gleiches bedeute, ein müßiger Gegensatz ein. Der Dichter hatte dann nicht nöthig so viele Worte zu machen; es war vollkommen hinreichend, wenn er schrieb: *aperte quod venale habet ostendit, nec quaerit quo turpia celet*.

Jene Voraussetzung aber ist nicht gegründet.

In dem Gegensatz, den die Worte in ihrer ursprünglichen Fassung enthalten, wird die aufrichtige Einfachheit der Libertine, die auf Täuschung nicht ausgeht, den Kunstmitteln der verführten Matrone gegenüber gestellt, welche schöner erscheinen will, als sie wirklich ist. Beides wird auf das Beste und Kürzeste durch die Worte *sine lueis* ²⁾ bezeichnet. Ohne solche Mittel läßt die Eine, unabsichtlich und ohne Hinterhalt (*aperte*), ihr Schönes und Unschönes sehn; die

XIII. Matrone und Libertine. 297

Andre legt das Schöne, das sie etwa hat, absichtlich zur Schau (*si quid honesti habet, iactat*) und verbirgt was misfällig ist; das eine wie das andre durch die mannichfaltigsten Täuschungsmittel. Offenbar ist hier *iactat**), mit dem, was als Folge ihm anhängt, *palam habet*, weit mehr als *aperte ostendit*; und es macht einen sehr wesentlichen Unterschied, daß die Eine sich gibt, wie sie ist, die Andre ihre einzelnen, vielleicht erkünstelten Reize, durch die sie zu wirken hofft, geßtentlich zeigt, und das Misfällige versteckt.

Meines Bedünkens hat man also sehr recht gethan, *nec mit iactat* und nicht mit *quaerit* zu verbinden, und der Sinn, den diese Verbindung gibt, ist der Sache vollkommen angemessen. Mit wenigen Worten und in einem höchst einfachen Gegensatz hat Horaz das Verfahren gefallsüchtiger Weiber characterisirt, wozu niemand Belege aus Büchern fordern wird, da das Leben sie so reichlich bietet. Wir glauben daher, daß die gewöhnliche Lesart und der Sinn, den sie gibt, fest stehe; sollte indeß noch ein Zweifel obwalten,

*) Der Begriff des absichtlich geltend machen stellt sich am häufigsten bei ruhmredigem Prahlen heraus. Hierher paßt *Iul. Caes. de Bello civili* L. 3. 83. *quum Lentulus aetatus honorem ostentaret, Domitius urbanam gratiam dignitatemque iactaret.*

so müßte er durch das Beispiel gehoben werden, womit Horaz seinen Satz erläutert. Wer weibliche Schönheit gehörig schätzen will, sagt er, muß das Verfahren reicher Pferdliebhaber befolgen, die, um nicht durch einzelne Schönheiten des Thieres, um das sie handeln, bestochen zu werden, das vorgesehrtte Roß theilweis verhängen lassen:

opertos

Inspiciunt, ne si facies, ut saepe decora

Molli sulca pede est, emtorem ducat hiantem,

Quod pulchrae clunes, breve quod caput, ardua cervix.

Diese Stelle, die über die richtige Erkennung der vorübergehenden keinen Zweifel übrig laßt, hat seit Kurzem durch die Worte molli pede Aufseß gegeben. Der gemeinen Meinung zuwider, die in ihnen Verabnahme eines Fehlers sieht, wird der vorhin erwähnte Mangel vielmehr einen Vorzug des Pferdes in ihnen finden^{*)}. Daß mollis, wie *17902*, von schlanker, wohlgefälliger Bewegung gebraucht werden könne, bezweifelt niemand; und es gilt allerdings beim Virgil (Georg. 3. 75.) an dem Füllen für ein erfreuliches Zeichen künftiger Schönheit, wenn es, *altius ingreditur et mollia crura reponit d. h.*

^{*)} *pes mollis h. e. tennis, et proinde agilior, flexibilior.* Sollte mollis wohl je gleichbedeutend mit tenuis seyn?

wenn es sich sanft niederlegt; aber *mollia crura* sind nicht *pedes molles* *). Jenes ist eine Tugend und wird vom Xenophen in seiner Schrift über die Reitkunst häufig gerühmt; dieses ist ein Fehler und steht im Widerspruche mit den Forderungen, welche alle Pferdekenner an die Füße des Pferdes machen **). Gesezt aber auch, die weichen Füße könnten für eine Schönheit gelten, so bleibt dennoch die neue Erklärung unannehmlich. Bei der Absicht gegen den Irrthum einer bethörenden Liebhaberei zu warnen, die durch den vortheilhaften Eindruck, den die ganze Gestalt gibt und durch einzelne Vorzüge an ihr betrogen, die daran haftenden Fehler überieht, konnte der Dichter unmöglich die Vorzüge des Pferdes allein aufzählen, er mußte neben diesen, wie etwa dem kurzen Kopfe, dem hohen Nacken, der starken Gruppe, wenigstens Einen, und zwar einen wichtigen und wesentlichen Fehler erwähnen, wie hier den weichen und schwächlichen Fuß, der im Gebrauche alle jenen, das Auge be-

*) II Serm. IX. 23. *nam quis me scribere plures Aut citius possit versus? quis membra movere mollius?* Lucret. IV. 981. *saltantes et mollia membra moventes.*

**) Man sehe die zahlreichen, von meinem nun abgeschiedenen Sohne Friedrich Josias zu Xenophons Reitkunst (Gotha. 1825) angeführten, den Bau der Füße betreffenden Stellen S. 88 ff., wo auch die horazische nicht vergessen ist.

stehenden Eigenschaften aufwiegt. Nur mit einem solchen Gegensatz und einer solchen Ausnahme, können die Worte *ut saepe*, so wie die bedingte Form der Rede: *ne si facies decora molli sulca pede est*, den gehörigen Sinn haben; da wir außerdem nicht begreifen würden, was an dem Verlangen nach einem so schönen und tadellosen Besitze zu mißbilligen wäre, oder wie daselbst von einem Verführen durch Täuschung (*inducere*) die Rede seyn könnte.

Sollte dies zur Feststellung der frühern Erklärung noch nicht genügen, so wird doch die Anwendung, welche Horaz auf der Stelle von seinem Beispiele macht (V. 92-103) jeden Zweifel heben müssen. Auch hier sehen wir einen Thoren, den ein Arm, ein Schenkel, der sich ihm absichtlich entblößt hat, gegen arge Gebrechen, die das Kleid bedecken muß, blind macht; und neben einer *Catula*, welche (die zierlichen) Füße und (die wohlgestalteten) Beine übermäßig entblößt, das Uebrige aber weißlich verhüllt, die *Libertina*, die in ihrem durchsichtigen Gewande gar nichts verbergen will, noch kann. Mit einem Worte, der Abschnitt der Satire, von dem wir hier handeln, endigt fast, wie er begonnen hat, mit einer Wiederholung, die der Sache vollkommen angemessen ist.

Anmerkungen.

1) Auf gleiche Weise scheint mir I Serm. 3, 83. dasselbe Pronomen gestellt zu seyn. Wer seinen Sklaven einer Räuberet wegen kreuzigen läßt, sagt der Dichter,

Labeone insanior inter

*Sanos dicatur. Quanto hoc furiosius atque
Maius peccatum est: paulum deliquit amicus,
Quod nisi concedas, habere insuavis: acerbus
Odisti.*

Der im Texte angeführte Gelehrte behauptet, hoc als Nominativus auf peccatum bezogen, störe die Eleganz der Rede, und müsse deshalb auf das vorherermähnte peccatum levius im Ablativo bezogen werden. Worinne die gerügte Störung bestehe, ist mir nicht klar; nothwendig aber scheint, daß der Satz: paulum deliquit amicus — durch etwas angekündigt werde, was hier nicht wohl etwas an-

ders seyn kann, als eben das genannte Fürwort. Nicht weniger Anstoß nehmen wir an der angegebenen Verbindung der Gedanken: *Quanto gravius hoc levius peccato servi, qui semesos pisces et tepidum ius degustaverit, et quanto maius, quod tu committis, est peccatum etc.* Sollte in der That Heras das Vergehen des näsichigen Sclaven mit dem Vergehen des Mannes vergleichen, der einem Freunde wegen einer geringen Ungehörigkeit ohne Nachsicht zürnt? Ich glaube nicht. Nicht Schuld mit Schuld vergleicht er, sondern Wahnsinn mit Wahnsinn, und er erklärt den einer geringen Schuld wegen unversehnlich zürnenden Freund für wahnsinniger, als den, der einen Sclaven einer Näscheret wegen freizigt. Natürlicher Weise muß dieses Verhältniß nach dem beurtheilt werden, das zwischen Sclaven und Herrn zu einer Zeit bestand, wo Mißhandlung der Sclaven noch nicht verboten war *), und das

*) *Pone crucem servo*, sagt beim Juvenal VI. 219. die herrschende Hausfrau. *Meruit quo crimine servus Supplicium? quis testis adest? — O demens, ita servus homo est? nil fecerit esto: Hoc volo.* Seneca de Clement. 4. 18. 7. *quum in servum omnia liceant, est aliquid quod in hominem licere commune ius animantium vetet.* Der Ältere

Kreuz auch bei den leichtesten Vergehungen für eine angemessene Strafe galt. — Nicht mit Recht wird, meines Bedünkens, gleich nachher der Satz: *quod nisi concedas habere insuavis* als Parenthese gesagt, da er mit *paulum deliquit* auf das engste zusammenhängt. — Bei *amarae historiae* B. 88. ist allerdings wohl an die schlechte Fassung und den Vortrag des *Nuso* (*historiae inepte scriptae*), nicht weniger aber an das Gefühl des Schuldners zu denken, der sie anzuhören gezwungen ist. *Historias* mit *Epochen* von *conviciis* zu erklären, ist kein Grund vorhanden. Der *recitator acerbus* in der *Epist. ad. Pison.* v. 474. erklärt die Sache hinlänglich; und hiermit rathen wir die recht ergötliche Geschichte von einem reichen, eiteln Jünglinge und dem Sophisten *Polemo* beim *Philostrotus* (*Vit. Sophist.* I. 25, 9. p. 540.) zusammen zu halten.

2) γυνὸν κάλλος ἐνδεικνύειν setzt *Athene*

Cato pflegte nach einem Gastmahle die Sklaven, die etwas dabei versehen hatten, zu geißeln. *Plutarch. Vit. Cat. mai.* c. 21. Beispiele ähnlicher Härte finden sich überall, auch in christlichen Ländern, wo wirkliche Sklaverei herrscht.

beim Lucian D. D. XX. 10. dem *πεκαλλωπισμὸν εἶναι*, dem bühlerischen Schmucke, entgegen, dessen Einzelheiten man in reicher Fülle bei demselben Schriftsteller Amor. c. 40—42 nachgewiesen findet. Was Horaz verbuhlten Matronen zur Last legt, wirft der Misogyn beim Achilles Tatiüs II. 38. den Frauen überhaupt vor: *γυναικὶ πάντα ἐπέλαστα* — *ἂν δὲ τῶν πολλῶν τούτων δόλων γυμνώσης, ἔοικε κολοῖφ' γεγυμνωμένῃ τῶν τοῦ αὐτοῦ πτερῶν.*

XIV. Crispinus Iippus.

Der Schluß der ersten Satire

Iam satis est, ne me Crispini scrinia Iippi
Compilasse putes, verbum non amplius ad-
dam.

hat den Auslegern viele Sorgen gemacht.

Der Scholiast bei Cruquius meint, Crispinus habe das Beiwort bekommen non oculorum ratione, sed mentis, quod insulsus fuerit poeta. Diese Meinung wirft Bentley unter die absurda commenta otiosorum hominum*), schließt aber daraus, daß Crispinus gar nicht an den Augen

*) Tunlingham (Anim. in Hor. Bentl. c. XI. p. 165. f.) nimmt diese Erklärung in Schutz, weil nichts natürlicher sey, als eine Krankheit der Augen auf den Geist übertragen, und Persius das Wort auf dieselbe Weise gebraucht habe. Auch Sævern in der Abhandlung über den Tisus des Aristophanes bemerkt, daß trübsende Augen häufig den tropfischen Sinn von Trüb- und Kurzsichtigkeit haben (Arist. Plat. 581.) und vergleicht deshalb den Crispinus Iippus (1 Sat. 3, 139) heißt er ineptus) mit *Ἀφροδῖτις* und *Νεοκλειδης ὁ γλάμων* in den Raw. 588. Eccl. 254. 398.

gelitten habe, weil sonst die Scholiasten nicht auf so abgeschmackte Deutungen verfallen seyn würden; weshalb er denn hierinne eine Verästelung seiner Conjectur *ne me..lippum* findet, durch die er den Dichter von einem unverzeihlichen Unsinne gerettet zu haben glaubt. Die Hise, mit der sich Ventlei über diese Sache ausdrückt^{*)}, hat auch Andre ergriffen, und, wenn sie auch die frostige Conjectur nicht billigten, so war ihnen doch die gewöhnliche Lesart bedenklich, nach welcher Horaz, der selbst lippus war, den Cispin als mit demselben Uebel behaftet, neckt. Den hieran genommenen Anstoß sucht Döring auf die Weise zu heben, daß er annimmt, „Horaz sey von seinen Gegnern *poeta lippus* mit Verachtung genannt worden, und habe dieses lächerliche, von einem körperlichen Gellie hergenommene Schimpfwort wieder die, welche er verachtete, zurückgeworfen.“ An einer andern Stelle (I. Sat. V. 30.), wo Horaz in der Beschreibung seiner Reise erzählt:

*Hic oculis ego nigra meis collyria lippus
Minere —*

sagt derselbe Gelehrte: „dieses Geschäfte habe doch gewiß nicht zu den Unnehmlichkeiten der beschriebenen Reise gehört*);“ und fährt dann fort:

*) Es war auch wohl nicht die Absicht des Dichters nur Unnehmlichkeiten zu berichten; sonst

Scilicet Horatius, qui fortasse aliquando laboraverat lippitudine *), ab adversariis... contemptim poeta lippus appellatus fuisse videtur. Ad hos igitur de hoc inepto convicii genere ridendos data opera nonnunquam Horatium lippitudinis sibi exprobratae mentionem fecisse, haud improbable est **); und weiter hin: certe Horatius, cum hoc carmen scriberet, nondum in ea aetate constitutus erat, ubi continuo lippire solent homines ***).

würden auch die mali culices ranaeque palustres, und noch weniger die unsaubre Geschichte B. 82 — 85. Platz gefunden haben.

*) Wenn H. wirklich einmal an diesem Uebel gelitten hat, warum denn nicht auch damals! und daß dem so sey, erhellt aus B. 49. wo er sich der Theilnahme an dem Ballspiel entzieht: namque pila lippis inimicum et ludere crudis.

**) Wäre es wohl glaublich, daß Horaz, um diesen unbedeutenden Stich anzubringen, der, bei dem gänglichen Mangel anderweitiger Andeutung, keinem Leser bemerklich war, die Sache nur erfunden habe? Auch sehe ich bei dieser Stelle zu einer solchen Annahme nicht den entferntesten Grund.

***) Daran hat, so viel ich weiß, niemand gedacht, obgleich in dem Alter, das H. damals hatte (im 27 oder 28sten Jahre) eine chronische lippitudo gar nichts Ungehörtes ist. Aber hiervon ist die Rede nicht. Das Uebel, an welchem H. auf der Reise litt, kann eine katarrhalische Ophthalmie gewesen seyn, die im Frühling und Herbst

An einer dritten Stelle endlich (I Sat. VII. 3), wo sich H. von einer weltkundigen Gleichniß des Ausdrucks bedient: omnibus et lippis notum et tonsoribus. verwirft dieser Gelehrte die herkömmliche Erklärung aus dem Grunde „weil, wie er glaube, die lippitudo keine Krankheit sey, um darentwillen die Menschen in Menge den Tabernen der Aerzte zugeströmt wären;“ und setzt hinzu: cogitabam primum de amulis — sed nunc aliter sentio. Horatius, qui homo fuit lippus — ab adversariis — contentum lippus nominatus esse videtur. Fortasse igitur a Rege Rupilio quoque — contentum lippus appellatus est; quod quidem ineptum convicii genus, a corporis vitio quippe petendum, ridendo Horatius data opera repetere videtur.

Diese Vermuthung, der es an einer lippischen Grundlage mangelt, hebt die Schwierigkeiten der angeführten Stelle nicht.

Um von der letzten zuerst zu sprechen, so scheint es mir gewiß, daß Horaz die lippos nicht mit den tonsoribus zusammengestellt haben würde, wenn nicht die Neuigkeiten der Stadt jenen auf

etwas ganz gewöhnliches ist, und bei einem schwächern Grade nur Mäßigkeit und Enthaltung von starken Bewegungen fordert. S. Wallroth Synt. de Ophthalmologia veterum p. 130. 137.

einem ähnlichen Wege wie diesen zur Kenntniß gekommen wären. Daß die Augenkranken in den Tabernen der Aerzte zusammengekommen, bezweifelt Bentlei nicht, und führt deshalb den Plautus (Amphitr. IV. 1, 7.) an, wo *medicinae* *) und *tonstrinae* neben einander genannt werden; so wie auch im Epidicus II. 2, 13. *per omnem urbem quem sum defessus quaerere: Per medicinas, per tonstrinas, in gymnasio atque in foro, Per myrropolia et lanienas circumque argentarias*. Niemand kann zweifeln, daß die Redenden in diesen Stellen Orte nennen, wo man eine Frequenz von Menschen finden konnte, und wenn der Gelehrte, den wir vorhin angeführt haben, sagt, in der Plautinischen, von Bentlei angezogenen Stelle geschehe ja der Augenkranken keine Erwähnung, so kann dieß wohl schwerlich für eine Einwendung gelten, da diese Art von Kranken doch gewiß eher als jede andre Art geeignet war, die Tabernen der Aerzte zu besuchen, und hier die Mittel gegen ihr Uebel anwenden zu lassen **). In solchen

*) i. e. in officinis medicorum, *lutanarias*. So ist auch wohl Antiphanes in dem *Pagor* (b. Pollux IV. 180.) zu verstehen: *ὁ γὰρ ἄνθρωπος ἀνέσκειν αὐτὸν ἐξ ἄλλου πατρὸς, ἐν τῷ ἰατρικῷ ἔργῳ* was gar wohl so sehr wohl Statt gefunden haben kann.

**) Clericus in Friedemanns und Seebode's Miscell., crit. I. p. 540. will lippis hier nicht dulden,

Tabernen trieben vornemlich diejenigen ihr Geschäft, welche äußere Uebel curirten, wie dieses von Aethagathus, der vorzüglich Chirurg (vulnerarius) war, ausdrücklich erwähnt wird²⁾; und daß unter diesen die Augenärzte (medici ocularii) die zahlreichste Classe ausmachten, ist ganz gewiß³⁾. Hieraus aber, aus der Menge der Augenärzte, die man namentlich kennt⁴⁾, und aus der großen Menge der Heilmittel (collyria), die man gegen die mannichfaltigen Arten der Ophthalmie gebrauchte, selbst sympathetische und abergläubische⁵⁾, erhellt deutlich genug, daß diese Krankheit in Rom sehr häufig vorkam; woraus sich denn wiederum die Wahrscheinlichkeit erhebt, daß die damit befaßten, da sie an andern Geschäftigungen gebindert waren, in den Tabernen (medicinis) zusammenkamen, und, wenn sie sich ihre kranken Augen hüten anstehen lassen, die Zeit mit Gespräch vertrieben. Auf größere und kleinere Zahl kommt hier nichts an; diese wird von der Jahreszeit, der Lust und andern Umständen abgehangen haben.

und schlägt lixis vor: nam quod lixae et calones sciunt omnibus est notum. Wie kommen aber die lixae mit den tonsoribus zusammen?

*) E. Walch de sigillo oculario. Syrenael Gesch. der Medicin. 2 Th. S. 94. Wallroth Syntagma. p. 19. ff.

**) E. Plin. XXVIII. 2, 5. und 4, 10.

Um aber zu der ersten Stelle, von der wir ausgegangen sind, zurück zu kehren, so kann ich nicht begreifen, warum es „eine so unglaubliche Unverschämtheit, Dummheit und Verstandlosigkeit“ seyn soll, wie Bentlei meint, ein Uebel, an dem man selbst leidet oder gelitten hat, bei einem Andern beiläufig zu erwähnen*), wenn dieses Uebel keine Sünde oder etwas Schmachvolles ist †), und wenn dabei noch überdies so viele und mannichfaltige Abstufungen Statt finden, als bei dem, um das es sich hier handelt. Es gibt Arten der Ophthalmie, die höchst entstellend sind; andre, die von Aussen fast gar nicht bemerkt werden, so beschwerlich sie auch dem, der daran leidet, seyn mögen; und zwischen den äußersten Grenzen liegen mancherlei Abstufungen. Was hindert nun wohl anzunehmen, daß Crispin mit einer der schlimmern Arten behaftet gewesen sey, und Jedermann in Rom ihn an diesem Uebel erkannte? Horaz aber mit einer der leichtern, die ihn nicht hinderte zu reisen, wenn sie gleich den Gebrauch lindernder Mittel und eine gewisse Diät

*) Verwandter Art ist die bei I Sat. VII. 1. *proscripti Regis Rupili* pos. erhobne Bedenklichkeit, wie P. die Proscription habe erwähnen können, der er, als Anhänger des Brutus, auch unterlegen habe. Horaz scheute diese Erinnerung nicht. Besser hätte man wohl die gewiß nicht unabsichtliche Wiederholung des Beinamens *Rex* (W. 1. 5. 6. 9. 25) bemerkt.

forderte; daß es bei Jenem ein dauerndes, bei Diesem ein vorübergehendes Uebel war, das Andre kaum bemerken, und woran man, wenn es vorbei ist, gar nicht mehr denkt? oder, wenn man einen solchen Unterschied durchaus nicht gelten lassen will, warum sollte Horaz nicht, mit Beziehung auf sich selbst, und seine Krankheit, sagen wollen: Es ist Zeit, daß ich aufhöre, um dem kurzsichtigen (an Augen und Geist blöden) Crispin, dem ich so schon von Außen in etwas gleiche, nicht auch noch in breiter Geschwägigkeit gleich zu werden?

Und sollte diese Art von Scherz nicht der Manier unsers Dichters das Angemessenste sein?

U n m e r k u n g e n.

1) **I**mpudentis hominis et stolidi esse videatur, imo communi plane sensu carentis, Crispinum ob lippitudinem deridere, cum ipse eodem vitio laboraret. Nunquam equidem crediderim adeo sui oblitum et decori inscientem fuisse nostrum, ut hoc faceret. Neque vero Scholiastae veteres vel verbulo indicant lippuisse Crispinum... Quid ergo? mihi nulla quidem dubitatio est, quin auctor scripserit: ne me Crispini scriinia lippum Compilasse putes. Tam enim hoc urbano et facete de se dixerit, quam de Crispino stolide et inhumane. — Ecquid vero iam videtur? annon sordet prae hac nostra lectio illa vulgata? Ego quoque, utpote in re clara et certa, verbum non amplius addam. So klar fand den doch Andre die Sache nicht. Cunningham, der, obgleich Bentlei's Gegner, doch dem augenscheinlich Wahren selten widerspricht, schreibt hier in

der untergesetzten Note ganz kurz: *lippum ex ingenio Bentl. Male.*

2) *Plin. Hist. Nat. XXIX. 1, 6. Cassius Helmina ex antiquissimis auctor est, primum e medicis venisse Romam Peloponneso Archagathum, Lycaniae filium — eique ius Quiritium datum, et tabernam in compito Acilio emptam ob id publice.* Der Gebrauch, die Arzneykunst öffentlich auszuüben, hat ohne Zweifel auch später fortgedauert, und die Tabernen der Chirurgen, die, wie die Badet und Bartscherer wohl meistentheils Freicallene waren, werden so wie die von andern Künstlern und Professoren, ihren Platz behauptet haben. Erst unter Domitian wurde diese Bedeuthkeit beschränkt, was Martialis VII. 60. rühmend erwähnt:

*Tonsor, caupo, coquus, lanus sua limina servant;
Nunc Roma est; nuper magna taberna fuit.*

3) *Singulis fere morbis singulares olim fuerunt medici, ocularii prae caeteris in honore et pretio fuerunt propter morborum multitudinem, quibus*

oculi tentari vexarique solent. Walch. Antiqq. medicas sel. p. 8. 20. Lampe de honore, privilegiis et iuribus medicorum p. 8. 9. Wallroth a. a. O. p. 21. welcher aber wohl irrt, wenn er bei Anführung des horazischen Verses (omnibus et lippis notum et tonsoribus esse) sagt: in quo loco, a quibusdam male interpretato, lippus substantive et per metonymiam sumendus est, pro medico oculario, qui lippis oculis, omnigenis collyriis inuagendis mederi proficitur.

4) Wenn Persius II. 72. den Sohn des Messala Messalae lippam propagineem nennt, so bringen die Ausleger dieß mit der beim Plinius erhaltenen Nachricht in Verbindung, daß er ein insignis belluo gewesen sey. (Nihil enim est quod certiores aut citiores inducat caliginem iugi ingluvie; quia, ut ait Fortunianus, edacitas cibos terit, sed oculos vorat. Io. Sarisber. de Nug. Cur. VIII. 6. p. 552.) Daß aber Crispinus das ihm hier ertheilte Belohnung auf diesem Wege erworben habe, sagt niemand, und ihm dieß ohne Weiteres anzudichten, wäre Unrecht. Man behauptet auch, lippus werde

316 *Lectiones Venusinae.*

für *improbus* gebraucht; aber die dafür beigebrachten Stellen sagen dieß nicht aus.

Ich will hier noch an eine Stelle erinnern, in welcher das Wort *lippus* vorkommt: I Sat. 4, 25.

Quam tuas pervideas oculis mala lippus inuictis,

Cur in amicorum vitis tam cernis acutum

Quam aut aquila aut serpens Epidaurius,

um die von allen Auslegern vernachlässigte Behandlung derselben, durch die sich Böttiger in H. Sprengels Beiträgen zur Gesch. der Medicin. 2. Theil S. 163. um sie verdient gemacht hat, in Erinnerung zu bringen. Dieser Gelehrte wendet in ihr eine Anspielung auf die Incubationen im Tempel Asclepiades auf der Insel Jnien, welcher nach dem herrschenden Glauben, der Gott in Gestalt seines Drachen dem Kranken erschien, und ihn über sein Uebel belehrte. *Heras fac also: Tadelsüchtiger, warum durchschaust du*) die moralischen Schwächen und Gebrechen deiner Bekannten mit einem so schar-*

*) Sollte nicht in *pervideas*, was so Vielen anstößig gewesen ist, eine Art von *Prolepsis* anzunehmen seyn? indem der Begriff des Scharf-Durchforschens, der erst in dem Folgenden vorkam, sich dem Dichter schon zum Voraus ausdrängte?

sen Erdherblick, wie die Eridaurische Aeskulapinschlange die physischen Anliegen der dort liegenden Tempelkranken?

Ohnerachtet ich meines Theils überzeugt bin, daß H. nicht hieran, sondern nur an die *ὀφείζουσα* der Schlange *) gedacht habe, wie bei dem zweiten Theil der Vergleichen, nur *aquila*, wo keine solche Beziehung Statt findet, so wird doch niemand bereuen die gelehrte Abhandlung gelesen zu haben.

*) Die Aeskulap-Schlange *ὄφις ἰατρικός* oder *ἰατροίφις* ist nach Aelian H. A. VIII. 12. *εἰς ὧν τὸ ὄμμα*.

XV. Horaz ein Apostat der Freiheit?

Nis der Polizeidirector in Frankfurt am Main den Dichter Horaz gegen Ludwig Büchner gelobt und einen wackern Mann genannt hatte, sagte dieser, seinem von Censur-Zwang abgesehen Verzeihen Lutz zu machen: „Horaz ein wacker Mann? Der? Nun, dann lasz nur weiterkommen, ihr Weismen und Schelm! Nicht als ich Sulla machte, als ich Cäsar tauten, als ich Octavius stellen sah, gab ich die römische Freiheit verloren — erst dann weinte ich um sie, als ich Horaz gelesen. Er, ein Römer, ihr Götter! und seine Kinderaugen haben die Freiheit gesehn — er war der erste, der sich am Feuer des göttlichen Genius seine Suppe kochte. Was lehrt er? Ein Knecht mit Armuth sehn. Was singt er? Wein, Mädchen und Geduld. Er vermochte darüber zu scherzen, daß er in jener Schlacht bei Philippi, wo Brutus und die Freiheit blieb, seinen kleinen Schild „nicht

XV. Horaz ein Apostat der Freiheit? 319

gar tödlich“ verloren. Klein war der Schild, und doch warf er ihn weg — so leicht macht' er sich zur Flucht! Und der ein wackerer Mann *)!“

Der Tadel, den ein wichtiger Schriftsteller in gereizter Stimmung ausspricht, um einem Dritten weh zu thun, ist kein Verdict, und eine förmliche Appellation dagegen einzulegen, wäre gröbliche Pedanterei. Ähnliches ist auch früher gesagt worden, und wird auch wohl künftig gesagt werden; denn nie wird die Lust ersterben, die Kränze zu entblättern, die ein berühmtes Haupt umschatteten. Aber auch an Verteidigern wird es nicht fehlen, und wie die verherabenden Blätter weniger die Absicht haben, die Rede des Dichters, als seine Gesinnungen zu erklären, so sollen auch die folgenden in derselben Absicht einigen apologetischen Worten gewidmet seyn.

Allerdings hatten Horazens Kinderaugen das gesehen, was die Geschichtschreiber der römischen Aristokratie und ihre gläubigen Schüler Freiheit zu nennen pflegen; eine ausgehöhlte Form, gleichsam einen Golem der Republik, den nichts als der Zauber alter Benennungen aufrecht hielt. Wohin er seine Augen wendete, konnte er reich belohnte Satelliten Syllas und Cäsars erblicken, Diener der Gewaltthat, gegen die es keine Schutzwehr gab; und was er selbst nicht gesehen

*) E. Börne's gesammelte Schriften. 3. Theil.

hätte, die Reinigung der Republik von den Widersachern der Willkür durch blutige Revolution, kannte er von dem Geschlechte der Männer vernehmen, unter dem er aufwuchs. Das Zeitalter, welches begeisterte Geschichtschreiber und Redner lobpreisen, „wo die Edelsten in Tugenden wetteiferten, zu Hause und im Kriege gute Sitten übten, und die Macht des Staates durch Gerechtigkeit stützten“), „es war einer Zeit gewichen, wo Verrath und eintägliche Gewalt, Verschäfst im Kriege und das Verbrechen die Provinzen zu plündern das Ziel der Bestrebungen geworden war“). Doch blieb Freiheit das Pasceat der Parteien, die sie zerfleischten; und ihr ein Ungeheß gemißbrauchter und geschänder Name lebte noch immer etwas von dem Lander, der in edeln Gemüthern die wackende Meinung auftrief, und durch keine Lösung gelöst wurde.

*) Sallust. Bell. Catilin. c. 7—9.

**) Unbeschränkte Thatsachen beschäftigen die Klagen Catilina's d. Sallust d. a. D. c. 20. Postquam respublica in paucorum ius atque dominationem concessit, semper illis reges, tetrarchas vestigales esse, populi, nationes stipendia pendere; ceteri omnes, strenui, boni, nobiles atque ignobiles, vulgus sumus sine gratia, sine auctoritate, sine ubnoxi, quibus si resp. valeret, formidini essemus. Itaque omnis gratia, potentia, honor, divitiar apud illos sunt, aut ubi illi volunt; nobis reliquere pericula, repulsas, iudicia, egestatem.

XV. Horaz ein Apostat der Freiheit? 321

Aber Alles in dem ausgearteten und zerrütteten Rom deutete auf die Nothwendigkeit der Einheit hin. Sullas Dictatur, obgleich in Strömen von Blut erwachsen, war doch nicht ohne Früchte geblieben. Größeres Heil hatte Cäsar hoffen lassen *). Als dieser aber das Schwert, dem bei Pharsalus und Thapsus die Feinde erlegen waren, mit dem Delzweig vertauschte, und den schon verhaßten Namen der Dictatur durch den noch verhaßteren des Königthums zu überbieten drohte, da erhob sich der verlorne Stolz gegen ihn; Einige in Hoffnung den Leichnam der Freiheit zu erwecken; Andre durch Ehrgeiz und persönlichen Haß gespornt †). Cäsar fiel und das Blut, das aus seinen Wunden quoll, entzündete den Bürgerkrieg, dessen ersten Act die Schlacht bei Philippi beschloß, und dessen letztes Ziel die Alleinherrschaft war.

Während Cäsar einer Verschwörung von Männern erlag, die er durch Güte und Wohlthaten an sich geknüpft zu haben glaubte; die Mörder, an dem Erfolge ihrer Thaten verzweifelnnd flohn; Antonius sich aller Gewalt bemächtigte, und ein neues Triumvirat seine Macht durch unerhörte Nechtungen befestigte, befand sich Horaz, ein zwanz-

*) „Da die Zustände des Staates Alleinherrschaft bedurften, so schien ihm Cäsar von der Götterwelt selbst wie ein wohlgeplanter Arzt gegeben zu seyn.“ Plutarch Vergl. des Dion und Brutus c. 2.

zigjähriger Jüngling, zu Athen. Wer hätte es ihm verdanken mögen, wenn er die großen Begebenheiten, die sich in Rom und Italien zutragen, wie Scenen eines Schauspiels aus der Ferne betrachtet, und zu sich selbst gesagt hätte: Dich, Quintus, kann dieses Alles wenig berühren. Was auch immer der Ausgang seyn mag, der Weg zu Ehrenämtern und Reichthümern wird dir, dem Sohne des Apulischen Freigelassenen, verschlossen bleiben. Dich und deines Gleichen geht das wüste Getümmel dort oben nichts an, wo Jeder nach seinem eignen Ziele trachtet, und sich um Andre nur so weit kümmert, als sie ihm Vorshub thun oder im Wege stehn. Warum soll ich mich unbetruhen darunter mühen, da ich hier auf den Bänken der Zuschauer ziemlich zuhause bin? — Oder wenn er gesagt hätte: Soll ich einmal Partei nehmen, nun so schlag' ich mich doch lieber auf die Seite derer, die den Mordhieb des Mannes rächen, dem seine blassen, misgünstigen Feinde nie in offener Feldschlacht gewagt hatten nach dem Lorbeer zu greifen, der seine Stirn mit so vielem Rechte schmückte; des Siegers in zahllosen Kämpfen; des großmüthigen und versöhnlichen Feindes; des weisen Gesetzgebers. — Wer hätte es ihm verdanken mögen, wenn er so gedacht hätte? — Aber er dachte nicht so. Er kannte die Geschichte des alten Roms; die Tugenden der Republik hatten auch

XV. Horaz ein Apostat der Freiheit? 323

sein Gemüth ergriffen; und in dem Glauben an die beseligende Macht der Freiheit, der Mutter jener Tugenden und alles Glücks, erwachsen, hieß Freiheit ihm, wie den Meisten, jener noch übrige Schein des Volkshums und die Abwesenheit eines gebietenden Herrn. So mußte denn auch ihm die Ermordung des Usurpators der römischen Majestät als ein Sieg der Freiheit gegen die Tyrannei erscheinen. Brutus kam nach Athen. Die Begeisterung, mit der ihm die Athener empfingen, die ihn ihrem Harmodius und Aristogiton gleich stellten, ergriff die Jünglinge²⁾; und daß unter diesen Horaz sich dem, was ihm als die gute Sache erschien, nicht mit Lauheit angeschlossen hatte, ist unbezweifelt aus der Achtung, die ihm Brutus durch die Erhebung zum Tribun bewies. Als nun aber der Krieg zum Ausbruch kam, erlosch die Stimme der Freiheit unter dem Getöse der Waffen, und die gewohnten Laster erhoben ihr Haupt unter der Partei der Republik wie unter den Gegnern.

Ohne Rückhalt erklärte Brutus, als er die Greuel vernahm, die in Rom mit einem Scheine von Gesetzmäßigkeit begangen wurden, es wären seine Freunde, die die Schuld des Unglücks trügen, indem sie Dinge vor ihren Augen geschehen ließen, die schon zu hören unerträglich sey³⁾. Nie-

²⁾ Plutarch l. des Brut. c. 28.

erschlagender noch war, was sich in der Nähe begab. An Brutus redlichem Willen zweifelte niemand; vom Cassius aber war nur allzu sichtbar, daß ihm an eignem Gewinn und eigener Gewalt mehr als an der Freiheit lag. In den Provinzen herrschte der Soldat; ihre Einwohner wurden mit unerhörter Grausamkeit gemishandelt*); und so gering war der Glaube an die Verheißungen der republikanischen Armee, daß einige Völker ihren Lockungen mit selbstvernichtender Verzweiflung antworteten**). Bei diesem Gange der Sache war' es ein Wunder gewesen, wenn sich die edle Begeisterung der Junatunae nicht abgekühlt hätte, die den Mördern Cäsars in gutem Glauben an die Reinheit ihrer Absichten gefolgt waren. Und hätten diese doch wenigstens durch Gleichheit der Gesinnung die Lamschung gehegt! Wer aber mochte Vertrauen bewahren, wenn er vernahm, wie sich die Häupter der Partei mit Vorwürfen zerfleischten***), und wie eben die Willkür und Ungerechtigkeit, um deren willen, wie es hieß, Cäsar gefallen war, jetzt als Förderung der Freiheit dienen sollte†). Bei Philippi trafen die feindlichen Heere zusam-

*) Appian, de Bell. Civ. IV. 64. 66—73.

**) Plutarch Leben des Brut. c. 30. 31.

***) Plutarch l. des Brut. c. 34.

†) Plutarch a. a. D. c. 35.

XV. Horaz ein Apostat der Freiheit? 325

men. Zwar hatten Geldvertheilungen von dem, was den durchzognen Provinzen abgepreßt worden war, in dem republikanischen Heere neuen Eifer entflammt, der, von der unreinsten Art, in Hier nach Beute bestand, aber der düstere Dämon, der dem Brutus an der Küste von Asien mit Philippi bedroht hatte, ging unerkannt durch das Lager, wo zahlreiche Vorbedeutungen die Besorgnisse kund gaben, die vor dem Tage der Entscheidung hergingen. Der Erfolg der Schlacht war getheilt, wie die Gesinnungen des römischen Volks. Die eine Hälfte des Heeres unterlag weniger der feindlichen Uebermacht, als dem Heißhunger nach Beute, und Cassius entlebte sich in voreilliger Verzweiflung. Den andern, siegreichen Theil hält die Zusage neuer Geldausvertheilungen und die zugesicherte Plünderung großer Städte zusammen; aber zu gleicher Zeit herrscht Trost und Verzagttheit, Ungehorsam und Mißtrauen unter ihnen. Auch offener Verrath gibt sich kund und beschleunigt eine zweite Schlacht. Ihr Ausgang war unglücklich. Eine allgemeine Flucht erfolgte*). Auch Brutus floh**), und nachdem

*) Dio Cass. 47. c. 48. p. 525. Appian. de Bell. Civ. IV. 128. 129.

**) Dio Cass. 47. c. 49. p. 525. Appian. de B. C. 4. c. 130. Epitome Livii. CXXIV. Altero die inde proelio victus M. Brutus et ipse vitam finivit, exorato Stratone fugae comite, ut sibi

er seine Freunde dringend ermahnt und gebeten hatte, auf ihre Rettung bedacht zu seyn, gab er sich, selbst an der Tugend verzweifelnd, mit eigener Hand den Tod. Viele folgten seinem Beispiele. An weitem Widerstand an dieser Stelle dachte Niemand. Die Besiegten, der Führer beraubt, zerstreuten sich, und ließen, nach bildlichem Ausdrucke*), das Schild zurück, weil es ihnen jetzt eine unnütze Bürde gewesen wäre.

Horaz war der Sache, die ihm Brutus und sein eignes freigesinntes Herz empfohlen hatte, treu geblieben, so lange das achtungswerthe Haupt, dem er gefolgt war, nicht daran verzagte. Was die Freiheit sey, für die man zu streiten verzag,

gladium adigeret, illeque fecerunt principum Romanorum circiter quadraginta.

*) Bildlich, wie in derselben Stelle auch *me per hostes Mercurius celer* Demio parentem auctorit acrix. Daß sich der Dichter mit jenem Ausdrucke nicht der Jeitabau anklage oder gar rühme, bemerkt Zahn zu II. Od. VII. Horatius, qui a limto tribunus militum lotus et saepe in vitas discrimen adductus est, profecto non fuit miles tam ignavus et timidus. Immo haec dixit respectu totius exercitus, qui in pugna Philippensi victus et dispersus est. Daß P. sich nicht scheut, an seine Theilnahme an dem Kriege gegen August und seine Verbindung mit den Feinden desselben zu erinnern (I. Epist. XX. 23. *Me primis uicis belli placuisse domique*), gereicht den Erwartungen Augusts eben so sehr als dem Dichter zur Ehre.

XV. Horaz ein Apostat der Freiheit? 327

hatte er zur Genüge erkannt; dem Ehrgeiz aber, der Habsucht und dem Hasse zu dienen, fühlte er keine Verpflichtung in sich. Er selbst war von Leidenschaften dieser Art frei; und wenn ein Nachseher des Uticensischen Cato, Favorinus, kein Bedenken trug zu behaupten: „eine unrechtmäßige Alleinherrschaft sey jedenfalls besser als ein bürgerlicher Krieg;“ wie hatte Horaz, durch Erfahrung belehrt, sich eigensinnig an den Bruch einer Sache halten sollen, die durch keinen edeln Führer mehr gehalten wurde *)? Der Freiheit aber entsagte er nicht. Sie feiert er in dem Lobe der Männer, die aus der glorreichen Zeit der alten Republik hervorstrahlten (I Od. 12.); in der Bewunderung der alten Sitten (II Od. 15); in der Trauer über den Verfall großer Tugenden (III Od. 5. 13—56. III. 6); überall, wo sich die Gelegenheit darbot; am meisten in den Gesinnungen, die seine Werke und sein ganzes Leben durchdringen. Aus Griechenland kehrte er

*) Man sehe, wie er den Wunsch der Erhaltung Augusts an die Erinnerung der Greuel des bürgerlichen Krieges knüpft I Od. XXXV. 29—38. Zwei volle Jahre hatte Horaz an dem Kriege Theil genommen, und was er da erlebt hatte, war nicht geeignet, ihm ein Wohlgefallen daran einzufloßen. Es war gewiß sein Ornst, wenn er II. Od. VI. 8. sich *lassum maris et viarum militiaeque* nennt, und wer wegen II Od. 7, 9. glaubt, *haec non serio sed iocose dicta esse*, thut ihm sicher Unrecht.

nach Rom und zur Armuth zurück *), und es ist kein Zweifel, daß er, nachdem der Schmerz der erlittenen Niederlage durch Zeit und Umstände besiegt war, wie so viele andre, „die behagliche Sicherheit genoß, worin die ermüdete Welt nach den entseßlichen Ereignissen der Bürgerkriege wieder aufathmete **).“ Doch sich zu denen zu drängen, deren Klugheit und Mäßigung die Welt diese Ruhe dankte, kam ihm nicht in den Sinn. Mehrere Jahre waren vergangen, als Virgil und Varius ihn dem Mäcenās nannten. Eine Zusammenkunft erfolgte; von beiden Seiten wenig gesprochen, und wiederum vergehen neun Monate, bis jener Verkehr zwischen dem Dichter und dem Minister August's beginnt, der, wenn die Achtung der Nachwelt etwas gilt, für den letztern nützlicher und ehrenvoller als für den erstern ward ***). Immerhin wollen wir glauben, daß die Gunst, die der einflußreichste Mann in Rom, und durch diesen Augustus dem Dichter bewies, weniger mit der Bewunderung seines Talents, als mit dem Wunsche dieses Talent zu beugen zusammenhängt, und daß der Grundfag

*) I Ep. II. 49. simul primum me dimisere Philippis, Decisus humilem pennis; inopemque paterni Et laris et fundi.

**) Worte Niebuhr's von Titus Livius.

***) Horat. I Serm. VI. 52 — 62.

XV. Horaz ein Apostat der Freiheit? 329

der augustischen Regierungskunst, die Aristokratie des Geistes den Ansprüchen der Geburt entgegenzusetzen, auch hier in Anwendung gebracht wurde; ward aber darum Horaz zum Knechte oder fügte er sich den Wünschen Mäcen's und anderer Freunde des Kaisers mit so großer Bereitwilligkeit, wie einer gethan hätte, der nur eben seine Suppe an dem Feuer seines Genies wärmen wollte? Nichts weniger als das. Wie er gegen Mäcen's seine Freiheit zu behaupten wußte, haben wir oben gezeigt. Und wie gegen Augustus? Augustus bietet ihm eine ehrenvolle Stelle in seiner Canzlei an; er schlägt sie aus; Augustus wünscht von ihm in seinen Gedichten öfters genannt zu seyn; die Freunde des Kaisers dringen in ihn, die Thaten des Siegers bei Actium und die Weisheit seiner beruhigenden Regierung zu singen, nicht ohne ihm von solchem Bemühen reiche Belohnung erwarten zu lassen³⁾; er entschuldigt sich mit Mangel an Kraft⁴⁾. Jahre vergehn, ohne daß jener Wunsch und dieser Rath in Erfüllung gebracht wird; und die Sprödigkeit des freigesinnten Dichters dringt dem Vernachlässigten die herbe Frage ab, ob er denn, aus Furcht vor der Nachwelt Tadel, das Bekenntniß ihrer Freundschaft scheue⁵⁾? Eine

³⁾ II Serm. I. 12 — 15. II Od. 12. II Epist. I. 250—259.

solche Frage in dem Munde eines Mannes, „dem, wie Laberius bei ähnlicher Veranlassung von Julius Cäsar sagte, selbst die Götter nichts versagten,“ mochte den spröden Sinn des Dichters erweichen; immer aber blieb die Zahl der Gedichte, in denen er des Kaisers erwähnt, gering; und noch geringer in ihnen das, was sich Augustus als directes Lob aneignen konnte*). Aber auch in diesen Gedichten hat er den alten republikanischen Sinn nicht verleugnet. In einer Ode (1 Od. 12), die ausdrücklich dem Alleinherrscher gewidmet seyn soll**), umschließen vier Zeilen seinen Ruhm, und dieser Ruhm beschränkt sich auf die Aufzählung der Thatfache, daß er durch seine That die Feinde des römischen Namens im Orient gescheut und ihr Drohen vereitelt habe. Bei weitem die größere Hälfte des Gedichts ist, ohne

*) Unser Dichter's Bemerkung zu 1 Od. 37. (ed. min. p. 35): *Quam cupido Horatius unumquamque occasionem in laudes Augusti excurrendi arripit, hoc quoque carmen docet.* können wir überhaupt, und am wenigsten bei der angesprochenen Ode, unsere Zustimmung geben. Bei dem Stoffe, den sie behandelt, möchte es schwer gewesen seyn, die Erinnerung an Augustus ganz zu umgehen. Aber wie wenig sagt er doch von ihm! und 11 Od. 1. wo sich die Gelegenheit so natürlich darbot, erwähnt er ihn gar nicht.

**) Die Ueberschrift ad Augustum rührt nicht von dem Dichter her, wie Wandschura, und vor ihm Wieland, richtig bemerkt hat.

XV. Horaz ein Apostat der Freiheit? 331

irgend eine Hinweisung auf Augustus, der Feier der Götter und vergötterter Wohltäter der Menschen gewidmet. An diese schließt sich die Erwähnung von Roms Königen an: diesen folgen die leuchtenden Gestirne der Republik, die Helden in Krieg und Frieden, und unter ihnen neben Regulus und Paullus, Caesars unversöhnlichster Feind, der Uticensische Cato*). Aber auch in denjenigen Oden, wo der Name Augustus einen breiten Raum einnimmt, rechtfertigt sich das ihm ertheilte Lob durch historische Wahrheit⁵⁾. Dieser ist es gemäß, daß er (IV. Od. 15) den Mann preist, der den Tempel des Janus geschlossen, die zerrüttete Welt beruhigt, der Sitten Ausartung gehemmt, die auswärtigen Feinde gedemüthigt und dem römischen Namen in den weitesten Grenzen Achtung verschafft hatte. Ohne Anerkennung solchen Verdienstes, dergleichen keinem der Helden der alten Republik zu erwerben vergönnt war, ist keine Erniedrigung; ja, wir müssen sie, wollen wir anders gerecht seyn, für edler erkennen, als das trotzig Beharren bei altem Parteilasse und eingewurzelten Meinungen.

*) *Catonis nobile letum*. B. 35. Denselben Helden der Freiheit erhebt Horaz noch einmal (II. Od. I. 24) durch einen glänzenden Gegensatz: *cuncta terrarum subacta Propter atrocem (in se ipsum saevientem) animum Catonis*. Ein Gegensatz, jenem berühmten beim Lucan I. 128. ähnlich.

Wie Horaz, so urtheilte damals *) bei weitem der größte Theil des Volks. Wenn Augustus, meinten sie, als er auf einem, in seiner Tiefe erbebenden Schauplatze auftrat, seine Hände mit Blut und seinen Namen mit grauenvollen Proscriptionen besleckt hatte, so mochte ihm zur Entschuldigung dienen, daß er das Blut seines Rheims rächte, der, wie viele meinten**), ein Opfer seiner Milde geworden war, und daß seine Jugend der überlegnen Gewalt seiner Verbündeten, eines Antonius und Lepidus, zu widerstehn nicht vermocht hatte***). Von äußerer Gewalt befreit, hatte er die errungene Macht zum Heil der römischen Welt angewendet, und die größte Wohthat, die er ihr erwiesen hatte, bestand darin, daß er ohne wesentliche Veränderung, wie es schien, nach dem Vorgange seines vergötterten Rheims, die getheilte

*) Als Augustus durch Alter und Welber-Durchhaft niedergedrückt, den Ruhm seiner frühern Thaten trübte, war S. schon todt. Die Gedächtnisse, in denen er ihn prägt, fallen sammtlich in die Zeit seiner Preiswürdigkeit.

**) Dieser Grund wurde in dem Achtungs-Patente ausdrücklich angeführt. S. Appian. de B. Civ. IV. 8. Dio Cass. 47. c. 13. p. 500, 70.

***) Tacit. Annal. I. 9. Multa Antonio, dum interfectores patris ulcisceretur, multa Lepido concessisse. Bellejus II. 66. und Dio Cass. 47, 7. wälzen das Verbrechen der Proscription ganz auf Jene.

XV. Horaz ein Apostat der Freiheit? 333

Gewalt in seiner Hand zusammenfaßte*). Wenn schon Jeder, der nicht an leeren Namen haftete, leicht erkannte, daß, seitdem Einer als der Erste (Princeps) an der Spitze der Verfassung stand, dieses nicht mehr die Verfassung der alten Republik sey, so waren doch gewiß nur wenige, die dieses, schon von Julius Caesar zerstörte Phantom zurückwünschten, und die furchtbaren Kämpfe, in denen die Republik sich selbst vernichtet hatte, der Sicherheit vorzogen, deren die Welt unter dieser gemäßigten Alleinherrschaft genoß**). Die versöhnende Kraft des monarchischen Principes hatte die streitenden Elemente vereinigt; und auswärts stand die römische Majestät nicht weniger furchtbar, aber weniger gefürchtet als damals, da ein von Parteiungen zerrissener Senat Jahr für Jahr Schaaren von Gewaltthabern ausfendete,

*) Non aliud discordantis populi remedium, quam ut ab uno regeretur. Tacit. l. c.

**) Ego nec tumultum, nec mori per vim metuum tenente Caesare terras. Horat. III Od. 14, 15. IV. Od. V. 17 — 40. In jener merkwürdigen Stelle, in welcher Tacitus (Annal. I. c. 2.) die geräuschlose Umwandlung der Dinge mit wenigen Strichen schildert, heißt es: Caesar, posito Triumviri nomine, consulem se ferens et ad tuendam plebem tribunicio iure contentum, militum donis, populum annona, cunctos dulcedine otii pellexit. und dann: ceteri nobilium .. tuta et praesentia quam vetera et periculosa malebant.

scheinbar um das Recht zu handhaben, meist aber um gewinnreiches Unrecht zu üben^{*)}. So erschien also gewiß bei weitem den Meisten Augustus wie ein heilbringendes Gestirn, dessen Einflüsse die Welt einen Frieden verdankte, wie sie nie vorher genossen hatte. Hätte Horaz dieses Gefühl gewaltsam zurückstoßen sollen? wäre er ein wackerer Mann gewesen, wenn er den beruhigten Zeitgenossen ohn' Unterlaß die Schmach einer Knechtschaft vorgehalten hätte, die sie nicht fühlten; wenn er ihnen den Mann, den sie als eine gegenwärtige Gottheit ehrten, als einen Tyrannen, und den Purpur, der ihn umfladete, als die Hülle veralteter Laster und einer verachtlichen Heuchelei gezeigt hätte⁶⁾? — Als Melius, des Brutus vertrauter Freund, der an seiner Seite für die Republik gestritten hatte, später in der Schlacht bei Actium unter dem Jähren Augustus großen Eifer bewiesen hatte, und dafür von dem Sieger gelobt worden war, der auch zugleich erwähnte, wie er ihm bei Philippi ein hartnäckiger Feind gewesen sey, antwortete jener: Ich habe mich immer zu der bessern und gerechtern Sache

*) Tacitus a. a. O. Neque provincias illum rerum statum abnuebant, suspecto Senatus Populi que imperio, ob certamina potentium et avaritiam magistratuum, invalido legum auxilio, quae vi, ambitu, postremo pecunia turbabantur.

XV. Horazens Hypochondrie. 335

gehalten*). — Eine solche Gesinnung ist ehrenvoll und eines guten Bürgers würdig; und wir haben keine Ursache unserm Dichter eine andre Denkungsart zuzutrauen.



Horaz krank an Hypochondrie.

An einer Stelle des Briefes an die Piso-
nen**) berichtet Horaz, daß einige seiner poetifi-
renden Zeitgenossen im Vertrauen auf die Lehre
Demokrits, daß es keine Poesie ohne Manie
gebe***), sich als Wahnsinnige geberdeten, und
durch ungeschchnittene Nägel und ungekürztes Haar
nach Ehrenplätzen auf dem Helikon strebten.
Scherzend ruft er hierbei aus: Ich Thor, daß
ich mir immer zur Frühlingszeit die Galle rei-
nige! Niemand würde bessere Gedichte machen†)!

Da die Galle eine Quelle des Wahnsinns
ist, so bemerkt der Scholiast zu dieser Stelle,

*) Plutarch Leben des Brutus c. 53.

**) B. 295 — 303.

***) Vergl. II Sat. III. 321 ff.

†) O ego laetus, qui purgor bilem sub verni
temporis horam! non alius faceret meliora poe-
mata. Jener Argiver, welcher immer herrliche
Tragödien zu hören glaubte, Expulit helleboro
morbum bilemque meraco. I Ep. II. 137.

Horaz sey, der Sage nach, melancholisch gewesen. *Dicitur enim Horatius fuisse melancholicus.*

Diese Sage finden die neuern Ausleger durch den Brief an Celsus Albinovanus (I Epist. VIII) bestätigt. Er enthalte Klagen über Melancholie, sagt Baptez; richtiger über Hypochondrie?), sagt Wieland. Was mich betrifft, so erkenne ich in dem, was Horaz von seinem Zustande sagt, nichts anders als eine Verstimmung, die bei sensiblen Naturen überhaupt, und bei solchen Gemüthern, wie wir das horazische kennen, gar keine ungewöhnliche Erscheinung ist.

Solche vorübergehende Verstimmungen rühren von innern physischen, oft von äußern Ursachen her. Von diesen beiden Arten soll hier nicht die Rede seyn.

Es gibt aber eine geistige Verstimmung, die ganz vorzüglich den Humanen eigenthümlich ist, und zwar den edelsten, denen, die ihr Geschick mit Liebe treiben, und nicht davon lassen können, wenn sie gleich sich nie Genüge thun, und die Höhe, auf die ihre Blicke gerichtet sind, immer unerreicht über sich sehn. Wird in ihnen das Gefühl der Macht des Gedankens, den ihre Kraft nicht bewältigen kann, allzu mächtig in ihnen; sinkt die Hoffnung und mit ihr das rege Streben, das die Freudigkeit des Gemüths belebt und nähret; so verzagen sie wohl an sich selbst, und geben sich dem Unmuth hin. In diesem

XV. Horazens Hypochondrie. 337

Falle mag auch unser Dichter sich wohl öfters befunden haben.

Wer das Glück hat, immer mit dem, was er leistet, zufrieden zu seyn, und, weil er überall seine eignen Kräfte und Mittel zum Maasstabe der Kunst und Wissenschaft macht, nie an sich selbst zu zweifeln, der kennt und begreift jenen Zustand des Unmuthes nicht, und wenn er ihn bei andern findet, ist er bereit mit dem Troste, es sey eben nur Hypochondrie; und läßt es wohl an gutem Rathe nicht fehlen, der den Seelenkranken nur kränker macht*). Seine Rathgeber verstehen ihn nicht, und wenn er ihnen seinen Zustand erklären will, glauben sie ihm nicht. Er weist also ihren Rath zurück, und da er in seiner Verzagtheit, gleichsam gelähmt, keine Kraft aufbieten will, um sich zu retten, so gewinnt es das Ansehn, als ob ihm dieser Zustand wohl gefiele**). *Nil audire velit, nil discere quod levet aegrum.*

Horaz gibt uns in mehreren Stellen seiner Werke den Schlüssel zu dem, was er hier von sich sagt, in die Hand. Um aber diesen für das zu erkennen was er ist, muß man seine Aeuße-

*) *Fidis offendor medicis, irascor amicis.*

**) *Et faveo morbo, tam iuvat ipse dolor. Tibull. II. 5. 109. quasi locebam dolores meos. Cicero ad Attic. XII. 18, 1.*

rungen über sich selbst für aufrichtig gemeinte Bekenntnisse halten. Er glaubte was er schrieb, wenigstens zu der Zeit wo er es schrieb, und wenn wir ihn zu andern Zeiten voll von Selbstgefühl finden*), so haben wir darum nicht nöthig unsre Zuflucht zur Ironie zu nehmen oder zu einer falschen Affectation von Bescheidenheit. In einem so reizbaren Gemüthe, wie das seinige war, ist ein Wechsel der Stimmung von dem höchsten Tone zu dem tiefsten nichts weniger als unerklärbar.

Wenn Horaz in dem Briefe an Celsus sagt, bei großen und schönen Versägen, sey er doch nicht in dem rechten Gleise der Zufriedenheit (*multa et praeclara minantem vivere nec recto nec suaviter*), so kann dieß allerdings auf Pectus bezogen werden^{*)}; nicht aber bloß auf allem, sondern auf Alles, was, nach seinem Ausdrücke „den Armen nicht weniger als den Reichen nützt,“ auf das Streben nach unner Vollendung. Daß ihm dieses in seinen reifen Jahren noch mehr als der Ruhm des Talentes am Herzen lag, ist nicht zu bezweifeln; und die Verstimmung, die sich einstellte, wenn die Erfolge seinen Bestrebungen nicht entsprachen, erklärt sich von selbst.

*) Daß zu solchen Stellen, in denen er lobend von sich spricht, nicht die I Sat. 3, 33 gehört, hat Weichert gegen Ventlei Venusin. lect. Partic. I. p. 13. genügend dargethan.

XV. Horazens Hypochondrie. Celsus. 339

Sie ist keinem fremd, den nicht eitle Selbstzufriedenheit über sein Inneres täuscht. Horaz stieg gern in sich hinab, und, wie er gegen sich selbst aufrichtig war, so war er auch gegen seine Freunde offenherzig. Ich sehe daher nicht ein, warum ich Bekenntnisse, wie das in dem Briefe an Celsus, nur für verkappte Rechtfertigungen halten soll, wie Wieland thut.

Indem ich dieses Alles ohne vorgefasste Meinung nach der Kenntniß, die ich von dem Character unsers Dichters zu haben glaube, erwäge, kann ich nicht umhin, den Brief an Celsus, und die Person des Mannes, an den er gerichtet ist, in einem etwas andern Lichte zu sehn, als in welchem er unserm Wieland, und nach ihm mehreren trefflichen Auslegern erschienen ist. Ueber den Ton des Briefes sind die Meinungen nicht gleich. Wieland, der auch hier seine beliebte Classification von Freunden *) geltend macht, findet in ihm „genug von der Mine der Vertraulichkeit, um bei einem Manne wie Celsus für einen freundschaftlichen zu gelten;“ Döring **) sieht Frost darinne, und findet diesen dem (vorausgesetzten) Character des Celsus angemessen. Der Unterschied ist groß. Mein Gefühl spricht

*) S. eben S. 27. Anm. 1.

**) *frigus, quo scriptum est hoc epistolium. edit. minor. p. 288.*

für das erstere, ohne doch dabei an die Weltklugheit zu glauben, die, wegen äußerer Rücksichten, die Miene der Vertraulichkeit annimmt *). Ich denke, wer es der Mühe werth achtet, vor dem Manne, an den er schreibt, ein so ausgeführtes Gemälde seines innern Zustandes aufzustellen, der beweist ihm hierdurch Vertrauen; dieses Vertrauen setzt Wohlwollen voraus; es setzt voraus, daß auch Jener ihn aus längerem Verkehr hinlänglich kenne, um die so wenig geschmeichelte Schilderung recht zu verstehen 9). Dieser Voraussetzung widersprechen auch die nächsten Zeilen (V. 13 — 15) nicht. Nun nimmt man aber in entgegengesetzter Richtung an, daß Horaz den Celsus im Herzen verachtet, und „weil er kein Verlangen gehabt habe, mit ihm in ein engeres Verhältniß zu treten, der Muße auftrage, ihm mit kurzen Worten zu sagen was die Sympathie und vielleicht die Rücksicht auf Iulianus gesehret habe.“ Diese Annahme stützt sich auf die Voraussetzung, daß Celsus ein junger Mann „voll Annaaßung und Eitelkeit“ gewesen, „der sich in

*) „Celsus hatte die Eitelkeit, auch für einen Dichter passiren zu wollen, und befaß als Geheimschreiber des Iulianus das Ohr eines der ersten Männer im Staate. Diese beiden Titel waren hinlänglich, ihm eine Art von Achtung, und von unserm Dichter einen Brief zuzulehnen, der genug von der Miene der Vertraulichkeit hat, um u. s. w.“ Wieland.

das Glück, Gefährte und Geheimschreiber Tibers zu seyn, nicht habe finden können;" und diese Voraussetzung stützt sich wiederum theils auf den Rath, der ihm am Schlusse des Briefs in's Ohr geraunt wird; theils auf einen andern, den er indirect in dem Briefe an Julius Florus (I Ep. III. 15 - 20) empfängt.

Mir kömmt es vor, als ob keine dieser Stützen so stark sey, als sie der vorausgesetzten Meinung erschienen ist; und daß das darauf gegründete Urtheil von dem Character des Celsus große Willkürung gestatte.

Ohne Zweifel war Celsus ein junger Mann, der sein Glück in der diplomatischen Laufbahn, wie wir sagen würden, zu machen suchte. Er war in das Gefolge Tibers als einer seiner Schreiber aufgenommen worden. Ob ihm darum das Ohr seines Herrn offen gestanden habe, wie Wieland meint, wissen wir nicht. Jedenfalls aber war er auf einem Wege, der ihn zu äußerem Glücke führen konnte, wenn er das Seinige that. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme, daß Celsus diesen Weg eben erst betreten hatte*), und daß die Begrüßung in der Anrede: *comiti scribaeque Neronis*, nichts anders als ein indirecter Glückwunsch ist¹⁰). Hiervon aber

*) Dies wird überaus wahrscheinlich durch die Frage: *posthac, ut valeat, ut placeat iuveni, percontare atque cohorti.*

mildert sich auch der ihm am Schlusse ertheilte Rath, aus dem so Vieles zu seinem Nachtheile gefolgert worden ist *), auf eine ganz natürliche Weise. Ein junger Mann, der beim Eintritt in eine solche Laufbahn, nichts als glänzende Sterne, einen heitern Himmel und lachende Ansichten erblickt, kann auf jeden Fall den Rath eines besaheten Mannes brauchen**), ohne daß man nöthig hat anzunehmen, „er habe einen so hohen Werth auf dieses Verhältniß gesetzt, daß er seine Freunde vernachlässigt und übermüthig behandelt habe.“ In einem solchen Falle würde Horaz, wenn ich ihn recht kenne, mit seinem Briefe, oder, wenn ihm, wie man annimmt, die Rücksicht auf Tibullus zu schreien schiet, mit seinem Rathe zurückhaltender sein, der um desto kränkender war, je mehr sich „der Uebermüthige“ dadurch getroffen fühlen mußte. War dem aber nicht so, so konnte Horaz ohne alle Meideiung schreiben: „Wenn du dich in deinem neuen Amte wohl fühlst und die Dinge nach deinem Wunsche gehn, so laß dich nicht von der Eitelkeit überwäl-

*) E. oben S. 54. Anm *).

**) Ein weiser, der Welt und des Lebens kundhafter Mann sagt der Wahrheit gemäß: „Kein Glück ist schwerer mit Mißthung und Erinnerung seiner Tugenden zu tragen, als die Günst der Tugenden.“ Zwei Jahre in Petersburg S. 126.

tigen, noch werde uns, deinen Freunden, fremd; denn unsre Gefinnungen werden immer den deigen angemessen seyn.“ — Wäre aber auch in dieser Warnung eine Absicht des Tadel's verborgen, wie sie denn allerdings die Möglichkeit einer Verickrung der Eitelkeit voraussetzt, wie mild muß sie erscheinen nach der vertraulichen Mittheilung über des Dichters eignen Zustand, und nach den theilnehmenden Fragen, die unmittelbar vor der Warnung vorausgehn! — Und jener andre Rath, den ihm Horaz durch den Ilerus ertheilen läßt *); deutet er nicht ebenfalls auf ein fast väterliches Verhältniß hin? Celsus machte Verse, wie zu

*) Quid mihi Celsus agit? monitus multumque
monendus,

Privatus ut quaerat opes et tangere vilet

Scripta, Palatinus quaecunque recepit Apollo.

In dem letzten dieser Verse liest Johann von Saltzbury (Nug. Curial. II. 26.), indem er ihn seiner Rede accommodirt, tenebat statt recepit. Er erzählt nämlich folgendes: Doctor sanctissimus ille Gregorius, qui molles praedicationis imbre totam rigavit et inebriavit ecclesiam, non modo mathesin iussit ab aula recedere, sed, ut traditur a maioribus, incendio dedit probatas lectionis scripta, Palatinus quaecunque tenebat Apollo. Diese Sage von dem Vandalismus des Papstes Gregorius des Gr. wird durch seinen Brief an den Bischof von Vienne (Ep. IX. 48) bestätigt. Ob er aber die Palatinische Bibliothek habe verbrennen lassen, oder ob nicht auch dieser Ausdruck bloße Accommodation sey, ist nicht ausgemacht.

jener Zeit mehr als Einer. Er folgte aber dabei, wie die meisten jungen Dichter thun, den Anstößen, die ihm seine Lectüre gab, mehr als dem eignen Triebe, und seine Gedichte bestanden mehr aus Erinnerungen an Fremdes, als aus eignen Gedanken¹⁾. Das begegnet nicht Wenigen, und wer es bemerkt, sich aber weiter nicht um den Verfasser solcher zusammengeklitteten Werke kümmert, belächelt es schweigend und läßt es hinach. Wenn Horaz dieses nicht thut, wenn er den jungen Dichter, der vielleicht nicht einmal einen besondern Werth auf seine Poeterei lezte, warnt, thut er es, um ihn zu verspotten und den Gelächter der Welt Preis zu geben? Wäre das weniger. Er warnt ihn, weil er Ibel an ihm nimmt, und — was das Wichtigste ist — weil er ihm Besseres anrathet, weil er ihn für tüchtig hält, auf seinem eignen Boden taugliche Früchte zu finden²⁾. Ich sehe daher nicht den mindesten Grund, mit Wieland zu glauben, „daß Ovidius über das, was Horaz einige Zeit vorher an Julius Florus zu seinen Händen geschrieben hatte,

¹⁾ *privatas sibi quaerat opes. Die Erklärung dieser Worte: ut doctrinae copias ex se ipsis hauriat, non ex aliorum scriptis, quae in bibliotheca templi Apollinis Palatini servantur, ist nicht genau. Von Schätzen der Gelerthe samkeit, die Ovidius gesammelt habe, ist hier die Rede nicht; oder, wenn es wäre, wo hätte er sie anders suchen sollen, als in einer Bibliothek?*

unzeitige Empfindlichkeit geäußert, und darum in dem Briefe an ihn selbst einen Stich verdient habe.“ Woher sollen wir wissen, daß der Brief an Florus früher als der an Celsus geschrieben sey? Mir ist das Gegentheil wahrscheinlicher, und da der in jenem enthaltene Rath ohne Zweifel bestimmt war, dem Celsus vor die Augen zu kommen, so kann ich nicht umhin, auch in der scherzhaften Anspielung auf die äsopische Fabel, und selbst in dem Umstände, daß schon ähnliche Erinnerungen früher Statt gefunden (monitus), den zutraulichen Ton des Scherzes wahrzunehmen, der dem erfahrenen und geprüften Manne in dem Verhältnisse zu dem jüngern, der eben erst in das öffentliche Leben eingetreten ist, so wohl steht, und auf diese Weise ausgesprochen, nicht wohl übel genommen werden konnte.

In dem erwähnten Briefe an Julius Florus, der sich gelegentlich die Zeit mit Poesie vertrieb *), geschieht auch eines Titius Erwähnung, der, wie es scheint, in gleichem Falle war, die Sache aber wohl etwas ernstlicher trieb.

Ueber die Person dieses Titius haben zwei um unsern Dichter ausgezeichnet verdiente Gelehrte,

*) seu condis amabile carmen.

Weichert, in einer besondern Abhandlung*), und auf Veranlassung derselben, Obbarius**), lehrreiche Untersuchungen angestellt, durch die Alles, was über diesen Gegenstand gesagt werden kann, vollkommen erschöpft scheint. Ich erlaube mir also nur über das, was Horaz mit seinem Uppell über den Dichter Titius gemeint hat, meine Gedanken hier auszusprechen.

Dieser Titius ist von dem Gesetze Libens der erste, nach welchem Horaz sich in folgenden Worten erkundigt:

Quid Titius, Romana brevi venturus in ora,
Pindarici fontis qui non expalluit haustus,
Fastidire lacus et rivos ausus apertos?
Ut valet? ut meminit nostri? Fiddusne Le-
touis

Thebanos aptare modos studeat auspicis Musae,
An tragica deservit et ampullatur in arte?

Der alte Scholiast, den man Arrian nennt, sieht in diesen Worten nur Spott. Vielleicht ist ungewiß, ob er an Leb oder Ladi glauben soll; der Scholiast des Cruquius enthält sich des

*) Weichert de Titio Septimio Poeta. 1824. wiederholt in den Poetarum latinorum Reliquiae p. 305. ff.

**) Im Archiv für Philologie und Pädagogik. 1825. 2r Theil S. 457. Auf die Zeit gemeinsamer Bemerkungen ist in den Rel. Poetar. 244 ff. genommen.

Urtheils^{*)}). Vielleicht hätte man nie ernstlich an Spott gedacht, wenn man sich nicht von alten Zeiten her gewöhnt hätte, dem Satyriker immer etwas Schlimmes, irgend eine geheime Schalkheit zuzutrauen.

Bestimmt geht aus jenen Fragen nur so viel hervor, daß Titius sich in der höhern Lyrik versucht und den Pindar zum Muster genommen hatte; ferner, daß er auch Tragödien schrieb; endlich, daß er bisher noch keine seiner poetischen Arbeiten bekannt gemacht hatte.

Jene Fragen schließen sich unmittelbar an die allgemeinere Frage nach den wissenschaftlichen Bestrebungen der (jungen) Männer des Gefolges an:

Quid studiosa cohors operum struit? hoc quoque curo.

*Quis sibi res gestas Augusti scribere sumit;
Bella quis et paces longum diffundit in aevum?*

Diese Worte sind klar. Mehr als einmal hatte Horaz der Aufforderung, die Thaten Augustus der Nachwelt zu verkündigen, das Geständniß mangelnder Kraft entgegengesetzt¹²⁾; aber den Muth, der ihm selbst fehlte, traut er andern zu,

^{*)} Dieser sagt: libri eius nulli extant. Aber aber erlaubt sich ein Urtheil: libri eius nullius momenti erant; nicht anders als ob er mehr davon wüßte.

die auf der Höhe der Jugend stehend, auch das Schwerste nicht fürchten, indem sie neue Bahnen versuchen; ja er setzt voraus, daß er nicht der andre der Akademie, die den Kaiser Augustus umgab, mit jenem wunderbaren Zaubereifer oder doch dem Gedanken daran verhaftet und beschäftigt sei. Die Frage, die er betrachtet, ist, wie es hier geschieht, kann nicht sein für etwas andres, als für eine indirecte Aufforderung zu dem Geschäfte genommen werden, das er selbst auszuführen keinen Beruf in sich findet, und so voran gestellt, wie sie ist, möchte sie leicht in ihr die eigentliche Absicht und Zweck des Briefes an Titius kund geben.

Wie möchte es sich nun wohl mit dem alten Aufforderungen*) verhalten, die er an sie stellt, wenn auch nicht im Sinne des Spottes und einer mehr oder weniger offenen Ironie zu überhellen?

Und sind wohl die Aussprüche, in denen man Spott vermutet, für den Zweck einer solchen Absicht entscheidend genug? Wie scheint es nicht so.

Gewiß ist so viel, daß die Frage, welche Horaz den übrigen Fragen einfließt, nach dem Willen des Titius und den Gesinnungen dieses Mannes

*) Auch die *privatae opes*, die Horaz B. 1. 6. dem Celsus zu benutzen rath, könnten wohl mit einer Aufforderung in Verbindung gedacht werden.

nes gegen ihn, den Fragenden, selbst (ut valet? ut meminit nostri?) nichts anders ist als ein Ausdruck des Wohlwollens*). Auch die Verkündigung: Romana brevi venturus in ora, was kann sie anders enthalten, als die Erwartung, daß Titius durch Herausgabe seiner Poetischen Werke der römischen Welt bekannt werden wird? und warum sollte sich in diese Verheißung mehr Schalkheit mischen, als in die, mit der Propertius (III. 7, 31) seinen Mäcenas antreibt: Crede mihi, magnos aequabunt ista Camillos Iudicia, et venies tu quoque in ora virum? oder in Ennius berühmtes Wort von sich selbst: volito vivu' per ora virum? oder in die andern Stellen, die Lambinus gesammelt hat? Daß ein Mann auf sehr verschiedene Weise in den Mund der Leute kommen kann, wird darum nicht geleugnet; es versteht sich von selbst; eben sowohl versteht es sich aber auch, daß überall, wo etwas mehr als ein bloßes Kund seyn oder kund werden verstanden werden soll, jenes Besondre durch irgend einen ausdrücklichen Zusatz, oder doch durch den ganzen Zusammenhang und die Richtung der Rede bezeichnet seyn müsse**).

*) So sagt auch Crassus bei diesen Worten: haec plena sunt amoris benevoli.

**) So ist es in den angeführten Stellen; so beim Persius Sat. I. 42. An erit qui velle recuset

Wollte man sagen, Horaz habe dieß bei der Wahl eines doppelsinnigen Ausdruckes in der Uebersetzung unterlassen, daß Florus und wer sonst den Mann und seine Werke gekannt habe, den wahren Sinn schon verstehen müsse, so darf man wohl dagegen fragen, woraus uns Spätern, deren Jenes Alles unbekannt ist, das Recht komme, die schlimmere Deutung, die wir nur mutmaßen können, der bessern, die auf der Hand liegt, vorzuzieh'n, und auch hier *plus cavillationis quam verae laudis* aufzuspuhen?

Vielleicht aber weisen die nächsten Worte nothwendig auf das Schlimmere hin? Ich sollte nicht glauben.

Wenn Horaz sagt, „Titius habe offne Rathen verschmähend, aus Pindars Quellen zu schöpfen gewagt,“ erlaubt sich Periphron, dem der Werth von Titius' Werken gerade nicht bekannt war

Οι populi moruissu, et cedro digna locutus etc.
Ausentus Mosella. v. 476. Ibis in ora hominum
lactoque fovebere cantus. Auch die Griechen pflegen den entsprechenden Ausdruck *ἀπὸ τοῦ ἔχου* immer in einer Verbindung zu gebrauchen, die eine unsichre Auffassung abweicht.
So Pomer II. p. 250, τῷ οἷς ἄρ' ἔστιν ἀπὸ τοῦ ἔχου ἀπορροή, καὶ οἷς ἀπὸ τοῦ ἔχου ἀπορροή. Lucian. Lexiph. c. 23. διὰ τοῦ ποταμοῦ ἐκ τῷ χεῖματι τοῖς ἀπὸ τοῦ ἔχου ὅτι
rate so Catull Carm. XL. quis Deus tibi non
hinc advocatus Vecordem parat excitare rixam?
Anne ut pervenias in ora vulgi.

als uns, zu sagen: *deridet hunc Horatius, quod ausus sit sacrum opus contaminare.* Mit welchem Grunde? Gewiß aus keinem andern, als weil er meint, Horaz, der in einer seiner Oden (IV. 2) die Nachahmung Pindar's für ein gefährvolles Wagstück erklärt habe, müsse ganz nothwendiger Weise einen Mann, der dieß dennoch unternehme, deshalb verspotten*). Er besinnt sich aber sogleich, indem er hinzusetzt: *potest tamen et vere laudari.* In den Worten des Dichters selbst fand er also nichts, was ihn genöthigt hätte, die erste Meinung festzuhalten; und ich glaube mit Recht. Wenn Horaz sagt: *Pindarici fontis qui non expalluit haustus.* so erklärt er allerdings das Unternehmen des Titius für etwas, wozu ungewöhnlicher Muth gehört; ob es aber Lob oder Tadel verdiene, hing von dem Erfolge ab, und dieser war jetzt noch unbekannt. Zum voraus zu verdammen, was im entgegengesetzten Falle die größte Bewundrung verdiente, und das Wettstreiten mit dem thebanischen Dichter, wie in der Ode im Allgemeinen geschieht, hier in einem concreten Falle ohne weiteres für

*) Wäre diese Nothwendigkeit begründet, so würde man in den Worten: *brevi venturus in ora,* eine Vergleichung auf die Worte der Ode: *vitroclaturus Nomina ponto,* anzunehmen berechtigt seyn, und die eifern dann allerdings im schlimmsten Sinne nehmen müssen.

ferung des thebanischen Dichters aber hatte Titius sich gewendet, weil er, wie Horaz selbst*), neue, von römischen Dichtern noch unbetretene Wege suchte. Der oben genannte Gelehrte findet auch hier in den Worten: *fastidire lacus et rivos ausus apertos*, viel Ironie und satyrisches Salz**); und was er zur Unterstützung dieser Meinung anführt, ist seines eindringenden Scharfsinns und seiner Gelehrsamkeit werth. Ueberzeugung indeß zwingt es mir nicht ab, und es fällt mir schwer dieses verflochtene Tadeln und Warnen eines Freundes mit dem offenen und aufrichtigen Character zusammen zu reimen, der unserm Placcus zugestanden wird. Wie Kalli-

nichts von Spott oder Tadel liege, gesteht gewiß Jeder zu, da H. auch den Florus B. 20. fragt: *ipso quid audeo?* gewiß ohne Schalkheit. So erwähnt auch Trebattus II. Ser. 1. 10. unsern Dichter mit aufrichtiger Achtung: *aude Caesaris invicti res dicere*. und von seinem Vater sagt H. I. Ser. VI. 76. mit dankbarem Lobe: *puerum est ausus Romam portare docendum*.

*) I. Epist. XIX. 21. *libera per vacuum posui vestigia princeps: Non aliena meo pressi pede. Qui sibi fidit, Dux regit examen — iuvat immemorata ferentem Ingeniis oculisque legi manibusque teneri*. wo Th. Schmid p. 433. nachzusehen ist.

**) *Nemo est quin quam multum ironiae salisque huic loco adpersum sit, persciscat.* p. 384.

machus in Sachen der Liebe*), so verschmähte Titius in seinen poetischen Bestrebungen „die betretenen Straßen und die gemeinen Dachen“ mit dem lobenswerthen Muthe, der uns an Lucrez (IV. 1 — 5) und Propertz (III. 1, 3. ed. Borm. IV. 1, 3. Lachm.) erfreut, und bei unserm Dichter selbst (I Ep. 19, 21 ff.) nicht dem mindesten Tadel unterliegt**).

Bei dem, was im Folgenden aus den Worten *desaevire* und *ampaullari* zum Nachtheil des Titius und seiner Bestrebungen in der Tragedie gefolgert werden ist, kann ich mich größtentheils auf das beziehen, was Obbarius (a. a. O. S.

*) *οὐτ' ἐνὶ χοίρεσσι νέμεν, ἀνεγείναι δὲ καὶ τὴν ἀγροῖαν.* Anth. Palat. VII. 41. 3. Obbarius nimmt nicht unvorbereitet, das *ἀνεγείναι* an dieser Stelle diese Stelle vor Augustin ab. S. 1. 1.

**) Mit Recht so das Verdict der vorstehenden Meinung doch allgemein nachsteht, wenn er S. 385 vermuthet, das Titius vielleicht von Virgilio's Dicht nicht sehr strengell acuristisch und von Pindar allein der Nachahmung weichen willst habe; und dann fortsetzt: *Quomodo enim consensum si statuere volumus, non equalem exspecto intelligoque, cur Horatius v. 12. ex Iulio Flacco quaerere pergat, an Titius in proposito ab studio Latinis Pindarum imitandi versibus periret, et quidem auspice Musa? si quidem Horatius de felici studii eius successu despectabat. — Deridet, ut paucis dicam, vanum et audaculum amicum ob Pindari imitationem et emulationem et propter eius superbum festum, quo alios aspernetur poetas.*

401 ff.) und Weichert selbst (S. 388) zur Erklärung dieser Worte beigebracht hat. Beide können, auch ohne tadelnden Nebenbegriff, den Stil der Tragödie überhaupt bezeichnen, indem sie das, was den Personen der Tragödie und dem Schauspieler zukömmt*), auf den tragischen Dichter übertragen. Liegt nun dem Uebrigen Tadel und Spott zum Grunde, so müssen allerdings auch diese Worte auf den Mißbrauch des tragischen Pompes bezogen werden; anders ist es, wenn alle jene Fragen von aufrichtigem Wohlwollen eingegeben sind. Horaz spricht von dem Streben und Wollen des Titius; er erkennt seinen Muth und daß er hohe Ziele verfolgt; ein Urtheil spricht er nicht aus; wir wissen nicht einmal mit Sicherheit, ob er Proben seines Talentos gekannt habe. Nur die Hoffnung guten Erfolges spricht er wohlwollend aus; und dieses, ja, die bloße Erinnerung an das, was der junge aufstrebende Mann vorhatte, mußte ihm schmeichelhaft seyn. Ob er je damit zu

*) Des aevire referendum ad τὰ πάθη τῆς τραγῳδίας, quae in tragordia esse debent *δυσία καὶ χαλεπία* (p. 386.) — Voces *λίχνος* et *λίχνος* (ampullari) non tantum ~~de~~ oratione, rhetoricis coloribus pigmentisque ornata atque unguentis veluti delibuta, sed etiam de voce gaudio et forti usurpantur (p. 388.).

356 *Lectiones Venusinae.*

Stande gekommen, wissen wir nicht^{*)}; sein Verdienst oder Unverdienst kann uns gleichgültig fern; nicht so die Gefinnung des Dichters in dem, was er an seine Freunde und von ihnen schreibt.

^{*)} libri eius nulli extant. Schol. Cruq.

Anmerkungen.

1) Marcus Antonius mochte Recht haben zu sagen, „er glaube, Brutus allein habe sich durch den Glanz und die scheinbare Größe der That verführen lassen, sich gegen Cäsars Leben zu verschwören; alle die Andern hätten es aus Haß und Neid gethan.“ Plut. Leben des Brut. c. 29. „Vom Brutus hörte man auch seine Feinde sagen: er sey von Allen, die gegen Cäsar Partei genommen, der Einzige gewesen, der vom Anfange bis zum Ende keinen andern Zweck gehabt, als den Römern ihre alte Verfassung wieder zu geben.“ Plutarch Vergl. Dion's und Brut. c. 3.

2) Unter diesen befand sich auch der Sohn des Cicero, den Brutus ebenfalls auszeichnete (s. Plutarch Leben des Brut. c. 24.), bei seinem Heere

anstellte, und in vielen Unternehmungen mit gutem Erfolge gebrauchte (Plut. Leben des Cicero c. 45. des Brutus c. 26.). Nach der Schlacht bei Philippi floh er nach Thasus und begab sich von da zum Sextus Pompejus. Appian. de B. Civil. V. 2. Später versöhnte er sich mit Octavian und bekleidete im J. 723. das Consulat. Dio Cass. 51. 19. p. 650.

3) II Serm. I. 10. Si tantus amor scribendi te rapit, sagt Trebatius zu ihm, aude Caesaris invicti res dicere: multa laborum praemia laturus. und weiterhin: attamen et iustum poterat et scribere sortem, Scipiadam ut sapiens Lucilius. Man darf hierbei nicht vergessen, daß Trebatius, von Cicero dem Dictator Julius Cäsar höchst nachdrücklich empfohlen (Epist. ad Famil. VII. 5), auch bei dem Neffen in vorzüglicher Achtung stand, und überhaupt unter den Juristen Roms jener Zeit ein ausgezeichnetes Ansehn genoss (S. Menag. Amoen. iur. c. 14. p. 77. ff.).

4) An vereris, ne apud posteros infame tibi sit.

quod videaris familiaris nobis esse? Suet. Vit. Hor. Augustus hatte, als er diese Frage that, wohl tiefer in die Seele des Dichters gesehn, als man gewöhnlich glaubt; indem, wer aufmerksam liest, kaum zweifeln kann, daß nicht wenigstens in seinen Gedichten mit der Absicht geschrieben ist, den Verdacht unwürdiger Gesinnungen, den etwa alte und unbefehrte Republikaner gegen ihn hegen mochten, von sich abzuwehren. So urtheilt auch Welckert de Horatii Epistolis Prol. I. §. 8. p. 33. Auch daß er bisweilen Liebschaften vergibt, die ihn von ernsten Dingen abhalten, kann auf eine solche Absicht bezogen werden, 1. B. I. Od. 19, 9 — 12. Auf Fortdauer des Parteigeistes deutet manches hin (1. B. II. Od. 1, 6.), vielleicht auch der Streit der alten und neuen Schule der Poesie.

5) Auch bei dem, was dem modernen Leser bei weitem das Anstößigste ist, bei der Erwähnung von August's Götterschaft. III. Od. 3, 11. II. Ep. I. 15. Sie war in der That nicht viel mehr, als was in unsern Tagen der erhöhte Titel eines Fürsten ist; und mehr als ein König des Orients hatte

sich ihn ohne sonderlichen Anstoß bald selbst ertheilt, bald von andern ertheilen lassen, und dadurch der, auch auf Thronen heimischen Eitelkeit einen neuen Weg eröffnet. Dem Oheim August's war diese Würde im reichlichsten Maaße zuerkannt worden (Sueton. Vit. Caes. c. 76. Dio Cass. 43. c. 14. p. 350. 44. c. 4. p. 383. c. 6. p. 385.); bei dem Neffen einzuhalten, schien ohne Beleidigung kaum gestattet. So wurde ihm also schon im J. 735. zufolge eines Senatsbeschlusses ein Altar errichtet, Festtage angeordnet, und seinem Genius Trankopfer dargebracht. Er selbst that dem Drange der Schmeichelei Einhalt, und ob er gleich wußte, daß früher schon selbst Proconsuln in den Provinzen Tempel erbaut worden waren, gestattete er dieses doch nur in Verbindung mit der Aemula, und nur in der Provinz, nie in Rom. Suet. Vit. Octav. c. 52.

6) In der Frage, die Augustus in den letzten Augenblicken seines Lebens an seine Freunde richtete: *ecquid iis videretur minimum vitae commoda transegiisse?* (Suet. Vit. Oct. c. 99.) findet Man-

land den Schlüssel zu der, wie er meint, „unerklärlichen Verwandlung in dem Character August's, von der die Geschichte der Menschheit kein andres Beispiel kenne. Er habe in den letzten vierzig Jahren seines Lebens eben nur eine Rolle gespielt, und es sey demnach bei dieser Sache nichts Bewundernswürdiges als die Beharrlichkeit, mit der er diese Heuchelei so lange geübt habe.“ Wir wollen dich dahin gestellt seyn lassen; aber nie hab' ich mich überzeugen können, daß in jenem Ausdrücke des sterbenden Kaisers, gleichsam wie in einer General-Beichte auf dem Todtenbette, der gewünschte Schlüssel zu dem Geheimnisse, und nicht vielmehr das gewöhnliche Bild des menschlichen Lebens enthalten sey, in welchem das Schicksal einem Jedem seine Rolle zutheilt, die dann der Eine mit mehr, der Andre mit weniger Geschick (*commode aut minus commode*) spielt. Augustus hat also, nach meiner Ueberzeugung, nichts anderes fragen wollen, als, ob er dem von seinem Geschicke ihm zugetheilten Auftrage Genüge geleistet hätte? Von einer angelernten Rolle ist die Rede nicht. „Der Weise, sagt Aristo (b. Diog.

Laert. VII. 160) ist dem guten Schauspieler gleich, der jede übernommene Rolle gehörig (*πρὸς ἑαυτὸν*) spielt.“ Dieselbe Lehre gibt Epiktet Enchir. c. 17. nicht dem Heuchler, sondern dem weisen und rechtschaffnen Manne. Mehreres in gleichem Sinne gesagt gibt Gataker ad M. Antonia. XII. 36. p. 363. E. eben p. 90. Anm.*

7) Und zwar seiner eignen, nicht einer fremden, wie der Scholiast wunderlicher Weise meint: reprehendit Celsum morositatis et inconstantiae, ita tamen, ut quas in eo carpit, in se transferat, quo reprehendat liberius. Cruquius nimmt diesen Einfall auf, indem er meint, „Voraz mähle nach seiner Weise den Celsus mit seinen Tadeln, aber mit größerer Freiheit unter der eignen Maske.“ Zu den Worten: *hiliis offendar medicis* sagt er: *antis acerbe ex sua persona docet Horatius Celsum esse incurabilem et animi prope deplorati, cuius malum, nimirum arrogantiam, iactantiam, levitatem, inconstantiam, nominat metaphoricè funestum vetricum etc. Ausdrücke, die nicht ohne Wirkung auf Wielands Urtheil geblieben sind, ob er gleich*

im Ganzen die Ansicht des gelehrten Mannes verwirft. Dacier meint, Horaz sey der Politesse, die Eruquius ihm andichtet, wohl fähig gewesen, aber die Schilderung gleiche ihm allzu gut; es sey daher vernünftiger zu sagen, daß er bei dem Bekenntnisse seiner Schwäche und bei der Klage über den unglücklichen Zustand, in den sie ihn stürze, die Absicht habe, seinen Freund von denselben Fehlern zu heilen. — Diese Ansicht ist nicht vernünftiger, (*plus raisonnable*) als die andre, und es ist nicht der mindeste Grund vorhanden, die Schilderung des eignen verstimmten Zustandes für etwas andres zu nehmen, als wofür der Dichter sie gibt, ohne ihr irgend eine geheime Absicht unterzulegen.

8) Hierzu rath vorzüglich was sich Horaz (II Serm. III. 6.) durch Damasippus verwerfen läßt:

Die aliquid dignum promissis. Incipe, Nil est.

Culpantur frustra calami inmeritusque laborat

Iratis paries dis natus atque poetis.

Atqui vultus erat multa et praeclara mi-
nantis,

Si vacuum tepido cepisset villula tecto.

364 Lectiones Venusinae.

Auf gleiche Weise sagt Phädrus IV. 22.

hoc scriptum est tibi,

Qui, magna cum minaribus, extricas nihil.

Was Rumpfe in einem gelehrten Programme (Gissae 1809) anführt. Mit Recht erklärt dieser Gelehrte *recte vivere* durch *bene vivere* s. *valere* gegen diejenigen, die es durch *sapientius convenienter vivere* erklären.

9) Wieland findet das Alles freilich ganz anders. Ihm dünkt es wahrscheinlich, „daß der Zug: *fidis ostendar medicis, irascor amicis* dem Celsus gelte, und daß Horaz ihm diese ganz vertrauliche Erlösung seines damaligen Leibes- und Seelenzustandes nur bezeichnen gemacht habe, um diesen kleinen Stich anzubringen.“ Ich gestehe, daß ich diese Vermuthung kaum begreife, gestweige, daß ich sie wahrscheinlich finden sollte, und daß sie mir auf alle Weise als ein Mißbrauch psychologischer Spürkraft erscheint. Herr Schmid, welcher annimmt, Celsus habe den Dichter um einen Brief oder um ein Gedicht gebeten, sieht in dem Gemälde, welches Horaz von sich entwirft,

die versteckte Absicht, erneuerte Anträge dieser Art zurückzuweisen. Dieser Voraussetzung gemäß wird, wenn ich recht verstehe, auch die Wendung, die Horaz im Anfange des Briefes nimmt, für ein Zeichen des Zurückweichens genommen, und bei rogatus nicht a me, sondern a Celso verstanden, „weil Celsus sich wohl ebenfalls in einem Gedichte habe vernehmen lassen.“ Ich kann keiner dieser Vermuthungen beistimmen. Horaz wendet sich an die Muse und trägt ihr auf, den vom Celsus empfangenen Gruß zu erwidern (*referre*). Warum sollen wir hierinne etwas anderes sehn, als eine poetischere Wendung der gewöhnlichen epistolarischen Anrede? Etwas dem Celsus nachtheiliges gewiß nicht, eher etwas ehrenvolles. Und wenn es der urbanen Sprechweise angemessen war, dem Imperativ ein milderndes Wort beizugeben, kann da wohl dieses Wort auf einen Andern als auf den Sprechenden bezogen werden? Nichts aber nöthigt uns zu glauben, daß Celsus in Versen an H. geschrieben, oder ihm etwas anderes als einen Brief oder einen freundlichen Gruß habe zukommen lassen. Wahrscheinlich nur das letztere. In

einem Briefe hätte doch wohl die Frage nach des Dichters Beñnden nicht gefehlt. Horaz erwartet sie aber erst jetzt, wenn Celsus seinen Gruß aus dem Munde der Muse empfängt: *si quaeret quid agam.*

10) Sollte dieß nicht der Urbanität unsers Dichters angemessener seyn, als, mit Th. Schmid, Erett in dem Zusatze zu finden, und mit ihm anzunehmen, „der eitle Celsus habe einen allzu hohen Werth auf dieses Glück gelegt.“ „Wie sollte sonst, sagt er hinzu, Horaz dazu kommen, ihm diese Prädicate in einem freundschaftlichen Briefe beizulegen?“ Ein wenig Eitelkeit in einem jungen Manne, denkt ich, nachzusehn, und ohne deren allzuviel von Celsus Seite voranzusehen, dürfen wir annehmen, daß ihm diese Erwähnung des neuen Ehrenamtes in dem ersten Briefe, den er von H. erhielt, ein angenehmes Gefühl machte. Sollte das Erett und Tadel verdienen? Gewiß nur nach den allerstrengsten Grundsätzen der Stea, in deren Sinne Cicero (*Tusc. Qu. V. 36, 103*) schreibt: *Levissimus sane noster Demosthenes, qui illo susurro de-*

lectari se dicebat aquam ferentis mulierculae, ut mos in Graecia est, inausurrantis alteri: Hic est ille Demosthenes. Quid hoc levius? At quantus orator!

11) Zu I Ep. III. 15. sagt Schmid: „Celsus habe sich vielleicht durch den Betrug des Compilirens beim Liberius eingeschmeichelt.“ Hat diese Vermuthung wohl einen andern Grund, als die schlimme Meinung, die nun einmal von dem unglücklichen Celsus im Gange ist? Unglücklich in der That; doch nicht unglücklicher, als so viele andre, deren Namen Horaz als seiner Freunde, bei der Nachwelt eingeführt, und ihnen dadurch — ich hoffe ohne seine Absicht — einen bösen Leumund gemacht hat.

12) Eine solche Aufforderung ist in der 1sten Sat. des 2ten Buches V. 10 — 20 enthalten, wo Horaz die Sache nicht gerade ablehnt, aber auf gelegnere Zeit verschiebt. In den Worten: cui (Caesari) malo si palpere, recalcitrat undique tutus, scheint mir das letzte Wort nicht die Ursache, wie Heindorf will, sondern die Folge der

Handlung anzuzeigen. An derselben Stelle aber geschieht demselben Ausleger Unrecht, wenn er in Dörings Commentar belehrt wird, daß die Vergleichung sich nicht auf das Pferd überhaupt beziehe, sondern nur auf die Eigenschaft eines edeln Rosses, *qui se non mulceri patitur importuno tempore*. Wenn aber Heindorf in dem Wilde etwas dem modernen Geschmacke Hartes und Unedles findet, so bezieht sich seine Bemerkung nicht auf die Vergleichung mit dem Kesse überhaupt, sondern mit der Handlung desselben, mit dem Ausschlagen, das doch gewiß nicht blos eine Eigenschaft edler Pferde ist. Das zur Rechtfertigung angeführte Beispiel des Esels in der Iliade (H. 537.) spricht nicht gegen Heindorf, da auch diese Vergleichung anerkannter Maassen dem modernen Geschmacke anstößig ist. Bei den nächsten Versen (24. 25): *saltat Milonius, ut aemel icto Accessit fervor capiti numerusque lucernis*. bietet sich zur Erläuterung der Meinung der Alten von Unanständigkeit des Tanzes folgende Stelle von dem Philosophen Thrasyllos (in Lucian's Timon c. 55.) an, welcher früh ein strenger Moralist, Abends

beim Schmause auch die unanständige Lust nicht floß: μένους καὶ πάροινος, οὐκ ἔχουσιν ἑδῆς καὶ ὀρχηστῆος μόνον, ἀλλὰ καὶ λοιδόριος. — Ich erlaube mir bei dieser Gelegenheit noch einige kleine Bemerkungen zu dieser Satire. Bei der Digression B. 34 — 39. vermuthet Wieland, daß H. hier die Manier seines Vorgängers absichtlich nachahme; und diese Vermuthung scheint mir wahrscheinlich genug; durchaus verwerflich hingegen Bürgny's Einfall, den ich aus einem geistreichen Briefe von Diderot (*Oeuvres de Diderot, ed. de Naigeon Tome IX. p. 509*) kenne, daß bei *an-ceps* der in alter Geschichte wohlbewanderte *Tresbatus* den Redenden unterbreche, und seine Belehrung bis zu *incuteret violenta* fortsetze. Im 39sten Verse scheint *sed* für eine bloße Uebergangs-Partikel zu gelten. Mir scheint sie den Gegensatz zu bezeichnen, der in der kriegerischen Stellung seines Vaterlandes *Venusium* und den eignen friedlichen Gesinnungen des Dichters liegt. In dem Beispiele von *Sedva* B. 54 — 56 stellt Döring's Commentar den Leser in einen unrichtigen Gesichtspunkt, wenn er sagt: *ut Scaeva ar-*

min a natura sibi datis, dextera scil., ad vim inferendam non utitur etc. Vielmehr sagt Horaz mit herber Ironie: „Dem Eedva kannst du seine überjährlge Mutter getrost anvertrauen; auch er solat dem Gesetze seiner Natur, wie jedes Geschöpf, zufolge seines Instinktes; denn mit seltner Hand wird er (der Feige) sich an ihr gewiß nicht vergreifen, so wenig als der Wolf mit der Ferse, der Stier mit den Zähnen Schaden thut; aber sie mit einer vergifteten Latwerge zu tödten, ist seiner Natur nicht entgegen.“

XVI. Vermischte Bemerkungen.

I Od. I. 3. Der Satz von der Verschleidenheit menschlicher Neigungen wird beim *Pi banus* (Vol. IV. p. 168, 169) fast mit denselben Beispielen erläutert: ὁ μὲν ἐνὶ τοῦ δούτασθαι λέγειν, καὶ τὰλλ' αὐτῷ μικρά· τῷ δὲ τὸ κρατεῖν ἐν μάχαις μέγα, καὶ τῶν ἄλλων οὐδεὶς λόγος· ὁ μὲν ἐπιθυμεῖ τῶν ἐκ γῆς καρπῶν καὶ φρίττει τὴν θάλατταν· τῷ δὲ τὸ πλεῖν ἡδίων τοῦ περὶ τὴν γῆν ταλαιπωρεῖν· ἕτερος ἥτιον χρημαίων, καὶ τὰ λοιπὰ γέλως· τῷ δὲ μία σπουδὴ σιέφαρον ἔξ Ὀλυμπίας λαβεῖν, καὶ πῶς αὐτῷ χροσὺς εἰς πρὸς τὸν κόλπον ἐξετάζοιτο, φαῦλος. Οὔτω δὴ καὶ πρὸς τὰ δυσχερέστερα τῶν πραγμάτων ἔχουσιν ἄνθρωποι. —

Im 6ten B. *Terrarum dominos evehit ad deos*, wo über Sinn und Verbindung der Worte Ungewissheit herrscht, erklärt *Galiani* die gewöhnlichen Auslegungen für ungereimt. Er behauptet, kein guter Schriftsteller würde sich eine Umstellung

erlaubt haben, durch die *terrarum dominos* zur Apposition würde, und ein Doppelsinn entstünde. Horaz habe in den von ihm angeführten Beispielen eine schickliche Anordnung beobachtet; die Könige und Fürsten Griechenlands (*terrarum dominos*) voran*), die römischen Großen zunächst gesetzt; auf diese folge (B. 9. 10) der Ritterstand, in dessen Händen die öffentlichen Pachtungen waren; endlich die Reigungen der Einzelnen und der Privatleute. Diese feine und sinnreiche Bemerkung ist, so viel ich weiß, von keinem neuern Ausleger benutzt worden. Durch sie wird die Stellung der Worte *terrarum dominos* gesichert, und der Gedanke gehoben, den eine kraftlose Apposition niederdrücken würde**); die Beziehung der *tergimini honores* auf die Aeditilität, die Prätur und das Consulat***) gestützt; und

*) Es versteht auch ein gelehrter und sprachkundiger Uebersetzer der *Iden* (M. P. G. [Garve] Berlin, h. Reimer 1833. 8.) diese Worte: „Unter den Weltkämpfern in Olympia waren Könige.“

**) Gallant sagt nach seiner lebhaften, oft schneidenden Weise: la phrase *terrarum dominos* *evehit ad deos*, interprétée comme les commentateurs ont voulu, présenterait un tournure gênée, un sens lâche, deux mots superflus, et serait enfin plus digne d'un écolier de collège que d'Horace.

***) Die Aeditur wird als die erste Stufe auf der Leiter der Ehrenstellen hier nicht mitgezählt. Wenn Horaz I. *Serm.* VI. 130. sagt: *Ilis mo*

XVI. Vermischte Bemerkungen. 373

der Sammler Libyscher Früchternten von dem Landmanne geschieden, den der nächste Vers in einer neuen Verbindung erwähnt.

Ueber den in der neuesten Zeit viel besprochenen Vers: *Me doctarum ederae praemia frontium Dis miscent superis.* sagt derselbe Gelehrte: *On avait substitué te à me. Cette variante a fait tant de bruit dans le monde, que l'abbé Desfontaines en a fait l'objet d'une dissertation. L'honneur d'être couronné n'était pas la récompense des gens de lettres indifféremment, mais seulement des poètes, parceque la poésie était une chose sacrée, et que les couronnes qu'on y accordait aux vainqueurs*

consolor victurum suavius, ac si Quaestor avus, pater atque meus patruusque fuisset. so wählt er von den Würden, die er hätte nennen können, die niedrigste, die aber doch auch schon auf eine Stelle im Senat Anspruch gab, und den Weg zur Verwaltung einer Provinz öffnete. Für eine Familie, die erst aus der Dunkelheit hervortrat, war auch dies etwas Großes, einen aus ihrem Schooße als Quästor nennen zu können. Wir wundern uns daher in einem der neuesten Commentare zu dieser Stelle zu lesen: *invidiose poeta pro consul vel praetor dixisse videtur Quaestor, quia quaestores, divitiarum congerendarum cupiditate infames, non raro exempla extabant, de quorum nobilitate parum se iactare nepotes.* Worte, die an sich etwas durchaus unzulässiges enthalten, und dem Dichter eine Lästerung aufbringen, an die er nicht denken konnte.

étaient aussi des choses sacrées. Ainsi lorsqu'Horace dit: *Dis miscuit superis*, il ne se sert pas d'une expression emphatique et exagérée, mais d'une expression qu'il faut prendre au pied de la lettre; car on accordait à Rome une espèce de sanctification à ceux qui avaient contribué au bien de la religion par les frais, l'application et l'étude qu'exigeait une victoire remportée à la course ou à d'autres exercices gymnastiques, ou enfin par quelques pièces de poésie*).

Wir haben uns nur erlaubt, diese Bemerkungen des geistreichen, und auch da, wo er irrt, belehrenden Mannes anzuführen, um die Aufmerksamkeit der Freunde unseres Dichters etwas mehr auf seinen Nachlaß zu richten. So mag auch hier noch um 20sten Theile derselben Idee die Erinnerung sein, daß ihn Muretus in einem Briefe an Giosanus (*Opp. Tom. I. p. 530. Epistoll. Lib. I. 95*) vom Mittagschlaf erklärt, und daß Wolf dieser Erklärung (*Analect. lit. I. p. 266*) unbedingt beipflichtet, mit ganz-

*) Zu den Vertheidigern der hier erwähnten *Pecunia*: *Te doctarum ederae etc.* sehe man noch einen nirgend erwähnten Tommasio Gargallo (*Delle Odi di Q. Orazio Flacco recate in versi italiani. Napoli. 1820. 4 Vol. 8.*), welcher *Te* als eigene Verbesserung vorträgt, und gar nicht ungeschickt vertheidigt.

XVI. Vermischte Bemerkungen. 376

licher Verwerfung der gewöhnlichen Meinung von *tempestivis conviviis*. Auch F. H. Bothe zu Fea's Horaz I. S. 5. gibt den richtigen Sinn.

Den Anfang der 5ten Ode des ersten Buches erläutert Lenz (in Matthia's *Miscell. crit.* Vol I. p. p. 52. ff.) in einer *Epistola ad Doeringium*, die aber weder von dem Gelehrten, an den sie gerichtet ist, noch von sonst einem Erklärer unsers Dichters erwähnt wird. Manches hätte daraus berichtigt werden können. So verwerft Lenz mit Recht den Gedanken, daß von einem Feste und einer Gesellschaft gesalbter und mit Rosen bekränzter Jünglinge die Rede sey. *Pyrrha* ist mit dem Geliebten in der Grotte allein; sie hat ihn erwartet, und um ihm zu gefallen, nicht einem Feste zu ehren, hat sie sich einfach geschmückt. In dem, was folgt, scheint uns Lenz weniger Recht zu haben. Meiner Meinung nach ist die Verbindung, von welcher Horaz hier spricht, in dem Zeitpunkte gedacht, wo von beiden Seiten das Bestreben zu gefallen am regsten, die Hoffnung des Sieges nah, das Mißtrauen entfernt ist. Das letzte Ziel ist noch nicht erreicht. Noch dringt der Liebende in die Geliebte (urget), seine Wünsche zu erfüllen; sie thut noch Widerstand, aber so, daß sie seine Hoffnungen

nähert. Denn nur für ihn scheint sie zu leben (vacua); ihm nur will sie liebenswürdig seyn; und Er, mit weiblichem Leichtsinne noch unbekannt, gibt sich mit ganzer Seele dem Wahne hin, daß eine so glückliche Eintracht nie eine Veränderung erfahren könne.

Den Ort der Zusammenkunft, die anmuthige Grotte, erklärt Galliani. Der Gebrauch solcher künstlichen Grotten herrsche noch in Rom; man habe ihn auch in Frankreich, unter andern in den Gärten von Fontainebleau, nachahmen wollen; aber das kalte und feuchte Klima sey ihm ungünstig gewesen. Ueber den Ausdruck *multa in rosa* herrscht Ungewisheit. Ihn von einem Lager zu verstehen, behauptet Döring, sey gegen die Sprache; es sey die Rede von Rosensträuzen, mit denen sich die Jünglinge beim Feste zu schmücken pflegten. Lenz trennet das erste. *In rosa iacere* sagt Seneca (Epist. 36, 9); *κοιμηθῆναι ἐν ῥόδῳ* Philostratus (Epist. 28); und, woran Lenz nicht dachte, in der Geschichte des Sybariten Smindyrides sagt Aelian (V. H. 9, 24.): *φύλλοις ῥόδῳ ἐπαρτασσὼν καὶ κοιμηθεὶς ἐπ' αὐτῶν, ἔξαρτίστη λίγων, γλυκταίνας ἐκ τῆς εὐνῆς ἔχειν**).

*) Alcopatra ließ ihr Speisegemach eine Elle hoch mit Rosen bestreuen, so daß es wohl auch als Lager dienen mochte. Athenaeus IV. p. 148. B.

XVI. Vermischte Bemerkungen. 377

Wer auf Bekrönung besteht, müßte wohl auch zugeben, daß multa in rosa einen Ueberfluß von Kränzen bezeichne, wie der war, mit dem sich Bettes umgab*), wenn er in der Sänfte, auf einem mit Rosen angefüllten Kissen ruhend, einen Kranz auf dem Haupte, und einen andern um den Hals trug. Ob aber ein so üppiger Schmuck hier, wo von einem Feste nun einmal keine Rede ist, Statt finde, oder ob ein so festlich und anspruchsvoll herausgeputzter Liebhaber der einfach geschmückten Geliebte gegenüber nicht die Haltung des anmuthigen Bildes verderbe, möchte nicht schwer zu entscheiden seyn. Wir bleiben daher gern bei dem Rosenlager, ähnlich dem beim Aristophanes (Athen. II. p. 48. C.): ὅστις ἐν ῥόδωνοις Σιγώματι παρ-
ρυχίζων τὴν δέσποιναν ἐπείδειξ. und beim Cephissus an derselben Stelle: ὡς ἐνὶ σιγῶτι

Ein solches Lager dachte sich auch Claudian XXXI. 1—4. Forte Venus blando quaesitum frigore somnos, Vitibus intrati gremio successerat antri . . Aeclinis florum cumulo. Auch I Od. 36, 15. und II. 3, 13. muß man an gespreute Rosen denken. Allen ging, wie gewöhnlich, Homer voran. Iliad. XIV. 347. ff.

*) Cicero in Verr. V. 11. Nam, ut mos fuit Bithyniae regibus, lectica octophoro ferebatur, in quo pulvinus erat pellucidus, Melitensis, rosa factus: ipse autem coronam habebat unam in capite, alteram in collo, reticulumque ad nares sibi admovebat . . plenum rosae.

παλαι ὅπου ῥοδόπτρα στροίματ' ἐστὶ καὶ μύ-
ροις λοῦμαι ψακαστοῖς. Die Uebereinstim-
mung dieser beiden, von Lenz herangezogenen Frag-
mente mit den horazischen Worten könnte nicht
treffender gefunden werden. Wir sehen hinzu,
daß es der Sache weit angemessener ist, wenn
das Gemälde mit Bezeichnung des Ortes der
Scene, die der 3te Vers vervollständigt, als wenn
es mit Beschreibung der handelnden Personen
anhebt. Auch der Stellung der Worte ist dies
seß angemessener.

In dem Argumente der 1ten Ode des ersten
Buches, die mit den Worten anhebt: *Vides ut
alta stet nive candolum* Soracte sagt der ge-
lehrteste Erklärer der horazischen Oden mit Za-
naden, Thaliarchus habe wahrscheinlich in der
Nähe des Soracte eine Villa gehabt, und in
dieser habe Horaz gegenwärtige Ode geschrieben.
Auch Döring sagt: *nisi Thaliarchus nomen
fictum* *), *et totum carmen mera Alcaei imi-*

*) Hieran ist wohl kaum zu zweifeln, wenn man
die griechische Abkunft des Wortes erwägt, das
eben nur den bezeichnet, der das fröhliche Trink-
fest leitet, das der Dichter an dem strengen Win-
tertage begehrt will. Dasselbe sagt *δελταγωγος*,
nur mit dem Unterschiede, daß *γυλταγωγος* den
Begriff der Festlichkeit bestimmter hervorhebt.

XVI. Vermischte Bemerkungen. 379

tatio est, Horatium, cum hoc carmen scriberet, in Thaliarchi, nobilioris fortasse cuiusdam iuvenis, villa non procul monte Soracte in Faliscis fuisse, probabile est. Was es auch mit dem Thaliarchus für eine Verwandniß haben mag, so viel ist gewiß, daß Horaz nicht nöthig hatte eine Reise zu machen, um diese Ode zu schreiben. Der Soracte, ein Kalkberg, der einzeln aus der Ebene emporsteigt, bildet nordöstlich von Rom einen der hervorspringenden Punkte der Landschaft, und ist von Rom aus sehr gut sichtbar. Mehrere Reisende erwähnen ihn in dem Panorama der Stadt.

I Od. 3, 9. Illi robur et aes triplex
Circa pectus erat. Diesem Bilde kömmt wohl
der, aus einer poetischen Quelle geschöpfte Aus-
druck beim Lucian (de Calumn. non temere
cred. c. 20) am nächsten: οὐδείς γοῦν οὕτω
γεννάδας ἐστὶ, καὶ ἀδαμάντινον τεῦχος
τῆς ψυχῆς προσεβλήμενος, ὃς οὐκ
ἂν ἐνδοίῃ πρὸς τὰς τῆς κολακείας προσβο-
λὰς. Einfacher ist der Ausdruck beim Libanius
(Vol. 3. p. 341): τίς οὕτω λίθινος, τίς ἀδα-
μάντινος, ὅτι μὴ τὴν ψυχὴν ἔλθῃσι λόγος;
und beim Hesiodor (IV. 4. p. 139.): τίς οὕτως
ἀδαμάντινος ἢ σιδηροῦς τὴν καρδίαν ὥς μὴ
θείλεσθαι.

Ebendf. B. 13. *rabiem Noti*, Quo non arbitrar Hadriae maior, tollere seu ponere volt freta. Der Redegebrauch, nach welchem einer Kraft eine Wirkung beigelegt wird, die, wie hier, nur beim Aufhören, oder auch bei der gänzlichen Abwesenheit derselben Statt findet, hat an unserer Stelle, wahrscheinlich weil die Sache so einfach ist, keinen Anstoß gegeben. Gleicher Art ist die oft besprochene Stelle in Sophokles Ajax. 674. *διωρὶ δ' ὄψα πνευμάτων ἐκαίμιαε Σείριοντα πόρτον. πανσήμερον δηλοράει.* sagt der Echo (laßt mit vollem Rechte*). Wirgl. Ecl. II. 26. *quum placidum vento staret mare.* d. i. vento sopito. Georg. IV. 484. bei Stephanus *Οὐλίμω Ιξιονίῳ vento rota constitit oibus.* vento cessante natürlich. An beiden Stellen hat Manichäus das Richtige erkannt. An andern Stellen ist gänzliche Abwesenheit einer Sache zu verstehen. So b. Homer (II. IX. 34) in der Rede des Diomedes: *ἀλλ' ἔτι μὲν μοι πῶτα ἄντρον ἀντιδίας δὲ Λαερτιάδων, γὰρ ἐγὼν ἀντιόλκμον καὶ ἀνὰ κίδα.* und an einer andern Stelle (II. X. 98.) von Wächtern, die ihre Pflicht verabsäumen:

*) Das Pasontafne in der Vorrede zu seinem Trauer nennen p. XCVII. ff. dagegen sagt, wird jetzt niemanden irren. Henne ad II. K. 98. Poem. VI. p. 23. Plura in prisco sermone occurrunt, in quibus pro defectu et absentia rei ipsa res ponitur: cuius generis multa in Lyriis et Tragicis animadverti possunt.

XVI. Vermischte Bemerkungen. 381

καμύτοι ἀδδῆκότες ἡδὲ καὶ ὕπνῳ· statt ἀγρυπνία, wie die Alten richtig deuten. Nicht anders Theognis B. 694. εἶπαι γὰρ τοὺς μὲν χοῖματα. statt: ἀνουσία χοῖμάτων, περία.

Ebendas. B. 29. Post ignem aetheria domo Subductum macies et nova febrium Terris incubuit cohors. Ich zweifle, daß man Recht hat, bei diesen Worten an die physischen Folgen zu denken, die mit der Erfindung des Feuers in Verbindung stehn, an die Kochkunst vornemlich, und an die Verweichlichung der Menschen. Der Gesichtspunkt, aus dem Seneca und Lucretius in den von Mitscherlich angeführten Stellen die Sache ansehen, ist nicht der, in den sich Horaz hier stellt, als welcher durchaus der religiöse ist. Der Raub des Feuers und seine Mittheilung war ein Verbrechen; er wird bestraft, und die Strafe besteht in dem Einbruche der Uebel, die aus Pandora's Büchse über die Menschen gekommen sind. So wird die Sache beim Hesiodus erzählt. Auch bei ihm werden unter den andern Uebeln, die als Strafe von den Göttern gesendet wurden, die Krankheiten vorzüglich herausgehoben, die früher den Menschen unbekannt waren (Opera et Dies v. 92. 102); und Horaz thut dasselbe, ganz dem Zwecke gemäß, den er sich in der zweiten Hälfte dieser Ode vorgesetzt hat, den das Leben auf alle Weise verkürzenden Frevel der Menschen zu rügen.

Der Gedanke, den Horaz in der ersten Car-
tire, wo er den Jupiter als einen die Welten
vertheilenden Impresario darstellt, so schön belebt,
daß die Menschen, wie unzufrieden sie auch mit
ihrem Loos seyn mögen, doch, bei gestattetem
Wechsel, das früher verwünschte wieder zurück-er-
langen würden, findet sich beim Herodot wahr-
scheinlich zuerst. Dieser sagt in Beziehung auf
das Verhältniß der Aegiver und der andern Hel-
lenen im zweiten Persischen Kriege (VII. 152.),
aber in dunkler Verbindung: „Ich weiß, daß,
wenn alle Menschen ihre eigenthümlichen Uebel
zusammentragen wollten, um sie mit ihren Nach-
sten zu vertauschen, Jeder, bei Betrachtung von
diesen, dasjenige wider zurücknehmen würde,
was er mitgebracht hat“).“ *Abmuthes*, doch
in allgemeinerer Fassung, hat Ciceron von
Stobäus Floril. Tu. 107, 9, p. 507.

Uebrigens wiederholt Horaz (II Sat. VII. 24)
das Bild des die Schicksale ordnenden Gottes,
wenn er sagt: *Laudas*

*Fortunam et mores antiquae plebis, et idem
Si quis ad illa Deus subito te agat, usque
recusas.*

Die Wortfügung in dieser Stelle wiederholt
auf das genaueste die Satzstellung: *si quis Deus*

*) Diese Bemerkung finden wir jetzt auch in A.
Matthias's vermischten Schriften S. 79.

XVI. Vermischte Bemerkungen. 383

.. dicat .. nolint. wo nolint, in der Apodosis, wie recuses hier*) ganz richtig steht. Eben so B. 88. f. wenn man die richtige Lesart befolgt: At si cognatos, nullo natura labore Quos tibi dat, retinere velis servareque amicos, Infelix operam perdas. — Daß, wie es B. 62. heißt, der Mensch, nach gemeiner Schätzung, so viel werth seyn soll, als er besitzt (quia tanti quantum habeas sis), hatte schon Lucilius (b. Schol. f. Juvenal 3, 143.) gesagt: Quantum habeas, tantum ipse sies, tantique habearis. und früher als er der Komiker, dessen Worte sich Plutarch T. II. p. 526. C. nach seiner Weise angeeignet hat: ταῦτα γὰρ εἶπεν ἂ παραιοῦσι καὶ διδάσκειν κέρδαιε καὶ φείδου, καὶ τοσούτου νόμιζε σεαυτὸν ἄξιον ὅσον ἂν ἔχης. Denn daß diese Worte aus einer Komödie entlehnt sind, läßt sich aus dem Rhythmus in ihnen kaum bezweifeln:

κέρδαιε, φείδου, καὶ τοσούτου γ' ἄξιον
νόμιζε σεαυτὸν ὅσον ἂν ἔχης.

Die Ausleger unsers Dichters haben diese beiden Stellen nicht übersehn; unbenutzt aber ist, so viel

*) Döring behält in den frühern Ausgaben nolint bei, neigt sich aber in den Anmerkungen zu nolunt. In der kleinern Ausgabe ist nolunt in den Text aufgenommen. Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, daß B. 13. 14. (adeo sunt multa, loquacem Delassaro valent Fabium) Ioannes Sa-

ich weiß, die sinnreiche Anwendung geblieben, die Appuleius in der Rede über die Magie (Tom. II. p. 444. Oud.) von jenem satirischen Gezei-
meinplage macht; wenn er sich, nach Demosthe-
nes Weise, seiner Freigebigkeit rühmt: Nam et
amicorum plerisque opem tuli, et magistris
plurimis gratiam retuli, quorundam etiam fi-
lias dote auxi — Tu vero, Aemiliane, et ad
genus homines, uti tu es, inculti et agrestes,
tanti revera estis, quantum habetis: ut arbor infocunda et infelix, quae nullum fru-
ctum ex sese gignit, tanti est in pretio, quanti
lignum eius in trunco *).

Weiterhin, wo der Dichter die Qualen des
Geizigen, seine ewige Angst bei Tag und Nacht
schildert, während er doch die Schätze, die er be-
sitzt, nicht zu benutzen wagt**), schließt er seine

risher. de Nug. Curial. I. 13. p. 48. Helt: ut
lassare queant Fabium, wahrscheinlich als Zu-
thum des Gedächtnisses. Doch hat auch eine
Ausg. v. Ascensius: lassare ut valeant.

*) Ein Dichter d. Seneca Epist. CIV. 14. Uti-
que tanti quisque, quantum habuit, fuit.

**) et tamquam parcere sacris Cogitis. Derselbe
Vergleichung ist beim Isokrates (Panath. c. 66.
p. 267. Cor.) wo er von den gegen hellenische
Städte verübten Gewaltthatigkeiten spricht: Οί
δὲ τότε τῶν πόλεων ἀλοοῦντες οἵδιν τῶν
ἐπαρτοῦν, ἀλλὰ τοῖς ἑστέον· τοῖς μὲν γὰρ ἐπὶ
πόλεων οἵτως αὐτοῖς ἀπέναντι ἐπὶ
δρα δειδομένον ἦν, ὅσον τοῖς εἰσέμενοι τῶν
ἐν τοῖς ἑστέον ἀνακρινόμεν.

XVI. Vermischte Bemerkungen. 385

Schilderung (B. 78) mit der Erklärung: *horum semper ego optarim pauperrimus esse honorum*. Diesen Worten entzieht der Scholiast ihre Kraft durch die Erklärung: *malim egentissimus esse, quam habere illa bona, quae mihi afferant cruciatum*. womit auch Döring zusammenstimmt: *eiusmodi honorum, quae tantas curas iniiciunt eorum possessoribus*. Daß aber hier nicht die Habe selbst (die sollicitae opes, wie H. sie nennt II Sat. 6, 79.*), sondern die mit dem Besitze verbundene Qual und Sorge gemeint, *honorum* also ironisch zu nehmen sey, ist gewiß, und von Richter richtig bemerkt. Man denkt hier leicht an Damokles, der an der Tafel des Tyrannen fortunatus sibi videbatur; als aber das Schwert über ihn herabgelassen wurde (ut impenderet illius beati cervice), und die Furcht des Todes ihn ergriff, exoravit tyrannum, ut abire liceret, quod iam beatus nollet esse.

In der dritten Satire B. 6. heißt es in Schilderung der Launenhaftigkeit des Tigellius, daß er oft bei den dringendsten Bitten sich nicht

*) πλοῦτος ἄπλοτος καὶ ἄγλος ἀληθῶς. Plutarch. T. II. p. 527. B.

habe bewegen lassen auch nur einen Ton zu singen, dagegen aber

si collibuisse, ab ovo
usque ad mala citaret Io Bacche! modo summi
voce, modo hac, resonat quae chordis quatuor ima.

Man nimmt hier die Worte Io Bacche für den Anfang eines damals bekannten Liedes, und es gibt allerdings mehr als ein Beispiel einer solchen Bezeichnung (S. Theocr. Eid. XIV. 31. Passow 3. Persius p. 316. 317.); aber das, was weiter folgt, läßt mich vermuten, daß diese zwei Worte, welche vier Vocale enthalten, damals beim methodischen Üben der Stimme (dem Solfeggiiren oder Sclmiquen) im Orchester gewesen sind. Man vergleiche nur, was Cicero de Oratore I 39. von den Uebungen der Schauspieler sagt: qui et amplex complures sedentes declamitant, et quotidie antequam pronuntiarent, vocem cubantes sensim excitant, eandemque, quum egerunt, sedentes ab acutissimo sono usque ad gravissimum sonum recipiunt, et quasi quodammodo colligunt. und Quintil. Instit. Or. XI. 3. 22. res est ebenfalls von diesen Stimmübungen heißt: praeparare ab imis sonis vocem ad summos. Bei ihnen brauchen die Sänger bald mehr bald weniger Sylben, einige sechs, andre sieben und

XVI. Vermischte Bemerkungen. 387

acht, mehrere auch nur vier, mi, fa, so, la, wie dieß bei den Griechen der Fall war. Aristides Quintil. II de Musica p. 93. τίτιμα μὲν οὖν τῶν φωνημάτων, τὰ ἐργετὴ πρὸς ἑκτασιν διὰ τῆς μελωδικῆς φωνῆς διαστήματα πρὸς τοὺς φθόγγους ἐχαραίεσθαι. S. Millin Dict. des beaux arts. T. III. p. 580.

Bei den Worten B. 90. catillum Evandri manibus tritum sind die Ausleger zweifelhaft, ob sie, mit dem Scholiasten, einen Künstler Evander, oder den alten Akadischen Fürsten verstehen sollen. Mir scheint das letztere, was Bentlei mit schlechten Gründen verwirft, bei weitem das wahrscheinlichere zu seyn, und ich vermurthe, daß auch Bentlei so geurtheilt hätte, hätte er nicht für tritum die Conjectur tortum in Bereitschaft gehabt. Und doch wird jenes und die richtigere Erklärung durch Martial (VIII. 6), an den sich Bentlei sehr gut erinnerte, geschützt. Gewiß war der horazische Kunstliebhaber, der seinem Freunde den zerbrochnen catillum, Evandri manibus tritum, nicht verzeihen konnte, eben ein solcher Thor, wie der Antiquar beim Martial, der sein Tischgeschloß von den berühmtesten Namen der Heroenzeit ableitete:

Hoc cratere ferox commisit proelia Rhoecus
Cum Lapithis: pugnae debile cernis opus.

Hi duo longaevo censeantur Nestore fundit:

Pollice de Pylio trita columba nitet*).

Bei dem nächsten Beispiele B. 92. aut por-
sitam ante mea quia pullum in parte edam
Sustulit esuriens, etinaern wir uns an jenen
Periplectemenes, in der Lebrede, die er sich hielt
helt (Miles glor. III. 1. 58.): neque ego un-
quam alienum scortum subigito in convivio
Neque praeripio pulpamentum, neque prae-
vorto poculum. und an den Philosophen Zeno
settes, beim Lucian (Timon. c. 54.), der, wenn
er spricht, alle Sinnenslust verdammt, beim Mahle
aber διατριώματα διαδίδωμι τοις ἐσθιασ-
τικοῖς λόγοις, πομπητικῶν ὥρων ἐκείνῳ δὲ
ὄψα, καὶ τὸν πλεόντα παραχαρίζομαι.

In der vierten Satire B. 28 — 31.

Tum Praenestinus salso multoque fluenti

Expressa arbusto regerit convicia, durus

Vindemiator et invictus, cui saepe viator

Cessisset, magna compellans voce cucullum

hat sich kein Ausleger, so viel ich weiß, beßen

*) Ganz ähnliche Beispiele antiquarischer Albern-
heiten, mit denen im Alterthume die Menschen
von den Tempelausschern geistt wurden, hat
man im Hylaeus zusammengestellt. Vol.
I. p. 51. not. I.

XVI. Vermischte Bemerkungen. 389

erinnert, was Ambrosius Leo in den *Antiqq. et Histor. urbis ac agri Nolae*, L. III. c. 14. (Graev. et Burm. *Thes. Histor. Italiae* Tom. IX. Pars IVta p. 90) von der Ausgelassenheit seiner Landsleute zur Zeit der Weinlese erzählt. Wie wollen aus der höchst lebendigen Beschreibung das hierher setzen, was zur Erläuterung unsrer Stelle dienen kann: „Die Nolanischen Winzer, sagt er, sind während der ganzen Weinlese voll des Bacchus und scheinen durchaus zu rasen. Drei Dinge treiben sie über allen Gebrauch und alles Maas hinaus, Essen, Trauben lesen und Geschrei. Alles thun sie unter Lachen, Tanzen und Laufen, und wenn sie auf der Erde stehn, schwenken sie die höchsten Leitern mit Einer Hand und mit der größten Leichtigkeit von Baum zu Baum. Ihr Geschrei übersteigt allen menschlichen Glauben. Sie stoßen während der Arbeit freche Reden aus, drohen mit den schändlichsten Lüsten, wünschen sie sich und prahlen damit, und diese Rede begleiten sie mit ausgelassenem Gelächter. Kommt aber der Besitzer oder die Besitzerin des Weinbergs oder Jemand von der Dienerschaft in ihre Nähe, dann gebärden sie sich wie aufgestörte Wespen, schreien alle auf einmal, und wetten in geilen Reden, wie sie ihnen in den Mund kommen; Andre aber, die den Acker besuchen oder vorübergehn, empfangen sie nicht bloß mit solchen Reden, sondern

überschütten sie auch mit jeder Art von Schimpfworten. Auch die Dörfler und die angesehensten Personen werden dabei nicht gespart. Christliche, besonders Mönche, fallen sie wie ausgetrübte Jurien mit Lästerungen und schäumlosen Worten an. Niemand strast sie deshalb. Will sie jemand darüber zur Rede setzen, so lachen sie ihn aus, stoßen die Zunge heraus, und erlauben sich auch sonst jeztliche Ungebühr. Mit Einem Worte, sie scheinen dann keine Menschen, sondern unwillige Saturn und Bacchus Priester. Ist aber die Weinlese vorbei, so sind sie wieder vernünftig, erbar und sitzbar, als ob sich der Wahnsinn erschöpft hätte u. s. w.“ Weiteren, wodurch diese Leute in noch größerer Zustandsveränderung in dem Index zu den Anecdota p. 417 f. mit Beziehung auf die Wandmalerei des Alerandri anführt, erinnert dazu an das ebenfalls latente Gedicht von Luigi Tansillo, d. Vandenlusten behandelt, in welchem der Verfasser das, was er in seinem Vaterlande gesehen hatte, mit überaus feiner Freiheit schildert (*S. Traboschi Storia della Letteratura Italiana Vol. VII. P. III. p. 1220. f.*), indem er einen Winger während seiner Arbeit von der Leiter herab mit den umher stehenden Frauen nach der dem diesem Geschäfte herkömmlichen Weise reden lässt.

XVI. Vermischte Bemerkungen. 391

Das komische Ereigniß, das in der achten Satire von dem Lampfakenischen Gotte mit der ihm eigenthümlichen Laune erzählt wird, hatte sich in den Gärten Mäcens zugetragen, die auf dem Esquillin an einer Stelle angelegt waren, wo vormals die ärmere Classe der Stadt ihre Todten begrub. Bei den Worten des 17ten Verses: *Cum mihi non tantum furesque seraeque, suetae Hunc vexare locum, curae sunt atque labori* — tritt unser Döring wohl, wenn er gegen Heindorf behauptet, die Begebenheit, welche Priapus hier erzähle, habe sich zugetragen, ehe die Grabstätte in einen Garten verwandelt worden*). Auf einer Grabstätte konnte kein Priapus stehn, wohl aber auf dem bepflanzten Orte, wo seine Bestimmung war, die Diebe abzuschrecken, und in diesem besondern Falle auch die Thiere, die sich auch jetzt noch hierher verloren, wo sie ehemals den schlecht verscharrten Leichen nachgegangen waren: *suetae hunc vexare locum***). Auch jetzt fand man hier noch Ge-

*) Diese Meinung scheint in der kleinern Ausgabe (1830) zurückgenommen zu seyn, wo es heißt: *postquam nempe ager informis in hortos, quorum custos sum, mutatus est.*

**) Auch Raubvögel, die in den gegen die Caniden ausgestoßenen Verwünschungen (Epod. V. 99) neben den Wölfen genannt werden: *Post insepulta membra differant lupi Et Esquilinae alites.*

keine als Ueberbleibsel der frühern Bestimmung, die, bei Mondschein, von Weibern zu massigem Gebrauche aufgesucht wurden *). Mit dem, was Canidia hier vor den Augen des Gattenactes beginnt, kann eine ähnliche Scene verstanden werden, von der Charikles in dem Romane des Heliodorus (VL 14. p. 248. f. Cor.) Anhang ist. Sie ist bisher von den Anstern nicht Satire übersetzt worden.

Wenn es V. 35 heißt: *lunamque rubentem, Ne foret his testis, post magna latere sepulcra,* so möchte doch Lambin und Heindorf nicht Unrecht haben, wenn sie das Weisse des Mondes, hier, wo Alles bedeutend ist, für etwas mehr als bloßen Nachschmund nehmen. *rubentem* intellige *αἰσχρομήτην*, quod cum talium facinorum pudeat. *lunamque rubentem* huiusmodi rerum aspectus pallorem potius quam ruborem exprimit. Warum nicht *talis*? Erblaffen bei denen, die der Kunst unterliegen, wie Charikles in der oben angeführten Stelle **); Erröthen aus Indianation oder Scham bei der Göttin, die solche Gewalt von Weibern vor ihrem Angesichte begehrt sieht. Der Ausdruck wird

*) Daber Esquiliun veneficium. Epod. XVII. 38.

**) Heliodor. p. 248. *Ἢ Νεφέλη δὲ αἶψα, καὶ ἡ ἰα σφύρα αὐτῆς κατατεταμένη, τότε δὲ καὶ ἐκέρχεται.*

XVI. Vermischte Bemerkungen. 393

noch an Bedeutung gewinnen, wenn man an die Farbe denkt, die der Mond, zum Schrecken der Beschauenden, bei seiner Verfinsternung annimmt. Ovid. II Amor. V. 33. At illi Conscia purpureus venit in ora pudor. — Quale rosae fulgent — aut ubi cantatis Luna laborat equis. Metam. IV. 329. Pueri rubor ora notavit — Hic color — aut ebori tincto est, aut sub candore rubenti Quum frustra resonant aera auxiliaria rubent. Wenn beim Statius (Achill. I. 643.) Achilles in schweißgender Nacht die Geliebte zu seinem Willen zwingt: visit chorus omnis ab alto Astrorum, et tenerae rubuerunt cornua Lunae. Pudore et arrisione simul. Schol.

Unter den Gegnern und Tadlern unsers Flaccus, über die Weichert*) die trefflichste Belehrung gegeben hat, ist auch in der zehnten Satire B. 78. ein unbekannter Pantilius oder Pantillius genannt: Men' moveat cimex Pantilius? Bei dem Namen des Mannes dachte Epohn an eine Anspielung auf den Tullius Cimber; andere leiteten ihn nicht ohne Wahrscheinlichkeit aus dem Griechischen ab: ὁ πᾶν τιλλων. Auch an ὁ πᾶσι ἴλλον (τοῖς ὀφ-

*) De Q. Horatii Flacci Obtrektoribus. 1821. und in den Reliqq. Poet. latin. p. 270 ff.

δαλυσὶς καταπονοούμενος. Iuscis et invidis oculis omnia intuens) könnte man denken. Das Weirwort bezogen die Scholiasten auf den Gebrauch der Wange; richtiger Weichert (p. 282.) auf das Stechen. So heißen dem Antiphanes (Anthol. Palat. XI. 322) die Grammatiker: ποικίλων λώβων — εἰς ὅρων λαθροδάκρυται κόποι ε. Von dem Sophisten Adrianus erzählt Philostratus im Leben der Sophisten II. 10, 1. S. 588. wie er sich gegen einen, in der Sophistik nicht ungeübten Mann, der aber, wenn er sich vernachlässigt glaubte, durch Schmähungen Rache nahm (φιλολοιδόρους εἶχε καὶ ὑλάκτει), zu beschämen pflegte: ἐκαστὶς τοῖς ἐξ αὐτοῦ πόνια, διγύματα κόποιον τὰς ἐκ τῶν τῶν τῶν λωδορίας καλῶν. Daß übrigens Veras bei der Wahl des Weirwortes auch aufserdem die ganze Verachtlichkeit und Wirklichkeit des Anstosses im Gedanken gehabt habe, versteht sich ohne Zweifel von selbst.

In der 3ten Satire des 2ten Buches V. 25 — 31. scheint mir die gewöhnliche Vertheilung des Gesprächs zwischen Damasippus und Horaz die richtigere zu seyn. Nachdem jener von der leidenschaftlichen Kunstliebhaberei abgerathen hat, mit der er vormals sein Geschäfte

XVI. Vermischte Bemerkungen. 395

trieben habe, sagt Horaz: *novi, et morbi mirror purgatum te illius*. Alles, was hierauf folgt, von *Atqui* an bis *medicum* urget, ist Rede Damasippus, der, bei allem Eifer für den Lehrer Stertinius und seine Lehre, und selbst um dieses Eifers willen, kein Bedenken trägt, sich mit ergötzlicher Selbstverspottung für einen Thoren zu erkennen. Warum sollte er sich auch schämen für das zu gelten, was nach der Lehre der Schule, zu der er sich bekennt, alle Menschen sind? Mag man ihn selbst wahnsinnig nennen, es kümmert ihn nicht; denn seine Schule hat ihn gelehrt, dieses Prädicat zurückzugeben *). Die neue Krankheit aber, in die er verfallen zu seyn erklärt, ist eben der leidenschaftliche Eifer, der ihn nicht blos selbst in das philosophische Studium treibt, sondern auch andern seine Weisheit aufzudringen nöthigt **). Der Ton, der in diesen Worten herrscht, ist gerade der, den man einem Manne zutrauen kann, der in seinen mannichfaltigen Lebensverhältnissen sich selbst hinlänglich kennen gelernt hat, um über eine neue Leidenschaft, die ihn ergriffen hat, gutmüthig zu

*) B. 296. *Haec mihi Stertinius — Arma dedit, posthac ne compellarer iultus. Dixit insanum me qui me totidem audit.*

**) In B. 30. *ut lethargicus etc.* liegt nichts weiter als ein komisches Beispiel von Metastase, zu dessen einzelnen Theilen das Gegenbild aufzusuchen nicht nöthig ist.

scherzen, ohne ihr doch etwa im Eusse entgegen zu arbeiten. Horaz hingegen behandelt den jungen Philosophen noch immer als den ehemaligen Alterthumskrämer, wie er auch wirklich noch in *) mit entschiedner Ueberlegenheit, und mit einer gewissen ironischen Trockenheit, mit der sich, nach meinem Gefühl, die Ausführlichkeit der Rede in den Worten *Atqui bis urget*, nicht verträgt. Dann würden auch die Worte: *Dum ne quid simile huic, esto ut libet*, nachschleppen, statt daß sie nach der gewöhnlichen Abtheilung, die ich für die richtige halte, mit der ganzen vollen Kraft der *Irenie* eintreten; einer *Irenie*, deren Ton und Quelle dem Damasippus die volle Verachtigung gibt, mit den Worten: *o bone!* in seinen eigentlichen Fort einzurücken, um dem Leser darzutun, daß, wie hoch er auch über ihn zu stehen meine, er doch eben nicht weniger ein Thor und wahnsinnig sey. Horaz läßt ihn werden, und nachdem sich Damasippus ausgesprochen hat, fällt er wiederum ganz in den vorigen Tone mit einer Erinnerung an das eigentliche Geschäfte des perorirenden Stoikers ein. Die Warnungen endlich, mit denen Horaz der langen Rede ein Ziel setzt: *Iam desine. — Te-neas, Damasippe, tuis te*, steigern den vorhin

*) *Stoico, post damnum sic vendas omnia plures.*
B. 300.

XVI. Vermischte Bemerkungen. 397

genommenen Ton noch um etwas, so daß ihre trockne lakonische Kürze dasjenige bestätigt, was wir zur Rechtfertigung der Vertheilung der Rede im Obigen beigebracht haben.

Da wir in diesen *Lectionibus Venusinis* wohl bisweilen Veranlassung zum Widerspruch gegen den um Horaz so viel verdienten Wieland gefunden haben, so benutzen wir hier den öfters besprochenen 71sten Vers zu seiner Rechtfertigung gegen einen vielleicht ungegründeten Vorwurf. Dieser Vers: *quum rapies in ius malis ridentem alienis*, welcher mehr als Eine unhaltbare Erklärung veranlaßt hat, wird in mehreren ältern Ausgaben*) nicht so, wie er allerdings geschrieben werden muß: *in ius malis*, sondern in *iura malis* gelesen; und wenn Wieland diese Lesart

*) Lambinus, der die richtige Erklärung gibt, sagt zu dieser Stelle: *sic legendum esse, non, ut vulgo, cum rapies in iura malis ridentem alienis, admonui iam ante in commentariis Lucretianis.* Und Cruquius: *in ius malis. sic habent Blandinii codd. ceteri in iura.* Vergl. Canteri Nov. Lect. II. 16. p. 115. Jenes *in iura malis* finde ich gleich in allen Aldinischen Folio-Ausgaben (1479. 1481. 1483. 1486. und in den Octavo's 1519. 1527. endlich auch in der Frankfurter von 1569. 8. Erst in der Stephanischen findet sich die richtigere Lesart (die auch in einem Cod. Chart. Bibl. Goth. no. 61. gefunden wird) mit der Erklärung am Rande: *de risu simulato, ut Homer. γράμματα γελῶντων ἀλλοτρίοισι.*

vor Augen hatte, als er übersepte, der über andrer Schaden lacht; verdiente er da nicht die harte Zurechtweisung, die er in Dörings Commentar bekömmt: Ceterum Wielandus, qui non raro Bentleios, Gesneros et alios alto supercilio damnat, in hoc quoque loco, ut in pluribus aliis, haud leve commisit vitium; verit enim: *der über andrer Schaden lacht*; ex metri enim ignorantia *māla* a *mālum* non distinxit; ut alibi ex *hēros* fecit *hērus*? Nun sieht zwar allerdings in dem Texte unter der Uebersetzung nicht in iura, sondern in im malis; warum sollten wir aber nicht annehmen dürfen, dieser Text sey nach einer andern Auflage abgedruckt, als nach der die Uebersetzung stimmt war? Möglicher wäre das, und auch schon bei so seltener Zahl. Wozu aber auch, *Wieland* wäre in den gelägten metrischen Juchten verfallen, wie ihm allerdings ein solcher in der Epistel an die Pisonen B. 114. anhängt ist, und er hätte den Unterschied des Maasses in *māla* und *māla* verassen, so möchte er sich allensfalls mit einem Gelehrten von grossem und verdientem Ruhme trösten, dem an dieser Stelle dasselbe, aber auf entgegengesetzte Weise, wiederfahren ist. Adrianus Turnebus nemlich sagt in seinen Adversariis XXII. 5. p. 750. Folgendes: Qui non

XVI. Vermischte Bemerkungen. 399

ex animo ridet, neque exhilaratur, sed coacto tamquam et invito vultu renidet, non suo, sed alieno vultu gaudere dicitur: ut apud Valerium [Argon. VIII. 164]: Errantesque genae atque alieno gaudia vultu. sic et Horatius li. 2. saty. 3. Cum rapies in iura malis ridentem alienis. non enim suis ridere malis videtur, qui invitus laetitiam simulat. So erklärt also der gelehrte Mann *mālis*, während er *mālis* ohne Anstoß in seinem Texte liest. Weitläufig mag hier bemerkt werden, daß Hr. Göller, an einer Stelle, wo Wenige sie suchen werden (zum Thucyd. I. 71. p. 111. 112.), die homerischen und die darauf anspielenden horazischen Worte erläutert hat.

In der 4ten Satire des 2ten Buches, die den Liebhabern einer guten Küche von allen horazischen Gedichten wohl am besten bekannt ist, gibt B. 18.

ne gallina malum responset dura palato.

durch den ungewöhnlichen Gebrauch von *malum* für das Adverbium Anstoß. An ein Verschreiben ist nicht zu denken; vielleicht aber mit dem Zusatz eines Leszeichens zu schreiben:

ne gallina, malum! responset dura palato.

i. e. ne gallina (quod malum) dura, ob dantiem, responset i. e. resistat, repugnet, palato. Das absolut gestellte Adjectivum vertritt hier die Stelle einer verstärkenden Interjection, wie etwa in dieser Satire B. 82. mit gesteigertem Nachdruck: neglectis, flagitium ingens! oder I Ep. 6, 22. indignum! Vergl. Ovid. I Amor. 6, 1. Ianitor, indignum! dura religate catena. I Od. 24, 19. durum! Virgil. Georg. I. 479. infandum! Aen. I. 251. navibus, infandum! omissis. I Od. 11, 1. Tu ne quaesieris scire, nefas! Die Bedeutung, welche responsare bei dieser Abtheilung der Worte haben muß, ist unserm Dichter nicht fremd. II Sat. 7, 85. responsare cupidinibus, contemnere honores Fortis. repugnat, renunciat, resistit. Schol. Crug. I Epist. I. 68. fortunae te responsare superbae Liberum. wo Tibullus nachzuweisen ist S. 62. und Th. Schmid. S. 33.

In dem Codex der Erbschleichei in der fünften Satire B. 59. wo Tiresias sagt: O Laertiade, quicquid dicam aut erit aut non, findet der Scholiast „Verspottung der zweideutigen Weissagungen*),“ Döring hingegen eine empi-

*) Mit solcher Zweideutigkeit, aber nur zum Schein, drückt sich Apollonius beim Phyllostratus (Vat.

XVI. Vermischte Bemerkungen. 401

haft gemelte Versicherung der Wahrhaftigkeit: quicquid dicam futurum esse, id fiet; at quicquid dicam, non futurum esse, id non fiet. So verstanden es auch, ohne satyrische Verspottung der Kunst, die französischen Uebersetzer Camponon und Désprés: selon que je l'aurai prédit, les choses arriveront ou n'arriveront pas. Stimmt man dieser Erklärung bei, so kann ihr folgende Stelle Xenophons (Anab. IV. 4, 15) zur Erläuterung und Paraphrase dienen: ἐντεῦθεν ἐπεμψεν τῆς νυκτὸς Δημοκράτην Τιμερίτην· οὗτος γὰρ ἰδοὺς καὶ πρότερον πολλὰ ἤδη ἀληθεύσαι τοιαῦτα, τὰ ὄντα τε ὡς ὄντα, καὶ τὰ μὴ ὄντα ὡς οὐκ ὄντα. In diesen Worten wenigstens kann über die Absicht, Wahrhaftigkeit auszudrücken, kein Zweifel obwalten. — Bei dem Schlusse der Erzählung von der getäuschten Hofnung des Erbschleichers Nastica B. 68. der, als ihm das Testament nach langem Harten zu Gesicht kam, für sich nichts darinne fand: invenietque Nil sibi legatum praeter plorare suisque. kann ich weder Heinderss Ver-

Apoll. IV. 43. p. 183) aus, als es während einer Sonnenfulearnis donnerte: ἵαται τε, ἰσχυρὰ μέγα καὶ οὐκ ἐνταῖς. Dieses verstand damals niemand; es erklärte sich aber als man erfuhr, daß ein Blitzstrahl auf die Tafel des Nero gefallen sey, und ihm den Pecher aus der Hand geschlagen, sonst aber keinen Schaden gethan habe.

muthung beistimmen, daß in dem Testamente ausdrücklich gestanden habe: *Nasicam cum suis plorare iubeo*. noch auch der Meinung unsers Döring, der es für das Einfachste hält, die Wehklage beim Leichenbegängnisse zu verstehen *). Der Ausdruck soll sicher nichts anders bezeichnen, als ein schadenfrohes, höhrendes in Aprillschicken, was nur um desto bitter erscheint, wenn der harrende Erbschleicher in dem dargebotenen Testamente nach langem Suchen weder seinen, noch der Seinigen Namen findet. Eben so ist es auch beim Lucian (*Dial. Mort. IX. 3.*) gemeint, wo der reiche Polostratus erzählt, wie er seine Erbschaft jedem Vaberber versprochen und sie durch die Hofnung an sich gefesselt habe: *ἀλλὰς δὲ τὰς ἀνθρώπων διαθήκας ἔχον, ἐκρίνας κωμῆλον, αἰωρίων ἄνθρωπον ἠρίονα*. Auch hier, wo die That thatig genug sprach, ist an eine ausdrückliche Verwünschungsformel **) nicht zu denken. — Weiter

*) *Simplicissimum* fortasse: praeter ploratus in funere ciendos.

**) Gewöhnlich wird die Formel *αἰωρίων σοι ἔγω* als Parodie von *χαίρει σοι ἔγω*, beim Abschiede als derbe Absertigung für den gebraucht, mit dem man nichts zu schaffen haben will. Keiner klingt was bei unsern über rheinischen Nachbarn gebräuchlich ist: *aller vous promener, je n'ai rien pour vous; vous n'avez rien*. wofür es aber auch derbere Formeln gibt, die von den Wörterbüchern der Akademie ausgeschlossen sind.

XVI. Vermischte Bemerkungen. 403

hin B. 79. Venit enim magnum donandi parca iuventus, hat Bentleys Kritik bei den neuern Auslegern mit Recht keinen Beifall gefunden. Es ist nicht wahr, daß in den Worten magnum donandi parca iuventus unverträgliches: verbundenes wäre, so wenig als in den Oden (Hl. Od. XVI. 43.) bene est, cui deus obtulit Parca quod satis est manu. Absolut karg waren die Greter nicht; denn auf die erste Aufforderung senden alle Geschenke (Odys. XVIII. 290 — 303); diese Geschenke aber bestehn nur in Schmuck und Puh, und sind, nach Tiresias Meinung, nicht ansehnlich genug, um Penelopens Tugend wankend zu machen. Daß es ihnen an Mitteln dazu gefehlt habe, sagt Tiresias nicht *), wohl aber an rechter Liebe, und weil ihnen mehr an der Küche als der Person Penelopens gelegen war. Der Ausdruck magnum donandi parcus

*) Dörings Commentar enthält offenbar mehr als der Text verträgt: qui ad eam ventitabant, non erant divites senes, sed iuvenes, qui nondum bona possidentes, tam parce vivere debebant, ut magna munera — dare non possent. (Gleich darauf B. 83. ut canis etc. möchte ich nicht mit demselben Gelehrten erklären: nunquam a senis illo absterrebitur (was, wenn es sich auch zu einem solchen Verhältnisse paßte, doch mit dem Vorhergehenden: si semel uno de senis gustarit nicht harmonirt), sondern: nunquam ab illo hereditatum captandarum negotio abstrahi poterit.

sagt doch nichts weiter als sich großer Geschenke enthaltend, Großes zu schenken unterlassend; was eben so logisch richtig ist, als beim Kallimachos (Anth. Pal. VII. 89, 13): ταῦτ' αἰῶν ὁ ξείρος ἐρείσαιο μεῖζονος οἶκον δρᾶξασθαι. oder πολλὰ δίδουαι κειδόμενοι. Dieser Gebrauch von parcere (abstinere, omittere) ist unserm Dichter nicht fremd. Sc 1 Od. XXVIII. 23. ne parce malignus arenae Ossibus particulam dare. und II Serm. II. 55. Avidienus — nisi mutatum parcit defundere vinum, in welcher leyten Stelle noch der Begriff der Kargheit hinzutritt.

II.

Ueber die Bildsäule
der
schlafenden Ariadne
sonst Cleopatra genannt.

1817.



II.

Ueber die Bildsäule der schlafenden Ariadne.

Jedermann kennt die berühmte Bildsäule einer schlummernden, zierlich umhüllten Frau, welche einige Jahrhunderte hindurch unter dem Namen der Cleopatra bewundert und in Liedern besungen, einer Gallerie des Vatican's, wo sie einen Brunnen schmückte, den Namen gab, und jetzt, da sie dem päpstlichen Museum entführt worden, eine der schönsten Zierden des Museums zu Paris ist ¹⁾. Da diese Bildsäule ihren alten Namen lediglich dem unbedeutenden Merkmal einer den linken Arm umgebenden Schlange verdankte, die nichts anders als ein dem Alterthum gewöhnlicher Schmuck ist ²⁾, so verwarf schon Winkelmann die alte Deutung und wandelte die vermeintliche Königin von Aegypten in eine Nymphe um ³⁾. Die sorgfältige Umhüllung ist dieser Deutung, so wenig als die Sandalen, welche die Füße schmücken, angemessen. Daher

der italienische Herausgeber der Kunstgeschichte auf eine Semelë rieth, ohne doch, wie es scheint, dieser Muthmaßung ein besonderes Gewicht beizulegen ⁵⁾).

Während so die Deutung eines der merkwürdigsten Ueberbleibsel der alten Kunst schwankte, fiel Ennio Quirino Visconti in einem glücklichen Augenblicke auf den Namen der Ariadne ⁶⁾. Da indeß auch hier kein näheres Attribut Sicherheit gab, so würde diese Benennung in der Classe sinnreicher Vermuthungen geblieben seyn, wäre ihr nicht die Entdeckung eines halberhabenen Werkes zu Hülfe gekommen, welches eine vom Bacchus überraschte schlummernde Ariadne fast in derselben Stellung zeigt, in welcher die Bildsäule ruht, doch weniger bekleidet und mit weniger Haltungenwurf. Ein stiegender Amor zieht das Gewand ein wenig von der Brust der Schlummernden hinweg, bedeutend auf den Gott zurückschauend, der nachlässig auf den Thronus gestützt, ohne sichtbare Theilnahme vor der Schlafenden steht ⁶⁾).

Das Zusammentreffen dieses Steines mit der Bildsäule und der Erwähnung eines Gemäldes in dem Tempel des Bacchus zu Athen, welches die schlummernde Ariadne und den zu ihrer Entführung herbeikommenden Dionysos zeigte ⁷⁾, mußte allerdings glücklich scheinen; daher denn auch Visconti's Muthmaßung seit jener Zeit fast

allgemein angenommen*), und die Bildsäule ohne weiteren Zweifel mit dem Namen einer Ariadne bezeichnet worden ist.

Doch bedurfte jene Vermuthung der zufälligen Entdeckung des erhabenen Bildwerkes zu ihrer Bestätigung nicht durchaus. Ein andres Denkmal der Kunst, das seit länger als einem Jahrhundert bekannt, der Aufmerksamkeit des gelehrten Römers entgangen scheint, reicht zu ihrer Begründung hin, und gibt ihr auch jetzt noch einen zuverlässigern und durchaus unerschütterlichen Grund.

„Denn wie? könnte jemand sagen, weil die

*) Cette dénomination de Cléopâtre, maintenue par un usage abusif et par une tradition invétérée, est depuis long tems bannie de la langue de l'antiquité, sans que le nom d'Ariane, donné à cette figure par Visconti, ait pu prévaloir encore dans le langage ordinaire, ou même obtenir un assentiment unanime. En effet, bien que la plupart des antiquaires aient admis l'ingénieuse conjecture de l'auteur du Musée Pio-Clementin, quelques autres ont continué de désigner la figure en question par la dénomination générale de nymphe endormie, employée faute de mieux par Winckelmann; ce qui prouve que les raisons produites par Visconti n'ont pas encore opéré une conviction complète. Raoul-Rochette Achilléide §. VII. p. 25. (Paris. 1827). Dieser Gelehrte hat sich bemüht, die Schwäche der Stützen, auf denen die Benennung der Bildsäule ruht, nachzuweisen, und eine neue Deutung zu geben, von der im Anhang die Rede seyn wird.

Schlummernde auf dem erhabenen Bildwerk ihren Umgebungen nach eine Ariadne ist, muß darum auch die Bildsäule, welcher diese Umgebungen fehlen, die Tochter des Minos seyn? Die Ähnlichkeit beider beweist es, sagt ihr. Aber diese Ähnlichkeit ist überhaupt nur die, die sich zwischen zwei schlafenden Frauen finden wird, welche ihren Wuchs, ihre Arme und ihr Gesicht auf eine gefällige Weise zeigen sollen*). Der Ungleichheiten hingegen sind mancherlei. Der Schlummernden des Reliefs fehlt der einfache, aber zierliche Schmuck des Hauptes, die schlangenförmige Spange um den Arm, die mit den Füßen verbundenen Sandalen. Vor Allem aber ist in dem Gewande eine sehr große Verschieden-

*) Denselben Grund macht auch Raoul-Rochette a. a. O. p. 27. geltend: l'attitude que l'on voit sur ce bas-relief (chez Visconti) et qui se trouve répétée à de légères différences près sur un grand nombre de sarcophages représentant le même sujet, se trouve aussi plus considérablement modifiée sur d'autres monuments semblables: d'où il suit que l'attitude en question n'était pas tellement propre à Ariane, qu'elle dut servir à la désigner exclusivement à toute autre figure de femme endormie; ou plutôt, il en résulte que c'était-là un des types les plus communément employés, comme étant un des plus naturels en-soi et des plus favorables à l'art, pour représenter dans l'état de sommeil les personnes, soit Ariane, soit Thétis, soit toute autre dont le sommeil avait donné lieu à quelque aventure célèbre.

heit. Mögen diese Unterschiede ihren Grund in der verschiedenen Art der Arbeit und ihres Umfangs haben; Euerm Beweise wird hierdurch keineswegs aufgehoben."

„Wenn nun aber, könnte der Zweifler weiter fortfahren, jene Ähnlichkeit nicht groß genug ist, um eine vollständige Ueberzeugung herbeizuführen, warum könnte denn die Schlafende des Vaticanus nicht eben so gut jenes schlummernde Weib seyn, das auf einem bekannten Bildwerk von dunkler Deutung ⁸⁾ einigen eine Thetis, andern eine Nereide ist? Oder die schlummernde Semele jenes geschnittenen Steines der Stoschischen Sammlung ⁹⁾? Oder überhaupt eine Schlafende? Denn warum soll jedes Werk der Kunst einen Namen, und einen Namen aus der Mythologie haben?"

Diesen und ähnlichen Einwendungen treten wir mit einer Münze entgegen, die dem Zweifel keinen Raum übrig läßt, indem sie als bindendes Mittelglied zwischen die Bildsäule und das Basrelief tritt.

Diese Münze von Erz der größeren Art gehört der Stadt Perinthus in Thrazien am Propontis an. Sie zeigt auf der vordern Seite das nach der rechten blickende Brustbild des Kaisers Alexander Severus mit dem Lorbeerkranz auf dem geschornen Haupte, wie auf den meisten Münzen desselben Monarchen, im Panzer, das

Gorgonenhaupt auf der Brust, mit der Umschrift: *AT. K. M. ATP. ΣΕΥΗ. ΑΑΕΞΑΝ. ΙΡΟΞ* *ΑΤΤ*. Auf der reichgeschmückten Rückseite liegt im Vordergrund die schlummernde Ariadne, den rechten Arm über ihr Haupt gekrümmt, die Füße gekreuzt, auf einem Polster; über ihr auf der Mitte der Fläche, steht Bacchus, mit einem Kranz auf dem Haupte, von welchem Bänder herabfallen, die Rechte auf den Thyrus gestützt, um die Schultern die Nebris, die Hüften mit einem Schurz umhüllt. Ihm zur Rechten, am äußersten Rand, steht Silenus, den halben Leib bekleidet, vor sich den Hirtenslab auf die Erde stemmend. Ein hüpfender Satyr faßt ihn mit der Rechten am Arm, um ihn, wie es scheint, nach der Hauptgruppe hinzuzuziehen. Dem Bacchus zur Linken steht eine jugendliche Frau, auf deren linke Schulter der Arm des Gottes ruht. Wie im Gehen begriffen und den Gott leitend, deutet sie mit ihrer Rechten (wie die Richtung des Oberarmes zeigt) nach der Schlafenden hin. Sie ist undeutlich ausgeprägt, so daß sowohl der linke Arm, als auch der untere Theil der Schenkel und Beine verloschen ist. Doch kann nicht gezweifelt werden, daß es ein Satyr sey¹⁰⁾. Unmittelbar über dem Haupte der Schlafenden ragt eine andre, wahrscheinlich weibliche Figur hervor, mit leicht bekleidetem Oberleibe, den sie annuthig überbiegt. Ihre Arme sind von einander

gebreitet, als ob sie die Becken schütze. Ihr Haupt ist nach dem Gotte gewendet. Sie wird für eine Bacchantin zu halten seyn. Noch ist der vordere Theil eines Tigers zu bemerken *), der an den Füßen der schlafenden Ariadne hervorblickt, und den Kopf nach dem Gotte lehrt.

Die Umschrift ist:

ΠΕΡΙΘΙΩΝΒ ΝΕΩΚΟΡΩΝ
ΙΩΝΩΝ.

So erscheint dieser merkwürdige Typus auf einem ziemlich wohl erhaltenem Exemplar des herzoglichen Münz-Kabinetts zu Gotha¹¹⁾.

Die schlafende Ariadne auf dieser Münze ist eine so genaue Kopie der sogenannten Cleopatra, daß sie sogleich auf den ersten Blick als solche erscheint. Die ganze Lage der Figur, der reiche und zierliche Gewandwurf, das untergelegte und zum Theil übergeschlagene Gewand, der über das Haupt herabfallende Schleier, das Polster, auf dem sie ruht, Alles ist mit der größten Treue wiedergegeben. Selbst von den Sandalen zeigt sich die Spur. Die Armverzierung aber durfte, als ganz unbedeutend, dem Stempelschneider süglich erlassen werden.

Da nun diese Figur ohne allen Zweifel eine Ariadne ist, so darf auch nicht mehr gezweifelt

*) S. unten den Auszug aus Ithens Briefe; dem zu Folge das, was wir ein Tiger schien, der untergeschlagene Fuß der Schlafenden ist.

werden, daß Visconti dem Original derselben den rechten Namen beigelegt habe.

So könnte uns diese Münze schon als Verkräftigung einer glücklichen Hypothese werth sein; aber sie scheint noch weiter zu führen. Auch die Vermuthung eines andern Hierophanten der Kunst¹²⁾, daß die Vaticanische Ariadne Theil eines größern Kreises von Bildern gewesen, erhält durch unsre Münze den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit.

Oder wäre es glaublich, daß der Zeichner dieser Münze oder ihr Erfinder, indem er die Hauptfigur seines Gemäldes nach einer wirklich vorhandenen Statue getreu copirte, alles Uebrige aber willkürlich hinzugebichtet, mit so vieler Einsicht hinzugebichtet habe, daß daraus ein, was die Anordnung betrifft, durchaus tabellofes Gemälde hervorging¹³⁾? Ist es nicht unendlich wahrscheinlicher, daß er Alles zusammen nahm, was er es vorfand? Das ganze, welche, mannichfaltige Bacchanal, von dem die Schlafende nur ein Theil war? Und gewinnt nicht die herrliche Bildsäule ein ganz neues Interesse, wenn wir sie, was auf der Münze ist, als den Schlüsselstein des Gruppo, und mit allen jenen Motiven umzingelt denken?

Allzugewagt wenigstens wird dieser Schluss nicht scheinen: Die Figur der schlummernden Ariadne auf der Münze ist ein getreues Abbild ei-

ner wirklichen Statue; so werden also auch die umgebenden Statuen Abbildungen wirklicher Bildsäulen seyn. Und wenn dieses war, wie konnten sie anders gedacht werden, als im Verein mit der Bildsäule der schlummernden Ariadne?

Hat nun, wie zu erwarten steht, die Ausführung der umgebenden Bildsäulen der Einen entsprochen, die sich von diesem Verein erhalten hat¹⁴⁾, so dürfte diese Gruppe für eine der schönsten des Alterthums gehalten werden müssen.

Vielleicht aber dürfen wir auch von unsrer Münze mit Wahrscheinlichkeit auf die ursprüngliche Heimath jener berühmten Bildsäule schließen.

Was könnte wohl die Stadt Perinthus bewogen haben, eine Ehren-Medaille auf den Kaiser von Rom mit diesem Gruppo zu schmücken, wenn dieses nicht selbst ein Schmuck der Stadt und eine ihrer kostbaren Besizungen war?

Dass aber bei den Alten die Orte theils durch Abbildung der vorzüglich bei ihnen verehrten Gottheiten nach dem Muster der berühmtesten Tempelbilder eines Orts, theils durch andre ausgezeichnete Kunstwerke auf ihren Münzen bezeichnet wurden, kann man nach den Beispielen, welche Herr Levezow in seiner Abhandlung über die Knidische Venus¹⁵⁾ zusammengestellt hat, als einen erwiesenen Satz annehmen; und unsre Münze selbst bestätigt seine Behauptung, dass sich die alten Stempelschneider genau an die

wirklichen Vorbilder der Sculptur hielten¹⁶⁾, auf das vollkommenste.

Es ist ferner nicht zu bezweifeln, daß in Perinthus der Dienst des Bacchus einheimisch gewesen; daher es wahrscheinlich ist, daß jene Gruppe einen Tempel des Dionysos dieser Stadt geschmückt habe. Vom Hercules erbaut, wie einige behaupteten¹⁷⁾, weshalb sie auch Heraclea genannt wurde¹⁸⁾, verehrte sie neben ihrem Erbauer den Bruder desselben, den thrasischen Bacchus. Beide erscheinen daher auf ihren Münzen sowohl einzeln als vereint¹⁹⁾; auch Bacchantinnen häufig.

Zunächst aber bietet sich die Frage dar, aus welchem Grunde wohl dieser Bilderverein eines Tempels zur Verzierung einer Münze des Kaisers Alexander Severus gebraucht werden ist. Eine vollkommen genügende Antwort möchte hier auf nicht wohl gegeben werden können, ob schon Vermuthungen darbieten. Die nächste Veranlassung zu der Münze möchte wohl überhaupt in dem Besuch des Kaisers zu Perinthus zu finden seyn, welchen er, wie aus einer andern Münze bekannt ist²⁰⁾, zweimal wiederholt hat. Es kann aber noch weiter vermuthet werden, daß eben damals die schlummernde Ariadne mit ihren Umgebungen ihren ursprünglichen Sitz verlassen habe, um nach Rom zu wandern, indem sie von der Stadt dem kunstliebenden Kaiser zum Geschenke

dargebracht, und dieses Ereigniß durch eine Münze bezeichnet worden sey.

Einige Umstände, welche der lateinische Biograph jenes Kaisers erhalten hat²¹⁾, kommen dieser Vermuthung ausnehmend zu statten. Durch ihn wissen wir, daß der wohlgesinnte Fürst — welchen einige des Geizes beschuldigten, weil er sich selbst versagte, was er dem Staate großmüthiger zuwendete²²⁾ — während seiner vierzehnjährigen Regierung die Kunst mit rühmlichem Eifer begünstigte, und die Hauptstadt vornehmlich, ob schon auch die Provinzen, durch Bauten mancherlei Arten verschönerete. Er erneuerte die Werke der alten Kaiser; schmückte das Forum Trajani mit Bildsäulen berühmter Männer, die er überall sammelte; und errichtete Kolosse in mehreren Theilen der Stadt, wozu die Künstler von ihm in allen Gegenden des Reichs aufgesucht wurden. Unter seinen eignen Bauten aber werden vornehmlich die Thermen genannt, welche seinen Namen führten und sich neben den Neronianischen erhoben²³⁾, weitläufig genug, um späterhin drei Kirchen in ihren Ringmauern einzuschließen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Thermen, welche eine Münze des Kaisers verherrlichte²⁴⁾, nicht ohne den Schmuck plastischer Kunstwerke geblieben sind, mit denen selbst die Bäder der Privatleute²⁵⁾ angefüllt waren²⁶⁾; so daß in ihnen, oder in einem andern der zahlreichen, von

Alexander errichteten Gebäude, jener Statuen Vortritt zu finden konnte; wodurch denn in die Augen fällt, wie die Stadt veranlaßt worden seyn kann, sich dem Kaiser durch ein solches Geschenk für diesen oder einen ähnlichen Zweck angenehm zu machen.

Und vielleicht hatten andere Städte ein Gleiches gethan. Es ist wenigstens der Bemerkung werth, daß die Bestrafung der Dirce, ähnlich der, welche in dem Gruppo des Farnesischen Stieres zu sehen ist, auf einer, von der Stadt Thessalonica geprägten Münze desselben Kaisers gefunden wird ²¹.

Man darf aber wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit muthmaßen — und auch dieses kommt unserer Hypothese zu Statte — daß jene bewundernswerthe Bildsäule zu einer Zeit nach Rom gekommen, wo es noch Mühe war, sie nachzubilden im Stande waren. Denn daß sie öfters nachgebildet worden, ist bekannt. Zwei solcher Copien fanden sich ehemals zu Rom, die eine in der Villa Medici, wo Winkelmann sie noch sah ²²), die andre im Museum Odescaldi. Es ist aber nicht glaublich, daß diese Abbildungen eher gemacht worden sind, als das Original zu Rom der Bewunderung der Welt ausgesetzt war. Wenigstens würde es überaus wunderbar seyn, daß sich zu Rom allein zwei dieser Nachbildungen aus entfernten Gegenden — wo sie

verfertigt worden — mit dem Original zusammengetroffen hätten.

Wir erwähnen noch zuletzt, daß der Gedanke des Perinthischen Gruppo in mehreren Werken der spätern Kunst erscheint. Das Schönste in dieser Art möchte das Basrelief eines Sarkophagen im Museo Pio-Clementino²⁹⁾ seyn, wo die Stellung der Schlummernden von der Stellung der Wilsäule nicht verschieden ist. Bacchus tritt in ähnlichen Umgebungen auf, die sich nur — um den breiten Raum zu füllen — zahlreicher drängen; den rechten Arm um den Nacken eines jungen Begleiters geschlungen, den linken auf den Thyrsus gestützt, genau wie auf der Münze, nur mit veränderten Seiten³⁰⁾. Auch auf dem reichern Basrelief im Palazzo Mattei³¹⁾, welches Winkelmann mit Visconti's Zustimmung³²⁾ auf eine Hochzeit des Peleus deutet, würde die Schlummernde von unsrer Ariadne nicht verschieden seyn, wenn das ihr abgezogene Gewand um den entblößten Körper gelegt würde. Gewiß ist der ganze Gedanke von jener Ueberraschung der Tochter des Minos hergenommen. Eben dasselbe gilt von einem halb erhabenen Werke in derselben Sammlung³³⁾, auf welchem drei Figuren jener reichen Composition wiederholt, die Schlafende aber ehrbarer, doch schlecht bekleidet ist.

Unter den Herculianischen Gemälden, auf welchen jener berühmte Gegenstand abgebildet ist,

420 Die Bildsäule der Ariadne.

Kömmt dasjenige, was bei Piranesi 32) auf der XVI. Tafel steht, mit der Darstellung auf der Münze am meisten überein. Ein Satyr zieht den Schleier von dem Oberleib der Schlafenden ab; Amor aber führt den Bacchus herbei, der sich mit dem rechten Arm auf einen Silen stützt, der ihm den Thyrsus trägt. Ueber den Häfen schauen Amoren und Nymphen vor.

Diese Gruppe ist der Perinthischen verwandt, aber doch so, daß an eine Nachbildung nicht zu denken ist. Auch die Stellung der Ariadne ist verschieden, indem der Oberleib mehr herabgesunken ist, vielleicht um der Lage des Kopfes größere Anmuth zu geben. Uebrigens wird auch Bacchus auf mehreren Kunstwerken in der Stellung gefunden, die er auf der Münze hat 33), und es wäre wohl möglich, daß sich bei aufmerksamen Nachforschungen auch die übrigen Figuren jenes Bacchus nachweisen ließen 34).

Α ν μ ε ρ τ υ ν ε ν .

1) Die Geschichte dieser Bildsäule seit dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts s. in Böstigers reichhaltiger Abhandlung über die schlummernde Ariadne im archäologischen Museum I. St. S. 29. wo sich auch eine Abbildung derselben findet. Vergl. Musée Napoleon. T. II. p. 21.

2) Diese Art des Armschmucks, von seiner Gestalt ὄγυς, ὀγκύριον genannt, wird durch das, was Böstiger a. a. O. S. 46, not. 10. und in der Furiennaske S. 87 Anm. *) beigebracht hat, hinlänglich erläutert. Solche Spangen von gleicher Gestalt und Namen wurden auch um die Füße gelegt. Brund miskannte sie in einem Epigramme des Sidenischen Antipater XXI (Anst. V. P. T. II. p. 11. Anthol. Pal. VI. 206.) τὸν εἰσπυγὴν δὲ ὀγκύριον,

422 Die Bildsäule der Ariadne.

χρίσιν ἰαδινῶν κόσμον ἐνισχυεῖσιν, indem er an Schlangenhäute dachte, die wohl den Weibern von Gindanen in Libyen (Herodot. IV. 176.), nicht aber Hellenischen Jungfrauen zukamen. Dieser Irrthum ist von uns durch unzweideutige Stellen der Alten hinlänglich widerlegt. S. Animagverus, ad Anth. Gr. T. II. P. I. p. 29. f. Vergl. Winkelmann. Gesch. der Kunst I. p. 211. Werke 5 Bd. S. 57. Auch Rambohr über Malerei und Bildh. 1 Th. S. 105. macht die Bemerkung, daß die vermeintliche Schlange ein Armband, und die damit geschmückte Bildsäule keine Kleopatra sey.

3) oder in eine Venus. Winkelmann Gesch. der Künste II. Th. IV. S. 386. Drexlin. Ausg. (von 1764) 6 Band S. 222. not. 1085. S. 297. in der Ausg. v. Meyer und Schulze.

4) Ica in den Anmerkungen zu der Storia dell' Arte. T. II. p. 330. not. a. Siehe unten nr. 9.

5) Museo Pio-Clementino. Tav. XLIV. Spingaz. T. II. p. 89. f. Diese Meinung ist seitdem

in Frankreich und Deutschland wohl allgemein angenommen. E. Raoul-Rochette *Monum. ined. Achilléide*, §. VII. not. 5. p. 25.

6) Dieser Stein ist abgebildet T. II. *Tavole aggiunte B. nr. 5.*

7) Pausan. I. c. 20. 2. p. 73. ed. Fac.

8) Monument. Mattheior. T. III. 1. IX. Winckelmann *Monim. ined.* t. 110. p. 145.

9) Wie Jea an der eben angeführten Stelle bei Gelegenheit der fälschlich sogenannten Eleopatra und ihren Nachbildungen muthmaßt: *chi se se non rappresentino anche Semele: giachè anno quasi una perfetta somiglianza alla Semele che vedesi nella gemma data dal nostro Autore nei Monim. ant. ined. nr. 1.* Ob die Schlummernde auf dem geschnittenen Steine eine Semele sey, ist nach dem, was Vöttiger in *Schlichtegroll's Dactylioth. Stosch. I. Th. 114. S.* bemerkt, mehr als ungewiß. Ihre Stellung ist der Stellung unsrer Ariadne ähnlich, doch ist diese weit sorgfältiger drappirt, und liegt mit dem Oberleibe höher, als ob ein Anlehnen an einen Felsen gedacht worden sey.

424 Die Bildsäule der Ariadne.

Wenn es sich nach Entdeckung des Richtigen noch der Mühe lohnte, die falsche Deutung zu unterstützen, so könnte für den Namen Eleonora folgende Stelle Valens (Theriac. ad Pison. c. 8. Tom. XIV. p. 235.), wo er von dem Tode dieser Königin spricht, am schicklichsten angeführt werden: καὶ γὰρ αὐτὴν καλεῖσαι τὰς πιστοτάτας δύο γυναῖκας· αἱ δὲ ἦσαν αἱ πρὸς τὸ κάλλος αὐτῆς εἰς τὸν κόσμον τοῦ σώματος ἐπηρῆται ἡρμοσμέναι ... ἡ μὲν ἀναπλέκουσα τὰς τριχάς εὐλαμπῶς, ἡ δὲ ἀποτίμνονσα τὰς ὑπεροχὰς τῶν ὀνύχων ἐφ' αὐτῇ, αἶσα καλεῖσσαι στασιυαῖς τε καὶ σίκκοις περιχυμένον εὐχομίσθηναι τὸ θνητόν (τὴν ἀνάνδα). Nachdem nun diese Dienerinnen ihre Herrin geschmückt hatten, versuchten sie die Kraft des Giftes an sich selbst; weshalb Augustus sowohl die treue Ergebenheit der Mäde, als den edeln Sinn der Königin bewunderte, die lieber mit Würde sterben, als in der Knechtschaft leben wollte: καὶ γὰρ λέγουσιν αὐτῆς εἰριδῆναι τὴν χεῖρα τὴν δεξιὰν ἐπὶ τὴν κεφαλὴν κυμένην καὶ κρατοῦσαν τὸ δαΐδημα, ὡς εἰκός, ἵνα καὶ μέχρι τότε τοῖς ὀφθαλμοῖς βασιλεύουσα βλέπεται· ὥςπερ καὶ ὁ τραγικὸς ποιητὴς ἡμῖν

λέγει τὴν πολυξένην, οὐ καὶ αὐτὴ ἀποθνήσκουσα
 ὁμῶς πολλὴν πρόνοιαν εἶχεν εὐαχρημόνως πιαεῖν.
 Vergleiche Glycas Annal. I. p. 59. A. Auch Plu-
 tarch (Vita Anton. c. 75.) könnte zu Hülfe genom-
 men werden: εὐρον αὐτὴν τεθνηκυῖαν, ἐν χρυσῷ
 κατακειμένην κλίνῃ, κεκοσμημένην βασιλικῶς.

10) Die Attribute eines Satyrs sind auf unsrer
 Münze nicht zu erkennen; auf einigen, höchst unge-
 treuen Abbildungen derselben zeigen sich Hörner.
 Sollten diese aber auch wirklich ein Zusatz des Zeich-
 ners seyn, so wird doch die Vergleichung mit einem
 halb erhabenen Werke im Museo Pio-Clementino
 T. V. nr. VIII. die Richtigkeit unsrer Deutung
 zur Genüge beweisen.

11) Diese Münze ist seit länger als hundert
 Jahren bekannt; aber fast alle Beschreibungen der-
 selben leiten mehr oder weniger irr. Am weitesten
 weicht die erste mir bekannte Abbildung und Be-
 schreibung derselben von der Wahrheit ab, welche
 sich in Tristan's Commentaires historiques T. II.
 p. 413. befindet. Durch ein schlechtes Exemplar
 irre geführt, setzte sie dieser gelehrte Mann nach

426 Die Bildsäule der Ariadne.

Jakynthos; erblickt in der Schlafenden, die ihm halb nackt schien, eine verirrte, von Faunen umschwärmte Nymphe, in dem Bacchus eine ehrbar bekleidete Diana, mit einem Schlangenslab in der Rechten, welche die Nymphe mit Füßen tritt. Man würde sehr irren, wenn man nach diesen Verschiedenheiten muthmaßen wollte, daß Trißan vielleicht eine ganz andre Münze vor Augen gehabt habe. Die Vergleichung mit dem Original erklärt alle diese Verunstaltungen, die dem tiefgelehrten Herausgeber einen großen Aufwand unnütz verschwendereten Scharfsinns gekostet haben. Nichts als sein Verdrüß sah Vailant (*in Numis. imp. cat. a Populis Rom. athenis graecis imperantibus* p. 138), doch glaubte er in dem Kerle des führenden Satyrs einen Becher zu sehn; die Schlummernde schien ihm halb entblößt. Die Fehler seiner Beschreibung sind in Gossesme Dictionario T. V. p. 390. wiederholt. Auch in einer Abbildung desselben Exemplars, welches Vailant vor Augen gehabt (im königlichen Cabinet) bei de la Boissière *médaillons antiques du Cabinet du Roi en XLI Planches. tab. XVII.* ist den meisten Figuren etwas angedichtet. Nichts.

aber nur zu kurz, beschreibt sie Mionnet Tom. I. p. 412. nr. 324. Bacchus debout, accompagné de Silène et de trois Satyres; Ariane endormie par terre.

12) Böttiger in dem archäologisch. Museum L. S. 34.

13) So schön auch manche Münzen gearbeitet sind, so scheint es doch nicht, daß man die Stempelschneider der Münzen zu den vorzüglichen Künstlern des Alterthums zu rechnen habe. Sie machten wohl, wie auch Herr Lerejow in seiner Abhandlung über die Aethische Venus S. 54. sagt, nur eine untergeordnete Klasse aus, wodurch doch der verdienten Bewunderung schöner Münzen nichts entzogen wird. Daß die Alten der Stempelschneider keine Erwähnung thun, ist gewiß nicht ohne Bedeutung; wenigstens steht dieser Umstand der Vermuthung meines gelehrten Freundes, des Herrn Demproß Eticalliz (Versuch über die Einrichtung eines Münzcabinetts S. 14), daß hiemit große und berühmte Künstler die Matrizen der Münzen aus-

428 Die Bildsäule der Ariadne.

gearbeitet, ein wenig im Wege. Daß aber Gemmenschnider auch dieses Geschäft verrichtet, möchte wahrscheinlicher seyn, da in der That der Torus mancher Münzen, von Groß-Griechenland insbesondere, den schönsten Gemmen in Zeichnung und Ausführung gleichzustellen ist. [Seit kurzem ist die Sache der Stempelschnider und ihrer Namen aufmerksamer erwogen worden, und man darf jetzt kaum mehr zweifeln, daß auf mehreren Münzen Namen der Stempelschnider gelesen werden, wo man gewöhnlich Namen der Magistrats zu lesen glaubte. S. von Steinbüchel Wiener Jahrbücher. 1818. 2 Band S. 124. f. Ebend. 1830. 2 St. Ing. Blatt. S. 59. ff. Roux-Rochette Lettres à Mr. le Duc de Luynes sur les Graveurs des monnaies grecques. Paris, 1831. 4. In der letzten Schrift wird nachgewiesen, daß, wie wir vermutheten, Künstler, welche bei den Alten in Edelfein schnitten, auch Stempelschnider gewesen.]

14) So viel mir bekannt. Kenner der alten Kunst, denen ihre Ueberbleibsel besser gegenwärtig

sind, als mir, werden vielleicht auch andre nachzuweisen im Stande seyn. S. unten Not. 36.

15) S. 47.

16) S. 64.

17) Ammian. Marcellin. XXII. 12. Die Perinthier waren Jonier aus Samos. Vergl. Eckhel ad Num. vet. ined. p. 59.

18) Zosimus. I. 62. p. 80. διατρίβοντι δὲ αὐτῶν κατὰ τὴν Περινθον, ἣ νῦν Ἡράκλεια μετωνόμασται.

19) Auf einer Seite Bacchus, auf der andern Herkules in Eckhel Num. vet. ined. tab. 5. 6. p. 59. Ein nackter Herkules und der Kopf einer Bacchantin ist auf einer Perinthischen Münze bei Gessner Pop. tab. 56. 15. Bacchus allein auf mehreren Münzen Trajans, Gordians, Caracalla's. S. Patain, Impp. p. 302. fig. 6. Vaillant. Append. Gr. tab. 9. Mionnet Catal. T. 1. Thrace. nr. 254. 255. 263. 305. Ein nackter Bacchus mit dem Cantharus und Thyrsusstab ist auch auf einer Münze des Alexander Severus bei Harduin. Opp. Sol. p. 136.

430 Die Bildsäule der Ariadne.

20) G. Spanheim de Usu et Praest. Num. T. II. p. 624.

21) Lampridius in den Script. Hist. Aug. T. I. p. 921. Opera veterum principum instauravit; ipse nova multa constituit; in his thermas nominis sui iuxta eas, quae Neronianae fuerunt, aqua imducta, quae nunc Alexandrina dicitur. Nemus thermis suis de privatis aedibus suis, quas emerat, dirutis aedificiis fecit Antonii Caracalli thermas additis sortitionibus (porticibus verberfert Casaubonus) perfecit et ornavit ... statuas colossas in urbe multas locavit, artificibus undique conquisitis ... statuas summorum virorum in foro Traiani collocavit undique translatis ... Basilicam Alexandrinam instituerat inter campum Martium et septem Agrippianum in latum pedum centum, in longum pedum mille, ita ut tota columnis penderet; quam efficere non potuit morte praeventus. Iulium et Serapium decenter ornavit, additis signis et delictis et omnibus mysticis. In matrem Mammariam unice pius fuit, ita ut Romae in Palatio faceret diastas nominis Mammaese ... Et in Baiano palatium cum

stagnos, quod Mammaeae nomine hodie censetur. Fecit et alia in Baiano opera magnifica in honorem affinium suorum, et stagna stupenda admissis mari (p. 929.) Statuas colosseas vel pedestres nudas, vel equestres divi imperatoribus in foro divi Nervae, quod transitorium dicitur, locavit omnibus cum titulis, et columnis aereis, quae gestorum ordinem continerent exemplo Augusti, qui summorum virorum statuas in foro suo e marmore collocavit, additis gestis (p. 958.) Balnea omnibus regiosis addidit, quae forte non haberent. Nam hodieque multa dicuntur Alexandri. Fecit et domos pulcherrimas, easdemque amicis suis maxime integris viris donavit ... (p. 996.) Multis civitatibus, quae post terrae motus deformes erant, ad instaurationem operum et publicorum et privatorum pecuniam ex vectigalibus dedit.

22) Gegen diese Anklage und das herabwürdigende Urtheil, welches Julianus in den Cäsaren cap. XI. über diesen seinen Vorgänger fällt, hat Tristan mit übermäßiger Ausführlichkeit gesprochen in den Comment. hist. T. II. p. 576. Vergl. Gib-

432 Die Bildhsule der Ariadne.

bon on the Decl. and Fall of the R. E. ch. VI.
T. I. S. 200. ff. Basl. Ausgabe.

23) E. Jea. Dissertaz. sulle Rovine di Roma
(Storia dell' Arti. T. III.) p. 356. Einige glaub-
ten, die Alexandrinischen Bäder seyen von den
Neronianischen nicht verschieden gewesen, doch wahr-
scheinlich mit Unrecht. E. Alexandri Donati Roma
vetus et recens. III. 19. p. 411.

24) G. Vaillant Numism. Praest. imper. Rom.
T. II. p. 285. Beger. Thesaur. Brandenab. T. II.
p. 7, 7.

25) Seneca Epist. LXXXVI. 6. Quid quum ad
balnea libertinorum pervenero? quantum statuarum,
quantum columnarum est nihil sustentium, sed
in ornamentum positarum, impensae causa! Vergl.
The Bath's of the Romans by Ch. Cameron. Lon-
don 1772.

26) Mehrere kostbare Ueberbleibsel der alten
Kunst sind in dem neuern Rom an den Stellen
aufgegraben worden, wo vormals Bäder gestanden
hatten.

27) Bei Eckhel Num. vet. anecdot. tab. XV. 1. p. 269. und in der Doctrin. Num. T. III. p. 122. Doch darf hier nicht unbemerkt bleiben, daß jenes Gruppo, so wie es im Farnesischem Pallaste stand, mit der Abbildung auf der Münze nicht ganz zusammenstimmt. Es ist aber auch bekannt genug, daß es sehr restaurirt, und also seine ursprüngliche Beschaffenheit nicht hinlänglich bekannt ist. (S. Heyne's Antiq. Abhandlungen II. S. 182 ff.) Ein solches stand zu Plinius Zeiten in einem Museo des Asinius Pollio (in monumentis Asinii Pollionis. XXXVI. s. 4. 10. worunter Heyne a. a. D. S. 185. die Bibliothek dieses Mannes versteht), und war, ein Werk des Apollonius und Tauriskus, von Rhodus nach Rom gekommen. Wäre dieses dasselbe Werk, welches die Münze abbildet, so ließe sich schlechterdings kein Grund ersinnen, wie es auf eine Münze der Stadt Thyatira gekommen, und warum es mit dem Brustbilde des Kaisers Severus Alexander verbunden worden sey. Es wird also dieser Gegenstand mehr als einmal bearbeitet und in Rom aufgestellt gewesen seyn. Uebrigens wurde der Farnesische Stier in dem Umfange

434 Die Bildsäule der Ariadne.

der Büder des Caracalla ausgegraben (Vasari Vite T. III. p. 267. ed. Bottari.), welche Alexander ebenfalls, wie uns Lampridius belehrt, geschmückt und vollendet hat. Ich bemerke noch, daß derselbe Gegenstand noch auf einer Münze Trajans vorkommt, die uns aber, als erwiesen falsch, nicht irreführen darf. S. Eckhel's Doctr. V. N. T. VIII. p. 287.

28) Geschichte der Kunst S. 386.

29) Tom. V. tav. VIII.

30) Zwei andre Bacchanale in den Monim. Mattheian. T. III. tab. VII. 1. 2. erinnern nur schwach an unser Werk.

31) Monim. Mattheian. T. I. tab. XXXIII. Bitte selmann. Monim. Ined. tab. 100. Spence's Polymetis Tab. IX.

32) Mus. Pio-Clementino Tom. V. p. 16.

33) Monim. Matth. Tom. III. tab. IX.

34) Antiquités d' Herculan. par Piranesi. T. II.

35) unter andern in de la Chaussé Mus. Rouan. T. I. Sect. II. tab. 8.

36) R. D. Müller (Götting. Anz. 1829. 55. St.) ist der Meinung, der Bacchus und Satyr im Mus. Pio-Clem. I. tab. 42. habe zu diesem Gruppo gehört. „Schon die Münze, sagt er, macht es wahrscheinlich; deutlicher noch sieht man es daraus, daß eine bei Megara ausgegrabene, jener Vasileianischen entsprechende kleine Gruppe des Bacchus und Satyr (von der Referent einen Abguß in Cambridge gesehn) eine schlafende Ariadne am Fußgestelle hat.“ S. desselben Gelehrten Archäologie der Kunst S. 384. p. 514. und Welcker zu dem Gemälde des ältern Philostratus I. 15. p. 296. f.

Z u s a t z.

Aus einem Briefe des Herrn Staatsrath Udden in Berlin, d. 22. April. 1815.

„Die antiquarische Abhandlung hab' ich mit großem Vergnügen gelesen und die Abbildung der Münze von Perinthus mit einem mir vorliegenden Mionnet'schen guten Abdrucke der ähnlichen, im französischen Cabinet vorhandenen verglichen. Die Stempel beider Mänten sind durchaus verschieden; die Brust des Aeneas trägt nur den Harnisch mit übergekreuzter Chlamys, nicht die Aegis, und die Umschrift: *ΑΥΓΑ. Μ. ΑΥΓΗ. ΚΕΤ. ΑΙΕΞΙΝΑΠΟC ΑΥΓ.* weicht auch von der übrigen ab. So wie der Kopf auf der Pariser Münze mit großer Geschicklichkeit und vielem Kunstsinne ausgeführt ist, so auch die Rückseite. Bacchus ist eine herrliche Colossal-Figur von schönen Verhältnissen; er stützt sich auf seinen Ampeles; vorn ganz nackt; die um seine Schultern geknüpfte Nebris hängt hinten hinab; die Linke ist auf die Schulter seines

Gefährten gelehnt; der nach der Schlafenden hinzeigende Arm des letztern ist ganz deutlich zu sehn. Schenkel und Beine sind auch hier ver- schliffen. Die Figur über dem Haupte der Ariadne, die Ihnen auf Ihrer Münze als weiblich und bekleidet erscheint, ist hier deutlich eine nackte jugendliche männliche Figur, die den rechten Arm, wie dem Bacchus winkend, in die Höhe hebt, indem sie nach ihm hinblickt; vermuthlich Anax oder Hy- men, wie er auf ähnlichen Vorstellungen zu er- scheinen pflegt. Neben dem Silen auf der an- dern Seite steht Pan, springend mit aufgehobe- nem linken Hocksufse über der Ariadne, wie er sonst über der cista mystica springend steht. Die Stelle, wo der von Ihnen vermuthete Tiger steht, ist auf der Pariser Münze ganz ausge- schliffen: ich möchte aber auch auf der Ihrigen an der Existenz dieses Thieres zweifeln; es ist zu undeutlich und zu klein im Verhältnisse zum Gotte, und möchte wohl nur der, ein wenig un- deutlich gewordene untergeschlagene linke Fuß der Ariadne seyn, wie die von Ihnen gegebene Ab- bildung der Statue ihn zeigt."

Aus einem Briefe des Herrn Hofrath Böt- tiger. Dresden d. 21. Dec. 1814.

„Großen Dank für die ... Abhandlung, die Parallele der Perinthischen Münze mit den sinn- verwandten Marmorn. Höchst wahrscheinlich ist Ihre Muthmaßung über das Vorhandenseyn ei-

438 Die Bildsäule der Ariadne.

nach die Scene der überraschten Ariadne vorstellenden Statuenvereins in Perinthus selbst. In solchen Lichtreflexen besteht unsre ganze archäologische Intuition. Es ist dieß ein neuer Beweis, wenn es dessen noch jezt bedürfte, daß allen die Numismatik ihre Fackel über alle dem Sydes entzogene Antiken halten soll. Sollte in der merkwürdigen Stelle des Lampridius, die Sie anführen [not. 21.], nicht stationibus gelesen werden müssen? Zu den Copien der Ariadne-Statuen, die Sie S. 15. anführen, gehört auch das herrlich gearbeitete Fragment einer schlummernden Ariadne, die Becker im Augusteum III. 81. nur darum nicht abbilden konnte, weil der ganze obere Theil häßlich erkrankt ist. — Der so häufig auf Reliefs vorkommende Sitzpunkt des Bacchus auf eine Korymbe oder einen Zimmetstiel (das schönste Beispiel ist das auf der großen Borghesischen Vase *) hätte Ihnen, da er auch beim Apoll (z. B. auf der herrlichen Gemme in Elbels *Choix de P. gr.*) und beim Vulcan (in dem merkwürdigen Relief in Visconti's Mus. Pio-Clement.) vorkommt, über diesen sonderbaren Sitzpunkt auf Menschen oder Untergötter, wodurch die alte Kunst Colossalität mit Weichlichkeit im Bunde so gut ausdrückte, vielleicht noch Stief

*) S. K. D. Müllers Handbuch der Archäologie. 4. 383. 9. p. 512.

zu einer interessanten Anmerkung gegeben, wenn es Ihnen bei diesen Nebensachen um so etwas zu thun gewesen wäre."

Herr Raoul-Rochette, welchem unsre Abhandlung unbekannt geblieben ist, hat in seinem überaus reichhaltigen und gelehrten Werke (*Monuments inédits d' Antiquité figurée* §. VII) die fast allgemein angenommene Deutung der Vaticinischen Statue von neuem zweifelhaft gemacht. „Die schmückende Schlange, sagt er, die ihren Oberarm umgibt — an welcher Stelle diese Art des Schmuckes ungewöhnlich ist — würde einer verlassenen Ariadne schon an sich nicht sehr angemessen seyn, als bacchisches Symbol aber wäre es eine Anticipation, die sich schwerlich rechtfertigen ließe. Auch kommt er auf andern Vorstellungen der Ariadne nicht vor. Die Ähnlichkeit der Stellung mit der Ariadne auf dem bacchischen Basrelief bei Visconti entscheidet auch nicht, da sie allzu oft vorkommt, unter andern auch auf einem hier (*Planche X. A. 1*) zuerst bekannt gemachten Stein in halb erhabner Arbeit, in welcher eine schlafende Frau ganz wie die Statue liegend vorgestellt wird, mit einem becksüßigen Satyr neben sich, dessen schlimmes Vorhaben, wie es scheint, durch eine zwischen beiden auf-

fabrende Schlange gebindert wird. Auf eine Ariadne leidet dieß keine Anwendung, wohl aber auf die Thetis, die auf vielen Denkmälern in Verbindung mit einer Schlange erscheint."

Nach diesen Vorgerinnerungen fähret der gelehrte Archäolog folgendermaßen fort:

D'après les motifs et les monumens exposés jusqu'ici, il me semble que l'on serait tenté de reconnaître dans la prétendue Cléopâtre, Thetis endormie sur les rochers du Pélopie, avec le manteau qui couvre sa tête, sorte d'ajustement convenable pour une déesse et avec le bracelet en forme de serpent, symbole des transformations de la Néréide, plutôt qu'Ariane, à qui le voile ne se voit dans aucune des compositions qui la représentent, et pour qui le bracelet, ornement passablement déplacé en pareille occasion, est d'ailleurs un objet tout à fait insignifiant. J'ajoute que d'après le style même de cette figure, d'après l'ampleur de ses formes, d'après le caractère de sa physionomie, qui semble convenir davantage à une matrone, il y aurait, toutes preuves égales de part et d'autre, plus de probabilité à voir ici Thetis, déesse dont l'hymen avait été recherché par le maître des dieux, que la princesse de Crète, toujours représentée sous les formes délicates et avec la physionomie de la première jeunesse. Ce serait ici le lieu de rappeler à

l'appui de ces observations de beau bas-relief du Musée Chiaramonte (VIII. 70-77. ed. de Milan. 1822. 8.) où l'on a reconnu avec toute probabilité Junon essayant de disposer Thétis à l'hymen de Pélée, d'après ce motif effectivement très-grave, que la figure de Thétis s'y montre assise sur les rochers du Pélion, dans un vêtement semblable à celui de la Cléopâtre c. à. d. avec cet ample péplus qui l'enveloppe et qu'elle relève au-dessus de sa tête: trait essentiel de costume Le désordre qu'on a cru trouver dans ce vêtement, comme provenant de l'agitation d'une personne qui s'est retournée plusieurs fois sur son lit, l'anxiété d'un sommeil pénible qu'on a cru voir aussi dans cette figure, tiennent évidemment à l'opinion qu'on s'était formée du sujet qu'elle représente; et c'est parcequ'on y avait reconnu d'avance Ariane, qu'on y a trouvé depuis tout ce désordre. Quant à l'observation mieux fondée, de la draperie à franges sur laquelle est couchée la figure en question, et qui lui sert de couverture, l'emploi de cette draperie me semble tout aussi bien justifié, si cen'est mieux encore, dans l'hypothèse du sommeil de Thétis, que dans celle du sommeil d'Ariane; et peut être même cet accessoire paraîtra-t-il plus propre à la fille de Nérée, qui trouvait dans sa grotte du Pé-

442 Die Bildsäule der Ariadne.

lion, son lieu de repos habituel, consuetudo cubilia (Ovid. Met. XI. 259) qu'il n'est convenable dans la situation d'abandon de la princesse de Crète.

Dieser Erklärung tritt Herr Hest. Müller in der Anzeige der Achilleïs (Göttinger gel. Anz. 1824. no. 54. 55. S. 537. f.) entgegen, wo er schreibt: „Was die Gestalt der Ithetis betrifft, so finden wir kein eigentlich wesentliches Merkmal derselben angegeben, dagegen die Behauptung aufgestellt, welche besonders auf der allerdings wahrscheintlichen Deutung des Barberinischen Gefasses beruht, daß, wo eine am Boden hinschliefende, schlafende Frau mit einer Schlange verflochten, zunächst an Ithetis zu denken sey. Der Verfasser geht darin so weit, daß er sogar die sogenannte Cleopatra des Vaticanus lieber für eine Ithetis als eine Ariadne erklären will: wobei er nicht bemerkt, daß die von Jacobs edirte Perinthische Münze die Sache schon auf eine unabweisbare Art entschieden hat, indem hier nicht blos eine ähnliche, nein, eine in Körperform, Lage und Draperie vollkommen gleiche Figur als eine von Dionysos überraschte Ariadne erscheint. Auch weiß man jetzt, daß der im Pio Clement. I. tav. 42. abgebildete Bacchus und Satyr mit dieser Ariadne gruppiert war; schon die Münze macht es wahrscheinlich, und deutlicher noch jetzt man es daraus, daß eine bei Megara ausgegra-

bene, jener Vaticanischen entsprechende kleine Gruppe des Bacchus und Satyr, von der Ref. einen Abguß zu Cambridge gesehn, eine schlafende Ariadne am Fußgestell hat. Vergl. die Nachricht darüber bei Wetcker ad Philost. p. 297.“

Ganz anderer Meinung ist ein Gelehrter, der in der Ienaischen Literatur. Zeitung 1832. Febr. no. 27. S. 212. Raoul-Rochette's Monumens inédits einer scharfen Kritik unterworfen hat. Indem er nemlich die Deutung verwirft, welche der franz. Archäolog von jener Bildsäule gibt, behauptet er, sie werde mit eben so wenigem Rechte Ariadne als Cleopatra oder Thetis genannt; „beides, weil die höchst sorgfältige, geschmackvolle und anständige Bekleidung (der Bildsäule) sich eben so wenig für die verlassne Ariadne auf Naxos schickt, als für des Nereus Tochter Thetis, die mehr im Wasser als auf dem Lande lebte. Wenn Ariadne auf der Münze von Perinthus anständig bekleidet erscheint, so stellen andre Denkmäler sie mit ganz bloßem Oberleide dar.“ Eine neue und sichere Deutung gibt dieser Gelehrte nicht, und der einzige Grund, um dessentwillen er die jetzt herrschende Benennung verwirft, scheint uns keineswegs hinzureichen, um die durch die Münze von Perinthus unterstützte Deutung Visconti's aufzugeben. Daß auf dieser Münze die schlafende Figur eine Ariadne ist, kann niemand bezweifeln; diese Figur ist nicht bloß

444 Die Bildsäule der Ariadne.

anständig, sondern durchaus eben so wie die Bildsäule bekleidet; beide stimmen auf das genaueste überein; und wenn der Verfertiger der Münze kein Bedenken getragen hat, seine, dem bacchischen Gruppo angehörige Ariadne bekleidet darzustellen, so ist kein Grund zu denken, weshalb jenes nicht auch bei der Bildsäule habe Statt finden können.

III.

Ueber eine Münze von Zankle.

1820.



III.

Ueber eine Münze von Zankle.

Die den Freunden der Numismatik hinlänglich bekannten Drachmen von Zankle ¹⁾, sind gleich merkwürdig wegen ihres Alters, ihrer Inschrift und ihres Gepräges.

Zankle ist eine der ältesten Städte Siciliens. Von Cumäischen Piraten gegründet, vermehrte sie ihre Bevölkerung durch Ansiedler aus Chalcis und dem übrigen Euböa, denen, nach Klein-Asiens Eroberung durch die Perser, noch andre aus Samos und Jonien folgten. Diese neuen Bewohner vertrieb nicht lange nachher — um die Zeit des ersten Persischen Krieges — der Tyrann von Rhegium, Anaxilaus, welcher aus dem Peloponnesischen Messene stammte; führte Bewohner mannichfaltiger Abkunft in die Stadt, und gab ihr den Namen seines eignen Vaterlandes. Diese Veränderung trug sich gegen das Ende der 71sten Olympiade zu, woraus zu folgen scheint, daß die mit dem alten Namen der

Stadt bezeichneten Münzen das Alter von zweitausend dreihundert Jahren tragen ²⁾).

Die Aufschrift dieser Drachmen ist DANKLE oder DANK.

Der erste dieser Buchstaben hat in verschiedenen Alphabeten eine verschiedene Geltung. Hier zweifelt niemand, daß er die Stelle des *A* vertrete, in welcher Qualität er aus dem Griechischen Alphabet in das Lateinische übergegangen ist ³⁾.

Wie aber ist Dankle aus Zankle geworden?

Der aus *AZ* gemischte Laut, welchen das *Z* bezeichnet, hat sich, wie zusammengesetzte Laute überall, in verschiedenen Gegenden auf verschiedene Weise modificirt. Den Aitiern klang *Z* wie das milde *S*, welche Aussprache sich in dem Französischen *Z* und dem Russischen *З* erhalten hat ⁴⁾. Den Doriern klang es rauher, indem sie dem Zischlaute eine andre Stelle gaben, und so z. B. *παῖς* in *παῖσος*, *παῖς* in *παῖσος* umwandelten. Andre scheinen den Zischlaut bald mehr bald weniger vernachlässigt zu haben, so daß *ζ* (*ds*) wie das sanfte *th* der Engländer, einem leise gelispelten *d* gleich ⁵⁾. So klang im Munde der Aeolier — vielleicht übereinstimmend mit der ältesten Aussprache überhaupt — *Ζεύς* wie *Δεύς* (Hesych. I. p. 922), woraus Deus geworden; *ἔρως* wie *δρως* (Eytmol. M. in *ιδρύειν* p. 400,

35) *ζῆλον* wie *δαλον*, und *ζῆγκολον* wie *δαγκολον*. nach Hesychius Tom. I. p. 871 6).

Nun kann es aber auffallen, *äolische* Wortformen in einer Stadt zu finden, die zu den *chalcidischen* Pflanzstädten gerechnet zu werden pflegt. Aber auch mit den *Chalcidiern*, ob sie schon der Mehrzahl nach *Tonier* waren, hatten sich frühzeitig *Aeolier* vermischt 7). Dasselbe war auch in *Cumä* geschehn, von wo *Zankle* seine ersten Einwohner erhalten hatte 8). Es hat also nichts *Befremdendes*, wenn wir zu *Zankle*, dem Zeugnisse seiner *Drachmen* zufolge, Spuren der alten *äolischen* Aussprache finden 9).

Ueber den Ursprung des alten Namens der Stadt, welcher eine *Sichel* bedeutet, sind die Meinungen verschieden; doch darf man nicht zweifeln, daß die natürliche Beschaffenheit des gekrümmten Ufers die wahrscheinlichste Veranlassung gegeben habe *). Andern ist ein *erdgebohrner Zanklus* Gründer der Stadt und Urheber ihres Namens; und nachdem die Sache einmal in das Gebiet der *Fabel* gespielt worden war, trug man kein Bedenken, dem *Boden* von *Zankle* zum *Bewahrer* jener *Hippe* zu machen, mit welcher *Kronos* seinen Vater verflümmelt hatte 10).

*) Thucyd. VI. 4. ὄνομα δὲ τὸ μὲν πρῶτον Ζάγκλη ἦν ἐπὶ τῶν Σικελῶν κληθεῖσα, οἷς δραπετανοῦσιν τὴν ἰδίαν τὸ χωρίον ἐστὶ, τὸ δὲ δρέσανον οἱ Σικελοὶ ζάγκλον καλοῦσιν.

Die Beschaffenheit des Ufers, das einen natürlichen Hafen bildete¹¹⁾, scheint die Wahl des Bildes auf unsrer Münze bestimmt zu haben. Alle Münzen von Zankle zeigen auf der vordern Seite einen gekrümmten Delphin, der zugleich die Lage der Stadt am Meere und die Gestalt des Ufers bezeichnen kann. Auf der Rückseite sieht man ein eingeschlagenes Fachwerk, in welchem man die Thore der Stadt und ihre Abtheilungen oder eine Festung derselben zu erkennen glaubt¹²⁾; und in diesem Fachwerke bald eine Seemuschel, bald einen struppigen Menschenkopf, den die Einen für den Orion, die Andern für den Zanktus erklären¹³⁾.

Ohne bei diesen unsichern Emblemen zu verweilen, bemerke ich, daß die vordere Seite von einigen dieser Drachmen einen geschwungenen, nach der Mitte zu sich verdichtenden Halbkreis zeigt, in welchem die meisten Erklärer einen wachsenden Mond sehn. Combe allein drückt Zweifel aus; und dieser Zweifel ist vollkommen gegründet¹⁴⁾.

Das Gotha'sche Cabinet besitzt ein unbezweifeltes ächtes Exemplar einer solchen Drachme, auf welcher das erwähnte Zeichen vollständiger ausgedrückt ist, als auf irgend einer andern, von der mir Abdrücke und Abbildungen vor Augen gekommen sind. Hier geht das rechte Ende des Halbkreises nicht, wie auf den weniger gut erhal-

tenen Exemplaren, in eine Spitze, sondern in einen sehr deutlich bezeichneten Knopf aus. Dieser Knopf ist nichts anderes als ein Griff oder ein Ring, in den ein Griff eingefügt werden konnte, und mit diesem Griffe wird das, was man bisher einen zunehmenden Mond nannte, offenbar zur Sichel.

Diese Sichel deutet nun zugleich auf den Namen der Stadt und auf den Mythos von der Hippe des Kronos¹⁵⁾. Auch wird die Sichel ausdrücklich *ζίγκλη* und *ζίγκλον* genannt¹⁶⁾.

Durch diese Deutung, welche keinem Zweifel unterliegt, treten die Zankläischen Drachmen in die kleine Zahl derjenigen Münzen, deren Emblem durch eine Paronomasie ihr Vaterland ausspricht, wie der Ellenbogen (*αγκών*) auf den Münzen von Ancona; der Granatapfel (*σίδη*) auf denen von Side; das Eppichblatt (*σελίον*) auf den Münzen von Selinus. Daß dieses Symbol auf mehreren Zankläischen Drachmen fehlt, wird niemanden wundern, da es eben durch den beigefügten Namen entbehrlich wird.



Zu dem voranstehenden Aufsatze 'hab' ich in der Allgem. Liter. Zeit. 1825. Ergänzungs-Blätter. März. no. 29. p. 227. folgenden Nachtrag gegeben:

Unter den Münzen von Messana finden sich welche, die auf der einen Seite den Kopf eines Löwen, auf der andern den Kopf eines Stiers haben, ganz ähnlich den Samischen (auch was den Löwenkopf betrifft, denen von Rhegium, ohne daß man doch deshalb mit Eckhel Doctr. Num. I. p. 221. an eine politische Verbindung beider Städte zu denken hätte); so daß kaum gewagt werden kann, diese Münzen seien zu einer Zeit geschlagen worden, wo die Samier im Besitze der Stadt waren (s. Millingen Recueil de quelques médailles grecques inédites p. 21 f.). Da nun jene Münzen mit Samischen Emblemen die Aufschrift MESSENION führen, so scheint Millingens Vermuthung annehmlich, daß sich Messenier und Samier gemeinschaftlich in den Besitz von Zankte setzten, und diese Stadt zusammen beherrschten. Hieraus ergibt sich folgende historische Anordnung der Münzen von Messana: 1) Münzen von ΖΑΝΚΑΙΕ mit dem Emblem des Delphins und der Eichel, als sprechender Typen. 2) Münzen mit MESSENION und den Emblemen der Samischen Eroberer. Ol. LXX. 4. 3) Münzen mit derselben Inschrift, dem Embleme des Hasen und eines Wagens von Maulthiercn gezogen (αὐτῶν), nach Vertreibung der Samier durch Anaxilaus, welcher den neuen Namen der Stadt bestätigte, zwischen Ol. LXXI. 3. und LXXVI. 1. 4) Mün-

gen der Mamertiner. — Die Vermuthung, daß der Name Zankle schon um Ol. XXVIII. 2. in den von Messana übergegangen sey (s. Manso's Gesch. von Sparta 1 Th. S. 290), möchte sich demnach kaum bestätigen. Uebrigens findet sich die Sichel, auch mit dem ganz deutlich angefügten Ringe, auf einer Münze von Nepi in Sicilien (s. Millingen Recueil. I. 10.) mit Anspielung auf den Namen der Stadt, gleichsam von *ἀγρῇ* abgeleitet. Daß aber auf den Münzen von Syaros (s. das. tab. 3, 13.) dasselbe Symbol auch eine Beziehung auf den Namen des Ortes habe, indem man bei *Τέρας* an *γῆρας* gedacht, und dieses Wort durch das gekrümmte Werkzeug habe andeuten wollen, wie uns Millingen S. 59. bereden möchte, werden wir auch dann noch nicht glauben, wenn ein Adjectivum *γυαλός* aus sichern Quellen als bisher nachgewiesen, und die ihm willkürlich geliehene Bedeutung besser begründet würde (s. Heyne ad Iliad. V. 99. Vol. V. p. 19 f.).

Anmerkungen.

1) Abbildungen dieser Münze finden sich bei Paruta tab. XX. L. Dorville Sicul. T. II. tab. II. Gaza Pembrocx. T. II. tab. VIII. Hunter tab. 37. Sunt inter olivios. — Differunt mole et pondere: nam nonnulli sunt tri-drachmi, alii di-drachmi, alii vero drachma aliquanto minorra. Torremuzza. Sicil. vet. Num. p. 44. tab. XLV.

2) Die Haurthelle über die alte Geschichte von Zankle und Messina ist beim Thucydides VI. 4, 5. Vergl. St. Croix sur la Législation de la Grande-Grèce; 2me Mémoire dans les Mém. de l'Acad. des Inscr. Tom. XLII. p. 312. und Henne in den Opusc. Academ. T. II. p. 269. Cumä wird dort von seinen ursprünglichen Er-

bauern *ἡ Νυκτιδική* genannt, und von seiner Lage durch *ἡ Οὐζιέ* bezeichnet. S. Strabo V. p. 243. Die Lage der Stadt beschreibt Agathias Histor. I. p. 19. D. (p. 31. ed. Nieb.) Mehreres von ihr s. bei Heyne zur Aeneide VI. 2. und bei Cluverius Sicil. ant. I. 6. p. 81. ff. Ueber das Leben des Tyrannen Anaxilaus, von welchem Herodot VI. 23. VII. 16. 5. Nachricht erteilt, und die Zeit seines Lebens ist Alles gesammelt bei Ventlei Resp. ad Boyle §. IV. p. 82. ff. Vergl. Larcher zum Herodot VII. §. 164. Tome V. p. 382. f.

3) Da in dem Oeischen Alphabet das Zeichen D für R galt, wie auf Münzen von Uria (s. Hunter Tab. 62. XV. XVI. XVII. XX.) und Larinum (ebend. Tab. 32. VI. VII. VIII) zu sehen ist, so behauptet Pelerin (Récueil. III. p. 102) ohne Grund, die Osker hätten Rancle statt Zankle gesprochen; von welcher Meinung er aber gleich wieder durch die Behauptung abspringt, daß die Osker das ihnen fehlende Z durch D ersetzt hätten, wie die Venoth-

ner des Orients den ersten Laut oft in den letztern umwandelten.

4) E. Buttmann's ausführliche Gr. Sprachlehre 1 Th. S. 15. Vergl. Grotendorf in Ersch und Grubers Encyclop. XXII. Th. 2 Abth. p. 1. ff.

5) Das Gegentheil hievon thaten die Lacedaemonier bei dem θ, wo sie nur den Zischlaut ohne lächelnde Milderung hören ließen, wie *Ἰθώρα* fl. *Ἰθώρα*, *Ἰός* fl. *Ἰός*; u. a.

6) Plato Cratyl. p. 418. B. C. *οἷα δὲ οἱ παλαιοὶ οἱ ἱππεῖς τοῦ λόγου καὶ τοῦ δόξαν εἰ μὴτα ἔχουσιν* — *εἰς δὲ ἀπὸ μὲν τοῦ λόγου ἔχοντα μετατρέχουσιν, ἀπὸ δὲ τοῦ δόξαν ἔχοντα, οἷς δὲ μετατρέχουσιν ὄντα*. Diesen Buchstabenwechsel dem Dorischen Dialekte beizulegen, wie mehrere gethan, ist ein Irrthum, den Edelhel (Doctr. numor. I. p. 187.) mit Recht zurücknimmt: *neque vero opus est continuo doicismum arcessere, quum Plato generatim dixerit, veteres Graecos elemento .f. pro Z frequenter usos. Sic et veteres Latini dixerō Me-*

dentius pro Mezentius, teste Prisciano p. 552. ed. Putsch. S. Insbesondre K. L. Schneiders Gramm. der lat. Sprache 1 Th. S. 583. Müllers Etrusker I. S. 115. not. 21.

7) Nach Plutarch T. II. p. 296. D. war zu einer gewissen Zeit der größte Theil von Euböa in den Händen der Aeolier; wie sich denn auch noch mehrere Völkerschaften mit den Einwohnern dieser Insel mischten, die doch im Ganzen für Jonier galten. S. Heyne Opusc. Acad. T. II. p. 273.

8) Scymnus V. 238. Heyne a. a. O. S. 267.

9) Pöllerin (Récueil. III. p. 102), welcher die Inschrift dieser Drachmen für Ostisch erklärt, will sie deshalb den Campanischen Mamertinern beilegen, die sich um das Jahr 475. nach Roms Erb. 277 Jahre vor Ehr. der Stadt Messina bemächtigten. Es ist aber nicht die mindeste Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß diese neuen Einwohner der Stadt den alten, seit zwei Jahrhunderten außer

Gebrauch gekommenen Namen derselben wieder hervorgesucht haben sollten; so wie sich auch gar nicht begreifen läßt, warum sie jenen Drachmen ein Gerdräge gegeben hätten, das von dem Gerdräge wahrhafter Mamertinischer Münzen so außerordentlich abweicht. Diesen letztern Grund hat Edelhel mit allem Rechte gegen Pelerin geltend gemacht.

10) Die Stellen der Alten, welche die fischelförmige Gestalt des Ufers von Neßana bezeugen, s. bei Claverius p. 82. Um ihrerwillen, *Idiōi τῆς νουδίας*, gab Nikander im 1ten Buche der *Dixidia* der Stadt den Beinamen *Idiōi τῆς νουδίας*, wie Stephanus Byz. berichtet, wo auch aus des Helatdus *Εἰρηνία* (einem Theile der *Pericæse*), die im Texte erwähnten Nothen von einem *Ζώντος γυναικὸς* und der Hiere des Kronos erwähnt werden. Auf den Besitz jenes Werkzeuges machten aus ähnlichen Gründen auch andre Städte Anspruch. Servius ad Aeneid. III. 707. *Drepanum civitas* — dicta vel propter curvaturam litoris, vel quod Saturnus, post augu-

tata virilia Coelo patri, illic falcem proiecit, quae graeco *ἰχθυόρος* dicitur. Nach dem Scholiasten des *Lykophron* V. 762 und 869. war diese Hippe oder jene andre, mit welcher Zeus den Kronos entmannt hatte, in der Insel der Phäaker begraben, die deshalb auch *ἰχθυόρος* d. i. *ἰχθυόρος* genannt wurde. Auch in Achala war noch bei Volina ein Vorgebirge *ἰχθυόρος*, ohne Zweifel von seiner Gestalt, nach der Fabel aber davon genannt, daß Kronos hier seine Hippe in das Meer geworfen hatte. *Pausanias* VII. 23, 4. Dasselbe wurde endlich auch von dem Bithynischen *Drepane* am Asienischen Meerbusen gefabelt. *S. Stephan. Byz. v. ἰχθυόρος*. Mit andern Fabeln von *Korsora* hat diesen Mythos *Welcker* in seiner Abhandlung von den homerischen Phäaken (*Rhein. Mus. für Philol.* 1833. 1ster Jahrg. 2. S. 268) in Verbindung gebracht.

11) Dieser Hafen war durch Felsen und einen mächtigen Molo geschützt, der, wie andre große Werke, dem starken, ruhmbegierigen *Orion* — hier: inne dem *Herales*, dem Erbauer mächtiger Stras-

sen, vergleichbar — beigelegt wird. S. Diodor. IV. 85.

12) Havercamp. zu Paruta. Tom. I. p. 150. Auch Fellerin a. a. O. berührt diese Deutung, aber ohne Werth darauf zu legen. Vielmehr glaubt er, daß die Einschnitte der Rückseite nur gedient hätten, das Metall auf dem Ambose fest zu halten. Für diesen Zweck ist die Zeichnung zu regelmäßig und zu gleichförmig, und in dieser Rücksicht ganz verschieden von den Einsenkungen (*Hen quadratis incusis*), die man auf andern alten Münzen findet, und die man auf die erwähnte Weise erklären zu können glaubt. Andre und, wie es mir scheint, richtigere Ansichten über diesen Gegenstand dürfen wir von Herrn Dr. Vindler erwarten, der diese Gattung von Münzen einer besondern Prüfung zu unterwerfen verspricht.

13) Die Steckmuschel findet sich als Nebenzeichen auf mehreren spätern Münzen von Messana (unter andern auf einer kleinen sirlischen Silbermünze, die sich zweimal im Borghischen Ca-

dinet findet; auch bei Paruta tab. XX. 2. 3. 4. Torremuz, tab. XLVII. 12) und wird wohl mit Recht auf die Lage der Stadt am Meere gedeutet. — Der stuppige Kopf steht ebenfalls als Nebenzeichen auf einer spätern Messianischen Münze im Geth. Cabinet und bei Paruta tab. XX. 6. Derestille und Frölich (Notit. Elem. Num. c. II. p. 24. Tab. II. 14) halten ihn für den Janus; Haverkamp vielleicht mit größerer Wahrscheinlichkeit für den Orion.

14) In der Gaze Pembroke. Tom. II. tab. VIII. 8. erscheint dieser Halbkreis wie ein Zweig. Mionnet Tom. I. p. 253. erklärt ihn ohne Bedenken für einen halben Mond (croissant). Es auch Supplément Tomo I. p. 400. nr. 27. dauphin à gauche dans un grand croissant. und nr. 271. dauphin tourné à gauche devant un grand croissant. Combe (im Mus. Hunter. tab. 37. luna crescons vel similis quid.

15) Ganz wie auf unser Münze, wenn man den kurzen Griff wegdenkt, erscheint die Sichel

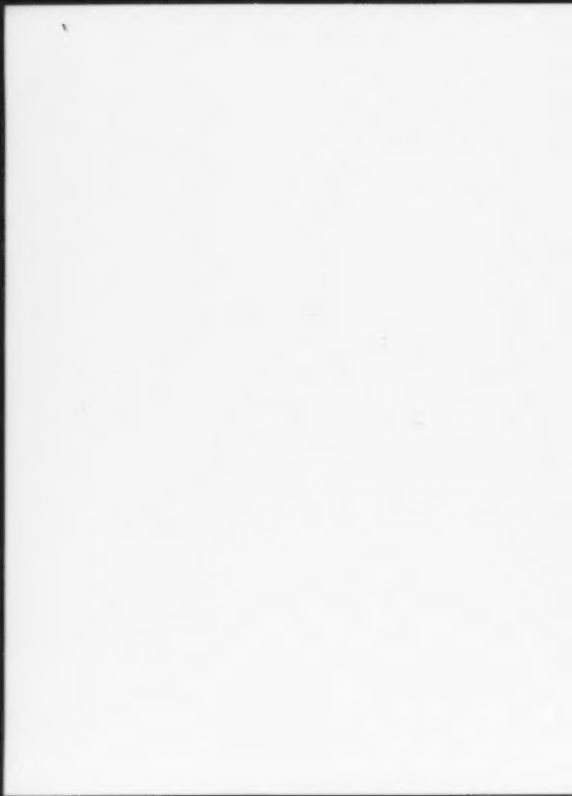
Saturnus auf einem gelben Jalvis der Stesbischen Sammlung bei Schlichtegrell 2r Band tab. XX. 7. p. 51. Nicht anders, so viel die Klettheit zu sehen erlaubt, auf den Münzen der familia Sontia mit dem Beinamen Saturnius, welche den Saturn auf einem vierfüßigen Wagen zeichnen, indem er in der erhabenen Rechte eine der unsrigen ähnliche Eichel hält. An einer sitzenden Figur des Saturnus (bei Schlichtegrell) ist in der vergrößerten Zeichnung die Eichel modernisirt, und der den Griff mit der Hirre verbindende Ring zur Pariränge geworden. Auf andern Steinen hat dieses Werkzeugs die hierlichere Gestalt einer *σπίρη*, wie sie dem Perseus beilegt wird; und so auch auf den Münzen der Familien Noria und Noria. Ueber die Eichel und Harre, und die Denkmäler, auf denen sie vorkommen, siehe Millin *Monumens inédits*. Tome I. p. 219.

16) E. Callimachi Fragm. CLXXII. *ἀφαιρῶντες
τὴν σφίγγαν ἀποχθονίῃ*. Nicandri Fragm. XXIX.
ed. Schn. p. 287. *καίτοι καὶ Ζεύς κλέβῃ σφίγγος
καρπιδὸς ἄστυ*.

IV.

Was sind σχολικὰ ἔργα
beim Strabo.

1822.



IV.

Was sind σκολιὰ ἔργα beim Strabo?

Diese Frage von neuem aufzuwerfen, veranlaßt mich ein Aufsatz im Kunstblatte des vorigen Jahres (1820) nr. 53; und um sie, wo möglich, zur Entscheidung zu bringen, sey mir erlaubt, die Sache von vorn an aufzunehmen.

In der Beschreibung von Detrogia bei Ephesus sagt Strabo (XIV. p. 640.), nachdem er einiges, den Mothus der Latona betreffendes, erzählt hat: ὅτιον δὲ ἐν τῷ τόπῳ πλείονων ταῖσιν, τῶν μὲν ἀρχαίων, τῶν τὲ ὕστερον γενομένων, ἐν μὲν τοῖς ἀρχαίοις ἀρχαῖα εἰσι ζόανα, ἐν δὲ τοῖς ὕστερον σκολιὰ ἔργα· ἡ μὲν Ἀθηναίη σκίπτρον ἔχουσα, ἡ δὲ Ὀδισσία παρίστανται, ἐκατέρῃ τῇ χειρὶ παιδίον ἔχουσα.

Penzel übersetzt diese Stelle folgendermaßen:
„Da sich aber in diesen Gegenden verschiedene Tempel, theils alte, theils neu errichtete befinden,

so findet man auch in denen alten Bildsäulen der alten Kunst, allein in denen neuen sind die Kunstwerke in einem sehr übeln Geschmack; da sieht man eine Latona, die den Scepter hält, und neben welcher die Amme Tretraia steht, die das neugeborene Kind in beiden Händen hält.“

Nicht wenigstens fordert hier Berichtigung. Es fällt in die Augen, daß der Uebersetzer, statt die Rede des Originals gewissenhaft wieder zu geben, sie vielmehr nach einer vorgefaßten Meinung angewendet hat. Ohne Zweifel fielen ihm die *σκολιὰ ῥογὰ* auf; statt aber die Schwierigkeit dazu suchen, wo sie liegt, sucht er sie in der Vergleichung der von Strabo erwähnten Werke zu dem von ihm ausgesprochenen Kunsturtheil. Eine Annahme zu dieser Stelle (im 1ten Bande S. 1741), in welcher der Uebersetzer unbestimmt der Weise von Gemälden spricht, wo von Bildsäulen die Rede fern sollte, setzt jenen Zuthum in ein noch helleres Licht. Wie werden sogleich auf diese Anmerkung zurückkommen.

Daß Strabo ein Kunsturtheil habe aussprechen wollen, meinten auch Andre *). Winkelmann *), die lateinische Uebersetzung (in *novis opera prava*) verwerfend, leihet dem Worte *σκολιός* die Bedeutung des Uebertriebenen in

*) Werke 3r Band S. 21.

Stand und Handlung ²⁾), indem er, nicht ohne Willkür, durch das entgegengesetzte ὁμόως einen ruhigen Stand ohne Action bezeichnet wissen will.

Dieser willkürlichen Deutung tritt Lessing ^{*)} entgegen, indem er mit dem lateinischen Uebersetzer unter *σκολιὰ ἔργα* schlechte, elende Werke versteht, die der alten Kunst entgegengesetzt, keine Rücksicht verdienen. Es fällt in die Augen, und ist in dem Kunstblatte richtig bemerkt worden, daß nach einem solchen wegwerfenden Urtheile gar nicht zu begreifen wäre, warum Strabo dennoch diese schlechten und elenden Werke einer namentlichen Anführung gewürdigt, ja, sie mit etwas mehr Umständlichkeit beschrieben habe, als er wohl sonst in ähnlichen Fällen thut, und zwar ohne in jene Beschreibung irgend etwas zur Begründung seines Tadels einfließen zu lassen ³⁾).

Und warum sollen diese *σκολιὰ ἔργα* gerade den alten Werken entgegengesetzte neue Werke seyn? Strabo sagt, „einige Tempel jener Gegend wären alt, und enthielten alte Werke, einige wären später (*ὑστέρων*) erbaut.“ Später erbaute Werke können noch immer sehr alte seyn.

Aber gesetzt, es wären neue gewesen, wo hat Strabo je eine solche Verachtung der spätern Kunst zur Schau getragen, daß man annehmen dürfte, er habe Alles, was der alten Kunst ent-

*) Werke. 10r Band S. 235.

wegen steht, schon darum als schlecht und elend verworfen!

Wenn aber auch wirklich diese Gefinnung bei ihm nachzuweisen wäre, warum hatte er sich eines so sonderbaren und unbestimmten Wortes bedient, da ihm ja so viele andre zu Gebot standen? Oder war' es etwa seine Art, nach ungewöhnlichen Ausdrücken zu jagen? Nichts weniger!).

Mit Recht also verwies das Kunstblatt*) die Winkelmannsche wie die Lessing'sche Deutung. Weder Werke von übertriebener Stellung, was nicht in dem Worte liegt, noch schlechte und elende Werke überhaupt kann Strabo gemeint haben.

Da es nun unpassend befunden worden, dem Ausdrücke des Geographen eine tadelnde Kunst unterzulegen, so wußt sich der Ungenannte auf die andere Seite. Ihm sind *σκολία* *εἶγε* ausgebildete, ausgerundete Werke, entgegenzusetzen den alten geradlinigten Bildern ⁵⁾. Diese Erklärung soll hauptsächlich aus dem *σκολίων μέλος*, dem Krümmungen machenden Gesänge einleuchten, so wie aus dem Gegensatz der Wörter *εὐαγὰ* und *εἶγε*, von denen das letztere ein ausgearbeitetes Kunstwerk bezeichnen soll.

Es ist ein allgemein geltender Grundsatz der

*) Jahrgang 1820. nr. 53.

Hermeneutik, zur Erklärung des Dunkeln nicht etwas noch Dunkleres zu Hülfe zu rufen. Die Gattung der Lieder, welche die Alten Skolia nannten, ist Jedermann bekannt, aber über den Ursprung der Benennung wußten schon die Alten nicht mehr Zuverlässiges als wir ⁶⁾. Einige ihrer Muthmaßungen mögen der Erklärung des ungenannten Gelehrten zu Statten kommen; andere sind ihr entschieden zuwider; und da kein hinreichender Grund vorhanden ist, den einen ein größeres Gewicht beizulegen, als den andern, so scheint es uns auf alle Weise rathsamer, eine Vergleichung fallen zu lassen, durch welche die Untersuchung nicht gefördert werden kann.

Alles kommt hier offenbar auf den Gebrauch des Wortes *σκολιόν* an. Dieses Wort ist keines der seltenen. Es begegnet uns überall und in so mannichfaltigen Verbindungen, daß wir der Nothwendigkeit überhoben sind, seiner Bedeutung auf dem mistlichen Wege zweifelhafter Etymologien nachzuspüren. Gäbe es Stellen, in denen das Wort von Kunstwerken gebraucht wäre, so würde die Untersuchung bald geendigt seyn. Der ungenannte Gelehrte hat keine angeführt. Auch uns bieten sich keine dar. Wir müssen uns also an den analogen Gebrauch halten.

Ausgebildete Werke oder ausgearbeitete Bilder sollen Strabo's *σκολία ἱερὰ* seyn; oder, wie sich der Ungenannte noch bestimm-

ter ausdrückt „nicht gerade, sondern mit krummen Linien, Einschnitten, Absätzen, Giebeln versehene, ausgemeißelte, ins Einzelne behauene Bilder, an welchen dem Auge die Krümmungen des Einzelnen sichtbar sind.“

Dieses Alles liegt also in dem Worte *σκολιός*, krumm! Und dieses Eine, so reichhaltige Wort hat kein anderer Schriftsteller, der von Kunstwerken sprach, so zu brauchen verstanden! Niemand als Strabo hat diese Fülle von Inhalt erkannt, und es doch auch nur dieses einmal, und, die Wahrheit zu gestehn, an einer nichts weniger als bequemen Stelle in diesem prägnanten Sinne angewendet.

Was diese neuen Erklärung auf den ersten Anblick zu Statt kommen, möchte vielleicht der Gegensatz sein, in welchem *σκολιός* hienach mit *ὀρθός* und *εὐθείς* stehen kann 7). Dieser Gegensatz findet sich am häufigsten bei der Anwendung des Wortes auf sittliche Gegenstände; in dieser Anwendung aber hat es immer einen tauschenden Nebenbegriff. Jedermann kennt das Erolion: *εὐθεῖα καὶ τὸν ἐταῖρον ἴστω καὶ μὴ σκολιὰ φρονεῖν*. Gerade muß der Freund seyn und nicht Krummes denken; so wie auch die *σκολιὰ δίκαια* beim Hesiodus W. u. L. 250. denen beim Pindar (Poth. XI. 16.) *ὀρθόδικαι* und *μῆτις ὀρθόφρωνος* entgegensteht. Mit *μύθοις σκολιοῖς*, mit le

stigen und ränkevollen Worten, täuscht der schlechte Mann den guten (Hesiodus a. a. D. 194), und wie *σκολιῶν ἀνείρων* (b. Pindar Fragm. Inc. IV), so sind auch in gleichem Sinne *σκολιῶν ὁδοί* (Pindar Pyth. II. 85) nicht etwa kunstvoll gebogene Wege — wie die Gänge der Tanzenden — sondern die tückischen Wege des Ränkevollen, dem der εὐδύγλωσσος entgegen steht. Mit gleicher Analogie ist *σκολιῇ αὐγῇ* (b. Hermesianax Eleg. V. 80) die sephustische, oft künstlich verschlungene, aber vom rechten Ziele abführende Weisheit, zusammennimmend mit dem Ausdrücke des Euripides (Fragm. Inc. 158) *σκολιῶν ἀνείρων τῶν μετ' ὀφθαλμοῦ* 8). In diesem Gebrauche ist *σκολιός* mit *λαζός* und *πλέγιος* nah verwandt 9); Worte, die auf Kunstwerke angewendet, den härtesten Tadel enthalten würden.

So ist also der, jenem Worte in seinem metatistischen Gebrauche anhängende Nebengriff des Unrechten (καὶ μὴ ὀρθοῦ) der neuen Deutung offenbar zuwider.

Sehen wir uns also nach Stellen um, in denen das Wort von sichtbaren Gegenständen gebraucht wird.

Die Wörterbücher erklären es durch *ἐπικραμνῆ, ἄνισα, δὲγχολα*, durch *obliquus, tortuosus, intortus, inflexus, pravus*¹⁰⁾; aber keine dieser Bedeutungen begünstigt die Erklärung des unge-

nannten Gelehrten. Selbst inflexa opera würde unschicklich seyn. Der lituus der Auguren, den ein Glossema beim Cicero (de Divin. I. c. 17) ein bacillum incurvum et leviter a summo inflexum nennt, möchte in Griechischer Sprache σκίτον σκολιὸς καὶ ἱγίνα ἱπικαμὲν heißen; aber keiner dieser Ausdrücke würde von ausgemacht selten, ins Einzelne bestimmten Bildern gebraucht werden können. Beim Euripides nennt Medea (H. 64) ihren gekrümmten Arm, im Vergleich des geraden Stabes, σκολιὸν σκίοντα χιρὸς; Nonnus legt den Jüdern, die er mit den Hebräern verwechselt¹¹⁾, σκολιὸς ἀλοκαμίδας bei (Dionys. 14, 182), senonem mit σιλωνίους (ebendas. 14, 304), entgegenesetzt dem ιουδαῖος und ιουδαῖστος; beides im Gebrauche verschieden von σκιδναῖος (Aesch. Choeph. 29. σκιδναῖος γῆρας vom empfindenden Schmerz) und von σκιδναῖστος, was die erpöckten Nonnen (XIX. 8.) von den Enakten des Donnerkeils gebrauchen. Krause oder gekaufte Waile würde kein Lob seyn. Das Labyrinth mit seinen vielfach gekrümmten Wegen, und dem inexplicabilis error viarum, ist bei Kallimachus (H. in Del. 311) σκολιὸς λαβύρινθος¹²⁾; wie das wirtte Gestrüpp des Dornbusches einem Dichter der Antioche (Anth. Pal. VII. 315) σκολιὴ βλάτος heißt¹³⁾.

Alles das leidet auf ausgerundete und ausgemeißelte Werke nicht die geringste Anwendung.

Doch warum länger zurückhalten? Die neue Erklärung ist nicht aufrecht zu halten. Sie ist weder in dem allgemeinen Sprachgebrauche, noch in der Sprachweise Strabo's begründet.

Oder hätte Strabo, indem er ausgebildete und abgerundete Werke so ohne Weiteres σχολία ἔργα nannte, vergessen, daß Plato*) das Wort σχολίων in Verbindung mit αἰσχυρὸν und τω-
γλὸν setzt, und ihm τὸ καλὸν entgegenstellt? Sorgfältig zergliederte Werke, „an denen dem Auge die Beugungen des Einzelnen sichtbar waren“ waren den Griechen Jεργ-
θρωμένα, nicht σχολία¹⁴⁾; und wenn Plato (im Phaedrus p. 253. C.) dem schönen, aufrechten, wohlgegliederten Kosse im Gespanne der Psyche einen ἱκανὸν σχολίων, εἰκὴ συμπεφορη-
μένον entgegensetzt, sollte man nicht meinen, er habe es auf eine Widerlegung der angeführten Erklärung abgesehen?

Oder lehren vielleicht diejenigen, die über den menschlichen Körper und seinen Bau geschrieben haben, einen andern Sprachgebrauch? Nichts weniger. Nie ist es einem Arzte eingefallen, einen wohlgegliederten, ausgebildeten

*) De Republ. VI. p. 506. D. βούλει οὖν αἰσχυρὰ θύλασθαι, τωγλὰ τε καὶ σχολία, ἔξω παρ' ἄλλων ἀκούειν γανὰ τε καὶ καλὰ;

Seib *σκολιόν σῶμα* zu nennen. Auch ibidem ist *σκολιόν* das Verzogene, schief und krumm oder beugene, dem *ὀρθόν*, dem was gehörig und recht ist, entgegengesetzt; *σκολιότης* die Verunstaltung des schiefgezeugten Rückgrades; *σκολιότης* jede Anomalie im Bau¹⁵⁾.

Noch bleibt uns übrig, der von uns besitzten Erklärung die Stütze zu entziehen, die in einer in dem Worte *ἵστα* angenommenen euphatischen Bedeutung bestehen soll.

Zwar die von dem ungenannten Gleichniss angeführte Stelle des Pausanias (I. 42, 4), in welcher *Διγύτιον ἵστα* und *Διγυγίτιον ἵστα* einander gegenüber stehen, gibt der Behauptung einigen Schein. Aber das Gewicht des Gegenfages fällt dort auf die Nebenwörter, nicht auf die Hauptwörter, die an mehr als einer Stelle ohne Unterschied, nur um der Abweichung des Ausdruckes willen, neben einander stehen. So bei demselben Schriftsteller (IX. 40, 3) *Ἰαδαίων δὲ τὸν ἱερὸν δῖο μὲν τὰν ἱστὴν ἐν Βοιωτίᾳ, Ἡρακλῆς τε ἐν Θήβαις, καὶ παρὰ Ἀβυδαίῳ οὐ Τροφονίῳ· τὸν αὖτις δὲ ἱστὴν ἵστα ἐν Ἀργεῖ*. Will man noch mehr? Auch Strabo (XIII. p. 604) sagt, nachdem er den Tempel und das Bild des Apollo Emuthus beschrieben hat: *ὁ μὲν ἰπὸ κεφαλῇ τῷ ποδὶ τοῦ ξανθοῦ· Σκόλα δ' ἐστὶν ἵστα*¹⁶⁾.

Nach dieser Induction kann die Frage nicht

mehr seyn, was man sich unter den *σχολιοῖς* *ἱεργῶν* des Strabo zu denken habe! Die Lesart ist, obgleich, so viel wir wissen, von allen Handschriften unterstützt, dennoch unhaltbar.

Dies erkannte vor Jahren schon der scharfsinnige Thomas Tyrwhitt, der in seinen Verbesserungen zum Strabo *) schreibt: Cuiusmodi fuerint, quae hic designantur, *σχολία ἱεργα*, explicare frustra sudat, qui nuper de arte commentatus est, Winckelmanus I. 1. Utilius mihi videtur rescribere, quod Strabonem scripsisse vix dubito, *Σκόνα ἱεργα*. Vid. supra p. 944. B. *Μεγαροῦ ἱεργα*, et p. 901. B. *Σκόνα δ' ἱεργῶν τῶν ἱερῶν* ¹⁷⁾. Recte autem ab operibus antiquis distinguuntur opera Scopae, qui inter summos aevi Alexandrei artifices flornit.

Durch diese vortrefliche Verbesserung stellt sich in Strabo's Worten Alles zurecht. „Es sind, sagt er, an dieser Stelle mehrere Tempel, die einen alt, die andern später erbaut. In den ältesten stehen alte Bilder, in den spätern, Werke des Skopas; eine Leto mit dem Scepter, und neben ihr steht die Detygia, die mit jeder Hand ein Kind hält.“

Diese Vermuthung hat die größte Wahr-

*) Coniecturae in Strabonem. Londini 1783. Erlangae, 1788. 8.

scheinlichkeit^{*)}; zur vollkommensten Evidenz steht ihr vielleicht nur der einzige Umstand, daß unter den Werken jenes Künstlers eine *Peto* und *De-rogia* genannt würde. Aber wo besitzen wir denn vollständige Verzeichnisse alter Kunstwerke? und wie viele gibt es deren nicht, die nur durch eine einzige Stelle, vielleicht nur durch ein zufällig hingeworfenes Wort zu unsrer Kenntniß gelangt sind!

Im März 1822.

• • •

In der Hallischen Allgemeinen Literatur-Zeitung von 1825. Ergänz. Bl. März. no. 30. p. 235. ist zu dieser Abhandlung folgender Nachtrag von mir gegeben: „Der Verf. hat übersehen^{*)}, daß auch Herr Staatsrath Uhden (im Wolf's Museum der Alterthumswissenschaft 2r Theil p. 307. f.) dieselbe Verbesserung für richtig erklärt hat, ihr aber noch dadurch abzuwehren sucht, daß er *Σκολάδινα* (auch *Σκολάδινα* geschrieben) zu lesen vorschlägt, wie in Lucian's Lexiphanes c. 12. *Σκολάδιον ἴσχυρ*, was zwar von einer Seite der gewöhnlichen Lesart näher kömmt, von

*) Schon im Jahre 1810. hatte ich in der Note von dem Reichthume der Gr. an plastischen Kunstwerken p. 15. Not. 24. Uhden's Urtheil und Verbesserungsvorschlag erwähnt.

der andern aber auch weiter von ihr entfernt liegt *).

Der gelehrte Herausgeber der Amalthea glaubte in dem Vorberichte zum 2ten Theile S. XXVII. daß nach der von mir gegebenen Erörterung die Werke des Skopas in dieser vielbesprochenen Stelle wohl nicht mehr in Zweifel gezogen werden könnten **). Aber so ungewiß und schwankend ist der Boden der Wortkritik, oder die Beurtheilung seiner Erzeugnisse! Die *σχολία* ἔργα, die wir aus dem Gebiete der alten Kunstsprache verwiesen glaubten, haben an dem Beurtheiler jenes Aufsatzes in den Wiener Jahrbüchern (Jahr. 1823. 21 Band. S. 112.) einen Liebhaber und Vertheidiger gefunden. Er gesteht zu, daß die bisherigen Erklärungsversuche unhaltbar sind, findet aber auch die Emendation *Σκόπια* zu kühn (?), und doch nicht allen Anstand hehend ***). Er

π α

*) Man mußte annehmen, daß *σχοδια* geschrieben gewesen, und die über der Linie stehende Endthe verloschen oder überschrieben worden sey: in welchem Falle dann *σχοδια* fast nothwendig auf *σχολια* führen mußte.

**) Auch Herr Professor Stilling hat kein Bedenken getragen in dem *Catalogo Artificum* p. 414. in Folge unsers Aufsatzes die *Peto* und *Ortygia* den Werken des Skopas beizuzählen.

**) Welcher Anstand hier, außer dem von mir angegebenen, daß eine *Peto* und *Ortygia* des Skopas von Andern nicht erwähnt werde, übrig bleibe, hat der Beurtheiler nicht angegeben.

meint hierauf, das Wort *οικολιῶ* bedeute umfänglich alles Oblique, und gewiß auch dieses Oblique, indem es Anspielung sey; so fern ein Gegenstand nicht direct, sondern indirect durch Anspielung, Beiwerk u. s. w. ausgedrückt werde. Tadel könne das Wort allerdings dann auch bezeichnen, denn es könne wohl Tadel verdienen, wenn etwas, das durch richtige Hervorhebung seines Wesens und seiner Natur gerade und unzweideutig darzustellen ist, statt der vollendeten Darstellung durch anspielendes Beiwerk mehr angedeutet als dargestellt werde. Namentlich in der Kunst sey dieß ein großer Fehler, eine Abweichung vom vollendeten und reinen Styl. — Nach dieser allgemeinen Bemerkung, die sich, wie es scheint, über das ganze Gebiet der Malgereie erstreckt, wendet sich der Vemtheiler zu den Worten des Geographen. Hier erinnert er nun für's erste, der Unterschied von *ῥῶμα* und *ῥῶμα* sey nicht zu übersehn. Jenes Wort beziehe sich streng auf Sculptur: *ῥῶμα* könne auch ein nicht mit dem Meißel gearbeitetes Kunstwerk seyn *). Strabo

*) Wer hat je geleugnet, oder wer weiß nicht, daß *ῥῶμα* die allgemeine Bezeichnung eines durch Arbeit hervorgebrachten Werkes ist; *ῥῶμα* aber zunächst ein geschnitztes, dann aber auch ein gemeißeltes, oder gegossenes Standbild bedeute! Was jedoch hierauf zur Aufklärung unsrer Stelle folge, vermag ich nicht einzusehn.

habe also vielleicht sagen wollen: „in den alten Tempeln finde man alte Statuen; in den neuern aber anspielende Kunstwerke. Da werde der Latona ein Scepter in die Hand gegeben; auch Detygia müsse hinzugefügt werden, wie sie in jeder Hand ein neugebornes *) Kind halte.“ Von diesem letztern Kunstwerke behauptet nun der Kritiker zu Gunsten seiner Erklärung, es sey offenbar eine anspielende, fast dramatische Gruppe, von der die ältere Sculptur nichts gewußt habe. Denn diese habe in der ruhigen Darstellung des Gottes selbst, ohne Beifügung allegorischer Attribute, und ohne ihn mit andern Figuren in Verbindung zu bringen, durch die Proportionen und den Ausdruck seines Körpers das Wesen zu offenbaren gewußt, das er darstellen sollte. Zum Schlusse bemerkt er endlich, was wir am wenigsten erwartet hätten, daß seine Erklärung des Wortes *αὐτοῦ* auch mit den Skolien der Poesie (*αὐτοῦ* nicht *αὐτοῦ*) in Einklang sey, „denn zu dem Characteristischen jener Gattung der Poesie gehöre gleichfalls die Anspielung.“

Es ist wohl kaum zu fürchten, daß diese Erklärung, die der Stütze des Sprachgebrauchs ermangelt, viele Freunde finden werde. Doch wollen wir annehmen, daß alles Oblique, das heißt

*) So sagt das Strabo?

doch wohl, dasjenige, was sich nicht ganz einfach und mit vollkommener Klarheit ausdrückt, σχολιόν genannt werden könne; so wie etwa Plutarch (Tom. II. p. 676. D.) ein Räthsel von ziemlich dunkler Art ein ἐνύχασμα σχολιόν nennt*); kann deshalb ein Kunstwerk, das irgend eine symbolische Richtung, irgend ein bezeichnendes, wenn auch noch so einfaches Attribut hat, gerade zu und ohne weitere Rechtfertigung ein σχολιόν ἔργον heißen? Aber auch dieß zugegeben, was ist denn in dem vorliegenden Falle oblique? was ist (auf eine tadelhafte Weise) allegorisch darinne? Der Scepter der Leto, dieses einfache Symbol höherer Würde, was ist darin bei der Geliebten des Zeus, der Stellvertreterin der Hera, der Mutter von zwei hochverehrten Gottheiten, auffallendes oder räthselhaftes? oder die der Leto beigesellte Eurygia, das personifizierte, durch die Geburt der Zwillingsgeschwister gezeichnete

*) Der Begriff des Dunkeln und Gezwungenen ist mit diesem Gebrauche des Wortes nothwendig verbunden. So findet Dionys von Halikarnas (Epist. II ad Amm. c. 2. Tom. V. p. 792) in den Gedanken des Thucydides und ihrem Ausdruck τὰ τε σχολία καὶ ἀνάλυκτα καὶ ἀνεξήληκτα. (Vergl. das. c. 16. p. 806.) und eben so verbindet er (de Thucyd. ludic. c. 27. T. VI. p. 882) τὸ ποτικόν τῆς λέξεως καὶ ἀκατόν καὶ ἀνεπαρὰ σχολούητον. Vergl. das. c. 26. p. 885.

und gehelligte Land, das den Gegenstand seines Stolzes auf den Armen trägt? was kann einfacher, was kann weniger oblique seyn? Wer konnte diese Zusammenstellung sehn, ohne zu sagen: das ist eine Mutter hohen Ranges, begleitet von der Pflegerin ihrer Kinder? Eine weitere Anzeige der Beziehung beider Gestalten außer ihrem Zusammenstehen anzunehmen, sind wir auf keine Weise berechtigt; ja, es kann nicht einmal gezweifelt werden, daß Leto mit dem Scepter in gerader Haltung, wie die Juno pronuba auf Münzen, aufrecht gestanden habe, und nicht anders die Ortygia neben ihr. Wo war hier der Ausdruck einer Handlung? wo nur eine Spur von dramatischem Leben? Und mit welchem Rechte wird endlich behauptet, die alte Kunst habe Alles durch den Ausdruck der Gestalt, ohne Hülfe allegorischer Attribute und ohne Verbindung mit andern Figuren, bewirkt? Hier genügt es das colossale Holz-Bild der Pallas in Erythrä zu erwähnen, das als angebliches Werk des Endóus, eines Schülers von Dädalus, gewiß zu den ältesten gehörte, in jener Hand einen Rocken und auf dem Haupte einen *πόλος**) trug (Pausan. VII. 5, 9). Dieses Bild mußte doch wohl

*) S. Siebelis im Register zu Winkelm. Werken 8 Bd. S. 209.

auch, und mit größerem Rechte als unser, auf ein Zepter gestützte Latona, den σκολιὸς ἔργος beizuzählen werden. Endlich sind auch mehrere zusammengehörige und auf einander bezogene Figuren aus sehr alter Zeit vorhanden gewesen; wie z. B. in einem Tempel der Hera in Elis (Pausanias V. 17, 1.) bei den Statuen der Hera und des Zeus die sitzenden Horen von Emillos und neben diesen die Themis als ihre Mutter, ein Werk des Doryklides, zu sehen war.

Ansprechender und klarer, auch jedenfalls besser unterstügt ist die vom Dr. Bröndstedt im zweiten Theile seiner gelehrten Reise unternommene Rechtfertigung der von mir, und so manchen Andern als unhaltbar verworfenen Lesart*). Mit Recht bemerkt er, es sey gar nicht anzunehmen, daß Strabo mit jenem Ausdrucke ein Urtheil, einen Tadel, habe aussprechen wollen; σκολιὸς ἔργος sey ihm ein Kunstausdruck, um den Unter-

*) Außer den oben schon erwähnten Gelehrten kann ich jetzt auch meinen alljährlich verbliebenen Freund Hr. Passow anführen, der in seinem Wörterbuche (Th. 2 S. 916, der 4n Ausg.) sagt: Strabons σκολιὸς ἔργος, an denen man viel herumgedeutelt hat, sind übrigens nichts als eine verdorbene Lesart, wofür Widen Loxotomia ἔργα, Tyrwhitt, Koraï und Jacobs (Anecd. 2. p. 345) besser Σκότα ἔργα vorgeschlagen haben.

schied der neuern Werke von den alten *ἑοῦροις* zu bezeichnen, und da jene gewöhnlich steif und gerade waren, so wären diese von geschlungenen (geschweiften, in einander gruppirten) Figuren zu verstehn. Er vergleicht die beim Pausanias (V. 17, 1) erwähnten *ἀπλὰ ἔργα* alter Künstler. Diese wären keineswegs schlechte, wie Clavier angenommen (d' un travail grossier), sondern einzeln aufgestellte; woraus denn folge, daß als Gegensatz gedacht, *σκολιά ἔργα* nichts anders als geschlungene, in einander gruppirte Bildwerke waren.

Indem also hier die anspielenden Werke des früher erwähnten Vertheidigers beseitigt, auch die von einem andern angenommene Bedeutung von ausgefeilten und im Einzelnen ausgeführten Bildsäulen nicht weiter beachtet wird, sehen wir uns hier zu einer neuen Erklärung hingezogen, der wir gern beitreten würden, wenn ihr der Sprachgebrauch eine sichere Grundlage gäbe.

Die Vergleichung des Ausdrucks *ἀπλὰ ἔργα* beim Pausanias mit den *ἀρχαίοις ἑοῦροις* beim Strabo ist allerdings glücklich zu nennen*);

*) „In den Worten *σκολιά ἔργα* diesen Ausdruck, weil man ihn nicht versteht, gerade zu in *Σκόλια ἔργα*, oder, wie ichden wollte, in *Σκοτιάδεια ἔργα* zu verändern, kommt mir beinahe eben so vor, als wenn Jemand, der den Ausdruck Paus.

und es ist gewiß, daß weder Goldhagen noch Clavier Recht haben, jenes Wort von roher und schlechter Arbeit zu verstehn. Weder durch aber ist die Erklärung „einzeln aufgestellte Bilder“ erwiesen? und sollten nicht vielmehr Ribby und Quatremère de Quincy das Richtige getroffen haben, indem jener *il lavoro è semplice*, dieser *ouvrages d'un style simple* übersetzt? Wäre aber auch jenes, so wäre damit doch nicht erwiesen, daß *σκολία ἔργα* gruppirte, übereinander geschobene, sich kreuzende Werke bedeuten. Das Wort *ἰσολοῦς* kommt weit seltener von Gegenständen des Gesichts, als in sittlicher Bedeutung vor, in welcher letztern das Entgegengesetzte *σκολιός* nur einen Tadel enthalten kann. Aber auch als Gegensatz der physischen Bedeutung ist *ἰσολοῦς* das Gerade,

V. 17. *Ἰσὺν δὲ λατὴν ἀνὰ* nicht verstände, denselben in *ἰσὺν δὲ λατὴν Ἀγλαῖα* oder in tragend etwas Ähnliches verwandeln wollte.“ Bromstedt p. 161. Hier ist der Bemerkung nicht unwerth, daß allerdings einer unsrer größten Pelleniten an jenem Worte Anstoß nahm, indem er bei der angeführten Stelle des Pausanias (Vol. I. p. 328) mit gewohnter Kürze sagt: in *ἰσὺν λατὴν* videtur nomen artificis. Vielleicht mit Unrecht; gewiß aber kann das Folgende: *τὰς δὲ ἱερῆς... Πρὸς ἐνοίκων Ἀγρινίης Σπίλης* — zu einer solchen Vermuthung Veranlassung geben, ohne daß man den Vorwurf eines *proinde corrigendi* zu fürchten hätte.

σκολιός das Gefrümmte und Verzogene, nicht aber das Verschlungene (τὸ ἐμπεπλεγμένον). Aeschylus hatte im Telephus gesagt ἀπλὴν ὁδὸν εἰς Ἄιδου φέρειν; Plato, welcher dieß leugnet, sagt, εἴτοιμα σχίσσεις τε καὶ περιόδους πολλὰς ἔχειν*); was nicht anders als von Umwegen verstanden werden kann, die bald durch Krümmungen, bald durch Theilung des geraden Weges entstehen können**). Eine ausgeschweifte Meerenge heißt σκολιός πορθμός (Anth. Pal. VI. 224, 5); der Gegensatz könnte ἀπλοῦς, ὀρθός, εὐθύς seyn; und wenn der Mäander σκολιός ἦν εἰς ὑπερβολήν, ὥστε ἐξ ἐκείνου τὰς σκολιότητας ἀπύσας μαϊάνδρους καλεῖσθαι (Strabo XII. p. 577), so ist doch gewiß nur von großen Krümmungen, nicht aber von einem Uebereinandergreifen die Rede***).

*) Plato in Phaedo. p. 108. A. Statt des letztern Ausdruckes hätte er auch sagen können: σκολιότητας ἔχειν. Mit Anspielung auf den äschylischen Ausdruck sagt Leonidas v. Tarent (App. Anth. Palat. no. 48. p. 771) noch deutlicher: ἔρειπαι τὴν ἐν Ἄιδος Αἰαρίων ἔριων· οὐ γὰρ ἔστι δίςπατος, οὐδὲ σχαληνός· .. ἰθὺς δ' ἢ μάλιστα καὶ κατακλινής.

**) Die σχίσσεις dürfen auch nicht auf Wege bezogen werden, die sich durchkreuzen und schneiden, wie aus einem andern Epigramme (Anth. Pal. X. 3. p. 280) erhellt, sondern von solchen, die von verschiedenen Punkten ausgehend, doch zuletzt an einem Ziele zusammentreffen.

***). Antipat. Sidon. Epigr. 23. Anth. Pal. VI.

Brøndstedt beruft sich auf das von den Römern einiger Bäume beim Theophrast (Hist. Plant. I. 6. 4) gebrauchte σκολιότης. Aber auch dieses Wort führt auf die mannichfaltigen Krümmungen mancher Wurzelarten, wie wie dies an dem Wuchse von Dorn-Sträuchen nachgewiesen haben; indem es vorher heißt: αὐτὴν μὲν (ῥίζαν) ἐνδεῖν καὶ ὀρθοῦν (gerade ausgehend und nach aufsteigend), αὐτὴ δὲ σκολιὰ καὶ παραλλήλως (gerückt und nach verschiedenen Richtungen gehend).

Gesetzt aber auch, σκολιός habe die angenommene Bedeutung, und Strabo brauche das Wort wirklich als Kunstausdruck für ineinander gruppierte Bildwerke, selbst mit Gefahr der so nah liegenden Mißdeutung; was ist dann in den als σκολιὴ beim Strabo, oder bei als Gegenlatz von ἰσχυρὰ beim Pausanias angeführten Werten, das uns nöthigte, dem Worte eine so fremde Bedeutung zu geben, oder diese auch nur besonders begünstigte? Die beim Pausanias als ἰσχυρὰ ἔργα bezeichneten Gegenstände sind eine sitzende Hera und ein bärtiger behelmter Zeus; diesen entgegen stehen (nach Brøndstedt's Annahme) die sitzenden Horen. Was ist hier, das uns veranlassen könnte, diese letztern Werte

für in einander gruppirte und verschlungene zu erkennen, während Jupiter und Hera einzeln stehende bezeichnete? „Die sitzenden Horen, sagt Br., werden wenigstens mit geschlungenen Armen vorgestellt gewesen seyn.“ Ist dieß mehr als eine willkürliche Annahme zu Gunsten einer willkürlichen Erklärung? Sie wurden gewöhnlich so vorgestellt, sagt jener Gelehrte. Die tanzenden allerdings; ob auch die sitzenden? kann wohl mit Recht bezweifelt werden. Eben so haben wir bei den zwei Figuren, welche Strabo erwähnt, nicht die geringste Ursache, sie als verschlungene, in einander gruppirte zu denken. Die Worte des Schriftstellers lassen uns nichts als eine stehende, auf den langen Zepter gestützte Latona, und ihr zur Seite die Ortygia sehn, mit den Kindern auf den Armen. Wo ist hier etwas von einem sinnlichen Zusammenhange wahrzunehmen? wie ist es auch nur wahrscheinlich, daß diese beiden Gestalten in einander gruppirt, verschlungen oder gekreuzt gewesen?

Wir sehen demnach bis jetzt noch keine Nothwendigkeit, in Rücksicht auf die *σκολιά ἔργα* von unsrer frühen Meinung abzugehn. Was aber die *ἀπλά ἔργα* betrifft, so können wir — wenn die Lesart fest steht — dem Sprachgebrauche nach nichts anders erkennen, als einfache und unverzierte Werke, wie die alte Kunst erzeugte; Werke jenes „geraden Stils der Kunst

(wie Brøndstedt S. 163 ganz richtig sagt), den die Griechen ὀρθόζ nennen, und aus welchem zuvörderst ἀπλὰ ἔργα entstanden;“ der Gegensatz von diesen aber ist dann, in Beziehung auf die Kunst, nicht σκολιὰ (krumme, schiefe und verzogene), sondern ποικίλα, κατεσκευασμένα oder περισσά.

Α ν μ ε ρ τ υ ν γ ε ν .

1) Diese Meinung ist auch an sich nicht verwerflich. So sagt er ja auch in der Beschreibung des Herdums bei Samos (XIV. p. 631): καὶ καὶ αὐτοὶ τινὲς εἰσι, πλήρεις τῶν ἀρχαίων τεχνῶν· τὸ τε ὑπάλθριον ὁμοίως μιστόν ἐστι τῶν ἀρτεσίων ἀνδριάντων, ὧν ἔργα Μύρωνος ἔργα. Auch Pausanias (I. 24, 3) setzt alten Werken die künstlich gearbeiteten entgegen: ὅστις τὰ αὖν τέχνη πεποιημένα ἐπέπροσθε εἶδεται τῶν ἐς ἀρχαιότητα ἡκόντων.

2) Hiermit stimmt, doch mit mehr Berücksichtigung des Sprachgebrauches, Jigen (Opusc. var. philol. I. p. 317) überein: Apud Strabonem σχολιὰ ἔργα de artis operibus legitur, in quibus artifices a veritate et naturae legibus recedentes, da-

ritiem quandam induxerunt. Ohne Zweifel dachte dieser Gelehrte an die Ableitung des Wortes von *αὐλλῶν*; vielleicht auch an das, was wir einen trocknen Stil oder Trockenheit der Ausführung nennen. Diefz war ja aber wohl eben, was die ältesten Kunsterke characterisirte. S. K. D. Müller's Handbuch der Archäol. der Kunst t. 91. 92. p. 66.

3) Was Ponzel für Andeutung des Tadelz hält, die Erwähnung des Zepters, „welcher der Latona nicht gebühre,“ und „das triumphirende Emvorbeben des Kindes auf den Armen der Amme,“ beruht auf eitlem Mißverstande. Der Zepfer, mit welchem Latona, wie eine der höhern Gotttheiten, zu Ortygia ausgestattet war, wird als ein feltneres Attribut vielleicht mit Absicht von Strabo herausgehoben, keineswegs aber getadelt, und die Amme Ortygia, weit entfernt ein neugebornes Kind triumphirend emvorzuheben, trägt vielmehr Eines auf jedem Arme, wie auch Latona selbst auf alten Werken erscheint.

4) Hätte Strabo wirklich einen solchen Gegensatz beabsichtigt, wie Lessing meinte, so würde er geschrieben haben, wie ich glaube: *ἐν μὲν τοῖς ἀρχαίοις εὖ παρά ἐστιν ἀρχαῖα καὶ καλὰ, ἐν δὲ τοῖς ὑστεροῦν πλεὶς καὶ φαῦλα* oder *λόγου οὐκ ἄξια*. Was bei in Rücksicht auf Werth und Werthlosigkeit alter und neuer Werke ohne weitem Grund eine Gesinnung vorausgesetzt wird, wie die, so Horaz an seinen Zeitgenossen über Werke der Dichtkunst tadelt: *Scriptor abhinc annos centum qui decidit, inter Perfectos veteresque referri debet, an inter Viles atque novos?*

5) Dem ungenannten Verfasser leuchtete vielleicht Schneider vor, in dessen Griech. Wörterbuche wir lesen: „Bei Strabo *ἐργα σχολιὰ* künstlichere Bildsäulen, wie es scheint. Eigentlich von *σκέλλω* von Trockenheit gekrümmt.“ — Das könnten also wohl auch magre, zusammengeschrumpfte Werke seyn; aber künstliche?

6) Bründstedt in den Reisen in Griechenl. 2 Theil S. 162. sagt in Beziehung auf diese Stelle:

„Ich glaube nicht, wie Jacobs äusserte, dass die Beschaffenheit des σκολιὸν μέλος, wovon wir bei Athenaeus und andern schöne Beispiele haben, so dunkel sei.“ Ich habe nicht von der Beschaffenheit der Skolien gesprochen, sondern von dem Ursprunge ihrer Benennung, und daß dieser keineswegs so aufgemacht ist, wie Br. meint (er erklärt sie durch Kreuz- und Quer-Lieder), erhellt aus der Zusammenstellung alter Zeugnisse über dieses Wort, in Jngen's Disquis. de Scol. Poesi p. LXXXIV ff. wo dieser sagt: De causa cur carmen dictum sit σκολιόν h. e. inflexum, contortum, obliquum, iam inter antiquos scriptores maxima dissensio est.

7) G. Creuzer Annotat. in Plotin. de Pulcr. p. 239.

8) Als Vater der Lüge und aller betrügerischen Künste heißt der Satan σκολιὸς ἦρ beim Gregor. Naz. in Muratori Anecd. p. 175.

9) παγίαι γῆρες beim Pindar I Isthm. III.

5. werden von dem Schellaffen auf *σκολιόγρονας* und *παράνομους* bezogen. S. Heyne ad Pindar. Tom. I. p. 429. Tzantzza ad Lycophr. v. 14. verbindet *λοζῶς* καὶ *σκολιῶς* *λαλεῖν*. von räthselhafter Rede.

10) Stephan. Th. L. Gr. Indic. Pars II. p. 42.

11) S. Zoega Bassirilievi Tav. VIII. not. 2. Analog der Haltung und dem Baue des Leibes, erscheint die Seele nach dem Tode durch den Einfluß des Lasters und übler Gewohnheiten verzogen: πάντα σκολιὰ ὑπὸ ψεύδους καὶ ἀλυστορίας, καὶ οἷδ' ἐν εἰδύ. Plato. Gorgi. p. 524. E. Mit gleichem Gegensatz in Beziehung auf körperliche Haltung sagt Theognis B. 535. οἷ ποτε δουλείῃ περικλῆθ' εἶα νέεσθαι, ἄλλ' ἀλλ' σκολιῇ, καὶ χεῖρα λόγον ἔχου.

12) Diodor. Sic. IV. 77. Ἀπερίμνητον τὰς διεξόδους σκολιῶς ἔχοντα, καὶ τοῖς ἀπείροις δυσευρότερος.

13) Es sind Worte Timon's des Misanthropen: *τηγχιόν και' ἑμῶ, ψαγαρή κόρη, ῥύμον ἡλέασι* *Πύργοθεν, ἣ σκολιῆς ὄργου πῶλα φάτον.* wo das Beiwort, wie alles übrige, dem Wilde einer widrigen und wüsten Natur angemessen ist. Der tadelnde Nebenbegriff ist auch in einem Epigramme auf den Erheu, der dem Wuchsthume der Neben schadet, sichtbar (Anth. Pal. XI. 33): *Αὐθριον ἐγρηγοίην σκολιὸν πόδα, κισσέ, χορεύσας, ἄρχουσ τὴν λιγομίον βοτρυόλαιδα χάριν.*

14) Meleager bei dem jüngern Philostratus Imag. XV. p. 877 (137, 11) hat *δευδαιμόνιον*, wo meletes hierher gehörig von mir p. 666. anaführt ist. Von den beiden Nissen der Psyche ist das schöne und wohlgestaltete *εὐαὐτὸς καὶ δευδαιμόνιος* (Plat. Phaedr. p. 253. D.); und als Zeus nach dem Mythos des Aristophanes beim Plato Conviv. c. 17. p. 191. A. die Menschen umbildete: *τὰς εὐτάδους τὰς πολλὰς ἐξέλειψε καὶ τὰς αἰετὴν δευδαιμόνους.* Von ausgebildeten Kunstwerken trägt Lucian (de Salt. g. 25) das Wort auf die ausgebildete Tanzkunst über; *καίτοις ἐκείνος οὐτε*

ἀρχομένην τότε ἰοῖσα τὴν τέχνην, καὶ οὐδέτις εἰς
τοσοῦτον κάλλος διαφθωμένην.

15) C. Foesii Oncom. Πίρροcr. v. σχολιός.

16) Mit noch mehrerem Rechte möchte τέχνη
die emphatische Bedeutung eines ausgearbeiteten
Kunstwerkes in Anspruch nehmen. Aber auch die-
ses Wort wird von alten Holzbildern, eben so
gut als von spätern künstlichen Werken gebraucht.
Beim Pausanias II. 21, 8. heißt ein Bild der
Latona τέχνη Πραξιτέλους. Dagegen II. 10, 1. ἐν
δὲ αὐτῷ ξόανον ἀρχαῖον, τέχνη Φλιασίου Λαφά-
ου. II. 21, 5. Πολύδη, τέχνη μὲν Αἰπολίου καὶ
Σκίλλιδος, ξύλου δὲ ἑλένου. und von dem noch
ältern Dädalus II. 4, 5. ξόανον γυμνὸν Ἡρακλέ-
ους· Αἰδιδάου δὲ αὐτὸ φασιν εἶναι τέχνην· Αἰδ-
ιδάος δὲ ὥπῃσι ἐργάσατο, ἀποπάρτα μὲν ἔστιν
εἶναι τὴν ὄψιν κ. τ. λ. II. 15, 1. ἐνταῦθα ἔστιν ἑ-
ρὸν Ἀθηνᾶς, τὸ δὲ ὄργανον Σκίλλιδος τέχνη καὶ
Αἰπολίου· μαθητὸς δὲ εἶναι Αἰδιδάου σφῆς.

17) So auch beim Pausanias an vielen Stel-

len. I. 43, 6. *Παρθὸς δὲ καὶ ἡλικία θύς* . . *ἔργον*
Προχρησίου. Σκόλα δὲ *Ἐρα*. II. 10, 1. Σκόλα
πολεμα. II. 22, 7. *Ἐκείτης παύς*, Σκόλα δὲ τὸ
ἄγαλμα ἔργον. VI. 25, 1. *ἄγαλμα Ἀφροδίτης* . .
Σκόλα τοῦτο ἔργον. Lucian. in *Lexiph.* c. 13.
Ἀρτίμης . . . *Σκολιάδιον ἔργον*. Schol. ἀπὸ τοῦ
Σκόλα ἔργον.

18) Auch durch paläographische Rücksichten wird
 sie begünstigt, da nach Vass's Comm. Palaeogr.
 p. 730. die Buchstaben π und λ der Verwechslung
 ausgesetzt sind. Daß aber ganz vorzüglich Eigennamen
 häufig entsteht werden, liegt in der Natur
 der Sache, und ist aus unzähligen Beispielen hin-
 länglich bekannt. Auch seh' ich so eben, daß Ko-
 rav's die Verbesserung des Englischen Kritikers
 ohne Bedenken in den Text gesetzt hat, ohne sich
 doch in den Anmerkungen (Vol. IV. p. 289) weiter
 darüber zu erklären.

V.

Was heißt Olympium beim
Plinius.



V. Ueber eine Stelle des Plinius.

Da Plinius in dem Griechischen Geschichtschreiber, aus dem er die historischen Notizen seines vielumfassenden Werkes nahm, die Malerkunst erst spät, bei der neunzehnten Olympiade erwähnt fand, so klagt er bei dieser Gelegenheit (XXXV. 8. s. 34.) die Griechen des Mangels der Genauigkeit an, indem ja schon lange vor jener Epoche Phidias und Panäus die Malerei getrieben; ja ein Schlachtstück des Bularchus von dem Lydischen Könige Kandaules mit Golde aufgewogen worden sey.

Im Originale lautet diese Stelle folgendermaassen: Non constat sibi in hac parte Graecorum diligentia, multas post Olympiadas celebrando pictores quam statuarios ac toreutas: primumque Olympiade nonagesima; quum et Phidiam ipsum initio pictorem fuisse tradatur, Olympiumque Athenis ab eo pictum: praeterea in confesso sit, octogesima tertia fuisse Panaenum fratrem eius, qui clypeum intus

pinxit Elide Minervae, quam fecerat Colotes, Phidiae discipulus, et in faciendo Iove Olympio adiutor.

In dieser Stelle, aus welcher wir lernen, daß Phidias, so wie Michel Angelo und der Aeginete Snatas, nebst der Bildbauerkunst auch die Malerei getrieben hat, soll uns für jetzt nur das Wort Olympiumque beschäftigen, bei welchem mehrere angestohen, vorzüglich auch der gelehrte und geistreiche Verfasser der *Ideen zur Archäologie der Malerei* (S. 246) verweilt ist.

In jenem Worte schwankt die Lesart. Ältere Ausgaben haben Olypiumque, eine Handschrift bei Harduin Olympiumque Iovem. Harduin selbst verwirft diesen Aufsatz, bemerkt ihn aber zur Erklärung der Stelle*), indem er in ihm den Stempischen Jupiter findet. Dem stimmt Wéttrier am angeführten Orte bei, mit Herne (*Antiqu. Russ. 1. S. 217*) die Meinung verwerfend, daß Plinius den Peistlos, der als Redner bisweilen mit dem Stempischen Jupiter verwechselt wurde, durch den Beinamen Olympium habe bezeichnen wollen. Bestimmtlich

*) Hanc vocem postremam Iovem ceteri non agnoscunt. Olympiumque itaque retinimus, ac de Iove, ut oportuit, interpretati sumus, a Plinio ipsomet admoniti, qui mox subiicit Colotes Phidiae in faciendo Iove Olympio adiutorum fuisse.

wäre eine solche Bezeichnung allerdings; aber auch Jupiter mag schwerlich so gerade hin Olympius genannt worden seyn. Wäre kein andrer Ausweg zu finden, so würde man mit Levesque (*Mémoires del' Institut* Vol. IV. p. 409) die Lesart der einzigen Colbertischen Handschrift *Olympiumque Iovem* für die richtige halten müssen.

Wenn aber *Olympium* für sich allein weder den *Pericles*, noch den *Jupiter* bezeichnet, so kann dieses Wort doch sehr wohl einen Tempel dieses Gottes, ein *Ἰολυπτεῖον* oder *Ἰολυπτεῖον* bedeuten *). Daß es einen solchen Tempel zu Athen gab, ist bekannt. Alte Sagen legten die Gründung desselben dem *Deukalion* bei *); *Pisistratus* scheint den Bau wieder aufgenommen zu haben, doch ohne ihn zu vollenden; und nach seinem Tode blieb er wegen der veränderten Verhältnisse im Staate ruhen *). Doch muß ein beträchtlicher Theil desselben ausgebaut gewesen seyn, und dieser Theil muß sich durch Größe und Schönheit ausgezeichnet haben, da *Aristoteles* diesen Tempel neben den Pyramiden nennt, und *Dikaearchus* urtheilt *), obgleich nur zur Hälfte vollendet (*ἡμετέρας*) erzeuge doch seine Anlage Erstaunen, und werde, wenn der Plan ausgeführt worden, vorzüglich seyn. Die weitem Schicksale desselben,

*) *Pausan.* I. 18, 8.

sein Fortbau durch Antiochus Epiphanes *), und seine Einweihung unter Hadrianus **) liegen uns hier außer dem Wege. Es ist genug zu wissen, daß es zu Pisistratus Zeit ein Olympium zu Athen gab, daß der Bau dieses Werkes im Fortgange der Zeit öfters von neuem vorgenommen wurde **), und daß seine Größe und Herrlichkeit wohl verdiente auch einen Phidias zu beschäftigen.

Nimmt man diese Deutung an, und läßt man den Phidias im Anfange seiner künstlerischen Laufbahn den Tempel des olympischen Jupiters malen, so fällt jede Schwierigkeit des Ausdrucks weg. Von einem Bilde des Perikles konnte Plinius auf keine Weise so gesprochen haben; und hätte er ein Bild Jupiters bezeichnen wollen, so war der Zusatz zu Athen nicht hinreichend. Er würde auch den Tempel bezeichnet haben, wo dieses Bild aufgestellt war. Ist hingegen Olympium der Tempel Jupiters, so ist der Zusatz vollkommen passend. In mehr als einer Stadt von Griechenland wurden Tempel des Olympischen Zeus, Olympia oder Olympiea gefunden. Einer zu Megara *) mit einem Bilde des Gottes von Theeklesmos und Phidias, dessen Vollendung durch den Ausbruch des Peloponnesischen Krieges gehindert wurde. Ein anderes befand sich bei

*) Pausan. I. 40, 4.

Sicyon *); ein drittes zu Ephesus **); das größte und herrlichste zu Agragaz (Diodor. XIII. 82); auch eines zu Syracus ***), und wahrscheinlich noch in andern Städten †). Es war also nothwendig das atheniensische Olympieon durch das beigesetzte Athenis herauszuheben.

Soll es aber nicht befremden, daß diese Tempel-Gemälde des Phidias von keinem andern Schriftsteller erwähnt werden, und auch ihr Gegenstand so ganz unbekannt geblieben ist? daß überhaupt unser Kenntniß der Malerstudien dieses bewunderten Meisters an der einzigen Stelle des Plinius und seinen karglichen Worten hängt? Allerdings. Man darf aber wohl annehmen, daß der Ruhm, den Phidias durch seine plastischen Werke gewann, seine frühern Versuche in Vergessenheit gebracht habe: so wie etwa der Ruhm des ältern Olympieums durch den Hadrianischen Bau verdunkelt worden ist. Vielleicht sind auch bei den oft erneuerten Bauten in die-

*) Pausan. II. 7. 3.

**) Pausan. VII. 2. 3.

***)) Thucydides VI. 64. Diodor. XIII. 7. Pausan. X. 28. 6. S. Golleri Syracusae p. 85. ff. Ebert *Sixdelwur.* p. 131.

†) Ueber alle aus dem Alterthume bekannten Olympieen s. jetzt die ausführlichen Zusammenstellungen von G. Rathgeber in der Hallischen Encyclop. III. Sect. 3r Theil. Olympieion, p. 179 — 249.

sem Tempel die Wandgemälde des Phidias frühzeitig verschwunden, wie die hochgepriesenen Werke Peter Candid's zu München in den Hallen des Hofgartens.



Die hier (im Jahr 1822) gegebene Erklärung der Stelle des Plinius war schon früher von dem gelehrten Herausgeber des Pausanias, dem Herrn Director Siebelis im Sachregister zu Winkelmann's Werken (8ter Band. S. 324) b. Phidias gegeben, was mir zu spät bekannt geworden ist. Dort hieß es: „Die Stelle des Plinius vom Phidias Olympiumque Athenis ab eo pictum, ist wohl weder von Pericles, dem Olympier, noch vom olympischen Jupiter zu erklären, wie das beigefügte Athenis zeigt, welches andeutet, daß Olympium von einem Orte zu verstehen sey. So bald darauf sect. 35. 9. Hic Delphus aedem pinxit: hic et Athenis porticum, quae Poecile vocatur, gratuito. Und so möchte das Olympium Athenis der Tempel des Olympischen Jupiters zu Athen seyn, τὸ Ὀλύμπιον, wie es bei Plutarch X Or. Vit. Isocr. p. 839. heißt.“

Diese Erklärung, welcher Böttiger*) mit

*) Vorrede zur Amalthaea 2 Bd. p. XXVII.

Aufopferung seiner frühern Meinung Beifall gab, hat in der neuesten Zeit Widerspruch erfahren. Im 2ten Bande der *Alterthümer von Athen* v. J. Stuart und M. Revett, in welchem ausführlich von der Geschichte und den Ueberbleibseln des athen. Olympieums gehandelt wird, sagt Osann, unsre und Siebels Erklärung anführend S. 390. daß, so einleuchtend sie auch zu seyn scheine, er doch großes Bedenken trage ihr beizutreten. Wenn Phidias die Malerei an jenem Tempel besorgt, wenn er Friesen, Metopen u. dgl. gemalt habe, so wären auch sicher diese Theile des Tempels von seiner Hand oder nach seiner Angabe in Marmor ausgeführt gewesen; dann sey es aber unbegreiflich, daß in den mancherlei Nachrichten, die wir von dem Bau des Tempels haben, nirgends der Name des Phidias vorkomme. Hierauf solle indeß kein Werth gelegt werden. Unabweisbar aber sey Folgendes: Die Behauptung, daß Phidias den Tempel ausgemalt habe, beruhe auf der nothwendigen Annahme, daß der Bau desselben seiner Vollendung schon ziemlich nahe gewesen sey; denn diejenigen Theile des Tempels, welche bemalt werden konnten, wie Siebelsfelder, Friesen, Metopen, feinere Kranzleisten und dergleichen, wären offenbar solche, welche als Schmuck erst nach Vollendung des eigentlich architectonischen größern Haupttheils gearbeitet worden. Dieses stehe aber mit allen Nach:

richten von der Geschichte dieses Tempels in dem auffallendsten Widerspruch. Seit Vissileatus sey an dem Tempel nicht fortgebaut worden, und so erscheine es fast als ein schlechterdings unmögliches Jactum, daß Phidias den Tempel ausgemalt haben sollte. Die Stelle des Aristoteles sey gemisbraucht (s. Anmerk. no. 3); auch die des Dikaearchus sey von nicht größerem Belange, indem man nichts daraus sehen könne, als daß der Bau über die erste Grundlage hinaus gewesen seyn müsse. Andre Schwierigkeiten, die Osann S. 394. f. erhebt, glauben wir hier übergehen zu können. Nur der Schluß seiner Bemerkungen S. 395. möge hier stehn: „Ob sich nun Olympium bei Plinius als Name eines Tempels noch halten werde, muß bezweifelt werden, und es kann auch noch Plinius selbst angeführt werden, welcher XXXVI. 6. den Tempel *inchoatum Athenis Iovis Olympii, ex quo Sylla Capitolinis aedibus adnexerat columnas* nennt. *Inchoatum* also nennt er ihn selbst noch nach Fortsetzung des Baues durch Cossutius. Dagegen wird aber niemand Jacobs widersprechen, wenn er behauptet, daß unter Olympium weder der Olympische Jupiter, noch Pericles verstanden werden könne, und es scheint also die Stelle nun ganz dunkel zu werden, und wird es auch wohl bleiben, bis wir über den Phidias als Maler weitere Aufschlüsse erhalten haben werden. Daß man wegen des

Zufages Athenis durchaus auf den Namen eines Gebäudes ratben müſſe, ſcheint nicht nothwendig zu ſeyn, indem dadurch nur der Ort angedeutet werden ſolle, wo ſich (vielleicht noch zu Plinius oder deſſenjenigen Gewährsmannes, welchem er folgte, Zeiten) das von Phidias Gemalte befand oder aufbewahrt wurde.“

Das Reſultat dieſer Unterſuchung wäre alſo, daß Phidias zwar, nach Plinius Zeugniß, auch Maler geweſen, niemand aber bis jetzt wiſſen könne, was er gemalt habe; den Perikles und Jupiter nicht; denn dieſe könnten nicht durch Olympium bezeichnet ſeyn; aber auch das Olympium nicht; denn dieſes ſey zu ſeiner Zeit noch nicht bis zum Malen fertig geweſen.

Hieraus folgt, daß die Worte des Plinius gar keinen Sinn haben.

Anderer Meinung iſt indeß H. D. Müller in ſeiner gelehrten Abhandlung über das Leben des Phidias, wo er nicht bezweifelt, daß Phidias den unvollendeten Tempel mit Gemälden geſchmückt habe *).

*) Commentat. Societ. Reg. Scient. recent. Vol. VI. ann. 1823—27. Class. Hist. et Phil. p. 126. Phidiam ab initio pictorem ſuiſſe et Olympii Iovis templum, quod Athenis Fiſtratiadae ſtruxerant, ſed imperfectum reliquerant, tabulis exornasse, Plinio auctore conſtat: quod Cimone adhuc vivente factum eſſe, probabile videtur.

508 Olympium beim Plinius.

Auch G. Rathgeber hat kein Bedenken getragen, der von mir und Siebelis gegebenen Erklärung beizutreten, und Dfanns Einwendungen dagegen zu beseitigen*).

*) In der oben erwähnten Abhandlung über Olympion in Ersch und Grubers Encyclop. III. Serie, 3r Th. S. 193, not. 14.

Anmerkungen.

1) Die Form des Namens schwankt zwischen *Ὀλύμπιον*, *Ὀλύμπιον*, *Ὀλύμπιον* und *Ὀλύμπιον*, wie zwischen *Ἀπολλώνιον*, *Ἀπολλώνιον* und *Ἀπολλώνιον*, worüber Wesseling zum Diodor XIII. 6. p. 546, 52. vornemlich aber Lobed zum Phrynichus p. 371. nachzusehen ist. Vergl. Buttmann's Ausführl. Grammatik 2 Th. S. 327. Wenn in der Stelle des Plinius vielleicht auch *Olympium* gelesen wurde, so fällt die Entzifferung der abweichenden Lesart *elypeum* in die Augen, woraus denn wiederum, die von Osann (Alterth. v. Athen. 2 Th. S. 395) aus einer Florent. Handschrift angeführte monströse Lesart *eliptumquo* entstehen konnte. In *Olympicum* war *Olympieum* geschrieben beim Vellej. Patere. I. 10, 1.

Antiochus Epiphanes, qui Olympium inchoavit, wo das Zeitwort der Geschichte des Tempelbaus nicht genau entspricht, und bloß darauf zu beziehen ist, daß der Tempel auch nach der Theilnahme des Antiochus an dem Bau dennoch unvollendet blieb. Auch beim Strabo IX. p. 396. lesen einige Handschriften *Ὀλυμπίον* statt *Ὀλύμπιον*.

2) Post interpellationem reipublicae incepta reliquerunt. sagt Vitruv. Praef. ad VII. 15. S. Schnelzer Tom. 3. p. 13. Osann sucht dafür einen religiösen Grund (S. 391. f.), „damit die Ruine selbst ein Zeugniß von der erfolglosen Torheit ihres Erbauers abgäbe.“ Aus Aristoteles Polit. V. 9. p. 228. Schn. (V. 11. p. 156, 18. Bekk.) scheint zu erhellen, daß nicht bloß Pisistratus, sondern auch seine Söhne diesen Bau gefördert haben: τοῦ Ὀλυμπίου ἢ οὐλοδόμου ἐνὸ τῶν Πισιστρατιδῶν. Uebrigens behauptet der eben genannte Gelehrte, die Stelle des Aristoteles werde augenscheinlich mißbraucht, wenn daraus irgend ein Schluß auf die theilweise Vollendung des Tempels,

oder auf die bereits in die Augen fallende Schönheit des Bau's hergeleitet werde. Mir scheint es noch jetzt, daß die Stelle des Aristoteles einen Schluß auf die Größe und Kostbarkeit des unternommenen Baues erlaube, einmal, weil die Zusammenstellung des Olympieon's mit den riesenmäßigen Werken der ägyptischen Könige und den festbaren Weihgaben der Kypseliden an etwas Analoges zu denken nöthigt; zweitens weil die von Aristoteles jenen Werken zum Grunde gelegte tyrannische Absicht, die Unterthanen zugleich um den Genuß der Künste zu bringen, und sie arm zu machen, nur durch ungewöhnlich große Unternehmungen erreicht werden konnte. Hievon liegt die Vermuthung nicht fern, daß von jenem, durch die Pisistratiden unternommenen Werke noch etwas mehr als der Grund zu sehen gewesen. Diese Vermuthung aber wird durch die Worte Diklarth's, von denen wir sogleich sprechen werden, begünstigt. Denn wie sehr man auch den Begriff des halbvollendeten (*quasi*) beschränken mag, so geht doch so viel daraus hervor, daß — wenn auch nicht dadurch bestimmt wird, wie weit

der Tempel bereits fertig gewesen — „der Bau doch [beträchtlich] über die erste Grundlage hinaus gewesen seyn müsse.“

3) Die Worte Dikāarch's im Anfange des aus dem 2ten Buche des *Bios 'Elláδος* erhaltenen Bruchstücks lauten so: ὁ καλούμενος Παρθενῶν ἐπιτελείμενος τοῦ θαύτου μεγάλην κατάπληξιν ποιῇ τοῖς θεωροῦσιν. Ὀλύμπιον ἡμιτελὲς μὲν, κατάπληξιν δ' ἔχον τὴν τῆς οἰκοδομίας ἐπογραφὴν· γινόμενον δ' ἂν βέλτεστον, εἴπερ συνετελέσθη. Diese Worte haben mehr als Einem bedenklich geschienen, und zu mannichfaltigen Verbesserungsversuchen Anlaß gegeben. Ich schlug, auf die vorausgehenden Worte fußend vor: κατάπληξιν δ' ἔχον ἰδόντι τὴν τῆς οἰκοδομίας ἐπογραφὴν. was Osann (p. 392.) billigen würde, wenn die Lesart nicht zu weit von dem Texte der Handschriften abweiche. Strenger urtheilt der jüngste Herausgeber der Fragmente Dikāarche, August Buttmann, welcher was Stephanus und Casaubonus für ungrischisch hielten, für ächt und unverfälscht erklärt: neque significatio vocis κατάπληξος, neque duplex accusativus quid-

quam, ut mihi videtur, continent, quod mutatione ulla opus sit, nedum Iacobsii violenta coniectura. Ueber κατέπληξις äußert er sich so: κατέπληξις hic non significat stuporem, qui in mo (?) est, sed potius obstupefactionem, quae a re aliqua proficiscens ad mo transit, ut nos dicimus: das Imposante, welche Bedeutung er b. Lukrez IV. 1156. findet. Ich war der Meinung, und bin es noch, daß jeder Schriftsteller sein besser Ausleger sey, und daß Diklaarchus, der so eben ganz der gewöhnlichsten Sprache gemäß gesagt hat: ὁ Ημετέρων μεγάλην κατέπληξιν ποιῶ. wohl kaum so gleich, in demselbem Athem, das nemliche Wort in einer so verschiedenen Bedeutung wiederholt habe, oder daß der höchst nüchterne Epitomator eine so ungewöhnliche Wortfügung gebraucht haben solle. Bei diesen Einwendungen ist es keineswegs meine Absicht, auf der von mir vorgeschlagenen Lesart zu beharren: vielmehr scheint mir jetzt, auch aus paläographischen Gründen, Casaubonus Vorschlag: καταπληκτικὴν δ' ἔχον τὴν τῆς οἰκοδομίας ὑπογραφεύην (s. Bast. ad Greg. Cor. p. 110. f.) bei weitem das Annehmlichste. — Nicht

ebne Grund ist auch *πέτριον* missfällig (s. Cren-
zer *Moletem.* p. 181), und nach dem, was voraus-
geht, kann ein so schwaches Wort kaum ertragen
werden. Dem Uebel abzuhelpen, schlug ich vor:
γενόμενον δ' αὖ ἀνωτέραν, dem Sinne und
der gesteigerten Rede angemessen, wenn schon von
den Zügen des handschriftlichen Textes, so wie er
verliegt, abweichend. Es fällt aber in die Augen,
daß gerade das erste Duzend Zeilen des Fragmen-
tes höchst entstellt und lückenhaft auf uns gekom-
men ist, so daß hier selbst einige Kühnheit bessern-
der Kritik schwerlich Tadel verdienen dürfte. Was
das Wort *ἡμιτέλις* anbetrifft, so hat Osann unstrei-
tig Recht, daß es ein unbestimmter Ausdruck sey:
da aber doch Strabo, so lange nachher (IX. p.
396), denselben Ausdruck braucht: τὸ Ὀλύμπιον,
ἡμὶς ἡμιτέλις κατέκλιτε τελευτῶν ὁ ἀναδὲς βασι-
λεὺς, was nur vom Antiochus Epiphanes verstanden
werden kann (s. Böckh. *Corp. Inscr.* T. I. p. 433),
der doch nicht wenig für diesen Tempel gethan
hatte, wenn er ihn gleich ebenfalls unvollendet
lassen mußte *); so kann es gestattet seyn, zu ver-

*) Livius XLII. 26. sagt von diesem Antiochus: in duabus

mutßen, daß schon zu Phidias Zeit, ein Theil des großen Baues weit genug gediehen war, um in seinem Innern den Schmuck der Malerei zuzulassen.

4) Polybios *ap.* Athen. V. p. 194. A. (Lib. XXVI. 10. Tom. IV. p. 355), den Eristus XLI. 20. vor Augen hatte. Vellei. Patere. I. 10, 1.

5) Dio Cass. 69, 16. Tom. II. p. 1164, 126. Spartian. Vit. Hadr. c. 13. Philostrat. Vit. Soph. I. 25, 3. p. 533. schreibt: τὸ δὲ Μουσείον Ὀλύμπιον δὲ ἐξήκοντα καὶ πεντακοσίων ἐτῶν ἀποτελεισθέν, καθιερώσας ὁ αὐτοκράτωρ. Um die hier angegebene Dauer des Baues mit der Lebenszeit der Pisistratiden in Uebereinstimmung zu bringen, ändert man δὲ ἐξ ἡ πέντε καὶ πεντακοσίων ἐτῶν, wo das Mittel fast so schlimm als die Krankheit ist. Läßt man die 560 Jahre des Philostratus gelten, welcher offenbar, um Genauigkeit unbekümmert, eine runde Zahl setzt, so hieße, da die Ein-

magnis honestisque rebus fere regius erat animus, in urbium donis et deorum cultu ... Magnificentias in deos vel Iovis Olympii templum Athenis, unum in terris inchoatum pro magnitudine Dei, potest testis esse.

weihung Hadrians im J. der St. 885. geschah, der Anfang des Baues in die Zeiten des Peloponnesischen Krieges, und Philostratus möchte wohl irriger Weise geglaubt haben, daß Perikles, als Urheber so manches berühmten Bauwerkes, auch an dem Baue des Olympieums Antheil gehabt habe.

6) Pesych. Ὀλύμπιον. τοῦτο ἀρετῆς ἑταίρον Ἀθηνῶν οἰκοδομοῦμενον, πολλὰς ἀρχὰς λαβὼν τῆς κατασκευῆς. Die ganze Geschichte dieses Tempelbaues s. bei Moursins Athen. An. I. 10. p. 58. ff. und jetzt vollständiger bei Rathgeber in der Hall. Encyclopaëdie a. a. O.

VI.

Die orphischen Argonautika.



VI. Ueber die Argonautika des Orpheus.

So oft ich die Argonautika des sogenannten Orpheus gelesen habe, bald in Verbindung mit den homerischen Gedichten, bald mit den ältern Alexandrinern, nie hat es mir, bei dem besten Willen, gelingen wollen, mein Gefühl mit dem Urtheile derer in Uebereinstimmung zu bringen, die jenes Gedicht der blühenden Kunst des freien Griechenlandes, oder doch der auch sehr achtungswerthen Zeit der ersten Ptolemäer nicht unwerth hielten. Ich bin mir dabei der Freiheit von vorgefaßten Meinungen bewußt, ja, ich hätte gewünscht mich eines so anschaulichen Ueberbleibfels aus dem Mittelalter der epischen Poesie zu erfreuen; immer aber trat meinem Wunsche das Gefühl entgegen, daß ein Nachfolger Homers und Vorgänger des Apollonius, ein Zeitgenosse des Panyassis oder des Antimachus oder einer der Angehörigen der ältern Alexandrinischen Schule, sein Epos im Ganzen und Einzelnen anders

gestaltet, es poetischer belebt, und, wie man will, kitzlicher und üppiger ausgestaltet haben würde.

Indem ich dieses Gefühl bei mir selbst zu recht fertigen suchte, stieß ich zuerst auf das unepische Erscheinen des Dichters und sein wiederholtes Hinwenden zu einem Jünger und Freund, welches das Alterthum nur in der didactischen Poesie kennt, und wodurch sich das Epos, dessen ganzes Wesen mit Offenheit zusammenhängt, in die engen Grenzen vertraulicher Mittheilung zusammenzieht; dann auf den Mangel an Ebenmaß in den einzelnen Theilen, dessen sich ein Zeitalter nicht schuldig machen konnte, das durch das Drama Sinn für architectonische Symmetrie gewonnen hatte; ferner auf das mehr als zufällige Vermischen oder oberflächliche Verühren der reichhaltigsten Mythen der Argonautensabel, die sich daher unter den Händen des Verfassers nicht entfalten sondern zusammenziehen; auf die Härten des Ausdrucks endlich, die sonderbaren Sprachformen, und so manches Andre, was von mehr als Einem, mit erschöpfender Gelehrsamkeit, als Zeichen eines spätern Ursprunges gesammelt worden ist¹⁾. Dabei schien es mir, daß das, was in diesem angeblich orphischen Gedichte den Wahn von einem höhern Alterthume am meisten begünstigt, ganz vorzüglich der Schein würdevoller Ernstes ist, den der Dichter als Priester und Hierophant behauptet; eine Rolle, die er nicht

ohne Geschicklichkeit durchföhret; denn daß es eine Rolle sey, bezweifelt jezt Niemand. Daher will er mit seinen Gedanken immer bei göttlichen und ernstlichen Dingen zu weilen scheinen; das Irdische, woran er zufällig Theil genommen, soll eben nur vor seinen Augen vorübergehn, ohne sein Inneres anzuziehn und zu bewegen; daher denn das, was er selbst wenig beachtet, auch kein Verlangen in ihm erwecken kann, theilnehmende Zeugen der von ihm erlebten Abenteuer um sich zu versammeln. Was daher dieses Gedicht erfüllt, ist nicht das poetische Leben eines von wundervollen Thaten ergriffnen Gemüthes, sondern lediglich die Theilnahme an den mosaischen Gebräuchen einer alten Religion, die, weil sie aus Poesie hervorgegangen ist, sich des Schmucks poetischer Farben nie gänzlich entäußern kann.

Gesner hat richtig bemerkt, daß der Verfasser der Argonautika nicht eine vollständige Erzählung der ganzen Fahrt beabsichtige, sondern nur bei dem verweile, was die Person des Orpheus hervorheben kann. Der, welcher bei Andern neben den Genossen der Fahrt als einer von Vielen steht, schreitet in unserm Gedichte weit vor Allen voraus, und leitet das Vollbringen und den Glanz des Unternehmens fast allein auf sich. Von ihm wird das Meiste und Wichtigste vollbracht. Ohne ihn hätten die Männer der Argo das begonnene Werk in Lemnos vergessen; ohne

ihn wäre das Schiff nicht durch die Symplegaden eingedrungen; ohne ihn und seine magischen Kleider wäre das Vließ dem roachfamen Drachen nicht entrißen worden. Auch die Götter bleiben hinter dem Hierophanten zurück. Was bei den andern Dichtern die Kraft und der Wille der Götter, der Muth und die Klugheit der Männer vollbringt, wird hier durch die Wirksamkeit einer geheimnißvollen Magie zu Stande gebracht *).

Genau genommen ist es also auch nicht einmal die Person des Orpheus, sondern die sogenannte orphische Theologie mit ihren mystischen Opfern, ihren Eühnungen und Wundern, was den eigentlichen Kern des Gedichtes bildet, und sich in dem engen Rahmen desselben so willkürlich ausbreitet, daß für Erzählung und Entfaltung der Begebenheiten nur wenig Raum übrig bleibt.

Wohin sollen wir also dieses sonderbare Epos stellen, in welchem das Epische zu einem dünnen Faden zusammenschwindet, nothdürftig haltbar, um die Beschreibung orphischer Mystiken daran zu knüpfen? ein Epos, in welchem das Wesentlichste gleichsam nur aus Noth mit trockner Kürze berichtet, und bei Allem, was keine religiöse Richtung hat, kein andres Streben als das jener unpoeetischen Eile sichtbar wird, die so bald als möglich beim Ziele ankommen will; welchem Zeitalter sollen wir es zuweisen? Zu welcher Epoche der

hellenischen Poesie kann die Liebe zu Mystik und Theosophie die reine Gestalt der Epopöe so getrübt haben, daß ein Werk entstehen konnte, dessen Form und Inhalt mit der classischen Zeit in einen so sonderbaren Widerspruch tritt?

Fast möchte man, um dieses Räthsel zu lösen, in Versuchung kommen, den veralteten Glauben an den thrakischen Sohn des Deager und der Kalliope wieder in's Leben zu rufen. Seiner von Dunkel umhüllten Zeit möchten wir dreist Alles aufbürden, was uns späterhin stört und beunruhigt; in sein unbekanntes Vaterland möchten wir ohne Gefahr solche räthselhafte Gebilde verweisen, wie die Gorgonen und Hippogryphen an die Künder der Erde.

Aber an den thrakischen Orpheus will bei diesem Gedichte niemand mehr glauben.

Auch an den Duomakritus nicht, dessen Name überhaupt sehr zufällig in diese Untersuchung gemischt worden ist. Was auch immer von diesem und von spätern Eingeweihten unter Orpheus Namen den Gläubigen geboten worden, nirgends erscheint eine Spur von einem epischen Gedichte; und wenn schon die Mysterien, die sich von jenem räthselhaften Mysteriologen abzustammen rühmten, neben Andern auch in der classischen Zeit des freien Hellas genannt werden, so ist doch kein Zeitpunkt nachzuweisen, in welchem ein überschwengliches Interesse an Orpheus ein solches

Epos hätte erzeugen können. Nicht vor Alexander also, auch unmittelbar nach ihm nicht. Ist aber einmal der Glaube an ein höheres Alterthum aufgegeben, so können die orphischen Argonautika auch nicht vor das Gedicht des Apollonius gesetzt werden, auf das sich jene gleichsam beziehen, indem es das, was Apollonius am ausführlichsten behandelt, entweder mit trockner Kürze antheillos durchläuft oder gänzlich übergeht. Zu demselben Resultate führen auch Thunmanns geographische, und G. Hermanns metrische und grammatische Prüfungen. Alles weist uns über das Zeitalter der ersten Ptolemäer hinaus; und wenn wir einmal nicht mehr auf diesem Boden Fuß fassen können, so hindert uns nichts bis in die Zeit hinabzusinken, wo das Christenthum die alten Religionen zur Zerstreuung herausforderte, und hierdurch bei ihren Freunden und Anhängern das gesunkene Interesse von neuem belebt wurde.

Zu dieser Zeit, wo gelehrte Heiden gegen den übermächtigen, Vernichtung drohenden Feind aus jedem Winkel des Alterthums Waffen sammelten oder erfanden, gewann auch der Name des Orpheus ein neues Leben. Alle ursprüngliche Götterkunde, jede würdige Vorstellung von der göttlichen Natur und den Bewohnern des Olympus wurde auf ihn und auf die zahlreichen Schriften zurückgeführt, die seit längerer oder kürzerer Zeit unter Orpheus Namen in Umlauf waren.

Sonderbar genug begegneten sich auch hier die Vertheidiger des alten Glaubens mit ihren christlichen Gegnern; die Einen, um darzuthun, daß die alte Religion mit ihrer von profanen Gemüthern mißverstandenen und verspotteten Ungeflalt auf geweihtem Boden ruhe; die Andern, um zu erweisen, daß die Offenbarung des göttlichen Wortes sich auch durch den Mund der Helden ohne ihr Mitwissen kund gethan und bewährt habe. Daher führten die Vorfechter beider Parteien gleichsam wetteifernd Leugnisse aus orphischen Schriften an; so daß die reiche Sammlung ihrer Bruchstücke, wenige Verse ausgenommen, aus den Werken christlicher Kirchenväter und heidnischer Neu-Platoniker gewonnen werden ist 3).

Wenn wir nun annehmen, daß in dieser Zeit der erhöhten Verehrung orphischer Mysterik und orphisch-pythagoreischer Weihen die Argonautika abgefaßt worden, um den hochgeheilten Hypopheten der alten Götter auch in seiner Theilnahme an den wundervollen Treen der Minyer den Ruhm zu ersetzen, den die bisherigen ungeweihten Erzähler durch flüchtige Erwähnung verkümmert hatten, so sind alle Räthsel bei diesem Werke auf die ungezwungenste Weise gelöst; das Vordringen des Dichters auf den Vordergrund; die Beschränkung des Epos auf eine vertrauliche Mittheilung; die Nüchternheit der Erzählung; der Mangel an Ebenmaas; endlich auch die gewis-

senhafte Entfernung Alles dessen, was der Würde der theilnehmenden Götter nicht angemessen schien 4). Dann fällt der Mißbrauch und die Verunstaltung der epischen Form nicht mehr auf, und die geistliche Nachahmung älterer Dichter in einzelnen Ausdrücken, die Alexandrinischen Wortformen, der Gebrauch gewisser Redensarten einer jüngern Zeit, die Eigenthümlichkeiten des Versbaus 5) — Alles dieses trifft mit jener Voraussetzung so vollkommen zusammen, daß ich nicht einsehe, warum ich mich ihr nicht ohne Bedenken hingeben sollte.

Oder sollte in der That etwas übrig seyn, das man ihr mit Grund entgegen setzen könnte, und uns nöthigte, dieses Gedicht zu einem höhern Alterthum zurück zu führen? Der Name des Verfassers etwa, mit dem es sich schmückt, und die Aufzählung seiner frühern Verdienste im Eingang? Ein solcher Grund würde mehr enthalten, als jetzt irgend Jemand verlangt und erwartet. Denn Niemand leugnet den Betrug; nur ein alter Betrug soll es seyn. Warum in aller Welt? Wenn es auch keiner Zeit an Falsarien gefehlt hat, war nicht die christliche Zeit reicher daran als jede andre, unter Christen und Heiden? Oder tritt uns etwa das Ansehn eines alten Zeugen entgegen? Nicht eines Einzigen 6). Oder schließt sich unser Gedicht an ähnliche Werke der frühern Zeit so innig an, daß man es ihr nicht

ohne Gewaltthaten entreißen kann? Gerade das Gegentheil.

Also noch einmal, warum sollen diese Argonautika dem thrakischen Sänger durchaus in einer Zeit untergeschoben seyn, wo man wenig nach ihm fragt? Ich weiß es nicht. Oder soll die Schwäche der Gründe, mit denen zuerst gegen ihr Alter gestritten worden, ein Beweisgrund dafür seyn? So scheint es fast. Aber immer mögen viele jener Gründe bezweifelt oder erschüttert oder widerlegt werden; immer wird noch eine Menge von Zweifeln übrig bleiben, die nicht gerade abzuweisen sind; und immer werde ich dem Ausrufe meines trefflichen Freundes beistimmen: *Male sit poetae, qui usque quaque defensore opus habet!**)

*) Hirschke de Orphei Argonauticis p. 40.

Anmerkungen.

1) Es ist mir nicht unbekannt, wie abweichend die Urtheile über die hier zuletzt berührten Einzelheiten sind, und wie weit auch selbst diejenigen, die in der Hauptsache zusammenstimmen, oft in Beziehung auf jene auseinander gehn^{*)}. Vieles, was von den Einen als neu und verwerflich getadelt wird, ist von den Andern freigeich gerettet und als echtes altes Metall bewahrt worden; und noch manches Andre möchte auch künftig in dem Ueberbleibseln der classischen Zeit zur Rettung dieses oder jenes Ausdrucks nachgewiesen werden; aber nie wird man durch alle diese Nachweisungen die Sprache der Argonautika von dem Vorwurfe

^{*)} Eine belehrende Zusammenstellung der verschiedenen Urtheile über das Alter des Gedichts gibt Ukert in der Geogr. der Gr. u. R. 1, 2. p. 332 ff.

der Fremdartigkeit retten, durch die sie von dem, was wir von den verlorenen Werken derselben Gattung kennen, so wesentlich abweicht. Nie wird man mehr beweisen können, als daß der Verfasser der orphischen Argonautika ältere Dichter gelesen, dieses und jenes von ihnen entlehnt, und sich so von den Blumenbeeten der Vorgänger ein eignes Blumen-Mosaik zusammengelassen habe.

Ganz übereinstimmend mit diesem Urtheile ist dasjenige, welches Ukert (in der Geogr. der Gr. und Römer 1 Th. 2te Abth. S. 336) zu gleicher Zeit mit mir über dieses Gedicht ausgesprochen hat. Er sagt hier: „Kehren wir zu unserm Dichter zurück, so scheint er uns, nach Ton und Sprache, keineswegs vor Herodot zu gehören, sondern in viel frühere Zeiten gesetzt werden zu müssen, und aus seiner ganzen Behandlungsart der Sagen möchten wir schließen, er sey aus einem Zeitalter, das der poetischen und prosaischen Bearbeitungen des Argonautenzuges viele hatte, und der sogenannte Orpheus, Kunde aller Begebenheiten bei seinen Lesern voraussetzend, berührte Alles nur leise; nur die Fahrt zum Okeanos und durch den nordwest-

530 Die orphischen Argonautika.

lichen und westlichen Theil desselben schilderte er ausführlicher, da er hier von Andern durch Zusammensetzung späterer Sagen abwich, und von Wunderreisländern, von Göttern bewohnt, erzählen konnte."

J. A. Wolf, welcher früher dem Verfasser der Argonautika seine Stelle lange vor den Alexandrinischen Dichtern angewiesen hatte, spricht in den Litterarischen Analecten (4 Heft S. 502) bei Gelegenheit einer ungewöhnlichen Versform in den Argonautiken (*mirificissimo carmine*) seine veränderte Ansicht folgendermaßen aus: *Argonauticorum carmen, quod in rebus, sententiis, dictionibus, tot mirifica, singularia, insolentia, absurda habet, quas quidam a pluribus doctorum dis ad antiquam simplicitatem et vetustatis robiginem patienter traherantur, ex Alexandrino vel etiam superiore aevo ad postrema et Christiana tempora deturbandum esse, tam probabilibus argumentis demonstrarunt Hermannus et Iacobsius, vix ut exorturus videatur, qui in eorum sententiam non concedat nobiscum. Hermannii Diss. de scriptoris aetate addita est ipsius editioni Orphicorum omnium, Iacobsii Geographias*

Gr. et R. Vol. I. Part. 2. a p. 351. quo libro F. A. Ukertus nuper geographicam antiquitatis doctrinam insigniter locupletavit.

Hiermit vergleiche man das einstimmende Urtheil K. O. Müllers in den Geschichten hellen. Stämme 1 Theil S. 296. dem dieses Gedicht ebenfalls ganz unzweifelhaft aus der Zeit einreisender Barbarei und des Widerstrebens gegen das Christenthum hervorgegangen ist.

2) Sogleich die Einleitung, im Stile der Hymnen gedichtet, kündigt eine ruhmredige Absicht an. Der Dichter will die Kraft des Gottes, den er anruft, verkündigen, und verlangt dagegen von ihm Ruhm zu empfangen, mit angehängter Bitte, wahrhaftige Rede in seine Brust zu senken. Kaum aber hat er den einleitenden Hymnus mit dem sechsten Verse geendigt, als er sich zur Verkündigung seiner dichterischen Thaten wendet, indem er seine Werke und den Inhalt seiner Theogonie der Reihe nach in vierzig Versen beschreibt. Zugleich stellt er sich als Arzt durch Kraft der Götter, als Anagog, als kosmologischer Symboliker und Wahr-

532 Die erpyischen Argonautika.

saet in mehr als Einer Gattung heraus, wobei auch die Wallfahrt in die Unterwelt und Anderes nicht vergessen wird, das er dem Freunde schon kund gemacht hatte (B. 46). Diese Einleitung, die als Eingang zu einem Epos untauglich, nichts als Erneuerung des erpyischen Ruhmes bezweckt, ist mit Mythologie angefüllt, aber nur solcher, die sich in dem düstern Gebiete einer geheimnißvollen Symbolik bewegt. Nicht die heitere homerische Götterwelt beschäftigt seinen Tiefinn, sondern der uralte Dienst, den die Priester der Abole auf ihren heiligen Bergen, oder schwärmende Koribanten oder bacchische Mänaden bezeugen, und mit diesen die analogen Abenteuer der von dem eiaran Vater geschwächten Verserhone, der Zerfleischung des Herakles, die lemnischen und samothracischen Myserien und die räthselhafte Nachfeier der Athene und Praxidike. Ein solch präheristisches Aufstellen seltsamer Weisheit und tiefgeschörfter Kenntnisse, die der Dichter in seinen poetischen Werken niedergelegt hatte, mußte es nicht den Leser der Argonautika mit der Erwartung ungewöhnlicher Mittheilungen erfüllen, und den

Glauben an die außerordentlichen Dinge befestigen, die er von sich und seiner Wirksamkeit bei der wundervollen Fahrt der Ringer zu erzählen vermag?

Wo fände sich aber in guter alter Zeit, vor Alexander, oder unter den Ptolemäern ein Beispiet ähnlicher Ruhmredigkeit? oder, wenn dies bei dem Untergange so vieler Werke zweifelhaft bleibt, wie wäre es denkbar, daß die gelehrten Sammler seltner Nothen, Grammatiker und Kirchenväter, diese Quelle der außerordentlichsten Art, wenn sie so alt war als Voss und Ruhnkenius wädhnten, so ganz übersehn hätten, daß nicht einmal dem vielbelesenen Klement, da wo er diese und ähnliche Fabeln der alten Mythen verachtet, eine Erinnerung an das Proömium des Argonautengedichtes gekommen wäre *)?

*) Mit dem Gebichte des Erimenides über den Argonautenzug, das nur vom Elogenes Taert. und Euthas bestimmt erwähnt wird, scheint es eine ähnliche Bewandniß wie mit den Argonauten des Drybeus zu haben. In den Scholien zum Apollonius, wo Erimenides an 3 Stellen, und zum Pindar, wo er an Einer Stelle genannt wird, ist es ganz

534 Die orphischen A: jonautika.

Es ist übrigens nicht ohne Bedeutung, daß dieses Eros für später als eines der Gedichte, deren Inhalt das Proömium angibt, gelten will; für eine Mittheilung, die sein Verfasser bis jetzt dem Freunde entzogen habe (B. 4^o); für das Werk des alternen, von ergiaßischem Wahnsinne befreiten Dichters (B. 47. 48). Denn so viel ihm auch orphische Musik beigemischt war, sein Unterschied von andern für ererbisch geltenden Werken war immer noch allzu groß, als daß nicht Zweifel an seiner Aechtheit befürchtet werden mußten. Solchen Zweifeln eilt jene Aeußerung zuvor. Die frühern Werke, die in den Händen der Menschen waren, waren die Offenbarungen eines jugendlich-starken Gemüthes, das die tiefliegende Wahrheit in heiliger Begeisterung erkannt hatte; jetzt hat ihn der Stachel des Wahnsinns verlassen, und er ist ruhiger Mittheilung fähig geworden. So wird durch Alter und veränderte Stimmung die Verschiedenheit des Tones und die Wahl des Stoffes gerechtfertigt.

ungewiß, ob jenes Gedicht gemeint sey. S. Heinsich's Epimenides S. 132. Weichert über den Apoll, Rhod. p. 131. ff.

Die Absicht des Gedichtes, den Orpheus als die Seele des Unternehmens herauszustellen, kündigt sich sogleich dadurch an, daß die Erzählung nicht mit der Veranlassung der Fahrt beginnt, sondern mit der Aufforderung Jasens an den Sänger, die Gefahren der Reise zu theilen; eine Aufforderung, die den Wunsch der Gefährten ausdrückt, die ohne den Mann, der ja selbst den Weg und Rückweg in den Okeus gefunden, die bedenkliche Fahrt nicht wagen wollen. Die einwilligende Antwort des Dichters bleibt nicht ohne Erwähnung seiner frühern Thaten, wie er die Erde durchwandert und in Aegypten und Libyen göttliche Weisheit verkündigt habe. Mit der Leier im Arm folgt er dem Jasen zu den versammelten Helden, einer langen Reihe edler Männer mit überschmenglischer Kraft und Hülle des Nuthes begabt. Als aber das am Strand erbaute Schiff beim Fortziehen nach dem Meere tief in den Sand sinkt, arbeitet die gewaltige Heldenschaar umsonst; das Schiff folgt ihren starken Händen nicht. Da erhebt Orpheus seine Leier, ermuntert die Helden und die Argo selbst, „die ja schon vormals auf den Bergen

536 Die orphischen Argonautika.

mit sammt den Felsen seiner Stimme gefolgt war.“ Augenblicklich gehercht das Schiff, und eilt, wie es scheint, von selbst dem Meere zu. Jason wird zum Führer erwählt, und die Eidesleistung von beiden Seiten führt Opfer und Gebete herbei, die in dem eigenthümlichen Stile orphischer Hymnen keinen der Götter und Dämonen des Meers übergahn; Alles, wie natürlich, Orpheus Werk, und daher in breiter Erzählung vorgetragen. Die Fahrt beginnt; beim Besuche der Grotte Chirons auf dem Pelion, wird Orpheus von den Minyern, dann von Chiron selbst zu einem Wettgesange aufgefodert. Orpheus Lied enthält eine ganze Theogonie; ein großer Theil des Proömiams wird wiederholt; und o Wunder! als der Gesang durch die Höhen und Wälder schallt, drängen sich die entwurzelten Eichen, die Felsen und das Wild um die Grotte her: Chiron selbst erschauet und reicht dem Sänger ein Gädzeshenk. In Samothrace werden auf Orpheus Rath sämtliche Argonauten geweiht, was den Menschen überhauet, insbesondere aber den Schiffenden heilhaft ist. Bei dem Aufenthalt in Lemnos wird die Un-

that der Weiber, ihre Liebe zu den Minnern und Jasons Bethörung nur erwähnt, um das Verdienst des Orpheus hervorzuheben, der durch Hymnen die in Ruhe Erschlafften zu ihrer Pflicht und zur Fortsetzung der schon vergessenen Fahrt zurückführt. Weiterhin wird die Fahrt durch den Zorn der Aëa gehemmt, bis des Kyzikus Mord gebüßt ist, wobei Orpheus sühnende Todtenopfer bringt, und Hymnen anstimmt, für die er vom Jason ein Ehrengeschenk empfängt. Auch die Sühnopfer der Aëa und die Weihe ihres Altars werden von seinen Gesängen begleitet. Die folgenden Begebenheiten, der Raub des Hylas, der Kampf des Pollux und Amyklos, werden in wenige farblose Verse zusammengezogen. Ausführlicher wird die Fahrt durch die Symplegaden erzählt; denn hier tritt Orpheus ein, welcher allein die Gefahr kennt. Hätte nicht sein Gesang die Felsen zum Stillstehn gebracht, und die Meerestiefe dem Schiffe geöffnet, so wäre die Anstrengung der Rudernnden eitel gewesen. Alles, was sich hierauf bei Kolchis begibt, wird kaum flüchtig berührt, mit der Versicherung, daß der Freund das Genauere künftig in

538 Die orphischen Argonautika.

aussführlicher Erzählung vernehmen soll; daeaeen empfängt er schon jetzt die Beschreibung der Verfahren, welche das Bliß umringen, dessen Eroberung unmöglich gewesen wäre, hätte nicht Herakles und die andern Helden den Beistand des Orpheus erfleht. Mit großer Ausführlichkeit wird nun das abenteuerliche Orfer beschrieben, bei dem sich die Furien und alle Ungeheime der Unterwelt eintreffen; die wachsame Hekate wird gewonnen; Orpheus beschreitet die furchtbare Schwelle; die Töne seiner Leier wiegen den bewachenden Drachen in Schlaf, das Bliß wird entführt, und so durch Orpheus theurgische Weisheit der Zweck der Fahrt glücklich erreicht. Auf der Rückreise gelangt die Argo zu dem Felsen der Sirenen, der den von ihrem Gesange gefesselten Rindern verderblich geworden wäre, hätte nicht Orpheus seinen Gesang ertönen lassen. Die Besicaten stürzen sich verzweifelt in das Meer und werden zu Klippen. Nach Jasens und Medeens Vermählung an den Küsten der Phäaker werden die übrigen Fabeln der Irrfahrt in wenigen Zeilen durchlaufen, und das Ganze mit Orpheus letzter That, der Reinigung Medeens

und der Minder von den belästigenden Flößen, und seinen wirksamen Gebeten, durch welche die Argo nach Iolkos zurückgeführt wird.

So ist also die wunderreiche Geschichte der Argonautenfahrt in diesem Werke zu einem dünnen Faden geworden, an den sich, was der Verfasser desselben allein beabsichtigte, der Ruhm seines gefeierten Orpheus knüpft. In dieser Verknüpfung herrscht etwas Gefuchtes und Mühsames, das ohne Zweifel Zoega meint, wenn er sagt: *est in Argonautico incommodum quid et anxium, non ab Homerica solum dictione remotissimum, sed a Graecis carminibus abhorrens, quotquot ante captam Alexandriam scripta novimus.* S. Zoega's Abhandlungen von Welcker (1817) herausgegeben S. 214.

3) Das Alter jener Fragmente kann uns hier gleichgültig seyn; doch ist es überaus wahrscheinlich, daß die meisten derselben einer eben so jungen Zeit angehören, als viele dramatische Bruchstücke, die, in derselben Absicht wie die Orphischen, von den Kirchenvätern angeführt werden. Wenn die gelehr-

340 Die orphischen Argonautika.

ten Anhänger und Vertheidiger des sich allgemein bestreitenden Cultus den Betrug nicht bemerkten, oder absichtlich unbemerkt ließen, so darf die Ursache hiervon nicht weit gesucht werden. Uebrigens herrscht in jenen orphischen Fragmenten derselbe priesterliche Ernst, dieselbe Feierlichkeit, wie in den Argonautiken. Auch die Aureden an Musäus fehlen nicht, den räthselhaften Freund des Orpheus, wie er Stifter von Mysterien, und von ihm zum Theilnehmer an heiligen Weihen angenommen. S. Argonaut. v. 310. S. Passow Einleit. zum Musäus S. 11. wo die Verbindung beider Namen aus vielen Stellen der Alten nachgewiesen ist S. 26. Anm. 23. Veral. G. H. Bode in Orph. Poetarum gr. antiquissimo, §. XIX. p. 73. f.

4) Die alte epische Tröblichkeit des Olympus ist in dem orphischen Gedichte mit dem feierlichen Ernste priesterlicher Würde vertauscht, und das Reich der vor dem so menschlichen Götter zu einem Wohnsitz unsträflicher Sitten geworden. Selbst die Nymphen, ein sorgloses, oft muthwilliges Geschlecht, halten den Hymen, als er zu ihrer Wette

könmt, nicht, wie beim Theokrit und Apollonius, weil Liebe ihre Sinne bethört, bei sich zurück, sondern weil er ein unbefleckter Jüngling, ein *κοῦρος ἔκ' ἡϊθέος* ist, damit er unsterblich werde, und als ein Gott das Alter nicht kenne (B. 650). Vossens Uebersetzung freilich läßt uns an Liebe denken, wenn es heißt:

„da staueten sie, wie er hereintrat,
Knabe noch, eben entblüht.“

Aber von Staunen sagt das Original nichts: auch ist „der eben entblühte“ wohl aus Dorville's Conjectur *κοῦρος ἔκ' ἀγρίων* entlehnt, nicht aus der Lesart von Ruhnkenius Handschrift: *κοῦρος ἔκ' ἡϊθέος* gebildet. — Das Alterthum, dem der Olymp und seine Bewohner nur ein verschönertes Erdenleben war, hatte menschliche Schwachheiten und Leidenschaften nicht daraus verwiesen, und wenn wir auch hier und da bei einem alten Dichter ein Bestreben finden, Unwürdiges und Rohes von den Göttern zu entfernen, so wird dieses doch erst, nach Plato's Vorgange, in dem Zeitalter der Neu-Platoniker herrschend, welche den alten Glauben mit den gereinigten Vorstellungen, Poesie mit

342 Die orphischen Argonautika.

Philosophie versöhnen wollten, zu einem herrschenden Geschäfte, dem bald die Künste der leichtest möglichen Allegorie, theils die Einführung einer Zwischenart unsichtbarer Wesen dienen mußte. S. Lobbeck im *Aglaerh.* I. S. 133. f. 153.

5) Es verdient hierbei bemerkt zu werden, daß der Verfasser in Bildung der poetischen und rhytmischen Perioden weit weniger Kunst zeigt, als die ältern Epiker und die Alexandriner der guten Zeit. Oft ist eine Folge von Versen für sich allein und jeder einzeln betrachtet, untadelhaft; aber jeder steht für sich, ohne sich rhytmisch mit dem nächsten zu verbinden, und ohne den Wechsel der Cäsuren und Kola, in welchem eine so große Schönheit des rhytmischen Perioden liegt. Auch die bewunderte Schilderung des Schlafes V. 1007 — 1016 ermangelt dieses Vorzugs.

6) Das Zeugniß des Drus, das Auhufenthus mit Bitterkeit (*Epist. crit.* II. p. 229) Schneidern entgegenhielt, ist von diesem, daß des Draco von Hermann (*de aetate Orphoi* p. 681 f. und in der Vorrede zu *Draco Stratonis, de meteo.*) hinlänglich entkräftet worden.

VII.

Die Perser des Aeschylus.

VII.

Ueber die Perser des Aeschylus.

Der Inhalt der Perser, einer Tragödie, die in mehr als einer Rücksicht zu den merkwürdigsten Erscheinungen der attischen Bühne gehört, bezieht sich auf den Feldzug des Xerxes gegen Griechenland, die Schlacht bei Salamis und den Rückzug des persischen Heeres. Diese ewig denkwürdigen Begebenheiten hatten sich wenige Jahre vorher zugetragen, und es kann Verwunderung erregen, daß so neue Ereignisse, die sich zum Theil unter den Augen der Zuschauer begeben, und an denen diese selbst Theil gehabt hatten, auf die tragische Bühne gebracht wurden.

Nicht weniger auffallend ist die Behandlung dieses Stoffes. Nimmt man für einen Augenblick an, daß ein neuerer Dichter seine Bearbeitung übernehme, der, ohne die Perser des Aeschylus zu kennen, ihn für ein griechisches Theater einrichten wollte, so wird man ohne Zweifel erwarten, daß er die Scene der Handlung nach Griechenland lege, und hier zuerst die Besorgnisse

des Volks vor der nahenden Gefahr, dann kräftigen Entschlüssen seiner Führer und ihren Erfolg, endlich den Triumph der Sieger darstellte. Eine solche Behandlung würde ein Gelegenheitsstück geben, verglichen auf den Theatern der Römern viele aufgeschossen sind, um nach einem ephemeren Leben für immer vergessen zu werden.

Aeschylus hatte offenbar ein höheres Ziel in den Augen, als er es verschnähte, die Akten des Lebens durch directe Darstellung ihrer Thaten und der Rettung von Hellas für sich zu gewinnen; sie in die Hauptstadt der Feinde führte, und eben durch die Befürchtungen und den Schmerz dieser Feinde das Gemüth seiner Mitbürger auf eine tragische Weise erschütterte.

Wenn es hierbei, nach Aristoteles Lehre, auf Erregung des Zornes und Mitleids abgesehen war, so möchte nicht leicht zu bezweifeln sein, wie für das Unglück der übermüthigsten Feinde Athens in dem Gemüthe der Sieger eine starke Stelle zu finden gewesen sey. Doch ist dieses nicht die einzige Schwierigkeit, die sich bei dieser Tragödie darbietet.

Ein kenntnißreicher und scharfsinniger Gelehrte hat vor einer Reihe von Jahren die Vermuthung aufgestellt ¹⁾, daß Aeschylus die Niederlage des persischen Heeres und den darüber in Europa empfundenen Schmerz seinen Mitbürgern zur Erregung und Freude vor die Augen geführt habe;

und diese Vermuthung ist mit allen Gründen, die sie empfehlen konnten, unterstützt worden. Einer unser Freunde, dem sie gefiel, wendete dabei den Ausspruch des Sokrates *) an, welcher sagt: „Wir sind von Natur so feindlich gegen die Barbaren gestimmt, daß wir unter allen Fabeln am liebsten bei den Troischen und Persischen verweilen, in denen wir von ihren Unfällen hören.“

Verstand aber Sokrates unter den Fabeln (*μύθοις*) gerade Trauerspiele? konnte er nicht unter mehreren auch an das Epos des Samischen Chécilius denken, der den Salaminischen Sieg kurz nach dem Rückzuge der Perser besungen hatte? Und wenn er Trauerspiele meinte, warum nicht an die Phönissen des Phrynichus?

Gesetzt aber auch, der Redner hätte eben nur die Perser des Aeschylus bezeichnen wollen, was würde daraus für eine Vermuthung folgen? Offenbar mehr als man will, und folglich nichts. Denn wir würden dann auch berechtigt seyn zu glauben, daß die Hekuba, die Trojanerinnen und so viele andre aus dem Trojanischen Fabelkreise genommenen Tragödien, ja, daß die Iliade selbst geschrieben sey, um dem eingewurzelten Hasse gegen die Barbaren Nahrung zu geben. Und wenn wir einmal so weit wären, so möchten wir auch die dunkeln Schild-

*) Panegyrr. c. 42.

sale der Labdakiden, und die Vermählung von Peleops Stamme mit der Eifersucht Athens gegen Theben und Argos in Verbindung bringen, wie allerdings wohl noch jetzt Mancher in dem Thalia steht, die Freude der Griechen an der Feindschaft habe bei ihnen auf dem Hasse gegen das Nemus thum geruht*).

Aber wie? wenn die Perser des Aeschylus gar nicht für das atheniensische Publicum bestimmt, wenn sie, wie ein gelehrter Neuballet der eben erwähnten Diatribe vermuthet**), nicht zu Athen, sondern in Syracus aufgeführt werden waren? Dieser Vermuthung mangelt es nicht an Bewährung. Der Scholiast des Aristophanes (Kan. 1060) sagt in einer Stelle, von welcher weiter unten noch einmal die Rede sein wird, ausdrücklich: „Es scheint, daß die Perser zu Syracus auf Veranlassung des Hiero gegeben worden, wie Cratesibionius dieß im dritten Buche von den Komödien sagt.“

Es ist sehr zu beklagen, daß wir das Zeugniß dieses gelehrten Alexandriners nicht ein wenig

*) Nachdem J. J. Rousseau (*Nouv. Histoires*, p. 11. Lett. XVII.) die richtigste Grundlage der alten Tragödie ganz richtig bemerkt hat, reist er nun hinzu: *D'autours elle offrait aux Grecs un spectacle instructif et agréable dans les malheurs des Perses leurs ennemis, dans les crimes et les folies (*) des Rois dont ce peuple s'étoit délivré.*

**) Allgem. Literat. Zeit. 1796. no. 252.

vollständiger kennen. Jedermann weiß zwar, daß Aeschylus — gleich viel aus welchem Grunde — im dritten oder vierten Jahre der sieben und siebenzigsten Olympiade Athen verließ und sich nach Sicilien begab ²⁾. Auch das weiß man, daß er dort mehrere Tragödien aufführen ließ. Aber die Perser wurden doch, der herkömmlichen, von keinem widersprochenden Uebersetzung nach, vier oder fünf Jahre vor seiner Entfernung auf die Bühne Athens gebracht ³⁾. Was mag nun Cratosthenes für Gründe gehabt haben, von dieser Meinung abzuweichen? War es vielleicht nur Vermuthung von ihm, wie das bescheidene *δοξασί* des Scholiasten anzudeuten scheint ⁴⁾?

So viel ist gewiß, daß sich die Schwierigkeiten, die uns bei dieser Tragödie entgegen treten, keinesweges vermindern würden, wenn wir annehmen müßten, daß sie nicht für Athen und für atheniensische Zuschauer geschrieben gewesen sey 4). Städtlicher Weise werden wir auch durch jene Nachricht hierzu nicht genöthigt. Für Athen und für Athenienser waren die Perser allerdings gedichtet und zur angegebenen Zeit (OL. 76, 4)

*) Bietmeyer ist die Aufzählung des Schollastien nur nicht genau genug. Sie wird berichtigt durch die Nachricht des Biographen (v. Herm. Opusc. II. p. 69) quod nonnulli Hecorae agmina crederentur esse Hymanis et Lyncidis vel Heredozygum. S. Naake im Sommerprogramm 1832, p. IV.

bert aufgeführt; ihr Ruhm war aber auch nach Seracus gelangt, und hier wurden sie, auf Cicero's Verlangen, von neuem auf die Bühne gebracht. Diese Annahme, welche das Jüngniß des Cratesibenes rettet, wird durch den alten Biographen bestätigt, der aus den Didaskalien des Didymarchus schreibt: *ἡρώδης δὲ ἐπὶ τῷ Ἰππώναξιν Σικελίᾳ ἀναβιδύζου ἀξιώθη τὰς τοῦ Ἰππώναξιν Σικελίας*, welche Worte eine neue Aufführung bestimmt bezeugen, ohne doch zu der Annahme einer neuen Bearbeitung zu nöthigen ⁵⁾.



Der Verfasser des griechischen Argumentes erzählt auf das Jüngniß des Glaucus von Rhegum, welcher ein ciines Werk über die Tragödien des Aeschylus geschrieben hatte, daß die Perser dieses Dichters nach den Phömissen des Phrynichus gearbeitet wären ⁶⁾. Von dieser Tragödie führt er den ersten Vers an, und daß in derselben die Nachricht von der Niederlage des Heres durch einen Verschnittenen gebracht werde, welcher die Sitze der persischen Räte mit Teppichen bedeckte. Diese dürftigen Bemerkungen sind Alles, was er uns über die Quelle der äschylischen Perser mitzutheilen für gut findet.

Der Name des Phrynichus, des Schülers und Nachfolgers von Thespis, ist in die

Geschichte des Themistokles verwebt. Von diesem erzählt Plutarch (Vit. Them. c. 5.), er habe unter dem Archon Adimantus (Ol. 75, 4.) als Chorago seines Stammes bei der Aufführung eines Trauerspiels von Phrynichus den Sieg gewonnen. Plutarch nennt den Titel des Trauerspiels nicht; wahrscheinlich aber sind es die Phōnissen gewesen?). Den Inhalt dieses Stückes machte, wie wir bestimmt wissen, die Schlacht bei Salamis, welche zwei Jahre vor dem Archontate des Adimantus vorgefallen war. Früher also konnte jenes Trauerspiel kaum gegeben worden seyn, aber auch nicht viel später; denn Phrynichus starb drei Jahre nach dem von Plutarch erwähnten Siege. Es ist aber keineswegs wahrscheinlich, daß während dieses kurzen Zeitraumes mehrere seiner Stücke auf die Bühne gebracht worden, da er so wenig fruchtbar war, daß sich die ganze Zahl seiner Werke auf zwölf beschränkte; vollkommen glaublich hingegen, daß er dem Themistokles zu Ehren gerade diesen Stoff gewählt habe, der nothwendiger Weise die Augen der Zuschauer auf den Choragen, und den von ihm dort errungenen Ehrenkranz richten mußte.

Nun fiel aber die Aufführung dieses Stückes gerade in eine Zeit, wo Neid und Verleumdung ihr Haupt gegen Themistokles erhoben, und ihn nöthigten, das Volk ohn' Unterlaß an seine Ver-

dienste zu erinnern^{*)}. Was ist nun wohl wahrscheinlicher, als daß Phrynichus um des Themistokles willen nicht blos den Sieg bei Salamis zum Stoffe seiner Tragödie gewählt, sondern auch den Ruhm des Mannes, der den größten Antheil daran hatte, darinne verewlicht habe? Früher hatte ihm die Darstellung des Unglücks, das eine Bundesgenossin Athens erlitten, verdrießliche Hände zugezogen^{*)}; wir dürfen also mit Recht vermuten, daß er diesmal auf eine andre Weise zu wirken gesucht haben werde. Mitleiden zu erregen, konnte ihm hierbei nicht einfallen; er wird also auf alle Weise den Ruhm Athens gefeiert, und das Schicksal der Barbaren mehr kläglich als während dargestellt haben.

Hierzu war denn auch, so viel wir urtheilen können, die Einrichtung sehr gut getroffen. Aus dem Lute des Staats müssen wir abnehmen, daß der Ober aus phönizischen Frauen bestand u. s. Diesen Frauen konnte der Inhalt der Handlung nicht gleichgültig sein. Einen großen und vorzüglichen Theil der persischen Flotte machten Schiffe der Phönizier aus, und so liegt die Vermuthung nicht fern, daß es die Frauen und Töchter der trübschen Schiffer waren, welche die Verheerung des erlittenen Unglücks aus Hellas

*) Plutarch Leben des Them. c. 22.

empfangen. Die Trauer barbarischer Weiber in solchen Verhältnissen konnte dem Zwecke des Dichters in hohem Grade förderlich seyn.

Wenden wir uns nun zu den Persern des Aeschylus, so finden wir denselben Gegenstand, wohl auch dieselben Personen, nicht aber dieselbe Behandlung. Die Namen der griechischen Helden werden gar nicht erwähnt, und um den Ruhm Athens herauszustellen, werden keine besondern Anstalten gemacht. Durchaus weniger von den Anstrengungen des Muthes als den Wirkungen göttlichen Schutzes ist die Rede^{*)}; und die Herrlichkeit des Sieges und seine Feier wird nur aus der Trauer der Besiegten vernommen.

Den Atheniensern zu schmeicheln, und ihr Urtheil durch Schmeichelei zu bestechen, war also gewiß Aeschylus Hauptabsicht nicht. Wie er aber auf der einen Seite, von rhetorischen oder demagogischen Bestrebungen entfernt, Athens wahren und ungeschminkten Ruhm aus den Begebenheiten selbst hervorgehn läßt, so würdigt er auch auf der andern den besiegten Feind weit weniger herab, als von Rednern und wohl selbst von Geschichtschreibern geschah. So brachte es allerdings schon die gewählte Scene der Handlung mit sich^{*)}; aber auch den höhern Zwecken des Dichters entsprach diese Wahl auf das vollkom-

*) S. hierüber die trefflichen Bemerkungen von Wilmner über die Idee des Schicksals. S. 85.

menste. Die Niederlage der Feinde Athens und Griechenlands wird nicht ihrer Feilschaft, sondern ihrem Uebermuth zugeschrieben; sie sind nicht verächtlich, aber strafbar. Durch Heres Joch gereizt, haben die Götter die Schale ihres Lohnes über Persien ausgeschüttet; und die Größe seiner Macht, welche die Quelle seines Uebermuthes ist, wird von ihnen in eine Quelle seines Verderbens umgewandelt.

Diese Ansicht ist der Denkungsart des Aristoteles gemäß, die mehr oder weniger allen hienigen Tragödien zum Grunde liegt, und durch die auch die Perser weit über den Rang eines bloßen Gelegenheitsstücks erheben werden.

Die Niederlage, welche Heres erlitten hatte, wird also in dieser Tragödie als Folge des Uebermuthes und eines überhöhten Vertrauens auf Reichthum, Macht und Beistand betrachtet.

Wenn wir uns in die Mitte des Stücs versetzen, vor dessen Augen die Perser aufgeführt wurden, so scheint mir, daß die einzelnen Theile dieses Stücs zur Hervorbringung eines heiligen und religiösen Gefühls zusammen wirken, in welchem alle selbstsüchtigen Beziehungen verschwinden, und der Uebermuth, der sich an die Herzen des glücklichen Sieges hängt, zum heiligen Gefühle stiller Ueberlegenheit gereinigt wird. Wenn es irgendwo erlaubt ist in den Tragödien der Alten eine moralische Absicht anzunehmen, so

ist es in diesem Werke, dessen Gegenstand dem Volke, für das es gedichtet war, allzu nah' lag, als daß eine reine poetische Wirkung davon hätte erwartet werden können. Zwar ist auch in ihm der Kunst nichts vergeben; aber je höher das Glück des Sieges den Uebermuth des athenischen Volkes gesteigert hatte, je troziger es durch die errungene oder befestigte Macht geworden war, desto nothwendiger mochte es scheinen, durch die Kraft der Poesie dem bessern Selbst in ihm zu Hülfe zu kommen, den Geist einer weisen Mäßigung zu beleben, und es zu erinnern, daß das übermächtige und nicht feige Volk, über das Hellas so eben mit Hülfe der Götter obgesiegt hatte, sein Unglück dem Mangel der Mäßigung zuzuschreiben habe.

Wenn wir diese Vorstellung fest halten, so tritt in den Versen Alles an seine rechte Stelle; und die Frage, wie die Niederlage eines Feindes auf der Bühne Athens habe dargestellt werden können, ohne weder den Dichter in den Verdacht des Medismus zu bringen, wenn er unzeitiges Mitleiden erregte, noch auf der andern Seite eine gemeine Schadenfreude zu begünstigen, dürfte nun ohne Schwierigkeit gelöst werden können.

* *

An die Stelle der Phönizischen Frauen, aus denen der Chor beim Phrynichus bestand, setzt

Aeschylus persische Weise¹²⁾. Diese Weise hat ihm die ersten Männer im Reiche, die Statthalter des abwesenden Königs, die vermutheten Diener und Freunde des edeln Darius. Sich Eigenschaften beizulegen eine äußere und innere Würde, die durch ihre Weisheit und die Wirkung ihrer Gesinnungen erhöht und veredelt wird. Alles ist ihrem Alter und Stande angemessen: ihre Urtheile über das rasche Unternehmen des Königs, ihre Besorgniß über den Ausgang desselben, die Aeußerung ihres Schmerzes, als sie die Bestätigung ihrer Besorgnisse vernahmen. Denn auch das Characteristische ist neben dem Würdevollen nicht versäumt, aber es ist ihm auf eine zweckmäßige Weise nachgefolgt¹³⁾. Nur bei einer Stelle (V. 700, 706.) könnte man vielleicht zweifeln, ob nicht die Würde verletzt sei. Wenn aber der Ober bei der Erscheinung des Darius vom Uebermaße der Ehrfurcht gleichsam geblendet, ihm nicht vermag zu antworten, so ist dieser characteristische Zug, den auch das Außersordentliche der Sache rechtfertigt, vollkommen gerechtfertigt, die Verstellung von dem Ansehen der Könige, insbesondere aber des großen Darius — der hier durchausig mit seinem Sohne contrastirt¹⁴⁾ — festzustellen, ohne die Weise zu erniedrigen, vielmehr durch jene Entäußerung ihrer durch alles Weitergehende bewährten Würde, einen passenden Maßstab für die Höhe des abgechiedenen, von

ihnen so hochverehrten Königes darbiethen. Denn die Höhe der äußern Würde, die dem weisen Darius auch in der Unterwelt bleibt, ist unmöglich, die Schmach seines Sohnes zu decken, wenn dieser, als ein Opfer thörichtem Uebermuthes von Begleitern verlassen, in zerrissenem Gewande und durch späte Reue niedergedrückt vor den tadelnden Greisen auftritt.

Die überschwengliche Macht des Königs, die Demüthigung, die er trotz dieser Macht erfährt, der Frevel des Selbstvertrauens, und die Strafe dafür, von rächenden Göttern verhängt, — dieß sind die Punkte, um die sich die ganze Tragödie dreht. Die Größe der königlichen Macht wird uns von dem ersten Beginne der Handlung an auf mehr als eine Weise vor Augen gestellt; und in jedem Fortschritte des Stückes wird darauf hingewiesen, bis wir von ihrer Vernichtung durch Erzählung und Augenschein unterrichtet werden. Mit dieser Vorstellung aber verbindet sich, dem tragischen Zwecke und der Absicht des Dichters gemäß, in den Gemüthern der Alten vom ersten Anfange an eine weise Besorgniß, deren Grund nur allzubald durch traurige Ereignisse dargezogen wird; wobei sich wiederum, eben in der furchtbaren Größe der Niederlage, die Größe der persischen Macht kund gibt. Höchst beachtenswerth aber ist hier die einfache und besonnene Kunst, mit welcher der Dichter das Bild

der schrecklichen Begebenheit aufrollt. In der ersten Nachricht schon scheint die Fülle des Unglücks fast erschöpft; allmählig aber treten noch kläglichere Ereignisse hervor, und selbst der Schimmer der Hoffnung für die nächste Zukunft erlischt vor Darius Weissagungen. Indes war auch so die Darstellung des Unglücks noch nicht vollendet. Wie sehen nur große Massen in weiter Ferne, wo sie einen tragischen Hintergrund bilden; wir erwarten, daß aus diesem Einiges hervortrete, und durch die klare Erscheinung irgend eines Einzelnen die zerstreuten Strahlen vereinigt werden. Dieses wird durch Xerxes Ankunft bewirkt. In dem Zustande, in welchem er vor seinem Volke erscheint, gibt sich der ganze Umfang seines Unglücks und der Niederlage seines Heeres kund; ungleich aber weht seine un männliche Erschöpfung, seine schlaffe Knie und selbst das Betragen seiner äußern Würde den Stachel des Mitleids von dem Gemüthe der Zuschauer ab. Diese letzte Scene vollendet das Gemälde, und läßt über die Absicht des Dichters keinen Zweifel übrig.

Um die Menschen an das zu erinnern, was ihr Verhältniß zu den Göttern fordert, mußte die Niederlage des persischen Heeres als eine Folge frevelhaften Uebermuthes dargestellt werden. Es forderte der ethische und religiöse Zweck. Für die dichterische Absicht aber reichte dies keineswegs hin. Um dieser zu genügen, um die Erhabenheit

jenes Verhältnisses zur Anschauung zu bringen, öffnet der Dichter unsrer Aussicht die überirdische Welt. Auffallende Träume, Wundererscheinungen außerordentlicher Art kündigen zürnende Götter an, und die Niederlage bei Salamis scheint mehr das Werk eines feindlichen Dämons (V. 351 f.), als menschlicher Kräfte zu seyn. Auch ältere Göttersprüche, die auf ein solches Unglück hingewiesen hatten, werden wieder in Erinnerung gebracht (V. 745 ff.). Am sinnlichsten und schönsten aber thut sich das Reich des Wunderbaren in der Erscheinung des Darius auf, der von seinen alten Dienern und Freunden heraufgerufen, dem Hades entsteigt, die Quellen des erlittenen Unglücks enthüllt, und was davon noch unbekannt ist, weissagend verkündigt. Die Umstände, welche dieser Erscheinung vorangehn und sie begleiten, der magische Gesang der Greise, der königliche Glanz, in welchem Darius sich aus dem Grabe erhebt, von der stummen Ehrfurcht der Alten empfangen, die feierliche Ruhe seines Wesens, die Erinnerungen, die er aufweckt, und seine Enthüllung der Zukunft — Alles das entfesselt die Phantasie von den Banden der Wirklichkeit. Die überirdische Macht, welche die menschlichen Dinge bewegt und lenkt, tritt uns vor die Seele; und aus dem Boden des Wunderbaren erhebt sich die fromme Ehrfurcht, die heilige Scheu

und der erhabene Geist, der der unendlichen Macht
des Göttlichen in Demuth huldigt.

• • •

Die Anlage dieses Trauerspiels zeichnet sich durch die größte Einfachheit aus; kein anderes drängt sich so stark an das Epos an. Den größten Theil desselben füllt die Erzählung von Begebenheiten; ein Fortschritt der Handlung ist nicht darin; nur ein Ausdruck trauriger Abmüdungen im ersten Theile, und die Erfüllung derselben in dem folgenden. Es wird nichts beschlossen, nichts ausgeführt, und was etwa zur Handlung gerechnet werden könnte, die Beeinträchtigung des königlichen Schattens, ist nur ein Mittel, die Erzählung über die Thaten der Vergangenheit und Gegenwart hinauszuführen, und die Pforten der Zukunft zu öffnen. Es ist also hier keine Darstellung einer dramatischen Handlung, sondern nur, wie in einer Cantate, Entwicklung und Ausdruck von Gefühlen, die durch eine gegebene Handlung erzeugt werden¹⁾.

Diese Eigenthümlichkeit unseres Trauerspiels, durch die es gleichsam eine Gattung für sich wird, ist zum Theil aus der Beschaffenheit des Stoffes entsprungen, den der Dichter für seinen ethischen und religiösen Zweck zu behandeln unternommen hatte. Je mehr sich die Darstellung der That

benheiten der epischen Erzählung zuneigte, desto sicherer minderte sich die unmittelbare Theilnahme an ihnen. Daß aber auch auf der andern Seite durch den lyrischen Ausdruck die sympathetischen Gefühle nicht ungebührlich erregt würden, dafür hat der Dichter durch die Wahl der Personen gesorgt. Ihr Schmerz ist nicht geeignet uns durch sich selbst anzuziehn; er ist nur das Mittel, durch das uns die entfernten Begebenheiten von schauerlicher Dämmerung umflossen erscheinen sollen.

Dieses Trauerspiel zerfällt, wie alle übrigen des Aeschylus, in drei Hauptabschnitte, und in jedem derselben tritt eine neue Person auf¹⁶⁾. Dieser Umstand, welcher gewiß etwas mehr als ein Spiel des Zufalls ist, läßt die große Einfachheit der griechischen Tragödie in ihren Anfängen erkennen, wo die auftretenden Personen gemeiniglich ihre Rolle mit einemmale endigen, um ihren Platz einer neuen einzuräumen. Bei dieser einfachen Zusammensetzung, wodurch sie den halberhabenen Kunstwerken und den ältesten Gemälden ähnlich wird, zeigt sich die Unentbehrlichkeit des Chors, der die einzeln stehenden Personen umschlingt und zu einem Ganzen vereinigt. In unserm Stücke nimmt er an der Handlung kaum einen geringern Theil als jede der Hauptpersonen, und gleich in der ersten Scene scheint er nur wenig hinter der Mutter des Königes zurückzutreten.

So ist es auch fast in allen andern Tragödien des Aeschylus. Später, als die tragische Handlung zusammengesetzter wurde, die Zahl der theilnehmenden Personen sich vermehrte, die Verhältnisse sich lebhafter und mannichfaltiger durchkreuzten, minderte sich der Einfluß des Chores und seine Bedeutsamkeit, so daß er in den Trauerspielen des Euripides oft nur noch als eine lebende Erinnerung an den alten Ursprung des erhabenen Spiels erscheint.



Die Erwähnung der Perser des Aeschylus in Aristophanes Fröschen (B. 1028) fordert noch ein kurzes Verweilen.

In dem herrlichen Strolche, der dort im Hades unter dem Vorzuge des Bacchus zwischen Aeschylus und Euripides geführt wird, rühmt jener von sich das Bestreben, die Sitten seiner Mitbürger zu verbessern, und ihnen durch die Darstellung kühner Thaten Muth und Streitbegehr einzusößen. Er führt in dieser Beziehung seine Sieben vor Theben, und gleich darauf die Perser an, durch die, wie er sich ausdrückt, eine edle Begehr geweckt werden sollen,

Immer über die Feinde zu siegen.

eine Aeußerung, die, um es gelegentlich zu bemerken, unsrer Ansicht von jenem Trauerspiele voll-

kommen zu Statten kommt. Denn eine Reize der Art, wie Aeschylus zu erwecken beabsichtigte, konnte er weder durch Verpötlung der Feinde, noch dadurch, daß er Mitleiden erregte, oder endlich, daß er dem Stolge seiner Mitbürger schmeichelte, entflammen; wohl aber dadurch, daß er sie mit der Ueberzeugung erfüllte, daß sie den gewonnenen Sieg der Huld der Götter dankten, und daß diese durch weise Mäßigung erhalten, durch Uebermuth verschert werde.

Nach jener Erwähnung fällt Bacchus in seiner Weise ein:

Wohl erfreut es mich sehr, da die Botschaft uns
von dem todtten Darius gebracht ward¹⁷⁾;

Und es klatschte der Chor mit sogleich in die Hand,
und ließ ein Jaui ertönen¹⁸⁾.

Bei diesen Worten machen die Scholiasten folgende Bemerkung: „In den vorhandenen Versen des Aeschylus wird weder der Tod des Darius gemeldet, noch sagt der Chor in die Hände klatschend Jaui, welches eine Ausrufung ist, deren man sich bei freudigen Veranlassungen gegen den Dionysos bedient, sondern die Scene ist in Susa, und die Mutter des Xerxes ist wegen eines Traumes in Besorgniß, und der Chor von persischen Greisen spricht mit ihr. Hiernach meldet ein Bote die Schlacht bei Salamis und die Flucht des Xerxes. Cháris sagt, Darius stehe hier statt

Xerxes, denn es sey bei den Dichtern nicht ungewöhnlich, den Söhnen die Namen der Väter beizulegen. Man kann ihm aber antworten, daß es in dem Drama heißt:

Xerxes lebt und sieht das Licht.

Herodikus aber sagt: ¹⁹⁾ und diese Tragödie umfasse die Schlacht bei Plataää. Es scheint aber, daß diese Perser auf Vertrieß des Hiero vom Aeschylus zu Syrakus aufgeführt worden, wie Eratosthenes im dritten Buche von den Komödien sagt. — Didymus sagt, die Perser enthielten den Tod des Darius nicht. Daher behaupten Einige „es gebe eine doppelte Bearbeitung und Ausgabe der Perser, und die eine sey nicht mehr vorhanden.“

Diese Meinung von einer zweifachen Ausgabe der Perser ist ohne Grund. Es wird auch nicht nöthig fern zu dieser Nothhülfe zu flüchten, wenn man nur die Worte des komischen Dichters recht versteht. Dieser sagt nicht, wie ich glaube, daß in den Persern Nachricht von dem Tode des Darius gegeben werde — was in keiner Bearbeitung dieses Stoffes statt finden konnte — sondern daß Etwas von diesem todtten Jüngling gemeldet worden sey. Nicht in dem Trauerspiele, auch nicht einer der darin handelnden Personen, sondern dem Gotte, dem Dionysus selbst, der von seinem Heiligtume aus von dem Chöre seiner Diener und Begleiter umzingelt, die ihm gewöhnen

Werke der Dichter beschaut und von ihnen Kunde bekommt. Hier hatte er nun auch gehört, daß Aeschylus den todten Darius auf die Bühne gebracht habe, und es ist ohne Zweifel die Art, wie dieses geschehen, das Wunderbare und Tiefgreifende der Erscheinung des Königs, was der Gott mit solcher Freude beschaut, und was sein Chor mit beifälligem Jauchzen aufgenommen hat²⁰). Kein Theil jener Tragödie war der Bewunderung des Gottes würdiger als dieser, und man darf annehmen, daß Aristophanes eben diejenige Scene daraus erwähnt habe, die auch auf das Gemüth des atheniensischen Volkes den tiefsten Eindruck hatte machen müssen.

Diese Stelle beweist aber unwidersprechlich, daß die Perser, wie die herrschende Ueberlieferung besagt, zu Athen aufgeführt worden sind. Wie hätte sie sonst Aristophanes an dieser Stelle erwähnen, wie hätte er sie als einen Beweis der patriotischen Bestrebungen des Aeschylus anführen können?

. . .

Der hier mitgetheilte Aufsatz, welcher im Jahr 1802 im vierten Bande des Attischen Museums erschienen ist, hat sich des Glücks erfreut, seinem größern Theile nach die Billigung des Mannes zu erhalten, den sein Geist, und eine vieljährige

Vertrautheit mit dem Vater der griechischen Tragödie zum Urtheile über seine Werke vorzüglich berechtigt *). Einstimmend in meine Ansicht über die Perser, auch das Meiste in dem Einzelnen billigend, bemerkt er, daß mir einiges tiefer Eingende entgangen sey; wie ja wohl in keinem Werke genialer Kunst Alles von Einem und auf den ersten Wurf gefunden wird. Indem ich von den Einsichten des Mannes, von dem die Welt die Wiederherstellung des großen Dichters mit Ungedult erwartet, die meinigen gern und willig unterordne, scheint es mir nicht unvornüthig, seine Abhandlung über denselben Gegenstand der meinigen, die ich deshalb auch in keinem wesentlichen Punkte geändert habe, als Ergänzung in einem gedrängten Auszuge beizufügen.

Um die Kunst des Dichtens in den Persern zu sehen, wird die Abhandlung in drei Capitel getheilt: von dem Zweck und der Absicht des Dichters; von der Erfindung; von dem Dictione. Ein historischer Grund, weshalb Aeschylus, nach Pörrichs Vorgange, denselben Stoff gewählt habe, finde ich in der Geschichte jener Zeit nicht; ihn habe der, unter den nachheren Dichtern herrschende Wettstreit bestimmt; und da Aeschylus vorzüglich gestrebt habe, nicht dies zu

*) G. Hermannus de Aeschylæ Poësis. Lips. 1811. wiederholt in den Opusculis T. II. p. 27 ff.

ergößen, sondern zu nützen, habe er auch in diesem Stücke seinen Mitbürgern Tugend und hohe Gesinnung empfehlen wollen; als Dichter aber zugleich nach Vollkommenheit in seinem Werke streben müssen. Dieses letztere müsse nach der, damals noch unvollkommenen Ansicht der Tragödie beurtheilt werden, in welcher man eine ernste, durch Furcht, Mitleiden und Seelengröße erhabne, in mehrere Theile zerfallende Handlung, und einen die Handlung unterstützenden, und durch den poetischen Ausdruck der eignen Theilnahme die Gemüther der Zuschauer zu gleichen Gefühlen stimmenden Chor verlangt habe. So habe denn auch diese Tragödie, obgleich allerdings der Cantate nicht unähnlich, genügt; und ohne Verwickelung und Auflösung, und ohne eine Hauptperson, die sich über das Unglück erhaben zeige, bewege sie doch das Gemüth beim bloßen Lesen nicht weniger, als ob alle Forderungen auf das Beste erfüllt wären. Diese Wirkung, mit unvollkommenen Mitteln hervorgebracht, müsse die Bewunderung des Dichters erhöhen.“

„Aeschylus hat in der Hauptsache den nemlichen Weg wie Phronichus eingeschlagen. Auch bei ihm ist die Scene der Handlung in Persien. Wäre sie in Griechenland, so hätten bekannte Personen auf die Bühne gebracht werden müssen, was nicht geschehen konnte, ohne die Sache in das Komische zu ziehn. In dem Chöre wich er

von seinem Vorgänger ab. Wie in dem Monodram der Neuern Alles von Einer Person ausgeht, und nur auf diese sich bezieht, so geht in den Persern Alles, was die verschiedenen Personen thun, so auf Eine Sache hin, daß sie gleichsam nur eine Person sind. Aeschylus will die Niederlage der Perser als ein Unglück des ganzen Volkes darstellen. Von diesem zieht er die Ersten und Vornehmsten in dem Chöre; Atossa stellt die königliche Majestät, der Chor stellt das Heer, Xerxes den Anführer des Heeres dar; der Schatten des Darius endlich den Propheten, als einen Haupttheil des ganzen Staates. In allen diesen herrscht Ein Gefühl; sie können also wie das Ganze des Staates betrachtet werden, der im Anfang über den Erfolg des Armas bestimmt, dann, nach Empfang der Nachricht, bestimmt erscheint, Xerxes bei den Göttern steht, und bei erhalten Antwort, über den Zustand des rückkehrenden Königs in Iran ausbricht. Hierin war auch ein männlicher oder passender gewahrt, als persische Frauen gewesen wären.“

„Kunst des Dichters in den einzelnen Theilen. Gleich im Anfange, wird durch die Aufzählung des persischen Heeres Staunen und Furcht, bei dem Chore selbst aber durch das, was er von dem Herold des Königs weiß, die beständige Verlegenheit erregt. Auch die äußere Einrichtung des Chorgesanges ist wesentlich zu Hervorbringung

einer großen Wirkung geschickt. Von seinen drei Theilen spricht den ersten der Koryphäus allein; den zweiten singen einige der Greise; bei dem dritten fällt der ganze Chor ein; so daß also durch diesen Auftritt des Chores Aug' und Ohr der Zuschauer allmählig und stufenweis, aber immer mehr und mehr gefesselt wird. Atossa tritt auf, und wird wiederum von dem Koryphäus mit würdevollen Trochäen begrüßt, die sie in gleichem Maasse, ihrer Majestät angemessen, erwiedert; und dann in einfacher Erzählung dem Chore ein bedeutungsvolles Traumbergeht vorlegt. Ein kurzes Wechselgespräch tritt ein, damit die Botschaft von der erlittenen Niederlage nicht zu plötzlich hereinbreche, und zugleich durch Erwähnung der Macht Athens jenes Ereigniß vorbereitet und wahrscheinlich gemacht. Daß Atossa nach Dingen fragt, die sie billig wissen sollte, verdient keinen Tadel. Für Athen aber mußte diese Art der Erwähnung seiner Macht in dem Munde von Persern einen eigenthümlichen Reiz haben."

„Ein Bote vom Heere eilt herbei. Seine abgerissenen Reden sind der Größe des Unglücks und dem Character der Barbaren, so wie das Schweigen Atossa's der königlichen Majestät angemessen. Nachdem der erste Schrecken überwunden ist, gebietet sie geordnete Erzählung. In dieser wird kein Grieche mit Namen genannt, weil die Erwähnung bekannter Männer, die tages

lich dem Volke vor Augen waren, die Neben-
der Tragödie zur Niedrigkeit des gewöhnlichen
Lebens herabgedrückt hätte; mit großer Lebendi-
keit aber lösen sich einzelne Ereignisse von der
ganzen, durch erhabene Einfachheit ausgemerkten
Beschreibung ab. Herrliche Trauergesänge setzen
Atossa bereitet ein Leidenopfer; Darius wird
aus der Unterwelt aufgerufen. Er erscheint, wahr-
über menschliche Unruhe erhaben, ergötzt er in
Erzählung des Veten, warnt gegen Eumenes,
des Krieges gegen Hellas, und verkündigt die
Ankunft seines Sohnes. Ueber die Zweckmäßi-
keit dieser Erscheinung walten Zweifel ob, und es
kann wohl nicht geleugnet werden, daß der Dich-
ter durch sie eine große und starke Wirkung bei
den Zuschauern habe hervorbringen wollen. Nicht
trotz des obigen Vorworts, da der Dichter
Bermuthung des Unvernünftigen zu leben verbannt
hat, und deshalb überall Alles Jenseit der Wahr-
heit und Mäßigung des Darius entgegensetzt,
daß dieser Ougenfall durch die Erscheinung selbst
in das hellste Licht trat. Wichtigere aber noch
ist Folgendes. Wollte man diese Scene weg-
lassen, so würde das Stück nichts als Wohlthaten
enthalten; diese Wohlthaten müssen ein Ziel haben,
und auf irgend eine Tröstung auslaufen. Dar-
aus nun aus der Berathung des Chores mit
dem Darius hervor, welcher gegen Eumenes den
Krieges warnt, indem er, zufolge der ihm anvertrauten

den göttlichen Kenntniß der Zukunft, einen unglücklichen Ausgang weisagt. Der Ausgang des Stückes ist also, daß der Staat zu weisern Maassregeln bewegt wird; dieser aber genügt noch nicht für die Befriedigung des Gefühls. Denn da die Absicht des Dichters ist, durch die Größe des Unglücks von Uebermuth abzuschrecken, so würde diese nicht erfüllt werden seyn, wenn die Handlung mit Darius würdevoller Ruhe endigte, und hierdurch die Trauer des Staates beruhigt würde. Erst dadurch wird dieses erreicht, daß Xerxes selbst als ein Beispiel bestraften Uebermuthes erscheint, und indem er, nach Atossa's Entfernung, allein auf der Bühne zurückbleibt, Zeuge des Preises der weisen Regierung seines Vaters, und des über ihn selbst ausgesprochenen, wenn gleich durch Ehrfurcht gemäßigten Tadels, die härteste Bückung erfährt; der Ober aber, bei immer steigender Trauer, fast nur zu schmerzlichen Ausrufungen Kraft behält, und in dem Gemüthe der Zuschauer den schrecklichen Eindruck der Strafe zurückläßt, die auf strebenden Uebermuth folgt."

"Was den Vortrag anbetrifft, so ist die Weisheit bemerkenswerth, welche Aeschylus in der Behandlung des ausländischen Gegenstandes zeigt, eben so weit entfernt von frostiger Pedanterie, als von unwahrscheinlicher Verwandlung des Fremden in Einheimisches. Wie er an schicklicher Stelle ohne Bedenken griechische Sitten und grie-

chische Religion einmischt, so gibt er auch der Sprache bisweilen einen Anseich von Fremdartigkeit, obgleich meist nur durch leise Andeutungen, fremde oder veraltete Formen, besonders durch ausländische Interjectionen, in deren Gebrauche der Dichter, da sie der reine Ausdruck des Gefühls sind, die meiste Freiheit genießt; endlich auch in minder gewöhnlichen, dem Orient eigenthümlichen Wortsagungen. In gleicher Absicht scheinen auch an manchen Stellen die persischen Namen verständig gebäuft zu seyn.“

„Endlich ist auch in den Persern etwas bereitzes und gleichsam stuhendes in den Ebor-
gefängen, das, wenn es recht aufgefaßt wird, das Gefühl des Ungewohnten und von der griechischen Weise Abweichenden gibt. Es ist nicht zu be-
weisen, daß auch die Musikstellung diesen Charac-
ter gehabt und jenes Gefühl wesentlich verpflaucht habe.“

So weit Hermann.

Einige Jahre später gab auf Veranlassung einer akademischen Feiertlichkeit Hr. Passow Bemerkungen über die Perser heraus*), denen er nicht ohne Grund als einem Werke der edelsten und glücklichsten Kühnheit in Erfindung und Ausführung einen der ersten Plätze in den Uebau-

*) *Meltemata critica in Aeschylī Persas*. Vindob. 1818. 4.

reflen der alten Tragödie anweist. Auch dieser geistreiche Gelehrte, dessen frühen Tod wir betrauern, stimmt in dem meisten mit Hermanns und unsern Ansichten überein, die er auch in mehr als Einem Theile mit neuen Gründen unterstützt und bekräftigt. Mehreres dieser Art haben wir oben erwähnt, hier soll das Platz finden, was ihm eigenthümlich ist, und worin er von Hermann wesentlich abweicht.

Hermann erklärt den Wettstreit zwischen Aeschylus und seinem Vorgänger für einen rein poetischen; Passow hingegen ist der Meinung, daß, wenn gleich Aeschylus in dem Bewußtseyn höherer Kraft, und mit der Hoffnung das Werk des Phrynichus in Vergessenheit zu bringen, denselben Stoff auf die Bühne gebracht habe, er doch außerdem durch andre äußere Rücksichten dazu aufgerufen worden sey. Diese Rücksichten lagen in der damaligen Gestaltung der Republik, und der Partei, welcher Aeschylus angehörte, die der alten, edeln Solonischen Verfassung ergeben, der Demagogie rüdergand, die unter dem trügerischen Scheine der Volksthümlichkeit, indem sie der Menge schmeichelte, die Gewalt zum Verderben des Staates an sich riß. Auf jener Seite stand Aristides und Cimon; auf der andern erhob sich Themistokles mit überlegenem Talente, aber verderbten Sitten; ungemäßigter Ruhmgier und schnöder Habsucht ergeben. Unter seiner Verwaltung verdunkelte sich der Glanz

der Solonischen Verfassung; die Augen des Volkes wurden auf das Meer gerichtet, von wo dem Ueppigkeit und Laster aller Art zugeführt wurden. Nun stand aber in Athen die Bühne stets in Verbindung mit der Verwaltung des Staates; die Tragödie wurde begünstigt durch die Aristokratie; mit der Komödie hielten es die vornehmsten, die nach Volksgunst strebten; und es kann zum Voraus erwartet werden, daß ein Mann von edler Abkunft, wie Aeschylus, ein muthiger Vertheidiger des Vaterlandes in mehr als einer Schlacht, sich zur Partei der Aristokratie schlug, und seinen Grundsätzen tren, wie überall, so auch auf der Bühne, den Gesetzen der Gottesfurcht und aller ehrwürdiger Sitte huldigte. In dieser Gesinnung schrieb er die Eumeniden, ein Stück, das ganz der Verhöhnung des Atrypaas, der mächtigsten Schurke gegen die Volksgerechtigkeit, gewidmet war, als das Ansehen desselben durch Ophialtes und Perikles herabgewürdigt wurde. Auch dem Prometheus scheint eine ähnliche Absicht zum Grunde zu liegen. Wie nun also Phryonichus in seinen Phönissen dem Ruhme des Themistokles und der von diesem geschaffenen Seemacht, als einem Hauptelemente der Volksherrschaft, gebuhrt hatte; so feierte Aeschylus, ohne jenem etwas zu entziehen, den Antheil, den die Landmacht, in welcher er die Grundlage der atheniensischen Macht erblickt, an dem Siege über den Feind genom-

men hatte. Daher ist ihm der Kampf der Schiffe nur der Anfang des Siegs; daher legt er dem Kampfe der Hopliten auf Psotalea einen so hohen Werth bei; daher wird endlich die Schlacht bei Plataää aus Darius Munde mit so feierlichem Nachdrucke als die letzte Sühne des begangenen Frevels erwähnt. Hiermit stimmt auch das überein, daß die Niederlage der Perser von ihren Schiffen, der Sieg der Hellenen von ihren Hopliten ausgeht, weniger der Wahrheit, als den Gefinnungen des Dichters gemäß, der in dem Schicksale der Perser seinen Mitbürgern einen Spiegel vorhalten, und ihnen zeigen wollte, was für Früchte auch ihnen der Rath des Themistokles tragen würde. Der Schiffe wird nirgends mit Ehre gedacht; dagegen die schwere Bewafnung der Griechen so nachdrücklich herausgehoben, als ob an ihr die vaterländische Sitte und jede angestammte Tugend hinge. Endlich ist auch das Streben des Dichters bemerkenswerth, den Sieg der Hellenen hauptsächlich der Huld, die Niederlage der Perser hauptsächlich dem Zorne der Götter beizulegen, und hierdurch gegen den Leichtsinne in göttlichen Dingen zu warnen, welcher in jener Zeit zuerst Wurzel schlug, und nach nicht langer Zeit während der Demagogie des Alcibiades ihren Gipfel erreichte.“

Einem Theile dieser Ansicht tritt ein Recensent in der Leipziger Liter. Zeitung (1818.

576 Die Perser des Aeschylus.

Octobr. no. 265. p. 2114), entgegen, in welchem wir wohl Hermann erkennen müssen. Die Behauptung, daß Aeschylus die Perser zu Gunsten des Aristides gegen Themistokles geschrieben habe, so scharfsinnig sie auch unterstützt sey, habe doch keine überzeugende Kraft, und was P. dafür aufstelle, könne auch für die entgegenge setzte Meinung benutzt werden. Er setzt hinzu, daß man jetzt vielleicht etwas zu viel auf Zeit umstände, politische Angelegenheiten, Privatverhältnisse und was dergleichen mehr ist, solche Rücksichten nehme, wodurch man veranlaßt werde, aus unzureichenden Nachrichten und scheinbaren Andeutungen Dinge zu erdenken, die den Alten wohl schwerlich je in den Sinn gekommen seyn möchten. Es sey daher, wo man auf dem dunkeln Wege nicht mit Sicherheit vordringen könne, gerathener, unhaltbare Vermuthungen entweder gar nicht, oder doch nur als bloße Möglichkeiten aufzustellen. Insbesondere gelte dieß von der alten Tragödie, und namentlich von Aeschylus. Die älteste Tragödie habe schwerlich solche ins Einzelne gehende Rücksichten auf die öffentlichen Angelegenheiten genommen; am wenigsten aber lag es in dem großen Character des Aeschylus etwas Anderes als überhaupt den Ruhm und die Tugend des Vaterlandes vor Augen zu haben. Er hatte er auch wohl gar nicht die Absicht, etwas auf den Staat oder die Zeitumstände bezügliches zu sagen.

U n m e r k u n g e n.

1) *De Aeschyli Persis Diatribe*, auctore C. G. Siebelis. Lips. 1794. 8. wemit zu vergleichen *Allgem. Liter. Zeit.* 1796. no. 252. Ohue, wie es scheint, diese gelehrte Abhandlung zu kennen, bringt Blomfield (*Præf. ad Pers.* p. XII) ziemlich dieselbe Meinung, und noch mit Uebertreibung vor, wenn er sagt: *Est autem fatendum Aeschylum in Persarum exodo aliquantum a dignitate tragoediae descivisse. Valde enim ridicula est Xerxis persona cum lamentis suis, et laceris pannis, et vacua pharetra: sed longe magis ridiculum Chori obsequium, dum varios doloris exprimendi modos, a Xerxe edoctus, adhibet v. 1039 ss. Verum hoc a poeta consilio factum fuisse arbitror, ut Atheniensibus risum moveret; et nescio an eodem fine finxerit totidem Persarum nomina, quae aures Atticas la-*

dicra quaedam scabritie titillant. Videmus igitur quaedam veteris tragoediae, quae circa res ludicras versabatur, vestigia. Das Gegenstück zu dem gelehrten Bischofe der hohen Kirche, dem ein König in seiner tiefsten Erniedrigung, den Edeln seines Vellies gegenüber, so lächerlich erscheint, sieht man auf mehr als einem Bilde der Kreuzigung, wo unter rehen und grinzenden Kriegsknechten wehgedährte Priester mit ausdrucksvollen Gebärden den König der Welt verhöhnen, weil er entblößt, mit Dornen bekrönt und einer zweideutigen Inschrift verspottet am Kreuze hängt. Wie viel würdiger und edler urtheilt hier Passow (Museum in Aeschyl's Persas p. 5.) wenn er sagt: Tyrannos sane par pari rependit, spectaque omni miserationis talem eum spectatoribus ostendit, qualis fuerit. Sed homo, ciconiae sannaesque vel dignissimus iam non movebit carchianos, si sublimi loco constitutus fastu, stupore et ignavia universas gentes praecipites dederit in perniciem. Concedamus igitur Vossius (Heidelb. Jahrb. 1816. Jun. p. 600), effusas illas viroque indignas lamentationes Nereis risum excitare potuisse Democritis Atheniensibus, qui licet

hunc risum cum eo conferre quem ciebat Comoedia?
 Illic enim fabulae exitus horroris indignationisque
 quam cachinnationis plenior est.

2) Bei weitem das wahrscheinlichste ist, daß
 Aeschylus nach Sicilien gegangen sey, da er in
 einem Wettstreite mit dem acht und zwanzigjährigen
 Sophocles (Ol. 77, 4) besiegt worden war. S.
 Hermann, de Choro Eumenidum Aeschyli. Diss.
 II. p. 12. s. Opusc. Tom. II. p. 149. ff.

3) Im achten Jahre nach der Schlacht bei Sa-
 lamis, unter dem Archon Neuen Ol. 76, 4. zugleich
 mit dem Phineus, dem Glaukus und dem Pro-
 metheus. S. über diese Angabe der Didaskalien
 Welcker's Aescholische Trilogie S. 470. ff. Vergl.
 den Nachtrag S. 176. f.

4) A. W. Schlegel in den Vorles. über dram.
 Kunst und Literat. 1 Th. S. 162. hat nur die
 eine Seite der Schwierigkeiten erwogen, wenn er
 schreibt: „Ich wünsche annehmen zu dürfen, Aes-
 chylus habe die Perser bloß aus Gefälligkeit

gegen den König von Syrakus, Hiero, gedichtet, der begierig war, sich die großen Vorsehungen des Persischen Krieges mehr zu vergegenwärtigen. So lautet auch eine Angabe, nach einer andern aber war das Stück schon früher in Athen geschrieben worden. Es ist abweichend durch die Natur des Stoffes, und in der Behandlung von allen Tragödien des Dichters, die wir haben, unstreitig die unvollkommenste.“ In Beziehung auf dieses Urtheil sagt Vassero S. 4. *Quis unquam ubi persuadeat, in gratiam tyranni, cuius hospitium et amicitia fruebatur posita, conscriptum esse carmen, quo acrima vehementiusque nullum inveniri posset in universam tyrannidem, ut quae frangeret populi vires praesentesque deorum poenas irrogaret. Tacemus de singulis locis, quae, ut omnia ad civitatem Atheniensium felicissime excogitata civis quae sapientiae plena sunt, ita vix hic illic habent, quae conditioni Syracusanorum accommodata videri queant; et ut confidentius quid dicamus, quae nos in oeconomia fabulae maxime laudamus, suspicamus, admiramur, ea in totidem vitia abibunt, si-*

mulae *hunc* *hunc* *hunc* a materna Athenarum
sedes aliorum transtulerimus.

5) Auch Nölke in dem Sommerprogramm von 1832 zweifelt nicht, daß die Perser zweimal aufgeführt worden, zu Athen Ol. 76, 4. und nach Ol. 77, 4. zu Sorakus; Veränderungen des Stückes ließen sich nicht nachweisen; sondern wären von einigen Grammatikern nur angenommen, um die, nachher zu erwähnende Stelle des Aristophanes zu erklären, die mit den Persern, so wie wir sie jetzt haben, nicht übereinzustimmen scheint.

6) *Ἡλικὸς ἐν τοῖς περὶ Αἰσχύλου μύθοις ἐκ τῶν ποιητῶν ὡς ἔφηται τοῖς ἡλικίοις παραποιῶνται*. Das letztere Wort erklärt Bothe: idem nobili argumentum tractasse Aeschylum, ut saepe fecerunt hi poetae^{*)}. Vielleilen liegt in demselben auch der Begriff der Verfälschung oder der Verschlimmerung, wie vielleicht S. Athenaeus

*) Bentley ad Thalm. p. 312. *παραποιῶνται* τὸ ἴδιον ἔχει τοῦτο, qui immutabo aliquid ad exemplum altius fontis, sive simile, sive mutata parumper summa.

582 Die Perser des Aeschylus.

XII. p. 513. A. πολλὰ δὲ τῶν Ξάνθου παρὰ τὴν ἑκινὸν Σιγαίχορος, ὥςτις καὶ τὴν Ὀρυσίδην καλεῖται μέλην. nicht aber in dem was Porphyrius von Herodotus sagt *): ὡς Ἡρόδοτος ἐν τῇ διουσίῃ περὶ τὸν Ἰκαταίου τοῦ Μιλήσιου κατὰ λέξιν μετέγγειν ἐκ τῆς προηγήσας, βραχέα παραποιήσας, auch nicht, wie es mir scheint, beim Synesius (de Reg. p. 17. A): οἱ δ' οἶν ἔτι καὶ αὐτῶν ἀντὶ τοῦτων ἀνέμους θάλαττοι, ἔτι καὶ αὐτῶν καὶ τὰ πρόσθεν τῆς παραποιήσας**), τὰ δὲ δοξαίη γένος ἔστιν.

7) Statt der Phönissen nennt Suidas die Perser, daher man annimmt, dasselbe Stück habe einen prielichen Titel geführt (S. Boissac, Reflexions sur les Perses d'Eschyle, Mém. de l'Acad. des Inscri. XXIX. p. 387; oder es habe bei der ersten Aufführung unter dem Titel der Perser misfallen, und sei in einer etwas andern Gestalt später unter einem andern Namen auf die Bühne gebracht worden (S. Siebelis Diatr. p. 12. not. 16).

*) Lueh, Parap. Evang. X. p. 46. B.

**) [Auch der neueste Herausgeber, J. G. Krapp, merkt in den Anmerk. zu dieser Stelle S. 23. an, dass das Wort παραποιήσας von Verfälschungen und unzulässigen Änderungen.]

Vergl. p. 15. not. 21). Diese Meinung hat keinen historischen Grund. S. Bentley Respons. ad Boyl. de Epist. Phal. p. 141. Sintonis zu Plutarch's Vita Them. c. 5. p. 36.

8) Phrynichus hatte die Einnahme von Milet, die sich in der siebzigsten oder ein und siebzigsten Olympiade zugetragen hatte, in einem Trauerspiele (*Miletion ũkwmis*) auf die Bühne gebracht, und Herodotus erzählt (VI. 21), daß kein Zuschauer dabei sich der Thränen habe enthalten können. Der Dichter sey aber um tausend Drachmen gestraft worden, weil er einheimisches Unglück (*olxhē xaxū*) dargestellt habe, und es sey ein Verbot ergangen, von diesem Drama Gebrauch zu machen. S. Bentley Resp. ad Boyl. p. 141. Perizon. ad Aeliam. V. II. III. 8.

9) Dieses erhellt aus der Analogie der Rhö: nissen des Euripides und den wenigen Ueberbleibseln der Tragödie des Phrynichus selbst. Ein Gesang in diesem Stücke war, nach dem Zeugnisse des Scholiasten z. Aristophanes Wespen B. 220. sehr berühmt. Er fing mit den Worten an: *καὶ*

584 Die Perser des Aeschylus.

Σιδῶνος προηροῖσα τὸν παῖρα, und ein andrer: Σιδῶνον ἄντι ληροῖσα. Diese Worte lassen keinen Zweifel übrig. Zuverlässig hatte auch Euripides den Chor des Phrynichus in dem gleichnamigen Stücke vor Augen, in welchem der erste Chorgesang ebenfalls mit den Worten beginnt: Τίγερ εἶπυ ληροῖσα. Es ist wohl nicht ungerathen zu vermuthen, daß die in der Tragödie des Phrynichus aufgeführten Phönizischen Frauen Dienerinnen einer Gottheit und in einer religiösen Absicht nach Persien gesendet waren. Die Zweckmäßigkeit der Wahl eines solchen Chors erkennt auch Vasson an. Hoc egregie instituit, repensum summum fortunae et victoriae argumentum in classe optime instructa et excellenti imperatori commissum videbat. — Clade navali Phoenices praeter ceteris Persici imperii nationibus affligebantur; et quum postea sapienti consilio rem ita instituisset, ut magnitudinem facti non in gaudio ac triumpho populi victoris, sed in lamentationibus gentis victae ostenderet, nova laude dignus est quod Phoenices sibi mulieres ad Chorum constituendum elegerat. Melotem. p. 16.

10) Passow Melet. p. 23. Omnia, quae hostibus acciderant, mala non tam ad excellentiorem Graecorum fortitudinem, ad perfectiorem apud eos artem bellicam, ad ullam causam externam, quam ad iram deorum refert, quorum numina gravissimis delictis contra se irritaverant Persae. Atheniensibus contra meritis Deorum favor victoriam conciliaverat.

11) Blomfield Praef. ad Pers. p. XI. welcher von unsrer Abhandlung, die er Wieland zugeschreibt, sehr zufällig aus Beck's Actis Lips. Vol. I. p. 395. unvollständige Kenntniß bekommen hatte, wundert sich außerordentlich (*magnopere miratur*), daß es irgend einem habe in den Sinn kommen können, es sey Aeschylus Absicht gewesen zu zeigen, daß die Niederlage der Perser aus zu großem Selbstvertrauen und Uebermuthe, was von den Göttern bestraft worden, entstanden sey. „An nichts dergleichen, fährt er fort, hatte der Dichter gedacht, welcher sich keinen andern Zweck vorgesetzt hatte, als der gierigen *gelofozie* der Athener enser zu schmeicheln, damit das von ihm angefertigte Stück dem Volke gefiele und er so seine

Gegner besiegte.“ Der gelehrte Bischof mag uns verzeihen, wenn auch wir unsrer Seite uns höchlich verwundern, daß ihm der religiöse Geist des commentirten Stückes so gänzlich entwichen, und an seine Stelle das Phantom gemeiner Gefalligkeit getreten ist. In der Ansicht, über die sich Hemfield so sehr verwundert, und von der er meint, sie habe niemanden in die Gedanken kommen sollen, stimmt gleichwohl A. W. Schlegel (Vorlesungen 1 Th. S. 163) mit uns zusammen, wenn er sagt: „Mit großer Weisheit schildert der Dichter hier (in den Persern) und in den Sieben vor Theben den Ausgang der Kämpfe nicht als zufällig, sondern durch übermüthige Verblendung auf der einen, durch besonnenen Mäßigung auf der andern Seite voraus bedingt.“ Auf gleiche Weise tritt Eüvern in der Abhandlung über den historischen Character des Drama S. 14. auf unsre Seite, indem er mit Recht behauptet „das Zerbrechen einer so unachbaren Macht an dem Widerstande eines so kleinen Volkes werde vom Aeschyles ganz wie vom Herodot^{*)} nicht durch dieses Volk,

*) Eüvern verweist auf B. 91 f. 470. 720 f. 744 f.

innere Stärke und seinen Heroismus allein, sondern weit mehr durch die, übergroßer menschlicher Herrlichkeit feindselige, und den ungebährlichen Troß darauf brechende höhere Kraft der Götter auf das Bestimmteste erklärt.“ Nicht anders urtheilt Heint. Blümner in seiner trefflichen Schrift über die Idee des Schicksals in den Tragödien des Aeschylus (Leipzig. 1814) S. 84 bis 95. und Conz, in den Anmerkungen zu seiner Uebers. der Perser (Tübingen. 1817) S. 113. wo er den Hauptzweck des Dichters darein setzt, die Niederlage des Persischen Heeres als ein Werk der rächenden Nemesis darzustellen, seiner Mitbürger That ohne Schmeichelei zu verherrlichen, und indem er sie zu beständig erneuter Tapferkeit aufmunterte, sie zugleich vor Uebermuth zu warnen in ihrem jetzigen Glück. Endlich auch J. H. Voss in einem

791. 805. 815 — 821. und vergleicht mit diesen Stellen Herodot VII. 10. 15. 61. 46. 47. VIII. 109. wo Thesmistokles sagt: „Dieß haben nicht wir gethan, sondern die Götter und Helden, die nicht wollten, daß Ein Mann über Ahen und Europa König sey, und zwar ein unheiliger und frevelhafter Mann, der das Geweihte und das Heilige auf gleiche Weise behandelte, indem er der Götter heilige Bilder niederwarf und verbrannte“ u. s. w.

588 Die Perser des Aeschylus.

seiner Uebersetzung vergedrucktten Briefe (S. XI) nemit doch das, was derselbe Gelehrte in den Heidelb. Jahrb. 1816. S. 600. von der Scene des Xerxes sagt, daß sie der Gipfel und der wahre Triumph der komischen Laune sey, nicht zusammenstimmt.

Wäre es, wie Blomfeld behauptet, mit der ganzen Tragödie auf nichts anders abgesehen gewesen, als der Ruhmbegier der Athener Genüge zu thun, und dadurch sich selbst den Lohn über Nebenbuhler zu erscheineln, so würden wir eingestehen müssen, daß er in solchen demagogischen Künsten wenig erfahren gewesen, und hierin weit hinter dem zurückgeblieben sey, was auch der gewöhnlichste Redner zu leisten vermochte. Die einzige Stelle, wo er geradezu rühmliches von Athen sagt, ist in der Unterredung Atossens mit dem Chöre (V. 230—243), von der man gemeint hat, daß Aeschylus die Gelegenheit von seinem Vaterlande zu sprechen, mit mehr Begeisterung als Schicklichkeit ergriffen habe. Dem ist nicht so. Das was der Dichter an dieser Stelle von Athen sagt, beschränkt sich auf einige statische

Nachrichten von der Lage der Stadt, ihre politische Wichtigkeit, ihren einheimischen Reichtum, die Bewafnung ihrer Einwohner, Alles kurz und eilfertig; endlich auch auf die Erwähnung eines frühern Sieges, die sich aber auf eine einzige Zeile beschränkt, nicht anders als ob ein längeres Weilen dabei dem Dichter selbst als unnütz erschiene. Allerdings konnte Jeder der Zuschauer diese Ausführung selbst ergänzen; auch war ohne Zweifel der Ruhm des Vaterlandes aus dem Munde der Feinde erfreulich zu hören; aber um auf diesen Punkt das ganze Streben des Dichters hinzuführen, reichen so wenige Zeilen keineswegs hin. Wir müssen also für diesen Theil der Unterredung Atossens mit dem Chöre einen tiefer liegenden Grund auffuchen; und einen solchen bietet die genauere Erwägung des Zusammenhanges dar. Durch die bedeutungsvollen Träume, welche Atossa gesehn hat, und die Wunderzeichen, die sie erfahren hat (V. 203 ff.), ist die Besorgniß unglücklicher Ereignisse erweckt worden; aber diese Anzeichen sind allzu unbestimmt und vieldeutig, als daß sie nicht bessern Hoffnungen Raum lassen sollten. Auch ist

Atossens Gemüth allerdings einer günstigen Deutung geneigt (V. 224 ff.). Wäre nun hiermit die Unterredung geschlossen, träte nicht die gleichsam ersiedische Erwähnung von dem Zustande Athens ein, ehe der Vete (V. 247) mit seiner Schredenrede erscheint, so würde sich diese an Atossens Meinungen (V. 224—229) allzuschreß und fast unvorbereitet andrängen. Dagegen führt die Frage der Königin nach der Lage Athens solche Antworten herbei, die ihr Gemüth nach einer entsagendsten Richtung wenden, und für die Nachricht, die sie sogleich vernehmen wird, vorbereiten. Es war aber auch überdies der Sache angemessen, die außerordentliche Beachtenheit, ebgleich zuletzt ein Werk göttlichen Willens, auf natürliche Mittel solcher Art zu gründen, als eben in unsrer Stelle erwähnt werden. Jeder Zug in ihr deutet auf eine sichere Grundlage der Ueberlegenheit hin: die Beschaffenheit des Heeres, die Hülfquellen Athens, die freie Verfassung der Stadt, die Art ihrer Waffen; endlich auch die Probe, die das tapfere Volk früher schon gegen persische Heere bestanden hatte. Dieses Alles ist vollkommen zweckmäßig.

und bildet zu dem, was der Bote berichtet, den schicklichsten Uebergang.

Auf den Tadel, welcher auch bei dieser Stelle ausgesprochen werden ist, daß Atossa nach Dingen frage, die ihr nothwendig bekannt seyn mußten, antwortet Siebelis (S. 55), der Dichter habe dabei keine Rücksicht auf die politische Wichtigkeit genommen, welche von Geschichtschreibern der Atossa beigelegt würde*), sondern sie vielmehr als Perserin überhaupt gedacht, welcher Alles, was sie in ihrem Harem nicht berührte, unbekannt seyn durfte; und sie hierinne seinen eignen Mitbürgerinnen gleich gestellt. Denn man darf wohl ohne Ungerechtigkeit annehmen, daß die attischen Frauen, nicht anders als die Perserinnen, in der vollkommensten Unwissenheit über auswärtige Verhältnisse lebten**).

*) Herodot 3 B. 134. 7 B. 3.

**) Ueber denselben Gegenstand sagt Hermann (Opusc. II. p. 95 : *Illud vero ne querendum quidem puto, cur Atossa de rebus interroget, quas ei notae esse oporteat. Nam id omnes poetae, et iure quidem, concessum sibi existimant, ut, quae ad plenam rei cognitionem necessaria essent, non praeterant, etiamsi nunc demum ista dici, si res vero ageretur, parum esset credibile. Latet enim hoc*

12) Schüz tadelt den Auftritt des Chors, und daß dieser sich selbst und seine Würden ankündigt; und ihm stimmt Siebelis (S. 35 f.) bei, der auch hierinne eine Bestätigung seiner Ansicht findet. Gleichwohl hat weit später Euripides kein Bedenken getragen, sich dieser einfachen Art der Einführung zu bedienen, und selbst in den kunstreichen Werken des Sophokles findet sich eine Spur davon (Oedipus V. 8). Sie erinnert, wie Twining (Notes on Aristotle's Treat. on Poetry p. 222) mit Recht bemerkt, an den einzelnen Schauspieler des Theatrit, der seinen Namen, seine Abkunft und die einfache Geschichte seines Glücks oder Unglücks zu erzählen pflegte. Es scheint mir auch diese Art der Exposition im Anfange des Stückes keineswegs so tadelnswerth als man gemeiniglich glaubt. Das Bewußtseyn der Zuschauer, daß sie Zeugen eines Spieles sind, ist noch allzu stark, als daß die Täuschung schon Platz nehmen, oder die schnelle und einfache Befriedigung der Neugierde über das, was sie sehen, ihnen

spectatores, ad rem praesentem attentum, nec, dum loquor, spectat, omnia ante acta animo reputantem.

anständig seyn könnte. Erst beim Fortgange der Handlung ändert sich dieser Zustand; daher denn auch der Dichter Sorge getragen hat, die später auftretenden Personen, die Atossa, den Darius und Ferres auf eine ganz andere Weise einzuführen.

13) Man hat an einigen Stellen, hauptsächlich da, wo hellenische Götter in den Reden der Perser erwähnt werden, als wären sie auch bei ihnen einheimisch, das verlegte Costum gerügt. Gewiß mit Unrecht. Wenn man sich erinnert, wie unbekannt die Athenienser in jener Zeit mit den Sitten anderer Völker waren, und wie groß ihre Neigung, überall griechische Götter und griechische Religion zu finden, so wird man leicht zugeben, daß der Dichter wegen seines Hingebens an den Irrthum, wenn er ihn anders als Irrthum erkannte, keinen Tadel verdient, da in einem solchen Falle das Nichtwahre wahrscheinlicher als die Wahrheit ist. Es liegt aber noch überdies in jener Verletzung des ausländischen Costums eine entschiedene Angemessenheit in der Absicht des Dichters. Denn je

594 Die Perser des Aeschylus.

gleichförmiger persische und griechische Religion erscheint, so daß hier wie dort dieselben Götter verehrt werden, desto größer und strafbarer ist der Frevel des feindlichen Heeres, als es (nach W 813 — 817) ungeschont in Hellas die Heiligthümer der Götter beraubt, ihre Tempel mit Feuer verbrennt, ihre Altäre verwüstet, Alles endlich, was dem Menschen heilig ist, von Grund aus zerstört. Daß diesem Verfahren der Perser nicht bloß Raub sucht und Zerstörungswuth, sondern fanatische Haß gegen das, was ihnen Aberglauben schien zum Grunde lag, brauchte den Dichter nicht zu kümmern.

Dieser frühern Bemerkung fügen wir jetzt das hinzu, was Hermann (*Opusc.* II. p. 101) über denselben Gegenstand mit überzeugender Wahrheit sagt. Nachdem er bemerkt hat, daß durch allersorgfältige Beobachtung eines fremdbartigen Costums die Aufmerksamkeit der Zuschauer von dem Wesentlichen abgelenkt, und auf das Neue und Ungewöhnliche gerichtet wird, fährt er fort: *Id vero graeco populo tanto magis metuendum erat, quod ad populi sensum et approbationem exigenterentur fabulae. Ita*

que Aeschylus tanta usus est cautione, ut etiam illorum quaedam, quae prorsus Graeca sunt, retinuerit. Eiusmodi sunt inferiae, quae Atossa Dario affert. Sed hoc quidem facile poterat latero: difficilias delitescabant Graeca Iovis, Apollinis, Mercurii, inferorumque regis nomina. At enim Persica nominibus si usus esset, nova illa et insolita nomina attentionem spectatorum ab eo, cuius causa isti dii commemorantur, avocassent, et cogitationibus implicassent alienissimis: veluti si Atossa, ostentum sibi visum describens, pro Phoebō Mithram nominaret. Ex quo loco intelligitur, ne statuum quidem Apollinis, quae ante aedes regias conspici solebat, remotam fuisse. etc.

14) Die ganze Schuld des erlittenen Unglücks wird auf den Xerxes gewälzt, und damit dieses recht hervortrete, wird überall die Regierung des Darius als gerecht und weise, als siegreich und glücklich gepriesen. Die Schlacht bei Marathon wird nur mit einem Worte erwähnt. Durch die Art der Erscheinung beider Könige wird der Kontrast zur vollkommensten Anschauung gebracht. Dem

596 Die Perser des Aeschylus.

Darius ist die königliche Würde auch in die Unterwelt nachgefolgt, wie dem Achilles sein Verrath der andern Schatten bleibt (Od. XI. 484. f.), oder wie Amphiaras (Sophocl. Electr. 84) im Hades über alle Seelen gebietet; und daß er mit dem Glanze der königlichen Kleidung, der hohen Diara auf dem Haupte, die Füße mit krottsfarbenen Schuhen umhüllt, auf der Charonischen Fierre heraufgestiegen sey, läßt sich nach Vers 103 ff. nicht bezweifeln. Dagegen hängen dem rückkehrenden Xerxes von dem buntgewirkten königlichen Trachtgewande die zerrissenen Feden um den Leib (V. 814 f.), ein Ueberbleibsel der Stela (V. 1018), die er im Uebermaasse verzweifelnden Schmerzes selbst zerriß (V. 1030).

15) Die Vergleichung der Perser mit der Cantate wird von Conz (S. 111) nicht gebilligt; Hermann hingegen (S. 90) stimmt ihr bei, und auch Schüz (Tom. II. Exc. I. p. 127. ed. 2da). Passow (p. 5) bestrittet sie nicht. Ich hatte sie schon zehn Jahre früher, als der Aufsatz in dem Attischen Museum erschien, in den Nachträgen

zum Sulzer 2 Th. 2 Abh. S. 405. zu begründen gesucht, indem ich mich auf die historische Entwicklung berief, welche Plankenburg (zu Sulzers Theorie. Cantate) von dieser neuen Gattung der Poesie gegeben hat. Wer an Werke, wie Ramlers Ino und einige ähnliche denkt, wird diese Vergleichung, die sich auch nur auf die Einfachheit der Dekonomie des Stückes beziehen soll, nicht unangemessen finden. Jener Art der Behandlung wegen erklärt A. W. Schlegel (Vorles. I. S. 162) die Perser für die unvollkommenste aller vorhandenen Aeschylischen Tragödien. „Kaum wird Anfangs durch das Traumgesicht der Atossa die Erwartung hingehalten; mit der ersten Botschaft ist sogleich die ganze Katastrophe da, und an keinen Fortschritt [der Handlung] zu denken. Indes, wär' es auch kein rechtes Drama, so ist es doch ein stolzer Siegesgesang der Freiheit u. s. w.“ Jene Vergleichung begünstigt auch Schün in der Ausg. 2 Th. Exc. I p. 127. ed. 2da.

16) Nach den scharfsinnigen Bemerkungen, die Heeren in der Bibliothek der alten Literat. und

598 Die Perser des Aeschylus.

Kunst 8 Theil. S. 5 ff. aufgestellt und aufgeführt hat. Vergl. Hermann Opusc. II. p. 90.

17) Nach der Lesart der Handschrift bei Brund: *ἐχόντων γοῦν ἤντα ἀπηγγέλλῃ περὶ Ἀγαίου τεθνεώτος*, was durch die Worte des Scholiasten: *οὗτε Ἀγαίου θάνατος ἀπαγγέλλεται* vollkommen bestätigt wird. So lesen auch alle Ausgaben nach Brund, so viel mir deren bekannt sind, ausgenommen die von Bernh. Thiersch, dessen Kühne Veränderung des Textes schwerlich Billigung finden wird.

18) So viele Ausrufungen auch in den Persern vorkommen, so ist doch *ταῖοι* nicht darunter, und kann auch keinen Platz darinne finden, wenn die Bemerkung des Scholiasten richtig ist, daß diese Interjection bei freudigen Veranlassungen gebraucht wurde. Blomfield hat indessen kein Bedenken getragen, sie V. 670 einzuschieben, was B. Thiersch am a. O. mit Recht tadelt.

19) Diese Stelle des Scholiasten ist so beschrie-

ben: Ἡρόδικος δὲ φησι διπλοῦ γεγονέναι τοῦ θανάτου* καὶ τὴν τραγωδίαν ταύτην περιέχειν τὴν ἐν Πλαταιαῖς μάχην. Die entstellten und wahrscheinlich verstümmelten Worte will Blomfield (Praef. p. XXV) so gelesen haben: Ἡρόδικος δὲ φησι διπλὰ γεγονέναι τὰ δράματα, καὶ τὴν τραγωδίαν ταύτην (sc. ad quam respexit Aristophanes) περιέχειν τὴν ἐν τῷ Πλαταιαῖς μάχην* δοκοῦσι δὲ οὗτοι (sc. οἱ δεύτεροι) οἱ ἴεσαι ὑπο τοῦ κ. τ. λ. Mit geringerer Veränderung schreibt N á k e (in dem angeführten Programm p. VIII.): Ἡρόδικος δὲ φησι δίχα γεγονέναι τοῦ θανάτου (distare, dissidere a morte Darii); indem er die wahrscheinliche Meinung des Herodotus erklärend hinzusetzt: Fuit ille inter eos, qui non concoquebant, quod apud Aristophanem Dionysus dicit, ἀπηγγέλλῃ περὶ Ἀσχιόν τεθριώτος: atque ut demonstraret id non quadrare in Persae Aeschyli, historica utens demonstratione, multum temporis intercedere inter mortem Darii et argumentum fabulae Aeschyleae, qua etiam pugna Plataeensis, proelio apud Salaminem navali uno anno posterior, eoque a morte Darii remotior, continetur, observabat.

600 Die Perser des Aeschylus.

20) Hermann (*Opusc. II. p. 97*), welcher Eranheim's Meinung, daß in der zweiten Bearbeitung der Perser das vorakommen sey, was Bacchus in dieser Tragödie mit solcher Lust ansehen haben will, mit vollem Rechte verwirft, stimmt auch der unsrigen nicht bei. „Bacchus, sagt er, der immer etwas Ungereimtes verbringt, macht sich auch hier dadurch lächerlich, daß er Alles durch einander wirft“), und nicht nur etwas Anderes sagt, als wahr ist, sondern auch dieß auf eine lächerliche Weise sagt.“

Um dieselbe Zeit, als Hermann die Perser behandelte (1812), versuchte unser gelehrter Freund Welcker in d. Uebersetzung der Aeschyl. v. 1. und 214 eine andre Erklärung, die wir hier nicht wiederholen, da sie von ihrem Urheber selbst aufgegeben ist. In der Aeschyl. Trilogie S. 476. sagt derselbe Gelehrte: „*ἀλλὰ* sey nicht aus den Persern, sondern ein Ausruf der Freude über sie: nur nicht vom Eher des Dionysus, Saturn und Bacchen, welche die Tragödie nicht angehn, sondern

*) Etwa wie der mehrdeutige Sultan in *Voltaire's Quatre Vaincus II. p. 216. ed. de Paris, 18*

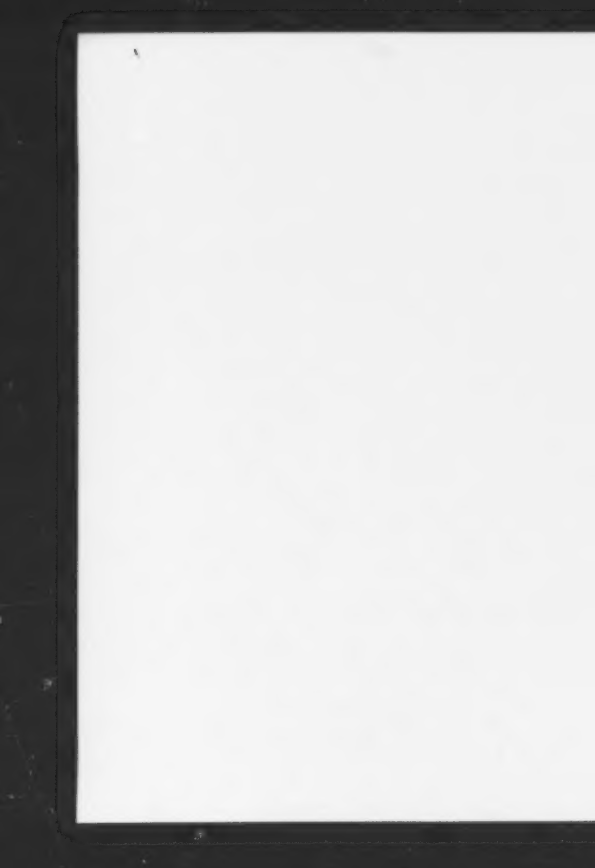
von dem wirklichen Chore, der gleich wie er die Sache nur beim Einsindiren lernte, sein besonderes Wohlgefallen darüber bezeugt habe.“ Auch diese Erklärung scheint mir, wenn Dionysus ein wirkliches Factum erzählt, nicht zulässig. Wo fände sich wohl ein ähnliches Beispiel, daß der Chor eines Drama, während des Einübens, auf eine solche Weise ein Kunsturtheil abgegeben und seine subjectiven Gefühle ausgesprochen habe? Oder wie hätte der Didaskalos so etwas gestatten können? — Auf Hermann's Erklärung baut Näge (Winterpr. 1814) fort, indem er p. V. sagt: *Dionysus partim memoriae errore, partim suae vitio observationis — falsa mirumque in modum confusa refert de fabula Aeschyli. Id statim in his cernitur: ἡνίκ' ἀνέγγελλεν* etc. in quibus inest non satis certa recordatio eius loci, ubi de evocando Dario agitur. — Deinde *ταυτὸς* laetantis acclamationem esse, usitatum propriis inter solemonia Bacchi, haud dubie credendum est. — Quo recte observato nova, nisi fallor, ellicitur loci huius explicatio, ut hoc dicat Dionysus: se gavisum esse, et gavisum etiam esse signaque edidisse laetitiae Chorum. — Igitur haec nova est eaque

602 Die Perser des Aeschylus.

inmanis Dionysi aberratio atque confusio, quod chorum videre sibi in Persia visus est manus pro laetitia compludentem, et exclamantem *laetabile Iacoi**). — Et *Iacoi* quidem non moror: potuit enim Dionysus, quum semel sibi persuasisset pro laetitia complodere manus Chorum, de suo addere interiectionem laetantis. — Sed in quo ratio re vertitur, haud dubie manus sunt complosae. Chorus quum in aliquo Persarum loco manus complosisset, id ridiculum Dionyso errorem peperit. Daß das Zusammenschlagen der Hände auch der Tragödie zukommen könne, erhellt aus Quintil. XI. 3, 123. und in den Persern konnte dieser Ged. sowohl V. 578 u. 581, als 604 vorkommen. Atque hoc quidem valde placebat: ut Chorus averso a rege vultu, complosis manibus coniunctam cum trepidatione reverentiam et quasi sacrum horrorem significaverit. — Sed ut nihil taceam, videtur gestus iste etiam ad hunc locum, *πάσας αἰσέτις ἄνακτος* Ju-

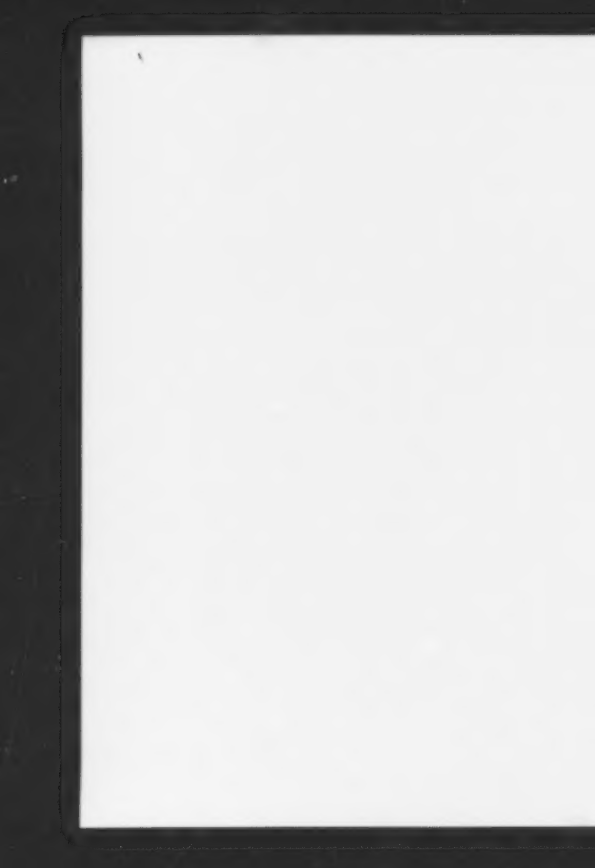
*) Von dieser Interiection vermutet Seidler (Monatsh. L. Z. 1816, m. 105, ne sey von Aristophanes dem Chore des Aeschylus übergehend beigelegt worden, um die sonderbaren Ausrufungen, die in den Persern vorkommen, leichter zu machen. Auch Hülse findet d.ß. wahrscheinlich.

ῥυτίν, οἱ, aptus esse, v. 664. 672. ut Darium Cho-
rus complois manibus obsecret atque excitet. At-
que ibi si non *ταυοῖ*, at tamen οἱ exclamatur. Ac
nescio an sic melius quadret, quod Dionysus dicit;
ἀπὸ τῆς γλῶσσης περὶ Δαρείου τεθνεώτος. Quae verba
ad eum relata locum, in quo de absente Dario
agunt alii, optiora sunt, quam si referantur ad eum
locum, in quo cum Dario iam praesente agitur.



VIII.

Der Prologuß der Danae.



VIII.

Ueber den Prologus der Danae.

Als ich mich in frühern Jahren mit dem Euripides beschäftigte, und unter andern auch versuchte, wie viel sich etwa aus den Bruchstücken der verloren gegangenen Trauerspiele für die ursprüngliche Dekonomie derselben ausmitteln ließe, mußte die Danae meine Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich ziehen, da der erhaltene Prologus einen Faden zu bieten schien, an den sich die übrigen Bruchstücke dürften anreihen lassen. In dieser Hoffnung aber sah ich mich bald getäuscht, und als ich ihn, wie Mehreres Andre zu dem erwähnten Zwecke übersetzte, gewann ich die vollkommene Ueberzeugung, daß dieses ansehnliche Bruchstück weder vom Euripides, noch überhaupt sehr alt sey.

Diese Ueberzeugung steht auch jetzt noch so fest, wie vor zwanzig Jahren, wo ich meine Zweifel zuerst aufs Papier warf¹⁾; und ich halte

den erwähnten Prolog mit seinem Andenken so wenig für echt, als die Alptänneſtra, die ſich vor mehreren Jahren unter dem Namen des Euphroſtes einſchleichen ſollte, nur daß die letztere eine noch ungeübtere Hand verräth²⁾. Daß es bei unſrer Danae auf einen Betrug abzuſehen geweſen ſey, wie wohl bisweilen ein Mädchen dem andern zu ſpielen verſucht hat, möchte ich nicht gerade zu behaupten. Der Verfaſſer meinte zur Probe einen Verſuch machen wollen, was er von dem Tragiker gelernt, und wie weit er ſich in ſeine Sprache einſtudirt habe; ein Einſatz, der wohl mehr als Einem Liebhaber des Alterthums in den Sinn gekommen ſeyn mag. Er möchte aber bald gewahr werden, daß er der Arbeit nicht gewachſen ſey, und brach daher noch früh genug ab. Mögen ihm doch ſchon drei fünf und ſchätzliche Zeilen ſauer genug geworden ſeyn!

Eben der Umſtand, daß das Fragment nirgend anders gefunden worden iſt, als in der einzigen Pfälzer Handſchrift, aus der es Commelinus (im Jahre 1597) zuerſt an das Licht gezogen hat, könnte Verdacht erregen. Wenn jene Handſchrift ſich erhalten hat, ſo möchte ich ſagt werten, daß unſere Danae auf irgend einem Vorſatz- oder Anhangs-Blatte ſiehe, wo man dergleichen Dinge — bisweilen auch Beſſeres — häufig findet.

Doch hierauf kommt wenig an. Wäre nur Inhalt und Form, wäre nur Sprache und Gedanken des großen Tragikers würdig, wir wollten das Ueberbleibsel seiner Muse dankbar annehmen, wo und wie es sich auch immer erhalten haben möchte. Leider kann ich den Euripides nur in der Ueberschrift finden.

Zuerst ist Absicht und Zweck des Prologs nichts weniger als bestimmt und klar, wie doch in andern Fällen, wo Euripides Götter zu diesem Geschehnisse einführt. Aphrodite tritt in dem Hause des Theseus auf, um den Uebermuth des Hippolytus zu züchtigen, und hat deshalb seine Stiefmutter mit einer unbefiegligen Leidenschaft gegen ihn erfüllt. Die Erzählung, die sie von ihrem Geschehnisse macht, unterrichtet uns sowohl über ihre Absicht als über den ganzen Stand der Dinge auf das vollständigste. Apollo's Erscheinung in dem Hause Admet's ist durch sein Verlangen die Gattin des Freundes zu retten begründet. In den Trojanerinnen meldet Poseidon das Schicksal des eroberten Troja, das er verläßt, und bereitet mit Athenen den Untergang der rückkehrenden Achäer. Im Jon wird Hermes durch die Theilnahme an dem Knaben, den er einst in Apollo's Auftrage in dem Tempel aufgesetzt hat, nach Delphi geführt, da eben jetzt das Schicksal dieses Knaben hier entschieden werden soll. Was will nun aber derselbe Gott

im Hause des Akrisius? Eine Sendung des Zeus, sagt er, führe ihn hierher, der Befehl, Danaen gefällige Worte zu bringen. Den Inhalt dieser Worte erfahren wir nicht, so sehr wir auch ihre Mittheilung von dem Prologus erwarten durften. Auch errathen können wir ihn nicht. Soll' er eine Begrüßung des höflichen Liebhabers fern 3)? Wie armselig! oder Zusagen, um des Akrisius Drohungen aufzuwiegen? Dann würde sich die unglückliche Danae in eine Schauspielerin verwandeln, welche die Trostlose spielt, während sie im Herzen der Rettung gewiß ist.

Die Erscheinung des Prologus ist also auf keine Weise begründet. Ein armseliger Vorwand führt den Gott herbei, um einige unbefriedigende Nachrichten vom Akrisius und seiner Tochter mitzutheilen.

Unbefriedigend auf alle Weise. Zwar daß der Ausgang der Handlung unenthüllt bleibt, möchten wir uns gefallen lassen; aber auch von ihrem Anfange erfahren wir nicht Alles, was wir hier zu erwarten berechtigt sind. Wie hören, daß Akrisius durch einen Götterspruch belehrt worden „seine Tochter werde einen Sohn gebären, der über dieses und vieles andre Land herrschen werde.“ Soll dieß hinreichen, die Furcht des Königs und seine Grausamkeit gegen die eigne Tochter zu begründen? War nicht der verheißne Enkel der natürliche Erbe des Reichs? Und war nicht die

Ankündigung einer erweiterten Herrschaft mehr erfreulich als schreckend? Wie viel belehrender ist hier der schlichte Apollodorus (II. 4. 1.) in seiner einfachen Erzählung: „Als Akrisius den Gott wegen Zeugung männlicher Kinder befragt, antwortet dieser, es werde von seiner Tochter ein Sohn geboren werden, der ihn tödten würde.“ Auch über die von dem gescheuten Vater genommenen Maasregeln, um sich gegen das gedrohte Geschick zu sichern, ist der Pseudo-Euripides ungebührlich kurz, wenn er sagt: „er habe Danaen in einem Gemache (*er naq'itroni*), das er erbaut, Argivischen Mädchen zu bewachen gegeben.“ Das war also nichts anderes, als was jede Jungfrau in Griechenland erfuhr. Wie weit besser der Mythograph: „Dieses fürchtend, baute Akrisius unter der Erde ein ehernes Gemach 4).“ Niemand wird dieß einen unbedeutenden Unterschied nennen. Die ganze Handlung des Trauerspiels ist ohne Sinn, wenn sie nicht auf die Furcht des Königes vor einem künftigen Mörder, und auf seinen Eorn über die Vereitelung wohlgeählter Maasregeln gebaut ist.

So ist also dieser Hermes ein *Deus ex machina* der schlechtesten Art, und wenn die andern Prologen des Euripides Tadel genug haben erfahren müssen, was würde von diesem, dem alten Tragiker mühselig nachgestümperten Prologe gesagt worden seyn, dem an Mangel der Kunst

und Verbeist des Inhalts nichts Anderes zu vergleichen ist.

Uebrigens ist auch in der Ausführung selbst keine Spur von Euripides bereiteter Güte, sondern überall die Nüchternheit eines Anfängers sichtbar, dem eben das Nothdürftigste genügt, und der nicht mehr zu sagen weiß, als ihm die hier und da zusammengelesenen Phrasen zu sagen erlauben.

Im Einzelnen fließt der aufmerksame Leser überall an; aber die Annahme zahlreicher Verbesserheiten des Textes rettet das Ganze nicht. Gleich der Anfang ist abgeschmackt, und die Bemerkung des Gottes, „daß dieses Haus und die Wessen der Stadt nicht mit reichem goldenen Schmucke prangen“⁵⁾, führt zu nichts. Durch Anfügung eines Gegensatzes, wie Barnes vortrüge, „sondern mit der Erkleben leuchtgeschmückten Arbeit“, was Jene wohl mit vollem Rechte eine *miram ellipsis* nennt, würde dem Mangel doch nicht ganz abgeholfen, und der Satz mit dem folgenden immer noch schülischhaft verbunden sein. — Bei dem folgenden Verse: *εἰς τὴν δὲ τοῖς ἰδρύματι Ἀργείων ἔστη, τῶν τε τῶν τε τῶν τε* — fragt Musgrave nicht mit Unrecht: von welchem Könige man denn sagen könne, daß ihm die *ἰδρύματα* *Πατρ* gefallen seien? Statt aber diese Frage so zu beantworten, wie die Sache fordert, corrigirt er — unter Voraussetzung der Richtigkeit des Texts —

die mißrathene Schulübung auf die willkürlichste Weise. In vier ganz verständlichen Versen nicht weniger als vier verwegene Veränderungen 6), und eine Umstellung der Verse oben drein! — Der 5te Vers ist unschicklich eingestickt, indem er die mit *οὐτο* anhebende Erzählung von dem Namen *Λαγίας* trennt. In dem Anfange dieser Erzählung sind die Worte, die den Grund der Befragung des *Τρακός* enthalten sollen: *ἐγὼτε ναυδὸς ἑσπερος σφιδίς* — wenigstens zweideutig, da sie eben so gut von einer leidenschaftlichen Liebe zu einem Knaben, als von dem Verlangen nach männlicher Nachkommenschaft verstanden werden können. Ich will gleich sagen, woher der Ausdruck genommen scheint: vorher aber möchte ich fragen, ob wohl *Ευρίπιδες* einen Hauptumstand der Geschichte mit solcher Trockenheit abgefertigt haben würde? Wie erfahren nicht, ob *Ατρίσις* noch verheirathet war; ob er schon andere Kinder, und nur keinen Sohn hatte? Ob er der Erfüllung seines Wunsches schon lange entgegen gesehen habe? — *Λαῖος* befand sich in gleichem Falle. Aber wie erzählt *Ζοκαστε* von ihm in dem Prologus zu den *Phönizierinnen* (B. 15.): „Mich ehlicht *Λαῖος*. Da er aber kinderlos blieb, obgleich er lange schon die Gattin im Haus und Bett gehabt, ging er den *Phόβος* zu fragen, und bittet ihn zugleich um männliche Nachkommenschaft 7).“ — In gleichem Falle

war auch Kuthus, Arcusens Gemahl. „Er hatte die herrliche Arcusa geerblicht, erzählt Hermes im Jon, er ein Fremdling. Nachdem er sie Danae als Gattin umarmt, sehen sie sich dennoch kinderlos. Deshalb sind sie jetzt zu Phöbus Göterfische gekommen, aus Sehnsucht nach Kindern 8).“ Dies sind Erzählungen eines besonnenen Dichters, der keinen Umstand von Bedeutung vergißt. Der Hermes der Danae hingegen, der gewiß Alles eher als ein *Ἑρμῆς λόγιος*, ein *lacundus nepos Atlantis* ist, begnügt sich das Nothdürftigste, und auch dieß nur mit zweisinnigen Worten anzudeuten. — Im 7ten Verse lassen die Worte, *λέγει Φαίβοις τάδε*, eine directe Antrede erwarten; der unbehülfliche Versificator aber findet es bequemer, den Inhalt der Danae erzählend mitzutheilen, wobei der zweite Vers dem ersten eben nur folgt, ohne eigentlich mit ihm verbunden zu seyn.

*πῶς ἂν γίνετο ἀνέκτα παιδὺς ἐν δόμοις,
τίος θεῶν σφουδρὸν τε πνεύματός τε γούρ.*

wo offenbar, mit Vermeidung der doppelten Frage, der erste Vers dem zweiten hätte nachstehn, und die Rede etwa so gebildet werden sollen:

*τίος θεῶν σφουδρὸν τε πνεύματός τε γούρ,
εἴποι παρθένου κτεῖνα παιδὺς ἐν δόμοις.*

Auch leidet der so schlecht angefügte Vers an

einem lästigen Ueberflusse. Das Wohlwollen der Götter mochte Alkrisius bei der Erfüllung seines Wunsches mit Recht in Anspruch nehmen; aber was konnte ihm das Wohlwollen der Sterblichen zur Erzeugung eines Sohnes helfen? — Die Antwort des Orakels 9) ist der Frage angemessen; aber ihr geringstes Gebrechen ist ihre Dunkelheit:

ἔσται μὲν, ἔσται παῖδος ὑψέστερος τόκος,
οὐκ ἔξ ἐκείρου.

Die Wiederholung des Zeitwerts, die durch einen nichtigen Schein von Nachdruck täuscht, mag ungeahndet hingehn; warum aber ἐκείρου, da es ja Alkrisius selbst ist, an den das Orakel gerichtet wird? und das aller Verbindung erman- gelnde οὐκ ἔξ ἐκείρου, ohne ein δὲ oder ἀλλά, um den Gegensatz zu bezeichnen? Auch die näch- sten Worte: πρῶτα γὰρ θήλυν ἀπορᾶν γένουσι θείῃσι. sind fehlerhaft. Worauf bezieht sich γὰρ? und würde Euripides nicht, statt der schwerfälli- gen Umschreibung, mit gehöriger orakelmäßiger Kürze ἀπορᾶν γένουσι geschrieben haben? In dem Schlusse des Götterspruches

καὶ τὰ πῶς κελὶν ποτὶ
εἰρήν' ἔργαζαν γυνῶσα καὶ μὴ γυνῶσα θῆ
ἰπὸντιρον λίοντα τιξεται παῖρ.

welcher durch die Partikeln καὶ τὰ πῶς ποτὶ

schwächlich genug angehängt ist, möchte leicht der geflügelte Löwe, als Symbol des besügelten unerschrocknen Jünglings das Beste seyn¹⁰⁾. In dem Fortgange der Erzählung verräth sich die Ungeschicklichkeit des Verfassers immer mehr:

τοιαύτ' ἀκούσας Λοξίου παρτίματα,¹¹⁾
 γόμων ὀπίχθηδ'· ὁδὲ γέ μιν τίχται λαδών
 πρὸς τοῦ παρόντος ἐνέγον ἡκούμενος.¹²⁾

„Nachdem er diesen Ausdruck des Logias vernommen, enthält er sich des Beischlafs. Er aber erzeugt doch verbotener Weise vom augenblicklichen Verlangen besiegt.“ Kann man ungeschickter erzählen. Alkrisius enthält sich des Beischlafs, und enthält sich seiner auch nicht. Dann zeugt er, man weiß nicht was, noch mit wem; und eist aus dem Fortgange der Erzählung nehmen wir ab, daß das Erzeugte eine Tochter war. Die auf das vorübergehende Subject bezogenen Worte ὁ δὲ γέ μιν, wie Barnes statt des ganz unrichtigen ὁ μιν δὲ γέ (bei Canterus) liest, mag, wer Lust hat, auf die Autorität einiger ähnlichen Beispiele in Schutz nehmen; immer wird man einen Uebergang vermissen, wie etwa γένοντο παρόντος, oder vergleichen, wie auch Barnes gefühlt zu haben scheint.¹³⁾ Die Worte τίχται λαδών übersetzt der eben genannte Herausgeber per imprudentiam. Es müßte elam heißen: und dies wäre ungereimt. Alkrisius zeugt also eine

Tochter: *Αιώρα* δε προορώμασε τήνδ'. Bei dem unförmlichen Zeitworte, *προορώμασε*, was Barnes durch Ciaschwärzen einer epischen Form (*προορώμασσε*) noch unförmlicher gemacht hat, wollen wir uns die Annahme einer Schreibirung gefallen lassen, und mit Musgrave *ἐπροώμασε*, oder wie man sonst will, lesen; worauf aber soll sich τήνδε beziehen? und was sollen wir von dem etymologischen Grunde des Namens denken?

ἠδωύρινα^{*)}

πολύς προήλθεν τις γοιήν παιδὸν χοῖρος.

Der Name *Αιώρα* ist, nur mit verändertem Tone, die weibliche Form von *Αιρώς*, und da die erste Silbe ohne Ausnahme kurz ist, kann er nicht von *δήν* abgeleitet werden^{*)}. Darnach aber fragte der Verfasser unsers Prologus nicht, dem es nur darum zu thun war, seinem Euripides in dem Etymologisiren bedeutungsvoller Eigennamen nachzuäffen; und ich zweifle keineswegs, daß er hierinne, so wie in der ganzen Fassung der Geschichte den Prologus der Phönissen und den darin enthaltenen Methus vom Lais vor Augen hatte, bei welcher Vergleichung die Armseligkeit unsers Pseudo-Euripides noch deutlicher an das Licht tritt. Der Wunsch nach

^{*)} Crusius in seinem sehr schätzbaren Wörterbuche der Eigennamen hätte p. 148. unsre Stelle nicht ohne Warnung anführen sollen.

männlicher Nachkommenschaft veranlaßt auch den die Befragung des Orakels. Dieses warnt den Fragenden geradezu und ganz bestimmt, indem es ihm in der Erfüllung seines Wunsches den Tod von Sohnes Hand, und die blutigen Gräuel seines Hauses von fern erblicken läßt. „Aias aber, vom Rausche besiegt, gab der Lust nach hin und zeugte einen Sohn. Und als er den Sohn erzeugt hat, erkennt er sein Vergehen und den Ausspruch des Gottes, und giebt das Kind dem Hirten auszusorgen, nachdem er ihm die Achsel mit eisernen Psriemen durchbohrt hat; wofür dann Heklas ihn Oedipus nennt.“ Hier ist Alles klar und auf das Beste begründet; denn aus der Ankündigung des drohenden Unglücks geht das Uebrige gleichsam von selbst hervor; in unserm Proteus hingegen ist eine solche Warnung gar nicht ausgesprochen, und man ist versucht, ein, warum die Ankündigung „des kessanten Löwen, der über Argolis und vieles andere Land herrschen soll,“ dem Akrisius Schrecken, und nicht vielmehr Freude verursacht.

Die nächsten Verse laufen nun ziemlich ohne Anstoß fort, ja einige kann man gelassen nennen, bis V. 28.

ἐντῇ στυγερῇ λάθρα πως ἱθαίλεια.

wo πως wieder als Hülfsstein helfen muß; λάθρα mit seiner langen Endsybe den Vers zuplen.

ἰσχυρότερο endlich an dieser Stelle ein allzu schwaches Wort ist. — Zeus will sich also mit der Tochter des Akrisius heimlich in Lager und Liebe vereinigen, und da er sie offenbar nicht bereden kann¹⁵⁾, nimmt er seine Zuflucht zu einer List. Auch hier fehlt es der Erzählung an Zusammenhang und Klarheit. Hatte Zeus Unterhandlungen mit Danaen gepflogen, und ihr, nach der Weise eines sterblichen Liebhabers, seine geheimen Wünsche heimlich entdeckt, ohne Gehör zu finden; wo bleiben dann die Wachen, mit denen sie in ihrem Harem umgeben war? Man sage nicht, dem Gotte könne auch ein verschlossener und bewachter Ort nicht unzugänglich seyn. Wenn das Gefängniß der Danae dem körperlichen Zeus den Eingang nicht verwehrete, so ist seine Verwandlung die größte Ungereimtheit von der Welt, und es wäre dies wohl der einzige Fall, wo der Vater der Götter und Menschen eine Begierde hege, sich zu Anträgen verstanden, und eine Zurückweisung erfahren hätte. Aber die strenge Bewachung der Jungfrau zwang den Liebenden zur List:

Si nunquam Danaën habuisset aënea turris,
Non esset Danaë de Jove facta parens¹⁶⁾.

und so mag es unser Autor wohl am Ende auch gemeint haben, daß dem Gotte offener Zugang zu der bewachten Jungfrau versagt gewes-

sen sei, um sie nach gewöhnlicher Weise zu seinem Willen zu bringen; auf jeden Fall aber hat er sich ungeschickt ausgedrückt. Zeus nimmt also, da er sich nicht anders zu helfen weiß, seine Zuflucht zu einer List, und „weil er weiß, daß Gold ein erwünschter Besitzthum für die Menschen ist (αὐτὸν γὰρ τοῖτο κίχμα τοῖς ἄνθρωποις), fließt er dem Dädyl in des Mädchens Hande“ — was der erzählende Götterbote kein Bedenken macht, die spätere gemeine Ausdeutung der Fabel mit der dichterischen Erzählung zu vermischen⁶⁾. Was den metrischen Ungeheuerlichkeiten, die im 30ten und 31ten Verse den Rhythmus zu schaden vermocht haben, wollen wir uns hier nicht aufhalten; in nächsten Jahren aber werden wir uns mit größerer Aufmerksamkeit, als hier, dem Zahlers:

ζῶντος δὲ αἰετὶς οἷς κατὰ ἰσχυρόντα,
 ἰς αἰὲς ἰσχυρὸν καὶ αἰὲς ἰσχυρόντα,
 ὡς αἰς τὸν ἥλιον, πρὸς αἰὲς ἰσχυρόντα.

In dem ersten dieser Verse wird der unstatthafte Hiatus durch die Verbesserung ζῶντος δὲ αἰετὶς ohne Mühe gehoben; aber immer bleibt das Fürwort eine nüchterne Ausdrucksweise, die um desto weniger zu ertragen ist, da es so leicht war zu schreiben: ζῶντος δὲ αἰετὶς οἷς κατὰ ἰσχυρόντα, wie Euripides in der Ai-

dromache B. 158 sagt: *ῥηδὶς δ' ἄξιμον δαί
σε μοι δαίλλεται*. Und ist es wohl erlaubt zu
sagen: *ἔς δαίμ' ἔσθ' ἔ*, wie man wohl umge-
kehrt sagt: *δαίμ' ἔσθ' ἔσθ' ἔ* με? Endlich kann
der Fehler gegen das Sylbenmaas in den Wor-
ten *ἔξενήληκτο αἰσῶς* weder durch *ἔξεν-
πλήληκτο*, wie Barnes will, noch durch *κῆ-
πλήχθη ἰσῶσις*, wie Musgrave vorschlägt,
gehoben werden, da jenes die nothwendige Zus-
ammenstimmmung der Temporum aufhebt, dieses
sich auf den ersten Blick als willkürlich und
gewaltsam zeigt. Uebrigens darf man überzeugt
seyn, die Meinung des Verfassers am richtigsten
zu verstehen, wenn man die Worte ganz einfach
in derselben Ordnung zusammenfaßt, wie sie in
der Canterischen Ausgabe gestellt sind: „Verwun-
derung erfüllte sie, und sie war ganz bestürzt,
wie sie in diesen Zustand gekommen sey, indem
sie Tadel scheute;“ damit man weder Heath's
verworrene Construction, noch Musgrave's will-
kürliche Versetzung der Verse billige. — Was
zunächst von einer beabsichtigten Flucht der Da-
nae und ihrem nachmaligen Einsperren gesagt
wird, ist eine eigenthümliche Erweiterung der
Fabel, die Andere nicht kennen; der gewöhnlichen
Erzählung genügte das eiserne Gemach. — Wei-
terhin heist es nun, Alkrisius habe die Wahrheit
mit eignen Augen sehen wollen, und, wenn er
Alles der Wahrheit gemäß und deutlich gesehen

habe¹⁰⁾, habe er beschlossen, die Mutter mit ihrem Kinde in das Meer zu werfen. Auch diesem Theile der Erzählung fehlt es an allen nöthigen Erfordernissen. Welche Wahrheit verlangt denn Akrisius deutlich zu sehen? Daß seine Tochter schwanger sey? Wie konnte er bezweifeln was sie ja eben durch ihre Flucht eingestanden, und, wenn anders die Worte ταῦτ' ἀληθῆ einen Sinn haben sollen, wohl auch wörtlich bekannt hatte? Uebrigens ist aus der Erzählung des Demos keineswegs klar, ob das Kind jetzt schon geboren ist, oder noch erwartet wird. Nach Apollodorus's Berichte, der auch hier weit deutlicher ist, als unser Götterbote, wurde dem Akrisius die ganze Sache erst bekannt, als Perseus geboren war, und weil er der Behauptung, daß Danae von Zeus beschlafen werden konnte, Glauben schenkte, „schloß er sie mit sammt dem Kinde in den Kasten, und warf sie in das Meer.“ Anders, wie der Scholiast zum Porphyrus V. 81¹¹⁾, läßt ihn den Zustand seiner Tochter früher erkennen, aber ihre Niederkunft abwarten, vielleicht um zu sehen, ob der Gott, dem sie die Schuld kam, sie retten, und ihr Vergehen rechtfertigen würde, oder sie, im entgegengeetzten Falle, mit desto größerm Rechte zu strafen. Einen solchen Zusammenhang mochte sich auch der Verfasser unsers Prologus denken; mit Sicherheit aber seinen

Gedanken zu fassen, erlaube seine fallende Rede nicht. Im 45ten Verse

μύθους τοὺςδ' εἰς προσηγόρους ἄγειν —

läßt τοὺςδε eine ausdrückliche Anführung der annehmlichen Worte*) des erhabnen Liebhabers erwarten; da diese aber ausbleibt, so wird τοὺςδε zum müßigen Glückworte. Ist wohl ferner μύθους ἄγειν statt γίγειν oder ἀγγέλλειν richtig gesprochen? und würde nicht der Votē, der eben im Begriff ist, seinen Auftrag zu überbringen, statt ἀφίξομαι τάχιστα σήμερον, gesagt haben ἐρχομαι oder εἶμι oder πέποιμαι σήμερον? — Der Prolog schließt endlich nach der Weise des Euripides mit einer Sentenz:

ὑπηρέτην γὰρ ὅτι τὰ πεισιστάμενα

πρώσσειν προθύμως¹⁹⁾, ὅστις ἂν γ' ἤρουρε χῆς.

Die Wortfügung aber ist mangelhaft, und wird von dem Uebersetzer durch ein eigenmächtig eingeschaltetes oportet ergänzt. Auch das darf nicht unbemerkt bleiben, daß Euripides schwerlich, wie hier im letzten Verse geschieht, dem dreisylbigen Schlußworte eine lange Sylbe vorgesetzt hätte.

*) μύθους τοὺςδε, quosnam? quos iam dudum garrire non desit, an epistolam aliquam monstrans haec dicit? Et quis unquam nominavit μύθους εἰς προσηγόρους et ἄγειν μύθους? Matthisae.

ἀλλ' εἰς ὅσον γὰρ τῆςδε κοίτης ἄνδρος ἄνδρον
παρόντα τοῖςδε δομαῖσι πελάσ.

Wenn diese Induction noch nicht überzeugen sollte, dem möchten wir rathen, wenn auch nichts anders, doch die noch vorhandenen unzweifelhaften Reststücke der Euripideischen Danae sogleich nach diesem Prologe zu lesen, und sich dann zu fragen, ob ihn aus diesem derselbe Ton anspreche, und auch überhaupt nur ein Anhauch streiter Dichtung wehe.

Anmerkungen.

1) Als ich diese Zweifel vor einiger Zeit einem Freunde mittheilte, dem der griechische Theater schon Vieles verdankt, und künftig noch mehr verdanken wird, schrieb er mir „er erinnere sich, die Behauptung, daß dieser Prolog unecht sey, in einem Englischen Journale gelesen zu haben.“ aber wo? und wann? konnte er sich nicht erinnern. Da ich, beim Mangel jener Zeitschriften, die unbestimmte Spur nicht verfolgen konnte, so glaubte ich, daß auch die Mittheilung einer von fremdem Urtheile ganz unabhängigen Untersuchung für Freunde des Euripides und der Kritik einwer Interesse haben dürfte. — [Der Freund, den ich in dieser vor dreizehn Jahren geschriebenen Anmerkung bezeichnete, war der gelehrte Director des Altenburger Gymnasiums, Kirchenrath Matthiä

welcher damals in seiner Ausgabe des Tragikers bis zum fünften Bande vorgerückt war, und seitdem, im 9ten Bande, welcher die Fragmente enthält, meine Beweisführung nicht bloß mit seinem Beifall beehrt, sondern auch durch eigene Bemerkungen verstärkt hat. Im Eingange p. 138. erklärt er, ein Verdammungsurtheil gegen den Prologus der Danae sey ausgesprochen von F. Elmsley in dem Quarterly Review nr. 14. an. 1819. p. 432. wo dieser Gelehrte sagt: The beginning of the Danae is equally spurious with the conclusion of the Iphigenia. und wiederum in den Ann. zu den Heraclid. v. 634. wo es bei Gelegenheit der Wortform *τοῦτον* heißt: Bis occurrit in Commaeliniano Danae's fragmento, quod spurium esse sibi monui. In eodem fragm. v. 44. legitur passivum *τεχέσθαι* tragicis prorsus ignotum. endlich auch in Edinburgh Review. 1811. nr. XXXVII. p. 77. wo Elmsley in Beziehung auf einen gewissen metrischen Canon, der auch in dem untergeschobnen Ende der Iphig. verlegt ist, sagt: In the Commaelian fragment of the Danae, which, if not the production of the same impostor, is every way

worthy of him, one instance occurs v. 4. Weitere Beweise sind nicht aufgestellt. Uebrigens hatte F. A. Wolf meine Abhandlung mit folgender Anmerkung begleitet: „Ist dem Verfasser an fremdem Beltritt gelegen, so können wir ihn versichern, daß wir noch jemand kennen, dem dieß sogenannte Bruchstück ebenfalls seit lange als ein früheres schlechtes Nachwerk erschien: obwohl so etwas post festum nur anzudeuten in der Kritik nicht erlaubt ist; eine schöne Sitte, um die gelehrten Zauderer mit ihrem festina lento zu entzweien. Aber da Kritiker wie Loup und Porson zum Dreß. V. 96. [auch Bentlei Epist. ad Mill. p. 16. 16. Pterien Verisim. p. 157. um Musgrave und Yeath nicht zu erwähnen] das Stück als Euripideisch erwähnten: denn selbst bei solchen Seelen gewinnt, nach Maclelands Ausdruck, der alte Glaube manchmal die Oberhand über verständiges Urtheil: so war das kurze Verdammungswort des Englischen Journals listen bei weitem nicht hinreichend. Denn es bestand nur in wenigen Zeilen, wie mir deutlich erinnerlich ist, ohne daß es auch mir gelingt, Ort und Namen im Gedächtniß wieder zu finden.

Doch genug zur Einleitung der vollständigen Ent-
 larvung der vornehmen Maske, wodurch die Sache
 mit Einemmale gründlich abgethan wird u. s. w.)

2) S. über dieses Machwerk, das Matthäi zu
 Moskau. 1805. 4. an das Licht stellte, Eichstädt in
 einem Programme. Ienae 1805. fol. Struve in
 einer Wiederholung Rigae 1807. und Wolf im
 Intellig. Blatte der Ien. L. Z. 1806. p. 289. Böckh
 nennt es in den Graecae Trag. Princip. c. XII. p.
 146. satis recentem Monachi satum.

3) Etwa nach den Andeutungen Lucians in den
 Götter-Gesprächen XXIV. 2. wo der von seinen
 Botengängen erschöpfte Hermes klagt: „Jetzt eben
 komme ich aus Siden von Kadmus Tochter her,
 zu der er mich gesendet hat, um zu sehn, was
 das Mädchen macht; und noch bin ich nicht zu
 Athem gekommen, so sendet er mich nach Argos,
 die Danae zu besuchen. Von da, sagt er, kannst
 du nach Böotien gehn, und dich beiläufig nach der
 Antiope erkundigen.“ Keiner der Ausleger Luci-
 ans hat hier an unsre Stelle gedacht.

4) *ἢ χαλκοδέτοις αἰλαῖς.* sagt Cerbantes in der Antigone V. 936. und mehrere nach ihm, deren Variationen man bei Burmann ad Propert. II. 16. 12. p. 357. zusammengestellt finden kann. Herodotus III. Od. 16. 1. fügt der turri aëneo und den turribus loribus noch wachsame Hunde, das gewöhnliche Schutzmittel gegen tolle Liebhaber, bei.

5) *δόμοι μὲν εἰδ' εὐπρυγὰ κ' ἐρίματα χλαῖναι*
Ὅλα ἢ πολυχρόοισιν ἔσκηται χλαῖναις. Die letzten Worte möchten dem Prologus der Andromachē entlehnt seyn, wo, obgleich in anderer Verbindung πολυχρόος χλαῖνῃ, gebraucht ist, oder aus der Thesens Dr. VIII. τίσι μὲν καὶ πολυχρόοις χλαῖναις ὧμα οὐ χλαῖναις ἔσκηται das Cerbantes in der Elektra V. 452.

6) Eine derselben soll auch den schlechten Vers des Trimeters

Ἀρχαῖος ἐλλυγὲρ, ἐύκαρτος ἐῤῥε γῆς
 verbessern, und ihn so gestalten:

Ἀρχαῖος ἐλλυγ' ὦρ, ἐύκαρτος ἐῤῥε γῆς,
 was wohl niemand eine glückliche Verbesserung nennen wird.

7) — — — *ἔκαστ' ὃ' ἄμα*
παιδῶν ἐς οἴκους ἀστέρων κοινωμάτων.

8) *ἔγωγε παιδῶν.* Ion. v. 67. Diese beiden Stellen scheinen dem Verfasser des Prologus vorge-
 geschweht zu haben. Vielleicht auch aus der Medea
 die Erzählung des Aegeus W. 669. welcher zu dem
 Drakel gegangen war *παιδῶν ἑρευνῶν σπέρμ' ὅπως*
γένοιτό μοι. Die Umschreibung *παιδὸς σπέρμα* W.
 8. möchte hieraus genommen seyn, aber mit einer
 kaum zu billigenden Veränderung des Plurals
παιδῶν in den Singular. Den Plural braucht
 Euripides wieder im Ion W. 405. bei derselben
 Veranlassung: *λέγον τί θάλασσαν' ἐκ Τροφωνίον*
γέρεαι, Παιδῶν ὅπως νῦν σπέρμα συγκαρθήσεται.
 Eben so auch Sophokles Trachin. 1149. *πάλε μοι*
νῦν ἐὸ σπέρμα τῶν ὀμματόνων.

9) *Κεῖνος δὲ δυσέμβλητος ἐξήνιχ' ὅσα.* Viel-
 leicht aus Aeschylus Prom. 775. *ἦδ' οὐκέτ' εὐέμ-*
βλητος ἢ χρησμογδία. *Φύειν ἀξέμβλητον ἀνδράσιν*
μαθῶν sagt Sophokles in den Trachin. W. 694.

10) Den Löwen mochte sich der Verfasser aus

dem einen oder dem andern Orakel gemerkt haben. Es heißt Herkules beim Euphron B. 33. *ἐπὶ αἰῶος λέων*. Dem Hipparchus redet ein verbedeutendes Traumbild mit den Worten an: *ἐλθέτε λέων ἄλγιστα παῖσιν*. (Herodot. V. 56.) und den Aetnaethiern verkündigt die Pothia (Herod. V. 92, 2.); *Αἰτῶς ἐν αἰῶσι νέει· ἐλθεῖ δὲ λέωντα Κρητῶν, ὠκυγυῖν*. Dem Abastus hatte ein Orakel befohlen *Κρήτος λέων δ' ἀκούσαν παῖσιν γέμων*. Phoeniss. 411. und bei vielen andern Gelegenheiten muß der Löwe als Symbol unerschrocknen Heldennuthes gelten. S. Welcker im Rhein. Mus. für Philol. I. 1. p. 284. f. — In dem vorhergehenden Verse des Prologs kann *εἰς ἡμᾶς* verglichen werden mit Ion. 1170. *ἡ κρηναία γὰρ ἔστι γαῖα πρηνὴς θνήσκει*. und Liect. 720. *κρηγῶν γὰρ αἰὶνὰς αἰῶνας ἄλογον*.

11) Aus dem Prometh. des Aeschylus B. 600. *τοιοῦδε πεισθεῖς Ἀσπίον μάρτυρα* *Ἐλπίαν* *με*.

12) Dieser ganze Vers ist dem Ephektus entnommen, welcher beim Stobäus (Flor. Tit. XXIII.

1. p. 196.) von der gebährenden, die Erzeugung verwünschenden Frau sagt: *ἐπεὶ λήϊη κακοῦ, ἐν τοῖσιν αἰετοῖς διττοῖς ἐλίσσεται, Ἡρὸς τοῦ παρόντος ἡμέρου νιζωμένη*. was Clemens Alexandr., wenn er unsern Prolog gekannt hätte, da, wo er die gelehrten Diebstähle der alten Dichter, und namentlich des Sophokles und Euripides aufzählte (Stromot. VI. p. 741), gewiß nicht ungerügt gelassen haben würde.

13) Barnes will *δὴν* hinzugebracht wissen; eine Art der Auslassung, die, wie hier die Sache liegt, durch nichts in der Welt gerechtfertigt werden könnte.

14) „So, und nicht *ὅδ' οὐρενα*, will diese Partikel der beiden jüngern Tragiker geschrieben seyn, wie schon Lobbeck im *Uas* that, und Schneider im Wörterbuche richtig ableitete, aus *ὅρου ἔρενα*, ganz wie *οὐρενα* aus *οὐ ἔρενα*, und wie J. V. Euripides *ἀρδ' ὅρου* sagt, wo Sophokles *ἀρδ' οὐ* — wogegen die gemeine Auflösung *ὅτι οὐρενα*, gleichsam *ἐκ παραλλήλου*, bei Barnes J. Jon, Gedile J. Philol.

tet. u. A. auf einem Irrthum beruht, der schwerlich den alten Grammatikern je einfallen konnte.“

J. A. Wolf. Diese Schreibung ist seitdem öfter behandelt worden, z. B. v. Buttmann in der auct. Gramm. 1 Th. S. 29. p. 121.

15) *αργῶς δὲ πείθειν οἷα ἔχωρ*. Wir kennen *αργῶς λέγειν*, *αἰδῶν* und Aehnliches; aber was heißt *αργῶς πείθειν*? mit klaren, deutlichen Worten bereden?

16) Ovid. Amor. II. 19, 27.

17) Hierinne ging mehr als ein späterer Dichter von denen, die nach Lucianischer Art den alten Mythen einen schalkhaften Sinn unterlegen, heran. So unter andern Ovid. Amor. III. 8, 29 — 34. *postquam sapiens in munera venit adulter, Praebuit ipsa sinus, et dare iussa dedit*. Auch Paulus Silentiarius (Anal. III. 76, 16. Anth. Pal. V. 217) läßt durch die Macht des Goldes den Sinn der Danae gebeugt werden: während Horaz nur an den Zugang durch bestochne Wachen denkt (III. O. I.

16. 7): fore enim tutum iter et patens Converso
in pretium Deo. Uebrigens ist W. 29 — 32. die
Sprache und Verbindung der Sätze nicht Euripis-
deisch. Dieser hätte, wenn ich seine Weise kenne,
die Rede von neuem angehoben; etwa so:

λόγοις δὲ πείθειν οἷα ἔχων, εἰς μηχανὴν
χωρεῖ δόλον τε· χρυσὸς ἄψαντος γεγώς
διὰ σείγους ἐξήεντα εἰς κόλπους πόρης.

18) Nach Musgrave's Verbesserung:

αἶν (β. καὶ) ταῖς ἀληθῆ καὶ σαφῶς ἔχον· ἰδγ.

19) Die Schlussworte des 47 Verses sind aus
den Trojanerinnen W. 1149. αὐδ' ὡς τάχιστα προῦσα
ἐπιταλμένα. Im nächsten kann προῦσα προθύ-
μως aus dem Ion 1171 entlehnt sein.



IX.

Die Dirae des Valerius Cato.



IX. Ueber die *Dirae* des Valerius Cato.

In der Sammlung der kleinen Gedichte, die man ehemals *Catalecta Virgilii* nannte, hat sich eines mit der Aufschrift *Dirae* erhalten, das dem Virgil, dem es vordem auch von den Grammatikern Donatus und Servius ¹⁾ beigelegt wurde, eben so wenig angehört als die übrigen Gedichte jener Sammlung; mit dem größten Rechte aber wohl durch Joseph Scaliger dem Valerius Cato, der den ehrenvollen Beinamen der *Latina Siren* führt, zugewiesen worden ist.

Diesen Cato, von dem Sueton als von einem gelehrten Grammatiker berichtet, traf das Unglück, bei der Syllanischen Proscription seiner Güter beraubt zu werden ²⁾. Er tröstete sich, wie Dichter zu thun pflegen. Ein Gedicht, das er *Indignatio* betitelte, und ohne Zweifel zum Dolmetscher seiner Gefühle gemacht hatte, war die Frucht seines Unglücks und seines Verdrusses ³⁾.

Diese *Indignatio* war mit den *Dicis* nicht einetlei. In jener hatte er, nach Sueton's ausdrücklichem Zeugnisse, gesagt: seine Verlassntheit als eines Minderjährigen, sey der Raubsucht der Syllanischen Rette zu Statton gekommen, um ihn aus seinem väterlichen Erbe zu treiben (*pupillum relictum, eoque facilius licentia Syllani temporis patrimonio exactum esse*); in den *Dicis* findet sich diese Aeußerung nicht; aber auch diese sind auf dieselbe Veranlassung geschrieben 4).

Außer der *Indignatio* legt Sueton dem *Valerius* noch zwei andre Werke bei, *Lydia* und *Diana* betitelt, für deren Werth er das Zeugniß zweier Zeitgenossen anführt. Ob aber darunter nur einzelne Gedichte, oder ganze Sammlungen, wie die *Lyde* des *Antimachus* oder die *Cynthia* des *Propertius* zu verstehen sind, bleibt bei der Dürftigkeit der Nachricht des Biographen unentschieden. Doch möchte das Letztere wahrscheinlicher seyn.

Wie dem aber auch sey, jene Gedichte wurden bisher für verloren gehalten. *Wernsdorf* zwar vermuthet, daß das kleine, in den *Catalectis Petronii* erhaltene Gedicht: *Lydia, bella puella candida* 5) dem *Valerius* angehöre; aber gewiß mit Unrecht. Gleichheit des Namens der Angeredeten ist der einzige Grund, auf dem diese Vermuthung ruht; und wie schwach dieser ist, fällt in die Augen.

Sollte indeß wirklich dieses kleine Gedicht den Cato zum Verfasser haben, desto besser; so hätten wir noch zwei Stücke aus seiner *Lydia*. Was ich für das zweite halte, will ich soaleich sagen, wenn ich noch einige Worte über die *Dirae* vorausgeschickt habe.

Diese *Dirae* sind in ihrer bisherigen Gestalt ein Gedicht von ganz sonderbarer Einrichtung. Es fängt mit Verwünschungen gegen das dem Dichter entriffene Landgut an, und endet mit schmerzenden Klagen über die Trennung von der Geliebten. Dieselbe Gegend, der er eben erst Ungewitter und Unglück jeder Art angewünscht hatte, ist ihm mit einemmal ein Gegenstand des Neides, weil seine Geliebte in ihr weilt; er preist sie glücklich, weil die Geliebte hier wandelt, hier Trauben pflückt, und auf Blumenbeeten ruht. Mit einem Worte, die *du interpellati amores*, die Abwesenheit der Geliebten, was auch immer ihre Ursache gewesen seyn mag, beschäftigt den Dichter plötzlich so sehr, daß der Stoll, der kaum erst sein ganzes Wesen erfüllte, mit einemmale aus seinem Herzen entwichen zu seyn scheint *).

Und diese schreiende Dissonanz ist durch keinen Uebergang gemildert, durch keine Wendung aufgelöst!

Mit Unrecht aber bürden wir dem Dichter einen Mangel auf, der wahrscheinlich nur die Schuld der Abschreiber ist. Jenes Gedicht ist kein Ganzes, wie man es immer betrachtet hat,

sondern ein doppeltes, ungeschickter Weise verbundenes Werk. Das erstere schließt mit dem 103ten Verse; dieses sind die Dirao; die übrigen 77 Verse gehören der Lydia an, und sind ein von jenem ganz unabhängiges, nach Inhalt und Ton ganz verschiedenes Gedicht.

So von einander getrennt bieten nun zwar beide Theile in dem Einzelnen zahlreiche Schwierigkeiten dar; die Dissonanz aber, die bisher in dem Ganzen herrschte, wird durch die Trennung gänzlich gehoben. Daß bei dieser Trennung nicht die mindeste Gewalt nöthig ist, kommt meiner Vermuthung zu Statte. Durch sie entstehen zwei Gedichte, deren jedes den ihm zukommenden Ton hält, jedes vollständig ist und vom Anfange bis zum Ende planmäßig fortschreitet.

Ueberdieß aber wird durch diese Trennung eine Schwierigkeit gehoben, die nicht so lange undemerkt hätte bleiben sollen. In dem Anfange der Verwünschungen wendet sich der Dichter an einen gewissen Baccarus ¹⁾, und bildet mit dieser Rede eine Art von Refrain, welcher in kleinen Zwischenräumen von zehn, fünfzehn bis zwanzig Versen wiederkehrt. Zum letztenmale kommt er im 97ten Verse vor: *Extremum carmen revocemus, Baccare, avena.* dann nicht wieder. Und so soll denn dieses *extremum carmen* gegen alle Symmetrie durch einige achtzig Verse durchlaufen? Wer möchte das wahrscheinlich finden?

Kann nun noch gezeigt werden, wie es gekommen, daß man so verschiedenartige Stücke habe vereinigen und als ein Ganzes behandeln können, so wird dadurch die aufgestellte Vermuthung den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit bekommen.

Jedermann weiß, wie oft verschiedene Werke desselben Schriftstellers in den Handschriften ohne Bezeichnung und Unterscheidung an einander geschrieben erscheinen. Dieß war ohne Zweifel auch hier geschehn. Daß man aber den Irrthum nicht bemerkte, lag darinne, daß der Dichter gegen das Ende des ersten Gedichtes (der *Mirae*) der *Lydia* Erwähnung gethan hatte. Er hatte von ihr Abschied genommen. Bei dem letzten Blicke auf den geliebten Ort erwachen wehmüthige Empfindungen in ihm, und dem Abschiede von der Geliebten fügt er die Versicherung der Treue bei. Nun fängt aber das zweite Gedicht mit dem Ausdrucke des W. etangens nach derselben *Lydia* an, die sich gerade auf dem Lande befand. Dieser Umstand, daß auf der Grenzscheide beider Gerichte dieselben Gegenstände, das Land und die Geliebte, wiewohl in ganz verschiedener Beziehung erwähnt werden, verdrängten den Irrthum, und täuschte, bei der scheinbaren Verschmelzung der Endstücke, über die Unvernünftigkeit des Uebrigen.

Im Jahr 1792.

Anmerkungen.

1) Diese Zeugnisse verweist Carl Putschke, der den Ueberbleibseln des Valerius Cato eine besondere Aufmerksamkeit mit glücklichem Erfolge gewidmet hat, indem er es nicht glaublich findet, „daß jene Grammatiker so stumpfsinnig gewesen, nicht zu bemerken, wie verschieden diese Dialecte von Virgil's Sprache, Geist und Gemüthsart sind;“ weshalb er vielmehr überzeugt ist, „daß die als Zeugniß gebrauchte Stelle, wie viele andre in diesen Commentaren, dem Terentius und Denatus untergeschoben sey.“ *Valerii Catonis Poemata recognovit... Carol. Putschius, Bonn. 1878. p. 43.* Hier sind auch die Gründe, um derentwillen das Gedicht dem Cato beigelegt werden muß, nach Josef Scaliger's Vorgänge gut entwickelt.

2) *Sueton. de illustr. Grammat. c. XI. Valerius*

Cato .. docuit multos et nobiles: viroque est
peridoneus praeceptor, maximo ad poeticam ten-
dentibus, ut quidem apparere ex his versiculis pot-
est:

Cato Grammaticus, Latina Siren,

Qui solus legit ac facit poetas.

Diese beiden Verse legt Burmann (Anthol. Lat. II. 240. Vol. I. p. 422) dem Julius Bibaculus bei, zwar ohne Autorität, aber doch nicht ohne Wahrscheinlichkeit. Sie fassen in Kürze die Verdienste zusammen, die sich Cato erwerben hatte, oder auf die er Anspruch machte; seine grammatischen und poetischen Studien, und vorzüglich sein ausgezeichnetes Talent im Erklären der (alten) Dichter, wodurch er auch zur Bildung angehender Dichter beitrug. Denn daß *legere* von kritischer Erklärung verstanden werden müsse, hat Burmann und Weichert (Reliq. Poet. latin. p. 339. not. 19) trefflich gezeigt, so wie auch, daß *facere poetas* nicht so wohl vom Verbessern alter Poeten (nach Hamler's Weise), als in dem angegebenen Sinne (*excolere, instituendo fingere*) zu nehmen sey (s. Burmann ad Sueton. de ill. Gr. c. XI. p. 371.); ob aber dieses Lob ernstlich und

646 Ueber die *Dirae* des Cato.

aufrichtig gemeint sey, kann bezweifelt werden. Ein anderes Epigramm des *Furius Bibaculus* (beim *Sueton. a. a. O.*), welches die Geldnoth des Cato verspottet, indem es mit Anspielung auf die *Zeugmata* und *Lectus* der Grammatiker von ihm sagt: *omnes solvere posse quaestiones, Unum deficere expedire nomen.* und wo er mit absichtlich spottender Uebertreibung *Summus Grammaticus, optimus Poeta* genannt wird, überzeugt mich, daß in einem dritten Gedichte desselben *Furius* der Ausdruck *mei Catonis* nicht als Zeugniß freundschaftlicher Verhältnisse, sondern ebenfalls mit Ironie zu fassen sey. Gewiß sind die Worte: *en cor Zenodoti, en iecur Cratetis!* nicht aufrichtiges, sondern höhrendes Lob. Ueber die Verbindung der poetischen und grammatischen Studien bemerkt *Näke* (*Rhein. Mus.* 3 Jahrg. p. 141), Cato sey nicht während seines ganzen Lebens Grammatikus gewesen. „In spätern Jahren hat er zu Rom von der Grammatik Profession gemacht; in der Jugend war er nicht mehr und nicht weniger Grammatiker, als es *Lukrez, Virgil* und ohngefähr alle alten Dichter gewesen sind.“

3) Daß die *Indignatio* ein Gedicht gewesen, glaubten wohl die meisten, ob sich gleich Suetonius nur des allgemeinen Ausdrucks libellus bedient; Putzke (Cap. II. Pars 2. p. 48. f.) hält es für ein prosaisches Werk, in welchem Cato sein Leben und seine Schicksale beschrieben habe. Hierüber sagt Nöte a. a. O. „In der Einleitung ist der Gedanke neu, und auf den ersten Blick einschmeichelnd, daß die *Indignatio* ein Aufsatz in Prosa gewesen; aber er verwickelt in unauslöbliche Schwierigkeiten, wie es denn, wenigstens zum Theil, dieser Gedanke ist, der Hn. V. auf die Meinung gebracht, daß wir in den *Diris* gleichsam zwei Gedichte haben, nemlich ein früheres, nachmals von demselben Dichter durch Vorsetzung eines Proömiums und Einschaltung einzelner Verse interpolirtes.“ Hierüber dürfen wir wohl ausführlichere Belehrung in der von demselben Gelehrten (Nöte) verheißenen Ausgabe des Cato erwarten; hier wollen wir nur dasjenige beifügen, was er an einer andern Stelle (Rhein. Mus. 2 Jahrg. S. 120) über diesen Gegenstand sagt: der Inhalt der *Indignatio* müsse, nach Suetons Zeugnisse, wenigstens zum Theil, historischer Art gewesen seyn; und es se-

648 Ueber die *Dirae* des Cato.

wahrscheinlich, daß das Ende des Gedichtes, nach Erzählung der erfahrenen unwürdigen Beraubung, kurze Verwünschungen enthalten habe, worauf sich in den *Diris* die Worte: *repetamus carmine voces* beziehen. Da hierauf neue Veranlassungen zu Zorn und Klagen entstanden seyen, habe Cato den früher nur kurz berührten Stoff wieder aufgenommen, es weitert und in den *Diris* ausgearbeitet.

4) Daß sich die *Dirae* auf das verloren gegangene Gedicht beziehen, hat schon Scaliger richtig erkannt, nur darinne irrend, daß er meint, Cato habe durch die Worte *repetamus carmine voces* anzeigen wollen, die nemlichen Verwünschungen seyen schon früher von ihm in der *Indignatio* ausgesprochen worden. Es sey, sagt Nöle, eines guten Dichters nicht würdig, zweimal dasselbe zu schreiben.

5) Vom Cato ist dieses kleine Gedicht (s. *Burm. Anth. Lat. III. 219.*) gewiß nicht, wenn auch vielleicht nicht *origine longo recentissima*. S. darüber Niebuhr und Nöle im *Rhein. Mus. 3 Jahrg. 1*

St. S. 1 — 10. Der erstere möchte es in die letzten Zeiten des weströmischen Reiches setzen.

6) Der Unterschied des Inhalts und Tones in dem ersten und zweiten Theile der *Diana* ist den ältern Gelehrten nicht entgangen. So sagt Jos. Scaliger: *Dividitur hoc opusculum in duas partes. Prima continet devotum carmen, plenum imprecationum; secunda tota ad amasiam Lydian amissionem spectat.* Auffallend ist, daß er und Andre dennoch immer fortfahren, von zwei Theilen desselben Gedichtes zu sprechen, und nicht auf die Nothwendigkeit der Trennung verfallen. Am besten setzt Putzke S. 38. die durchgängige Verschiedenheit der Stimmung, des Tons, der Gefühle auseinander, die in diesen beiden Theilen herrscht. Nicht beachtenswerth ist auch, wie viel leichter und anmuthiger die Sprache in der zweiten Hälfte (der *Lydia*) fließt, als in der ersten, in welcher freilich auch, die Anzahl der entstellten und zweifelhaften Redarten die Schwermüßigkeit und Dunkelheit des Ausdrucks vermehrt.

7) Daß dieser *Battarus*, der den Auslegern so beschwerlich ist, nicht eine Ortschaft (*vicius*), ein Fluß, ein Baum, ein Wald, ein Hügel, auch nicht ein Gott oder ein Dichter sey, der, wie Kallimachus, auch ein Schmahgedicht geschrieben habe (s. Wernsdorf. *Poet. Lat. min.* Tom. III. p. XLVIII. ff. Putschius *Cap. I. Pars. 4.* p. 21 ff.), hat Nöke (*Rhein. Mus.* 2 Jahrg. S. 114. ff.) zu vollkommener Befriedigung darge-
than. Ihm ist dieser *Battarus*, dem offenbar ein thätiger Antheil an dem Gesange beigelegt wird (V. 54. 71), so wie ihn der Dichter in mehreren *Inter-
calar*-Versen mit sich in Verbindung nennt (*re-
sponsum, canamus*), der Musiker, der den Gesang des
Dichters mit der Flöte begleitet (wie bei Ibskrit,
Zd. VII. 71), also ohne Zweifel ein Sklave Cato's,
der, als sein Herr aus seiner Besorgung vertrieben
wurde, auf ihn zurückblickt. Derselbe hatte wahr-
scheinlich schon in der *Insignatio* eine Rolle gespielt.
Was es übrigens mit der Flötenbegleitung für eine
Verwandnis gehabt, wird ebendasselbst S. 121 f.
erklärt.

Alphabetisches Register zum fünften Theile.

Aeschylus Absicht bei Aufführung der *Perseu*.
553 f.

Alexander Severus, ein Freund der Kunst. 430.
amarae historiae. 303.

ampullari et deservire von dem Tragiker. 354.

ἀνθηστῆρος γένος u. 195. *ἀνθηστῆρος λόγος*. 211.

οἷα ἀνθηστῆρος, von Sachen. 195.

ἀνθὰ ἔργα, einfache Kunstwerke. 487.

Arabien, Feldzug dahin. 9. 26.

Argonautika, ein Werk späterer Zeit. 519. bezieht
sich bloß auf die Person und Theologie des *Dr-*
pheus. 521. Inhalt des Gedichts. 535—539.

Arsladue, Pfortsäule derselben und ihre verschiedne
Deutung. 407. 439. auf einer Münze von *Perin-*
thus. 411.

Aristippus und *Dioctes*. 89.

Aristophanes, eine Stelle in den *Froschen* wird
erklärt. 362 ff.

Astella, Cykel mit diesem Namen. 171.

August, Urtheil der Zeitgenossen über ihn. 332. seine
göttliche Verehrung. 359. wie seine letzten Worte
zu verstehen sind. 90. Anm. 360. f. Zweck des
Brieves an *August*. 199 f.

ἀνχρὸς νόσσημα. 91.

Battarus in den *Diris* des *Valerius Cato*. 650.

- heatus*, in höhern und gemeinern Sinne. 55.
Holmfield's Meinung über die Perser des Hesychius. 577 f. 585 f.
homo, mit *Trenle*. 385.
nos, selten lang in der *Thest.* 274, 288.
capor sub ala. 41, 46.
Cato, *Valerius*, ob Verbesserer des *Pucillus*. 234, 254 f. seine *Mira* bestehen aus zwei ganz verschiedenen Stücken. 642.
campona, *pulvis*, *strepitus rotarum* auf der *Heerstraße*. 86.
Charden de la Rochette. 279.
Celsus, die gegen ihn erhobenen Klagen werden untersucht. 338 ff. 362 ff. väterliche Warnung für ihn. 54, *Ann.*
certamina divitiarum. 37 ff.
zurückung des 46.
clitellas impingere. 181.
collecta pecunia. 167.
contracta vestigia vatum. 209. *contractus leges*. 208, *Ann.* [II *Sat.* VII. 59. *clausus in ara*. *Contractum genibus tangas caput*. *Beryl. Theocrit. Ed.* XVI. 10. 11.]
corpus plenum ob von venter plenus verschieden. 136.
Cestum, unbedeutlich vernachlässigt. 593 ff.
credere, ne aliis de te plus quam tibi credas. 54.
 [Dieser Ausdruck hat einen sprichwörtlichen Charakter. *Seneca Epist.* 80. 9. si perpendere te vults, reponere pecuniam, domum, dignitatem: intus te ipsum considera. Nunc qualis sis, aliis credis. lo. *Sarisher. Nug. Cur.* III. 5. p. 162. Memoriter tene quod parvulus didicisti: Plus aliis de te quam tu tibi credere noli.]
camera. 132.
curis und *Mercurii* verwechselt. 218.

Cyclopa sahare. 221.

Damasippus, Händler und Philosoph. 394 f.

Dancle, Zanze. 442.

διδασκαλῆς, *didaskala*. 134.

Diderot's Erklärung einer Horazischen Stelle. 162.

διπλοποιῶν ὄμιον. 494.

Dikarch, über eine dunkle Stelle desselben. 512 f.

dignum se praestare pro laude merentis. 96. 113. 115. 147. 148.

divitiarum certamina. Streit um das Wein und
Lein. 37. 38.

fortis und *exfortis*, *externare*. 158.

dulcissimo rerum. 250°).

*) Der Herr Dr. G. Hen. Koch, erdentslicher Lehrer an der Idemaskhule zu Leipzig, hat die Güte gehabt, bei Gelegenheit der Correctur mir über diese Wortführung Folgendes mitzutheilen: „Die Verbindung *dulcissime rerum* ist die allein richtige und es ist in der That zu verwundern, wie eine andere grammatische Verbindung *quid rerum*, die der bloße Zufall zur Noth hier gestattete, Beifall finden konnte. Daß dieß aber schon frühzeitig geschah, beweist die in den Briefen des Muretus, Poggianus und anderer häufig vorkommende Formel *quid rerum agis* die offenbar nur in dem Mißverständnisse dieser Stelle ihren Ursprung fand. Vgl. *Franchet ad Mureti Opp.* Vol. II. p. 81. Ich erlaube mir, Ihnen die weitere Auseinandersetzung, wie sie der verdorbene Keisig in seinen Vorlesungen über Latrin. Grammat. gegeben hat, hier mitzutheilen. Nachdem derselbe die bekannte Regel schon gestellt hat, „daß, wenn in einem Satz ein Substantiv mit einem andern, welches im Genitiv steht, vermittelt eines Superlativs verglichen wird und beide Substantive in verschiedenem Genus sich befinden, als Norm geteilt Ist das verglichene grammat. Subject ein Masculinum und steht es vor dem, wor:

duplicare pallium der Cyniker. 91.

durus componere versus. 239.

Eichstädt's Parodie des Proömiums zu 1 Cerm.
X. S. 250. Anm.

ἐκλήτιον, externare. 158.

ἐπιεικής, humane. 196. clementer. 213. satis. 214.

mit es verglichen wird, so herrscht das Genus des
grammat. Subjectes vor, so lange das, womit ver-
glichen wird, das im Genitiv stehende, nicht zu all-
gemein ist, sondern überhaupt die angehörige Satz-
zung für das grammat. Subject" — so fährt er fort:

„Auf diese Regel folgt nun die, daß wenn eine
männliche Person bezeichnet wird, und der Ge-
nitiv *rerum* ist, z. B. *dulcissime rerum* u. dergl.,
dieß auch gesagt werden muß im männlichen Ge-
nus. Beispiele sind zu finden bei Lambin. zu Ho-
rat. Sat. I. 9. 4. Spalding. Praef. ad Quintil. p.
LXXXI. Hierher gehört auch Ovid. Metam. VIII.
49. *dulcissime rerum*. Aber hierbei ist wohl zu
bedenken, daß in der Construction mit *rerum* das
männliche Geschlecht nicht stattfinden kann, wenn
es ein Urtheil ist. Denn die hiesigen Bei-
spiele betreffen nur ein einzelnes Prädikat,
nicht einen vollkommenen Satz.“

Die Sache ist also sehr einfach und man sieht leicht
ein, daß man nach der Theorie der Grammatiker
sowohl, als nach der logischen Construction *dulcis-
sime, pulcherrime rerum* u. s. w., nicht aber umgekehrt,
sagen kann. Ganz unnöthiger Weise haben deshalb
einige Erklärer zu der sehr oberflächlichen Bemerkung
ihre Zuflucht genommen, daß *rerum* hier ganz
allgemein, wie etwa ὄντων, zu fassen sey und daß
man bei jener Zusammenstellung an ein bestimm-
tes Genus nicht eben gedacht habe. Noch bemerke
ich, daß auch Herr Prof. Dr. Hermann die obige
Verbindung *quid rerum* als unstatthaft erklärt.“

Griffeln Horazens sind nicht alle an ihre Adressen abgegeben. 64.

Jhr Erben sparen ist sprichwörtlich. 44.

lyre und *lira*. 474.

et bezeichnet bisweilen einen Gegensatz. 285. *et merito*, *et quisquam* und Ähnliches im Anfange eines Briefes oder einer Elegie. 251.

Euripides, Erwele, daß der Prologus der Danae unecht sey. 607—635.

exornatus et exoratus funibus et loris. 236. 262.

Exposition der alten Tragödie. 592.

externare. 156. 157.

Saba Pythagorae cognata. 83.

Fabel, ihr rhetorischer Zweck. 107. wird durch die Dichter selbstständig. 109. versteht unbedeutlich die naturhistorische Wahrheit. 104 ff. verschiedene Fassung der Fabel vom Fuchs u. dem Wiesel. 109.

quid faciam vis? et ridet; 216.

Ferentinum. 88.

fluere lutulentum. 242.

frons angusta. 125.

lucus, alle Verschönerungsmittel. 296.

fuga inter vina. 125.

funem equi. 164.

Galba, ein Rechtsgelehrter. 293.

Galli, spadones. 284.

Gestirne, ein Gegenstand der Furcht. 152.

γυμνὸν γυμνὸς ἰδὼν. 303.

Gabsucht und Ehrgeiz, herrschende Laster in Rom. 33.

herbis et urtica vivere. 28.

Horaz, ob ein heimtückischer Freund. 5. 6. ob der Freiheit abgewendet. 318. seine Melancholie, von welcher Art sie sey. 335. seine Flucht von Philipp. 325 f. feiert ohne Bedenken das Gedächtniß der

großen Männer der Republik. 327. kauft ein *scriptum quaestorium*. 70. empfiehlt den Pompejus Grosphus. 17. philosophirt gern mit seinen Freunden. 33. 43. 56. seine Freude am Landleben. 62. 68. sein Verhältniß zu den Großen. 76. 81. seine Erklärung gegen Mäcenat. 95. 110. sucht sich der Misgunst zu entziehen. 66. klagt über mangelnden Kunsthau seiner Kunstgenossen. 194. 202. hegt öfters den Voratz, von der Poesie Abschied zu nehmen. 198 f.

[Stellen horazischer Gedichte, welche in diesem Bande behandelt werden.

In den Oden. I. 1. S. 371. I. 3. 9, 15, 29. S. 379 — 381. I. 5. S. 375. I. 9, 1. S. 378. I. 29. S. 3. 4. II. 2. S. 25. II. 11. S. 27. IV. 7. S. 30. IV. 12, 25. S. 21.

Satiren. I. 1, 120. S. 305. I. 1, 79. S. 383. I. 2, 121. S. 264. I. 2, 44, 53, 83, 86. S. 292 ff. I. 3, 6. S. 345. I. 3, 83. S. 300. I. 4, 8. S. 240. I. 4, 11. S. 242. I. 5, 30. S. 306. I. 6, 130. S. 372. Num. I. 7, 24. S. 384. I. 8, 17. S. 391. I. 8, 35. S. 392. I. 9, 1. S. 80. 208. I. 10. S. 225. I. 10, 78. S. 393. II. 1, 20. S. 367. II. 3, 6. S. 363 f. II. 3, 25 — 32. S. 394. II. 3, 71. S. 397. II. 4, 18. S. 399. II. 5, 59. S. 400. II. 5, 68. S. 401. II. 5, 79. S. 403. II. 6. S. 67. 124. II. 7, 24. S. 382 f.

Episteln. I. 3, 9, 10. S. 340. I. 5. S. 31. I. 7, 12. S. 209. Num. I. 6, 1. S. 151. I. 7, 44. S. 95. I. 7, 29. S. 98 ff. I. 8, 17. S. 54. Num. 341. I. 9. S. 82. I. 10, 47. S. 162. 165. I. 12. S. 3. 169. I. 13. S. 171. I. 14. S. 64. I. 16, 15. S. 62. I. 16. S. 47. I. 17. S. 74. I. 18. S. 77. II. 1. 245. S. 118. II. 2, 70. S. 195. II. 2, 81 — 86. S. 200. II. 2, 102. S. 206. II. 2, 124. S. 221. Ara Poet. 416. S. 42.]

humanus. 193. humane commoda. 185. humane und immane verwechselt. 215.

- Tectus**, die gegen ihn erhobenen Anklagen werden geprüft. 3. 4. 7. 14. 16. treibt Naturphilosophie. 23.
- imperat aut servit pecunia.** 165. [So führt diese Worte auch Io. Sarisber. an in den Aug. Cur. III. 12. p. 189.]
- impingere cistellas.** vom Gfsl. 181.
- impune legentes.** 206. [So verbindet auch Wilh. Ernst Weber in dem Corp. Poet. Lat., indem er sich auf L. Ep. 19. 39. beruft, ultor mit uns et: während: vicissim mea recitando.]
- incompositus** von dem, dem es an Gewandtheit fehlt. 251.
- io Baccche**, scheint beim Selmisiren gebraucht worden zu seyn. 356.
- latebrae**, von einem geräuschlosen Aufenthalte. 61.
- lotus forte.** 124.
- lippus**, im physischen und moral. Sinne. 305.
- lippitudo**, eine gewöhnliche Krankheit bei Alten und Jungen. 307 f. 311.
- Lucillus**, wird von Horaz getadelt, aber mit Achtung behandelt. 225.
- lucri studium.** 38.
- ludentis speciem dare.** 221.
- ludicra**, vielleicht der ludus Troiae. 153. 154.
- macer und opimus** entgegengesetzt. 224.
- Mäcen's Art zu schenken.** 113. homo paucorum verborum. 145.
- mala**, die Mängel eines Werkes. 223. malum, als Ausrufung. 389.
- malis ridere alienis.** 397.
- Medicorum tabernae.** 309. 314.
- Mercurii statua taciturnius exit.** 218.
- nimus vitae.** 90. Nam. 390 ff.
- mollis pes**, an Pferden ein Fehler. 298 f.

- Münzen stellen bildlichen berühmte Kunstwerke dar. 415.
 Name im Anfang der Rede. 253 f.
 Namensspiele. 172. 182.
 nempe, im Anfang der Rede. 249.
 nil admirari. 151.
 nitidula und nitela ist nicht von nitere abzuleiten. 135.
 niti, vom emporsteigenden Esel. 173.
 Numicius. 59. 151. Anm.
 Olympium und *Olympiador*, Tempel Jupiters. 501. 509.
 in ora hominum venire. 349.
 pannus duplex der Cyniker. 91.
 Pantilius. 393.
paragorismos. 581. f.
 parturiunt montes. 104. 137. [Statt nascetur heißt es procedit bei Io. Sarisber. Nug. Cur. l. 13. p. 48.]
 pascere numas, von dem, der auf Äsen bergt. 92.
 patientia der Cyniker. 91.
 pavor, Betäubung. 155.
 pecunia imperat aut servit. 165.
Helios. 291.
periphrasis. [vgl. Intpp. ad Moer. p. 302. ed. Koch.] 290.
 Die Perser, eine Tragödie des Aeschylus. 545. wird mit der Cantate der Neuern verglichen. 560. 596 f. wurde zu Athen und später zu Epirus aufgeführt. 548 ff. Ueber die Alten. 556. Urtheil G. Hermann's über die Perser. 566—572. Passow's. 572—576. A. W. Schlegel's. 579. 597. und Anzener. 596. f.
 personam ferre. 90. Anm.
 Phidias, Bildner des Olympieums. 503.

- Philippus, der Consular. 119. 149.
 Philodemus der Gadarener. 277. seine Melan-
 gen in Liebesachen. 270.
 Philosophen, die sich mit Verwaltungsgegenstän-
 den beschäftigt haben. 24. sind bisweilen eitel auf
 die Vernachlässigung ihres Aeußern. 91 f.
 Phrynichus, Verfasser einer Tragödie, die Phös-
 nissen beistellt. 550 ff. 583.
 Plutarch, eine Stelle desselben erklärt. 182.
 plausus, als Ehrenbezeichnung. 153.
 precibus iratis urgere. 84.
 Prælus in den Gärten Mæcens. 391.
 πρῶτος, von Leidenschaften. 160 f.
 Pythagoreische Seelenwanderung. 25 f. faba
 Pythagoræ cognata. 83.
 quaestor, kein verächtliches Ehrenamt. 373. Ann.
 quid faciam vis? *εἰ γὰρ αἰδῶς*; 216.
 Quintius, die gegen ihn erhobenen Anklagen wer-
 den untersucht. 48. 54. 60.
 responsare, repugnare. 400.
 ringi. 222.
 in rosa potare. 376.
 rubens lana. 392.
 Das Sabinum scheint kein Besitz von großem
 Werthe gewesen zu seyn. 51. vielleicht Ersatz des
 Verlustes bei der Prescription. 65. *laticræ dulces*.
 62. dem *Willicus* unwirksam. 66.
 Sachen werden bisweilen statt ihres Mangels ge-
 setzt. 320.
 sapere et ringi. 222.
 Satyra und drama Satyricum ist nicht zu verwechs-
 eln. 223.
 Satyrum et Cyclopa saltare. 221.
 scabies et contagia lucti. 23.

Seacra, ein unbekannter Mann. 74.

Schätzung des Werthes eines Menschen nach seiner Gabe. *quantum quis habet, tanti est.* 383.

Schlange als Armschmuck dienend. 421.

scriptus quaestorius. ob eine Stelle von Bedeutung. 70.

σκολιὰ λέγειν. mannichfaltige Deutung dieser Worte. 469 ff. Gebrauch des Wortes *σκολιός*. 471.

Sichel, ihre Gestalt auf Münzen. 461 f.

sic (citius) positum. 285.

signata (wohl verwahrte) volumina. 176.

soleas werden nur im Zimmer getragen. 179.

somnus plebis, der gesunde Schlaf. 128. [mit der Stelle I. Ep. VII. 35. vergleiche man die Worte der Inconsequenz, die II. Sermon. VII. 23. Davus seinem Herrn macht: *laudas fortunam etc.*]

Soracte, der Berg ist von Rom aus zu sehen. 378.

spinae. *ἀκάρδιαι*, von Begierden und Leidenschaften. 79 f.

Stempelschneider der Münzen, ob geachtete Künstler. 427.

Strabo, eine Stelle bei ihm wird erläutert. 465 ff. *tabernae medicorum*. 314 f.

Tangen gilt für unschädlich. 368.

Titius, ein Nachahmer Pindars und der Tragiker. 351—354.

Tmesis. 97. 118.

tollere im Gegensatz mit *relinquere*. 242.

torpere, stupere aliqua re. 155.

Torquatus ein Rechtsgelehrter, die ihm gemachten Beschuldigungen werden untersucht. 31—36.

Toup und *Toupius*, Jonathan und Johannes. 283. Anm.

- trucidare porrum et caepe. 25. [Die richtige Erklärung giebt auch Rumpfe in einem Programme, Gießen, 1869, wo die Stelle des Empedocles nicht vergessen ist.]
- vernae procaces. 84.
- Virgil's studium luri. 38.
- vulpecula und mitedula. 99.
- Wulfejus Renas. 119. Mynus 149.
- Wieland wird wegen eines metrischen Irrthums, entschuldigt. 397.
- Winger, ihre Ausgelassenheit. 388 ff.
- F. A. Wolf's kritische canones. 130 f.
- Zanfle in Sicilien, später Messina. Geschichte dieser Stadt. 447. 454. Ursache des älteren Namens. 449.
-

Verbesserungen.

Seite 26. Zeile 8. Heß $\eta\delta\eta$ Ratt $\eta\delta\eta$.

- 40. — 4. v. unten l. eine Sache R. Dinge.
 - 55. — 17. vermisch R. vermisch.
 - 60. letzte Z. sensul R. sensu.
 - 68. — 9. Erfüllung ist auszureichen.
 - 78. — 13. serviler R. flurriler.
 - 92. — 4. v. unten davon R. dadurch.
 - 105. — 12. Man R. Mann.
 - 107. — 22. daß vor die ist zu streichen.
 - 115. — 18. Stelle R. Stellung.
 - 130. letzte Z. aufstellte R. aufstellte.
 - 154. Zeile 3. ludica R. ludica.
 - 189. — 19. nach Allerdinge ist ein Komma zu setzen.
 - 232. — 11. weh R. Weh.
 - 289. — 12. ö. ~~1827~~.
 - 340. — 15. verachte R. verachtet.
 - 353. — 17. audex R. audio.
 - 375. — 16. Ehren R. ehren.
 - 388. — 16. siedenten R. blerten.
 - 405a. — 6. l. 1814 R. 1817.
 - 481. — 5. jeder R. jener.
 - 515. — 12. frühern R. früheer.
 - 610. — 7. Soll es R. Soll' es.
 - 611. — 3. v. unten würde R. wurde.
 - 616. — 4. v. unten: Worte.
-



